Mittheilungen des Vereins

für

Geschichte der Deutschen

in

Böhmen.

XII. Jahrgang.

Nr. I. & II.

Redigirt von **Dr. Ludwig Schlesinger.**

Inhalt:

Meine Bildungsgeschichte. Von Anton Jäger.
Beiträge zur Geschichte von Arnau. IV. Periode. Zeit des großen Krieges 1620 — 1634. Von Dr. C. Leeder.
Materialien zu einer Geschichte von Platz und seiner Umgebung. Von Prof. Bernhard Scheinpflug.
Miscellen: Sagen von der Ruine Seeberg bei Eisenberg. I—III. Von Karl Fischer. Sandau und die Familie Sandauer. Von P. — Historisch-statistische Notizen über Böhmen. IV — VIII. Von Dr. Binc. Goehlert. — Der Dürrhansenkrieg. Von J. K. Sibenhuener. — Die Affenburg. Von Kleeroth. — Der Abzug der Schweden von Prag. Von J. St.
Geschäftliche Mittheilungen.

☞ Nach §. 8 b. der Geschäftsordnung übernimmt der Geschäftsleiter alle an den Verein gerichteten Einläufe. Die Kanzlei des Vereines ist am Annaplatz Nr. 188—I., 1. Stock.

(Ausgegeben am 22. November 1873.)

Prag, 1873. —

Im Selbstverlage des Vereins.

Leipzig.

In Commission bei F. A. Brockhaus.

An unsere P. T. Herren Mitglieder.

Von den „Mittheilungen sind die Hefte des Jahrg. I, Nro. 2 und 3; VII, Nro. 1—3; und VIII., Nro. 1—8 vergriffen. Da die Geschäftsleitung gerade hiefür in letzter Zeit größere Aufträge erhalten, so werden jene P. T. Herren Mitglieder, welche geneigt wären, diese oder auch nur einzelne Hefte dem Vereine entweder schenkungsweise oder gegen Entschädigung zu überlassen, um deren Einsendung dringend und freundlichst gebeten.

Beiträge für die Vereins-Zeitschrift

werden unter der Adresse: „An den Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen in Prag" erbeten. Dieselben können sich nicht blos auf die Geschichte (im engeren Sinne), sondern auf das ganze Culturleben der Deutschen in Böhmen beziehen, was schon daraus ersichtlich ist, daß der Verein sich in folgende 5 Sektionen theilt: 1. Sekt. für allgemeine **Landesgeschichte** (zugleich auch für **Ortsgeschichte**), 2. Sekt. für **Rechtsgeschichte**, 3. Sekt. für **Sprache, Literatur** und **Kunst** (in dieser Sektion sind insbesondere auch **Volkslieder, Sagen**, Schilderungen von **Gebräuchen** u. dgl. sehr erwünscht), und 4. Sekt. für **Geographie, Statistik, Handel** und **Gewerbe**, und 5. Sekt. für **Anthropologie**.

Selbstständige Artikel werden mit 32 fl. Ö. W. pr. Druckbogen, Kritiken (für die „literarische Beilage") mit 30 fl., Bearbeitungen, welche auch ausnahmsweise aufgenommen werden, mit 16 fl. honorirt.

Neue Erscheinungen auf dem Gebiete der Geschichte oder der Literatur und Kunst werden in der **Literarischen Beilage** der Vereinszeitschrift einer Besprechung unterzogen. **Recensionsexemplare** bittet man an die Geschäftsleitung (188—I) gelangen zu lassen.

Mittheilungen des Vereins

für

Geschichte der Deutschen

in

Böhmen.

LIBRARY
DEC -6 1973
UNIVERSITY OF TORONTO

XII. Jahrgang.

Redigirt von Dr. Ludwig Schlesinger.

DB
191
V48
Jg. 12-13

Nebst der

literarischen Beilage.

Redigirt von

Karl Renner.

Eigenthum des Vereins.

Prag, 1874.

Druck der Bohemia, Actien-Gesellschaft für Papier- und Druck-Industrie.

Wien und Leipzig.

In Commission bei F. A. Brockhaus.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Meine Bildungsgeschichte. Von Anton Jäger 1, 97
Beiträge zur Geschichte von Arnau. (Schluß) Von Dr. Karl Leeder 41
Materialien zu einer Geschichte von Plaß und seiner Umgebung. Von Prof. Bernhard Scheinpflug 54, 177, 254
Iglau, Seelauer Curatie. Von Wilh. Schmidt 138
Zur Geschichte von Unterhaid und die Unterhaider Marktordnung. Von Dr. Mathias Pangerl 152
Zur Erinnerung an Dr. August Emanuel Ritter von Reuss. Von Dr. Gustav C. Laube. 193
Zur Geschichte des böhmischen Hospitals in Rom Von Dr. M. Pangerl 205
Graslitz und seine Industrie. Von Karl Rößler 212
Archaeologische Funde im Elbethale. Von Dr J. E. Födisch 233
Die Saazer Schule. Von Dr. W. Katzerowsky 241
Aus dem Leben des böhmischen Freiherrn Christoph Harant von Polzitz und Weseritz, erzählt von dessen Bruder Johann Georg Harant von Polzitz und Weseritz. Mitgetheilt von Dr. Edmund Schebek 273
Nachtrag zum Leben des ersten Herrn von Rosenberg. Von Dr. M. Pangerl . . . 286
Beiträge zur Geschichte der Stadt Tachau. Von Josef Walfried 291

Miscellen.

Sagen von der Ruine Seeberg bei Eisenberg. I.—III. Von Dr. Karl Fischer . . . 78
Sandau und die Familie Sandauer von P. 82
Historisch-statistische Notizen über Böhmen. IV.—VIII. Von Dr. Vinc. Goehlert . . 84
Der Dürrhansenkrieg. Von Joh. K. Sibenhuener 87
Die Affenburg. Von Kleroth 89
Der Abzug der Schweden von Prag. Von J. St. 91
Wie die von Krumau keine deutsche Briefe mehr schreiben wollten. Von Dr. Mathias Pangerl 188
Bernstein in heidnischen Gräbern Böhmens. Von Dr. J. E. Födisch 189
Sagen aus dem Erzgebirge. I.—III Von Friedr. Bernau 297

Nekrolog.

Emanuel Bayer. Von Adolf Berger 167

Geschäftliche Mittheilungen 92, 191, 236, 300

Literarische Beilage.

(Bačkora F.) Die Burg Lipnic. Von R. 29
Bezold F. v. Zur Geschichte des Hussitenthums. Von l. r. 26

Seite

Dworak M. Geschichte des Raudnitzer Schloßbaues. Von l. r. 27
Frind A. Die Geschichte der Bischöfe und Erzbischöfe von Prag Von J. E. F. . . . 28
Palacky F. Archiv český VI. Bd. Lief. 26—30. Von R. 20. 41. 57
— — — Urkundliche Beiträge zur Geschichte des Hussitenkrieges I. u. II. Bon R. . 1. 44
Scriptum super apocalypsim edid. P. Frind. Can. Von R. 3
Katastrophe die, im westl. Böhmen 25. Mai 1872. Von J. E. F. 37

Schirrmacher F. Die Entstehung des Kurfürsten-Collegiums. Von Dr. M. Pangerl. 20
Quitzmann E. A. Die älteste Geschichte der Bayern bis zum J. 911. Von Dr. M. Pangerl 61

Kürschner F. Die Urkunden Rudolf des IV. v Oesterreich. Von Dr. M. Pangerl. . 24

Abhandlungen der hist. Klasse der k. bayr. Akademie XII. 1. (Ruffat, die böhm. Groschen im XIV. Jahrh.) Von l. r. 50
Sitzungsberichte derf. Klasse. Von R. 32
Verhandlungen der k. sächs. Gesellschaft d. W. 1—3 Bd. VI. Bd. Von R. 51
Altarschrein der Kirche in Altenbruch. (Hist V. in Stade) Von R. 67
Bremer Jahrbuch VI. Band. Von R. 68
Lausitzer Magazin 50. Bd. 1. Heft. Von R. 31
Mittheilungen des Vereines für Erfurt 6 Heft. Von R 68
Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. Von l. r. . . 51
Museum für Völkerkunde in Leipzig 1. Bericht 1874. Von l. r. 65
Rechenschaftsbericht 13) des Museums für Vorarlberg. Von R. 31
Verhandlungen des h. V. für Oberpfalz und Regensburg. Von R. . . . 66
Verhandlungen des Vereins für Ulm und Oberschwaben. 5. H. Von R. . . 30
Zeitschrift der Gesellsch. für Schlesw. H. L. IV. Bd. 65

Sybel H. Historische Zeitschrift 1873 40
Correspondenzblatt des Gesammtvereines . . . . . .

Geschichtliche Hilfswissenschaften.

Berger, Pangerl. Die Archive des fürstl. Hauses Schwarzenberg. Von J. E. F. . 33
Kelle J. Jesuitengymnasien in Oesterreich . . . . . .
Kluckhohn A. Die Jesuiten in Bayern Von l. r. 47
Födisch J. E. Die deutschen Stämme in Böhmen. Von l. r. 16
Müller F. Allgemeine Ethnographie. Von J. E. F. 37
Woldřich J. W. Geologischer Bericht über Brüxer Schädel. Von J. E. Födisch. . . 68

Pädagogik.

Programme deutscher Lehranstalten 1873. Von R. 8
Rößler K. Populäre Himmelskunde. Von Sr. 55

Poesie.

Vom Büchertisch der schönen Literatur I. II. III. Von K. B. H. 12. 33. 51
Sammelbüchse (Literarische) für Joachimsthal. Von Nbr. 14. 70

Seite
Wolf A. Grillparzer als Archivsdirektor. Von R. M. W. 70
Rechtswissenschaft. Von Dr. J. U. 9. 71
Nachrichten über Verkehr, Industrie und Handel. Von K. W 5
Nachlese. Von l. r. 55
Vorläufige Anzeigen 39
Anzeigen des Verlags des Vereines (Horawitz, Brusch ꝛc.) 56

An unsere P. T. Herren Vertreter und Mitglieder!

☞ Die Generalversammlung für das Vereinsjahr 1873/74, das mit 15. Mai geschlossen hat, findet laut Beschluß des Ausschusses am 11. Juli statt.

Nach §. 25 der Geschäftsordnung können nur solche Anträge zur Verhandlung kommen, welche mindestens 14 Tage vorher dem Ausschusse schriftlich vorgelegt werden. Die beigelegten **Stimmzettel** bittet man auszufüllen und gefälligst recht bald an den Ausschuß gelangen zu lassen.

Mit 16. Mai l. J. haben wir ein neues Vereinsjahr begonnen; was in dem abgelaufenen durch vereinte Kraft geleistet wurde, das wird in dem XII. Jahresberichte ehebaldigst unseren Herren Mitgliedern zur Begutachtung vorliegen. Mit frohem Muthe kann der Verein das neue beginnen und sicher auch mit der Ueberzeugung, auch in diesem Jahre zahlreiche neue Förderer unserer schwierigen Aufgabe zu unsern alten treuen Stützen zu finden. Der Ausschuß beehrt sich daher, an der Jahreswende zum zahlreichen **Beitritte** einzuladen und gibt hiemit einen Auszug aus den Statuten:

§. 1. Der Verein hat zum Zwecke die Aufhellung der Geschichte der Deutschen in Böhmen, die Verbreitung der Kenntniß derselben, so wie die Sammlung und Erhaltung der bezüglichen Quellen.

§. 3. Die Mitglieder sind: a) stiftende, b) ordentliche, c) Ehrenmitglieder.

§. 4. Stiftende und ordentliche Mitglieder werden vom Ausschusse, Ehrenmitglieder von der Generalversammlung durch Stimmenmehrheit aufgenommen.

§. 5. Als stiftendes Mitglied kann aufgenommen werden, wer dem Vereine einen Betrag von 100 fl. ö. W. widmet.

§. 6. Die ordentlichen Mitglieder verpflichten sich zu einem Jahresbeitrag von 4 fl. ö. W.

Beitritts-Erklärungen zu dem Vereine sind entweder mittelbar durch die Herren Vertreter oder unmittelbar an den Geschäftsleiter und Bibliothekar Karl Renner in Prag (Annaplatz Nr. 188—I.) zu richten.

Mittheilungen des Vereines
für
Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von
Dr. Ludwig Schlesinger.

Zwölfter Jahrgang. Erstes und zweites Heft.

Meine Bildungsgeschichte

von

Anton Jäger.*)

Einleitung.

Wenn ich meinen nun mehr als fünfzigjährigen Lebenslauf überdenke, so finde ich, daß mein Dichten und Trachten, mein Wünschen und Wollen im Verlauf der Jahre bedeutende Veränderung erfahren hat. Gar manches, was mir früher als wichtig galt, ist mir nun nichtig oder gleichgiltig geworden, manches mit großem Verlangen Begehrte, mit Eifer Erstrebte hat seinen Reiz eingebüßt, manche Sehnsucht ist erstorben, manche Hoffnung wurde auf dem Lebenswege verloren, manche Täuschung dafür gefunden.

*) Am 19. November 1872 starb zu Maffersdorf bei Reichenberg der Mühlenbesitzer Anton Jäger, einer der treuesten Freunde und Mitarbeiter dieser Blätter. Jäger war eine durchaus ungewöhnliche Erscheinung. Nicht äußerlich etwa fiel der einfache Müllermeister auf, wenn er auf den Wochenmärkten in Reichenberg seine Einkäufe machte, wiewohl ein schärferer Beobachter sich immerhin über das durchgeistigte Gesicht mit dem sinnigen Auge wundern mochte. Mit welch' gerechtem Staunen aber wurde man erst erfüllt, wenn man einen Blick in das reiche Seelenleben dieses schlichten und doch so seltenen Mannes zu werfen Gelegenheit hatte. Ohne die Anleitung einer höheren Schule oder die Anregung durch bevorzugteren Umgang zu genießen, arbeitete sich Jäger aus den kümmerlichsten Verhältnissen empor zu Anschauungen, wie sie nur dem wahrhaft Gebildeten eigen zu sein pflegen. Unendlich mühsames Selbststudium, wozu die schmale Zeit der harten Handwerksarbeit abgestohlen werden mußte, ersetzte die Schule, und die anfangs nur in einzelnen Bändchen, nachher aber vollständig erworbene „Groschenbibliothek der deutschen Klassiker" bildete den Umgang des für Kunst und Wissenschaft begeisterten Jünglings. Und immer neue Nahrung führte der zum Manne Gereifte seinem wissensdurstigen Geiste zu. Dabei vernachlässigte er nicht im geringsten sein eigentliches Berufsgeschäft. Im Gegentheil! Mit Befriedigung konnte er in seinem Mannesalter auf ein wenn auch nicht großes, aber die Familie doch ernährendes Besitzthum blicken, das er einzig und allein der rastlosen Arbeit seiner Hände zu danken hatte.

Wie schwer mochte es dieser schwieligen Hand wohl angekommen sein, die flüchtige Feder zu führen, um dem inneren Drange zu genügen, das Gedachte und Gefühlte zu fixiren und das Beobachtete und Erforschte auch Andern mitzutheilen. Als Jäger aber einmal unter die Schriftsteller gegangen war, entwickelte er ein ganz ungewöhnliches Erzählertalent und überraschte durch seine edle, einfache und überaus klare Darstellungsweise. Aus dem Volke hervorgegangen und mitten in demselben stehend, dessen Leben und Streben mit hingebender Liebe beobachtend, und gewohnt in Allem die Wechselbeziehungen zwischen Ursache und Wirkung zu erforschen, drängte es ihn, die Verhältnisse der Gegenwart durch Aufhellung der Vergangenheit zu beleuchten und insbesondere das Studium seiner Heimathsgeschichte mit allem Eifer zu betreiben. Und es fehlte dem Historiker weder an Sammelfleiß noch an kritischem Blick, und gar manchem der zünftigen Geschichtsschreiber könnte seine schlichte und ebenso gelungene Form zum Muster empfohlen werden. Jägers Dorfchronik von Maffersdorf ꝛc. wird nicht nur bei uns in Böhmen, sondern allenthalben unter die besten lokalgeschichtlichen Darstellungen eingereiht werden müssen. Nicht bloß in seiner Chronik, sondern auch als Mitarbeiter verschiedener Zeitschriften (der Rei-

Was jedoch unveränderlich blieb in allen Wandlungen des Lebens, das ist meine unbegränzte Neigung für die Wissenschaft, meine Freude an belehrender und bildender Lektüre, meine Liebe zur Kunst und zur Natur. Die beseligenden Genüsse, welche mir hiedurch im Streben nach dem Wahren und Guten geworden, sie sind nicht im Geringsten abgeschwächt, sondern heute noch eben so frisch wie in den Tagen der Jugend. Die Ideale des Guten und Schönen, die Begeisterung für Recht und Wahrheit, der Trieb nach Vervollkommnung zieht sich wie ein Silberfaden durch meinen Lebenslauf, und wird hoffentlich erst mit diesem selbst enden.

Dieser bessere Theil meines Selbst ist es eben, den ich so gerne in meinen Kindern möchte fortleben sehen; ihn will ich also in dieser Schrift abspiegeln.

Die Kindheit.

Der Tag, welcher mich zur Welt brachte, war der 14. April 1817. — Aus der ersten Zeit meines Lebens weiß ich in geistiger Beziehung keinen besonderen Umstand anzugeben, als nur allein eine außerordentliche Wißbegierde, welche ich schon zu äußern anfing, sobald ich nur der Sprache mächtig war.

Da in unserem Hause mein Vater diejenige Person war, welche am meisten wußte und kannte, so war er es vorzüglich, an welchen ich als kleiner Knabe mich mit unzähligen Fragen wendete über verschiedene Gegenstände der Welt und des Lebens, worüber ich Auskunft und Belehrung zu erhalten wünschte. Hundertmal, wenn er nach seiner Gewohnheit zur Winterszeit auf den Backofenstufen saß (dem patriarchalischen Thronsessel unserer Altväter), stand ich neben ihm auf der Ofenbank, mich an seine Knie anschmiegend und eine Frage nach der anderen an ihn richtend. Mein Vater besaß in der That mehr Kenntnisse als andere Dorfmänner seiner Zeit und seines Ortes, wo zu seiner Schulzeit nur die kleinere Hälfte der Kinder lesen und schreiben lernen konnte. Er war ziemlich belesen, hatte viel erlebt und viel erfahren, und da er im Alter mir um 55 Jahre voraus war, wußte er besonders aus alten Zeiten gar manches zu erzählen, was meinen wißbegierigen Ohren sehr interessant zu hören war; auch besaß er die Gabe, sehr angenehm zu erzählen, was mir seine Belehrungen desto genußreicher machte. Da ihm meine Wißbegierde gefiel, so gab er mir gewöhnlich mit Vergnügen die gewünschten Auskünfte; zuweilen geschah es aber auch, daß ich ihn mehr fragte, als er mir beantworten konnte oder wollte, z. B. wenn ich ihm die wichtige und verfängliche Frage aufwarf, woher die kleinen Kinder kommen?

Dieses erste Lehramt, welches mein guter Vater an mir ausübte, mag viel dazu beigetragen haben, seine Gestalt und sein Wesen mir so liebenswerth, so ehrwürdig zu machen, wie es Zeit meines Lebens in meiner Erinnerung haften geblieben ist. Durch seine Mittheilungen hat er vieles von seinem Wesen auf mich vererbt, was in mir fortlebt und wirkt, und hauptsächlich die durch ihn erhaltenen Traditionen waren es, welche mich zu meinen lokalgeschichtlichen Arbeiten veranlaßten.

O könnte der gute Theil von mir in gleicher Weise in meinen Kindern fortleben! Mir ist es leider nicht gegeben, durch das lebendige Wort ihnen so

---

chenberger Zeitung, unserer Vereinsschrift 2c.) bewährte sich Jäger als feiner, sinniger Beobachter und liebenswürdiger Erzähler namentlich auf dem Gebiete der Kulturgeschichte. So birgt sein noch ungedruckter Nachlaß noch manch Köstliches, das wohl in der einer oder andern Weise zur Veröffentlichung gelangen dürfte. Wir heben hervor „Erlebnisse während des Krieges im Sommer des Jahres 1866“ (40 Bog) — „Josef Wehl genannt Mühlseffel. Proben von Wehl's Aussprüchen und Geschichten“ (11 Bog.) — „Lebensgeschichte meines Vaters.“ (24 Bog.) — „Von der Fabrik“ (17 Bog.) — „Vom Bruder Franz“ (1½ Bog.) — „Die Familie Feir“ (9 Bog.) Die Perle unter Jägers Schriften dürfte wohl aber seine im J. 1868 verfaßte „Bildungsgeschichte“ sein, durch deren Veröffentlichung wir das Angedenken dieses seltenen, edlen Mannes am meisten zu ehren, unsere Leser aber zum Danke zu verpflichten [illegible]

vollständig mein Inneres zu offenbaren und also eindrucksvoll auf sie zu wirken, wie mein Vater auf mich gewirket hat.

Die Schulzeit.

Die Schule, in welcher ich meinen Unterricht erhielt, wurde als Filiale der drei Viertelstunden entfernten Maffersdorfer Schule im Bauernhause Nr. 37 in Proschwitz gehalten, und das Lehrzimmer und Wohnzimmer der Bauernfamilie waren eines. Die Bauersleute machten sich im Sommer während der Unterrichtsstunden gewöhnlich im Freien zu thun, Winterszeit saßen sie im Winkel hinter dem Ofen und spannen Flachsgarn. Vor einer Reihe gewöhnlicher Schulbänke, welche die größeren Kinder einnahmen, die bereits zum Schreiben und Rechnen gekommen waren, standen noch einige niedrige, etwa 15 Zoll hohe Bänke ohne Lehnen; auf diesen mußten die kleinen Schüler Platz nehmen, welche erst die Buchstaben lernten. Ein „Schulgehilf", wie damals die Unterlehrer genannt wurden, kam täglich zweimal von Maffersdorf herauf, um Vormittag die zweite, Nachmittag die erste Klasse zu unterrichten.

Mein erster Schultag ist mir in Erinnerung geblieben; ich weiß von demselben, daß ich dem Lehrer in komischer Nachahmung der Schriftsprache auf eine Frage „aja" zur Antwort gab, statt dem in unserer Mundart gebräuchlichen „oja" für ja.

Sehr bald lernte ich die Buchstaben kennen und ohne Anstoß lesen. Hatte ich einen neuen Buchstaben gelernt, so ließ ich mir allemal, wenn ich aus der Schule nach Hause kam, Kreide geben, womit ich den Buchstaben auf den Tisch zeichnete. So verfiel ich aus eigenem Antriebe auf die Schreiblehrmethode, welche jetzt mit großem Vortheile in den Schulen angewendet wird. Nicht so leicht ging es mit dem Rechnen, da ich keine besonders gute Fassungskraft besaß, und die damals übliche Methode nicht eben zweckmäßig war. Doch hat Hans in dieser Beziehung später manches nachgeholt, was Hänschen versäumt hatte, denn ein Sprichwort ist nicht immer ein Wahrwort, und der Verstand kommt erst mit den Jahren.

Sonstige Unterrichtsgegenstände waren jenerzeit in unserer Schule bloß noch Rechtschreibung und Religionslehre, letztere von einem Kaplan aus Maffersdorf ertheilt; bis zum Sprachunterrichte verstieg man sich damals in den hiesigen Landschulen noch nicht. — Schulbücher waren: Die Fibel, der Katechismus, biblische Geschichte und Evangelium, aus welch letzterem gewöhnlich Samstags das auf den darauf folgenden Sonntag treffende Stück gelesen wurde; nebstdem noch eine kleine Naturlehre für Kinder, welche jedoch nicht faßlich geschrieben, fast gar nicht gebraucht und noch weniger erklärt wurde.

Ich kann mich nicht rühmen zu den befähigtesten Schülern gehört zu haben, wie denn überhaupt meine geistige Entwicklung langsam vor sich ging. Es war nicht viel, was an Kenntnissen in dieser Schule geboten wurde, aber selbst dieses Wenige konnte ich mir dort nicht zur Gänze aneignen. Im Rechnen kam ich in der Schule nicht über Regeldetri hinaus, und erlangte selbst in dieser für das Geschäftsleben so wichtigen Rechnungsart keine große Fertigkeit. Im Rechtschreiben bestand ich so ziemlich, ohne jedoch die Regeln inne zu haben. Erst nach meiner Schulzeit habe ich mich in diesen und anderen Gegenständen mehr vervollkommnet, und überhaupt die Gegenstände meines Wissens sehr vermehrt. Besonders schwer wurde mir das Auswendiglernen; ich habe stets mehr inwendig als auswendig gelernt, aber, wie gesagt, außer der Schule mehr als in derselben. — Mehre meiner Mitschüler kamen mir an Kenntnissen ziemlich weit voraus, weil ihnen das Lernen leichter wurde als mir, aber die Wenigsten haben ihren Vorsprung später gegen mich behauptet, da ihre Ausdauer der meinigen nicht gleichkam, und ihre Lernbegier nicht, so wie die meinige, mit den reiferen Jahren zunahm.

Památník národ. písemnictví
Strahovské nádv. 132

In der Lesestunde zog mich besonders die biblische Geschichte und das Evangelium an wegen des historischen Inhaltes dieser Bücher; denn ich empfand frühzeitig große Vorliebe für Geschichte. Die öftere Wiederholung ein und desselben Lesestückes war mir jedoch sehr langweilig; ich hätte gewünscht ein stetiges Fortschreiten vom Anfang bis zum Ende des Buches und nach dem Ende den Anfang eines neuen. — Auch die Naturkunde zog mich sehr an; freilich wurde von dieser in unserem Schulunterrichte außerordentlich wenig gespendet, nur etwa in den Schreibvorlagen kamen zuweilen kurze Sätze aus der Naturgeschichte vor (Thierbeschreibungen); da war ich denn eifrig dahinter, diese Brosamlein vom Tische der Wissenschaft zu sammeln, in ein eigenes Heft sorgfältig einzutragen und als einen Schatz aufzubewahren.

In der Religionslehre fand mein kindlicher Verstand sehr bald Skrupel, und da ich mich nicht getraute, meine Lehrer darüber um Aufklärung zu befragen, so wendete ich mich in gewohnter Weise an meinen Vater mit verfänglichen Fragen, auf welche er mir die Antwort schuldig bleiben mußte. Hier wurde jedoch des Unbegreiflichen so viel, daß ich bald alle Hoffnung aufgab, Erklärung desselben zu finden, und mich in den Hort des Glaubens begab, gleichwie St. Augustinus. — Auf unsere Stammeltern Adam und Eva war ich übel zu sprechen, weil sie uns durch ihren naschhaften Apfelfraß um das Paradies gebracht und den bitteren Tod zugezogen hatten. Beiläufig gesagt konnte ich die Sehnsucht nach dem verlornen Paradiese lebenslang nicht loswerden, und immer ist ein paradiesischer Zustand der Menschheit der Inhalt meiner Träumereien gewesen, um so mehr, als ich ihn zuweilen in glücklichen Stunden in mir selber zu spüren glaubte.

Mein erster Lehrer war Franz Mießler aus Schönbach im Friedlandischen. Der vom Schullehrer ausgezahlte Wochenlohn eines solchen Gehilfen betrug in jener Zeit etwa einen Silberzwanziger, und da mit einem solchen Gehalt schlechterdings nicht durchzukommen war, so mußten sich die geplagten Lehrer an Nebenverdienst verlegen, welchen unter anderen die Tanzmusik in den Schenken einbrachte. Hatte einer die Nacht durch aufgespielt, so war er natürlich den Tag über schläfrig. Dieser Schläfrigkeit konnte am wenigsten unser Mießler widerstehen; er hatte die Gewohnheit häufig zu nicken, die Augenlider wurden ihm schwer, und es kam vor, daß er während des Unterrichtes Viertelstunden lang nickte, bis der überhandnehmende Lärm der Kinder den süßen Schlummer störte.

Lange Jahre mußte ein solcher Gehilf auf eine Schullehrerstelle hoffen und harren; Mießler erhielt endlich jene in Lusdorf bei Liebwerda, wo er bis zu seinem Ableben verblieben ist. Noch im Mannesalter hatte ich das Vorhaben, den guten Mann einmal zu besuchen, es kam aber nicht dazu, und eines Tages vernahm ich, daß Freund Hein mit seinem Besuche mir zuvorgekommen sei, welcher allen anderen ein Ende machte.

In Maffersdorf und auch in Proschwitz — wurde Mießler abgelöst durch Ignaz Stompe aus Haindorf. — Die beiden genannten Lehrer leisteten nach meinem jetzigen Urtheile in ihrem Fache das Mittelmaß; in meiner damaligen Schätzung aber standen sie sehr hoch. Ich war gegen meine Lehrer stets von der größten Verehrung erfüllt, und hielt es für unverzeihlichen Frevel, wenn irgend ein Mitschüler unehrerbietig von denselben sprach. Wenn ich in meinem Vaterhause einen Besuch des Lehrers veranstalten konnte, so war diesem nach meiner Meinung ein großes Heil widerfahren. Wie Maria beim Heiland verharrte, die ganze Zeit seines Hierseins an seiner Seite und meine Augen hingen unverwandt an seinem Munde.

Diese genannten Lehrer sind die ersten gewesen, welche in unserer Schule das neue Unterrichtswesen in Anwendung brachten; von ihrem Vorgänger Resel wurde erzählt, daß er die Zuchtruthe der alten Schulmeister übermäßig gebrauche.

Wenn in unseren Tagen häufig die Klage vernommen wird, die Schule werde zu sehr von der Kirche beeinflußt, so schien das bis kurz vor meiner Schu-

zeit hier nicht der Fall gewesen zu sein, und die Geistlichkeit scheint sich damals eher zu wenig als zu viel um die Schule bekümmert zu haben. Es gab da noch nicht so viel störrige Böcke unter der geistlichen Heerde; darum schien es nicht so dringend nöthig, die jungen Lämmlein gleich in sorgfältige Zucht zu nehmen. Ein regelmäßiger Religionsunterricht durch einen Katecheten wurde damals in unseren Schulen nicht ertheilt. Wenn die Zeit kam, wo die Kinder zur Beichte und Kommunion geführt werden sollten, mußten sie wochentlich zweimal zum „Examen" in die Kirche, wo sie den betreffenden Unterricht empfingen. So war es noch zur Schulzeit meiner älteren Geschwister, und der Kaplan Joseph H... welcher in dieser Weise die Kinder in der Kirche katechisirte, wurde als sehr ,unfreundlich geschildert, weßhalb er von den Kindern mehr gefürchtet als geliebt wurde. Der Pfarrer Ludwig aber war ein gemüthlicher Mann, der sich in der Schule gar nicht blicken ließ. Er las täglich seine Messe und hielt Sonntags seine Predigt kurz und gut; tagüber saß er gewöhnlich am Rocken und spann einen sehr feinen Faden, wobei er einen guten Trunk liebte. Wenn der Garnmann kam und des Pfarrers Garn zu theuer finden wollte, sagte dieser entschuldigend: „Ja, mein Freund, ich nehme gar theure Netze dazu."

Das entschiedene Gegentheil von Kaplan H... war sein Nachfolger P. Stephan Sommer, welcher zu Anfang meiner Schulzeit (1. 24) als Kaplan nach Maffersdorf kam und den Religionsunterricht in den beiden Schulen des Kirchsprengels übernahm. Mit ihm trat hier eine neue Aera für diese Unterrichtsabtheilung ein. Aus dem blassen Antlitze dieses schwachen, schmächtigen Mannes sah man die Herzensgüte und innere Milde unverkennbar hervorleuchten. Sein menschenfreundlicher Charakter machte ihn bald im ganzen Kirchsprengel allgemein beliebt, und sein Ansehen nahm mit den Jahren zu; denn er gehörte zu jenen Menschen die man desto mehr schätzen lernt, je genauer man mit ihnen bekannt wird. Obwohl beim Volke die durchdringende Stimme des Kanzelredners in besonderem Ansehen steht, so wußte dieser doch auch mit seinem schwachen Organe die Zuhörer zu fesseln und ihre Herzen zu rühren. Genug, Sommer konnte als das Muster eines Priesters in des Wortes edelster Bedeutung gelten. Dabei, war er ein ganz besonderer Kinderfreund. Während die Kinder sonst vor Geistlichen und Lehrern unterwegs scheu auswichen, war dieser auf allen Wegen und Stegen von einem Schwarm Kinder umgeben, mit denen er sich freundlich unterhielt. In der Schule führte Sommer zuerst den regelmäßigen Religionsunterricht ein und versah damit unverdrossen die Maffersdorfer wie die Proschwitzer Schule, die er wochentlich ein bis zweimal besuchte. In Erkenntniß der nützlichen Wirkung guter Schriften schaffte er aus eigenen spärlichen Mitteln eine Sammlung von Volks- und Jugendschriften an, die er an Erwachsene und Kinder zum Lesen ausborgte. Charakteristisch ist die Art, wie er diesem trefflichen Bildungsmittel Eingang zu verschaffen wußte. — Eines Tages nach beendigtem Unterrichte sprach er zu den Kindern: „Heute will ich euch eine schöne Geschichte vorlesen; alle, welche Lust haben sie zu hören, die können auf ihren Plätzen bleiben, die Uebrigen aber können schon jetzt nach Hause gehen." Er wollte nur aufmerksame Zuhörer haben; nur wenige aber erhoben sich zum Fortgehen, die meisten blieben auf ihren Bänken verharren. Als nun die nöthige Ruhe hergestellt war, zog unser Kinderfreund ein Bändchen von Christoph Schmidt's vortrefflichen Jugendschriften aus der Tasche und begann in seinem eigenthümlich milden Tone die Vorlesung. Im Verlauf derselben steigerte sich die Aufmerksamkeit der Zuhörer von Seite zu Seite. Die Bäuerin und der alte Großvater Andreas Hoier im Spinnerwinkel mußten bei rührenden Stellen gar manchesmal die Augen trocknen, der Lehrer Mießler, welchem beim Federschneiden wie gewöhnlich die Augenlider schwer wurden, fühlte sich ganz munter und angeregt durch das Wohlgefallen an dem guten Eindruck, welchen des Paters Vorlesung auf alle Zuhörer machte. Nachdem dieser damit zu Ende war, konnte er in Aller Augen

den Dank dafür lesen. Da sprach er zu den Kindern: „Solche schöne Bücher wie dieses hier hab ich viele, und ich bin gerne bereit sie Jedem zu borgen, der Verlangen trägt sie zu lesen, euch und eueren größeren Geschwistern oder Eltern; meldet ihnen dieses zu Hause.“ — Das thaten denn auch die Kinder und von dieser Aufforderung wurde nachher fleißig Gebrauch gemacht, damit aber viel guter Same ausgestreut, von welchem wenigstens ein Theil wie beim Säemann im Evangelium in gutes Erdreich fiel und reichliche Früchte trug. — Auch die Vorlesungen in der Schule wurden zur Freude der Schüler öfters wiederholt.

Die fähigsten Schüler faßte P. Sommer besonders ins Auge und bewog die Eltern einiger talentvoller Knaben diese studiren zu lassen, so Plischke aus Maffersdorf und Pfeifer aus Kunnersdorf, welche beide nachher in den geistlichen Stand traten; Joseph Hoier, der Sohn aus dem Schulhause, widmete sich dem Lehrfache; Augustin Wagner aus meiner nächsten Nachbarschaft, der Sohn armer und dabei sehr frommer Leute, sollte nach dem Herzenswunsche seiner Eltern ebenfalls ein „Pater“ werden, faßte jedoch zum Leidwesen derselben nach beendeten Gymnasialstudien eine so unüberwindliche Abneigung gegen diesen Stand, daß er seine Studien aufgab und sich lieber zu Hause hinter den Webstuhl setzte. Später nahm er dieselben wieder auf und zwar verlegte er sich auf die Chirurgie, verfiel jedoch in eine Krankheit und erreichte eherdas Ziel seiner Lebensbahn als das seiner Ausbildung; er starb in der Blüthe seines Alters zu Prag im Jahre 1845. — Ich gedenke seiner als eines treuen, aufrichtigen Freundes.

Ein anderer Mitschüler, Pilz mit Namen, war durch ganz vorzügliche Fähigkeiten ausgezeichnet, welche jedoch unter dem Drucke der Armuth verkümmern mußten. Er war nach seinem Austritte aus der Schule eine Zeit lang dem Lehrer beim Unterrichte behilflich, und bei den geringen Anforderungen welche jenerzeit an die Volksschullehrer gemacht wurden, hätte es nur einer kleinen Nachhilfe bedurft, um einen solchen aus ihm zu machen. Diese Nachhilfe kam ihm jedoch von keiner Seite, und er blieb in der elenden Hütte seines Vaters, wo er sich durch Abschreiben und selbsterlernte Buchbinderei ärmlich nährte. Er schrieb Gebetbücher in Druckschrift ab, zeichnete die Holzschnitte (Schildwachtpatrone) mit Tinte hinein und band sie hernach ein. Ein solches sauber geschriebenes Gebetbuch durfte aber fix und fertig nicht theurer kommen als ein gedrucktes, wonach der Verdienst des armen Pilz beurtheilt werden kann.

Auch seines Vaters will ich mit einigen Worten gedenken. Dieser konnte weder lesen noch schreiben, aber desto besser singen. Er ging von Zeit zu Zeit in den Häusern des Ortes und der Umgegend herum und sang um ein Stück Brot Volkslieder in der hiesigen Mundart, kurzweilige und heilige, traurige und schaurige im bunten Gemisch durcheinander. Komisch wurden sie alle, wenn der kleine Mann mit der großen Stimme sie pathetisch vortrug; denn er machte dabei so seltsame Grimassen, den Kopf auf und nieder, hin und wieder wiegend, besonders aber das Kinn energisch auf und abschleuderud, daß niemand dabei ohne Lachen ihn ansehen konnte.

Außer meinen Schulbüchern und den vom gütigen P. Sommer mir geliehenen Jugendschriften kamen mir während meiner Schulzeit wenig Bücher in die Hände; unter diesen wenigen befand sich aber das Buch aller Bücher, die Bibel, und zwar eine Lutherbibel, welche sich wahrscheinlich noch aus den Zeiten des Protestantismus in einem Nachbarhause erhalten hatte. Ich las als kleiner Knabe viel in derselben, hauptsächlich zwar nur wegen des historischen Inhaltes des alten Testamentes, wurde aber dadurch besser mit dieser merkwürdigen ältesten Urkunde des Menschengeschlechtes bekannt, als wenn sie mir später unter der Menge anderer Bücher vorgekommen wäre. Diese Bibel fand sich im Hause Nr. 19 in Neuwald, dessen früherer Besitzer Schmied ein Glasschleifer war und gut lesen und schreiben konnte. Bevor im Jahre 1793 die Proschwitzer Fi-

lialschule errichtet wurde, hatte dieser Schmied für die Kinder seiner Nachbarschaft Winterszeit Schule gehalten, wenn diese nämlich wegen der großen Entfernung die Maffersdorfer Schule nicht besuchen konnten. — Im selben Hause waren auch noch einige andere alte Bücher vorfindig, darunter eine holländische Bibelübersetzung, welche mir sehr interessant war; ich machte damals den Versuch, aus derselben die holländische Sprache zu lernen, was mir nicht gar schwer geworden wäre, wenn ich sie länger zur Hand gehabt hätte. — Als seltsame Gegensätze zu diesen aus protestantischen Landen herstammenden Büchern fanden sich in jenem Hause auch jesuitische Machwerke, nämlich das Leben Christi und Leben der Heiligen von P. Kochem, worin entzückende und haarsträubende Schilderungen zu lesen sind von den himmlischen Freuden der Seligen, in den Farben von 1001 Nacht dargestalt, daneben aber die schrecklichen Qualen der Verdammten in der Hölle in Wort und Bild auf die grauenhafteste Weise abgemalt. Kochem's Beschreibung des himmlischen Jerusalems gefiel mir ganz wohl, wogegen seine Höllengluth mir den Angstschweiß hervortrieb, wie vielen anderen gläubigen Christen auch geschehen ist, um so mehr, da der im Jenseits sehr gut bewanderte Verfasser den Himmelssteig so schmal, steil und einsam, wie die Höllenstrasse breit, bequem und allezeit voll fahrender Seelen darstellt, so dicht wie Schneeflocken im Wintersturme dem Abgrunde zufahrend, während nur selten eine glücklich und selig zum Himmel emporsteigen kann. — Schade, daß seinerzeit die Eisenbahnen noch nicht erfunden waren, gewiß hätte Kochem eine solche zur Höllenpforte geleitet, denn in der Vorstellung seiner Parteigenossen sind ja Werke des Fortschritts und Teufelswerke einerlei.

Wenn diese Schriften Kochem's Volksbücher von sehr zweifelhaftem Werthe waren, so war dagegen unser Hausbuch: „Isidor und Christine, Bauersleute zu Ried," eines der besten Art. Es erzählt die Geschichte — nicht einer adeligen — aber einer sehr edlen deutschen Bauernfamilie. Mein Vater pflegte das Buch Winterszeit im Familienkreise vorzulesen, und alle Personen, welche in der Geschichte handeln, waren uns so bekannte Gestalten, als hätten sie im Haus und in der Nachbarschaft gewohnt: die fromme Mutter Margareth, Witwe eines lüderlichen Bauern, der seinen Hof verschuldet hinterläßt, ihr guter Sohn Isidor, der ungerechte Bauer Stolz, welcher den schönen Hof an sich ziehen will, vor allem aber Christine, ein zwar niedrig gestelltes, aber sehr erhabenes Charakterbild, ihre Schicksale, die sie so schmerzlich trafen und doch so sehr zu ihrer Veredlung dienten — der Einödhof, der Eichbaum, die Bettelfuhr — alle Personen und alle Begebenheiten dieser Geschichte sind mir heute noch vollständig im Gedächtniß gegenwärtig, obschon ich das Buch selber über vierzig Jahre nicht mehr zu Gesichte bekam. Durch vielfältige Benützung und Ausborgen ist es endlich verloren gegangen, und meine späteren Bemühungen es zu ersetzen haben noch keinen Erfolg gehabt. Unter der großen Menge des Guten ist es in dem breiten befruchtenden Strome unserer reichen Literatur spurlos verschwommen, ohne daß es in einer Literaturgeschichte genannt wird, oder der Verfasser desselben bekannt geworden wäre; und doch hat es vielleicht mehr Gutes gewirkt, als manches vielgepriesene Geistesprodukt, welches unter den Klassikern prangt.

Unsere Familie lebte und webte in dem „Isidor", wie man das Buch kurzweg nannte, es wurden häufig Nutzanwendungen aus demselben gemacht, indem die guten Personen und Handlungen von den Eltern den Kindern und Hausgenossen als Muster zur Nachahmung aufgestellt wurden.

Mehr Berühmtheit hat sich Becker's Noth- und Hilfsbüchlein erworben, welches in der Zeit eines Menschenalters viele Auflagen erlebte. Von der Millionenzahl Exemplare, welche von diesem trefflichen Volksbuche unter dem deutschen Volke verbreitet worden sind, hatte eines auch den Weg in mein Va-

terhaus gefunden, um hier wie an tausend anderen Orten zu nützen und zu vergnügen.

Eine der vortrefflichsten, zweckentsprechendsten Jugendschriften ist unstreitig Kampe's Robinson der Jüngere, welchen ich auch frühzeitig, und zwar aus der Sammlung P. Sommer's zum Lesen erhielt. Wie öffnet dieses Buch dem Knaben im abgelegenen Gebirgsthale die Aussicht in die weite Welt mit ihren Wundern und ihrer Herrlichkeit, wie manche Robinsonade wird da in der Phantasie durchgespielt! Wie anders liest man Beschreibungen merkwürdiger Gegenstände und Begebenheiten in der hoffnungsreichen Jugendzeit als im späteren Lebensalter, wodann das Mögliche und Erreichbare in immer engere Grenzen eingeschränket wird. Nichts erscheint dem Knaben und Jünglinge so ferne, nichts so schwer, daß er es nicht selber dereinst sehen, erfahren, leisten und werden könne.

In den Ozean schifft mit tausend Masten der Jüngling;
Still mit gerettetem Boot treibt in den Hafen der Greis.

Schiller.

Der kindliche Vorsatz, dereinst Amerika von einem Ende zum anderen zu bereisen und dabei ganz gewiß Robinsons Insel zu besuchen, wurde noch mehr bestärkt, als ich später Kampe's Entdeckung von Amerika zu lesen bekam.

Frühzeitig fand ich Wohlgefallen an der Kunst, besonders an den Werken der bildenden Kunst, die mir am nächsten lagen. Mit Vergnügen betrachtete ich schöne Bildwerke und versuchte bald, solche mit Bleistift, Tinte und Röthe nachzuzeichnen. Als der Vater dieses bemerkte, kaufte er mir Tuschfarben, womit ich im Winter sehr emsig in Papier ausgeschnittene Krippelfiguren malte. Auf mein unablässiges Bitten kaufte er mir endlich gar ein fertiges kleines Krippel oder Bethlehem, wie sie, sonst mehr als jetzt, zur Weihnachtszeit in manchen Häusern aufgestellt werden — das heilige Christkindlein in der welthistorischen Krippe zwischen Ochs und Eselein im Stalle zu Bethlehem, daneben St. Maria und Joseph, außen die anbetenden Hirten, zu Epiphaniä statt derselben die Weisen aus Morgenland mit Opfergaben, darüber schwebend der Engel der Verkündigung, nachher der Stern, welcher die Weisen zum neugebornen Heiland geleitet, auf einer Seite des Stalles oder der Höhle das Städtchen Bethlehem, auf dem übrigen Raume die Gefilde des heiligen Landes, belebt mit Hirten und Heerden, mit Menschen in allerlei Hantierungen, manche in Bewegung gesetzt durch mechanische Triebwerke. Mein Krippel machte mir über Winter großes Vergnügen und viel Unterhaltung, ich wurde nicht müde es mit neuen Figuren zu schmücken und die Szenerien desselben zu verändern. Ich wallfahrte Sonntags in der nahen und ferneren Nachbarschaft von einer Krippe zur anderen, und wo mir eine Figur, eine Hirtengruppe, ein Baum oder eine Landschaft besonders gefiel, die mußte mein werden durch Nachbildung. Von den Produkten meines Pinsels verkaufte ich an andere Liebhaber so viel, daß ich mir für das gelöste Geld Farben, Papier und andere zu meiner Kunstübung nöthige Sachen anschaffen konnte. Wie manche angenehme Stunde hatte ich da bei dem Zeichnen, Ausschneiden und Malen der Figuren und Landschaften, bei Herstellung der Triebwerke, dem Aendern und Ordnen von Alledem.

Wo wurden diese Krippsachen fabrizirt? Die Anfertigung derselben schlug am meisten in das Fach der Tischler ein, und in unserer Nachbarschaft war es der Tischler Ignaz Wagner Nr. 42, welcher selber eine große Krippe hatte; sie nahm die halbe Stube ein und zur Aufstellung brauchte er mit einigen Gehilfen mehre Tage. Er machte sich die Figuren und „Gänge" selber und half auch andern Liebhabern damit aus. Außerdem gab es in den meisten Ortschaften ordinäre Kunstgenies, welche das Malen „von sich selber" lernten und sich im Winter neben ihrer gewöhnlichen Arbeit damit beschäftigten. Heut zu Tage, wo der größte Theil der Bevölkerung in den Fabriken steckt, würde das weniger an-

gehen; denn der Fabriksarbeiter ist nicht so viel Herr seiner Zeit, um sich solche Liebhabereien hingeben zu können.

In den Dörfern am Fuße des Jeschken, Johannesthal und Karolinsfeld, wurde die Krippenmalerei erwerbsmäßig betrieben. Den größten Absatz fanden diese Maler im nahen Reichenberg; dort hatten sie unter den Lauben am Neustädter Platze an den Adventsonntagen nach der 8 Uhr-Messe ihre Kunstprodukte zum Verkauf ausliegen, ein Schaf um 2 Kr., ein „Mannel" um 4—5 Kr., ein „Hirtenstück" je nach Größe und Schönheit um 10—15 Kr. ein Bogen Fels oder Wolke um 2 Kr. W. W. — Wenn für unsere gemeinen Kunstliebhaber die Krippen als Bildergallerien gelten konnten, so vertraten ihnen diese Auslagen die Kunstausstellungen großer Städte. Ich versäumte niemals sie zu besuchen; in einfacher, leichter Bekleidung (Winterröcke und Unterhosen waren damals bei uns noch unbekannte und darum überflüssige Kleidungsstücke), ohne Handschuhe, die Hände in den Taschen, machte ich an den finsteren kalten Dezembermorgen oft im heftigen Schneesturme den anderthalb Stunden weiten Weg zur Stadt, um dort nach der Achtmesse die Kunstschätze unter den Lauben betrachten zu können. Vor allem Anderen gefielen mir die Landschaften welche den Hintergrund der Krippendarstellung zu bilden hatten. Wenn ich eine besonders schöne zu Gesicht bekam, so konnte ich mich schwer davon trennen es blieb aber ein lieber Wunsch sie zu besitzen, der Preis betrug einige Gulden und so viel Geld stand mir ja nicht zur Verfügung. Das war ein hartes Versagen! Aber die Eindrücke des Geschauten nahm ich denn doch mit nach Hause und suchte das Schönste davon aus dem Gedächtnisse so getreu als möglich zu kopiren. Eben so machte ich's mit den Bildwerken in der Kirche, auf denen meine Augen in wahrer Kunstandacht beständig herumschweiften. Für die wenigen Kreuzer, die ich etwa in der Tasche hatte, kaufte ich mir Farben und Papier, und zu Hause ging es dann an ein Farbereiben, Zeichnen, Ausschneiden und Pinseln welches den ganzen Sonntag und noch einen Theil der Nacht emsig fortgesetzt wurde.

Welche Freude hat mir diese kindliche Kunstliebe gemacht! Und jetzt, da ich dieses schreibe, und bei jedesmaliger Erinnerung wiederholt sich dieses Vergnügen.

Weniger Trieb als zur bildenden Kunst fühlte ich zur Musik; doch fehlte mir auch für diese nicht der Sinn, nur daß er erst später in mir lebendiger wurde. Mein Vater erheiterte sich gar manche Stunde mit seinem Violinspiel. Zwei seiner Lieblingsstücke von ganz eigenartig alterthümlicher Melodie kommen mir jetzt noch zuweilen ein. Wenn er nach beendetem Spiel sein Instrument an die Wand hing, pflegte er öfters mit einem bedeutsamen Blicke auf mich zu sagen „Wenn ich mein Spiel nur einem Kinde vererben könnte!" — Seine Vermögensumstände erlaubten keinen Musikunterricht für mich. — Später, nachdem ich mit der Poesie vertraut geworden war, lernte ich auch den Werth ihrer Zwillingsschwester, der Musik, für den Ausdruck unaussprechlicher Gefühle besser schätzen und habe oftmals bedauert, daß es mir versagt war, auch in das Wesen und die Gesetze der Tonkunst einzudringen; dieser Umstand hat auch unstreitig in meinen geistigen Genüssen eine Lücke verursacht.

Auch vom Gesange war mein Vater ein großer Freund, und da meine Schwestern angenehme Stimmen hatten, so sangen sie öfter beim Spinnrade, der Vater aber accompagnirte mit seiner sonoren Stimme und strich dazu die Violine. Das gab, besonders Winterszeit, recht vergnügliche Abende. Da ich es im musikalischen Kunstverständnisse nicht weit bringen konnte, so haben leichte, einfache Tonstücke mir jederzeit mehr Genuß gegeben, als schwere, kunstreiche Meisterwerke.

Die Lehrzeit.

Als meine Schulzeit sich ihrem Ende nahte, mußte die Frage zur Entscheidung kommen, was aus mir werden sollte? Die väterliche Mühle war für meinen ältesten Bruder Franz bestimmt, und in Betracht meiner Lernbegier trug sich mein Vater längere Zeit mit dem Gedanken, mich studiren zu lassen. Bestärkt wurde er in diesem Vorhaben durch einen alten Mann, welcher einmal hier umging, aus einem großen in Schweinsleder gebundenen Buche mit seltsamen Charakteren den Leuten ihren Planeten zu lesen. — Mein Vater war durchaus nicht, was man abergläubig nennt, jedoch im Aberglauben gibt es eigentlich nur ein mehr oder weniger; denn im Grunde betrachtet kann sich doch kein Mensch dem geheimen Glauben an übernatürliche Einwirkungen auf sein Leben und seine Schicksale ganz entziehen. Selbst der ärgste Atheist, wenn er sich seinen guten Gott weggeläugnet hat, schafft sich dafür einen dummen Götzen, und wenn's das blinde Fatum ist. Auch Menschen mit dem hellsten Geiste, und dabei geradezu versteinerten Herz und Gewissen, wie der große Schlächter Napoleon I. wie auch sein Affe oder Neffe Napoleon III., konnten sich solches Aberglaubens nicht entschlagen; beide glaubten an ihren Stern, der sich aber am Ende als Irrwisch erwies. Als nun besagter Magiker in unserem Hause erschien, wollte man ihn anfangs wie einen gewöhnlichen zigeunerischen Wahrsager abweisen; allein er vermaß sich, zum Beweise ächter Wissenschaft auch vergangene Lebensereignisse der Zuhörer aus dem Planetenbuche herauszulesen, und einige Fabriksarbeiter, die eben zugegen waren, ließen es auf den Versuch ankommen, Richtig! War es Zufall oder hatte der Mann vorher Erkundigungen eingezogen — es traf vieles zu, und was noch nicht war, das konnte ja noch werden. Der Mann fand immer mehr Glauben, Alle im ganzen Hause, und die zufällig gerade ein und ausgingen, ließen sich der Reihe nach ein Jedes seinen Planeten lesen, so daß der unbekannte Weise über einen halben Tag in einem fort wahrsagen und prophezeien konnte. Als er mir das Horoskop stellte, versicherte er, ich werde mein Fortkommen im Leben jedenfalls leichter durch den Kopf als durch die Hände gewinnen, und dieser Ausspruch war es eben, welcher für eine wissenschaftliche Laufbahn entscheiden sollte.

Indessen hatte der Astrolog doch falsch gelesen, denn in den Sternen stand es anders geschrieben. Die Ausführung von meines Vaters Vorhaben, mich studiren zu lassen, wurde erschwert durch seine Mittellosigkeit, und als Bruder Franz am Ende die ihm zugedachte Mühle ablehnte, so entschied dieser Umstand endgiltig für meinen Beruf als Müller. Ich mußte also das Handwerk meines Vaters, die Müllerei, lernen; vorzeitig, denn noch war meine Schulzeit nicht ganz beendet; auch nicht ein Jährlein Frist war mir vergönnt, um (im Umtausch gegen ein tschechisches Kind, wie es hier in der Nähe der Sprachgrenze üblich ist) die zweite Landessprache zu lernen, deren wenigstens für den Umgang und Verkehr mit den Tschechen ausreichende Kenntniß bei diesem Geschäfte nützlich ist. Ich trat jedoch gern in den neuen Wirkungskreis; das Joch, welches ich freudig auf meine jungen Schultern nahm, war vorerst kein drückendes; denn unsere abgelegene Mühle wurde jenerzeit nur schwach betrieben, und mir blieb dabei Zeit genug, meinen Lieblingsneigungen nachzuhängen. Wenn die Mühle einmal beschüttet und in Ordnung gestellt war, konnte ich einstweilen ein Buch, den Zeichenstift oder Malerpinsel zur Hand nehmen, bis die Wächterglocke zu neuem Aufschütten mahnte. Dennoch war es in gesundheitlicher Beziehung ein übles Geschick, welches mich so jung ins stauberfüllte Mahlhaus bannte; ländliche Arbeit in frischer freier Luft würde der Ausbildung und Kräftigung meines Körpers viel zuträglicher gewesen sein. Doch solche Erwägungen konnten nicht maßgebend sein in einer Familie, die mit materiellen Kümmernissen zu kämpfen hatte; noch

weniger konnte für meine weitere geistige Ausbildung etwas geschehen; diese blieb allein meinem eigenen Streben überlassen, welchem etwa Zufall oder Fügung zu Hilfe kam.

Die meisten Knaben in Verhältnissen, wie meine damaligen waren, setzen gewöhnlich damit ab und thun alles andere lieber, als sich um die Fortbildung ihrer Schulkenntnisse bemühen! ich konnte nicht dabei beruhen. Als mein Kamerad Aug. Wagner zu seinen ersten Ferien von Leitmeritz nach Hause gekommen war, fragte ich ihn neugierig, was denn alles in seiner Klasse vorgetragen worden sei? Eine Masse Lehrstoff, welche für ein ganzes geschlagenes Jahr nur gleichsam zur Vorbereitung und dann noch für zehn oder mehr Jahre ausreichend sei, schien mir unbegreiflich, denn so sehr auch mein Geist nach Wissenschaft hungerte und durstete, so hatte ich in meinen abgeschiedenen Verhältnissen doch keinen Begriff von der Unerschöpflichkeit dieser geistigen Nahrungsquelle. Aber ich konnte ja lesen und hatte also den Schlüssel zu allem Wissenswerthen. Ein englischer Staatsmann sagte: „Nehmt dem Volke alle Freiheiten und laßt ihm nur eine einzige. die Preßfreiheit, es wird sich alle anderen damit zurück erobern." Ebenso richtig kann man sagen: Lehrt den jungen Menschen gar nichts als nur allein lesen, und er kann sich alle Wissenschaften damit aneignen. — Zwar kann ich mich nicht rühmen, in meinen Selbststudien es sehr weit gebracht zu haben, mein Wissen blieb unvollkommenes Stückwerk; aber dieses war genug, um den Werth des Lebens für mich unendlich zu erhöhen.

Kampe's Robinson hatte das Verlangen in mir wach gerufen, fremde Länder und Völker (vorerst freilich nur aus Beschreibungen) kennen zu lernen. Im selbigen Buche ist auch von einer Landkarte die Rede, und indem mir mein Vater auf mein Befragen erklärte, was das eigentlich sei. wie auf den Landkarten die Form der Länder, die Flüsse und Gebirge, die Lage der Städte und Dörfer aufgezeichnet sind, wurde ich sehr neugierig, eine solche zu sehen. Da geschah es, daß ich einmal nach Reichenberg zum Jahrmarkte ging und dort vor einer Bilderbude stand, um die Bilder zu betrachten; denn diese hatten unter allen Gegenständen des Marktes die meiste Anziehungskraft für mich. Unter diesen Bildern hingen einige Bögen mit verschiedenen krummen, geraden, geschlängelten Linien, Punkten und anderen Zeichen, von bunten Farben durchzogen, in welchen ich bei genauer Betrachtung Landkarten erkannte. Meine Freude über die Entdeckung der Landkarten war groß, und es war gut, daß sie nicht theuer waren und ich einiges Geld bei mir hatte; denn es würde mir sehr schwer geworden sein ohne Landkarten nach Hause zu gehen; ich kaufte einen Planiglobus, eine Karte von Europa und von Deutschland, das Stück um einen Zehner. Mit einem Gefühle, als wäre die ganze Erde mein eigen, oder als hätte ich mit Kolumbus neue Länder entdeckt, eilte ich damit nach Hause, und hier wurde der gefundene Schatz Gegenstand meines eifrigsten Studiums. Mit großem Interesse betrachtete ich die Gestalt und die Lage der einzelnen Erdtheile und Länder; die Größe des Weltmeeres im Vergleich zur Erdfeste aber setzte mich in Verwunderung. Bald jedoch stieß ich auf Schwierigkeiten. Wenn ich auch unschwer erkannte, wie die Ortschaften, Flüsse, Gebirge, Strassen, Grenzen u. s. w. bezeichnet waren, so blieb mir doch die mathematische Eintheilung vorerst ein Räthsel. Unerklärlich war mir, wie um den Südpol herum ein Eismeer sein konnte, da ich immer gehört hatte, daß die Länder, je südlicher gelegen, desto heißer sind. Niemand konnte mir darüber Aufklärung geben. In dieser Verlegenheit suchte ich unter meinen alten Schulbüchern die in der Schule so wenig benützte und gar nicht erklärte „kleine Naturlehre für Kinder" hervor. Diese nahm ich nun zur Hand und fing an, sie aufmerksam zu studiren, und so gelang es mir mit einigem Nachdenken, eine beiläufige Kenntniß der mathematischer Geographie und der An-

ordnung des Weltgebäudes zu erlangen. Ich warf die ersten staunenden Blicke in's Universum.

Wie die Geographie immer zu meinen Lieblingsstudien gehört hat, so hatte ich an schönen Karten und Kartensammlungen jederzeit großes Vergnügen, und habe dieselben in vielen hundert Stunden mit meinen Augen in allen Theilen durchspähet. Bald versuchte ich selber Karten zu zeichnen, und entwarf mir Karten von vielen einzelnen Ländern im vergrößerten Maßstabe; dieses Kartenzeichnen ist aber ein gutes Hilfsmittel zur Erlangung geographischer Kenntnisse.

Meine Wißbegierde wuchs mit der Nahrung, welche ihr zu Theil ward; jedes Buch, welches in meine Hände kam, war für mich ein Schatz, aber nur selten glückte es mir in der Abgeschiedenheit unseres Dorflebens einen solchen ausfindig zu machen. Die vom P. Sommer angelegte Sammlung von Jugendschriften war bald erschöpft, in Reichenberg gab es damals noch keine Buchhandlung, und so trat für mich auf längere Zeit ein bedauerlicher Mangel an geistigen Nahrungsquellen ein.

Eines Jahrmarkttages ging ich wieder nach Reichenberg auf die Bilderbude los, in der Hoffnung, dort vielleicht wieder Landkarten anzutreffen. Solche fand ich zwar diesmal nicht, aber ein Anderes, was mich nicht weniger erfreute. Ein Buchbinder, welcher Gebetbücher feil hielt, hatte nämlich bei diesen auch einige Jugendschriften aufgestellt, und diese zogen meine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Ich musterte sie alle der Reihe nach und hätte am liebsten den ganzen Vorrath angekauft. Aber meine geringe Baarschaft erlaubte mir nur ein einziges Bändchen mitzunehmen, es hatte den Titel „der Weihnachtsabend" und kostete 12 Kreuzer. Ich glaube fest, daß von den Tausenden, welche diesen Jahrmarkt besucht hatten, kein Mensch so seelenvergnügt nach Hause ging wie ich mit meinem Buche. Es war auch wirklich eine recht gute Jugendschrift, die Geschichte eines armen Waisenknaben, welcher durch Fleiß und Beharrlichkeit in der Ausbildung seines Kunsttalentes ein berühmter Maler wurde und als solcher seinen Wohlthätern, die ihn in seiner Verlassenheit aufgenommen und erzogen hatten, mit tausend Danke vergalt. — Der Held dieser Erzählung erweckte die Lust der Nacheiferung in mir — „die Lust war groß, allein die Kraft war schwach", ich maß aber die letztere nach der ersteren; das waren eben Jugendträume —

„Da Nebel mir die Welt verhüllten,
Die Knospe Wunder noch versprach,
Da ich tausend Blumen brach,
Die alle Thäler reichlich füllten."

Nachdem ich mein schönes Buch gelesen und wieder gelesen hatte, trug ich großes Verlangen nach einem neuen; ich zählte die Tage bis zum nächsten Jahrmarkte und sparte alle Pfennige darauf los. Der Markttag erschien, aber wer auf demselben nicht erschien, das war mein gesuchter Buchbinder mit den schönen Jugendschriften. Andere Buchbinder waren wohl da mit Gebetbüchern, auch trügerische Traumbücher hatten sie dabei, aber diese alle waren es nicht, welche meine Träume erfüllten. In meiner Hoffnung getäuscht und niedergeschlagen kehrte ich von diesem Jahrmarkte leer nach Hause zurück.

Als ich später erfuhr, in Friedland halte ein Buchbinder ein Lager von Jugenschriften, war mir der vier Meilen lange Weg bis dorthin gar nicht zu weit, ich machte mich eines Sonntagsmorgens auf die Beine und pilgerte gen Friedland, fand auch den Buchbinder mit seinen Büchern, that aber keinen so glücklichen Griff wie in Reichenberg, denn es waren ziemlich seichte Machwerke, die ich davon trug. Doch ich hatte nicht Ursache den Weg zu bereuen, denn ich besah mir bei dieser Gelegenheit das Friedländer Schloß mit seinen Merkwürdigkeiten; die Romantik des Ritterwesens hatte bereits Interesse für mich.

In der Zeit, da es mir an Lesestoff gebrach, beschäftigte ich mich auf andere

Weise mit den Büchern, die ich schon gelesen und wieder gelesen hatte: ich schrieb sie nämlich ab. So that ich es z. B. mit einigen Erzählungen von Christoph Schmidt, die mir besonders gefielen und die ich von P. Sommer geborgt erhielt (die Ostereier, Gottfried der kleine Einsiedler u. a.). Ich ließ mir diese Schriften durch den gewesenen Mitschüler Pilz einbinden, und so kam ich zu Büchern, ohne daß ich sie zu kaufen brauchte. Aber wie viel Besseres hätte ich in der dabei verlorenen Zeit ausrichten können!

Nun geschah es aber, daß mir (durch einen Menschen der sonst nicht viel Gutes in mein Vaterhaus gebracht hat) ein Buch in die Hände kam, welches mir den Vorhang vor dem unbekannten Reiche der Wissenschaft ein wenig lüftete. Dieses Buch der Weisheit war nichts mehr als ein alter Kalender, Jurende's vaterländischer Pilger für 1826, seinem Hauptinhalte nach eine Sammlung von Aufsätzen, Miscellen, Notizen u. s. w. aus verschiedenen guten Werken und Zeitschriften Deutschlands, über vielerlei Gegenstände der Wissenschaft, Kunst und Literatur, welche mir bis dahin fast ganz fremd geblieben waren, besonders Geschichte, Geographie und Naturkunde. Hier fand ich zum erstenmale die Namen vieler Heroen der Wissenschaft und Kunst aus allen Zeiten und Nationen, oft mit ihren Charakteristiken und Proben aus ihren Werken. Das erweckte die lebhafteste Begierde in mir, von diesen Lehrern der Menschheit und ihren Werken mehr zu erfahren, welche Begierde indessen noch längere Zeit auf Befriedigung harren mußte. Viele hundert Stunden saß ich über dem einzigen Buche, las wieder und immer wieder die besten Aufsätze in demselben, so daß ich am Ende den Inhalt zum größten Theile meinem Gedächtnisse eingeprägt hatte.

Wer ein Buch gehörig ausnützen, den Inhalt desselben recht vollständig in sich aufnehmen will, dem muß es eine kostbare Seltenheit sein; wenn die Menge der Bücher größer ist als die Lust und Zeit zum Lesen, so wird vieles flüchtig übersehen. — In Anbetracht des vielen Guten und Schönen, das mir dieser Pilger gebracht, ist er mir immer lieb und werth geblieben, als ich auch schon viel andere gute Bücher hatte.

Inzwischen kam ich wieder auf die Spur jenes Buchbinders, dem ich mein erstes Buch „der Weihnachtsabend" abgekauft, und dessen Erscheinung ich nachdem so lange vergeblich gesucht hatte. Es war der Buchbinder Joseph Klöbel; derselbe hielt in Reichenberg bei seinem Geschäft auch eine Leihbibliothek, durch welche meiner Noth um Lesestoff nunmehr gründlich abgeholfen wurde. Ich benützte sie mit meinem damaligen Kameraden Franz Plischke, welcher nachher Baumeister wurde und später nach Amerika auswanderte. Für einen Scheingroschen konnten wir wochentlich ein Buch lesen, welches wir längere Zeit hindurch regelmäßig alle Sonntage auswechselten. Bei diesem Buchbinder lernte ich auch die erste Zeitschrift kennen, nämlich die bei Medau in Leitmeritz erscheinenden Erinnerungen an merkwürdige Gegenstände und Begebenheiten, für welche Klöbel Abonnenten sammelte. Diese Zeitschrift (welche sich bei verschiedenen Umwandlungen bis an die sechziger Jahre hielt) erschien damals in Monatheften zu 4 Bogen mit 4 Lithographien und einer Musikbeilage; sie brachte Erzählungen, beschreibende Aufsätze, Gedichte, Miscellen u. s. w. Es war eine von unseren vormärzlichen zahmen und lahmen Zeitschwingen; jeder Jahrgang führte sich ein mit einer pflichtschuldigen Verhimmelung des väterlichen Regimentes unseres guten Kaisers Franz. Was an dieser Zeitschrift gut war, das war meist gestohlenes Gut, nämlich Nachdruck. — Mir war sie dazumal eine unschätzbare literarische Gabe; sehnsüchtig erwartete ich das Erscheinen jedes neuen Heftes, welches mir jeden vierten Sonntag des Monats zu einem Festtag machte. Hatte ich das Heft von meinem verehrten Buchbinder und literarischem Patron in Empfang genommen, so eilte ich unaufhaltsam hinaus aus der Stadt bis ins einsame Pfarrbüschel — ein zur Röchlitzer Pfarrwidmuth

gehörendes Kieferwäldchen in einem Grunde unweit der Stadt (in deren Umgebung es damals noch mehre solche schöne Wäldchen gab, wofür jetzt theils Saatfelder, theils öde Haidelehnen zu sehen sind). Dort lagerte ich mich an schönen Sommertagen behaglich in den Schatten der jungen Kiefern, rollte mein Heft auf und betrachtete stillentzückt den bildlichen und schriftlichen Inhalt desselben. Kaum konnte ich glauben (so sauer ich auch mein Geld verdienen mußte), daß für 12 kr. W. W. so viel Schönes und Nützliches ganz und gar mein eigen sein sollte. — Uibrigens muß ich bemerken, daß ich auch in meiner Einfalt nicht eben Spreu für Weizen ansah, und daß ich in literarischen Sachen schon nicht den schlechtesten Geschmack hatte, denn derselbige Jahrgang Erinnerungen (1833), den ich zuerst kennen lernte, enthielt wirklich gediegene Sachen (im Nachdruck), u. A. einige Hauff'sche Novellen (Die Bettlerin vom Pont des Arts, die Sängerin, Othello), und auch die artistischen Beilagen waren zufällig nicht schlecht gerathen. Jetzo gegen damals — welcher außerordentliche Fortschritt in der journalistischen Produktion! Welchen Vortheil für meine geistige Ausbildung hätte mir damals eine Zeitschrift wie unsere jetzige Gartenlaube geboten!

Bald darauf erschien in Prag als ein Stück der damals in Deutschland aufkommenden Pfennigliteratur das Panorama des Universum in Wochennummern mit Holzschnitten, auf welche Zeitschrift Klöbel ebenfalls Pränumeration nahm. Die Wochennummern verwandelten sich später in Monathefte mit Stahlstichen und brachten viel Uibersetzungen aus französischen Journalen, besonders Artikel über die Feldzüge und Zustände in Algier, über dessen Unterwerfung die Franzosen gerade her waren.

Ich hätte bei meiner Lektüre nothwendig einen erfahrenen Berather gebraucht. Außer dem Wenigen, was ich durch Jurende's Pilger erfahren, kannte ich von der Literaturgeschichte fast gar nichts, und die vorzüglichsten Schriftsteller, deren Namen dort genannt wurden, suchte ich in Klöbel's Sammlung vergebens. So mußte ich gleichsam auf's Gerathewohl in den Fächern des Büchergestelles herumtappen, und der Zufall führte mir durcheinander gute und schlechte Bücher in die Hände. Wohl hatte ich jederzeit den guten Willen, nur Nützliches und Schönes herauszulesen, aber nicht sogleich die Einsicht, das Rechte und Schlechte gehörig zu unterscheiden. Eine zeitlang fesselten mich die abenteuerlichen Romane „von Frauen, Rittern, Krieg- und Liebesflammen", ich verschlang begierig die Ritterbücher von Spieß: die zwölf schlafenden Jungfrauen, die zwölf schlafenden Jünglinge u. a.; dann verschiedene Geister- und Schauergeschichten von Delarosa mit haarsträubenden Titeln. Es war freilich die ideale Seite des Ritterwesens, welche mich dafür einnahm: Heldenmuth, unverbrüchliche Treue und Redlichkeit, Schutz den Unterdrückten, „Hilfe, wo die Unschuld weint." Der Ritter ohne Furcht und Tadel war mein Idol, ich lebte und webte in der goldenen Ritterzeit, wie weiland der Ritter von la Mancha. Aber wenn auch der schöne Wahn nicht sobald entzweiriß, so wurde doch die Darstellung, die Behandlung des Stoffes in diesen Büchern meinem Geschmacke bald zuwider; ich wurde dieser verschrobenen, ungeheuerlichen Phantasiegebilde überdrüßig. Reisebeschreibungen, Geschichts- und andere wissenschaftliche Werke waren in Klöbel's Leihbibliothek nicht vorhanden, und so kam es, daß ich trotz meiner starken Lesslust oft vergebens Bücher nach meinem Wunsch und Bedürfniß suchte, und manches fade oder zu phantastische Buch trug ich ungelesen an Ort und Stelle zurück.

Eines Tages, als ich so zu sagen in geistiger Dämmerung unter Klöbel's Büchern herumtappte, viele derselben nach und nach vom Gestelle herunternahm, Titel, Titelbilder und Inhalt besah und eines um das andere wieder an seinen Ort stellte, ohne sobald über die Auswahl mit mir einig werden zu können, gerieth ich über die Werke Walter Skott's, welche, natürlich in deutscher Uibersetzung, vorhanden waren. Dieser Schriftsteller — lange Zeit in der englischen

Literatur unter dem Namen des großen Unbekannten bekannt — war selbstverständlich auch mir eine unbekannte Größe. Auf's Gerathewohl nahm ich einen Band davon, und obwohl das eben keine für meine Jahre und meine Bildungsstufe passende Lektüre war, empfand ich doch die edle Schönheit der Dichtung so tief, daß ich ganz dafür eingenommen wurde und mit großem Vergnügen und Nutzen für meine Charakterbildung die Werke dieses Autors der Reihe nach durchlas. Die ächte Humanität, welche seine Dichtungen durchweht, und der Adel, der in denselben dargestellten Charaktere traf mit meinen eigenen Idealen vom Guten und Schönen zusammen oder erweckte sie in meiner Seele. — Richard Löwenherz, Karl der Kühne, Quintin Durward u. a., das waren andere Rittergeschichten als jene von Spieß und Delarosa! — Zeitlebens bin ich ein Verehrer des edlen Verfassers geblieben, von welchem Meyer in seinem Universum sehr wahr und treffend sagt: „Walter Skott ist ein Schotte, aber vermöge seines geistigen Wirkens ist er ein Ehrenbürger aller Nationen. Seine Schriften sind über das Weltrund verbreitet, und die Freudenmenge, die sie geschaffen, die Bildungskeime, die sie in Millionen Herzen zur Fortentwicklung pflanzten, zählt niemand. Kein unlauterer, unedler Gedanke ist in irgend einer Zeile seiner Werke verborgen."

Mit dem hier Erzählten bin ich eigentlich der Zeit ein wenig vorausgeeilt, und ich habe nachzuholen, daß ich bei alledem fortfuhr in freien Stunden fleißig zu zeichnen und zu malen, nicht bloß Krippe-Gegenstände, sondern auch verschiedene andere Bildwerke, wie sie in Büchern und Zeitschriften mir vorkamen: Porträts, Thierbilder, Landschaften, und mit besonderer Vorliebe auch Landkarten. — Damals war es nicht wie heute, wo die besseren Schüler schon in der Volksschule in den Anfangsgründen des Zeichnens unterwiesen werden. Ein Knabe, welcher aus eigenem Antriebe darauf verfiel, wurde schon für etwas Besonderes angesehen, etwa wie in den polnischen Regimentern ein Rekrut, welcher lesen und schreiben kann. — Da nun meine Arbeiten von den Leuten zuweilen gelobt wurden, so ward dadurch meine Lust und Liebe zur Sache noch mehr gehoben, mein Eifer noch mehr angefacht, und ich trug mich mit dem Gedanken, wegen Ausbildung meines vermeintlichen Talentes mich an einen ordentlichen Lehrer zu wenden. Wenn auch nicht eben ein Künstler in mir stecke (was nach meinen romanhaften Vorstellungen aber doch nicht außer dem Bereich der Möglichkeit lag), so hatte doch die Aussicht, es so weit zu bringen, jeden beliebigen Gegenstand, besonders landschaftliche Partien auf Papier nehmen zu können, so viel Verlockendes für mich, daß ich mich kurz entschloß, mein Talent auf die Probe zu stellen. Von der Länge der Zeit und allen anderen Kenntnissen, welche hiezu erforderlich sind hatte ich keinen Begriff. Ich ging also zum Zeichnenlehrer Hajek nach Reichenberg, welcher mir wochentlich zwei Stunden Unterricht gab, zuerst in den Vorbegriffen des geometrischen, dann im Freihandzeichnen nach antiken Vorlagen. Hat dieser Unterricht, welcher durch vier Sommermonate, also einige dreißig Stunden dauerte, mich auch nicht zum Künstler gebildet, so läuterte er doch meinen Geschmack und berichtigte mein Urtheil in Sachen der bildenden Kunst; ich lernte das Gute vom Mangelhaften besser unterscheiden und das Schöne noch schöner sehen als vorher. Auch hier war Selbstübung die beste Schule, und so lange meine Berufsgeschäfte mir einige Muße dazu ließen, blieb das Zeichnen eine meiner liebsten Beschäftigungen in freien Stunden. — Den Zeichnenlehrer aber (nachher Professor an der Reichenberger Realschule) stellte ich wie jeden meiner Lehrer bald in ein väterlich-freundschaftliches Verhältniß zu mir, welches Zeit seines Hierseins gedauert hat.

Nun habe ich noch einer Jugendliebhaberei zu erwähnen, nämlich des Theaterwesens. — Ein ehemaliger Schulkamerad meines Vaters, der Bleicher Joseph Wagner aus dem Hause Nr. 1 in Neuwald, pflegte jenen öfters zu besu-

chen. Wenn es an die siebzig geht, so finden sich nicht mehr Viele, welche zusammen eine Schule besucht haben; desto lieber suchen sich die wenigen Uibriggebliebenen auf, um von der alten Zeit zu plaudern, welches ihre Jugendzeit war.

„Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar;
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,
Was mein einst war!"

Wagner war ein aktiver Theilnehmer des vor Zeiten von einer hiesigen Gesellschaft aufgeführten Passionsspieles gewesen, wobei ihm zuletzt die Rolle des Pilatus zugetheilt war. Da unterhielten sich denn die beiden Alten oft von jenem merkwürdigen volksthümlichen Spiele, von dem wunderbaren Geschick, womit es durch die einfachen Dorfleute aufgeführt wurde, von verschiedenen Vorfällen und auch mitunter komischen Zwischenfällen bei demselben; sie sprachen von dem lauten Weinen, welches das ganze Haus erfüllte bei schmerzhaften Szenen des bittern Leidens unseres Erlösers, von der Rollenvertheilung, und wie allein der „Herrgott," dessen Persönlichkeit ganz vorzüglich für Jesu-Rollen geeignet war, und der sie auch mit besonderer Meisterschaft durchführte, wie allein dieser den Namen derselben mit in's Grab nahm. Er hatte aber den Namen eigentlich da gelassen, denn in seinem Hause (Nr. 28) hieß es noch lange Zeit nach seinem Ableben „beim Herrgott." (Dem also Petrus wohl ohne Anstand die Himmelsthür geöffnet haben wird). Sie rezitirten verschiedene Scenen aus dem Stücke und erwogen wohl auch die Möglichkeit einer Erneuerung. — Bei diesen Unterhaltungen war ich ein sehr aufmerksamer Zuhörer. Wagner brachte einmal das geschriebene Manuskript des Passionsspieles, welches ich mit großem Interesse durchlas und mich längere Zeit damit beschäftigte. Auch Theile des Theaters und der Garderobe waren in Wagners Hause noch vorhanden. Was ist aber endlich damit geschehen? Die jungen Leute benützten sie zu Fastnachtsaufzügen. Darüber ereiferte sich die alte Juliane, die Großmutter im Hause; sie mochte die frevenliche Profanation dieser ehrwürdigen Gewänder nicht leiden und entriß sie dem jungen Volke. Die weiten Talare der Hohenpriester waren gut auf Bettzeug für die Kinder, Herodes' Purpurmantel gab einen schönen Unterrock, dessen Königskrone aber nebst den hohen Mützen von Kaiphas und Annas warf sie in den feurigen Ofen.

Wie hiedurch meine Aufmerksamkeit auf theatralische Vorstellungen hingelenkt wurde, so war es mir ein großes Ereigniß, als einmal eine herumziehende Schauspielerbande in unserem Dorfe Halt machte und in einem Bauernhause mit großer Stube ihre Schaubühne aufschlug. Ich gehörte zu den fleißigsten Besuchern derselben, betrachtete in meiner Einfalt die armen Vagabunden als große Künstler und ihre Leistungen als hohe erhabene Kunstdarstellungen. Da diese Begebenheit gerade mit meiner Lektüre der Ritterbücher in eine und dieselbe Zeit fiel, so war ich ganz entzückt darüber, die Phantasiegebilde derselben hier in „großen, romantischen Ritterschauspielen" vor meinen Augen verkörpert zu sehen. Die Folge davon war, daß ich eine Zeit lang für's Theater schwärmte, auch selber eine Erzählung in ein Theaterstück umarbeitete, welches ich des Sonntags mit meinen Kameraden im Mahlhause aufführte. Ich hatte wohl auch den Einfall selber ein Schauspieler zu werden; aber, beiläufig gesagt, hätte ich zu nichts in der Welt weniger gepaßt als zu einem solchen. In wie ganz anderem Lichte erschien mir das Alles, nachdem ich gute Schauspieler auf großen Theatern gesehen und die Meisterwerke unserer Dichter gelesen hatte.

Wie vertrugen sich aber all diese Beschäftigungen und Liebhabereien mit meinen Berufsarbeiten? Sie durften denselben nicht viel Abbruch thun. Ich lernte unschwer die bei der Müllerei nothwendigen Verrichtungen, half meinem Vater bei der Brettsäge, welche damals neben der Mühle bestand, und mußte

auch bei den Feldarbeiten mit zugreifen; besonders gern beschäftigte ich mich mit Holzarbeiten im Walde. Freilich schaute ich manchmal auch länger in die Bücher, als dem Vater lieb war; auch geschah es zuweilen, daß ich mich mit einem Buche an einen verborgenen Ort schlich, um ungestört dem Lesen obliegen zu können; aber meistens war es doch nur die Zeit, welche die Knaben gewöhnlich zum Herumlaufen, zu unnützen oder schädlichen Zerstreuungen verwenden, welche ich der Pflege meiner Neigungen widmete.

So verstrichen meine drei Lehrjahre und noch zwei Jahre darauf.

Die Wanderzeit.

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt.
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald in Strom und Feld.

Wohl war mein lebhaftes Trachten und Sehnen nach dieser Gunst des Himmels gerichtet, doch ist sie mir nur zum kleinen Theile gewährt worden; auch darin wie in mancher anderen Beziehung ist mir das Leben viel schuldig geblieben. Aus den Länder- und Reisebeschreibungen, die ich immer mit Vorliebe gelesen, auch aus den Erzählungen wandernder Gesellen, welche oft genug in der Mühle meines Vaters übernachteten, wußte ich so viel Merkwürdiges und Interessantes über die Beschaffenheit anderer Gegenden und fremder Länder, daß ich großes Verlangen trug, es bald mit eigenen Augen zu sehen. Die übliche Wanderzeit des Handwerksgesellen bot mir hiezu Gelegenheit, und seit meiner Freisprechung von der Lehre lag ich meinem Vater mit Bitten in den Ohren, er wolle mir erlauben in die Fremde zu gehen. Erst nach längerem Widerstreben und Vertröstungen auf spätere Zeit gewährte er mir endlich, als ich eben das 17. Jahr vollendet hatte. Seine Bedenken waren sehr gerechtfertiget, denn an Weltklugheit und Erfahrung im Umgange war ich noch ein Kind.

Ich erhielt (nicht ohne Mühe und wiederholte Gänge nach Böhmisch-Aicha) vom Oberamte ein Wanderbuch auf ein Jahr, aber nur für die konskribirten österr. Erbländer mit Ausnahme der ungarischen Länder und Italiens; denn nur solche Wanderbewilligungen wurden an Handwerksburschen ertheilt. Wer über deren Grenzen hinaus wollte, der brauchte einen Gubernialpaß, welcher nicht ohne größere Umständlichkeiten zu erlangen war. In der vormärzlichen Zeit wurde emsig darüber gewacht, daß die jungen Söhne des Volkes sich nicht in der weiten Welt verlaufen konnten, oder etwa in anders regierten Landen Anschauungen machten, die ihnen das Wohlgefallen am alleinseligmachenden patriarchalischen Regiment verleiden konnten.

Da ich somit die väterliche und behördliche Bewilligung für meine Wanderschaft erlangt hatte, fehlte es nur noch an einem erfahrenen und zuverlässigen Kameraden, der mich aus dem Vaterhause hinaus und in die fremde Welt einführte. Mein Vater wollte mich nur mit einem bekannten getreuen Altmühlscher von dannen ziehen lassen, wie deren einige regelmäßig wie die Zugvögel im Frühjahre erscheinen. Einem solchen Invaliden des Handwerks waren die besten „Striche“ im Lande mit den meisten Mühlen bekannt, und er konnte auch einem „jungen Ausläufer“ die nützlichsten Unterweisungen ertheilen. Aber zufällig wollte gerade längere Zeit keiner erscheinen, den der Vater mit Beruhigung zu meinem Mentor ernennen konnte, indeß mir die günstigste Wanderzeit im Fluge zu enteilen schien, da die Frühlingssonne so freundlich strahlte, die lieblichen Mailüfte fächelten, die Bäume blühten und die Vögel Jubellieder sangen. Ich glaubte vergehen zu müssen vor ungeduldiger Sehnsucht nach der Ferne.

Da geschah es, daß eines Abends ein junger wildfremder Gesell zum Nachtlager bei uns einsprach, und ich entschloß mich kurz und schnell, ohne Bedenken, sein Gefährte zu werden. Vor schlechten Gesellen war mir gar nicht bange; denn ich hatte in meinem Leben noch keinen kennen gelernt. Uibrigens dacht' ich: wenn mich einer verführen will, bin ich ja selber dabei, ich werde mich schon in acht nehmen. Da ich mich schlechterdings nicht mehr halten ließ, wurde den Morgen darauf mein Reisebündel gepackt und mit der weißen Schürze umwickelt; das Reisegeld — zwei Speziesthaler in Summa — nähte mir die Mutter in den Hosengurt, während der Vater mir einprägte, nur im äußersten Nothfalle es anzugreifen. Nach dem Mittage hing ich mein Bündel nach Müllerart über die linke Schulter, nahm in die rechte Hand den Wanderstab und trat mit meinem unbekannten Gefährten wohlgemuth die Reise in's Blaue an. Meine Eltern und Geschwister gaben mir das Geleit über den Mühlberg hinauf bis auf die Höhe von Kohlstatt, wo man weit in's Land hinein sehen kann, bis Trosky und Bösig als imposante Marksteine im Südwesten den Gesichtskreis begrenzen. Hier gab mir mein guter Vater seinen Segen und entließ mich in Gottes Namen in die weite Ferne, welche dort ausgebreitet vor dem Angesicht lag. Wir schieden unter Thränen von einander; die Meinigen gingen rückwärts wieder dem Heimathause zu, ich wanderte mit dem Kameraden den Weg weiter nach Liebenau hinab.

Diesen aber erkannte ich bald als einen lockeren Gesellen, an dem ich kein Wohlgefallen haben konnte. Gleich am anderen Morgen fing er an muthwillige Streiche auszuführen, welche nichts weniger als meinen Beifall erhielten; so z. B. machte er die Schützen eines Mühlgrabens zu und sperrte also das Wasser von der Mühle ab, welches nun über die Wehre hinab im wilden Bette fortrauschte, während die Mühlräder zum Stillstand kommen mußten. Da ich keine Lust hatte für solche Arbeit den Lohn mit ihm zu theilen, so wurde mein Sinn ihm abwendig und ich trachtete bei erster Gelegenheit mich von ihm zu trennen. Als wir daher in einer Ortschaft an der unteren Mohelka über Mittag blieben, er in der Obermühle, ich in der Niedermühle, und er für mein Vorwärtsstreben dort zu lange Mittagsruhe hielt, riß mir der Geduldfaden entzwei, ich erwartete ihn nicht, ließ mir vom Bache den Weg weisen und wanderte allein mit meinen Gedanken und Hoffnungen weiter.

Nach einigen Tagen traf ich zwei Gesellen auf einmal, denen ich mich anschloß, aber auch diese waren nicht nach meinem Sinne. Es waren durchtriebene Kerle, sie führten unanständige Reden im Mund, welche meiner Unschuld ein Gräuel waren; darum floh ich auch diese bald und band mich auf meiner ferneren Wanderschaft an gar keinen Gefährten mehr, sondern zog es vor, fast immer einsam meines Weges dahin zu wandeln.

Wenn die Wanderzeit überhaupt als die fröhlichste Zeit in dem Leben des Handwerksgesellen gelten kann, so ist sie dies ganz besonders für den Müllergesellen. Wenn andere Handwerker auf der staubigen Landstrasse die Welt am Wanderstabe durchmessen, so wird ihm sein geschlängelter Pfad durch das lebendige, fließende Wasser vorgezeichnet, als ob dieses sein Element sei. Diesem nach, oder ihm entgegengehend, durchwandelt er auf weichem Wiesenpfade die schönen Thalgründe. Bei jeder Wendung des erlenumsäumten Baches eröffnet sich ein neues Landschaftsbild; langgestreckte Ortschaften und breite Wiesenflächen wechseln mit engen Waldschluchten, nicht minder zeigen die Thalwände die mannigfaltigsten Bergformen und Bekleidungen; das Klappern der Mühle aber (dem Ohre des Müllerburschen Musik) kündigt dieselbe schon an, wenn sie noch unter Busch und Hügel versteckt liegt. Das sogenannte Fechten ist dem Müllerburschen erspart, er darf (oder durfte) bei jeder Mahlzeit in der nächsten Mühle als Gast oder am Abend zum Nachtlager einsprechen; unter der Zeit aber erhielt er das Geschenk von 2 — 4 Kr. W. W. — Bei diesen Umständen war es nicht zu verwun-

dern, daß bei der schönen Jahreszeit Mancher gern die Werkstatt verließ und nach dem Stabe griff.

Das Wandern ist des Müllers Lust
Das Wandern!
Der muß ein schlechter Müller sein,
Dem niemals fiel das Wandern ein,
Das Wandern!

Vom Wasser haben wirs gelernt,
Vom Wasser!
Das hat nicht Rast bei Tag und Nacht,
Ist stets auf Wanderschaft bedacht,
Das Wasser.

Das seh'n wir auch den Rädern an,
Den Rädern.
Die gar nicht gerne stille steh'n,
Und sich beim Tag nicht müde dreh'n,
Die Räder.

Die Steine selbst, so schwer sie sind,
Die Steine!
Sie tanzen mit dem muntern Reih'n,
Und wollen gar noch schneller sein,
Die Steine.

O Wandern, Wandern meine Lust,
O Wandern!
Herr Meister und Frau Meisterin,
Laßt mich in Frieden weiter ziehn,
Und Wandern.

Wilhelm Müller.

Auch mir gefiel es ganz wohl dieses Wandern, und von Gefühlen durchströmt, wie sie im vorstehenden Liede ausgedrückt sind, legte ich manche Meile Weges zurück. Doch kann ich nicht sagen, daß ich (bei meinem langsamen geistigen Entwicklungsgange) damals schon alle Schönheiten der Natur in den Gegenden, welche ich durchstreifte, mit richtigen Augen angesehen hätte. Erst nachher, als ich die herrlichen Schilderungen unserer Naturdichter kennen gelernt, wurden mir die Augen dafür geöffnet. Doch einzelne schöne und großartige Naturszenen machten auch damals schon einen unverlöschbaren Eindruck auf mich.

Ich hatte, wie gesagt, meine Wanderbewilligung nur für die östr. Erblande erhalten und durfte also die Gränze nicht überschreiten. Das Tschechenland gehörte nicht unter die Wanderbezirke des deutschen Müllergesellen; denn er konnte dort so wenig wie ein Tscheche im Deutschen Arbeit erhalten; ja der Deutsche erhielt im Tschechischen auch nicht die gewöhnliche Wander-Unterstützung und konnte dort nur für sein Geld reisen. Da nun meine zwei Speziesthaler Reisegeld fest in meinen Hosengurt eingenähet waren, und ich sie nicht ohne dringende Nothwendigkeit lösen wollte, so mußte ich im Böhmerlande nur um den Rand gehen, den deutschen Gränzbezirken entlang, wo der „Feierbursch" in jeder Mühle umsonst Nachtlager, Essen oder in der Zwischenzeit ein kleines Geldgeschenk als Zehrpfennig erhielt. Von der Hauptstadt Prag mußte ich also vorerst absehen; sie war es aber auch eigentlich nicht, nach welcher mein größtes Verlangen gerichtet war, sondern das große Ziel, welchem ich lavirend zusteuerte, war die Residenzstadt Wien. Bevor ich diese nicht gesehen, fand ich weder Ruhe noch Rast, nahm auch in keiner Mühle Arbeit an, obgleich mir öfters Gelegenheit dazu geboten wurde.

Zuerst durchstreifte ich das nördliche Böhmen von Osten, aus der Heimat, gegen Westen. Da waren für mich, besonders im schönen Leitmeritzer Kreise, die vielen Burgruinen sehr merkwürdig, und wo ich auf einem Felsen oder auf einem Bergkegel ein solches Denkmal der Ritterzeit aufragen sah, dort ging ich nicht vorüber, sondern ich bestieg allemal die Höhe, erging mich in den alten ver-

fallenen Gemächern, versuchte und bewunderte die Festigkeit des dachlosen Gemäuers, welches der versteinerte Kalk so fest zusammenhält, daß nur mit großer Gewalt ein Stein von dem anderen abgelöst werden kann, und träumte mich in die romantische Vergangenheit zurück, denn ein Träumer bin ich von jeher gewesen.

„Hier auf diesem waldumkränzten Höhen,
Unter Trümmern der Vergangenheit,
Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,
Sei dies Lied, o Wehmuth, dir geweiht!
Trauernd denk' ich, was vor grauen Jahren
Diese morschen Ueberreste waren:
Ein bethürmtes Schloß, voll Majestät
Auf des Berges Felsenstirn erhöht!"

Es hafteten noch genug romantische Ideen aus Klöbel's Ritterbüchern in meinem Kopfe, die mir das edle Ritterthum bewundernswerth erscheinen ließen. Es war ein schöner Sommerabend, als ich den Hasenberg im Leitmeritzer Kreise bestieg, welcher mit den Ruinen der Hasenburg gekrönt ist; es gefiel mir so wohl in den alten Gemäuern, daß ich ohne Bedenken mein Nachtlager zwischen denselben aufschlug. Wußte ich doch aus authentischen Rittergeschichten, daß die Ritter auf ihren abenteuerlichen Fahrten in Ermanglung einer Herberge ohne weiters, wo sie der Zufall des Abends hinführte, ihr Roß etwa an einem Baum banden oder nach Belieben um die ausersehene Stelle herumgrasen ließen und sich unter freiem Himmel auf Gottes Erdboden zur Ruhe hinstreckten. Dieses freie Nachtlager, das Wandergebündel als Kopfkissen, das Röcklein als Decke gebraucht, den klaren Sternhimmel über mir, gefiel mir so wohl, daß ich es auf meiner Reise aus purer Liebhaberei etliche Male wiederholte. Der warme und trockene Sommer des Jahres 1834 begünstigte diese sonderbare Passion, niemals hat mich ein Ungewitter dabei überrascht, während ich so wie Jakob im Traum von der Himmelsleiter den Schlaf des Gerechten schlief; nie habe ich auch die geringste üble Folge davongetragen, denn mein guter Stern stand über mir.

Eben nach einer solchen im Freien zugebrachten Nacht war es, als ich in Morgengrauen in die Kreisstadt Leitmeritz einzog, wo mein Freund Augustin Wagner seine Gymnasialstudien absolvirt hatte. Nächst Medau's Offizin aus welcher die „Erinnerungen", das „Erntefeld" und nebstdem viele schöne Jugendschriften hervorgegangen, die mich oftmals unterhalten und belehrt hatten, war hier für mich die größte Merkwürdigkeit der Elbstrom. Lange Zeit stand ich auf der Brücke, und betrachtete, bald aufwärts, bald abwärts schauend, mit großem Vergnügen den schönen deutschen Strom und die Schiffe, welche auf demselben auf und nieder schwammen, denn ich hatte noch nie in meinem Leben den vielersehnten Anblick eines schiffbaren Flusses gehabt, und mich von jeher nach einem solchen Anblicke gesehnt.

Auf dem Markte in Leitmeritz traf ich einen Büchertrödler, der mir gerade recht war. Von ihm kaufte ich eine Karte von Böhmen und vom Erzherzogthume Oesterreich; auf diesen Karten konnte ich nun meine Marschrouten absehen, ohne erst viel darüber fragen zu müssen. Ferner kaufte ich von demselben gesuchten Manne eine alte Länderbeschreibung des Kaiserthums Oesterreich, wie sie im Gymnasium gebraucht wurde; so konnte ich nun die eigene Anschauung der Städte und Gegenden, die ich durchzog, mit der Beschreibung vergleichen, welche mir überdies die Merkwürdigkeiten derselben bezeichnete. Zum Dritten erstand ich ein ebenfalls im Gymnasium gebrauchtes Geschichtswerk und endlich noch eine lateinische Grammatik.

So verließ ich an geistigen Schätzen reich die gute Stadt Leitmeritz und war nun in Stand gesetzt, meine Selbststudien auch während der Reise fortzusetzen. Hiebei war mir wieder der italienische Sommer des Jahres 1834 sehr

günstig. Wo ich unterwegs unter einem schönen Baume oder sonst einem einladenden Platze Lust auszuruhen hatte, dort zog ich, während ich mich gemächlich niederließ, eines meiner Lehrbücher hervor, und nahm, während ich wie gewohnt mein eigener Professor war, abwechselnd Stunden in der Geographie, Geschichte und lateinischen Sprache. Und alles ging recht gut bis auf die Sprache der alten Römer, welche ich nicht bemeistern konnte, da mir als Grundlage die deutsche Sprachlehre abging.

Von Leitmeritz ging meine Reise über Teplitz, Brüx, Kommotau, Saaz, Karlsbad, Marienbad, Pilsen, Klattau, rechts und links von der geraden Tour oft ziemlich weit abweichend, wie die mäandrisch geschlängelten Bäche und Flüsse mich führten. Im südlichen Böhmerwalde passirte ich unweit Winterberg die Gränze des Erzherzogthums Oesterreich; es war ein sehr anmuthiges Thal, welches mir von der Höhe des Gebirges drüben zuerst sichtbar wurde, in welchem der Markt Aigen, in dessen Nähe das idyllische Kloster Schlögel liegt, in welchem Kloster ich nach altem Pilgrimsbrauch Klosterjuppe aß. Ich folgte der Mühl, welche dieses schöne Thal durchfließt, bis zu ihrer Mündung in die Donau unweit Linz, wo ich auf das rechtseitige Ufer dieses Stromes hinüberging. Nachdem ich die Landschaft von Steier bis St. Pölten und Krems durchstreift, fuhr ich von letzterer Stadt mit einem bairischen Getreideschiffe auf der Donau bis Klosterneuburg hinunter und hielt sodann meinen Einzug in die Metropole Oesterreichs.

Wien sah ich diesesmal nur auswendig, denn meine Unerfahrenheit wußte sich die Sehenswürdigkeiten der Stadt nicht zugänglich zu machen; doch bestieg ich den Stephansthurm und den Leopoldsberg. — Ich hatte auf der ganzen Reise noch nicht einmal nach Hause geschrieben; vom fernen Wien wollte ich meine Aeltern und Geschwistern (die mich höchstens in 10 — 15 Meilen Entfernung vermuthen mochten) mit einem Briefe überraschen, und dann durch das Alpenland auf den zweiten Hauptgegenstand meines Verlangens, auf die Seestadt Triest zusteuern, unterwegs aber bei passender Gelegenheit Arbeit nehmen. Da machte mir aber das Schicksal einen Strich durch meine Rechnung; ob zum Guten oder zum Schlimmen, das kann ich heute noch nicht sagen. — Mein Wanderbuch, welches ich, wie jeder reisende Handwerksbursch, gegen eine Bescheinigung an der Linie abgegeben, war auf der Polizei-Direktion, wo ich es zurückerhalten sollte, nicht vorfindig — es war verloren gegangen. — Eine Woche hindurch wartete ich vergebens darauf, täglich bei der Polizei-Behörde Nachfrage haltend. Durch diesen Vorfall wurde mir mein Aufenthalt in Wien verleidet, auf welchen ich mich so lange sehnsüchtig gefreut hatte. Das war ein Spiel des Schicksals, wie es im menschlichen Leben nicht selten vorkommt, wenn nämlich Hoffnungen und Befürchtungen sich als vergeblich erweisen, oder das gerade Gegentheil derselben eintrifft.

Da ich nun ohne Reisedokument nicht weiter fort konnte und mir um Ersatz des verlornen Wanderbuches keinen Rath wußte, so mußte ich mich nolens volens zur Rückreise entschließen, die ich auf der geraden Straße über Znaim, Iglau und Czaslau einschlug und zu Fuß in sieben Tagen vollendete. Trotzdem ich bei dieser Rückreise und vorher bei dem achttägigen Aufenthalte in Wien für mein eigenes Geld zehren mußte, brauchte ich meine beiden eingenähten Speziesthaler nicht in Angriff zu nehmen, denn ich hatte von den Müllergeschenks Kreuzern genug erspart, um bei meinen äußerst frugalen Bedürfnissen damit auszukommen. Ein Stück Brot — auf der Herberge höchstens ein Glas Bier um vier Scheinkreuzer — ich wußte kaum, daß der Mensch noch etwas mehr zur Erhaltung brauche. Ich lebte also unbewußt so ziemlich nach den Regeln des Diogenes von Sinope; kein Wunder, daß mir dessen Philosophie so sehr gefiel, als ich dieselbe später kennen lernte. —

Als ich den Mühlberg herunter ging, aus dem Walde heraustrat und di väterliche Wohnung vor mir liegen sah, da kam mir alles so fremd vor, al wäre ich jahrelang nicht da gewesen. Die Schwester Karolina, eben auf den Felde beschäftigt, erblickte mich; im Augenblick stieß sie einen Freudenschrei aus und flog schnell wie ein aufgescheuchtes Reh den Berg hinunter, um die Freudenbotschaft meiner Heimkehr im Hause zu verkünden.

Saure Wochen.

Zu Hause war großes Verlangen nach mir; meine Aeltern und Geschwister hatten große Sorge um mich ausgestanden, weil ich die ganze Zeit meiner Abwesenheit nichts hatte von mir hören lassen. Es war „trockene Zeit," welche in dieser Mühle gleichbedeutend mit guter Zeit war, weil da Mahlgäste von auswärtigen Ortschaften herbeikamen und die sonst häufig feiernde Mühle in volle Beschäftigung setzten. Ich traf die in gewöhnlicher Zeit oft leer stehende Mühle gefüllt mit Getreidesäcken. Der Gehilf, der während meiner Abwesenheit meine Stelle versah, hatte so eben wegen ungenügender Leistung den Abschied erhalten, und so fand ich bei meiner Wiederkehr offene Arme und eine offene Stelle; aus meinem Vorhaben aber, die Wanderschaft auf's Neue anzutreten, konnte vorläufig nichts werden, da ich in dieser Zeit zu Hause schier unentbehrlich war.

Auf das Schlenderleben meiner Wanderzeit folgten nun sieben Wochen harter Arbeitszeit, während welcher ich beinahe gar nicht aus dem staubverfüllten Mahlhause herauskommen konnte, wobei mein längster Schlaf ohne Unterbrechung kaum eine halbe Stunde währte. Es war ein schweres Opfer an Kraft und Gesundheit, welches ich unserer Familie darbrachte in der Blüthe meines Jünglingsalters, wo der Körper in der Ausbildung, im besten Wachsthume begriffen war. Zeitlebens habe ich an den nachtheiligen Folgen der Ueberanstrengung zu tragen, der ich mich in dieser Zeit unterziehen mußte. Hätte ich hinter dem Pfluge gehen, die Sense oder die Holzaxt schwingen dürfen, mein junger Körper wäre gekräftiger worden durch jeden Athemzug in der frischen, freien Luft in Feld und Wald, während der häufige Getreide- und Mehlstaub die edelsten Organe des Körpers verkleistern und ihren gesunden Zustand zu Grunde richten mußte. O warum war niemand da, der mich vor diesem Uebel behüten konnte! Warum lehrte mich niemand der Sorge für meine Gesundheit alle andere Sorgen nachsetzen? Es war ein hartes Geschick für mich!

Weitere Fortbildung.

Endlich wurde es denn doch eingesehen, daß meinem jungen Körper zu viel Anstrengung zugemuthet ward, und ich erhielt für meine Arbeiten bei der Mühle einen Gehilfen. Mit der Wiederholung oder eigentlich Vollendung meiner Wanderschaft war es jedoch nichts, denn ich war fortan unentbehrlich im Hause. Als mir meine Berufsgeschäfte wieder einige Muße vergönnten, nahm ich mit erneutem Eifer die Bücher nebst Stift und Pinsel wieder zur Hand. Klöbel's Leihbibliothek war jetzo wieder eine von mir sehr besuchte Anstalt. — Auf meiner Reise hatte ich mich in den Städten besonders gern vor den Auslagen der Buch- und Kunsthandlungen aufgehalten, wo ich die Bücher und Landkarten stundenlang musterte mit sehnlichem Verlangen nach dem Besitz solcher Schätze. Welche Weisheit mochte nicht hinter all' diesen Titeln stecken, die hier aufgeschlagen waren! Warum gab es doch in unserem Reichenberg nicht auch eine Buchhandlung? Ich hörte nicht auf, eine solche herbei zu wünschen, bis sie endlich wirklich da war. Die im Jahre 1837 in Reichenberg etablirte „von Sr. k. k. Majestät allergnädigst konzessionirte Buchhandlung des Benedikt Pfeiffner" tat

mir vor, als ob sie eigens für mich eingerichtet worden wäre. Nunmehr war es mir vergönnt, bei jedem Gange nach der Stadt in der Auslage mannigfaltiger Bücher nach Gefallen herumzusehen und zu suchen, und das Eine weiß ich gewiß, daß Keiner meines Gleichen bei allen seinen erlaubten und unerlaubten Unterhaltungen so großes Vergnügen empfand, wie ich bei solcher Bücherschau. Von meinem Verdienste gab ich gerne keinen Kreuzer auf andere als schlechterdings unentbehrliche Sachen aus, um nur einiges Geld zur Anschaffung von Büchern zu erübrigen.

Von dieser Zeit datirt der kleine Anfang meiner (für meine Verhältnisse) großen Büchersammlung, welche ich mit ganz absonderlicher Liebhaberei besorgte. Ich war nicht bloß Bücherfreund, sondern das, was man einen Bibliomanen nennt. Ein vortreffliches Buch mußte bei mir auch äußerlich schön ausgestattet sein; schönes Papier, korrekte Schrift, gelungene Illustrationen, geschmackvoller Einband, dieses alles gehörte dazu, um meine Freude an demselben ganz vollkommen zu machen. Ich machte mir im Hause ein kleines Kämmerchen für meine Bücher zurecht, und dort

„Wo an der düstern Wand gekrümmte Bretter drückt,
Was Geisteshunger stillt und Seelenpein erquickt,"

dort verbrachte ich manche Stunde einsamen Stillvergnügens. Denn mein Studiren trug mir keineswegs jederzeit lauteres Lob ein, sondern oft liefen Verweise meiner Aeltern mit unter. Darum verkroch ich mich mit manchem Buche viel öfter in einen Winkel, als daß ich mich öffentlich damit produzirte.

Trotz meiner Unkenntniß der Literaturgeschichte machte ich in der Wahl meiner Bücher selten einen Fehlgriff. Ich mied es, für Bücher Geld auszugeben, welche mit einmaligem Lesen in der Regel abgethan sind, und trachtete mehr nach solchen Werken, die einen bleibenden Werth haben. Ein glückliches Ohngefähr schien mir öfters dabei zu Hilfe zu kommen. Eines der ersten Werke, welches ich in der neuen Buchhandlung pränumerirte, war das „Bilder-Conversations-Lexikon" — ein Auszug aus dem bekannten Brockhaus'schen Conversations-Lexikon. Ich erkannte damals noch nicht das Wesen und die Einrichtung eines enzyklopädischen Werkes, doch konnte kein anderes für meine Bedürfnisse besser passen, als ein solches, wie es mir hier der Zufall in die Hände spielte. Als mir der Plan desselben endlich klar wurde, erkannte ich in diesem Werke mit Freuden eine Fundgrube, einen Wegweiser auf dem weiten Felde des Wissens, welcher sofort von mir eifrig benützt wurde. Mit Verlangen erwartete ich jede neue Lieferung, im Voraus berechnend, welch' interessante Sachen dieser oder jener Buchstabe alles bringen müsse. Kein Artikel des ganzen Werkes blieb von mir ungelesen, wie es denn überhaupt meine Gewohnheit war, jedes angekaufte Buch dem ganzen Inhalte nach durchzulesen. Wegen des großen Nutzens für meine Kenntnisse kam dieses Werk in schönem Einbande unter meine liebsten Bücher, wo es von mir neben dem großen Meyer'schen Lexikon heute noch mit dankbarer Vorliebe angesehen wird.

Durch dieses Lexikon gelangte ich nun zur Kenntniß der Koryphäen der Literatur und verschiedener Wissenschaften, die mir bisher beinahe fremd gewesen waren. — Was ich nun in einer Reihe von Jahren in der Zeit und mit jenen Mitteln, die andere junge Leute gewöhnlich für ihre gesellschaftlichen Unterhaltungen und materiellen Genüsse aufwenden, was ich damit nach und nach, wie Zufall, Gelegenheit und Neigung es nacheinander und durcheinander brachten, an Kenntniß der Wissenschaft und Literatur mir aneignete, und folglich an Kultur des Geistes gewann, das soll hier in einigermaßen geordneter Reihenfolge angeführt werden.

Unter den Wissenschaften war es vor allen anderen die Erd- und Völ

kerkunde, welcher ich mit fleißigem Studium oblag. Nebst anderen Werken benützte ich dazu Vollrath Hoffmann's: „Die Erde und ihre Bewohner", ein schön ausgestattetes, öfters neu aufgelegtes Buch mit vielen artistischen Beilagen, welches mir als ein wahrer Schatz galt. Winterszeit waren es gewöhnlich die Abendstunden, in welchen ich mich in der Geographie unterrichtete; ich ging dabei ziemlich gründlich zu Werke, neben dem Buche lag allemal der Atlas, und kein Gegenstand — Gebirge, Ortschaft, Gewässer — welcher im Buche genannt wurde, ward von mir übergangen, bevor ich denselben auf der Karte aufgesucht und nach Lage und Beschaffenheit dem Gedächtnisse eingeprägt hatte. Von den einzelnen Erdtheilen und von den wichtigeren Ländern entwarf ich separate Karten der Gebirgs- und Flußsysteme, der politischen und natürlichen Gränzen u. s. w.; ja ich unternahm es sogar, einen hölzernen Erd-Globus von 12 Zoll Durchmesser mit aller Zubehör eigenhändig anzufertigen, welche langwierige, mühevolle Arbeit durch die Freude an dem endlich vollendeten, wohlgelungenen Werke reichlich belohnt wurde. Nebstdem gewann durch solche Arbeit meine Länderkunde mehr, als durch jedes andere Hilfsmittel, welches mir zu Gebote stand. Da ich überdies mit Vorliebe Reisebeschreibungen, Entdeckungsreisen, besonders Weltumseglungen las, so wurde ich in der Geographie also wohlbewandert, daß ich es mit manchem Hochstudirten hätte aufnehmen können.

Eben so gründlich verfuhr ich mit der Geschichtskunde, welche schier noch mehr Anziehung auf mich ausübte als die Geographie. Zuvörderst war es die deutsche Geschichte, welche mein größtes Interesse erregte, und da ich über dieselbe Bücher in die Hände bekam, welche wirklich in deutschem Sinne geschrieben waren, so wurde hiedurch mein deutsches Nationalgefühl mächtig entflammt und unabänderlich befestiget. Deutschland über Alles! — In die Weltgeschichte ward ich durch den edlen Rotteck eingeführt, dessen verdienstvolles Geschichtswerk den Geist der Freiheit und Humanität in mir anfeuerte. — Der Weltgeschichte ließ ich die Geschichten einzelner Länder, Völker und Zeitalter folgen; unter diesen war es die Geschichte der alten Griechen und Römer, welche mich ganz besonders anzog, sowohl durch den Stoff, als auch (und zwar vorzüglich) durch die unübertreffliche Meisterschaft der Darstellung. Die Hochgenüsse, welche eine wahrhaft klassische Lektüre gewähren kann, die habe ich im Herodot, dem Vater der Geschichte, Livius, Thukydides Tacitus und anderen Alten reichlich empfunden in hundert vergnügten Stunden. Unter den neueren Geschichtschreibern erkannte und bewunderte ich in Johannes Müller (Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft) den Hochmeister historischen Styls. Solche Vorbilder wecken den Trieb der Nachahmung, und was sich in meiner späteren Darstellungsweise unserer Dorfgeschichten etwa Schönes, von der Gewöhnlichkeit sich Auszeichnendes finden dürfte, das hat seinen ersten Grund in den Werken jener Altväter historischer Kunst, deren edle Einfachheit sich unauslöschlich meiner Seele einprägte. — Bei dieser Lektüre bedauerte ich recht lebhaft, daß ich die alten Sprachen nicht verstand. — Auf dem Gedenkblatte meiner geographischen und historischen Studien kann ich nicht unterlassen, Meyer's Universum zu erwähnen, welches ich, nachdem ich es einmal kennen gelernt, vom ersten Bande an erwarb, bis zum letzten Erscheinen gehalten, mit größtem Nutzen für Wissen, Herz und Geist gelesen und darum stets hoch geschätzt habe.

Mit nicht geringerer Lust und Liebe warf ich mich auf die Naturwissenschaften. Die Kenntniß von dem Bau des menschlichen und thierischen Körpers, von den Organen desselben und ihren Verrichtungen, ingleichen von dem Pflanzen- und Mineralreiche in den verschiedenen Arten, die Kenntniß der Naturgesetze und Naturkräfte verschaffte mir, indem ich mir dieselbe aneignete, die angenehmste Unterhaltung, die sich nur denken läßt. Von den Werken über Natur-

geschichte bekam ich das große Werk von Oken geliehen; über Physik, Mechanik, Hydraulik, Hydrostatik und andere Zweige der großen Wissenschaft gelang es mir, wenn auch später, nach und nach populäre Lehrbücher zu verschaffen. — Vor allen anderen zog mich aber die erhabenste aller Wissenschaften, die Astronomie, an, in welcher das Werk Litrow's mein begeisternder Führer wurde. Welche Bewunderung, welches Staunen, welch' ahnungsvolle Schauer überliefen meine Seele, als ich den Bau, die Anordnung des Weltalls kennen lernte, so weit der beschränkte Menschengeist es erforschen konnte, als ich im Geiste weiter und immer weiter in die Unendlichkeit hineinschaute! Von der (gegen das Ganze wie unbedeutenden, kleinen) Erde durch das Planetensystem, durch das linsenförmige Sternsystem, dessen Rand die Milchstrasse, zu den durch das Fernrohr in gleiche Sternsysteme auflösbaren und unauflösbaren Nebelflecken des Weltraumes, in letzteren Nebelflecken und in den Kometen vielleicht im Entstehen begriffene Weltkörper und Sternsysteme ahnend. — Gränzenlosigkeit im Großen wie im Kleinen (durch Teleskop und Mikroskop), also bei all' unserem beschränkten Wissen Unbegreiflichkeit. — Welche erstaunliche Geschwindigkeiten der Bewegung, welche bewundernswerthe Ordnung und Gesetzlichkeit im Ganzen!

Weder Anfang hat die Welt noch Ende,
Nicht im Raum noch in der Zeit;
Ueberall ist Mittelpunkt und Wende,
Und im Nu die Ewigkeit.

Wie du lebst von einem Nu zum andern,
Ewig eines lebest Du;
Laß die Welt vorüber ruhlos wandern,
Und sieh aus der Ruh' ihr zu.

Nicht mit unzulänglichen Gedanken
Machst Du das Geheimniß klar,
Doch in schwankem Schwanken, Wortes Ranken,
Stellt es dir sich bildlich dar.

Welche Freude, wie Archimedes: beim „Ich hab's gefunden!" empfand ich allemal, wenn es mir gelang, ein Naturgesetz zu begreifen. War ich eben unterwegs, so geschah es, daß ich in meinem Gange anhielt und die begriffenen Verhältnisse mit dem Stocke in den Sand des Weges zeichnete, um mir dieselben auf der Stelle noch deutlicher zu machen.

Um mit der Topographie des Himmels bekannter zu werden, kaufte ich mir Sternkarten und auch einen kleinen Himmelsglobus, mit welchem ich manche schöne und auch manche kühle Nachtstunde, forschend nach dem Firmamente schauend, im Freien zubrachte. Ja, ich war für die Sternkunde so sehr eingenommen, daß ich einmal mit dem Gedanken umging, auf dem Dache meines Hauses (nachdem ich schon Besitzer war) ein kleines Observatorium zu errichten, und würde bei mehr Muße und Mitteln diesen Plan auch in Ausführung gebracht haben.

Um in die Astronomie einigermaßen eindringen zu können, sind bekanntlich mathematische Kenntnisse erforderlich. Solche besaß ich nun freilich nicht und konnte sie nicht besitzen, da ich in der Schule kaum über die vier Spezies der Rechenkunst hinausgekommen war. Litrow spornte mich zu weiterer Ausbildung im Rechnen an, indem er in seinem Buche verheißt, daß hiedurch über die Wunder des Himmels die Beweise zu finden sind. Ich war damals bereits im Mannesalter, aber den Spruch beherzigend: es ist zum Lernen niemals zu früh und niemals zu spät — stellte ich mir die Aufgabe, mich in der Rechnenkunst besser zu belehren; ich schaffte mir also ein gutes Rechnenbuch an

und widmete längere Zeit hindurch nach Thunlichkeit täglich eine Stunde für Rechnenübungen. Mit einiger Beharrlichkeit machte ich recht ansehnliche Fortschritte im Rechnen; ja ich glaube, man kann in dieser Wissenschaft leichter ohne lebendigen Lehrmeister auskommen, als in irgend einer anderen, weil alle Fehler im Fazit sofort offenbar werden. Die Zahlen reden, wie man sagt. Es kam mir übrigens vor, als faßte ich im reiferen Alter besser als in meiner Schulzeit, wenn nicht etwa statt der Fassungskraft die Einsicht und Willenskraft mit den Jahren stärker geworden war. Ich gelangte mit meinen Uebungen bis zur Buchstabenrechnung, dann wurden dieselben durch vermehrte Berufsgeschäfte unterbrochen, und ob ich gleich die weitere Fortsetzung stets im Willen hatte, konnc ich doch niemals wieder Muße dafür gewinnen. Wie bei der Sprachwissenschaft, eben so bedauere ich auch, in meinen Rechnen-Studien nicht bis in das Feld der Mathematik gekommen zu sein; die erlangten Fertigkeiten im Rechnen kamen mir übrigens auch in meinem Geschäftsleben sehr zu statten. Von der aufgewendeten Mühe will ich nicht reden, denn diese war mir angenehme Unterhaltung und belohnte sich also durch sich selber. Ich trieb das Rechnen zugleich zum Vergnügen, wie ein Spiel, und solches nützliche, den Verstand übende Gedankenspiel — die Lösung von Aufgaben und Problemen — scheint mir das menschenwürdigste Spiel zu sein.

Indem ich auf das Spiel komme, kann ich mich nicht enthalten, im Vorbeigehen mein verwerfendes Urtheil auszusprechen über das wüste Kartenspiel, welches manche Stunde vernünftiger, geselliger Unterhaltung verdorben, manch' böse Leidenschaft angefacht, manche Nacht schlecht durchgebracht und manchen Menschen zum Lump gemacht hat, und über das noch schlimmere Lotteriespiel, den Vampyr der Armen, den Ruin vieler Wohlhabenden und eine Todsünde unserer Staatswirthschaft. — Trotz meiner gesellschaftlichen Toleranz habe ich das Kartenspiel nie leiden können, da ich es für eine geistlose Zeitverschwendung ansehe, und schon das bloße Zusehen hat mich jederzeit verdrossen.

Dieses war mein Lehrgang im Felde der Realstudien. — Wie bei dem sorgfältigsten und gründlichsten Studium das menschliche Wissen immer nur Stückwerk bleibt, so konnten bei bewandten Umständen mir nur sehr wenig Stücke davon zufallen. Ausgenommen diejenigen Gegenstände, zu denen mich eine besondere Vorliebe hinzog, blieb meine Kenntniß der meisten anderen sehr oberflächlich, andere (die mir zuweilen gerade recht nothwendig gewesen wären, wie z. B. Sprachlehre, Logik,) blieben so viel wie ganz vernachlässiget.

Zwischen meiner wissenschaftlichen Lektüre verwendete ich einen großen Theil meiner freien Zeit auf die schöne Literatur. Ein Schatz derselben um den andern wurde von mir gehoben, und bei jeder neuen Ausbeute wurde meine Freude erneuert und vergrößert. Mit gehaltlosen Romanen mochte ich mich nimmer abgeben; kam ich über ein Buch, welches keine veredelnde Wirkung auf mich ausübte, das ward alsbald bei Seite gelegt. — Als ich das erste Buch von Zschokke in die Hände bekam, kannte ich weder den Namen des Verfassers, noch hatte ich von seinen Schriften etwas gehört. Es war der Kreole, und nur versuchsweise fing ich darin zu lesen an. Je weiter ich mich hineinlas, desto mehr Gefallen fand ich daran, und ich lernte in der Folge im Verfasser einen der verehrungswürdigsten Weisen kennen, dem ich viel Gutes verdanke. Seine Novellen und Dichtungen gaben mir die angenehmste Unterhaltung; in den Stunden der Andacht, der Selbstschau fand ich die Lehren ächter Lebensweisheit, die ich vor allem Anderen gerne vernahm. Unter den ersten Poesien, die ich versuchte, kam ich auf Bürger's Gedichte, dessen Balladen und Lieder durch ihren ächten Volkston bei mir den stärksten Anklang fanden. Nachdem ich des unvergleichlichen Schillers Werke kennen gelernt, zählte ich zu den vielen Tausenden, deren entschiedener Liebling dieser Dichter ist und sein

wird. Körner's Leier und Schwert fachte die deutsche Vaterlands- und Freiheitsliebe in mir zu stärkerer Gluth an. — Da diese Drei längere Zeit hindurch meine einzigen Bekannten von dem deutschen Parnaß waren, wurde ich mit ihren Werken sehr vertraut und lernte viele ihrer Gedichte durch öfteres Lesen auswendig.

Viel ausgezeichnete Dichter und Schriftsteller, von denen in den literarhistorischen Artikeln meines Lexikons die Rede war, blieben mir vorläufig noch in weiter Ferne stehen, da meine spärlichen Geldmittel zum Ankauf ihrer theuren Werke nicht ausreichten. Doch wie gleichsam für meine literarischen Bedürfnisse in Reichenberg eine Buchhandlung entstanden war, so fand ich auch zur rechten Zeit eine Sammlung deutscher Klassiker, welche wie dazu gemacht war, armen Jüngern der Wissenschaft die reichen Schätze der deutschen Literatur für geringe Opfer zu spenden. Das war nämlich Meyer's Groschenbibliothek der deutschen Klassiker, von welcher mir einige Bändchen durch den damaligen Unterlehrer Appelt in Maffersdorf zukamen. Wie waren aber diesem jungen Manne die deutschen Klassiker bekannt geworden? Etwa in der Lehrerbildungsanstalt? Dort hätte es freilich geschehen sollen; aber diese Anstalten waren in Oesterreich so schlecht, daß man den freien Geist, wie er jene Werke durchweht, ängstlich davon ferne zu halten bemüht war. Appelt gesteht, daß ihm, dem Jugendlehrer, sogar der Name Schiller's gänzlich fremd geblieben war, bis er mit einem Gehalte von wöchentlich 36 kr. W. W. = 18 Neukreuzer in Wiese an der preußisch-sächsischen Gränze angestellt wurde; dort hatte die freiere deutsche Luft gleichsam die Blätter jener Groschenbüchlein über die gesperrte Gränze herübergeweht. So wurde im alten Oesterreich dem armen Lehrerstande nicht bloß in leiblicher, sondern auch in geistiger Beziehung der Mund verkörbt, damit er nicht empfange, was nach den heillosen Grundsätzen schlechter Staatskünstler der Jugend nicht gegeben werden sollte. — Nur wer gleich mir sehnlich und lange nach geistiger Nahrung gelechzt, nur der kann die Wohlthat einer so wohlfeilen, auch dem Aermsten zugänglichen Klassiker-Ausgabe recht würdigen. Nunmehr hatte ich das Glück, die Koryphäen unserer reichen und schönen Literatur, von denen mir bisher die meisten höchstens dem Namen nach bekannt waren, aus ihren Werken, gleichsam vom geistigen Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen. Unbeschreiblich ist das Entzücken, in welches ich durch das erste Lesen mancher derselben versetzt wurde. Heute noch, nachdem 30 Jahre seitdem vergangen sind, gewährt mir die Rückerinnerung an jene Sonntagsnachmittage großes Vergnügen, an welchen ich, Musäus Volksmärchen, Wielands Oberon in der Hand, im Schatten der Erlen auf dem Mühlgrabendamme hin und wieder wandelte. Jene Volksmärchen mit dem köstlichen Humor und der Hippogryphenritt des liebenswürdigen Dichters ins alte romantische Land!

Unter den Schriften, welche mir nebstdem aus dieser Sammlung zuerst vorkamen und mir das reinste Vergnügen bereiteten, waren auch Herder's Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, Engel's Philosoph für die Welt, Mendelsohn's Phädon, Seume's Spaziergang nach Syrakus, einige Werke von Lessing, Jean Paul u. A. — Wie pries ich mein Loos als Angehöriger der großen deutschen Nation, die solche Geisteesschätze hervorgebracht, deren ich in meinen Verhältnissen schwerlich theilhaftig geworden wäre, wenn ich nur einige Stunden weiter südwärts unter den Tschechen geboren und erzogen worden wäre. Nicht den halben Werth hätte mein Leben in diesem Falle gehabt. — Nicht die gleiche Anziehung übte, wenigstens damals nicht, Göthe's Genius auf mich, und erst später gelang es mir, diesen Dichter besser aufzufassen und in den Geist seiner Werke einzudringen. Die Naturdichter Hölty, Salis, Mathisson u. A. eröffneten mein geistiges Auge für die Schönheiten der Natur und erweckten meinen Sinn für Naturge-

nuß, der die edelsten und reinsten Freuden gewährt. Geßner führte mich in die ideale Welt des Idylls. Zimmermanns Buch sagte mir viel Lobes über die Einsamkeit, welches bei mir den größten Beifall fand, weil ich selber einen ganz entschiedenen Hang zu beschaulicher Einsamkeit besaß.

Im trauten Schatten stiller Entzogenheit
Fand ich den Frieden, der uns erweicht und stärkt,
Der auf das Schicksal, wie der Weise
Heiter auf blühende Gräber schauet.

O du des Weltlaufes süße Vergessenheit,
Die, um sie mehr zu lieben, die Menschen flieht
Erlittnen Unrechts Wiederhaken
Lösest du sanft aus der Seele Wunden.

Gesetzten Sinnes mißt der Betrachtung Blick
Den Werth der Dinge nach der Erfahrung Stab;
Nicht mehr der Meinung Wechselhauche
Dienstbar, noch biegsam dem Druck der Willkür.

Wie draußen Flocken taumeln in kalter Luft,
Sieht er des Leichtsinns Spiele geborgen an!
Des Thoren Freud', ihr trübe lächelnd,
Siege der Bosheit mit kurzen Seufzern.

Verbreite deinen Schleier, Entzogenheit,
Um meine Freuden, dichter um meinen Schmerz,
Birg meine Thränen vor der Schmähsucht,
Birg der verschämten Empfindung Wonne!

Wer Jeden duldet, liebt, was zu lieben ist,
Von Andern wenig, vieles von sich begehrt,
Dem sproßt des heitern Friedens Oelblatt,
Das der Genügsamkeit Stirne kühlet.

Mit Lotus kränz' ich meiner Penaten Haupt;
Vergangner Kummer, Sorge der Zukunft, naht
Nicht meiner Schwelle, Lebensweisheit
Suchet ihr Glück nur im engen Kreise.

Salis.

Wie manchen schönen einsamen Spaziergang habe ich gemacht in Feld und Wald mit den herrlichen Poesien dieser Dichter in der Hand, die es so schön in Worte gekleidet, was ich da vor Augen sah und in der Seele empfand.

Süße, heilige Natur,
Laß mich gehn auf deiner Spur!
Leite mich an deiner Hand,
Wie ein Kind am Gängelband.

Wenn ich dann ermüdet bin,
Sink' ich dir ganz am Busen hin,
Athme reine Himmelsluft,
Hangend an der Mutterbrust.

O wie wohl ist mir bei dir!
Will dich lieben für und für.
Laß mich gehn auf deiner Spur,
Süße, heilige Natur.

Leopold G. Stollberg.

Nicht nur daß ein poetisches Auge alles Schöne schöner sieht als die Augen gewöhnlicher Menschen: die mannigfaltigen Formen und Gestaltungen der Erdoberfläche mit Land und Wasser, Berg und Thal, Hügeln und Gründen, Wäldern und Feldern, Hainen und Bäumen, die Blüthenpracht des Frühlings, den goldenen Sonnenschein des Sommers, den milden, fruchtreichen, segenbringenden Herbst, alle lachenden und erquickenden Naturbilder, sondern auch solche Dinge und Naturerscheinungen, welche der großen Menge gleichgiltig oder gar zuwider sind, auch diese weiß es im verklärenden Lichte genußreich anzuschauen. Ein strömender Regen in Gestalt zahlloser, vom Himmel zur Erde niedergezogener Fäden, ein die Landschaft gleich einem feinen weißen Schleier einhüllender Nebel, die Majestät des rollenden Donners, die Gewalt des Sturmes, ein dichtes Schneegestöber, die wundersamen Gebilde des Frostes im Schnee, Eis und Rauhreif, ein zerklüftetes, mit Farrenkraut bewachsenes Felsgestein, ein bemooster, knorriger Baumstamm, eine zwischen hohen Bäumen gelegene, niedrige, verfallene Hütte, alles was ein Ostade im gemeinen Leben malerisch gefunden, alles dieses ist schön im Lichte poetischer Anschauung.

Der kalten Denkkraft schleichender Gang vermags
Nicht zu erreichen, aber, Empfindung, du,
Du feierst's mit der Gluth der Wange,
Und mit dem schwärmenden Thränenblicke:

Daß hoher Schönheit himmlische Liebeskraft
Um Gottes Erde schwebt, und Erscheinungen
Aus Edens wollustreichen Fluren
Ueber des Staubes Gefilde zaubert.

Sanft leitet sie in schimmernden Wallungen
Des Baches Wogen, leitet ihn durch die Flur
In holder Windung, daß das Aug' in
Stummen Entzückungen mit ihm hinschwimmt.

Sie schuf des Thales prangendes Lenzgewand
Aus tausend Farben, schickte den edlen Schmuck
Dem stolzen Berge, der die reineren,
Heiligeren Lüfte des Himmels kostet.

Dem Haine flocht die schöne Belaubung sie
Und weihte seine schwankenden Dämmerungen
Zur Ruh'statt für den Kummer, und zu
Labenden Grotten für heiße Liebe.

Mit hellem Grün umwand sie den schwarzen Fels
Zum Bild des Lebens, welches den Tod umarmt,
Ließ über seine Schauergrotten
Fluthen in spielenden Farben stürzen.

All das zu schauen, und mit der vollen Kraft
Des trunknen Geists die hohen Erscheinungen
In sich zu fassen, und mit langem,
Stummen Verweilen entzückt zu feiern.

Wer das vermag, den weihte der Schaffende
Mit Segensblick zu höheren Freuden ein,
Ihm dämmern schon auf niedrer Erde
Holde Gesichte aus schöneren Welten.

Mit seines Sinnes beflügeltem Blicke späht
Er täglich neue Reize der Schöpfung aus,
Wo tausend blind vorüberflattern,
Weilet voll Seele sein helles Auge.

Freund! dem für jede Schönheit die bildende
Natur ein warmes fühlendes Herz verlieh,
Glanz wird umher dein Leben strahlen,
Friede dir tönen der innere Richter.
Heydenreich.

So brachte mir Meyers Groschenbibliothek eine Fülle literarischer Schätze, welche damit gleichsam unter das Volk ausgemünzt wurden. Ein anderer Verlagsartikel des bibliographischen Institutes in Hildburghausen, Meyers Volksbibliothek der Länder-, Völker- und Naturkunde, welche mir jedoch erst viele Jahre später in die Hände kam, enthält in 102 Bändchen die besten naturwissenschaftlichen Aufsätze von Humboldt, Oersted, Mädler, Arago, Bessel, Schleiden, Liebig, Moleschott, Schouw, Tschudi, Masius, Forster und vieler anderer berühmter Gelehrten und Naturforscher. — Welchem Privatmanne, dem keine öffentliche Bibliothek zu Gebote steht, wären alle diese nützlichen und lehrreichen Schriften ohne eine solche Gelegenheit zugänglich? — Diese Sammlung wurde mir so werth wie die erstgenannte, und niemals wurde von mir ein Gang irgendwohin gemacht oder eine Reise unternommen, ohne daß ich ein Bändchen aus einer dieser Miniaturbibliotheken in meine Tasche steckte, welches mein nützlicher und lehrreicher Gesellschafter war, den ich gar manchem lebendigen Gefährten vorzog. Leicht konnte ich ja in die Lage kommen, müssig an irgend einem Orte warten zu müssen; dann zog ich mein Buch aus der Tasche hervor, und dieses gab der Langeweile die allerbeste Verwendung. Da ich übrigens mit meiner Muße für die Lektüre sehr geizen mußte, so hatte ich mir die Gewohnheit angeeignet, unterwegs im Gehen zu lesen und also zu lernen, wie die Schüler der alten Peripatetiker, nur mit dem Unterschiede, daß mein Lehrer oft hundert oder tausend Meilen von mir entfernt oder eben so viele Jahre in die Ewigkeit gegangen war.

Aus dem Reiche der deutschen Literatur machte ich, nachdem ich dasselbe einigermaßen kennen gelernt, Streifzüge in das Gebiet der Literatur des Auslandes. Da waren es vorzüglich die englischen Klassiker, welche mich anzogen; ich bewunderte den größten Dramatiker Shakespeare, der da seinen Charakteren in allen Lebenslagen die triftigsten Worte in den Mund legt, dessen Werke man mit stets erneutem Vergnügen wieder und immer wieder liest. — Der unvergleichliche Don Quixote des Spaniers Cervantes ergötzte mich im Innersten der Seele, wie er Jahrhunderte hindurch Tausende aus allerlei Volk ergötzt hat. Die Geschichte des Helden von la Mancha mit seinem getreuen Schildknappen Sancho Pansa muß Einem jede humoristische Ader anschwellen, und ich habe, beiläufig gesagt, trotz einer stark melancholischen Mischung meines Naturells, eine ganz besondere Empfänglichkeit für den Humor, welcher „durch Thränen lächelt." — Weniger zusagend waren mir französische Autoren, besonders die neueren; so konnte ich mich z. B. noch niemals überwinden, einen einzigen von den nach Hunderten zählenden Romanen des beschrienen Romanfabrikanten Dumas zu lesen.

Die schöne Literatur der Griechen und Römer blieb mir natürlich nicht unbekannt. Von diesen Altmeisterrn, welche in ihren ausgestorbenen Sprachen unvergängliche Denkmale gesetzt haben, bewunderte ich im Homer das unerreichte Muster aller wahren Poesie, das sogar im Abglanze der Uebersetzung noch als solches sich darstellt, und den Eindruck eines vollendeten Kunstwerkes macht. Ich las mit großem Vergnügen die Werke des Sophokles, Euripides, Horaz, Cicero's Briefe und andere Schriften der Alten.

Meine Freunde in Büchern waren also meine besten Freunde, und in ihnen pflog ich meinen liebsten Umgang mit den edelsten Geistern aller Nationen der Vergangenheit und Gegenwart, welche wiederum in ihren Schriften den besten

Theil ihres Selbst niedergelegt hatten. Obgleich tief unter ihnen stehend, fühlte ich mich doch im Geiste verwandt, gleichsam in Seelenharmonie mit ihnen und durch ihre Einwirkung auf mich zu ihnen emporgehoben.

In dieser Schilderung meines wissenschaftlichen Strebens bin ich um des Zusammenhanges willen der Zeit weit vorausgeeilt. Dasselbe zog sich eigentlich wie ein goldener Faden durch meine ganze vergangene Lebenszeit hindurch, denn das unermeßliche Reich der Wissenschaft und Literatur bot in Büchern und Zeitschriften immer neue oder bisher beiseit liegen gelassene Schätze dar. Unter den Zeitschriften war mir die Gartenlaube vom Anfang die liebste Hausfreundin, unter den Dichtern wurden mir einige der schätzbarsten erst in späteren Lebensjahren recht bekannt und lieb, wie z. B. der weise Schefer und der unvergleichliche Rückert.

Wie vertrugen sich aber meine Selbststudien mit meinen Berufsgeschäften? Sie nahmen diesen allerdings manche Stunde Zeit weg; ein großer Theil der darauf verwendeten Zeit war jedoch solche Zeit, welche die meisten Menschen gewöhnlich anderen Vergnügungen, Gewohnheiten und Neigungen zu opfern pflegen, wofür ich wenig oder gar keinen Sinn hatte, z. B. dem Spiel und mancherlei gutem oder schlechtem Zeitvertreib. — Meine Bücher kosten mich freilich auch ein schönes Geld, das war jedoch wiederum meistens solches Geld, welches Andere meines Gleichen für Trunk, Tabak und ähnliche Genüsse ausgaben, wofür ich wenig oder nichts brauchte; auch war ich ohne große Uiberwindung im Stande, einem erwünschten Buche zu Liebe meine wirklichen Bedürfnisse einzuschränken. Ich hatte z. B. geschäftshalber regelmäßig den Reichenberger Wochenmarkt zu besuchen. Dabei wurde jedesmal auch die Buchhandlung besucht; kam mir nun in derselben ein Buch vor, nach dem ich großes Verlangen trug, ohne daß meine Mittel mir die Ausgabe dafür erlauben wollten, so trat ich kurz entschieden für den geistigen Genuß mit einer leiblichen Entsagung ein, indem ich nach abgethanen Geschäften ohne Einkehr und Zehrung nach Hause ging, und das so oft, bis der Preis des Buches erspart war. Ein Buch, welches mir recht gefiel, das konnte mir gelichen nicht Genüge leisten, ich mußte es schlechterdings zu eigen haben, daß es mir jederzeit zu Gebote stand.

Es war mir immer unbegreiflich, wie ein für einen wissenschaftlichen Beruf gebildeter Mensch die Wissenschaft nachher so gänzlich an den Nagel hängen kann, wie man öfters zu beobachten Gelegenheit hat, und sein Geschäft als Arzt, Rechtsgelehrter, Seelsorger, Lehrer u. s. w. rein handwerksmäßig betreibt, ohne sich um den Fortschritt im geringsten zu kümmern. Da gilt der Spruch: „Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt." — „Wenn ich nichts mehr lernen kann, dann will ich nicht mehr leben," sagt der ächte Jünger der Wissenschaft, der in der Vermehrung seiner Kenntnisse die Glückseligkeit des Lebens findet.

Selbstschau.

„Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die Andern es treiben,
Willst du die Andern verstehn, blick' in dein eigenes Herz."

Ich kann von mir sagen, daß ich das Gute stets redlich gewollt habe, und auch mein Glaube an das Gute ist jederzeit unerschütterlich geblieben; doch vermochte ich es nicht immer zu treffen und in meinen Handlungen auszuprägen. Ich glaube zwar in den meisten Fällen das Richtige zu erkennen, aber diese Erkenntniß kommt mir nur langsam und öfters zu spät. Mir fehlt, was man Scharfblick und richtigen Takt nennt. Nach meinem Fehler empfand ich allemal tiefe Reue und konnte mich nur mit dem beruhigen, was der Spruch ausdrückt:

„Das sind die Weisen,
Die aus Irrthum zur Wahrheit reisen.
Die bei dem Irrthum verharren,
Das sind die Narren.“

In mir lebt ein Ideal edler Manneswürde, und ich glaube, daß der Kern meines Wesens demselben ziemlich entspricht; doch ist meine Individualität wenig geeignet dasselbe zum Ausdruck zu bringen. Man begegnet zuweilen Menschen, welche ganz das Zeug dazu haben, denen aber die innere Wahrhaftigkeit und Redlichkeit fehlt. Das ist zu bedauern, da hat die Natur ihre Gaben verschwendet.

In meiner Abgeschiedenheit hatte ich mir wenig Kenntniß der Umgangsformen und Weltklugheit erworben, und ich konnte eine gewisse Blödigkeit und Unbeholfenheit im Umgange nie ganz los werden, selber dann nicht, als das Geschäftsleben schon sehr an mir geschliffen hatte. Dazu kamen verschiedene andere Eigenheiten, die mir vor der Welt das Ansehen eines Sonderlinges geben konnten. Ich sah diese Eigenheiten kaum als Fehler an und bemühte mich also nicht sehr um ihre Abgewöhnung; ja, ich bin heute noch nicht geneigt über alle derselben den Stab zu brechen; jedoch im gesellschaftlichen Leben mir zur Empfehlung zu dienen, dazu waren sie wenig geeignet.

Ein braver Mann zu sein im Sinne des bekannten Studentenliedes, deß kann ich mich durchaus nicht rühmen, da ich niemals im meinem ganzen Leben einen eigentlichen Rausch gehabt. Bier trank ich immer sehr wenig, den Wein liebte ich nicht, und den Branntwein konnte ich nicht leiden. Schwelgerei war also nicht mein Fehler, weder im Trinken noch im Essen. Auch bin ich in dieser Hinsicht nicht sehr tolerant, ein Trunkenbold war mir immer unausstehlich, wie auch der Aufenthalt in einer lärmvollen Wirthshausstube mir jederzeit unangenehm war. — „Warum sind Sie denn nicht lustig und treten so still in den Winkel, sehen Sie nicht, wie Alles jubelt und jauchzet?“ — „„Ich haben mein Vergnügen inwendig.““ — „Ah, schon recht, Sie sind der Stillvergnügte.“ — Aber das rechte Vergnügen kam erst, wenn ich dem Getümmel entwichen das Freie gewann. Im einsamen Dahinwandeln unter Bäumen war mir dann so unaussprechlich wohl, als wär ich aus der Bedrängniß des Erdenlebens in ein glückseliges, friedenreiches Eden eingetreten.

Niemals kam ich in Versuchung aus dem Tabakrauchen ein Genußmittel zu machen, noch viel weniger mochte ich vom Schnupfen dieses gepulverten Unkrautes wissen, ganz zu geschweigen der Gewohnheit den giftigen Saft desselben auszukauen. Da ich nun auch das Spiel, besonders das Kartenspiel, auch wenn es nicht Leidenschaft ist, für bloße Zeitverschwendung halte, so konnten gewöhnliche Gesellschaften wenig Anziehung auf mich ausüben. Eine gebildete Gesellschaft, worin vernünftige Gespräche über Politik, Religion, Literatur, Kunst und Wissenschaft geführt wurden, ja, das war etwas Anderes, eine solche zog mich an; war die Heiterkeit dabei vorherrschend, desto lieber!

Auch gegen Festgelage und überhaupt gegen Glanz und Pracht bin ich immer sehr gleichgiltig gewesen. Schöne Naturscenen betrachtete ich stets viel lieber als geschmückte Gemächer oder Säle; mancher schöne Baum hat mir besser gefallen als mancher kostbarer Palast. Vornehmes Wesen war mir stets zuwider. Die Aristokraten sind mir keineswegs die Besten, ich hielt es jederzeit lieber mit gemeinen Leuten; mein Herz zog mich immer zu dem armen Volke hin. Es ist wahr, daß viel Rohheit unter demselben gefunden wird, es ist aber nicht seine Schuld. Man trifft auch viel Rohheit — verhüllte und unverhüllte — doch jedenfalls verschuldeter unter den höheren Klassen. Ich habe in sogenannter guter Gesellschaft zuweilen schmutzigere Zoten anhören müssen, als in ungebildeten Kreisen, dort aber nicht dasselbe Wohlwollen, dieselbe Gutmüthigkeit, Aufrichtigkeit und Treuherzigkeit angetroffen wie hier.

In der Kleidung war ich immer das Gegentheil von einem Stutzer, sehr wiederspenstig gegen die Tyrannei der Mode. Kein Frack in der Welt war mir gerecht, eben so wenig paßte mein Schädel in einen Zylinder, ich trug nie einen solchen als in unausweichlichen Nothfällen als wahrhaftige Angströhre. Handschuhe hielt ich bei warmer Witterung für überflüßig, von Ringen, Ketten und dergleichen Flitter urtheilte ich, daß sie besser für wilde als für zahme Menschen passen. Mein Sinn war stets auf Einfachheit und Natürlichkeit gerichtet. Ich liebte es in allen persönlichen Angelegenheiten mein eigener Diener zu sein, auch dann noch, als mir Dienstleute genug zu Gebote standen. Nicht einmal eines Gefährtes mochte ich mich gern bedienen, da ich ein passionirter Fußgänger war. In Fußwanderungen habe ich mich zuweilen sehr übernommen, was auch nicht ohne nachtheilige Folgen auf meine Gesundheit geblieben ist. Ich machte Touren bis zu neun Meilen in einem Tage und bin manch ganze Sommernacht hindurch gewandert, z. B. vom Görlitzer Markte bis nach Hause, bevor die Eisenbahn ausgebaut war.

Bei meiner großen Vorliebe für das Studiren vernachlässigte ich jedoch nicht das Handtieren und war jederzeit ein Freund und Liebhaber der Handarbeit, die ich als vorzügliches Mittel zum Wohlsein von Geist und Körper betrachte. Axt und Säge, Hacke und Schaufel, das sind die Werkzeuge, mit denen ich mir vorzüglich gern im Freien zu schaffen machte. Dabei ein gutes Buch, dessen Lektüre niemals angenehmer und eindringlicher ist, als im Wechsel mit körperlicher Arbeit; so wird zugleich der Körper gestärkt und der Geist erfrischt.

Arbeit ist die heiligste Verrichtung, jede nützliche Thätigkeit wirket beglückend auf den Menschen; als die beglückendste von allen Beschäftigungen erscheint mir aber die segenbringende Arbeit des Landmannes, das Ackern und Säen, Pflanzen und Mähen u. s. w. Nichts geht über die Freude am Gedeihen der ausgestreuten Saaten, der sorgsam angelegten Pflanzungen unter der wärmenden Sonne des Himmels und dem erfrischenden Thau und Regen. — Eine der schönsten ländlichen Arbeiten ist gleichfalls die Anlage von Waldpflanzungen im Frühlinge, besonders aber die Urbarmachung von wüstem Grund und Boden — diese gewährt die Befriedigung einer wahren Weltverbesserung.

„Beschäftigung, die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerstört,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht."

Kein anmuthigeres Bild menschlicher Glückseligkeit, als der Landmann, am frühen, schönen Sommermorgen unter fröhlichem Gesang auf dem Felde beschäftiget.

Mir gilt das Landleben als ein glückliches Loos, das ich in jedem Gedanken pries; den dauernden Aufenthalt in einer großen Stadt würde ich als halbe Gefangenschaft angesehen haben. — Den Preis des Landlebens mag hier ein edler Verehrer desselben mit geweihten Worten aussprechen.

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!!
Jedes Säuseln des Baums, jedes Geräusch des Bachs,
Jeder blinkende Kiesel
Predigt Tugend und Weisheit ihm.

Jedes Schattengesträuch ist ihm ein heiliger
Tempel, wo ihm sein Gott näher vorüberwallt,
Jeder Rasen ein Altar,
Wo er vor dem Erhabnen kniet.

Seine Nachtigall tönt Schlummer herab auf ihn,
Seine Nachtigall weckt flötend ihn wieder auf,
Wann das liebliche Frühroth
Durch die Bäum' auf sein Bette scheint.

Dann bewundert er dich, Gott, in der Morgenflur,
In der steigenden Pracht deiner Verkünderin,
Deiner herrlichen Sonne,
Dich im Wurm und im Knospenzweig!

Ruht im wehenden Gras, wann sich die Kühl' ergießt,
Oder strömet den Quell über die Blumen aus;
Trinkt den Athem der Blüthe
Trinkt die Milde der Abendluft.

Sein bestrohetes Dach, wo sich das Taubenvolk
Sonnt und spielet und hüpft, winket ihm süßre Rast,
Als dem Städter der Goldsaal,
Als der Polster der Städterin.

Und der spielende Trupp schwirret zu ihm herab,
Gurrt und säuselt ihn an, flattert auf seinen Korb,
Pickt ihm Erbsen und Körner,
Pickt die Krumm' aus der Hand vertraut.

Einsam wandert er oft, Sterbegedanken voll,
Durch die Gräber des Dorfs, wählet zum Sitz ein Grab
Und beschauet die Kreuze
Mit dem wehenden Todtenkranz;

Und das steinerne Mal unter dem Fliederbusch,
Wo ein biblischer Spruch freudig zu sterben lehrt,
Wo der Tod mit der Sense
Und ein Engel mit Palmen steht.

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Engel segneten ihn, als er geboren ward,
Streuten Blumen des Himmels
Auf die Wiege des Knaben aus.

Hölty.

Mit Vorliebe las ich populäre Schriften philosophischen Inhaltes, wie Engel, Zschokke, Mendelssohn, Lessing, leichtere Aufsätze von Kant u. s. w. Ich suchte und strebte nach einer Gemüthsverfassung, die in allen Lebenslagen zufrieden und glücklich machen kann. Bald hatte ich mir auch eine eigene Philosophie zurecht gemacht, die mir bei verschiedenen Schicksalen und manchen, mitunter sehr herben Prüfungen gute Dienste that. Meine Weltanschauung ist das Produkt meiner Selbstbildung durch die Schriften weiser Männer aller Zeiten und Nationen; sie ist, was man eine optimistische Weltanschauung nennt, das heißt: mir kommt die Welt und das Leben schön vor, trotz allem vermeidlichen und unvermeidlichen Uibel, welches noch darin wurzelt. Ist nicht jedes unvernünftige Thier in der Freiheit die meiste Zeit seines Lebens im Wohlsein? Wie viel mehr kann es der so viel vollkommener geschaffene, vernünftige Mensch sein, wenn er erst wieder naturgemäß leben gelernt hat. Sind nicht auch die Kinder meist heiter und fröhlich, da sie von den Erwachsenen die Selbstquälerei noch nicht gelernt haben, so daß diese gewöhnlich die Kindheit als die glücklichste Zeit ihres Lebens bezeichnen? Und doch muß mit der Ausbildung des Verstandes in vorgeschrittenen Lebensjahren auch die Lebenskunst sich vervollkommnen, sobald dieser nur richtig angewendet wird. Wie viel ungestörter und vollkommener wird jeder Mensch das Glück seines Daseins genießen können, wenn erst die Menschheit auf dem Wege der Humanität weiter vorgeschritten sein wird, auf welchem sie sich, wie uns die Geschichte beweist, trotz aller Abirrungen dennoch fortbewegt, dem schönen Ziele einer glücklichen Zukunft entgegen, wo die meisten Uibel, welche die Menschheit noch drücken, allmälig ausgerottet sein werden. Wie viel Wohlsein geht im alltäglichen Genusse an uns vorüber, gleichsam ohne daß wir uns

dessen bewußt werden. Erst nach einer Schmerzempfindung wird man dieses gewahr, wenn man z. B. vom Zahnschmerze geplagt wurde, und dieser läßt auf einmal nach, so fühlt man sich unaussprechlich wohl, und doch ist man nur in den gewöhnlichen Zustand gekommen. — Jeder gesunde Athemzug in reiner Luft ist Wollust.

Wenn du Gott wolltest Dank für jede Lust erst sagen,
Du fändest gar nicht Zeit, noch über Weh zu klagen.
Rückert.

Es gibt schlecht geartete Naturen, an denen die Erziehung ihre Arbeit verabsäumt; aber gewiß ist es, daß schon jetzo bei weitem die meisten Fehler aus Irrthum oder aus Schwäche geschehen, die allerwenigsten aber aus purer Lust am Bösen.

Und wenn ich in der Welt das Gute nirgends fände,
Ich glaubt' ans Gute doch, weil ichs in mir empfände.
Rückert.

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die Andern es treiben;
Willst du die Andern verstehn, blick' in dein eigenes Herz.
Schiller.

Es spricht die Zeit, laßt meine Stürme tosen,
Nur Krisen sind es, nur Metamorphosen!
Je grimmer das Gewitter, um so früher
Wird Lenzhauch wieder duftend euch umkosen!
Stets lichter wird die Welt, es mißt das Leben
Sein Gift euch zu in immer kleinern Dosen,
Und wie ihr abgelegt der Väter Zöpfe,
Der Ahnen Panzerhemd und Eisenhosen,
Und nicht mehr wißt von Burgverließen, Foltern,
Von Scheiterhaufen, Hexen und Leprosen,
Wer weiß, ob eure Enkel noch vernehmen
Von Cholera, von Ghetto's und Prososen?
Vielleicht, wo ihr noch ringt im Todeskampfe,
Vollenden sie in Chloroformnarkosen,
Und Urnen sammeln reinlich ihre Asche,
Wo über euch noch Gräber sich bemosen! —
Laßt Zukunft denn der Zukunft Sorgen schichten,
Und lebt und liebt, und brecht des Tages Rosen;
Viel Thoren trägt das weite Rund der Erde,
Doch sind die Thörichsten — die Hoffnungslosen!
Halm.

Sehr gern beschäftigte ich mich mit den verschiedenen philosophischen Systemen der alten griechischen Weisen, womit sie das Eine, was noth thut, die menschliche Glückseligkeit auf verschiedenen Wegen suchen oder gefunden zu haben meinen. Ich dachte viel über die Gegensätze der Stoiker und Epikuräer nach; die ersteren gefielen mir aber besser als die letzteren, und der Cyniker Diogenes der war mein Mann. — Wunderbar ist es, wie bei so tiefer Weisheit, welche den Menschen schon im hohen Alterthume von einzelnen Weisen gelehrt wurde, und wie sie auch in den alten Volkssprichwörtern gefunden wird, die große Menge noch heut zu Tage von so viel Thorheit beherrscht werden kann. — Hier folgen einige

Fragen und Antworten aus den Schulen der Alten.

1. Wie kann man reich werden?
Wenn man trachtet, arm an Begierden und Gelüsten zu sein.
Cleantes.

2. Wer darf sich reich nennen?
Jeder, dem genügt, was er hat.
Epiktet.

3. Was ist leicht?
Anderen rathen, so wie Andere tadeln und ermahnen.
4. Was ist schwer?
Sich selbst genau kennen.
Thales.

5. Welches Gut ist allen Menschen gemein?
Die Hoffnung, denn diese verläßt auch Jene nicht, die sonst nichts haben.
Thales.

6. Welchen Nutzen gewährt einem Weltweisen seine Wissenschaft?
Den, daß er freiwillig thut, was Andere nur aus Furcht vor den Gesetzen thun.
Aristoteles.

7. Was soll man thun, wenn Einem die Leute übel nachreden?
So leben, daß ihnen niemand glaubt.
Plato.

8. Wie kann man sich am besten an seinem Feinde rächen?
Dadurch, daß man sich stets als ein Ehrenmann zeigt.
Diogenes.

9. Worin besteht der Adel?
Jener des Thieres in körperlicher Schönheit und Stärke, der des Menschen in Reinheit der Sitten.
Demokrit.

10. Was ist das Größte?
Der Raum, denn er umfaßt Alles.
11. Was das Schnellste?
Der Geist, denn er durchschweift im Nu das Weltall.
12. Was das Stärkste?
Die Nothwendigkeit, sie überwindet jedes Hinderniß.
13. Was das Klügste, das Weiseste?
Die Zeit, denn sie erfindet ohne Ende.
14. Welches ist das beste und welches das schlechteste Stück am Menschen?
Beides zugleich die Zunge.
Anacharsis.

15. Was soll man thun, um ruhig zu leben?
Trachten, sich keines Unrechts bewußt zu sein.
Sokrates.

16. Wer soll Meister sein?
Wer was ersann.
17. Wer soll Geselle sein?
Wer was kann.
18. Wer soll Lehrling sein?
Jedermann.
19. Wer ist der Kläger, Richter und Henker zugleich?
Das böse Gewissen.

Noch einige Sätze aus den Schriften älterer und neuerer Weltweisen und Dichter.

Nichts Großes und Schönes geben die Götter dem Menschen ohne Arbeit und Mühe.
Xenophon.

Nichts hat mehr Aehnlichkeit mit dem Tode, als der Müssiggang. — Daß ich lebe, ist nicht nothwendig, wohl aber daß ich thätig bin.
Friedrich II.

Glücklich ist der, der da hat, was er wünschet, glücklicher Jener, der nicht wünschet, was er nicht hat.
Pestalozzi.

Die beste Art auf seiner Hut zu sein, ist, nie Unrecht zu thun.
Der Erste, der Gott seinen Vater genannt, ist ohne Zweifel der tiefste Philosoph gewesen.
Halte deine Dienstleute gut, denn es ist nur ein Zufall, daß sie dir dienen müssen, und du nicht ihnen.
Selbstbeherrschung ist das einzige Mittel, sich fremder Herrschaft zu entziehen.
Der wahre Weise ist der, welcher von Jedermann etwas lernt.
Wissenschaft ist der Reichen Zier und der Armen Reichthum.
Die Bestimmung des Menschen ist die Vervollkommnung seiner selbst.
Konfuzius.

Redlichkeit ist die beste Klugheit und ersetzt den Mangel derselben in vielen Fällen.
Der Edle ist zum Hochmuth zu stolz.

Stern.

Wohl dem, der keines Dieners und keines Herrn bedarf.
Thut wohl, es ist Pflicht, kein Erbarmen.
Die Reichen sind Schuldner der Armen.
Der, welcher den Frieden will, ist nicht immer der Schwächere, aber immer der Bessere.
Aus Manchem, was er hat im Haus,
Schnitzt Mancher sich ein Kreuz daraus.
Der Sparsame ist der Reichste, der Geizige der Aermste.
Wünschest du, daß dein Feind nicht um dein Geheimniß wisse, so vertraue es deinem Freunde nicht.
Zerstöret keine Form, die noch treue Herzen gegen Gott und die Menschen bildet.
Der geringste Theil dessen, was wir nicht wissen, ist beträchtlicher als alles, was wir verstehen.
Glücklich und weise ist der Mann, der aus seinem Hause einen Zufluchtsort gegen die Zerstreuungen der Welt und aus seinem Herzen einen Zufluchtsort gegen die Zerstreuungen des Hauses macht.
Wer dir die Fehler Anderer zu Ohren bringt, kommt nur, die deinigen auszuspähen.
Thue nichts im Zorn; warum in den Kessel greifen, wenn das Wasser kocht.
Ein guter Mann lebt in schlechten Zeiten viel besser als ein schlechter Mann in guten Zeiten.

Franklin.

Es ist sehr gut, daß der Kluge nicht eben so leicht wieder dumm werden kann, wie der Reiche zum armen Manne.
Willst du fröhlich sein, so mache einen Traurigen fröhlich, einen Unweisen weise, führe einen Irrenden auf den rechten Weg, gib einem Bedürftigen und vergib einem Beleidiger.
Klugheit wird nur dann zur Tugend, wenn sie sich mit Menschenliebe paart, sonst ist sie Politik und neigt sich zum Laster und zur Ungerechtigkeit.

Wie ihr möget die Karten mischen,
Ordnen und wägen, gebet acht!
Leise tritt ein Ereigniß dazwischen
Das eure Weisheit zu Schanden macht.

Baue nach Lust dein Feld,
Nach deinem Bedarf dein Haus,
Und sieh auf die tolle Welt
Behaglich zum Fenster hinaus.

Nicht der ist auf der Welt verwaist,
Dessen Vater und Mutter gestorben,
Sondern der für Herz und Geist
Keine Lieb' und kein Wissen erworben.

Schlage nur mit der Wünschelruth'
An die Felsen der Herzen an;
Ein Schatz in jedem Busen ruht,
Den ein Verständiger heben kann.

Weh' Mann Gottes dir, wenn du vorm Mann der Welt
Deine Himmelsweisheit willst entfalten,
Eh' er sich vor dir für einen Thoren hält,
Wird er dich für einen Thoren halten.

Das sind die Weisen,
Die durch Irrthum zur Wahrheit reisen.
Die bei dem Irrthum verharren,
Das sind die Narren.

Rückert.

O blicke, wenn den Sinn dir will die Welt verwirren,
Zum ew'gen Himmel auf, wo nie die Sterne irren.

Wer jetzo mich verkennt, der spornet nur mich an,
Zu werden so, daß man mich nicht verkennen kann.

O Herz, versuch' es nur! so leicht ist gut zu sein,
Und es zu scheinen ist so eine schwere Pein.

Vor Jedem steht ein Bild deß, was er werden soll;
So lang' er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll.

Zwiefältig ist Verstand, und kann oft mißverstehn,
Gefühl, das mit sich eins, kann niemals irre gehn.

Die süßre Frucht trägt nie der Baum im vollsten Saft;
Nicht eher reifet Geist, bis schwindet Körperkraft.

Rückert.

Wie den höchsten Angelegenheiten der Menschheit überhaupt, habe ich besonders der Politik und Religion immer große Aufmerksamkeit zugewendet. Meine historischen Studien hatten mich zum entschiedenen politischen Charakter gemacht, welcher felsenfest von der Richtigkeit seiner Meinung überzeugt ist. Freiheit und Fortschritt steht auf der Fahne, zu welcher ich unwandelbar gehalten habe. Nur allein solche Helden, wie Cincinatus, Washington, Garibaldi und ihres Gleichen, erregten meine Bewunderung und Verehrung, aber gegen Völkergeißeln und Verräther an der Freiheit und wahren Humanität, wie Cäsar und Napoleon und andere ihrer Art, gegen diese konnte ich nur Abscheu empfinden. Solche herzlose Egoisten gebrauchten die ihnen von der Natur verliehenen großen Pfunde nur, um sie den Völkern auf den Nacken zu setzen. Das Waffenhandwerk für den Dienst ränkevoller Kabinetspolitik halte ich für eine so schlechte Sache, daß ich nicht begreife, wie ein humaner Mensch sich freiwillig zum Kriegsknechte verkaufen kann. Blutdürstiger Raufgeist erscheint mir als eine Eigenschaft, die manche Menschen mit wilden Thieren gemein haben.

Deutschland über Alles! — Von anderen Nationen haben die tüchtigen Engländer meinen besonderen Beifall, wie auch die übrigen germanischen Stammverwandten; weniger die eitlen, leichfertigen Franzosen. Das Einigungswerk der zerschlagenen, mißhandelten Italiener verfolgte ich mit großer Theilnahme; der Slaven kann ich nur mit Mißtrauen (ich möchte beinahe sagen Antipathie) gedenken, da sie voll Deutschenhaß sind, und noch viel alte Barbarei in ihnen steckt. Als Oesterreicher gehörte ich nicht unter die besten Patrioten, indem die Regierung dieses polyglotten Staates lange Zeit den Fortschritt und die Aufklärung von den Völkern fern zu halten suchte und der Hort aller Reaktionäre war. Ich werde auch so lange in dieser Gesinnung verharren, bis das alte verknöcherte System dieses Staates gründlich umgestaltet sein wird, wozu allerdings jetzt, indem ich dieses schreibe (Anfang 1868), einige Hoffnung vorhanden ist. Uibrigens steht bei mir das Deutschthum immer über dem Oesterreicherthum.

Die Lehren des Kommunismus und Sozialismus, wie sie von einigen französischen Schwärmern ausgestreut wurden, machten mich, als sie mir zuerst bekannt wurden, für den Augenblick betroffen; aber bald sah ich ein, daß sich diese Propheten mit ihrer Gleichmacherei auf dem Holzwege befanden, und daß nur allein in der Selbsthilfe, deren Apostel unser deutscher Schulze-Delitzsch ist, das Heil derer liegt, die in Gefahr sind, unter dem Drucke des großen Kapitales zu verkümmern. — Die utopischen Träumereien jener vermeintlichen Weltverbesserer sind eigentlich Irrfahrten, auf welche sie im Suchen nach vollkommeneren gesellschaftlichen Zuständen gerathen sind, und solcher Irrwege oder Ausschreitungen gibts auch im Bereich des politischen Lebens genug. Wenn dereinst die Milliarden, welche für das Militärwesen auf Zerstörungszwecke verausgabt werden, auf Bildungsanstalten für das Volk und auf Versorgungsanstalten für invalide Arbeiter verwendet werden, dann wird es gewiß viel weniger Noth und Elend in der Welt geben.

Ich komme nun auf meine religiösen Ansichten. — In meiner Jugendzeit hielt ich alle durch den Religionsunterricht in der Schule erfahrenen Satzungen für lauter unbezweifelte Wahrheiten, ich war ein frommer Katholik, und erinnere mich, daß ich noch auf meiner Wanderschaft vor jedem Heiligenbilde unterwegs in tiefer Verehrung die Mütze abzog. Das dauerte so lange, bis ich über

Natur und Welt tiefer nachdenken lernte, dann stiegen unwillkürlich verschiedene Zweifel in meiner Seele auf, vorerst über die Lehre von der Dreieinigkeit, über die Gottheit Christi, über die in den heiligen Schriften erzählten, oft sehr abgeschmackten Wunderwerke, endlich über die schreckliche Lehre von der ewigen Verdammniß. Anfangs wagte ich diese Zweifel kaum in geheimster Seele auszudenken, aus Furcht, einen Frevel am Heiligen zu begehen, doch konnte ich sie trotz alles Widerstrebens nicht unterdrücken. Ein Rezept von einem Doktor der Umkehrwissenschaft schreibt freilich vor, die Vernunft unter den Glauben gefangen zu nehmen; aber sobald die Vernunft dem Glauben über den Kopf gewachsen ist, hat dieses Mittel alle Kraft verloren.

Wenn man, was man glauben soll,
Nicht mehr glauben kann,
Ist die Zeit eines Glaubens voll,
Und geht ein neuer an.

Rückert.

Wer da eine Ahnung hat von der Größe, von der Unendlichkeit des Weltalls, wer einsieht, welch verschwindendes Pünktchen unsere Erde darstellt im Universum, der glaubt gewiß nicht, alles Erschaffene sei um der armen Menschlein willen da, von denen wiederum nur der kleinste Theil als die vom wundersamen Gotte Auserwählten gelten sollen; wer ferner die wunderbare Ordnung der Natur erkannt, der muß den Glauben an ein launisches Eingreifen in dieselbe durch die Glaubenswunder als lächerlichen Wahn erkennen. Der Zufall wollte, daß bald nach der Zeit, in welcher diese Zweifel anfingen mich zu beunruhigen, mir Schriften in die Hände kamen, in welchen die von mir angezweifelten Lehren geradezu als falsch bezeichnet wurden. Daß diese Schriften mich leicht vollkommen überzeugten, war natürlich; was ist wahrscheinlicher, als daß die Trinitätslehre aus der indischen Bramareligion oder vielleicht ursprünglich aus einer noch älteren Religion ins Christenthum herübergeschleppt wurde, und Jesus, der edle Stifter desselben, sollte er nicht zum Gottessohne gestempelt worden sein nach dem Muster der zahlreichen Göttersöhne des Heidenthums? Uibrigens ist nicht alles Heidenthum so schlecht, wie christliche Eiferer es schildern, und der Heide Sokrates z. B. war hundertmal besser, als mancher heiliggesprochene Christ. Wer aus der Kirchengeschichte weiß, durch welche Zufälligkeiten, nach welch hitzigem Widerstreit entgegengesetzter Meinungen manche der bestehenden Glaubenssatzungen obsiegten, wie bei der Feststellung mancher derselben auf den alten Conzilien nicht der heilige Geist, sondern zuweilen ein sehr unlauterer, unheiliger Geist den Eingeber spielte, bei einem Solchen muß aller heilige Respekt vor diesen Satzungen sehr abgeschwächt werden.

Der Seelenzustand, in welchen ich durch diese Betrachtungen und diese Zweifel gerieth, war übrigens durchaus nicht befriedigend, ja, er ist bei manchen Menschen aus dem gleichen Anlasse eigentlich ein verzweifelter geworden. Wer verschiedene, in kindlicher Einfalt als Wahrheiten eingelernte Lehrsätze nachher bei genauerer Einsicht als Irrthümer erkennen mußte, wird den nicht Mißtrauen beschleichen gegen das ganze Lehrgebäude, dem diese Sätze angehörten? Wie viel Trug und Wahn kann möglicher Weise noch unter allen für hoch und heilig gehaltenen Sachen sein? So haben quälende Zweifel manchen Menschen ungewiß und irre gemacht über seine Bestimmung, über den Zweck seines Daseins. Mancher hat darüber das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, Mancher verwarf alles Uibersinnliche als eitel Träumerei und glaubte nichts mehr, als was er mit Augen sehen und mit Händen greifen konnte, Mancher ist also vom Aberglauben zum Unglauben übergangen. — Die Dunkelmänner schreien darum Zeter über die Aufklärung, welche den Glauben zu schanden mache und die Welt verderbe,

während sie es selber waren, welche die Irrgänge anlegten, auf denen sich die Zweifler verloren. Glücklich Derjenige, der sich bald wieder zurecht findet.

Mir gelang es nach kurzer Zeit, das Grauen vor dem Nichts durch Vertrauen auf das Beste zu bewältigen. Ich fand meine Beruhigung gleichsam in der Harmonie der Sphären. — Indem ich meine Gedanken in die Betrachtung des Weltgebäudes versenkte und — so viel menschliche Wissenschaft davon ergründet — allenthalben weisheitsvolle Gesetze in dessen Anordnung erkannte und für dessen Erhaltung wirken sah; indem ich mit Hilfe guter Schriften in allen Reichen der Natur forschte und überall einen Stufengang der Vervollkommnung wahrnahm, kam ich zu der festen Uiberzeugung, daß eine höchste, allweise, heilige Macht in der ganzen Natur waltet, welche alles für die edelsten Zwecke geschaffen, nach dem besten Plane geordnet habe und den erhabensten Zielen zuleitet.

„Einer ist der Ewige! Es liegt ein Anker wo!
Nicht ohne Halt ist dieser Welt Erscheinung!"

Scheser.

Daß dieses uns beschränkten Menschen nicht immer klar vor Augen liegt, das liegt lediglich an unserem niedrigen Standpunkte auf der untersten Stufe denkender Wesen.

„Eh' es sich ründet in einen Kreis,
Ist kein Wissen vorhanden;
So lang nicht Einer Alles weiß,
Ist die Welt nicht verstanden."

Rückert.

Wie viel höhere und edlere Daseinsformen mag's geben auf allen Millionen Weltkörpern, welche in dem endlosen Raume kreisen. Wie unendlich vermehrt und vervollkommnet mögen auf vielen derselben die Mittel zur Glückseligkeit ihrer Bewohner sein und die Organe dieser, sie zu empfinden. Was der blinde und taube Wurm gegen die Vollkommenheit des Menschen, das und noch viel weniger mag wiederum der Mensch sein gegen freiere, der Vollendung näher gerückte Wesen, welche vielleicht Weltsysteme mit einem Blicke überschauen, wie wir eine irdische Landschaft mit ihren Hügeln und Gründen, Gewässern, Bäumen und Häusern. Der Urgrund und das Endziel alles Seins das sind und bleiben uns Geheimnisse; „ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist. — „Wir können nur rathen und meinen." Vergebens fragen wir: Was wird aus der denkenden Kraft in uns nach dem Tode? — „Der Mensch ist zur Hoffnung der Unsterblichkeit gebildet," sagt Herder in seinen Ideen; doch wenn es auf Beweise ankommt, „so lebe wohl du zauberische Hoffnung eines höchsten Daseins." — Die Hoffnung auf bewußte Fortdauer der Seele nach dem irdischen Hinscheiden, auf Wiedervereinigung mit den vorangegangenen und zurückbleibenden Lieben, auf Ausgleich und Vergeltung in einem zukünftigen, besseren Leben hat für uns ungemein viel Trostreiches und Erhebendes, aber Beweise finden wir in diesem Leben keine dafür. — Doch die höchste Weisheit, welche die Welt regieret, versichert uns des besten Planes der Schöpfung, der besten Zwecke für unser Dasein. Sind dieselben nicht gerade also, wie unsere Hoffnungen und Wünsche sie uns vorstellen, so werden sie ganz gewiß noch viel schöner und besser sein.

„Nicht in Welten, wie die Weisen träumen,
Auch nicht in des Pöbels Paradies,
Nicht in Himmeln, wie die Dichter reimen —
Aber wir ereilen dich gewiß".

So können wir mit Schiller's Worten dem hingeschiedenen Lieben über das Grab nachrufen. — Eben so wird die Wesenheit Gottes uns ewig unergründlich bleiben; der Pantheist kann eben so wenig sagen, er habe das Richtige gefunden, wie der gläubige Christ, welcher alle Eigenschaften Gottes unfehlbar

kennen will. Die menschenwürdigste Vorstellung von der Gottheit ist jedenfalls die, Gott als den liebevollen Vater aller Menschen zu betrachten, und Derjenige war der weiseste unter allen Menschen, der diese Ansicht zuerst ausgesprochen hat. Was der Verstand des Menschen nicht fassen und nicht ergründen kann, dem kommt er durch das Ahnungsvermögen auf die Spur, und der gottgeweihte Dichter ist es, der diese Ahnung des Uibersinnlichen in den würdigsten Worten auszusprechen versteht.

Ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke."

Schiller.

Indem ich nun mit der Aufzeichnung meiner Selbstschau zu Ende bin und die Schrift nachlese, finde ich zu meiner Beschämung, daß ich mir nur zu oft von der Selbstliebe die Feder führen ließ, daß ich eigentlich nur meine guten Seiten vorzüglich ins Auge faßte, oder jene, die ich für gut halte. — Ich gab mich eigentlich so, wie ich gerne sein möchte und in meinem Denken und Wollen wohl auch bin; aber wie oft ich in meinem Handeln davon abirrte, das sagt mir die Erinnerung an die tiefe, bittere Reue, die ich jedesmal darüber empfand. Soll ich mich nun an das saure Geschäft machen, meine zahlreichen Mängel und Fehler aufzuzählen, meine Schattenseiten gewissenhaft nachzutragen? Ich kann es nicht über mich gewinnen, und bezweifle, Jemanden, der etwa diese Blätter lesen sollte, einen Dienst damit zu erweisen. Ich will mich also darauf beschränken, ein summarisches Bekenntniß abzulegen, daß ich selber gar viel an mir auszusetzen finde, und oft und viel gefehlt habe.

(Schluß im nächsten Hefte.)

Beiträge zu: Geschichte von Arnau.

Von Dr. C. Leeder.

(Schluß.*)

IV. Periode. Zeit des großen Krieges. 1620 bis 1634.

Wenn die Zeit, in welcher die Waldsteine Arnau besaßen, mit der Zeit der Turgauer in Bezug auf Milde des Regiments, Wohlstand der Einwohner, allgemein regen Eifer in Kirchenbauten u. s. w. eine unverkennbare Aehnlichkeit zeigt, so bieten anderseits die nun folgenden Jahre ein beklagenswerthes Seitenstück zu den Drangsalen der Hussitenzeit.

Die religiospolitische Revolution der böhmischen Stände gegenüber dem Kaiser, welche am 23. Mai 1618 auf dem prager Schlosse mit dem berühmten Fenstersturze der Statthalter inaugurirt wurde, erhielt schon am 29. Oktober 1620 durch die Schlacht am weißen Berge ihren ersten Abschluß, und dieser Sieg der kaiserlichen Waffen brachte unsägliches Elend über das ganze Land.

Die ersten Folgen des Sieges waren nämlich das große Blutgericht, welches unter dem Fürsten Carl von Liechtenstein in Prag zusammentrat und die über den böhmischen Adel verhängten Güterconfiscationen und Verbannungen.

Dieser Sturm brauste allerdings zumeist über den Köpfen der Unterthanen hin, aber mit ihm verband sich eine fanatische Verfolgung aller Akatholiken — Akatho-

*) Siehe Jahrgang XI. Heft 1. 2. 3. 5. und 6.

lik und Aufrührer schien gleichbedeutend zu sein — und ein Krieg mit auswärtigen Mächten, der bis 1648 fortwüthete, Böhmen wiederholt zum Schauplatze blutiger Kämpfe machte und den Boden des Landes völlig umwühlte. Kaiser Ferdinand II. eignete sich nach der Schlacht auf dem weißen Berge mehrere hundert Herrschaften zu und setzte zu diesem Zwecke eine eigene Confiscations-Commission nieder. Einen Theil der eingezogenen Güter verkaufte, verpfändete oder verschenkt er; einen anderen verwandelte er in Lehen, indem er sie 1623 den vorigen Besitzern lehenweise wieder verlieh. [1])

Die Arnauer erhielten von diesen Maßregeln des Kaisers alsbald die verläßlichste Nachricht. Hans Bernhard von Fünfkirchen, der Besitzer der einen Stadthälfte, hatte nämlich an den Bestrebungen der protestantischen Stände von Böhmen und Oesterreich sehr thätig Theil genommen. Er wurde daher schon durch das kaiserliche Patent vom 12. September 1620 zugleich mit Mathes von Thurn und mehreren österreichischen Herren als Rebell und Sr. Majestät mit Leib, Ehr und Gut verfallen erklärt. Seine Güter in Böhmen und den incorporirten Ländern wurden auch alsbald confiscirt, seiner Person wurde man aber erst im April des folgenden Jahres habhaft. Er saß nun auf dem prager Schlosse im Gefängniß und Fürst Liechtenstein beantragte seine sofortige Hinrichtung. Der Kaiserbefahl jedoch, „damitt man sich umb desto weniger einiger übereilung zu beschweren habe," gegen Fünfkirchen „auf maß und weiß wie gegen andere zu procediren." Man legte ihm hauptsächlich zur Last, daß er bei der „Auswerfung der Statthalter zugegen gewesen, daß er die Freilassung der Pranau (soll wohl heißen: die Wiedereröffnung der geschlossenen protestantischen Kirche in Braunau) stark urgirt und gar spöttische Reden wider Spania und das Haus Oesterreich" geführt. — Im Juli 1621 war der Prozeß zu Ende und das Urtheil lautete wieder auf Tod durchs Schwert und Confiscation der Güter.

Letztere war bereits vollendete Thatsache, mit der Publikation des Urtheils und mit der Hinrichtung hielt man aber auch diesmal noch inne, weil Fünfkirchen in Mähren „viele unverantwortliche und Sr. kais. Majestät hochpräjudizirliche Attentata" vorgenommen haben sollte, worüber sowie über seine Correspondenz mit den österreichischen und steierischen Rebellen er noch zuvor bei der „mährischen Commission" selbst mit Androhung der Tortur zu befragen war. — Am 29. April 1622 wurde er mit den „böhmischen Rebellen und angemaßten Direktoren Wilhelm von Lobkowicz, Paul Rziczan, Felix Wenzel Pětipesky und Johann Wostrowecz vom prager Schloß „mit genugsamen Convoy zur Roß und Fueß" auf die Veste Zbirow abgeführt — und wird fortan nicht mehr genannt. [2]) Viele Hunderte traf ein ähnliches Schicksal, und Viele durften sich glücklich preisen, wenn sie mit dem Verluste ihres Vermögens davonkamen. So wurden — um nur der näheren Umgebung von Arnau zu gedenken — dem Zdenko von Waldstein sein Rittersitz Oels mit Kotwitz und Neuschloß zur Hälfte, dann sein Antheil an dem Gute Rohoznic, — dem Georg von Waldstein sein Antheil an demselben Gute, dem Christian von Waldstein die Hälfte von Weißpoličan, — dem Adam Zylwar von Pilnikau die Güter Wildschütz und Třemešna und seine Lehen-Entien in Mohren und Langenau, der Stadt Trautenau fünf Dörfer, ebenso den Städten Jaromiř und Königinhof einige Dörfer, dem Friedrich von Oppersdorf das Gut Heřmanic, dem Christof Harrant das halbe Schloß Peczka, dem Wenzel Zaruba von Hustirzan Branna, Stěpanic und Lomnitz confiscirt. Letzterem wurden aus Gnade diese Güter wieder als Lehen verliehen. Selbst dem verstorbenen Adam Abraham Bohdaneczky wurde noch ein Fünftheil von Adersbach confiscirt. Den

1) Auersperg: Comment. zu Balbin Lib. Cur. Elvert: die Bestrafung der böhmischen Rebellion. Brünn 1868.

2) Elvert pag. 58. 59. 68. 89. 99. 114. 220. — Landtafel Quatern Nr. 303. E. 12/v.

fettesten Bissen bot dem Fiscus das überaus reiche Erbe des verstorbenen Johann Albrecht Smiržizcky. [3]) Niemand erhob sich auf dem Ruin der zahlreichen Adelsfamilien, die durch Hinrichtungen, Confiscationen oder Verbannung zu Grunde gerichtet wurden, höher, als Albrecht Wenzel Eusebius Graf von Waldstein. Dieser berühmte Kriegsheld — in der Geschichte unter dem Namen „Wallenstein" eingebürgert — war am 14. September 1583 auf dem Schlosse Nachod in Böhmen, wo damals seine Großmutter mütterlicher Seite, Hedwig Smirzicky von Hasenburg, lebte, geboren. [4]) Sein Vater war Wilhelm von Waldstein, jener Sohn des Arnauer Georgs, welcher von seinem Oheime Johann das Gut Hermanic geerbt hatte. Die Mutter war Margaretha von Smirzicz, eine Tochter des Albrecht Smiržizcky auf Nachod, — also ein Mitglied jener reichen Familie, die, wie oben erwähnt, durch die Confiscationen so hart mitgenommen wurde.

Die Eltern starben frühzeitig — der Vater 1595, die Mutter 1593, — sie ruhen in der Kirche zu Hermanic, wo in einer Versenkung vor dem Hochaltar schöne weiße Grabsteine ihre Bildnisse und folgende Umschriften zeigen:

Leta Panie 1595 w Pátek den Památky swateho Matiege vmrzel vrozený Pan Pan Wylým Starssy z Waldssteyna na Heržmaniczych a tuto do radostneho Wzkržissenj Tielo geho odpočiwa.

Leta Panie 1593 we Czwrtek den S. Marie Magdaleny vmrzela vrozená Pani Pani Markyta z Smiržicz, Manželka vrozeneho Pána Pana Wyléma Starssyho z Waldssteyna a na Heržmaniczych, a tuto až do radostneho Wzkrzissenj Tielo gegi odpočiwa.

Von Albrechts Geschwistern starben Adam († 1581), Hedwig († 1578), Magdalena und ein Knabe frühzeitig [5]), eine Schwester: Katharina Anna starb 21 Jahr alt am 9. August 1605 auf dem Schlosse Rosyc. Sie war die dritte Gemahlin des Carl von Zierotin, jenes berühmten mährischen Staatsmannes, welcher — wohl der Einzige — ungeachtet seiner unerschütterlichen Anhänglichkeit an das lutherische Glaubensbekenntniß sich durch seinen ehrenwerthen Karakter die Neigung Kaiser Ferdinands II. bis zu seinem Tode — er starb als Greis von 72 Jahren am 9. Oktober 1636 — erhalten hat und neben seiner oben genannten Gemahlin in der Gruft der lutherischen Kirche in Brandeis am Adlerflusse beigesetzt wurde. [5a])

Albrecht von Waldstein, früh verwaist, wurde anfangs von seinem mütterlichen Oheim Albert von Slawata auf dessen Schlosse Kossumberg erzogen; später brachte ihn ein anderer Oheim Johann von Rziczan in das Convict der Jesuiten in Olmütz, wo er dem Katholizismus gewonnen wurde. Er bereiste hierauf Deutschland, die Niederlande, Frankreich und Italien, studierte auf den Universitäten von Bologna und Padua, trat sodann in die kaiserliche Armee und machte die Feldzüge in Ungarn und gegen Venedig mit. In letzterem (1616) unterhielt er 200 Dragoner, die er auch selbst ausgerüstet hatte, auf eigene Kosten.

Er hatte nach dem ersten Feldzuge die bereits betagte und fast immer kranke Witwe Lukrezia Nekeš von Landek geheirathet und war durch deren Tod (1614)

---

3) Elvert pag. — und Auersperg Comm. —

4) P. Jos. Ludwig: Památky Nachoda; aber auch schon Czerwenka Splendor. Vgl. Förster: Wallenstein als regierender Herzog und Landesherr.

5) Lokalerhebungen.

5a) Die Ueberreste dieser und anderer Familienglieder wurden in zinnernen Särgen ruhend 1724 in der Kirchenruine wieder aufgefunden und es entspann sich über das Eigenthum des Fundes ein ärgerlicher Proceß zwischen dem Bischofe von Königgrätz und den Erben der Familie Zerotin, der 1747 damit endete, daß die Särge der Geistlichkeit zugesprochen wurden, welche sie verkaufte, die Gebeine aber der Familie blieben, die alle in Eine eichene Kiste sammeln und in der Gruft niederlegen ließ. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts waren Gruft und Kiste schon ganz zerfallen.")

6) Bienenberg Alterthümer III.

in den Besitz eines sehr bedeutenden, zum Theil in mährischen Gütern bestehenden Vermögens gelangt.

Aus dem Feldzuge heimgekehrt wurde er von Kaiser Mathias zum Grafen und zum Obersten ernannt und vermählte sich mit Isabella Katharina, Tochter des geheimen Rathes Carl Grafen Harrach.

Vergebens suchten ihn die protestantischen Stände Böhmens zu gewinnen; als diese 1619 in Mähren einrückten, ging er mit der Landschaftskasse (100.000 Gulden) nach Wien. Dafür wurden seine Güter in Beschlag genommen. Er rüstete nun ein Regiment aus und rückte unter Boucquoi nach Böhmen; war aber persönlich in der Schlacht auf dem weißen Berge nicht zugegen. Sein ansehnliches Vermögen setzte ihn nun in den Stand, viele der confiscirten Güter, welche nach der Schlacht der Fiscus feilbot, anzukaufen. — Man sagt, er habe deren sechs und sechzig um den Preis von mehr als dritthalb Millionen Gulden angekauft, größtentheils im nordöstlichen Böhmen; [7]) er brachte auch andere, nicht confiscirte Herrschaften durch Kauf — zu dem er hie und da die Besitzer zwang, — an sich, und bildete, als er 1623 vom Kaiser in den Reichsfürstenstand erhoben und zum Herzoge von Friedland ernannt wurde, aus dem riesigen Gütercomplexe das Herzogthum Friedland (nach der confiscirten Redern'schen Herrschaft so genannt), welches aus eilf großen Herrschaften bestand, die er aus den erkauften Gütern gebildet hatte.

Mit diesem Herzogthum ließ sich Wallenstein vom Kaiser belehnen, alle in demselben gelegenen Herrschaften aus der Landtafel streichen und verkaufte oder verschenkte viele derselben als friedländische Lehen, über die er 1624 eine eigene Lehentafel errichtete, an verschiedene Herren und Ritter. Wie der Adel diesen Vorgang beurtheilte, zeigt ein späteres Schreiben von Wallensteins Vetter, Hans Christof dem Jüngern von Waldstein, worin es heißt: daß „dieser Processus ganz und gar violentus gewesen, indem viel Grafen und rittermäßige Personen, welche, sowohl als er Friedländer, in suo gradu freie Stände des Königreichs Böheimb gewesen, ihre Sessionsvota und Freiheiten gehabt, Nothhalber sich unter ihn geben und seinen Gesang nolenter volenter singen müssen; hiedurch dann der Friedländer eine solche Authorität und Macht an sich gebracht, daß er fast männiglich terribilis worden und alles pro suo velle befehlen und anordnen mögen." [8])

Was insbesondere Arnau betrifft, war der Kaufvertrag, welchen die königl. Commissäre 1620 mit Magdalena von Waldstein gebornen von Hodkow geschlossen hatten, — vermuthlich wegen nicht erfüllter Bedingungen, — schon 1622 über Andringen der Gläubiger für null und nichtig erklärt und das Verkaufsobjekt, nämlich die Hälfte von Stadt und Schloß Arnau sammt den Dörfern, welche einst Hans Christof von Waldstein besessen hatte, dem Herzog von Friedland um 39000 Schock meißnisch verkauft worden. Sowohl Magdalena als Zdenko von Waldstein — welcher letztere in Folge des kinderlosen Absterbens des Hans Christof der nächste Blutsverwandte desselben war — gaben zu diesem Verkaufe ihre Zustimmung. [9])

Im folgenden Jahre erwarb Wallenstein auch jene Stadthälfte sammt dazu gehörigen Dörfern, welche dem Hans Bernhard von Fünfkirchen war confiscirt

---

7) Elvert zählt 66 auf; der Kaufschilling ist bei mehreren nicht in den Verzeichnissen angegeben Förster spricht von 7 Millionen, was offenbar unrichtig ist.

8) Schreiben vom 20. Januar 1638 im Arnauer Gedenkbuch. —

9) Landtafel Quatern Nr. 194. A. 9. Der Vertrag v. 1622 Tag S. Andreas am Montag nach h. drei Königen intabulirt; die Zustimmung Zdenko's — auf Grund der Ermächtigung des Statthalters Carl v. Liechtenstein dto. 1. Febr. 1624 intab. in Quatern Nr. 620. F. 22 — ist an: Samstag nach Lichtmeß 1624 im Quat. Nr. 141. M. pag. 12/v. einverleibt worden.

worden, und zwar — wie der erst 1628 abgeschlossene und erst 1644 intabulirte Vertrag besagt — um die Summe von 29382 Schock 20 Groschen meißnisch. [10])

Die Löschung der Stadt und Dörfer aus der Landtafel fand 1627 statt. [11]) Die Ansprüche, welche Magdalena von Waldstein geborene Hodkow auf Arnau, Forst, Miletin und Rochow hatte, löste ihr der Herzog mit 4000 Schock ab, verkaufte ihr aber schon 1624 wieder das Gut Forst mit den Dörfern Lauterwasser, Mohren und Helfendorf, der Chalupe in Johannesbad, Haus und Mühle in Lauterwasser und einer Mühle unter dem Dorfe Mohren um 11.000 Rthlr. [12])

Den zur Hälfte confiscirten Rittersitz Wolesnic (Oels) des Zdenko von Waldstein mit dem Schlosse Neuschloß und den Dörfern Oels und Kotwitz hatte er um 44.941 fl. gekauft und verlieh ihn sammt dem vom Gute Tremesno getrennten Dorfe Prausnitz als Friedländer Lehen um 43.155 fl. 54 kr. demselben Zdenko von Waldstein, und als dieser bald ohne männliche Erben starb, dem kais. Obersten Wilhelm Lamboy Freiherrn von Dessener. [13])

1628 kaufte er von seinen Vettern Hannibal, Hans Christof dem Jüngern, Georg Adam und Albrecht Pertold — von denen die zwei letzten noch unter seiner Vormundschaft standen, — um 30.000 fl. rh. die Herrschaft Miletin und das Gut Rodow. Es mag dieses nicht ganz ohne Zwang geschehen sein, da Hans Christof später klagte: der Herzog habe den Brüdern diese Güter *entrissen* und von Miletin den Genuß durch sechs Jahre gezogen, Rodow aber gar verkauft. Indessen verlieh Wallenstein doch später Miletin dem Hannibal und die drei Dörfer Arnsdorf, Hermanseifen und Polkendorf dem Hans Christof — freilich als Friedländer Lehen, aber — wenigstens die genannten Dörfer — ohne Kaufschilling. [14])

Von benachbarten Gütern brachte Wallenstein noch Hohenelbe, das er von Wilhelm Mirschkowsky von Strobschitz um 528 333 fl. 20 kr. erkaufte, — Wildschütz und Tremessno, die er (jenes um 83.894 fl., dieses um 13.503 fl.) vom Fiscus erwarb, — Mohren und Langenau, die er zugleich mit Rohosec, Skal und Welohrad vom Kaiser kaufte, — Branna und Lomnitz, die er gleichfalls vom Kaiser erkaufte, — in seinen Besitz und überließ sie zumeist als Friedländer Lehen an verschiedene Personen z. B. Wildschütz an die Witwe Hebron, Branna und Lomnitz an den Grafen Harrach. — Mohren und Langenau entließ der Kaiser 1627 aus dem unmittelbar lf. Lehenverbande. [15])

Bedenkt man nun, daß der wirkliche Werth all der confiscirten Güter, welche Wallenstein ankaufte, ein viel größerer gewesen sein muß, als der Kaufschilling war, [15a]) indem sich zum Kaufe derselben als einem unsichern und — wie es Vielen schien — ehrlosen, wenig Käufer fanden, auch nicht gar Viele sein mochten, die baares Geld genug besaßen, um die feilgebotenen Güter alsbald zu bezahlen, — wie es die Geldnoth des Kaisers erheischte, — so kommt man zur Ueberzeugung, daß das Vermögen Wallensteins schon in den ersten Jahren nach der Schlacht auf dem weißen Berge ein ungeheures war.

Es darf daher nicht verwundern, daß er, als Ferdinand II. 1625 durch den niedersächsischen Bund in Bedrängniß gerieth, sich erbieten konnte, auf eigene Kosten ein Heer von 40.000 Mann ins Feld zu stellen.

Dem Erbieten folgte alsbald die That. Zum kaiserlichen Generalfeldhaupt-

10) Landtafel. Quatern Nr. 95. H. 20. Juxta; — Quat. Nr. 303. E. pag 12/v.
11) Ibid. Quatern. Nr. 294 A. pag. 1. und K. pag. 17. —
12) Arnauer Stadtgedenkbuch.
13) Auersperg Comment. zu Balbin. Lib. Cur.
14) Schreiben des Hans Christof im Arnauer Stadtgedenkbuch, und Schreiben der Arnauer Gemeinde an Hans Christ. ibid. —
15) Auersperg Commentar.
15a) Man vergleiche die Kaufschillinge der größten confiscirten Güter mit jenem von Hohenelbe, das W. aus freier Hand kaufte.

mann ernannt schlug Wallenstein den Grafen Mansfeld an der Brücke bei Dessau aufs Haupt, jagte ihn aus den deutschen Landen und befreite Schlesien.

Zur Belohnung erhielt er das Herzogthum Sagan um den Preis von 125.708 fl., wobei Wallenstein die aufgewendeten Kriegskosten in Rechnung stellte. Doch weiter eilte sein Siegeslauf. Ganz Niederdeutschland wurde dem Kaiser unterworfen, an den Gestaden der Ostsee die kaiserlichen Banner aufgepflanzt, die Meklenburgischen Herzoge ihres Landes entsetzt und Wallenstein damit belehnt. 1628.

Allein eben jetzt wendete die Glücksgöttin ihr Antlitz von ihrem bisherigen Lieblinge. Stralsund konnte ungeachtet viermonatlicher Belagerung nicht bezwungen werden und auf dem Reichstage zu Regensburg (1629) wurde Wallenstein auf Andringen seiner Gegner des Commandos entsetzt. — Scheinbar gelassen zog er sich nach Prag zurück und verbarg seinen gekränkten Stolz unter dem Glanze einer königlichen Hofhaltung, zu welcher ihm seine Besitzungen hinlängliche Hilfsquellen boten.

Mitten unter den Drängnissen der Feldzüge und neben den schweren Pflichten des Commandos hatte er die Interessen seines Herzogthums Friedland keinen Augenblick vergessen, und es ist bewundernswerth, mit welcher Umsicht und unverdrossenem Eifer er nicht nur für die Organisation desselben sorgte, sondern selbst in die kleinen Details der Verwaltung einging. [16])

In Jičin, wo er — gleichwie in Prag — sich einen prachtvollen Palast erbaut hatte, war der Hauptsitz seiner Regierung mit einem Landeshauptmann an der Spitze. Dort ließ er auch seine Münze schlagen. Auf den einzelnen Herrschaften amtirten Hauptleute. Man hat neuestens rühmend hervorgehoben, wie sehr Wallenstein mitten im Kriege und aus der Ferne für die nothleidenden Unterthanen, die unter der doppelten Geißel des Krieges und bösartiger Krankheiten seufzten, sorgte, Geld und Getreide vertheilen, die entflohenen Einwohner unter Verheißung dreijähriger Befreiung von allen Abgaben und Diensten zur Rückkehr einladen und in den Städten seines Herzogthums Spitäler anlegen ließ. [17]) Bezüglich der Stadt Arnau ist uns davon keine Kunde geworden, doch meldet das Gedenkbuch der Stadt, daß der Herzog allen Städten seines Herzogthums die Bräugerechtigkeit entzogen — (Arnau verlor 1628 auch das Recht der Branntweinbrennerei [18]) — dafür aber die Stadt Arnau so wie noch andere fünf Städte der Leibeigenschaft entließ und mit der Testirfreiheit beschenkte.

Die bezügliche Urkunde dd. Prag 8. Mai 1628, in welcher sich Wallenstein: „Albrecht von Gottes Gnaden Herzog zu Fridland und Sagan, röm. kay. may. General Obrister Feldhauptmann wie auch des Oceanischen und Baltischen Meeres General" u. s. w. nennt, meldet nichts von dem Preise, welchen die Arnauer für das Privilegium entrichten mußten, sondern besagt nur, der Herzog habe, „um ihre Treue und Gehorsam in etwas zu erwidern und vergelten und um die Stadt in Aufnahme zu bringen," sie wie folgt privilegirt:

1. Der Rath darf seines Gefallens ehrliche, wohlverhaltene, aber zugleich freie, keiner anderen Obrigkeit mit Leibeigenschaft unterworfene Leute — ohne Ansuchen an den Herzog oder seine Nachkommen — aufnehmen und ihnen das Bürgerrecht ertheilen, wodurch sie aller Privilegien und Freiheiten der Stadt theilhaft werden, dagegen aber dem Herzoge und dessen Nachkommen, so wie dem Rath und der Gemeinde die gewöhnlichen Pflichten leisten müssen.

2. Jedem Bürger steht frei aus Arnau wegzuziehen und der Rath ist berechtigt ihm — vom Herzog und dessen Nachkommen ungehindert — einen Weglaßbrief zu andern Herrschaften zu ertheilen. Der betreffende Bürger hat nur die

16) Förster: Wallenstein als reg. Herzog.
17) Förster ibid. —
18) Arnauer Gedenkbuch.

Nachsteuer zu zahlen und kann übrigens sein liegendes Vermögen vorher oder nachher zu Geld machen und seines Gefallens, wohin er will, wenden. Der Herzog und dessen Nachkommen haben an ihn, seine Familie und sein Vermögen keinen Anspruch mehr.

3. Jedem Bürger steht frei, über sein in Arnau oder sonst im Gebiete des Herzogs befindliches bewegliches und unbewegliches Vermögen — die Lehen, welche vom Herzoge rühren, ausgenommen — unter Lebenden und auf den Todesfall zu verfügen.

4. Wer unmündige Kinder hinterläßt, kann ihnen die leibliche Mutter oder zu wem er sonst Vertrauen hat, zum Vormunde und Vermögensverwalter bestellen; trifft er keine Verfügung, so bleibt es bei dem üblichen Gebrauche und Rechte, daß der Rath als Immediat-Obrigkeit sowohl über die Personen als die Güter, welche erb- und eigen sind, die Vormünder bestellt und für die ordentliche Erziehung der Kinder und für die Verwaltung der Güter derselben den Kindern, wenn sie zu ihren Jahren kommen, haftet. [19])

In derselben Urkunde spricht der Herzog den Vorsatz aus, die Stadt Arnau und etliche andere seiner Städte zu einem freien Landstand zu machen. Dieses Vorhaben kam nicht zur Ausführung.

Die Einladung an die entflohenen Einwohner zur Rückkehr, deren oben erwähnt wurde, kann nur auf Jene bezogen werden, welche wegen Verarmung geflohen waren, nicht aber auf jene Vielen, welche der Religionhalber sich flüchten mußten, denn diesen gegenüber war der Herzog nicht toleranter als der Kaiser und die Jesuiten.

Dieses ist allerdings in neuester Zeit bestritten worden;[20]) Wallenstein sei — behauptet man — nirgend so gewaltthätig, wie es der Kaiser verordnete und seine Statthalter verfuhren, vorgegangen, ja in einem Bescheide vom 28. Juni 1629 habe er ausdrücklich befohlen, eine arme Witwe, die des Glaubens wegen hart bedrängt wurde, auf ihrem Gütl wohnen zu lassen, „bis ihr unser Herr bessere Gedanken gibt, daß sie den rechten Glauben wird begreifen mögen." Allein dieser vereinzelte Fall beweist nichts gegenüber vielen anderen Thatsachen.

Erzogen in einem Jesuiten-Collegium, hatte Wallenstein schon bei Lebzeiten seiner ersten Gemahlin die Güter derselben von allen Ketzern gesäubert. Jetzt, Vasall und Generalissimus Ferdinands II., suchte er den Katholicismus auf allen seinen Herrschaften wieder herzustellen. Er führte in Böhmisch-Leipa Augustiner ein, baute für die Karthäuser zu Stipa in Mähren und zu Walditz bei Jičin Karthausen, in Jičin selbst aber eine Probstei und ein großes Jesuitencollegium mit einem Convict, — alle fürstlich ausgestattet.[21]) Schon diese Anstalten zeugen von seinem festen Willen, dem Katholicismus, so weit nur immer sein Arm reichte, die Herrschaft zu verschaffen. Die Schreiben des Herzogs, welche als Beweis seiner Toleranz gelten sollen, zeigen nur, daß er beim Katholischmachen klug verfahren wissen wollte; schreibt er doch selbst aus Havelberg (27. August 1627): „Und dieweil jetzunder Zeitt ist, so hebt wiederum an, die Leut chatolisch zu machen", und ärgert sich später, als die Bauern im Gebirge sich zusammenrotten und die Angriffe auf ihren evangelischen Glauben mit offener Gewalt zurückweisen, nur über die „unzeitigen" Bekehrungsversuche. „Ich werde — schreibt er von Wismar (1. Nov. 1628) an seinen Landeshauptmann — von Hrn. Michna berichtet, daß die Pauern im Gebirg nichts Gutes thun wollen; nun weiß ich nicht, warum es geschieht; vielleicht sehen sie, daß man sich vor ihnen

19) Urkunde im Arnauer Stadtarchiv.
20) Förster a. a. O.
21) Nach demselben, dem auch die folgenden facta entnommen sind, allerdings mit den entgegengesetzten Folgerungen

fürchten thut. Es ist auch nicht recht, daß man ihnen von der Religion hat was gesagt, bis der Adel aus dem Landt ist; denn alle zugleich offendiren, ist nicht rathsam; werdet derowegen sehen, die Bürger und Pauern ungehütt zu lassen, bis der Adel aus dem Landt sein wird."

Aus demselben politischen Motiv war schon früher sein Zorn über die Jesuiten entbrannt, die durch ihre Bekehrungswuth in Abwesenheit des Herzogs das Landvolk zum Aufstand gebracht hatten. Er schrieb darüber an den Landeshauptmann Taxis: „Vernimb ich, was für Rumor mit den Jesuiten die Unterthanen angefangen haben. Es ist ein welsch Sprüchwort: così vuol, così habbia! Derowegen mischt ihr euch nicht drein. Werden's die Jesuiten gutt machen, so werden sie's gutt haben, ich begehr ihre Impertinenzen nicht mit bracchio seculari zu defendiren, denn ihre exorbitanzen feindt unerträglich."[21a])

1629 scheint der protestantische Adel bereits „aus dem Landt" gewesen zu sein; daher richtete der Landeshauptmann Gerard von Taxis von Jičin aus am 7. August dieses Jahres folgendes Schreiben an den Arnauer Magistrat:[22])

„Demnach nun die Herren Reformationscommissarien allbereits zu Turnau, Liebenau, Aych und Oschitz mit der Reformation ganz durch, also daß sie nur wenig Tage zuzubringen haben, die Soldateska aber bei solcher Willfährigkeit alldaselbsten nichts mehr liegend nütze, sondern anderwärts zu logiren und weiter zu führen vonnöthig, bei euch auch im wenigsten keine Willfährigkeit, sondern bloße Zwangsmittel zu gebrauchen sein wolle: als ist hiermit an euch mein Befehl, euch alsbald cathegorice zu resolviren, ob ihr auf vorstehende Woche gewiß und unfehlbar ingesamt und sonders katholisch werden wollet oder nicht? und dafür ihr nicht gutwillig gehorsamet, so schicket mir sowohl von euren ganzen Rath als auch der Gemeine und ganzen Burgerschaft ein schriftlich Zeugniß und Erklärung ein, darnach ich mich zu richten. Denn do ihr diesem nicht nachlebet und euch alsbald zur katholischen Religion bekennet, will ich die Soldatesca straks zu euch schicken und abfertigen, wornach ihr euch zu richten habt."

Dies hieß den Bürgern das Messer an die Kehle setzen. Eine zahlreiche, rohe Soldatenbande und deren bigotte Anführer nähren, deren Mißhandlungen erdulden und schließlich doch keine Möglichkeit sehen, gegen die Gewalt aufzukommen — wer konnte dies wählen? Es galt also nur: den Glauben der Väter oder das Land zu verlassen! Im grausamen Conflicte der zwei theuersten Interessen siegte bei der Mehrzahl die Liebe zur Heimath. — Am 10. August 1629 antwortete die Gemeinde, ihre „kurze und einfältige" Antwort sei, daß eine ganze Gemein, wie vor diesem nie geschehen, also auch itzo (nicht) gesonnen sei, „unserer gnädigen, von Gott uns vorgestellten Obrigkeit zu widerstreben und sich zu widersetzen; dannenhero auch der Mehretheil nicht gesonnen sind von gemeiner Stadt zu weichen, sondern wollen sich demselben, was Gott ihnen zuschicken möchte, willig und gehorsambst unterwerfen."

Nun baten die Bürger um Verschonung mit der Einquartirung der Soldaten, auch wo möglich noch um einen Monat Dilation, da dann ein Jeder seine Confession thuen und sich der rechten Religion zu bequemen nicht unterlassen werde.

21a) Auch die anderen Mönche ärgerten ihn; die Karthäuser wollten liegende Güter haben, was der Herzog durchaus nicht bewilligte, „denn ich will — sagt er — dem Clero nicht zu viel Güter einräumen." Die Augustiner in Leipa verwendeten das Geld (2000 fl.), das zum Klostergebäude jährlich bestimmt war, anderweitig. „Ich zweifle nicht — schreibt der Herzog — daß sie es werden angewandt haben, aber auf Huren und los Gesind, wie ihr Brauch ist," und befiehlt dem Landeshauptmann: „den Mönchen besser auf die Fäust zu sehen, da sie das Geld, das sie zum Gebäu verwenden sollen, gestohlen haben."

22) Arnauer Gdenkbuch.

Hierauf schrieb Taxis (23. Aug. 1629): „Graf Maximilian v. Waldstein's Befehl und Wille sei, daß im Zeug- und Verschreibnuß, so die Stadt einsenden werde, nicht allein die Personen aus dem ganzen Rathsmittel, sondern auch die vornehmsten und eltisten unter der Bürgerschaft sich zugleich eigenhändig, daß sie katholisch, wie auch durch die Abgesandten angedeutet, werden wollen, unterschreiben und verpflichten sollen."[23])

Die Stadtgemeinde nahm nun den katholischen Glauben an. Taxis schrieb ihr deshalb aus Jičin (15. Febr. 1630) „sie mögen verfügen, daß sie zu Zeiten der hohen Feste beichten und kommunizirer; die heilige Fasten über im geistlichen Gehorsam sich präpariren und zu den Osterfeiertagen einhelliglich wiederum beichten und sich zur Communion finden."[24])

Wer die Bekehrung der Arnauer leitete, ist nicht ganz sichergestellt. Das Kirchengedenkbuch nennt als ersten katholischen Dechant den Markus Anton Schmidmar, der h. Schrift Lizenziat, päpstl. Protonotar u. Kämmerer Urbans VIII. Derselbe soll Ende August 1638 gestorben sein. Nach dem städt. Gedenkbuche war 1632 im September Pastor (sic) Georgius Petshelius Dr Theologiä verordneter Seelsorger in Arnau. Ohne Zweifel waren in Arnau, wie auch im übrigen Gebirge, auch die Jesuiten sehr thätig.

Viele Bürger — und gewiß nicht die schlechtesten — zogen es aber vor, mit Weib und Kindern fortzuziehen. Ihr Hab und Gut wurde verkauft und der Erlös in die fürstlichen Renten eingezogen.[25]) Diese Auswanderung fand auch noch in den nachfolgenden Jahren, ja noch unter Wallensteins Nachfolger, Wilhelm Freiherrn von Lamboy statt. Unter den ausgewanderten wird namentlich der protestantische Seelsorger Michael Bayer und der Stadtschreiber Adam Luhmüller genannt. Ersterer soll ein von ihm verfaßtes Kirchenbuch, welches „den Zustand der Religion und andere Denkwürdigkeiten der Stadt" enthielt, mit sich genommen haben.[26]) Adam Luhmüller erscheint noch 1635 als Stadtschreiber; er hatte sich bis dahin als Protestant behauptet. 1637 setzte man ihm zur Glaubensänderung einen kurzen Termin, worauf er ins Ausland ging, sein Vermögen 1640 verkauft und der Erlös pr 556 Schock meißn. in die herrschaftlichen Renten eingezogen wurde.[27]) Auch von Luhmüller wird behauptet, er habe die denkwürdigen Schriften (Urbar und Stadtprivilegien) mit sich genommen und von Sachsen aus deren Rückstellung gegen eine bestimmte Summe Geldes angeboten. Die Gemeinde sei darauf nicht eingegangen.[28]) Die Erzählung ist offenbar unrichtig. Das von Wallenstein gegebene Privilegium ist noch vorhanden; die Privilegien der Turgauer waren es noch bis auf die neueste Zeit; das Wochenmarkt- und das Zollprivilegium gingen aber — wie die Gemeinde später

---

23) Maximilian (Sohn jenes Oberstburggrafen Adam des Jüngeren von Waldstein, der dem Katholicismus unerschütterlich treu geblieben und nach seinem Tode (1638) in der prager Domkirche unter dem königlichen Oratorium, wo er einen Altar gestiftet hatte, begraben worden ist) — war selbst überaus eifriger Katholik, Liebling Wallenstein's, der ihn mit Zwigau, Münchengrätz und Grabstein belehnte und ihm in der Verwaltung des Herzogthums viele Macht anvertraute. Er besaß auch Dux, Skal, Turnau u. a. und wurde unter Ferdinand III. Oberstkämmerer. Czerwenka Splendor ꝛc.

24) Dieser um das Seelenheil der Arnauer so besorgte Gerard von Taxis war von Wallenstein 1624 zum Landeshauptmann und Regenten des Herzogthums Friedland bestellt worden. Der Herzog schenkte ihm das größte Vertrauen und alle Aufträge wurden durch ihn besorgt. Auf Wallensteins Verwendung erhob ihn der Kaiser in den Freiherrnstand. 1631 ging er heimlich davon; der Herzog ließ ihn einholen und confiscirte seine Güter. Forster im angeführten Werke.

25) Städt. Gedenkbuch.

26) Kirchengedenkbuch.

27) Städt. Gedenkbuch.

28) Ib. und Kirchengedenkbuch, das ihn schon 1615 (!) entfliehen läßt.

klagte — bei dem Schwedeneinfalle 1639 verloren. Noch wird erzählt, ein Insasse zu Proschwitz, Namens Parneides, Besitzer einer sehr großen Wirthschaft, sei unter Wallenstein des Glaubens wegen entflohen, seine Tochter aber mit einem der Knechte, Namens Porkert, zurückgekehrt, katholisch und das Weib dieses Porkert geworden, dessen Nachkommen noch in Proschwitz leben. Mehrere Grundstücke von dieser Wirthschaft sind noch heute im Besitze der Gutsinhabung und führen den Namen Parneides.[29])

Angesichts des von Wallenstein 1627 — den Bürgern verliehenen Privilegiums der Freizügigkeit könnte es auffallen, daß noch Confiscationen stattfinden konnten; allein die der Religion wegen Auswandernden unterlagen nach wie vor den scharfen, vom Kaiser über sie erlassenen Verordnungen, welche festsetzten, daß ihre Güter verkauft, und vom Erlöse die Rebellenstrafe und alle rückständigen Steuern und Abgaben, dann alle Gemeinschulden bezahlt werden sollten, bezüglich des allfälligen Restes aber nur unter mannigfachen Clauseln deren Verwendung zu Gunsten der Angehörigen der Emigranten gestatteten. —[30]).

Es ist daher, da die Herrschaft, selbst von den mit Erlaubniß des Stadtrathes Auswandernden noch eine bedeutende Nachsteuer bezog, leicht zu erachten, wie man mit dem Vermögen der Geflüchteten gebahrte und daß die nächste Folge der Auswanderung eine Verarmung der Gemeinde sein mußte.

Diese Calamität steigerte sich noch durch die Drangsale des dreißigjährigen Krieges.

Schon 1622 sah sich die Stadtgemeinde durch Einquartirung und Contributionen so ausgesogen, daß ihr solches länger zu dulden unmöglich schien. Sie erwirkte daher (am 22. Nov. d. J). von Wallenstein — ohne Zweifel um schweres Geld, denn er war damals noch ein der Stadt fremder kais. Kriegsrath und Obrister — einen Schutzbrief (salva guardia), durch welchen die Stadt von jeder Einquartirung frei erklärt und allen Kriegsobersten und deren Soldateska „bei hoher unnachläßiger Leibes- und Lebensstraff" untersagt wurde, die der Stadt angehörigen Leute, Roß, Wagen klein und großes Vieh unter welchem immer Vorwande anzutasten, zu beleidigen oder mit Gewalt wegzunehmen.[31]).

Als Wallenstein bald darauf zum Besitze der Stadt und Umgebung von Arnau gelangte, hatte er selbst das größte Interesse und auch die Macht, seine Unterthanen von den Leiden des Krieges möglichst frei zu erhalten; ja er suchte denselben noch besondere Vortheile zu verschaffen, indem er (da er für die Bedürfnisse seines Heeres selbst sorgen mußte) die Anordnung traf, es solle alles dazu Nöthige in seinem Herzogthum erzeugt werden, „damit doch seine Unterthanen ein Vortheil davon hätten."[32])

Wir haben nicht in Erfahrung bringen können, wiefern aus den guten Absichten des Herzogs der Gemeinde Arnau wirklich irgend ein Nutzen erwuchs; jedenfalls hatte sie — wenn auch von feindlicher und kaiserlicher Soldateska frei — in die landesfürstlichen Kassen und in die herzogliche Kammer hohe Abgaben zu entrichten.

Aber auch die Vortheile, welche den Arnauern in jener Zeit aus ihrer Stellung zum Herzoge erwachsen sein mögen, schwanden, als der Herzog 1632 zum zweitenmale das Commando übernahm.

Der König Gustav Adolf v. Schweden war, um seinen Glaubensgenossen die Religionsfreiheit, sich selbst aber Ruhm und Länder zu erobern, an der pommer'schen Küste gelandet, hatte Tilly, den Feldherrn der Liga, bei Leipzig und am

29) Kirchengedenkbuch.
30) Siehe die Verordnungen in Elverts angeführtem Werke.
31) Urkunde im Arnauer Stadtarchiv. —
32) Försters Wallenstein.

Lech geschlagen und bedrohte die österr. Erblande. Kaiser Ferdinand kam in solche Bedrängniß, daß er nur durch den Herzog von Friedland Rettung zu erlangen hoffte und ihn aufs beweglichste bitten ließ, wieder an die Spitze des Heeres zu treten.

Wallenstein ließ sich endlich dazu herbei, aber unter Bedingungen, wie sie eben nur die Noth des Kaisers und der Ehrgeiz und das nicht ungerechtfertigte Mißtrauen des Herzogs diktiren konnten. Er wurde unumschränkter Gebieter über die Armee, der Kaiser versprach ihm als ordinäre Recompens ein kaiserliches Erbland, als extraordinäre Recompens die Oberlehensherrschaft in allen eroberten Ländern, außerdem alle Mittel und Spesen zur Führung des Krieges und zu jeder Zeit sollte ihm freier Rückzug in die kaiserlichen Erblande freistehen.

Wallenstein befreite nun zuförderst Prag und Böhmen von den Feinden, zwang den Schwedenkönig, seine feste Stellung bei Nürnberg aufzugeben und sich nach Sachsen zurückzuziehen. Bei Lützen kam es (15. Nov. 1632) zur Schlacht, in welcher Gustav Adolf das Leben verlor, die Schweden aber unter Bernhard von Weimar das Schlachtfeld behaupteten.

Durch ein strenges Gericht über die pflichtvergessenen Offiziere suchte Wallenstein die Manneszucht in seinem Heere wieder herzustellen, wendete sich hierauf, nachdem die Unterhandlungen mit Sachsen gescheitert waren, nach Schlesien, schlug ein schwedisches Corps bei Steinau, bedrohte Dresden und trat sodann auf Andringen des Kaisers ungeachtet der späten Jahreszeit den beschwerlichen Marsch nach der Donau an, um dem Kurfürsten von Baiern zu Hilfe zu kommen. Als dessenungeachtet Regensburg (5. Nov. 1633) in die Hände der Schweden fiel, verlegte Wallenstein seine Truppen nach Böhmen und Mähren in die Winterquartiere.

Inzwischen hatten seine Feinde — der Kurfürst von Baiern an der Spitze — die Unterhandlungen mit Sachsen und den mißlungenen Zug an die Donau dem Kaiser als von hochverrätherischen Absichten geleitet dargestellt, Wallensteins Weigerung, die Truppen (wie es der Kaiser verlangte) mitten im Winter aus den Erblanden zu ziehen, vergrößerte noch den Verdacht; — schon sprach man von einer zweiten Absetzung. Dieser zuvorzukommen, erklärte der Herzog seinen Generalen, er wolle das Commando niederlegen; die Kriegsobersten, um ihre eigene Existenz und besonders um ihre Soldforderungen besorgt, beschworen ihn zu bleiben, und so kam in Pilsen (12. Jänner 1634) jenes Bündniß zu Stande, in welchem der Herzog und die Obersten einander gegenseitig das Versprechen gaben, nicht von einander zu lassen.[33])

Dieses Bündniß galt am Kaiserhofe als Beweis offenbaren Hochverrathes und der Kaiser unterzeichnete am 24. Jänner ein Patent, durch welches Wallenstein als Rebell erklärt, des Commando's entsetzt, die Armee aller Verpflichtung gegen ihn entlassen und vorläufig an Gallas gewiesen wurde mit dem Beifügen, dies dem Heere und allen Offizieren kundzumachen. Zugleich wurde allen Unterzeichnern der Pilsner Convention — mit Ausnahme des Wallenstein, Ilo und Trczka — Amnestie zugesichert. Gallas wurde ermächtigt, von diesem Patente erst, wenn er es für nöthig erachtete, Gebrauch zu machen.[34])

Von diesem Patente bekam Wallenstein nur gerüchtweise Nachricht und beeilte sich dann, seinen Obersten ihr Wort zurückzugeben, sofern sie glaubten, er beabsichtige etwas gegen den Kaiser; auch schickte er die Obersten Breuner und Mohrwald an den Kaiser mit der Erklärung, er sei bereit das Commando niederzulegen und sich wo immer zur Verantwortung zu stellen. —

---

33) Die Daten aus Mailath Geschichte Oesterr. u. A.
34) Janko: Wallenstein. pag. 103 und 104.

Piccolomini und Diodati fingen diese Couriere auf, Wallenstein aber, der sich nun seinen Feinden preisgegeben sah, flüchtete mit 200 Dragonern und wenigen Getreuen nach Eger, wo er — nachdem man bei einem Gastmahl in der Burg die Generale Illo, Trczka und Kinsky aus dem Weg geräumt hatte — in der Nacht des 24. Februar 1634 in seiner Wohnung meuchlings ermordet wurde. —

Man hat in neuester Zeit viel darüber gestritten, ob Wallenstein schuldig oder unschuldig fiel und welchen Antheil der Kaiser an dem Morde getragen habe, und es sind für und gegen die Schuld des Herzogs viele Bücher geschrieben worden. Sein Verderben war aber sicherlich der Vertrag, mit dem er das Commando übernahm. Der Kaiser versprach darin Dinge, die er nicht halten konnte, ja die seine eigene Existenz in Frage stellten; den Ehrgeiz des Herzogs aber trieben die Bestimmungen des Vertrages zu maßloser Höhe.

Schon in seiner Zurückgezogenheit in Prag, Jičin und Znaim hatte Wallenstein wie ein Souverain gelebt. Sein Hofstaat war so prachtvoll, daß viele Adelige die kaiserlichen Dienste verließen und in die seinigen traten.

Er unterhielt an seinem Hofe einen Oberhofmeister (Graf Paul Liechtenstein), einen Oberstkämmerer (Graf Otto Friedrich v. Harrach, nach diesem Graf Dietrichstein), einen Oberststallmeister (Graf Julius Hardegg), 24 Kammerherren vom Herren- und Ritterstande und 60 Edelknaben.

Als er 1632 den Oberbefehl wieder übernahm, begleitete ihn sein ganzer Hofstaat ins Feld, 899 Personen mit 1072 Pferden. Der Unterhalt für diesen Hofstaat erforderte wöchentlich 12.586 Pfund Fleisch, ebenso viel Brod und ebenso viel Maß Bier, und für die Pferde wurden wöchentlich 938 Strich Haber gerechnet. — Sowohl am Hoflager als im Felde wurde an der Tafel des Herzogs nur auf silbernem, stark vergoldetem Geschirr gespeist. Die Feldsilberkammer allein enthielt an Gewicht gegen 1000 Mark. —

Rechnet man hiezu noch die verschwenderischen Geschenke, welche der Herzog nach glücklichen Gefechten an Offiziere und Regimenter machte, so kann man sich vorstellen, welche enormen Summen der Herzog im Felde benöthigte.

Vom Hofe bezog er als kais. General monatlich 6000 fl.; auch hatte ihm der Kaiser 1632 durch Nachsicht des Kaufschillings, den Wallenstein auf die erkauften Güter noch schuldete, ein Geschenk von 400.000 fl. gemacht. Im Übrigen ließ ihn aber der kais. Hof mit seinen Forderungen meistens im Stiche, ja er mußte der kais. Kriegskasse in Wien oft noch Vorschüsse machen.

Die Contributionen, welche er in den von ihm besetzten Ländern erhob, reichten für seine und seines Heeres Bedürfnisse nicht hin; — weit entfernt, je Geld oder Geldeswerth nach Böhmen in seine Kassen zu senden, erheischte er stets Gelder von dort, und da er die großen Bestellungen für sein Heer (aus unbekannter Ursache) nicht mehr bei Handwerkern seines Herzogthums machte und seine Unterthanen durch Einquartirung kaiserlicher Truppen und Contributionen jetzt oft arg mitgenommen wurden, so nahm die Verarmung in seinem Herzogthum furchtbar zu. Vom Hofe erhielt er weder die für den Verlust von Mecklenburg zugesagte Entschädigung noch die Erstattung des rückständigen Kriegsaufwandes. — Dennoch hielt er es mit seiner Ehre unverträglich, seinen Hofstaat *jetzt* einzuschränken.

So kam es, daß er — häufig in Finanznöthen befangen, von Aerger über den kaiserlichen Hof gestachelt, am Podagra heftig leidend — in den zwei letzten Jahren seines Lebens einer sehr gereizten Stimmung anheimfiel, die er seine Beamten und Unterthanen hart empfinden ließ.

Mit äußerster Unbeugsamkeit drang er nun auf Einbringung der Restreste; aber seine Kammerräthe und Hauptleute, obschon er beständig schreibt, er wolle ihnen die Köpfe abschlagen lassen, — hatten nicht die Möglichkeit, mit allen

Zwangsmitteln von den armen, von Freund und Feind zu Grunde gerichteten Unterthanen die geforderten Summen zu erpressen.[35])

Unter diesen Umständen konnte der Tod des Herzogs in den Herzen der Arnauer wie seiner übrigen Unterthanen wohl schwerlich tiefe Trauer erwecken, wenn auch das schreckenvolle Ende einer so hochgestellten und gewaltigen Persönlichkeit sie mit Grauen und Entsetzen erfüllen mußte. Wallensteins Feinde triumphirten. Unter sie zählten — außer dem Kurfürsten von Baiern — in erster Reihe die Italiener; aber auch die böhmischen Großen waren ihm nicht grün. Hatte doch auch er seine Abneigung gegen das czechische Element unverholen ausgesprochen. Bei der fürstlichen Hofkanzlei in Jičin befahl er einen **deutschen** Sekretär anzustellen, „dieweil ich nicht will, daß bei der Kanzlei etwas böhmisch solle traktirt werden", und als er das Jesuitencollegium in Jičin gründete, ließ er in dieses hauptsächlich adelige Institut zwar auch eine Anzahl Bürgersöhne aufnehmen, gab aber ausdrücklich **deutschen** Knaben hiebei den Vorzug vor den „tölpischen böhmischen Jauken." —[36]).

Der Kaiser legte über den Tod seines Generalissimus, des einstigen Retters seines Thrones, Trauer an den Tag und ließ für seine Seelenruhe 3000 Messen lesen; doch blieb der Ermordete in seinen Augen Verbrecher, denn er zog den riesigen Güternachlaß desselben ein und belohnte damit, sowie mit den confiscirten Gütern der mitermordeten Generale großentheils Diejenigen, welche zum Sturze und zur Beseitigung des Gefürchteten am thätigsten mitgewirkt hatten.

Die Stadt Arnau wurde nach Wallensteins Tode dem Freiherrn Wilhelm v. Lamboy Herren zu Dessener, Wintershofen und Mean, kais. Generalwachtmeister und Christen, durch die von der böhmischen Kammer abgeordneten Commissäre zuerst administrationsweise übergeben, 1635 aber zugleich mit Neuschloß, Oels, Kotwitz und Prausnitz, welche vier Ortschaften Lamboy bereits als Friedländer Lehen besaß, vom Kaiser statt einer bestimmten Summe ins freie Eigenthum übergeben[38]).

Der Witwe Wallensteins blieben als Witthum nur die Herrschaften Neuschloß und Böhmisch-Aicha im Leitmeritzer Kreise, von welchen sie die erstere ihrer einzigen Tochter Maria Elisabeth, als diese den Grafen Rudolf von Kaunitz (15. Okt. 1645) heirathete, zur Mitgift gab.[39]) [39a]).

Wallensteins Leichnam war anfangs im Schlosse zu Eger begraben worden. Im Juni 1636 wurde er — mit kais. Bewilligung — und zwar (wenn man dem höchst auffallenden Berichte der Klosterannalen von Waldiz Glauben schenken darf) nackt und unbedeckt, dabei aber noch ganz unverwest und nicht entstellt, auf einem Getreidekarren, von acht Soldaten begleitet, nach der Karthause Waldiz bei Jičin gebracht, von den Mönchen in einen eichenen Sarg gelegt und in der Stille — die Statthalterei hatte dem Prior Philipp Bazek alle Ehrenbezeugung verboten) neben seiner ersten Gemahlin beigesetzt.[41])

---

35) Die Daten über Ws. Hofstaat uff. nach Förster.
36) Ibid.
37) Arnauer städt. Gedenkbuch.
38) Auersperg Comm. — Khevenhüller Annales. tom. XII. Schottenmatrik in Wien.
39a) Diese Tochter starb 36 Jahre alt in Wien am 29. September 1662.[37]).
39) Schottenmatrik in Wien.
41) Rohr pag. 151. —

Materialien zu einer Geschichte von Plaß und seiner Umgebung.

Von

Bernard Scheinpflug.

Einleitung.

Als im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts durch Kaiser Joseph II. in Böhmen die Aufhebung einer langen Reihe von Klöstern decretirt und in's Werk gesetzt wurde, ging man, wie es scheint, mit den historischen Schätzen der Archive, wenigstens nicht immer und überall, in der Weise um, wie es der vaterländischen Geschichtsforschung am zuträglichsten gewesen wäre. Ein Theil der Urkunden wanderte nach Wien in das k. k. Hof- oder Staatsarchiv, ein anderer jedenfalls geringerer Theil wurde der k. k. Universitäts-Bibliothek in Prag übergeben; wohin andere Archivstücke, wie Copialbücher, die bei den Aebten gebräuchlichen Memorabilienbücher, Chroniken, Correspondenzen und Aufzeichnungen der verschiedensten Art gekommen seien, wer kann das wissen? Man darf aber, ohne Jemandem zu nahe zu treten, annehmen, daß manche Mönche, als sie die Klostermauern verließen, oder auch ihre Bediensteten manches Stück ihres Privateigenthums oder manches durch besondern Fleiß zu Stande gebrachte historische Sammelwerk mit Fug und Recht dorthin mitnahmen, wohin sie eben zu wandern genöthigt waren, und dann frei über ihr Eigenthum verfügten. So wurden die dem Kloster und den Mönchen gehörenden historischen Schätze zersplittert, und während man früher alle auf das Kloster und seine Umgebung sich beziehenden Documente in Einem Punkte vereinigt fand, sind dieselben gegenwärtig hie und da zerstreut. und es hält schwer, auch nur Abschriften davon zu erlangen. Und doch liegt vielleicht in dem betreffenden Kloster ein gutes Stück Culturgeschichte, vielleicht gibt es über eine lange Reihe von Orten, über eine ganze Gegend aus früherer Zeit keine anderen Urkunden, als die im ehemaligen Kloster-Archiv aufbewahrten. Städtische und herrschaftliche Familien-Archive stehen, was das Alter und die Zahl der Urkunden anbelangt, meist hinter den Kloster-Archiven zurück.

Die Urkunden des ehemaligen Cistercienserklosters Plaß reichen bis in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts zurück, sind also schon durch ihr Alter ehrwürdig. Eine lange Reihe von Ortschaften wurde mit dem Kloster-Dominium vereinigt, und eine verhältnißmäßig nicht geringe Zahl derselben erhoben sich zu Marktflecken und unterthänigen Städten. Während die Hauptmasse des klösterlichen Landbesitzes nördlich von Pilsen an der Střela sich ausbreitete, gehörten auch ansehnliche Enclaven des ehemaligen Rakonitzer, des Saazer, Leitmeritzer und Berauner Kreises dazu, und es genügt vielleicht, nur darauf hinzudeuten, daß das Kloster Plaß umfangreiche Probsteien in Leipa und bei Prag hatte, zu welch letzterer Weingärten am Laurenzberge, eine Insel unterhalb des Vyšehrad und die Orte Košíř, Motol, Radlitz, Jinonitz u. s. w. gehörten, so daß die Geschichte von Plaß zugleich für die Geschichte der Landeshauptstadt und eines Theiles ihrer nächsten Umgebung von Bedeutung ist, abgesehen davon, daß wir in der Geschichte der Leipaer Probstei auch ein Stück Geschichte des Lutherthums in dieser Stadt finden. Zu den bedeutendsten Orten des Plaßer Dominiums ge-

hört überdies Kralowitz, das besonders durch die Schicksale der Familie Griesbeck in den Vordergrund getreten ist, und es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß gerade diese Familie auf ziemlich lange Zeit hinaus für die Geschichte des Landes bedeutungsvoll und wegen einer Beigabe von Romantik auch für weitere als rein historische Kreise von Interesse ist.

Doch gerade dieses hier nur flüchtig angedeutete sprachliche und nationale Moment tritt in der Geschichte von Plaß noch oft und in verschiedenen Beziehungen hervor, so daß in derselben ein gutes Stück Deutschthums in Böhmen liegt. Als eine deutsche Colonie kamen die Cistercienser-Mönche aus dem fränkischen Kloster Langheim mitten in böhmisches Land, sie machten, den Satzungen ihres Ordens gemäß, mit deutscher Unermüdlichkeit weite Strecken urbar, denn sie brachten deutsche Gesittung und Bildung mit; sie verschafften auch insbesondere und namentlich deutschem Rechte in Böhmen Eingang, wie es mehrere Locationen nach deutschem Rechte beweisen, und Plaß kann sonach als eine der ersten Pflegestätten des Deutschthums in Böhmen angesehen werden. Daß aber diese Stätte nicht bedeutungslos war, darf aus dem Umstande ermessen werden, daß das Kloster in seiner Blüthezeit fünfhundert Mönche beherbergte, — eine Zahl, die sich in wenigen Klöstern Böhmens, vielleicht nur in Sedlez wiederfand.

Eine Sammlung von Materialien zu einer Geschichte von Plaß und seinem Dominium beschäftigte mich aus den freilich mehr nur angedeuteten, als auseinandergesetzten Gründen bereits seit Jahren sehr angelegentlich und — ich darf sagen — durch ein glückliches Zusammentreffen von Umständen und durch mehrseitige freundliche Unterstützung nicht erfolglos. Zuerst wurde mir ein Copialbuch aus dem 17. Jahrhunderte unter dem Titel: „Liber monasterii de Plass" bereitwilligst zur Verfügung gestellt. Der Verfasser desselben stand, wie mir deucht, nicht allein auf dem allgemeinen Standpunkte einer Klostergeschichte, sondern copirte insbesondere nach zwei Richtungen hin, nämlich erstens päpstliche Privilegien, von denen jedoch viele, z. B. zahlreiche Ablaßverleihungen, für die Profangeschichte ganz ohne Belang sind; zweitens scheint ihm daran gelegen gewesen zu sein, besonders jene Urkunden zusammenzustellen, welche sich auf das Besitzthum der Probstei bei Prag beziehen. In dieser Hinsicht ist dieses Copialbuch von besonderer Wichtigkeit, wenn es auch in anderen Beziehungen Lücken läßt.

Ein zweites Quellenwerk, in dessen Besitz ich später gelangte, ist seinem Wesen nach allgemein gehalten und stammt von dem Plaßer Professen P. Mauritius Vogt. Die Vorrede dazu ist datirt: Teinitz den 23. Okt. 1729. Das in lateinischer Sprache abgefaßte Werk enthält aber nicht nur Abschriften eigentlicher Urkunden, sondern mancherlei Anderes, das sich auf die Geschichte des Klosters bezieht, und bildet einen stattlichen Band von 522 Seiten, ohne den Index. Während ich, der Kürze wegen, das früher genannte Copialbuch mit **A** bezeichne, will ich dieses mit **B** bezeichnen. Eine für die ältere Topographie besonders werthvolle Beigabe desselben ist eine mit der Feder sehr sorgfältig gezeichnete Karte des Plaßer Dominiums zur Zeit seiner weitesten Ausdehnung.

Ein in der Anlage dem vorigen ähnliches, aber in der Durchführung ganz verschiedenes Werk stammt aus dem Jahre 1744 von dem Plaßer Professen P. Benedict Scheppl. Die Zusammenstellung hatte ihren äußern Grund in der 600jährigen Gründungsfeier des Stiftes. Das Buch — ich will es in der Folge kurzweg **C** nennen — enthält 418 Blattseiten und eine sehr beachtenswerthe Beilage, nämlich einen völlig stylgerechten architektonischen Grundriß der Kirche und des Conventes. Eine detaillirte Beschreibung beider bildet zugleich den Text, der in lateinischer Sprache abgefaßt ist. Wie sorgfältig der Verfasser bei der Copirung der Urkunden zu Werke gegangen ist, dürfte aus dem Umstande zu ermessen sein, daß er den einzelnen Urkunden die Zeichnungen der Sigille beigefügt hat. Meh-

rere dieser Zeichnungen konnte ich mit den wirklichen Sigillen vergleichen, und da ich diese sehr getreu fand, darf ich das Gleiche auch von den übrigen annehmen.

Endlich diente für die nachfolgenden Materialien als Quelle eine aus 215 Seiten bestehende lateinische Chronik mit vielen Urkunden-Abschriften. Sie ist äußerst sorgfältig geschrieben, besteht in losen Bogen und reicht bis zum J. 1615. Es hat sich jedoch ein Fortsetzer gefunden, der auf 14 Blättern die Begebenheiten und Urkunden bis zum J. 1630 hinzufügte. Offenbar reichte die Fortsetzung noch weiter; ich bin aber nicht im Besitze der weiteren Blätter. Dieses Werk möge mit **D** bezeichnet sein.

Mit besonderer Befriedigung darf ich bei den genannten vier Sammelwerken hervorheben, daß einerseits jeder der Verfasser auf eigenen Füßen steht, und nicht von dem andern einfach abgeschrieben, sondern unmittelbar aus den Originalien des Archivs geschöpft hat, daß sie aber auch andererseits in allen wesentlichen Stücken übereinstimmen und vielfach einander ergänzen. Abweichungen finden sich nur in Lesearten und in der Schreibung einzelner Wörter, besonders der Personen- und Ortsnamen; sie wurden in den nachfolgenden Regesten angedeutet. Aber gerade diese Abweichungen können als ein Beweis dafür angesehen werden, daß die als Quellen benützten vier Werke von einander unabhängig dastehen. Ueberdies dürfte hervorgehoben werden, daß wichtigere Urkunden in zwei oder drei, die wichtigsten in allen vier Sammelwerken vorkommen. Es kann und darf bezüglich der Authenticität endlich auch der Umstand zur Befriedigung gereichen, daß bei einigen der Copien, insbesondere in B und D, wenn nicht das Original, sondern eine beglaubigte Abschrift zu Grunde lag, dies treu und gewissenhaft in einer besondern Anmerkung angegeben wurde, demgemäß in den nachfolgenden Regesten wiederholt wird.

Eine verhältnißmäßig geringe Anzahl der Plaßer Urkunden ist bei Dobner, Boczek und Pelzel abgedruckt. In den Regesten von Erben und seinem Fortsetzer finden sich vielfache Lücken. Doch finden sich bei Erben auch einige Urkunden, die in den obengenannten vier Quellenwerken nicht vorkommen. Ich habe sie in den nachfolgenden „Materialien" mit aufgenommen, obgleich ich mir die Frage stellen mußte: Wie kommt es, daß vier in Plaß Einheimische gar keine Erwähnung weder von der Urkunde selbst, noch auch von ihrem Inhalte machen?

Der Sprache nach sind die gesammelten Urkunden zumeist lateinisch; die erste deutsche Urkunde fällt in das Jahr 1409; böhmische Urkunden treten erst mit dem Jahre 1602 auf.

1.

1146, den 5. August.

König Wladislaw I. und seine Gemahlin Gertrude haben aus dem Cistercienserkloster Langheim eine Colonie von Mönchen berufen und stiften für sie ein Kloster, dem sie den Hof Plaz (Plaß) sammt allem Zugehör übergeben. Außer dem übergeben sie ihnen die Dörfer: Kaznev (Kaznow, Kaznau, Kasenau), Vrasni (Wrážny, Wražno, Wraschno), Zechutici (Zechutitz, Schuditz), Nebrisini (Nebrißini, Nebrzezin, Nebrezin), für dessen dritten Theil der Bischof von Prag, dem er gehörte, das Dorf Sſuppa (Stupa, Stupna, Stupno) bei Rokizan (Rokycán) vom Könige zum Tausche erhielt; ferner einen Theil des Salzzolles in Dacin (Tetschen), einen Weingarten am Berge Petrin (Petrzin, Laurenzberg) bei Prag mit zwei Winzern sammt ihrem Besitzthum in Mothos

(Motholsz, Motol). Im Jahre der Menschwerdung des Herrn 1146 und im 5. Jahre der Regierung. — Unter den Zeugen: Gervasius, Probst von Wyšehrad und Kanzler.

Das an dieser Stiftungsurkunde befindliche Wappen stellt einen Herzog dar, auf einem Thronstuhle sitzend, in der Rechten das Schwert, in der Linken den Schild, um den Kopf den Heiligenschein. Die Unterschrift lautet: PAX. SCT. WECESLAI. IN M DVCIS WLADISLAY.

A, B 39, C 16, D 28*) Wladislaw, als Herzog der Zweite dieses Namens, als König der Erste, regierte 1140 — 1173; seine erste Gemahlin Gertrude war eine österreichische Prinzessin aus der Familie der Babenberger. — Kloster Langheim lag in Franken. Der erste Abt, unter welchem die Cistercienser-Colonie nach Plaß kam, war Konrad I.; sein Todesjahr ist unbekannt. — Plaß ist gegenwärtig ein ansehnliches Pfarrdorf im Bezirke Kralowitz (72 Häuser, 1116 Einwohner, nach der letzten Volkszählung) mit bedeutenden Eisenwerken in der Nähe. Die ehemalige Cistercienser-Abtei ist in ein herrschaftliches Schloß des Fürsten Metternich umgewandelt; in dem ehemaligen Conventsgebäude sind Amtskanzleien, Beamtenwohnungen u. s. w. Den Namen Plaß leitet die Sage von dem böhmischen Worte plášt d. i. Mantel ab, weil Herzog Wladislaw einst auf der Jagd in dieser waldreichen Gegend unter einer Linde, auf seinem Mantel liegend, eingeschlafen sein und von der Gründung eines Klosters geträumt haben soll. Beim Erwachen — erzählt die Sage weiter — sah er eine säugende Wölfin, die ihm hätte gefährlich werden können, und zum Danke für seine Rettung legte er das Kloster wirklich an. Ich würde dieser Sage kaum Erwähnung gethan haben, wenn nicht in der Nähe des Klosters eine Linde Jahrhunderte lang sorgsam gepflegt und bei ihrem Absterben durch eine neue ersetzt worden wäre, und wenn nicht noch heute an einem Eckpfeiler der alten Abteikirche ein in Stein gehauener Wolf zu sehen wäre, der an die Sage erinnert. — Kasenau ist ein Industrialdorf mit Steinkohlenbergwerken und Eisensteingruben, eine halbe Meile südlich von Plaß. — Wraschno ist ein unansehnliches Dorf (15 Häuser) ¼ Meile westlich von Plaß. — Schuditz ein einschichtiger Maierhof bei Hadacka, eine halbe Meile nördlich; — Nebrezin oder Nubrezin, jetzt gewöhnlich Bruck genannt, eine halbe Stunde südöstlich von Plaß an der Strela, hat jetzt durch die Paraneten-Fabrik eine industrielle Bedeutung erlangt und zählt 430 Einwohner in 41 Häusern. — Stupno liegt eine Stunde südwestlich von Radnitz, ungefähr auf halbem Wege zwischen Radnitz und Rokitzan; es ist jetzt durch Steinkohlengruben merkwürdig und wird von der von der Westbahn abzweigenden Flügelbahn unmittelbar berührt. Der Ort hat eine Pfarrkirche und in einiger Entfernung davon die Begräbniskapelle mit der Gruft der gräflichen Familie Sternberg. — Der Zoll, welcher zu Tetschen für das aus Sachsen eingeführte Salz entrichtet wurde, muß ehedem sehr bedeutend gewesen sein, indem später auch das Kloster Ossegg seinen Antheil daran hatte. (Vgl. Nr. 7.) — Der Weingarten am Laurenzberge oder Petrin bildet den Anfang der westlänfigen Plaßer Besitzungen nächst Prag, wo sich später eine reiche Probstei erhob. — Motol, Dorf mit 19 Häusern im Smichower Bezirke, an der Pilsner Straße, unweit von Smichow. (Vgl. Nr. 22.)

Das Original der Plaßer Stiftungsurkunde befindet sich in der kais. Hofbibliothek in Wien. Bei Abfassung dieses Regestes lagen fünffache Abschriften aus verschiedenen Zeiten vor.

2.

1169.

König Wladislaw von Böhmen hatte gleich in den ersten Jahren seiner Regierung das Gelübde gethan, nach Jerusalem zu gehen, um das heilige Grab und andere heilige Orte dort zu sehen. Der Großmeister des Johanniter-Ordens, welcher von diesem Vorhaben Kunde erhielt, trug ihm zu einem längern Aufenthalte im heiligen Lande ein festes Schloß an und verpflichtete dadurch den Böhmenkönig, der zwar keinen Gebrauch von diesem Anerbieten machte, dennoch zur Dankbarkeit. Derselbe schenkt daher dem genannten Orden mehrere Orte in verschiedenen Gegenden Böhmens, insbesondere bei Plaß die Dörfer Hodoviz (Hodowice, Hodowicz), Ozoym, Plane (Planes), Cuhov; überdies Lipe

*) Die den Quellenwerken, beziehungsweise deren bezeichnenden Buchstaben beigesetzten Zahlen sind die Seiten, bei A die Folio-Zahlen. Doch sind bei A nicht alle Foliozahlen genannt, weil ich beim Abschreiben nicht alle notirt habe und der Codex nicht mehr in meinen Händen ist. Der Glaubwürdigkeit thut dies hoffentlich keinen Eintrag.

(Lippen), Kahov mit dem Markte Wescu nebst einigen anderen Orten. — Unter den Zeugen erscheint Abt Meinherus von Plaß.

Die Urkunde ist in den Plaßer Kopialbüchern nicht genannt; das Regest ist Erben entlehnt, weil darin Orte vorkommen, welche zur Geschichte der Gegend von Plaß gehören.

Hodowice, Hodowies, Dorf mit 27 Häusern, liegt fünf Viertelstunden südöstlich von Manetin an der Straße nach Pilsen; — Planes, Dorf mit 34 Häusern, liegt in geringer Entfernung davon und bildet mit Korejtko und Wrazno eine Ortsgemeinde; — Lippen, zur Ortsgemeinde Hodowies gehörig, Dorf mit 20 Häusern, liegt eine halbe Stunde südlich von Manetin. Die übrigen Orte sind schwer oder gar nicht zu entziffern; doch dürfte der bei Planes gelegene Meierhof Fasona, der auch Wosejni und auf Kreybichs Karte Wesoni heißt, in einiger Beziehung dazu stehen.

Meinherus, Meinerus ist der dritte Abt von Plaß; der zweite war Yvo. Uebrigens wird Meinherius I. in klösterlichen Urkunden vom Jahre 1175 bis 1190 genannt. Die in den Klosterbüchern von Plaß angenommene, aber nicht durchaus sichergestellte Reihe der Aebte des Klosters im ersten Jahrhunderte seines Bestehens ist folgende: 1. Konrad I.; 2. der selige Yvo; 3. Meinerius I.; 4. Meingottus; 5. Albert I., 1194 genannt; 6. Meinerius II., 1205 genannt; 7. Albert II., 1214 und 1216 genannt; 8. Heinrich I., 1218 und 1219 genannt; 9. Siegbert, in einer Urkunde des Klosters Welehrad vom Jahre 1228 genannt; 10. Heinrich II., dessen Name in den Urkunden von 1238 bis 1253 genannt wird.

3.

1175, ohne Ort und Tag.

Herzog Sobeslaw II. schenkt dem Abte Meiner und seinem Kloster den Umkreis von Obora (Wobora), Cretzkow (Krzeczow, Křečowa) und Babina sammt den dort befindlichen Wiesen und Gewässern, ebenso den Umkreis von Lomitz (Lomnice, Lomnička) und Luti (Litti, Littau), gleichfalls mit Wiesen und Gewässern. Zugleich findet ein doppelter Tausch statt, indem der Herzog dem Stifte für dessen Besitzung Luszan (Zuszan) das bisher herzogliche Besitzthum Ugesd (Ujezd) übergibt und zum völligen Ausgleiche des Werthes noch acht Talente bar auszahlt. Der zweite Tausch betrifft den Hof Crpoliz (Erposiz), welchen das Stift früher von den Kämmerer Bohuslaw erhalten hat, gegen einer andern herzoglichen Hof, Namens Lugow (Lukow). Datum MCLXXV.

Unter den Zeugen: der Prager Bischof Friedrich, der Olmützer Bischof „Detelebus", der Kanzler und Wyschrader Probst Gervasius, die Präfecten der Distrikte von Saaz, Pilsen, Prag ꝛc.

Sigille: 1. Ein Herzog auf dem Throne, in der Rechten die Lanze, in der Linken den Schild, um den Kopf den Heiligenschein; Umschrift: (das damals übliche Kreuz, „a cruce principium", dann) SANCTUS WENCESLAUS DUX. — 2. Wieder ein Herzog, ganz ähnlich dem ersten, aber ohne Heiligenschein; Umschrift: † SOBESLAUS DEI GRATIA BOEMORŪ DUX.

A, B 56, C 43, D 35). Die Urkunde kommt in Erben's Regesten nicht vor. Vorstehendem Regest liegen sonach viererlei Abschriften vor.

Wobora, Obora, ist gegenwärtig ein Pfarrdorf (56 Häuser 455 Einwohner) anderthalb Stunden südlich von Plaß, bildet eine Ortsgemeinde für sich; — Křečowa, ein Pfarrdörfchen von 15 Häusern zwischen Plaß und Manetin, näher dem letztern Orte und zur Ortsgemeinde Stechowic gehörig; — Babina, ein Industrialdorf von 42 Häusern, mit Eisenwerken; — Lomnička, ein Dörfchen von 16 Häusern, westlich von Plaß, zur Ortsgemeinde Draschen gehörig; — Littau, Litti, Dorf von 27 Häusern, westlich von Lomnička, mit dem südlich abseits gelegenen Mineralwerke Elisabethenthal; — Ujezd oder Onjezd lag etwa zwei Stunden südwestlich von dem Klosterorte und westlich von Kasenau, und ist auf einer vorhandenen Karte vom J. 1729 bereits als verödeter Ort bezeichnet; doch gibt es in größerer Entfernung von Plaß mehrere Orte dieses Namens. — Lukowa ist ein Dorf mit Pfarrlokalie, anderthalb Stunden nordwestlich von Manetin (Vgl. Nr. 6); — Erpoliz oder Erpositz läßt sich wohl nicht entziffern. —

4.

Zwischen 1170 — 1190. Prag.

Lesc, Burggraf von Zeleznice, überträgt dem Abte Meiner von Plaß und seinem Convente theils zu seinem Seelenheile, theils für eine Summe Geldes, die er von den Klosterbrüdern erhalten, die zwei Dörfer Bicow (Bikow) und Wilecow (Wlčkow), die er von dem Herzoge Friedrich zum Lohne für geleistete Dienste erhalten hatte, sammt ihrem Umkreise mit Wiesen, Aeckern und Gewässern bis zu einer von ihm selbst bestimmten Stelle. Für das von den Klosterbrüdern erhaltene Geld kaufte Lesc einen Hof Zedlesko. Der Vertrag wurde im Prager Domkapitel bestätigt in Gegenwart des Domprobstes und des Domdechants Paul, des Wyšehrader Probstes Heinrich u. m. a. kirchlichen Würdenträger. — Datum der Ausstellung fehlt.

C 45. In Erbens Regesten kommt von dieser Urkunde nichts vor. Es findet sich übrigens nur in einem der zu Gebote stehenden Copialbücher eine Abschrift davon. Beide in der Urkundenabschrift genannten Orte gehörten aber wirklich dem Kloster, ersterer sogar bis zur Aufhebung desselben durch Kaiser Joseph II.

Bikow ist gegenwärtig eine Meierhofseinschicht, zu Wodora gehörig, und in dessen Nähe liegt ein Schlößchen, das als Försterei benützt wird; — Wlčkow, auch Wlkosow und von den Deutschen Wilkischen genannt, liegt östlich von Tuschkau.

5.

1183, „Zbecsene" (Zbečno).

Herzog Friedrich schenkt dem Kloster Plaß das Dorf Crellowitz (Kralowitz) mit allem Zugehör sammt der Gerichtsbarkeit. Ebenso übergibt er ihm den Hof Zechutitz (Schuditz), den die Cistercienser früher gegen Chisko vertauscht hatten, sowie Coczin (Kočin). — Unter den Zeugen: Albert, Erzbischof von Salzburg, und Heinrich, Bischof von Prag, die Herzog Friedrich seine Brüder nennt, Florian, Probst von Wyšehrad und Kanzler. — Datirt aus Zbecsene 1783.

Sigille: 1. Herzog auf dem Thronstuhle, die Fahne in der Rechten, den Schild in der Linken, Heiligenschein um das Haupt. Umschrift: † PAX DUCIS FRIDERICI IN MANU S. WENCESLAI. — 2. Ein geharnischter Mann, stehend, in der Rechten die Fahne, in der Linken den Schild; Umschrift: † FRIDERICVS DEI GRATIA DVX BOEMORVM.

Dieselbe Urkunde kommt auch bei Dobner VI, 548 und bei Boczek I. S. 310, Nr. 333 vor.

C 48, D 38. Kralowitz, das in der Geschichte des Klosters Plaß eben so wie in der Familie Griesbeck von Griesbach eine so wichtige Rolle spielt, ist jetzt eine Stadt von 335 Häusern mit 2039 Einwohnern und zugleich der Hauptort der gleichnamigen Bezirkshauptmannschaft, und der Sitz eines Bezirksgerichtes. Die Gruft der Griesbecke besteht noch, und auch im untern Theile des Stadtwappens ist das der Griesbecke noch erhalten. — Schuditz siehe Nr. 1; — Kočin oder Kotschin ist ein Dorf von 42 Häusern, fünf Viertelstunden südlich von Kralowitz, mit einigem Bergbau. Chisko, Chitsch, Stadt im Saazer Kreise. — (Vgl. Nr. 15)

6.

1184, „Becsene" (Zbečno).

Ein in der Urkunde nicht näher bezeichneter Hermann, Sohn des Wilhelm, übergibt tauschweise den Klosterbrüdern in Plaß seinen Antheil am Dorfe Szheschin (Cečin, Tschetschin), den er für geleistete treue Dienste erhalten hatte, und erhält dafür von ihnen Lugow, indem sie noch 12 Mark Silber, die sie sich durch die Arbeit ihrer Hände erworben hatten, hinzugaben, jedoch mit der Be-

dingung, daß diese Besitzung nach Hermanns Tode an das Kloster zurückfallen sollte. Herzog Friedrich bestätigt diesen Tausch. — Unter den vielen Zeugen: Bischof Heinrich von Prag, Abt Heinrich von Braunau, Abt Albert von Strahow, Abt Juratha von Leitomischl, Abt Dietrich von Münchengräz, Zawiš Castellan von Bunzlau, der Kämmerer Hroznata u. v. a. — Tag der Ausstellung fehlt.

Sigille: 1 und 2 wie bei Nr. 5., — ein drittes Sigill ist ein städtisches und enthält drei Thürme mit Zinnen, der mittlere höher als die Seitenthürme. Das Original ist im k. k. Hofarchive zu Wien.

Cečin ist jetzt ein abseits gelegenes Forsthaus bei Kočin. — Lukowa s. Nr. 3.

7.

1184 (ohne Tag und Ort).

Wladislaw II. hatte dem neugegründeten Kloster Plaß auch den Salzzoll in Decin (Dacin, Deczen, Tetschen) an der Elbe verliehen. Die Einhebung desselben war aber bei der großen Entfernung beschwerlich und wegen der vielen Räubereien gefährlich. Die Mönche stellten dies dem Herzoge Friedrich vor, und dieser schenkte ihnen dafür das Dorf Copidl (Kopidl, Kopidlo), während er den Salzzoll in Tetschen für sich behielt. — Die Urkunde ist ausgestellt im J. 1184 an dem Tage der Einweihung jener Basilica, welche Friedrichs Gemahlin Elisabeth zur Erinnerung an seinen Sieg hatte erbauen lassen.

Unter den Zeugen erscheint auch der in der vorigen Urkunde genannte Hermann, Sohn des Wilhelm.

B 61, D 38. Kopidlo, ein Dorf von 46 Häusern, zur Ortsgemeinde Kočin gehörig, nördlich von Kočin und fünf Viertelstunden fast östlich von Plaß. — Die damals häufig vorkommenden Räubereien nöthigten 10 Jahre später die Maschauer Cistercienser, ihr Kloster zu verlassen und einen geeigneteren Ort zu ihrer Ansiedelung zu suchen. Sie fanden ihn in Osek (Ossegg). — Unter dem Siege, zu dessen dankbarer Erinnerung die Herzogin Elisabeth die Basilica erbauen ließ, ist wahrscheinlich jener zu verstehen, den Friedrich am 27. Januar 1179 auf den Feldern zwischen (der jetzigen Altstadt) Prag und dem Wyšehrad gegen den Gegenherzog Sobeslaw erkämpft hat, worauf dieser sich in's Ausland flüchtete und ein Jahr nachher starb.

Die Original-Urkunde befindet sich im k. k. Hofarchiv in Wien; ein Auszug daraus bei Boczek I. S. 306, Nr. 330. — Vgl. bezüglich der Räubereien Nr. 28.

8.

1185, Prag den 17. Juni.

Herzog Friedrich schenkt mit Zustimmung seiner Gemahlin Elisabeth „seinen Brüdern" in Plaß einen Unterthanen mit seinem Besitzthume in Cossur (Cossier, Košíř), sowie den Berg, der bei diesem Dorfe liegt. — Datum: Prag, XV. Cal Julii. — Kommt in Erbens Regesten nicht vor. — Sigille 1 und 2 wie Nr. 5.

Unter den Zeugen erscheinen Milgost und Cojata. Ersterer ist wahrscheinlich derselbe, welcher eine Colonie Cistercienser auf sein Besitzthum Maschau berufen hat, das diese aber bald wegen der vielen Räubereien verlassen mußten; Cojata ist offenbar jener Cojata auf Gvëwin-Most (Brüx) aus der Familie der Hrabëšice, bald nachher Riesenburge genannt, welcher das Kloster Zderas in Prag (damals bei Prag) gegründet hat.

A, C 52. Košíř oder Koschir, Ortsgemeinde bei Prag, Bezirkshauptmannschaft und Gericht Smichow, hat 61 Häuser mit 1670 Einwohnern. Der Antheil an diesem Dorfe sammt dem Berge bildeten mit den zwei Winzern in Motol und dem Weingarten am Laurenzberge (Nr. 1) nebst anderen Objecten das Zugehör der Plaßer Probstei bei Prag. (Vgl. Nr. 22.)

9.

1189, Prag den 15. Juni.

Helicha (von Wittelsbach), Gemahlin des Herzogs Otto, schenkt mit Zustimmung ihres Gemahls „ihren Brüdern" in Plaß ihren in Shexhin (Zlejčin) gelegenen Hof. — Datum: Prag, 1189, XVII. Calendas Julii. — Unter den Zeugen: Otto Herzog von Böhmen, Herzog Wenzel, der Prager Bischof Heinrich, der Kanzler und Probst Florian.

Siegel: 1. Die Herzogin auf einem Throne sitzend, in der rechten eine Lilie (?) haltend. Umschrift: † HELICHA DVCISSA BOHEMLÆ. — 2. Ein geharnischter Mann, stehend, in der Rechten die Fahne, in der Linken den Schild. Umschrift: † OTTO DEI GRATIA DVX BOEMORVM.

Original-Urkunde im k. k. Hof-Archiv in Wien, abgedruckt bei Dobner VI, S. 591; — bei Boczek I., S. 329, Nr. 350.

A, B 63, C 53, D 39. Zlejčin, ein zur Ortsgemeinde Trebonitz gehöriges Dorf mit 28 Häusern, in der Nähe von Motol, Bezirkshauptmannschaft Smichow. — Herzog Otto heißt in der Landesgeschichte gewöhnlich Konrad Otto (1189 — 1191).

10.

1190, Prag den 1. Oktober.

Tauschvertrag zwischen dem Kloster Plaß und dem Prager Bischof Heinrich. Dieser übergibt mit Zustimmung der Domherren dem Abte Meiner von Plaß und seinen Klosterbrüdern den der Prager Kirche gehörenden Hof in Czeczin (Cechn, Čečin) und erhält dafür das in der Vorstadt von Prag gelegene Besitzthum des Plaßer Klosters mit Einschluß des Weingartens am Petřin. — Datum: Prag MCXC Calend. Octobris. — Unter den Zeugen die meisten damaligen Würdenträger der Prager Kirche. — Das Original im k. k. Hof-Archiv in Wien.

A, B 65, C 204, D 40. Ueber Čečin vgl. Nr. 6. Der Ort war sonach zu jener Zeit unter mehrere Besitzer getheilt. — Da die Thore der damaligen Kleinseite Prags gegen Süden hin in der Nähe des Gasthofes „zum Bade" und in der Karmelitergasse standen, so daß die Matheserkirche und das Dominikanerhaus sammt Kirche (jetzige Gendarmerie-Kaserne) schon außerhalb der Stadt lagen, so ist unter der Ortsbezeichnung „in suburbio" in der Urkunde der heutige Stadttheil Anjezd mit einbegriffen.

11.

1192 (ohne Tag und Ort).

Ulrich, des Drislaw Sohn, war (bei seiner Rückkehr vom Kreuzzuge) zur See in Lebensgefahr gerathen und schenkte wie auf göttliche Eingebung sein Gut Loman mit Zugehör den Klosterbrüdern in Plaß. Seinem treuen Genossen Marquard trug er auf, die Schenkung zu vollziehen und sie seinen Söhnen und Brüdern und den übrigen nahen und fernen Verwandten bekannt zu geben, und ließ sie zugleich inständigst bitten, zu seinem und ihrem Seelenheile das Almosen auf immer zu bestätigen. Dem zufolge erschienen diese vor dem Herzog Premysl und dem Bischofe Heinrich behufs Bestätigung. — Als Zeugen sind genannt: Herzog „Primuzel" (Přemysl), Bischof Heinrich von Prag, der Hofrichter Ratibor, der Kämmerer „Grabis" (Hrabiša), des Marquard Sohn Hermann, des Wilhelm Sohn Hermann, Marquard selbst und seine Brüder ꝛc. Jahr: MCXCII. —

Das Original ist im k. k. Hof-Archiv in Wien; abgedruckt ist es bei Dobner VI, S. 583; — bei Boczek I, S. 334, Nr. 357.

A, B 66, C 57, D 41. Loman ist jetzt noch ein Meierhof, zum Gute Plaß gehörig, und liegt in südwestlicher Richtung davon. (Vgl. Nr. 12.) Um die Zeit dieser Schenkung war Abt Meiner I. bereits todt; das Necrologium nennt den 7. Februar 1191 als seinen Todestag. Sein Nachfolger war Meingotus.

12.

1193 (ohne Tag und Ort).

Gegen die Schenkung Lomans durch Ulrich (S. Nr. 11) hatten Dirsizlau (Drizlaw) und Ruz (Ruzo, Ruho, Russo) Einsprache erhoben und dieselbe zu verhindern gesucht, indem sie denjenigen, welche die von Ulrich gemachte Schenkung berichteten, keinen Glauben beimessen wollten. Erst als diese ihre Aussage durch einen Eid bekräftigten, und als der Abt des Klosters ihnen für Loman nebst 22 Mark Silbers den Hof Thischd (Thischow, Ptitsch, Ptič) sammt Zugehör übergab, sonach eine Art Tausch vor dem Herzoge Přemysl und dem Prager Bischofe Heinrich abschloß, wozu auch gewisse Primaten des Landes und die Söhne Ulrichs aus schuldiger Liebe zu ihrem Vater ihre Zustimmung gaben, überging Loman in den Besitz des Klosters. — Unter den Zeugen: „Ruz, Olrich, Dirsizlau, Protiwa“ u. s. w. Jahr: MCXCIII.

Das Original im k. k. Hof-Archiv in Wien.

A, B 67, C 58, D 42. Ptič oder Ptitsch ist jetzt ein Hof, südlich von Křic.

13.

1193 (ohne Tag und Ort).

Agnes, Gemahlin Kuno's, eines Sohnes des Gumpold, überträgt die Höfe dreier Dörfer, Namens Glubochi (Gluboky, Hluboka), Vplewy (Uplewy), Vdrascha (Draschen) und ein Dorf Namens Zrubni dem Kloster Plaß in's Eigenthum. Dieselben gehörten vor ihrer Vermählung dem Kuno; dieser hatte sie aber einem gewissen Draslaus oder Drislau verkauft, und Agnes (von Potworow) kaufte sie für ihr eigenes Geld zurück, um sie dem Kloster Plaß zu überlassen. Herzog Přemysl und Bischof Heinrich genehmigten die Schenkung. — Jahr: MCXCIII.

Original im k. k. Hof-Archiv zu Wien.

A, C 60, D 43. Hluboka ist ein Gebirgsdorf nordöstlich von Manetin von 21 Häusern; — Vdrascha ist ohne Zweifel das heutige Draschen (Drazan, Drazna) mit 29 Häusern, zwei Stunden südlich von Manetin und ebenso weit westlich von Plaß. — Von Vplewi läßt sich die Lage keineswegs mit einiger Bestimmtheit angeben; — Zrubni ist auf einer alten Karte als Hof mit einer Kapelle in der Nähe von Mauth bezeichnet. Uebrigens macht eine Chronik des Klosters Plaß bei Gelegenheit dieser Schenkung die Bemerkung, daß Plaß zur Zeit der Abfassung der Chronik keinen der vier genannten Orte besaß. Der Grund hiefür scheint in der folgenden Urkunde ausgesprochen zu sein. Die ebenerwähnte Chronik schließt mit dem Abte Georg II. Wachsmuth (1616 — 1639). Der Grabstein dieser Agnes ist noch heute in der Kirche zu Potworow zu sehen. — Vgl. Nr. 17, 23, 26.

14.

(Ohne Jahr, Tag und Ort.) (1193.)

Dietleb hatte das ererbte Besitzthum seines Bruders Gumbold, das dieser dem Kloster Plaß übertragen hatte, gewaltsam zurückbehalten. Zu besserer Ein-

sicht gelangt, übergab er für sein und seines Bruders Gumbold Seelentheil der Kirche der h. Maria zu Plaß folgende Orte: Strasisce (Stradischt), Cedilice (Cedlic, auch Sedlitz), Scernogat (Tschernheit). Diesen fügte Dietleb auch noch die Dörfer seines Vaters Gumbold Dubrawiss (Dobrawitz?), Bor und Mladatis (Mlatz) nebst einer Mühle bei.

Die einzige zu Gebote stehende Urkundenabschrift enthält weder Ort, noch Tag und Jahr der Ausstellung. Da aber Herzog Premysl als Zeuge genannt ist und dessen erste Regierungsperiode als Herzog in die Jahre 1192 und 1193 fällt, da ferner die vorige Urkunde die Jahreszahl 1192 trägt, so muß die vorliegend genannte Urkunde auf das Jahr 1193 fallen.

C 69. Stradischt ist ein Dörfchen von 9 Häusern mit einer Lakalkirche, 7 Viertelstunden östlich von Manetin, am linken Ufer der Strela; — Sedlec oder Sedletz ist ein Dorf von 20 Häusern, 2 Stunden nördlich von Plaß auf einer Hochebene gelegen: — Tschernheit, böhm. Cernohad, Dorf von 13 Häusern, zur Ortsgemeinde Stradischt gehörig; das Dorf heißt jetzt gewöhnlich Klein-Tschernheit, während der östlich davon gelegene Hof Groß-Tschernheit genannt wird. Dubrawitz läßt sich wohl nicht mit Bestimmtheit erkennen, es wäre denn Deutsch- oder Böhmisch-Doubrawic bei Manetin darunter zu verstehen, zwei Dörfer, von denen das erste 10, das andere 14 Häuser enthält. In einem der vorliegenden Copialbücher wird die Bemerkung gemacht, Dubrawitz sei das nachmalige Trojerowitz, fünf Viertelstunden nördlich von Plaß. Dieser letztgenannte Ort hat übrigens seinen Namen von dem Abte Trojer, kann aber immerhin das alte Dubrawitz sein. — Bor ist bereits auf der mehrgenannten Karte von 1729 als verödet bezeichnet und ist gegenwärtig nur noch ein Flurnamen; — Mlatz, auch Mlaz und Mlac geschrieben, liegt 5 Viertelstunden nördlich von Plaß, zählt 26 Häuser, in der Nähe der Mlatzer Teich; auch eine einschichtige Mühle sammt Brettsäge liegt unweit von Mlatz.

In Erben's Regesten findet sich die Urkunde nicht. — Vergleiche auch Nr. 18.

15.

1194, Prag den 30. September.

Zwischen den Kanonikern der Prager Kirche und den Mönchen des Klosters Plaß war wegen des Besitzes eines Hofes in Cralouic (Kralowitz) ein Streit ausgebrochen. Derselbe wird nach Berathung mit weisen und sachverständigen Männern und unter Zustimmung beider Parteien von dem Bischofherzog Heinrich Bretislaw damit beigelegt, daß das Plaßer Kloster dem Prager Domkapitel 40 Mark Silber zahlt, dafür aber im ruhigen Besitze des strittigen Hofes zu verbleiben hat.

Das Original, im k. k. Hof-Archiv zu Wien, trug ursprünglich die Sigille des Bischofherzogs und der Heiligen Wenzel und Adalbert. Es ist datirt: MCXCIIII, im 2. Jahre der herzoglichen und im 13. Jahre der bischöflichen Regierung Heinrich Bretislaw's, II. Calendas Octobris. — Unter den Personen, welche dem Ausgleiche beigewohnt und demselben zugestimmt haben, sind unter Anderen besonders Würdenträger der Prager Kirche (der Domdechant Zdeslaus, der Domprobst und herzogliche Kanzler Florian, die Archidiacone Zlavon und Pribizlaus ꝛc.), ferner der Herzog Wladislaw, der Kämmerer „Grabisse" und s. w. genannt.

A, B 70, C 205. Ueber Kralowitz vgl. Nr. 5.

Am 4. Januar 1294 war Abt Meingotus gestorben, und an seine Stelle wurde Albert I. gewählt.

16.

1200 (ohne Tag und Ort).

Agnes, Äbtissin des Benediktiner-Nonnenklosters auf dem Hradschin zu Prag,

verkauft dem Plaßer Kloster einen kleinen Hof bei Kralowitz um 3 Mark. Unter den Zeugen sind genannt: die Königstochter „Adhewic", der Schatzmeister Hwalko bei St. Veit u. A.

Vorstehendes Regest ist Erben entlehnt. In viererlei Copialbüchern und Chroniken von Plaß ist von dieser Urkunde keine Spur. Das Original befindet sich nach Erbens Angabe im k. k. Hof-Archiv zu Wien.

17.

1204 (ohne Tag und Ort).

Agnes, Witwe nach Cuno von Potworow, hat dem Kloster und der Kirche zu Plaß folgende Dörfer geschenkt: Mozidlik (Mocziditz, Modschiedl), Chiboki (Hluboka), Uplevice, Udrazka (Draschen) und Srubni (Zrubny). (Vgl. Nr. 13). Von den Einkünften und Erträgnissen dieser Dörfer sollte der Convent von Plaß sein Oel und andere Bedürfnisse zur Advents- und Fastenzeit haben. Auch ein anderes Dorf, Namens Wladimiriz (Wladimier, Wladimirzitz, Ladmèric), welches sie selbst gekauft hatte, schenkte sie zu dem Zwecke, daß von seinem Erträgnisse die zum Abendmale des Herrn kommenden Armen hinreichend versorgt würden. Der Bischof Robert von Olmütz bedroht auf die Bitte der Witwe Agnes Jeden mit der Excommunication, der etwas an diesen Bestimmungen ändern würde.

Die Urkunde findet sich abgedruckt bei Dobner VII und bei Boczek II, S. 23. — Das daran befindliche Siegel stellt einen Bischof auf einem Stuhle dar, die Mitra auf dem Haupte, in der Rechten den Stab, in der Linken das Buch. Umschrift: † RVBERTVS. DEI. GRA. HOLOMVCENSIS. ECCLE. EPC.

A, B 81, C 61, D 49. Modschiedl ist ein Dorf von 68 Häusern im Gerichtsbezirke Luditz, eine Stunde nordwestlich von Rabenstein, mit einer Pfarrlokalie; Ladmèric, von den Deutschen schon seit langer Zeit Steindorf oder Steindörfel genannt, ist ein Dorf mit 23 Häusern, eine halbe Stunde südöstlich von Manetin, an einer Anhöhe, wo Mühlsteine gebrochen werden; daher der deutsche Name. — Bezüglich der anderen Orte vgl. Nr. 13, 23, 26.

Der Urkunde wird in der Geschichte von Plaß auch darum eine besondere Wichtigkeit beigelegt, weil nach dem Wortlaute derselben die Schenkung bei der Einweihung der Kirche, „in ecclesiae consecratione" geschah. Nach den Plaßer Aufzeichnungen hatte der selige Abt Ivo die Kirche im J. 1154 zu bauen angefangen, Meinerus und Meingotus setzten den Bau fort, und Abt Albert beendete ihn nach 50 Jahren. Die Kirche war mit Inbegriff der Mauerdicke 368 Prager Fuß lang und mit den Seitenkapellen 88 Fuß breit. Die Einweihung geschah durch den Olmützer Bischof Robert, der vor seiner Erhebung auf den Bischofsstuhl Prior des Cistercienserklosters Nepomuk war. Die neue Kloster-, jetzt Pfarrkirche stammt aus den Jahren 1661—1668 und nimmt die Stelle der alten ein. Wer eine einzige Cistercienser-Stiftskirche gesehen hat, kann sich auch eine Vorstellung von der zu Plaß machen; denn eine glich in der Anlage der andern.

18.

1205 (ohne Ort und Tag).

Ein Kladrauer Abt (dessen Namen in der Urkunde nicht lesbar) verkauft den der Kladrauer Kirche gehörigen Hof zu Mladethis (Mladetitz, Mlatz) dem Abte zu Plaß um 70 Mark derart, daß letzterer 40 Mark bar auszahlte und für die übrigen 30 Mark dem Kloster Kladrau den bisher zu Platz gehörigen Hof zu Pnewan (Piwana) übergab. Die Urkunde wurde mit den beiderseitigen Klostersigillen versehen und dem Bischofe zur Aufbewahrung übergeben.

Bei Erben findet sich das betreffende Regest nicht. — In einem der vorliegenden Plaßer Copialbücher ist für die Zeugen und den Schluß der Urkunde der nöthige Raum gelassen, aber später nicht ausgefüllt worden. — In einer andern vorliegenden Abschrift heißt der Kladrauer Abt Friedrich, und es findet sich da-

selbst auch eine im Sinne abweichende Variante, nämlich a. apud nostrum episcum censemus conservandum, b. apud nos et ipsum censui mus conservandum. Der zweiten Abschrift zufolge ist die Urkunde natürlich in gleichlautenden Parien, bei den beiden Aebten selbst und bei dem Bischofe zugleich aufbewahrt worden.

C 207a, D 50. Piwana ist ein Dorf von 73 Häusern im Gerichtsbezirke Mies, lag also in weiter Entfernung von Plaß und viel näher bei Kladrau, daher der Tausch erklärlich. Wie es in den Besitz von Plaß kam, ist nirgends aufgezeichnet. — Ueber Mlatz vgl. Nr. 14.
Im Jahre 1205 war Meinerus II. bereits Abt von Plaß.

19.

1207, Prag (ohne Tag).

König Premysl Otakar I. schenkt der Kirche der h. Maria zu Plaß ein Stück Ackerlandes in Rinowicz (Zinonitz) und den nahe dabei gelegenen Berg Bitaule (Widowle, Widauli). — Unter den anwesenden Zeugen: der Prager Bischof Daniel, der Olmützer Bischof Robert, der Domprobst Andreas, der Strahower Probst Peter, ein Graf „Cirnin" (Černin) u. A. — Das Original befindet sich im k. k. Hof-Archiv in Wien.

A, B 84, C 68, D 52. Zinonitz, Dorf von 29 Häusern im Gerichtsbezirke Smichow, unweit der Cibulka in der Nähe von Prag, erste Station der von Smichow auslaufenden Buschtiehrader Bahn; dabei erhebt sich der Berg Widaule zwischen Zinonitz und Cibulka.
Bei einer der vorliegenden Abschriften steht die Bemerkung: „Dieses Instrument haben die Griesbecker Ketzer dem Kloster abgepreßt, aber vidimirt, während Plaß das Original vorzeigen kann."

20.

Prag (Jahr und Tag unlesbar).

Premysl Otakar I. stellt dem Kloster Plaß das Dorf „Znepong" (?) zurück und läßt Verzeihung und Nachsicht der Schuld dafür angedeihen, daß Unterthanen des Abtes und Konventes sich an zwei Bediensteten des Königs vergriffen und sie getödtet hatten.
Vom Datum ist nur lesbar: „Anno domini millesimo.....tertio Calend. Junii", wobei „tertio" eben so gut auf „anno", als auf „Calend. Junii" bezogen werden kann.

A. Das hier genannte Dorf ist offenbar durch die Schrift sehr entstellt; man darf aber das heutige Zebnitz, eine halbe Stunde nördlich von Plaß, als solches annehmen, und dies um so mehr, als nach einer Urkunde vom J. 1250 (Nr. 47) dieser Kirchort wirklich zu Plaß gehörte, ohne daß eine andere Urkunde, als obige, Zeugniß für dessen Erwerbung gäbe.

21.

(Ohne Ort, Jahr und Tag.)

Premysl Otakar I. nimmt das Kloster Plaß in seinen königlichen Schutz, so daß Abt und Mönche desselben vor niemandem andern als dem Könige selbst oder in dessen Abwesenheit vor dem Grafen Slawco (Slavko, Slawek) vor Gericht zu erscheinen hätten.

A. Slavco, Slawek, war Burggraf von Bilin und Gründer des Cistercienserstiftes Osseg. Er stammte aus der Familie der Hrabišice, welche den Heurechen im Wappen führte und nicht lange nachher nach der neu erbauten Riesenburg (bei Osseg) sich nannte.

22.

1209 (ohne Ort und Tag).

Zwischen dem Prager Bischofe Daniel und dem Kloster Plaß findet ein doppelter Tausch statt. Der genannte Bischof übergibt mit Zustimmung seiner Kanoniker dem Kloster Plaß einen Unterthanen mit seinem Grundbesitze in Ninowiz (Jinonitz) und einen andern in Choſſur (Koſſur, Košíř) für einen Hof, welchen die Plaßer Mönche in Mothol (Motol) hatten. Eben so übergibt der Bischof einen Hof in Scecowiz (Schekowitz) für ein ererbtes Besitzthum in Rascebiz. Dabei zahlten sie zehn Mark zu. — Zeugen: Bischof Daniel, Domdechant Přibizlaus, Domprobst Andreas, Archidiacon Christophorus und eine Reihe anderer Domherren nebst mehreren Laien.

Das Original im k. k. Hofarchiv zu Wien.

A, C 207. Ueber Jinonitz, Košíř und Motol vgl. Nr. 19, 8, 1. — Ueber die beiden anderen Orte Aufschluß zu geben, reichen die vorhandenen Hilfsmittel nicht hin.

Im nächstfolgenden Jahre starb Abt Meinerus II, und es folgte Albert II.

23.

1214, Prag den 15. Mai.

König Přemyſl Otakar I. bestätigt: Eine Matrone Namens Agnes, Witwe nach dem Edlen Kuno von Potworow, hatte der Kirche der h. Maria zu Plaß in der Zeit der herzoglichen Regierung Přemyſls in seiner, des Bischofes Daniel und anderer angesehener Personen Gegenwart einige Dörfer in's Besitzthum übergeben. Hierauf beschloß sie, mit dem Kreuze Christi bezeichnet, sich und das Ihrige der göttlichen Regierung überlassend, eine Reise zum Besuche des Leidens und der Auferstehung Jesu Christi. Schon auf der Reise begriffen und in Prag angekommen, begab sie sich, in der Besorgniß, die der Plaßer Kirche gemachten Schenkungen könnten ihr durch die Bosheit der Leute entrissen werden, mit dem Abte Albert zum Könige und bat ihn, er möge durch ein königliches Privilegium die erwähnte Schenkung bestätigen; insbesondere bat sie, die Dörfer, die sie geschenkt, und die Zeugen, die sie aufgebracht hatte, namentlich anzuführen. Die Namen der Dörfer, welche die Witwe nach Kuno von Potworow den Plaßer Klosterbrüdern sammt allem Zugehör schenkte, sind: Modzidliz, Hluboki, Uplenice, Vdrazka, Srubni, Wladimiriz. Die Namen der Zeugen sind: der Domscholaster Joannes, der Archidiacon Clemens, die Kanoniker Ebbo, Martin, Ulrich, Dionys und Engelschalk, überdies Milhost, der Kämmerer „Zlauco" und sein Sohn „Bouzlaus", nebst einigen anderen. — Im Jahre der Menschwerdung Christi MCCXIIII und im 17. Jahre der königlichen Regierung Přemyſls „in urbe Praga Idus Maji."

Siegel: 1. Herzog, auf dem Throne sitzend, mit Heiligenschein, Fahne und Schild; Umschrift: † SANCTVS. WENCEZLAVS. BOEMORV. DVX. — 2. Ein König, gekrönt, das Scepter in der Rechten, den Reichsapfel in der Linken, auf einem Throne sitzend; Umschrift: † PAX. REGIS. OTHACARI. IN. MANV. SCI. WENCEZLAI.

A, B 86, C 63, D 53. — Ueber die in der Urkunde enthaltenen Orte s. Nr. 13 17; vgl. Nr. 26.

24.

1216, Prag den 8. Juni.

Ulrich Drsislaus von Luditz und seine Gemahlin Sudcha schenken mit Zustimmung K. Přemysl Otakars I. dem Kloster Plaß das Dorf Nadrybi (Nadrib) an der Mies sammt allem Zugehör, Wässern, Fischerei, Bächen und Wiesen. — Unter den Zeugen, die bei der Uebernahme durch den Abt Albert zugegen waren, sind: der Prager Bischof Andreas, der Prager Domherr Martin, Benes und Marquard, Schöppen und Bürger aus Neu-Pilsen, der Kämmerer Burghard von Klingenberg. — Datum: MCCXVI, sexto idus Junii. — Einem Copialbuche entnommen, in zwei anderen vorliegenden Manuskripten wird die hier genannte Erwerbung von Nadrib auf das Jahr 1296 gesetzt.

C 105. Nadrib oder Nadryb ist ein Dorf von 32 Häusern im Gerichtsbezirke Pilsen, 3 Wegstunden von Plaß entfernt, am linken Ufer der Mies.

25.

1216, Prag den 8. Juni.

K. Přemysl Otakar I. bestätigt: Ulrich von Luditz guten Angedenkens hatte auf dem Todtenbette der Marienkirche zu Plaß einen Hof Namens Ninitz (Ninitz) mit allem Zugehör, mit Wiesen, Aeckern, Hainen und Hutweiden und mit allen Freiheiten und Immunitäten verliehen. Nach seinem Tode suchte sein leiblicher Bruder Prothiwa die Schenkung zu verhindern und rückgängig zu machen, was er auch durchführte. Endlich änderte er, zum Theil infolge einer Mahnung des Königs selbst, seine Gesinnung, und bei einer gemeinschaftlichen Zusammenkunft in Prag, in Gegenwart der Bischöfe Andreas von Prag und Robert von Olmütz, des Markgrafen von Mähren und anderer ansehnlicher Personen erneuerte er die Schenkung, welche Abt Albert von Plaß übernahm. — Als Zeugen: die beiden genannten Bischöfe, der Markgraf Wladislaus von Mähren, der Domscholaster Johannes, der Kämmerer „Slauco" u. v. a. — Datum: MCCXVI, im XVIII. Jahre der Regierung K. Přemysl Otakars I., im zweiten Jahre des Pontifikates des Andreas und im ersten seiner Consecrirung; in Prag, VI. Idus Junii.

Original im k. k. Hofarchiv in Wien. —

A, B 88, C 102, D 56. Ninitz, Dorf von 56 Häusern im Gerichtsbezirke Pilsen, nahe an drei Stunden von Plaß entfernt. — Abt Albert II. starb im folgenden Jahre 1217; ihm folgte Heinrich I.

26.

1219, Prag den 6. Dezember.

Agnes, Witwe nach Kuno von Potworow, hatte von Zawiš, dem Sohne ihres Bruders, den Hof Movjcideliz (Modschiedl) um 100 Mark Silber gekauft, ihn den Klosterbrüdern zu Plaß geschenkt und in Gegenwart des Přemysl Otakar, seines Bruders Wladislaw und anderer ansehnlicher Männer dem Abte Meingotus seligen Andenkens übergeben. Meingotus und seine Nachfolger bis auf Heinrich (I.) herab besaßen in der That den genannten Hof sammt allem Zugehör ohne jeden Streit und ohne jede Einsprache von irgend einer Seite. Endlich fing zum großen Leidwesen der Mönche der obgenannte Verkäufer an, den Abt Heinrich und seine Conventualen zu bedrängen und mit Streit und Un-

bilden sie zu belästigen. Dabei kam Zawiš selbst mehr und mehr herab, und die Klosterbrüder fürchteten, er könne, in Verzweiflung gerathen, ihnen noch größern Schaden zufügen; daher beschlossen sie, lieber einen Ausgleich herbeizuführen, als noch länger den Streit fortzusetzen. Sie beriethen sich mit klugen Männern, und versprachen mit eingeholter königlicher Zustimmung neun Mark Silber zu zahlen, vier Mark sogleich, die übrigen fünf in kurzer Zeit nachher, wogegen sie in ruhigem, ungestörtem Besitze des Hofes verbleiben sollten. Beim nächsten Landtage wurde Zawiš vorgerufen, und befragt gestand er freimüthig, daß es sich so verhalte, er leistete öffentlich Verzicht und versprach, alles und jedes unverletzlich zu halten. Der König ließ die ganze Erzählung in die betreffende Urkunde aufnehmen, diese mit seinem Siegel versehen und die Namen der anwesenden Zeugen beifügen, und zwar: der Wyšehrader Probst Arnold, der Domscholaster Heinrich, der königliche Notar Hermann, Bohuslaus, Sohn des Zlauco (d. i. Slawco oder Slawek, Gründer des Cistercienserstiftes Ossegg) u. s. w. — Datum: Im Jahre der Menschwerdung MCCXVIIII; VIII. Idus Decembris; gegeben in Prag im XXI. Jahre der königlichen Regierung Přemysl Otakars I.,

Original im k. k. Hofarchiv in Wien. — Vgl. Nr. 13, 17, 23.
A, B 92, C 65, D 57.

27.

Um 1220 (ohne Ort und Zeit).

(Nach dem Inhalte eines Regestes bei Erben, S. 285, gewährt König Přemysl Otakar I. der Kirche zu Plaß mancherlei Immunitäten bezüglich der Gerichtsbarkeit.)

Das Original befindet sich in der k. k. Universitäts-Bibliothek in Prag. — In den zu Gebote stehenden Plaßer Copialbüchern ist davon eben so wenig die Rede, wie in einer handschriftlichen Chronik, die eben auch vorliegt. Das von Erben angenommene Jahr fällt übrigens in die Zeit, in welcher Böhmen mit dem Interdikte belegt war. Und in dieser Zeit hatten sich die Klöster Böhmens keines besonderen Schutzes von Seite des Königs zu erfreuen.

28.

1224, Creuplath den 21. Juni.

(Privilegium K. Přemysl Otakars I.) Thynskow (Teschkow, Těškow), ein Dorf, welches König Wladislaw I. mit allem Zugehör dem Kloster Plaß geschenkt hatte, war schon durch einige Jahre durch häufige und immerwährende Angriffe von Räubern belästigt worden, so daß es unbebaut liegen blieb und zur Einöde geworden, keinerlei Nutzen abwarf. Um weiteren Unbilden und Beschädigungen vorzubeugen, erwählte der König den getreuen Baron Rathymir, welcher an den genannten Ort Ansiedler berufen, ihnen das Dorf in Erbpacht geben und sie nöthigenfalls gegen Raubanfälle schützen sollte. Rathymir übernahm das ihm aufgetragene Werk, jedoch mit der Bedingung, daß er alle Einkünfte und allen Nutzen aus den auszusetzenden Dörfern, so lange er lebe, selbst beziehe, daß aber nach seinem Tode das Besitzthum und dessen Erträgniß an die früheren Besitzer (nämlich die Cistercienser von Plaß) zurückfallen solle. Um nicht des Betruges oder der Hinterlist geziehen werden zu können, wies er auf den Todesfall sein eigenes Dorf Hugiezt (Ujezd) den Klosterbrüdern zu, ebenso auf dem Allod, das er in ihrem Besitzthum zu errichten versprach, zwei Morgen Landes, zwölf Kühe und 60 Schafe. Auch Holz und Heu wurde ihnen gewährt. Gegen etwaige Einsprüche von Seite seiner Gattin, seiner Kinder, Brüder und Verwandten nach seinem Tode sollten die Mönche durch diese königliche Bestätigungs-

urkunde geschützt sein. — Unter den Zeugen: der Bunzlauer Probst Bohuta, der Kämmerer Bohuslaus, der Marschall Diwiš u. s. w. — Gegeben zu Creuplath im Jahre der Menschwerdung MCCXXIIII, im 26. Jahre der Regierung des Königs, XI. Kal. Julii.

Original im k. k. Hof-Archiv in Wien.

A, B 96, C 119, D 61. Těžkow; — wenn darunter jenes Těžkow zu verstehen ist, das nördlich von Mauth liegt, so dürfte Rathymir für die Urbarmachung der waldreichen Gegend wenig gethan haben, denn noch heute liegt Těžkow vereinsamt inmitten großer Waldstrecken. — Vergleiche übrigens in Anbetracht der Unsicherheit in jener Zeit Nr 7. — Im J. 1224 war Abt Heinrich I. bereits gestorben, und Siegbert war sein Nachfolger.

29.

1228, Lateran, 10. Januar.

Mehrere Cistercienseräbte hatten bei Papst Gregor IX. Klage darüber geführt, daß sie von Clerikern und Laiern, nicht so sehr zur Pflege der Gerechtigkeit als zu ihrer Qual, zwei und mehr Tagreisen weit durch Hirtenschreiben citirt werden zu gerichtlichen Verhandlungen, und daß sie in solchen Fällen, ermüdet durch anstrengende Arbeiten oder wegen der Auslagen, oft genöthigt seien, Rechtsstreitigkeiten auszuweichen oder nachtheilige Ausgleichungen einzugehen. Papst Gregor ordnet daher an, sie sollen in Zukunft durch keinerlei apostolische Schreiben gehalten sein, über zwei Tagreisen von ihren Klöstern sich zu entfernen, wenn nicht im Schreiben selbst der Cistercienserorden ausdrücklich genannt ist. — Datum Laterani 4. Idus Januarii, im ersten Jahre seines Pontificates.

Die Urkunde betrifft alle Cistercienseräbte; der Verfasser D hat dieselbe aber nicht dem Plaßer Archive, sondern den Regesten des Manrique eben so entnommen, wie die drei folgenden, macht aber bei dieser die ausdrückliche Bemerkung, er habe nirgends gelesen, daß der Plaßer Abt von dem damaligen Prager Bischof Johann in ähnlicher Weise molestirt worden sei, wie es das päpstliche Diplom erwähnt.

D 62.

30.

1228 (Lateran, den 10. Januar).

Papst Gregor IX. an den Abt von Cisterz, an sämmtliche Aebte und Mönche des Cistercienser Ordens. Derselbe ordnet an, kein apostolisches Schreiben soll für diese als rechtsverbindlich erachtet werden, welches nicht ausdrücklich des Cistercienserordens Erwähnung macht.

Auch dieses Regest hat der Verfasser D dem Manrique entlehnt, aber den Tag der Ausstellung nicht aufgenommen. Er sagt aber im Allgemeinen, der Cistercienser-Orden habe innerhalb dreier Tage vier Privilegien erhalten, was er offenbar in Manrique gefunden hatte. Der 10. Januar dürfte daher kaum fehlgegriffen sein. Vergl. Nr. 44.

D 62.

31.

1228 (Lateran, erste Hälfte Januar).

Papst Gregor IX. an den Abt von Cisterz und an die übrigen Äbte und Mönche des Cistercienser-Ordens. Es war vorgekommen, daß die Kirchenvorsteher

innerhalb ihrer Parochien einen Antheil von den Schenkungen an beweglichen und unbeweglichen Gütern verlangten, die die Gläubigen bei Lebzeiten einem Cistercienser-Kloster gemacht hatten, und die Klöster führten darüber beim Papste Beschwerde. Dieser spricht sie von der Verpflichtung frei, von solchen Geschenken irgend Jemandem einen Theil abzutreten.

Von diesem Privilegium gilt ganz dasselbe, was in der Anmerkung zum vorigen gesagt wurde.

D 62.

32.

1228, Lateran, den 11. Januar.

Papst Gregor IX. an den Abt von Cisterz und die übrigen Aebte und Mönche des Cistercienser-Ordens. Wenn Stifter von Cistercienser-Klöstern oder andere Gläubige bei den Cistercienser-Klöstern ihre Begräbnißstätte wählen, so soll es den Cistercienern ohne Einsprache von irgend welcher Seite gestattet sein, das Begräbniß vorzunehmen, wenn nur die zu Beerdigenden nicht excommunicirt oder mit dem Interdicte belegt oder Wucherer waren. — Lateran, III. Idus Januarii, im 1. Jahre des Pontificates.

Offenbar benützte der Verfasser von D auch für dieses Regest Manrique als Quelle.

D 63.

33.

1229, Prag (ohne Tag).

König Premysl Otakar I. bestätigt, daß er und seine Gemahlin, die Königin Constantia, das Dorf Wscheherdi (Wsehrdi, Wsehrd), welches ihm der Abt und die Klosterbrüder zu Plaß zum Tausche für ein anderes Dorf Namens Nahodini übergeben hatten, ihnen auf ihre Bitten um 40 Mark Silber verkauft haben, wobei mehr auf deren Noth und den Frieden, als auf Geldnutzen von Seite der königlichen Familie geachtet wurde. Der Kronprinz König Wenzel und dessen Gemahlin, die Königin Kunigunde, hatten dazu ihre Zustimmung gegeben. — Unter den Zeugen: der Domprobst Eppo, der Wyschrader Probst Arnold, der Leitmeritzer Probst Hermann.

Original im k. k. Hofarchiv in Wien. — Kronprinz Wenzel war bereits am 6. Februar 1228 als König von Böhmen gekrönt worden.

C 109, D 63. Wsehrd oder Wschehrd, ein Filialkirchdorf von 34 Häusern; — Hodina, das ehemalige Nahodini, Dorf von 28 Häusern, liegt eine Stunde südöstlich von Kralowitz und eine halbe Stunde westlich von Wschehrd. (Vgl. Nr. 35 und 42.)

34.

1230, den 10. November (ohne Ort).

(Eine Bestätigungsurkunde, die letzte, die Plaß vom Könige Premysl Otakar I. erhalten hat, da derselbe kurz nachher starb.) Als Romanus von Teinitz, einer der Barone des Landes, sich dem Tode nahe fühlte, machte er in Dobrawitz am 12. Oktober 1230 vor einer Anzahl angesehener Männer sein Testament, worin er das Dorf Teinitz (Teynicz, Teinitz) und Olsoue (Wolschau?) und die Einöde Bgezt (Ugezd, Ujezd) mit allem Zugehör an Feldern und Wäldern, Wiesen und Hutweiden dem Kloster Plaß vermachte, die jedoch erst nach dem Tode seiner Gemahlin in dessen Besitz übergehen sollten, wenn sie sich nicht wieder vermählte. Zugleich bat er die Anwesenden, von dem Könige die Zustimmung

hiezu und die königliche Bestätigungsurkunde zu erwirken. Přibislaus, einer der Anwesenden, kam dem zufolge nach dem Tode des Testators zum Könige, erzählte vor ihm, dem jungen Könige Wenzel und vielen vornehmen geistlichen und weltlichen Herren, was er gehört hatte, und bat den König um die Bestätigung. — Dieselbe enthält den ganzen Vorgang, trägt das Datum: MCCXXX, im 33. Regierungsjahre des Königs, im 3. Jahre nach der Krönung Wenzels I., am 10. Tage des Monates November. — Unter den Zeugen: Domprobst Ebbo, der Leitmeritzer Probst Hermann, der Münchengrätzer Abt Heinrich u. s. w.

C 106, D 65. In einem der vorliegenden Copialbücher macht der Abschreiber die Bemerkung, daß er seine Abschrift aus zwei vidimirten Abschriften der Städte Pilsen und Radnitz entlehnt, das Original aber nicht gefunden habe. Diese zwei vidimirten Abschriften befinden sich gegenwärtig im k. k. Hof-Archiv in Wien. Vom Originale weiß man bis jetzt nicht, wohin es gekommen ist.

Das Dorf Teinitz lag sehr zerstreut nicht weit südwestlich von Kralowitz, in der Nähe von Sehuditz, wo noch heute der Flurname „na wesnici“ (auf dem Dorfe) daran erinnert. Die Kirche des alten Teinitz stand dort, wo in späterer Zeit die Wallfahrtskirche Maria-Teinitz mit einer dabei gestifteten Probstei sich erhob. Maria-Teinitz zählt gegenwärtig nicht mehr als vier Häuser, die zur Ortsgemeinde Kralowitz gehören und eine halbe Stunde westlich davon entfernt liegen. Die Wallfahrtskirche wurde zur Zeit der Aufhebung des Klosters Plaß (1785) gesperrt und das Marienbild nach Kralowitz übertragen. — Unter Olsone, Olschowe ist vielleicht der zwischen Potworow und Kralowitz gelegene Hof Wolschan zu verstehen. — Die Ende Ujezd breitet sich westlich von Kaienan aus, und die von dem genannten Dorfe eine halbe Stunde westlich liegende Hegerswohnung heißt noch jetzt Ujezd oder Aujezd.

35.

Nach 1230. (Ohne Ort und Zeit.)

Königin Kunigunde, die Gemahlin Wenzels I., bestätigt den Tausch des Dorfes Nahodini (Hodina) mit dem Dorfe Wschehrd.

Vgl. Nr. 33 und 42. Die Urkunde findet sich gleichlautend in zwei Copialbüchern, jedoch beide ohne Angabe des Ortes und der Zeit der Ausstellung und ohne Zeugen. Sie enthält übrigens gar nichts Neues, kommt auch bei Erben nicht vor.

A, C 111.

36.

(Ohne Ort und Zeit) 1231?

König Wenzel I. bestätigt Folgendes: Als Ratimir bereits krank war und der König zu ihm kam, machte jener sein Testament, in welchem er das Dorf Breze (Briz) und ein anderes Namens Vgizdez dem Plaßer Kloster vermachte. Dabei bat er den König, die Schenkung zu bestätigen und das Kloster in seinem Schutze zu behalten. — In der Urkunde steht weiter die gewöhnliche Formel über Anhängung des Siegels und Beisetzung der Zeugen.

Weder die vorliegenden Abschriften, noch Erben's diesfälliges, auf Grund des im Wiener k. k. Hofarchive befindlichen Originals verfaßtes Regest (S. 370) enthalten Namen von Zeugen, und in einem Copialbuche steht bei der Abschrift ausdrücklich die Bemerkung, „daß bei diesem Instrumente weder Zeugen noch Jahr und Tag der Ausstellung genannt sind“. — Siegel wie bei der Urkunde vom Jahre 1238, Nr. 36. — Die vorliegende Chronik von Plaß nimmt für die Schenkung von „Breze“ und „Vgizdez“ das Jahr 1231 an.

A, C 121, D 66. Welches von den heutigen drei Orten Břís oder Briz in der Urkunde gemeint sei: Ober-Břís oder Böhmisch-Břís, Deutsch-Břís, Unter-Břís, ist nicht zu ermitteln. Im Ortsrepertorium des Königreiches Böhmen vom Jahre 1872 ist übrigens der Ort „Bříes“ geschrieben (S. 244). — Vgizdez oder Ujezdec ist auf der öfter genannten alten Karte des

Dominiums Plaß als ein Hof nordöstlich von Pilsen bezeichnet als Augezdecz. Es ist dies heute die Ortsgemeinde Anjezd, 1 Stunde nordöstlich von Pilsen, von der in früherer Zeit 16 Häuser zum Dominium Plaß gehörten.

37.

1233 (ohne Ort und Tag.)

Abt Reiner von Kladrau verkauft mit Bewilligung des Königs Wenzel und des Prager Bischofs Johann dem Kloster zu Plaß das der Kladrauer Kirche weniger nützliche Dorf Corith (Korit) um 110 Mark reinen und geprüften Silbers, welche Summe er zur Auszahlung anderer Besitzungen, Thyzowa und Prinna, verwendete, die der Kladrauer Kirche nützlicher waren. — Als Zeugen sind genannt: Pfarrer Heinrich von Suerob (Wserub), Bosco von Lasicze, Heinrich (nach einer andern Lesart „Hartwig") und sein Sohn Meinhard, Richter von Cladrau.

Siegel: 1. Ein Abt, stehend mit Vollbart, in der Rechten den Bischofsstab. Umschrift: † ABBAS CLADRUBENSIS. — 2. Eine Heilige mit Heiligenschein und gefalteten Händen. Umschrift: † SIGILLUM ECCLESIÆ CLADRUBENSIS.

Das Original ist im k. k. Hof-Archiv in Wien.

A 57 b, B 103, C 208, D 67. Korit, jetzt ein Dorf von 30 Häusern, liegt anderthalb Stunden ostsüdöstlich von Plaß (S. 44).

38.

1234, Plaß den 20. März.

König Wenzel I. bestätigt auf die Bitten des Abtes und der Brüder von Plaß, daß Gumbold, ein Sohn Ditlebs von Potworow, der Plaßer Kirche das Dorf Bezdekowe (Bezdekow, Bezdiekau) mit allem Zugehör in Gegenwart und mit Zustimmung des Königs übertragen hat. — Gegeben in Plaß, im J. MCCXXXIV, XIII. Kal. Aprilis. — Unter den Zeugen: Hageno, Sohn des Milegozt, Milozlaus von Prehorow u. m. a.

Original im k. k. Hof-Archiv in Wien. — Siegel wie bei der Urkunde vom J. 1238, Nr. 40.

C 123, D 67. Bezdiekau, Bezdekow, ein Dorf von 29 Häusern, zum Gerichtsbezirke Rokitzan gehörig, südwestlich von Radnitz, nahe an der Radnitzer Flügelbahn.

39.

1235, Kladrau den 24. Juni.

König Wenzel I. genehmigt und bestätigt, daß der königliche Kriegsmann (miles) Boscet (Poscet) der Klosterbrüdern zu Plaß das Dorf Lasicz (Laschowitz) sammt Zugehör ins Besitzthum übertragen habe. — Unter den Zeugen: der Prager Bischof Johann, Probst Marquard de „Pulchro monte" u. s. w. — Gegeben zu Kladrau, 1235 octavo Calendas Julii.

Siegel wie bei der Urkunde v. 1238, Nr. 40. Erben entlehnte sein Regest einer Abschrift Pelzels.

A, C 124. Laschowitz ist gegenwärtig ein Dorf von 49 Häusern im Gerichtsbezirke Pürglitz, ungefähr in der Mitte zwischen Pürglitz und Rakonitz, in der Nähe von Wsetat, war sonach in Bezug auf das Dominium Plaß eine Parcelle.

40.

1238, Plaß den 5. Mai.

König Wenzel I. machte mit dem Abte Heinrich von Plaß und seinem Convente einen Tausch in Betreff des Dorfes Coslan (Kozlan), welches er ihnen statt der 200 Mark reinen Silbers, die er ihnen schuldig war, übertragen hatte. Bei dem Dorfe lag ein Wald, der für die Jagd vorzüglich geeignet, dem Kloster aber weniger nützlich war. Nur schwer vermißte ihn der König, und dieser trug dafür dem Kloster das Dorf Sehela (Scheles, Schöles) zum Tausche an, was auch angenommen wurde. Der König übergibt dem Kloster diesen Ort mit Wiesen, Aeckern, Feldern, Wäldern, Gewässern, überhaupt allem Zugehör. —

Bei Aufzählung der Zeugen ist das Eigenthümliche, daß eine Anzahl derselben, nämlich der Burggraf von Altenburg, Konrad von Steinbach, Herwig von Tetschen, Bernhard mit seinen Brüdern Konrad und Reinhard als zu den Deutschen gehörig (de Thewtonicis) bezeichneten werden, woraus man schließen darf, daß das deutsche Element in Böhmen damals namhaft vertreten war, besonders wenn man den nach dem Namen des letzten Zeugen folgenden Beisatz: „et alii quam plures" (und viele andere) nicht für eine bloße Phrase hält. — Die Urkunde ist datirt von Plaß MCCXXXVIII, tertio nonas Maji. — Orig. im k. k. Hof-Archiv in Wien.

Siegel. 1. Der Herzog auf dem Thronstuhle mit Heiligenschein, Fahne und Schild; Umschrift: † SANCTVS. WENCEZLAVS. BOEMORVM. DVX. — 2. Ein König auf dem Throne, mit Krone, Scepter und Reichsapfel; Umschrift: † PAX. REGIS. WENCEZLAI. IN. MANV. SANCTI. WENCEZLAI.

C 115. Kozlan ist gegenwärtig ein Städtchen von 282 Häusern mit 1829 Einwohnern, östlich von Kratowitz; es führt seinem Namen gemäß einen halben weißen Bock im Wappen. — Schöles oder Scheles ist eine Stadt von 731 Häusern mit 137 Einwohnern, im Gerichtsbezirke Zechnitz.

41.

1238, Plaß den 8. Mai.

König Wenzel I. bestätigt Folgendes: Der königliche Kämmerer Zdeslaus schenkte dem Kloster Plaß (mit Zustimmung des Königs) sein Dorf Darow, (zugleich mit der Mies von beiden Ufern aus, und zwar von der Stelle an, wo der Zerusch er Gießbach in dieselbe fließt, bis zu der Stelle wo der Bach „Zeimussil" in dieselbe mündet, und zwar mit den Mühlen, Fischereien, Aeckern, Wiesen, Gebüsch und anderem Zugehör des genannten Dorfes). Die Brüder des genannten Klosters Plaß kauften von Prothiwa von Zizinkow das Dorf Coztelitz (Kosteletz) sammt allem Zugehör um 45 Mark. Aber auch das Dorf Corith mit allem Zugehör, mit Wiesen und Weiden kauften sie von dem Kladrauer Abte mit Zustimmung aller Mönche um 110 Mark reinen und geprüften Silbers, wozu sie noch hundert Schafe hinzufügten, welche Summe die Kladrauer Mönche auf die Bezahlung zweier anderer Besitzungen verwendeten. Dieser dreifache Besitzerwerb wird hiemit bestätigt. — Datum: Plaß MCCXXXVIII, VIII. idus Maji. — Unter den Zeugen: Hawel der Sohn des Marquard, der Submarschall Newhlaz u. A.

B 105, C 126, D 68. Die vorliegenden Abschriften stimmen wohl in ihrem Inhalte, aber nicht in ihrem Umfange überein, indem in einem der Copialbücher die (oben in der Klammer stehende) Stelle bezüglich der Mies ganz fehlt, während eine andere Abschrift sie enthält, wogegen in dieser wieder einige andere minder bedeutende Zusätze fehlen. Auch die im k. k. Hof-Archiv zu Wien befindlichen zwei Documente weichen in diesen Stücken von einander ab.

Darowa, Dorf mit 29 Häusern im Rakonitzer Gerichtsbezirke, hat Eisenwerke und gehörte vor 1848 zum Dominium Radnitz; es liegt südwestlich von Radnitz am rechten Ufer

der Mies. — Unter den beiden Bächen, deren Mündungsstelle die Gränze der Fischereien bezeichnet, sind wohl keine anderen zu verstehen als der aus dem Zrutscher Walde kommende unbedeutende Bach u. der weit größere Tremosna-Bach, welcher einen großen Theil des ehem. Plaßer Dominiums durchfließt. Die Umgegend von Darowa ist heutzutage reich an Mühlen, die an der Mies angelegt sind. — Kosteletz ist ein unbedeutendes Dorf von 11 Häusern mit einer dem heil. Nikolaus geweihten Filialkirche am linken Ufer der Mies nahe bei Darowa im Gerichtsbezirke Pilsen. — Ueber Korit s. Nr. 37.

42.

1240, bei Plaß, den 12. März.

König Wenzel I. bestätigt: Bohuslaus, des Radim Sohn, verkauft mit Zustimmung des Königs das Dorf Hodin (Hodina) dem Plaßer Kloster um 80 Mark Silber. — Die Namen der Zeugen ohne besondere historische Bedeutung. — Datum: bei Plaß, MCCXL, quarto idus Martii. — Das Original im k. k. Hof-Archiv in Wien.

A, C 209, D 69. Hodina, s. Nr. 33 und 35.

43.

1250, Lyon den 25. September.

Privilegium Papst Innocenz IV. für alle Aebte des Cistercienserordens. — Der Papst erneuert eine schon in früheren Zeiten erlassene Verordnung, zufolge welcher die Mönche des Cistercienser-Ordens nur in Glaubensangelegenheiten, nicht aber wegen weltlicher Delicte zu Synoden und Kapiteln berufen werden dürfen, es wäre denn, daß dies in besonderem Auftrage des apostolischen Stuhles geschähe. — Gegeben: „Lugduni septimo Calend. Octob. pontificatus nostri anno octavo."

A, B 110, C 288, D 74. Die Original-Urkunde wurde, obgleich an alle Cistercienser-Aebte gerichtet, im Kloster-Archiv zu Plaß aufbewahrt, von wo sie in die k. k. Universitätsbibliothek übertragen wurde. Sie ist mehr als vieles andere geeignet, jene Ausnahmsstellung zu documentiren, deren sich die Cistercienseräbte insbesondere den Bischöfen und den weltlichen Gerichten gegenüber zu erfreuen hatten. Eine Reihe ähnlicher Verordnungen folgte dieser auf dem Fuße nach.

44.

1250, Lyon den 30. September.

Papst Innocenz IV. erklärt, daß apostolische Schreiben für die Aebte des Cistercienser-Ordens nur dann eine Rechtsverbindlichkeit haben, wenn in denselben des Cistercienser-Ordens ausdrücklich Erwähnung geschieht. — „Datum Lugdun. II. Calendas Octob. Pontificatus nostri anno octavo."

Vgl. Nr. 30.

A.

45.

1250, Lyon den 30. September.

Papst Innocenz IV. ertheilt dem Abte von Plaß das Recht, Priester seines Conventes zu bestimmen, damit sie Beichte hören, Buße auferlegen und kirchliche Sakramente ausspenden. — „Datum Lugduni II. Kalend. Octob. Pontificatus nostri anno 8vo." — Original in der k. k. Universitätsbibliothek zu Prag.

A, B 112, C 287.

46.

1250, Lyon den 1. Oktober.

Papst Innocenz IV. ertheilt dem Abte zu Cisterz, so wie allen übrigen Aebten und Conventen des Cistercienser-Ordens das Recht, in jenen Parochien, in welchen ihnen die alten Zehente gebührten, auch die neuen in demselben Verhältnisse, wie ihnen die alten zustanden, einzufordern. — „Datum Lugduni, Kal. Octobris, Pontificatus nostri anno octavo."

A, C 290, D 76. Die Urkunde wurde, obgleich an alle Cistercienseräbte gerichtet, in Plaß aufbewahrt und wurde nach Aufhebung des Klosters der k. k. Universitätsbibliothek zu Prag übergeben.

47.

1250, Lyon den 10. Oktober.

Papst Innocenz IV. bestätigt dem Stifte Plaß alle bisher erworbenen Besitzungen, Rechte und Freiheiten. — „Datum Lugduni per manum M. Marini sanctae romanae ecclesiae vicecancelarii 6. Idus octobr. Incarnationis Dominicae anno MCC quinquagesimo, pontificatus vero domini Innocentii quarti anno octavo." — Die Unterschriften sind eigenhändig und lauten: „Ego Innocentius catholicae ecclesiae episcopus: Ego Petrus ecclesiae (tituli) S. Marcelli Presbiter Card.; Ego Franciscus Joannes tit. S. Laurentii in Luan. presbiter cardinalis; Ego Fr. Hugo tit. S. Sabinae presb. card.; Ego Witts (Wilhelmus) Sabinensis episcopus; Ego Riccardus S. Angeli diac. cardinalis; Ego Joannes S. Nicolai in carcere Tulliano (Tulianensi) diac. card.; Ego Wilhelmus S. Euschachii diaconus cardinalis."

B 113, C 280, D 77. (Zu den Abkürzungen der Namen und Titel stimmen die vorliegenden Abschriften nicht überein. Die in Parenthese stehenden Worte sind Varianten.)

Die Urkunde ist für die Geschichte überhaupt, nicht minder für die Culturgeschichte jener Zeit, insbesondere aber für die Localgeschichte einer weiten Gegend von erheblicher Bedeutung. Vorerst entnehmen wir derselben den vollständigen Besitzstand des Klosters Plaß zu jener Zeit; sie bietet daher ein gutes Stück alter Topographie. Ein Theil der im Instrumente genannten Orte hat sich mit unveränderten Namen bis auf die heutige Zeit erhalten, ein Theil besteht fortan unter mehr oder weniger veränderten Namen; ein dritter Theil der Orte ist ganz verschwunden, doch läßt sich ihre Stelle theils mit Gewißheit, theils mit großer Wahrscheinlichkeit noch heute bezeichnen. Die meisten der in dieser Bestätigungsurkunde genannten Orte werden auch schon in früheren Urkunden genannt (und es wird in der nachstehenden Aufzählung auf sie mit der betreffenden Urkunden-Nummer hingewiesen), in denen zumeist die Art des Erwerbes nachgewiesen ist; andere sind in den bisher citirten Urkunden nicht genannt, und es muß sonach angenommen werden, daß diese Urkunden in den Stürmen der Zeit verloren gegangen sind; ihre Lage und ihr heutiger Zustand wird in der nachfolgenden Aufzählung bei jedem einzelnen hinzugefügt, so weit dies möglich ist.

Die in der Urkunde als Besitzthum des Klosters Plaß genannten Orte sind der Reihe nach folgende: Plaß selbst (Nr. 1); — die Kirchen mit Zugehör in den nachfolgenden (zehn) Orten: Cralowic (Kralowitz, 5 und 15); Groß-Obora, jetzt Wobora (3); Kostelez (41); Tynez, j. Maria-Teinitz (34); Zebnitz (20); Straßitz, j. Stradischt (14); Modczidliz, j. Modschiedl (17, 23, 26); Zehel, hieß noch zu Anfange des vorigen Jahrhunderts Zieles, j. Scheles oder Schöles (40); Wzeherdi, j. Wöehrd oder Wichehrd (33, 35); Zabodiz, j. Nezabudiz, Dorf von 41 Häusern, eine Stunde südwestlich von Pürglitz, im Gerichtsbezirke von Pürglitz, mit einer Pfarrlokalie.

An Dörfern besaß das Kloster nach dem Inhalte der päpstlichen Bestätigungsurkunde: Kralowitz (5, 15); — Schöles (40); — Zebnitz (20); — Hradecz, j. Hradecko mit 48 Häusern, nordöstlich von Kralowitz, elf Viertelstunden nordöstlich von Plaß; — Wrazni, j. Wrazno oder Wraschno (1); — Wikowe, Bikowe, j. Bikow (4); — Kamenecz war schon vor hundert und mehr Jahren eine Einöde und lag ungefähr in der Mitte zwischen Plaß und Pilsen, westlich von dem Kirchdorfe Hromitz; — Mez, Metz, Met, Meyt, Meyto, Mauth, früher ein Dorf, jetzt ein Städtchen von 245 Häusern mit 2114 Einwohnern, zum Gerichtsbezirk

Zbirow gehörig; — Scetietin, j. Wschetat oder Wšetat, Dorf von 65 Häusern im Gerichtsbezirke Rakonitz, südlich von Rakonitz und westlich von Pürglitz; — Drenec, Drnek, j. Trnowa, Dorf von 39 Häusern in der Nähe des Pfarrortes Kraschowitz, südwestlich von Plaß im Gerichtsbezirke Manetin; — Terſewoke, Trzewokowa, eine Veſte in Ruinen, an dem ehemaligen großen Katzerower Teiche, jetzt das Forſthaus Trebekow an der Stelle; — Nebřezin oder Bruk (1); — Groß-Wobora (2); — Klein-Wobora, in der Nähe der Střela, an dem von dem Pfarrorte Wobora kommenden Bache, iſt ſchon längſt zur Einöde geworden; — Rajowo, j. Jarow, Dorf von 50 Häuſern, nicht ganz zwei Stunden ſüdöſtlich von Plaß im Gerichtsbezirke Kralowitz; — Borek, Dörfchen von 13 Häuſern, in der Nähe der Mündung der Střela in die Mies (vgl. Bor Nr. 14); — Dobritz, j. Dobřič, Dorf von 38 Häuſern, anderthalb Stunden ſüdöſtlich von Plaß; — Koritk, j. Korit (37, 41); — Brezi, j. Bříš oder Bříes (36); — Tyeskowo, j. Těškow (28); — Ugezd, welchen Namen vier Orte auf dem ehemaligen Kloſter-Dominium führten, eines lag ſüdweſtlich von Radnitz und iſt ohne Zweifel das heutige Kříž oder Heiligenkreuz; das andere liegt näher bei Pilſen und iſt das heutige Aujezd ob der Mies, auch Aujezdl genannt (36), das dritte lag weſtlich von Kazenau und iſt nur noch die Hegerswohnung Aujezd davon erhalten (34), das vierte endlich lag im Thiergarten, der ehedem zwiſchen Trojan (Trojerwitz) und Hadačka ſich ausbreitete, nun aber eben ſo aufgelaſſen, wie Aujezd als Dorf verſchwunden iſt; — Schebikowo, Wšebikow j. Zebikow, ein in Ruinen liegendes Schlößchen zwiſchen Mlatz und Zebnitz; — Ribnitz oder Rubnitz, Dorf von 38 Häuſern drei Viertelſtunden ſüdweſtlich von Plaß; — Ugeſt (ſ. oben); — Lopnitz, Lompnitz, Lomnitz, j. Lomička oder Lomnicka (3); — Kotzin, Koczin, j. Kočin oder Kotſchin (5); — Hradics, Hradisko, Hradisce, j. Ober-Hradischt, Dorf von 25 Häuſern, drei Viertelſtunden nordweſtlich von Plaß am linken Ufer der Střela (Unter-Hradiſchi liegt über eine Stunde öſtl. von Plaß; — Babina (3); — Straſitz, Straſſitz, Straſchitz, j. Stradischt (14); — Schirnhat, Czernhayd, Schernogat, j. Schirnheit, auch Tschernheit (14); — Craszowitz, Kraſſowitz, j. Kraschowitz, auch Chraſtowitz genannt, Dorf von 40 Häuſern, zwei Stunden öſtlich von Manetin; — Motſidelitz, Moczidlitz, j. Modschiedl (17, 23, 26); — Woietyn, Zwojetin, Zworetin, j. vielleicht Swojetin, Dorf von 68 Häuſern im Gerichtsbezirke Rakonitz; — Hulboky, Hluboky, jetzt Hluboka (13, 17, 23); — Draskowo, jetzt Draschen (13, 17, 23); — Dobrawitz, Dubrawitz, dürfte das jetzige Dobřič, Dorf von 38 Häuſern ſein, anderthalb Stunden ſüdöſtlich von Plaß gelegen, wenigſtens iſt auf älteren Karten der weſtlich davon gelegene Wald als Daubrawa sylva bezeichnet; — Koſtelice, Koſteletz (41); — Dorowa, Darowa (41); — Chotin, Chotein, j. Chotina, Chottina und Chotiena, Dorf von 38 Häuſern im Pilſner Gerichtsbezirke, zwei Stunden ſüdöſtlich von Plaß, am rechten Ufer des Tremosna-Baches; — Tynecz, Tynetz, j. Maria-Teinitz (34); — Luhowe, j. Lohowa, 4 Stunden nordweſtlich von Pilſen, in der Folge Amtsort eines ſelbſtſtändigen Dominiums, Dorf von 35 Häuſern im Gerichtsbezirke Tuſchkau; — Dubrawitz, ein zweiter Ort dieſes Namens, j. Deutſch-Doubrawitz, Dörfchen von nur 10 Häuſern, eine Stunde ſüdöſtlich von Manetin; man hat auch angenommen, daß dort wo der Abt, Andreas Trojer zu Ende des 17. Jahrhunderts das nach ihm benannte Troja oder Trojerwitz, j. Dorf von 17 Häuſern, anlegte, einſt ein Dorf Namens Doubrawitz geſtanden habe (Vgl. 14). — Buk, j. Bukowina, Dorf von 22 Häuſern, fünf Viertelſtunden nördlich von Plaß, bildet mit dem nahen Trojan gegenwärtig eine Ortsgemeinde; — Prodatlat, Prodeslat, Dorf von 25 Häuſern, zwei Stunden öſtlich von Plaß, bildet mit Wšehrd eine Ortsgemeinde; — Wescherdi, j. Wšehrd (33, 35); — Brysni, Brizni, j. Bris oder Bříes, oder Březa (36).

An Höfen beſaß das Kloſter folgende: Rinethoff, Rinthof oder Rindhof, in der Nähe des Kloſters, wie es auch bei dem Plaßer Mutterſtifte Laugheim einen Rindhof gab, beſteht aber nicht mehr; — Zechutitz, j. Schuditz (1, 5); — Kazneu, Kaznow, Kasnau, j. Kasenau (1); — Lomana, j. Loman (11, 12); — Scetſyn, Czeczin, j. Cecin (6, 10); — Mladecik, Mladetitz, Mladatis, j. Mlatz (14, 18); — Modſidelitz, j. Modschiedl (ſ. oben); — Ninitz (25); — Olszan, Olſchowe, j. Wolschan (34); — Hodin, j. Hodina (33, 35); — Luhowe, j. Lohowa (ſ. oben); am Petřin (1).

Der Papſt beſtätigt ferner den Landbeſitz, den das Kloſter in verſchiedenen Dörfern hatte, und zwar in Brzizny, j. Bříš (36, welcher der drei gleichnamigen Orte gemeint ſei, iſt nicht zu ermitteln); — in Zabuditz, j. Nezabuditz (ſ. oben; Kirchenorte). Ebenſo beſtätigt er den Beſitz der Weingärten am Petřin, in Coſſur j. Košíř (8) und am Berge Wtol, Witol, j. Widaul (19), endlich alles, was ſie an Wieſen, Aeckern, Wäldern, Gewäſſern, Hutweiden, Mühlen, Wegen, Fußſteigen u. ſ. w. beſaßen.

In Beziehung auf die Rechte und Freiheiten des Kloſters wir insbeſondere Folgendes beſtimmt:

Niemand ſoll berechtigt ſein, den Mönchen insbeſondere von jenen Landſtrecken, die ſie ſelbſt urbar gemacht haben und mit eigenen Händen oder auf eigene Koſten bebauen, aber auch nicht von ihren Gärten, Gebüſchen, Fiſchereien u. ſ. w. einen Zehent abzuverlangen.

Es ſoll den Mönchen von Plaß geſtattet ſein, Kleriker (Weltgeiſtliche) oder Laien, welche frei und ſelbſtſtändig ſind und aus dem weltlichen Stande (e seculo) zu ihnen ihre Zuflucht nehmen, zur Converſion aufzunehmen und ſie ohne jedwede Einſprache von irgend welcher Seite

zurückzubehalten. Dabei soll es keinem der Klosterbrüder, wenn er einmal das Ordensgelübde abgelegt hat, gestattet sein, sich aus dem Profeßhause zu entfernen, er hätte denn von dem Abte ausdrücklich die Erlaubniß dazu, und Niemand solle einen solchen aufnehmen oder zurückhalten. Wenn Jemand doch einen solchen aufnähme, so soll es dem Abte erlaubt sein, diesfalls ein klösterliches Urtheil gegen Mönche und Conversen zu verkünden.

Es wird strenge verboten, etwas von dem Grundbesitze des Klosters und ein anderes dem selben verliehenes Beneficium einem Andern zu schenken oder irgendwie zu veräußern ohne Zustimmung des Kapitels oder doch wenigstens des größern oder vernünftigern Theiles (majoris aut sanioris partis) desselben. Sollte eine Schenkung oder Veräußerung auf eine andere als die eben bezeichnete Weise stattgefunden haben, so erklärt sie der Papst als ungiltig.

Der Papst verbietet ferner, daß irgend ein Mönch oder Converse, der durch Ablegung der Gelübde an den Convent gebunden ist, ohne Erlaubniß und Zustimmung des Abtes und des größeren Theiles des Kapitels für Jemanden bürge oder von Jemandem Geld aufnehme über die vom Kapitel bestimmte Summe, wenn es nicht zum offenbaren Nutzen des Klosters wäre. Thäte es Einer doch, so ist der Convent nicht gehalten, es zu verantworten.

Es soll dem Abte und den Mönchen erlaubt sein, in eigenen Rechtsstreitigkeiten, sie mögen eine Civil- oder eine Criminalangelegenheit betreffen, sich der Zeugenaussage der eigenen Klosterbrüder zu bedienen, damit nicht etwa bei Abgange von Zeugen ihr Recht verloren gehe.

Es wird verboten, daß irgend ein Bischof oder sonst Jemand die Plaßer Mönche zu Synoden oder anderen Versammlungen zu kommen nöthige oder sie dem Säkular-Richterspruche über ihr Hab und Gut und ihre Besitzungen unterstelle, oder daß er in ihre Häuser komme, um dort etwa Funktionen vorzunehmen, Rechtsangelegenheiten zu verhandeln oder Versammlungen zu berufen; der Bischof darf ferner die ordensmäßige Wahl eines Abtes nicht hindern und sich in die Einsetzung oder Entfernung eines jeweiligen Abtes gegen die Statuten des Cistercienser-Ordens nicht mischen. Wenn aber der Bischof, in dessen Sprengel das Ordenshaus liegt, nachdem er mit geziemender Demuth angegangen worden ist, sich weigert, einen eingesetzten Abt zu weihen und anderes, was zu den bischöflichen Officien gehört, zu verrichten, so soll es demselben Abte, jedoch nur dann, wenn er selbst Priester ist, erlaubt sein, die eigenen Novizen zu weihen und anderes, was zu seinen Officien gehört (auch ohne selbst noch benedicirt zu sein) auszuüben und von irgend einem andern Bischofe sich spenden zu lassen, was der eigene verweigert. Bei der Abnahme der Gelöbnisse, welche von benedicirten und zu benedicirenden Aebten geleistet werden, sollen die Bischöfe mit jener Form und Ausdrucksweise sich begnügen, welche seit dem Ursprunge des Ordens eingeführt ist. Für die Einweihung der Altäre und der Kirchen, für das heilige Oel oder irgend ein kirchliches Sakrament darf kein Bischof etwa der Gebräuchlichkeit halber von dem Kloster etwas erzwingen, sondern dieses alles hat der Diöcesan-Bischof umsonst zu leisten, widrigenfalls es dem Abte und seinen Klosterbrüdern frei stehen soll, zu derlei Functionen jeden andern dazu geeigneten Kirchenvorsteher herbeizuziehen. Zur Zeit einer Sedisvacanz sollen sie die Besugniß haben, die kirchlichen Sakramente von benachbarten Bischöfen zu empfangen, jedoch so, daß in der Folge dem eigenen Bischofe kein Nachtheil daraus erwachse. Es soll ihnen auch gestattet sein, von durchreisenden Bischöfen die Weihe der kirchlichen Geräthe und Kleider, der Altäre und auch die Ordination der Mönche zu empfangen, vorausgesetzt, daß sie von ihm wissen, daß er ein römisch-katholischer Bischof ist und dazu vom apostolischen Stuhle die Ermächtigung hat.

Wenn Bischöfe oder andere geistliche Oberen über das Kloster oder die daselbst eingesetzten Personen die Suspension, Excommunication oder das Interdict aussprechen, oder auch wenn sie gegen die Bediensteten, weil sie etwa den Zehent nicht bezahlen, oder gegen die Wohlthäter des Klosters, weil sie Liebesdienste erwiesen oder bei der Arbeit an solchen Tagen geholfen haben, an denen die Mönche arbeiten, Andere aber feiern, einen solchen Ausspruch thun, so wird derselbe hiemit als den apostolischen Indulgenzen zuwider für nichtig erklärt. Bei einem Interdicte, das über das Land ausgesprochen ist, soll es den Plaßer Cistercienern gestattet sein, in ihrem Kloster gottesdienstliche Handlungen vorzunehmen, jedoch mit Ausschließung der Excommunicirten und der mit dem Interdicte Belegten.

Weiter verbietet der Papst, daß irgend Jemand innerhalb der Klausurorte oder Höfe einen Raub oder Diebstahl zu begehen, Feuer anzulegen, Blut zu vergießen, einen Menschen gefangen zu nehmen oder zu tödten oder Gewalt zu üben sich unterfange.

Endlich werden alle Rechte und Freiheiten, welche dem Cistercienser-Orden von früheren Päpsten verliehen oder auch von Königen, Fürsten und anderen Gläubigen mit Fug und Recht gewährt worden sind, durch dieses Privilegium bekräftigt.

Den Schluß bilden eindringliche Warnungen und Drohungen, wie sie bei solchen Privilegien häufig vorkommen, gegen diejenigen, welche gegen den Inhalt dieses Privilegiums handeln.

48.

1250, Lyon den 13. October.

Papst Innocenz IV. an die Aebte von Cisterz und die übrigen Aebte und Conventе des Cistercienser-Ordens.

Die dem Cistercienser-Orden gewährten Freiheiten hatten den Neid mancher Kirchen-Prälaten erregt, insbesondere daß es ihnen nicht gestattet sein sollte, gegen die Cistercienser und ihre Hausgenossen (familiares) und Wohlthäter, gegen diejenigen, welche in den Mühlen mahlen, für die Kranken kochen u. s. w. die Excommunication oder das Interdikt auszusprechen. Auf die Bitten der Cistercienser Aebte wendet sich der Papst gegen diese Prälaten und droht mit kirchlichen Strafen, wenn sie in Hinkunft die Privilegien nicht achten. — Datum Lugduni 3. Idus Octob. Pontificatus nostri anno octavo.

A. Das Original dieser päpstlichen Bulle befand sich im Archive des Klosters Welehrad. Die Plaßer nahmen davon eine Abschrift, und außer dem Abte von Welehrad erklärten die Aebte Ingebrand von Pomut, Bartholomäus von Goldenkron und Arnold von Saar die Abschrift als mit der Bulle vollkommen (in filo et stilo) gleichlautend, und zwar am 25. Mai 1297 und fügten ihre Siegel bei. Datum anno domini MCCLXXXXVII. in die beati Urbani papae et Mart. —

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Sagen von der Ruine Seeberg bei Eisenberg.

Von

Karl Fischer.

I.

Ein junger Ritter von der einstigen Burg Pohled hatte die einzige wunderschöne Tochter des Herrn vom Seeberge kennen gelernt und war sterblich — in sie verliebt. Während sie alle seine Bewerbungen und Betheuerungen zurückwies, jedoch endlich müde des beständigen Drängens, das auch von ihrem strengen Vater unterstützt ward — die Mutter war längst zur ewigen Ruhe eingegangen — glaubte sie seine Bewerbungen dadurch von sich abzuwenden, wenn sie als Probe seiner Liebe und Beständigkeit von ihm verlange, er möge eine in damaliger Zeit nicht seltene Pilgerfahrt nach dem „heiligen Lande" unternehmen, dort am Grabe des Erlösers für das Seelenheil ihrer verewigten Mutter beten und nach dreijähriger Abwesenheit mit einer unzweifelhaften heiligen Reliquie von dort zurückkehren, dann wolle sie ihm unweigerlich Herz und Hand zum ewigen Bunde reichen. Der junge Ritter in seiner maßlosen Leidenschaft willigte in dies schwere Verlangen ein, kam unter tausend Gefahren und Mühseligkeiten nach Jerusalem und all den andern heiligen Orten, wo unser Herr und Heiland gewandelt und gewirkt und vollbrachte gewissenhaft die schwere Aufgabe vollständig; gerieth endlich in die Sklaverei nach Egypten, wo er, wie manch Anderer alle die namenlosen Qualen zu bestehen hatte, deren er als Sklave unterworfen war, endlich jedoch sich die Gunst seines strengen Gebieters erwarb, durch welche es ihm möglich ward, in den egyptischen Priesterschulen unter Andern die „große Magie" oder die sogenannte „schwarze Kunst," das ist die höhere Zauberei zu erlernen, durch welche es ihm auch endlich möglich ward zu entkommen, um nach den bedungenen drei Jahren in seine Heimat und zu seiner Heißgeliebten zurück zu kehren, in der sichern Hoffnung, den Gipfel seines Glückes, seine Auserwählte vom Seeberge als Braut zum Altar zu führen.

Die Tochter aber des unlängst in einer Fehde gebliebenen Herrn vom Seeberge hatte ihre Abneigung gegen den zwar unschönen, jedoch ritterlichen Bewerber von Pobled in dieser Zeit um so weniger verwinden können, als indeß ein anderer ihr sehr angenehmer Ritter seine Minne bei ihr versuchte und in Kurzem, und zwar in letzter Zeit, wo sie nach Ableben ihres Vaters frei über sich zu verfügen vermochte, um so leichter ihr Herz erobert hatte, da er bei ihr als Schutz und Schirm auf dem Seeberg weilte, indeß sie sich in den Glauben hinein gelebt, der Ritter von Pobled werde durch irgend einen Zufall an der Rückkehr verhindert, oder sonst wie beseitigt worden sein. Während nun der Ritter von Pobled in die Burg seiner Väter heimkehrte und alle die Qualen und Mühseligkeiten um seiner Geliebten willen überstanden, schwelgte dieselbe auf dem Seeberge in ungehindertem Genuße der Liebe. Als aber unser Pilger von Pobled die Kunde von der Untreue und Wortbrüchigkeit seiner so heiß geliebten Jungfrau vom Seeberge erfuhr, verwandelte sich seine Liebe in so grimmigen Haß, wie er beleidigter Liebe eigen ist, und er schwor den gräßlichsten Fluch und die schrecklichste Rache, er werde nimmer zugeben, daß sein Rivale sich des Besitzes des Fräuleins vom Seeberge erfreuen solle, er werde von seiner Kunst den großartigsten Gebrauch machen, die Jungfrau vom Seeberge sammt ihrem neuen Verehrer so wie ihre ganze Behausung tief in den Schooß der Erde verwünschen, welcher Vorsatz auch noch selben Tages zur Ausführung gebracht wurde.

Gegen Sonnenniedergang sah man von der Burg Pobled aus den jungen Herrn auf seinem schwarzen Hengst nach dem Seeberge galoppiren, die Burg dreimal im wüthendsten Lauf umsausen, ohne vorher die Herrin vom Seeberge auch nur eines Wortes gewürdigt zu haben, wobei er seine Verwünschung in folgender Weise aussprach: „Es versinke die Burg vom Seeberge bis auf die Grundmauern zum Scheusal der kommenden Zeiten, und mit ihr die treulose Herrin sammt ihrem Buhlen, so daß es nur ihr vergönnt sein soll jährlich am Palmsonntage während der Wandlung auf der Ruine zu erscheinen; bis sie einst ein reiner Jüngling, der jedoch von zwei Geschwistern erzeugt und geboren sein muß, zur Zeit ihrer Erscheinung auf dem Seeberge finde, der ihr den stets bei sich tragenden Schlüsselbund abnehme, worauf der Bann gelöst, die Jungfrau zur ewigen Ruhe eingehen könne. Der Jüngling aber werde mittelst dieser Schlüssel in alle die unterirdischen Gemächer und Schreine eingehen und sich die daselbst aufgehäuften Schätze zueignen können."

Auf dieses hin haben Leute aus dem Volke wirklich seit alter Zeit an verschiedenen Palmsonntagen so wie zu andern Zeiten mit Nachgrabungen Versuche gemacht, leider aber immer vergeblich. Man ist allerdings auf Gewölbe gestoßen, hat aber aus Furcht vor gefährlichen Folgen es stets unterlassen weiter und tiefer einzudringen, und die angeblichen Schätze sind bis heute noch nicht gehoben, so wie die verwünschte Jungfrau noch nicht erlöst ist.

II.

Es war zu Anfang des 18. Jahrhunderts, als ein gewisser Hans Hampel als hochfürstlich Lobkowitz'scher Wasserleiter und Röhrenbohrer in Eisenberg angestellt war. Sein Häuschen, das jetzt nicht mehr ist, stand hinter dem gegenwärtigen Forstamtsgebäude zu Eisenberg. Dieser Hampel hatte eine Tochter, welche mit des herrschaftlichen Schlossers Tochter in Eisenberg freundlich verkehrte. Diese beiden Mädchen, 16 und 17 Jahre alt, gingen wie früher schon öfters auf den Seeberg in die Himbeeren, welche da oben heute noch ganz vorzüglich gedeihen. Sie waren Beide in das Geschäft des Beerensammelns so emsig vertieft, daß sie kaum aufschauten, und somit unbemerkt weit von einander abkamen. Als die

Hampels Tochter einmal den Blick erhob, breitete sich vor ihr in nächster Nähe zu ihrem größten Schrecken und Staunen die Vorderfronte eines alterthümlichen Schlosses aus, dessen hohe rundscheibige Bogenfenster im Sonnenschein in allen Farben des Regenbogens glänzten, und zu dessen hohem Portal 4 breite steinerne Stufen führten, welche zu beiden Seiten mit einer niedern Einfassungsmauer von Sandsteinquadern geschützt war; auf diesen Einfassungen ruhten jederseits ein Löwe von Sandstein mit offenem Rachen und vorgestreckter Zunge. Die Pforte selbst war zweitheilig, ganz mit Eisen beschlagen, über welchen Beschlag noch überdies eine Menge starker breiter Bänder liefen; in der Mitte jedes Thorflügels war ein rundes Loch von der Größe eines „Manneskopfs", welche Löcher jedoch wieder mit starken eisernen Bändern in Kreuzform vergittert waren. Als das Mädchen lange genug vor Schrecken und Verwunderung fast erstarrt dastand und das hier noch nie gesehene Gebäude anstaunte, bewog sie endlich die Neugierde, die Stufen hinauf zu gehen und durch die erwähnten Löcher in den Thürflügeln ins Innere zu schauen, konnte aber durchaus nichts erschauen; es war im Innern vollkommen schwarz und finster. Schon im Herabsteigen begriffen, gewahrte sie in der linken Ecke an die Pforte angelehnt eine alte, ganz verrostete Hacke, — eine sogenannte Spalteart, — deren hölzerner Stiel schon ganz vermorscht und verwittert war. Schon wollte sie im Drange, ihrer Kameradin die wunderbare Mittheilung zu machen, die Hacke unberührt liegen zu lassen, da besann sie sich, nahm die Hacke an sich in der Meinung, als altes Eisen könne sie der Vater noch verwerthen, während sie ihren bereits gefüllten Krug Beeren auf derselben obern Stufe vor dem Portale hinstellte. Und als sie die Abwesenheit ihrer Kameradin bemerkte, behielt sie die Hacke gedankenlos in der Hand eilte von den Stufen herab und rief aus Leibeskräften: — Schlosserjohanne! Schlosserjohanne!! — worauf jedoch keine Antwort erfolgte. So lief sie denn in ängstlicher Verwirrung ein ziemlich Stück vorwärts unter fortwährenden Rufen: „Schlosserjohanne! — bis diese endlich weit ab Antwort gab. Als sie sich zusammen gefunden, erzählte diese jener ihre außerordentliche Entdeckung, indem sie ihr ihren Fund, die Hacke, vorzeigte und sagte, daß sie ihren Beerenkrug vor diesem Thore auf der obern Stufe habe stehen lassen, liefen sie von Neugier getrieben eilig der Richtung zu, daß auch jene, die Schlosserstochter, das Wunderschaue und die Hampel ihren Beerenkrug wieder an sich nehme. Allein an Ort und Stelle angekommen, war die ganze Burgherrlichkeit verschwunden und nicht die geringste Spur mehr vorhanden. Ihr Beerenkrug aber stand auf einem der vielen ihr wohlbekannten verworren da liegenden Felsstücke, so grottesk, als ob einst die Titanen damit gespielt oder sich damit geworfen hätten, und die Hacke war und blieb das einzige Wahrzeichen ihrer gehabten Erscheinung.

Als sich später diese Leute durch Vererbung in Obergeorgenthal ansiedelten, hatte Schreiber Dieses mehrmals Gelegenheit, bei dem Nachkommen dieser Hampels jene Hacke, die ausgeschliffen und neu bestielt sich als gut und brauchbar erwies, bewundernd in Händen zu halten.

III.

Es war im April des Jahres 1812, als der Zimmermeister Dominik Tostaneck aus Obergeorgenthal und der Zimmergeselle Josef Geschke aus Tschernitz bei der fürstlich Lobkowitz'schen Herrschaft Eisenberg im Eisenberger Forstrevier und zwar am Fuße des Seebergs den Wildzaun reparirten. Beide Männer waren schlichte, einfache, ernste und wortkarge Leute, in deren Wesen es durchaus nicht lag, irgend ein müssiges Gerede von sich in Umlauf zu bringen. Diese beiden Männer saßen eben beim sogenannten „Queckbrunnen" unterhalb des Seeberges, um ihr Morgenbrod zu

verzehren und sich dabei an der frischen Quelle zu laben, bei welcher Gelegenheit sie nachdachten, warum man nur diese Quelle der Queckbrunnen heiße?

So kamen sie denn auf jene Sage zu sprechen, wie einst ein Jüngling aus der Nähe zum Queckbrunnen gekommen sei, um seinen Durst zu löschen. Als er hinzu kam, gewahrte er eben unter dem breiten, hoch aufgelegten Deckstein, der dem Brunnen als Schutz dient, eine schöne, fast ganz entblößte Jungfrau mit aufgelöstem blonden Haupthaar im Baden begriffen. Als sie ihn gewahrte, rief sie ihm ängstlich, jedoch wegen ihrer Entblößung gar nicht verlegen, entgegen: „Gieß auf mich! gieß auf mich! —" indem sie mit der Rechten über sich deutete. Er dieser Handbewegung unwillkürlich folgend, sah jetzt auf dem Deckſteine über der Badenden eine silberne Kanne im Sonnenschein blitzen. Statt aber dem Rufe Folge zu leisten, lief er selbst vor schamhafter Bestürzung eiligst davon, worauf er vom Queckbrunnen aus ein klägliches Weinen und Wimmern zu vernehmen glaubte. Durch dieses zu einer Art Mitleid, gemischt mit Neugierde und menschlich natürlichem Drang — bewogen, kehrte er mit dem Vorsatze, nun der Aufforderung nachzukommen, die Jungfrau, wenn sie noch vorhanden sei, jedenfalls zu begießen, dahin zurück. Hingekommen aber war die Jungfrau so wie die silberne Kanne verschwunden! — Sollte es eine Nixe gewesen sein, welche unter Umständen mit Menschen verkehren, ja sich selbst mit ihnen verbinden sollen? — War es die verwünschte Jungfrau vom Seeberge, die vielleicht auch durch diesen Akt der Begießung von der Hand eines reinen Jünglings erlöst worden wäre? Und nochmals: Warum heißt diese Quelle der Queckbrunnen? —[1])

Gar oft ging später dieser Jüngling zum Queckbrunnen, angezogen von der Hoffnung, vielleicht nochmals diese höchst anziehende Erscheinung zu haben, nie aber sah und hörte er mehr etwas dem Aehnliches.

So sprachen die beiden Männer noch manches über diesen Gegenstand, bis sie dahin übereinkamen, auch einmal mit Fleiß auf den Seeberg zu steigen, um sich die Reste der alten Ruine, so wie überhaupt das Terrain zu beschauen, und zwar noch heute sollte die Ausführung dieses Vorhabens erfolgen. Sie wollten ihre heutige Mittagsstunde zu diesem Besuche verwenden und ihr Mittagsbrod oben zu sich nehmen. Sie kamen oben an, als eben die Eisenberger Thurmuhr drei Viertel auf 12 schlug, setzten sich schweigend und ziemlich ermüdet auf den einzigen noch sichtbaren Mauerüberrest und genossen ihr Mittagsbrod. Als sie damit zu Ende waren, überkam sie ein unwiderstehlicher Schlummer, dem sie sich jedoch dadurch widersetzten, daß sie sich aufforderten, etwas herum zu gehen, um die Oertlichkeit genauer zu beschauen. Schon im Begriff, sich zu erheben, sahen sie links von der westlichen Ecke her zu ihrem Schrecken eine ganz schwarz gekleidete und schwarz verschleierte Dame in altertümlicher Tracht anher ganz ernst und langsam gegen sich zuschreiten, bis sie endlich, die Männer scheinbar ganz unbeachtet lassend, genau an ihnen vorüber ging, so daß ihr weit bauschiges Gewand hart an ihren Knien vorüberstreifte. Die Hände hielt sie hinter ihrem Rücken, wo dieselben unbefangen mit einem mächtigen Schlüsselbund spielten, bis sie auf der entgegengesetzten Seite eben so unmerklich verschwand, wie sie erschienen war. Die beiden Männer, vor Schrecken fast erstarrt, sprachen noch lange kein lautes Wort zu einander, bis „Meister Dominik" zu Goschken halblaut sagte: „Hast Du sie gesehen," was Jener mit stummen Kopfnicken bejahte. Was soll das bedeuten? — Warum griffen wir nicht beherzt nach dem Schlüsselbund? Sicher war dies die verwünschte Jungfrau, und nicht ohne offenbare Absicht ging sie so langsam und nahe an uns vorüber, und nicht ohne Ursache spielte sie mit den Schlüsseln, um uns darauf aufmerksam zu machen, daß wir danach greifen sollten.

Beide Männer gelobten sich indeß, Niemanden je etwas von dieser Erscheinung mitzutheilen, um der Gefahr des Verlachens, oder als Schwindler erklärt zu werden,

1) Queck, Quick, = lebendig, frisch. Anm. d. Red.

zu entgehen. Nach langer Zeit jedoch hatte es der Eine seinem Weibe vertraut, durch welche es alsbald weiter verbreitet wurde, so daß diese Männer gar oft angegangen wurden, diese Begebenheit wahrheitsgetreu zu erzählen, was sie stets nur mit Widerstreben jedoch stets übereinstimmend gethan haben.

Sandau und die Familie Sandauer.

v. P.

Die Herrschaft Sandau, bis zum Jahre 1852 der Fürst Metternich'schen Herrschaft Königswart einverleibt, seitdem aber selbstständiges Städtchen mit freier Gemeindeverwaltung, findet sich in Schaller's u. Sommer's Topographie von Böhmen nur bis zum Jahre 1349 aufwärts nachgewiesen, ihre frühere Geschichte ist dunkel gelassen. Sandau (Zanda, Zandow) an dem Oed-bache — an der Eger-Pilsner Poststrasse — unfern der Eisenbahn — halbwegs zwischen Eger und Plan gelegen, 1 Stunde westlich von Schloß Königswart, besteht vorzüglich aus 2 Ortschaften: Dorf Ober-Sandau (nach Sommer 1847 mit 58 Häusern 372 Einwohnern) wahrscheinlich die ältere Anlage, wo sich auch die Erinnerung des einstmaligen Bestandes einer Burg erhalten hat, — und Städtchen Unter-Sandau (1847 mit 206 Häuser 1537 Einw.) Urkundlich wird dieser Landstrich schon anderthalb Jahrhunderte früher erwähnt, und eine edle Familie trug seinen Namen. Als Hroznata (der bekannte Stifter der Abtei Tepl) 1197 seine Güterschenkung von Todeswegen an dieselbe durch den Herzog, Bischof Heinrich von Böhmen landesfürstlich bestätigen ließ, fügte Letzterer in der Bestätigungsurkunde aus Freude über Hroznata's Frömmigkeit eine eigene landesherrliche Schenkung hiezu: das Land, welches zwischen Sandau und dem Böhmer-Walde gelegen, in allerdings sehr unbestimmter Ausdehnung und ganz unklarer Begrenzung. Papst Cölestin bestätigte noch in demselben Jahre 1197 sowohl Hroznata's Schenkung als den zwischen Sandau und Böhmens Grenze gelegenen Landstrich, welchen Heinrich, Bischof und Herzog in Böhmen, frommen Andenkens, als er noch über Böhmen regierte, dem Gotteshause geschenkt, „so wie Ihr es jetzt mit Recht und in Frieden besitzet". — Abt Johann von Tepl erhielt außer diesen obigen beiden Urkunden ferner auf Hroznata's Verwendung noch einen Bestätigungsbrief vom König Przemysl 1213 für die Klosterbesitzungen, worin es heißt: „Auch das Dorf Sandow, das an Böhmens Grenzen liegt, und den ganzen Landstrich bis an den Wald überlassen wir der genannten Kirche zum erblichen Besitze." —[1])

Bereits nach dem Tode des Abtes Johann 1233 wurden aber auf dies ehemalige landesherrliche Kammergut anderweitige Ansprüche erhoben, und zwar von einem Ritter von Hohenberg, gegen dessen Ansprüche Abt Bernhard sich dadurch zu schützen suchte, daß er sich mit Berufung auf die frühere landesfürstliche Schenkungsurkunde Sandows Besitz mit allem Zugehör neuerdings 1234 landesherrlich bestätigen ließ. Doch dauerte der Streit noch 8 Jahre lang und wurde erst 1242 unter Abt Gerhard durch einen Vergleich nicht ganz zu Gunsten des Stiftes beseitiget, indem dieses den halben Landbesitz selbst verlor, und nur Abgaben davon behielt. Der Ritter Conrad von Hohenberg verpflichtete sich (unter Gewährleistung der Brüder von Liebenstein, des Heinrich von Kinsberg, und

1) Die obigen 3 Urkunden sind in deutscher Uebersetzung mitgetheilt in Karlik Gründung der Prämonstratenser-Abtei Tepl (Leipzig 1856). II. Hroznata oder die Geschichte des Klosters Tepl, ged. Pilsen 1870.

Markard von Mojowo) dem Abte und Convent zu Tepl von allen Grundstücken zu Sandau, auch von allen Precarien und Zinsungen die Hälfte, von den übrigen Gefällen aber ein Drittel zu verabfolgen, bei Nichterfüllung dieses Vertrags nach Anmahnung der Bürgen aber aller Rechtsansprüche auf Sandau verlustigt zu sein, so daß dann das ganze Eigenthum an das Stift fiele. (Geschehen zu Eger 21. August 1242). — Die Familie Hohenberg muß bald darauf ausgestorben sein; sie verschwindet gänzlich, und Burg Hohenberg an der Eger erscheint als Reichslehen in Händen der Liebensteine und der Kneusel; die Ersteren starben auch bald aus; der Besitz der Kneusel wurde von den Burggrafen von Nürnberg angekauft, welche 1282 und 1292 die kaiserliche Belehnung mit allem Hohenbergischen Besitze der Ersteren wie der Letzteren erhielten.[2])

Im Jahre 1251 erscheint ein Conrad Sandauer als Edelbürger der Stadt Leitmeritz am Einfluße der Eger in die Elbe.[3]) — Im Kreise Leitmeritz nördlich von Polity liegt auch ein Flecken Sandau, welcher anscheinend zuerst 1384 kundbar wird, damals aber allerdings schon mit einer Kirche, was ein längeres Bestehen voraussetzen läßt, — vielleicht vor einem aus dem vorerwähnten alten westlichen Sandau hieher gekommenen Gliede der edlen Familie Sandauer um 1251 gegründet?

Im Jahre 1324 trat Engelhart v. Königswart einen Hof in Ober-Sandau an das Kloster Waldsassen ab, und 1349 nahm ein Witek sein eigenthümliches Gut Sandau vom König Carl IV. als Lehen an. Wahrscheinlich waren dort verschiedene Besitzungen in Händen verschiedener Familien. Im J. 1353 erscheint wieder die Familie Sandauer urkundlich (Stadtarchiv zu Eger), indem des Ritters Conrad Sandauer (also gleichnamig mit dem von 1251) Tochter Elsbeth vermählt ist mit dem Edelbürger der Reichsstadt Eger Niklas Junkers („Bürger des Raths" oder „Bürger vom Rath"), welcher Letztere Zehenten über das Dorf Conradsgrün[4]) bei Sandau besaß, 1370 als Rathsherr, in demselben Jahre wie auch 1381 als regierender Bürgermeister der Reichsstadt Eger erwähnt wird. Seitdem haben wir von der Familie Sandauer keine Spuren weiter entdeckt, und sie mag bald ausgestorben sein. Im Jahre 1374 erscheint Boresch von Riesenburg auf Ober- und Unter-Sandau, wo 1384 eine eigene Pfarrkirche besteht; 1435 sitzen die Herren von Plauen auf Königswart wie auf Sandau, später gehörte beides den Zedtwitz auf Liebenstein, seit 1623 dem Freiherrn von Metternich.

Vielleicht kann diese Zusammenstellung über die Geschicke und die Besitzer von Sandau so wie über Königswart behilflich sein, Näheres zu erforschen, und für die Geschichte einen Beitrag zu liefern.

---

2) Helfrechts Alterthümer am Fichtelgebirge (Hof 1795 pag. 81).
3) Mittheilungen V p. 157. VII p. 181.
4) Prokl's Egerland II. 365 von Conrad Paulsdorffer 1308 dem Kloster Waldsassen geschenkt, wohl nur ein Hof oder mehrere.

Historisch-statistische Notizen über Böhmen.

Aus amtlichen Quellen mitgetheilt von Dr. V. Goehlert.

(Fortsetzung.*)

IV.

Anzahl der Spinner, Weber und Webstühle in Böhmen nach der Aufnahme vom Jahre 1768.

	Spinner	Weber	Webstühle
Flachs und Hanf	211.885	23.690	23.589
Schafwolle	26.074	3.710	3.297
Baumwolle	5.866	?	?

Außerdem arbeiten ungefähr 1.600 Strumpfwirker auf 1.670 Stühlen.

*) Siehe S. 292 des XI. Jahrganges.

V.

Zur Geschichte der böhmischen Leinwand-Industrie (1768).

Die Leinwandweberei beschäftigt im Allgemeinen 240.000 Personen; da aber auf allen Stühlen nicht durch das ganze Jahr gearbeitet wird, so verringert sich die Zahl der bei diesem Industriezweige durchschnittlich beschäftigten Personen auf 161.000.

Zu Hohenelbe besteht eine auf Regierungskosten errichtete Webschule nach Schweizer Art, in welcher auf 19 Stühlen 228 Stück feine Leinwand jährlich erzeugt werden.

Größere Leinwandbleichen finden sich im Ganzen 66; darunter 20 im Leitmeritzer, 13 im Bidschower, 11 im Königgrätzer, 10 im Bunzlauer und 5 im Klattauer Kreise. Im ersteren Kreise sind im Jahre 1769 von 112 Bleichern 450.550 Stück inländische und 304.000 Stück sächsische (zumeist herrnhutische) Garnen gebleicht worden.

Leinwandfärbereien sind im ganzen Lande zerstreut; in Prag allein bestehen 5 solche Färbereien.

Leinwand-Tischzeug wird auf 116 Stühlen verfertiget.

Der Hauptsitz der Leinenindustrie ist auf der Bürgsteiner Herrschaft, allwo sich 200 Webstühle (darunter 30 für Tisch- und Damastzeuge und 10 für Leinwandtücheln), eine Wachsleinwand-Fabrik, in welcher nach 70 verschiedenen Mustern gearbeitet wird und eine Leinwandfärberei (mit 8 Kupferkesseln) befinden. Die Bürgsteiner Leinwand wird, nach Deutschland, Italien, Spanien und England versendet; jährlich 2.400 Stück Leinwand, 2·600 Stück Wachsleinwand und 170 Garnituren Tischzeug im Gesammtwerthe von 56.000 fl.

Der Werth der aus Böhmen ausgeführten Leinwand berechnet sich im Jahre 1752 auf 2,496.640 fl., im Jahre 1768 auf 2,576.930 fl. und im Jahre 1771 auf 2,239.960 fl. Der Werth der ausgeführten Garne beträgt 680.000 fl. (600.000 fl. für Lothgarn und 80.000 fl. für gewöhnliches Garn.)

VI.

Zur Geschichte der böhmischen Schafwoll-Industrie (1768).

Die Wollindustrie wird zumeist in den Städten auf mehr als 6.000 Stühlen betrieben und gibt über 74.000 Personen Beschäftigung, ohne jene Spinner zu rechnen, welche ihr Rohgarn unmittelbar an die Händler verkaufen. Besonders

erwähnenswerth sind die Tuchfabriken zu Ober-Leutmannsdorf, Reichenberg, Braunau, Reichenau, und Leipa mit 2.800 Arbeitern und die Wollzeugfabriken zu Ossegg, Tepl, Neugedein und Braunau mit 900 Arbeitern.

Der Werth des ausgeführten Tuchs stellt sich im Jahre 1752 auf 427.990 fl., im Jahre 1768 auf 319.590 fl. und im J. 1771 auf 312.580 fl.

VII.

Zur Geschichte der böhmischen Glasindustrie (1768).

In 57 Glashütten arbeiten 576 Glasmacher; wozu noch 85 Glasschleifer kommen. Die meisten Glashütten befinden sich im Districte der königlichen Freibauern, welche die Hütten eigenthümlich besitzen, während sonst auf denselben Pächter sind. Alle Gattungen Glas werden hier erzeugt und der größte Theil davon geht außer Land, Nur ist zu bedauern, daß die böhmischen Glasarbeiter durch große Versprechungen zur Auswanderung verleitet werden und dann zum Nachtheile der heimischen Fabricate in den fremden Ländern Glaswerke errichten.

Die größte Spiegelfabrik ist zu Bürgstein, welche ihre den Venetianischen gleichkommenden Spiegel (jährlich über 3.100 Stück im Werthe von 10.000 fl.) nach Italien, Spanien, Holland, Dänemark, Polen, Rußland u. in die Türkei versendet.

Der Werth des ausgeführten Glases belief sich im Jahre 1752 auf 281.640 fl., im Jahre 1768 auf 352.740 fl. und im Jahre 1771 auf 243.040 fl. (darunter für 19.000 fl. Spiegel und für 31.800 fl. falscher Schmuck).

VIII.

Zur Geschichte des böhmischen Gewerbfleißes.

Statistische Notizen, entnommen der im Jahre 1768 erfolgten Aufnahme der Fabriken und Gewerbe in Böhmen.

1. Metalle und Mineralien.

Alaun wird in den drei Hüttenwerken zu Komotau, Neudorf (b. Klattau) und Kuttenplan von 123 Arbeitern gewonnen. Werth der Ausfuhr im Jahre 1752 — 7.742 fl.

Eisen liefern 30 Hochöfen und 129 Eisenhämmer. In der Umgebung der Stadt Rakonitz allein finden sich 30 Eisenhämmer, im Berauner Kreise 2 Hochöfen, 2 Frischhämmer und ebensoviel Blech- und Zainhämmer, welche dem Grafen Wrbna gehören. Unter den 7 Blechhämmern sind jene zu Horzowitz (dem Grafen Wrbna gehörig), wo auch Blechlöffel verfertiget werden, zu Maierhöf (dem Grafen Kolowrat gehörig) und zu Preßnitz erwähnenswerth, welche alle Gattungen Blech erzeugen. Außerdem bestehen in Böhmen 10 Drahtzüge. Die Zahl der bei den Hämmern beschäftigten Arbeiter beträgt 624. Im Jahre 1752 ist die Ausfuhr von Eisen auf 103.304 fl. und jene von Blech auf 11.447 fl. geschätzt.

Granaten werden zu Dlaschkowitz, Bilin, Betzwarel, Petzkau und Triblitz in großen Quantitäten und andere Edelsteine in der Turnauer Gegend gewonnen. Zu Swietla besteht eine Granatschleiferei. Die Ausfuhr von geschliffenen Granaten berechnet sich im Jahre 1752 auf 19.297 fl. und im Jahre 1768 auf 36.508 fl.

Kobalt wird besonders zu Joachimsthal in großer Menge gewonnen und aus demselben eine blaue Farbe (Schmalte) erzeugt, zu deren Bereitung 8 Hütten und 10 Oefen bestehen. Die sächsische Schmalte übertrifft die böhmische an Fein-

heit der Farbe. Die Ausfuhr von Kobalt belief sich im Jahre 1752 auf 19.478 fl.

Kupfer wird in den drei Kupferhämmern zu Arnau, Lieben (bei Prag) und Nedwitz (im Egerer Kreise) zum Gebrauche der Kupferschmiede erzeugt. Das hiezu nöthige Kupfer kömmt aus Ungarn. Die Ausfuhr von Kupfer betrug im Jahre 1752 — 20.256 fl.

Marmor wird zu Bilin, Hermanmiestitz und Königinhof gebrochen.

Zur Erzeugung von Messing besteht ein Messinghammer zu Graslitz mit 49 Arbeitern, welcher seine Erzeugnisse bis nach Italien versendet. Die Ausfuhr beläuft sich im Jahre 1752 auf 11.190 fl.

Nagelschmiede zählt man in Böhmen 250.

Schleifsteine werden zu Braunau und Kuntratitz gebrochen und auch außer Land geführt.

Schmalte wurde im Jahre 1752 für 54.625 fl. und im Jahre 1768 für 68.068 fl. zur Ausfuhr gebracht.

Vitriol gewinnt man in 4 Hütten, worunter die beste jene zu Lukawetz (im Elbogner Kreise) ist. Der Werth der Ausfuhr im Jahre 1771 beträgt 11.897 fl.

2. Andere Erzeugnisse.

Bänder werden in größerer Menge in den Fabriken zu Jenikau und Kolin verfertiget; außerdem wird die Bandmacherei im ganzen Lande von 490 Arbeitern auf 486 Stühlen als Hausarbeit, so wie auch von 120 Posamentirern (mit 137 Arbeitern) betrieben. Werth der Ausfuhr im Jahre 1752 — 4.462 fl. und im Jahre 1771 — 9.018 fl.

Barchent erzeugen 220 Arbeiter auf 182 Stühlen; Barchentfabriken bestehen zu Prag, Dupadl und Weißwasser. Die Ausfuhr betrug im Jahre 1771 — 25.922 fl.

Battist liefert die Zehntner'sche Fabrik zu Prag.

Baumwollwaaren (Zitze) kommen aus der Fabrik zu Kosmanos, welche über 100 Personen beschäftiget; B. Mousseline werden zu Starkenbach, Rochlitz und Eger, B. Strümpfe und Mützen von der Fabrik zu Horka (im Bunzlauer Kreise), jedoch in unzureichenden Mengen für den einheimischen Bedarf erzeugt. Der Werth der ausgeführten Baumwollwaaren belief sich im Jahre 1768 auf 48.160 fl.

Färbereien bestehen in Böhmen 222, in welchen 239 Arbeiter beschäftiget sind.

Galanterie-Waaren werden von 85 Meistern (mit 44 Gesellen und 67 Lehrjungen), besonders in Prag, in allen Gattungen nach französischen Mustern sehr wohlfeil verfertiget und in großen Mengen ins Ausland geführt. Der Jude Zappert allein versendet jährlich für 50 bis 60.000 fl. Waaren. Der Werth der Ausfuhr stellt sich im Jahre 1752 auf 5.346 fl. und im Jahre 1771 schon auf 113.515 fl.

Gewehre werden in Preßnitz, Weipert und Karlsbad von 140 Arbeitern gemacht; außerdem sind 35 Waffenschmiede beschäftiget.

Handschuhe liefert besonders der in Prag ansässige Sachse Malvieux mit 8 französischen Gesellen. Diese französischen Handschuhe sind von den Handelsleuten zu Prag und Wien sehr gesucht. Werth der Ausfuhr im Jahre 1752 — 525 fl., im Jahre 1771 — 11.270 fl.

Hüte werden in der Fabrik zu Swietlau (in Czaslauer Kreise) und von 512 bürgerlichen Meistern, welche wochentlich ein Dutzend Hüte herstellen können, erzeugt. Das jährliche Erzeugniß beträgt 496.300 Hüte in verschiedenen Formen, wovon das Stück bis zu 16 fl. kostet; ordinäre Bauernhüte werden das Dutzend zu 2 fl. 12 kr. hergestellt. Die Ausfuhr von Hüten betrug im Jahre 1752 — 31.940 fl.

Knöpfe liefern Swietlau, Plan und Neudeck und überdies 72 Gürtlermeister auf dem Lande.

Leder wird in der Zuggeti'schen Fabrik zu Prag, welche für die Armee Juchten statt des bisher gebräuchlichen Moskowitischen liefert, und von 477 Weiß- und 830 Lohgerbern erzeugt. Werth der Ausfuhr im J. 1752 — 39.492 fl., im J. 1771 — 28.724 fl.

Leonische Waaren liefert die Westerhold'sche Fabrik (mit 200 Arbeitern), jedoch für den heimischen Bedarf in unzureichender Menge.

Näh- und Stecknadeln liefern 39 Nadler die besten Stecknadeln kommen aus Karlsbad.

Papiermühlen befinden sich in Böhmen 75 (mit 305 Arbeitern), welche alle Sorten von weißen und blauen und auch das sogenannte Holländer Papier liefern. Unter den Mühlen sind jene zu Hohenelbe, Trautenau und Einsiedl (im Saazer Kreis) erwähnenswerth; letztere erzeugt vorzügliches Druckpapier, dessen größter Theil nach Sachsen geht. Buntpapier liefert die Fabrik zu Weißwasser. Der Werth des ausgeführten Papiers berechnet sich im Jahre 1752 auf 36.142 fl.

Pottasche wird in 74 Hütten gewonnen. Das jährliche Erzeugnis von 12 bis 13.000 Ctr. ist für den einheimischen Bedarf unzureichend. Werth der Ausfuhr im Jahre 1752 — 12.880 fl.

Saiten aus Schafdärmern werden besonders zu Prag erzeugt und nach Polen und Rußland ausgeführt.

Sammt liefern in ordinären Sorten die Prager Seidenfabrikanten, jedoch in ungenügender Menge.

Schnallen kommen zumeist aus Peterswalde. Werth der Ausfuhr im Jahre 1771 — 12.256 fl.

Seide wird zu Prag auf 127 Stühlen verarbeitet; rechnet man für jeden Stuhl jährlich 50 Pfund Seide zu je 12 fl., so beläuft sich die jährliche Verarbeitung auf 6.350 Pfund im Werthe von 76.200 fl.

Spitzen. Zu Neudeck und im ganzen Gebirge des Saazer und Elbogner Kreises klöppeln Weiber und Kinder Spitzen, welche besonders nach Wien versendet werden. Zu Prag befinden sich zwei auf niederländische Art eingerichtete Klöppelschulen, in welchen 130 Lehrlinge arbeiten. Die Zahl der mit Spitzenarbeit sich beschäftigenden Personen schätzt man auf 9.300. Werth der Ausfuhr im Jahre 1752 — 51.384 fl.

Strümpfe werden in allen Sorten von 1695 Strumpfwirkern verfertiget und auch außer Land geführt (im Jahre 1752 für 92.358 fl.).

Zwirn wird von 668 Zwirnern geliefert (jährlich 123.270 Stück). Spitzenzwirn kommt noch aus Holland. Der Werth des ausgeführten Zwirns betrug im Jahre 1771 — 94.580 fl.

Der Dürrhansenkrieg.

Es war im Mai 1809 nach der unglücklichen Schlacht bei Regensburg. Die Bewohner der nordwestlichen Grenze Böhmens waren in Bestürzung und voll banger Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Um das Herannahen des Feindes zu verkünden, pflanzten einzelne Ortschaften Signalstangen auf und verteilten Wachposten an der Grenze. Die Signalstangen waren mit Reisig bebindt und mit Pech überzogen, um sie nöthigen Falls schnell anbrennen zu können.

Ein solches Signal stand auch bei Schönbach auf einem rings erhöhten Platze unweit der sächsischen Grenze, an einer Stelle, die durch eine große Tanne bezeichnet war und heute noch „bei der großen Tannen" heißt. Diese Tanne wurde als Feuersignal benützt. Zugleich hatten die Schönbacher daselbst einen Wachposten zu halten. Eines Tages war derselbe eben abgelöst worden und ging nach Schönbach zurück, ohne etwas Verdächtiges bemerkt zu haben. Noch war er nicht heimgekommen, als ein Mädchen in die Nähe der „großen Tannen" kam und durch eine Lichtung im sächsischen Theile des Waldes mehrere Männer mit blinkenden Waffen dahinschreiten sah. — Ohne sich weiter umzusehen, rannte sie fort und kam beim „Dürrhansen," einem Wirthschaftsbesitzer zu Oberschönbach, aus dem Walde, die Kunde vom Anrücken des Feindes allenthalben verbreitend. Der Dürrhans machte als Heger des herrschaftlichen Waldes sogleich die Meldung im Schloße, daß der Feind „kohlschwarz" heranrücke.

Schleunig schickte der Schloßverwalter in die Stadt Schönbach zwei Knechte zu dem Büttel mit der Aufforderung, sogleich die Trommel zu schlagen. Der Büttel that, was seines Amtes war, auch wurde sofort die Sturmglocke geläutet, und wie im Sturme verbreitete sich die schreckliche Kunde durch das ganze Egerland bis nach Maria-Kulm. Alles griff zur Wehr, eine Masse Volkes strömte zusammen. Freilich hatte der Eine keinen Feuerstein auf der alten Flinte, der Zweite keine Munition. Hacken und Gabeln trugen die Bauern als Waffen. Der Kaplan Krippner aus Schönbach ordnete die Massen und führte sie die Straße, welche nach Sachsen führt, dem Feinde entgegen.

In Oberschönbach wurde Halt gemacht und mehrere muthige Leute auf Kundschaft ausgeschickt. Diese fanden einen Mann auf böhmischem Boden, den sie als Spion zurückbrachten. In dem „Spion" aber erkannte man den Knecht des Dürrhansen, welcher vorsichtig durch den Wald geschlichen war, um den Feind zu erspähen.

Weil nun weiter eingezogene Nachrichten ebenso friedlich lauteten, so kehrte man unter P. Krippner's Führung wieder heim. Wie wahrscheinlich, erklärte man sich die „bewaffneten Männer", die das Land in Aufruhr versetzt hatten, als Holzhauer oder Waldheger.

Zur selbigen Zeit saß in der Büttelei zu Schönbach ein Mann in Haft, weil er sich seine Familie zu erhalten, in einem Verstecke der Landwehrpflicht sich entzogen hatte, Stanislaus Winter mit Namen, oder der „Wunderstanes, der Prophet", wie ihn die Leute nannten, weil er in der Bibel bewandert war. —

Dieser Mann machte in der Einsamkeit seines Kerkers folgendes „Dürrhansenlied", das später viel gesungen wurde und heute in jener Gegend noch bekannt ist.

In Schönbach war ein neues Wunder,
Welches ist geschehn jetztunder,
Schönbach erhielt ein' herrlichen Sieg
In dem Dürrenhansenkrieg.

Ein Mädchen sprach ganz unbesonnen:
Draußen bei der großen Tannen
Stehn die Feinde unvergnügt,
Bis sie der dürre Hans besiegt.

Alles lief mit großem Muth
Ohne Schuh und ohne Hut,
Mit den Gabeln in voller Eil,
Der dürre Hans war Feldmarschall.

Die Trommeln fiengen an zu rollen,
Die Bauern kommen wie die Wellen
All mit Waffen und Gewehr
Zu dem Dürrenhansenheer.

Die Glocken fiengen an zu klingen,
Thun uns all zum Streit bezwingen,
Weit und breit ihr Ton erschallt,
Schnell hin zum Dürrenhansen eilt!

Alles, Alles war nun rege
Wo man hinsieht, Weg und Stege,
Alles machet sich bereit
Zu gehn in den Dürrenhansenstreit.

Die Glocke klang weit durch das Land,
Alles nahm das G'wehr in d' Hand,
D' Armee weiß nicht, wie man marschirt,
Weil der Dürrhans schlecht kommandirt.

Als nun der Streit sich hat geend't,
Fiel ein Spion in's Dürrenhansen Händ.
Aber nein, es war nicht recht,
Es war nur des Dürrenhansen Knecht.

Ihr Feinde, laßt euch nicht gelüsten,
Daß ihr wollt unsre Grenz verwüsten.
Viel' Völker standen überall,
Als es der dürre Hans befahl.

Schönbach ist nun auserkoren,
Weil es hat kein' Mann verloren,
Schönbach ist in guter Händ
Unter's Dürrenhansen Regiment.

Den Dürrenhans thut es schier verdrießen,
Daß er thut keine Gage genießen;
Den Feldmarschall verdrießt sein Lebn,
Man hat ihm keine Gage gegeben.

Den Dürrenhansen woll'n wir lehren,
Daß er uns nicht mehr thut bethören,
Sonst ihm nicht mehr gehorchet wird
Und er wird auch noch degradirt.

Nun will ich das Liedlein schließen,
Es wird ja doch Niemand verdrießen,
Es ist zum Zeitvertreib gemacht:
Dem Dürrenhans zur guten Nacht.

Joh. Karl Siebenhuener.

Die Affenburg.

(Böhmische Sage.)

Eine halbe Stunde südwestlich von der Stadt Auscha im Leitmeritzer Kreise entfernt steht auf einem Felsen, tief im Walde verborgen, ein wüstes Schloß, welches Hradek heißt, und in frühern Zeiten die Affenburg genannt wurde.

Es war zu Ende des eilften Jahrhunderts, daß der Besitzer von Hradek, der Ritter Carta, der mit dem Herzog Wladislow in das gelobte Land gezogen war, um es zu erobern, auf seine Burg zurückkehrte. Er hatte in seinem Gefolge einige Orangutang-Paare mitgebracht, welche er sehr liebte, da sie ihm durch ihre Possirlichkeit viel Vergnügen bereiteten, und ihn in seinem Tiefsinn zerstreuten und erheiterten. Als er daher auf seine Burg angekommen war, da ließ er die Affenmännchen in seine Farben kleiden, bewehrte ihre Köpfe mit leichten Helmen, hing ihnen kurze Schwerter um, und sie mußten wie seine Leibknappen in der Burg herumgehen; die Weibchen erhielten Sammthauben und hohe breite Krausen, und lange Schleppkleider, an dem um ihren Leib geschlungenen Ledergürtel hing an einer silbernen Kette eine Ledertasche und ein Schlüsselbund, daß sie wie Be-

schließerinen anzusehen waren. Da sie in dieser Tracht sich sehr drollig ausnahmen, so trugen sie auch zur Ergötzung des Burgherrn bei, und versetzten ihn zeitweilig in eine so heitere Laune, daß das Burggesinde sich darüber erfreute, denn für gewöhnlich war der Burgherr unwirsch und mißlaunig, denn er hatte im Oriente sein Herz an eine schöne Sarazenin verloren, welche nicht Christin werden und ihm nicht in die Heimat folgen wollte. Da er gewohnt war, daß alle seine Wünsche erfüllt wurden, und daher einen störischen, eigenwilligen Charakter erhielt, so empörte es ihn sehr, daß dieser sein Lieblingswunsch nicht in Erfüllung ging. Er ließ daher seinen Unmuth sehr häufig an seinen Untergebenen aus, und wenn ihn der Zorn übermannte, da ritt er mit seinen Affen in den Forst, und sie mußten mit ihm über Stock und Stein setzen, um die Hirsche und Eber zu jagen.

Da die Affen gelehrig waren, so konnten sie bald zu Pferde sitzen, es leiten, und sprengten in knapper Jägerkleidung, den Wurfspieß in der haarigen Faust, mit ihrem Herrn durch Dick und Dünn.

Und kam er von der Jagd ermüdet zurück, da mußten ihm die Affenweibchen den Imbiß reichen und den Labetrunk kredenzen. Er schäckerte mit ihnen, als wären es nicht Thiere, sondern hübsche Dirnen, und die Aeffinen liebkosten ihren Herrn, trockneten ihm die Stirne, streichelten mit ihren kleinen Händen seine gebräunten Wangen, und schmiegten sich an ihn. Er schaukelte sie auf seinen Knien, und fühlte sich froh und munter. Die Folge war, daß in der ganzen Umgegend die Sage ging, die Affen wären böse Geister, die der Ritter aus dem Heidenland mitgebracht, und ihn bezaubert hätten. Dieses Gerücht drang auch zu den Ohren des Burgherrn, der aber lachte dazu, und hatte er schon früher die Affen ausgezeichnet, so that er es jetzt noch weit mehr. Er ritt nie ohne sie aus und in seinen Gemächern durften nur die Affen und die Aeffinen ein- und ausgehen. Sie mußten mit ihm zu Tische sitzen, und seine Knechte sie bedienen, und ihnen in Allem Folge leisten. So hauste er viele Jahre auf seiner Burg; wurde immer menschenscheuer und verfiel endlich in eine Schwermuth, aus welcher ihn selbst die Kurzweiligkeit der Affen, die sich indeß sehr vermehrt hatten, nicht zu reißen vermochte. Er wurde immer schwächer, und als er fühlte, daß es mit ihm zu Ende gehe, da versammelte er alle seine Diener und erklärte ihnen seinen letzten Willen.

Er setzte die Affen zu Erben seiner Habe ein, und befahl den Dienern, sie als ihre Herren anzusehen, und ihnen in Allem zu gehorchen. Sie versprachen alles zu thun, was er anordnete, und der Ritter in der Hoffnung, daß seine Lieblinge nach seinem Tode glücklich und zufrieden leben werden, verließ das Zeitliche.

Als er gestorben war, da erscholl ein Heulen und Wehklagen in der Burg, denn die Affen fühlten den Verlust ihres Herren tief, und wollten sich von der geliebten Leiche nicht trennen. Sie mußten endlich mit Gewalt von ihr entfernt werden, und als der Ritter zu Grabe getragen wurde, da folgten sie seinem Sarge und als er versenkt und eingescharrt war, da warfen sie sich auf seinen Grabhügel und stießen herzzerreißende Klagen aus.

Selbst die Diener, die sie in ihrem Innern haßten, weil sie ihretwillen von ihrem Herrn zurückgesetzt wurden, und manche Unbilde erdulden mußten, fühlten Mitleid mit ihnen, denn wenn sie auch nicht gesonnen waren, den Willen ihres Herrn zu erfüllen, weil sie ihn für einen Narren hielten, so beschlossen sie doch die Affen gut zu halten, und es ihnen an nichts fehlen zu lassen. Sie wählten daher einen aus ihrer Mitte Boleslaw mit Namen zu ihrem Führer, dem sie Gehorsam schwuren und sich ihm unterwarfen, doch dieser war den Affen kein so gütiger Herr, wie der Verstorbene, er bestimmte auch seine Untergebenen nicht zu

ihren Gunsten, und da sie ihm als unnütze Fresser erschienen, deren Erhaltung sehr kostspielig war, so beschloß er sie zu tödten, und vermochte auch seine Leute ihm in der Ausführung dieses Planes hilfreiche Hand zu leisten.

Sie überfielen daher eines Tages die Affen in ihren Gemächern, und obgleich diese sich verzweifelt wehrten, so wurden sie doch Alle niedergehauen, und der neue Besitzer hatte sich der Fremdlinge entledigt, deren Erhaltung ihm so viel kostete, und war nun unumschränkter Gebieter und Herr der Burg.

Leider hatte mit dem Mord der Affen ein wüstes Leben in der Burg begonnen, der neue Herr wurde bald ein gefürchteter Räuber, der die ganze Gegend unsicher machte, die Kaufleute, die auf der Heerstraße nach Leitmeritz zogen, überfiel und ausplünderte, und wenn sie sich zur Wehre setzten, sogar ermordete, oder auf die Burg schleppte, und so lange im Kerker schmachten ließ, bis sie sich durch ein theueres Lösegeld loskauften.

So trieb er lange Jahre sein Unwesen, bis die benachbarten Städte Auscha, Drum, Schandau und Leipa sich vereinten, und bewaffnet gegen Hradek zogen, es erstürmten, die Bewohner erschlugen, das Schloß in Brand steckten, zerstörten, und auf diese Weise dem Räuber-Unwesen ein Ende machten.

Die Affenburg liegt nun in Ruinen, allein ihre Trümmer werden noch bis auf den heutigen Tag von den Fremden besucht, welche sich an ihrer Schönheit und malerischen Lage ergötzen.

Kleroth.

Der Abzug der Schweden von Prag.

Deß Schwedischen Abzugs Relation
Darfür sey Danck im höchsten Thron
Der Göttlichen Dreyfaltigkeit
Von Vnß gesagt in Ewigkeit.

Nachdem deß Instehenden Lieben Friedt mit gebrachten 1649. Jahres den 29. dieß Monaths Septembris, ist von der Schwedischen Generalitet der Gvarnison auff dem Schloß Praag vnd der Kleinseitten Ordré Zukommen, vndt angedeutet worden, sich deß anderntaages darauf alß den 30. Zum Abzug in Bereitschafft zuhaldten, alß ist den angesteldte In Benahmbten Taages Frühe, Ein Jeder Officirer vndt Gemeiner Knecht auff seiner Post zum Abzug fertig gefsfinden worden! Hierauff der Beed: Alt vndt Newen Prager Städte Commandant Herr General Wachtmeister Graff Conté zu dem Herrn General Wittemberg in seiner Carozen hinauß in Thiergarten gefahren vndt vngefehr 1. Stundt darnach, ist Ihme H. Genl. Feldt Zeugmeister Golz (Bolz), nebenst anderen Cavalliern, so alle zu Pfferdt gewest, vndt demselben daß Geleite durch die Stadt solenniter gegeben haben, gefolget; Inmittelst ist Lezlichen der Herr General-Commissari Freyherr von Kollowrath auch dahero geritten kommen, der seinenweg den Thiergarten zu zugenohmen, nach diesem sein Alle die Stück pomposé gelest worden, vndt die Gasterey nebenst dem Trompetten vnde Heer Baucken in dem Thiergarten sich angessangen, in hoc actu sein alle Posten in Bester Ordnung vndt Silentio colligirt vndt vmb 2 Uhr nachmittag, die Schwedische Völcker, durch dessen Obr. Leitenandt vond. Präger Brucken vndt förderist ein Post nach der Andern, Ordentlich abgeführet worden. Nach vollbrachten abmarchirn von den Posten, seindt die Völcker auff der Obern Praag Stadt Ratzschin vor dem fürstl. Egenbergischen Hauße (darinn der Kleinern Stadt Praag

gewesteuer Commandant Herr Obr. Copi Quártirt.) in Eine Bataglia formirt, vndt Einmahl salvé gegeben, diesemnach Sie Compagnia, durch daß Schloß vber die Staub-Brucken marchirt, derer 25. Comp. gewesen, vndt auff dem Plaz od. Feldt vor dem Thiergarten abermahl in Ein Bataglia formirt, vndt zweymahl Schöne Salvé gegeben worden, wonicht vber: Jedoch auff Ein-Tausendt effectiné Schöne Außerlesene Mannschafft (wie Jedermänniglichen bekennen muß, vndt niemandt hette Ihmedieses eingebildet vndt noch einbilden können, daß so ansehentl. wehrhaffte Völcker zu Praag sein solten.) geschäzet, vmb 5 Uhr haben Sie sich zertheilt 18. Bey Holeschowiz vber d. Wasser nacher Brandeyß, alwo Sie Ihre Gvarnison auch abforderu werden, die Andere 7. Compagnien aber vber den Weissenberg nebenst denen Ihnen zugegebenen Commissarien (Beydem Starcken Theil, dann der H. Genl. Commissarius von Kollowrat; selbste in Persohn ist.) mit gueter Ordnung fortmarchirt, nach dieser Verrichtung sein die Grandes: welche Bey dem Hrn. Genl. Wittemberg gastirt, vmb 10 Uhr Nachts mit guetem Rausch in Ihre Cogamenter in die alte Stadt hinwiederumb geritten, heute frühe wirdt der Hr. Genl. Wittemberg, so die Nacht vber, in dem Thiergarten mit Einer freyer Compagnia, die Ihn Conwoyen wirdt, campirt, Ihnen nachfolgen. Sonsten haben die Schwed. Völcker m/100 fl. in Lauter Dukaten vndt Rthl. auß dem Salzhauß Ambt bekommen: so Ihre Abzugsgeld. sein vndt gemeinet werden.

Lobet den Herrn Alleßambt
Daß in dem Bürgermeister Ambt
Alhier Herrn Andreae Yhlen (Schöppe in Kaaden)
gesehen worden von Viellen
Der Schwedische Abzug von Prag
Beschehen Letzten Herbst Monaths Tag.

Im Jahr der nachgesezten gulden Buchstaben.

N. B. MeLIor Certa PaX quam DesIderata VIctorIa.

Dieser Bericht ist in dem „weißen Momorialbuch der Stadt Kaaden (1648 — 1679) auf den Blättern 29 und 30 enthalten und von dem damaligen Stadtschreiber „Matthias Tyschlaár“ eingetragen worden.

J. St.

Geschäftliche Mittheilungen.

Generalversammlung.

In Verhinderung des Herrn Vicepräsidenten übernimmt das Präsidium der heurigen Generalversammlung, welche am 12. Juli im Saale des deutschen Casino's abgehalten wurde, Herr Dr. Friedrich Ritter von Wiener, Präsident der Advokatenkammer ꝛc. ꝛc.

Dieselbe genehmigte zunächst den vom Geschäftsleiter vorgetragenen Jahresbericht, dessen Drucklegung und sofortige Versendung an die P. T. Herren Mitglieder beschlossen wurde, und hierauf das vom k. k. Rechnungsrathe Hrn. Gustav Rulf vorgetragene Budget für das Jahr 1873/74 in folgenden auf Grundlage der Ausgaben des Vorjahres von dem abtretenden Ausschusse vorgeschlagenen Ansätzen:

1.	Für Herausgabe der „Mittheilungen“	fl. 3000.
2.	Für das „Urkundenbuch von Brüx“ (Codex municipalis)	fl. 500.
3.	Für die Bibliothek (Verwaltung und Neuanschaffungen)	fl. 600.
4.	Für das Antiquarium und dessen Ordnung	fl. 300.
5.	Für das Archiv und archivalische Arbeiten	fl. 500.
6.	Honorar des Geschäftsleiters	fl. 600.
7.	„ „ Kanzellisten	fl. 600.
8.	Zins für die Vereinslokalitäten	fl. 1360.
9.	Für Einrichtungsgegenstände	fl. 150
10.	Für Beheizung, Beleuchtung u. Reinigung der Vereinslokalitäten	fl. 300.
11.	Für Kanzleiauslagen	fl. 800.
12.	Als Extraordinarium	fl. 200.
	Zusammen	fl. 8910.

Mit besonderem Beifalle nahm die Versammlung den Bericht des Kassiers über die Kassagebahrung des Vereines im abgelaufenen Vereinsjahre und den günstigen Stand des Vereinsvermögens entgegen und sprach ihm sowohl, als den Herren Censoren Anton Bretschneider, Agenten, Adolf Vogl, Kaufmann, und Leopold Wolf Kaufmann, ihren vollsten Dank und das rückhaltloseste Vertrauen durch einstimmige Wiederwahl der Genannten zu diesem Ehrenamte aus:

	Stimmen.
Die Ausschußwahl ergab folgendes Resultat:	
Herr Dr. Jos. Virgil Grohmann, k. k. Statthalterei-Rath	418
Se. Exc. Edmund Graf Hartig, k. k. Geheimrath, Mitglied des Herrenhauses des Reichsrathes	419
Herr Phil. Dr. G. C. Laube, Professor am k. k. Landespolytechnikum	419
Friedr. Lauscker, k. k. Landesgerichts-Rath	419
„ P. Maurus Pfaunerer, Ph. Dr., k. k. Landes Schulinspektor	368
„ M. Pfeifer, General-Inspektor der Bustehrader Eisenbahn	419
„ Gustav Rulf, pens. k. k. Staatsbuchhaltungs-Rechnungs-Rath	419
„ Karl Renner, Geschäftsleiter des Vereines	419
„ Fr. Theumer, k. k. Oberlandesgerichts-Rath	419
„ J. U. Dr. Jos. Ulbrich, k. k. Konzepist bei der Finanz-Prokuratur	368
„ K. Werfin, kais. Rath, Professor	418
„ J. U Dr. Albert Werunski	415
„ Phil. Dr. Alex. Wiechovsky, k. k. Direktor der Lehrerbildungs-Anstalt	413
„ J. U. Dr. Friedrich Ritter von Wlöner, Präsident der Advokatenkammer, Reichsrath	416
„ J. U Dr. Karl Ritter v. Zdekauer, Banquier	399

Den Vereinsstatuten entsprechend, constituirte sich der neugewählte Ausschuß in seiner ersten Sitzung, welche am 27. Juli l. J. abgehalten wurde und wählte mit Stimmeneinhelligkeit folgende Vereinsfunktionäre:

Se. Excellenz Hrn. Grafen Edmund Hartig zum Präsidenten.
Herrn Dr. Alex. Wiechovsky, k. k. Direktor, zum Vicepräsidenten.
„ k. k. Rechnungsrath Gustav Rulf zum Kassier.
„ K. Renner zum Bibliothekar, Geschäftsleiter und Hausverweser.
„ Dr. Kleinwächter zum Antiquar.

Die Redaktion der „Mittheilungen“ verblieb den bewährten Händen Dr. V. Schlesinger's, Oberrealschuldirektors in Leitmeritz, für die der „literarischen Beilage“ wurde nach Abgang des k. k. Landesschulinspektors K. Werner der Geschäftsleiter bestimmt.

Möge auch das begonnene Vereinsjahr reich im Schaffen und fruchtbar in seinen Erfolgen sein! —

Wissenschaftliche Anfragen.

Se Excellenz Graf **Stillfried-Alcantara**, k. k. Oberceremonienmeister in Berlin, gibt im Auftrage Sr. Majestät des Kaisers von Deutschland den Supplementband zu den „Monumentis Zolleranis" heraus und ersucht, ihm hiezu solche Beiträge zu liefern, welche auf neuerer Forschung beruhen, in den ersten sieben Bänden seines Werkes nicht enthalten und daher zur Ergänzung desselben und zur Förderung des ganzen Unternehmens geeignet sind. Mittheilungen solcher Art werden entweder direkt oder auf Buchhändlerwegen von der Buchhandlung Mitscher und Röstel zu Berlin oder durch die Geschäftsleitung unseres Vereins dankbar entgegengenommen.

Herr von **Maltitz** in Berlin, beschäftigt mit Forschungen zu einer Geschichte seiner Familie, erbittet sich einschlägige Mittheilungen. Dieselbe soll u. A. die Herrschaft Tetschen besessen, schon frühzeitig das böhmische Staatsbürgerrecht erworben haben u. s. f. Es werden alle Freunde vaterländischer Geschichtsforschung gebeten, etwaige Beiträge und Notizen gütigst an den Verein gelangen zu lassen. —

Dank.

Der treue Freund unseres Vereines, Herr **Richard** Ritter von **Dotzauer**, Großhändler ꝛc. in Prag, hat der Bibliothek in großmüthiger Weise die bedeutende Schenkung von mehr als 200 Werken zugewendet. Der Ausschuß fühlt sich verpflichtet, dem genannten Herrn für diese reiche Gabe und die neuerdings glänzend bewiesene Antheilnahme an unseren Bestrebungen den vollsten Dank auszudrücken.

Berichtigungen

zum Mitglieder-Verzeichniß, ausgegeben am 31. Mai 1873:

Seite 9	Böhm.-Leipa.	2. Zeile	von oben rechts lies: Hr. **Turnwald** Joseph, k. k. Kreisgerichts-Adjunkt, statt: Bezirksgerichts-Kanzellist.
„ 9	Brüx.	3. „	von unten rechts lies: **Tschausch** statt Tausch.
„ 10	„	19. „	„ „ links „ „ „ „
„ 11	Elbogen.	4. „	„ „ rechts „ Herr **Keilwert** Franz, Kaufmann, k. k. Postmeister, statt: Keilwert Vinzenz.
„ 14	Prag.	23. „	von oben links lies: Hr. **Tempsky** Friedrich, Verlagsbuchhändler, statt Friedrich Ritter von Tempsky.

Nachtrag zum Mitgliederverzeichnisse.

Geschlossen am 6. November 1873.

Ordentliche Mitglieder:

Löbl. **Administrative Bibliothek** des h. k. k. Ministeriums des Innern in Wien.
Herr **Altmann** Franz, Tuchfabrikant in Reichenberg.
„ **Baschta** Adolf Franz, Zuckerfabriks-Adjunkt in Brux.
„ **Berr** Robert, Mediciner in Prag.
„ **Biedermann** Gustav, fürstl. Lobkowitz'scher Industrial-Direktor in Prag.
„ **Bullaty** David, Maschinen-Nägel-Fabrikant in Budweis.
Löbl. Verein „**Eintracht**" in Kolin.
Herr **Eulenburg** Max, Kaufmann in Trautenau.
„ **Finger** Josef, Bürgerschul-Direktor in Braunau.
„ **Fössel** Wilhelm, Lehrer in Rumburg.
„ **Hanke** Rudolf, Direktor der k. k. Lehrerbildungsanstalt in Botzen.
„ **Hecht** Georg, k. k. Berg-Kommissär in Falkenau.
„ **Heinlein** Ferd., Gymn.-Professor in Brüx
„ **Hielle** Karl, Fabrikant in Schönlinde.
„ **Hikisch** Josef, Magazineur in Böhm.-Aicha.
„ **Hortig** Gustav, Lehrer in Steinschönau.
„ **John** Franz, Lehrer in Böhm.-Aicha.
Löbl. **Kaufmännischer Verein** in Reichenberg.
Herr **Klauß** Franz, J. U. Dr. ꝛc. in Prag.
„ **Krieger** Adam, k. k. Kreisgerichts-Adjunkt in Eger.
„ **Kriesch** Adolf, Volksschullehrer in Sct. Georgenthal.
„ **Kriz** Karl, Mitglied des k. k. Bezirksschulrathes in Pilsen
„ **P. Lange** Chrysostomus, Minoriten-Ordenspriester in Iglau.
„ **Lichtenstein** Leopold, Fabriksbesitzer in Arnau.
„ **Loeffler** Karl, J. U. Dr. ꝛc. in Prag
„ **Lusenberger** Josef Rich., k. k. Gymnasial-Professor in Landskron.
Frau **Mayer** Thekla, Kaufmannswitwe in Prag.
Herr **Müller** Theodor, k. k. Postmeister in Sct. Georgenthal.
„ **Neudhart** J., k. k. Polizei-Ober-Kommissär in Schlaggenwald.
„ **P. Pappenberger** Bonifacius, Benediktiner-Ordenspriester, Gymn.-Professor in Iglau.
„ **Paulus** Gustav in Pilsen,
„ **Pelzel** Leopold, Direktor der Escompte-Bank-Filiale in Trautenau.
„ **Petterſch** Karl, Kanzellist bei der Handels- und Gewerbekammer in Reichenberg.
„ **Pohl** Stefan, J. U. Dr. ꝛc. in Eger.
„ **Poppenberger** Julius, Fabrikant in Bärringen.
„ **Rathgeber** Fr., Kaufmann in Schlaggenwald.
„ **Riedl** Anton, Bürgerschul-Direktor in Schlaggenwald.
„ **Rohrer** A., Med. et Chir. Dr., Stadtarzt in Schlaggenwald.
„ **Scheithauer** Leopold, Gymn.-Professor in Brüx.
„ **Schimmel** Franz, Kaufmann, Bürgermeister in Parchen.
„ **P. Schirz** Paul, Seelsorgsgeistlicher in Sct. Georgenthal.
„ **Schmeibidl** Josef, Steinhändler in Böhm.-Aicha
„ **Schranka** Alfons, Apotheker in Schlaggenwald.
„ **Sobitschka** Josef Rich., Comptoirist in Prag.
„ **Streit** Robert, Gutsbesitzer in Wünschendorf.
„ **Teucher** Fedor, gräfl. Kinsky'scher Fabriks-Beamte in Bürgstein.
„ **Walther** Oskar, Bevollmächtigter der Bauunternehmung der k. k. F. J. B. in Pilsen.

Herr **Winter** Johann, Lehrer in Böhm.-Aicha.
„ **Zeidler** Johann, Magazineur der Bauunternehmung der k. k. pr. F. J. B. in Pilsen.
„ **Zinke** Emil, Lusterfabrikant in Parchen.

Vom 6. Juni bis 6. November 1873 sind dem Vereine folgende Sterbefälle unter den P. T. Herren Mitgliedern bekannt geworden, und zwar:

Herr **Conrath** Karl, Fabrikant in Steinschönau.
„ **Haas** Karl, Med. et Chir. Dr. in Budweis.
„ **Hofmann** Siegmund, Kaufmann in Pilsen.
„ **Jakaubek** Wenzel, k. k. Bezirks-Gerichts-Adjunkt in Budweis.
„ **Kohl** Adam, Stadtwundarzt in Schlaggenwald, († 29. Juli 1873.)
„ **Krämling** Johann, Bräuermeister in Kuttenplan.
„ **Mayer** Martin, Kaufmann in Prag. († 14. August 1873.)
„ **Schmidt v. Bergenhold** Johann Ferd., J. U. Dr. jub. k. k. Appellationsgerichts-Rath in Prag († 5. Oktober 1873).
„ **Sölch** Georg, Ingenieur und Bauunternehmer in Prag. († 9. Juli 1873).
„ **Sorger** Georg, Canonicus, Domcapitular ꝛc. in Prag, († im September 1873).
„ **Tichy** Josef, p. k. k. Oberst in Prag. († 8. Juli 1873).
„ **Zinke** Sebastian, Fabrikant in Steinschönau.

An unsere P. T. Herren Vertreter!

☞ In Rücksicht auf das eben begonnene neue Vereinsjahr, erlauben wir uns die Bitte, alle Rückstände und Reste gütigst ehebaldigst einzukassiren und an die Geschäftsleitung gelangen zu lassen. ☜

Druck der Bohemia, Actien-Gesellschaft für Papier- und Druckindustrie in Prag. Selbstverlag.

Der Verein hat bisher folgende selbstständige Werke publicirt, welche durch Ausschussbeschluß vom 9. Dezember 1868 gegen nachstehende **ermäßigte** Preise durch die Geschäftsleitung bezogen werden können.

„Die Geschichte der königl. Leibgedingstadt Trautenau".

Von **Julius Lippert**. 1. u. 2. Abth. Gr. 8. 10 Bogen.

Preis für Mitglieder . . . . . früher — fl. 90 kr., jetzt 40 kr.
Ladenpreis . . . . . „ 1 fl. 50 kr., „ 80 kr.

Das „Homiliar des Bischofs von Prag".

Bearbeitet von Dr. **Ferd. Hecht**. Gr. 4. 16¼ Bogen.

Preis für Mitglieder . . . . . früher 1 fl. 70 kr., jetzt — fl. 80 kr.
Ladenpreis . . . . . „ 2 fl. 50 kr., „ 1 fl. 50 kr.

„Die Laute der Tepler Mundart".

Von **Joh. Nassl**, k. k. Gymn.-Professor. Gr. 8. 1 Bogen.

Preis für Mitglieder . . . . . früher 20 kr., jetzt 10 kr.
Ladenpreis . . . . . „ 30 kr., „ 20 kr.

„Andeutungen zur Stoffsammlung in den deutschen Mundarten Böhmens".

Von **Ignaz Peters**. Gr. 8. 3¼ Bogen.

Preis für Mitglieder . . . . . früher 35 kr., jetzt 15 kr.
Ladenpreis . . . . . „ 50 kr., „ 30 kr.

„Die Krönung K. Karls IV. nach Johannes dictus Porta de Avonniaco".

Herausgegeben von **R. A. C. Höfler**. Gr. 4. 9¼ Bogen.

Preis für Mitglieder . . . . . früher — fl. 70 kr., jetzt 40 kr.
Ladenpreis . . . . . „ 1 fl. 10 kr., „ 80 kr.

Die Kaiserburg zu Eger und die an dieses Bauwerk sich anschließenden Denkmale.

Aufgenommen und beschrieben von **Bernhard Grueber**. Mit 19 lithographirten Abbildungen. Imperialformat. 4. 10 Bogen, gebunden.

Preis für Mitglieder . . . . . früher 2 fl. 50 kr., jetzt 1 fl. 25 kr.
Ladenpreis . . . . . „ 5 fl. — kr., „ 2 fl. 50 kr.

Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren.

Gesammelt und herausgegeben von Dr. **Jos. Virgil Grohmann**. 1. Bd. Gr. 8. 15¾ Bogen.

Preis für Mitglieder . . . . . früher 1 fl. 25 kr., jetzt — fl. 60 kr.
Ladenpreis . . . . . „ 2 fl. — kr., „ 1 fl. 20 kr.

Chronik des Heinrich Truchseß von Diessenhoven.
Herausgegeben von Prof. A. A. C. Höfler. Gr. 4. 3½ Bogen.
Preis für Mitglieder . . . . . früher 40 kr., jetzt 20 kr.
Ladenpreis . . . . . „ 70 kr., „ 40 kr.

Würdigung der Angriffe des Dr. Fr. **Palacky** auf die **Mittheilungen** des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. I. II. und III.
(Separatabdruck der literar. Beilage der Mittheilungen IV. Jahrg. 7. Heft 1868, IX. Jahrgang 7. und 8. Heft 1871.)
Ladenpreis . . . . . 25 kr.

Die Vorschuß- und Kredit-Vereine. Volksbanken in Böhmen. Ein Beitrag zur Vereinsstatistik Böhmens von J. U. Dr. **Vinz. John.** Gr. 8. 6½ Bogen.
Preis für Mitglieder . . . . . 15 kr.
Ladenpreis . . . . . 25 kr.

Die Hauptperioden der mittelalterlichen Kunstentwicklung in Böhmen, Mähren, Schlesien und den angrenzenden Gebieten. Von Bernh. Grueber. Gr. 8. 3½ Bogen.
(Separatabdruck aus den „Mittheilungen" IX. Jahrg. 7. u. 8. Heft. 1871.)
Ladenpreis . . . . . 30 kr.

Geschichte Böhmens von Dr. **L. Schlesinger.** 2. verm. Auflage. — Gr. 8. 43 Bogen.
Preis für Mitglieder . . . . . 2 fl. — kr.
Ladenpreis . . . . . 3 fl. 50 kr.
Den P. T. Mitgliedern ist gestattet, nach Thunlichkeit bis drei Exemplare zum ermäßigten Preis abzunehmen.

Geschichte der Stadt Leitmeritz von **Julius Lippert.** Gr. 8°. 42¼ Bogen. 2 Karten.
Für Mitglieder . . . . . 2 fl. — kr.
Ladenpreis . . . . . 3 fl. 50 kr.

Festschrift zur Erinnerung an die Feier des 10. Gründungstages im Jahre 1871. Prag, 1872. Gr. 8. 6¾ Bogen.
Preis für Mitglieder . . . . . 50 kr.
Ladenpreis . . . . . 80 kr.

Beiträge zur Geschichte von Arnau. Von Dr. **Karl Leeder.** 1. Abtheilung. Gr. 8. 3 Bogen. (Separatabdruck aus den „Mittheilungen" XI. Jahrg. Nr. 1—3, dann 4. und 5. 1872. Ladenpreis . . 30 kr.

Aus der Vergangenheit Joachimsthals von Dr. **Gustav C. Laube.** Gr. 8. 2½ Bogen. (Separatabdruck aus den „Mittheilungen" XI. Jahrgang. Nr. 2. und 3. 1872. Zum Besten der Abgebrannten in Joachimsthal.) Ladenpreis . . . . . 50 kr.

Ueberdieß gibt der Verein eine periodische Zeitschrift (Mittheilungen) heraus, von welcher bis jetzt XI. Jahrgänge (I. Jahrg. zu 4; II. und III. Jahrg. zu je 6; IV. Jahrg. zu 7; V. Jahrg. zu 6; und VI. bis IX. Jahrg. zu je 8; X. u. XI. Jahrg. zu 6 Heften) erschienen sind, welche die Mitglieder unentgeltlich beziehen. — Soweit der Vorrath reicht, können frühere Jahrgänge (für Mitglieder gegen ermäßigte Preise) bezogen werden.

Prag.
Druck der Bohemia, Actien-Gesellschaft für Papier- und Druckindustrie.
Verlag des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

1873.

Mittheilungen des Vereins

für

Geschichte der Deutschen

in

Böhmen.

XII. Jahrgang.

Nr. III. & IV.

Redigirt von **Dr. Ludwig Schlesinger.**

Inhalt:

1. Meine Bildungsgeschichte. (Schluß.) Von Anton Jäger.
2. Iglau, Seelsorger Curatie. Von Wilhelm Schmidt.
3. Zur Geschichte von Unterhaid und die Unterhaider Marktordnung. Von Dr. M. Pangerl.
4. Emanuel Bayer. Nekrolog. Von Adolf Berger.
5. Materialien zu einer Geschichte von Plaß und seiner Umgebung. Von Prof. Bernhard Scheinpflug.
6. Miscellen: Wie die von Krummau keine deutschen Briefe mehr schreiben wollen. Von Dr. M. Pangerl. — Bernstein in heidnischen Gräbern Böhmens. Von J. E. Fedisch.
7. Geschäftliche Mittheilungen.

Nebst der

literarischen Beilage.

Redigirt von **Karl Renner.**

Prag, 1874.

Im Selbstverlage des Vereins.

Leipzig.

In Commission bei F. A. Brockhaus.

An unsere P. T. Herren Mitglieder.

Von den „Mittheilungen" sind die Hefte des Jahrg. I, Nro. 2 und 3; VII, Nro. 1—3; und VIII, Nro. 1—8 vergriffen. Da die Geschäftsleitung gerade hiefür in letzter Zeit größere Aufträge erhalten, so werden jene P. T. Herren Mitglieder, welche geneigt wären, diese oder auch nur einzelne Hefte dem Vereine entweder schenkungsweise oder gegen Entschädigung zu überlassen, um deren Einsendung dringend und freundlichst gebeten.

Beiträge für die Vereins-Zeitschrift

werden unter der Adresse: „An den Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen in Prag" erbeten. Dieselben können sich nicht blos auf die Geschichte (im engeren Sinne), sondern auf das ganze Culturleben der Deutschen in Böhmen beziehen, was schon daraus ersichtlich ist, daß der Verein sich in folgende 5 Sektionen theilt: 1. Sekt. für allgemeine **Landesgeschichte** (zugleich auch für **Ortsgeschichte**), 2. Sekt. für **Rechtsgeschichte**, 3. Sekt. für **Sprache, Literatur** und **Kunst** (in dieser Sektion sind insbesondere auch **Volkslieder, Sagen**, Schilderungen von **Gebräuchen** u. dgl. sehr erwünscht), und 4. Sekt. für **Geographie, Statistik, Handel** und **Gewerbe**, und 5. Sekt. für **Anthropologie**.

Selbstständige Artikel werden mit 32 fl. Ö. W. pr. Druckbogen, Kritiken (für die „literarische Beilage") mit 30 fl., Bearbeitungen, welche auch ausnahmsweise aufgenommen werden, mit 16 fl. honorirt.

Neue Erscheinungen auf dem Gebiete der Geschichte oder der Literatur und Kunst werden in der **Literarischen Beilage** der Vereinszeitschrift einer Besprechung unterzogen. **Recensionsexemplare** bittet man an die Geschäftsleitung (188—I) gelangen zu lassen.

Der Verein hat bisher folgende selbstständige Werke publicirt, welche durch Ausschußbeschluß vom 9. Dezember 1868 gegen nachstehende **ermäßigte** Preise durch die Geschäftsleitung bezogen werden können.

„Die Geschichte der königl. Leibgedingstadt Trautenau".

Von **Julius Lippert.** 1. u. 2. Abth. Gr. 8. 10 Bogen.

Preis für Mitglieder	früher — fl. 90 kr., jetzt 40 kr.
Ladenpreis	„ 1 fl. 50 kr., „ 80 kr.

Mittheilungen des Vereines
für
Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von
Dr. Ludwig Schlesinger.

Zwölfter Jahrgang. Drittes und viertes Heft.

Meine Bildungsgeschichte

von

Anton Jäger.

(Schluß.)*

Uebergang zum selbstständigen Familienleben.

In der Zeit nach meiner Heimkehr von meiner weit aussehenden, aber kurz abgeschnittenen Wanderschaft war ich im Geschäfte allmälig gleichsam meines Vaters rechte Hand geworden. Nach den mancherlei Schicksalen, Mühsalen und Drangsalen seines beinahe achtzigjährigen Lebenslaufes sehnte sich derselbe nach Ruhe, und machte Anstalt, mir die Mühle zu übergeben, wozu auch die Vorsorge beitrug, mich vor dem damals allgemein gefürchteten Militärstande zu sichern. Die Hoffnung, seine Sache unter meinen Händen wieder frisch gedeihen zu sehen, war die freundliche Abendröthe seines Lebens.

Die Umstände drängten zu meiner Verheiratung, denn um mein väterliches Erbe mit Aussicht auf ein gutes Fortkommen antreten zu können, brauchte ich nothwendig eine Gehilfin. Die Klugheit verlangte hiebei besondere Berücksichtigung der pekuniären Interessen; aber aus dem Vorhergehenden wird zu ersehen sein, daß große Weltklugheit nicht meine Sache war, daß mir vielmehr das Ideale weit über alles Materielle hinausging. Einer, der die reine Flamme des Eros im Busen tragend, mit Petrarka und Tasso schwärmt, und eine Spekulationsheirat, die kommen schwerlich zusammen.

Sollte ich meinen Hergang auf Freiersfüßen offenherzig erzählen, so würde manches Ergötzliche zu Tage kommen. Aus mehr als einem Grunde will ich jedoch hier nur wenig darüber sagen, wie überhaupt in dieser Geschichte meines Bildungsganges einige andere Lebensereignisse nur nebenbei berührt werden sollen. Wer gerade wissen will, wie ich mich als Freiersmann benommen habe, der lese in Zschokke's Novellen Herrn Quints Verlobung, dort findet er ein Exempel davon.

Kurz und gut, nach einigen Irrfahrten heiratete ich im Juli 1840 ein Bauernmädchen aus Proschwitz, Karolina Möller mit Namen, deren Vater Joseph Möller unter die achtbarsten und angesehensten Männer des Dorfes gehörte und nebst seiner Wirthschaft einen starken Holzhandel betrieb.

*) S. Mittheilungen XII. Jahrg. 1. u. 2. Heft.

Die Mutter war eine seelengute Frau und eine Tochter jener Scholzin Anna Rosina, von welcher auf Seite 96 der Dorfchronik die Rede ist.

Ich war zu jener Zeit 23 Jahre alt, und wer in diesem Alter sich ewig bindet, der prüfet selten so genau, als wenn mit reiferen Jahren die Bedächtigkeit vorherrschender geworden ist.

Meine Aeltern mit meinen ledigen Geschwistern bezogen nach meiner Verheiratung das Oberstübchen im Hause; ich aber mit meinem jungen Weibe trat getrost und wohlgemuth die eigene Wirthschaft und das selbstständige Leben an.

Es war ein guter Anfang. Zwar war ich vorerst sehr blöde und unbeholfen im geschäftlichen Verkehr, besonders wollte sich meine Natur dem Schachergeiste nicht anbequemen, wie er aus allen Kräften feilschen, werben und drängen kann; doch aber, da ich in meinem Geschäfte einigen Fleiß anwendete, rechtschaffen auf Ordnung hielt und meine Verbindlichkeiten jederzeit genau erfüllte, so gelang es mir, jenen Theil des Publikums, welcher meine Kundschaft bildete, ziemlich zu befriedigen; solche aber, deren Kunde ich war, bei denen war ich ein gesuchter Mann.

„Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein fester Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell."

Sehr bald brachte indessen die Schule des Lebens ihre herben Prüfungen über mich, welche ganz geeignet waren, mein weiches Naturell abzuhärten für unausbleibliche Kämpfe und Stürme.

Ende August kam ein Hochwasser und machte mir an Wehr und Wasserleitung beträchtlichen Schaden. Solche Wasserschäden haben sich in den folgenden Jahren mehrmals wiederholt, und indem sie mir die Arbeit des Sisyphus auferlegten, mein anfängliches Fortkommen sehr erschwert.

Kurz darauf kehrte die Krankheit in unser Haus ein; drei meiner Schwestern lagen am Typhus darnieder; endlich ergriff die Seuche auch mein Weib, und sie ward das Opfer derselben. Am 25. Januar 1841 verschied sie nach einem Krankenlager von eilf Tagen; unsere Verbindung hatte kaum ein halbes Jahr gedauert.

Nicht genug, auch mein Vater legte sich im Herbste 1840 noch aufs Krankenbett und segnete das Zeitliche am 12. Mai 1841.

Die Nothwendigkeit drängte auf den Ersatz meiner verlornen Gattin, und die Wahl wurde mir nicht schwer. Ich fand sie in der jüngeren Schwester meiner ersten Frau, Agnes, welche mir nach einjähriger Witwerschaft als treue, ausharrende Lebensgefährtin zur Seite trat; zuvor mußte ich mich mit der Geistlichkeit abfinden wegen den dazwischen liegenden Ehehindernisse.

Wir genossen von da an mitsammen einige Jährlein idyllischem Stilllebens, bei welchen ich etwas verweilen muß (auf die Gefahr einiger Wiederholungen), da ich diese Zeit zu der ruhigsten, zufriedensten und glücklichsten meines Lebens rechnen kann.

Ich hatte für mein damals kleines Geschäft bloß einen Gehilfen und stand selber zugleich als Meister und Arbeiter dabei. Außerdem beschäftigte ich mich auf dem Felde und im Walde, wo ich verschiedene nützliche Arbeiten ausführte. So pflanzte ich Fruchtbäume, harte Hölzer und Waldbäume, säuberte mein Feld mit Spitze und Hammer eigenhändig zugreifend von Steinen und machte ein Stück Waldgrund urbar. Ein wohlgepflegter Gemüse- und Ziergarten, den ich in Gablonz sah, bewog mich zur Anlage eines eigenen dergleichen Gartens am Mühlgraben, an welchem ich großes Wohlgefallen hatte.

Bei alledem blieb mir damals noch genugsame Muße übrig, meiner Lieblingsneigung für Wissenschaft und Lektüre nach Herzenslust nachzuhängen.

Da wurde, mit guten Büchern versehen, mancher vergnügliche Spaziergang in Feld und Wald unternommen, unter Gefühlen, wie sie in Schiller's Gedichte so herrlich ausgedrückt sind:

„Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem röthlich strahlenden Gipfel,
Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint!
Dich auch grüß' ich, belebte Flur, euch säuselnde Linden,
Und den frohlichen Chor, der auf den Aesten sich wiegt.
Ruhige Bläue, dich auch, die unermeßlich sich ausgießt
Um das braune Gebirg, über den grunenden Wald.
Auch um mich, der endlich entfloh'n des Zimmers Gefängniß
Und dem engen Gespräch, freudig sich rettend zu dir.
Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich erquickend,
Und den durstigen Blick labt das energische Licht.
Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechselnden Farben,
Aber der reizende Streit löset in Anmuth sich auf.
Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich;
Durch ihr freundliches Grün schlängt sich der liebliche Pfad.
Um mich summt die geschäftige Biene, mit zweifelndem Flügel
Wiegt der Schmetterling sich über dem röthlichen Klee.
Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Weste,
Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft" u. s. w.

An schönen Sommersonntagen, wenn andere Leute zur Kirche gingen, wandelte ich gewöhnlich über den Mühlberg hinauf dem Walde zu. Ich ehre den frommen Sinn, der in der Kirche bei Gottesdienst und Predigt sich erbauen kann, selber kann ich es aber viel besser in der freien Natur, und meine Bücher, z. B. Zschokke's Stunden der Andacht, gaben mir auch viel trefflichere Lehren, als auf der Kanzel zu vernehmen waren, selbst wenn der Prediger vom guten Willen beseelt war, was, beiläufig gesagt, nicht immer der Fall ist, indem manchesmal Haß statt Liebe geprediget wird.

Eine Kirche ist die Erde,
Unentweiht in ihrem Bau,
Die Beleuchtung und die Kuppel
Sonne und des Himmels Blau.

Und es schmückt die mächt'gen Räume
Mit Altären die Natur; —
Säulen sind des Waldes Bäume,
Weihrauch haucht die Blumenflur.

Eine einzige Gemeinde
Kniet vor e i n e s Gottes Thron.
Menschen sind's, vereint als Freunde
Nur durch e i n e Religion.

Denn ihr Glauben ist Verkündung
Von des Schöpfers Majestät;
Ihre Andacht — die Empfindung,
Und die Freude — ihr Gebet.

Und zu dieser Kirche halte
Dich mit inn'gem Herzensdrang,
Daß sich jeder Schritt gestalte
Zum geweihten Kirchengang.

Gottesdienst ist dann dein Leben,
Ueberall dann himmelwärts
Kannst du dich zu Gott erheben,
Denn sein Thron ist ja dein Herz.

Unter der großen Buche in meinem Walde war für mich ein angenehmer Ruhepunkt; dort wurde ein Buch aufgeschlagen und ein Stück Wissenschaft vorgenommen; auf einer anderen Station, oder im Weiterwandeln Poesie. — Von meinem Besitzthum aus nahm ich dann die Richtung entweder gradaus auf den Kohlstatter Spitzberg hinauf, wo vom Kaisersteine ein schönes Stück Umgegend zu überschauen ist, oder rechts in das Maffersdorfer oder endlich links in das sogenannte Swiganer Waldrevier. Diese Waldstrecken pflegte ich meine Parks zu nennen, und bin die mannigfaltigen Berge und Thäler, Hügel und Gründe, Schluchten und Lichtungen derselben nach den verschiedensten Richtungen unzähligemal durchstreift.

Wenn ich eine schöne, heimliche Partie auffand, die ich vorher noch nicht betreten hatte, so empfand ich darüber die Freude eines Länder-Entdeckers.

Wenn mich die Leute während der Kirchzeit so herumwandeln sahen, so pflegten sie wohl zu einander zu sagen: Der ist ein Freimaurer, er hält seine Kirche im Walde; ich glaube aber nicht, daß sie dabei etwas Uebles von mir dachten.

Meine Frau hatte unterdessen, nachdem sie aus der Frühmesse heimgekehrt, die Küche, die Wirthschaft und die Kinder besorgt, und nach dem Essen gingen wir gewöhnlich mitsammen in ihr Aelternhaus, und von dort über Felß auf den Proschwitzer Kamm, welcher nicht weniger interessante Waldpartien und Aussichten wenn auch anderer Art darbietet, als die dießseitigen Waldreviere.

Montags war dann mein regelmäßiger Gang nach der Stadt, wo selbst ich — aber allemal erst nach abgethanen Geschäften — aus der Buchhandlung mir mein Seelengaudium mitnahm.

Also war mein Leben in den ersten Jahren meines selbstständigen Wirkens beschaffen.

Literarische Bekanntschaften.

Zur Entbehrung vieler geistiger Bildungsmittel kam bei mir noch der Mangel jeder Bekanntschaft, jedes Umganges mit wissenschaftlich gebildeten Männern. Solche waren mit der Laterne zu suchen in einer Gegend und Stadt, wo das Gewerbswesen und die Industrie das größte Interesse für sich hatte, wo außer der städtischen Hauptschule keine Bildungsanstalt, keine Buchhandlung, keine Presse und also auch keine Schriftsteller waren.

Vor dem Stande der Schriftsteller hatte ich ganz besonderen Respekt, und einen solchen von Angesicht zu sehen wäre mir zu einer Zeit wichtiger gewesen, als die Erscheinung eines großen Potentaten oder Feldherrn.

Einmal war ich nahe daran, einen berühmten Gelehrten persönlich kennen zu lernen, nämlich den Professor Ritter aus Berlin, als derselbe in geognostischer Beziehung das Isergebirge bereiste und auf dieser Tour auch unser Thal passirte. Er war jedoch von mir unbemerkt durchgegangen, was ich so lebhaft bedauerte, als hätte ich die Erscheinung eines Heilandes versäumt.

Ich erfuhr die Durchreise Ritter's den Tag darauf zuerst durch meinen Schwager, den Steinmetz Ignaz Wagner, welcher mir verwundert mittheilte, gestern sei ein fremder Mann an der Berglehne heraufgegangen, habe sich die Gegend nach allen Seiten genau betrachtet und seine Aufmerksamkeit besonders dem Fels-Gestein zugewendet, auch habe er von verschiedenen Steinen zeitweilig mit einem Hammer kleine Stückchen losgeschlagen und solche zu sich in seine Reisetasche gesteckt. Ob das nicht ein Nachzügler jener Welschen gewesen sein könne, welche vor Zeiten in unseren Bergen mit Kennerblick die von den un-

wissenden Einwohnern nicht beachteten Edelsteine aufsuchten und fortrugen, wobei mancher geäußert haben soll: „Hierlands komme es vor, daß ein Hirt einen Stein nach seiner Kuh werfe, welcher mehr werth sei als die Kuh?"

Wagner, welcher etwas neugieriger und vorwitziger Natur war und in dem Fremden mit dem Steinhammer anfänglich einen Kollegen seines Gewerbes vermuthen mochte, gesellte sich zu ihm und versuchte, ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen, erhielt jedoch nur kurze einsylbige Antworten. Als der Fremde nachher in der Schenke Nr. 43 einkehrte, folgte ihm Wagner auf dem Fuße nach und versuchte, ihn dort beim Glase Bier über den Zweck seines Hierseins auszuforschen; er konnte jedoch nichts aus ihm herausbringen, und durch diese Zurückhaltung gewann der Fremde in den Augen Wagners vollends ein geheimnißvolles und räthselhaftes Ansehen.

Kurz darauf kam ich mit meinem Freunde, dem Maurermeister Plischke aus Gablonz, zusammen, und dieser erzählte mir, Professor Ritter aus Berlin sei auf seiner Durchreise im Gasthause zum goldenen Löwen in Gablonz übernachtet und habe dort mit den anwesenden Gästen sehr interessante Gespräche geführt, unter Anderem seiner wissenschaftlichen Reisen und seiner Beziehungen zu Humboldt Erwähnung gethan.

Was konnte gewisser sein, als daß die räthselhafte Erscheinung, worüber sich Wagner so sehr den Kopf zerbrach, und Professor Ritter, welcher noch denselben Tag in Gablonz übernachtete, eine und dieselbe Person seien?

Ueber das Maffersdorfer Thal hatte sich Ritter in seiner Herberge zu Gablonz ausgesprochen: er finde hier in Formation und Bodengestaltung und überhaupt in geologischer Beziehung große Aehnlichkeit mit der Gegend von Liebwerda, und müsse sich wundern, wenn hier nicht auch, wie in Liebwerda, Säuerling vorkommen sollte.

Diese Aeußerung eines so bedeutenden Mannes blieb mir im Gedächtnisse, und bei jeder Erinnerung an dieselbe war es mir, als sollte sie nicht umsonst ausgesprochen sein.

Und wie auffallend wurde die Vermuthung dieses Naturkundigen mehrere Jahre nachher bestätigt! Als im Frühjahre 1862 der Bleicher Karl Skollaude Nr. 73 in Maffersdorf neben seinem Hause einen Pumpbrunnen grub, erwies sich das dort quellende Wasser (1865) bei chemischer Untersuchung in der That als Säuerling, nachdem es vorher längere Zeit von den Hausgenossen für übelschmeckend und daher zum Genusse für unbrauchbar gehalten worden.

Eine Zeit lang wurden von dem Besitzer Skollaude und auch von anderen Ortsbewohnern glänzende Hoffnungen auf eine große Zukunft dieses neuentdeckten Sauerbrunnens geknüpft, und der Zulauf Neugieriger war anfangs in der That so groß, daß der Brunnen zeitweilig erschöpft wurde; indem aber der Gehalt dieses Wassers an mineralischen Bestandtheilen und an Kohlensäure denn doch nicht sehr bedeutend ist, mußten die überspannten Erwartungen in der Folge herabgestimmt werden.

Nach dieser Abschweifung bemerke ich, daß es mir erst in späteren Jahren, nachdem die allgemeinen und die Verhältnisse der hiesigen Gegend sich bedeutend verändert hatten, gelang, die schätzbare Bekanntschaft einiger Männer der Wissenschaft zu machen. Vorher beschränkten sich meine Verbindungen in literarischer Beziehung auf einige wenige Personen, welche von gleicher Neigung zu den Wissenschaften, von gleicher Liebe zur Lektüre eingenommen; aber von den Umständen eben so wenig oder noch weniger begünstiget, also (geradezu gesagt) eben solche geistige Hungerleider waren, wie ich selber.

Da lebte in Eichicht ein einäugiger Fabriks-Arbeiter Namens Joseph Appelt, welcher unter günstigeren Verhältnissen gewiß einen trefflichen Gelehr-

ten abgegeben und den Platz auf einem Katheder viel besser ausgefüllt hätte, als den Platz vor der Spinnmaschine. Er hatte ein vorzüglich gutes Gedächtniß, und wußte so genauen Bescheid über die verschiedensten Gegenstände der Wissenschaft, daß man ihn so zu sagen ein lebendiges Lexikon nennen konnte.

Alle seine Kenntnisse hatte Appelt allein aus Büchern herausgelesen, u. z. nur in den kurzen Rasten, welche ihm seine langen Fabrikstagewerke dazu übrig ließen. Von seinem mühsamen und spärlichen Erwerbe hatte er nach und nach eine ansehnliche Büchersammlung zusammengebracht, welche fast durchgehends aus gelehrten wissenschaftlichen Werken bestand. Diese Bücher hatte er in einem Kämmerlein auf dem Dachboden seines väterlichen Hauses aufgespeichert; da er aber wie gesagt jeden Wochentag frühzeitig in die Fabrik zu seiner Arbeit gehen mußte, von welcher er spät Abends ermüdet zurückkehrte, so konnte er die ganze Woche über wenig in seine lieben Bücher hineinsehen; dafür aber waren ihnen die Sonntage ausschließlich gewidmet. Mehr als vielen anderen Menschen wäre ihm, dem Vielgeplagten, die heilige Sabathruhe Bedürfniß gewesen; aber ein höheres, geistiges Bedürfniß ging bei ihm dem körperlichen Ruhebedürfnisse vor. Vom Morgen bis zum Abende verbrachte er einen Sonntag wie den anderen mit angestrengtem Studieren, kaum vermochte ihn der schönste Frühlingstag auf eine Stunde davon abzuziehen und ins Freie zu locken. Da saß der Arme in seinem Bücherkämmerlein und las in allen Reichen der Natur, von der Erden- und Sternenwelt, schrieb umsonst Auszüge, Aufsätze und Abhandlungen und um Spottlohn Gelegenheitsgedichte, welche ihm so leicht aus der Feder flossen, wie dem Improvisator die Worte vom Munde. Bloß wenn er von der Aufführung einer berühmten Messe, eines Oratoriums oder sonst eines klassischen Musikstückes vernahm, dann verließ er seine Klause, und die Mühe war ihm nicht zu groß, meilenweit zu der Kirche oder an den Ort zu gehen, wo die Produktion statt fand; denn er war ein besonderer Liebhaber und Kenner der Musik, obgleich ihm Niemand Unterricht in dieser Kunst ertheilt hatte. Er hatte die Beschreibungen von mehr als hundert Orgeln in der Nähe und Ferne mit großem Fleiße abgefaßt und sauber in ein Heft eingetragen. Auch hat er viel über das noch gänzlich ungeregelte Verhältniß zwischen den Fabrikanten und ihren Arbeitern geschrieben, welches er in seiner ganzen Bitterkeit (für die letzteren) in seinem mehr als 40jährigen Arbeiterstande zu erfahren übergenug Gelegenheit hatte. Klagen über die Härte und den Hochmuth dieser Industriepflanzer gegen ihre weißen Sklaven bildeten den Grundton dieser seiner Abhandlungen.

Glücklicher als ich wußte Appelt wissenschaftliche Verbindungen anzuknüpfen und zu unterhalten; er stand mit verschiedenen Gelehrten im Briefwechsel und besaß auch eine schöne Sammlung Autographen berühmter Männer.

Nachdem ich den interessanten Mann zu Anfang der 50ger Jahre kennen gelernt, unterhielt ich gerne die Verbindung mit ihm bis zu seinem um das Jahr 1860 erfolgten Tode. Er starb unverheirathet, und seine Bücher und Handschriften wurden zerstreut; einiges davon ward von Kennern erworben, anderes fiel unwissenden Leuten in die Hände und ging zu Grunde. Ich selber habe einige Werke aus seinem Nachlasse angekauft.

Bei meinen literarischen Bekanntschaften darf ich meinen Schwager J. M. nicht unerwähnt lassen, welcher mit den Büchern ganz besondere Liebhaberei spielte. Schon als Knabe hatte er sich während seiner Lehrzeit eine ansehnliche Sammlung von Büchern angelegt, die er nachher fortwährend vermehrte und wohl an die Zahl von 1000 Bänden brachte. Doch waren dieses meistens nur abenteuerliche Romane, von denen viele aus Leihbibliotheken stammten; auch von M. wurden sie gegen eine geringe Gebühr an unser dünngesäetes dörfliches Lesepublikum ausgeliehen.

Hätte mich auch kein anderer Umstand zu diesem Menschen hingezogen, so wäre sein Bücherkram allein Magnet genug gewesen. Wir kamen sehr oft vor unseren Büchern zusammen, denn da gab es zwischen uns Beiden immer vielerlei mitzutheilen, zu sehen, zu zeigen, zu berathen, auch zu tauschen. Ich lehrte ihn bessere Werke kennen, als die große Masse der seinigen war; er ging auch sehr bereitwillig auf meine Unterweisungen ein und lernte bald, sich ein richtigeres Urtheil über den Werth oder Unwerth literarischer Produkte zu bilden.

Die sonstigen Lebensverhältnisse M's. sind in ihrer Art nicht ohne Merkwürdigkeit; doch ist hier nicht der Ort, ausführlich darauf einzugehen. Nur nebenbei will ich sagen, daß er rein sanguinischen Temperamentes und mit außerordentlichem Leichtsinn behaftet war. Sein Wille war gut, aber das Fleisch war schwach. Trotz der augenblicklich guten Wirkung, welche lehrreiche Schriften auf ihn ausübten, waren dieselben nicht im Stande, ihn von Verirrungen abzuhalten, die endlich seinen geschäftlichen Ruin herbeiführten. Er ließ seine lieben Freunde und Verwandten seine guten Vorsorger sein so lange, bis diese, ihre Unterstützungen als fruchtlos erkennend, ihre Hand von ihm abzogen. Dieser Zustand, in welchem er allein auf Selbsthilfe angewiesen war, that die Wirkung einer moralischen Radikalkur. Als er nahe daran war, gänzlich zu versinken, wie sein leiblicher und geistiger Vetter, mein Schulkamerad W. A., moralisch versunken war, raffte er sich auf und schlug langsam und vorsichtig die Laufbahn eines ordentlichen Menschen ein, welche durch einen regelmäßigen Erwerb zu einer gesicherten Existenz führte. Wie viel bei dieser Besserung auf Rechnung nützlicher Lektüre zu schreiben ist, kann ich nicht bestimmen, ganz ohne Einwirkung mochte dieselbe nicht geblieben sein; Beispiele, wie sie das Leben und die Schriften Franklin's bieten, können auch nur von einem ganz verstockten Menschen ganz unbeachtet bleiben.

Viele seiner Bücher hatte M. aus der hinterlassenen Bibliothek eines wegen Freisinnigkeit, oder, wie Manche sagten, wegen Vergehen gegen die kirchlichen Satzungen abgesetzten sehr gelehrten Geistlichen, P. Rieger's, welcher ehedem Domherr in Prag gewesen und seine letzten Lebensjahre bei seinen Verwandten in Luxdorf zugebracht hatte. Von dem ganzen Nachlasse dieses verbannten Geistlichen waren seine Bücher, welche im Hause seiner Schwester in Luxdorf mehrere große Truhen anfüllten, am spätesten zu verwerthen. Als M. von deren Vorhandensein Kunde erhielt, erhandelte er die schweren und festen Schweinslederbände nach dem Gewichte um sehr wohlfeilen Preis und ließ dieselben, eine Last um die andere, durch Packträger über den Proschwitzer Kamm herüber schleppen in seine Behausung. Hier wurde, trotzdem sie sich in den Händen einer Art von Bibliomanen befanden, barbarisches Gericht darüber gehalten. Die Griechen und Römer, welche ihrer Zeit alle anderen Völker des Erdbodens als Barbaren ansahen, wie auch das auserwählte Volk Gottes, die Hebräer, fanden am wenigsten Gnade; weil Nienand da war, der in diesen Büchern lesen konnte, wurden sie herausgelesen und beiseite gelegt. Dazu kamen die Kirchenväter, St. Augustinus, Johannes Chrysostomus und andere berühmte Kirchenlichter; sie alle sollten ausgelöscht werden; endlich noch alle jene Schriftsteller und Philosophen in deutscher Sprache, welche für den beschränkten Dorfverstand zu hoch und tiefgelahrt erschienen. Ihnen allen wurde das Schicksal bereitet, daß sie auseinandergerissen, die Blätter aufgelöst, zertheilt, zu Düten gedreht, und beim Verkaufe von Krämerwaaren verwendet wurden. Nur den kleinsten, mehr unterhaltenden als gelehrten Theil dieser Bücher stellte M. in seinen Bücherschrank zu seinen übrigen Werken.

Unter den Büchern des P. Rieger befanden sich die „Gespräche aus dem Reiche der Todten", auch mehrere Uebersetzungen alter Klassiker, welche

wegen ihres hohen Alters der Aufbewahrung werth waren, und die ich deßwegen an mich brachte, namentlich deutsche Uebersetzungen von Herodot, Livius, Flavius Josephus, sämmtlich über 300 Jahre alte Denkmäler damaliger Buchdruckerkunst mit Holzschnitten und Initialen.

Nun komme ich auf meinen liebsten und ärmsten Bücherfreund J. G., über welchen ich etwas mehr sagen kann und will, als über die Anderen. — Sein Vater war nichts mehr, als ein professionsmäßiger Bettler, von dessen drei Söhnen J. G. der jüngste war. Auch ihn lehrte die Noth und der Hunger frühzeitig andere Leute um Gaben bitten, lange bevor er noch im Stande war, irgend eine Arbeit zu verrichten. Hatte er von väterlicher Seite kein anderes Erbtheil als den Bettelsack, so erfreute er sich eines desto schätzbareren Muttertheils, welches ein stets heiterer Sinn war. Seine Mutter, wenn sie auch oft hungrig war, sah man doch nie traurig; die Mahnungen des Magens suchte sie gewöhnlich durch Trällern und Singen zu beschwichtigen, denn sie war der Meinung, das Singen helfe für den Hunger. Ihr half es auch in der That öfters gegen diesen peinigenden Gast, denn wenn sie leichtfüssig in ein Nachbarhaus gelaufen kam, bei verschiedenen häuslichen Verrichtungen emsig zugriff, überall Beihilfe leistete und dabei ihre heiteren Melodien hören ließ, durfte sie niemals ungesättiget von dannen gehen.

Dem jungen G. war nebst der obgedachten Erbschaft noch ein anderes Muttertheil von der All-Mutter Natur zugefallen, und dieses war ein ausgezeichnetes Gedächtniß. Im Sommer durfte er zuweilen einige Tage in die Schule gehen, wo er mit leichter Mühe lesen, schreiben und etwas rechnen lernte. Das Lesen war ihm der Schlüssel zu vielfältigem Wissen, wozu er starken Trieb in sich fühlte, und welches anderen Leuten seines Standes gewöhnlich fremd bleibt. Was er einmal gelesen, das behielt er außerordentlich leicht und vollständig bei sich; er war im Stande, den Inhalt eines gelesenen Buches Seite um Seite aus dem Gedächtnisse herzusagen, ohne einen Umstand zu übergehen, ganze Abende hindurch konnte er eine Gesellschaft durch Erzählungen unterhalten, die er sehr schön vorzutragen wußte; unerschöpflich war sein Vorrath an passenden Erzählungen wie sein Stoff zu sonstigen Unterhaltungen. Das Talent angenehm zu unterhalten, verbunden mit seiner stets heiteren Laune machte ihn zu einem sehr gesuchten, überall willkommenen Mitgliede der Dorfgesellschaften.

Als der Knabe G. die Schuljahre hinter sich hatte, wurde er, wie hier zu Lande die meisten Kinder des Volkes, in eine Fabrik gegeben, wo er anfangs zu leichteren Verrichtungen verwendet wurde, bis er nach einigen Jahren als Spinner eintreten konnte. Wo er eines Buches habhaft werden konnte, da ergriff er es begierig und las es in seinen Freistunden durch, und für alles Geld, welches er von seinem nichts weniger als reichlichen Spinnerlohne über die nothwendigsten Lebensbedürfnisse zu erübrigen vermochte, schaffte er sich selber Bücher an, vorzüglich beschreibende und Geschichtswerke, in welchen er an den Tagen, wo die Arbeit feierte, emsig studirte. Aber auch an Arbeitstagen schaute er öfter hinein, als den Spinnmeistern und Fabrikherren lieb war, unterhielt auch wohl die anderen Arbeiter mit dem Inhalte derselben, denn er konnte es unmöglich übers Herz bringen, so schöne Sachen, wie er in seinen Büchern fand, für sich allein zu behalten. Ueberhaupt war G. kein Freund von anhaltender mechanischer Arbeit; das machte: er war zum Gelehrten und nicht zum Handarbeiter geboren. Konnte er dafür, daß ihn sein Schicksal an die unrechte Stelle gesetzt? — Darnach fragte aber sein Arbeitsherr gar nichts; ihm war mit der Gelehrsamkeit seines Arbeiters wenig gedient, denn er war gewohnt, seine Arbeiter nicht viel anders, als seine Maschinen anzusehen.

Aus diesen Ursachen war das Verhältniß nicht immer beiderseitig zufrieden-

stellend, und so kam es, daß unser G. eines schönen Frühlingstages arbeitslos wurde; halb ward er entlassen, halb ging er freiwillig, die Zeit des Frühlings war ihm gerade recht zur Ausführung längst gehegter Pläne; er wußte, daß die Welt nicht mit Brettern verschlagen ist, und war durchaus nicht willens, sein ganzes Leben in der Fabrik zu verlieren.

Er schüttelte also den Staub von seinen Füßen und trat eine große Rundreise durch den österreichischen Kaiserstaat an. Vom Riesengebirge bis über die tyroler Alpen und bis in die Ebenen des Banates blieb kein merkwürdiger Ort von ihm unbesucht, und indem er also alle Länder der Monarchie kreuz und quer nach den verschiedensten Richtungen durchzog, übte er nach Art der Handwerksburschen die edle, vom Vater erlernte Kunst des Fechtens allenthalben mit gutem Erfolge aus. Nur die beengte Wanderbewilligung hielt ihn innerhalb der Reichsgrenzen zurück.

Auf dieser Reise bereicherte sich G. mit geographischen, ethnographischen und historischen Kenntnissen; besonders im engeren Vaterlande Böhmen gibt es kein Schloß, keine alte Burg oder Ruine, über deren Beschaffenheit und Geschichte er nicht genaue Auskunft zu geben vermochte.

Nachdem er endlich seiner Reiselust wenigstens für eine Zeit lang Genüge gethan hatte und in seine Heimat zurückgekehrt war, wurde er in den Kreisen seiner Bekanntschaft noch lieber gesehen als vordem; denn er konnte nun seinen Erzählungen des Gelesenen und Gehörten auch die Schilderungen eigener Erlebnisse und Anschauungen beifügen. Bei jeder Streitfrage über irgend einen Gegenstand des Wissens wurde G. zu Rathe gezogen, denn er galt in Sachen, welche über den heimischen Horizont hinausgingen, als Autorität.

Nothgedrungen mußte er jetzt eine alte Bekannte wieder aufsuchen, die er durchaus gerne vermißt und nach welcher er sich nicht im geringsten zurückgesehnt, nämlich die Spinnmaschine. Dabei knüpfte er aber eine neue, desto angenehmere Bekanntschaft an mit einem Mädchen, welches er ohne vieles Bedenken über die Zukunft zum Weibe nahm. Die beiden jungen Leute hatten freilich Gelegenheit, fort und fort das Thema zu variiren: „Wenn wir auch nichts haben, sind wir doch beisammen"; aber sie gedachten im Sinne des biblischen Trostspruches: „Derjenige, der die Vögel unter dem Himmel speiset, obgleich sie nicht säen und ernten und in den Scheuern sammeln, und der die Blumen auf dem Felde so schön kleidet, die doch nicht spinnen und weben, der wird auch uns nicht verderben lassen, die wir mitsammen fleißig spinnen und weben." Die junge Frau G.'s war nämlich eine Weberin. In der Folge konnten sie nach Rückert einander vorsingen:

„Du hattest kein Glück, und ich hatte keins;
Wir nahmen einander, nun haben wir eins.
Wo haben wir es denn hergenommen?
Es ist vom Himmel auf uns gekommen."

Bei der Hochzeit dieses armen Ehepaares ging es freilich nicht hoch her, sondern es ging dabei recht stille zu. Ich kann mir nicht versagen, bei dieser Erinnerung ein wenig zu verweilen. Die Brautleute hatten keine vornehmen Verwandte und keine hohen Gönner, welche ihren Ehrentag verherrlichen konnten; doch aber, wenn auch keine reiche, so hatte G. einige gute, treugesinnte Freunde, die sich unter einander verabredeten, eine lustige Nachhochzeit zu improvisiren.

Sämmtliche Kameradschaft machte sich am Abend des Hochzeittages, als schon Alles vorüber sein sollte, auf und erschien unerwartet in dem einsamen Stübchen der Neuvermälten. Dabei war der Tischler J. W., in dessen Hause im Jahre 1848 die Neuwalder Lichtfreunde ihre Versammlungen hiel-

ten; der Weber A. W., der in der Reaktionsperiode (1851) europamüde ward und nach Texas auswanderte, in der neuen Welt die abenteuerlichsten Schicksale erfuhr, einmal bis Kalifornien vordrang und dort unter die Goldgräber ging, bald reich und bald wieder arm wurde, nach einander vielerlei Geschäfte trieb und (während des Krieges gegen die Sklavenstaaten) statt des Weberschiffes im Golf von Mexiko Seeschiffe kreuzen ließ; der Maurer W. P., welcher ebenfalls auswanderte, um in St. Louis seinen vorangegangenen Bruder F. P. (meinen ehemaligen Schulkameraden) aufzusuchen; der Spinner H., der es bis zum Spinnmeister brachte, darüber jedoch übermüthig ward, sein Glück mit Füßen von sich stieß und, indem er sich neben der Lesesucht auch der Trunksucht ergab, endlich verlumpte; der Hochzeitbitter A. H., die Hauptperson dieser lustigen Bande, ein Erzspaßmacher von Momus Gnaden, der nur auf der Welt zu sein schien, um Heiterkeit um sich her zu verbreiten. O dieser Hochzeitbitter, der gleich einem vollkommenen Schauspieler sein Angesicht hundertfach verändern und verstellen, besonders außerordentlich in die Länge ziehen konnte, wer den hätte abzeichnen können in seiner langen Figur, wie er mit der ernstesten Miene die lustigsten Sachen vorbringt, der würde ein treffliches Charakterbild geliefert haben.

Hinter diesen ungeladenen Hochzeitgästen hockte ein Träger mit einem Korbe auf dem Rücken, welcher mit lauter „hochzeitlichen Ehrengeschenken" für die Braut angefüllt war — Haus- und Wirthschaftsgeräthschaften, die aus Holz, Pappe u. dgl. nachgeahmt waren.

Dieser Träger aber spielte den Tölpel, und wie er seine Siebensachen auskramte, ließ er einen Gegenstand um den anderen zu Boden fallen, oder zerbrach ihn durch absichtliches Versehen, so daß der Hochzeitbitter der getäuschten Braut nichts als eitel Scherben und Bruchstücke präsentiren konnte, worüber er sich in Scheltworten und Drohungen gegen den Träger ergoß.

Als dieser nun vollends das Kapitalstück aller Präsente, einen großen Spiegel aus Silberpapier, mit Kiefernrinde eingerahmt — zu Boden fallen ließ, so daß derselbe — zwar nicht in Scherben, aber doch in Stücke zerbrach — da konnte Meister Plampatsch seinen Zorn nicht mehr meistern, er ergriff sein spanisches Rohr, zerarbeitete damit unbarmherzig den ausgestopften Buckel des unglücklichen Trägers und spedirte ihn endlich unter großem Geheul „eichelganz" zur Thür hinaus.

Nachdem der erboste Hochzeitbitter besänftiget, und die Ruhe wieder hergestellt war, begann ein neuer Akt des Spiels. Eine Afterbraut erschien mit einem ausgestopften Balge als Wickelkind und begann den Bräutigam aufs Aergste zu quälen, indem sie bald jammernd die Hände rang über dessen angebliche Untreue, bald wieder in verzweifelter Wuth fürchterliche Drohungen ausstieß, bis sie endlich mit einem großen Versprechen abgefunden und zum Weichen gebracht wurde.

Kaum war dieses Ungewitter an dem geplagten Bräutigam vorübergezogen, als er schon wieder von einem neuen Unglücke betroffen wurde. Ueber dem Streite mit der falschen Braut hatte man ihm die ächte gestohlen, und es kostete ihn viel gute Worte und schweres Lösegeld — zahlbar, wenn die Letzten von Prag kommen — sie ausgeliefert zu erhalten.

Als hierauf das „Kappen" der Braut vollzogen war, wobei der Hochzeitbitter unter vielen komischen Ceremonien und kauderwälschen Orationen, in welchen bloß einzelne zweideutige, auf den Braut- und Ehestand bezügliche Worte verständlich waren, der Braut feierlich eine altmodische Frauenkappe auf das Haupt setzte, womit dieselbe nun förmlich in den Stand der Frauen aufgenommen war: zog die ganze Gesellschaft hinüber in die „Großstube", das Wohnzimmer

des Hauswirthes, wo ein Spielmann mit einer Handharmonika sofort die Musik zum Hochzeitsballe anstimmte. Dieser wurde nunmehr mit Beihilfe der mittlerweile herbeigekommenen tanzlustigen Frauen und Schwestern der männlichen Hochzeitgäste fröhlich abgehalten und dauerte die ganze Nacht durch.

So konnte doch dieses arme Brautpaar auch etwas von seiner Hochzeit erzählen.

Ein Segen wird solchen armen Verbindungen gewöhnlich in reichem Maße zu Theil, nämlich der Kindersegen. Arme haben die Kinder, Reiche die Rinder, sagt ein Sprichwort; aber was bei vermöglichen Leuten Gegenstand der Beglückwünschung ist, das möchte man den Armen lieber zum Vorwurfe machen. Eine Pathenstelle, beim Kinde des Reichen als Ehre betrachtet, wird bei einem armen Kinde gewöhnlich nur mit Unmuth angenommen; zuweilen geschieht es gar, daß der Gevatterbrief den Eltern uneröffnet zurückgeschickt wird.

Solcher Zurücksetzung wollte sich unser G. nicht aussetzen, auch Niemandem mit einem unerwünschten Ansinnen beschwerlich fallen, dazu hatte er zu viel Selbstgefühl. Darum wollte er seine erste Kindtaufe gerade so still und einfach begehen, wie er seine Hochzeit eingerichtet hatte. Aber auch hier wurde sein bescheidener Plan von seinen Freunden durchkreuzt, indem sie dieselbe unverhoffte Intervention ausführten, wie bei der Hochzeit.

Alle kamen sie an dem Abende nach der Kindestaufe sammt ihren Ehehälften als freiwillige Gevattersleute angezogen; auch brachte ein Jedes von ihnen ein Pathengeschenk mit; war's nicht viel, so war es wenig — ein Pfennig, in viele Briefchen sorgfältig eingepackt und versiegelt — den Eines wie das Andere unter den besten Glückwünschen der Kindesmutter in die Hand drückte.

Verlegen stand unterdessen der arme Schlucker von Kindesvater in einem Winkel, denn er hatte weder etwas zu brechen noch zu beißen, um diese unerwarteten Gäste geziemend bewirthen zu können. Die klugen Frauen jedoch hatten für diesen Fall fürgesorgt; jede von ihnen hatte nämlich eine Spende an Lebensmitteln mitgebracht: die Eine Kaffee, die Andere Zucker, die Dritte Milch, die Vierte Gebäck u. s. w. So war alle Zubehör zu einem gehörigen Kindtaufschmause zusammengesteuert und in aller Stille der Hauswirthin zur Zubereitung übergeben worden. Während der Kindesvater in seinem Schmollwinkel tiefsinnig grübelte über das evangelische Wunder der Speisung von 5000 Menschen mit fünf Gerstenbroten und zwei Fischen und über die Verwandlung des Wassers in Wein bei der Hochzeit zu Kana, glaubte er selber ein blaues Wunder wahrzunehmen, da er die Kaffeemühle rasseln, das Feuer im Ofen knistern hörte und alle Vorbereitungen zu einer ordentlichen „Taufgeibe" anstellen sah.

Ein Hansel aus der Gesellschaft, der bei dieser Gelegenheit in Hans umgetauft wurde, mußte für diesen Aktus die übliche Gebühr erlegen, für welches Geld aus der Schänke Getränke herbeigeholt wurden.

Also wurde die erste Kindtaufe G's. sehr fröhlich gefeiert.

Die beiden jungen Eheleute hatten in gewöhnlichen Zeiten ihr bescheidenes Auskommen und führten miteinander ein zufriedenes und glückliches Leben. Aber die Zeiten der Noth, wo das Brot theurer und die Arbeit wohlfeiler wird, sie blieben nicht aus, und im Hungerjahre 1847 mußte G. nothgedrungen seinen Rottek in Versatz geben, um Geld auf Brot zu erhalten, welches durch alle Arbeit nicht hinreichend zu gewinnen war. Nun sind aber die Leute, welche geneigt sind, auf Bücher etwas zu borgen, hier zu Lande sehr selten; indessen war G. doch so glücklich, einen Freund zu treffen, der das dargebotene Pfand wie das Schärflein der armen Witwe nach dem Werthe schätzte, den es in den Augen des Eigenthümers hatte, und in Betrachtung von dessen edler Liebhaberei, selbst auf die Gefahr der Unmöglichkeit einer Einlösung, die angespro-

chenen acht Gulden bereitwillig auf diesen Schatz des Armen borgte, welche indessen bei der ersten Thunlichkeit redlich erstattet wurden.

Die Spinnmaschine war aber für G. (oder er für die Spinnmaschine) so wenig gemacht, daß er derselben endlich spinnefeind wurde. Allmälig reifte der Entschluß in ihm, noch einmal den Wanderstab zu ergreifen, um womöglich anderwärts einen Platz mit seiner Neigung besser zusagenden Existenzmitteln aufzufinden.

Er nahm Abschied von Weib und Kind und ließ geraume Zeit nichts von sich hören. Unter dem Gefühl vollständiger Freiheit schweifte er abermals weit und breit herum; in der That hatte kein großer Güterbesitzer, kein König dieselbe Willkür in der Wahl seines Wohnortes wie dieser Arme, der nicht hatte, wohin er sein Haupt legen konnte.

In einer größeren, herrlich gelegenen Stadt des Alpenlandes kam ihm der Ausspruch Petri ein: Hier ist gut Hütten bauen, und er wendete seine Schritte heimwärts, um sein Weib und Kind dorthin zu übersiedeln. Er schaffte für diesen Zweck eine eigene Equipage an, nämlich ein Landwäglein, worauf die beiden Eheleute ihr Kind nebst ihren geringen Habseligkeiten aufluden, und eines um das andere sich vorspannte. Also zogen sie fürbaß den 80 Meilen langen Weg zur neuen Heimat; hätten sie statt des Karren ein Eselein gehabt, ihre Reise hätte Aehnlichkeit gehabt mit St. Mariä und Josephs Reise nach Egyptenland, denn auch diese armen Eltern hießen Maria und Joseph.

Am Ziele angekommen, etablirte G. sofort ein Handelsgeschäft. — Ein Handelsgeschäft der mittellose fremde Ankömmling in der großen Stadt; wie war das möglich? — Gerade heraus gesagt, er wurde Lumpensammler; aber selber kein Lump, wie doch Viele sind, die da Schätze sammeln.

Die liebe Armuth, seine stete Genossin in der alten Heimath, seine Begleiterin auf allen Reisen, blieb ihm freilich auch im neuen Wohnorte getreu; aber dabei fand er hier die Zufriedenheit, die mancher Reiche zeitlebens vermißt. Die öfteren kleinen Reisen oder das Herumvagiren, wenn man es so nennen will, welche mit seinem Geschäfte verbunden waren, die waren seiner Natur viel mehr angemessen, als der langweilige, nunmehr glücklich überwundene Standpunkt bei der verhaßten Spinnmaschine. Er war nunmehr selber Herr über seine Thätigkeit, sah und erfuhr viel, fand auch genug Leute, die seinen Erzählungen gerne zuhörten, hatte Gelegenheit, sich von den Zeitverhältnissen zu unterrichten und seine Fortbildung zu befördern, da ihm Zeitungen und andere Bildungsmittel zu Gebote standen, die er in seinem früheren Dorfleben fast gänzlich entbehren mußte. In der That ist er ein eifriger Politiker, und hat in derlei Fragen ein richtigeres Urtheil, als mancher Zeitungsschreiber oder gar mancher Regierungsmann.

G. treibt nebenbei manch anderen Kleinhandel, führt genaue Rechnung über seine Einnahmen und Ausgaben und lebt, wie gesagt, bei seiner Genügsamkeit so zufrieden, wie weiland Diogenes in seiner Tonne.

Von anderen Personen, mit denen mich das Bücherwesen in Berührung brachte, will ich nur einige noch kurz anführen.

Der Lehrer Appelt muß als ein besonders intelligenter und gebildeter Mann bezeichnet werden. Er war es, der mir wie schon gesagt Meyer's Groschenbibliothek und damit so viel klassische Werke zubrachte, und mit ihm habe ich manche Stunde wissenschaftlicher Unterhaltung verbracht.

Der Bäcker Josef Hübner in Dörfel war so belesen und so sehr von wissenschaftlichem Geiste erfüllt, wie Leute seines Standes selten getroffen werden; dabei hat dieser Mann in hohem Grade die Gabe allezeit schlagfertigen Witzes und versteht einen guten Styl zu schreiben.

Der Gürtlermeister F. Rößler in Gablonz, ein Mann nach der Art von Zschokke's Meister Jordan, wurde mir erst in späteren Jahren durch einen Geschäftsfreund bekannt. Wir Beide erkannten uns nach kurzem Umgange als im Geiste verwandt, wurden alsbald die besten Freunde, und unser gegenseitiges Verhältniß gestaltete sich so innig, wie es sonst nur in seltenen Fällen in vertrauensvoller Jugendzeit zu entstehen pflegt. Im Umgange mit Rößler fand mein Bedürfniß seiner wahren, innigen Herzensfreundschaft die meiste Befriedigung. Nebst dem edlen Charakter dieses Mannes zog mich besonders seine mit der meinigen übereinstimmende Neigung zu bildender Lektüre zu ihm hin.

Nicht der Letzte, obgleich hier zuletzt angeführt, unter meinen literarischen Freunden war der Werkmeister Joseph Kratzert in der nachbarlichen Fabrik des Philipp Schmidt, ein vielerfahrener, kenntnißreicher Mann, welcher neben seiner außerordentlich angestrengten Berufsfähigkeit noch Zeit zur geistigen Fortbildung durch gute Schriften zu gewinnen suchte und seine Erholung in guter Lektüre fand. Die Beziehung zu ihm war mir sehr genußreich und wohlthuend. Wie ich, hatte auch Kratzert nur eine sehr mangelhafte Schulbildung genossen.

Das Revolutionsjahr 1848.

Ein neuer Abschnitt meines Lebens begann mit dem merkwürdigen Jahre 1848, welches mit dem Umsturze der politischen auch die gesellschaftlichen Verhältnisse gewaltig umrührte und, indem es manchen Hochgestellten zum Falle brachte, auch manchen Niedrigen aus der Verborgenheit hervorzog und zu verdientem oder unverdientem Ansehen brachte.

Der Zündstoff der Unzufriedenheit, der sich durch langjährige Mißregierungen aufgehäuft, wurde durch das Hungerjahr 1847, welches uns die schrecklichste Noth vor Augen rückte, geladen und zu dem im nächsten Frühjahre das halbe Europa erschütternden Ausbruche vorbereitet.

Auch unser Oesterreich wurde ganz unerwartet in den Strudel der Revolution hineingezogen. Dieser stärkste Hort aller Reaktion, von Kaiser Franz und Metternich vermeintlich für immerwährende Dauer befestiget, brach von dem ersten revolutionären Stoße morsch zusammen. Jene, die in blinder Vermessenheit die Welt zum Stillstande bringen wollten, sie mußten mit Entsetzen fliehen vor dem gewaltigen Schwunge des mühsam für einige Zeit gehemmten Zeitenrades, wollten sie nicht ganz und gar von ihm zermalmt werden.

Ich wurde in große Spannung versetzt durch die Nachricht von der Februar-Revolution und deren Fortpflanzung auf deutschem Boden. Die von der Angst des bösen Gewissens abgedrungenen Zugeständnisse der Fürsten an die Völker las ich in jedem Zeitungsblatte mit großer Genugthuung für mein Verlangen nach Freiheit; aber von unserer landesväterlichen Regierung hatte ich bei alledem keine erwartet; da brachte mir und allen Freiheitsfreunden die Kunde von der gelungenen Märzrevolution in Wien die freudigste Ueberraschung.

„Ist es wahr, was mir begegnet,
Oder Traum, der mich bethört?
Wie er oft den Armen segnet,
Und ihm gold'ne Berge regnet,
Die ein Hahnenruf zerstört."

Nach den großen Erfolgen des ersten Anlaufes dieser Revolution glaubte ich das Heil der Welt angebrochen für immerdar, die Knechtschaft und alle damit

verbundenen Uebel gebrochen, Freiheit und Gerechtigkeit zum entschiedenen Siege gelangt für alle Zeiten.

Mit welcher Wonne im Herzen eilte ich in den schönen Märztagen jenes auch von der Natur begünstigten Frühlings — eines wahren Völkerfrühlings — zur Stadt, um den alldort zur Feier der neuen Aera veranstalteten Festlichkeiten beizuwohnen; jeden Theilnehmer hätte man da als gleichbegeisterten Gesinnungsgenossen brüderlich umarmen mögen!

In der Zeit ward ich — bisher wenig bekannt und wenig beachtet — aus meiner Verborgenheit einigermaßen hervorgezogen. Halb drängte mich das Verlangen nach Mittheilung bei so wichtigen Zeitereignissen hinaus in Gesellschaften, die ich früher nicht aufgesucht, halb zog man mich dahin und nahm mich gleichsam mit offenen Armen auf.

Die politische Bildung unseres Volkes war natürlich gleich Null, und das Verständniß der Zeitereignisse daher sehr unvollkommen. Die Wenigsten wußten, was die Stichworte jener Tage: Konstitution, Preßfreiheit, Nationalgarde u. s. w. für eine Bedeutung haben; für Preßfreiheit hätten Manche am liebsten Eßfreiheit gesetzt, das heißt: überall freie Zehrung; das Wort Freiheit freilich das hatte überall einen guten Klang, und Jeder wußte es zu seinem Besten auszulegen. Das Dasein Metternichs wurde vielen erst mit der Nachricht von seiner Flucht bekannt, man hörte ihn auch im Volke mit komischer Namensverwechslung Schmetterling nennen. Aber recht gut fand man sich darein, ihn zum Sündenbocke zu machen für alles Uebel, welches auf Oesterreich lastete. „Der böse Schmetterling ist ausgeflogen, nun wirds besser werden." — Bald gewahrte man mit Verwunderung, daß ich, der Träumer, in den Tagesfragen den besten Bescheid wußte, und von nun an galt bei politischen Diskussionen mein Votum als entscheidend. Wo in hiesigen Gemeinden eine Berathung, eine Zusammenkunft von Vertrauensmännern, eine Wahlversammlung u. s. w. gehalten wurde, da mußte ich jedesmal dabei sein.

Einige bildungseifrige junge Männer standen zu mir, darunter der Lehrer Appelt, der Bäcker Hübner aus Dörfel, mein Schwager Joseph Möller, der Werkmeister Kratzert, der später nach Texas ausgewanderte August Wagner, der Student Gerhard Hopf. Wir bildeten eine Art politischen Klub, welcher zeitweilig beim Dorfrichter Anton Schäfer in Maffersdorf zusammenkam. Schäfer war eines der eifrigsten Mitglieder dieses Klub's, ausgezeichnet durch Geist, Kenntnisse und Energie.

Als ich eines Abends mit Appelt aus einer solchen Zusammenkunft nach Hause ging, sprach ich zu ihm die geflügelten Worte: „Laß uns einen Verein gründen, welcher seine Versammlungen regelmäßig abhält, um sich durch Gespräche und Vorlesungen aus gemeinschaftlich angeschafften Zeitschriften und nützlichen Büchern zu unterhalten und zu belehren." — Gesagt, gethan; schon bei der nächsten Zusammenkunft wurde der Statuten-Entwurf eingeleitet, und die Organisation des Maffersdorfer politischen Lesevereins verabredet, welcher alle Donnerstage seine Sitzungen hielt und vom Mai 1848 bis zum März 1849 seine Rolle spielte. Appelt wurde zum Obmann, Schäfer zum Vize-Obmann, ich zum Schriftführer erwählt.

So thaten wir uns zu, von dem durch die Revolution freigegebenen Vereinsrecht faktisch Besitz zu ergreifen. Auch anderwärts geschah dieses, und es entstanden in Deutschböhmen zur Wahrung konstitutioneller Rechte und zur Abwehr tschechischer Uebergriffe an vielen Orten konstitutionelle Vereine, die sich untereinander in Verbindung setzten und Kongresse zu Teplitz und Eger abhielten, auf welch ersterem der Reichenberger konstitutionelle Verein zum Centralverein aller deutschböhmischen Vereine erklärt wurde. Von diesem Cen-

tralverein erhielt unser Maffersdorfer Verein die Einladung, mit ihm in Verbindung zu treten, welcher auch durch Korrespondenz und abgeordnete Vertrauensmänner zu den Sitzungen des Centralvereines entsprochen wurde.

Unser Verein umfaßte also die freisinnigen und bildungseifrigen Männer des Thales; es war ein Klub eifrigster Demokraten, von denen jeder gern das Seinige zur Weltverbesserung beigetragen hätte, und gut wäre es, wenn die Bewegungspartei stets nur aus so aufrichtigen und gutartigen Elementen bestanden hätte. Was man auch in reiferen Jahren an dem damaligen Treiben und Träumen zu belächeln findet, so wird man dennoch um Vieles nicht die Erinnerung an jene Zeit schwärmerischer Begeisterung für Freiheit und Menschenwohl vermissen wollen.

Indessen gab es auch in unseren Ortschaften einige Anbeter des alten Systems, welche sich bemühten, eine Gegenpartei zu bilden, indem sie das Streben des Vereins zu verdächtigen suchten. Andere, in alten Anschauungen verknöchert, sahen scheel und mißmuthig auf das bewegte Treiben der Fortschrittler, ohne etwas dagegen zu thun, als daß sie ihrem Unmuth in Worten Luft machten; so der alte Schullehrer Gottfried Pischelt, der es nicht verschmerzen konnte, daß sein „Schulgehilf" Appelt zum Obmann erhoben wurde und besonders über den aufkeimenden Schnurrbart desselben sehr entrüstet war. Die bedächtigeren Vereinsmitglieder mußten ihr ganzes Ansehen aufbieten, um die Aufführung von den damals sehr beliebten Konzerten der Katzenmusiken zu verhindern, die von einigen Hitzköpfen gegen die Fortschrittsfeinde in Vorschlag gebracht wurden.

Unter den Volksrechten, welche in den Märztagen des Jahres 1848 im Sturme erobert wurden, war auch die Volksbewaffnung.

So sehr ich dem Soldatenwesen feind war, so heilig hielt ich die Pflicht jedes Bürgers, mannhaft einzustehen für seines Volkes Rechte.

Hätten mich nicht Familienbande gefesselt, mein Platz wäre jenerzeit unter den Freiwilligen in Schleswig-Holstein gewesen, die aus allen deutschen Gauen hinzogen, um die meerumschlungenen deutschen Brüder von ihren dänischen Peinigern zu erlösen.

Das Spiel mit Schießgewehren gehörte durchaus nicht zu meinen Liebhabereien; die bestehenden Schützenbrüderschaften unserer Städte erschienen mir mehr spießbürgerlich als freibürgerlich, aber für die Nationalgarde war ich ganz begeistert.

Die Nationalgarde, welche gleich in den Märztagen in Reichenberg und dann auch in Gablonz sich organisirte, erweckte in mir das Verlangen, an dieser Institution des freien Staates mich zu betheiligen, und ich war schon halb und halb entschlossen, meinen Eintritt in die Gablonzer Volkswehr anzumelden, als Freund Schäfer die Errichtung einer eigenen Garde in Maffersdorf vorschlug, welche Idee von mir eifrig unterstützt wurde und auch alsbald zur Ausführung kam.

Der Müller Franz Gürtler wurde Ehrenhalber zum Hauptmanne der Kompagnie erwählt, aus welcher unsere Garde bestand; Schäfer aber wurde der tapfere Oberlieutenant und eigentlich faktische Kommandant derselben; auch meine Wenigkeit erhielt eine Lieutenantsstelle.

Ich war in jener Zeit ganz Bürgerwehrmann und versäumte keine der vielen Exerzier-Uebungen. In der That sah man an Sonntag-Nachmittagen und unter der Woche nach dem Feierabend auf allen Feldern exerziren, marschiren und kommandiren; dem Mangel an Schießgewehren wurde einstweilen durch Holzprügel abgeholfen, in Form von Flinten geschnitten und schwarz angestrichen, woran die Mannschaft alle Handgriffe bis aufs Losdrücken einüben konnte.

Auch in Proschwitz wurde, angefeuert durch unser Beispiel, eine eigene

Kompagnie Nationalgarde errichtet, welche bei Uebungsmärschen und Manövern gewöhnlich mit der unsrigen zusammenstieß, wodann nach überstandenen Strapazen auch tapfer mit den Gläsern angestoßen wurde. Auch den Abrichter, einen ausgedienten Unteroffizier, hatten wir mit den Proschwitzer Waffenbrüdern gemeinschaftlich.

Auch in anderen Dörfern der Umgegend hatten sich Volkswehren gebildet, die stärkste, bestgeübte, bewaffnete und uniformirte in Langenbruck, allwo die Weberei, das Hauptgeschäft des Ortes, wegen des starken Bedarfes der im Felde stehenden Armee an Zwilch und Linnen eben einen starken Aufschwung nahm.

Welches waren aber die Thaten unserer kriegerischen Kohorte während ihrer ephemeren Existenz? Außer den gewöhnlichen Uebungen, Märschen und Manövern bestanden selbige in der Begleitung des verstorbenen Gardisten Franz Hopf mit kriegerischen Ehren zu seiner letzten Ruhestatt, aus einer solennen Kirchenparade am Frohnleichnamsfeste 1848, wo beim Gottesdienste die üblichen Salven mit Präzision abgedonnert wurden, und aus der exemplarischen Abstrafung eines ausgedienten Militärs vor der Front der ganzen Mannschaft, (nämlich durch einen Verweis des Kommandirenden), weil jener sich erfrecht hatte, die junge Garde zu verspotten und zu lästern.

Ist mithin Alles ohne Blutvergießen abgelaufen, so ist die Maffersdorfer Garde doch nicht ohne allen Ruhm vom Schauplatze abgetreten. Ein Vorfall, wie jene bewegte Zeit ihn leicht bringen konnte, liefert den Beweis, daß hier die Aufgabe der Nationalgarde begriffen wurde und vorkommenden Falls erfüllt worden wäre.

Am Pfingstaufstande in Prag, dessen Kanonendonner bis bei uns hörbar war, waren bekanntlich auch einige Adelige betheiligt. Das vergrößernde und entstellende Gerücht nannte darunter Namen, deren Träger gar nichts dabei zu schaffen gehabt; denn das Unwahrscheinliche war in dieser neuen romantischen Zeit glaublicher als bei gewöhnlichen Zeitläuften. Da wollte man von dem und jenem Herrschaftsbesitzer wissen, daß er geächtet sei und flüchtig herumirre wie wailand seine Vorgänger vor 200 Jahren, und seine Städte und Schlösser, seine Wälder und Felder so wenig als Jene jemals wiedersehen werde. Unter diesen Geächteten wurde auch Fürst Rohan genannt; wer weiß, ob der im Volke bekannte Emigrantencharakter dieses Geschlechtes hiezu Veranlassung gegeben hatte.

Obgleich nun jenerzeit hier wenig Exzesse und Eigenthumsverletzungen vorkamen, da jeder Arme hoffnungsreich lebte, so war doch ein vermeintlich herrenloses Gut, wie die Herrschaftswaldungen eine gar zu lockende Versuchung für Leute, deren Verdienst kaum auf Brot, viel weniger auf Holz ausreichte, zumal der Wald von Vielen noch am liebsten als Gemeingut angesehen wurde. Man ging also ohne weiters in die herrschaftlichen Reviere, um sich bei dieser guten Gelegenheit das Winterholz einzutragen, da die Arbeit in den Fabriken eben nicht sehr häufig und dringend war. Erst gingen die Leute einzeln, dann in Rotten, endlich nahmen manche gar Karren mit, um mehr fortzubringen. Das Aufsichtspersonal, Förster und Heger, hatte allzumal den Kopf verloren, manche wußten selber nicht, was sie von der Sache glauben sollten, ob nicht ihr Herr auch seinen Kopf verlieren könne? Niemand machte einen Versuch, den überhand nehmenden Frevel zu hindern.

Das Beispiel steckt an, und so kam es, daß auch eine Anzahl Proletarier aus unserem Maffersdorf am naheliegenden herrschaftlichen Walde sich vergriffen und darin mit den Jerschmanitzern und Langenbruckern einen Schaden anrichteten, welcher nachher auf 700 fl. geschätzt wurde.

Als die Kunde von diesem Unwesen im Dorfe ruchbar ward, erkannte der Richter, resp. Garde-Oberlieutenant Schäfer sogleich seine Pflicht, bot schnell eine

Anzahl der nächsten Gardisten auf, marschirte mit ihnen zum Walde, aus dem nun das Gesindel mit leichter Mühe vertrieben ward.

Damit war jedoch die Sache nicht ganz abgethan und hätte beinahe üble Folgen für unsere Ortschaften nach sich gezogen. Der Vorfall mochte, wie gewöhnlich, sehr übertrieben worden sein, und die erschrockenen Behörden ordneten alsbald eine Untersuchung an; aber nur nach vorsichtigen Erkundigungen wagte der betreffende Kreiskommissär aus Jungbunzlau, auf dem Schauplatze der vermeintlichen Rebellion zu erscheinen, und nur auf die beruhigendsten Versicherungen der Gemeindevorstände unterblieb die angedrohte militärische Besetzung. — Bei dem gegen Diebstahl und Raub eingeleiteten gerichtlichen Verfahren wurden einige jener Missethäter (in Betracht der Zeitverhältnisse nicht besonders hart) bestraft. Dabei fand das pflichtgemäße Verhalten unseres Ortsvorstandes und der Garde volle Anerkennung. In einer kreisämtlichen Zuschrift vom 11. Juli 1848 wurde gesagt: daß eine militärische Besetzung der Gegend und Verkündigung des Standrechtes wegen Störung der Ordnung nur im Vertrauen auf den bekannten und so eben bewährten gesetzlichen Sinn bei der großen Mehrheit der Bewohner unterbleiben könne; die Nationalgarde aber wurde ermuntert, in allen Fällen mit gleichem Pflichtgefühl zu handeln und die Behörden nebst dem Forstpersonale in jeder Weise zu unterstützen.

Einen weniger rühmlichen Ausgang nahm die patriotisch gemeinte That der Reichenauer Nationalgarde. Mit der falschen Kunde von dem Hochverrath und der Vogelfrei-Erklärung des Fürsten Rohan verbreitete sich alldort das Gerücht, derselbe habe bei seinem Förster in Gutbrunn Zuflucht gesucht und halte sich im dortigen Forsthause verborgen. Der bucklige Student M., welcher in jener allgemeinen Ferialzeit von der Universität Prag in seinen Heimatsort zurückgekehrt war, hier eine Charge in der Nationalgarde bekleidete und auf allen Wegen und Stegen einen langen Säbel mit sich herumschleppte, entflammte in feuriger Rede sein ganzes Korps, daß die gesammte Mannschaft mit Schwertern und Spießen auszog gegen Gutbrunn, um alldort den landesverrätherischen Fürsten zu fahen, bevor es ihm gelänge landesflüchtig zu werden. Also wollte man sich den angeblich auf seinen Kopf gesetzten Preis von 30.000 fl. und zugleich auch den Dank des Vaterlandes verdienen.

Das Forsthaus wurde rings umzingelt und in allen Ecken und Enden genau durchsucht; allein nirgends war eine Spur vom Fürsten zu erspähen, und mißmuthig über den schlechten Erfolg ihrer Unternehmung mußte die patriotische Schaar leer wieder abziehen. Ja, zur Schande hatte sie wie gewöhnlich noch den Schaden; denn einige Rädelsführer wurden nachher eingezogen und für ihren unzeitigen Eifer je mit einigen Tagen Arrest bestraft.

Jene Vorgänge folgten, wie gesagt, auf den Prager Pfingstaufstand, eines der vielen Ereignisse, welche die Revolution verdarben. Die gehobene, hoffnungsreiche Stimmung, welche im Anfange derselben alles Volk beherrschte, wurde bei uns zuerst gedämpft durch beunruhigende Gerüchte von Arbeiter-Exzessen, welche nach dem in großen Städten gegebenen Beispiele sich in unsere Industriegegend fortpflanzen sollten. Unbestimmte Nachrichten von Zusammenrottungen der Weber von Rochlitz und weiter am Riesengebirge hin, wo sie in hellen Haufen die Fabriken stürmen, die Maschinen zertrümmern sollten, erschreckten einen Theil der hiesigen Bevölkerung. In den Pfeiferischen und Herzigschen Fabriken in Gablonz, Neuwald und Grünwald wurden Vertheidigungsanstalten getroffen, Spieße geschmiedet, um mit diesen und anderen improvisirten Waffen die Arbeiter wehrhaft zu machen, die indeß vorkommenden Falls ihre Posten schwerlich mit großer Ausdauer behauptet haben würden. Zum Glücke war Alles nur blinder Lärm; nachdem man mehre Tage in banger Erwartung hingebracht, kam die ge-

wisse Nachricht, daß die Rochlitzer Weber, fern von rebellischen Gedanken, ruhig wie immer an ihren Stühlen saßen und emsig ihr Schifflein hin und her schoben. In der That hatten die Weber des Gebirges die weltbekannte Geduld ihres Standes auch in dieser Zeit der Versuchung bewährt.

Ernsthafter als jene hohlen Gerüchte waren die Anfeindungen zwischen Deutschen und Tschechen, welche hauptsächlich in Prag ihren Anfang nahmen. Die Tschechen schoben den Druck, den sie hinsichtlich ihrer Sprache und Nationalität von der vormärzlichen Regierung erlitten zu haben vermeinten, auf ihre deutschen Landsleute, und die tschechischen Ultra's versuchten das Volk, welches friedlich und verträglich mit den deutschen Nachbarn zu verkehren gewohnt war, zu fanatischem Deutschenhaße aufzustacheln. Der Tschechen sei das Land; die Deutschen seien Eindringlinge, welche dasselbe meiden oder sich tschechisiren lassen sollten. Deutsche Abzeichen waren in ultratschechischen Kreisen ein Gräuel, und selbst die deutsche Sprache war dort gleichsam geächtet. Bei alledem hatten noch die größten Uebertreibungen ihr arges Spiel.

Verschiedene Organe der tschechischen Presse überboten sich in Angriffen und Schmähungen auf das Deutschthum, was indessen die Deutschen nicht belästigte, da sie dieselben nicht lasen. Da griffen die tschechischen Parteiführer zu einem recht perfiden Mittel; sie gründeten Zeitschriften, in denen die deutsche Sprache zur Herabwürdigung deutschen Wesens mißbraucht wurde. Sie hingen den demokratischen Schafpelz um, die deutsche freigesinnte Bevölkerung damit zu ködern und unter diesem Deckmantel ihre tschechischer Tendenzen einzuschmuggeln.

Dieses Manöver schien auch in der That zu gelingen; namentlich wurde in hiesiger Gegend ein Prager Wochenblatt, der Freund des Volkes (unter der Redaktion Hickel's), welches dieser Richtung angehörte, anfänglich recht beifällig aufgenommen. Als aber dieser falsche Freund des Volkes nach und nach seine demokratische Maske fallen ließ und eine fanatische Fratze zeigte, wandte man sich mit Abscheu von ihm. Ich selber konnte in meiner deutschen Gesinnung die tschechischen Lästerungen deutschem Wesens nicht verschmerzen und sendete einmal eine abwehrende Zuschrift an die Redaktion des Tschechenblattes, ohne jedoch dieselbe abgedruckt oder beantwortet zu finden.

Bei diesen Umständen konnte es nicht ausbleiben, daß die Deutschen trotz ihrer beispiellosen nationalen Toleranz bald zu energischem Widerstande sich ermannten. Im Bewußtsein ihrer Zusammengehörigkeit mit der großen deutschen Nation wollten die Deutschböhmen nicht geduldig die Schmach auf sich nehmen, von einer kleinen Nation terrorisirt zu werden. So entstanden die Vereine zur Wahrung deutscher Nationalität und konstitutioneller Rechte, deren oben schon gedacht wurde. Wo die Angriffe am heftigsten, war die Abwehr am kräftigsten, so in der Hauptstadt Prag und in den nationalen Scheide- und Mischbezirken des Landes.

Die deutsche Presse that das Ihrige in dem Kampfe gegen die sich feindlich stellende Nation. Neue Zeitschriften entstanden in Menge unter der Aegide der jungen Preßfreiheit als ein Bedürfniß jener bewegten Zeit. Eine Stadt wie Reichenberg konnte nun auch nicht mehr länger ohne Lokalblatt sein, und so entstand aus dem dürftigen Reichenberger Anzeigeblatt, welchem alle Politik verpönt gewesen war, unter Anschiringer's Redaktion der Reichenberger Wochenbericht, dessen erste Nummer am 1. April 1848 ausgegeben wurde.

In dem Streite zwischen Deutschen und Tschechen stand ich natürlich entschieden auf deutscher Seite. Wie konnte ich anders? da ich in dem deutschen Volke eines der vorzüglichsten Kulturvölker der Erde erkannte, der schönen deutschen Literatur die seligsten Hochgenüsse meines Lebens und der deutschen Wissenschaft meine Bildung verdankte.

Ich hatte die Gewohnheit, die Begebenheiten meines Lebens, wie meine An-
ten über verschiedene Zustände und Verhältnisse in Tagebuchblättern niederzu-
reiben. So verfaßte ich in einer Mußestunde einen kurzen Aufsatz unter der
ufschrift: „Freie Meinung eines deutschen Bewohners von Böh-
en", worin ich meinem deutschen Gefühle gegenüber dem fanatischen Tschechen-
me Ausdruck gab. Der Wunsch, diese meine deutsch-vaterländische Gesinnung
verbreiten, bewog mich, diesen Aufsatz meinen Freunden zu zeigen und in un-
em Vereine vorzulesen. Da ich allenthalben Zustimmung fand und Beifall
rte, ging ich weiter damit und übergab denselben an Karl Herzig in Rei-
nberg, welcher als Führer der hiesigen Deutschen gegen die Uebergriffe der
chechen in die Schranken getreten war.

Einige Tage darauf ritt Ferdinand Herzig, Karls Bruder, als er eben die
unwalder Fabrik besuchte, bei mir vor und fragte mich, ob ich nicht dagegen wäre,
nn mein Aufsatz im Reichenberger Wochenbericht abgedruckt würde; derselbe
unter den Gesinnungsgenossen seines Bruders von Hand zu Hand gegangen
d habe bei Jedem derselben großen Anklang gefunden.

Gern gab ich meine Einwilligung; also geschah mein erster schriftstellerischer
rfuch, und auf diese unwillkürliche Art ist meine Feder in die Oeffentlichkeit
ommen, welche ohne das Jahr der Erweckung vieler schlummernder Kräfte stets
der Verborgenheit geblieben wäre.

Mein Aufsatz fand auch unter den deutschgesinnten und gebildeten Lesern des
ochenberichtes vielen Beifall, und Dr. Fischer, welcher inzwischen die Redak-
n übernommen hatte, forderte mich auf, ihm mehr dergleichen Beiträge für das
att zu liefern, was ich auch den ganzen Sommer hindurch fleißig that, da ich
en starken Antrieb in mir fühlte, nach meiner Ueberzeugung auf die öffentliche
einung zu wirken. Ich erregte einigermaßen Aufmerksamkeit und wurde von
esehenen Personen Reichenbergs und der Umgegend aufgesucht. Unter Anderen
uchte der Industrie-König Johann Liebig mich kennen zu lernen und
ckte mir durch einen Bekannten die Einladung, gelegenheitlich bei ihm einzu-
ren. Als ich hierauf bei meinem nächsten Gange nach Reichenberg bei ihm
sprach, musterte er mich mit zweifelndem Blicke und fragte mich zweimal, ob
wirklich selber den betreffenden Aufsatz geschrieben habe? Es schien ihm nach
inem anspruchslosen Aeußeren sichtlich schwer zu werden, mir irgend eine Tüch-
keit zuzutrauen. Durch sein geringschätziges Herabsehen wurde mein Selbstge-
l verletzt, welches gerade dazumal im Anschwellen war; ich gab ihm kurze,
ckene, wohl auch etwas stolze Antworten, worauf ich kühl entlassen wurde. —
chdem später meine Feder wiederholtes Zeugniß für mich abgelegt (vielleicht
ch der Leumund), schien er besserer Meinung über mich zu sein, da er mir in
er Wahlversammlung zu Reichenberg nebst anderen Honorationen mit großer
fmerksamkeit begegnete.

Im Verlaufe der Revolution kamen verschiedene Parteinamen und Schlag-
rter auf, Wühler und Heuler standen sich gegenüber.

„Berg- und Landmann wühlen hervor uns den Segen der Erde;
Wolf und Hyäne und Hund: das ist das Heulergeschlecht."

Vassermannische Gestalten tauchten auf; ein Gutgesinnter be-
lete einen Reaktionär, eine Kundgebung von 67 derartigen Gutgesinnten in
ag brachte diese Zahl zu einer eigenthümlichen Bedeutung; wem in Gesellschaft
emerkt mit Kreide eine 67 auf den Rücken gezeichnet werden konnte, dem war
rechter Schabernak angethan. Schwarzgelber war ein arger Schimpfname,
r man verstand darunter einen Anhänger des vormärzlichen Oesterreich.

Den Deutschböhmen war Swornost (die tschechische Nationalgarde mi altslavischem Kostüm in Prag) ein Spottname, der anmaßende Prager Gastwirt Peter Faster eine Art Fastnachtsherzog für den böhmischen Thron. Di Tschechen hatten wiederum sehr giftige Spottlieder gegen die Deutschen; bekann ist das „Schuselka nam pische." Was diesen ehemals sehr gefeierten Volksmann betrifft, so könnten ihm die Tschechen jetzt Loblieder singen, da er sich seitdem in einen Anwalt der Slaven verwandelt hat.

Nachdem die Revolution den absoluten Staat in seinen Grundvesten erschüt tert hatte, war an seiner statt der freie Rechtsstaat zu erbauen. Als Baulent wurden Abgeordnete aus dem Volke berufen; es fielen aber bei uns dreierle Wahlen in eine Zeit: die Wahl für das deutsche Parlament in Frankfurt für den Reichstag in Wien und für den böhmischen Landtag in Prag.

Diese dreifachen, auf einen kurzen Zeitraum fallenden Wahlen brachten Ver wirrung in die Wahlangelegenheit, in welcher wie in anderen konstitutionelle Rechten das Volk ohnehin nicht bewandert war; denn man war ja gleichsam über Nacht in völlig veränderte Zustände gekommen. Jene Verwirrung abe wurde noch vermehrt durch den Widerstreit der Parteien und durch die Rathlosig keit der Regierung. Die Deutschen erhofften ihr Heil vom Frankfurte Parlamente und wendeten diesem ihre Sympathien zu, wogegen die Tschechen die größte Abneigung bezeigten. Wenn diese die Landtagswahlen mit großen Eifer betrieben, besorgten die Deutschen, von ihnen alldort terrorisirt zu werden und wollten den Reichstag in Wien vorangehen lassen.

Trotz vielfacher Entgegenwirkungen der tschechischen Partei wurden, wie i allen deutschen Gegenden des Landes, auch bei uns Anstalten zur Wahl für da deutsche Parlament getroffen. Wo aber geeignete Vertreter hernehmen, da vor her Niemand in derartiger Wirksamkeit sich erproben konnte? Man tappte völli im Finstern und mußte von den durch Vertrauensmänner vorgeschlagenen Kandi daten aufs Geradewohl einen herausnehmen. Dabei thaten wohl Manche, von Zufalle begünstiget, einen recht glücklichen Griff; solche Glücksfälle waren abe seltene Ausnahmen.

Die Siebendörfler Gemeindevertreter hielten am 3. Mai in Langenbru eine Besprechung hinsichtlich der bevorstehenden Wahlen, welcher Karl Herzi und Dr. Polatschek aus Reichenberg beiwohnten. Diese beiden Männer vo politischer Bildung wurden vom Landvolke als Führer vertrauensvoll angenom men, und nach ihrem Vorschlage wurde bei der Wahl am 22. Mai auf den Gemeindehaussaale in Reichenberg Dr. Wimwarter aus Wien zum Abgeord neten fürs deutsche Parlament erwählt, welches bereits seit dem 18. in der Pauls kirche tagte.

Dieser Abgeordnete ließ sich bei uns weder hören noch sehen und entlie Anfang September aus Frankfurt mit der trockenen Anzeige dringender Geschäfte worauf Auskultant Möller aus Reichenberg nachher Staatsanwalts-Substitu daselbst nach Frankfurt gesendet wurde.

Die Verhandlungen in der Paulskirche wurden von unseren Fortschrittsmän nern mit großer Theilnahme verfolgt; die Grundrechte des deutsche Volkes, wie sie dort von den Vertretern desselben berathen und beschlosse wurden, im schönen gothischen Tableau mit Schwarz-Roth-Gold, sind, schön ein gerahmt, von Manchen bis heute wie ein Heiligthum aufbewahrt worden, in de Hoffnung, sie dereinst noch zur Geltung gebracht zu sehen.

Durch wiederholte Unruhen in Wien verzögerte sich die Einberufung de österreichischen Reichstages auf für die tschechische Nationalpartei recht erwünscht Weise, indeß vom sogenannten Nationalkomité in Prag die Einleitunge für die Landtagswahlen getroffen wurden.

Unsere Wähler verabredeten sich, diesesmal für keinen ungeschauten Kandida- zu stimmen und, statt einem unbekannten Doktor so oder so, lieber einen ständigen Mann aus ihrer Mitte, der die Bedürfnisse der hiesigen Bevölkerung nau kenne, in den Landtag zu schicken. Wer aber wurde dazu in Vorschlag ge- acht? Kein Besserer als meine geringe Wenigkeit selber.

Ich war schier betroffen über dieses ehrende Ansinnen, dessen meine Beschei- heit sich nicht werth erkannte; doch ob ich mich gleich mit Händen und Füßen hrte, so half doch all mein Sträuben nichts, meine Freunde wollten sich schlech- dings nicht von meiner Unwürdigkeit überzeugen lassen, und fanden bei Ande- t genug Glauben, um eine genügende Majorität Stimmen für mich in Aus- t stellen zu können.

Nach und nach machte ich mich selber vertrauter mit dem mir zugedachten renposten und begann mich in Gedanken in den Plan meiner Freunde zu er- en. War ich doch noch jung an Jahren und konnte bei Fleiß und gutem llen viel mangelnde Kenntnisse nachholen. Spürte ich doch in mir das Zeug einem politischen Charakter, und war jene Zeit voll Sturm und Drang doch z dazu geeignet, Charaktere fertig zu machen. Dabei setzte ich den Ruhm ei- ächten und rechten Volksvertreters über jeden anderen Ruhm öffentlicher rksamkeit. War nicht Freund Schäfer bei der letzten Gemeindewahl als der, schüchterner Bursche von 18 Jahren vor dem Oberamtmanne Manschin- r gestanden, da ihn nach dem jähen Tode seines Vaters derselbe auf den unsch der Gemeinde gegen die gesetzlichen Vorschriften zum Richter proklamirte? d über ein Kleines war er der tüchtigste Gemeindevorsteher, nicht nur in allen en Dörfern, sondern auf der ganzen Herrschaft, ja in einem noch viel weite- Bezirke. Ganz falsch ist es keineswegs das oft mißdeutete Sprichwort: Wem Gott gibt ein Amt, dem gibt er auch Verstand." — Ge- , ich fügte mich endlich der vox populi, erließ ein Rundschreiben an sämmt- e Gemeinden unseres Wahlbezirkes, worin ich meine Mängel offen darlegte, weit ich dieselben erkannte, und schließlich die Andeutung machte: Bin ich euch recht, wie ich bin, so sollt ihr mich haben. Etwas besser als die leinenbekit- en galizischen Bauern ihre Plätze im Reichstage würde ich meinen Platz im dtage denn doch ausgefüllt haben.

Indessen wurde gedachte böhmische Landtagswahl im hiesigen, wie in vielen eren deutschen Wahlbezirken vereitelt durch den Widerstand der Deutschen, keinen Geschmack fanden an der phantastischen Wenzelskrone, den Na- nalausschuß, welcher die Wahl ausgeschrieben, nicht anerkannten und auch in Wahlordnung sich vielfach benachtheiliget fanden.

Die Wahlbezirke waren nach Vikariaten eingetheilt, die Wahlversammlung den nördlichen Theil des Reichenberger Vikariates (30 Gemeinden mit der chenberger Christianstadt) auf den 17. Juni nach Röchlitz ausgeschrieben.

Es war ein schöner Sommertag, wie es in diesem unvergeßlichen Jahre so gab, als die Wähler in großen Schaaren in Röchlitz zusammenströmten, einen erhebenden Eindruck machte es, diese Volksmenge zum ersten Male zur übung eines heiligen Rechtes versammelt zu sehen. Die Wahlkommission and aus dem Bunzlauer Kreiskommissär Kopetz, Vikär Pazaut aus Lau- und Kommissär Putz aus Prag. Als nach Verlesung der Wahlvorschriften Abstimmung geschritten werden sollte, trat Karl Herzig vor und sprach so überzeugenden Gründen gegen die Vornahme der Wahl, daß der von ihm Protokoll gegebene Protest allgemeine Beistimmung fand und von den Aus- ssen sämmtlicher 30 Gemeinden unterschrieben ward. In diesem Proteste rde gesagt: die Wahl könne nicht stattfinden, weil die Ausschreibung derselben

nicht vom Kaiser und vom verantwortlichen Ministerium ausgegangen sei, weil die Einberufung des Reichstages vorhergehen müsse, weil bei dem festgestellten Wahlmodus die deutsche Bevölkerung benachtheiliget sei u. s. w.

Tags vorher war bei der Wahlversammlung des Semiler Vikariates in der Kirche zu Morchenstern von den deutschen Gemeinden, Gablonz an der Spitze, ein gleicher Protest zu Protokoll gegeben worden, worüber es zwischen dem Präsidial-Kommissär Dr. Harzer aus Prag und dem Gablonzer Bürgermeister Pfeifer zu scharfem Wortwechsel gekommen war.

Da solcher Widerstand in deutschen Gegenden häufig vorkam, kam die voreilige Einberufung des Landtages nicht zu Stande, womit den separatistischen Bestrebungen der Tschechen vorerst die Spitze abgebrochen wurde.

Mittlerweile nahten die lang verzögerten Wahlen für den österreichischen konstituirenden Reichstag endlich auch heran. Das Wahlgesetz war freisinnig, wahlberechtigt und wählbar jeder Oesterreicher, der das 24. Lebensjahr zurückgelegt und sich in der freien Ausübung staatsbürgerlicher Rechte befand, kein Census ausgeschlossen, blos Arbeiter gegen Tag- oder Wochenlohn, Dienstleute und aus öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten unterstützte Arme, unter allen Volksvertretern kein Ungewählter. Da durfte es nicht heißen, wie bei dem Schwurgerichte zu XY:

> Auf daß selbst wir uns richten — wählen die Reichen die Reichern,
> Ein Polizeipräsident wählt aus Gewählten dann aus.

Unser Maffersdorf sendete 5 Wahlmänner zu dieser Wahl nach Liebenau. Dort rangen wir mit den Tschechen dieses Bezirkes um den Wahlsieg; während diese aber zwei Kandidaten aus ihrer Mitte aufgestellt hatten, waren wir wieder auf einen uns unbekannten Prager Doktor angewiesen, der uns von Herzig und Polatschek empfohlen war, welche Beiden bereits, der erstere für Reichenberg, der letztere für Kleinskal-Morchenstern-Semil, vergeben waren.

Beim Skrutinium im Liebenauer Rathhaussaale lautlose Stille, Beklommenheit der deutschen Wahlmänner, als anfangs fast von allen Wahlzetteln nur der Name des tschechischen Med. Dr. Schwarz aus Böhmischaicha abgelesen wurde. Endlich erscholl der Name des deutschen Dr. Stradal aus Prag in eben so wenig unterbrochener Reihe; nur zuweilen noch dazwischen Schwarz und Kabelatsch. Die Zählung ergab für Stradal die absolute Majorität; wir Deutschen hatten gesiegt, da wir uns vollständig für einen Kandidaten geeiniget, während die Stimmen der Tschechen getheilt waren. Doch hatten wir nicht Ursache, des Triumphes uns sehr zu freuen.

Inzwischen wurde unser Verein als konstitutionelle Errungenschaft eifrig gepflegt, und ohne absolutes Hinderniß blieb kein Mitglied von den regelmäßigen Wochenversammlungen aus. Die Ereignisse jener merkwürdigen Zeit wurden aufmerksam verfolgt und eifrig diskutirt. Ein schätzbares Mitglied gewann der Verein an Gerhard Hopf, welcher in Prag den Rechtsstudien oblag und jetzt die große Ferialzeit aller Studentenschaft in seinem Heimatsorte Maffersdorf zubrachte. Ein Student hatte jener Zeit in den Augen der Freiheitsfreunde vor anderen Leuten etwas voraus von wegen der Thaten der Wiener akademischen Legion und im Hinblick auf die weiland Studenten des Wartburgfestes. Unser Hopf trug viel dazu bei, Geist und Leben in dem Verein zu erhöhen und geschäftsmäßige Ordnung hineinzubringen. Von ihm ist die saubere Reinschrift der Statuten und Geschäftsordnung noch jetzt in meiner Verwahrung als ein Andenken der Zeit und des Wackeren, welchen frühzeitig der Tod hinnahm (1857), als er bereits in Laibach als Beamter angestellt war.

Das Gefühl der Zusammengehörigkeit aller deutschen Stämme hatte lange Zeit schon die Herzen der Besten des Volkes erfüllt, und jetzt war die Zeit, wo der Drang nach Einigung der zersplitterten Nation frei und ungehindert sich kund geben konnte. Da wurden in verschiedenen Gränzstädten Verbrüderungsfeste gefeiert, zu welchen die Angehörigen verschiedener Staaten von hüben und drüben zusammenkamen, mit herzlichem Wort und brüderlichem Händedruck sich gegenseitig anzueifern zu treuem Zusammenhalten und nach Herzenslust sich zu erlaben an dem Bewußtsein, einem großen Kulturvolke anzugehören.

Ein solches Verbrüderungsfest war durch den deutschen Centralverein für den 17. Sept. in Reichenberg angeordnet worden. Die Stammgenossen aus der sächsischen und preußischen Lausitz fanden sich dabei besonders zahlreich ein, und die Volkszahl, die an dem Feste Theil nahm, wurde auf 15—20,000 geschätzt. Die deutschvaterländisch gesinnten Bürger hatten das ihrige gethan; die Stadt war mit Kränzen und vielen hundert deutschen, österreichischen, preußischen, sächsischen und böhmischen Fahnen geschmückt.

Nach dem Empfange der Gäste durch den Obmann Dr. Fischer war Promenade im Schloßgarten; da gingen viel wackere deutsche Männer, mit trikoloren Bändern geschmückt, im traulichen Austausch vaterländischer Gesinnung Arm in Arm! Alsdann ging der Festzug mit fliegenden Fahnen unter dem Klange von Arndt's Vaterlandsliede von der Altstadt durch die Gassen der Stadt nach dem Schießhause, wo der Festplatz mit Rednerbühne eingerichtet war. Hier war denn auch die eigentliche Volksversammlung. Nach der Eröffnung des Festes durch entsprechende Gesänge der verschiedenen Liedertafeln hielt der Vereinssekretär Möller die Begrüßungsrede. Hierauf sprach der Bürgermeister Just aus Zittau, ein ehrwürdiger, silberhaariger Greis, sehr herzliche Worte; nachdem der Frankfurter Deputirte Henfel aus Zittau, Willert aus Hamburg, Uffo Horn, Dr. Kreuzberg, Hohlfeld aus Löbau, der Herausgeber des liberalen Wochenblattes „Sächsischer Postillon", welches in der zeitungslosen vormärzlichen Zeit häufig über die Gränze gepascht wurde, und im hiesigen Volke lange Zeit allein einige Kenntniß politischer Begebenheiten verbreitete; sie alle sprachen vor aufmerksam gespannten Zuhörern unter großem Beifall, denn es waren die ersten freien, öffentlichen Reden, welche hier vernommen wurden. — Sodann nahm unvorbereitet, hingerissen von der Weihe des Momentes, der schlichte Bürger Pfuhl aus Reichenberg das Wort, um seinen überströmenden Gefühlen Luft zu machen. Zuletzt sprach Dr. Fischer. Der Abend versammelte 300 Festtheilnehmer zu einem gemeinschaftlichen Mahle im Gasthofe zum goldenen Löwen, wobei die heiterste, traulichste Geselligkeit herrschte, und noch manche freie, patriotische Rede zu hören war. Dieses Fest, welches von den milden Strahlen der Septembersonne freundlich beleuchtet wurde, hat bei Allen, welche seine Bedeutung zu verstehen und zu würdigen vermochten, einen unverlöschbaren Eindruck gemacht. Ich selber, von Natur gegen jedes sonstige Festgepränge gleichgiltig, zählte es unter meine schönsten Erinnerungen.

Ich kann dem Drange nicht widerstehen, dem Andenken des obgenanten Pfuhl hier noch einige Worte zu widmen. Er war ein armer aus der Lausitz eingewanderter Tuchmacher freien aufgeklärten Geistes und edlen Herzens, verständig und wohlredend. Wegen seiner Freisinnigkeit wurde er nachher arg gemaßregelt von der kleinen Partei großer Spießbürger, welche im Stadtregiment einen ungebührlichen Einfluß hatten; so legte man ihm einmal das ganze Haus voll militärischer Einquartierung. Durch Heribert Rau's neue Stunden der Andacht wurde Pfuhl von inniger Verehrung für diesen Apostel der Vernunftreligion so erfüllt, daß er demselben in einem Schreiben seine Huldigung darbrachte. Die Folge war ein herzliches Freundschaftsbündniß zwischen den

beiden Männern, und nur der Tod hinderte Pfuhl an einem Besuche, welchem er Rau in Frankfurt am Main abzustatten gedachte.

Als der schmachvolle Waffenstillstand von Malmö alle deutschen Patrioten mit Unwillen erfüllte, da erschien Uffo Horn und hielt im Reichenberger Centralverein eine feurige Philippika dagegen, zur Wonne der Demokraten, zum Schrecken und bitteren Aerger der Philister, denen seine Worte eben so wenig gefielen, als die gewaltige Rede Jesu einstmalen den Pharisäern gefallen hatte. Ich befand mich in selbiger Versammlung als abgeordneter Vertrauensmann des Maffersdorfer Vereines und war also erfreuter Zeuge jener glänzenden Rede unseres vaterländischen Dichters. Eine Kundgebung konnte aber dadurch nicht bewirkt werden, da in der Versammlung die Bedenklichkeit den Enthusiasmus überwog.

In der Zeit, als Wien — nicht von den Türken, sondern von ihren Nachbarn, den Kroaten und Serefjanern — belagert wurde, in den Oktobertagen des Jahres 1848, war unter den Völkern Oesterreichs allenthalben große Aufregung. Wie die Zeitungen hatten auch die Vereine Ueberfluß an Stoff zur Erörterung von Zeitfragen, von denen die brennende Revolutionsfrage in größter Gefahr war, von der Reaktion ausgelöscht zu werden. In unserem Vereine wurde die Sache Wiens als Lebensfrage der Freiheit betrachtet, und der Beschluß gefaßt, den Reichenberger Centralverein in einer Adresse zur Initiative für energische Kundgebungen aller Vereine und alles Volkes zu Gunsten der Wiener Freiheitskämpfer, ja im Nothfalle zu bewaffneter Hilfleistung aufzufordern. Ich als Schriftführer wurde mit der Abfassung dieser Adresse betraut; Freiheitsliebe und Despotenhaß diktirten mir feurige, enthusiastische Worte, und als ich meinen Entwurf in der nächsten Versammlung vorlas, ward derselbe mit allgemeinem Beifall unverändert angenommen. Eine Deputation, Hopf an der Spitze, übergab die Adresse in öffentlicher Sitzung an den Vorstand des Centralvereines, wo sie sofort vorgelesen wurde.

Dort waren aber die Meinungen nicht so ungetheilt, wie in unserem rein demokratischen Dorfklub. Während die demokratische Partei des Centralvereines eben so wie wir energische Kundgebungen für die Sache Wiens verlangten und darum unsere Adresse mit großem Beifall aufnahm, wollten die ängstlichen Spießbürger Ruhe um jeden Preis.

„Ruhe um jeglichen Preis! — Kein besseres Mittel da weiß ich:
Laßt euch begraben! Dann stört weder ein Mensch euch noch Gott."

Ein beschwichtigendes Plakat, welches die ebenfalls sehr aufgeregte Bürgerschaft vorläufig zu ruhigem Verhalten verwies, und für den Fall, daß die Freiheit in Oesterreich in ernstliche Gefahr kommen sollte, die Verheißung machte: alsdann werde alles Volk, reich und arm, hoch und niedrig, wie ein Mann zum Schutze derselben aufstehen, diente auch unserer Adresse als Antwort. Nun denn, die Katastrophe trat ein, und alles Volk diesseits der Leitha blieb ruhig sitzen und schwieg gehorsam stille wie ein Mann!

Die Reaktion.

Die erste Spur der Reaktion gab sich im Monate Mai in Neapel kund, als nämlich König Bomba durch seine ihres Vaterlandes unwürdigen Schweizersöldner mit Hilfe des Bettelvolkes die verfassungstreuen Nationalgarden niederschlug. Der Despotenthron war damit wieder aufgerichtet, aber so wankelmüthig, daß er beim ersten Anstoße mit den letzten Bourbonen in Neapel zusammen-

stürzte. Dort geschah das Wunder, daß tausend Rothhemden im Anlauf ein Königreich eroberten, während die Uebermacht gewappneter Söldner vor ihnen wie Spreu im Winde zerstob, und daß Held Garibaldi einzeln und allein, seinen Getreuen weit voran, in die Hauptstadt des Feindes sprengte, ohne daß sich eine Hand anders als zu Beifall und Willkommen gegen ihn erhob. Es war ein großer Moment, als Garibaldi bei der Zusammenkunft mit Viktor Emanuel diesem zu Roß die Hand reichte mit der Begrüßung: „König Italiens!" In Wahrheit hielt der Volksmann ein Königreich in seiner Hand und übergab es Jenem. Möge jede Reaktion so vergolten werden, wie jene in Neapel! Sie werden es alle, wenn auch nicht genau in derselben Weise.

Die Wiener Camarilla versuchte gar bald das falsche Spiel des neapolitanischen Ferdinand nachzumachen; aber die tapfere akademische Legion im Verein mit der wackeren Bürgerschaft Wiens verdarb ihnen etlichemal die Freude. Die Oktoberrevolution wurde endlich überwunden. Damals gab es gespannte Sitzungen in unserem Verein, als die Zeitungen aus der belagerten Stadt fortwährend noch Nachrichten brachten von der festen Haltung derselben und von der Hoffnung auf Hilfe von Außen; kein Wunder war's, daß wir zu unserer entschiedenen Adresse und für bewaffneten Zuzug gestimmt wurden. Endlich blieben die Wiener Zeitungen aus, und die erste Zeitung anderer Farbe brachte die Hiobspost vom Falle Wiens. Die Schreckenskunde von der Tödtung Robert Blum's wirkte wie ein Donnerschlag auf zaghafte und auch auf entschlossene Herzen.

Da nunmehr in Oesterreich die grausame Reaktion ihr Schreckenswerk begann mit Hinrichtungen am Galgen und Begnadigungen zu Pulver und Blei, so prophezeiten die Gegner unseres Vereines den Mitgliedern desselben oder wenigstens dem Vorstande und Schriftführer Kerker und Banden wegen ihrer revolutionären Adresse. Nun sind freilich dazumal viel unschuldige und auch viel edle Menschen im Kerker und in Henkershand geliefert worden; aber hätte man Alle strafen wollen, die in den verblendeten Augen der damaligen Machthaber strafbar erschienen, mindestens neun Zehntel von ganz Oesterreich hätte müssen in einen Kerker verwandelt werden! Unter vielen Opfern waren Messenhauser, Becher, Jellinek. „Schade nur um diese Köpfe," sagte der alte Buchhändler Pfeifner eines Tages zu mir. — Wir und unseres Gleichen verloren uns unter der großen Menge derer, die mit der neuen Wendung nicht einverstanden waren.

Indessen mußte die Reaktion ein wenig einhalten von wegen des Aufstandes in Ungarn, auf welchen die Demokraten nunmehr ihre Hoffnung setzten. Diese Hoffnung erschien Vielen unpatriotisch; aber wie viel billiger wären damals die Zugeständnisse an Ungarn gewesen, als sie heute sind! Zur Beschwichtigung ließ man den Reichstag in Kremsier einstweilen tagen, um nachher sein Tagewerk zu vernichten durch die oktroirte Verfassung vom 4. März 1849.

Das Vereinsgesetz vom 15. März machte das freie Vereinswesen in Oesterreich zu Schanden; die meisten im vorigen Jahre entstandenen Vereine gingen auseinander, alle politischen wurden gänzlich zerfetzt; auch in unserem Vereine sah man ein, daß seine Stunde gekommen sei. Kein Mitglied war geneigt, seine für den gleichgesinnten theuren Freundeskreis bestimmten aufrichtigen Worte von der Polizei belauschen zu lassen; darum wurde dieser Verein in der Schlußsitzung am 29. März 1849 förmlich aufgelöst, wobei der Obmann Appelt, Hübner aus Dörfel und ich selber Vorträge hielten. Die Zeitschriften und Bücher desselben, darunter Zschokke's, Salzmann's Volksschriften, politisches A. B. C, wurden unter den Mitgliedern versteigert, das Vereins-

vermögen von 20 fl. als erstes Grundkapital zur Anschaffung einer Feuerspritze für Maffersdorf l. N. bestimmt.

Ein Zweig des aufgelösten Vereines grünte noch einige Zeit lang in Neuwald, wo eine Anzahl „Freunde“ im Hause Nr. 45 für Vorlesungen aus guten Schriften und gemüthliche, oft sehr heitere Unterhaltung regelmäßige abendliche Zusammenkünfte hielt. Ich diente diesen nach Bildung strebenden jungen Leuten zum geistigen Mittelpunkte; sie sahen sich als meine Jünger an, und mich betrachteten sie als ihren Meister, denn sie hatten manche geistige Anregung, manche wichtige Kenntniß, manches nützliche Buch durch mich erhalten. Solche Ausspendung geistiger Gaben gewähret eine ganz besondere Befriedigung; indem man gibt, wird man dadurch nicht ärmer, sondern man gewinnt im Gegentheile selber dabei.

Diese Zusammenkünfte dauerten so lange, bis nach Beseitigung der todtgebornen oktroirten Verfassung die Presse so weit geknebelt war, daß die Zeitungslektüre kaum noch einiges Interesse erregte. Die Besprechung der öffentlichen Zustände konnte dann nur Niedergeschlagenheit hervorbringen; also war dem Volke die Theilnahme an denselben gänzlich verleidet und dem beschränkten Unterthanverstande wieder sein bescheidenes, eng begränztes Feld angewiesen. — Unsere „Freunde,“ welche in dieser Schrift alle schon genannt sind, mieden nun das Feld der Politik; später wurden die meisten vom Schicksale zerstreut nach Ost und nach West, einige sogar bis über das Weltmeer hinüber verschlagen; doch finden sich die Herzen im treuen schriftlichen Worte immer noch zusammen.

Eben so war auch die Rolle der Nationalgarde sehr bald ausgespielt, und gut wars, daß die Bewaffnung unserer Kompagnien noch nicht weit vorgeschritten war, es wäre nur Schade ums Geld gewesen. Wie die Sache stand, konnte man der Entwaffnungskommission leichten Sinnes die schwarzangestrichenen Holzprügel vorweisen: „Das sind unsere Gewehre, nehmt sie hin, wenn sie euch gefallen!“ — Die wirklichen Gewehre waren allzumal verschwunden. Aber wenn nachher Jemand wagte, mit seinem Hausgewehr vor die Thür zu gehen und ein Hühnel oder Kaninchen zu schießen, das im Freien nicht zu erhaschen war, und der Gendarm kam dazu oder hörte den Knall, so nahm er das Gewehr augenblicklich weg.

Mit Hilfe des weißen Czars ward endlich der ungarische Aufstand bewältiget und besiegelt durch das Blutgericht in Arad. Die Reaktion trat nun ganz rücksichtslos auf und vollbrachte ungehindert ihr verderbliches Werk. Indem das Rad der Zeit nun einmal einen rückläufigen Schwung genommen, wußte sie in ihrem Eifer schier noch weniger, als früher die Revolution, Maß und Ziel zu halten. Bis daher hatte eine noch einigermaßen freie Presse bestanden; man schien den Willen zu haben, die Verfassung von 1849 auszubauen, im Reichsgesetzblatte erschienen die „allerunterthänigsten Berichte der treugehorsamsten Minister über die neuen Reichsgesetze.“ Eines der besten und verbreitetsten Blätter war damals die in Wien erscheinende „Presse.“ Da erschien in Hofkreisen, wo sie als Evangelium galt, eine Broschüre, welche die Nothwendigkeit des Absolutismus im Allgemeinen und besonders für Oesterreich beweisen wollte. Nachher verlor sich dieses schlechte Machwerk auch in weitere Kreise, damit die in demselben gepredigte Afterweisheit mehr in das Volk eindringe. Die „Presse“ brachte diese Schrift, freilich mit gründlicher Widerlegung der darin enthaltenen falschen Grundsätze und Sophismen. Die Zeit aber hat gelehrt, wie genau die Lehren dieser Schrift von den Machthabern befolgt wurden; sie hat aber auch gezeigt, welche Früchte daraus entsprossen.

Kurz und schlecht, das eigene Kind der Regierung, die Verfassung von 1849, wurde am 31. Dezember 1851 ohne weiters umgebracht, das glorreiche Neu-Oesterreich von Bach und Schwarzenberg auf dem Morafte des Absolutis-

mus erbaut; dem Dritten im Bunde, Stadion, stand aber der Verstand darüber stille.

Die neuerrichtete, schlecht instruirte Gendarmerie befaßte sich neben der Sicherheitswache viel damit, ruhige und ordentliche Bürger zu sekiren. Um Lohn wurden die Anzeigen von Bagatell-Vergehen schockweise bei Gericht eingebracht. Wie verwunderte sich die ehrbare alte Scholzin, die sich selber nicht der geringsten Polizeiwidrigkeit fähig hielt, da sie Sonntags beim Heuwenden vom Gendarm zur Rede gestellt und zur Anzeige notirt ward. Mein kleines Hündlein ward zehnmal wegen Herumlaufens angezeigt.

Ein wichtiges Geschäft für die Sicherheitswache war die Jagd nach verbotenen Schriften, welche das Revolutionsjahr dem Volke in die Hände gespielt. Man schien auf gewisser Seite der Aufklärung einen großen Theil der Schuld von dem Unheil beizumessen, welches die überstürzende Revolution angerichtet. In den Augen der Dunkelmänner wurde der Bildungstrieb gemeinen Leuten mehr als Makel, denn als Ehre angerechnet, und wenig fehlte, daß ein Mensch, welcher gern Bücher las, schon dieserwegen verdächtig erschien.

Gendarmen und Finanzwächter hielten öfters Nachsuchungen in den Sammlungen mehrer Bücherfreunde in Maffersdorf, Dörfel, Hainchen, Christophsgrund, wo sie besonders auf Schriften freireligiösen Inhalts fahndeten, die in den genannten Ortschaften gelesen wurden. Man sagte, diese Spürer seien von den Geistlichen gehetzt worden. Diese wenig erleuchteten Sicherheitsorgane kannten aber von den Büchern zuweilen nicht viel mehr, als der Blinde von der Farbe; sie tappten aufs Geradewohl hinein und konfiszirten die Werke, die ihnen äußerlich besonders in die Augen stachen, und das waren vorzüglich jene mit rothem Einband, denn roth war bekanntlich die staatsgefährliche, verbotene Farbe.

Schwarzrothgold war's sonst, jetzt ward es mir schwarz vor den Augen.
Wohl! Sie verboten das Roth, ach; und sie stahlen das Gold.
Kommet ihr Büffeln und Ochsen zu nah, und sonstigem Rindvieh,
Tragt kein Roth! Wie sie's seh'n, werden sie wüthend sogleich.

Nach manchen Scherereien mußten freilich den Parteien ihre Bücher gewöhnlich wieder zurückgestellt werden; es kam auch vor, daß dieselben Bücher zum zweiten Male weggenommen und, nachdem die Sache um eine Instanz weiter geschleppt worden, abermals zurückgegeben wurden.

Der in dieser Schrift öfters genannte Hübner in Dörfel (vulgo Schlösselbäcker) wurde in dieser Art öfters belästigt. Am 5. Sept. 1851 kamen zwei Gendarmen zu ihm ins Haus, durchsuchten seine Büchersammlung und nahmen ihm Rau's neue Stunden der Andacht weg. Hierauf wurde er gleichzeitig mit einem Manne aus Hanichen wegen konfiszirter Bücher auf der Bezirkshauptmannschaft in Reichenberg einvernommen; am 6. April 1852 konnte er nach herabgelangter Statthalterei-Entscheidung seine Bücher zurücknehmen. Am 22. Dezember d. J. kam ein anderer Gendarm und nahm sie ihm wieder weg trotz der vorgezeigten Statthalterei-Erledigung. Dabei sah er einen Säbel an der Wand hängen, der ihm als muthmaßliche Gardewaffe ebenfalls konfiskabel erscheinen mochte; nach einigen Fragen über Herkommen und Zweck desselben ließ er ihn jedoch für diesesmal unangetastet. Ueber die Bücher wurde nun bis an die oberste Polizeibehörde berichtet, und als dieselben auch dort nicht staatsgefährlich befunden worden, erhielt sie der Eigenthümer am 23. März 1853 in sein Haus zurückgestellt. Man sieht, Hübner ist ein akurater Mann, der sich die ihm widerfahrenen Maßregelungen, wie alle wichtigen Lebensvorfälle, genau aufgeschrieben hat. Beide behördliche Erledigungen hat er sorgsam aufbewahrt, um

sie nöthigen Falls als Schutz gegen eine dritte Konfiskation gebrauchen zu können.

So schuf man in Neu-Oesterreich Arbeit für die vielen neuen Beamten, auf daß sie ihr Brod nicht umsonst verzehren durften.

Mir selber brachten meine besten Freunde, die Bücher, die Ehre einer ganz besonderen Aufmerksamkeit der Polizei. Es geschah nämlich, daß den Paschern durch die Finanzwächter ein Bücherpacket abgejagt wurde mit der Adresse: A. Müller in Maffersdorf, welche man auf mich beziehen wollte, obgleich ich kein geborner Müller bin. Da erschien unerwartet ein Finanzwachmann bei mir und durchsuchte meine Bücherschränke von oben bis unten, außerdem noch alle Winkel meines Hauses. Was er aber sehen wollte, das sah er nicht, und was er sah, das kannte er nicht, und so nahm er, um nicht leer auszugehen, Rau's neue Stunden der Andacht und ein kleines Bändchen republikanischer Lieder mit fort.

Der Mann mochte seinen Oberen Wunderdinge von meiner Bücherssammlung erzählt haben, denn anderen Tages kam der Kommissär selber von Reichenberg heraus, um sie in Augenschein zu nehmen. Nach gepflogener Durchsicht sprach er sein Lob darüber aus, ließ aber den Verdacht durchblicken, die verbotenen Werke dürften wohl entfernt worden sein. Darüber ließ sich mit ihm nicht streiten, und er empfahl sich höflich. Die Sache kostete mich einen Gang nach Reichenberg zum Oberkommissär, welcher mir die Stunden der Andacht als humane Schrift wieder zurückstellte, die republikanischen Gedichte aber wahrscheinlich zu seinem Privatgebrauche behielt. Die Sache war jedoch damit keineswegs abgethan; die Polizei konnte sich nicht beruhigen und wollte die räthselhafte Person des A. Müller durchaus kennen lernen. Es schien, als handle es sich um die Ausforschung eines Staatsverbrechens. Sämmtliche Müller oder Möller, wie sie sich hier schreiben, des beiderseitigen Maffersdorf von A. bis Z. wurden gerichtlich einvernommen, und da es derselben hier eine große Menge gibt, brachten die Beamten viel Zeit damit hin, und eine Masse Papier wurde darüber zu Akten geschrieben. Die Sache ging mitunter ins Lächerliche; manche der Vorgeladenen kannten nicht einen Buchstaben und sollten literarische Geschäfte gemacht haben! Der ächte und rechte Müller aber hütete sich wohl, aus seinem sicheren Dunkel hervorzutreten, und hat nie und nimmer sein Eigenthum reklamirt.

Daß ich längere Zeit von der Polizei im Auge behalten wurde, zeigte mir ein anderer derartiger Besuch im folgenden Jahre, wobei jedoch nur eine oberflächliche Nachsuchung vorgenommen wurde. Abziehend sagte der Finanzwächter, er hätte bloß nach ausländischen Zigarren gesucht; — Zigarren bei einem Nichtraucher!

Wie die Bücher waren auch manche Bilder Gegenstand polizeilicher Konfiskation. Ein Gendarm, der zufällig bei mir war, bemerkte tadelnd das Bildniß Robert Blums in meinem Wohnzimmer; ich kehrte mich nicht im geringsten daran, in öffentlichen Lokalen aber wurden dergleichen Bilder weggenommen. Kolporteure trugen loyale Kaiserbilder herum, und wer nicht kauflustig war, der wurde als schlechter Patriot bezeichnet.

Sogar die Bärte blieben von der Reaktion nicht ungeschoren, allen Staatsdienern wurde der Vollbart verboten; sie könnten durch ein demokratisches Aussehen ein demokratisches Einsehen gewinnen. Gut war es für mich, daß dieses närrische Verbot nicht allgemein wurde, ich würde meinen Bart sehr ungern dem Schermesser dargereicht haben; ich betrachtete denselben gleichsam als eine Errungenschaft der Revolution, und auch in sonstiger Beziehung war er mir werth. Schon in meiner Jugend fand ich großes Gefallen an den antiken Abbildungen, worauf die Männer mit vollen Bärten und alle Personen in naturgemäßen Kleidertrachten

erscheinen. Warum wich man neuerer Zeit in beiderlei Beziehung so sehr von der Natur ab? Kleider von unschöner Form und Farbe, im Gesicht der Männer höchstens Stoppel, nur Fragmente vom Bart. Ein Mann mit seinem natürlichen Barte wäre mir jener Zeit als große Merkwürdigkeit erschienen, aber ein Indianer oder Neger kam mir eher vor als ein solcher. In Tyrol sollten die Männer noch Vollbärte tragen, am Bilde Hofers wars zu sehen; aber die Tyroler, welche hier mit Teppichen hausirten, trugen ebenfalls nur Schnurrbärte wie die Ungarn. Als durch die Revolution die Volkswehren hervorgerufen wurden, da suchten die Mannschaften durch Schnurrbärte sich ein kriegerisches Ansehenzu geben, und bald sah man viele Gardisten mit diesen martialischen Abzeichen herumstolziren; manche bestellten sich auch Knebelbärte dazu. Aber alle diese zugeschnittenen Bärte hatten nicht meinen Beifall; ich gab dem spöttischen Heine recht, wenn er den Schnurrbart einen Zopf unter der Nase nennt, und entschloß mich kurz, meinem Barte im ganzen Gesichte freien Wuchs zu lassen. So befreite ich mich von der Plage des Bartschabens und gedenke meinen Bart mit Ehren zeitlebens zu tragen und am Ende mit ins Grab zu nehmen. Drum war mirs so lieb, daß die Reaktion sich an den Bärten gemeiner Leute nicht vergriff.

Also suchte man das abirrende Volk auf den vorgezeichneten Weg zu leiten; hätte man es nur überzeugen können, daß dieser auch der rechte sei! Wurden aber durch Maßregeln dieser Art im Geiste des Volkes Aenderungen, Besserungen erzielt? Erstere wohl; von den zweiten oft das Gegentheil. Die festen Charaktere, welche allen Wechsel der Verhältnisse aushalten, sind allezeit selten. Was wollte der vom zelotischen Pfarrer abhängige Schulmann thun mit seinen freisinnigen Grundsätzen, mit seiner besseren Ueberzeugung? Mußte er sie nicht in den geheimsten Winkel seines Herzens verschließen? Wer nun durch unabwendbare Verhältnisse gezwungen war, gegen seine Ueberzeugung zu reden und zu handeln, konnte durch solche Angewöhnung leicht die ganze Wahrhaftigkeit seines Charakters einbüßen, und aus einem wohlwollenden, aufrichtigen, getreuen Menschen wurde ein falscher Heuchler. Also hat mancher Jüngling mit den besten Anlagen den Glauben an das Gute in der Menschheit eingebüßt und ist pessimistischer Selbstsucht anheimgefallen. Solche traurigen Beispiele liegen mir nahe, mancher kleine Bach ist mir bekannt; der nächste Freundeskreis sogar blieb nicht rein von solchem verleugnerischen Abfalle von der guten Sache.

Was dachten und thaten aber unter diesen Umständen die Fortschrittsfreunde? Alle verhielten sich zuwartend. Die Extremen und Ueberspannten lauerten auf eine neue Revolution, welche nach ihrer Meinung in kurzer Zeit da oder dort, am wahrscheinlichsten in Frankreich ausbrechen werde und müsse. Wer hätte auch den quecksilbernen Franzosen die Eselsgeduld zugetraut, womit sie die Beutelschneiderherrschaft Reinecke-Napoleons nun schon in das 17. Jahr ertragen? Die gemäßigten Reformer aber, die nicht revolutionär gesinnt waren, hofften denn doch auf Verbesserungen, welche die Nothwendigkeit erzwingen werde, ob auch die Machthaber mit saurer Miene sich dazu verstehen sollten. Ist doch eben so wie in Gewerben und Industrie auch im Staatswesen das starre Festhalten am Veralteten verderblich, und hier wie dort kann nur die Einführung der bewährtesten Einrichtungen der fortschreitenden Zeit Gedeihen bringen.

Mitten in die trostlose Reaktionsperiode fielen zwei Begebenheiten, welche die Herzen der Demokraten mit erquickender Genugthuung erfüllten, das einemal mit etwas Schadenfreude, das anderemal mit reiner, unverfälschter Freude. Das geschah nämlich, als Haynau von den Londoner Bräuergesellen seinen Prügellohn erhielt, und dann wieder, als der edle Kinkel durch den muthigen, seitdem in Amerika zu hohen Ehren gelangten Karl Schurz aus dem preußischen Zuchthause befreit wurde.

Die Bauzeit.

In der oben geschilderten, für das politische Leben trostlosen Zeit zog ich mich wieder mehr auf mich selber zurück und nahm meine Zuflucht zu meinen alten guten Freunden, zu meinen Büchern. Auch war zu derselben Zeit mein Geschäftsleben auf einem Wendepunkte angelangt. Schon mehre Jahre hindurch hatte ich mich nämlich mit dem Plane herumgetragen, die Verbesserungen im Mühlenwesen, welche diesem in neuerer Zeit einen völligen Umschwung gaben, auf meine Mühle anzuwenden. Zwei Nachbarmüller, Franz Gürtler in Maffersdorf und Joseph Weber in Habendorf, waren mir in dieser Sache bereits mit ihrem Beispiele vorangegangen. Mich selber hatte nur meine Mittellosigkeit bisher daran verhindert; da ich aber keine Aussicht hatte, die nöthigen Mittel vor dem Baue erwerben zu können, so mußte ich diesen mit erborgtem Gelde unternehmen, wenn ich hinter meinen Gewerbsgenossen nicht zurückbleiben wollte. Es war für mich kein leichtes Unternehmen. Da sich an meinem alten Mühlwerke wegen Raummangel im Mahlhause die nöthigen Verbesserungen schlechterdings nicht anbringen ließen, so mußte ich vorerst ein neues Mahlhaus an mein Mühlgebäude anbauen, und in diesem konnte ich dann erst das neue verbesserte Mühlwerk einrichten. Es war also ein schweres Werk, als ich im Jahre 1851 einen Bau unternahm, dessen Kosten sich über 12.000 fl. beliefen, während ich bis dahin kaum mehr als 300 fl. erübrigt hatte. Mit schwerem Herzen ging ich daran; denn ich habe mir niemals in meinen Unternehmungen große Erfolge zugetraut, und ich müßte lügen, wollt' ich mich dabei eines frischen, fröhlichen Muthes rühmen. Im Gegentheile muß ich gestehen, daß ich bei vorhandenen Umständen das Unternehmen gar nicht gewagt haben würde, hätte ich in meiner Unkenntniß des Bauwesens die Kosten mir nicht über die Hälfte geringer vorgestellt. Ob nur manche große, welthistorische Unternehmungen nicht auch in dieser Weise zu Stande gebracht wurden? Gewiß ist: die Umstände machen sehr oft den Mann.

Zwei Jahre dauerte der Bau; im Jahre 1851 wurde das Gebäude, 1852 das Werk gebaut. Diese und die nächstfolgenden waren Jahre harten, mühseligen Ringens für mich, voll von schweren Sorgen. Meine bedenkliche Lage wurde noch verschlimmert durch eine Augenkrankheit, welche im Herbste 1848 mit einem Augenkatarrh angefangen hatte, der, chronisch geworden, sich bei der Anstrengung während des Baues nun derart verschlimmerte, daß für mein Augenlicht, ja sogar für mein Leben zu fürchten war. Ich mußte Hilfe im Prager allgemeinen Krankenhause suchen, allwo Professor Arlt Ende November 1851 mein linkes Auge wegen Thränensack-Entzündung operirte. Jede Krankheit hat das Gute, daß man durch sie die Gesundheit besser schätzen lernt. Unvergeßlich ist mir das Gefühl unaussprechlicher Seligkeit, welches ich empfand, als ich nach dem traurigen Aufenthalte im Krankenhause den ersten Spaziergang im Freien wieder mit unverbundenen Augen machen konnte. Mit der Binde über einem Auge — ist es doch als wäre man nur halb auf der Welt. Von dieser Augenkrankheit blieb ein Rest auf Lebenszeit an mir haften, welches ich als meinen Theil an den unvermeidlichen Uebeln des Lebens mit Ergebung getragen habe.

Gerade um die Zeit meines Aufenthaltes im Prager Krankenhause fiel der Staatsstreich des dritten Napoleon, dessen usurpirtem Kaiserreiche ich nimmermehr so lange Gewähr versprochen hätte, als die Zeit ihm vergönnte.

Im Frühjahre 1852 nahm ich meine Bauarbeiten wieder auf. Ich sparte nichts, um meinem Werke die größte Vollendung zu geben; aber eigene Unkenntniß und schlechte Berathung führten zu Fehlern und brachten über mich noch während des Baues quälende Zweifel über das Gelingen meines Werkes.

Dem Meister fehlte manche Zubehör der Lehr- und Wanderjahre. Viele Leute betrachteten mich bereits als einen verlornen Mann. In der That war es vielleicht der peinlichste Zustand meines Lebens zwischen dem Baue und der allmäligen Verbesserung dabei gemachter Fehler. Wie konnte ich hoffen die Schuldenlast jemals los zu werden, die mich unerträglich drückte: kaum schien es mir möglich die Zinsen derselben aufzubringen. Oft war ich der Verzweiflung nahe, ich empfand die volle Bedeutung des Dichterwortes:

„Wer nie sein Brot mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht ihr himmlischen Mächte!"

Doch war es eben der süße Schlummer der Nacht, erworben durch angestrengte Tagesarbeit, welcher mir noch den meisten Trost gewährte. Am liebsten hätte ich mich verkrochen, um nie mehr zum Vorscheine zu kommen. Ein Vorfall aus derselbigen Zeit gibt Zeugniß über meine damalige Gemüthsstimmung. In der hart neben meiner Mühle befindlichen Spinnfabrik entstand nämlich eines Tages ein blinder Feuerlärm, und ich verzweifelter Mann, anstatt darüber zu erschrecken, nahm denselben ohne die geringste Bestürzung für einen Ruf des Schicksals, mich aus meiner peinvollen Lage zu befreien. Im Falle des wirklichen Unglücks würde ich die Trümmer meines Vermögens gesammelt haben, um mit denselben nach Amerika auszuwandern.

Wenn ich auf jene trübe Zeit meines Lebens zurückblicke, so kann ich jedoch mit Befriedigung an mein damaliges Verhalten gedenken. Vor allem Anderen untersuchte ich genau meinen Vermögenszustand, wog das mögliche Einkommen gegen die unerläßlichen Ausgaben und erwog also die Möglichkeit des Auskommens. Dabei wendete ich den größten Fleiß an, unterzog mich selber schweren und anhaltenden Arbeiten und vermied alle nur halbwegs entbehrlichen Auslagen. Ich hielt selbst das mögliche Scheitern meiner Unternehmung für kein erdrückendes Unglück. Da ich stets in Idealen lebte, so schwebten für diesen Fall weitaussehende, hoffnungsreiche Pläne vor meiner Seele. Es schien mir immer etwas in mir zu sein, wofür meine dermaligen Verhältnisse zu eng waren. Meine Wanderlust, mein Wissensdrang und das Verlangen, recht viel von der großen Welt zu sehen, regte sich jener Zeit noch sehr lebhaft in mir.

Mein Lieblingsplan, welcher mir im Wachen und Träumen unablässig vorschwebte, war der, nach Amerika auszuwandern und dort das Loos eines Hinterwäldlers zu suchen, welches mir als die vollkommenste Freiheit im freien Amerika stets beneidenswerth erschien. Die trostlosen politischen Zustände des Vaterlandes und die verlockenden Nachrichten ausgewanderter Freunde gaben mir Sporn und Anziehung. Eine Welt der Freiheit, der Fülle an Raum und Mitteln zu einem glückseligen Leben that sich in meiner europamüden Einbildung mir auf als Zuflucht gegen die Knechtung, Bedrängniß und Verdorbenheit hiesiger Zustände. Bei alledem handelte ich aber so, als gäbe es gar keinen Ausweg aus meinen bedrängten Verhältnissen, als wäre ich unabänderlich auf Lebenszeit fest an meine Scholle gekettet. Nebst getreuer Pflichterfüllung fand ich den besten Trost in der Philosophie, namentlich in jener eindringlichen, populären Philosophie, wie sie in Zschokke's Stunden der Andacht enthalten ist. Nebstdem las ich in dieser Zeit desselben, von mir verehrten Verfassers „Lione, Harlington," welches Buch ein glückliches Pflanzerleben in Amerika schildert und die Gegensätze der alten und neuen Welt sehr zum Vortheile der letzteren zusammenstellt. Später hat sich mir öfters die Frage aufgedrängt: Was würde

wohl in Amerika aus mir geworden sein? Wahrscheinlich wäre ich untergegangen in dem breiten Strome der Auswanderung, der sich in Folge der Reaktion in den ersten 50ger Jahren aus Deutschland dahin ergoß und gegen sich die Know-Nothing erweckte.

Es vergingen einige Jahre, bevor ich aus dem Schuldenbezahlen kommen konnte, indem das vergrößerte Geschäft, so wie verschiedene Baulichkeiten und Umänderungen viel Geld in Anspruch nahmen; doch gaben mir bei der jährlichen Bilanz die Zahlen einige Beruhigung. — Einige Uebelstände am Triebwerke bewogen mich, sogar das Haupträderwerk umzuändern, welche Baulichkeit mich wieder über 4000 fl. kostete. Mein mehrjähriges, unablässiges Bauen brachte mich endlich in den Ruf, als baue ich lediglich zum Vergnügen aus purer Liebhaberei. Alte Leute, die mit meinem Vater jung gewesen waren, pflegten zu mir zu sagen: „Sie sind gerade wie Ihr Vater war, der mußte auch immerwährend bauen; er schien nicht leben zu können, ohne zu bauen, und wenn es an seiner Sache keine nothwendigen Baulichkeiten gab, so riß er irgend etwas ein und baute es anders. Andere Leute schoben meine anscheinende Baulust auf meine Angehörigkeit zum Freimaurerorden, der ich geziehen wurde, und dessen Mitglieder geloben müßten, beständig zu bauen. So viel Vermögen, als ich auf alle meine Baulichkeiten verwendet habe, hätte ich in der That früher niemals gehofft, je erwerben zu können.

Nachdem ich endlich mein Geschäft mit den nöthigen Fonds versehen und die Einrichtung der Mühle ziemlich vollendet und vervollkommnet hatte, ging die Schuldentilgung rasch von statten. Zu meiner eigenen freudigen Ueberraschung hatte ich im Verlaufe von sechs Jahren nach Beendigung des Baues alle durch denselben gemachten Schulden bei Heller und Pfennig abgetragen. Was anderen Leuten ein Uebel war, wurde mir eine Wohlthat, nämlich die hohen Getreidepreise der ersten 50ger Jahre und nebstdem die wasserreichen Jahrgänge jener Zeit, wodurch meine Mühle in starken Betrieb gesetzt werden konnte. Weniger jedoch meiner Einsicht und Klugheit, als vielmehr günstigen Zufällen oder Fügungen verdanke ich's, daß durch den Umbau meiner Mühle der Ertrag derselben auf das Drei- bis Fünffache gesteigert wurde. Könnt' ich aber jene Zeit mit den gemachten Erfahrungen noch einmal verleben, wie viel besser wollt' ich sie benützen. Bei Vermeidung aller Fehler und Wahrnehmung aller Vortheile hätte ich mein Vermögen leicht auf das Doppelte bringen können.

Die Dorfchronik.

Während also mein Trachten sich von der Politik ab und dem Gewerbswesen zuwendete, war es ganz natürlich, daß ich an publizistische Arbeiten mit der Feder nicht dachte. Zuweilen, wenn eine Angelegenheit, eine Sorge, ein Schicksal mein Gemüth besonders einnahm oder erregte, gab ich der Stimmung in einem Tagebuchblatte Ausdruck und fühlte mich dann, wenn ich die Sache durchdacht und aufgezeichnet hatte, jedesmal wunderbar erleichtert und getröstet in meinen Kümmernissen. Erst gegen Ende der 50ger Jahre schrieb ich nacheinander zwei in das Bereich der Volkswirthschaft einschlagende Aufsätze, welche von dem Redakteur des Reichenberger Anzeiger, Dr. Groß, beifällig aufgenommen wurden.

Unterdessen war in Oesterreich die Reaktion am non plus ultra angelangt, und der elende Zustand, in welchen sie das Reich versetzt hatte, ermuthigte die nach Einheit strebenden Italiener, im Bunde mit dem falschen Nothhelfer Napoleon, zum Kriege gegen dasselbe. Ich mit sammt meiner politischen Bekanntschaft wünschte bei dem Beginn des Krieges, den österreichischen Waffen Sieg wegen der anrüchigen Bundesgenossenschaft der Italiener, und die Tarta-

renbotschaft vom Gewinn der Schlacht bei Magenta wurde von uns mit Jubel aufgenommen. Wer konnte auch wissen, wie in diesem Falle Reinecke-Napoleon war

„Ein Theil von jener Kraft,
Die stets das Böse will, und doch das Gute schafft."

In der Zeit riß ich mich einmal von meinen Alltagsgeschäften los und brachte eine meiner schon Jahrzehente lang projektirten drei Reisen, in die Rheingegend, ins Alpenland und in eine Seestadt, zur Ausführung. Ich reiste durch Thüringen, wo ich eine zweitägige Fußtour machte, nach Köln, den Rhein aufwärts bis Mainz und durch Baiern wieder zurück. Da ich auf dieser Reise deutsche Meinungen vernahm und deutsche Zeitungen las, gingen mir die Augen auf über den wirklichen Zustand der Dinge in unserem Vaterlande. Durch die Wendung, welche dieselben nach dem Kriege nahmen, ward es aller Welt offenbar, wie übel sie durch den Sieg des konkordatlich-reaktionären Oesterreich bestellt worden wäre.

Die Verfassung, welche wir unseren Feinden verdanken mußten, gab endlich unserem lahm gelegten Zeitungswesen neuen Aufschwung, in Folge dessen im J. 1860 durch H. T. Stiepel die Reichenberger Zeitung begründet wurde, deren erste Nummer am 16. September herauskam. Da wandelte mich die Lust an, einmal einen Aufsatz für die Zeitung zu schreiben. Ich nahm diesesmal den Stoff nicht aus der Politik, auch nicht aus dem Gewerbswesen oder aus dem Bereich der Volkswirthschaft, sondern aus der Geschichte und Geographie, meinen Lieblingswissenschaften; der Schauplatz war aber in nächster Nähe in meiner Heimatsgegend. — Die Geschichten alter Begebenheiten, welche mein guter Vater in meiner Kindheit mir hundertmal vorerzählt, waren meinem Gedächtnisse lebhaft eingeprägt; sie erschienen mir wie ein ehrwürdiges Vermächtniß desselben, auf das ich großen Werth legte. Ich bildete mir ein, sie würden auch anderen Leuten eben so schön, eben so wichtig und interessant erscheinen wie mir, und indem ich sie schriftlich nacherzählte, glaubte ich das Gedächtniß meines geliebten Vaters fortzupflanzen. Ich sammelte also einen Theil dieser traditionellen Geschichten und faßte sie in den beabsichtigten Aufsatz zusammen, dem ich eine übersichtliche Beschreibung des oberen Neissethales voranstellte. Als ich den nächsten Montag nach Vollendung des Aufsatzes meinen gewöhnlichen Gang nach der Stadt machte, nahm ich denselben mit und trug ihn zur Redaktion der „Reichenberger Zeitung". Dort fand ich zwei Herren mit den Redaktionsarbeiten beschäftigt, Dr. Peez aus Nassau und Dr. Herrmann aus Paulsdorf, wie ich nachher erfuhr. Peez übernahm mein Manuskript, um es nach flüchtigem Ueberblicke an Herrmann zu überreichen, in dessen Fach es gehöre. Dieser bedeutete mir, es ihm zur Durchsicht dort zu lassen, und bei Gelegenheit darüber nachzufragen. Als ich deßwegen nach acht Tagen wiederkam, zeigte sich Herrmann bereitwillig zur Aufnahme meines Aufsatzes in das Feuilleton der „Reichenberger Zeitung" und fragte mich nur um meine Bedingungen. Da sich dieselben bloß auf einige Exemplare der betreffenden Zeitungsnummern beschränkten, so war der Handel bald abgemacht, und bald auch erschien mein Aufsatz in unserer Zeitung. Ich war nicht wenig gespannt auf die Aufnahme desselben Seitens des Publikums. Im Kreise meiner Bekanntschaft wenigstens fand er Beifall, wodurch ich aufgemuntert wurde, meine Arbeiten in der Heimatsgeschichte fortzusetzen.

Im Jahre 1848 war ich von meinen Freunden in Massersdorfer politischen Leseverein aufgefordert worden, eine Geschichte von Massersdorf abzufassen; der wackere Akademiker Gerhard Hopf war es, welcher vorzüglich auf die Erfül-

lung dieses Ansinnens drang, da er von meiner Begabung hiezu eine vortheilhafte Meinung gefaßt hatte. Die Erinnerung an jene Aufforderung kam meiner Neigung zu Hilfe, und ich faßte nun den Entschluß, alle mir bekannten oder zugänglichen aufgeschriebenen und traditionellen Begebenheiten aus dem Heimatsorte und dessen Umgebung in einem Werkchen zusammenzustellen, welches ich, in einer Anzahl Exemplaren autographirt, an meine Freunde vertheilen wollte. Zu diesem Behuf durchsuchte ich die alten Urkunden und Schöppenbücher der betreffenden Gemeinden, wie auch die Memorabilienbücher der Pfarreien und Schulen, wo solche existirten. Hiedurch fanden manche Traditionen ihre Bestätigungen, Berichtigungen und Ergänzungen, und diese Traditionen selber suchte ich durch Nachfragen bei den ältesten Leuten der Gegend zu ergänzen. Hiebei machte ich die Erfahrung, daß in der Regel die Männer viel mehr Aufmerksamkeit und Gedächtniß für Erlebnisse und Ueberlieferungen zeigten, als die Frauen. Endlich nahm ich die gedruckten Geschichtsbücher zur Hand, welche die Lokalgeschichte hiesiger Gegend im Allgemeinen oder speziell behandeln. Es sind aber nur wenige, und von diesen wenigen wurde mir vorerst nur ein Theil bekannt und zugänglich. Während dieser Arbeit änderte ich aber meinen Plan, denn der Stoff schwoll mir unter den Händen dergestalt an, daß die Sache in meinen Augen an Bedeutung sehr gewann. Ich beschloß also mein Werk in Druck zu legen, und als Dorfchronik für ein größeres Publikum herauszugeben.

Also wurde ich zum ungelehrten Geschichtsschreiber meiner Heimat und hatte nach einiger Zeit ein halbvollendetes Manuskript meiner Dorfgeschichten zu Stande gebracht. Ueber den Werth derselben war ich selber nicht ganz im Klaren. Ich schmeichelte mir freilich, meine Schreibart sei trotz meiner mangelhaften Schulbildung nicht ohne Vorzüge. Da ich so viel vortreffliche Schriften gelesen, die Schönheiten derselben erkannt, empfunden und in mich aufgenommen hatte, konnte ich wohl im Stande sein, manches davon wiederzugeben. Manche Stelle, manchen Satz meiner Schrift hielt ich für so vollendet, daß ich mir einbildete, unter tausend, unter hunderttausend Menschen, die in meinen Verhältnissen leben und aufgewachsen sind, sei keiner im Stande es mir gleich zu thun, ja, unter vielen Schriftstellern vom Fache habe selten einer diese vortheilhafte Eigenartigkeit meiner Darstellungsweise. Ich wollte in mir etwas vom Beruf zur Schriftstellerei verspüren, den Viele nicht haben, obgleich sie sehr gelehrt und regelrecht zu schreiben verstehen. Bei dieser Einbildung schien mir der Erfolg meines Unternehmens auf der Hand zu liegen; ich dachte mir, ich brauche mein Werk nur hinauszugeben, um allgemeine Anerkennung und Beifall zu ernten. Dennoch aber, wenn ich meine Schrift mit den Werken wirklich guter Schriftsteller verglich, wie beschämend mußte ich mir gestehen, daß ich nimmermehr im Stande war, trotz aller Mühe, die ich mir gab, meine Gedanken in so vollendeter, anziehender Weise auszudrücken. Schwer konnte ich mir selber genügen; ich konnte das Vorzügliche vom Gewöhnlichen unterscheiden, jenes aber nicht leicht zu Stande bringen. Es kam mir vor, als könne ich nicht recht deutsch, als hätte ich unsere schöne und deutsche reiche Sprache nicht gehörig in meiner Gewalt. Nicht leicht wie dem Talent flossen die Sätze mir aus der Feder, ein einzelner Satz kostete mich zuweilen stundenlanges Nachsinnen, und wenn ich das Geschriebene dann wieder und wieder überlas, so fand ich immer wieder Verbesserungen nöthig, und wie viele Fehler mochten bei alledem noch stehen bleiben, die meine Einsicht und Aufmerksamkeit entgingen und erst dem Sachkenner bemerkbar wurden. Wenn mir so die eigene Armuth an Geist und Bildung zum Bewußtsein kam, dann beugte sich mein aufstrebendes Selbstgefühl in Demuth vor der himmelhoch überlegenen Größe des wahren Genies.

Mittlerweile hatte ich meine Bekanntschaft bei der Redaktion der „Reichen

berger Zeitung" fortgesetzt und alldort mehrmals von meinem geschichtlichen Versuche gesprochen. Dr. Herrmann war es, welcher einige Jahre vorher die Geschichte Reichenbergs in Bearbeitung genommen und den ersten Band vollendet hatte; er war also für die hiesige Lokalgeschichte interessirt und äußerte den Wunsch, meine Schrift zur Durchsicht zu erhalten, worauf ich sehr gerne einging, da es mir sehr erwünscht war, das Urtheil von Sachkennern darüber zu vernehmen. Herrmann sprach sich beifällig darüber aus und ermunterte mich zur Ausführung meines Vorhabens. Ich verabredete mit ihm einige Proben meiner Schrift in der „Reichenberger Zeitung" zu veröffentlichen, welche von der Redaktion empfehlend beurtheilt und vom Publikum nicht ungünstig aufgenommen wurden. Dieser Umstand schien mir einige Gewähr für das Gelingen meines Unternehmens zu bieten.

So stand die Sache, als ich eines Tages durch den Besuch des Redakteurs Dr. Peez freudig überrascht wurde. Bei der Durchsicht meines Manuskriptes war sein Interesse dafür rege geworden; darum kam er, den Verfasser in seinem Wohnorte aufzusuchen und näher kennen zu lernen. Ich war, wie gesagt, durch diesen Besuch sehr freudig überrascht, denn ich habe vor den Männern der Wissenschaft mein Leben lang die größte Achtung empfunden. In Dr. Peez aber erkannte ich einen hochgebildeten, besonders im Felde der National-Oekonomie sehr tüchtigen Vertreter derselben, und es gereichte mir zur großen Genugthuung, daß mein dilettantisches Werkchen die Aufmerksamkeit eines Mannes von so gediegenen Kenntnissen auf sich gezogen hatte. Hätte ein Fürst bei mir eingesprochen, ich würde es mir für keine so große Ehre angerechnet haben; denn auch als geringer Mann stimme ich für den Ausspruch des Kaisers Max: „Ich kann alle Tage aus einem Bauer einen Edelmann, nie und nimmer jedoch aus einem Edelmann einen Gelehrten machen." — War ich durch diese mir bewiesene Aufmerksamkeit und durch seine aus der „Reichenb. Zeitung" mir bekannt gewordenen Aufsätze schon im vorhinein für diesen Mann eingenommen, so wurde ich bei näherer Bekanntschaft noch viel mehr von Achtung und Verehrung gegen ihn durchdrungen. Diese werthvolle Bekanntschaft mit einem geistig hochgestellten Menschen bemühte ich mich mit besonderem Eifer zu erhalten und zu pflegen, und suchte meine Verbindung mit ihm auch nach seiner Entfernung von Reichenberg durch zeitweilige Briefe zu unterhalten, die immer freundliche Erwiderung fanden. Ein Brief von ihm ist mir in der That immer ein willkommenes Geschenk, welches ich unter meinen literarischen Schätzen verwahre.

Da ich nunmehr über die Veröffentlichung meiner Dorfchronik kein Bedenken mehr hatte, fragte es sich nur, in welcher Weise dieselbe zu bewerkstelligen sei? Die günstige Aufnahme der durch die „Reichenb. Ztg." veröffentlichten Proben und das aufmunternde Urtheil Sachverständiger ließen mich hoffen, leicht einen Verleger dafür zu finden. Ich sprach deßwegen mit den beiden Buchhändlern Jannasch und Schöpfer et Wäge. Diese aber kannten das hiesige Lesepublikum besser als ich, denn sie hatten sich an ähnlichen Verlagsartikeln schon die Hände verbrannt. Ich fand also nicht die größte Bereitwilligkeit bei ihnen, und sobald ich ihre Bedenklichkeiten merkte, war von einer Wiederholung meiner Anträge keine Rede mehr, denn nichts war ferner von mir, als mich mit meinem Werke aufzudrängen.

In dieser Zeit geschah es, daß in Prag der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen entstand, welcher die Veröffentlichung von Stadt und Dorfchroniken unter seine Aufgaben setzte. Dieser Verein kam mir gerade zurecht; auf ihn stellte ich nun meine Hoffnung und schickte ungesäumt das zu zwei Drittheilen fertige Manuskript der Dorfchronik an den damaligen Vereinspräsidenten Professor Höfler zur Prüfung ein. Ich war nicht wenig

gespannt auf das Urtheil, welches von dieser entscheidenden Instanz darüber gefällt werden würde. „Schicken Sie es nur ein, sie werden mir beiden Händen darnach greifen," hatte wohlwollend ermunternd Dr. Peez zu mir gesagt. — Nach einigen Wochen ungeduldigen Harrens brachte die Post mein theures Kleinod zurück. Bei der Empfangnahme desselben befand ich mich in einer größeren Erregung, als es einem gleichmüthigen Menschen zusteht; denn ich litt am Autorfieber, welches mich heftig eingenommen hatte. Mit Hast erbrach ich das Packet, sobald ich damit allein war; nachdem ich aber die darin befindliche Zuschrift Dr. Höfler's gelesen hatte, stand ich da wie mit kaltem Wasser übergossen; sie schien mir nämlich höflich abweisend zu sein. Dahin waren meine hochgehenden Träume von schriftstellerischer Ehre! Und doch, wenn ich den Brief Höfler's aufmerksamer las, schien er mir mehr ermunternd als niederschlagend zu sein. Ich sollte die „interessante Arbeit" nur vollenden und alsdann an den Verein wieder einschicken, wonach über die Verwendung entschieden werden solle, und in meinen löblichen lokalhistorischen Forschungen nur immer fleißig fortfahren.

Mittlerweile hatte ich vom P. Aut. Hoffmann in Reichenberg eine Rohnsch'e Chronik der Herrschaften Friedland und Reichenberg geliehen bekommen, welches als die erste wissenschaftlich bearbeitete Geschichte dieser Herrschaften eine Hauptquelle für hiesige Geschichtsschreibung ist. Erst jetzt, da ich mein Werk beinahe vollendet hatte, bekam ich ein so wichtiges Hilfsmittel in die Hände. Auch auf andere Quellenschriften wurde ich erst nach der Zeit aufmerksam, und kam hiedurch zu der Einsicht, daß ich meine Arbeit nicht gründlich angefangen hatte. Was war zu thun? Es in diesem mangelhaften Zustande der Oeffentlichkeit übergeben, oder dasselbe verwerfen und die mühsame Arbeit von vorn wieder beginnen? Ich schwankte einige Zeit über diesen Entschluß. P. Hoffmann war selber ein Geschichtsfreund, welcher Umstand meine nähere Bekanntschaft mit ihm herbeiführte. Er erbat sich mein Manuskript zur Durchsicht und fand daran Manches zu loben, Anderes auch zu tadeln, und siehe da! sein Tadel gefiel mir besser, als manches Lob. Die Ausstellung, die er daran zu machen hatte, bezog sich hauptsächlich auf die Eintheilung. und er gab mir darüber Anweisungen, die mir sehr gut einleuchteten, und jetzt, da mir der gefällige Pater die Augen über diese Fehler geöffnet, war es mir sehr lieb, daß mein Werk in dieser Form vom Geschichtsvereine nicht sofort angenommen und in Druck gelegt worden war.

Nunmehr wurde mein Entschluß bestimmt, die Frucht meiner sauren Arbeit einer gründlichen Revision zu unterziehen. Die Eintheilung und Gliederung des Ganzen machte mir nicht geringe Schwierigkeit, weil ich mehre Gemeinden, und demnach mehre Herrschaften zu behandeln hatte; nach mancherlei Versuchen ist sie mir aber so ziemlich gelungen. Das ganze vorhandene Manuskript wurde nun als bloße Vorarbeit betrachtet und benützt, und mit Benützung der mittlerweile entdeckten Hilfsmittel die Arbeit von vorn wieder angefangen. Es war aber eine Arbeit, wie wenn Einer mit unvollkommenen Werkzeugen ohne technische Kenntniß ein Kunstwerk herzustellen unternimmt. So oft es mißlingt, wird's verworfen und erneuert. Durch öfteres Mißlingen lernt man die Fehlgriffe erkennen, und wird zur Verbesserung geführt. Bei jeder der wiederholten Umarbeitungen irgend eines Theiles fand ich so viel zu ändern, zu glätten, zu bessern, daß das Werk allemal beträchtlich gewann und meine Mühe dadurch reichlichen Lohn fand.

Der Eifer, der Fleiß und die Ausdauer, womit ich an diesem Lieblingswerke arbeitete, war in der That größer, als ich ihn früher mir selber für irgend eine Leistung zugetraut hätte, und mein Selbstvertrauen wurde hiedurch nicht wenig gehoben. Tagüber benützte ich jede Viertelstunde freie Zeit dazu; meine

sonstigen Geschäfte ließen mir aber so wenig freie Zeit übrig, daß ich bei Tage selten eine ganze Viertelstunde dabei verharren konnte, sondern zuweilen in fünf Minuten mehrmals zu anderen Verrichtungen davon weggehen mußte. Nicht ganz kann ich mich von der Schuld freisprechen, zu Gunsten dieser Nebenbeschäftigung meinen Berufsgeschäften zuweilen Abbruch gethan zu haben, die ich doch sonst mit ziemlicher Sorgfalt und Genauigkeit zu besorgen pflege. Da ich aber demungeachtet bei Tage das Wenigste ausrichten konnte, so mußten die Nachtstunden dazu benützt werden, wenn die Tagesarbeit abgethan war. Da saß ich besonders zur Winterszeit manche liebe lange halbe Nacht darüber, und wenn die Hausgenossen bereits im Schlafe lagen, da ging bei der Stille der Nacht das Studieren am besten von statten. Sogar meine liebste Unterhaltung, die Lektüre, wurde in dieser Zeit bei Seite gesetzt oder doch sehr beschränkt, und das will bei meiner großen Eingenommenheit für dieselbe gewiß viel sagen! So groß meine Lust und Liebe zu dieser Arbeit war, empfand ich doch bei der unausgesetzten Anstrengung zuweilen Ermüdung und Ueberdruß; aber von einem Nachlassen, von einem Ausruhen war selbst in solchen Momenten keine Rede. So sehr hatte ich mich in die literarische Beschäftigung hineingelebt, und sie war mir so zur Gewohnheit geworden, daß es mir vorkam, als würde ich sie gar nicht mehr lassen können. Dabei hatte ich viele Gänge zu machen, um Erkundigungen einzuziehen, und diese Gänge dienten mir gewissermaßen zur Erholung. Jeder hochbejahrte Mann der Gegend war mir eine wichtige Person, die ich aufsuchte, um sie über ihre Erlebnisse auszufragen. Mit besonderer Begierde fahndete ich auf alte Denkschriften; ich fand sie aber selten; denn die meisten Menschen verbringen ihr Leben in Gleichgiltigkeit gegen merkwürdige Vorfälle oder wenden denselben nur eine vorübergehende Aufmerksamkeit zu. Auf solchen Gängen, im Nachsinnen über mein Werk, da kamen mir öfters die schönsten Gedanken ein, ja ich erinnere mich, daß mir Ideen im Traume zugekommen sind.

Von jeher hatte der Wunsch in meiner Seele gelegen, etwas Rechtes, etwas Ausgezeichnetes zu vollbringen, auf daß mein Leben nicht spurlos in der Zeit verrinne; jetzo glaubte ich die Richtung gefunden zu haben, in welcher das geschehen könne. Die Dorfchronik sollte das rühmlichste Werk meines Schaffens sein. Wer würde auch die literarische Arbeit eines ungelehrten Dorfmannes einer Beachtung werth finden, wenn sie ein gewöhnliches Machwerk wäre? Solche werden von zünftigen Schriftstellern allzuviele auf den Markt gebracht. In ihr wollte ich meine Ansichten bekennen, ich wollte in derselben mein geistiges Streben nach Freiheit, Wahrheit und Recht dokumentiren, mein innerstes Wesen gleichsam mein besseres Selbst wollte ich hineinlegen. Sie sollte sein ein geistiges Vermächtniß für meine Kinder und für meine Mitbürger, gleichwie die Erzählungen meines Vaters, welche auch der eigentliche Entstehungsgrund der Dorfchronik sind, es für mich sind. Dieses Werk, dem ich mit meiner ganzen geistigen Kraft oblag, es mußte gelingen, davon war ich so fest überzeugt, wie, um mich eines großen Beispieles für eine kleine Sache zu bedienen, Kolumbus von dem Dasein einer transatlantischen Welt.

Nachdem ich bei einigen Unterbrechungen durch Baulichkeiten und andere nothwendige Geschäfte bis in das fünfte Jahr also an meinem Werke gearbeitet hatte, war dasselbe der Vollendung nahe gerückt, und ich hielt es für Zeit, dem deutschen Geschichtsvereine in Prag hievon die Anzeige zu machen. In einem Briefe an Professor Höfler stellte ich meine Arbeit neuerdings dem Vereine zur Verfügung, erhielt aber keine Antwort darauf. Wie mir von Mitgliedern des Vereins-Ausschusses später mitgetheilt ward, hatte Höfler die Sache nicht zur geschäftsmäßigen Behandlung gebracht, sondern liegen lassen. Aufdringlichkeit war gegen meine Natur, ich verschmähte jeden weiteren Versuch, mein Manuskript

beim Vereine anzubringen; es blieb mir also nichts übrig, als den Selbstverlag meines Buches vorzubereiten.

Auf einen pekuniären Gewinn für mich war es nicht abgesehen; ich bestimmte den Reinertrag für einen wohlthätigen Zweck, und die Hoffnung, für einen solchen durch diese meine Lieblingsarbeit einen namhaften Betrag zu erwerben, war mir ein starker Sporn. Ich vertheilte Subskriptions-Listen an einige Freunde, welche erbötig waren, in ihrer Bekanntschaft dafür zu werben. Indem ich im voraus 500 Subskribenten in Stadt und Dorfschaften als sicher annahm, glaubte ich auf die geringste Zahl herabgegangen zu sein. Diesen 500, dachte ich, würden sich wohl während der lieferungsweisen Herausgabe des Werkes leicht noch andere 500 anschließen, wenn erst der Werth des Buches zur Einsicht kommen werde.

Wie arg hatte ich mich aber in dieser meiner Schätzung verrechnet! Mit Beihilfe aller guten Freunde brachte ich die Zahl aller Subskribenten kaum auf 250. In Reichenberg war die Betheiligung so gering, wie geringschätzig die meisten dieser Stadtleute eine derlei Dorfchronik überhaupt ansehen mochten. Mochten sie doch ihre eigene Stadtgeschichte nicht kaufen, ja sogar den werthvollen Kalender aus Reichenberg nicht, den der edle Dr. Bonte für das Jahr 1850 zum Besten des Stephanshospitals herausgegeben.

Große Hoffnungen hatte ich auf den dortigen Arbeiterverein gesetzt, oder industriellen Bildungsverein, wie er sich nennen mußte, weil man hohen Orts in einem Arbeitervereine Bassermann'sche Gespenster zu sehen fürchtete. Wiederholt waren von Freunden der Dorfchronik Bruchstücke aus dem Manuskripte derselben unter Beifall vorgelesen worden. Der etwa 400 Mitglieder zählende Verein konnte vielleicht 100 oder wenigstens 50 Unterschriften geben; sie nahmen aber ihre Feder und schrieben nur 10; in ganz Reichenberg wurden kaum 20 gezeichnet, wovon später einige ihre Unterschriften ableugneten, andere die ihnen zugesendeten Lieferungen großmüthig annahmen, ohne sie zu bezahlen. Wenig besser ging es in den Dorfschaften, dem eigentlichen Schauplatz meiner Geschichten. Dem armen kleinen Neuwald konnte man nicht verargen, daß unter den sämmtlichen 140 Bewohnern kein einziger Subskribent aufzutreiben war. In Proschwitz fanden sich deren sehr wenig; was kümmerten sich die indolenten Bauern um die Geschichte ihres Dorfes? Die meisten Unterschriften gab Maffersdorf und hier wieder der Arbeiterstand; eher kauft ein Arbeiter zehn, als der Bauer ein Buch. Unter den Nachbarortschaften entsprachen Reichenau und Gablonz am besten meinen Erwartungen, hauptsächlich durch die thätige Mühewaltung theilnehmender Freunde.

Dieser schlechte Erfolg meiner Subskription stimmte meine Erwartung wohl ein wenig herab, ohne mich jedoch zu entmuthigen, da mein Glaube sehr fest stand. Die Leute sollten nur erst sehen, dann würden sie schon zugreifen. Um mich aber vor unangenehmen Enttäuschungen möglichst sicher zu stellen, beschloß ich die erste Lieferung nur in sehr wenig Exemplaren drucken zu lassen. Ich bestimmte dafür die Zahl von 500, mit der geheimen Hoffnung, daß vor Ausgabe der zweiten Lieferung von der ersten eine neue Auflage nothwendig sein werde.

Bei dem Erscheinen der ersten Lieferung war ich gerade von einer Kränklichkeit eingenommen, an welcher die vorhergegangene geistige Ueberanstrengung wohl mit Ursache sein mochte. Längere Zeit mußte ich das Zimmer hüten und lauerte also in der Stille auf den Erfolg meines in die Welt gesendeten Werkes. Still und ohne alles Aufsehen ward es auch aufgenommen; kein erwarteter Beifall wurde laut, so gespannt ich auch immer darauf horchen mochte. Die meisten Abonnenten nahmen ihre Hefte mit Gleichgiltigkeit in Empfang, die wenigsten nahmen sich die Mühe, sie zu lesen. Ein Theil derselben dünkte sich dafür zu

geschieden, ein anderer Theil war faktisch zu dumm dazu; welche aber dem Werkchen die nach meiner Meinung ihm gebührende Aufmerksamkeit zollten, diese machten den kleinsten Theil aus. Es gab genug Leute, die es als Geschenk allenfalls zur Noth angenommen hätten, um es gleichgiltig in einen Winkel zu werfen und ferner nicht zu beachten.

Was gab mir da mein Eigendünkel für Gedanken ein? Ich dachte mir in meinem Sinne: Heißt das nicht Perlen vor die Säue werfen? In der „Reichenberger Zeitung" hatte ich, nach ihrem bisherigen Verhalten gegen die Dorfchronik, nach dem Erscheinen eilig eine sehr günstige Besprechung derselben erwartet. Aber sie verhielt sich lange Zeit ganz schweigsam darüber und nahm nicht die geringste Notiz von dem meinerseits für so wichtig gehaltenen Werke. Vielleicht hatte ich einen Fehler begangen, daß ich keine Kritik auf Bestellung machen ließ. Gewiß war es in geschäftlicher Beziehung ein Fehler gewesen, daß ich gegen das Anrathen meiner Freunde alle und jede Reklame verschmäht und das Erscheinen der Dorfchronik bloß ein Einzigesmal in der „Reichenberger Zeitung" annoncirt hatte.

Doch blieb die erwartete Anerkennung für meine Arbeit keineswegs aus, sie kam zu meiner Befriedigung von sehr kompetenter Seite. Nach etwa einem Vierteljahre, kurz nachdem endlich die „Reichenb. Ztg." eine beifällige Besprechung der Dorfchronik gebracht hatte, kam in den „Mittheilungen" des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen eine Kritik, welche in der Hauptsache sehr günstig für meinen geschichtlichen Versuch war, wie ich denn auch von Mitgliedern des Vereinsausschusses sehr schmeichelhafte Zuschriften erhielt. Diese Herren waren mir auch bei der Fortsetzung meines Werkes in sehr gefälliger und uneigennütziger Weise mit Rath und That behilflich, wie ich denn auch zur Ehre der Schriftstellerwelt bekennen muß, daß ich von dem, was die Handwerker unter sich Brotneid zu nennen pflegen, von den Schriftstellern nichts erfahren habe. Verschiedene Abtheilungen der Dorfchronik wurden mit meinem Einverständniß in den Vereinsmittheilungen probeweise veröffentlicht, wovon einzelne aus diesen wieder in anderen Zeitschriften übergingen.

Aber auch in hiesigen Kreisen entbehrte die Dorfchronik nicht alles Beifalls, obgleich solche Fälle sehr vereinzelt blieben. Da begegnet mir z. B. ein Mann auf der Gasse und drückt mir freundlich die Hand mit den Worten: „Ihnen muß man gut sein, Herr Jäger, Ihnen muß man gut sein, schon allein wegen Ihrer schönen Dorfchronik; es ist nur zu verwundern, wie sie alle die erzählten Begebenheiten so wissen konnten." Ein anderer, sehr gebildeter Herr, der mich sonst gar nicht beachtet, hält im Begegnen bei mir an mit den Worten: „Sie haben mir diese Tage eine rechte Freude gemacht." „„Womit denn?"" „Mit Ihrer Dorfchronik; so viel ich Ortsgeschichten gelesen habe, hat mir noch keine so gefallen wie die Ihre. Man sieht, Sie haben den Stoff gehörig verdaut, den andere nur trocken von sich gaben."

Aufhelfen konnten freilich all' diese günstigen Zeichen der verfehlten Publikation meines Werkes nicht mehr, aber Sie waren hinreichend mich für meine Mühe zu belohnen, wenn ich auch nicht reichlichen Lohn schon in der Arbeit selber gefunden hätte, wie es thatsächlich der Fall war. Gern erinnerte ich mich an das Dichterwort:

„Kannst du nicht Allen gefallen durch deine That und dein Kunstwerk,
Mach' es Wenigen recht; Vielen gefallen ist schlimm."

Bei dieser Sache habe ich auch die Erfahrung gemacht, daß das Brot des Schriftstellers meistens ein sehr bitteres Brot ist. Vorher hatte ich mir zu-

weilen eingebildet, an mir sei ein Schriftsteller verdorben; diesen Fall, wenn er wirklich wahr sein sollte, hörte ich von nun an zu bedauern auf. Bei den unangenehmen Erfahrungen, die ich bei der Herausgabe meines Werkes machte, kamen mir die vielen Widerwärtigkeiten zur Vorstellung, mit denen die besten Schriftsteller und Künstler sehr oft zu kämpfen hatten, um ihr wirkliches, gottbegnadetes Talent zur Anerkennung zu bringen, wie sie in unwürdiger Weise vor Höflingen und Schranzen sich beugen mußten, wie mancher große Dichter oder Komponist von einer launenhaften, nichtswürdigen Theaterprinzessin sekirt wurde, wie dem bewundernswerthesten Genie gewöhnlich erst nach dem Hinscheiden aus diesem Leben Gerechtigkeit widerfuhr. Und wenn solches am grünen Holze geschah, was sollte mit dem dürren werden? Da pries ich mein Loos, statt eines mittelmäßigen Schriftstellers ein schlichter Gewerbsmann geworden zu sein, der in seiner kleinen Sphäre die Gunst der Großen leicht entbehren und sich frei erhalten kann von glänzender Sklaverei, in Mußestunden aber doch an den Schätzen der Literatur theilnehmen, auch wohl die Feder führen kann, um Dinge zu beschreiben, die selbst Gelehrte nicht wissen können. Viel lieber wurde mir der Boden eines bescheidenen Handwerkes, wenn er auch nicht alleweil ein goldener Boden ist. Gegen den Ruhm, in öffentlichen Schriften genannt und gelobt zu werden, was anfangs meiner Eitelkeit sehr schmeichelte, wurde ich bald sehr gleichgiltig, ja ich liebte es, mit Geringschätzung davon zu denken.

In selbiger Zeit kam auch gerade Napoleons III. Leben Cäsars ans Licht der Welt, und dieses Zusammentreffen erweckte in der Stille meiner Gedanken Vergleiche zwischen der simplen Geschichte meiner abseitigen Heimat, mühsam zu Stande gebracht mit den geringsten Hilfsmitteln — und seinem hochtrabenden Werke, das manche fremde Feder schmücken sollte, und welches als ein falsches Evangelium gleich in mehren Zungen die verstockte Menschheit über ihre wahren Messiase zu belehren bestimmt war. Und siehe da! in aller Bescheidenheit hatte ich den Stolz, mein unbedeutendes Werklein höher zu schätzen als jenes stolze Machwerk; denn das meinige war hervorgegangen aus einem humanen, freiheitlichen, nach Wahrheit strebenden Sinne, während ER die Welt so gerne mit seiner Arglist umnebeln mochte.

Die nachfolgenden vier Lieferungen der Dorfchronik gab ich in zwei Heften heraus. Das Werk schien im Sande zu verrinnen, denn mit jeder Lieferung wurden der Abnehmer weniger. Besser hätte ich es ihnen auf einmal an den Hals geworfen. Keine, auch noch so günstige Kritik, keine auch noch so warme Empfehlung vermochte ihm mehr aufzuhelfen. Die Buchhändler bereuten nunmehr freilich, der Sache sich nicht früher angenommen zu haben, und gestanden ein, daß sie dann ganz anders gegangen sein würde. — Natürlich war ich einigermaßen mißmuthig über diesen schlechten Erfolg, und die Folge davon war, daß ich im Verlauf der Herausgabe im Texte viel mehr kürzte und strich als mir jetzt lieb ist. Sogar ein ganzes Kapitel: „wie das Revolutionsjahr 1848 in unseren Dorfschaften begangen wurde" — ließ ich weg; dieses war jedoch nicht umsonst geschrieben, da es nachher in den Mittheilungen des deutsch-böhmischen Geschichtsvereines für ein größeres Publikum veröffentlicht wurde.

Wenn ich selber mein jetziges Urtheil über die Dorfchronik aussprechen soll, so muß ich gestehen, daß ich meine anfänglich so großen Erwartungen nicht gerechtfertigt finde. Wer will es dem Landmanne, dem Arbeiter, dem Industriellen eingenommen von vielerlei Mühen und Sorgen — wer will's ihm verargen wenn er für die Vorgänge in seinem Geburtsorte aus früheren Zeitperioden kein so großes Interesse bezeigt? Wie viel weniger aber kann man ein solches vor Fremden verlangen? Das kann man an sich selber erfahren. Was die Dar-

stellungsweise anbelangt, so gibt es freilich in dieser Art viele trockenere und unverdaulichere Schriften als die meinige; aber was bleibe ich armer Stümper bei alledem gegen einen ächten Meister in der historischen Kunst? — unwürdig, ihm die Schuhriemen aufzulösen!

Dennoch aber dürfte mein Werkchen in seiner Art eine beachtenswerthe Erscheinung im Fache der Lokalgeschichtschreibung bleiben, werth, daß eine geschäftskundigere Hand in's Publikum ihm den Weg gewiesen hätte. Der Wunsch manche Fehler auszumerzen, manches Verschwiegene und Weggelassene, auch manches seitdem Erfahrene nachzuholen, bringt es vielleicht noch einmal unter meine Hand, wenn auch nicht in der Absicht einer neuen Veröffentlichung.

Schlußwort.

Meine Schriftstellerei war eine vorübergehende Erscheinung; der geringe Erfolg — mehr noch anderweitige Geschäfte und Sorgen haben meine Feder sehr bald wieder in Ruhestand versetzt. Jedoch, ich fühle manches in mir — Gedanken, Ideen, Ansichten, Meinungen, Erinnerungen — die ich wie die gegenwärtige Aufzeichnungen, nicht gerne mit mir in das Grab nehmen möchte, die ich für Werth halte, daß sie fortleben, und wenigstens meinen Nachkömmlingen hinterlassen möchte. Vielleicht auch, daß sie dereinst einem geistvolleren, geübteren Darsteller in die Hände fielen, der sie für ein größeres Publikum gerecht machte. Sie zu Papier zu bringen, ist ein für meinen Lebensabend bestimmtes Geschäft; wer weiß, ob das Leben mir die Muße dazu gewähren wird?

„Einsam hab' ich, was ich schrieb, geschrieben
Für mich selbst und wen'ge, die mich lieben."

Iglau, Seelauer Curatie.

Von

Wilhelm Schmidt.

Im deutschen Südosten der österreichisch-ungarischen Monarchie sind die meisten Kirchenbauten deshalb beredte Zeugen einer sturmbewegten Vergangenheit, weil sie vorwaltend wahren Festungen gleichen, an deren massiven, als Bürgerburg benützten Umfassungsmauern der gewaltige Anprall mancher feindlichen Invasion zerschellte. Waren dagegen die Gotteshäuser im Norden und im Nordosten des Kaiserstaates der in blutigen Wogen aufspringenden historischen Sturmfluth auch minder ausgesetzt, bilden sie dennoch einen sehr beachtungswerthen Denkstein einer, selbst im friedlichen Wechsel vielgestaltigen, nunmehr entrauschten Zeit und sind ganz geeignet, unsere Aufmerksamkeit nicht nur zu beanspruchen, sondern auch zu fesseln. So unter Anderen wohl insbesondere die Iglauer Pfarrkirche zu St. Jakob, sobald die Lösung der Frage versucht wird, wie dieselbe zur Curatie der Seelauer geworden? Hiebei erlangt nämlich die Voraussetzung, daß zugleich die historischen Momente der Stadt selbst häufig mitspielen, ihre volle, das Interesse jedoch um somehr steigernde Berechtigung, als es in Verfolgung der sachgemäßen Lösung der gestellten Frage als erste Aufgabe angesehen werden mußte, bis auf die ersten Quellen der hierher gehörenden Nachrichten zurückzugehen. Nur auf diesem Wege konnte nämlich Verläßliches, Neues, weiter Verwerthbares geliefert und der Gegenstand selbst in würdiger Weise erschöpft werden.

Bereits im Jahre 1214 finden wir in Mähren den um die Mitte des eilften Jahrhundertes durch Kaufleute von Amalfi gegründeten Johaniter-Orden in dem — landesfürstlicherseits bestätigten — Besitze von Tišnowic und Březic.[1]) — Unerweislich hingegen ist es, ob den Hospitalitern oder bei mittlerweile vor sich gegangenem Grundherrschafts-Wechsel Jemandem Anderen eine Entschädigung überhaupt und welche insbesondere sei geleistet worden, als einhundert vierundzwanzig Jahre später König Wenzel von Böhmen, im Vereine mit seinem Bruder Přemisl, dem Markgrafen von Mähren, über Bitten ihrer Mutter Constantia auf dem Grunde des ersteren Ortes die Stiftung eines Cistercienser Frauenklosters vornahm und Tišnowic nebst mehren anderen Ortschaften zur bleibenden Begabung seiner neuen Schöpfung verwendete.[2]) Unter diese Ortschaften zählte auch Iglau, wo der ritterliche, 1128 in das Leben gerufene und 1190 von Friedrich von Schwaben geregelte Orden „der Brüder des Hospitals unserer lieben Frau der Deutschen zu Jerusalem" gemeinhin „der deutsche Orden" genannt, eine Commende besaß, die mit der Seelsorge in der auf einem Hügel über der Iglawa gelegenen, zu Ehren des h. Johannes des Täufers geweihten Kirche verbunden war.[3])

Weil jedoch selbst die riesige Spannkraft des tapfern und gewandten Großmeisters Hermann von Salza (1210—1239) den herben Schlägen gegenüber erlahmte, welche den Orden im Oriente und in Siebenbürgen trafen, und weil die Gesammtleistungsfähigkeit der ganzen Brüderschaft hiedurch ein anderes Feld der

1) Die Urkunde de dato Bruna mense Januario 1214 bei Boczek Cod. Dipl. II. 76 Erben Reg. I. 257 mit dem Druckfehler „mense Junio."

2) Das Stiftungsinstrument dto. Znaim 31. Octob. 1234 bei Boczek l. c. p. 274; Erben l. c. p. 403 seq.

3) Viae concambii dedimus monasterio praenominato...Giglava cum thelonio et cum aliis villis ad eam pertinentibus besagt der Stiftsbrief.

gemeinsamen Thätigkeit zugewiesen erhielt, gelangte auch die Iglauer Seelsorge noch vor der Begabung des Cistercienser-Frauenklosters zu Tišnowic in andere Hände.

Im Oriente war nämlich mit dem Regimente der Christen in Palästina zugleich auch Accon, der Stammsitz des Ordens, gefallen, und bei dem gänzlichen Mangel an Begeisterung des Abendlandes für die Sache des Kreuzes bedurfte es wohl nicht erst eines ganz besonderen Scharfblickes, um zu erkennen, daß das Ziel und die Stütze des bedrängten Ordens von nun an lediglich im Occidente zu suchen seien; zumalen auch die von dem ungarischen Könige Andreas II. den deutschen Rittern zum Schutze des Magyaren-Reiches gegen die wilden Kumanen 1211 gemachte[4]) und 1222 erneuerte Schenkung des Südostwinkels von Siebenbürgen, d. i. des Burzenlandes oder des heutigen Kronstädter Districtes,[5]) in demselben Augenblicke wieder zurückgenommen wurde, in welcher Honorius III.[6]) nicht nur dieses Gebiet, über ausdrückliches Verlangen der Ordensritter, unter die unmittelbare Jurisdiction des päpstlichen Stuhles gestellt erklärte; sondern einerseits auch die Standhaftigkeit mit welcher das Land gegen die Drohungen des ungarischen Königs behauptet wurde, belobte,[7]) andererseits aber in dem hierüber entsponnenen Streite zum unberufenen und — weil selbst Partei — überhaupt unberechtigten Schiedsrichter sich aufwarf.[8])

Unbeachtet verhallte der päpstliche Wehruf[9]) und das — nicht ohne des Großmeisters Zuthun — grollend ausgestoßene Drohwort[10]) war eben so vergeblich, wie der Versuch, die Königin Jolanta, die Gemalin Andreas II., zur Uebernahme der Vermittlers-Rolle zu überreden[11]) oder wie die Aufforderung an den Bischof von Veszprim und an den Probst von Stuhlweißenburg, den König in Gegenwart der versammelten Erzbischöfe und Bischöfe des Reiches zur unaufgehaltenen Rückgabe des Entzogenen zu bestimmen.[12])

Siebenbürgen war und blieb für den Orden verloren.[13])

Bei dieser Gestaltung der Dinge war der Antrag der Fürsten Conrad und Christian von Mazowien, welche den Orden der deutschen Ritter unter gleichzeitiger Ueberlassung des Kulmerlandes und des Besitzes von Löbau zum Kampfe wider die heidnischen Preußen aufboten, um so mehr willkommen, als auch Gregor IX. die Wiedereinsetzung derselben in den Besitz von Siebenbürgen in den Jahren 1231[14]) und 1232[15]), ja noch 1241[16]) durchzuführen eben so vergeblich als beharrlich versucht hatte.

Die erste von dem Orden bewerkstelligte Eroberung in Preußen beginnt 1231 mit der Erzwingung des Einganges in das Kulmerland, wo als erste Ordensburg und als Kern der späteren gleichnamigen Stadt Thorn erbaut wurde und die Seele dieses eben so kühnen als glücklichen Unternehmens war unter dem Ti-

4) Cf. Urkundenbuch zur Gesch. Siebenbürgens von Teutsch u. Firnhaber Wien 1857. p. 8.
5) Ibid. p. 17 Nr. XVIII.
6) Ibid. p. 26. Nr. XXVI. Dat. Romae 30. April 1224.
7) Ibid p. 51 Nr. XXIX Dat. Tribur 10. Juni 1225.
8) Ibid. p. 31 Nr. XXX. eodem dato
9) Ibid. p. 37 Nr. XXXVI. Dat. Reate 27. Octob. 1225.
10) Ibid. p. 38 Nr. XXXVII. Lateran 17. Febr. 1226. Non est nostri propositi ulterius verba perdeer etc.
11) Ibid. p. 41 Nr. XXXVIII. Romae 17. Febr. 1226.
12) Ibid. p. 41 Nr. XXXIX. eodem dato.
13) König Sigismund machte noch im XV. Jahrhunderte diesbezüglich vergebliche Versuche.
14) Ibid. p. 46 Nr. XLIV. Dat. Rom 26. April und Nr. XLV. Dat. Rom 30. April.
15) Ibid. p. 50 Nr. L. Dat. Rom 26. April und p. 51 Nr. LI. Dat. Anagni 31. August.
16) Ibid. p. 57 Nr. LV. Dat. Perusia 11. Oct. worauf das Besitzrecht des römischen Stuhles auf das Ordensgebiet in Siebenbürgen — merkwürdig genug — dahin zu begründen wäre cum eadem terra nullum praeter Romanum Pontificem habens episcopum vel prolatum, eidem ecclesiae censualis existat.

tel eines Provisors, o. Präceptors, Landmeisters o. Verwesers für Preußen, Magister Hermann v. Balk, bisheriger Deutschmeister o. Oberverwalter der Ordensbesitzungen in Deutschland[17]), welcher mit Zustimmung seiner Iglauer Brüder, so wie mit Bewilligung des Olmützer Bischofes Robert[18]) und mit der später von König Wenzel ertheilten Gutheißung[19]), die Ordensbesitzungen in Humpoletz und über der Iglau mit einfacher Ueberlassung des Kirchenpatronatsrechtes innerhalb dieser Liegenschaften an Hermann veräußerte[20]), der als fünfter Abt[21]) Vorsteher des Prämonstratenserstiftes von Seelau war, des 1139 vom Herzoge Sobeslaw in einem sumpfigen Walde ursprünglich für Benedictiner erbaut, nach geschehener Begabung dieser Letzteren mit Sazawa, den durch Daniel, den Erzbischof von Prag, im Jahre 1148 aus Steinfeld bei Köln berufenen, genannten Prämonstratensern gehörte.[22])

Die Urkunde, womit der Rechtstitel auf Humpoletz und Iglau bezüglich des Kirchenpatronates für das Seelauer Stift außer Zweifel gesetzt wurde, ließ der Abt Marsilius im Jahre 1234 von Arnold dem Abte von Trebitsch, von Berthold, dem Iglauer Minoritenguardiane und von dem Dominikanerprior Bernhard daselbst transsumiren und so vor dem Schaden bei Originalverlust sich sicherstellen.[23])

Bei dem täglichen Wachsthume des im Laufe der Zeiten am rechten Ufer der Iglawa fortschreitenden Stadttheiles zeigte sich die bisherige Pfarrkirche zu St. Johann theils zu sehr entlegen, theils auch räumlich zu beschränkt, um den confessionellen Bedürfnissen der in rascher Progression sich mehrenden gläubigen Gemeinde weiterhin vollständig Genüge leisten zu können. Daher mag es wohl auch eine der ersten und wesentlichsten Bestrebungen der nach Iglau entsendeten Ordenspriester gewesen sein, die am Ostrande des zur Aufnahme von Neu-Iglau bestimmten Platteau's gelegenen, zur Pfarre von St. Johann gehörenden, wahrscheinlich als Ordenshaus-Capelle von den deutschen Ordensrittern erbauten Capelle zu St. Jakob zu erweitern und vorläufig zu einer Filialkirche umzugestalten, auf welche sodann, zu gegebener Zeit, die Rechte der ungünstig gelegenen und engen Pfarrkirche konnten übertragen werden. Wenigstens finden wir diese ursprüngliche Capelle in jener Urkunde bereits als Pfarrkirche genannt, mit welcher der Olmützer Bischof Bruno die am Donnerstage der Pfingstwoche, d. i. am 31. Mai 1257 von ihm daselbst vollzogene Weihe des Hochaltares, des Chores und eines in der Mitte der Kirche stehenden Altares bezeuget.[24])

In eben dieser letztgenannten Urkunde wird zugleich der der neugeweihten Pfarre zu entrichtende Zehent u. z. „auf Grund vorhergegangener fürstlicher Privilegien" genau verzeichnet. Demnach waren zu St. Jakob in Iglau zehentpflich-

---

17) Cf. Petri de Dusburg Chronicon Prussiae seu Histor. Ord. Teut. ed. Christoph Harknoch Jenae 1679. 4. und Voigt Geschichte Preußens, Band II. p. 27 ff.
18) Boczek l. c. II. 256.
19) Ibid. III. 21. Erben l. c. I. p. 511—512.
20) Boczek II. 252.
21) Seine Vorgänger waren: Gottschalk (Boczek I. 262. ad 1150.) Otto 1189 (Boczek I. 328.) Marsilius 1210 (Erben I. 240) Wilhelm 1219 (Erben I. 282.)
22) Die erste urkundliche Erwähnung des Stiftes Seelau geschieht zum Jahre 1174 (Erben I. 152.) in einem Streite von 1174 zwischen dem Abte Gottschalk und Wolfram von Ranzern wegen des Prädiums Borek, wobei D'Elvert in seiner Geschichte Iglau's Brünn 1850 p. 20 zeitwidrig von Iglauer Pfarr-Rechten spricht und irrig Boczek II. 21 citirt.
23) Chlumecky Regesten der Arch. Mährens I. 13. Nr. 1.
24) Nach Kuschel Mf. der Iglauer Pfarre. Copia vid. (Bei Boczek V. 299 Cf.) — D'Elvert nennt hiebei den erst 1295 erweisbaren Abt Jacob thätig. Boczek III. 241 hat Urkundedatum pridie Calendas Maji.

tig die Ortschaften Pobicozel, Borsschow, Wicenow, Kozzow, Bolemizirz, Bolescowicz, Pores, Lholka, Stibor und ein zweites Stibor, Bukow, Zmirzna und ein zweites Zmirzna, die Mühle Sireß und die Allodacker. Auch sollte wo immer innerhalb dieser Ortschaften eine Mauthgebühr erhoben werde, das Erträgniß jeder zehnten Woche der Iglauer Jakobikirche zufallen.

Der erste urkundlich beglaubigte Iglauer Pfarrer, zugleich See'auer Chorherr war Stephanus, den der Abt Marsilius eingesetzt hatte.

Wie anderwärts in größeren oder besonders betriebsamen Städten bestand nämlich seit langen Jahren bereits auch zu Iglau ein Hospital oder Versorgungshaus für Arme, Bresthafte und Sieche, welches die „Crucifieri St. Spiritus" wie sonst anderwärts in den verschiedenen Zweigen der Innerverwaltung zu überwachen hatten. Es gehörte als integrirender Bestandtheil zu dem Brünner Ordenshause und wurde von dem Magister Hospitalis St. Spiritus zu Brünn, als er — Rudenger — in das Hospitalhaus des h. Johann des Hierosolymitaners sich zurückzog, mit allen anderen im Namen des Ordens verwalteten Liegenschaften unter eigenen, kranken Armen zu Gute kommenden Bestimmungen vorbehalten, was der Olmützer Bischof Conrad auf der am 20. März 1243 zu Pustomer abgehaltenen Provinzialsynode bestätigte.[25]) Der Stadtrath von Iglau hatte bei dieser Sachlage die eigene Regie seines Versorgungshauses vorgezogen und mit der Durchführung derselben aus der eigenen Mitte gewählte Vertrauensmänner bedacht, welche die Sorgen auf Andere meist Fremdlinge scheinen überlassen zu haben. Als nun diese Letzteren ihren übertragenen Wirkungskreis mit der Zeit überschritten und selbst auf die Verwaltung einen wachsenden aber nachtheilig rückwirkenden Einfluß gewannen, somit auch durch unredliches Gebahren die Zwecke der humanen städtischen Stiftung wesentlich vereitelten: wurde das Spital am 2. November 1258 von Eberhard dem Hauptgründer von Kuttenberg[26]) von Dietmar,[27]) Heinrich und Heinrich den vier Münzmeistern, so wie von den Schöppen und von der Gemeinde von Iglau, dem Seelauer Abte Marsilius und insbesondere dem Iglauer Pfarrer Stephan, so wie ihren Nachfolgern zu immerwährendem Besitze und zur entsprechenden Verwaltung übergeben.[28]) Es ist dies einerseits ein ehrendes Zeugnis für die schnell erworbene Popularität des Seelauer Ordensclerus, andererseits des blühenden Zustandes der Bergwerke von Iglau, für deren Knappen das Spital allem Anscheine nach zu allernächst bestimmt gewesen sein mochte.

Diese Verfügung oder städtischen Gemeinde wurde nachträglich am 6. Juli 1262 von dem Olmütz r Bischofe Bruno bestätigt.[29]) Sechs und zwanzig Jahre später schenkte der Iglauer Stadtrath dem Seelauer Stifte den zwischen Popowitz und Wolframs gelegenen Wald[30]), und zu eben diesem Jahre wird ein Iglauer Pfarrer Wilhelm angeführt.[31]) — Einen weiteren Gewinn hatten jedoch die Seelauer in dieser Zeit kaum erworben. Denn, wenngleich 1293 dem Abte eine unter dem Spitalsberge liegende Mühle zugesprochen wurde, die einen jährlichen Zins von fünfzig Strich abwarf, war dieser letztere lediglich für das Bedürfniß des Spitales zu verwenden[32]), und die dem Iglauer Bürger Eberhard ertheilte Bewilligung des Abtes, das öde Simonsdorf zu colonisiren, wird — wenngleich

25) Boczek III. 24.
26) Sommer XI. 383.
27) Cf. Palacký Gesch. Böhm. II. 2. p. 25.
28) Boczek l. c. III. p. 265.
29) Ibid III. 358. —
30) Boczek l. c. IV. 345. Chlumecky I. 14. Nr. 11.
31) Woluy Kirchl. Topogr. Mährens mit Berufung auf Arcana Silvens. — Konnte nicht constatirt werden und ist sehr zweifelhaft.
32) Boczek l. c. V. 299.

verwerthet — in den ersten Jahren wenigstens, kaum Nennenswerthes eingetragen haben.[33]) Ungestört aber wurde das Präsentationsrecht zu der Iglauer Pfarre geübt, und wir begegnen zu dem Jahre 1304 einem Frater Henricus daselbst, welchen Johann Bischof von Olmütz, in jener Urkunde namentlich anführt, die am 23. Jäner zu Pustoměř ausgestellt, die Uebertragung der zur alten Johanniskirche gehörenden Liegenschaften an jene zu St. Jakob bewilligte,[34]) weil — wie ausdrücklich hervorgehoben wird — die Aufhebung der Johanniskirche bereits unter Bischof Bruno bei der täglich stärker sich gestaltenden Frequenz der Iglauer Gläubigen entschieden und zu einer zur nunmehrigen Pfarre zu St. Jakob gehörenden Capelle herabgedrückt worden sei.

Auf den Pfarrer Heinrich folgte Hermann,[35]) ein Sohn Conrad's von Iglau, welcher wegen der pfarrlichen Anrechte auf die kaum genannte St. Johannis-Capelle vielfache Anfechtungen mußte hinzunehmen haben. Wie hätte sonst Johann der Bischof von Olmütz, in einer eigenen Urkunde vom 18. August 1313 dahin sich aussprechen können, daß er den Pfarrer aller wegen des Besitzes dieser Capelle gegen ihn erhobenen Beschuldigungen los und ledig erachte und es ihm vollständig freistelle, bei der Wiederholung ähnlicher Vorkommnisse durch den Seelauer Abt sogar bei dem päpstlichen Stuhle um die Einsetzung eines eigenen geistlichen Gerichtshofes ad hoc zu petitioniren.[36])

Als Hermann das Zeitliche gesegnet hatte, sendete Stibor den Abt von Seelau, den Chorherrn Otto zur Uebernahme der Pfarre nach Iglau, welche Bestimmung von Hinko, dem Bischofe von Olmütz, von Prag aus am 22. Aug. 1332 bestätigt wurde.[37]) Diesem folgte Mikard, unter welchem — unerweislich ist es, ob durch sein eigenes Verschulden — Markgraf Johann die pfarrämtliche Gewalt wesentlich schmälerte. Denn von Brünn aus ertheilte dieser Fürst am 25. Jäner 1356 den Iglauer Bürgern das Recht, nicht nur die den Kirchen und Klöstern daselbst vermochten unbeweglichen Güter wieder einzulösen, sondern verbot es dem geistlichen Gerichte geradezu eine Amtshandlung zu beginnen, bevor das weltliche Gericht würde gesprochen haben.[38])

Nach Mikard bekleidete der Seelauer Chorherr Jacob die Würde des Iglauer Stadtpfarrers, wie dies aus der bischöflichen Gutheißung dieser Ernennung de dato Olmütz 8. October 1373 erhellt.[39]) Wahrscheinlich hatten die zu der kurz zuvor berührten Verfügung des Markgrafen Johann führenden Veranlassungen — sie mochten nun wie immer geartet gewesen sein — einen länger anhaltenden, durch die markgräfliche Bestimmung seinen endlichen Abschluß findenden Streit zwischen Pfarrer und Gemeinde heraufbeschworen und so den Ersteren gehindert haben, seine auch anderweitig angefochtenen und geschmälerten Rechte zu gehöriger Zeit zu wahren und zu sichern. So mochte es gekommen sein, daß ihm der Einfluß auf die schon zu 1288 bezeugte Schule[40]) entzogen und dem Stadtnotär Johann von Humpoletz, der früher selbst Schulmeister war, übertragen wurde. Jacob beanspruchte diesen im Lehrberufe des Priesters begründeten Ein-

33) Ibid. V. 149. Chlumecky l. c. I. 14. Not. 14.
34) Brandl Cod. Dip. VII. 784.
35) Wolny l. c. führt mit Berufung auf D'Elvert l. c. p. 434 nach Heinrich einen Marsilius, Ruthenus, Wilhelm zu den Jahren 1305, 1307 und 1311 an. Doch fehlt jede Begründung und erscheint gegenüber den vorliegenden Urkunden ganz unstichhältig
36) Brandl ibid. p. 802.
37) Otto kommt bei Wolny l. c. gar nicht vor.
38) Hormayr Taschenbuch 1830 p. 194. Chlumecky l. c. p. 17. Nr. 56.
39) Copia vidim. bei Franz Kuschel: Documenta Parochialia im Iglauer Pfarrarchive. T. I. p. 25 — 26.
40) Boczek l. c. IV. 344.

fluß und brachte es glücklich dahin, daß am Vorabende zum Festtage der heiligen drei Könige 1374 zwischen ihm und dem Stadtrathe ein Vergleich zu Stande kam, nach welchem das Präsentationsrecht zur Besetzung der Lehrstellen an der Stadtschule, nach dem Tode des dermaligen Rectors und Stadtnotärs, dem jeweiligen Stadtpfarrer zuzufallen habe.[41]) Neun Jahre später 1383 ging Jacob mit Dislaus, dem Pfarrer in Knizicz einen Stellentausch ein, zu welchem Johannes von Buben, der damalige Generalvicär von Olmütz, mit der Urkunde de dato Anscham 10. November 1383 den oberhirtlichen Consens ertheilte.[42]) Zu seinem Glücke erlebte Dislaus den gewaltigen Sturm nicht, der über seinen unmittelbaren Nachfolger hereinbrach.

Bereits früher einmal hatten die Bischöfe von Prag und Olmütz wegen der Diöcesanrechte in Iglau Streit erhoben. Der Erstere gründete seine Ansprüche darauf, daß die Prämonstratenserabtei Seelau, welcher das unmittelbare Präsentationsrecht in Iglau zustehe, dem Prager Sprengel angehöre, während der Zweite darauf hinwies, daß Iglau dem Olmützer bischöfl. Stuhle unterstehe und für die Unterordnung ein jahrhundertlanger Usus geltend gemacht werden könne. Die Angelegenheit kam vor den Mainzer Erzbischof als Metropoliten und wurde zu Gunsten des Olmützer Bischofs entschieden. Jetzt aber erhob der Markgraf Jodocus Ansprüche auf das Iglauer Pfarrpatronat als von der landesherrlichen Machtvollkommenheit unzertrennlich und wurde in seinem Streben nach Verkörperung seines Begehrens von der Iglauer Bürgerschaft in so ferne unterstützt, als diese den Pfarrer Wenzel nicht nur gewaltsam vertrieb, sondern auch die Pfarreinkünfte an sich zog. An der Spitze der Bewegung standen Jacob Tuchschneider, Michael Tropp, Jakob Riemer, Michael Waschenbeutl, Nicolaus Kissenpfenning, Hanns Bielgeb und Andere, welche vor das vom Papste Bonifacius IX. über Bitten des vertriebenen Pfarrers Wenzel und des Seelauer Abtes eingesetzte geistliche Gericht geladen. Diesem präsidirte der päpstliche Capellan und Auditor, der Doctor der Rechte und Legat Antonius de Ponto, welcher über Nichterscheinen der Vorgerufenen, Wenzel, dem Decane „der unmittelbar unter der römischen Kirche stehenden St. Peterskirche auf dem Wyssehrad bei Prag" als dem Vollstrecker der päpstlichen Anordnungen den Befehl zusandte, den Bürgern eine Frist von sechs Tagen zur Wiedereinsetzung des vertriebenen Pfarrers und von dreißig Tagen zur Rückstellung des der Pfarre Entzogenen auszusetzen, sie zu einer Strafe von sechzig Goldgulden für die päpstliche Kammer zu verhalten und die Ungehorsamen mit dem Banne zu belegen.[43]) Alle Aebte, Priore, Pröbste, Decane, Domherren und Kirchenvorsteher der Diöcesen Prag, Olmütz, Leutomischl, Passau u. A. sollten den Vollzug dieses richterlichen Ausspruches genau überwachen. Jene fünfzig Schock Groschen, deren Empfang der Pfarrer Wenzel dem Iglauer Stadtrathe am 25. Dezember 1394 bestätigte,[43]) mögen mit diesem Vorfalle in Verbindung und die letzte Rate der gebotenen vollständigen, in dankbaren Vergleichswege dem Umfange nach stipulirten Schadloshaltung gewesen sein; für deren Einbringung mochte eben der Stadtrath die Bürgschaft deshalb übernommen haben, um die kirchlichen Maßnahmen so rasch als möglich zu paralysiren. Hiebei war jedenfalls von entscheidendem Einfluße, daß bereits der Pfarrer Jacob vor dem mit Dislaus eingegangenen Stellentausche manches Pfarrgut an Juden verpfändet und somit für seine Nachfolger die traurige Nothwendigkeit geschaffen

41) Chlumecky l. c. p. 18. Nr. 44.
42) Copia vid. bei Kuschel l. c. p. 114 sq. Der Decan Wenzel publicirt das diesfalls Nöthige de dato Wissehrad 27. Jäner 1393, wobei das Factum so wie es in des Legaten Zuschrift zum Ausdrucke kam, nochmals erzählt wird. —
43) Chlumecky l. c. I. p. 62. Nr. 20.

hatte, in den Quellen des pfarrlichen Einkommens nicht ohne Opfer die Ordnung wieder herzustellen.[44]) —

Wenngleich aber auf diese Weise der Bann von den Schuldigen war hinweggenommen worden, blieben die Folgen dieses Ereignisses keineswegs ohne Rückschlag auf die Stellung des Pfarrers selbst. Denn am Samstage nach Christi Himmelfahrt, d. i. am 6. Mai 1402 belobte Markgraf Jodocus während seiner Anwesenheit in Iglau nicht nur die Treue, mit welcher von den Bürgern seine Ansprüche waren unterstützt worden, sondern er ertheilte ihnen zugleich, als Beweis besonderer landesherrlicher Gunst, die Befugniß, in der Pfarr- und Spitalskirche neue Altäre zu errichten und zur Versehung des Gottesdienstes an denselben eigene, von dem Pfarrer unabhängige Priester zu bestellen,[45]) was Bonifacius IX. bereits am 3. Februar 1400 wahrscheinlich deshalb und trotz aller von Seelau erhobenen Gegenvorstellungen zugestanden hatte, um die über die strenge Handhabung des kirchlichen Strafamtes etwa noch grollenden Gemüther zu beschwichtigen.[46]) So kamen Elemente in die Verhältnisse zwischen Pfarrer und Gemeinde, welche das Zusammengehen beider in vorhinein fraglich erscheinen ließen.

Pfarrer Wenzel starb 1424, worauf Dislaus, Abt von Seelau, die Iglauer Pfründe an den Chorherren Macarius verlieh, welcher von Paul von Prag, dem Generalvicare der Olmütz. Diöcese, mittelst Urkunde dto. Brünn 17. Mai 1424 in seiner Stelle bestätigt wurde.[47]) Indessen war das Seelauer Cistercienserstift 1420 am 6. Mai durch die Hussiten zerstört worden,[48]) und während die in demselben bisher beherbergten Ordensglieder in den einzelnen Stiften eine Unterkunft suchten, hatte der Abt — bis auf bessere Zeiten — Iglau zum Domicile gewählt. Von nun an gab es somit in Iglau mehre Prämonstratenserpriester, unter denen der Pfarrer die Pfarre und der von allen ehemaligen Seelauern und nach ihrem Absterben von den Iglauer Ordensgliedern gewählte Abt, die Ordensangelegenheiten so weit sie das eingegangene Stift betrafen, versah.

Wie lange Macarius gewirkt habe, läßt sich nicht mehr bestimmen. Bekannt ist nur, daß ihm Johann folgte, der um 1447 zum Abte gewählt, die bisher innegehabte Iglauer Pfründe an Mathias vergabte,[49]) welcher nach Erhalt der diesfälligen Zustimmung des von Bohuš von Zwola als Generalvikär versehenen Ordinariates[50]) in das Amt eingeführt wurde. Nachdem er freiwillig resignirt hatte, gelangte die verwaiste Pfründe über des Abtes Johann Antrag und am 23. Februar 1457 zu Brünn geschehener Billigung Seitens des Olmützer Bischofes Bohuš an Johann Bärnfuß.[51])

---

44) Orig. im Iglauer Stadtarchive.

45) de dato Iglau Sonntag nach Christi Himmelfahrt 1402. Orig. ibid. Chlumecky l. c. p. 21. Nr. 69. V. Elvert führt diese Begünstigung in seiner Geschichte von Iglau p. 90 auf eine Abwehr eines Raubritterüberfalles zurück.

46) Orig. ibid. Chlumecky p. 21. Nr. 66.

47) Copia vidimata bei Kuschel l. c. p. 27—28.

48) Cf. Sommer Böhm. XI. 120 Nach einer alten Mk. Notiz im Iglauer Pfarrarchive geschah dies: in die S. Joannis ante portam latinam.

49) Bei Wolny Kirchl. Top. Mähr. II. 3. p. 17 wird zwischen Macarius und Johannes noch ein Marcus, der auch Abt von Seelau gewesen sein soll — eingeschalten, für den aber keine Beweisstelle vorliegt.

50) de dato Olmütz 30. März 1447. Copia vidimata bei Kuschel p. 29—30.

51) Ibid p. 30 — 31. Zu gleicher Zeit war ein Raymund Bärnfuß in der siebenbürgischen Cisterzienserabtei Kerz oder „Beatissimae Virginis ad Candelas“ Abt und Bischof von Argis in der Walachei, dessen maßlose Mißwirthschaft zur Folge hatte, daß König Mathias Corvinus „ob dissolutos conventualium mores“ die Abtei aufhob und ihre Güter der exempten Hermannstädter Probstei schenkte. Es wäre für Kenner der Specialgeschichte sehr interessant, zu erfahren, ob zwischen diesen beiden Bärnfuß eine Verwandtschaft stattfand.

Daß übrigens die Pfarrer von Iglau mit den von dem Stadtrathe bestellten Altaristen zu St. Jakob nicht im besten Einvernehmen standen, beweiset die am 24. Juni 1448 von dem zu einer derartigen Altaristenstelle berufenen Weltpriester Nicolaus von Prachatic vor dem Iglauer Stadtrathe abgegebene Erklärung, daß er als rechtmäßiger Capellan der Herren des Rathes, den Gottesdienst in der Pfarre zu St. Jakob abhalten werde, wenn er gegen den Iglauer Pfarrer gehörig würde in Schutz genommen werden.[52]) Wahrscheinlich waren es hieraus resultirende Reibungen, welche den Pfarrer Johann Bärnfuß bewogen, seine Stelle niederzulegen, worauf Johann Sartor oder Schneider zum Iglauer Pfarrer designirt und von den beiden Verwesern der Olmützer Diöcese Johann von Olmütz und Aterius von Iglau bestätigt wurde.[53]) (1489.)

Ihm folgte Mathäus und diesem 1495 Wolfgang[54]) welchem, nachdem er 1501 war zum Seelauer Abte gewählt worden, Johann von Kaplic folgte,[55]) den, nach der 1504 erfolgten Erhebung zum Abte des Klosters Hradisch, Johann von Kaplic Wolfgang II ablöste.[56])

Allgemein wird behauptet, daß die hussitischen Irrlehren in Iglau keinen günstigen Boden fanden; daher wohl auch der am 22. Juni 1471 von dem Bischofe von Ferrara, Laurentius, als päpstlichen Legaten an den Iglauer Pfarrer ergangene Befehl, die Hussiten zum Gehorsam für die katholische Kirche zu ermahnen und durch geistliche Mittel zu zwingen,[57]) als gegenstandslos nicht zur Ausführung gelangte. Ganz anders gestalteten sich die Verhältnisse, als die Lehre Luther's in Iglau Eingang fand. Von deutschem Elemente durchdrungen, war es gerade Iglau, welches nach dem Zeugnisse der Geschichtsschreiber[58]) unter allen Städten Mährens zuerst der Reformation sich anschloß und an dem zu Paris und an den italienischen Hochschulen gebildeten Paul Speratus oder Spretter einen begeisterten Verfechter derselben gewonnen hatte.[59]) Als Altarist vom Stadtrathe aufgenommen sollte er, da der Seelauer Abt keine verfügbare Priester hatte, über diesfalls ergangene Bitte, auch diesem in der Seelsorge helfen.[60]) Als er sich hiebei gelegenheitlich seiner Predigten von lutherischen Lehren gesättigt und als Proselytenmacher für dieselben zeigte, gelangte die Nachricht hievon bis zu König Ludwig, welcher am Tage Jacobi, d. i. am 25. Juli 1522 an den Olmützer Bischof Stanislaus von Thurzo den Befehl ergehen ließ, die Ausweisung Spretters aus Iglau zu veranlassen.[61]) Dieser Letztere wandte sich am Mittwoche nach Pantaleon, d. i. am 1. August 1522 mit der Anfrage an den Iglauer Stadtrath, ob man dem königlichen Befehle gemäß die Auslieferung des Ketzers nach Olmütz werde in Vollzug setzen.[62]) Auf diesfällige Weigerung erließ der König Donnerstags nach Juliana d. i. am 20. Februar 1523 die wiederholte

---

52) Chlumecky l. c. p. 26 Nr. 117.
53) de dato Olmutz 1. Juni 1489 bei Kuschel l. c. p. 51—52.
54) Copia vidim. bei Kuschel l. c. p. 53—54. dto. Olmütz 16. Juni.
55) Ibid. p. 54—55. de dato Olmütz 10 Jäner.
56) Ibid. p. 55—56. de dato 18. Jäner 1505.
57) Cf. Quellenschriften der hist. stat. Sect. Mähr. I. p. 18. Iglauer Chronik.
58) Cf. Peffina p. 78. u. A.
59) Ueber ihn Cf. Bucholz Gesch. K. Ferd. I. Tom. VIII. 28. In den von ihm ausgestellten Wappenbriefen nannte er sich selbst: „Evangelicus Presbyter, Augustenae Dioecesis, S(acrae) S(cripturae) Decretorumque Doctor, Canonicus novi Monasterii Wurtzburgensis, Apostolica & Imperiali Authoritate Comes Palatinus Lateranensis subdelegatus." —
60) In seinen Briefen an die Iglauer erwähnt Speratus selbst dieses Umstandes und verhöhnt den Abt, der in ihm einen Eiferer für die Sache Roms glaubte gewonnen zu haben.
61) Orig. im Stadtarch. Abgedr. Iglauer Chronik in Schriften der hist. stat. Sec. I. p. 47. Chlumecky l. c. p. 43 Nr. 277 mit dem Jahre 1520.
62) Ebenso. Chlumecky l. c. Nr. 278.

Weisung an die Bewohner von Iglau, die Predigten des Angeklagten einzustellen.[63]) Spretter suchte sich zwar zu vertheidigen und wurde hierin so von dem Stadtrathe wie von den mährischen Landständen unterstützt, sah sich aber um weiteren Nergeleien und Verfolgungen zu entgehen, gezwungen das Land zu räumen und begab sich im November 1523 nach Wittenberg.[64])

Ihm folgten im Pastorate von 1523 bis 1622, also in einem hundertjährigen Zeitraume, dreizehn Männer, die zwar Alles aufboten um der Sache des Evangeliums Vorschub zu leisten, deren Wirken jedoch gegenüber dem nach der Schlacht am weißen Berge von Oben ausgehenden Drucke Widerstand zu leisten nicht geeignet war. Ihre Namen sind: Christoph Arwitz, Simon Schneeweis, Albert Kreutziger, Simon Schönwalde, Esaias Tribauer, Mathias Eberhard, Johann Heidenreich, Caspar Stolzhagen, Mathias Marchart, Andreas Bistritzer, Johann Georg Fickler, Paul Pauspärtl und Paul Schubert[65]); unter Allen zieht namentlich Esaias Tribauer die ungetheilteste Aufmerksamkeit auf sich.

Er war der Sohn des Christoph Tribauer, eines Iglauer Bürgers, der, weil er bei seinem neun Köpfe zählenden reichen Kindersegen, trotz der spärlichen Habe und ungeachtet langwierigen Siechthums, Kopf und Herz am rechten Flecke behielt, der allgemeinen Achtung in einem so hohen Grade sich zu erfreuen hatte, daß er — unter Andern — zum Vermittler im ehelichen Unfrieden seines Mitbürgers Wolf Ueberacker gewählt wurde[66]) und an dem reichen und angesehenen Rathsherrn Johann Eisenbogen für alle Wechselfälle des Lebens einen aufrichtigen, ja hingebenden Freund gewann. Diesem zunächst hatte er es auch zu verdanken, daß sein Isaias, kaum den Kinderschuhen entwachsen, zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung auf Kosten des Iglauer Gemeindesäckels dem großen Altstädter Collegium zu Prag überantwortet wurde. Der stürmische Bube hing aber auch in dankbarer Pietät an diesem humanen Manne und beugte vertrauensvoll den eigenen Brausekopf unter dessen in milder und gewinnender Weise dargelegten Willen. Denn, vielleicht war es ein verlockendes Beispiel, oder der Hang zur Ungebundenheit oder früh erwachter Selbstständigkeitsdrang, genug in einem Schreiben vom 22. Juli 1546[67]) bittet er seinen Gönner um Geld, wobei er neben dem Versprechen, fleißig zu lernen, ganz naiv gesteht, der „Herr Meister" sorge zwar für sein Auskommen, allein ihm erscheine es nicht recht, diesem länger beschwerlich zu fallen. Als wenn ein Schulmeister von anno dazumal es beschwerlich gefunden hätte, einen prompt und gut zahlenden Kostgänger in seinen vier Pfählen zu wissen. Und Tribauer oder — besser gesagt — der Iglauer Rath für Tribauer zahlte jährlich achtzehn Schock, vier Groschen, vier Denare meißnisch, u. z. kurz nach einer Zeit, wo die beiden kriegführenden Fürsten Ferdinand I. und Johann Zapolya die Bedürfnisse ihrer beiderseitigen Heere dahin geregelt hatten, daß beispielsweise ein Schlachtochse nicht mehr als sechzig Denare, ein Schaf höchstens acht, ein Ferkel 2, eine Gans 2 u. s. w. kosten sollten.[68]) Eisenbogen vertrieb dem Knaben wohl die Schrullen, denn er verblieb im Altstädter Collegium, an dessen Rector der Iglauer Stadtrath am 12. April 1548[69]) brieflich dahin sich äußerte, man wolle für Isaias Tribauer aus freien Stücken auch noch auf eine ganz besondere Geldzahlung für den Fall bereitwillig es an-

63) Ebenso. Chlumecky l. c. (Mit dem Datum Donnerstag vor Juliana.) p. 45 Nr. 294.
64) Chronik von Iglau. I. p. 35 der Schriften der hist. stat. Section.
65) Nach den im Iglauer Stadtarchive erliegenden hierauf bezüglichen Urkunden.
66) Znaimer Archiv. Copiebuch ex 1548 unpaginirt.
67) Brouillon im Iglauer Stadtarchive.
68) Simigianus Hist. Rer. Hung. & Transilv. Cicin 1800. 4. p. 142.
69) Brouillon im Iglauer Stadtarchive.

kommen lassen, daß ihm die böhmische Sprache beigebracht werde. Wenngleich aber diese Erklärung nicht verkennen läßt, wie sehr der Stadtrath den Gedanken bereits festhielt, die Leistungsfähigkeit der geistigen Kräfte des späteren Mannes im eigenen Dienste zu verwerthen, gewannen die Verhältnisse nichts destoweniger bald eine diesem Plane ganz entgegengesetzte Gestalt. Denn kaum hatte Tribauer 1553 Ein Jahr lang mit Tapienus an der Schule von Iglau sich verwenden lassen und kaum war er seiner ungewöhnlichen Fähigkeiten und seines besondern Fleißes wegen — zum Kirchenamte gekommen, als er auch schon u. z. deshalb des Dienstes entlassen wurde, weil er — seinen eigenen Worten zu Folge — papistische Dinge nicht habe dulden und so jung noch, bereits habe reformiren wollen. Es geschah dies am Dienstage nach Reminiscere (20. Februar 1554.[70])

Wir finden ihn fünf Jahre später als Diaconus am Hofe Georgs, des Herzogs von Schlesien Brieg. Denn von hieraus widmete er, trotz aller bitteren Erfahrungen jederzeit dankbaren Gemüthes, unterm 24. Dezember 1559 dem Iglauer Stadtrathe einige Exemplare des Gebetbüchleins, das er verfaßt hatte[71]) und von hieraus meldete er am Montage vor Christi Himmelfahrt — 12. Mai — 1561 demselben auch, daß er „nach der vor anderthalb Jahren gemachten Zusage, dem lieben Gott zum Lobe, dem Stadtrathe und seinem lieben Vaterlande zu Ehren und aus Dankbarkeit für die während der Studien vom Stadtrathe" vielseitig genossene Unterstützung „das Buch Jesus Sirach" in die Muttersprache übersetzt und zu Wittenberg in Druck gegeben habe. Er überschicke dem Stadtrathe zehn Exemplare — so viel ihm nämlich der Rector zu Wittenberg zur vorläufigen Verfügung gestellt habe und bitte um freundliche Aufnahme.[72]) Dieses geistige Streben, die von Brieg eingeholten Erkundigungen, die bekannte, rühmlich verwendete Studienzeit, die Erinnerung an seine Iglauer Thätigkeit in den Jahren 1553 und 1554 und die Einsicht, daß man 1554 bei seiner Entlassung von einigen persönlichen Widersachern des Mannes irregeleitet, viel zu rasch mochte gehandelt haben, Alles trug zu dem lebendigen Wunsche bei, den jungen Mann für die engere Heimat zu gewinnen, und die seinerseits zu Tage tretende Erkenntnis der eigenen Dankespflicht schien für das vollständige Gelingen eines derartigen Gesuches um so mehr zu sprechen, als in dem Zugeständnisse derselben zugleich auch die moralische Verpflichtung, dem ehrenden Begehren des Rathes zu genügen, stillschweigend zugestanden wurde. Die Schritte, welche der Iglauer Stadtrath diesfalls gethan, lernen wir aus dem Schreiben Tribauers vom 1. März 1563 kennen,[73]) womit er — ohne der bitteren Vergangenheit auch nur mit Einem Worte zu gedenken, nicht nur meldet, daß er den an ihn ergangenen Ruf als Prediger nach Ranzern zu kommen annehme, obgleich dies „ab equis ad asinos herabsteigen (d. i. vom Gaule auf den Hund herabkommen) heiße," sondern zugleich ein charakteristisches Programm seiner Thätigkeit entwickelt. „Messe lesen", sagt er, „will ich nicht; Vigilien singen, kann ich nicht; Kräuter weihen thue ich nicht; Kerzen taufen mag ich nicht; sondern Kinder taufen und den Gekreuzigten predigen, deß schäme ich mich nicht!" Allein Tribauer und der Iglauer Stadtrath vergaßen den ernsten Widerstand in Anschlag zu bringen, den Herzog Georg ihrer gemeinschaftlichen Vereinbarung entgegensetzen konnte und thatsächlich entgegensetzte. Möglich, daß Tribauer selbst hiebei im Spiele war, den es mochte geärgert haben, von dem Stadtrathe, der in den Worten ab equis ad asinos eine auf ihn gemünzte Anzüglichkeit ver-

70) Ebenso.
71) Original im Iglauer Stadtarch.
72) Ebenso. Chlumecky l. c. p. 66. Nr. 471.
73) Original im Iglauer Stadtarch.

muthete, zu einer Ehrenerklärung aufgefordert worden zu sein.[74]) Bereits am Palmsonntage — 4. April — 1563 ging der Herzog den Iglauer Stadtrath an, den Isaias Tribauer der ohne Zustimmung seines gegenwärtigen Landesherrn gemachten Zusage bleibend zu entbinden.[75]) Diesem Begehren konnte füglich nicht widersprochen werden; jedoch lassen zwei wesentliche Umstände der Vermuthung Raum, Tribauer selbst habe sich mit Ehren aus einer Sache ziehen wollen, die nach der letzten Kundgebung heimatlicher Engherzigkeit ihm war verleidet worden. Der erste Umstand ist, daß Tribauer's Bitte um ein Inventar der Verlassenschaft seines mittlerweile verstorbenen Vaters — 1567 —[76]) erst berücksichtigt wurde, als der Herzog zu wiederholten Malen, zuletzt am 3. September 1567[77]) und am 3. Jäner 1568[78]) den Rath hiezu drängte, und der zweite, daß hiebei die Forderung auf Rückersatz der von Tribauer genossenen Studienunterstützung laut und die Verabfolgung des Inventars von dieser Zahlung abhängig gemacht wurde. Vergeblich wies der Herzog dieses Ansinnen in einem Schreiben vom 27. Februar 1568 als unberechtigt zurück[79]), und eben so vergeblich machte Tribauer in einem Briefe dto. Montag nach Jubilate — 10. Mai — 1568 geltend,[80]) daß er, der arme Schüler, das Stipendium als ein commune, ad pias causas legatum bonum genossen, Ein Jahr lang Schuldienste geleistet und ein ihm später widerrechtlich entzogenes Kirchenamt übernommen, ja selbst den Ruf zur Dorfpredigerstelle in Ranzern ungeachtet der besseren und glänzenderen Stellung zu Brieg nicht ausgeschlagen habe und nur über Widerspruch seines Fürsten schließlich ablehnend, somit in einer Weise vorgegangen sei, welche den zur Beanspruchung seiner Dienstleistung im Vaterlande unbestritten berechtigten Stadtrath befriedigen, alle an ihn erhobenen Ersatzansprüche niederschlagen und auch sein Gewissen beruhigen müsse. Liegen auch keine weiteren, die Schlußentwickelung dieser Angelegenheit betreffenden Briefschaften vor, muß dennoch angenommen werden, der Iglauer Stadtrath habe sein Ansinnen mit so gewichtigen und zwingenden Gründen unterstützt, daß Tribauer nachgeben mußte. Denn am 27. Dezember 1568 erklärt er von Brieg aus,[81]) daß er sich entschlossen, eine der in Iglau erledigten Predigerstellen anzunehmen. Da ihm hierauf die erste Prediger- oder Pfarrerstelle angetragen worden war, trat er — wenngleich in den diesbezüglichen Urkunden erst zum Jahre 1570 die nächste weitere Meldung über ihn begegnet — wohl bereits im Frühjahre 1569 sein diesfälliges Amt an.

Als Stadtpfarrer hatte er auch das oberste Aufsichtsrecht über die städtischen Unterrichtsanstalten, und wenngleich uns über seine Thätigkeit in diesem Wirkungskreise nicht einzeln bestimmte Daten vorliegen: lassen uns dennoch seine tiefe wissenschaftliche Bildung und die von hoher Humanität veredelte Energie des Charakters, die er als Pfarrer vielfach an den Tag legte, den ehrenhaftesten Vermuthungen den freiesten Spielraum gewähren. So weigerte er sich 1570 eine vom Stadtrathe verurtheilte Kindesmörderin zu ihrem letzten Gange vorzubereiten, damit er an diesem durch die überstürzte Procedur zu verschuldenden Justizmorde keinen Antheil habe[82]) und forderte 1571 den Rath auf, zur Hintanhaltung aller Ansteckung bei der grassirenden Pest, die am offenen Grabe zu haltenden Leichenreden des dabei stattfindenden Gedränges wegen abzuschaffen und die Verfügung

74) Brouillon ohne Datum im Iglauer Stadtarchive.
75) Original daselbst. — Chlumecky a. a. O. hat diese Urkunde nicht registrirt.
76) Orig. Ohne Datum Brieg im Iglauer Stadtarch. Fehlt bei Chlumecky.
77) Orig. im Igl. Stadtarch. Ebenso.
78) Gleichfalls.
79) Ebenso.
80) Daselbst; bei Chlumecky nicht verzeichnet.
81) Gleichfalls.
82) Orig. ohne Datum. Daselbst; kommt bei Chlumecky nicht vor.

zu treffen, daß, während die zu Grabe gebrachte Leiche von dem Todtengräber in aller Stille verscharrt werde, die Leichenrede, wenn schon eine solche gehalten werden müsse — indessen in der Kirche vor sich gehe.[83])

Jedenfalls viel zu früh wurde Tribauer, der auch in seinem 1571 zu Regensburg erschienenen Werke[84]) den eigenen Ruhm der Beredsamkeit deshalb steigerte, weil er sich hierin in sprachlicher Hinsicht als geschmeidiger, reicher, und vielseitig gebildeter Schriftsteller erwies, in demselben Jahre 1571 der Kirchen- und Schulthätigkeit durch den Tod entrissen, in dessen Vorahnung er am 15. August sein Haus in folgender Art bestellt hatte,[85]) daß seiner Frau Anna das Gärtlein „auf dem Gewirke," sechzig Schock Pathengeld, sechs silberne Löffel, zwei silberne Becher und was er zu Grotkau zu gewärtigen habe, zufallen sollten. Alles Uebrige bestimmte er seinen Kindern David, Israel, Salomo, Anna, Maria und Martha, deren Vormund und eventuell durch Anfall des Erbtheiles von Kind auf Kind auch letzter Erbe die Mutter sein sollte. Ihrer Aller oder des Letzten von Ihnen unveräußerliches Heim sollte das väterliche Haus bilden. Seine Bücher bestimmte er zur jeweiligen Benützung oder Erstehung „um billig Geld zu Gunsten Aller" für den ihrer bedürfenden Sohn, und wenn Keiner studiren sollte, zum Verkaufe gegen Alle bedenkende, gleichmäßige Vertheilung des Erlöses. Seiner Dienerin Dorothea vermachte er sechs Schock, und da er in einem Codicille Samstag vor Gallus — 13. October — desselben 1571 Jahres bestimmte, daß diese letztwillige Verfügung für den Fall, als keine von seiner Hand ausgehende Veränderung daran geschehe, rechtskräftig sein solle: muß er gegen Ende des Jahres das Zeitliche gesegnet haben. Zu Testamentsvollstreckern ernannte er die Iglauer Bürger und Rathsfreunde Johann Leupolt und Mathias Hadner.

Die vorstehende Episode ist keine absichtslose, keine die Hauptaufgabe dieser Zeilen verrückende, weil sie mit den letzteren im einigem Zusammenhange steht. Abgesehen nämlich davon, daß Tribauer's Biographie in vielen Beziehungen eine culturhistorische Bedeutung zu beanspruchen berechtigt ist und ein bedeutendes Schlaglicht auf die Zustände des Landes zur Zeit einer der wichtigsten Perioden der Reformation fallen läßt: liefert sie zugleich den Beweis, daß der Iglauer Stadtrath, wie anderwärts, bei der Annahme der neuen Lehre, mit den Ueberlieferungen derselben im wohlverstandenen Interesse der Armen am Geiste nicht gleich vollständig gebrochen habe. Selbstverständlich ist aber zugleich, daß eben dieses Vorgehens wegen die Stellung des katholischen Pfarrers, der überdies noch Ordensmann und schließlich zugleich Abt, folglich Besitzer von Liegenschaften und Rechten war, die den Keim zu vielfachen Collisionen mit dem Stadtrathe in sich trugen, eine schwere und bei dem endlichen, gänzlichen Bruche mit dem Katholicismus eine fast unhaltbare Stellung einnahm. Dazu kam, daß die Pfarrkirche selbst am Montage vor Pfingsten — 18. Mai — 1523 ein Raub der Flammen wurde, wobei von dem einstürzenden Chore mehrere Personen das Leben einbüßten[85]), und die Pfarrersstelle selbst war nach Wolfgangs Absterben erledigt. Es kann daher nicht befremden, daß der eben in Olmütz abwesende Seelauer Abt Bartholomäus unterm 24. August 1523 an den Stadtrath schreibt, daß er nicht wisse, ob der Priester, den er als Stadtpfarrer nach Iglau zu senden beabsichtige,

---

83) Ebenso.

84) Der Titel desselben ist: „Klein Hausbuch wider die entzuckten und vergeistierten Schwenkfelder in der kaiserlichen, volkreichen Stadt Igla in Mehrn." —

85) Orig. im städt. Archive in Iglau, in Form Rechtens ausgestelltes Testament, Ein Papierbogen, mit Codicill. Ein Achrostikon in der Iglauer Chronik. (Cf. Schriften der hist. stat. Sect. I. 154 bezüglich seines Todesjahres lautet: „PraeCo IDeI sVLers TrIbaVer aD astra reCeptVs CoeLICoLas Inter post pIa fata VIret.)

die Berufung auch annehmen werde.[86]) Möglich war diese Mittheilung eine bloße Ausflucht des Abtes, in der Absicht geschehen, der Entwicklung der Dinge in der dem Lutherthume sich zuneigenden Stadt vorläufig erst beobachtend zuzusehen und nach Umständen freie Hand zu behalten. Doch verhinderte ihn der Tod, gegen die energischen Neuerungen aufzutreten, die 1524 durch die Einführung der deutschen Messe und des Abendmahles unter beiderlei Gestalten,[87]) so wie durch Abstellung der zur Erinnerung an die Befreiung Iglaus von einem raubritterlichen 1402 versuchten nächtlichen Ueberfalle üblich gewesenen Procession[88]) zu Tage traten. Ob noch er oder sein meist zu Neureisch domicilirender Nachfolger Andreas den Pfarrer Simon in Iglau eingesetzt habe, und ob dieser Simon jener Simon Schneeweis gewesen sei, der 1526 von dem mit einer Nonne aus Frauenthal verheirateten Priester „Hannß" sich ehelich hatte verbinden lassen,[89]) ist aus den mir zu Gebote stehenden Urkunden nicht ersichtlich.[90]) Es muß ein eigenes Zusammentreffen von Umständen genannt werden, daß gerade im letzteren Falle nicht vorliegen sollte, was zum Beweise dienen könnte, wie Abt Andreas diese Ehe aufgefaßt und behandelt habe. Denn eben über Andreas liefert das Iglauer Stadtarchiv sehr viele Belege. Jedenfalls war 1534 Simon noch katholischer Pfarrer zu Iglau, als der Stadtrath in der Anhoffung, seine Schritte um die Erwerbung der Patronatsrechte zu St. Jacob von dem gewünschten Erfolge begleitet zu sehen, den Martin Häusler zum evangelischen Stadtpfarrer bestellte und unterm 2. März die Erklärung von ihm abnahm, nichts zu unternehmen, was die Vereinbarung der Stadt mit dem Abte irgendwie hemmen könnte.[91]) Freilich ahnte der Stadtrath es nicht, daß Abt Andreas von seinem Rechte nicht weichen werde, daher dieser denn auch in einem aus Neureisch am Samstage vor Philipp — 28. April — 1554 erlassenen Schreiben[92]) den Stadtrath; einfach verständigt, die Pfarre sei nach Simons Tode dem Conventualen Martin Strahlitzer verliehen worden. Ein Jahr zuvor hatte der, unbekannt aus welchen Gründen vom Stadtrathe vertriebene Martin Häusler, wieder aufgenommen zu werden selbst dann vergeblich versucht, als er einen diesfälligen Befehl K. Ferdinands dto. Wien 13. October 1553 erwirkt hatte.[93])

Martin Strahlitzer, welcher, wie schon aus der Verabreichung des Abendmales sub utraque hervorgeht, die ihm nachgesagt wird, sehr tolerant gewesen sein mußte, erhielt 1556 die nach Andreas erledigte Würde des Seelauer Abtes und wurde am zweiten Sonntage nach Epiphania — 19. Jäner — in der Dominikanerklosterkirche zum h. Kreuze von dem Olmützer Suffragane Wenzel und

---

86) Original im Iglauer Arch. Nach D'Elvert Gesch. v. Iglau p. 435 wäre nach Wolfgang noch Wenzel als Iglauer Pfarrer und Seelauer Abt zu 1518 anzusetzen. Den urkundlich erhärteten Abt Bartholomäus kennt er gar nicht.

87) Chronik von Iglau l. c p. 72.

88) Ibid. p. 74.

89) Ibid p. 72.

90) Eben so wenig sind Czerer und Arwicz, die D'Elvert l. c. p. 435 zu 1521 und 1523 nach dem ihm beliebten Iglauer Pfarrer und Seelauer Abte Wenzel einschiebt, bezeugt.

91) Orig. im Iglauer Arch Chlumecky l. c. p. 51. Nr. 330. D'Elvert l. c. p. 435 macht diesen Martin Häusler zum katholischen Pfarrer und Seelauer Abte zu 1536, vergaß somit, was in der von ihm edirten Iglauer Chronik p. 85 über Häusler erzählt wird, der neben den für Abt Andreas sprechenden Urkunden von den Iglauern vertrieben wurde. Das hätten sie, Allem nach zu urtheilen — einem katholischen Pfarrer nicht angethan. Und wozu dann der Vertrag oder die von ihm geforderte, hier berührte Erklärung? Uebrigens nennt D'Elvert den Abt Andreas in der Gesch. Iglau's p. 258 in nota.

92) Chlumecky p. 62 Nr. 437. Orig im Iglauer Stadtarch.

93) Abgedruckt in der Iglauer Chronik edit. Christian D'Elvert Brünn 1861. 8. p. 85.

von dem Brucker Abte Methodius feierlich inthronisirt.[94]) Ungeachtet seiner neuen Stellung behielt er die Würde des Iglauer Pfarrers bei und wußte bei dem Rathe und bei der Gemeinde dadurch Achtung zu gewinnen, daß er, geleitet von der Erkenntniß der Vergeblichkeit gewaltsamer Schritte, der fortschreitenden Religionsbewegung nur dort sich entgegenstellte, wo er Gefühl oder Sitte verletzt sah. So schloß er sich dem Schreiben an, welches der Stadtrath unterm 24. Jäner 1557 an Philipp Melanchthon richtete,[95]) um die Verweisung des unzeitigen Eiferers und Bilderstürmers Cruciger zu rechtfertigen,[96]) und weigerte sich auch nicht die Pfarrkirche zu St. Jacob zu Ostern 1562, in dem Jahre der gänzlichen Abschaffung der Messe bei den Evangelischen,[97]) den Letzteren als Simultankirche einzuräumen. Hiebei erklärte er, als Abt und Prälat diesen Schritt vor Gott, Kaiser und Diöcese nicht rechtfertigen zu können, allein als Mensch Andersgläubigen nicht abgeneigt, thue er es, weil der Rath mit Recht betone, daß die zum evangelischen Gottesdienste bisher verwendete Frauenkirche zu klein und daher bei der gegenwärtig herrschenden Pest für die Besucher zu gefährlich sei.[98]) Dazumal dachte Niemand daran, seine schwere Krankheit, in die er bald verfiel, und während welcher er, am Thomastage, somit im strengsten Winter, im Fieberparoxismus aus dem Fenster seiner Stube in den Stadtgraben stürzte,[99]) als Gottes Strafgericht deuten zu wollen, wie es denn auch als Beweis allgemeiner Liebe gelten muß, daß, als am Sonntage nach Katharina — 28. November 1557 — das Gerücht entstand, der Abt sei verloren gegangen — er lag damals gleichfalls schwer krank und war im Paroxismus in einem unbewachten Augenblicke entsprungen — Alles aufbrach ihn zu suchen und nicht ruhte bis man ihn um zwei Uhr Nachts zwischen Scherlus und Misching fand.[100]) Er betrieb die namhaften Wiederbauten an der Pfarrkirche,[101]) wollte aber in die vom Stadtrathe ihm zugemuthete Abtretung des Spitalzehends nicht einwilligen[102]) und wies eine derartige Weisung des Unterkämmerers mit der unterm 25. Juli 1566 erhobenen Anfrage zurück, wie solch ein Befehl habe überhaupt können gegeben werden?[103]) —

Er war der letzte Mönch des bestandenen Seelauer Stiftes. Als er 1567

---

94) Chronik von Iglau p. 107. Ueber Abt Andreas Cf. noch Chlumecky l. c. p. 57. Nr. 406; p. 58. Nr. 409; p. 60. Nr. 422; p. 62. Nr. 436.

95) Brouillon im Iglauer Stadtarch. Cf. Chronik p. III.

96) Chronik p. 112. Man hielt diese Aeußerung für den Ausdruck der Bereitwilligkeit, Reformen zu machen. Einige Anhänger Cruciger's, denen die Verweisung desselben als Werk des Abtes erschien, dichteten ein Spottlied auf ihn und den Rath, welches mit den Worten anhub: „Merk auff Abt, du stoltzer Mann — Mit deinen Rathsgenossen ꝛc."

97) Chronik p. 112. Am 19. Sonntag nach Trinitatis — 10. Octob. —

98) Chronik p. 121. Als man dies an Cruciger schrieb, antwortete er: Calendis Maji 1564: Utinam Abbas serio se socium.....Augustanae Confessionis..... quae exhibita est anno salutiferi partus 1550 ..... re ipsa, absque simultatione perhiberet. Haec si illi cordi est confessio, nunquam.....committeret ut vestra parochia ipsius veterno deformaretur, quin & pastoratum vestrae Ecclesiae libenter alteri cederet, siquidem intelligeret, se bona conscientia.....in administratione hujus Ecclesiastici muneris versari non posse etc. etc.

99) Chronik p. 133.

100) Chronik p. 114.

101) So die Eindeckung des Turnerthurmes mit Kupfer, im Juli 1558 (Chronik p. 115); den Aufbau der Emporkirche 1563 (Chronik p. 134); und den Umguß der großen, „Susanna" genannten Glocke, welche laut Contractes de dato Iglau 7. Juni 1563 der Prager Neustädter Glockengießer Brikci übernahm und am 20. Jäner 1564 von Prag aus mit 230 Schock meißnüch (laut Accord 2 Schock à Ztr.) quittirte. Die Mittel hiezu wurden theils aus dem Stadtsäckel, theils von milden Gaben wohlhabender Private beigesteuert.

102) Chlumecky l. c. p. 70 Nr. 497.

103) Ibidem Nr. 499.

das Zeitliche segnete, fiel die Iglauer Pfründe zugleich mit der Seelauer Abtei an die Krone heim. Diesen Heimfall glaubte der Rath zu dem erneuerten Versuche in den Besitz der Pfarrcollatur zu gelangen, ausbeuten zu müssen und beschickte deshalb den Landeskämmerer, ja sogar den Kaiser, welcher die vollständige Inventur, die ihm auch zu Dreikönig 1568 vorgelegt wurde, vorzunehmen und am Mittwoche nach Kreuzerfindung — 7. Mai — die erledigte Pfründe und Seelauer Abtei nicht an den Iglauer Magistrat, sondern an Caspar Schönauer, den Probst von Neureisch vergab.[104]) Am nächstfolgenden Tage bereits erfolgte der kaiserliche Befehl, in der Iglauer Pfarrkirche die Verabreichung des Abendmales sub utraque zu dulden,[105]) während der neue Abt am 16. August 1568 seine Wirksamkeit mit einer Klage bei dem Stadtrathe inaugurirte, daß ein gewisser Simon Dworak die Fechsung vor Ausstecknng des Zehents eingeführt habe[106]) und wenige Wochen darauf — 13. October — den aus dem Verkaufe der alten gesprungenen Kirchenglocke erzielten Erlös angeblich deshalb beanspruchte, weil er einige Gläubiger seines Vorgängers in der Abtswürde zu begütigen habe,[107]) welche Bitte, weil nicht gleich erledigt, drei Tage später — 16. October wiederholt wurde.[108])

So war die Seelauer Abtei und ihre Iglauer Curatie an die Prämonstratenser von Neureisch gelangt, um später an die Strahöwer zu übergehen u. z. unter dem Riesendrucke der nach der Schlacht am weißen Berge rücksichtslos vorgenommenen Gegenreformation.

Zur Geschichte von Unterhaid
und die
Unterhaider Marktordnung.

Von

Dr. Matthias Pangerl.

Die von Unterhaid haben mich, als ich in diesem Jahre zu ihnen gekommen bin, ohne alle Umstände und überaus freundlich aufgenommen und tractirt. Folglich ist es nur recht und billig, wenn ich mich dafür nach meinem bescheidenen Vermögen dankbar erweise, in der Art nämlich, daß ich hier, kunstgerecht gesprochen, mancherlei Streiflichter auf die Vergangenheit der „unteren Haide" fallen laße.

Aber diese hat leider noch nicht oder vielleicht beßer Gott Dank in der Weltgeschichte von sich reden gemacht und weil ferner dem gebildetesten und unterrichtetsten Leser nicht zugemuthet werden darf, daß er die Oro-, Hydro- und Topographie des lieben Vaterlandes bis auf den letzten Hügel, den kleinsten Bach und das geringste Dörflein im, wie man zu sagen pflegt, kleinen Finger habe, so wird es schon, ohne daß damit der Wißenschaft

---

104) Chronik p. 140.
105) Kuschel a. a. O. p. 56—59.
106) Chlumecky l. c. p. 72. Nr. 510.
107) Ibid. Nr. 512.
108) Ibid. Nr. 513.

irgend jemandens nahe getreten werden soll, gestattet sein zu melden, daß Unterhaid an der Maltsch und unweit von der Stelle liegt, wo die durch ihre vielen Rutschungen und Senkungen so bekannt oder vielmehr so bedenklich gewordene Linz-Budweiser Bahn ihren Einzug in's Böhmerland hält. Es hat sich in jene Berge eingenistet, welche in mächtigem Bogen das rechte Ufer der Moldau umkreisen und diese „Waldestochter" zwingen, anstatt das Land der Bajuwaren im Mühlviertel mit ihren braunen Fluten zu netzen, sich nach Norden und dem Herzen Böhmens zu wenden. Zwischen diesen Bergen breitet sich übrigens eine Art Hochebene aus, welche fast allenthalben prachtvolle Ausblicke in duftig blaue Wälder gewährt und manch' freundliche Ortschaft führt dort oben ihr zwar mühevolles, aber doch auch nicht ganz unbehäbiges stilles Dasein.

So auch das mit reichem Wiesen- und Felderschmuck umgebene Unterhaid, welches in der vaterländischen Ortshierarchie den Rang eines „Marktes" behauptet. Es hat auf solche Titulatur wohl keinen mittelst besonderer Urkunde gesicherten, jedoch durch uraltes Herkommen gefestigten Anspruch, wenngleich nicht auch verschwiegen werden soll, daß Handel und Wandel dortselbst schon so manches Jahr her von keiner Bedeutung mehr sind. Die Einwohnerschaft treibt hauptsächlich Feldbau und von bürgerlicher Handtirung kaum mehr, als solche in jedem größeren Dorfe ebenfalls gefunden wird. Der Ort gewährt einen freundlichen Anblick, wenn ihm auch der andere Ortschaften so herrlich zierende Gartenschmuck mangelt, und darf jedenfalls auf jenen gothischen Bau stolz sein, welcher sich in seiner Mitte auf einem sanften Bühel erhebt und deßen mächtige Mauern jetzt wie zu Felsgestein verwachsen scheinen, der dann seine imponirende Größe wie noch manch' anderer Bau im Süden Böhmens den Herren mit der fünfblättrigen roten Rose zu verdanken hat. Den Witigonen zu Liebe führen aber die Unterhaider auch jetzt noch eine Rose zwischen zwei Thürmen auf einer Mauer im Wappen[1]), und ihre Kirche, welche ich mit dem eben erwähnten Baue meine, verdient es ganz und gar, daß einmal irgend ein verständiger Bauforscher, nicht einer von der Sorte gewisser Conservatoren, ein treues Bild und kunstgerechte Beschreibung derselben zu Nutz und Frommen auch weiterer Kreise herstelle.

Verfolgt man dann die Nachrichten über Unterhaid in den auf unsere Tage gekommenen pergamentenen und papiernen Denkmalen, so macht man bald die Entdeckung, daß man es, was den Namen des Ortes anbelangt, mit einem wahren Namenchamäleon zu thun hat. In unserem deutsch-slavischen Vaterlande ist übrigens wie männiglich bekannt das gerade keine seltene Sache und jedenfalls besitzen wir hierin eine urhistorische Eigentümlichkeit, um welche uns so mancher geschichtsforschende Nachbar beneiden könnte. — Unterhaid hieß also und schrieb

---

1) Gewißenhafter erzählt „eine von unten gegen die Mitte des blauen Schildes aufsteigende gezinnte silberne Stadtmauer, hinter welcher zwei viereckige Thürme mit roten Spitzdächern, zwei neben einander stehenden viereckigen Fenstern und goldenen Knöpfen emporstreben, und zwischen welchen (Thürmen) dann eine fünfblätterige goldene Rose mit grünen Winkelblättern — Wappenstücke der Rosenberger von Neuhaus (sic!) — über den Zinnen der Mauer schwebt." Also Widimsky, Städtewappen des Königreiches Böhmen, S. 43, Nr. 159, woselbst auch berichtet wird, daß Unterhaid im J. 1501 auf Verwendung Peters von Rosenberg Herrn auf Neuhaus (sic!) vom K. Wladislaw II. zum Städtchen erhoben und mit vorbeschriebenem Wappen versehen worden ist. Widimsky nennt keine Quelle, aber der Herr Peter von Rosenberg auf Neuhaus ist ganz gewis ein Unsinn, so wie die Herren von Neuhaus keine Rosenberger gewesen sind und umgekehrt. Wenn jedoch obige Wappenbeschreibung richtig ist, so hat jedenfalls ein Herr von Neuhaus bei Verleihung des Wappens etwas zu thun gehabt. Ob dann diese im Jahre 1501 zugleich mit der Erhebung zum Städtchen erfolgt ist, mag durch einen nachfolgenden Forscher untersucht werden; mir wenigstens ist es klar, daß Widimsky's Angaben entweder ganz ungegründet sind oder auf ganz verkehrter Auffaßung fußen.

sich nach einander: Merica Rinoldi (1384), d. h. Reimbaltshaid oder die von einem gewissen Reimbalt bestiftete Haide;[2]) St. Aegidii in Prato (1481), d. h. zu St Aegidi oder beßer Gilgen auf der Wiese;[3]) Unterhaid, ganz so bald nach dem Jahre 1507 in dem ältesten Grundbuche des Marktes geschrieben; dann (1569) beliebte ein Nidernhaydt oder Nyderheyden,[4]) was aber acht Jahre später (1577) mit Dolny Misslany im Tschechischen wiedergegeben wurde und von mir vorsichtiger Weise ungedeutet bleibt, worauf mit der schauerlichen Orthographie des 17. Jahrhunderts, welche die Schrecken der gegenwärtig geltenden weit und weit überragt, ein Vnnterhaidt (1623), Unter-Haydt (1672) und Vntterheydt (1681) folgten. Bei der Unterhaid verblieb es nun bis zum heutigen Tage, wenigstens bei den Deutschen, aber der gute Schaller überliefert uns noch für das vorige Jahrhundert ein tschechisches Dolní Bor und in neuester sowie allerneuester Zeit glaubt man mit Dvoriště dolní am Besten zu fahren. Daneben endlich läuft zu lateinischem Amtsgebrauch die Merica inferior.

Hätte ich Gelegenheit gehabt, mich in den etwa noch vorhandenen Urbaren der Herrschaft Rosenberg, welcher die Unterhaid vordem unterthänig war, ein wenig umzusehen, so würde sich die vorstehende Nomenclatur vielleicht noch reicher gestaltet haben. Wenn es aber nicht zu bezweifeln ist, daß vor Einwanderung der Bajuwaren in das südliche Böhmen, welche im 13. und 14. Jahrhunderte am stärksten gewesen ist, dieser Landestheil und wohl selbst einige Gegenden des Mühlviertels von Slaven wenn auch nur sehr dünn bevölkert waren, so wird kaum weniger zweifelhaft sein, daß Unterhaid zu denjenigen Orten gehört, welche den Deutschen ihr Entstehen zu verdanken haben. Es sprechen hiefür die ältesten Bezeichnungen Reimbaltshaid und St. Gilgen auf oder in der Wiese zu deutlich, während sonst als ältester Name ein slavisch klingender gefunden zu werden pflegt, welchem dann der deutsche oder doch in deutscher Art verballhornte slavische Name folgt. Weil aber im böhmischen Süden die Einwanderung und Colonisirung, beziehungsweise Germanisirung vom Süden gegen den Norden fortschritt, so dürfen wir wohl vermuten, daß das südlich von Unterhaid gelegene Oberhaid älter als jenes ist, während wenn die Colonisirung ihren gewöhnlichen Weg, entlang nämlich dem Laufe der Flüße und stromaufwärts gegangen wäre, das umgekehrte Verhältnis gelten müßte. In allen den Orten aber, welche zunächst der Landesgränze lagen, wurde Markt gehalten oder Maut und Zoll gefordert. So findet man also schon im Jahre 1278 einen Markt in Oberhaid (Merica) nebst Mautstätte[5]) wie noch früher oder auch etwas später in Kaltenbrunn, beziehungsweise Hohenfurt, Friedberg, Mautstadt, beziehungsweise Unterwuldau, und Oberplan. Und so ist auch in der Folgezeit, in den Jahren 1279 und 1358,[6]) nur von einer Haid schlechtweg, womit bloß das heutige Oberhaid gemeint sein kann, die Rede. Erst im Jahre 1364 begegnen wir einem wirklichen Oberhaid (Merica superior),[7]) folglich muß zu der Zeit auch schon ein Unterhaid bestanden haben, und darf man allenfalls auch den Schluß wagen, daß letzterer Ort überhaupt um

---

2) Balbin, Miscellanea, lib. V. 21. Die daselbst gebrauchte Schreibung Mrica Rinolbi ist natürlich ganz fehlerhaft. Auf Oberhaid, welches in derselben Quelle Dworziez sive Merica genannt wird, kann die Merica Rinoldi (richtiger Rimbaldi) deshalb nicht bezogen werden, weil diese nämlich die Oberhaid schon im Jahre 1278 schlechtweg nur Merica heißt. Es ist daher auch von Trajer, Diöcese Budweis, S. 274, geirrt worden, wenn er die Schenkung vom Jahre 1279 auf Unterhaid anstatt Oberhaid bezieht.

3) Font. rer. Austr. 2. XXIII. 340, n. 271.

4) Diese wie die folgenden Schreibungen nach weiter unten erwähnten Urkunden.

5) Font. rer. Austr. 2. XXIII. 31, n. 25.

6) Ebendas., p. 32, n. 27; in Mericha, p. 117—118, n. 108.

7) Ebendas., p. 130, n. 117.

die Mitte des 14. Jahrhunderts sein Dasein begonnen hat. Er tauchte mitten unter slavischen Elementen empor, denn die heute nach Unterhaid eingepfarrten Dörfer führen, das einzige Rudetschlag ausgenommen, welches mit seinem Namen den deutschen Ursprung unzweifelhaft bekundet, noch immer Namen, deren slavische Herkunft unschwer zu erkennen ist.[8])

Die Unterhaid dürfte sich aber rasch genug entwickelt haben. Bereits im Jahre 1384 wird sie schon als mit einer Pfarrkirche versehen declarirt,[9]) welche Kirche einem Heiligen geweiht ist, der im Mittelalter sich einer großen Popularität bei den Bajuwaren erfreute. Es ist das St. Aegidius, welchen sich die deutsche Zunge in einen Gilg zurecht gerichtet hat. Die Pfarrei ist dem Cistercienserstifte in Hohenfurt einverleibt, aber ich vermag nicht zu sagen, wann etwa das Stift von derselben Besitz ergriffen hat. Es ist nur bekannt, daß die Cistercienser selbst die Pfarre erst seit dem Jahre 1641 versehen.[10]) Unterhaid aber liegt an dem Wege, auf welchem seit undenklichen Zeiten für das südliche und mittlere Böhmen jene edelste Würze herbeigeschafft wird, welche für den Gaumen die wichtigste, das Salz nämlich; weil aber bis zum Eisenbahnzeitalter mit dem Salzhandel mancherlei andere Handelschaft nebenher lief, so setzte sich der alte Oberhaider Markt gewissermassen nach Unterhaid fort, und nur wissen wir nicht, wann dieses mit einem Marktprivileg ausgestattet worden ist. Vielleicht hat es auch nie ein solches empfangen, sondern durch geschickte Schaffung von Thatsachen, was Politik genannt und gerühmt zu werden pflegt, das Marktrecht gewonnen. Es muß dasselbe schon im 15. Jahrhunderte besessen haben, weil für das Jahr 1481 bereits bürgerliche Handtirung nachgewiesen werden kann.[11])

Ich bitte aber den Bauforscher, welchen ich schon oben für die Unterhaider Pfarrkirche ersehnt habe, dieses Jahr 1481 einmal recht festhalten zu wollen. Es ist nämlich eine durch viele Belege leicht zu erhärtende Thatsache, daß man im Mittelalter — geschieht übrigens auch heute noch — um reichere Mittel zu einem Kirchenbau zu gewinnen oder auch zur Erhaltung eines solchen einen bedeutenden Ablaß für die betreffende Kirche und zwar wo möglich aus Rom zu beschaffen gesucht hat. Zu dem Behufe mochte man sich häufig eigens eine „Romfahrt" gegönnt haben, und wenn man dann einen „großen Ablaß" mit heimbrachte, so glaubte man nicht bloß das eigene Seelenheil wesentlich gefördert zu haben, sondern hatte auch noch sicherer der heimatlichen Kirche einen großen Dienst erwiesen. Die Gewinnung des Ablaßes war aber häufig außer anderen Bedingungen auch an die geknüpft, zur Förderung oder Erhaltung des Kirchenbaues sein Schärflein beizutragen. Dergleichen war nun auch bei der Unterhaider Kirche der Fall. Im Frühlinge des Jahres 1481 haben Niklas Hebel und ein gewisser Wolfgang, der Sohn eines Fleischhauers, beide zweifellos Unterhaider Markt- respective Pfarrkinder, einen schwerwiegenden Ablaß, zu welchem 4 Cardinalbischöfe, weiters ebenso viele Cardinalpriester und 2 Cardinaldiacone mit je 100 Tagen an mehreren Festen beigesteuert haben,[12]) für ihre hübsche „Pfarrkirche zu St. Gilgen auf der Wiese" oder Haide von ihrer Wallfahrt nach Rom mit heimgebracht und glaube ich solchen Ablaßbrief mit einer wichtigen Phase des Baues jener Kirche um so eher in Verbindung setzen zu dürfen, als die Gewinnung des Ablaßes ausdrücklich an Beiträge zur „Reparatur und Erhaltung" des Kirchengebäudes geknüpft wurde. Dieses befindet sich auch heute

8) Diese Namen lauten: Pschenitz, Tscherekau, Suchenthal, Trojern und Zartlesdorf.
9) Balbin, l. c.
10) Trajer, a. a. O.
11) Ein carnifex; Font. r. A. 2. XXIII. 340, n. 271.
12) Ebendas.

noch im besten Bauzustande, obgleich die Unterhaider Pfarrkinder nicht mehr vom Ablaß profitiren, sondern denselben, welcher doch auf ewige Zeiten Geltung hätte, schon längst vergeßen haben.

Aber ich habe den Leser weniger mit den Bauwerken der „unteren Haide" als mit anderen Geschehnissen dortselbst bekannt zu machen. Es verlieh nun Herr Peter IV von Rosenberg im Jahre 1498 am Tage des h. Märtyrers Sigismund (1. Mai) derselben ein Privileg,[13]) welches zweifellos sehr wichtig gewesen ist, über deßen Inhalt aber ich nichts Näheres bieten kann und zwar aus dem ganz einfachen Grunde, weil die Urkunde wahrscheinlich gar nicht mehr vorhanden ist. Kommt sie jedoch wider Vermuten noch einmal irgendwo zum Vorschein, so wird ihr Inhalt sicherlich die Befreiung von der Todtenfälligkeit zum Gegenstande haben. Die Todtenfälligkeit gehörte aber zu jenen Gerechtsamen im vielgepriesenen Mittelalter, bezüglich deßen wir dem Himmel schon danken dürfen, daß es bereits seit manchem Seculum nicht mehr Geltung hat. Derjenige unterthänige Mensch nämlich, welcher irgend welche Habe eigen nannte und im Schweiße seines Angesichts erworben hatte, konnte keineswegs letztwillig hierüber verfügen, sondern unterstand in dieser Beziehung ganz und gar der Gnade und Discretion seiner Grundherrschaft. Nachdem aber bekanntlich namentlich im Geldpuncte alle Gemüthlichkeit aufhört, so läßt sich leicht denken, wie schwer solches grundherrliche Recht unten empfunden worden, und daß man eifrig bemüht war, sich desselben zu entledigen. Andererseits mußte bei den Grundherren selbst sich nach und nach die Anschauung geltend machen, daß mit ihrem herkömmlichen Rechte eine beßere Bewirtschaftung von Grund und Boden ganz und gar nicht vereinbar sei. Sie begannen also selbst nach und nach auf ihr Recht zu verzichten und konnten dies um so eher thun, je geneigter auf der anderen Seite die Unterthanen waren, ihre Befreiung von der Todtenfälligkeit mit gutem Gelde zu bezahlen. Das älteste mir bisher bekannt gewordene Beispiel einer solchen Befreiung im Süden Böhmens datirt vom Jahre 1418, in welchem Jahre Herr Ulrich II von Rosenberg unseligen Angedenkens die Einwohnerschaft der Dörfer Kaltenbrunn, Schild, Stein und Schlagel am Roßberg mit dem Testirungsrechte begnadet hat.[14])

Die von Unterhaid gewannen also das natürliche Recht, über die irdischen Güter letztwillig zu verfügen, wahrscheinlich im Jahre 1498 wieder zurück, unbekannt aber in welcher Weise, und wenn sie sich von den Bauern der Umgebung bisher nur durch bürgerliche Handtirung unterschieden hatten, so waren sie nun auch durch eine wichtige bürgerliche Freiheit vor denselben ausgezeichnet. Es wird sich jedoch bald nachher zeigen, daß nicht alle Einwohner mit der Befreiung von der Todtenfälligkeit begnadet worden waren. Für die aber, welchen jetzt schon solche Freiheit zu Theile geworden, wurde bald darnach ein eigenes Grundbuch angelegt, bezüglich deßen, weil es zu den älteren Büchern dieser Art gehören dürfte, es schon erlaubt sein wird, einige Worte hieher zu setzen. Dasselbe hat sich bis auf unsere Tage erhalten,[15]) bildet einen mäßigen Band im kleinen Quartformat und sind die Innenseiten der beiden Banddeckel mit den roh in Farben ausgeführten Bildnissen der Heiligen Sebastian und Matthias (?) geschmückt. Vielleicht waren diese Heiligen die Namenspatrone zweier hervorragender Magistratspersonen zu der Zeit, als das Grundbuch begonnen worden. Daß man dem Inhalte desselben eine große Wichtigkeit beimaß, hiefür spricht der Um-

13) Wird in der noch vorhandenen Orig.-Urkunde des Grafen Ferdinand Buquoy vom Jahre 1681, von welcher weiter unten die Rede sein wird, als dem Grafen vorgezeigt erwähnt.
14) Font. r. A. 2. XXIII. 256—258, n. 208.
15) Ist im Marktarchive aufbewahrt.

stand, daß es mit einem Schloße versehen ist, deßen Schlüßel wohl der jeweilige Marktrichter in Verwahrung hatte, so daß also nicht der erste Beste seine Nase in das Büchlein stecken konnte. Wenn ich aber von einem Grundbuche spreche, so darf man beileibe nicht an unsere heutigen Grundbücher denken, darin einer jeden Realität ihr folium zu- und fein säuberlich alles das, natürlich in jenem bekannten entsetzlichen juridischen Kauderwälsch ausgewiesen ist, was von Gerechtsamen oder Lasten an jeder Realität haftet und vor allem, wer deren glücklicher manchmal auch unglücklicher Besitzer ist. Das Unterhaider Grundbuch enthält zunächst nur Vermerke über Geschäfte, welche wir heute Verlaßenschaftsabhandlungen nennen. Wie man aber die damal ohne allen gelehrten juristischen Beistand kurz und gut abthat, so wurden auch die grundbücherlichen Eintragungen nur kurz und was die Hauptsache gemeinverständlich gemacht. So lautet die älteste Aufzeichnung zum Jahre 1507: „Anno domini millesimo quingentesimo 7. in die Steffani post nativitatem Christi (26. Dezember): Item Mathes des Golmans sun der auff dem guet ist auff seines vaters. Item Jorg des Golmans sun der hat auff dem grundt an LXVII pfundt[16]) auf dem grundt erbtayls. Item Martha dy auch so vil zu warten hat auf dem grund alss dy anderen an LXVII pfundt erbtayls. Item vermerck dy porgen vür den Mathess vür des weysen guet, da ist Michel Paumgartner und auch Simon Pelitschko und auch Wolfgang Tüschler.“ Und in zwei Aufzeichnungen zum Jahre 1516 heißt es: „Item der Kaczo auch VIII talente, und ein kalbm, unnd ein lare truhen, unnd ein harrassane schauben,[17]) das schafft die muetter dem diendlein ausserhalb seines tails, unnd ob das maidel abgieng, so sol das seiner muetter wider haimgeen.“ — „Item vermerkt das geschafft[18]) des Andre Stelczer, got sey der sel genadig. Item seiner tochter Margaretha XXX talente unnd ein kue auff dem guet, dar auff do siczt der Paungarttner. Item fuer das sein pargen Slupe Goczlampel, Gilkw Matheus gmachlach unntaillunterhant.“ Daraus geht nun zunächst und abgesehen von dem bedeutenden Grade von Autonomie, deßen sich die Unterhaider damals erfreuten, unzweifelhaft hervor, daß der Marktflecken derselben bei Beginn des 16. Jahrhunderts bereits einen entschieden deutschen Charakter hatte, daß aber den Namen zufolge sich unter die dortigen Deutschen auch mancher slavische Mann gemischt hat.[19]) Und den Leuten steckte der Bajuware noch so im Blute, daß sie lieber mit Talenten und Pfunden rechneten, und wird ausdrücklich einmal im Jahre 1521 bemerkt, daß „pairisch geldt“ damit gemeint sei. Aus einer der ersteren Aufzeichnungen erfahren wir auch, daß Unterhaid damal schon mit einem „schuelmaister Lienhardt“ beglückt war, einem Manne, welcher mit einem pfandwürdigen Hause ausgestattet war. Wir lernen dann aus diesem Buche kennen, wie ein „ehrsamer Herr Bürgermeister, Richter und Rat“ für das öffentliche Wohl der kleinen Gemeinde sorgten.

---

16) Auf der ersten Seite des ersten Blattes, oben ist von einer Hand aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts angemerkt: „Ain Behamisch pfundt macht 53 kr. 2 denare pehamisch vel 320 denare Pehamisch.“ Mit obigen Pfunden dürften aber bairische gemeint sein.

17) Nach Schmeller, Bayerisches Wörterbuch, III. 306 ein Rock oder sog. Kittel der Weibspersonen, hier also ein Weiberrock von gröberer Wolle (harrasse.)

18) So viel wie letzter Wille, welches Wort als käsft auch in der tschechischen Sprache das Bürgerrecht erlangt hat.

19) Bis 1582 habe ich noch folgende tschechische oder tschechisirte Namen verfolgt: Kuba von Rödeschlag, Jacube Grall, Guro, Maczo Slupe, Janeku Kuereznann, Krzizku altrichter, Matheus Maczo, Gagschi, Guuo (Guwo), Philip Pechu, Mathiyo Wärdo, Waczlabe Janekho etc.

Um das Jahr 1570 aber treten dem Bürgermeister „Ratsgeschworne" zur Seite, welche man wohl auch „Consuln" titulirte, vielleicht weil sie den Consuln der alten Römer erdenklich wenig glichen. Es ließen sich dann noch nach diesem Grundbuch mancherlei Nachrichten über Hausrat, Moden, Oekonomie u. dergl. m. liefern;[20]) ich fürchte jedoch die Geduld des geneigten Lesers auf eine noch größere Probe zu stellen und meinen Zweck, zu zeigen daß der Culturhistoriker auch einem alten Grundbuche eine angenehme Seite abgewinnen kann, glaube ich schon mit dem Gesagten erreicht zu haben.

Ein Theil der Unterhaider war, wie schon vorhin angedeutet worden, im Jahre 1498 keineswegs von der Todtenfälligkeit entlastet worden, sondern gewann erst nahezu 70 Jahre später das Recht zu testiren oder richtiger empfing es im Jahre 1569 durch Herrn Wilhelm von Rosenberg urkundlich versichert. Sechzig Personen, Männer und Weiber, waren es, welche nun gleichfalls der drückenden Last enthoben sein sollten, und zwar hatten, wie es in den betreffenden zwei deutsch verfaßten Urkunden[21]) heißt, sie und zum Theil schon deren Väter aus dem Todtenfall in die Freiheit zusammt ihrer Habe und Gütern sich verfahren, waren aber derselben bisher nicht fähig sondern vermöge gemeinen Landesgebrauchs dem Todtenfall unterworfen gewesen. Herr Wilhelm gewährte solche Freiheit in Betrachtung gemeinen Marktes Aufnehmens und wie natürlich auch gegen eine leider nicht bezifferte Geldsumme, wornach jene Sechzig sowie ihre Erben und Nachkommen ihre erworbenen Güter gleich den anderen Bürgern zu „Niederhaid" verkaufen, vermachen und verschaffen konnten, ohne irgend jemandens Einsprache und Verhinderung.

Die Bürgerschaft ließ sich das wichtige Recht der Freiheit vom Todtenfall auch späterhin immer wieder von neuem bestätigen und bekräftigen: im Jahre 1596 durch Herrn Peter Wok von Rosenberg, den Bruder des vorgenannten Herrn Wilhelm; 1612 durch Herrn Hanns Georg von Schwamberg,[22]) welcher Herrn Peter Wok und dem Grafen Hanns von Serin im Besitze der Herrschaft Rosenberg gefolgt war; 1623 durch die Gräfin Maria Magdalena von Buquoy, Frau der Graf[23]) und Herrschaf-

---

20) Im Jahre 1522 empfängt Görg der schuelär (also ein Studiosus) bei der schaczung (Schätzung und Vertheilung einer Hinterlaßenschaft) nach seinem sel. Hrn. Papa eine plabe fuxane schaubenn nebst 22 Talenten und einer Wiese bei der Malsching (Maltsch). Mit Ausnahme der Schauben, welche nach Schmeller auch ein langer Ehrenrock oder Ueberkleid für Männer sein kann, der erwähnten Wiese und noch eines anderen Grundstückes bewertete man Haus und Hof, Grund und Boden nebst 2 Ochsen auf 110 Talente! 1524: ein gruene schaubenn, ein pint kandl unnd ein gerichcz pett. 1580: ain grien underrockh und ein braun underrockh, mer ein schwartzer mandl, ein underpett und ein duechet, dischtwechl und 2 seiden khändl und ein khue; ein grien Lindischen rockh, ein halb khandl, etc. etc.

21) Vom 17. Mai und 24. September, beide Originale und im Marktarchive. Wir begegnen darin neben gut deutschen Namen einem Mertt Marschickh, Paul Pikhuss, Hable Khuttler, Jagschy, Khalhut, Wytte Janndl und Bartho.

22) Die w autery den pamatny s. Hawla oppata (16. October) datirte und Jan Gyrzy z Sswammberka sowie von Jan Bugak Kluczіensky sekretarz Sswambersky gegengezeichnete Original-Urkunde, welche gleich den anderen erwähnten Originalurkunden noch heute im Marktarchive aufbewahrt wird, habe ich in Folge eines Versehens hier nicht eingehend benützen können; es ist jedoch mit Gewisheit zu behaupten, daß ihr Inhalt in die Urkunde vom Jahre 1623 aufgenommen worden ist und so mittelbar durch diese hier ebenfalls zur weiteren Kenntnis gelangt. Für Diplomatiker sei bemerkt, daß die Unterschrift des Schwambergers auf den Umbug nächst der Sigel-Pressel gesetzt ist. Im Mittelfelde des Sigels selbst ist ein Schild mit einem Schwan unter einem Helm mit derselben Wappenfigur zu erblicken.

23) Wohl eine aus Rosenbergischer Zeit herrührende Titels-Prätension für die Herrschaft Rosenberg, welcher ich weiterhin nicht wieder begegnet bin.

ten Rosenberg, Gratzen und Libiejitz, und deren Sohn Karl Albert; endlich im Jahre 1681 durch den Grafen Ferdinand von Buquoy. Aber sie war nicht weniger bemüht, die bürgerlichen Gerechtsame auch nach anderen Seiten hin zu mehren. Nun war von Alters her das Recht, aus Malz und Hopfen den vielgepriesenen und noch mehr getrunkenen Gambrinussaft herzustellen, ein ausschließlich bürgerliches und wiederum nur den Bürgern der königl. Städte eigenthümliches gewesen, allein die k. Städte hatten jetzt schon längst den aus diesem Geschäfte resultirenden reichen Gewinn mit den Herren und Rittern zu theilen sich bequemen müßen.[24]) Die oberen Stände verliehen dann hinwiederum das Recht Bier zu brauen an die ihnen unterthänigen Städte und Märkte unter gewissen Einschränkungen und namentlich auch gegen Entrichtung eines gewissen Zinses. So verlieh denn Herr Wilhelm von Rosenberg am 28. Mai 1577 auch denen von Unterhaid den Segen des Bierbrauens und zwar mit der Erlaubnis sowohl weißes, d. i. wohl Weizen-[25]) als auch Gerstenbier zu brauen und zu verkaufen. Die Bürger dagegen verpflichteten sich, alljährlich 60 Schock Meißnisch, 15 zu jeder Quartemberzeit, in die herrschaftlichen Renten abzuführen. Sie beobachteten aber dann auch die Vorsicht, ihr Braurecht wie das Todtenfalls-Privileg sich von den schon oben genannten Grundherren und in angegebenen Jahren gleichfalls immer wieder erneuern und bestätigen zu laßen. Es ist nun interessant aus allen diesen Bestätigungen zu ersehen, daß das Motiv zur Verleihung des Braurechtes die große Nähe der österreichischen Gränze gewesen. Die Oesterreicher sollten vielleicht hiedurch Gelegenheit empfangen, ihren Bierbedarf aus Böhmen zu decken, die Nahrung der Unterhaider selbst aber dadurch gefördert werden. Der Bierzins jedoch wurde im Jahre 1596 auf 6 Groschen Meißnisch per ein Viertelfaß[26]) abgeändert und im Jahre 1681 dahin festgesetzt, daß die Bürgerschaft von nun anstatt der gewöhnlichen Biertätz oder Faßgeld für den Bieraufschlag, wobei auch das Mühl- und Besichtgeld vom Malzbrechen verstanden, jährlich 77 Gulden Rheinisch (zu 60 kr. oder 15 Batzen) zu Georgi und Galli in das herrschaftliche Rentamt zu Rosenberg zahlen solle. Würde Brand, Krieg, Theurung, Pestilenz oder sonst irgend welcher allgemeiner Landesruin das Brauen stille stehen machen, so sollte es auch von dem Bieraufschlag sein Absehen haben. Außer diesem Bieraufschlag hielt sich die Herrschaft auch bevor, daß das Unterhaider Bier zwar überall hin, nur nicht an die „uralten" Schankhäuser auf herrschaftlichem Grund und Boden abgegeben und verkauft werden dürfe.

Am 26. Jänner 1596 gab der letzte Herr von Rosenberg seinen getreuen Unterthanen auf der unteren Haid auch die urkundliche Versicherung, daß sie, was die Jahr- und Wochenmärkte beträfe, bei den ihnen hierüber von Alters her ertheilten Weisungen oder Privilegien (weysady) verbleiben, auch mit Wein sowie anderen geldeswerten Artikeln[27]) Handelschaft treiben und dabei gleichwohl frei von allen Zahlungen und Umgeld verbleiben sollten. Uebrigens war, was Handelssachen anbelangt, Unterhaid wenigstens schon seit dem Jahre 1623 der Stadt Rosenberg ganz gleichgestellt und bestanden zu derselben Zeit die Steuern des Marktes außer dem schon erwähnten Bierzins noch aus dem Haus- und Gerenterzins, weiters aus der „rechtlichen" Land- und Haussteuer. Diese bildete also die landesfürstlichen Abgaben, während jene Zinse die herrschaftlichen Abgaben repräsentirten.[28])

---

24) Unbestritten seit dem Jahre 1517. Schlesinger, Gesch. v. Böhmen, 1. Aflge. S. 382.
25) Späterhin steht nämlich immer Weizenbier an Stelle des weißen. Das Original der tschechisch ausgefertigten Urkunde im Marktarchive.
26) z gedneho kazdeho wiertele.
27) gak we winech taki w gineych (? ich verdanke den Inhalt dieser wie der Urkunde vom J. 1577 fremder Mittheilung) pfenbertich.
28) Ein Urbar der Herrschaft Rosenberg habe ich noch nicht gesehen und bin daher außer Stande, noch andere als obige Abgaben namhaft zu machen.

Wie der freundliche Leser bereits gesehen, war der Marktflecken Unterhaid von einer bürgerlichen Gesellschaft bewohnt, welche sich außer ihrer Handtirung doch auch durch mancherlei Gerechtsame von ihrer bäuerlichen Nachbarschaft wohl unterschied. Was war jedoch das für eine bürgerliche Gemeine, welche noch immer zusammt ihrem ehrsamen Herrn Bürgermeister und Rat, dazu mit Weib und Kind, anno 1623 nämlich, nach Gewohnheit des Königreiches Böhmen der schweren Last der Servitut oder Leibeigenschaft unterworfen war! Doch mochte denen von Unterhaid schon lange solche unlöbliche „Gewohnheit" des Königreiches Böhmen, wie ehrwürdig dieselbe auch sonsten beschaffen sein mochte, nicht mehr zusagen und auch die neue Herrschaft der Grafen Buquoy hatte bereits gefunden, daß jene Art Knechtschaft „meistentheils wenig gute Wirte und Stiftleute gebe," eine Ansicht, welche unbezweifelt löblich damal noch verzweifelt wenig Verehrer unter den Grundherren gehabt haben muß. Und nicht ein wackerer, menschenfreundlicher Mann ist es gewesen, welchem leibeigene Bürger wie ein Unsinn erschienen, sondern eine aus weiter Ferne herbeigekommene mildgesinnte Frau, die schon vorhin einmal genannte Gräfin Maria Magdalena von Buquoy geb. Gräfin von Byglia, Witwe nach dem bekannten General Grafen Karl Bonaventura Buquoy, welchem Kaiser Ferdinand II. für die von demselben geleisteten großen Dienste die Herrschaften Gratzen, Rosenberg u. s. w., also auch Unterhaid geschenkt hatte (11. Februar 1621.) Es waren solche Herrschaften dem Herrn Peter v. Schwamberg wegen seiner Betheiligung an der bekannten „böhmischen Rebellion" (1618 — 1620) confiscirt und abgenommen worden; als aber der General Buquoy bald nach jener Schenkung mit Tod abging ward dieselbe von dem Kaiser am 4. November 1622 der Witwe und dem Sohne Karl Albert zugesprochen und bestätigt.[29]) Die Gräfin Maria Magdalena lebt übrigens in Folge der mancherlei ihren Unterthanen erwiesenen Gutthaten, wie es scheint, noch heute in der Erinnerung des Volkes, ein Umstand welcher für ihre wirklichen Verdienste allerdings noch deutlicher spricht, als es etwa durch ein ansehnliches Büchelchen effectuirt werden könnte. Sie und ihr Sohn erwogen also „emsig" mit ihren Räten und Dienern, daß die Leibeigenschaft keine guten Landwirte liefere, und befreiten darauf alsbald die Unterhaider von solch' menschlicher Schmach, derart daß sie jetzt unter sich selbst einlaßen, neue Bürger nämlich aufnehmen, kaufen und verkaufen, nämlich Hab und Gut, sowie ehelich geborene, zu Aemtern taugliche Handwerksleute nach Belieben an- und aufnehmen könnten; nur müßte der welcher Haus und Gründe verkaufen wollete, an seiner Statt eine wohlverhaltene Person dem herrschaftlichen Regenten oder Hauptmann auf Rosenberg[30]) vorstellen, sowie von dem verkauften Gute den zehnten Pfenning, von 10 Schock eines, von 100 Schock 10 u. s. w. als „Abfahrtgeld der Leibeigenschaft" in das Rosenbergische Rentamt bezahlen. Pupillen und „Marktwaisen" jedoch, welche ihr Erbgut vom Rate einnehmen und sich anderwärts hin verheiraten, sollten von diesem Abfahrtsgeld ausgenommen sein, ebenso ledige Personen, welche noch bei ihren Aeltern wären, hätten von ihrem Erbfall keineswegs ein Freilaßungsgeld zu geben.

Es war der 6. Februar des Jahres 1623, welcher den Unterhaidern die urkundliche Versicherung ihrer Befreiung von der Leibeigenschaft gebracht hat. Hat jedoch die Gräfin Maria Magdalena mit solcher Befreiung eine rühmens-

---

29) Sommer, das Königr. Böhmen, IX. 124.

30) Damals Philipp von Stracten, also ein Niederländer. Daß Gräfin Maria Magdalena der deutschen Sprache nicht mächtig war, beweist das zu ihrer Orientirung auf den Umbug geschriebene spanische Argument: Confirmazion de los privilegios del borgo Vnderhaydt etc.

werte That vollzogen, so scheint einer ihrer Nachkommen, der Graf Ferdinand von Buquoy, im Jahre 1681 nicht gleich hochherzig gedacht zu haben. Denn er erklärte zu jener Zeit, daß seine „Audel“[31]) nur Nutznießerin und Verwalterin der gräflichen Güter[32]) gewesen und daher nur auf die Dauer ihres Lebens die Unterhaider von der Leibeigenschaft hätte befreien können. Das klingt nun allerdings etwas sophistisch, wenn bedacht wird, daß Kaiser Ferdinand II. nochmal im Jahre 1623 die Gräfin und ihren Sohn für „rechtmäßige Erben der sämmtlichen geschenkten Güter und Herrschaften“ erklärt hatte,[33]) demnach nicht bloß als einfache Nutznießer. Aber der Graf Ferdinand bestätigte gleichwohl die Befreiung, sie natürlich nicht als gutes Recht sondern als Gnadensache hinstellend, und schwächte auch den unangenehmen Anhang über die zwangsweise Stellung von Unterhaidern zum gräflichen Hofdienst einigermassen und dahin ab, daß wenn das eine und andere bürgerliche Subject, sei es nun männlichen oder weiblichen Geschlechtes, zu den gräflichen Hof- und Wirthschaftsdiensten, worunter jedoch die Maierei- oder andere knechtische Dienste nicht zu zählen, tauglich wäre, sc solle der Graf solche Personen ihrer Capacität nach gegen billige Belohnung gebrauchen können. Und bitten diese Personen um Entlaßung aus dem Dienste, so solle ihnen solche nicht gewehrt werden können.

Die Gräfin Maria Magdalena spielte den Unterhaidern gegenüber auch noch in anderer Weise die gütige Fee. Sie schenkte ihnen nämlich in dem Betracht, daß sie an der Landstraße liegend mehr als andere Märktler den Kriegsunfällen ausgesetzt wären, zu besserem Gedeihen und Aufnehmen die sogenannte Weigerwiese, welche von Haus zu Haus, von Reichen und Armen, und zwar alljährlich durch je vier Personen genützt werden sollte, wofür jedoch dem gräflichen Rentmeister jährlich je zwei Schock Meißnisch zu Georgi und Galli zu verabreichen wären. Und noch eine andere Bestimmung ließ sie in das wichtige Privileg schreiben, die, daß die Unterhaider sich der verliehenen Freiheiten wohl bedienen mögen und niemanden unter sich aufnehmen, welcher ihnen an ihrer bürgerlichen Handtirung Schmälerung thun könnte, nicht einmal adelige Personen, falls ihnen solche nicht zusagend wären. Nicht mit Unrecht hat der schon genannte Graf Ferdinand im Jahre 1681 diesen jedenfalls merkwürdigen Passus aus seinem Privileg hinweggelaßen. Dagegen ließ er jenen Artikel, welcher von der Religion handelt, bestehen, konnte füglich auch nicht anders, weil nach den „General-Landsatzungen“ nur Katholiken als Mitglieder in die bürgerliche Schoß aufgenommen werden konnten, dehnte aber seine Bestimmung auch auf Dienstboten, Inleute und andere Hausgenoßen aus. Der Religionsartikel jedoch in dem Privileg der Gräfin Maria Magdalena lautet fast wörtlich also: „Bürgermeister, Rat und ganze Gemeine sammt Weib und Kind sollen vor allem dem allgemeinen christlichen römischen katholischen und allein selig machenden Glauben und Religion ergeben bleiben, wie ihre Vorfahren und Alten, die Ehre Gottes, der heil. Jungfrau Maria und aller Heiligen suchen und keinen unter sich aufnehmen, welcher nicht dieser Religion wäre.“ Nach der Schlacht auf dem weißen Berge war übrigens eine solche Bestimmung selbstverständlich; gut jedoch, daß die Menschen zur Befolgung einer solchen Unduldsamkeit nicht ferner mehr gezwungen werden können. —

Die von der Gräfin Maria Magdalena den Einwohnern von Unterhaid gewährte Freiheit schlug diesen gar gut an und erhielt dieselben der Grundherrschaft gegenüber bei dankbarer Gesinnung. Es wurde ihnen deshalb von dieser nachgerühmt, „daß sie niemalen mit ihrer Grundobrigkeit, gleichwie andere unbe-

31) In der Mundart des südl. Böhmens immer nur die Großmutter bedeutend.
32) usufructuaria et gubernatrix bonorum.
33) Sommer a. a. O.

dachtsam sich unterfangen, im Recht gelegen, noch auch in präcepitirliche Rechtsfertigungen sich eingelaßen haben, sondern allzeit mit unverrückter Treue und Gehorsam in terminis (in den Gränzen) ihrer schuldigsten Devotion einverschränkter geblieben." Solches Zeugnis ist jedenfalls rühmlicher wie der Stil, in welchem es verfaßt ist und der dem Jahre 1681 durchaus entspricht; daß aber eine solide Freiheit am besten allen Ausschreitungen und Auflehnungen vorbeugt, hatte sich in dem vorhergehenden Jahre deutlich und verständlich erwiesen. Ein „gefährlicher und weitaussehender Bauernaufstand" hatte sich nämlich erhoben, hervorgerufen durch die leider nicht zu läugnenden übermäßigen Bedrückungen der Unterthanen von Seiten mehrerer Grundherren.[34]) Auch die Unterhaider waren zur Theilnahme an dieser socialen Bewegung aufgefordert worden, zufrieden aber mit der ihnen gesicherten Freiheit machten sie sich weder einer „heimlichen Verstandnus" theilhaftig, noch auch ließen sie sich „auf vielfältige Sollicitir- und Anfrischung der Bauernschaft" aus ihrem freundlichen Verhältnis zur Herrschaft Rosenberg herausdrängen. Und solches war für sie vom Nutzen. Denn während anderwärts nach rascher Niederwerfung des Aufstandes die unglücklichen Anführer der Bauern ohne Gnade und Barmherzigkeit gehenkt oder geköpft wurden, das Loos der Bauern aber selbst kein milderes geworden ist, wurden die Freiheiten und Gerechtsame von Unterhaid am 9. December 1681 durch den Grafen Ferdinand von Buquoy nicht nur in den Hauptpuncten vollinhaltlich bestätigt, sondern auch in etwas vermehrt. Es durften nämlich von nun an die neu aufzunehmenden Bürger nicht mehr persönlich dem herrschaftlichen Oberbeamten in Rosenberg vorgestellt, sondern ihre Namen dorthin bloß schriftlich gemeldet werden, während solche Formalität bei Leuten, welche rechtlich und thatsächlich das Bürgerrecht ihrer Aeltern wegen erwarben, ganz in Wegfall kam. Auch sollte Bürgerskindern von den herrschaftlichen Beamten der „gewöhnliche Thaler" für das Bürgerrecht nicht weiter mehr abgefordert werden, es wäre denn ein solches Bürgerskind vorhin an einem anderen Orte ansäßig gewesen und gewillt, sich neuerdings in Unterhaid anzukaufen. Es wurde ferner, wie schon erwähnt worden, versprochen den Bierzins nicht zu fordern, wenn in Folge öffentlicher Not das Bierbrauen eingestellt werden müßte, und bestimmt, daß bürgerliche Delinquenten und Uebelthäter vom Rate oder Marktrichter der Herrschaft denuncirt, die Strafe selbst aber von dieser dictirt werden solle. Die eine Hälfte der Geldstrafen dann hätte dem herrschaftlichen Rentamt, die andere aber der Marktgemeinde zuzufallen.

Bis auf Eines bin ich nun mit meinem Vorrat an geschichtlichen Nachrichten über Unterhaid am Ende. Dieses Eine habe ich aber deshalb bis zum Schluße dieses Aufsatzes zurückbehalten, weil es rechts- und culturgeschichtlich gleich interessant hier nach seinem ganzen Wortlaut mitgetheilt zu werden verdient. Es ist das eine alte Marktordnung von Unterhaid,[35]) die allerdings in der Form, wie sie noch vorliegt, dem Jahre 1672 angehört, ihrem Inhalte nach aber in frühere Jahrhunderte zurückreichen muß. Zum Ueberfluß beruft sich der Schreiber derselben auf die damal noch vorgelegene „uralt beschriebene" Ordnung, welche wenn sie noch gefunden werden könnte, unzweifelhaft den Beweis liefern würde, daß die Rechtsform der Banntaidinge,[36]) d. i. von Dorf-

34) Schlesinger a. a. O. S. 554.

35) Derjenige, welcher dieses Denkmal aufgefunden und mich hierauf aufmerksam gemacht hat, ist der Herr Caplan Karl Geringer in Böhmisch-Reichenau, dem ich dafür hier öffentlich meinen Dank ausspreche.

36) Auch Pantaiding geschrieben, zunächst das für einen bestimmten Bezirk (Bau) an einem angesagten und herkömmlichen Tage abgehaltene Gericht (Ding), dann der Inbegriff der Rechte und Gewohnheiten, nach welchen auf einem solchen Tageding entschieden wurde. Frommann'sche Bearbeitung von Schmeller's Bayerischem Wörterbuche, I. 243. Gegen-

und Gemeinderechten, welche im benachbarten Oesterreich so zahlreich auf uns gekommen sind, auch nach Böhmen herübergereicht habe. Ich halte nämlich die nachstehende Marktordnung für den Ueberrest eines ehemaligen Banntaidings und deshalb scheint mir das Stück für die Rechtsgeschichte einigermassen beachtenswert zu sein. Für den Culturhistoriker aber bedarf es so keiner besonderen Empfehlung. Es wäre dieses Stück meines Wißens auch der erste Nachweis eines Banntaidings im südlichen Böhmen, und wenn man bedenkt, daß die Deutschen bei ihrer Ankunft in der neuen Heimat den Sitten und Gewohnheiten der alten wo nur immer möglich nachgelebt haben werden, so werden sie offenbar auch die heimatlichen Dorfrechte und Gemeindeordnungen mit sich genommen und auf böhmischem Boden zur Geltung zu bringen versucht haben.

Ueberliefert ist uns die nachfolgende Marktordnung in einem achtblättrigen Papierheftchen in Kleinquart, und weil daßelbe sehr abgegriffen erscheint, so ist unschwer zu vermuten, daß es gar nicht selten zu Rate gezogen worden sein muß, was hinwiederum ein Beweis, daß man beim ehrbaren Rat zu Unterhaid wenig Spaß verstund und überhaupt nicht viel Federlesens machte. Man verfuhr damal eben am liebsten sehr summarisch, und obwohl ich das theoretisch durchaus nicht billigen kann, so kann ich und mit mir wohl manch' anderer Feind aller Federfuchserei doch nicht läugnen, daß in der Praxis ein dergleichen Verfahren gar manche Lichtseite bietet. Ich biete übrigens dem Leser das Ding nicht geradezu buchstäblich, sondern habe es ein Bischen, allerdings recht behutsam, modernisirt. Denn mit sehr veralteter Ortlographie Geschriebenes pflegt nicht Jedermann gerne zu lesen; im übrigen aber ist das, was hie und da noch zu sagen, unter den Strich gesetzt, wie diejenigen sehen werden, welche der Unterhaider Marktordnung eine nähere Aufmerksamkeit zu schenken sich gedrungen fühlen.

Das Schriftstück beginnt:

Marktsordnung

bei gemeinem Markt Unter-Haydt, worinen erfindlich die gebührliche Strafserlegung, so Richter und Rat sammt anderen strafmäßig würden, wie hernach folgt: auch diese Ordnung von der uralt beschriebenen verneuert und den achtzehnten April im ein tausend sechs hundert zwei und siebenzigsten Jahr umgeschrieben worden durch Christoph Stoyber der Zeit gewesten Marktschreiber, welche von Wort zu Wort gleichlautend ist.[37])

1. Erstlichen soll Richter und Rat allwegen am heiligen Sonntag, Apostel-tag und anderen fürnehmben Festen zu Lob und Ehr Gottes fleißig in die Kirchen gehen und dem gemeinen Mann gut Exempel geben, jedweder an sein Ort sitzen, bei der Straf dem Bürgermeister jeder verfallen (mit) 1 weißen Groschen.

2. In welchem Haus ein Feuer auskumbt und wird überschriern, Wandl[38]) 1 Schock.

3. Daß ein jeder vor seinem Haus eine Leiter und zwei Krucken unter'm Dach habe, welcher's nicht hält, (zahlt)[39]) 72 Pfenninge.

4. Wenn ein Auflauf geschieht und der Richter oder Bürgermeister anruefft

---

wärtig veranstaltet die kais. Akad. der Wißensch. in Wien eine Sammlung von derartigen Weisthümern, von welcher bisher die Salzburgischen Taidinge, bearbeitet von Heinrich Siegel und Karl Tomaschek (Wien 1870), erschienen sind.

37) Welche Versicherung kaum buchstäblich genommen werden darf oder höchstens hinsichtlich jener Artikel, welche wirklich in die neue Aufschreibung herüber genommen worden sind.

38) Soviel als Buße, Strafgeld (emenda).

39) Dieses wie alle anderen eingeklammerten Worte sind im Originale nicht enthalten.

und einer nicht kumbt, alsbald derselbe ein Tag in die Schergenstuben (kommt und zahlt) Straf 72 Pfenninge.

5. Wenn man die Geschwornen und die Gemein zusammen fordert: welcher zur bestimmten Stund nicht kombt, ein Geschworner 2 weiße Groschen, in der Gemein einer 12 Pfenninge (zahlt.)

6. Alle nächtliche Geschrei, dieweilen nicht wenig Unordnung daraus erfolgen, sollten vom Richter und Rat im Wenigsten zuegesehen[40]) werden, sondern alsbald eingezogen, Straf 1 Schock.

Item welcher Geschworner sich ungebührlich hält, es sei bei Wein oder Bier, (Pön)fall[41]) 72 Pfenninge.

7. Wenn man etwas beschleußt der Gemein zu Guetem, es sei im Bräuen oder sonst zu gemeinem Nutz, und einer sein Theil nicht legt sowohl als der andere, der soll kein gemein Nutz haben; welcher's nit hält, Straf ein Tag sammt dem Stock (und?) 1 Schock.

8. Welcher am Sonntag, Zwölfbotentag[42]) (und) unser Frauen Tag Bier, Traid oder sonsten was vom Wagen auf- oder ablegt unerlaubte, (Pön)fall von Richter und Bürgermeister Straf 72 Pfenninge.

9. Welcher an einem Sonntag bei dem Brandwein begriffen wird, ein Hausgesetzener 10 Groschen, ein lediger Gesell ohne[43]) alle Gnade[44]) 8 Groschen (zu zahlen) und der Schänken den Brandwein der Richter (zu nehmen hat), und die Straf 72 Pfenninge.

10. Wo Richter und Bürgermeister und die Aelteren bei einander sein und einer, eine Ratsperson, Krieg anhueb, wollt dem Primas[45]) nit folgen, und welcher die Ratsgeschwornen veracht, der soll einen Tag im Stock sitzen und Pönfall 72 Pfenninge.

11. Welcher im Gottslästern begriffen wird, der solle ohne alle Gnade[46]) mit dem Stock gestraft werden und in Geld (mit) 1 Schock.

12. Welcher seinem Amt, so ihm von Richter und Ratsgeschwornen befohlen ist, in gemein und anderen Sachen nicht treulichen auswart', Pönfall 72 Pfenninge.

13. Welcher falsche Wag und Maß gibt, es sein Fleischhacker, Kramer, Bäcken, Schänken oder dergleichen, so mit Maß oder Gewicht umgehen, Pönfall 1 Schock.

Und was man an der falschen Wag und Maß gibt, es sei Wein, Bier, Fleisch oder Brot, das gehört armen Leuten zu geben, und dem Richter die Wag und Maß, und der Thäter mit Leib und Gut dem Herrn[47]) verfallen.

14. Welcher sein Haus nit bäulich hält, der soll (es) verkaufen, ihr gr(äflichen) G(naden) andern Stiftmann setzen, und Straf 72 Pfenninge.

15. Welcher ohne Vorwißen der Obrigkeit seine Behausung verkauft, Wandel 72 Pfenninge[48]).

---

40) Oder zugelaßen werden. Die Schreier sollen arretirt werden und 1 Schock Strafgeld bezahlen.
41) Soviel wie Wandel, Strafgeld, und bis in dieses Jahrhundert im südl. Böhmen gebräuchlich.
42) Oder Apostelfest.
43) In der Vorlage immer an, so wie es in derselben (Art. 7) beschleist heißt.
44) In der Vorlage Ungnad.
45) Oder Primator, wie der Bürgermeister oder überhaupt der Erste in einem Ort gewöhnlich genannt worden.
46) In der Vorlage an alle Ungnad.
47) Nämlich der Herrschaft.
48) Dieser Artikel ist späterhin durchstrichen worden.

16. Welcher ohne Vorwißen der Obrigkeit (und) des Richters einen In-
nn[49]) aufnimmt, Straf 72 Pfenninge.

17. Es soll auch keiner keinen Landsknecht oder Bettler, Frau oder Mann,
er drei Tag nicht beherbergen; welcher das thuet, Straf 72 Pfenninge.

18. Welcher Wirth über 9 Uhr sitzen läßt, der soll sammt den Gästen, so
heimisch sein, gestraft werden; ein jeder, der Wirth per 12 Pfenninge und ein
ast per 12 Pfenninge.

19. Welcher Wirth spielen läßt umb Geld, der soll dem Herrn, seiner Gna-
n, (mit) 1 Schock Groschen verfallen sein, dem Richter das Geld auf dem
sch, und ein jeder Ratsgeschworner, der zuesiecht, 1 Schock.

20. Wenn ein Nachbar in ein Wirthshaus kumbt mit Wehr und das an der
iten Wein oder Bier hat, außerhalb des Richters, dem von Obrigkeit wegen
hrn gebühren zu tragen, und die Wehr nicht zu behalten gibt, die soll der
chter ihm von Leib nehmben und Straf 5 W.[50])

21. Wenn einer des Richters Boten schändt,[51]) wenn man nach ihm schickt,
raf 72 Pfenninge.

22. Wenn einer den andern schlächt oder mit Steinen wirft, Straf 5 fl.

23. Wenn einer dem andern mit gewehrter Hand unter sein Dach nachlauft
er die Fenster einstoßt, Straf 5 fl.

24. Wenn einer mit dem andern rauft, Straf 72 Pfenninge.

25. Wenn zwei Frauen oder Dirnen an einander schlagen und gottsläftern,
sollen den Stein an den[52]) Pranger tragen und mit ein(em) Sack in 6
ert(eln) verfallen sein.

26. Alle geschriebene Geschäft[53]) sollen in die Marktlad gelegt werden,
lcher's nit thuet, Wandl 72 Pfenninge.

27. Welcher bei der Nacht Haar[54]) pleyen oder precheln läßt, auch den Haar
ter das Dach bringt, Wandel 1 Schock.

28. Welcher freventlichen einer dem andern zu schaden auf Wiesen und
cker fährt und Schaden thuet, Straf 1 Schock.

29. Welcher verboten Viech hält, als Gais, Gäns, Enten und Schaf, von
em Straf 12 Pfenninge.

30. Welcher oder Eine die Füeß, Schaffer,[55]) Mistgabeln oder sonst was
saubers im Bach wäscht, Straf ein Kuefel Salz oder 8 Wl.

31. Welcher unerlaubt in der Gemein einen Stamb Holz abhaut, er sei
ß oder klein, Straf 2 Schock.

32. Wenn einer vor sanct Gallen Tag Strä[56]) mäht in der Gemein, Straf
Pfenninge.

Heut zu Tage jener bäuerliche Arbeiter, welcher mit seinem Weibe verpflichtet ist, gegen Ge-
nuß einer Naturalwohnung sowie bestimmter Naturalien dem Rufe des Bauers oder Stift-
besitzers zur Arbeit unbedingt Folge zu leisten, in welchem Falle ihm dann auch die Kost
verabreicht wird, ohne daß er jedoch noch Anspruch auf einen besonderen Taglohn erheben
kann.

Eine von mir ungelöst bleibende Sigle, welche im 30. Art. nochmal und dort deutlich um
ein l vermehrt erscheint.

Mit Schimpfworten tractiren.

Soll wahrscheinlich und beßer dem lauten.

S. oben Anm. 18.

Nämlich Flachs. Das folgende Wort wäre verständlicher und richtiger bläuen (den Flachs
klopfen, und zwar geschieht solches mittelst der Brechel, um ihn von den mehr holzigen
Bestandtheilen oder Agen zu befreien) geschrieben. Vergl. Frommann — Schmeller I. 320
und 339.

Große hölzerne Geschirre. Der folgends erwähnte Bach ist eine characteristische Eigenthüm-
lichkeit aller Märkte im südlichen Böhmen, deren Hauptplatz er der Länge nach durchschneidet.

Wohl Waldstreu.

33. Welcher einer dem andern zu schaden zäunt,[57]) von einem Stecken 72 Pfenninge.

34. Wann Eine begriffen wird, die zu schaden schneidt, es sei in Wiesen oder Traidfeld, oder daß Eine mit einer Burd Gras durch's Traid gieng, Straf die Schergenstuben und 12 Pfenninge.

35. Welcher die Ochsen ungeweden[58]) in das angebaut Feld treibt, von einem Wandel 12 Groschen.

36. Wenn man einen Stier oder Kaibl, die man nicht zaugt,[59]) mit den Ochsen in die Waid treibt, von einem 12 Pfenninge.

37. Wer unter die Mandel treibt oder huet', von einem jedlichen Rind Strafe 12 Pfenninge.

38. Man soll nicht ehe(r) in das Haberfeld treiben, bis das Kornfeld leer wird, von einem Rind Pönfall 12 Pfenninge.[60])

39. Wenn einem von eines andern Zaun, der nicht gezäunt ist, Schaden geschieht, muß der, deß' der Zaun ist, dem Schaden geschiecht,[61]) abtragen und Straf 72 Pfenninge.

40. Alle Heyöhrn[62]) im Feld sein verboten, geschiecht einem Schaden, Straf 72 Pfenninge. Geschiecht es zum andernmal, Wandel 1 Schock.

41. Welcher Zimmerholz[63]) über 4 Wochen lang läßt liegen auf dem Platz, da es Zeit[64]) 72 Pfenninge

42. Der Richter soll alle Jahr die Maß zum Traid und Schänkmaß besichten, auch dem Müllner.[65])

43. Soll der Richter und Bürgermeister alle Samstag das Fleisch besichten laßen und setzen; welcher Fleischhacker darwider redt, Straf ein Tag in der Scherigstuben und 72 Pfenninge.

44. Alle unrechte Weg und Steig sein verboten, Wandel 72 Pfenninge.

45. Welche von den verordneten Bannzäun und andern Zäun die Asteln[66]) würden wegtragen, darüber einer ergriffen oder versechen würd', Straf ein Tag in die Prechl[67]) und Wandl 72 Pfenninge.

46. Welcher Müllner an der Samstagnacht oder Sonntag, Zwölfbotentag, unser Frauentag vor Singes[68]) Malt oder Mehl aus der Mühl gibt oder Traid einnimmt, oder würd' anklagt, er hätte unrecht gemalen, Straf zu der Lad im Markt 1 Schock, und unsers gnädigen Herrn Straf darzue verfallen.....[69])

47. Welcher Bäck das Brod zu klein bächt, dem soll man das Brod nehmben und armen Leuten geben, Straf in die Rent 5 Schock.

48. Welcher Richter solche benennte Artikel und Ordnung nicht würd' handhaben und einen jeden strafmäßigen nicht wollt' strafen, wie bemeldt, der sollte abgesetzt werden und Straf 2 Schock.

Vale!

---

57) Wie in anderen Gebirgsgegenden waren auch im südlichen Böhmen Felder, Wiesen und Weiden vordem sehr häufig mit Zäunen umgeben, welche aber jetzt, wo die Viehweide immer mehr abnimmt, nach und nach verschwinden oder gemauerten Zäunen Platz machen müssen.

58) Ungekoppelt.

59) Die man nicht einspannt, denn die zaug heißt das Zugvieh überhaupt.

60) Dieser Artikel empfing später folgenden Wortlaut: Man soll nicht eher in das Kornfeld treiben, bis daß es leer wird, u. s. w.

61) d. h. derjenige, welcher den schlechten Zaun hat, muß den einem andern hieraus erwachsenden Schaden vergüten und sonst noch Strafe zahlen.

62) Ein mir unverständliches Wort; etwa grasen?

63) Soviel als Bauholz.

64) Versäumt er die Zeit zum Wegschaffen, zahlt er 72 Pfenninge Strafe.

65) Dialektisch für Müller.

66) Die jungen Baumstämme, welche zum Zäunen verwendet werden, d'ostl.

67) Wegen der Brechel s. Anm. 54.

68) Mir unverständlich, vielleicht vor Segenszeit. Das Malt oder Gmolter die in die Mühl zum Vermalen gebrachte Getraidemenge.

69) Der Strafbetrag ist einzustellen vergeßen worden.

Emanuel Bayer.*)

Nekrolog.

Von

Adolf Berger.

In dem gewerbsfleißigen, Handel und Landwirthschaft treibenden Markte Friedberg am linken Moldauufer im südwestlichen Böhmen wurde dem wohl mit Kindern, aber mit keinen irdischen Glücksgütern gesegneten Leinweber Adalbert Bayer am 24. Dezember 1790 ein Sohn geboren. Es war offenbar ein Weihnachtsgeschenk des Himmels. Die arme Leinweberfamilie war um ein Mitglied, der uralte Markt mit dem „schönen Namen," auf welchen in späteren Jahren ein berühmter Landsmann den verklärenden Schimmer der Poesie fallen ließ,[1]) um einen Mitbürger und die katholische Kirche um einen Emanuel reicher geworden, denn diesen Namen erhielt der Neugeborne in der heiligen Taufe.

Drüben, am rechten Moldauufer, blickten vom hohen Gipfel des St. Thomasberges die Trümmer des Ahnherrensitzes der Rosenberge, Wittinghausens, auf das mehr als bescheidene Leinweberhaus hernieder, und in die Wiegenlieder von den Lippen der guten Mutter Marianne — auch einer armen Friedbergerin — mischte sich das Rauschen des Böhmerwaldes. Heißt er doch im Munde der Slaven das „sausende Gewässer" („Šumava").

Leider sollten für Emanuel, der eine musikalische Seele mit auf die Welt gebracht — die Töne der Mutterstimme nur zu bald verstummen, denn schon in seinem zweiten Lebensjahre ward die ihm durch den Tod entrissen, die ihn unter dem Herzen getragen, und an ihre Stelle trat eine Fremde. Aber es sollte noch schlimmer kommen. Vertuste und mißliche Verhältnisse nöthigten seinen Vater zum Verkaufe des kleinen Besitzes, zur Arbeit gegen Taglohn und zur Zuflucht unter fremden Dächern. Da konnten selbstverständlich Noth und Entbehrungen schon in zartem Lebensalter nicht ausbleiben.

Aber da sandte ihm auch die göttliche Vorsehung in seiner Verlassenheit einen Helfer in der Person eines mütterlichen Oheims, des nachmaligen Prämonstra-

---

*) Das „Krumauer Intelligenzblatt", ein junges Localblatt, brachte in Nr. 6, 1871 eine gut geschriebene, auf zuverlässigen Daten beruhende „biographische Skizze" über Eman. Bayer. Wir schenken im vorliegenden Nekrologe jenem Nachrufe die verdiente Beachtung; sind aber zugleich bemüht, das lebensgeschichtliche Materiale auf Grund aktenmäßiger Quellen zu vermehren und dort, wo es nöthig, dem Bilde des Hingeschiedenen ein ausdrucksvolleres Gepräge zu geben.

1) Adalbert „Stifter" in seinem „Hochwald." Vergl.: „Studien," von A. Stifter, 6. Auflage. 1. B. S. 155. —

tenser-Chorherrn im Stifte Schlägl, P. Friedrich Bayer, und so konnte man sagen, daß sich das Sprichwort: „Gott verläßt keinen ehrlichen Deutschen," in der Variante: „besonders keinen Friedberger und Böhmerwäldler", mit Rücksicht auf noch so manchen anderen analogen Fall neuerdings bewahrheitet habe. Es war als ein besonderes Glück zu preisen, daß Friedberg den trefflichen Johann Nep. Maxandt als eminenten Schulmeister, Lehrerbildner und Chorregenten besaß. Von ihm erhielt Emanuel Bayer den literar. Elementar- und zugleich Musikunterricht, namentlich die Anleitung zum Gesange, der für ihn und Andere in der Folge eine unversiegliche Quelle des Genusses und des „Wohlgefallens vor Gott und Menschen" wurde.

Eben jenem geistlichen Oheime hatte er im Herbste 1802 seine Aufnahme als Chorsängerknabe im Stifte Schlägl zu verdanken; eine neue günstige Fügung, die für ihn den Vortheil hatte, daß er außer einem gründlichen Unterrichte in der Musik auch einer guten Vorbereitung für das Gymnasium genoß, welches er im Herbste 1804 zu Linz bezog. Dorthin kam eben damals auch noch ein anderer, um 3 Jahre jüngerer Landsmann, der am 23. Nov. 1793 geborene Friedberger Bäcker- und Gastwirthssohn Andreas Baumgartner, auch ein Schüler Maxandt's, und es war wohl auf der Lateinschule zu Linz, daß sich dort die beiden verwandten Knabenseelen zu jenem Freundschaftsbunde zusammenfanden, den die glänzendere und ruhmvollere Laufbahn des Einen und Jüngern von Beiden nicht zu alteriren vermochte und der auch über das Grab eben dieses Jüngeren hinaus währte.

So war nun also Emanuel Student geworden; aber es blieb ihm nicht erspart, all die Mühseligkeiten eines armen Studenten durchzukosten, und er mußte sich glücklich schätzen, mittelst des Freitisches, den ihm sein Oheim in mehreren guten Häusern verschaffte, seine Existenz zu fristen. Während der Kriegsjahre 1805—1809, die sich besonders auch in Linz fühlbar machten, mußte er überdies zu dem Mittel des Privatunterrichtes greifen. Nichtsdestoweniger war und blieb er ein ausgezeichneter, äußerst fleißiger und sittlich makelloser Student, eine Freude für seine Lehrer und der Stolz seiner Wohlthäter. Mit nicht geringer Genugthuung und mit wehmüthig-süßer Erinnerung mochte er in späteren Jahren auf die vergoldete Medaille — damals der Siegespreis eines eminenten Studenten, den er auch während der Ferienzeit an die Brust geheftet tragen durfte — blicken, nachdem es ihm als bleibendes Andenken seiner Jugendmühen und seiner „Sitten guten Führung," wohl aber auch als Vorbild jener höheren und öffentlichen Auszeichnung in späteren Tagen, in den Händen zurückbelassen worden.

Allerdings war ihm auch während seines Gymnasialstudiums die Möglichkeit geboten, den Kämpfen und Entbehrungen seiner Linzer Existenz zu entfliehen, im Jahre 1809 nämlich, als ihn das Geschick mit dem fürstl. Schwarzenberg'schen Herrschaftsdirektor von Krumau und zugleich Vorstand des dortigen ökonomischen Institutes, Ernest Mayer — einem äußerst tüchtigen und hochgeschätzten, in der Folge von Kaiser Franz I. durch Verleihung der großen goldenen Medaille „mit der Kette" — damals einer seltenen Auszeichnung — geehrten Manne zusammenführte. Nur schwer widerstand er der Versuchung, als ihn Direktor Mayer zur Bewerbung um den Eintritt in das fürstliche ökonomische Institut, wo der „ordentlichen Zöglinge" (der Internisten) freier Unterricht und Tisch nebst unentgeltlicher Wohnung harrte, aufmunterte. Aber es zeugt von dem ungewöhnlichen Ernste der Gesinnung, so wie von Charakterstärke und seltenem Wissensdurste, daß sich Bayer der so lockenden Aussicht gegenüber überwand und sich zur Fortsetzung seiner Studien, denen er noch die philosophischen Disciplinen hinzufügen wollte, allen Hindernissen zum Trotze entschloß. Und so folgte er denn seinem Genius.

Erst im September 1811 begegnen wir ihm unter den Prüfungs-Candidaten zur Aufnahme in das ökonomische Institut zu Krumau. Es war dies damals eine einzig in ihrer Art dastehende landwirthschaftliche Lehranstalt. Von dem edlen und unvergeßlichen weil. reg. Fürsten Josef zu Schwarzenberg 1801 zu Krumau, dem Amtssitze der größten nicht nur unter den Schwarzenberg'schen, sondern unter den Herrschaften in Böhmen überhaupt und zugleich herzoglichen Residenz, zu dem Ende ins Leben gerufen, „um für die weitläufigen fürstlichen Herrschaften in Böhmen geschickte und ausgebildete Beamte sowohl im ökonomischen, als auch im Rechnungsfache und in ihrem moralischen Betragen nachzuziehen, zugleich aber auch, um den fürstl. Beamten und Dienern eine vortheilhafte Gelegenheit zu verschaffen, ihre Kinder mit sehr wenigen Auslagen in den ökonomischen Wissenschaften unterrichten lassen zu können", hat diese Anstalt während ihrer mehr als halbhundertjährigen Dauer in der That zahlreiche tüchtige und ausgezeichnete Kräfte für alle Administrationszweige großer Güter herangebildet, und bis zu dem Augenblicke, wo sie dem reformatorischen Drange einer neuen Zeit weichen mußte, sowohl ihrem intellektuellen, als moralischen und praktischen Zwecke entsprochen. Die Dotation war für 12 wirkliche oder ordentliche Zöglinge bemessen, und hatten die Eltern derselben nur für Leibwäsche und Kleidung zu sorgen. Dürftige Zöglinge wurden vom großmüthigen Stifter der Anstalt mit Jahresbeträgen unterstützt. Außer den „ordentlichen" Zöglingen wurden auch außerordentliche Schüler oder Privatisten und Externisten zum Unterrichte zugelassen. Im Laufe der Zeit hatte aber der Zudrang der letzteren derart zugenommen, daß Beschränkungen eintreten mußten. Der Ruf des Institutes war so weit verbreitet und auch so wohl begründet, daß Söhne der besten und angesehensten Familien die Aufnahme ambitionirten. Unter den Privatisten finden sich sogar Grafen- und reiche Gutsbesitzerssöhne. Der Lehrgang zerfiel in drei Jahrgänge und wurden in den verschiedenen Coursen allgemeine und specielle Moral, Anthropologie und Klugheitslehre, deutsche Sprache, Geschäftsstyl, Arithmetik, Algebra, Geometrie, Naturgeschichte, Naturlehre, Chemie, Baukunst, Thierarznei-, Geschäftskunde, Technologie und Landwirthschaft in ihren verschiedenen Verzweigungen gelehrt, und zwar nicht etwa von diplomirten Professoren, sondern von Männern der Praxis in den verschiedenen Administrativ- und politischen Verwaltungszweigen der großen Domäne Krumau, daher auch die dortige Beamtenschaft seit jeher aus besonderer Rücksicht auf das Lehrbedürfniß des ökonomischen Institutes aus einer Elite von geschäftskundigen und wissenschaftlich gebildeten Männern bestand. Nachmals finden wir unter den Lehrkräften des Institutes selbst ehemalige ausgezeichnete Zöglinge des Institutes, wie z. B. eben bald nach Em. Bayer's Eintritt in dasselbe einen der frühesten Zöglinge, Jos. Kutschera, einen als Lehrer und Beamter wahrhaft eminenten Mann, früheren Burggrafen und späteren vieljährigen Direktor der fast 22 □ Meilen großen Domäne Krumau, der als Inspektor und fürstl. Schwarzenberg'scher Rath, dann als Ehrenconsistorialrath von Budweis u. s. w. seine Tage beschloß und dem auch die Huld des Monarchen für vielseitige Verdienste eine äußere ehrende Anerkennung zu Theil werden ließ. Mit den oben erwähnten, in späterer Zeit noch mannigfach erweiterten Disciplinen ging auch im letzten Jahrescourse die Praxis sowohl in der Kanzlei, als auch in der Oekonomie Hand in Hand, und die Lehrmittel wurden durch eine ansehnliche Bibliothek, ein physikalisches Cabinet und botanische, zoologische, mineralogische, Modell- &c. Sammlungen wirksam unterstützt.

Als einer der ausgezeichnetsten Studiosen des Linzer Lyceums hatte sich Emanuel Bayer zu der Aufnahmsprüfung des Krumauer Institutes gemeldet und dieselbe am 26. September 1811 mit vorzüglichem Erfolge bestanden. Mit der besten Censur „als vortrefflich rücksichtlich der Talente und der sehr maturen

moralischen Grundsätze, dann sehr ausgebildeter Fähigkeiten" nicht nur zur Aufnahme in der Anstalt empfohlen, sondern auch „nicht blos seines Alters wegen" — er war damals 20jährig —, „sondern auch als Kenner mehrerer Sprachen, der Musik und der Zeichenkunst zum Senior der ersten Klasse vorgeschlagen, als welcher er dieser letzteren in Allem mit dem besten Beispiele vorangehen werde." Die Anzahl der Competenten belief sich auf 21 und würde eine noch größere geworden sein, wenn sich nicht viele durch die Concurrenz „mehrerer vortrefflicher Talente und in den Studien bereits vorgeschrittener Candidaten eines Anderen besonnen hätten." Indessen eine Schwierigkeit war noch zu beseitigen; es hatte sich der Einwand erhoben: E. Bayer „sei der Sohn eines fremden Leinwandhändlers und somit einer Unterstützung nicht bedürftig." Derselbe wurde durch die Berichtigung beseitigt: „E. Bayer sei der Sohn eines armen Leinwebers aus dem Markte Friedberg, der bei größeren Unternehmern dieses Gewerbes gegen Taglohn arbeite und bei einer Anzahl von 6 Kindern gänzlich außer Stande sei, seinen in jeder Hinsicht ausgezeichneten Sohn im Mindesten zu unterstützen. Der junge Mann wurde neuerdings aufs wärmste der Gnade des menschenfreundlichen Fürsten empfohlen, und sie wurde ihm auch zu Theil.

Im Jahre 1814 hatte E. Bayer den dreijährigen Curs am ökonomischen Institute mit glänzendem Erfolge absolvirt und das in ihn gesetzte Vertrauen, so wie alle gehegten Erwartungen vollkommen gerechtfertigt. Das ökonomische Institut stand damals unstreitig in seiner Blüthenperiode, und sein hochherziger Schöpfer, der Fürst, von allen Vorgängen an dieser Anstalt die eingehendste Kenntniß nehmend, hütete dieselbe wie seinen Augapfel. Mit voller Hingebung wirkten auch die Lehrer des Institutes, und ein nicht geringes Zeugniß so wie einerseits von ihrem Eifer, so andererseits von ihrer Menschenkenntniß liefern die Charakteristiken der absolvirten Zöglinge, welche am Schlusse jedes Lehrcurses dem Fürsten zur Kenntnißnahme berichtlich vorgelegt wurden. Von dem Abiturienten Emanuel Bayer hieß es in der Conduiteliste: „Vorzügliche und mannigfaltig ausgebildete Geistesgaben. Er verbindet mit einer umfassenden Vorbildung und ausgezeichneten Fähigkeiten einen eisernen Fleiß, weiß sich selbst in Nebenstunden nützlich zu beschäftigen, äußert einen besondern Hang zur wissenschaftlichen Ausbildung, hat ein empfehlendes Aeußere; ist moralisch gut und zeichnet sich durch ein besonderes Zartgefühl für seine armen Eltern aus, die er schon als Student mit dem kargen Erwerbe seiner Conditionen unterstützte. Als einer der ausgezeichnetesten Zöglinge des Institutes verdient er bei seiner Anstellung eine besondere Rücksicht." — Dieser nichts zu wünschen übrig lassenden Censur gesellte sich noch eine andere Beifallsbezeigung an. E. Bayer und sein als jub. Wirthschaftsdirektor noch lebender, gleichfalls ausgezeichneter Commilitone Franz Kroh hatten eine Sammlung von in der Krumauer Gegend meist wild wachsenden Pflanzen angelegt und, nach dem Linné'schen System geordnet, dem ökonomischen Institute zum Geschenke gemacht. Dieses aus 280 Stücken bestehende Herbarium wurde, „als das erste Andenken ehemaliger Institutszöglinge," sehr anerkennend gewürdigt und bildete den Grundstock der botanischen Sammlung des Institutes. Dieses Geschenk war zugleich ein Dokument des dankbaren Gemüthes dieser beiden Zöglinge, und Bayer fügte einen weiteren neuen Beweis hinzu, indem er sich während seiner Expektanz auf eine definitive Anstellung dem Direktor Ernest Mayer als Informator seiner Söhne anbot. Welch' einen großen Werth Mayer auf dieses Anerbieten legte, leuchtet aus einem Gesuche des Genannten an den seine Genehmigung dazu ertheilenden Fürsten hervor, worin er den Schritt Bayers „als eine ihm durch diesen seltenen jungen Mann erwiesene und schätzbare Gnade" hervorhebt, mit der gutächtlichen Bemerkung: „daß dieser hoffnungsvolle

und im höchsten Grade moralische Mensch eine Anstellung in Krumau erhalten sollte, weil er daselbst neben seinen Berufsgeschäften eine volle Ausbildung erreichen und einst bei dem Institute sehr nützliche Dienste leisten könnte." —

Letztere Bemerkung war von prophetischer Bedeutung, welche später ihre Erfüllung fand; was aber die Anstellung betrifft, so erfolgte dieselbe im J. 1815, und zwar in Krumau selbst beim Steueramte. Eine Domäne von so großartigem Umfange, wie Krumau, bot sowohl bei den rein ökonomischen und kameralistischen Fächern, als auch bei den öffentl. Aemtern, beim Steuer- und Verkehrswesen, bei der Justiz und politischen Verwaltung jungen fähigen Leuten eine gute Schule zur tüchtigen und vielseitigen Ausbildung in den Geschäften, und die damaligen Avancementsverhältnisse waren auch ganz im Sinne jener practischen Vielseitigkeit geregelt. Die Elite der Kräfte stand bei der Herrschaftsdirektion, wo alle geschäftlichen Fäden wie in einem Sensorium commune zusammenliefen, ihre Verwendung, und dort erhielt auch Emanuel Bayer bald seinen Platz.

Mit dem Beginn der zwanziger Jahre trat an die Herrschaft Krumau die Lösung einer großartigen Aufgabe heran, nämlich die Fortsetzung resp. Vollendung jenes schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts begonnenen weitaussehenden Werkes, welches als ein ebenso kühnes, als im national-ökonomischen Interesse hochwichtiges Unternehmen unter dem Namen des „fürstl. Schwarzenberg'schen Schwemmkanals" in den weitesten Kreisen die verdiente Aufmerksamkeit auf sich gelenkt[2] hat und noch von keinem Touristen im Böhmerwalde unbesprochen geblieben ist. Bereits im Jahre 1790 hatte der Fürst zu Schwarzenberg als Besitzer der Domäne Krumau ein kais. Privilegium zur Holzschwemme auf dem Mühelfluße für 30 Jahre erhalten. Diese Frist war 1820 abgelaufen. Als aber am 5. April 1821 die Erneuerung des Privilegiums erfolgte, geschah dies mit Auferlegung der Verpflichtung, den Holzschwemmkanal in den Krumauer Urwäldern weiter zu führen, bei der Ausmündung der Mühel in die Donau einen Holzrechen anzulegen und das Stift Schlägler Schwemmholz auf den Ausländerplatz mit zu befördern. Damals kam auch das kühne und großartige Werk der Sprengung eines 221 Klafter langen Tunnels durch Granitmassen zu Stande. Nicht geringe Schwierigkeiten bereiteten bei der Fortführung des Kanals und der Anlage der Schwemmwerke die Unterhandlungen mit den Anrainern, deren Opposition sich oft bis zur Zerstörung der Schwemmvorrichtungen steigerte. Wenn jene Schwierigkeiten allgemach überwunden wurden, die Entschädigungs-Verhandlungen zu günstigen Compromissen führten und endlich die Holztrift in geregelte Bahnen geleitet worden, so war dies dem besondern Takte und der klugen, ernstversöhnlichen Haltung Bayers zu verdanken, welcher mit jenen Vertragsabschlüssen betraut worden und der seit 1821 mit der selbstständigen Leitung der Holztrift beauftragt gewesen. Volle 13 Jahre besorgte er dieses so verantwortliche und beschwerliche Geschäft mit um so besserem Erfolge, als er manche zweckmäßige Einrichtung von dauerndem Nutzen in's Leben rief. Neben dieser Auf-

---

2) Auch der Verfasser der trefflichen und farbenfrischen „Skizzen aus dem Böhmerwalde" in diesen Blättern beschreibt den Holzschwemmkanal mit lebendiger Anschaulichkeit im IV. H. des neunten Jahrganges, und bezeichnet „den unscheinbaren Graben" als ein Werk von der höchsten Wichtigkeit. — Auch in J. Krejčí's und J. Wenzig's „Böhmerwald" ist der Schwarzenberg'sche Flößkanal zu wiederholten Malen geschildert, S. 78 u. ff., dann S. 262 u. ff. u. als „höchst merkwürdig," dann „als ein Denkmal des erlauchten Hauses Schwarzenberg neben anderen von demselben im engeren und weiteren Vaterlande gesetzten Denkmälern bezeichnet, welches dem Flügelschlage der dahinstürmenden Zeit die längsten Jahrhunderte kühn zu widerstehen vermag. — Man vergleiche auch Sommer's „Topographie von Böhmen" B. IX., S. 228 u. ff. über diesen Flößkanal, welcher bereits eine kleine Literatur aufzuweisen hat. —

gabe durften aber seine übrigen Berufsgeschäfte im Bureau und in der Oekonomie nicht brach liegen bleiben, die auf einem so ausgedehnten Herrschaftsterritor, wie das Krumauer, und an der Seite eines so thatkräftigen Burggrafen, wie damals Kutschera, in keinen geringen Obliegenheiten bestanden, seit Bayer als Burggrafenamts-Adjunkt fungirte (seit 1831).

In dieser Stellung war er der offenbar designirte Nachfolger Kutschera's in dessen importantem Amte. Thatsächlich wurde er dies im J. 1835 nach des Vorgenannten Beförderung zum Herrschaftsdirektor, nachdem er kurze Zeit dem Burggrafenamte als Administrator vorgestanden. Wie schon der Name andeutet, ist das Amt eines Burggrafen uralten Ursprungs. In ferner Vergangenheit waren die Burggrafen nicht nur die Hüter und Vertheidiger der ihnen anvertrauten Burgen und Schlösser, sondern auch die eigentlichen Verwalter der von der betreffenden Burg geschützten Güter. Seit ungefähr dem 17. Jahrhunderte nannte man die Herrschaftsvorstände Hauptmänner — oder auch Oberhauptleute, offenbar als Reminiscenz der früheren kriegerischen Eigenschaft der Burggrafen. Später traten Amtsmänner und zuletzt Direktoren an die Spitze der Güter-Administration und der historische Burggraf war nunmehr nur der unmittelbare Leiter der rein ökonomischen Geschäfte, nachdem der mit allen politischen und öffentlichen Dingen betraute Amtmann oder Direktor den wirthschaftlichen Interessen nicht mehr ausschließlich zu genügen vermochte. Hingegen war der Burggraf in allen vorkommenden Fällen aber auch der Stellvertreter des Direktors. In Krumau war mit dem Amte eines Burggrafen die Oberleitung der sämmtlichen in eigener Regie stehenden Meierhöfe (Krumau zählt im Ganzen 21 Meiereien) und Schäfereien (dieselben, Haupt- und Stamm-, dann Filialschäfereien, belaufen sich in Krumau auf 13, und die Veredlung der Schafe hat dort einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht); ferner die Bauökonomie in ihren verschiedenen Verzweigungen, die Controle der Grundverpachtung sammt dem diesfälligen Referate, die Evidenzhaltung und Revision des herrschaftlichen Grundeigenthums, die Professur der Landwirthschaftslehre am Krumauer ökonom. Institute, der Verkehr mit der patr.-ökonom. Gesellschaft und dem Schafzüchtervereine in Böhmen und endlich die eventuelle Stellvertretung des Herrschaftsvorstandes in Verbindung; wahrlich, Obliegenheiten genug, um die ganze Thatkraft und Intelligenz eines geschäftskundigen Mannes in Anspruch zu nehmen. Wie seine burggrafenämtliche Wirksamkeit überhaupt, so war sein landschaftliches Lehramt am ökonomischen Institute, dessen Referent und Rechnungsführer er zugleich war, vom segenreichsten Erfolge. Ein gründlicher Theoretiker und zugleich Praktiker, dabei vielseitig gebildet, mit der landwirthschaftlichen Literatur auch fremder Länder, besonders Englands und Frankreichs, die ihm mehr als eine gediegene, durch den Druck bekannt gewordene Uibersetzung zu verdanken hat, vertraut, zudem der Gabe eines guten Vortrages mächtig, hat er zahlreiche, jetzt noch in wichtigen Aemtern wirkende Verwaltungsbeamte und Landwirthe herangezogen und sich ein unvergängliches Andenken gegründet, somit aber auch die Voraussage seiner eigenen früheren Lehrer gerechtfertigt. So gab er dem Krumauer ökonom. Institute geistig mit Wucherzinsen zurück, was er von demselben früher selbst empfangen. Seit die patriot.-ökonomische Gesellschaft in Böhmen im J. 1831 durch ihren berühmten Präsidenten Grafen Kaspar von Sternberg an das Krumauer ökonom. Institut die Einladung zur Erstattung periodischer landwirthschaftl. und Witterungsberichte ergehen ließ und in Folge dessen von Prag physikalische, mit jenen der astronom. Anstalt dortselbst übereinstimmende Instrumente nach Krumau übersandt wurden, hörte letzteres nicht mehr auf, eine meteorologische und landwirthschaftliche Beobachtungsstation zu seyn, und Burggraf Bayer war ganz der Mann zur pünktlichsten Erfüllung der damit verbundenen Pflichten. In die-

sem Punkte zeigte er sich ganz als ein seines hochgelehrten Freundes Baumgartner würdiger Genosse, und unseres Wissens wurden von Bayer die genauesten meteorologischen Beobachtungen bis an das Ende seiner amtlichen Wirksamkeit, vielleicht sogar seines Lebens fortgesetzt, daher er denn auch der k. k. Centralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus zu Wien als wirkendes Mitglied angehörte. — In der Plenarsitzung vom 20. Nov. 1836 ernannte die ökonom.-patriot. Gesellschaft in Böhmen den Professor Emanuel Bayer zu ihrem correspondirenden Mitgliede und mit einem sehr schmeichelhaften Präsidialschreiben gab Graf Kaspar Sternberg dem Ernannten von diesem Beweise der öffentl. Würdigung seiner Kenntnisse und Verdienste Kunde. Nochgerade wurde Bayer auch wirkendes Mitglied des Schafzüchter-Vereines in Böhmen. — [3])

In diesem schönen Wirkungskreise bewegte sich E. Bayer mit immer gleichem, unermüdetem Eifer bis 1844, wo ihn das Vertrauen seines Fürsten auf eine noch höhere und bedeutendere Stufe berief, indem er zum Direktor der großen und wichtigen Böhmerwald-Domäne Winterberg vom 1. Juni 1844 an ernannt wurde. In der diesfälligen fürstl. Entschließung vom 7. Mai 1844 hieß es ausdrücklich: „daß Bayer's bisher in Geschäften bewiesene Gewandtheit, so wie seine Kenntnisse und sein Diensteifer erwarten lassen, er werde in dem neuen, nicht bloß ausgedehnten, sondern wegen Ausgleichung der mit mehreren Unterthanen der Herrschaft obwaltenden Differenzen wichtigen Wirkungskreise mit kluger Umsicht und erwünschtem Erfolge das dienstliche Interesse zu fördern bestrebt seyn." — Diesem ehrenden Rufe konnte Bayer nicht widerstreben; aber schweren Herzens riß er sich von seinem geliebten Krumau los, wo er so lange Jahre gelebt und gewirkt, wo er sich der allgemeinen Liebe und Hochachtung zu erfreuen hatte, und wo er, eben zu Anfang 1844, am 13. Jan., sein Liebstes, die ihm seit 7. Febr. 1825 angetraute Lebensgefährtin Clara, geb. Greipl aus Friedberg, also zugleich Heimatsgenossin, dem frühen Grabe in Krumauer Erde übergeben hatte. An der Seite dieser gemüthvollen, einfachen und anspruchslosen, für Arme und Leidende theilnahmsvollen, dabei heiteren und gefälligen, echt christlich gesinnten Frau, der Tochter eines ehrenfesten Bürgers und Leinwandhändlers in Friedberg, hatte er schöne und glückliche Tage gelebt. Sie war eine ebenso liebende Gattin als zärtliche Mutter ihrer 5 Kinder, die nun ihrer Leitung entbehren sollten, und doch noch so sehr bedurften. Und nun war Alles wie mit einem Schlage verändert! Von jenem lieben Krumau sollte Bayer scheiden, wo er eines seltenen Ansehens genoß, wo er schon seiner schönen, schmelzenden und lieblichen, bei kirchlichen Festen so oft vernommenen Tenortöne wegen so sehr verehrt wurde, und wo er sich bei verschiedenen feierlichen Anlässen als gemüthvoller und sinniger Gelegenheits-, besonders Prologdichter zu erkennen gegeben hatte! Aber die Pflicht forderte von ihm ein neues Opfer — und er folgte ihrem Rufe.

Seine neue, höhere Stellung war eine dornige. Um sich dieselbe besser zu verdeutlichen, muß man wissen, daß die Herrschaft Winterberg zur Patrimonialzeit einen Flächenraum von $7^{4}/_{10}$ Quad.-M. mit einer schutzunterthänigen Stadt, einem schutzunterthänigen Markte, 1 unterth. Markte und 99 Dörfern, dann mit 17.000 Einw. einnahm. Von einem Areale von 35.043 J. 322 Qu.-Kl. gehörten allein 24.086 J. 1364 Qu.-Kl. dem Waldstande an, das übrige Land rangirte zu den verschiedenen Oekonomiezweigen mit Ausnahme von über 228 J.

---

3) Mitglied der oben genannten Gesellschaften, so wie auch des pomologischen Vereins für Böhmen war auch der damalige hochverdiente Herrschaftsdirektor zu Krumau, Jos. Kutschera. Derselbe war auch zugleich Direktor des dortigen ökonom. Institutes. Ueberdies gehörte er auch der „k. k. mähr.-schles. Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde" als Mitglied an. —

unproduktiven Bodens, worunter Sümpfe und Moore („Filze") eine hervorragende Rolle spielen. Die größte zu bewältigende Schwierigkeit lag in der endlichen Austragung eines bereits jahrelang fortdauernden, alle Behörden und Instanzen beschäftigenden, von Winkelschreibern und Aufhetzern genährten Streites mit einer Anzahl (18) sogenannter Dominikalgemeinden wegen unberechtigten, zeitweise von groben Excessen und Gewaltthätigkeiten begleiteten Eigenthumsansprüchen. Nur dem ruhigbesonnenen, klugen und versöhnlichen Verhalten eines Mannes, wie Bayer, konnte die Dämpfung so überreizter, roher Naturen, die Anbahnung und auch endliche Abschließung von Vergleichen gelingen. Es kamen die Bewegungsjahre 1848 und 1849; was hätte ohne die Gegenwart, ohne das beschwichtigende und calmirende Benehmen eines Direktors Bayer bei einer, so vielen aufregenden Einflüßen zugänglichen und dem Treiben wilder Dämagogen ausgesetzten Bevölkerung, zumal jener an der baierischen Grenze, Alles geschehen können! Bayer wußte nicht nur den Sturm zu beschwören, sondern erwarb sich auch noch ein besonderes Verdienst um die Ruhe der Nachbardomänen. Als es sich im J. 1850 um die Uibergabe der Geschäfte an die neucreirten Behörden handelte, war Bayer in der Lage, dies in bester Ordnung zu bewerkstelligen. Aber er konnte mit Beruhigung auch noch auf die Summe der Resultate seines übrigen Schaffens und Wirkens zurückblicken, auf seine Bemühungen um Kirche und Schule und sein sonstiges humanitäres Wirken, dem u. A. eine Versorgungsanstalt für zahlungsunfähige Kranke in Winterberg zu verdanken war; auf die in Kuschwarda in's Leben gerufene Fein-Flachsspinnschule mit unentgeltlichem Unterrichte und Beschäftigung für arme Kinder; auf Förderung des Straßenbaues und von Allee-Baumpflanzungen, auf Entsumpfung und Cultivirung mehrerer hunderte Joch gesundheitsschädlicher und vegetationsbarer Hutweiden bei Kuschwarda, auf die Mitwirkung bei den Katastralschätzungen u. s. w. Einer so vielseitigen Thätigkeit und so reichen Verdiensten konnte denn auch die vielseitigste Anerkennung von Seite verschiedener Behörden und Aemter, sowohl der weltlichen als geistlichen, hohen und niederen, nicht minder aber auch von Seite seines hochsinnigen fürstl. Dienstherrn, endlich auch seitens seiner Mitbeamten, als Zeugen seines humanen, edlen und gerechten Wirkens, und zuletzt selbst der ehemaligen Unterthanen nicht fehlen. Die Winterberger Beamtenschaft überraschte ihn durch die Uiberreichung eines silbernen Ehrenbechers. Einige Jahre später und bereits an einem anderen Bestimmungsorte Bayer's sollte der Anerkennung seiner Verdienste im buchstäblichsten Sinne des Wortes nun auch noch die Krone aufgesetzt werden, und zwar durch die allerhöchste Huld des Monarchen. Es war dem Budweiser k. k. Kreispräsidenten Freih. Jos. v. Schrenk auf Notzing und Egmarting vorbehalten, das goldene Verdienstkreuz mit der Krone am 24. Juli 1854 einem Manne an die Brust zu heften, in welcher neben so viel Loyalität, Patriotismus und feurigem Diensteifer, neben so viel des redlichsten Willens und beharrlichen Strebens, so viel Treue und Hingebung, Demuth und Anspruchslosigkeit, so viel menschenfreundliche Güte und echte Religiosität wohnten. —

Bayer befand sich bereits damals in Frauenberg, wohin er im Jahre 1850 (vom 1. Aug. an) als Herrschaftsdirektor von seinem Fürsten, der den vollen Werth des Mannes zu schätzen wußte, berufen worden. Auf dieser vor 1848 7·7 Qu.-M. umfassenden, 2 unterthänige Märkte, 1 schutzunterthänigen Markt, 68 ganze und 9 Theildörfer in 32 Katastralgemeinden zählenden und im Areale von 30.482 J. 351 Qu.-Kl. enthaltenden, ebenso großen als schönen Domäne bot sich für Bayer ein neues Feld des Wirkens und Schaffens, aber es fehlte auch nicht an großen Schwierigkeiten. Diese resultirten insbesondere aus dem Uibergange der Naturalwirthschaft in die Geldwirthschaft nach der Aufhebung der Robot, aus der Adoptirung neuer Wirthschaftssysteme mit Allem, was damit zu-

sammenhing; aus der Regelung und Ablösung der Servitute, der Wahrung der herrschaftl. Eigenthumsrechte und Sicherung der Grenzen, besonders aber aus der Durchführung so vieler Bauten bei den Oekonomieobjekten und zudem aus der Fortsetzung des die Revennen so sehr in Anspruch nehmenden ebenso großartigen, als glänzenden Schloßbaues [4]) nebst der Anlage des neuen, unvergleichlich schönen Parkes. Es galt der Cultur von Wiesen und Hutweiden mit zweckentsprechenden Ent- und Bewässerungen, der Anlage von Obstbaumschulen, der Vermehrung, Verjüngung und Veredlung der Thierracen beim Nutz- und Zugvieh, der Anlage eines Gestütes u. s. w. Bei allen diesen Unternehmungen leuchtete dem Director die rastlose und ideenreiche Schöpfungslust seines fürstl. Gebieters voran, und es war nicht leicht, bei diesem Thatendrange die Hindernisse der kritischen Zeitläufte zu überwinden. Wenn der nun auch bereits in seinen Lebensjahren stark vorgerückte, von Geschäften ganz in Anspruch genommene Mann dennoch Zeit gewann, der edlen Muse der Töne zu huldigen und für landwirthschaftl. Fachvereine und Zeitschriften thätig zu sein, so läßt dies auf den reichen Fond seiner geistigen Kraft schließen.

Diese Energie des Willens und diese Freudigkeit des Wirkens konnte nur durch ein schmerzliches Ereigniß gebrochen werden. Es war dies das am 3. April 1867 erfolgte Hinscheiden seiner zweiten, ihm seit 24. Nov. 1844 angetrauten Gemalin Emilie, Tochter des k. k. Majors in Pension Franz Beck. Aus Sorge um seine 5 erziehungsbedürftigen Kinder und um sich mit voller Hingebung und ungetheilter Kraft seinem Direktorialberufe in Winterberg widmen zu können, hatte er diese Wahl getroffen, die eine glückliche gewesen, denn sie war auf eine fein- und vielseitig gebildete, hochbegabte Frau gefallen, die seinen verwaisten Kindern eine vortreffliche Mutter, seinem Hauswesen eine verständige und taktvolle Vorsteherin geworden.

Nachdem er nicht lange vorher seine bei ihm lebenden und mit zartester Aufmerksamkeit behandelten Schwiegereltern begraben, traf ihn nun auch der Verlust seiner geliebten Lebensgefährtin wie ein vernichtender Schlag. Jetzt fing er an plötzlich die Last seiner 77 Lebensjahre, worunter 52 dem Dienste gewidmeten, zu fühlen, und mit Macht erfaßte ihn das Verlangen nach stiller Zurückgezogenheit. So entschloß er sich denn seinen hohen Dienstherrn um Versetzung in den Ruhestand zu bitten, welcher ihm auch „in Anerkennung seiner langjährigen, dem fürstl. Hause mit unbescholtener Treue und Ergebenheit geleisteten, mit Umsicht und rastloser Thätigkeit gepaarten vorzüglichen Dienste mit Verleihung seines vollen Geld- und Naturalienbezuges zum Pensionsbezuge" gewährt wurde. So schied denn also Emanuel Bayer aus einem ihm so werth und theuer gewordenen Wirkungskreise! Ehe er aber die ihn mit dem letzteren verbindende Brücke gänzlich abbrach, erbat er sich, „um seinen bereits früher erworbenen Zeugnissen auch eines über sein 17jähriges Wirken in Frauenberg hinzufügen und dasselbe seinen Kindern als ehrendes Andenken und als Beweis treuer Pflichterfüllung hinterlassen zu können, eine Prüfung seiner Aktirung durch sämmtliche Administrationszweige", und bezeichnete den fürstl. Wirthschaftsrath Franz Kutschera (jetzt fürstl. Hofrath und Centralkanzlei-Chef) — einen seiner ausgezeichnetesten ehemaligen Schüler — als Untersuchungs-Commissär. Diese mit größter Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit vorgenommene umfassende Enquête konnte nur mit einem höchst ehrenvollen Absolutorium für Bayer enden.

Mit tiefer Wehmuth, aber begleitet von sprechenden Zeichen aufrichtiger und dankbarer Verehrung (Zeuge dessen u. A. ein schönes Album der Frauenberger

4) Vgl. Der „Böhmerwald" S. 336 ff.

Wirthschafts- und Forstbeamten, dann der Patronatsgeistlichkeit und das Ehrenbürgerrecht des ehemals schutzunterthänigen Marktes Podhrad), sagte er Frauenberg Lebewohl und zog sich in den Familienkreis seines wackeren Schwiegersohnes, des tüchtigen fürstl. Ingenieurs Rodler in Krumau, zurück, dorthin, wo er vor mehr als einem Menschenalter seine ehrenvolle Laufbahn begonnen hatte. Hier, an dieser Lieblingsstätte, hätte er nun nach einem arbeitsvollen Leben den Abend desselben in tiefstem Frieden genießen dürfen; aber noch immer gönnte er sich keine Ruhe. Schon der frühe Morgen fand ihn am Schreibtische, denn mit unermüdeter Aufmerksamkeit folgte er den landwirthschaftlichen Bewegungen im In- und Auslande, besonders Englands und Frankreichs, und dann war er damit beschäftigt, seine reichen Erfahrungen zu Papier zu bringen. Sein literar. Nachlaß dürfte demnach ein nicht unbedeutender sein. Indessen sollte auch in diesem Friedensasyle der Achtzigjährige von schweren Schicksalsschlägen nicht verschont bleiben. Abermals war es der Tod geliebter Angehöriger im September 1870 das Hinscheiden seines 8jähr. Enkels Emanuel Rodler und schon im Oktober darauf der Hintritt seines erst 38 Jahre alten Sohnes Josef Bayer, Verwalters an der fürstl. Schwarzenberg'schen Zuckerfabrik in Protiwin), der ihn aufs tiefste betrübte und ein schon länger währendes Magenleiden zur Katastrophe entwickelte. Es war aber ein geliebtes Kind — seine Tochter Marie Rodler — in dessen Armen er nach längerem Hinsiechen am 25. Jänner 1871 seine edle Seele aushauchte. Die allseitigste Theilnahme geleitete den seltenen, durchaus tüchtigen und gediegenen, treuen und zuverlässigen, dabei bis fast zur Schüchternheit bescheidenen und anspruchslosen Mann zu Grabe. Er ruht an der Seite seiner ersten Gattin Clara. Niemand wird einen Widerspruch erheben, wenn wir auf Emanuel Bayer des weisen Sadi Spruch nach Herders Uibertragung anwenden:

„Ein verständig nützlicher Mann ist die güldene Münze,
Wo sie erscheint, kennt Jeder den köstlichen Werth.
Stand und Geburt dagegen sind die aus Leder geprägte,
Uiber die Grenze hinaus gilt sie, was eben sie ist."

War es E. Bayer gleich nicht gegönnt, die glänzende Höhe seines Jugendfreundes Baumgartner zu erreichen, so leuchtet sein Name darum doch nicht minder im goldenen Ehrenbuche Friedberg's, und somit der — Deutsch-Böhmen.

Adolf Berger.

Das „Homiliar des Bischofs von Prag".

Bearbeitet von Dr. Ferd. Hecht. Gr. 4. 16¾ Bogen.

Preis für Mitglieder . . . . . früher 1 fl. 70 kr., jetzt — fl. 80 kr.
Ladenpreis . . . . . „ 2 fl. 50 kr., „ 1 fl. 50 kr.

„Die Laute der Tepler Mundart".

Von Joh. Uaffl, k. k. Gymn.-Professor. Gr. 8. 1 Bogen.

Preis für Mitglieder . . . . . früher 20 kr., jetzt 10 kr.
Ladenpreis . . . . . „ 30 kr., „ 20 kr.

„Andeutungen zur Stoffsammlung in den deutschen Mundarten Böhmens".

Von Ignaz Peters. Gr. 8. 3½ Bogen

Preis für Mitglieder . . . . . früher 35 kr., jetzt 15 kr.
Ladenpreis . . . . . „ 50 kr., „ 30 kr.

„Die Krönung K. Karls IV. nach Johannes dictus Porta de Avonniaco".

Herausgegeben von R. A. C. Höfler. Gr. 4. 9½ Bogen.

Preis für Mitglieder . . . . . früher — fl. 70 kr., jetzt 40 kr.
Ladenpreis . . . . . „ 1 fl 10 kr., „ 80 kr.

Die Kaiserburg zu Eger und die an dieses Bauwerk sich anschließenden Denkmale.

Aufgenommen und beschrieben von Bernhard Grueber. Mit 19 lithographirten Abbildungen. Superroyal 4. 10 Bogen, gebunden.

Preis für Mitglieder . . . . . früher 2 fl. 50 kr., jetzt 1 fl. 25 kr.
Ladenpreis . . . . . „ 5 fl. — kr., „ 2 fl. 50 kr.

Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren.

Gesammelt und herausgegeben von Dr. Jos. Virgil Grohmann. I. Bd. Gr. 8. 15¾ Bogen.

Preis für Mitglieder . . . . . früher 1 fl. 25 kr., jetzt — fl. 60 kr
Ladenpreis . . . . . „ 2 fl. — kr., „ 1 fl. 20 kr

Chronik des Heinrich Truchseß von Diessenhoven.

Herausgegeben von Prof. K. A. C. Höfler. Gr. 4. 3½ Bogen.

Preis für Mitglieder . . . . . früher 40 kr., jetzt 20 kr.
Ladenpreis . . . . . „ 70 kr., „ 40 kr.

Würdigung der Angriffe des Dr. Fr. **Palacky** auf die **Mittheilungen** des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. I. II. und III.
(Separatabdruck) Ladenpreis . . . . . 25 kr.

Die Vorschuß- und Kredit-Vereine. Volksbanken in Böhmen. Ein Beitrag zur Vereinsstatistik Böhmens von J. U. Dr. **Vinz. John**. Gr. 8. $6\frac{1}{2}$ Bogen.
Preis für Mitglieder . . . . . 15 kr.
Ladenpreis . . . . . 25 kr.

Die Hauptperioden der mittelalterlichen Kunstentwicklung in Böhmen, Mähren, Schlesien und den angrenzenden Gebieten. Von Bernh. Grueber. Gr. 8. $3\frac{1}{2}$ Bogen.
(Separatabdruck.) Ladenpreis . . . . . 30 kr.

Geschichte Böhmens von Dr. **L. Schlesinger**. 2. verm. Auflage. — Gr. 8. 43 Bogen.
Preis für Mitglieder . . . . . 2 fl. — kr.
Ladenpreis . . . . . 3 fl. 50 kr.
Den P. T. Mitgliedern ist gestattet, nach Thunlichkeit bis drei Exemplare zum ermäßigten Preis abzunehmen.

Geschichte der Stadt Leitmeritz von **Julius Lippert**. Gr. 8°. $42\frac{1}{4}$ Bogen. 2 Karten.
Für Mitglieder . . . . . 2 fl. — kr.
Ladenpreis . . . . . 3 fl. 50 kr.

Festschrift zur Erinnerung an die Feier des 10. Gründungstages im Jahre 1871. Prag, 1872. Gr. 8. $6\frac{3}{4}$ Bogen.
Preis für Mitglieder . . . . . 50 kr.
Ladenpreis . . . . . 80 kr.

Beiträge zur Geschichte von Arnau. Von Dr. **Karl Leeder**. 1. u. 2. Abtheilung. Prag 1872—73. Gr. 8. 6 Bogen. (Separatabdruck.) Der Reinertrag ist dem Realgymnasium in Arnau gewidmet
Ladenpreis. . . . . 60 kr.

Aus der Vergangenheit Joachimsthals von Dr. **Gustav C. Laube**. Prag 1873. Gr. 8. $2\frac{1}{2}$ Bogen. (Separatabdruck.) Zum Besten der Abgebrannten in Joachimsthal.) Ladenpreis . . . 50 kr.

Die Holzweberei in Alt-Ehrenberg bei Rumburg in Böhmen. Von Dr. jur. Friedrich Kleinwächter. Prag 1873. Gr. 8. $1\frac{1}{4}$ Bogen (Separatabdruck.) Ladenpreis. . . . . 30 kr.

Das Sprachgebiet der Lausitzer Wenden vom 16. Jahrh. bis zu Gegenwart. Von Dr. Richard Andree. (Mit einer Karte.) Prag 1873. Gr. 8. $1\frac{1}{2}$ Bogen. (Separatabdruck.) Ladenpreis. . . 50 kr.

Hiebei dieß gibt der Verein eine periodische Zeitschrift (Mittheilungen) heraus, von welcher bis jetzt XI. Jahrgänge (I. Jahrg. zu 4; II. und III. Jahrg. zu je 6; IV. Jahrg. zu 7; V. Jahrg. zu 6; und VI. bis IX. Jahrg. zu je 8; X. u. XI. Jahrg. zu 6 Heften) erschienen sind, welche die Mitglieder unentgeltlich beziehen. — Soweit der Vorrath reicht, können frühere Jahrgänge (für Mitglieder gegen ermäßigte Preise) bezogen werden.

Prag.

Druck der Bohemia, Actien-Gesellschaft für Papier- und Druckindustrie.
Verlag des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

1874.

Mittheilungen des Vereins

für

Geschichte der Deutschen

in

Böhmen.

XII. Jahrgang.

Nr. V.

Redigirt von **Dr. Ludwig Schlesinger.**

Inhalt:

1. Zur Erinnerung an Dr. August Emanuel Ritter von Reuss. Von Dr. Gustav C. Laube.
2. Zur Geschichte des böhmischen Hospitals in Rom. Von Dr. M. Wanger l.
3. Graslitz und seine Industrie. Von Karl Rößler.
4. Archäologische Funde im Elbethale. Von Dr. J. E. Födisch.
5. Geschäftliche Mittheilungen.

Nebst der

literarischen Beilage.

Redigirt von **Karl Renner.**

Prag, 1874.

Im Selbstverlage des Vereins.

Leipzig.

In Commission bei F. A. Brockhaus.

An unsere P. T. Herren Mitglieder.

Von den „Mittheilungen" sind die Hefte des Jahrg. I, Nro. 2 und 3; VII, Nro. 1—3; und VIII, Nro. 1—8 vergriffen. Da die Geschäftsleitung gerade hiefür in letzter Zeit größere Aufträge erhalten, so werden jene P. T. Herren Mitglieder, welche geneigt wären, diese oder auch nur einzelne Hefte dem Vereine entweder schenkungsweise oder gegen Entschädigung zu überlassen, um deren Einsendung dringend und freundlichst gebeten.

Beiträge für die Vereins-Zeitschrift

werden unter der Adresse: „An den Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen in Prag" erbeten. Dieselben können sich nicht blos auf die Geschichte (im engeren Sinne), sondern auf das ganze Culturleben der Deutschen in Böhmen beziehen, was schon daraus ersichtlich ist daß der Verein sich in folgende 5 Sektionen theilt: 1. Sekt. für allgemeine **Landesgeschichte** (zugleich auch für **Ortsgeschichte**), 2. Sekt. für **Rechtsgeschichte**, 3. Sekt. für **Sprache**, **Literatur** und **Kunst** (in dieser Sektion sind insbesondere auch **Volkslieder**, **Sagen**, Schilderungen von **Gebräuchen** u. dgl. sehr erwünscht), und 4. Sekt. für **Geographie**, **Statistik** **Handel** und **Gewerbe**, und 5. Sekt. für **Anthropologie**.

Selbstständige Artikel werden mit 32 fl. Ö. W. pr. Druckbogen, Kritiken (für die „literarische Beilage") mit 30 fl., Bearbeitungen, welche auch ausnahmsweise aufgenommen werden, mit 16 fl. honorirt.

Neue Erscheinungen auf dem Gebiete der Geschichte oder der Literatur und Kunst werden in der **Literarischen Beilage** der Vereinszeitschrift einer Besprechung unterzogen. **Recensionsexemplare** bittet man an die Geschäftsleitung (188—I) gelangen zu lassen.

Der Verein hat bisher folgende selbstständige Werke publicirt, welche durch Ausschußbeschluß vom 9. Dezember 1868 gegen nachstehende **ermäßigte** Preise durch die Geschäftsleitung bezogen werden können.

„Die Geschichte der königl. Leibgedingstadt Trautenau".

Von **Julius Lippert**. 1. u. 2. Abth. Gr. 8. 10 Bogen.

Preis für Mitglieder . . . . . früher — fl. 90 kr., jetzt 40 kr.
Ladenpreis . . . . . „ 1 fl. 50 kr., „ 80 kr.

Mittheilungen des Vereines
für
Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von

Dr. Ludwig Schlesinger.

Zwölfter Jahrgang. Fünftes Heft.

Zur Erinnerung

an

Dr. August Emanuel Ritter von Reuss.

Von

Dr. Gustav C. Laube.

Geistreiche Männer haben sich für und wider Göthe's bekannten Satz von alent und Charakter ausgesprochen, und auf ihn den Urheber des Satzes selbst urde von den Gegnern hingewiesen zur Stütze ihrer Ansicht. Es liegt nicht entferntesten in meiner Absicht, mich an dieser Auseinandersetzung zu betheili-n, aber die Vertheidiger von Göthe's Ausspruch dürften zur Führung ihrer che wohl so manches Beispiel finden im Lebenslauf und Entwicklungsgange r Männern, die ihr Leben dem Ernste der Wissenschaft geweiht haben; ihre hl wird vermehrt durch die Lebensgeschichte eines Gelehrten, dessen sterbliche te wir trauernd der Muttererde wiedergaben, als die Novemberstürme die ten Blätter und Blüthen des verflossenen Jahres über die öde Flächen wirbel-n — denn er war unser! Und wir dürfen stolz darauf sein ihn zu den feren zählen zu dürfen, der wie ein Baum im stillen Winkel der Heimat aus r heimischen Erde die Kraft gewann hoch empor zu streben, und stolz und weit-n sichtbar zu den Besten seines Stammes gehörte. Der Mann war August nnuel von Reuss.

Die Gegend so weit die tannenbewachsenen Höhen des Erzgebirges schauen, seit uralter Zeit eine gesegnete Pflanzstätte für Mineralogen und Geologen esen, so manchen wißbegierigen Jünger lockte der geheimnißvolle Bau der öhen und der Thalsohlen, das schweigsame Dunkel der erschlossenen Erzgänge an, d begierig den Schleier zu liften, um für sich und Andere das Dunkel zu er-llen, ward derselbe ein eifriger Priester jener Wissenschaft, deren Wiege wir in n heimischen Bergen stehen sahen.

Auch August Emanuel von Reuss ward in jenem Theile unsers Heimatslandes geboren. Er erblickte am 8. Juli 1811 zu Bilin das Licht der Welt, der Sohn eines Mannes, der gleichfalls seine Thätigkeit der Erforschung des heimischen Bodens zugewendet hatte. Dr. Franz Ambros Reuss, welcher mehrere umfangreiche Abhandlungen über die mineralogische, geologische Beschaffenheit einzelner Theile Böhmens schon zu Ende des vorigen Jahrhundertes veröffentlicht hatte, war Arzt und zugleich kaiserl. Bergrath in Lobkowitz'schen Diensten was bei dem Umstande, als damals außer dem bergmännisch betriebenen Aufsuchen der Pyropen und dem allerdings nicht nennenswerthen Braunkohlenbergbau ein ziemlich lebhafter Betrieb der Zinngruben auf dem Lobkowitz'schen Zinnwalde im Schwunge war, kein leerer Titel war. Im Umgange mit dem Vater, der die Erziehung selbst leitete, bis derselbe zu weiterer Ausbildung dem kleinseitner Gymnasium in Prag zugeführt wurde, wurde der Sinn für Mineralogie und Geologie frühzeitig in dem Knaben geweckt. Schon 1825 begann er die philosophischen Studien an der Prager Universität und absolvirte sie 1827 mit glänzendem Erfolge. Aus allen Gegenständen trug er in der Prüfung Auszeichnung davon nur in der Mineralogie — ward ihm die Fortschrittsklasse zu Theil, obwohl er neben den Vorlesungen an der philosophischen Fakultät auch die von Prof. Zippe am polytech. Institute gehaltenen Collegien über Mineralogie und Geologie besucht und mit ausgezeichnetem Erfolge absolvirt hatte. Zu diesem Mißerfolge aus einem Fache, darin er einst so Hervorragendes leisten sollte, hatte aber auch nur der Umstand beigetragen, daß Reuss in einer schriftlichen Prüfung über den Diamanten m e h r geschrieben hatte als Professor Kirschbaum seines Zeichens ein pensionirter Artillerist vorgetragen hatte, der Schüler demnach in sträflicher Selbstüberhebung mehr wissen wollte als der Lehrer, was nach einer Ansicht die ja auch noch viel später von mancher Seite getheilt wurde — nur strenge geahndet werden konnte.

Reuss bezog hierauf 1827 die Universität zu Prag und widmete sich dem Studium der Medizin. Das eminente Talent gepaart mit musterhaftem Fleiß berechtigte auch hier zu den schönsten Hoffnungen. Leider traf ihn noch vor beendeten Studien ein harter Schlag. 1830 starb der Vater, ohne seinen Kindern ein Vermögen zu hinterlassen, das ausgereicht hätte die Vollendung der Studien zu gestatten, doch es fand sich ein wohlwollender Freund in der Noth. Fürst Ferdinand Lobkowitz nahm sich in humaner Weise der hinterbliebenen Witwe und ihrer Kinder an. Mit Bescheid vom 2. Oct. 1830, in welchem der vielen Verdienste (unsterbliche wie das Schriftstück sagt), welche sich der verstorbene Bergrath um die Biliner Industrialanstalten, sowie jener die er sich als praktischer Arzt erworben hatte, und der treuen Dienste welche er dem Fürsten, dem eifrigen Gönner der Mineralogie auf Reisen u. s. w. erwiesen, auf das Rühmendste gedacht wird, warf er der Witwe einen für die damalige Zeit nicht unbedeutenden Witwengehalt und außerdem ihren Söhnen bis zu ihrer Versorgung einen Erhaltungsbeitrag aus.

Noch vor Vollendung seiner Studien hatte Reuss Gelegenheit, sich den Fürsten Lobkowitz selbst verbindlich zu machen. Die Choleraepidemie des Jahres 1832 hatte auf den Lobkowitz'schen Herrschaften Bilin und Liebshausen so verheerend um sich gegriffen, daß die vorhandenen Aerzte nicht ausreichten. In dieser ernsten Lage rief Fürst Lobkowitz den jungen Reuss aus Prag herbei, der dem Rufe sofort Folge leistete, und eine verdienstliche Thätigkeit entwickelte. Das folgende Jahr erwarb der 22jährige Jüngling den Doctorgrad. Auch hiebei erwies sich Fürst Lobkowitz als sein Protektor indem er die Deckung der nicht unbedeutenden Prüfungs- und Promotionskosten übernahm.

Es lag in der Absicht des jungen Arztes, sich dem Lehrfache in der Heilkunde zu widmen, und es wurde ihm nicht schwer eine Stelle als Assistent auf der Augenklinik des Prof. Fischer zu erhalten, um seiner ferneren Ausbildung leben zu können; allein im Rathe des Schicksals war es anders beschlossen. Eine schwere Krankheit warf ihm darnieder; zwar wurde er durch Prof. Krombholz wieder hergestellt, gleichwohl aber ward es eine Nothwendigkeit, um die Folgen der Krankheit zu überwinden, die sich leider dennoch bis an sein Lebensende fühlbar machten, die Hauptstadt und mit ihr den Lebensplan mit dem Landaufenthalt und der ärztlichen Praxis zu vertauschen.

Reuss wählte Bilin, wohin er sich überdies durch die Verpflichtung, die er seinem Gönner gegenüber hatte, gezogen fühlte, und begann hier als fürstlicher Brunnen-, Stadt- und Herrschaftsarzt seine Thätigkeit zu entfalten.

Seine Kenntnisse, so wie sein humanes Benehmen machten ihn in seinem neuen Wirkungskreis sehr beliebt, gleichwohl aber konnte ihn dies mit seiner Stellung, die ihm durch äußere Verhältnisse aufgenöthigt worden war, nicht aussöhnen. Reuss hatte aus eigener Erfahrung einsehen gelernt, daß die medizinischen Wissenschaften gerade zur Zeit als er sich ihnen widmete einer Entwicklung entgegen giengen, welche mit den veralteten Doctrinen, wie sie damals an der Prager Universität noch gelehrt wurden, gänzlich brach, und diese weit hinter sich ließ. Für das aufstrebende Talent eröffnete sich eine Perspective der verlockendsten und versprechendsten Art, aber Reuss konnte sie nicht verfolgen. Einmal durch seine erwähnte Erkrankung aus der Bahn herausgerissen und in eine Landstadt verschlagen, darauf angewiesen hier als Arzt zu wirken, fehlten ihm bei seinem bescheidenen Einkommen die Mittel durch wiederholte Besuche fremder emporblühender Kliniken in der modernen Wissenschaft fortzuschreiten, was ihn, den strebsamen Mann, oft schmerzlich genug berührte.

Aber war ihm auf dieser Seite der Weg zu wissenschaftlichem Ruhm verlegt, so eröffnete sich ein anderer, den zu betreten nichts im Wege stand, wenngleich im Verfolge der Bahn immer schwierigere Hemmnisse sich entgegen stellten.

Vom Vater ererbte Liebe zum Studium der unorganischen Natur, das Leben in einer Gegend, die wie ein inhaltreicher Band der Geschichte unsres heimischen Bodens vor ihm aufgeschlagen lag, in der Nähe eines Gönners, der in freigebigster Weise Mineralogie und Geologie pflegte, veranlaßten ihn bald diesem Studium seine Aufmerksamkeit zu widmen, umsomehr als an ihn auch von auswärts ein Anstoß nicht ausblieb.

Während bei uns die Regungen des naturwissenschaftlichen Lebens noch ziemlich vereinzelt waren, und nur vom böhm. Landesmuseum aus durch Zippe ein kräftiger Verkehr angebahnt und erhalten wurde, war m.s unser Nachbarland schon um ein beträchtliches Stück voraus. C. F. Naumann u. Bernhard v. Cotta hatten bereits die Ausarbeitung einer geologischen Karte von Sachsen begonnen, und H. B. Geinitz das Studium der sächsischen Kreide energisch in Angriff genommen. Beide Unternehmen mußten nothwendig auch eine Ausdehnung auf das angrenzende heimische Gebiet erfahren, und brachte diese Gelehrten bald auch in Verkehr mit dem jungen Arzt in Bilin, dessen Name vom Vater schon in die Wissenschaft eingebürgert war. Reuss ließ sich gerne bereit finden, die gelehrten Bestrebungen der Nachbarn aus Sachsen zu unterstützen, aber bei der Ausführung dieses Vorhabens wurde er immer weiter und weiter in die Durchforschung des heimischen Gebietes eingeführt, immer mächtiger wirkte der Drang bis jetzt noch Unbeachtetes zu erschließen, Lücken, die in seines Vaters Arbeiten geblieben waren, durch eigene Thätigkeit auszufüllen, und auf Grundlage des Studiums des heimischen Bodens Kräfte zu sammeln, welche ihn befähigten in einen Kreis der Wissenschaft einzutreten, der ihm bisher ferne lag.

Reuss erkannte bald, daß unbeschadet der versprochenen Aushilfe so viel zu heben sei, daß aus den gemachten Studien eine selbstständige, die geologische Beschreibung der Umgebung seines Aufenthaltsortes zum Vorwurf habende Veröffentlichung in Angriff genommen werden konnte. Ein Vorläufer der Arbeit erschien 1838 im 21. Bande des Archives für Mineralogie und Geologie (Berlin). Die umfangreiche Arbeit selbst folgte unter dem Titel: Geologische Skizzen aus Böhmen: I. Band die Umgebung von Teplitz und Bilin in Beziehung auf ihre geognostischen Verhältnisse. Den Standpunkt des Verfassers könnte ich nicht besser charakterisiren, als durch Mittheilung eines Auszuges der Vorrede, welche er seiner Veröffentlichung beigibt. Er schreibt:

„Geboren im Bereiche des Mittelgebirges, von früher Jugend an wunderbar angezogen durch die Manigfaltigkeit und Schönheit der Bergformen, lernte ich bald zum Theil wenigstens die vielfachen lehrreichen Schätze kennen, die es in seinem Schooße birgt. Dies erregte um so lebhafter den Wunsch in mir etwas tiefer in die Kenntniß derselben einzudringen, und das, was ich früher nur vereinzelt und zerstückt gesehen hatte an der Geburtsstätte selbst und im Zusammenhange zu schauen. Aus Büchern konnte ich nur wenig schöpfen, da seit meines Vaters sehr verdienstlichen und umfassenden, aber rein geognostisch-topographischen und überdies dem jetzigen höheren Standpunkt der Wissenschaft nicht mehr genügenden Arbeiten nur wenige den Gegenstand bloß oberflächlich berührende Aufsätze erschienen waren. Ich mußte daher die Untersuchungen ganz vom Neuen beginnen, und mit beständiger Rücksicht auf die vorhandenen Andeutungen fortführen."

Bescheiden nennt Reuss die Resultate einer vierjährigen Arbeit das Produkt eines Anfängers, dem zur Arbeit wenige Zeit blieb durch Besorgung der Berufsgeschäfte, und der den Abgang einschlägiger Literatur und der Gelegenheit zum Austausch der Meinungen überdies bitter zu beklagen hatte.

Das Werk fand bei den Fachgenossen eine wohlverdiente, günstige Aufnahme. Eine Gegend war in streng wissenschaftlicher Weise geschildert worden, welche von Geologen so vielfach betreten und durchstreift wurde. Ihnen war in diesem Buche ein zuverlässiger Führer geworden. Zugleich brachte es den ersten Versuch einen Theil Böhmens in einer geologischen Karte zu veranschaulichen. Reuss mußte sich mit dem damals allerdings Besten in dieser Hinsicht mit der Karte des Canonicus Kreibich für den Leitmeritzer Kreis begnügen, da eine Generalstabskarte noch nicht bestand, und der kleine Maßstab so wie manches Andere war für die Aufnahme und genaue Eintragung weniger günstig; gleichwohl aber bleibt dieselbe immer ein Zeichen wissenschaftlicher Sorgfalt sie zeigt am Besten, wie genau Reuß das ganze Gebieth durchforscht hatte. In der That war der kleine schwächliche Mann, der auf allen selbst den entlegensten Wege mit Hammer und Steintasche unermüdlich herumstrich, eine bald wohlbekannte Persönlichkeit geworden, welche noch heute in der Erinnerung älterer Bewohner der dortigen Gegend lebt, und der steinkundige Doktor in Bilin lief seinem Vorgänger in dieser Beziehung dem Mineralogen Stolz in Teplitz gar bald den Rang ab.

Reuss hatte Anfangs die Hoffnung nach und nach in der begonnenen Weise die geologischen Verhältnisse Böhmens darstellen zu können, aber er erkannte nur zu bald, daß mehr als ein Hinderniß vorhanden war, das unübersteiglich war. Schon der folgende Theil seiner Arbeit belehrte ihn darüber, daß die Fortsetzung der Arbeit eine äußerst schwierige war. Reuss wendete sich dem Studium der Kreideablagerungen in Böhmen zu. Hier aber machten sich die beschränkten Verhältnisse in welchen der Gelehrte lebte mehr als vorher fühlbar. Die Herbeischaffung von Vergleichsmaterial fremder, umfangreicher Literatur und anderer Hilfsmittel, welche die Arbeit erheischte, überstieg weit den Bereich des Erreichbaren, und dehnte

sich immer noch in größere Kreise aus. Bei all dem stand ihm keine weitere Hilfe zu Gebote, als was das Lobkowitz'sche Mineraliencabinet bieten konnte, und vor den sich immer höher aufthürmenden Schwierigkeiten wäre mancher Andere zurückgeschreckt, aber Reuss blieb beharrlich. Ohne fremde Beihilfe wußte er sich die Kenntnisse fremder Sprachen zu erwerben, auch Zeichnen lernte er ohne Lehrer, keine Mühe, kein Weg war ihm zu schwer sich in Besitz der nöthigen Literatur zu setzen; selbst schwere finanzielle Opfer scheute er sich nicht zu bringen, obwohl ihm die Gründung des eigenen Hausstandes — er hatte sich den 16. Februar 1841 mit einer Biliner Bürgerstochter Anna Schubert vermält — in dieser Hinsicht mehr als vordem Beschränkungen gebot.

Vier Jahre nach dem Erscheinen des ersten Bandes der geolog. Skizzen erschien der zweite, welcher die Kreidegebilde des westlichen Böhmens, so wie die Braunkohlen am rechten Elbufer zum Gegenstande hat. Ihm folgten dann rasch noch einige kleinere Arbeiten über das Alter der Marienbader Granite und über die Kreide im Königgrätzer Kreise. Die umfangreiche Arbeit über die Kreideablagerungen aber hatte ein weiteres großes Werk in Aussicht nehmen lassen, das aus mehr als einer Hinsicht kaum ausführbar erscheinen mußte. Bei der Untersuchung der Versteinerungen der Kreidegebilde hatte Reuss erkannt, daß darunter vieles Neue noch nicht Bekannte enthalten sei. Die Beschreibung dieser Fossilreste aber konnte nur dann mit günstigem Erfolge unternommen werden, wenn man dem Werke eine genügende Anzahl getreuer Abbildungen beigeben konnte — aber darin lag eben der Anstand, wer sollte die Abbildungen liefern, und wo fand sich für die kostspielige Veröffentlichung ein bereitwilliger Verleger? Doch auch dieser Wurf glückte. Der Custos des Lobkowitz'schen Mineraliencabinets Rubesch bot seine Hilfe zur Ausführung des Vorhabens, er entwarf mit geschickter Hand die Zeichnungen, und die Firma Schweizerbart in Stuttgart fand sich bereit den Verlag zu übernehmen. So erschien denn 1845/46 das Werk: Die Versteinerungen der böhmischen Kreideformation I. — II. Theil mit einem Atlas von 50 Tafeln.

Wären die früheren Arbeiten noch nicht hinreichend gewesen dem Verfasser einen wissenschaftlichen Namen zu erwerben, so war es jedenfalls dieses epochemachende Werk. Nicht nur, daß es in seiner Ausstattung die meisten derartigen Erscheinungen hinter sich ließ, und den besten würdig zur Seite stand, auch der Inhalt war ein derartiger, daß er Reuss's Namen unvergänglich in der Wissenschaft machte, und ihn weit über die Gränzen der Heimat hinaustrug. So manche ähnliche Arbeit der damaligen Zeit ist der Vergessenheit schon mehr oder weniger zugefallen, weil sie durch bessere, zeitgemäßere überholt wurde, aber diese hat selbst heute noch ihren auch für die Zukunft bleibenden Werth, wenn sie gleich auch so manches enthält, das, wie das ja nicht anders sein kann, nunmehr nicht mehr haltbar ist.

In späteren Jahren äußerte Reuss selbst oft, er begreife nicht, wo er damals die Kühnheit hergenommen habe mit einer so großen Arbeit vor die wissenschaftliche Welt zu treten, wenn er bedenke welche enormen Schwierigkeiten er zu überwinden hatte, aber das ausgesprochene Talent für diesen Wissenszweig hatte ihm über Stellen hinweggeholfen, wo ein Anderer rathlos zurückgewichen wäre.

So hatte er in glänzender Weise seine Laufbahn als Paläontologe eröffnet, die medizinische Literatur bereicherte er außer seiner Inauguraldissertation nur mit zwei Schriften über die Heilkräfte des Saidschitzer Bitterwassers 1843 und über die therapeutischen Wirkungen des Biliner Sauerbrunnens 1845.

In Wien hatte es Wilhelm Haidinger damals Direktor des montanistischen Museums durch unermüdlichen Eifer dahin gebracht, daß die von einer An-

zahl wissenschaftlicher Männer gelieferten größeren Abhandlungen auf Subskriptionswegen herausgegeben werden konnten, da hiefür auf andere Weise noch nicht gesorgt wurde. Bald finden wir Reuss an diesem Unternehmen als Mitarbeiter betheiliget. 1847 erschien in jenen Veröffentlichungen eine Abhandlung über die fossilen Polyparien des Wiener Beckens, der bald eine weitere über die Entomostraceen folgte. Dann wieder wandte sich Reuss den Versteinerungen der böhmischen Süßwasserkalke zu.

Durch die Gründung der kaiserl. Akademie der Wissenschaften ward Haidinger seiner verdienstvollen Mühe enthoben, und die Aufnahme als wirkliches Mitglied in diese Körperschaft in der allerersten Zeit ihres Entstehens 1848 war für Reuss, obwohl ihn schon andere Gesellschaften, wie die königl. böhmische vordem zu ihrem Mitgliede ernannt hatten, die erste öffentliche Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen. In demselben Jahre ehrte seine Vaterstadt seine Verdienste um die Wissenschaft und als Arzt durch die Verleihung des Ehrenbürgerrechtes.

Bald trat ein Wendepunkt in seinem Leben ein, der ihn für immer seiner beengten Stellung entrücken sollte. Als bei der Reorganisation der Universitäten auch die philosophische Fakultät in Prag eine Umgestaltung erfuhr, wurde ihr mit anderen neuen Kräften auch Reuss zugeführt. So war wider Erwarten erreicht, was ihm zum Anfang seiner wissenschaftlichen Laufbahn ein neidisches Geschick verwehren zu wollen schien, und freudig folgte Reuss dem Rufe, der ihn 1849 auf die Lehrkanzel der Mineralogie an der Prager Hochschule führte.

Seine neue Stellung, die seinen Studien so vollkommen entsprach, der frische Geist, welchen das wissenschaftliche Leben der Heimat zu beleben begann, der freie Verkehr mit gleichgesinnten Collegen, das konnte Alles auf Reuss nur vortheilhaft wirken, und es wäre ebenso ermüdend als umständlich wollte ich fortfahren alle die mannigfachen Erzeugnisse seiner wissenschaftlichen Muse aufzuzeichnen; es genügt auf die wichtigsten derselben hinzuweisen. Stoff hiezu gab es in Hülle und Fülle, und wenn sich Reuss auch schon damals mit allem Eifer dem Studium der fossilen Foraminferen, Polyparien und Bryozoen hingab, in welchem er als Spezialist das Umfassendste leistete, war er doch auch nach anderen Richtungen hin thätig. Noch war das böhmische Landesmuseum nicht so unzugänglich für einen deutschen Gelehrten wie gegenwärtig. Reuss, welcher schon 1847 Mitglied geworden war, wurde bald nach seiner Uebersiedlung nach Prag in den Verwaltungsausschuß gewählt, und die geologische so wie mineralogische Sammlung des Institutes bewahrt verschiedene von ihm untersuchte und beschriebene Gegenstände.

Als im Jahre 1849 die geologische Reichsanstalt ins Leben gerufen wurde betheiligte er sich sofort an der Lösung der ihr gestellten Aufgaben und unternahm in den Ferien 1850 die geologische Durchforschung des Egerlandes und Ascher Gebietes. (Veröffentlicht 1852 im I. B. der Abhandl. der k. k. geolog. Reichsanstalt.) Das folgende Jahr finden wir ihn in den Alpen. Seine Forschungen galten den petrefaktenreichen Ablagerungen der Kreide in der Gosau. Außer einigen kleineren Abhandlungen hierüber erschien 1854 die umfangreiche Arbeit: „Beiträge zur Charakteristik der Kreideschichten in den Ostalpen" in den Denkschriften der Akademie. Es war das erste Mal, daß sich ein deutscher Gelehrter in der Untersuchung und Beschreibung von Polyparien, welche fast ausschließlich dem französischen Gelehrten Milne Edwards und dessen Theilnehmer Haime überlassen worden war, ebenbürtig zur Seite stellte, wie Reuss schon vorher in der Untersuchung der Polythalamien den Franzosen d'Orbigny zum mindesten eingeholt hatte.

Zwei weitere Sommerferien verbrachte Reuss auf geologischen Aufnahmsreisen

in Mähren im Auftrage des Wernervereines in Brünn. Später aber beschränkte sich seine Thätigkeit bloß auf kleinere näher gelegene Partien, da ihn schon damals seine schwächliche Constitution anstrengende Forschungsreisen zu unterlassen gebot. So verdanken wir ihm Abhandlungen über die silurischen Schalsteine von Auwal, über die geologischen Verhältnisse des Rakonitzer Kreises, dann aber auch einige Arbeiten über heimische Mineralien, unter welchen die Fragmente zur Entwicklungsgeschichte der Mineralien, welche sich hauptsächlich auf Přibramer Vorkommnisse beziehen, besonders hervorragen. Auch die Schriften des naturwissenschaftlichen Vereines „Lotos" dessen langjähriger Präsident er war, enthalten verschiedener Abhandlungen.

Seine wissenschaftlichen Verdienste wurden 1854 vom Kaiser durch die Verleihung des Franz Josef-Ordens anerkannt. Ein Jahr vorher war er von der kais. Leopoldinischen Carolinischen Akademie deutscher Naturforscher als Mitglied mit dem Beinamen „Saussure" aufgenommen worden.

Neben seiner Lehrkanzel an der Universität versah Reuss auch noch den Lehrstuhl für Geologie und Paläontologie am polyt. Institute und war Mitglied und später Präses der Prüfungscommission für Gymnasiallehramtscandidaten. Nachdem er zweimal das Amt eines Decans der philosophischen Fakultät verwaltet hatte, ward er 1859 zum Rector der Universität gewählt.

In diesem Jahre befand auch ich mich unter den Hörern der Mineralogie, und unter allen Professoren, denen ich damals bescheidentlich als Schüler nahte, war er der einzige, welcher mir sofort freundlich und wohlwollend entgegenkam. Ich hatte Zutritt in sein Haus, wo eine Anzahl junger Leute, die wie ich Studiengenossen vom ältesten Sohne des Professors, als eifrige Botaniker und angehende Naturforscher zusammenkamen. Leider muß ich gestehen, daß ich aus jenem engeren Verkehr noch nicht jenen Nutzen zu ziehen verstand, den ich haben konnte. Einmal war der wissenschaftliche Geist bei mir nach glücklich überstandener Gymnasialzeit noch nicht so weit durchgedrungeu, daß ich mich nicht auch als flotter Studio gefühlt hätte, und in dieser Beziehung schreckte mich der ernste Verkehr ab, der schon damals zwischen Vater und Sohn bestand, und der mir sogar nicht behagen wollte, zudem war in mir die Ehrfurcht vor jener erhabenen Unnahbarkeit, womit sich uns gegenüber unsre Herren Gymnasiallehrer umgaben, noch nicht so weit verschwunden, daß ich, wie ich es später zu meinem Heile anderwärts that, vertrauensvoll zum Professor hätte herantreten mögen, um sein eigentlicher Schüler zu werden. Gleichwohl aber hatte ich dem Verkehr im Reussischen Hause manches zu danken, uno würde später gewiß mich noch mehr an Reuss als Lehrer angeschlossen haben, wenn ich nicht in die Ferne gewandert wäre, bis mich die Verhältnisse mit ihm wieder zusammenführten.

Wenn es überhaupt auffällig ist, daß Reuss aus der Menge der Hörer, welche er in seiner akademischen Lehrzeit um sich versammelte, so eigentlich keinen Schüler gebildet hat, was übrigens ohnehin bei diesem Wissenszweig eine Seltenheit ist, so darf der Grund hievon in mehreren Umständen gesucht werden. Reuss war eine Persönlichkeit, welche zu sehr vom Wissensdrang zu steter Thätigkeit angeregt, stets gewohnt war sich für sich zu beschäftigen, vielleicht war ihm schon deshalb das Heranziehen von Schülern weniger erwünscht, dann aber fehlte ihm bei seiner krankhaften Reizbarkeit zu sehr ein genügender Grad von Geduld, die dazu gehört wenn junge Talente bis zu einem gewissen Punkte, von wo ab sie sich selbst weiter helfen können, gebracht werden sollen. Auch jene Eindrücke, welche speziell mich trafen, mögen sich mehrfach wiederholt haben; und so kann man sich dieses Fehlen eines engeren Schülerkreises wohl erklären.

In die Zeit seines Rektorates fällt auch der große Fackelzug am 100. Geburtstag Schiller's, für Prag das letzte deutsche Fest für lange Zeit. Obwohl

an dem Zuge auch tschechische Studirende theilnahmen, wurden doch schon damals Versuche von dieser Seite gemacht, die Feier zu hintertreiben, und dem Rector magnificus zum Danke für seinen Eifer im Festcomitée die Fenster eingeworfen. Ich glaube zwar nicht, daß dies allein die Ursache war, aber Reuss den außer dieser Büberei noch andere Unannehmlichkeiten aus der beginnenden Reibung der beiden Nationalitäten erblühten, zog sich möglichst von aller Oeffentlichkeit zurück nur seinen Studien und seiner Familie zu leben. Auch die Aufforderung ein Landtagsmandat zu übernehmen, schlug er aus, obwohl er der beste und entschiedenste Deutsche in seiner Gesinnung war, weil er durchaus keinen Beruf in sich fühlte eine polit. Rolle zu spielen.

Aus den immer höher aufschlagenden Wogen des nationalen Unfriedens ward Reuß im Jahre 1863 durch seine Berufung an die Universität in Wien befreit.*) Für seine unermüdliche Thätigkeit fand sich hier ein um so größeres Feld, als ja neben dem Umgang mit Fachgenossen das ungeheure Materiale der Wiener Sammlungen stets neue Anregung und Stoff zu Arbeiten bot. In demselben Jahre kam auch ich nach Wien um mir dort die ersten wissenschaftlichen Lorbeeren zu erringen. Von da ab lernte ich Reuss erst hochschätzen und mich ihm mehr und mehr als einem erfahrenen wohlwollenden Freund anschließen, da nun zwischen uns das beengende Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler nicht mehr bestand. Das Hofmineralienkabinet, damals unter Moriz Hörnes Leitung, war der Platz unsrer gemeinsamen Thätigkeit, die Sammlungen der geolog. Reichsanstalt lieferten unerschöpfliches Material. Schüchtern wagte ich meine ersten selbständigen Schritte — aber ich war gar nicht sehr erbaut als mir Reuss, dem ich meine Arbeit vorlegte, mir grad herausfagte, es sei Schade um Zeit und Mühe gewesen, da das bearbeitete Material viel zu mangelhaft gewesen sei — was ich selbst erst spät genug einsah. Da half nichts, ich mußte seinem Rathe Folge leisten, ich ließ die Sache bei Seite um mich mit um so größerem Eifer in einen Gegenstand zu vertiefen, dessen Umfang ich erst später erkennen lernte, und der mich wohl abgeschreckt hätte, wenn ich ihn von dieser Seite gleich übersehen hätte. Aber um so mehr wuchs mein Selbstvertrauen, als ich dem strengen Auge des Meisters den ersten Theil meiner Arbeit vorlegte, einen Abschnitt worin er ja Koryphäe war, und nach langer gewissenhafter Prüfung er das gut hieß, was ich gethan hatte! Ich danke es Reuss noch heute, daß er damals in dieser Art eingriff, denn ich lernte meine Kräfte mit Umsicht und Ausdauer entfalten. Uebrigens hat sich Reuss jederzeit als ein bewährter und wohlwollender Freund erwiesen, gerade in solchen Fällen wo andere reich an schönen Worten aber weit entfernt von Thaten waren, war er das Gegentheil, wie neben mir auch andere meiner Freunde erfahren konnten.

Das Hofmineralienkabinet war, so lange Moriz Hörnes die Leitung desselben hatte eine Pflegstätte der Paläontologie in besonderem Grade. Reuss, welcher sich fast ausnahmslos dem Studium der oben genannten Thierklassen hingab, arbeitete in einer unermüdlichen Thätigkeit daselbst eine Materie nach der anderen auf, und es ergab sich wiederholt die Gelegenheit, daß bei umfangreichen Materialien eine Arbeitstheilung eintrat, wornach jede besondere Partie ihren eigenen Bearbeiter fand. Wie interressant war es dann, wenn am Schlusse der Arbeit die gezogenen Consequenzen zusammenstimmten! So bearbeitete Reuss 1863 die Spongitarien, Anthozoen und Bryozoen des braunen Jura von Balin, während mir Weichthiere und Echinodermen zufielen. Später brachte Sueß aus Oberitalien ein unendliches Materiale aus den dortigen Tertiärschichten mit, davon bearbeitete Reuss gleichfalls die Anthozoen und Bryozoen, während Theodor Fuchs die Weichthiere, und ich die Echinodermen nahm. Die umfangreichen Untersuchungen beschäftigten ihn mehrere Jahre, während er da-

*) Schon 1850 hatte sich Hofrath Haidinger als Direktor der geol. Reichsanstalt an den damal. Unterrichtsminister Leo Thun gewendet, an der Universität in Wien eine Professur für Geologie zu errichten und diese Reuss zu übertragen, die Eingabe blieb jedoch unberücksichtigt.

zwischen verschiedene kleinere Abhandlungen, unter diesen die sehr bemerkenswerthe über die Salzlagerstätten von Wieliczka veröffentlichte.

Die eifrige Pflege der Paläontologie ward leider unterbrochen durch den plötzlichen Tod des Direktors Hörnes am 4. Nov. 1868. Eine andere wissenschaftliche Richtung wurde von seinem Nachfolger in Aufschwung gebracht, und die Paläontologie kam mehr und mehr wieder in den Hintergrund. Reuss der mehr als ehedem in seiner Gesundheit angegriffen war, empfand den Verlust seines langjährigen Freundes ungemein schwer, und bei seinem krankhaften Nervenzustand quälte ihn der Gedanke, unerwartet wie sein Freund aus der Mitte der Seinigen gerissen zu werden, die er ohne Versorgung zurückließ, auf das unabläßigste. Der Wunsch das umdüsterte Gemüth des verehrten Mannes zu erheitern, und das Gefühl, daß er nun der alleinige Führer in diesem Zweige der Wissenschaft sei, veranlaßte uns jüngere Paläontologen uns enger als vorher an ihn anzuschließen.

Wenn man früher nicht Gelegenheit gehabt hatte eine Probe von dem großen Umfang seines Wissen, zu erhalten, so bot sich oft Gelegenheit genug nun mehr im engeren Verkehr über die Ausdehnung seiner Kenntnisse sich zu wundern, und man würde ihn jedenfalls sehr falsch beurtheilen, wollte man bei seiner scheinbaren einseitigen Richtung etwas anderes als besondere Vorliebe und in deren Folge allerdings besondere Kenntnisse voraussetzen.

Nach Hörnes' Tode erfüllte er noch die Freundespflicht dessen unvollendetes Werk über die Mollusken des Wiener Tertiärbeckens zum Abschluß zu bringen, und ging dann daran einen längst gehegten Plan theilweise auszuführen, seine älteren Arbeiten einer zeitgemäßen Revision zu unterziehen. Die böhmische Kreide war allerdings nicht mehr gut zugänglich, da das durch die böhmische Landesdurchforschungscommission aufgebrachte Materiale auch von deren Mitgliedern bearbeitet werden sollte, so wandte er sich der Neubearbeitung der Korallen der österreichisch-ungarischen Tertiärblagerungen zu. Seine früheren Arbeiten über Kreidepetrefakten fanden jedoch theilweise eine Umarbeitung in Geinitz' umfassendem Werke: „Das Elbethalgebirge in Sachsen," woran sich Reuss durch die Uebernahme der Bearbeitung der Foraminiferen, Bryozoen und Ostracoden betheiligte, davon ein Theil nach des Verfassers Tode erst die Presse verließ.

Man muß staunen über den enormen Fleiß, welchen Reuss in seinen Studien entwickelte, denn seine Berufsgeschäfte waren keineswegs von der Art, daß sie ihm viel Muße gaben. Wer die ungeheuren Entfernungen in Wien bedenkt, dem wird erklärlich sein wie viele Zeit darauf verloren ging die einzelnen weit auseinander liegenden Orte, wohin Reuss durch seine Beschäftigung geführt wurde, zu erreichen. Zudem versah Reuss in den letzten Jahren zwei Lehrkanzeln deren eine sich in der Alservorstadt, die andere im Universitätsgebäude in der Stadt befand. Außerdem war Reuss Mitglied der Gymnasiallehramtsprüfungscommission, und während der Dauer desselben im Unterrichtsrathe. Hiezu kommt noch daß Reuss von jeher Botanik mit Vorliebe betrieb, und noch Zeit genug fand, was er allerdings als eine Erholung ansah, sich der Sorge für sein Herbarium zu widmen, das er zu seinem Stolz zu einer der größten derartigen Privatsammlungen Oesterreichs gemacht hatte.

Mancherlei Auszeichnungen ehrten den gefeierten Mann der Wissenschaft. Nachdem ihn schon früher die Universität Breslau zum Ehrendoktor gemacht hatte, wurde er auch von der philosophischen Fakultät in Wien 1866 mit dieser Ehre bedacht; 1870 verlieh ihm der Kaiser den Orden der eisernen Krone III. Classe und im folgenden Jahre ward er in den Adelstand erhoben. Seine Verdienste um die Paläontologie Sachsens anerkannte König Johann durch das Ritterkreuz des Albrechtsordens.

Aber auch so manches Unangenehme traf ihn in den letzten Jahren seines

Lebens. Die beispiellose Ignoranz, mit welcher die Candidaten nicht selten am Prüfungstische erschienen, und die unbegreifliche Lauheit von einzelnen Professoren, welche diese ernste Sache fast zu einer Comödie werden ließen, hatte Reuss oft bitter gerügt. Als bei der neuen Rigorosenordnung Reuss Gelegenheit fand etwas strenger aufzutreten, damit der Name Prüfung doch in etwas gerechtfertigt werde, entblödeten sich einige Studenten nicht, Reuss wegen seiner Strenge zu verklagen, wogegen der Dekan allerdings schwach genug war, anstatt einer gehörigen Abfertigung der Kläger auf Reuss krankhafte Reizbarkeit hinzuweisen und sie zum Guten zu mahnen, was dieselben aber nicht abhielt in einer Zeitung offen Lärm zu schlagen, wofür sie endlich von andrer Seite gebührend heimgeschickt wurden.

Dieses und manches andere verbitterten Reuss das Leben. Sein zunehmendes Nervenleiden, und die hieraus entspringenden krankhaften Zufälle bestimmten ihn sich mehr und mehr in den Schooß seiner Familie zurückzuziehen, und man konnte sagen, er war gerade menschenscheu geworden. Als am 26. April 1873 seine treue, liebevolle Lebensgefährtin einer langwierigen qualvollen Krankheit erlag, sank er körperlich und geistig gebrochen zusammen. Vergebens suchten seine Angehörigen seinen siechen Körper in der wohlthuenden Ruhe und in der belebenden reinen Luft des Landlebens wieder zu kräftigen, er selbst in rastloser Thätigkeit den Schmerz zu verwinden — es stellten sich immer unzweideutiger Vorzeichen einer baldigen Auflösung ein. Mitten in einer wissenschaftlichen Arbeit über die Bryozoen des österr.-ungarischen Tertiärgebietes nahm ihm der Tod die Feder aus der Hand. Er starb an einem Lungenblutsturz am 21. Nov. 1873.

Zwei Söhne, von welchen der ältere jenen Zweig der Heilkunde, welchen auch einst der Vater zum Ausgangspunkte der akademischen Laufbahn erwählt hatte, die Augenheilkunde in hoffnungsvoller Weise zum Schauplatz seiner Thätigkeit gewählt hat, und drei jugendliche Töchter weinen dem zu früh Entrissenen nach, mit ihnen betrauert die Wissenschaft den zu frühen Heimgang eines ihrer treuesten Priester, das deutsch-böhmische Volk einen seiner berühmtesten Gelehrten.

Am selben Tag, zur selben Stunde, als die Ueberreste des Verblichenen auf dem Währinger Friedhof zu Wien der Erde übergeben wurden, senkte man in Dresden den Mann in's Grab der Reuss im Streben und Leben so vielfach ähnlich ihn einst auf die wissenschaftliche Bahn geführt hatte, auf der er so viel leisten sollte, den geheimen Oberbergrath Carl Friedrich Naumann.

Wenige nur hatten Gelegenheit des Verstorbenen biederen treuen Charakter kennen zu lernen, da sein stilles, ernstes, in der letzten Zeit düsteres Wesen seine krankhafte zu rasch erregte Reizbarkeit, seine Zurückgezogenheit von der Welt nur wenigen verstattete in die Nähe zu treten, wem es aber gestattet war, der verehrte in dem Mann nicht allein den großen Gelehrten, sondern auch den ehrenwerthen Charakter.

Möge die Erde ihm leicht sein, sein Andenken aber gewahrt bleiben im Herzen des deutschen Volkes in Böhmen, das mit Stolz sagen kann: — Er war unser!

Im Anhange möge ein möglichst vollständiges, chronologisch geordnetes Verzeichniß der größeren wissenschaftlichen Arbeiten weiland Dr. August Emanuel von Reuss folgen.

1833 Tentamen anatomico-pathologicum de Melanosi. Diss. inaug.

1838 **Die geognostischen Verhältnisse von Teplitz und über das Vorkommen des Pyrop's in Böhmen.** M. 1 Kart. XI. Bd. Archiv f. Min. Geol. Bergb. Berlin.

1840 Geognostische Beobachtungen gesammelt auf einer Reise durch Tyrol 1838. Leonhardt & Bronn. Jahrb. für Min. & Geol.

1840 **Geognostische Skizze aus Böhmen I. Die Umgebung von Teplitz und Bilin in Beziehung auf ihre geognostischen Verhältnisse.** Prag, Leitmeritz und Teplitz.
1841 **Aufzählung der um Teplitz vorkommenden Gefäßpflanzen.** Schmelkes Teplitz und seine Mineralquellen.
1843 **Das Saidschitzer Bitterwasser in Beziehung auf seine Heilkräfte.** Prag.
1844 **Geognostische Skizzen aus Böhmen II. Bd. Die Kreidegebilde des westlichen Böhmens.** Prag.
1844 **Einige Zweifel über die Altersverschiedenheit des Granits von Marienbad.** Leonhardt & Bronn Neues Jahrb. für Miner. und Geologie.
1844 **Bemerkungen über die geognostischen Verhältnisse der nördl. Hälfte des Königgrätzer Kreises in Böhmen.** Leonhardt & Bronn, N. Jahrb.
1845 **Der Sauerbrunnen von Bilin in Böhmen in therapeutischer Hinsicht.** Prag.
1845 — 46. **Die Versteinerungen der böhmischen Kreideformation.** 2. Abtheilung mit 51 Tafeln. Stuttgart.
1847 Die fossilen Polyparien des Wiener Tertiärbeckens. II. Tafl. Haidinger's naturw. Abhandlungen. Wien.
1849 **Die tertiären Süßwassergebilde des nördlichen Böhmens.** 12 Taf. Dunker & Mayer, Paläontographica II. Bd. Cassel.
1849 Die fossilen Entomostraceen des österr. Tertiärbeckens. 4 Tafel. Haidinger's naturw. Abh. III. Bd. Wien.
1849 Neue Foraminiferen aus den Schichten des österr. Tertiärbeckens. 6 Taf. Denkschriften d. kais. Akademie der Wissenschaften I. Bd.
1850 Foraminiferen und Entomostraceen des Kreidemergels von Lemberg. 5. Tfl. Haidinger's naturw. Abhandl.
1851 **Bericht über die geolog. Untersuchungen in der Gegend von Franzensbad und Eger.** Jahrbuch der k. k. geol. Reichsanstalt.
1851 Geologische Untersuchungen im Gosauthal im Sommer 1851. Jahrb. der geol. R. A.
1851 Ein Beitrag zur Paläontologie der Tertiärschichten Oberschlesiens. Zeitschrift der deutschen geolog. Gesellschaft. Berlin
1852 **Ueber den Kupfergehalt des Rothliegenden in der Umgebung von Böhm. Brod.** Jahrb. d. geol. R. A.
1852 **Die geologischen Verhältnisse des Egerer Bezirkes und des Ascher Gebietes in Böhmen.** Mit 1 Karte. Abhandlungen der geolog R. A. I. Bd.
1852 **Ueber Clytia Leachii Rß. einen langschwänzigen Dicopoden der Kreideformation.** 5 Tfl. Denkschr. der kais. Akademie d. W. VI. Bd.
1853 Ueber Entomostraceen und Foraminiferen im Zechstein des Wetteran. Schriften der Wetteranischen Gesellschaft.
1853 Ueber zwei neue Rudisten aus den alpinen Kreideschichten der Gosau, mit 1 Tfl. Sitzungsberichte der kais. Akad. d. W. XI. Bd.
1853 Kritische Bemerkungen über die von Herrn Zekeli beschriebenen Gastropoden der Gosaugebilde. Sitzungsber. der kais. Akademie d. W. XI. Bd.
1853 **Ueber einige noch nicht beschriebene Pseudomorphosen ebenda X. Bd.**
1853 Reklamationen in Betreff einiger Angaben in der Abhandlung des H. Lekeli über die Gastropoden der Gosauformation. Jahresb. d. geol. R. A
1853 Beiträge zur geologischen Kenntniß Mährens. 1. Abth. Jahrd. d. geol. R. A.
1854 **Kurze Uebersicht der geolog. Verhältnisse Böhmens.** 5. Vorträge im Vereine „Lotos", Prag.
1854 **Pyroretin, ein fossiles Harz aus der böhm. Braunkohlenformation.** Sitzungsbericht d. kais. Akad. d. W. XII. Bd.
1854 **Einige neue Pseudomorphosen.** Zeitschrift „Lotos", Prag.
1854 Beiträge zur Charakteristik der Kreideschichten in den Ostalpen. Mit 51 Tafeln. Denkschr. d. kais. Akad. d. W. XII Bd.
1855 Paläontologische Miscellen. 7 Tafl. Denkschr. der kais. Akad. d. W. X. Bd.
1855 Ein Beitrag zur genauern Kenntniß der Kreideschichten Mecklenburgs. 4 Tfl. Zeitschrift d. deutsch. geol. Gesch. Berlin.
1855 **Ueber Koprolithen im Rothliegenden Böhmen.** Sitzungsber. d. k. Ak. d. W. XVIII. Bd.
1855 **Poliginidenreste in der Kreideformation.** Denkschr. d. kön. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften Prag.
1855 Ueber zwei Polyparien aus den Hallstätter Schichten. 1 Taf. Denkschr. der kais. Akad. d. Wissenschaften. IX. Bd.
1856 Beiträge zur Charakteristik der Tertiärschichten im nördlichen und mittleren Deutschland. Sitzungsber. d. k. Akad. d. W. XVII. Bd.
1856 **Fragmente zur Entwicklungsgeschichte der Mineralien.** Sitzungsber. d. kais. Akad. der Wissensch. XVII. Bd.
1857 **Neue Fischreste aus dem böhmischen Pläner.** Denkschr. d. k. Akad. d. W. XIII. Bd.

1857 **Mineralogische Notizen aus Böhmen.** Sitzungsber. d. kais. Akad. d. W. XXI. Bd.
1857 **Ueber silurische Schalsteine und das Eisenerzlager von Auwal bei Prag.** Sitzungsb. der kais. Akad. der W. XXV. Bd.
1858 Ueber die Foraminiferen von Pitzpuhl. Zeitsch. d. d. geol. Gesellschaft.
1858 Ueber kurzschwänzige Krebse im Jurakalk Mährens. Sitzungsb. d. k. A. d. W. XXXI. B.
1858 **Ueber die geognostischen Verhältnisse des Rakonitzer Beckens in Böhmen.** Sitzungsb. der kais. Akad. der Wissenschaft. XXIX. Bd.
1858 Ueber fossile Krebse aus den Raibler Schichten in Kärnthen. Hauer's Beiträge zur Paläontologie Oesterreichs. I. Bd.
1858 **Bleiglanz und Blende als Hüttenprodukte in Přibram.** Zeitschrift „Lotos" Prag.
1859 Ueber einige Anthozoen aus den Tertiärschichten des Mainzer Beckens. Sitzungsber. der kais. Akad. d. W. XXXV. Bd.
1859 Ueber die Verschiedenheit in der Zusammensetzung der Foraminiferenschale. Sitzungsbericht der königl. böhm. Ges. d. W.
1859 **Mineralogische Notizen über Böhmen.** Lotos.
1859 Zur Kenntniß fossiler Krabben. 24 Tfl. Denkschr. der kais. Akad. d. W. XVII. Bd.
1860 **Die marinen Tertiärschichten Böhmens und ihre Versteinerungen.** 8 Tfl. Sitzungsb. der kais. Akad. d. W. XXXIX. Bd.
1860 **Ueber Lingulinopsis, eine neue Foraminiferengattung aus dem böhm. Pläner.** Sitzungsb. der kön. böhm. Ges. d. W.
1860 Die Foraminiferen der westphälischen Kreideformation. Sitzungsb d. k. A. d. W. XLI. B.
1860 **Die fossilen Mollusken der tertiären Süßwasserkalke in Böhmen.** Sitzungsbericht der k. Akademie der Wissensch. XLII. Bd.
1860 **Ueber einige chemische Umbildungsprodukte an mehreren kürzlich in Böhmen aufgefundenen Broncealterthümern.** Sitzungsber. der kön. böhm. Ges. d. W.
1860 Ueber die Foraminiferen der Familie der Peneropliden. Sitzungsb. d. k. böhm. Ges. d. W.
1860 Ueber Ataxophragmium eine neue Foraminiferengattung. Sitzungsb. d. k. böhm. Ges. d. W.
1860 **Mineralogische Notizen aus Böhmen.** Lotos.
1860 Die Foraminiferen des Crag von Antwerpen. Sitzungsber. d. kais. Akad. d. W. XLII. Auch französisch erschienen.
1861 Neuere Untersuchungen: 1. Ueber die Fortpflanzung der Foraminiferen. 2. Ueber eine neue Foraminiferengattung Haplostiche. Sitzungsb. d. kön. böhm. Gesellsch. d. W.
1861 Paläontologische Beiträge 1. u. 2. Folge. Sitzungsb. d. kais. Akad. d. W. XLIII. Bd.
1861 Ueber die fossile Gattung Acicularia. Sitzungsber. d. k. Akad. d. W. XLIII. Bd.
1861 Entwurf einer systematischen Zusammenstellung der Foraminiferen. Sitzungsber. d. kais. Akad. d. W. XLIII. Bd.
1861 Kurze Notiz über eine neue Foraminiferen-Gattung Schizophora. Sitzungsbericht d. kais. Akad. d. W. XLIII. Bd.
1861 Ueber die Theorie der Umbildung der Spezies. Zeitschr. Lotos.
1862 Die Foraminiferen des Nordd. Hils und Gault. 12 Tfl. Sitzungsb. d. kais. Akad. d. W. XLIV. Bd.
1862 Ueber zwei neue Enomphalus-Arten des alpinen Lias, Palaeontographica VII.
1862 Die Foraminiferenfamilie der Lageniden. Sitzungsb. d. kais. Akad. d. W. XLIV. Bd.
1863 **Ueber die Paragnese der auf den Erzgängen von Přibram einbrechenden Mineralien.** Sitzungsbericht d. kais. Akad. d. W. 1863. XLVII. Bd.
1863 Beiträge zur Kenntniß der tertiären Foraminiferen-Familie. Sitzungsber. der kais. Akad. d. W. XLVII. Bd.
1863 **Geognostische Skizze der Umgegend von Carlsbad, Marienbad und Franzensbad.** In Löschner's Beiträgen zur Balneologie I. Bd. Prag.
1863 Die fossilen Foraminiferen, Anthozoen und Bryozoen von Oberburg in Steiermark. 10 Tfl. Denksch. d. k. Akad. d. W. XXIII. Bd.
1864 Ueber fossile Lepadiden. Sitzungsb. d. k. Akad. d. W. XLIX. Bd.
1864 Ueber Anthozoen und Bryozoen des Mainzer Tertiärbeckens. Sitzungsber. der kais. Akad. d. Wissensch. L. Bd.
1864 Zur Fauna des deutschen Unteroligocäns. 1. 2. Abth. 15 Tfl. Sitzungsb. d. kais. Akad. der Wissensch. L. Bd.
1864 Ueber einige Anthozoen der Kößnerschichten und der alpinen Trias. 4 Tfl. Sitzungsber. der kais. Akad. d. W. L. Bd.
1865 Zwei neue Anthozoen aus den Hallstätter Schichten. 4 Tfl. Stzgsb. d. k. A. d. W. LI. B.
1865 Die Foraminiferen und Ostracoden der Kreide am Kanarasee bei Küstendsche. 1 Tfl. Stzgb. der k. Akad. d. W. LI. Bd.
1865 Die Foraminiferen, Anthozoen u. Bryozoen des deutschen Septarienthos. 11 Tfl. Denksch. der kais. Akad. d. W. XXV. Bd.
1865 Die Bryozoen, Anthozoen und Spongiarien des braunen Jura von Balin bei Krakau. 4 Tfl Denkschr. d. kais. Akad. d. W. XXVII. B.

1866 Die sogenannte Millipora annulata. Jahrb. d. geol. R. A.
1866 Beiträge zur Charakteristik der Tertiärschichten des nördl. und mittl. Deutschlands. 12 Th. Sitzungsber. d. kais. Akad. d. W. LIV. Bd.
1866 Ueber fossile Korallen der Insel Java. Wissenschaftlicher Bericht der Novara-Expedition. Geol gie III. Bd.
1866 Die fossile Fauna der Steinsalzablagerungen von Wieliczka in Galizien. 8 Tfln. Sitzgsb. d. kais. Akad. d. W. LV. Bd.
1867 Ueber einige Bryozoen aus dem deutschen Unteroligocän. Sitzungsbericht der kais. Akad. der Wissensch. LV. Bd.
1867 Die Gegend zwischen Kommotau, Saaz, Raudnitz und Tetschen in ihren geognostischen Verhältnissen geschildert. Löschner Beiträge z. Balneolog. 2 Theile. (Mit dem Portrait des Verfassers.)
1867 Paläontologische Studien über die älteren Tertiärschichten der Alpen 1. Abtheil Die fossilen Anthozoen der Schichten von Castel Gomberto. 16 Tfl. Denkschr. d. k. Akad. d. W. XXVIII. Bd.
1868 Dieselben II Abtheil. Die fossilen Anthozoen und Bryozoen der Schichten-Gruppe von Cornara mit 20 Tfl. Denkschrift d. kais. Akad. d. W. XXIX. Bd.
1868 Paläontologische Beiträge. 2. Folge. Sitzungsber d. k. Akad. d. W LVII. Bd.
1869 Zur fossilen Fauna der Oligocänschichten von Gaas. 6 Tfl. Sitzgsb. d. k. Akad. d. W. LIX. Bd.
1869 Ueber fossile Bryozoen von Kischenew in Bessarabien. Sitzungsb. d. k. Ak. d. W. LX. B.
1869 Ueber hemimorphe Baryitkrystalle. Sitzungsb. d. kais. Akad. d. W. LX. Bd.
1870 Oligocäne Korallen aus Ungarn. 5 Tfl. Sitzbr. d. k. Akad. d. W. LXI. Bd.
1870 Die Foraminiferen des Septarienthones von Pietzpuhl. Sitzungsbericht d. k. Akad. d. W. LXVII. Bd.
1870 Die fossilen Mollusken des Tertiärbeckens von Wien. Nr. 9. 10. Bivalven. 18 Tfl. Abhandl. der k. k. geolog. Reichsanstalt. IV. Bd. (Schluß des von Hörnes unvollendet hinterlassenen gleichnamigen Werkes.)
1870 Zwei neue Pseudomorphosen. Jahresb. d. geol. R. A. 20. Bd.
1870 Phymatocarcinus, ein neuer fossiler Krebs aus dem Leithakalk des Wiener Beckens. 1 Tfl. Sitzungsb. d. k. Akad. d. W. LXIII. Bd.
1871 Zur Kenntniß der Verhältnisse des marinen Tegels zum Leithakalk im Wiener Becken. Verhandl. d. geolog. R. A. 1871. Nr. 11.
1871 Notizen über zwei neue Foraminiferengattungen. Sitzungsb. d. k. Ak. d. W. LXVIII. Bd.
1871 Die fossilen Korallen des österr.-ung. Miocäns. 27 Tfl. Denksch. d. k. A. d. W. XXXI. B.
1872 Paläontologische Studien über die älteren Tertiärschichten der Alpen III. Theil. M. 20 Tfl. Denkschrift der kais. Akad. der Wissensch. XXXIII. Bd.
1872 Die Bryozoen und Foraminiferen des untern Pläner. Aus Geinitz: Das Elbthalgebirge in Sachsen. I. Theil. Cassel.
1874 Die Foraminiferen, Bryozoen und Ostracaden des oberen Pläner. Geinitz: Das Elbthalgebirge in Sachsen. II. Theil Cassel.
1874 Die Bryozoen des österr.-ung. Miocäns. I. Abth. Denksch. d. k. A. d. W. Unter d. Presse.

Zur Geschichte des böhmischen Hospitals in Rom.

Von

Dr. **M. Pangerl.**

Die 900jährige Jubelfeier der Gründung des Prager Bisthums hat zu mancherlei literarischen Thaten Veranlaßung gegeben, von welchen die des Dr. Anton de Waal, Präses des römischen katholischen Gesellenvereines, auch meine Feder in Bewegung gesetzt hat. Die Schrift des eben genannten gelehrten Herrn führt den Titel: „Das böhmische Pilgerhaus in Rom," ist im Verlage des katholischen Preß-Vereines in Prag erschienen, und obgleich sie eine „Festgabe" bilden soll, so ist sie doch nur in dürftiger äußerer Ausstattung dem wißbe-

gierigen Publicum dargeboten worden. Weil nun die Anregung zu diesem Büchlein von einem Deutschen, Dr. Karl Jänig, dermaligem Vorsteher des deutschen Hospizes der Anima in Rom, ausgegangen, mit welchem Herrn ich nicht nur das weitere und engere Vaterland, sondern auch die Heimat zu theilen die Ehre habe, und weiters einen deutschen Mann zum Verfaßer hat, so mag es mir als drittem Deutschen im Bunde gleichfalls gegönnt sein, die Wißenschaft über das Hospital der Böhmen in Rom durch einige kleine Beiträge zu fördern. Es scheint solches nicht so ganz unnötig zu sein; denn die Summe deßen, was Hr. de Waal auf den 136 Seiten seines Büchleins erzählt und mit nicht zu verkennendem Geschick lang und breit ausgesponnen hat, bleibt trotz alledem eine geringfügige und wird es schon mehr sich empfehlen, an Stelle von allerlei frommen Reflexionen und Wünschen,[1]) denen sich in dem de Waal'schen Schriftchen ganz und gar nicht dahin Gehöriges angeschloßen hat,[2]) wirkliche und historisch beglaubigte Thatsachen zu setzen.[3])

Das böhmische Hospital in Rom, dazu bestimmt, kranken und bresthaften oder auch dürftigen aus böhmischen Landen nach der Weltstadt gekommenen Pilgern Aufnahme und Unterkunft zu gewähren, hat sein Entstehen dem Herrscher glorreichen Angedenkens, Karl IV., und den Herren von Rosenberg, denen man bei Erforschung der Geschichte des südlichen Böhmens auf Schritt und Tritt begegnet, gleichermaßen zu verdanken. Die Zeit aber, in welcher das Hospital erstand, läßt sich keineswegs mehr auf Jahr und Tag bestimmt angeben. Es ist jedoch die alte Abschrift eines noch älteren Inventars aus dem Jahre 1434 und dem genannten Pilgerhause vorhanden,[4]) welches mit Aufzählung der Urkunden beginnt und als erste namhaft macht „eine Bulle oder Urkunde über den Erkauf des Hauses für das Hospital, welche beginnt Urbanus u. s. w." Dieser Urban ist wohl niemand anderer gewesen wie Papst Urban V., welcher vom J. 1362 — 1370 den Stuhl Petri behauptet hat. Demnach fiele das Entstehen des Hospitals wohl in das Jahr der zweiten Romfahrt des Kaisers Karl IV., welche aber im Jahre 1368 stattgefunden hat. Der Kaiser hat wahrscheinlich nur das Haus erkauft und mit einiger Einrichtung versehen laßen, wogegen die Besorgung der Dotation, welche den Bestand des Unternehmens sichern sollte, drei Männern anheimgestellt wurde, welche gleich ihrem hervorragenden Vater der Kirche und deren Zwecken zeitlebens große Opfer gebracht haben. Es waren diese die Brüder Peter II., Propst des Allerheiligen-Capitels in der Prager Burg, Ulrich I.,

---

1) Man lese einmal S. 37, 50 u. s. w. nach.

2) z. B. das über den St. Wenzels-Altar in der Peterskirche Gesagte, welcher Altar mit dem Pilgerhause nur die Beziehung hat, daß die Pilger vor demselben mit ganz besonderer Andacht geknieet und gebetet haben mögen. S. 40 — 41. Auch sollte man meinen, daß der, welcher für den Frieden zwischen Deutschen und Tschechen plaidirt, nicht weniger die Altkatholiken (s. S. 91 Anm.) in denselben einschließen könnte und schon um der allen Christen gebotenen Liebe willen einschließen sollte. Ich erlaube mir hier gleich auch einige Irrthümer der Waal'schen Schrift zu berichtigen. S. 17: Grafen von Schwarzenberg hat es im Jahre 1355 noch nicht gegeben; es soll wohl Schwarzburg heißen. S. 27: Dieser Ulrich (I.) war ein ganz harmloser Mann, während das Gesagte nur auf Ulrich II. paßt. S. 33: nicht 1371, sondern 1378. S. 36: 1. August im 2. Pontificatsjahre bedingt das J. 1379 und nicht 1380. S. 40: ein Druckfehler, 1585 nämlich für 1385.

3) Ich verdanke die Kenntnis derselben der Güte des Hrn. Dr. Beda Dudik, welcher mir schon im J. 1865 die betreffenden im Archive des Stiftes Raygern aufbewahrten Urkunden und Acten zur Benützung zukommen ließ. Weil die Waal'sche Schrift auch in's Tschechische hätte übertragen werden sollen, so habe ich dem Hrn. Uebersetzer meine Abschriften der Raygern'schen Archivalien gleichfalls zur Benützung überlaßen; ob derselbe aber hievon Gebrauch gemacht hat und jene Uebersetzung überhaupt erschien, blieb mir unbekannt.

4) Die Abschrift dieses wie der drei anderen weiter unten erwähnten Inventarien dürfte in den siebenziger Jahren des 15. Jahrhunderts gemacht worden sein.

und Johann I., Söhne des im Jahre 1347 verstorbenen Herrn Peter I. von Rosenberg. Diese schrieben nun von ihrer Burg Krummau aus im Jahre 1378 und zwar am Samstage vor dem Feste St. Gregors „des glorreichen Doctors," demnach am 6. März, dem Erzbischofe Johann Očko, daß sie zum Unterhalte des Hospital-Vorstehers, zur Erhaltung des Gebäudes und Verpflegung der armen Pilger so und soviel Zinse in den Dörfern Božetitz (Božetice, Bez. Mühlhausen) und Woltin (Oltyně, Bez. Tabor), beide zu ihrer Burg Přibenitz gehörig, bestimmt und angewiesen hätten,[5]) und baten den Erzbischof, solcher und noch mehreren anderen Bestimmungen ihres zugleich die Stelle eines Stiftsbriefes vertretenden Schreibens die oberhirtliche Genehmigung zu ertheilen. Wenn nun der Erzbischof, welcher damals sich auf seiner Burg Raudnitz aufhielt, bereits am 8. März die Anordnungen der drei Herren von Rosenberg bestätigen gekonnt, so muß, vorausgesetzt daß in der Ueberlieferung des Datums kein Irrthum obwaltet, der Ueberbringer des Rosenbergischen Schreibens ein außerordentliches Reiterstückchen ausgeführt haben. Man bedenke nämlich, daß schon die Luftlinie zwischen Krummau und Raudnitz circa 25 Meilen beträgt und daß zwischen dem 6. und 8. März nur ein einziger Tag liegt! Für ein eisenbahnloses Zeitalter war das jedenfalls eine bedeutende Leistung von Mann und Roß.

Es ist dann aus der de Waal'schen Schrift zu ersehen, daß nicht bloß der Erzbischof Johannes Očko, sondern auch der Papst Urban VI. — dieser am 1. August 1379 — die Stiftung und beziehungsweise Ausstattung des Hospitals genehmigt und bekräftigt haben. Allein weiterhin hat unser Autor mit einem großen Quellenmangel, welcher ihm allerdings recht peinlich geworden sein mag, zu kämpfen gehabt, während ich dagegen in der glücklichen Lage bin, solchem Mangel hiedurch in etwas abzuhelfen. Denn ich vermag nachzuweisen, daß auch Papst Martin V. (1417 — 1431) die Anordnungen seines Vorgängers Urban VI. bestätigt hat, freilich nicht auch das Jahr, in welchem solches geschehen ist, wie ich gleichfalls nicht anzugeben weiß, was das böhmische Hospital gegen einen Maler Namens Petrus zu handeln hatte oder was in den beiden Briefen stund, „welche der Herr Kaiser den Reformatoren der Kirchen zu Rom geschrieben," oder endlich in einem gegen wen immer gerichteten Mandate des Herrn Auditors der apostolischen Kammer. Im Jahre 1434 waren die Schriften über eben erwähnte Gegenstände noch vorhanden[6]) wie nicht weniger noch andere Sachen, von denen ich bald weiterhin einiges erzählen werde.

Die vorhin genannten drei Rosenbergischen Brüder hatten mittelst ihres Sendschreibens an den Prager Erzbischof auch die Einsetzung eines mit priesterlicher Würde bekleideten Vorstehers des Hospitals angeordnet. Aber erst fast ein halbes Jahrhundert nach Errichtung des Hospizes lernen wir den ersten Vorsteher mit Namen kennen. Es war dieser der ehrbare Herr Johann v. Königgrätz, Dechant an der St. Mauritzkirche zu Kremsier in der Olmützer Diöcese, welcher sich einen Gubernator und Rector des Hospitalhauses der Böhmen in Rom nannte und nennen ließ. Derselbe hatte es im Jahre 1427 für notwendig befunden, von den Urkunden des Erzbischofs Očko und des Papstes Urban VI. ein Transsumpt[7]) und zwar in feierlichster Form durch den Dr. Juliano Cesarini aus Rom, päpstlichen Caplan und General-Auditor der apostolischen Kammer,

---

5) Es heißt, daß die Ziffern der Zinsen in dem Abdrucke der Urkunde bei Balbin mit den Angaben des Originals nicht klappen.
6) Nachweisbar aus dem ersten der schon erwähnten Inventarien.
7) Wovon zwei Abschriften auf Papier, eine gleichzeitig gefertigt, vorhanden sind.

verfertigen zu laßen, was am 10. März in der Kirche Maria rotunda geschehen ist. Sonst weiß ich noch über diesen Gubernator Johannes zu berichten, daß er zu einer nicht näher bekannten Zeit einen Niklas Gleywicz zu seinem Procurator ernannt hat, um durch denselben von einem gewissen Blasius 10 Goldgulden für das Hospital eintreiben zu laßen.[8]) Jener Niklas wurde nachmals selbst Vorsteher der böhmischen Pilgeranstalt; nach seinem Vollmachtgeber aber ist übrigens ein nicht uninteressantes Inventar erhalten, welches uns eine kleine Vorstellung von den Kostbarkeiten und dem Meublement des Hospitals im Jahre 1434 gewährt und welchem daher hier einige Zeilen gewidmet werden sollen.

Solches Inventar ist wohl aus dem Grunde verfaßt worden, weil Johann von Königgrätz in jenem Jahre die Vorstandschaft niedergelegt oder aber nach Kremsier zurückgekehrt war. Er selbst hat hiernach einen silbernen gut vergoldeten Kelch sammt Patene dem Hospitale zum Geschenke gemacht, dazu zwei zinnerne Kannen, welche zu diesem Kelche gehörten, ferner vier Altartücher (tobalias) zum Altar des Hospitals, weiters ein pergamentnes Prager Brevier, und hat endlich in seiner Kammer eine Bank nebst Spannbett, nebst Matratze und Kissen mit gutem rothem Ueberzuge zurückgelassen, welche letzteren Gegenstände mit noch anderen derselben Art und „im oberen Theile des Thurmes" aufbewahrt „in die untere Kammer für die armen Priester, Pilgrime und Kranken" hätten gegeben werden sollen. So gewinnen wir hier gleich Anhaltspunkte zu einer kleinen Vorstellung von dem Hospitalbau; er war mit einem Thurme versehen, welcher mit Rücksicht auf die darin verwahrten Einrichtungsgegenstände kein kleines Kapellenthürmchen gewesen sein konnte, läßt der erwähnte Altar eine Kapelle voraussetzen und existirte außer den Stuben des Vorstehers und jener für die armen Priester auch noch ein Saal, in welchem eine große Tafel mit zwei langen Bänken stand. Das war also ein Speisesaal und dahin gehörte auch das große Tischtuch (mensale), deßen in unserem Inventar ebenfalls gedacht wird. Auf dem Altar des Hospizes standen zwei Candelaber aus Eisen und nicht weniger als sechs Meßbücher nebst drei Brevieren, groß und klein, aus Pergament und auch mit Papier untermischt und mit roten Ledereinbänden versehen, waren im Hause zur Deckung frommer Bedürfniße vorhanden. Dem gleichen Zwecke diente ein Buch, welches mit Sonntagspredigten vollgeschrieben war; übrigens fand sich im Hause auch mancherlei Zinngeschirr, gab es zwei marmorne Mörser nebst Zubehör, und für den Fall, daß man sich allerlei Gesindel vom Leibe zu halten hatte, konnte man zu zwei kleinen und einem einfachen großen Spieß greifen, welche Dinge gleichfalls das Inventar vom Jahre 1434 mit ihrer historischen Existenz schmücken.

Außer dem Inventar, woraus ich eben einiges mitgetheilt habe, haben sich noch vier andere Schriftstücke derselben Gattung erhalten, aus welchen ich dem freundlichen Leser gleichfalls einige ehrwürdige Neuigkeiten mittheilen will, sobald ich ihn mit dem unmittelbaren oder doch zweitnächsten Nachfolger des mährischen Dechants bekannt gemacht haben werde. Derselbe führte den ganz prosaischen Namen Kaspar, war Sohn eines gewissen Laurenz in Breslau und sonst Beneficiat und Pönitentiar an der Basilika des h. Petrus in Rom. Wahrscheinlich weil er die Familienverhältnisse der Herren von Rosenberg nur wenig kannte, wandte er sich am 5. Jänner 1439 mit einem Schreiben an Herrn Johann II. von Rosenberg anstatt an deßen Vater Ulrich II., den Mann, welcher in den Händeln seiner Zeit eine mehr berüchtigte als berühmte Rolle spielte, und bat darin, daß ihm das Rectorat und die Gubernatur des böhmischen Hospitals übergeben werden möge.[9]) Er schildert bei dieser Gelegenheit den Bauzustand des

8) Ein Theil der bezüglichen Vollmacht abschriftlich zwischen dem 1. und 2. Inventar.
9) Orig. Pap.

Arbeiter weniger den Schwankungen des Tages ausgesetzt sein, wie es bei der Klöppelspitze der Fall ist.

„Bestehen nur einmal mehrere größere Häuser mit einem Organismus von tüchtigen Faktoren zur Seite und wissen sie sich durch Beobachtung der Nachfrage und des Angebotes in der Kenntniß des laufenden Geschäftes zu erhalten, dem wechselnden Geschmacke stets rechtzeitig entgegenzukommen und die Verbindungen für einen geregelten Absatz sich zu sichern, dann dürfte auch unsere Spitzenindustrie einen festen Boden haben, sei es mit oder ohne Spitzenschulen."*

Die geklöppelte Spitze wird von Faktoren, deren es gegenwärtig in Graslitz fünf gibt, abgenommen und theils im Inlande, vorzüglich in den böhmischen Badeörtern verkauft, theils exportiert. Firmen, die sich mit der belgischen Spitze befassen, gibt es zwei, Bernhard Metzner, früher Disponent in den Musterwerkstätten des J. J. Wechselmann, und Frau Margareta Korb, früher Lehrerin in der Points plat-Schule zu Graslitz. Von der belgischen Spitze werden Volants, Tücher, Mantillen, Fichu, Barben, Fächer, Taschentücher und Sonnenschirme angefertigt, auch ganze Kleider und Spitzengarnituren in verschiedenen Breiten.

Die Firma Korb erhielt bei der Pariser Ausstellung 1867 die ehrenvolle Erwähnung, bei der Provinzialausstellung zu Triest 1871 die bronzene Medaille und bei der Provinzialausstellung zu Linz 1872 die große silberne Medaille. Auch betheiligte sich diese Firma bei der Brautausstattung Ihrer k. Hoheit der Erzherzogin Gisela. Die Firma Bernhard Metzner erhielt bei der Ausstellung zu Eger 1871 die goldene Medaille, bei der Gewerbeausstellung zu Prag 1872 den ersten Preis und bei der Ausstellung im österr. Kunstmuseum in Wien 1872 die goldene Staatsmedaille. Beide Firmen erhielten zu Wien 1873 die Verdienstmedaille.

Bei der Wiener Weltausstellung waren vier Mädchen aus dem Erzgebirge bestimmt, die Anfertigung der ausgestellten Spitzengattungen dem Besucher der Ausstellung durch ihre Arbeit zu veranschaulichen. Diese im Interesse der Spitzenindustrie liegende Veranstaltung war ebenfalls dem Central-Komité für die Erz- und Riesengebirgsbewohner zu verdanken, welches für jede Arbeiterin eine bestimmte Summe auf die Dauer von sechs Wochen, vom 1. Juli bis Mitte August, zur Verfügung stellte.

IV. Die Schaf- und Baumwollwaaren-Erzeugung.

1. Die Schafwollspinnerei, Weberei und Färberei von Leopold Thomas

Das Etablissement wurde im Jahre 1825 von Leopold Thomas gegründet und ist gegenwärtig im Besitze seines Sohnes Franz Thomas. Ursprünglich ein Messingdrathwerk des Grafen Erwein v. Nostitz wurde nach vorgenommenem Umbaue eine Kammgarnspinnerei, die erste in Oesterreich, darin errichtet, später auch eine Weberei für Thibet und Cachemir. Vom Jahre 1830 bis 1848 wurden die erzeugten Artikel ausschließlich an das Haus Liebig in Reichenberg abgesetzt, von da an in der eigenen Niederlage zu Wien verkauft.

Im Jahre 1871 besaß die Fabrik zwei Dampfmaschinen mit zusammen 110 Pferdekraft. Der jährliche Kohlenverbrauch für Maschinen, Färberei und Trocken-

*) „Die Musterwerkstätten für Spitzenfabrikation im böhmischen Erzgebirge." Bericht an das Centralkomité zur Beförderung der Erwerbsthätigkeit der böhmischen Erz- und Riesengebirgsbewohner erstattet von dessen Mitgliedern Richard Ritter von Dotzauer und Dr. Edmund Schebek. 1871.

haus belief sich auf 50.000 Ctr., welche aus dem der Fabrik gehörigen Bergwerke bei Lanz bezogen wurden. Das Etablissement beschäftigte 350 Arbeiter und umfaßte:

eine Kammgarnspinnerei mit 1500 Ctr. Garn jährl. Erzeugung,
„ Streichgarnspinnerei „ 1500 „ „ „ „
„ Zephirspinnerei „ 600 „ „ „ „
„ Kämmerei „ 1500 „ „ „ „
„ Färberei und Weberei mit 250 Hand- und mechanischen Webstühlen. Die Löhnung an sämmtliche Arbeiter betrug pr. Woche gegen 2500 fl., der Verbrauch der Schafwolle belief sich auf jährlich 6000 Ctr.

Im Sommer des Jahres 1871 brannte das Fabriksgebäude zum größten Theile aus und wurde seitdem wieder hergerichtet und bedeutend erweitert, jedoch bis heute noch nicht in vollen Betrieb gesetzt. Die Firma erhielt 1873 zu Wien die Verdienstmedaille.

2. Die Spinnfabrik von Theodor Pilz Erben. Sie wurde 1822 von Friedrich Karl Stark als bloße Handspinnerei errichtet, 1830 von Josef Stark mit Dampfbetrieb versehen und 1856 von dem nachmaligen Besitzer Theodor Pilz mit dem Selfaktor eingerichtet. Sie besitzt 15000 Spindeln, eine Dampfmaschine von 110 und ein Wasserrad von 20 Pferdekraft und beschäftigt 120 Arbeiter.

Im Jahre 1872 verbrauchte sie an Rohmaterial 5724 Ctr. Baumwolle und erzeugte Garne im Gewichte von 4800 Ctr. in Nr. 6 — 50. Das Erzeugniß wird hauptsächlich in die Fabriken Böhmens geliefert, vorzüglich nach Asch, Königsberg, Langenbruck, welche gebündelte Garne verbrauchen, und an die mechanischen Webereien zu Prag und Umgebung, welche Cops verarbeiten.

3. Die Druckerei Christian Kühnl's Erben. Das Etablissement wurde von Wenzel Kühnl 1818 errichtet, ging 1844 an dessen Sohn Christian Kühnl und sodann an die gegenwärtigen Besitzer über. Es werden gedruckte Kattune und Kattuntüchel von 18 Arbeitern erzeugt, welche auf den Brünner und Pilsner Märkten verschlissen werden.

Haben wir im Voranstehenden die Industrie von Graslitz nach ihren hervorragenden Abzweigungen in kurzen Umrissen geschildert, so erübrigt noch der Mittel zu gedenken, welche vorzugsweise geeignet sind, den Aufschwung derselben nach einzelnen Richtungen hin zu fördern.

Wir nennen als allgemeines Mittel vorerst die Schule. Bis zum Jahre 1861 war diese sehr dürftig bestellt, und bestand aus drei Klassen in vier Abtheilungen. Der Unterricht wurde halbtägig ertheilt, da die einzelnen Lehrzimmer die große Anzahl der Schüler nicht fassen konnten, und von vier Lehrern besorgt. Das Bedürfniß einer bessern Schulbildung trat immer mehr zu Tage und der Stadtvorstand, in der richtigen Erkenntniß, daß nur ein gediegener Jugendunterricht das geistige und materielle Wohl der künftigen Generation begründen könne, faßte den Beschluß, die Zahl der Lehrkräfte dem Bedürfnisse entsprechend zu vermehren und dem Schulunterrichte durch Berufung von Lehrern, welche für Hauptschulen befähigt sind, ein höheres Ziel zu setzen. Hatte man ja doch ein Schulgebäude, welches so viel Räumlichkeit in sich faßte, daß mehrere Abtheilungen gebildet und jeder Abtheilung ein ganztägiger Unterricht ertheilt werden konnte.

Mit hohem k. k. Statthalterei-Erlasse vom 18. Sept. 1861 wurde die Errichtung einer Pfarrhauptschule genehmigt und wurde dieselbe binnen Jahresfrist, da alle hiezu nöthigen Bedingungen vorhanden waren, mit Statthalterei-Erlaß vom 4. Juli 1862 zur direktivmäßen Hauptschule erhoben. Seit 1869, wo die Schule in Oesterreich Staatsanstalt wurde, besteht die Graslitzer Schule als sechsklassige Volksschule mit gesonderten Knaben- und Mädchenabtheilungen und

ölf fistemisirten Lehrkräften. Sie hat eine Lehrer- und Schülerbibliothek mit 68 Werken in 832 Bänden, eine reichhaltige Lehrmittelsammlung, in welcher e technischen, naturlehrlichen, naturgeschichtlichen und gewerblichen Fächer vertre- n sind, und ein Museum, das namentlich durch Beiträge des Prager Groß- ündlers Herrn Richard Ritter von Dotzauer zu Stande gekommen ist und egenwärtig noch erweitert wird. Die unzureichenden Geldmittel des verhältniß- äßig armen Schulbezirkes ließen es bis jetzt nicht zu, eine Bürgerschule zu richten.

Um der Musikinstrumentenfabrikation unter die Arme zu greifen, war es ein ringendes Bedürfniß, eine Schule zu errichten, in welcher jenem Theile der ugend, der sich der Instrumentenfabrikation widmet, Gelegenheit geboten wird, ch in der Musik theoretisch und praktisch auszubilden, und durch welche Schule ie heranwachsende Generation dahin gelangt, durch einen rationellen Betrieb der abrikation sich auf die Höhe der Zeit emporzuschwingen und von dem nahen Sachsen gänzlich zu emanzipiren Der um das Wohl seiner Vaterstadt so wie es gesammten Erzgebirges unermüdlich besorgte Herr Richard Ritter von Dotzauer in Prag wußte auch diesem Bedürfnisse abzuhelfen. Das Central- omité zur Beförderung der Erwerbsthätigkeit der Erz- und Riesengebirgsbewoh- er erklärte sich bereit zu einer jährlichen Subvention von 200 fl., Herr Ritter on Dotzauer von 150 fl, die Graslitzer Stadtgemeinde von 150 fl, letztere uch zur Ueberlassung des Schullokales und zur Besorgung der Beheizung. Die Statuten wurden auf Grund der vom Direktor des Prager Konservatoriums herrn Josef Krejči gegebenen Andeutungen entworfen und die so zustande ge- ommene Musikschule wurde am 1. November 1865 auf vorläufig sechs Jahre röffnet.

Der in den Statuten ausgesprochene Zweck der Schule ist die Emporbrin- ung der Instrumentenfabrikation in Graslitz und Umgebung; das Wesen des Unterrichts: die Beibringung der Elementarbegriffe aus der Theorie der Musik, ie leichtfaßliche Darlegung der akustischen Gesetze, welche die Bildung des Tones edingen; der Gesangsunterricht so wie der Unterricht in den verschiedenen Musik- nstrumenten, jedoch so, daß den Unterricht in der Theorie der Musik, in den kustischen Gesetzen und im Gesange alle Schüler zu hören haben, den Unterricht n den einzelnen Instrumenten dagegen jeder nach Wahl und individueller Eignung.

Die Schule wurde nach Ablauf des ersten Termines auf weitere sechs Jahre rneuert. Gegenwärtig ist durch das freundliche Entgegenkommen des hohen Han- elsministeriums eine zweite Lehrkraft fistemisirt.

Auf ähnliche Weise ist die hohe Regierung in neuester Zeit den Bedürf- issen der Stick- und Spitzenindustrie entgegengekommen, indem sie auf die Dauer on zwei Jahren einigen Zeichenschülern Stipendien verabreicht, deren Aufgabe s ist, an der Kunstgewerbeschule in Wien sich mit dem Zeichnen von Flachorna- enten gründlich vertraut zu machen, und nachher die erworbenen Kenntnisse als Musterzeichner im Erzgebirge zu verwerthen.

Ueberaus förderlich wirkt weiterhin zur Unterstützung der Gesammtindustrie on Graslitz die im Jahre 1867 gegründete Spar- und Vorschußkassa. Sie befaßt sich mit der Annahme von Spareinlagen, gibt Vorschüsse gegen Wech- el und Pfänder und belehnt Hypotheken. Ihr Totalumsatz erreichte im Jahre 872 in runder Summe die Höhe von 1,060.000 fl.

So ist Graslitz mit den verschiedenen Abzweigungen seiner Industrie, mit einer starken Bevölkerung, deren überwiegende Mehrheit für den Export arbeitet nd in diesem ihre Nahrungsquelle findet, einer der hervorragendsten Industrie-

orte in Deutschböhmen und kann mit mancher Stadt des industriereichen Nordw in die Schranken treten.

Besonders die Wiener Weltausstellung hat gezeigt, daß Graslitz, was Vi seitigkeit der Industrie und Güte der Erzeugnisse anbelangt, in der Reihe d Industriestädte Böhmens nicht den letzten Rang einnimmt. Es mag wenig O geben von so bescheidenem Umfange, denen eine gleich große Anzahl von An kennungen zu Theil geworden wäre. Was seiner Industrie hauptsächlich gefe hat, ist der Ruf, besonders bei der Musikinstrumentenfabrikation. Nun wi wohl nicht mehr der Fall eintreten, daß die Instrumentenmacher sich selbst v läugnen und fremde Firmen auf ihre Fabrikate geben müssen, um sie an Ma zu bringen, und wenn es im Berichte der letzten Pariser Ausstellung noch hi daß sich viele ausländische Firmen mit den Federn von Graslitz schmücken, wird sich der Ort seines Namens nicht mehr zu schämen brauchen. Schon si in Wien mannigfache Anfragen geschehen, es sind neue Geschäftsverbindungen e geleitet, neue Absatzwege gewonnen worden, und die Graslitzer Instrumenten brikation wird mit einer größeren Selbstständigkeit als bisher auf dem We markte auftreten können.

Ist noch einmal die Graslitz-Falkenauer Eisenbahn zustan gekommen, die, bereits konzessionirt, mit 1. Oktober 1875 dem öffentlichen V kehre übergeben werden soll, und ist somit Graslitz ins mitteleuropäische Eis bahnnetz aufgenommen, so dürfte die Erwartung nicht ungerechtfertigt se daß nicht nur die alten Erwerbsquellen mächtig gefördert, sondern auch neue schlossen werden und die Bewohner hinsichtlich ihrer Existenz nicht so leicht jer Schwankungen ausgesetzt sein werden, wie sie ehedem periodisch einzutre pflegten.

Schließlich sei es gestattet, einige Männer anzuführen, die in Graslitz boren und durch die Hebung der vaterländischen Industrie und durch ihr hum nitäres Wirken in weiten Kreisen einen geachteten Namen sich erworben hab Bilden ja einige dieser Männer ein Stück Geschichte der Deutschen in Böhm und man glaubt einem Vereine, der sich zur Aufgabe gesetzt hat, den segnend Einfluß des Deutschthums in unserem Vaterlande nach allen Seiten hin zu il strieren, durch die nachfolgenden kurzen Lebensumrisse einen kleinen Baustein liefern, bis eine würdigere Feder sich gefunden hat, das Mangelhafte zu ergänz

Ein Mann, der sich aus einer untergeordneten Lebensstellung zu einem ersten Industriellen Oesterreichs emporgeschwungen hat, war Johann Dav Stark, der Vater des gegenwärtigen Herrenhausmitgliedes Anton Edlen v Stark.[1])

Johann David Stark wurde am 3. Mai 1770 zu Graslitz geboren. unterstützte anfangs als 14jähriger Knabe seinen Vater in dem unbedeuten Betriebe der Branntweinbrennerei und eines kleinen Krämerhandels, wo er dem Besuche der Märkte zu Plauen im sächsischen Vogtlande die Mousselinfab tion kennen lernte. Die Vortheile dieses damals in Böhmen wenig bekann Geschäftszweiges einsehend, gelang es ihm bald, mit zwei Webstühlen den A

[1]) Die Vorfahren Stark's stammen aus einer Patrizierfamilie zu Nürnberg, wo sie nc weislich seit dem 14. Jahrhunderte ansäßig waren. Ein Zweig dieser Familie gelai im 16. Jahrhunderte als Vertreter der Nürnberger Gewerke nach Graslitz. Im Nation Museum zu München befindet sich eine Rolle, überschrieben: „Geschlechtsrolle der Pa zierfamilie Stark aus Nürnberg" mit Bildnissen und Wappen von 1407—1616.

'ang zu machen, der sich im Verlaufe von zehn Jahren auf den Betrieb von 500 eigenen Stühlen steigerte und wesentlich zur Ausbreitung der Stuhlweberei in Graslitz und Umgebung beitrug.[1])

Die Sphäre seines eigentlichen industriellen Wirkens jedoch betrat er erst im Jahre 1792 durch den Pacht des Messingwerkes in Silberbach nächst Graslitz, welches nach vielen Schwierigkeiten in ordentlichen Gang gebracht und mit einer Oleumhütte zu 10 Oefen versehen wurde. Es war dies die erste in Böhmen, da man das Produkt bisher von Nordhausen bezogen hatte. Die Besorgniß des steigenden Holzmangels in der Gegend konnte den Unternehmungsgeist Stark's nicht niederschlagen und diente nur zur kräftigeren Anregung seiner Thätigkeit, um auch diesem fühlbaren Bedürfnisse abzuhelfen.

Durch die Erwerbung des früher nicht geachteten Mineralwerkes zu Hromitz und die dortige reiche Ausbeute an Vitriolstein, welcher früher von fremden Werken gekauft werden mußte, und durch den gleichzeitigen Ankauf des Gewerkes zu Davidsthal nächst Falkenau und den Abbau der dortigen reichen Kohlenlager sicherte er sich den nöthigen Bedarf zur Erbauung von 30 neuen und größeren Oefen und bewirkte hiedurch den ungleich wohlfeilern Verkaufspreis des Vitriolöls in eben dem Maße, als er die quantitative Erzeugung desselben bedeutend vermehrte.

Seine Bemühungen waren ferner dahin gerichtet, die vom Auslande bezogenen Hilfsmittel zu seinem Betriebe durch inländische zu ersetzen und die hiemit vielfach verbundenen Vortheile seinem Vaterlande zuzuwenden. So war er unter andern bemüht, die für seine Produkte nothwendigen Kolben und Flaschen, welche früher aus dem Altenburgischen bezogen wurden, wo möglich im Inlande zu verfertigen. Die hierwegen angestellten Nachsuchungen erfreuten sich eines glücklichen Erfolges durch Verarbeitung des in der Nähe von Eger aufgefundenen Bildsteiner Thones. Von dieser Zeit datirt sich die Flaschen-, Retorten- und Kolbenerzeugung Böhmens und die meisten ähnlichen Erzeuger sind aus dieser Schule hervorgegangen. Wenn man bedenkt, daß Johann David Stark allein für seine chemischen Gewerke zu Anfang der 30ger Jahre jährlich gegen 180000 Stück Kolben und Vorlagen und 40000 Stück Flaschen benöthigte, so ergibt sich seit dem Jahre 1795, wo die einheimische Erzeugung derselben begann, ein Betrag von mehreren Millionen Gulden, der bis dahin an Benützung des rohen Materiales und an Arbeitslöhnen dem Inlande durch diese Hilfsarbeit zugewendet wurde.[2])

Im Jahre 1826 errichtete Johann David Stark zu Altsattl nächst Elbogen ein Werk zur Erzeugung des eisenfreien Alaunes, kaufte weiterhin von 1827 bis 1830 im Pilsner Kreise zu Wanowitz 6 Vitriolhütten und auf der Herrschaft Plaß zwei Mineralwerke.

Im Besitze dieser umfangreichen Werke und mit rastloser Thätigkeit ihrer zweckmäßigen Benützung und Ausbreitung obliegend gelang es ihm, die Ausbeute an Bergwerksprodukten und ihre Verarbeitung so weit zu erhöhen, daß selbe bei einer Beschäftigung von 1500 Arbeitern jährlich folgendes Quantum erzeugten, wovon der bei weitem größere Theil einen Aktivhandel ins Ausland bildete, als:

---

[1]) Gegenwärtige biografische Notizen sind uns großentheils auf unser Ansuchen von freundlicher Hand zugekommen.

[2]) Bericht der Beurtheilungskommission über die Ausstellung der Industrieerzeugnisse Böhmens im Jahre 1831. Prag, 1833. Gottlieb Haase Söhne.

Vitriolöl	15000	Zentn
Eisenfreier Alaun	3500	„
Schwefel	5000	„
Schwefelblüthe	500	„
Cyper Vitriol	2000	„
Salzburger Vitriolöl	3000	„
4 Adler „	1000	„
3 Adler „	1000	„
2 Adler „	8000	„
1 Adler „	4000	„
Schmalte	2000	„

Sämmtliche Artikel hat man zwar schon vorher auch außerlands erzeu das Verdienst Stark's ist es, daß sie mit allen Hilfstheilen im Lande sel zustande gebracht und von ihm zu einem Preise verkauft wurden, um welchen kein Etablissement zu liefern im Stande war.

Nicht besonderer wissenschaftlicher Intelligenz, aber der emsigen Betriebsa keit, des Scharfblickes und des muthvollen Unternehmungsgeistes eines Mann bedurfte es, der überall die Lokalverhältnisse zu erkennen und zu benützen verst und mit merkantilischer Geübtheit sie geltend zu machen wußte. Ob Joha David Stark der erste in Böhmen war, der die Alaunschiefer statt, wie bis z Anfange dieses Jahrhunderts geschah, lediglich auf Alaun zu benützen, zur zeugung von Vitriol verwendete, liegt nicht ausgemittelt vor; allein gewiß man es nur ihm zu verdanken, daß der Preis des rauchenden Vitriolöls, noch 1790 auf 80 fl. per Zentner stand, später auf 8 fl. und noch tiefer her tergebracht wurde.[1]) Welch' einen prosperirenden Einfluß dieser Umstand in Kattundruckereien, Bleichen, Färbereien und andern ähnlichen Anstalten zur bi geren Erzeugung der Artikel hervorbrachte, liegt auf der Hand.

In Würdigung seiner Verdienste um die Hebung der Industrie und sei humanitären Wirkens für das Wohl seiner sämmtlichen Arbeiter wurde Joh David Stark im Jahre 1836 von S. M. Kaiser Ferdinand in den Adelsst erhoben. Er endete sein thatkräftiges Leben am 10. November 1841 zu Pr Er hinterließ zwei Söhne und eine Tochter aus der Ehe mit Magdalena R aus Graslitz.

Der ältere Sohn Josef Karl Edler v. Stark, geboren zu Graslitz 17 widmete sich der Landwirthschaft und lebte auf seinem Gute Schönlind und T fengrün, kaufte sodann 1822 das Gut Chodau, 1840 die Herrschaft Schönk und starb den 16. Jänner 1851. Der jüngere Sohn ist der gegenwärtige Gr grundbesitzer und Großindustrielle Anton Edler von Stark, Mitglied des öst Herrenhauses. Die Tochter Elisabeth, geboren den 16. Mai 1800, vereheli sich an Karl Bischoff, Handelsmann zu Augsburg, und wurde die Mutter 1871 verstorbenen Mineralwerksbesitzers, Landtagsabgeordneten und Handelsk mer-Präsidenten zu Pilsen, Otto Bischoff.

Johann David Stark war durch mehrere Jahre Bürgermeister zu Gra und erbaute daselbst die Häuser Nr. 376 und 377.

Eine andere in weiten Kreisen gekannte und geachtete Persönlichkeit, die el falls aus Graslitz hervorgegangen, war der ehemalige Prager Handelskamm Präsident Johann Baptist Riedl, Edler von Riedenstein.

Derselbe war am 1. Sept. 1801 zu Graslitz als der Sohn mäßig be teter Eltern geboren. Sein Vater war Ignaz Riedl, Instrumentenmacher seine Mutter Theresia, geb. Pfeiffer. Er erhielt an der Graslitzer Schule

[1]) Siehe obigen Bericht.

gewöhnlichen Elementarunterricht, und genoß außerdem, wie es zu jener Zeit häufig Sitte war, Privatunterricht bei einem Kaplane des Ortes, vorzüglich in der lateinischen Sprache. Mit 14 Jahren kam Riedl nach Fraukfurt a. M., woselbst er in das Behrens'sche Kolonial- und Farbwaarengeschäft als Lehrling eintrat und seine Kenntnisse in den Freistunden durch Bücher und Privatlehrstunden zu vermehren suchte.

Im Jahre 1820 trat er in das Geschäft seines Verwandten, des oben genannten Karl Bischoff zu Augsburg und bereiste für dieses Haus Deutschland, veränderte aber nach nicht langer Zeit abermals seine Stellung, indem er in das chemische Produktengeschäft seines Oheims Johann David Stark als Prokurist und Geschäftsführer eintrat. Er bereiste im Interesse der demselben gehörigen Vitriol- und Alaunwerke Deutschland bis an die Nord- und Ostsee und erweiterte das Absatzgebiet dieser Produkte, indem er neue Geschäftsverbindungen anknüpfte.

Im Jahre 1826 übersiedelte J. B. Riedl von Altsattl nach Prag, woselbst er sich als Kaufmann etablirte und in wenigen Jahren durch Konsolidirung des Kredits, durch die mit rastloser Energie durchgeführte Ausdehnung des Absatzes der chemischen Produkte seines Oheims weit über die Gränzen der Monarchie hinaus dem Geschäfte einen ungeahnten Aufschwung gab. Außer einem ausgedehnten Baumwoll- und Indigogeschäfte errichtete J. B. Riedl eine Oelfabrik, später in Slibowitz eine Zuckerfabrik mit ausgedehnter Oekonomie, erkaufte die Herrschaft Lunz und Lust im Saazer Kreise und betheiligte sich bei vielen größeren Unternehmungen, so bei der Gründung der Dampfschifffahrt auf der Elbe, der der ersten böhmischen Dampfmühlengesellschaft u. s. w.

Trotz der ausgedehnten Geschäfte, welchen Riedl mit rastloser Thätigkeit vorstand, fand er doch noch Zeit, um sich an allen wichtigeren Fragen seiner Zeit und seines Vaterlandes, namentlich in handelspolitischer Richtung zu betheiligen, und es gab wohl wenige wohlthätige und gemeinnützige Anstalten zu Prag, denen er nicht als eifrig förderndes Mitglied angehört hätte. Das Forum der Oeffentlichkeit betrat er zuerst als Mitglied der Provinzial-Handelskommission, in welcher Funktion er durch längere Zeit wirkend blieb.

Bei der Gründung des böhmischen Gewerbevereines im Jahre 1833 wurde J. B. Riedl Mitglied der Direktion desselben und bekleidete diese Stellung bis zum Jahre 1848. Seiner Anregung und seinem vieljährigen Wirken ist es zu verdanken, daß in Prag die erste Filiale der Nationalbank in Oesterreich errichtet wurde, wobei mannigfache Schwierigkeiten zu überwinden waren, die ihren Ursprung in dem Widerstande der damaligen Wiener Geldaristokratie hatten, welche es ungern sah, daß der Prager Platz sich von Wiener Geldkräften emanzipirte.

Mit nicht geringerem Eifer ergriff J. B. Riedl das Wort für die Nothwendigkeit der Handels- und Gewerbekammern. Seiner Energie hauptsächlich ist die Errichtung der Prager Handels- und Gewerbekammer 1850 zu verdanken, deren Präsident er wurde und bis zum Jahre 1857 verblieb, wo seine zerrüttete Gesundheit ihn zwang, dieses Ehrenamt niederzulegen. Der Prager Handelsstand ehrte ihn gelegenheitlich seines Rücktrittes mit einer Adresse, in welcher die unvergeßlichen Verdienste, die sich Riedl um dieses Institut erworben, hervorgehoben wurden.

Auf Riedl's Anregung wurde das Komité zur Berathung der wichtigen Frage über Gründung von Landessparkasse bei der böhmischen k. k. Statthalterei niedergesetzt. Als ihm Jahre 1851 in Wien der Zollkongreß stattfand, auf welchem ein neuer Zolltarif geschaffen werden sollte, wurde Riedl als Mitglied desselben nach Wien berufen. Eine Adresse des gesammten böhmischen Fabriksstandes, gezeichnet von den vornehmsten Firmen des Landes in Baumwoll- und Schafwoll- und Webemanufaktur, 45 an der Zahl, ehrte in dankbarer Anerkennung

seine Wirksamkeit auf diesem Kongresse. Auch für die Aufhebung der Moldau- und Elbezölle hatte sich Riedl wiederholt bei der Regierung verwendet.

Außerdem war J. B. Riedl durch viele Jahre Stadtverordneter der königlichen Landeshauptstadt Prag, wurde 1848 zum Deputirten dieser Stadt in den böhmischen Landtag gewählt, und ist von den vielen Ehrenstellen, mit denen er durch das Vertrauen seiner Mitbürger bekleidet wurde, außer der Stelle eines Präsidenten der Handelskammer noch die eines Repräsentanten des Prager Handelsstandes, die eines Kurators der böhmischen Sparkassa und die eines Direktors der Filiale der Nationalbank in Prag besonders hervorzuheben.

Riedl war eine der tüchtigsten merkantilen Kapazitäten seiner Zeit; sein weiter Gesichtskreis, sein seltener Scharfblick und seine große Erfahrung auf dem Gebiete der Handelspolitik, so wie seine rastlose Thätigkeit in allen gestellten Aufgaben und schließlich sein gemeinnütziges Wirken hatten auch zu wiederholtenmalen die Anerkennung der hohen Regierung gefunden, und seine großen Verdienste um die materiellen Verhältnisse seines Vaterlandes wurden im Jahre 1854 von Sr. Majestät dem Kaiser Franz Josef durch Erhebung in den erblichen Adelsstand mit dem Prädikate „Edler von Riedenstein" ausgezeichnet.

J. B. Riedl war seit dem Jahre 1827 mit Ottilie Baumgärtner verehelicht und erlag einem langjährigen Brustleiden am 20. Dezember 1858, betrauert von Allen, die ihn kannten.

Auch unter den noch Lebenden können wir nicht unterlassen, einige Persönlichkeiten anzuführen, die von Graslitz abstammen und sowohl in industriöser Beziehung wie durch ihr Wirken im öffentlichen Leben in weiten Kreisen einen hochachtbaren Namen sich erworben haben. Wir nennen Anton Edlen von Stark, Herrn der Herrschaft Tschemin, der Güter Altsattl und Stinowitz.

Johann Anton Edler von Stark, geboren zu Graslitz am 4. Dez. 1808, Sohn des Johann David Edlen von Stark, studierte am Pilsner Gymnasium und widmete sich nachher der Chemie und dem technischen Fache. Im Jahre 1829 übernahm er die Leitung sämmtlicher Industrie-Etablissements seines Vaters und führte sie bei dessen Lebzeiten und nach dem Tode desselben fort. Er widmete sich nicht nur der Vermehrung der bestehenden Grubenbaue und der Akquisition weiterer Mineralwerke, sondern schuf auch neue Industrie-Etablissements zur Erzeugung der englischen Schwefelsäure, errichtete 1857 eine Phosphorfabrik und verband mit derselben eine Fabrik zur Erzeugung von künstlichen Düngungsapparaten.

Er war der erste, der die Kohlenfeuerung für die Glasöfen anwandte (1853), verbesserte in den Bergbauen die Abbaumethode und brachte den Montan- und Industrialbesitz der Firma „Johann David Stark" zu einer Produktionshöhe, welche sie den Industriefirmen ersten Ranges in Oesterreich anreihte.

Im Jahre 1840 kaufte er die Herrschaft Tschemin, im Jahre 1851 das Gut Stinowitz, beide bei Pilsen. Diese beiden Gutskomplexe boten seiner Thätigkeit ein neues Feld. Vor allem führte er auf denselben eine rationelle Bewirthschaftung ein. Er war der erste, der nach dem Impulse Liebig's Phosphate zur Düngung verwendete und durch sein Beispiel die angränzenden Grundbesitzer und auch größere Domänen zur Nachahmung einer Methode aneiferte, welche den Oekonomen von unberechenbarem Vortheile war, schon deßhalb, weil durch das unterlassene Streurechen eine größere Schonung der Wälder bewirkt wurde.

Allein sein Augenmerk war nicht allein auf die Ausbreitung seiner Industrie-Werke, die Verbesserung der Erzeugungsmethoden und die Vermehrung des Produkten-Erzeugnisses gerichtet; auch das Wohl der ihm unterstehenden Beamten, Diener und Arbeiter war seine unablässige Sorge. Er dotirte die Knappschafts-

kassen für die Berg- und Hüttenleute, gründete Konsumvereine, errichtete Fabriksschulen zu Branowitz, Littmitz, Allsattl, Reichenau, und ermöglichte durch seine namhafte Beitragsleistung den Bau der deutschen Realschule zu Mies, um den Deutschen der dortigen Gegend Gelegenheit zur Ausbildung zu verschaffen, nachdem die Pilsner deutsche Realschule durch die Gemeindevertretung vollständig čechisirt worden war.

Um seiner allseitig anerkannten Verdienste willen wurde Herrn Johann Anton Edlen von Stark bereits im Jahre 1854 von Sr. Majestät dem Kaiser das Ritterkreuz des Franz-Joseph Ordens verliehen, und im Jahre 1869 die Würde eines lebenslänglichen Mitgliedes des österreichischen Herrenhauses zu Theil.

Eine andere Persönlichkeit, die von Graslitz stammt, ist Richard Ritter von Dotzauer, Großhändler in Prag, Präsident der Prager Handelskammer, Vicepräsident des Central-Komité zur Beförderung der Erwerbsthätigkeit der Erz- und Riesengebirgsbewohner, Ritter des Ordens der eisernen Krone u. s. w. Es mag überflüssig sein, das öffentliche Wirken dieses Mannes den Lesern der „Mittheilungen" besonders vorzuführen. Der Name Dotzauer wird überall genannt, wo es sich um die vitalsten Fragen des Deutschthums in Böhmen handelt, so wie auch jedes anderweitige Streben in humanitärer und industriöser Beziehung an ihm einen der eifrigsten Beförderer findet. Die Stadt Graslitz zunächst verdankt seiner Anregung die Spar- und Vorschußkasse, dieses mächtige Beförderungsmittel des volkswirthschaftlichen Wohles. Er gründete daselbst ein Versorgungshaus für zwölf Pfründler und versah es nicht nur auf die freigebigste Weise mit allem zweckentsprechenden Komfort, sondern hat auch Fürsorge getroffen, daß die Anstalt nach seinem Ableben ihrem Zwecke erhalten bleibt. Ihm verdankt die Stadt die Musikschule, das Schulmuseum, den Verschönerungsverein und so manches Andere.

Außerdem sind als gebürtige Graslitzer noch zu nennen Josef Dotzauer, kaiserl. Rath zu Prag, Chef des Großhandlungshauses Josef Dotzauer & Comp. Vincenz Dotzauer, Glas- und Eisenhandlung zu Bilbao in Spanien; Anton Lehrer, Kaufmann in Prag; Richard Faber, der viel genannte und gekannte Restaurant am Centralbahnhofe in Wien und mehrere Andere.

Schließlich muß noch erwähnt werden, daß Graslitz, wie es die Geburtsstätte der vaterländischen Musikinstrumenten-Fabrikation ist, anderrseits diesen Industriezweig im Laufe des gegenwärtigen Jahrhunderts auch in andere Städte Oesterreichs verpflanzt hat. Von Prag war bereits die Rede. Auch in Wien sind die meisten Firmen dieser Art Graslitzer Ursprungs; so Ignaz Stowasser, Daniel Fuchs, Josef Riedl, Anton Meinl; ferner Josef Lausmann in Linz, Anton Breinl in Innsbruck, Johann Stowasser in Ofen.

Archäologische Funde im Elbethale.

Von

Dr. J. E. Födisch.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß der Mensch zu allen Zeiten und unter den verschiedensten Breitegraden mit Vorliebe die Ufer der Flüsse oder des Meeres

für seine Ansiedlungen wählte. An Flüssen und am Meere liegt die Mehrzahl der Städte; hier erheben sich auch die schönsten und bedeutendsten mittelalterlichen Burgruinen; hier und speziell mit Bezug auf Mitteleuropa an den Ufern der Flüsse begegnen wir auch den reichsten Fundstätten vorgeschichtlicher Alterthümer. Denn dieselben Momente, die den Colonisten in den Wäldern Amerika's zur Ansiedlung an den Flüssen noch heute locken, waren auch schon für den Menschen in vorgeschichtlicher Zeit maßgebend.

Auch in Böhmen findet sich diese Thatsache bestätigt. Wie die übrigen Flußthäler des Landes ist auch das Elbethal, und ich verstehe darunter hier nur die Gegend von Melnik bis zur Landesgrenze, schon seit langem als Fundstätte vorhistorischer Alterthümer bekannt. Namentlich sind es die schönen, durch das Diluvium und Alluvium des Stromes ausgefüllten Thäler an den Elbeufern, so um Melnik, Raudnitz, Leitmeritz, Lobositz, Mosern und Schwaden bei Aussig u. a.; wo wiederholt Gegenstände von archäologischem Interesse aufgefunden wurden, während die Gipfel einzelner Berge, wie z. B. den Hradek bei Großtschernosek, mächtige, uralte Wallbauten — ebenfalls Zeugen frühzeitiger Colonisation — krönen. Zu den genannten Fundstellen gesellten sich in der jüngsten Zeit mehrere andere, von denen wenigstens Eine unbestritten hohes Interesse für sich in Anspruch nehmen kann. In den meisten Fällen geschahen diese Funde bei Gelegenheit des Baues der Elbethalbahn am rechten Ufer des Stromes, da gerade hier durch die sich wiederholenden Einschnitte und Aufschüttungen tiefer gelegene Erdschichten bloßgelegt wurden.

Diese Funde mögen, so weit sie mir bekannt wurden, hier näher beschrieben werden:

1. Libochowan, Dorf am rechten Elbeufer, 2 Stunden nordwestlich von Leitmeritz in einem herrlichen, fruchtbaren Thale gelegen, welches gegen Süd von den Ausläufern des Hradek, gegen Ost von den Kamaiker Bergen und gegen Nord vom Deblik bei Zirkowitz begrenzt wird. Das Dorf liegt unmittelbar am Uferrande, die Fundstelle kaum 200 Schritte nördlich davon am Fuße des letztgenannten Berges. Als dort ein Graben längs des Bahndammes ausgegraben wurde, stießen die Arbeiter auf größere Mengen von Steinen, meist Basalte, wie sie in den Geschieben der Elbe sich finden. Darunter lagen Knochen von Menschen und Thieren, Gefäßscherben, auch einzelne noch wohlerhaltene Gefäße und endlich Bronzegegenstände. Durch Herrn J. Haudek, Lehrer in Libochowan, von diesem Funde benachrichtigt, begab ich mich sogleich zu einer näheren Untersuchung an Ort und Stelle. Eine reichhaltige Gräberstätte war hier zufälliger Weise aufgedeckt worden. Die Gräber sind vorherrschend Brand- und seltener Skelettgräber. In den letzteren erscheinen die Skelette größtentheils aufgelöst, selbst die Schädel zerfallen; wiederum erscheinen in den Brandgräbern einzelne Fragmente halbverbrannter Knochen, gewöhnlich durchaus kalzinirt. Sämmtliche Gräber sind in wechselnder Tiefe muldenförmig in den Boden gegraben und, mögen sie nun Brand- oder Skelettgräber sein, je mit einer Schichte Basaltsteine überdeckt. In jedem Grabe fanden sich mehrere Beigaben, die im Großen und Ganzen in zwei Gruppen zerfallen:

I. Thongegenstände und zwar a) Urnen, theils gehenkelt, theils ungehenkelt. Die größeren sind aus grauem, die kleineren aus sehr festem rothen Thon geformt. Charakteristisch für dieselben sind die kleinen Böden, knaufige Wülste an der Ausbauchung und kleine Henkel. Die Oehre der letzteren sind von so geringem Durchmesser, daß nur ein Bindfaden hindurchgezogen werden kann. Die größte der in meinen Besitz gelangten Urnen hat bei einer Höhe von 26^{cm} einen Umfang von 80^{cm}; sie mußte freilich erst mühsam aus 13 Bruchstücken zusammengesetzt werden, die bei meinem ersten Besuche zerstreut am Bahndamme lagen und, da sie von gleicher Textur waren, aufgelesen und zusammengefügt wurden. Merkwürdig und in böhmischen Funden äußerst selten sind kleine niedliche

Aschentöpfchen von nur 5cm Höhe und 17cm Umfang, die ungehenkelt, aber am oberen Rande an zwei entgegengesetzten Punkten mit einem spitzigen Werkzeuge durchbohrt sind, um einen Bindfaden hindurchziehen zu können. Sie sind theilweise mit parallelen im Winkel zusammenlaufenden geraden Linien verziert. b.) Näpfe, gehenkelt, und Schalen, ungehenkelt, aus schwarzem Thon roh gefertigt, mit Grafit geschwärzt und ebenfalls durch kleine Böden charakteristisch. c.) Spinnwirtel, mit geraden Strichen ornamentirt. Sämmtliche Thongegenstände sind aus freier Hand, ohne Anwendung der Töpferscheibe geformt. Die gute Erhaltung derselben ist, abgesehen von dem trefflichen Materiale, aus dem sie gefertigt sind, durch den Umstand zu erklären, daß sie in sehr trockener, lockerer, stark aschenhaltiger Erde standen oder lagen. Die stehenden Urnen kamen durchwegs unversehrt ans Tageslicht, während dagegen die liegenden meist an der Oberseite eingedrückt waren.

II.) Bronzegegenstände. Dieselben sind aus guter, lichter, aus 90% Kupfer und 10% Zinn legirter Bronze gefertigt. Sie zerfallen in a) Armspangen aus je drei 1cm breiten Windungen bandartiger Bronze bestehend und in primitiver Weise mit parallelen Strichen verziert. Der Durchmesser derselben im Lichten beträgt 5—6cm. b) Kleine Ringe von 1·5cm Durchmesser aus spiralförmig gewundenem Bronzedraht verfertigt. c) Nadeln von 10—12cm Länge, am oberen Ende mit Strichen und Wulsten ornamentirt. Waffen kamen nicht vor.

Von thierischen Ueberresten fanden sich in den Gräbern Knochenstücke (meist vom Schädel) und Zähne vom Rind, Hirsch, Reh, Wildschwein und Bären. Die Zähne der letzteren sind nicht durchbohrt.

Das Todtenfeld hat eine Breite von 80 Metern. Die Längenausdehnung gegen den Deblik konnte bei dem Umstande, daß das Terrain mit Saat bestellt war, nicht eruirt werden. Die Frage nach dem Alter dieser Grabstätte ergibt sich mit Sicherheit aus den Fundgegenständen selbst. Eisen wurde in keinem der Gräber gefunden, wohl aber in mehreren derselben Bronzegegenstände. Somit gehört die Gräberstätte der Bronzeperiode an. Die spiralförmige Gestaltung der Bronzeringe, die Form der Urnen und ihre Ornamentik weist auf die jüngere Bronzeperiode hin, für welche speziell für Mitteleuropa die letzten zwei Jahrhunderte v. Ch. G. — bis gegen das Vordringen der Römer an den Rhein und die Donau — in Anspruch zu nehmen sind. Da damals noch Kelten in Böhmen wohnten (die Bojer), wird diesen die Gräberstätte zuzuschreiben sein. Ich will hier nur erwähnen, daß unsere Fundgegenstände mit solchen der Alpenländer aus der gleichen Periode ganz genau übereinstimmen. Bemerkt mag weiter werden, daß in der Nähe der Gräberstätte bei den Baggerungsarbeiten in der Elbe auch ein Bronzeschwert aufgefunden wurde, welches, wie die Tagesblätter meldeten, in's böhmische Museum kam. Aus dem reichen Libochowaner Funde besitzt auch die Sammlung der Communal-Oberrealschule in Leitmeritz schöne Stücke; ein guter Theil wanderte nach Wien in die Sammlung der anthropologischen Gesellschaft, die auf eigene Kosten daselbst durch mehrere Tage Nachgrabungen anstellen ließ.

2. Pollepp, Dorf am rechten Ufer der Elbe, 2 Stunden südöstlich von Leitmeritz entfernt. Gefunden wurden in einem Steinbruche in Brandgräbern Urnen und Näpfe aus schwarzem Thon. Sie stimmen in Gestalt und Technik mit den Libochowanern Funden überein, werden daher derselben Zeit angehören. Die Fundstücke kamen in die Sammlung der Knabenvolksschule in Leitmeritz. In geringer Entfernung von Pollepp liegt

3. Gastorf; auch dort wurden bei Gelegenheit der Erdarbeiten in dem Bahneinschnitt zwischen Gastorf und Schwarzenitz in einem Brandgrabe drei Aschentöpfe gefunden und mehrere andere, in Stücken zerfallen, verworfen.

Med. Dr. Hiecke betheilte mit dem Funde die Leitmeritzer Lehranstalten, Metallobjekte kamen meines Wissens weder in Pollepp noch in Gastorf vor.

4. Tschischkowitz bei Trebnitz. Bei Gelegenheit von Grabungen in einer Lehmgrube wurden 6 Thongefäße, nämlich eine runde ungehenkelte Schale, 3 Töpfchen, ein kleines krugartiges Gefäß, 9.5cm. hoch und 6·4 breit, und ein Napf mit drei dornartigen Ansätzen gefunden und durch Hrn. Gärtner Reif in Dlaschkowitz der Sammlung der Leitmeritzer Oberrealschule geschenkt. Metallgegenstände fanden sich dabei nicht vor. Der Form und Technik nach gehören auch diese Funde der jüngeren Bronzezeit an.

Rechnet man dazu noch mehrere steinerne Streithämmer, die bei den Baggerungsarbeiten aus dem Flußbette der Elbe gehoben wurden, so sind damit die Funde vorhistorischer Artefakte im Elbethale aus den Jahren 1871—1873 erschöpft.

An Ueberresten der Diluvialperiode wurde beim Baue der Elbethalbahn verhältnißmäßig wenig gefunden, nämlich, so weit mir bekannt, ein Backenzahn vom Mammuth (elephas primigenius) unterhalb Leitmeritz und ein vollständiger, leider aber von den Arbeitern zerschlagener Schädel vom Rhinoceros tychorrhinus bei Sebusein.

Geschäftliche Mittheilungen.

I.

Wissenschaftliche Anfragen.

1) An unsere Herren Vertreter, Mitglieder, sowie an die P. T. Hrn. Bürgermeister und Vertretungen der deutschen Städte in Böhmen.

Herr Professor **L. Rockinger** in München, hat an den Verein folgendes Schreiben gerichtet, das hiemit zur allgemeinen Kenntniß gebracht wird mit der Bitte, demselben vollste Würdigung angedeihen zu lassen:

H. Vorstandschaft! Im Interesse der größtmöglichen Förderung einer auf breitester handschriftlicher Grundlage ruhenden Ausgabe des **kaiserlichen Land- und Lehenrechts oder jetzt gewöhnlich sogenannten Schwabenspiegels**, womit ich von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu **Wien** wie von der **baierischen** Akademie der Wissenschaften hier betraut bin, gestatten Sie mir wohl, daß ich das nachstehende ergebenste Ersuchen Ihrer geneigten Rücksichtnahme unterstelle.

Es ist eine bekannte Thatsache, welcher ausgedehnten Geltung sich das berührte, wohl in den Jahren 1260 bis 1268 entstandene Rechtsbuch Jahrhunderte hindurch zu erfreuen ge-

habt. Die große Zahl von Handschriften desselben, welche sich allenthalben finden, wie nicht minder die Menge von Bruchstücken solcher, welche da und dort an den Tag getreten sind und noch fortwährend auftauchen, sie ist allein schon Beweis genug hiefür. Aber keineswegs der ganze Vorrath der Handschriften wie der Bruchstücke des sogenannten Schwabenspiegels ist zur Zeit bereits bekannt. Habe ich auch bis zur Stunde von ungefähr dritthalb Hunderten theilweise genauere theilweise auch nur beiläufige Kunde, wozu so manche werthvolle Mittheilung mir erst noch in jüngster Zeit von den verschiedensten Seiten her zugegangen ist, so kann ich bei der Erwägung dieses eben bemerkten Umstandes mich keineswegs dem Gedanken verschließen, daß nicht etwa da oder dort sich weitere Fundgruben aufthun möchten.

Nun gehe ich allerdings nicht von der Voraussetzung aus, daß die Geschichtsvereine Deutschlands und seiner Nachbarstaaten unter ihren Schätzen selbst eine mehr oder minder bedeutende Anzahl von Handschriften oder von Bruchstücken des kaiserlichen Land- und Lehenrechtes gelagert haben werden. Für ganz und gar unmöglich übrigens dürfte das doch immerhin nicht überall gehalten werden. Besitzt ja beispielsweise nach einer Mittheilung des der Geschichtsforschung zu früh entrissenen Dr. von Kern im dritten Stücke der Nachrichten von der historischen Commission bei der baierischen Akademie der Wissenschaften hier (Beilage zur historischen Zeitschrift v. Sybel's Band VI. vom Jahre 1860) S. 15 eine solche aus dem Jahre 1479 der historische Verein von Niederbaiern zu Landshut.

Wenn indessen auch diese Fälle mehr als Ausnahme gelten mögen, so sind gerade die Geschichtsvereine bei ihrer Verbindung von Mitgliedern der verschiedensten Kreise, welche sich mit der Aufgabe der Geschichte in ihrem weitesten Umfange befassen, in der glücklichen Lage, Nachforschungen wie sie hier erforderlich werden, mit einem gewissen Erfolge zu pflegen, indem ihnen Mittheilungen wie sie für den vorliegenden Gegenstand wünschenswerth erscheinen, von mannigfachen Seiten her ohne besondere Schwierigkeiten zugehen, Mittheilungen, welche den einzelnen Forschern naturgemäß weit weniger erreichbar sind.

Auf welche Nachforschungen ist nun aber mein ergebenstes Ersuchen vorzugsweise gerichtet? Einmal auf Handschriften des sogenannten Schwabenspiegels im Privatbesitze, namentlich auch in Privatarchiven und Privatbibliotheken, sodann auf solche in Gemeindearchiven und Gemeindebibliotheken.

Was das erstere anlangt, beherbergen verschiedene Schlösser mitunter sehr beachtenswerthen hieher einschlagenden Stoff. So beispielsweise das fürstlich Dietrichstein'sche zu Nicolsburg einen Codex unseres Rechtsbuches, das fürstlich Fürstenberg'sche zu Donaueschingen nicht weniger als 7 dergleichen zum Theile von außerordentlicher Bedeutung u. s. f.

Ausgiebiger dürfte allerdings vielleicht die Ausbeute in den **Gemeindearchiven** und **Gemeindebibliotheken** sich gestalten:

In ihnen stößt man bekanntlich auf ausgezeichnete Handschriften des kaiserlichen Landrechtes wie auch häufig des sonst gewöhnlich hiemit verbundenen Lehenrechtes. So bewahrt beispielsweise das Stadtarchiv von München eine ausgezeichnete Handschrift beider Rechtsbücher, die noch dem 13. Jahrhunderte angehört.

Solche aus dem 15. Jahrhunderte sind bekannt aus dem Stadtarchive wie aus der Stadtbibliothek von Augsburg, aus dem Stadtarchive von Constanz, aus der Rathsbibliothek von Görlitz, aus dem Stadtarchive von Kaschau, aus der Stadtbibliothek von Kolmar, aus der Stadtrathsbibliothek von Leipzig, aus der Stadtbibliothek von Linz, aus der von Nürnberg, aus der von Trier, aus dem Stadtarchive von Wien, aus der Stadtbibliothek von Winterthur. Hiemit ist indessen das Ende noch keineswegs erreicht. Aus dem 16. Jahrhunderte erübrigt eine interessante Bearbeitung des kaiserlichen Landrechtes für die Stadt Witzenhausen in deren Archiv. Abgesehen endlich von all dem liefern eine stattliche Schaar von böhmischen Uebersetzungen des sogenannten Schwabenspiegels unter anderen die Stadtarchive und Stadtbibliotheken von Königgräz, Leitmeritz, Nürnberg, Pilsen, Prag, Wittingau. Ich glaube mich zur Zeit mit diesen Beispielen begnügen zu können.

Handelt es sich hiebei mehr um Orte von größerer Bedeutung, so wird doch keineswegs von vorneherein schon die Annahme ausgeschlossen erscheinen dürfen, daß auch in den Archi-

ven von weniger hervorragenden Gemeinden sich dieses oder jenes Exemplar unseres Rechtsbuches erhalten haben könne.

Erstreckt sich nun mein ergebenstes Ersuchen hauptsächlich **auf die Anstellung von Nachforschungen nach den berührten Seiten hin, wie auf geneigte Mittheilung eines allenfallsigen günstigen Befundes derselben, so würde ich natürlich für jedes weitere Ergebniß, welches die hochgeehrte Vorstandschaft aus eigener Wissenschaft oder durch gütige sachdienliche Anregung bei den sehr geschätzten Vereinsgenossen erzielen zu können in der Lage ist, mich zum wärmsten Danke verpflichtet fühlen.**

Mit einer gefälligen Zuschrift in dieser Beziehung erfreut zu werden, wäre mir insbesondere auch aus dem Grunde um so mehr von Werth, als es schon für die Genealogie der Handschriften des sogenannten Schwabenspiegels nicht gleichgiltig ist, sondern in mehrfacher Hinsicht von Wichtigkeit erscheint, über die einzelnen Orte, an welchen sich dergleichen finden, einen so viel als möglich vollständigen Ueberblick zu haben.

Weiß ich nun allerdings wohl zu würdigen, welche Mühewaltung oft mit den betreffenden Nachforschungen verknüpft ist, so möchte im gegenwärtigen Falle diese doch bei den zur Sprache kommenden vollständigen Handschriften insoferne keine übergroße sein, als selbst dann, wenn der sogenannte Schwabenspiegel mit anderen Stücken, oder — wie beispielsweise bei der Bearbeitung für Witzenhausen — gleich mit dem amtlichen Stadtbuche verbunden ist, doch der Anfang des Landrechtes:

„Herr Gott, himmlischer Vater, durch Deine milde Güte schufest Du den Menschen mit dreifältiger Würdigkeit u. s. w.

wie jener des Lehenrechtes:

„Wer Lehenrecht kenn en will, der folge dieses Buches Lehre. Des ersten sollen wir u. s. w. ziemlich schnell und sicher wenigstens im großen Ganzen das Vorhandensein unseres Rechtsbuches auch denjenigen, welche weniger mit diesem Gegenstande vertraut sind, erkennen läßt.

Indem ich schließlich, hochgeehrte Vorstandschaft, mir noch erlaube, auch das ergebenste Ersuchen um geneigte Rücksichtnahme auf allenfalls an Einbänden oder sonst vorkommende Bruchstücke dieses oder jenes deutschen Rechtsbuches in dem Kreise Ihrer Wirksamkeit zu [illegible] in welchem ja auch die Pflege der Rechtsquellen und der Rechtsgeschichte des deutschen Mittelalters ihre Vertretung findet, ergreife ich mit Vergnügen diesen Anlaß zur Versicherung der ausgezeichneten Hochachtung, in welcher ich geharre der hochgeehrten Vorstandschaft ergebenster

Prof. Dr. **Ludwig Rockinger.**

z. Z. II. Secretär des historischen Vereines von und für Oberbaiern, Schellingstraße Nr. 47/1

München 1874.

Wir bitten recht sehr, allenfallsige Mittheilungen an **unsere Geschäftsleitung** Prag 188/I gelangen zu lassen.

---

2) a) Der kön. preuß. Major v. Kalkreuth in Potsdam (Neue Straße, zwischen 50 und 51, der großen Weinmeisterstraße,): erbittet sich Aufschlüsse über seine Familie. b) Ebenso Herr Consistorial-Rath Dr. G. Schmidt in Luckau betreffs der Familie **Zabeltitz** (Zobeltitz, Zablatwicz, Czabiliticz u. s. f.), jedoch nur Urkundem oder Notizen bis zum Beginn des XVI. Jahrhundertes. c) Herr von Köckritz in Mondschütz bei Wohlau in Pr.-Schlesien gleichfalls betreffs seiner Familie, welche im XIV. Jahrhunderte in der Lausitz, 1529 in Schlesien angesessen war.

Alle irgendwie gearteten Mittheilungen nimmt bereitwillig die Geschäftsleitung des Vereines (Prag 188—I) entgegen.

II.

Beachtenswerthe Beschlüsse der Sectionen.

I. Section für allgemeine und spezielle Landesgeschichte. (Sitz. v. 19. Nov.) Im Hinblick auf das anerkennenswerte Beispiel der Stadt Joachimsthal beschließt die Section, die deutschen Städte Böhmens aufmerksam zu machen, durch Errichtung von Gedenktafeln das Andenken ihrer berühmten Männer verdientermaßen zu ehren und ihr ruhmwürdiges Beispiel im Gedächtnisse der Mitlebenden wieder zu erwecken.

III. Section für Sprache, Literatur und Kunst. (24. November.) Mit Rücksicht auf eine eingelaufene generelle Arbeit über die deutsche Literatur Böhmens betont die Section, daß es vor Allem wünschenswert sei, durch Sammlung und Erhaltung des urkundlichen Materials, durch Herausgabe von Monographien berühmter Künstler und Gelehrten einer auf breitester und wissenschaftlicher Basis anzulegenden Gelehrten- und Kunstgeschichte vorzuarbeiten.

I. Section. (Sitzung vom 14. März.) Die Section macht auf den besonderen Werth der allerorts vorfindlichen Grabdenkmäler (in den Kirchen, Klöstern, Gottesäckern u. s. f.) aufmerksam und bittet im Interesse ihrer dauernden Erhaltung um Kopierung und Einsendung der Inschriften an den Verein, welcher dieselben in einer eigenen systematischen Sammlung unterbringen wird.

III. Section. (Sitzung vom 27. März.) Mehr und mehr schwinden unter dem Zerstörungsprozesse der Neuzeit die letzten Blüthen der Volkspoesie: „die deutschen Sagen"; schon sind sie fast gänzlich in den traumreichen Hochwald und die noch schlummernden Gebirgsthäler zurückgedrängt. Die Section erbittet sich daher von allen Seiten Aufzeichnung der letzten Reliquien der alten Zeit und deren Einsendung, jedoch in dem Gewande schöner Einfachheit und Natürlichkeit, wie sie im Munde des Volkes leben. Besonders ist es wünschenswerth, jeder Sage den Ort beizufügen, wo sie erzählt wird.

Der Obmann der I. Section:
G. Biermann,
k. k. Direktor am Gymnasium, Kleinseite.
Der Schriftführer:
K. Renner,
Geschäftsleiter.

Der Obmann der III. Section:
Dr. M. Pfannerer,
k. k. Landesschulinspektor.
Der Schriftführer:
W. Hickl,
phil. stud.

Berichtigungen

zum 3. und 4. Hefte des XII. Jahrgangs der „Mittheilungen."

Seite	188,	Z.	15	von unten lies:	verschienen	anstatt erschienen.
„	„	„	1	in der Anm. lies:	Kühe weeg	„ Kühe weg.
„	189,	„	7	von oben lies:	furt-	anstatt fortzupflanzen.
„	„	„	16	„ „	Damit aber Euer Gnaden.	
„	„	„	20	„ „	Lestlich	anstatt Bestlich.

Nachtrag zum Mitgliederverzeichnisse.

Geschlossen am 15. April 1874.

Ordentliche Mitglieder:

Herr **Bröklein** Aurel, Beamter der Unionbank in Prag.
„ **Dlaska** Vinzenz, in Liebenau.
„ **Eckl** Nikol. Ernst, Beamter der Turnau-Kralup-Prager Bahn in Wien.
„ **Günthersberger** Josef, Bergdirektor in Brüx.
„ P. **Hammer** Wenzel, Pfarrer in Wotsch.
„ **Harrer** Richard, Zuckerbäcker in Prag.
„ **Jawurek** Franz, Privatier in Bilin.
„ **Kittel** Johann, Graveur in Kukau.
„ **Korb** Ernst, Industrieller in Prag.
„ **Kreuz** Josef, Med. et Chir. Dr. in Falkenau.
„ **Kubin** Emil, Forstcontrollor in Grafenstein.
Löbl. **Lese- und Unterhaltungs-Verein** in Pilsen.
Herr **Michler** Josef, Bürgerschullehrer in Liebenau.
„ **Müller** Josef, Fabrikant in Friedland.
„ **Peukert** Anton, Kaufmann in Reichenau.
„ **Schäfer** Robert, Beamter in Maffersdorf.
„ **Schönbach** Anton, Dr. o. ö. Professor der deutschen Sprache in Graz.
„ **Seifert** J., k. k. Hauptmann im 42. Lin.-Inft.-Rgt. in Theresienstadt.
„ **Sieber** Karl, fürstl. Metternichscher Oberbuchhalter in Plaß.
„ **Tschörner** Franz, Fabrikant in Komotau.
„ **Urban von Urbanstadt** Friedrich, k. k. Auskultant in Görkau.

Vom 16. Februar bis 15. April 1874 sind dem Vereine folgende Sterbefälle unter den P. T. Herren Mitgliedern bekannt geworden, und zwar:

Stiftende Mitglieder.

Herr **Bayer** Josef Wilhelm, Kaufmann ꝛc. in Prag. († zu Sanremo am 3. April 1874.)

Ordentliche Mitglieder.

Herr **Faltis** Johann, Fabriksbesitzer ꝛc. in Trautenau. († 19. Februar 1874.)
„ **Obermüller** Philipp, Probst ꝛc. zu Mariahilf bei Wien. († 21. Februar 1874.)

☞ **Die P. T. Herren Mitglieder werden in Rücksicht auf den Jahresschluß freundlich ersucht, die restirenden Jahresbeiträge möglichst bald einzusenden.**

Druck der Bohemia, Aktien-Gesellschaft für Papier- u. Druckindustrie. — Verlag des Vereines

Arbeiter weniger den Schwankungen des Tages ausgesetzt sein, wie es bei der Klöppelspitze der Fall ist.

„Bestehen nur einmal mehrere größere Häuser mit einem Organismus von tüchtigen Faktoren zur Seite und wissen sie sich durch Beobachtung der Nachfrage und des Angebotes in der Kenntniß des laufenden Geschäftes zu erhalten, dem wechselnden Geschmacke stets rechtzeitig entgegenzukommen und die Verbindungen für einen geregelten Absatz sich zu sichern, dann dürfte auch unsere Spitzenindustrie einen festen Boden haben, sei es mit oder ohne Spitzenschulen."*

Die geklöppelte Spitze wird von Faktoren, deren es gegenwärtig in Graslitz fünf gibt, abgenommen und theils im Inlande, vorzüglich in den böhmischen Badeörtern verkauft, theils exportiert. Firmen, die sich mit der belgischen Spitze befassen, gibt es zwei, Bernhard Metzner, früher Disponent in den Musterwerkstätten des J. J. Wechselmann, und Frau Margareta Korb, früher Lehrerin in der Points plat-Schule zu Graslitz. Von der belgischen Spitze werden Volants, Tücher, Mantillen, Fichu, Barben, Fächer, Taschentücher und Sonnenschirme angefertigt, auch ganze Kleider und Spitzengarnituren in verschiedenen Breiten.

Die Firma Korb erhielt bei der Pariser Ausstellung 1867 die ehrenvolle Erwähnung, bei der Provinzialausstellung zu Triest 1871 die bronzene Medaille und bei der Provinzialausstellung zu Linz 1872 die große silberne Medaille. Auch betheiligte sich diese Firma bei der Brautausstattung Ihrer k. Hoheit der Erzherzogin Gisela. Die Firma Bernhard Metzner erhielt bei der Ausstellung zu Eger 1871 die goldene Medaille, bei der Gewerbeausstellung zu Prag 1872 den ersten Preis und bei der Ausstellung im österr. Kunstmuseum in Wien 1872 die goldene Staatsmedaille. Beide Firmen erhielten zu Wien 1873 die Verdienstmedaille.

Bei der Wiener Weltausstellung waren vier Mädchen aus dem Erzgebirge bestimmt, die Anfertigung der ausgestellten Spitzengattungen dem Besucher der Ausstellung durch ihre Arbeit zu veranschaulichen. Diese im Interesse der Spitzenindustrie liegende Veranstaltung war ebenfalls dem Central-Komité für die Erz- und Riesengebirgsbewohner zu verdanken, welches für jede Arbeiterin eine bestimmte Summe auf die Dauer von sechs Wochen, vom 1. Juli bis Mitte August, zur Verfügung stellte.

IV. Die Schaf- und Baumwollwaaren-Erzeugung.

1. Die Schafwollspinnerei, Weberei und Färberei von Leopold Thomas Das Etablissement wurde im Jahre 1825 von Leopold Thomas gegründet und ist gegenwärtig im Besitze seines Sohnes Franz Thomas. Ursprünglich ein Messingdrahtwerk des Grafen Erwein v. Nostitz wurde nach vorgenommenem Umbaue eine Kammgarnspinnerei, die erste in Oesterreich, darin errichtet, später auch eine Weberei für Thibet und Cachemir. Vom Jahre 1830 bis 1848 wurden die erzeugten Artikel ausschließlich an das Haus Liebig in Reichenberg abgesetzt, von da an in der eigenen Niederlage zu Wien verkauft.

Im Jahre 1871 besaß die Fabrik zwei Dampfmaschinen mit zusammen 110 Pferdekraft. Der jährliche Kohlenverbrauch für Maschinen, Färberei und Trocken-

*) „Die Musterwerkstätten für Spitzenfabrikation im böhmischen Erzgebirge." Bericht an das Centralkomité zur Beförderung der Erwerbsthätigkeit der böhmischen Erz- und Riesengebirgsbewohner erstattet von dessen Mitgliedern Richard Ritter von Dotzauer und Dr. Edmund Schebek. 1871.

haus belief sich auf 50.000 Ctr., welche aus dem der Fabrik gehörigen Bergwerke bei Lanz bezogen wurden. Das Etablissement beschäftigte 350 Arbeiter und umfaßte:

eine Kammgarnspinnerei mit 1500 Ctr. Garn jährl. Erzeugung,
„ Streichgarnspinnerei „ 1500 „ „ „ „
„ Zephirspinnerei „ 600 „ „ „ „
„ Kämmerei „ 1500 „ „ „ „
„ Färberei und Weberei mit 250 Hand- und mechanischen Webstühlen. Die Löhnung an sämmtliche Arbeiter betrug pr. Woche gegen 2500 fl., der Verbrauch der Schafwolle belief sich auf jährlich 6000 Ctr.

Im Sommer des Jahres 1871 brannte das Fabriksgebäude zum größten Theile aus und wurde seitdem wieder hergerichtet und bedeutend erweitert, jedoch bis heute noch nicht in vollen Betrieb gesetzt. Die Firma erhielt 1873 zu Wien die Verdienstmedaille.

2. Die Spinnfabrik von Theodor Pilz Erben. Sie wurde 1822 von Friedrich Karl Stark als bloße Handspinnerei errichtet, 1830 von Josef Stark mit Dampfbetrieb versehen und 1856 von dem nachmaligen Besitzer Theodor Pilz mit dem Selfaktor eingerichtet. Sie besitzt 15000 Spindeln, eine Dampfmaschine von 110 und ein Wasserrad von 20 Pferdekraft und beschäftigt 120 Arbeiter.

Im Jahre 1872 verbrauchte sie an Rohmaterial 5724 Ctr. Baumwolle und erzeugte Garne im Gewichte von 4800 Ctr. in Nr. 6 — 50. Das Erzeugniß wird hauptsächlich in die Fabriken Böhmens geliefert, vorzüglich nach Asch, Konigsberg, Langenbruck, welche gebündelte Garne verbrauchen, und an die mechanischen Webereien zu Prag und Umgebung, welche Cops verarbeiten.

3. Die Druckerei Christian Kühnl's Erben. Das Etablissement wurde von Wenzel Kühnl 1818 errichtet, ging 1844 an dessen Sohn Christian Kühnl und sodann an die gegenwärtigen Besitzer über. Es werden gedruckte Kattune und Kattuntücher von 18 Arbeitern erzeugt, welche auf den Brünner und Pilsner Märkten verschlissen werden.

Haben wir im Voranstehenden die Industrie von Graslitz nach ihren hervorragenden Abzweigungen in kurzen Umrissen geschildert, so erübrigt noch der Mittel zu gedenken, welche vorzugsweise geeignet sind, den Aufschwung derselben nach einzelnen Richtungen hin zu fördern.

Wir nennen als allgemeines Mittel vorerst die Schule. Bis zum Jahre 1861 war diese sehr dürftig bestellt, und bestand aus drei Klassen in vier Abtheilungen. Der Unterricht wurde halbtägig ertheilt, da die einzelnen Lehrzimmer die große Anzahl der Schüler nicht fassen konnten, und von vier Lehrern besorgt. Das Bedürfniß einer bessern Schulbildung trat immer mehr zu Tage und der Stadtvorstand, in der richtigen Erkenntniß, daß nur ein gediegener Jugendunterricht das geistige und materielle Wohl der künftigen Generation begründen könne, faßte den Beschluß, die Zahl der Lehrkräfte dem Bedürfnisse entsprechend zu vermehren und dem Schulunterrichte durch Berufung von Lehrern, welche für Hauptschulen befähigt sind, ein höheres Ziel zu setzen. Hatte man ja doch ein Schulgebäude, welches so viel Räumlichkeit in sich faßte, daß mehrere Abtheilungen gebildet und jeder Abtheilung ein ganztägiger Unterricht ertheilt werden konnte.

Mit hohem k. k. Statthalterei-Erlasse vom 18. Sept. 1861 wurde die Errichtung einer Pfarrhauptschule genehmigt und wurde dieselbe binnen Jahresfrist, da alle hiezu nöthigen Bedingungen vorhanden waren, mit Statthalterei-Erlaß vom 4. Juli 1862 zur direktivmäßen Hauptschule erhoben. Seit 1869, wo die Schule in Oesterreich Staatsanstalt wurde, besteht die Graslitzer Schule als sechsklassige Volksschule mit gesonderten Knaben- und Mädchenabtheilungen und

zwölf sistemisirten Lehrkräften. Sie hat eine Lehrer- und Schülerbibliothek mit 568 Werken in 832 Bänden, eine reichhaltige Lehrmittelsammlung, in welcher die technischen, naturlehrlichen, naturgeschichtlichen und gewerblichen Fächer vertreten sind, und ein Museum, das namentlich durch Beiträge des Prager Großhändlers Herrn Richard Ritter von Dotzauer zu Stande gekommen ist und gegenwärtig noch erweitert wird. Die unzureichenden Geldmittel des verhältnißmäßig armen Schulbezirkes ließen es bis jetzt nicht zu, eine Bürgerschule zu errichten.

Um der Musikinstrumentenfabrikation unter die Arme zu greifen, war es ein dringendes Bedürfniß, eine Schule zu errichten, in welcher jenem Theile der Jugend, der sich der Instrumentenfabrikation widmet, Gelegenheit geboten wird, sich in der Musik theoretisch und praktisch auszubilden, und durch welche Schule die heranwachsende Generation dahin gelangt, durch einen rationellen Betrieb der Fabrikation sich auf die Höhe der Zeit emporzuschwingen und von dem nahen Sachsen gänzlich zu emanzipiren. Der um das Wohl seiner Vaterstadt so wie des gesammten Erzgebirges unermüdlich besorgte Herr Richard Ritter von Dotzauer in Prag wußte auch diesem Bedürfnisse abzuhelfen. Das Centralcomité zur Beförderung der Erwerbsthätigkeit der Erz- und Riesengebirgsbewohner erklärte sich bereit zu einer jährlichen Subvention von 200 fl., Herr Ritter von Dotzauer von 150 fl., die Graslitzer Stadtgemeinde von 150 fl., letztere auch zur Ueberlassung des Schullokales und zur Besorgung der Beheizung. Die Statuten wurden auf Grund der vom Direktor des Prager Konservatoriums Herrn Josef Krejči gegebenen Andeutungen entworfen und die so zustande gekommene Musikschule wurde am 1. November 1865 auf vorläufig sechs Jahre eröffnet.

Der in den Statuten ausgesprochene Zweck der Schule ist die Emporbringung der Instrumentenfabrikation in Graslitz und Umgebung; das Wesen des Unterrichts: die Beibringung der Elementarbegriffe aus der Theorie der Musik, die leichtfaßliche Darlegung der akustischen Gesetze, welche die Bildung des Tones bedingen; der Gesangsunterricht so wie der Unterricht in den verschiedenen Musikinstrumenten, jedoch so, daß den Unterricht in der Theorie der Musik, in den akustischen Gesetzen und im Gesange alle Schüler zu hören haben, den Unterricht in den einzelnen Instrumenten dagegen jeder nach Wahl und individueller Eignung.

Die Schule wurde nach Ablauf des ersten Termines auf weitere sechs Jahre erneuert. Gegenwärtig ist durch das freundliche Entgegenkommen des hohen Handelsministeriums eine zweite Lehrkraft sistemisirt.

Auf ähnliche Weise ist die hohe Regierung in neuester Zeit den Bedürfnissen der Stick- und Spitzenindustrie entgegengekommen, indem sie auf die Dauer von zwei Jahren einigen Zeichenschülern Stipendien verabreicht, deren Aufgabe es ist, an der Kunstgewerbeschule in Wien sich mit dem Zeichnen von Flachornamenten gründlich vertraut zu machen, und nachher die erworbenen Kenntnisse als Musterzeichner im Erzgebirge zu verwerthen.

Ueberaus förderlich wirkt weiterhin zur Unterstützung der Gesammtindustrie von Graslitz die im Jahre 1867 gegründete Spar- und Vorschußkassa. Sie befaßt sich mit der Annahme von Spareinlagen, gibt Vorschüsse gegen Wechsel und Pfänder und belehnt Hypotheken. Ihr Totalumsatz erreichte im Jahre 1872 in runder Summe die Höhe von 1,060.000 fl.

So ist Graslitz mit den verschiedenen Abzweigungen seiner Industrie, mit seiner starken Bevölkerung, deren überwiegende Mehrheit für den Export arbeitet und in diesem ihre Nahrungsquelle findet, einer der hervorragendsten Industrie-

orte in Deutschböhmen und kann mit mancher Stadt des industriereichen Nordens in die Schranken treten.

Besonders die Wiener Weltausstellung hat gezeigt, daß Graslitz, was Vielseitigkeit der Industrie und Güte der Erzeugnisse anbelangt, in der Reihe der Industriestädte Böhmens nicht den letzten Rang einnimmt. Es mag wenig Orte geben von so bescheidenem Umfange, denen eine gleich große Anzahl von Anerkennungen zu Theil geworden wäre. Was seiner Industrie hauptsächlich gefehlt hat, ist der Ruf, besonders bei der Musikinstrumentenfabrikation. Nun wird wohl nicht mehr der Fall eintreten, daß die Instrumentenmacher sich selbst verläugnen und fremde Firmen auf ihre Fabrikate geben müssen, um sie an Mann zu bringen, und wenn es im Berichte der letzten Pariser Ausstellung noch hieß, daß sich viele ausländische Firmen mit den Federn von Graslitz schmücken, so wird sich der Ort seines Namens nicht mehr zu schämen brauchen. Schon sind in Wien mannigfache Anfragen geschehen, es sind neue Geschäftsverbindungen eingeleitet, neue Absatzwege gewonnen worden, und die Graslitzer Instrumentenfabrikation wird mit einer größeren Selbstständigkeit als bisher auf dem Weltmarkte auftreten können.

Ist noch einmal die Graslitz-Falkenauer Eisenbahn zustande gekommen, die, bereits konzessionirt, mit 1. Oktober 1875 dem öffentlichen Verkehre übergeben werden soll, und ist somit Graslitz ins mitteleuropäische Eisenbahnnetz aufgenommen, so dürfte die Erwartung nicht ungerechtfertigt sein, daß nicht nur die alten Erwerbsquellen mächtig gefördert, sondern auch neue erschlossen werden und die Bewohner hinsichtlich ihrer Existenz nicht so leicht jenen Schwankungen ausgesetzt sein werden, wie sie ehedem periodisch einzutreten pflegten.

Schließlich sei es gestattet, einige Männer anzuführen, die in Graslitz geboren und durch die Hebung der vaterländischen Industrie und durch ihr humanitäres Wirken in weiten Kreisen einen geachteten Namen sich erworben haben. Bilden ja einige dieser Männer ein Stück Geschichte der Deutschen in Böhmen und man glaubt einem Vereine, der sich zur Aufgabe gesetzt hat, den segnenden Einfluß des Deutschthums in unserem Vaterlande nach allen Seiten hin zu illustrieren, durch die nachfolgenden kurzen Lebensumrisse einen kleinen Baustein zu liefern, bis eine würdigere Feder sich gefunden hat, das Mangelhafte zu ergänzen.

Ein Mann, der sich aus einer untergeordneten Lebensstellung zu einem der ersten Industriellen Oesterreichs emporgeschwungen hat, war Johann David Stark, der Vater des gegenwärtigen Herrenhausmitgliedes Anton Edlen von Stark.[1])

Johann David Stark wurde am 3. Mai 1770 zu Graslitz geboren. Er unterstützte anfangs als 14jähriger Knabe seinen Vater in dem unbedeutenden Betriebe der Branntweinbrennerei und eines kleinen Krämerhandels, wo er bei dem Besuche der Märkte zu Plauen im sächsischen Vogtlande die Mousselinfabrikation kennen lernte. Die Vortheile dieses damals in Böhmen wenig bekannten Geschäftszweiges einsehend, gelang es ihm bald, mit zwei Webstühlen den An-

[1]) Die Vorfahren Stark's stammen aus einer Patrizierfamilie zu Nürnberg, wo sie nachweislich seit dem 14. Jahrhunderte ansäßig waren. Ein Zweig dieser Familie gelangte im 16. Jahrhunderte als Vertreter der Nürnberger Gewerke nach Graslitz. Im National-Museum zu München befindet sich eine Rolle, überschrieben: „Geschlechtsrolle der Patrizierfamilie Stark aus Nürnberg" mit Bildnissen und Wappen von 1407—1616.

fang zu machen, der sich im Verlaufe von zehn Jahren auf den Betrieb von 800 eigenen Stühlen steigerte und wesentlich zur Ausbreitung der Stuhlweberei in Graslitz und Umgebung beitrug.[1])

Die Sphäre seines eigentlichen industriellen Wirkens jedoch betrat er erst im Jahre 1792 durch den Pacht des Messingwerkes in Silberbach nächst Graslitz, welches nach vielen Schwierigkeiten in ordentlichen Gang gebracht und mit einer Oleumhütte zu 10 Oefen versehen wurde. Es war dies die erste in Böhmen, da man das Produkt bisher von Nordhausen bezogen hatte. Die Besorgniß des steigenden Holzmangels in der Gegend konnte den Unternehmungsgeist Stark's nicht niederschlagen und diente nur zur kräftigeren Anregung seiner Thätigkeit, um auch diesem fühlbaren Bedürfnisse abzuhelfen.

Durch die Erwerbung des früher nicht geachteten Mineralwerkes zu Hromitz und die dortige reiche Ausbeute an Vitriolstein, welcher früher von fremden Werken gekauft werden mußte, und durch den gleichzeitigen Ankauf des Gewerkes zu Davidsthal nächst Falkenau und den Abbau der dortigen reichen Kohlenlager sicherte er sich den nöthigen Bedarf zur Erbauung von 30 neuen und größeren Oefen und bewirkte hiedurch den ungleich wohlfeilern Verkaufspreis des Vitriolöls in eben dem Maße, als er die quantitative Erzeugung desselben bedeutend vermehrte.

Seine Bemühungen waren ferner dahin gerichtet, die vom Auslande bezogenen Hilfsmittel zu seinem Betriebe durch inländische zu ersetzen und die hiemit vielfach verbundenen Vortheile seinem Vaterlande zuzuwenden. So war er unter andern bemüht, die für seine Produkte nothwendigen Kolben und Flaschen, welche früher aus dem Altenburgischen bezogen wurden, wo möglich im Inlande zu verfertigen. Die hierwegen angestellten Nachsuchungen erfreuten sich eines glücklichen Erfolges durch Verarbeitung des in der Nähe von Eger aufgefundenen Wildsteiner Thones. Von dieser Zeit datirt sich die Flaschen-, Retorten- und Kolbenerzeugung Böhmens und die meisten ähnlichen Erzeuger sind aus dieser Schule hervorgegangen. Wenn man bedenkt, daß Johann David Stark allein für seine chemischen Gewerke zu Anfang der 30ger Jahre jährlich gegen 180000 Stück Kolben und Vorlagen und 40000 Stück Flaschen benöthigte, so ergibt sich seit dem Jahre 1795, wo die einheimische Erzeugung derselben begann, ein Betrag von mehreren Millionen Gulden, der bis dahin an Benützung des rohen Materiales und an Arbeitslöhnen dem Inlande durch diese Hilfsarbeit zugewendet wurde.[2])

Im Jahre 1826 errichtete Johann David Stark zu Altsattl nächst Elbogen ein Werk zur Erzeugung des eisenfreien Alaunes, kaufte weiterhin von 1827 bis 1830 im Pilsner Kreise zu Wanowitz 6 Vitriolhütten und auf der Herrschaft Plaß zwei Mineralwerke.

Im Besitze dieser umfangreichen Werke und mit rastloser Thätigkeit ihrer zweckmäßigen Benützung und Ausbreitung obliegend gelang es ihm, die Ausbeute an Bergwerksprodukten und ihre Verarbeitung so weit zu erhöhen, daß selbe bei einer Beschäftigung von 1500 Arbeitern jährlich folgendes Quantum erzeugten, wovon der bei weitem größere Theil einen Aktivhandel ins Ausland bildete, als:

---

[1]) Gegenwärtige biografische Notizen sind uns großentheils auf unser Ansuchen von freundlicher Hand zugekommen.

[2]) Bericht der Beurtheilungskommission über die Ausstellung der Industrieerzeugnisse Böhmens im Jahre 1831. Prag, 1833. Gottlieb Haase Söhne.

Vitriolöl	15000	Zentner.
Eisenfreier Alaun	3500	"
Schwefel	5000	"
Schwefelblüthe	500	"
Cyper Vitriol	2000	"
Salzburger Vitriolöl	3000	"
4 Adler "	1000	"
3 Adler "	1000	"
2 Adler "	8000	"
1 Adler "	4000	"
Schmalte	2000	"

Sämmtliche Artikel hat man zwar schon vorher auch außerlands erzeugt; das Verdienst Stark's ist es, daß sie mit allen Hilfstheilen im Lande selbst zustande gebracht und von ihm zu einem Preise verkauft wurden, um welchen sie kein Etablissement zu liefern im Stande war.

Nicht besonderer wissenschaftlicher Intelligenz, aber der emsigen Betriebsamkeit, des Scharfblickes und des muthvollen Unternehmungsgeistes eines Mannes bedurfte es, der überall die Lokalverhältnisse zu erkennen und zu benützen verstand und mit merkantilischer Geübtheit sie geltend zu machen wußte. Ob Johann David Stark der erste in Böhmen war, der die Alaunschiefer statt, wie bis zum Anfange dieses Jahrhunderts geschah, lediglich auf Alaun zu benützen, zur Erzeugung von Vitriol verwendete, liegt nicht ausgemittelt vor; allein gewiß hat man es nur ihm zu verdanken, daß der Preis des rauchenden Vitriolöls, der noch 1790 auf 80 fl. per Zentner stand, später auf 8 fl. und noch tiefer heruntergebracht wurde.[1]) Welch' einen prosperirenden Einfluß dieser Umstand in den Kattundruckereien, Bleichen, Färbereien und andern ähnlichen Anstalten zur billigeren Erzeugung der Artikel hervorbrachte, liegt auf der Hand.

In Würdigung seiner Verdienste um die Hebung der Industrie und seines humanitären Wirkens für das Wohl seiner sämmtlichen Arbeiter wurde Johann David Stark im Jahre 1836 von S. M. Kaiser Ferdinand in den Adelsstand erhoben. Er endete sein thatkräftiges Leben am 10. November 1841 zu Prag. Er hinterließ zwei Söhne und eine Tochter aus der Ehe mit Magdalena Riedl aus Graslitz.

Der ältere Sohn Josef Karl Edler v. Stark, geboren zu Graslitz 1792, widmete sich der Landwirthschaft und lebte auf seinem Gute Schönlind und Tiefengrün, kaufte sodann 1822 das Gut Chodau, 1840 die Herrschaft Schönbach und starb den 16. Jänner 1851. Der jüngere Sohn ist der gegenwärtige Großgrundbesitzer und Großindustrielle Anton Edler von Stark, Mitglied des österr. Herrenhauses. Die Tochter Elisabeth, geboren den 16. Mai 1800, verehelichte sich an Karl Bischoff, Handelsmann zu Augsburg, und wurde die Mutter des 1871 verstorbenen Mineralwerksbesitzers, Landtagsabgeordneten und Handelskammer-Präsidenten zu Pilsen, Otto Bischoff.

Johann David Stark war durch mehrere Jahre Bürgermeister zu Graslitz und erbaute daselbst die Häuser Nr. 376 und 377.

Eine andere in weiten Kreisen gekannte und geachtete Persönlichkeit, die ebenfalls aus Graslitz hervorgegangen, war der ehemalige Prager Handelskammer-Präsident Johann Baptist Riedl, Edler von Riedenstein.

Derselbe war am 1. Sept. 1801 zu Graslitz als der Sohn mäßig bemittelter Eltern geboren. Sein Vater war Ignaz Riedl, Instrumentenmacher und seine Mutter Theresia, geb. Pfeiffer. Er erhielt an der Graslitzer Schule den

[1]) Siehe obigen Bericht.

gewöhnlichen Elementarunterricht, und genoß außerdem, wie es zu jener Zeit häufig Sitte war, Privatunterricht bei einem Kaplane des Ortes, vorzüglich in der lateinischen Sprache. Mit 14 Jahren kam Riedl nach Frankfurt a. M., woselbst er in das Behrens'sche Kolonial- und Farbwaarengeschäft als Lehrling eintrat und seine Kenntnisse in den Freistunden durch Bücher und Privatlehrstunden zu vermehren suchte.

Im Jahre 1820 trat er in das Geschäft seines Verwandten, des oben genannten Karl Bischoff zu Augsburg und bereiste für dieses Haus Deutschland, veränderte aber nach nicht langer Zeit abermals seine Stellung, indem er in das chemische Produktengeschäft seines Oheims Johann David Stark als Prokurist und Geschäftsführer eintrat. Er bereiste im Interesse der demselben gehörigen Vitriol- und Alaunwerke Deutschland bis an die Nord- und Ostsee und erweiterte das Absatzgebiet dieser Produkte, indem er neue Geschäftsverbindungen anknüpfte.

Im Jahre 1826 übersiedelte J. B. Riedl von Altsattl nach Prag, woselbst er sich als Kaufmann etablirte und in wenigen Jahren durch Konsolidirung des Kredits, durch die mit rastloser Energie durchgeführte Ausdehnung des Absatzes der chemischen Produkte seines Oheims weit über die Gränzen der Monarchie hinaus dem Geschäfte einen ungeahnten Aufschwung gab. Außer einem ausgedehnten Baumwoll- und Indigogeschäfte errichtete J. B. Riedl eine Oelfabrik, später in Slibowitz eine Zuckerfabrik mit ausgedehnter Oekonomie, erkaufte die Herrschaft Lunz und Luft im Saazer Kreise und betheiligte sich bei vielen größeren Unternehmungen, so bei der Gründung der Dampfschifffahrt auf der Elbe, der der ersten böhmischen Dampfmühlengesellschaft u. s. w.

Trotz der ausgedehnten Geschäfte, welchen Riedl mit rastloser Thätigkeit vorstand, fand er doch noch Zeit, um sich an allen wichtigeren Fragen seiner Zeit und seines Vaterlandes, namentlich in handelspolitischer Richtung zu betheiligen, und es gab wohl wenige wohlthätige und gemeinnützige Anstalten zu Prag, denen er nicht als eifrig förderndes Mitglied angehört hätte. Das Forum der Oeffentlichkeit betrat er zuerst als Mitglied der Provinzial-Handelskommission, in welcher Funktion er durch längere Zeit wirkend blieb.

Bei der Gründung des böhmischen Gewerbevereines im Jahre 1833 wurde J. B. Riedl Mitglied der Direktion desselben und bekleidete diese Stellung bis zum Jahre 1848. Seiner Anregung und seinem vieljährigen Wirken ist es zu verdanken, daß in Prag die erste Filiale der Nationalbank in Oesterreich errichtet wurde, wobei mannigfache Schwierigkeiten zu überwinden waren, die ihren Ursprung in dem Widerstande der damaligen Wiener Geldaristokratie hatten, welche es ungern sah, daß der Prager Platz sich von Wiener Geldkräften emanzipirte.

Mit nicht geringerem Eifer ergriff J. B. Riedl das Wort für die Nothwendigkeit der Handels- und Gewerbekammern. Seiner Energie hauptsächlich ist die Errichtung der Prager Handels- und Gewerbekammer 1850 zu verdanken, deren Präsident er wurde und bis zum Jahre 1857 verblieb, wo seine zerrüttete Gesundheit ihn zwang, dieses Ehrenamt niederzulegen. Der Prager Handelsstand ehrte ihn gelegenheitlich seines Rücktrittes mit einer Adresse, in welcher die unvergeßlichen Verdienste, die sich Riedl um dieses Institut erworben, hervorgehoben wurden.

Auf Riedl's Anregung wurde das Komité zur Berathung der wichtigen Frage über Gründung von Landessparkassen bei der böhmischen k. k. Statthalterei niedergesetzt. Als ihm Jahre 1851 in Wien der Zollkongreß stattfand, auf welchem ein neuer Zolltarif geschaffen werden sollte, wurde Riedl als Mitglied desselben nach Wien berufen. Eine Adresse des gesammten böhmischen Fabrikstandes, gezeichnet von den vornehmsten Firmen des Landes in Baumwoll- und Schafwoll- und Webemanufaktur, 45 an der Zahl, ehrte in dankbarer Anerkennung

seine Wirksamkeit auf diesem Kongresse. Auch für die Aufhebung der Moldau- und Elbezölle hatte sich Riedl wiederholt bei der Regierung verwendet.

Außerdem war J. B. Riedl durch viele Jahre Stadtverordneter der königlichen Landeshauptstadt Prag, wurde 1848 zum Deputirten dieser Stadt in den böhmischen Landtag gewählt, und ist von den vielen Ehrenstellen, mit denen er durch das Vertrauen seiner Mitbürger bekleidet wurde, außer der Stelle eines Präsidenten der Handelskammer noch die eines Repräsentanten des Prager Handelsstandes, die eines Kurators der böhmischen Sparkassa und die eines Direktors der Filiale der Nationalbank in Prag besonders hervorzuheben.

Riedl war eine der tüchtigsten merkantilen Kapazitäten seiner Zeit; sein weiter Gesichtskreis, sein seltener Scharfblick und seine große Erfahrung auf dem Gebiete der Handelspolitik, so wie seine rastlose Thätigkeit in allen gestellten Aufgaben und schließlich sein gemeinnütziges Wirken hatten auch zu wiederholtenmalen die Anerkennung der hohen Regierung gefunden, und seine großen Verdienste um die materiellen Verhältnisse seines Vaterlandes wurden im Jahre 1854 von Sr. Majestät dem Kaiser Franz Josef durch Erhebung in den erblichen Adelsstand mit dem Prädikate „Edler von Riedenstein" ausgezeichnet.

J. B. Riedl war seit dem Jahre 1827 mit Ottilie Baumgärtner verehelicht und erlag einem langjährigen Brustleiden am 20. Dezember 1858, betrauert von Allen, die ihn kannten.

Auch unter den noch Lebenden können wir nicht unterlassen, einige Persönlichkeiten anzuführen, die von Graslitz abstammen und sowohl in industriöser Beziehung wie durch ihr Wirken im öffentlichen Leben in weiten Kreisen einen hochachtbaren Namen sich erworben haben. Wir nennen Anton Edlen von Stark, Herrn der Herrschaft Tschemin, der Güter Altsattl und Stinowitz.

Johann Anton Edler von Stark, geboren zu Graslitz am 4. Dez. 1808, Sohn des Johann David Edlen von Stark, studierte am Pilsner Gymnasium und widmete sich nachher der Chemie und dem technischen Fache. Im Jahre 1829 übernahm er die Leitung sämmtlicher Industrie-Etablissements seines Vaters und führte sie bei dessen Lebzeiten und nach dem Tode desselben fort. Er widmete sich nicht nur der Vermehrung der bestehenden Grubenbaue und der Akquisition weiterer Mineralwerke, sondern schuf auch neue Industrie-Etablissements zur Erzeugung der englischen Schwefelsäure, errichtete 1857 eine Phosphorfabrik und verband mit derselben eine Fabrik zur Erzeugung von künstlichen Düngungsapparaten.

Er war der erste, der die Kohlenfeuerung für die Glasöfen anwandte (1853), verbesserte in den Bergbauen die Abbaumethode und brachte den Montan- und Industrialbesitz der Firma „Johann David Stark" zu einer Produktionshöhe, welche sie den Industriefirmen ersten Ranges in Oesterreich anreihte.

Im Jahre 1840 kaufte er die Herrschaft Tschemin, im Jahre 1851 das Gut Stinowitz, beide bei Pilsen. Diese beiden Gutskomplexe boten seiner Thätigkeit ein neues Feld. Vor allem führte er auf denselben eine rationelle Bewirthschaftung ein. Er war der erste, der nach dem Impulse Liebig's Phosphate zur Düngung verwendete und durch sein Beispiel die angränzenden Grundbesitzer und auch größere Domänen zur Nachahmung einer Methode anciferte, welche den Oekonomen von unberechenbarem Vortheile war, schon deßhalb, weil durch das unterlassene Streurechen eine größere Schonung der Wälder bewirkt wurde.

Allein sein Augenmerk war nicht allein auf die Ausbreitung seiner Industrie-Werke, die Verbesserung der Erzeugungsmethoden und die Vermehrung des Produkten-Erzeugnisses gerichtet; auch das Wohl der ihm unterstehenden Beamten, Diener und Arbeiter war seine unabläßige Sorge. Er dotirte die Knappschafts-

kassen für die Berg- und Hüttenleute, gründete Konsumvereine, errichtete Fabriksschulen zu Wranowitz, Littmitz, Altsattl, Reichenau, und ermöglichte durch seine namhafte Beitragsleistung den Bau der deutschen Realschule zu Mies, um den Deutschen der dortigen Gegend Gelegenheit zur Ausbildung zu verschaffen, nachdem die Pilsner deutsche Realschule durch die Gemeindevertretung vollständig čechisirt worden war.

Um seiner allseitig anerkannten Verdienste willen wurde Herrn Johann Anton Edlen von Starck bereits im Jahre 1854 von Sr. Majestät dem Kaiser das Ritterkreuz des Franz-Joseph Ordens verliehen, und im Jahre 1869 die Würde eines lebenslänglichen Mitgliedes des österreichischen Herrenhauses zu Theil.

Eine andere Persönlichkeit, die von Graslitz stammt, ist Richard Ritter von Dotzauer, Großhändler in Prag, Präsident der Prager Handelskammer, Vicepräsident des Central-Komité zur Beförderung der Erwerbsthätigkeit der Erz- und Riesengebirgsbewohner, Ritter des Ordens der eisernen Krone u. s. w. Es mag überflüssig sein, das öffentliche Wirken dieses Mannes den Lesern der „Mittheilungen" besonders vorzuführen. Der Name Dotzauer wird überall genannt, wo es sich um die vitalsten Fragen des Deutschthums in Böhmen handelt, so wie auch jedes anderweitige Streben in humanitärer und industriöser Beziehung an ihm einen der eifrigsten Beförderer findet. Die Stadt Graslitz zunächst verdankt seiner Anregung die Spar- und Vorschußkasse, dieses mächtige Beförderungsmittel des volkswirthschaftlichen Wohles. Er gründete daselbst ein Versorgungshaus für zwölf Pfründler und versah es nicht nur auf die freigebigste Weise mit allem zweckentsprechenden Komfort, sondern hat auch Fürsorge getroffen, daß die Anstalt nach seinem Ableben ihrem Zwecke erhalten bleibt. Ihm verdankt die Stadt die Musikschule, das Schulmuseum, den Verschönerungsverein und so manches Andere.

Außerdem sind als gebürtige Graslitzer noch zu nennen Josef Dotzauer, kaiserl. Rath zu Prag, Chef des Großhandlungshauses Josef Dotzauer & Comp. Vincenz Dotzauer, Glas- und Eisenhandlung zu Bilbao in Spanien; Anton Lehrer, Kaufmann in Prag; Richard Faber, der viel genannte und gekannte Restaurant am Centralbahnhofe in Wien und mehrere Andere.

Schließlich muß noch erwähnt werden, daß Graslitz, wie es die Geburtsstätte der vaterländischen Musikinstrumenten-Fabrikation ist, anderseits diesen Industriezweig im Laufe des gegenwärtigen Jahrhunderts auch in andere Städte Oesterreichs verpflanzt hat. Von Prag war bereits die Rede. Auch in Wien sind die meisten Firmen dieser Art Graslitzer Ursprungs; so Ignaz Stowasser, Daniel Fuchs, Josef Riedl, Anton Meinl; ferner Josef Lausmann in Linz, Anton Breinl in Innsbruck, Johann Stowasser in Ofen.

Archäologische Funde im Elbethale.

Von

Dr. J. E. Födisch.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß der Mensch zu allen Zeiten und unter den verschiedensten Breitegraden mit Vorliebe die Ufer der Flüsse oder des Meeres

für seine Ansiedlungen wählte. An Flüssen und am Meere liegt die Mehrzahl der Städte; hier erheben sich auch die schönsten und bedeutendsten mittelalterlichen Burgruinen; hier und speziell mit Bezug auf Mitteleuropa an den Ufern der Flüsse begegnen wir auch den reichsten Fundstätten vorgeschichtlicher Alterthümer. Denn dieselben Momente, die den Colonisten in den Wäldern Amerika's zur Ansiedlung an den Flüssen noch heute locken, waren auch schon für den Menschen in vorgeschichtlicher Zeit maßgebend.

Auch in Böhmen findet sich diese Thatsache bestätigt. Wie die übrigen Flußthäler des Landes ist auch das Elbethal, und ich verstehe darunter hier nur die Gegend von Melnik bis zur Landesgrenze, schon seit langem als Fundstätte vorhistorischer Alterthümer bekannt. Namentlich sind es die schönen, durch das Diluvium und Alluvium des Stromes ausgefüllten Thäler an den Elbeufern, so um Melnik, Raudnitz, Leitmeritz, Lobositz, Mosern und Schwaden bei Aussig u. a.; wo wiederholt Gegenstände von archäologischem Interesse aufgefunden wurden, während die Gipfel einzelner Berge, wie z. B. den Hradek bei Großtschernosek, mächtige, uralte Wallbauten — ebenfalls Zeugen frühzeitiger Colonisation — krönen. Zu den genannten Fundstellen gesellten sich in der jüngsten Zeit mehrere andere, von denen wenigstens Eine unbestritten hohes Interesse für sich in Anspruch nehmen kann. In den meisten Fällen geschahen diese Funde bei Gelegenheit des Baues der Elbethalbahn am rechten Ufer des Stromes, da gerade hier durch die sich wiederholenden Einschnitte und Aufschüttungen tiefer gelegene Erdschichten bloßgelegt wurden.

Diese Funde mögen, so weit sie mir bekannt wurden, hier näher beschrieben werden:

1. Libochowan, Dorf am rechten Elbeufer, 2 Stunden nordwestlich von Leitmeritz in einem herrlichen, fruchtbaren Thale gelegen, welches gegen Süd von den Ausläufern des Hradek, gegen Ost von den Kamaiker Bergen und gegen Nord vom Deblik bei Zirkowitz begrenzt wird. Das Dorf liegt unmittelbar am Uferrande, die Fundstelle kaum 200 Schritte nördlich davon am Fuße des letztgenannten Berges. Als dort ein Graben längs des Bahndammes ausgegraben wurde, stießen die Arbeiter auf größere Mengen von Steinen, meist Basalte, wie sie in den Geschieben der Elbe sich finden. Darunter lagen Knochen von Menschen und Thieren, Gefäßscherben, auch einzelne noch wohlerhaltene Gefäße und endlich Bronzegegenstände. Durch Herrn J. Haudek, Lehrer in Libochowan, von diesem Funde benachrichtigt, begab ich mich sogleich zu einer näheren Untersuchung an Ort und Stelle. Eine reichhaltige Gräberstätte war hier zufälliger Weise aufgedeckt worden. Die Gräber sind vorherrschend Brand- und seltener Skelettgräber. In den letzteren erscheinen die Skelette größtentheils aufgelöst, selbst die Schädel zerfallen; wiederum erscheinen in den Brandgräbern einzelne Fragmente halbverbrannter Knochen, gewöhnlich durchaus kalzinirt. Sämmtliche Gräber sind in wechselnder Tiefe muldenförmig in den Boden gegraben und, mögen sie nun Brand- oder Skelettgräber sein, je mit einer Schichte Basaltsteine überdeckt. In jedem Grabe fanden sich mehrere Beigaben, die im Großen und Ganzen in zwei Gruppen zerfallen:

1. Thongegenstände und zwar a) Urnen, theils gehenkelt, theils ungehenkelt. Die größeren sind aus grauem, die kleineren aus sehr festem rothen Thon geformt. Charakteristisch für dieselben sind die kleinen Böden, knaufige Wülste an der Ausbauchung und kleine Henkel. Die Oehre der letzteren sind von so geringem Durchmesser, daß nur ein Bindfaden hindurchgezogen werden kann. Die größte der in meinen Besitz gelangten Urnen hat bei einer Höhe von 26^{cm} einen Umfang von 80^{cm}; sie mußte freilich erst mühsam aus 13 Bruchstücken zusammengesetzt werden, die bei meinem ersten Besuche zerstreut am Bahndamme lagen und, da sie von gleicher Textur waren, aufgelesen und zusammengefügt wurden. Merkwürdig und in böhmischen Funden äußerst selten sind kleine niedliche

Aschentöpfchen von nur 5cm Höhe und 17cm Umfang, die ungehenkelt, aber am oberen Rande an zwei entgegengesetzten Punkten mit einem spitzigen Werkzeuge durchbohrt sind, um einen Bindfaden hindurchziehen zu können. Sie sind theilweise mit parallelen im Winkel zusammenlaufenden geraden Linien verziert. b.) Näpfe, gehenkelt, und Schalen, ungehenkelt, aus schwarzem Thon roh gefertigt, mit Grafit geschwärzt und ebenfalls durch kleine Böden charakteristisch. c.) Spinnwirtel, mit geraden Strichen ornamentirt. Sämmtliche Thongegenstände sind aus freier Hand, ohne Anwendung der Töpferscheibe geformt. Die gute Erhaltung derselben ist, abgesehen von dem trefflichen Materiale, aus dem sie gefertigt sind, durch den Umstand zu erklären, daß sie in sehr trockener, lockerer, stark aschenhaltiger Erde standen oder lagen. Die stehenden Urnen kamen durchwegs unversehrt ans Tageslicht, während dagegen die liegenden meist an der Oberseite eingedrückt waren.

II.) Bronzegegenstände. Dieselben sind aus guter, lichter, aus 90% Kupfer und 10% Zinn legirter Bronze gefertigt. Sie zerfallen in a) Armspangen, aus je drei 1cm breiten Windungen bandartiger Bronze bestehend und in primitiver Weise mit parallelen Strichen verziert. Der Durchmesser derselben im Lichten beträgt 5—6cm. b) Kleine Ringe von 1·5cm Durchmesser aus spiralförmig gewundenem Bronzedraht verfertigt. c) Nadeln von 10—12cm Länge, am oberen Ende mit Strichen und Wulsten ornamentirt. Waffen kamen nicht vor.

Von thierischen Ueberresten fanden sich in den Gräbern Knochenstücke (meist vom Schädel) und Zähne vom Rind, Hirsch, Reh, Wildschwein und Bären. Die Zähne der letzteren sind nicht durchbohrt.

Das Todtenfeld hat eine Breite von 80 Metern. Die Längenausdehnung gegen den Deblik konnte bei dem Umstande, daß das Terrain mit Saat bestellt war, nicht eruirt werden. Die Frage nach dem Alter dieser Grabstätte ergibt sich mit Sicherheit aus den Fundgegenständen selbst. Eisen wurde in keinem der Gräber gefunden, wohl aber in mehreren derselben Bronzegegenstände. Somit gehört die Gräberstätte der Bronzeperiode an. Die spiralförmige Gestaltung der Bronzeringe, die Form der Urnen und ihre Ornamentik weist auf die jüngere Bronzeperiode hin, für welche speziell für Mitteleuropa die letzten zwei Jahrhunderte v. Ch. G. — bis gegen das Vordringen der Römer an den Rhein und die Donau — in Anspruch zu nehmen sind. Da damals noch Kelten in Böhmen wohnten (die Bojer), wird diesen die Gräberstätte zuzuschreiben sein. Ich will hier nur erwähnen, daß unsere Fundgegenstände mit solchen der Alpenländer aus der gleichen Periode ganz genau übereinstimmen. Bemerkt mag weiter werden, daß in der Nähe der Gräberstätte bei den Baggerungsarbeiten in der Elbe auch ein Bronzeschwert aufgefunden wurde, welches, wie die Tagesblätter meldeten, in's böhmische Museum kam. Aus dem reichen Libochowaner Funde besitzt auch die Sammlung der Communal-Oberrealschule in Leitmeritz schöne Stücke; ein guter Theil wanderte nach Wien in die Sammlung der anthropologischen Gesellschaft, die auf eigene Kosten daselbst durch mehrere Tage Nachgrabungen anstellen ließ.

2. Pollepp, Dorf am rechten Ufer der Elbe, 2 Stunden südöstlich von Leitmeritz entfernt. Gefunden wurden in einem Steinbruche in Brandgräbern Urnen und Näpfe aus schwarzem Thon. Sie stimmen in Gestalt und Technik mit den Libochowanern Funden überein, werden daher derselben Zeit angehören. Die Fundstücke kamen in die Sammlung der Knabenvolksschule in Leitmeritz. In geringer Entfernung von Pollepp liegt

3. Gastorf; auch dort wurden bei Gelegenheit der Erdarbeiten in dem Bahneinschnitt zwischen Gastorf und Schwarzenitz in einem Brandgrabe drei Aschentöpfe gefunden und mehrere andere, in Stücken zerfallen, verworfen. Herr

Med. Dr. Hiecke betheilte mit dem Funde die Leitmeritzer Lehranstalten, Metallobjekte kamen meines Wissens weder in Pollepp noch in Gastorf vor.

4. Tschischkowitz bei Trebnitz. Bei Gelegenheit von Grabungen in einer Lehmgrube wurden 6 Thongefäße, nämlich eine runde ungehenkelte Schale, 3 Töpfchen, ein kleines krugartiges Gefäß, 9·5cm. hoch und 6·4 breit, und ein Napf mit drei dornartigen Ansätzen gefunden und durch Hrn. Gärtner Reif in Dlaschkowitz der Sammlung der Leitmeritzer Oberrealschule geschenkt. Metallgegenstände fanden sich dabei nicht vor. Der Form und Technik nach gehören auch diese Funde der jüngeren Bronzzeit an.

Rechnet man dazu noch mehrere steinerne Streithämmer, die bei den Baggerungsarbeiten aus dem Flußbette der Elbe gehoben wurden, so sind damit die Funde vorhistorischer Artefakte im Elbethale aus den Jahren 1871—1873 erschöpft.

An Ueberresten der Diluvialperiode wurde beim Baue der Elbethalbahn verhältnißmäßig wenig gefunden, nämlich, so weit mir bekannt, ein Backenzahn vom Mammuth (elephas primigenius) unterhalb Leitmeritz und ein vollständiger, leider aber von den Arbeitern zerschlagener Schädel vom Rhinoceros tychorrhinus bei Sebusein.

Geschäftliche Mittheilungen.

I.

Wissenschaftliche Anfragen.

1) An unsere Herren Vertreter, Mitglieder, sowie an die P. T. Hrn. Bürgermeister und Vertretungen der deutschen Städte in Böhmen.

Herr Professor **L. Rockinger** in München, hat an den Verein folgendes Schreiben gerichtet, das hiemit zur allgemeinen Kenntniß gebracht wird mit der Bitte, demselben vollste Würdigung angedeihen zu lassen:

H. Vorstandschaft! Im Interesse der größtmöglichen Förderung einer auf breitester handschriftlicher Grundlage ruhenden Ausgabe des **kaiserlichen Land- und Lehenrechts oder jetzt gewöhnlich sogenannten Schwabenspiegels**, womit ich von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu **Wien** wie von der **baierischen** Akademie der Wissenschaften hier betraut bin, gestatten Sie mir wohl, daß ich das nachstehende ergebenste Ersuchen Ihrer geneigten Rücksichtnahme unterstelle.

Es ist eine bekannte Thatsache, welcher ausgedehnten Geltung sich das berühmte, wohl in den Jahren 1260 bis 1268 entstandene Rechtsbuch Jahrhunderte hindurch zu erfreuen ge-

habt. Die große Zahl von Handschriften desselben, welche sich allenthalben finden, wie nicht minder die Menge von Bruchstücken solcher, welche da und dort an den Tag getreten sind und noch fortwährend auftauchen, sie ist allein schon Beweis genug hiefür. Aber keineswegs der ganze Vorrath der Handschriften wie der Bruchstücke des sogenannten Schwabenspiegels ist zur Zeit bereits bekannt. Habe ich auch bis zur Stunde von ungefähr dritthalb Hunderten theilweise genauere theilweise auch nur beiläufige Kunde, wozu so manche werthvolle Mittheilung mir erst noch in jüngster Zeit von den verschiedensten Seiten her zugegangen ist, so kann ich bei der Erwägung dieses eben bemerkten Umstandes mich keineswegs dem Gedanken verschließen, daß nicht etwa da oder dort sich weitere Fundgruben aufthun möchten.

Nun gehe ich allerdings nicht von der Voraussetzung aus, daß die Geschichtsvereine Deutschlands und seiner Nachbarstaaten unter ihren Schätzen selbst eine mehr oder minder bedeutende Anzahl von Handschriften oder von Bruchstücken des kaiserlichen Land- und Lehenrechtes gelagert haben werden. Für ganz und gar unmöglich übrigens dürfte das doch immerhin nicht überall gehalten werden. Besitzt ja beispielsweise nach einer Mittheilung des der Geschichtsforschung zu früh entrissenen Dr. von Kern im dritten Stücke der Nachrichten von der historischen Commission bei der baierischen Akademie der Wissenschaften hier (Beilage zur historischen Zeitschrift v. Sybel's Band VI. vom Jahre 1860) S. 15 eine solche aus dem Jahre 1479 der historische Verein von Niederbaiern zu Landshut.

Wenn indessen auch diese Fälle mehr als Ausnahme gelten mögen, so sind gerade die Geschichtsvereine bei ihrer Verbindung von Mitgliedern der verschiedensten Kreise, welche sich mit der Aufgabe der Geschichte in ihrem weitesten Umfange befassen, in der glücklichen Lage, Nachforschungen wie sie hier erforderlich werden, mit einem gewissen Erfolge zu pflegen, indem ihnen Mittheilungen wie sie für den vorliegenden Gegenstand wünschenswerth erscheinen, von mannigfachen Seiten her ohne besondere Schwierigkeiten zugehen, Mittheilungen, welche den einzelnen Forschern naturgemäß weit weniger erreichbar sind.

Auf welche Nachforschungen ist nun aber mein ergebenstes Ersuchen vorzugsweise gerichtet? Einmal auf Handschriften des sogenannten Schwabenspiegels im Privatbesitze, namentlich auch in Privatarchiven und Privatbibliotheken, sodann auf solche in Gemeindearchiven und Gemeindebibliotheken.

Was das erstere anlangt, beherbergen verschiedene Schlösser mitunter sehr beachtenswerthen hieher einschlagenden Stoff. So beispielsweise das fürstlich Dietrichstein'sche zu Nicolsburg einen Codex unseres Rechtsbuches, das fürstlich Fürstenberg'sche zu Donaueschingen nicht weniger als 7 dergleichen zum Theile von außerordentlicher Bedeutung u. s. f.

Ausgiebiger dürfte allerdings vielleicht die Ausbeute in den **Gemeindearchiven** und **Gemeindebibliotheken** sich gestalten:

In ihnen stößt man bekanntlich auf ausgezeichnete Handschriften des kaiserlichen Landrechtes wie auch häufig des sonst gewöhnlich hiemit verbundenen Lehenrechtes. So bewahrt beispielsweise das Stadtarchiv von München eine ausgezeichnete Handschrift beider Rechtsbücher, die noch dem 13. Jahrhunderte angehört.

Solche aus dem 15. Jahrhunderte sind bekannt aus dem Stadtarchive wie aus der Stadtbibliothek von Augsburg, aus dem Stadtarchive von Constanz, aus der Rathsbibliothek von Görlitz, aus dem Stadtarchive von Kaschau, aus der Stadtbibliothek von Kolmar, aus der Stadtrathsbibliothek von Leipzig, aus der Stadtbibliothek von Linz, aus der von Nürnberg, aus der von Trier, aus dem Stadtarchive von Wien, aus der Stadtbibliothek von Winterthur. Hiemit ist indessen das Ende noch keineswegs erreicht. Aus dem 16. Jahrhunderte erübrigt eine interessante Bearbeitung des kaiserlichen Landrechtes für die Stadt Witzenhausen in deren Archiv. Abgesehen endlich von all dem liefern eine stattliche Schaar von böhmischen Uebersetzungen des sogenannten Schwabenspiegels unter anderen die Stadtarchive und Stadtbibliotheken von Königgrätz, Leitmeritz, Nürnberg, Pilsen, Prag. Wittingau. Ich glaube mich zur Zeit mit diesen Beispielen begnügen zu können.

Handelt es sich hiebei mehr um Orte von größerer Bedeutung, so wird doch keineswegs von vorneherein schon die Annahme ausgeschlossen erscheinen dürfen, daß auch in den Archi-

von von weniger hervorragenden Gemeinden sich dieses oder jenes Exemplar unseres Rechtsbuches erhalten haben könne.

Erstreckt sich nun mein ergebenstes Ersuchen hauptsächlich **auf die Anstellung von Nachforschungen nach den berührten Seiten hin, wie auf geneigte Mittheilung eines allenfallsigen günstigen Befundes derselben, so würde ich natürlich für jedes weitere Ergebniß, welches die hochgeehrte Vorstandschaft aus eigener Wissenschaft oder durch gütige sachdienliche Anregung bei den sehr geschätzten Vereinsgenossen erzielen zu können in der Lage ist, mich zum wärmsten Danke verpflichtet fühlen.**

Mit einer gefälligen Zuschrift in dieser Beziehung erfreut zu werden, wäre mir insbesondere auch aus dem Grunde um so mehr von Werth, als es schon für die Genealogie der Handschriften des sogenannten Schwabenspiegels nicht gleichgiltig ist, sondern in mehrfacher Hinsicht von Wichtigkeit erscheint, über die einzelnen Orte, an welchen sich dergleichen finden, einen so viel als möglich vollständigen Ueberblick zu haben.

Weiß ich nun allerdings wohl zu würdigen, welche Mühewaltung oft mit den betreffenden Nachforschungen verknüpft ist, so möchte im gegenwärtigen Falle diese doch bei den zur Sprache kommenden vollständigen Handschriften insoferne keine übergroße sein, als selbst dann, wenn der sogenannte Schwabenspiegel mit anderen Stücken, oder — wie beispielsweise bei der Bearbeitung für Witzenhausen — gleich mit dem amtlichen Stadtbuche verbunden ist, doch der Anfang des Landrechtes:

„Herr Gott, himmlischer Vater, durch Deine milde Güte schufest Du den Menschen mit dreifältiger Würdigkeit u. s. w.

wie jener des Lehenrechtes:

„Wer Lehenrecht kennen will, der folge dieses Buches Lehre. Des ersten sollen wir u. s. w. ziemlich schnell und sicher wenigstens im großen Ganzen das Vorhandensein unseres Rechtsbuches auch denjenigen, welche weniger mit diesem Gegenstande vertraut sind, erkennen läßt.

Indem ich schließlich, hochgeehrte Vorstandschaft, mir noch erlaube, auch das ergebenste Ersuchen um geneigte Rücksichtnahme auf allenfalls an Einbänden oder sonst vorkommende Bruchstücke dieses oder jenes deutschen Rechtsbuches in dem Kreise Ihrer Wirksamkeit zu stellen in welchem ja auch die Pflege der Rechtsquellen und der Rechtsgeschichte des deutschen Mittelalters ihre Vertretung findet, ergreife ich mit Vergnügen diesen Anlaß zur Versicherung der ausgezeichneten Hochachtung, in welcher ich geharre der hochgeehrten Vorstandschaft ergebenster

Prof. Dr. **Ludwig Rockinger.**

z. Z. II. Secretär des historischen Vereines von und für Oberbaiern, Schellingstraße Nr. 47/1

München 1874.

Wir bitten recht sehr, allenfallsige Mittheilungen an **unsere Geschäftsleitung** Prag 188/I gelangen zu lassen.

---

2) a) Der kön. preuß. Major v. Kalkreuth in Potsdam (Neue Straße, zwischen 50 und 51, der großen Weinmeisterstraße,): erbittet sich Aufschlüsse über seine Familie. b) Ebenso Herr Consistorial-Rath Dr. G. Schmidt in Luckau betreffs der Familie **Zabeltitz** (Zobeltitz, Zablatwicz, Czabiltiez u. s. f.), jedoch nur Urkunden oder Notizen bis zum Beginn des XVI. Jahrhundertes. c) Herr von Köckritz in Mondschütz bei Wohlau in Pr.-Schlesien gleichfalls betreffs seiner Familie, welche im XIV. Jahrhunderte in der Lausitz, 1529 in Schlesien angesessen war.

Alle irgendwie gearteten Mittheilungen nimmt bereitwillig die Geschäftsleitung des Vereines (Prag 188—I) entgegen.

II.

Beachtenswerthe Beschlüsse der Sectionen.

I. Section für allgemeine und spezielle Landesgeschichte. (Sitz. v. 19. Nov.) Im Hinblick auf das anerkennenswerte Beispiel der Stadt Joachimsthal beschließt die Section, die deutschen Städte Böhmens aufmerksam zu machen, durch Errichtung von Gedenktafeln das Andenken ihrer berühmten Männer verdientermaßen zu ehren und ihr ruhmwürdiges Beispiel im Gedächtnisse der Mitlebenden wieder zu erwecken.

III. Section für Sprache, Literatur und Kunst. (24. November.) Mit Rücksicht auf eine eingelaufene generelle Arbeit über die deutsche Literatur Böhmens betont die Section, daß es vor Allem wünschenswert sei, durch Sammlung und Erhaltung des urkundlichen Materials, durch Herausgabe von Monographien berühmter Künstler und Gelehrten einer auf breitester und wissenschaftlicher Basis anzulegenden Gelehrten- und Kunstgeschichte vorzuarbeiten.

I. Section. (Sitzung vom 14. März.) Die Section macht auf den besonderen Werth der allerorts vorfindlichen Grabdenkmäler (in den Kirchen, Klöstern, Gottesäckern u. s. f.) aufmerksam und bittet im Interesse ihrer dauernden Erhaltung um Kopierung und Einsendung der Inschriften an den Verein, welcher dieselben in einer eigenen systematischen Sammlung unterbringen wird.

III. Section. (Sitzung vom 27. März.) Mehr und mehr schwinden unter dem Zerstörungsprozesse der Neuzeit die letzten Blüthen der Volkspoesie: „die deutschen Sagen"; schon sind sie fast gänzlich in den traumreichen Hochwald und die noch schlummernden Gebirgsthäler zurückgedrängt. Die Section erbittet sich daher von allen Seiten Aufzeichnung der letzten Reliquien der alten Zeit und deren Einsendung, jedoch in dem Gewande schöner Einfachheit und Natürlichkeit, wie sie im Munde des Volkes leben. Besonders ist es wünschenswerth, jeder Sage den Ort beizufügen, wo sie erzählt wird.

Der Obmann der I. Section:
G. Biermann,
k. k. Direktor am Gymnasium, Kleinseite.
Der Schriftführer:
K. Renner,
Geschäftsleiter.

Der Obmann der III. Section:
Dr. M. Pfannerer,
k. k. Landesschulinspektor.
Der Schriftführer:
W. Hickl,
phil. stud.

Berichtigungen

zum 3. und 4. Hefte des XII. Jahrgangs der „Mittheilungen."

Seite	188,	Z.	15	von unten lies:	verschienen	anstatt erschienen.
„	„	„	1	in der Anm. lies:	Kühewcg	„ Kühcweg.
„	189,	„	7	von oben lies:	furt-	anstatt fortzupflanzen.
„	„	„	16	„ „	Damit aber Euer Gnaden.	
„	„	„	20	„ „	Lestlich	anstatt Bestlich.

Nachtrag zum Mitgliederverzeichnisse.

Geschlossen am 15. April 1874.

Ordentliche Mitglieder:

Herr **Brőklein** Aurel, Beamter der Unionbank in Prag.
„ **Olaska** Vinzenz, in Liebenau.
„ **Eckl** Nikol. Ernst, Beamter der Turnau-Kralup-Prager Bahn in Wien.
„ **Günthersberger** Josef, Bergdirektor in Brüx.
„ P. **Hammer** Wenzel, Pfarrer in Wotsch.
„ **Harrer** Richard, Zuckerbäcker in Prag.
„ **Jawurek** Franz, Privatier in Bilin.
„ **Kittel** Johann, Graveur in Kukau.
„ **Korb** Ernst, Industrieller in Prag.
„ **Kreuz** Josef, Med. et Chir. Dr. in Falkenau.
„ **Kubin** Emil, Forstcontrollor in Grafenstein.
Löbl. **Lese- und Unterhaltungs-Verein** in Pilsen.
Herr **Michler** Josef, Bürgerschullehrer in Liebenau.
„ **Müller** Josef, Fabrikant in Friedland.
„ **Penkert** Anton, Kaufmann in Reichenau.
„ **Schäfer** Robert, Beamter in Maffersdorf.
„ **Schönbach** Anton, Dr. o. ö. Professor der deutschen Sprache in Graz.
„ **Seifert** J., k. k. Hauptmann im 42. Lin.-Inft.-Rgt. in Theresienstadt.
„ **Sieber** Karl, fürstl. Metternichscher Oberbuchhalter in Plaß.
„ **Tschörner** Franz, Fabrikant in Komotau.
„ **Urban von Urbanstadt** Friedrich, k. k. Auskultant in Görkau.

Vom 16. Februar bis 15. April 1874 sind dem Vereine folgende Sterbefälle unter den P. T. Herren Mitgliedern bekannt geworden, und zwar:

Stiftende Mitglieder.

Herr **Bayer** Josef Wilhelm, Kaufmann ꝛc. in Prag. († zu Sanremo am 3. April 1874.)

Ordentliche Mitglieder.

Herr **Faltis** Johann, Fabriksbesitzer ꝛc. in Trautenau. († 19. Februar 1874.)
„ **Obermüller** Philipp, Probst ꝛc. zu Mariahilf bei Wien. († 21. Februar 1874.)

Die P. T. Herren Mitglieder werden in Rücksicht auf den Jahresschluß freundlich ersucht, die restirenden Jahresbeiträge möglichst bald einzusenden.

Druck der Bohemia, Aktien-Gesellschaft für Papier- u. Druckindustrie. — Verlag des Vereines.

Das „Homiliar des Bischofs von Prag".

Bearbeitet von Dr. Ferd. Hecht. Gr. 4. 16¾ Bogen.

Preis für Mitglieder . . . . . früher 1 fl. 70 kr., jetzt — fl. 80 kr.
Ladenpreis . . . . . „ 2 fl. 50 kr., „ 1 fl. 50 kr.

„Die Laute der Tepler Mundart".

Von Joh. Nassl, k. k. Gymn.-Professor. Gr. 8. 1 Bogen.

Preis für Mitglieder . . . . . früher 20 kr., jetzt 10 kr.
Ladenpreis . . . . . „ 30 kr., „ 20 kr.

„Andeutungen zur Stoffsammlung in den deutschen Mundarten Böhmens".

Von Ignaz Peters. Gr. 8. 3¼ Bogen

Preis für Mitglieder . . . . . früher 35 kr., jetzt 15 kr.
Ladenpreis . . . . . „ 50 kr., „ 30 kr.

„Die Krönung K. Karls IV. nach Johannes dictus Porta de Avonniaco".

Herausgegeben von K. A. C. Höfler. Gr. 4. 9¼ Bogen.

Preis für Mitglieder . . . . . früher — fl. 70 kr., jetzt 40 kr.
Ladenpreis . . . . . „ 1 fl. 10 kr., „ 80 kr.

Die Kaiserburg zu Eger und die an dieses Bauwerk sich anschließenden Denkmale.

Aufgenommen und beschrieben von Bernhard Grueber. Mit 19 lithographirten Abbildungen. Superroyal 4. 10 Bogen, gebunden.

Preis für Mitglieder . . . . . früher 2 fl. 50 kr., jetzt 1 fl. 25 kr.
Ladenpreis . . . . . „ 5 fl. — kr., „ 2 fl. 50 kr.

Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren.

Gesammelt und herausgegeben von Dr. Jos. Virgil Grohmann. I. Bd. Gr. 8. 15¾ Bogen.

Preis für Mitglieder . . . . . früher 1 fl. 25 kr., jetzt — fl. 60 kr.
Ladenpreis . . . . . „ 2 fl. — kr., „ 1 fl. 20 kr.

Chronik des Heinrich Truchseß von Diessenhoven.

Herausgegeben von Prof. K. A. C. Höfler. Gr. 4. 3½ Bogen.

Preis für Mitglieder . . . . . früher 40 kr., jetzt 20 kr.
Ladenpreis . . . . . „ 70 kr., „ 40 kr.

Würdigung der Angriffe des Dr. Fr. Palacky auf die **Mittheilungen** des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. I. II. und III. (Separatabdruck.) Ladenpreis . . . . . 25 kr.

Die Vorschuß- und Kredit-Vereine. Volksbanken in Böhmen. Ein Beitrag zur Vereinsstatistik Böhmens von J. U. Dr. **Vinz. John.** Gr. 8. 6½ Bogen.
Preis für Mitglieder . . . . . 15 kr.
Ladenpreis . . . . . 25 kr.

Die Hauptperioden der mittelalterlichen Kunstentwicklung in Böhmen, Mähren, Schlesien und den angrenzenden Gebieten. Von Bernh. Grueber. Gr. 8. 3½ Bogen.
(Separatabdruck.) Ladenpreis . . . . . 30 kr.

Geschichte Böhmens von Dr. **L. Schlesinger.** 2. verm. Auflage. — Gr. 8. 43 Bogen.
Preis für Mitglieder . . . . . 2 fl. — kr.
Ladenpreis . . . . . 3 fl. 50 kr.
Den P. T. Mitgliedern ist gestattet, nach Thunlichkeit bis drei Exemplare zum ermäßigten Preis abzunehmen.

Geschichte der Stadt Leitmeritz von **Julius Lippert.** Gr. 8°. 42¼ Bogen. 2 Karten.
Für Mitglieder . . . . . 2 fl. — kr.
Ladenpreis . . . . . 3 fl. 50 kr.

Festschrift zur Erinnerung an die Feier des 10. Gründungstages im Jahre 1871. Prag, 1872. Gr. 8. 6¾ Bogen.
Preis für Mitglieder . . . . . 50 kr.
Ladenpreis . . . . . 80 kr.

Beiträge zur Geschichte von Arnau. Von Dr. **Karl Leeder.** 1. u. 2 Abtheilung. Prag 1872—73. Gr. 8. 6 Bogen. (Separatabdruck.) Der Reinertrag ist dem Realgymnasium in Arnau gewidmet.
Ladenpreis. . . . . 60 kr.

Aus der Vergangenheit Joachimsthals von Dr. **Gustav C. Laube** Prag 1873. Gr. 8. 2½ Bogen. (Separatabdruck.) Zum Besten der Abgebrannten in Joachimsthal.) Ladenpreis . . . 50 kr.

Die Holzweberei in Alt-Ehrenberg bei Rumburg in Böhmen. Von Dr. jur. Friedrich Kleinwächter. Prag 1873. Gr. 8. 1¼ Bogen (Separatabdruck.) Ladenpreis. . . . . 30 kr.

Das Sprachgebiet der Lausitzer Wenden vom 16. Jahrh. bis zu Gegenwart. Von Dr. Richard Andree. (Mit einer Karte.) Prag 1873. Gr. 8. 1½ Bogen. (Separatabdruck.) Ladenpreis. . . 50 kr.

Ueberdieß gibt der Verein eine periodische Zeitschrift (Mittheilungen) heraus, von welcher bis jetzt XI. Jahrgänge (I. Jahrg. zu 4; II. und III. Jahrg. zu je 6; IV. Jahrg. zu 7; V. Jahrg. zu 6; und VI. bis IX. Jahrg. zu je 8; X. u. XI. Jahrg. zu 6 Heften) erschienen sind, welche die Mitglieder unentgeltlich beziehen. — Soweit der Vorrath reicht, können frühere Jahrgänge (für Mitglieder gegen ermäßigte Preise) bezogen werden.

Prag.
Druck der Bohemia, Actien-Gesellschaft für Papier- und Druckindustrie.
Verlag des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

1874.

Mittheilungen des Vereins

für

Geschichte der Deutschen

in

Böhmen.

XII. Jahrgang.

Nr. VI. (Schlußheft.)

Redigirt von **Dr. Ludwig Schlesinger.**

Inhalt:

1) Die Saazer Schule. Von Dr. W. Katzerowsky.
2) Materialien zu einer Geschichte von Plaß und seiner Umgebung. Von Bernard Scheinpflug. (Schluß).
3) Aus dem Leben des böhmischen Freiherrn Christoph Harant von Polzitz und Weseritz, erzählt von dessen Bruder Johann Georg Harant von Polzitz und Weseritz. Mitgetheilt von Dr. Edmund Schebek.
4) Nachtrag zum Leben des ersten Herrn von Rosenberg. Von Dr. M. Pangerl.
5) Beiträge zur Geschichte der Stadt Tachau. Von Josef Walfried.
6) Miscellen. Sagen aus dem Erzgebirge. Von Friedrich Bernau.
7) Geschäftliche Mittheilungen.

Nebst der

literarischen Beilage.

Redigirt von **Karl Renner.**

Prag, 1874.

Im Selbstverlage des Vereins.

Leipzig.

In Commission bei F. A. Brockhaus.

An unsere P. T. Herren Mitglieder.

Von den „Mittheilungen" sind die Hefte des Jahrg. I, Nro. 2 und 3; VII, Nro. 1—3; und VIII, Nro. 1—8 vergriffen. Da die Geschäftsleitung gerade hiefür in letzter Zeit größere Aufträge erhalten, so werden jene P. T. Herren Mitglieder, welche geneigt wären, diese oder auch nur einzelne Hefte dem Vereine entweder schenkungsweise oder gegen Entschädigung zu überlassen, um deren Einsendung dringend und freundlichst gebeten.

Beiträge für die Vereins-Zeitschrift

werden unter der Adresse: „An den Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen in Prag" erbeten. Dieselben können sich nicht blos auf die Geschichte (im engeren Sinne), sondern auf das ganze Culturleben der Deutschen in Böhmen beziehen, was schon daraus ersichtlich ist, daß der Verein sich in folgende 5 Sektionen theilt: 1. Sekt. für allgemeine **Landesgeschichte** (zugleich auch für **Ortsgeschichte**), 2. Sekt. für **Rechtsgeschichte**, 3. Sekt. für **Sprache, Literatur** und **Kunst** (in dieser Sektion sind insbesondere auch **Volkslieder, Sagen**, Schilderungen von **Gebräuchen** u. dgl. sehr erwünscht), und 4. Sekt. für **Geographie, Statistik Handel** und **Gewerbe**, und 5. Sekt. für **Anthropologie**.

Selbstständige Artikel werden mit 32 fl. Ö. W. pr. Druckbogen, Kritiken (für die „literarische Beilage") mit 30 fl., Bearbeitungen, welche auch ausnahmsweise aufgenommen werden, mit 16 fl. honorirt.

Neue Erscheinungen auf dem Gebiete der Geschichte oder der Literatur und Kunst werden in der **Literarischen Beilage** der Vereinszeitschrift einer Besprechung unterzogen. **Recensionsexemplare** bittet man an die Geschäftsleitung (188—I) gelangen zu lassen.

Der Verein hat bisher folgende selbstständige Werke publicirt, welche durch Ausschußbeschluß vom 9. Dezember 1868 gegen nachstehende **ermäßigte** Preise durch die Geschäftsleitung bezogen werden können.

„Die Geschichte der königl. Leibgedingstadt Trautenau".

Von **Julius Lippert**. 1. u. 2. Abth. Gr. 8. 10 Bogen.

Preis für Mitglieder . . . . . früher — fl. 90 kr., jetzt 40 kr.
Ladenpreis . . . . . „ 1 fl. 50 kr., „ 80 kr.

Das „Homiliar des Bischofs von Prag".

Bearbeitet von **Dr. Ferd. Hecht**. Gr. 4. 16¾ Bogen.

Preis für Mitglieder . . . . . früher 1 fl. 70 kr., jetzt — fl. 80 kr.
Ladenpreis . . . . . „ 2 fl. 50 kr., „ 1 fl. 50 kr.

Mittheilungen des Vereines
für
Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von

Dr. Ludwig Schlesinger.

Zwölfter Jahrgang. Sechstes Heft.

Die Saazer Schule.[1]

Von

Dr. **W. Katzerowsky.**

Daß die Saazer Schule eine der ältesten des Landes ist und schon lange vor der Errichtung der Prager Universität bestand, ist durch zahlreiche historische Belege außer allen Zweifel gestellt. Ueber die Zeit und namentlich das Jahr ihrer Gründung ist nichts Zuverlässiges bekannt. Doch so viel wissen wir, daß seit der Einführung des Christenthums in Böhmen die Bewohner der an Deutschland gränzenden Gaue schon frühzeitig mit ihren deutschen Nachbarn in Verbindung traten[2]), daß hier die Kolonisirung durch deutsche Einwanderer bald größere Dimensionen annahm, denn anderswo, und daß durch diese deutschen Ansiedler nicht nur deutsche Sitten und Einrichtungen, sondern auch Künste und Wissenschaften eingeführt wurden. Es ist anzunehmen, daß die von den Landesfürsten vielfach begünstigten Deutschen immer schon bei der Gründung ihrer Gemeinden Schulen nach dem Muster der in ihrer Heimat bestehenden anzulegen pflegten, und daß diese Kolonisirungen auch im Saazer Kreise nicht ohne Einfluß auf die Entwicklung eines nach deutscher Art eingerichteten Schulwesens blieben.

Die älteste Schule, nach deutscher Art eingerichtet, war die Prager Domschule, welche nach dem Muster der an der Mainzer Kirche bestehenden Schule angelegt wurde, wie aus Cosmas, der das Jahrhundert nach dem ersten Bischofe Thietmar lebte, hervorgeht. Unter den durch die Klöster gestifteten Schulen ragen als die bedeutendsten hervor die der Benediktiner zu Brewnow (993) und die der Prämonstratenser am Strahow (1139). Außerdem werden die Schulen

1) An handschriftlichen Quellen wurden benützt das „Urkundenbuch von Saaz" (S. Bericht darüber von Schlesinger Mittheilung. Jahrg. XI. S. 1 flg.) ferner die Bürger,- Tauf- und Sterbematriken und die Rathsprotokolle.

2) Zu 936 wird Dobromir von Saaz als Unterfürst genannt, der von dem die deutsche Oberhoheit verschmähenden Herzoge Boleslaw abfiel und sich enger an Deutschland anschloß. (Mitth. d. V. f. G. d. Deutschen in Böhmen. J. II. S. 5.) Thietmar von Merseburg in seiner Chronik über den Zug K. Heinrichs 1004 sagt: „(Der König) kam nach der Stadt Satzi, und fand auch in den Bewohnern derselben, die ihm die Thore öffneten und die polnische Besatzung niederhieben, seine Freunde."

an der Collegiatkirche auf dem Wyschehrad, zu Leitmeritz, Bunzlau und Melnik genannt.[3])

Doch waren die Dom- und Klosterschulen nicht die einzigen im Lande; es gab vielmehr in den größeren Städten, welche durch deutsche Einwanderer bevölkert wurden, schon frühzeitig besondere Stadtschulen, die von der Bürgerschaft zur Wahrung ihrer Sprache und Nationalität aus eigenen Mitteln gegründet wurden. Schon durch die ersten deutschen Mönche, welche nach Böhmen kamen, wurden viele deutsche Kolonisten ins Land gezogen; später, als Herzog Sobieslaw II. (1173—78) ihnen bedeutende Privilegien zum Schutze ihrer nationalen und persönlichen Freiheit ertheilte[4]), bildeten sich durch die starken Zuzüge aus Deutschland förmliche deutsche Sprachinseln, aus welchen sich die freien deutschen Städte entwickelten[5]), durch deren Bürger, da sie aus ihrer Heimat eine bedeutende Kultur schon mitbrachten, nicht nur Handel und Gewerbe eifrig betrieben, sondern auch Künste und Wissenschaften eingeführt und gepflegt wurden. Unter Premysl Ottokar II. (1253—78) wird in der Urkunde, womit die deutschen Bürger, welche die Neustadt bei St. Gallus stifteten, die Erlaubniß erhielten, eine eigene Schule anzulegen, auf andere schon im Lande bestehende ausdrücklich hingewiesen.[6]) Vielleicht gehörte zu den angeführten deutschen Schulen die Saazer Stadtschule.

Paprocky erwähnt dieselbe schon im Jahre 1256.[7]) Es wurde nämlich zu dieser Zeit der Postelberger Mönch Johannes von den Prager Bürgern gefangen gesetzt, weil man ihn für einen des Diebstahls verdächtigen Schuster aus Prag hielt, obgleich er geltend machen konnte, daß er seit 8 Jahren als Mönch zu Postelberg gelebt und vordem in seiner Vaterstadt Saaz studiert hatte. Auf die Beschwerde des Abtes Bohuslaw von Postelberg erfolgte geistlicher Seits das Interdict über die Prager Stadt. Nachher erzwang K. Ottokar die Freilassung des Unschuldigen.

Auch Balbin sagt, daß lange vor der Errichtung der Prager Universität gleich wie in Alt-Bunzlau und Prag ebenso auch in Saaz vor mehr als 300 Jahren laut handschriftlichen Urkunden nicht nur die schönen Künste, sondern auch die Geheimnisse der höheren Wissenschaften gelehrt wurden.[8])

Die erste urkundliche Nachricht, im Saazer Stadtbuche, über den Bestand der Schule und ein Hinweis auf ihr hohes Alter stammt aus dem Jahre 1335; in welchem Jahre K. Johann von Luxemburg den Bürgern der Stadt Saaz das Recht ertheilt, den Rector ihrer Schule nach Belieben wählen zu können, wie sie das von Altersher gethan.[9])

Nach der Errichtung der Prager Universität erfuhr durch Karl IV. das Schulwesen eine zeitgemäße Verbesserung. Die einzelnen Schulen des Landes, ohne jede Verbindung untereinander, nur gehalten durch die persönliche Tüchtigkeit des jedesmaligen Rectors, wurden der neu errichteten Hochschule in der Art untergeordnet, daß der Universitätsrath im Einverständnisse mit den Gemeinden die Lehrer ernannte, welche meist Magister oder Baccalaureen der Universität waren. Zu den hervorragendsten Schulen dieser Zeit gehörten: Saaz, Königgrätz, Leitmeritz und Laun.[10])

3) Raph. Ungar: über die Schulen Böhmens. S. 173.
4) Mitth. d. V. f. Geschichte d. Deutschen in Böhmen. J. V. S. 4.
5) Mitth. d. V. f. Geschichte d. Deutschen in Böhmen. J. V. S. 11.
6) Ibidem S. 12.
7) Papr. de monast. 357. Frinds Kircheng. II. Bd.
8) Boh. Balb. Boh. doct. P. 1. P. 105.
9) Urkunde im Saazer Stadtbuche (M. S.) f. 8. b.
10) Boh. Balb. Boh. doct. von Raph. Ungar. P. I. p. 75.

Das Saazer Stadtbuch enthält über die Schule in dieser Zeit eine ganz Reihe von Urkunden. Aus denselben ersehen wir, welchen lebhaften Antheil die Bürger an der Entwicklung ihres Schulwesens nahmen. Durch namhafte Schenkungen[11]) waren sie bemüht, die materielle Lage der Cantoren und Scolaren nach Kräften zu verbessern. Die Rectoren der Schule wurden von ihren Mitbürgern durch Verleihung einer der einflußreichsten Würden, meist der eines Kanzlers der Stadt ausgezeichnet.

Als Rectoren werden zunächst genannt: Johannes Tepla, Rector und Notarius 1383—89 — Erbauer des befestigten Johannesthurms an der Stadtmauer — und Johannes de Sytbor, Rector und Notarius 1404—10.[12]) Letzterem wurde vom K. Wenzel bei seiner Anwesenheit in Saaz am 29. April 1404 zur Verbesserung seines Einkommens das Recht ertheilt, von jedem Fleischhauer an Markttagen einen Silbergroschen Prager Münze einheben zu können.[13]) Im Jahre 1411 wurde Sytbor als Notarius der Neustadt nach Prag berufen, wie aus der am 27. Juli 1411 ausgestellten Urkunde K. Wenzels hervorgeht, laut welcher dem Johannes de Sytbor gestattet wird, sein Recht der Einhebung des Silbergroschens von den Fleischhauern an die Saazer Stadtgemeinde zu übertragen[14]).

Von 1412—1500 sind über die Schule keine Nachrichten vorhanden; daß aber dieselbe noch fortbestand, darauf deuten die Verzeichnisse der Universitäts-Baccalaureen hin, in welchen eine große Anzahl geborener Saazer angeführt werden, welche ihre Vorbildung für die Hochschule in ihrer Vaterstadt genossen haben dürften.[15]) Nur so viel wissen wir, daß Saaz eine der ersten deutschen Städte war, in welcher beim Ausbruche der hussitischen Bewegung die tschechisch nationale Partei nach kurzem Kampfe die Oberhand erlangte. Die deutsche Bevölkerung wurde zur Auswanderung gezwungen, neue tschechische Elemente traten an deren Stelle[16]), und bald war das stark befestigte Saaz ein Hauptsammelplatz

---

11) Urkunden im Saazer Stadtbuche.
Donacio census Zidkonis — 1585 — f. I. b.
Donacio 2 sexagenarum grossorum census pro plebanis circumsedentibus et scolicolis ex. testamento Margarethe Floheri — 1387 — f. 5. a.
Stephanus Roreri donat 12 grossos census perpetui pro scola — 1388 — f. 3 a.
Donacio sex grossorum census pro scola ex testamento Stephani Roreri — 1388 f. 3. a.
Testamentum Katherine relicte Heinrici pannicide de Praga — 1388. f. 5. b.
Testamentum Scheitlinisse — 1388 — f. 5. b.
Testamentum Marzkonis Balneatoris — 1414 f. 32. b.

12) Urk. im Saazer Stadtbuche f. 7. a.

13) Urk. d. Saazer Stadtbuches f. 46. a.

14) Urk. d. Saazer Stadtbuches f. 46 b.

15) Baccalaureen der Prager Universität. 1400 Jacobus de Zacz. — 1404 Briccius de Zacz. — 1405 Martinus de Zacz. — 1410 Jacobus de Zacz. — 1415 Simon de Sacz. — 1416 Wenceslaus de Zatcz. — 1444 Georgius de Zatcz. — 1454 Gallus de Sacz. — 1460 Johannes dictus Judex. — Laurentius de Zatecz. — 1463 Vitus de Zaacz. — Wenceslaus de Zaacz. — 1470 Paulus Zathensis. — 1489 Jakobus de Zaacz. — 1491 Wenceslaus de Zaacz. — 1493 Johannes de Zacz. — Georgius de Zacz. — 1494 Andreas de Zaac — Wenceslaus de Zaac. — 1498 Mathäus de Zatecz. —

16) So verschwinden die deutschen Familien: Altmann, Bogner, Coblenzer, Fleischmann, Frischpir, Großkopf, Haweisen, Hawrsak, Herschuh, Kellerhals, Lipner, Melzer, Müllstein, Newpert, Pitterkauf, Planer, Purkhard, Rorer, Sax, Schadrnicht, Schutauf, Spaczmann, Trachtunsak, Werkmeister, Wolfpert. Neue tschechische Familien treten auf wie: Biczenowicz Chlupati, Czahera, Czernobeyl, Czierth, Fiala, Hlzowicz, Hoch, Hostialek, Kladiwo, Koczkowicz, Kulhanek, Mazanez, Michalowicz, Owsowicz. Perzina, Pistorz, Prafkal, Stika, Strygal, Suchoprask, Wodiczka, Zahorsky, Ziebraczek, Zyma u. s. w.

der Hussiten.[17]) Durch diesen nationalen Umschwung wurde die deutsche Stadtschule in eine tschechische umgewandelt. Wenn wir auch über die Thätigkeit dieser Schule nichts Bestimmtes wissen, so läßt sich darauf doch schließen, wenn wir das gesammte geistige Leben dieses Jahrhunderts ins Auge fassen. Durch die verheerenden Kämpfe der Hussiten, zunächst gegen das Deutschthum gerichtet, wurde auch die Wissenschaft, deren Träger die Bürger der deutschen Städte waren, auf lange Zeit hin in Böhmen vernichtet. Das ganze wissenschaftliche Streben dieser Zeit beschränkte sich auf das religiöse Gebiet. Theologische Streitigkeiten der Führer der verschiedenen Secten waren an der Tagesordnung. Auch die Prager Universität, durch religiöse Parteikämpfe zerrüttet, verfiel immer mehr. Vergebens waren die Rathschläge einzelner Männer, welche auf die Fortschritte der Wissenschaften in Deutschland, Frankreich und Italien hinwiesen. Als 1512 unter K. Wladislaw Vorschläge zur Reform der Universität gemacht wurden, waren es grade die alten Magister, welche jeder Neuerung halsstarrig sich widersetzten[18]).

Eine rühmliche Ausnahme in dieser Zeit machte die Saazer Schule. Unter ihrem Rector Valentin de Mezerczicz[19]) wurde die Saazer Schule nach dem Muster der in Deutschland blühenden neu organisirt, das Studium der klassischen Werke des Alterthums eingeführt, so für Böhmen eine Pflanzschule geschaffen aus welcher Männer hervorgingen[20]), wie die Saazer Dichter Johan-

---

17) Von dieser Zeit an trat Saaz in die Reihe der čechischen Städte und verblieb es bis zur Schlacht am weißen Berge. Von da beginnt die Germanisirung und dauerte fast ein volles Jahrhundert. Erst seit dem Jahre 1726 kann man Saaz wieder als entschieden deutsche Stadt ansehen, nachdem kurz vorher die böhmische Predigt und der Kirchengesang abgeschafft und die Führung der Rathsprotokolle blos in deutscher Sprache durchgeführt worden war.

18) Schlesinger, Geschichte Böhmens.

19) Valentin de Mezerczicz, aus Mezerczicz in Mähren, studierte in Prag, seit 1490 Baccalaureus, wird schon 1499 als Notarius der Stadt Saaz genannt, war später Rector der Schule, starb 1543 als älterer Rathsschreiber. Aus dessen Ehe mit Martha (Welechowsky) stammen: Katharina, mit dem königlichen Richter Bohuslaw dem Älteren von Michalowicz und Zusanna, mit dem Mag. Nicolaus Czernobyl verheiratet.

20) Geborene Saazer, welche an der Prager Universität studierten: 1500 Joannes Zaacensis Baccalaureus. — Jacobus Zaacensis Bacc. — Wenceslaus de Zaaz Bacc. — 1505 Paulus Zaacensis Bacc. — Laurentius Zaacensis Bacc. — Joannes Zaazensis Bacc. — 1506 Joannes Zaaczensis Bacc. — Wenceslaus Zaaczensis Mag., Decan der phil. Fakultät 1515 und 17. — 1507 Paulus Zaacensis Mag. Rector der Universität. — 1508 Joannes Zaacensis Bacc. — 1513 Joannes Gentes (sic) Zatensis Bacc. — Gallus Zatensis Bacc. — 1515 Nicolaus Zacensis Czernobyl Bacc. — Georgius Zacensis Valua Bacc. — 1516 Paulus Zacensis Bacc. — 1517 Henricus Zatecensis Bacc. — 1518 Gallus Zacensis sacerdos in Luna Mag. wurde 1523 Administrator der Utraquisten. — Nicolaus Artomesius Zacensis Mag., später Rector und Primas in Saaz. — 1522 Joannes Zatecensis Kolsky Bacc. wird 1534 als Saazer Bürger Kolsky z Offenstetyna genannt. — Georgius Zaatecensis Claudus Bacc. — 1534 Joannes Zatecenus Bacc. (vielleicht Joannes Orpheus a Choterina, welcher 1542 als Professor der Prager Akademie starb). — 1534 Joannes Ssafranek Zatecensis Bacc. (Crocinus). — 1539 Vitus Zatecensis Bacc. (wahrscheinlich Trojanus). — Sigismund Hosstialek Zatecenus (de Jaworrzicz) Bacc. 1555—72 Senator in Saaz. — 1542 Paulus Zatecenus Bacc. (Holofernes.) — Wenzel Arpin von Dorndorf, Mag., später Rector und Primas in Saaz. — 1546 Adamus Wodiczka Zatecensis Mag. in Wittenberg und Prag, 1550 Lehrer an der Schule zu Leitmeritz — Martinus Niger Bacc. — Simon Zacensis Bacc. — 1550 Mathias Galli Zatczenus Bacc. — Martinus Zacenus. — 1557 Joannes Rhaubalius Zatecenus Bacc. lebte 1571 als Bürger in Saaz. — Joannes Polenta Zatecenus Bacc. — 1559 Paulus Duchkoslaides Zatecenus Bacc. — 1562 Wenceslaus Satecenus Bacc. — Joannes Rosinus Zatecenus Bacc. starb 1584. — Joannes Strjalius Mag. (de Pamnausch) Professor an der Prager Academie starb 1582 als Notarius in Saaz. — 1566 Jacobus Strialius Zatecenus (Stryal de Pamnausch) Bacc; starb 1582 als Lehrer der Saazer Schule. — Simon Zatecenus Bacc. — 1568 Joachim Crocinus Zatecenus,

nes Orpheus a Kotherina, Laurentius Span von Spannow, Johannes Rosinus, die ihre erste Bildung an der Schule ihrer Vaterstadt erhielten, oder wie Georg, Ostracius, Peter von Tulechowa, Jan Stryal de Pamnausch, Martinus Bachacius, die daselbst zu Lehrern herangebildet wurden.[21]) Als Lehrer und Rectoren der Prager Hochschule haben sich dieselben große Verdienste um die Verbreitung der Wissenschaften in Böhmen erworben. Von großem Einflusse auf das Wiedererwachen der Wissenschaften war bekanntlich die von Wittenberg ausgehende Reformation. Des beständigen Haders und der religiösen Streitigkeiten müde, fand die neue Lehre unter den Gebildeten des Landes willige Aufnahme. Schon 1521 hielt ein Zwickauer Mönch Thomas lutherische Predigten in Prag und Saaz in deutscher und lateinischer Sprache, welche viel Anklang fanden.[22]) Viele junge Männer zogen nach Wittenberg, um die neue Lehre an der Quelle kennen zu lernen. Von Saazer Bürgersöhnen werden genannt: Mag. Nicolaus Czernobyl, nachmals Rector und Primas, Mag. Arpin von Dorndorf, Rector und Primas, Jan von Michalowicz, Notarius, Mag. Adamus Wodiczka, Gallus Czahera Administrator der Utraquisten.

Die von Valentin de Mezerczicz im Sinne des Fortschrittes organisirte

---

Bacc. wurde 1591 in den Wladykenstand erhoben mit dem Prädikate „de Drahobeyl" Primas in Raudnitz. — 1570 Melchior Candidus Zacenus Bacc. — Martinus Trampeska Zatecenus Bacc. 1577 Stadtschreiber in Saaz. — 1574 Samuel Trampeska Zatecenus Bacc. — 1577 Georgius Pecka Zatecenus Bacc. — 1578 Joannes Selinius Zatecenus Bacc. — Paulus Comes Zatecenus Bacc. — 1579. Hieronymus Bissansky Zatecenus Bacc. — Joannes Ortopäus Zatecenus Bacc. — Joannes Mendicillus Zatecenus Bacc. — Petrus Koranek Zatecenus Bacc. — 1581 Joannes Krynyrz Zatecensis Bacc. 1588 Stadtschreiber in Saaz. — 1585 Matthäus Mendicillus Zacensis Bacc. et Mag. — 1589 Matthäus Antonius Lithomyslenus stud. in Saaz. 1599 — 1636 Senator. — 1596 Bohuslaw Stryal de Pamnausch stud. 1616 — 55 Senator und Primas. — Cyprian Pessin Pfarrer in Kuttenberg. — 1608 Martin Nowenarius. — 1611 Adam Stryal de Pamnausch, wanderte 1622 nach England aus, lebte als Med. et Ph. Dr. noch 1659 in Manchester, — Samuel Martin z Drajowa. —

21) Lehrer an der Saazer Schule:
Jan Haudl Bacc. 1529—31 Besitzer des sog. Pamnausch bei Saaz.
Thomas Pistorz z Budczie Bacc. 1532, später Senator und Primas, starb 1556.
Paul Wodnianisty (Holofernes) Bacc., 1539 verheiratet mit Benigna Tochter des Thomas Pistorz, starb 1557.
Jan Hauzla Bacc. 1534, starb als Saazer Bürger 1552.
Jakob Stubele Bacc. 1540.
Martin Niger Bacc. 1545, lebte noch 1576 als Bürger in Saaz.
Mathäus Launisty Bacc. 1541, später Dechant in Saaz.
Peter Codicillus von Tulechowa, zu Schlan 1533 geboren, studierte in Prag, war 52 Bacc., 53 Lehrer an der Saazer Schule, später an der Heinrichsschule in Prag, ging dann nach Wittenberg, 1560 kehrte er nach Prag zurück, wurde Lehrer der griechischen Sprache und Mathematik, 64 Decan der philos. Fakultät, 73. 83—89 Rector der Prager Universität, starb 1589.
Mag. Martin Hunnelius de Prochowa aus Teplitz, 1559 Bacc., 1560 Mag., 61 Saazer Bürger, später Senator und Primas, starb 1582 an der Pest.
Mag. Jan Stryal de Pamnausch, Sohn des Saazer Bürgers Georg Stryal (seit 1572 de Pamnausch), 1564 Mag. und Professor der Prager Akademie, später in Budweis, wurde 1580 jüngerer Rathsschreiber in Saaz, starb 1582 an der Pest.
Mag. Jacob Stryal de Pamnausch dessen Bruder, 1566 Bacc., 67 Mag. seit 1570 Rathsschreiber in Saaz, starb 1582 an der Pest.
Mag. Mathias Alesius (Falko?) 1573 Bacc. 1583—92 Senator in Saaz.
Mathias Pessin aus Strakonitz, 1579 Bacc. 1586—1608 Senator, starb 1609.
Mag. Georg Sussilius aus Rakonitz, 1571 Bacc. 79 Mag., starb als Lehrer der Saazer Schule 1582 an der Pest.

22) Letopisowe cesstj. P. 449.

Stadtschule, von seinen Nachfolgern trefflich geleitet, gedieh in einer solchen Weise, daß sie gegen Ende des Jahrhunderts als eine der vorzüglichsten des Landes und Saaz als erster Sitz des reinen klassischen Geschmackes angesehen wurde.

Nach Valentin de Mezerczicz wurde Mag. Nicolaus Czernobyl,[23]) genannt Artemisius, Rector der Saazer Schule. Seine Gelehrsamkeit und tiefen Kenntnisse, welche er bei vielen Gelegenheiten zum Wohle seiner Vaterstadt geltend machte, hoben sein Ansehen bei seinen Mitbürgern derart, daß sie ihm die höchste Würde der Stadt, die eines Primators, verliehen.

Der dritte Rector war Mag. Wenzel Arpin von Dorndorf[24]). Nachdem Arpin seine Studien unter Melanchton in Wittenberg beendigt hatte, kehrte er in die Heimath zurück und übernahm die Leitung der Saazer Schule. Er setzte das von seinen Vorgängern begonnene Werk, die Schule seiner Vaterstadt zu heben, nicht nur eifrig fort, sondern war auch bemüht, der Anstalt für die Zukunft eine bleibende Verfassung zu geben. Als er zur Würde eines Primators gelangte, brachte er es auch dahin, daß die angestrebte Schuleinrichtung zu Stande kam. Diese Schuleinrichtung oder Schulplan, von dem berühmten Literaten Jacob Strabo ausgearbeitet, ist im Jahre 1575 unter dem Titel: „Schola Zatecensis Jacobi Strabonis Glatovini" bei Georg Nigrin zu Prag in Druck erschienen[25]).

Raph. Ungar sagt von derselben, dieselbe sei so meisterhaft zusammengestellt, daß sie selbst dem Zeitalter einer aufs höchste gestiegenen Aufklärung Ehre gemacht hätte. —

Der Nachfolger Arpins war Mag. Wenzel Wodnianský, auch Wodiczka z Radkowa genannt, welcher 1548 als Rector der Schule zum ältern Rathsschreiber ernannt wurde[26]).

Von 1551—67 dürfte Mag. Paulus Philopatris Mielnicenus Rector gewesen sein; er starb am 5. Febr. 1567 zu Saaz an der Pest [27]).

Im Jahre 1572 wird Mag. Georg Ostracius aus Rakonitz als Rector der Schule genannt; er starb den 19. Febr. 1575 zu Prag [28]).

---

23) Nikolaus Czernobyl 1495 zu Saaz geboren studierte in Prag, wurde 1515 Bacc., 18 Mag., begab sich dann nach Wittenberg. In die Heimat zurückgekehrt, wurde er jüngerer Rathsschreiber, Rector der Schule, Senator 1528—31 Primas, starb am 24 Febr. 1556.
Aus dessen Ehe mit Susanna Mezerczicz stammt Katherina, welche mit dem Mag. Wenzel Arpin von Dorndorf verheiratet war. Zusammen Czernobyl lebte noch 1557, in welchem Jahre sie laut Testament eine Stiftung für die Saazer Schule und das damit verbundene Alumnat errichtete, in der Art, daß der Ertrag eines hiezu gewidmeten Hopfengartens zum Ankaufe von Fleisch für die Schüler verwendet werde.

24) Arpin von Dorndorf, studierte 1537—42 in Wittenberg, 42 war er kurze Zeit Lektor der lateinischen Sprache an der Prager Universität, übernahm dann die Leitung der Saazer Schule, heiratete 43 Katherina, die Tochter des Primators Czernobyl, wurde Bürger, Senator und 64—75 Primas, starb am 1. Febr. 1583 an der Pest.

25) Die „Schola Zatecensis" von Strabo befindet sich in der Prager Universitäts-Bibliothek.

26) Mag. Wenzel Wodnianský z Radkowa, 1542 Bacc., 44 Mag., wurde 1548 Rector der Saazer Schule. Er war seit 1556 mit Anna, Wittwe nach dem Saazer Bürger Jan Daussa verheiratet, starb 1564.
In welchem Verwandtschaftsverhältnisse er mit dem Bacc. Paul Wodnianský z Löwenperka (Holofernes) und Thomas Wodiczka, dessen Sohn Mag. Adam 1549 Lehrer an der Leitmeritzer Schule war, ist nicht zu ersehen.

27) Mag. Paulus academie Witebergensis magister pestilencia decessit in celebri urbe Zatecio, ubi per aliquot annos cum fructu juventutis scholasticae ludo literariae praefuit. Siehe lib. dec. univ. Prag. P. 395.

28) Von ihm ist eine Beschreibung der Stadt Saaz und deren Schule, welche in dem Saazer Gymn.-Programm v. J. 1851 abgedruckt ist, vorhanden; unter dem Titel: Descriptio urbis et scholae Zatecensis auctore Ostracio, quondam ludirectore, qui deposito rectoratu iter in externas regiones, quod sors ante minus aequa vetabat, suscepit. Excerpta e carmine elegiaco de instaurata post luem contagiosam schola Zatecensi 1573 Rakonic.

Um das Jahr 1575 wurde Mag. Jacob Strabo Rector[29]). Von ihm wurde auf Anregung des Primators Arpin von Dorndorf, wie oben erwähnt ist, ein neuer Schulplan[30]) für die Saazer Schule entworfen. Als derselbe 1575 zu Prag in Druck erschien, erregte er allgemeines Aufsehen und gab den Impuls zur Reform des Schulwesens in Böhmen; denn schon 1586 erschien von Mag. Peter von Tulechowa, Rector der Prager Universität, eine verbesserte Studienordnung[31]) für die Gymnasien Böhmens und Mährens. In derselben wird ausdrücklich auf Königgrätz, Saaz und die Heinrichsschule in Prag als die besten des Landes hingewiesen. Auch Mag. Martinus Bachacius, der vertraute Freund Kepplers, wird als Rector genannt[32]).

Die Saazer Schule blühte bis zum Jahre 1582, in welchem Jahre sie durch die damals herrschende große Pest schwere Verluste erlitt[33]). Mehrere Professoren und Rectoren fielen in kurzer Zeit derselben zum Opfer. Genannt werden: Mag. Johannes Andreas Sedesanus, Rector († 14. August), Mag. Johannes Stryalius de Pamnausch, Notarius († 24. Aug.), Mag. Georgius Sussilius, Rakovnicenus († 27. August), Mag. Jacob Strabo, Glatovinus († 11. Sept.), Mag. Martinus Humelius a Prochowa, Primas († 18. Sept.), Mag. Arpin von Dorndorf, Rector und Primas († Anfang 1583). In Folge dieser Pest trat eine Unterbrechung der Studien ein und die Lehranstalt blieb bis zum Jahre 1584 geschlossen.

Im Jahre 1584 wurde die Saazer Schule wieder neu hergestellt. Auf diese Wiedereröffnung weisen eine große Anzahl von Notizen hin[34]), welche in den von Raphael Ungar im Saazer Rathhausgewölbe vorgefundenen, jetzt in der Saazer Gymnasialbibliothek befindlichen Werken enthalten sind. Doch sind aus der Zeit von 1584—1621, wo die Schule ihrem Verfalle entgegen geht, nur wenige Aufzeichnungen vorhanden.

---

29) Mag. Jacob Strabo Glatovinus, 1573 Bacc. 75 Mag., übernahm 1575 die Leitung der Saazer Schule, war Professor der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache, starb 1582 an der Pest. Dessen Wittwe Anna heiratete den Rathsschreiber Mathias Gryllus a Gryllowa, lebte noch 1630 in Saaz.

30) Der Strabo'sche Schulplan ist vollständig abgedruckt im Saazer Gymnasialprogramm vom J. 1851.
Die Leitung der Anstalt wurde vom Rector (Ludimoderator, Scholarcha) besorgt, welcher ein graduirtes Mitglied der Prager Hochschule und gewöhnlich auch Lehrer der obersten Klasse war. Alle Lehrer waren ihm zum Gehorsam verpflichtet. Nach dem Rector kamen ein oder zwei Collegen (Conrector), welche in den folgenden Klassen Unterricht ertheilten, dann folgten der Cantor und Succentor. Die Lehrer wurden von dem Universitäts-Rathe, der Cantor und Succentor, welche zugleich den Kirchengesang zu besorgen hatten, meist von der Gemeinde angestellt.

31) Die „Ordo studiorum docendi atque discendi literas in scholis civitatum regni Boëmiae et Marchionatus Moraviae" ist abgedruckt in den Mittheil. des V. f. Geschichte d. Deutschen in Böhmen. J. III. S. 33.

32) Martin Bachacius, auch Bachaček, aus Naumèric bei Schlan 1540 geboren, studierte in Prag, war 77 Bacc. ging dann nach Wien und Leipzig, wurde dort Magister, kam dann als Rector nach Pardubitz und an die Kleinseite Prags, studierte hierauf in Wittenberg. Nach seiner Rückkehr wurde er Rector der Saazer Schule. Von da wurde er als Professor der Mathematik und Astronomie an die Prager Universität berufen, war 86 Decan der phil. Fakultät, 1603—12 Rector der Universität, starb am 17. Jänner 1612.

33) Lib. dec. univ. Prag. II. Bd.

34) Raph. Ungar, Ueber die Schulen Böhmens.

Aus den Stadtbüchern sind eben nur die Namen der Rectoren[35]), Professoren[36]) und Schüler ersichtlich.

---

35) Rectoren der Saazer Schule:
Mag. Jan Stander Beraunsky, 1582 Magister, 84 Rector der Saazer Schule, kam 88 nach Czaslau.
Mag. Andreas Mraz Rakownicky, 1585 Rector.
Mag. Jan Nepressius, 1581 Bacc., 82 Mag., erhielt 84 das Bürgerrecht, 86 Rector, später Senator, 1606—12 Primas, starb 1612.
Jakob Gregory, Med. Dr., genannt Sterlan Tissowsky aus Thissowicz in Ungarn, studierte in Basel Medicin, erhielt 1587 das Bürgerrecht, wurde Rector der Schule, lebte noch 97. Er war mit Katherina, Wittwe nach dem Saazer Bürger Wenzel Brzessky, verheiratet.
Mag. Jan Plewka aus Königgrätz, 1583 Bacc. und Mag., 91 Rector in Saaz, 1596 — 1603 Senator, starb 1603. Dessen Wittwe Anna, Tochter des Cyprian Hostialek von Jaworczicz, heiratete den Senator Paul Skala z Horze, wanderte 1624 nach Freiberg aus, lebte noch 1628 dort im Exil.
Mag. Sossonias Rosacius Sussicky, Sohn des Thomas Rosacius (Řešatko) aus Sobieslau, erhielt 1594 als Rector das Bürgerrecht, war 1606—18 Rathsschreiber, starb 1622. Aus dessen Ehe mit Anna Stikowicz stammt Ewa, seit 1623 mit Wenzel Klatowsky dem Jüngern verheiratet.
Mag. Laurentius Benedikti Nudožerinus, ein Slowak, studierte 1598 in Prag, 1600 Mag. und Rector der Saazer Schule, kam 1604 als Professor der Mathematik an die Prager Universität, 1611 Decan der phil. Fakultät, starb 1615.
Mag. Jeronym Vit Netolicky, 1603 Rector der Leitmeritzer Schule, erhielt 1605 das Bürgerrecht in Saaz, wurde Rector, später Rathsschreiber, starb 1617. Dessen Wittwe Anna geb. Rzezniczel heiratete 1617 den Rathsschreiber Thobias Felix Strzibrsky.
Mag. Andreas Hercinius aus Deutschbrod. erhielt 1609 als Rector das Bürgerrecht.
Mag. Samuel Labusska aus Kuttenberg, 1612 Rector, 18—36 Senator, 37—38 Primas, lebte noch 1644. Er war mit Regina, Tochter des kön. Richters Wenzel Gindra (Sladek), verheiratet.
Lehrer an der Saazer Schule:

36) Mag. Mathias Gryllus a Grylłowa, 1551 zu Rakonitz geboren, studierte in Prag, 1570 Bacc., 72 Rector in Laun 79 in Tabor, dann Mag. und Professor der Philosophie in Prag, nach 79 in Genf, Basel und Wittenberg, 81 Decan der phil. Fakultät, 1582 legte er sein Amt nieder, ging nach Saaz, erhielt 83 das Bürgerrecht, wurde Rathsschreiber und Succentor 1583—1606, starb am 2. Oct. 1611. Er war mit Anna, Wittwe nach dem Saazer Rector Jacob Strabo verheiratet.
Samuel Bartinger aus Klattau Bacc., 1584 Bürgerrecht.
Mathias Hireus Pisecky Cantor, 1584 Bürgerrecht.
Thobias Ctibor Podebradsky Bacc., 1586 Bürg., 1597—99 Stadtrichter.
Mathias Antonius Lithomyslenus Cantor, 1589 Bürg., 1599—1639 Senator und Skolny radda.
Jan Marssner Bacc. aus Landshut, 1590 Bürg.
Jan Hanyka Cantor, 1592 Bürg.
Mathias Czernowicky, Succentor 1592.
Wenzel Pogonius Sussicky Bacc, 1599 Bürg., starb 1618. Dessen Wittwe Elisabeth Wolinsky heiratete den kgl. Richter Jan Ellisczin a Kralicz, wanderte 1622 nach Dresden aus, lebte dort noch 1642 mit ihrem Sohne Johann Pogonius im Exil.
Nonnius Paul Hermanmesky, 1599—1615 Succentor, später Pfarrer in Nachod, starb 1638.
Nicolaus Herkules (Rehola) aus Kunstadt, 1599 Cantur, 1621—39 Senator, starb 1641.
Wenzel Schneider Klatowsky der Altere cumpan skolny, 1599 Bürg., 1606—14 Senator.
Martin Sablo Wodnianssky auch Paulin genannt 1600.
Georg Nekoznoy Sussicky Bacc. 1601—9.
Melchior Hammernik (Rehola) 1601.
Jan Kozaur Czernohorsky custos skolny 1604.
Vit Cruciger aus der Neustadt Prags custos skolny, 1607 Bürg., 17—23 Rathsschreiber.
Thomas Krbas Cantor 1608.
Georg Schaustal Bacc. aus Czebochowicz, 1608 Bürg., 22—37 Senator. Dessen Wittwe Salomena heiratete 1639 den Senator Wenzel Krumlofsky.
Georg Lauterpach Custos 1610.
Jan Tataunowsky aus Böhm. Brod 1612 Collega.
Wenzel Ripa aus Stankowitz 1612. (Von ihm ist 1605 eine Geschichte der Stadt Saaz

Nach der Schlacht am weißen Berge trat für Saaz, sowie für die meisten andern Städte Böhmens, welche sich dem Churfürsten Friedrich von der Pfalz angeschlossen hatten, eine recht traurige Zeit ein. Als Don Martin de Huerda am 12. August 1625 zur Durchführung der Reformation in Saaz erschien, entwichen trotz des strengen Verbotes an 100 Personen aus der Stadt. Huerda erließ zwei Befehle wegen des Kirchenbesuches und Ablieferung der Bibeln und andern lutherischen Bücher. Am 26. Jänner 1626 kam Huerda zum zweiten Male mit dem Don Balthasar'schen Regimente nach Saaz. Da begann die eigentliche Gegenreformation. Durch Drohungen und Mißhandlungen aller Art wurden die Bewohner zur katholischen Religion gepreßt. Viele der angesehensten Bürger verließen, um dem Glauben ihrer Väter nicht untreu werden zu müssen, lieber die Heimath und wanderten nach Freiberg, Annaberg oder Dresden ins Exil[37]). Unter diesen Exulanten mögen wohl auch mehrere der Lehrer der Saazer Schule gewesen sein. Peschek nennt nur die gelehrten Bürger M. Lucius und M. Falke.

Von Mag. Samuel Labußka, Mathias Lithomyslenus und Nicolaus Herkules wissen wir, daß sie in der Heimath blieben. Lithomyslenus wird mehrmals als „skolny radda" erwähnt, ein Beweis, daß die Schule noch bestand.

Im Jahre 1627 wurde den Prämonstratensern aus dem Stifte Strahof, unter ihrem damaligen Abte Caspar von Questenberg, die Seelsorge in der Stadt Saaz übergeben; wahrscheinlich nahmen sie auch die Leitung des Schulwesens in ihre Hände [38]), doch beschränkte sich wohl deren ganze Thätigkeit darauf, eine neue katholische Generation heranzubilden. Mehrere Saazer Bürgersöhne finden wir aus dieser Zeit, welche für den geistlichen Stand und namentlich für den Prämonstratenserorden gewonnen wurden. Doch werden auch fremde Schüler erwähnt[39]). Diese, meist arme Studenten, welche bei den einzelnen Bürgern Kosttage erhielten, mußten sich ihren Lebensunterhalt durch Chordienste und Singen

---

in Druck erschienen unter dem Titel: „Lučko seu principatus urbis Zaczae et totius territorii ejus Elegis descriptus a M. Wenceslao Ripa Stankovino".)
Hieronymus Kassil (Cassellus) Bacc. aus Kralowitz, 1614 Bürg., 18—23 Senator.
Georg Wagner Kralowicky, 1616 Succentor, 31—40 Senator.
Mag. Georg Horatius 1617.
Mag. Florian Aegidius Zlutický 1618.

37) Exulanten, welche in Freiberg, Dresden lebten:
Jan von Kralicz, ehemaliger kgl. Richter sammt Gemalin Elisabeth, Paul Skala z Horze sammt Gemalin Anna geb. Hostialek von Jaworczicz, Paul Kolix sammt Frau Katherina, Paul Enykl sammt Frau Susanna, Samuel Wawrausch, Senator, Wenzel Wussocky, Jan Pogonius, Jan Regius Zelkowsky, Dechant, Adam Strhal, Phil. et Med. Dr. in Manchester, Katherina, Frau des Stadtschreibers Georg Wagner.

38) Dechante aus dem Prämonstratenser-Orden,
Andreas Mirecus ein Pole, 1629 Dechant, † 1633 an der Pest in Saaz.
Thobias Stambach (Steinbok) Nobilis Pragensis vir 1633—35 Dec. † 1647.
Anselm Kramst 1635—38 Dec. † 1652 in Tabor.
Franziscus Adamus Bolicky 1638—42 Dec. aus Kosteletz † 17. Oct. 1643.
Wenzel Zelinsky 1643—52 Dec. aus Raudnitz † 21. Mai 1652.
Augustin Ferdinand Kugell 1652—57 Dec. aus Brüx † 1661 zu Doxan.
Laurentius Johann Molitoris 1657—70 Dec. aus Leitomischel † 1670 am Strahof.
Alexius Johann Krser 1670—79 Administrator † 1695 am Strahof.
Ernestus a Gröningen 1679—83 Adm. aus Wien † 1701 in Ungarn.
Dionys Georg Bylis 1683—86 Adm. aus Leipnik.
Erasmus Rupius 1686—9 Adm. aus Straschitz † 1694 in Iglau.
Michael Carl Gebhard 1689—1708 Adm. aus Prag † 1708.
Hyacinth Forster... 1708—17 Dechant aus Sobieslau † 1717 in Saaz.

39) Schüler der Anstalt: 1629 Christoph Peck. — Jan Blug. — 1633 Daniel Netressa. — Jan Krupsky. — 1642 Georg Hollub, 1660—62 Senator. — 1646 Gottfried Thermen, ein Saazer, 1654 Prof. am Strahof † 1669. — 1653 Sigmund Drzimal, ein Saazer,

in den Häusern der Bürger erwerben.[40]) Die materielle Unterstützung, welche die Gemeinde dieser Schule angedeihen ließ, dürfte wohl eine sehr geringe gewesen sein; denn einerseits war sie dies nicht gut im Stande, da die Stadt in dieser Zeit durch öftere Plünderungen und Brandschatzungen[41]) arg heimgesucht wurde, andererseits war es von der Mehrzahl der Bürger nicht zu erwarten, nachdem sie nur durch Gewalt zur katholischen Kirche bekehrt worden waren und noch im beständigen Verkehre mit ihren im Exil lebenden Verwandten standen, daß sie die Bestrebungen der katholisirenden Geistlichkeit noch unterstützt hätten. Auch finden wir den Magistrat der Stadt im beständigem Streite mit dem Prälaten des Stiftes Strahof, besonders wegen des „jus patronatus", welches das Stift sich angemaßt hatte. Erst als im Jahre 1668, laut Zuschrift K. Leopold I. de dto. Wien 19. October, der Streit zu Gunsten der Gemeinde entschieden wurde, nahm der Magistrat das Schulwesen wieder in die Hand. Der erste von der Stadt angestellte Schullehrer war Elias Lochmann 1672—1703. Doch dauerte der Patronatsstreit noch fort bis 1710, wo die Sache endgiltig durch einen Vergleich zwischen dem Stifte Strahof und dem Magistrate entschieden wurde.

Im Jahre 1710 übernahmen die Chorherren des Stiftes Strahof in Saaz die lateinischen Schulen. Zwei Mitglieder des genannten Ordens ertheilten der Jugend den Unterricht, der eine in den untern Grammatikal-Gegenständen, der andere in der Rhetorik und Poetik. Die Leitung der Schule wurde vom Magistrate dem jedesmaligen Stadtdechante übertragen.

In dem zwischen dem Abte Veit Seipel und dem Magistrate abgeschlossenen Vergleiche de dto. 12. Mai 1710, über die Wahl des Dechants, wird wegen der Uebernahme der Schulen bemerkt: „in Ansehung der Capläne soll es, wie üblich gewesen, sein Verbleiben haben, jedoch auch der 3. Caplan, der ein Utra-

---

1661 Prof. am Strahof, Th. Dr. † 1684 als Prior am Strahof. — 1654 Anselm Klapka, trat 1662 aus dem Prämonstratenser Stifte aus. —1659 Jan Rypel. — 1665 Jan Funk, 1675—77 Senator. — 1666 Samuel Knežowsky, ein Saazer, trat aus dem Prämonstratenser Stifte aus. - - 1669 Wenzel Thusty 1683—98 Senator. — 1681 Florian Schwamberger, ein Saazer, 1689 Prof. am Strahof, † 1710 als Pfarrer bei St. Rochus — 1695 Theophil Tichy trat 1704 aus dem Prämonst.-Orden. — 1700 Wilhelm Thusty 1707 Prof. am Strahof † 1746 als Pfarrer zu Ouhonic. — 1704 Paul Zinsberger, 1716 Prof. am Strahof † 1752. — 1706 Emanuel Anton Schertzer, 1713 Prof. am Strahof † 1737 als Feldcaplan in Belgrad. — 1708 Franz Bohuslaw Horzowsky. — Franz Karl Erbes — Franz Wenzel Schirl. — Johann Anton Fritsch. — Johann Josef Göttersich. — Wenzel Franz Rosazin. —

40) Rathspr. a. 1654.
Der Zeuge Schuch sagt: „Als ich bei dem Hämmerle zum Bier gewesen, kamens Studenten gesungen, dazu habe ich gesagt: weil sie so schön über die hl. Jungfrau Maria singen, habe ich ihnen einen Groschen gegeben u. s. w."

41) 1631 war in Saaz eine starke Besatzung der Sachsen unter Karl Bosius, am 24. Februar 1632 wurde die Stadt durch den kaiserlichen Feldherrn Morzin eingenommen, und die Besatzung niedergehauen. Die Bürger mußten den Soldaten eine bedeutende Summe an Geld bezahlen. 1634 den 11. August kam Banner mit 6000 Mann Schweden und 3 Feldstücken vor Saaz, lagerte beim Hochgericht, die Stadt wurde eingenommen, die Kirchen, das Rathhaus, die Bürgerschaft geplündert und die Beute auf 100 Wägen fortgeführt. 1634 Dienstag am Feste Simeonis et Judae sind 8000 Pollaken von Laun nach Saaz gekommen; quartierten sich in den Vorstädten ein und verursachten großen Schaden an Höfen, Malzhäusern und Scheueren. Durch sie wurde auch die untere Vorstadt bis zum Priesterthore eingeäschert. 1647 am 27. September näherte sich die schwedische Armee der Stadt Saaz. Der Generalstab blieb in der Stadt, das Fußvolk unter der Stadt, die Reiterei in der Lauschka bis zum halben Trawnik, beim Wasser waren die Stück und die Munition. Die Soldaten verursachten vielen Schaden, alle Stangen auf den Feldern wurden verbrannt, die Bewohner selbst mußten um Brod bitten, die Soldaten waren die Herren. Am ersten October verließen sie die Stadt.

quist sein und die Jugend in studiis informiren soll, dahin abgegeben werden. 1715 wurde der zweite Lehrer aus dem Stifte Strahof der Anstalt zugewiesen[42]).

Ueber die Thätigkeit dieser lateinischen Schulen sind fast keine Nachrichten vorhanden. Die vielen großen Brände[43]) und andere Unglücksfälle, welche die Stadt in diesem Jahrhunderte heimsuchten, dürften wohl auch die Schule mit hart getroffen haben; doch der opferwilligen Unterstützung, welche das Stift Strahof der Anstalt angedeihen ließ, ist es zu danken, daß sich dieselbe immer bald wieder erholte. Die vielen gelehrten Männer, welche in dieser Zeit ihre Bildung in Saaz erhielten, geben Zeugniß von der guten Einrichtung der Schule. So werden als Schüler der Anstalt genannt: Liborius Leopold Schirl, Dechant von Saaz, Raphael Karl Ungar, Th. Dr. und k. k. Universitäts-Bibliothekar in Prag, Gilbert Anton Luschka, Th. Dr. und Decan der theol. Facultät in Prag, Bohuslaw Johann Herwig, Abt des Stiftes Strahof[44]), Johann Joseph Göttersich de Löwenkron, Med. et Ph. Dr.[45]), Dr. Leonard Werdböck du Chateau, Rector der Prager Universität[46]), — geborene Saazer — Milo Grün, Th. et Ph Dr. und Abt des Stiftes Strahof, aus Flöhau gebürtig.

Im Jahre 1777 wurde mit Hofdekret vom 25. Mai dem Saazer Gymnasium nebst anderen in Böhmen, das Oeffentlichkeitsrecht entzogen. Doch wurde die Anstalt nicht förmlich geschlossen, sondern der Unterricht vorläufig in den Zimmern der Professoren privatim fort ertheilt. Die Bemühungen der Gemeinde, so wie die des Stiftsprälaten, der Stadt das Gymnasium zu erhalten, blieben ohne Erfolg.[47]) Von dieser Zeit an bestand das Gymnasium als Privatschule der Prämonstratenser bis zum Jahre 1807, wo es abermals in ein öffentliches Gymnasium umgewandelt wurde.

---

42) Laut Rathsprot: Weilen der 5. Herr Geistliche ad studia solle aufgenommen werden, ist wegen seines Unterhaltes resolvirt worden, daß selbter von den literatischen Einkünften solle unterhalten werden, hingegen solle die hl. Messe dem H. Dechant zu seiner Disposition verbleiben. Dafür erhält der H. Dechant baar Geld 130 Gulden zur Bekösstigung.

43) 1738 den 18. December großer Brand, wodurch 3 Thürme der Stadtkirche sammt den Glocken und 29 Bürgerhäuser in Asche gelegt wurden. 1767 den 4. October entstand Feuer im Carbon'schen Hause, bei welchem 3 Theile der Stadt zu Grunde gingen, 144 Häuser in der Stadt, 9 in der Vorstadt Mlynaken. Auch verbrannte der Thurm der Stadtkirche gegen den Platz sammt den 2 Glocken, die Schulen, das Rathhaus, die Fleischbänke u. a. m. 1784 den 8. Juni wurde in der Nähe der Normalschule von einer Magd Feuer angelegt, wodurch 11 Häuser verbrannten. 1788 den 5. Mai brach in der obern Vorstadt im Rebitzerhofe Feuer aus, wodurch die St. Michaelskirche und 91 Häuser, in der Stadt 193 Häuser und 26 Scheuern verbrannten.

44) Johann Georg Herwig 1723 zu Saaz geboren, Sohn des Tuchmachermeisters Joh. Joseph Herwig und der Anna Elisabeth, aus Böhm.-Leipa, trat 1740 in den Prämonstratenserorden am Strahofe ein, 1744 Prof., später Rector des Collegii Norberti, 1773 als Bohuslaw Herwig Abt des Stiftes Strahof, starb 1779.

45) Johann Joseph Göttersich, Ph. et Med. Dr., 1695 zu Saaz geboren, Sohn des Johann Georg Göttersich de Löwenkron, Ph. et Med. Dr., Kreisphysicus, und der Anna Katherina de Kronfeld, starb 1731 in Saaz.

46) Anton Leonard Friedrich Werdböck, Sohn des Johann Thomas Werdböck, Ph. et Med. Dr., Kreisphysicus und der Anna Maria Katherina Meixnerin de Löwenburg, 1731 in Saaz geb., war 1781—83 Rector der Prager Universität.

47) Siehe Rathspr: 1777 den 14. Nov. wurde in der Sitzung mitgetheilt, daß das Supplicat wegen Belassung des hiesigen Gymnasii an Ihro Majestät demundirt und an Se. Exc. den Hrn. Grafen v. Klary zugleich ein Bittschreiben, wie ingleichen an den Hofagenten v. Urbani ein Schreiben wegen desselben Erreichung erlassen werden solle.
Den 9. Dec. 1777 ist ein Schreiben Sr. Hochwürden und Gnaden des Strahöfer Hrn. Prälaten referirt worden, daß Ihro Majestät neuerlich die Aufhebung der Studien und Bestimmung gewisser Gymnasien bestättigt hätte, wessentwegen die hiesigen lateinischen Schulen bis weiterhin in den Zimmern der P. P. Professoren privatim abgehalten werden möchten, welches Schreiben dem H. Dechant zu communiciren resolvirt wurde.

Statt der aufgehobenen lateinischen Schulen war eine deutsche Hauptschule errichtet worden.[48]) Vor der Errichtung dieser Schule bestand übrigens neben dem Gymnasium gleichzeitig eine niedere Stadtschule. Der Rector derselben, zugleich Chorrector, hatte außer dem Unterrichte, der utraquistisch ertheilt wurde, auch die Kirchenmusik und den Gesang zu besorgen. Als Rectoren werden genannt: Johann Joseph Podzimek, Rector scholae et Chori, durch 44 Jahre, 1715—59 († 1759.) Franz Cajetan Siegel, Rector scholae et Chori, durch 67 Jahre Lehrer, Rector 1759—76, († 1776) Franz Cajetan Siegel, Rector und erster Lehrer von 1776—92 († 1792).

Auf allerunterthänigstes Bitten der Saazer Stadtgemeinde wurde von Sr. Majestät Kaiser Franz I. die Wiedereröffnung des Gymnasiums bewilligt. Diese Wiedereröffnung, welche besonders den Bemühungen des Magistratsrathes Joseph Hauner zu danken ist, fand am 3. November 1807 im Beisein des gesammten Rathes, der neu berufenen Professoren und zahlreich vertretenen Bürgerschaft statt. — Durch den damaligen Prälaten des Stiftes Strahof, Milo Grün, einen ehemaligen Schüler des aufgelassenen Gymnasiums, wurde die Anstalt feierlich dem neuen Rector P. Theophil Singer und den Professoren aus dem Stifte Strahof übergeben.

Das neue Gymnasium, welches aus 5 Classen bestand, bekam einen Präfecten für die Disciplin, einen Localdirector — den jedesmaligen Kreishauptmann — 3 Professoren und einen Katecheten.

Die zur Erhaltung der neu ins Leben gerufenen Lehranstalt erforderlichen Capitalien wurden von der bräuberechtigten Bürgerschaft gewidmet und ein Fond geschaffen, welcher durch zahlreiche Schenkungen von Privatbeiträgen (hervorzuheben ist der Betrag von 8760 Gulden C. M. aus der Verlassenschaft der Frau Katharina André geb. Schlegel) namhaft vermehrt wurde.

In den Jahren 1808—9 wurde auf dem Floriansplatze ein neues Gymnasialgebäude aufgeführt, in welchem die Schulen und Wohnungen der Professoren eingerichtet wurden. Als aber im Jahre 1817 die sechste Classe eröffnet wurde und die Räumlichkeiten sich unzureichend erwiesen, wurde von der Bräubürgerschaft das Nachbarhaus angekauft und 1822 sodann das Gymnasium durch einen Zubau erweitert. Als sechsclassiges Gymnasium bestand dasselbe bis zu dem Jahre 1851. Im genannten Jahre wurden durch den Bräuadministrator und Gemeinderath Wenzel Grimm die nöthigen Schritte gethan, das Gymnasium in ein Ober-Gymnasium umzuwandeln. Mittelst Minist.-Erlasses vom 23. Juli 1851 wurde die Erweiterung der Anstalt zu einem Obergymnasium bewilligt und am 16. September desselben Jahres auch schon die siebente Classe eröffnet. Da durch diese Erweiterung 2 neue Classen hinzukamen, und außerdem für das physikalische und Naturalienkabinet Räumlichkeiten geschaffen werden mußten, so wurden die Wohnungen der Professoren in Schulzimmer umgewandelt und auf Kosten der bräu-

---

48) Siehe Rathsp. v. 27. Jänner 1778.
Ist in Ansehung gewisser wegen der anzulegenden teutschen Hauptschule zu beantwortenden Punkten unterm 12. Jänner erflossenen kön. Kreisamts-Patent referi ret, die Punkten zu beantworten, wegen des Fonds der aufgehobenen Professoren der lateinischen Schulen aber zu annectiren resolvirt worden: daß hier kein Fond seye, weil die Renten nur ein Adjutum der Dechantei für die Kost bezahlen, außer welchen die Professoren nichts anderes als ein Jeder von der Dechantei alljährlich für gewisse geistliche Functionen 22 Gulden empfangen haben. Hierauf wurde beschlossen, bei dem kgl. Kreisamte zu bitten, womit solches antragen möchte, damit die Hauptschule, weil Raum und Lehrer genug seyend, allhier angelegt werden möchte.

berechtigten Bürger in der Nähe des Gymnasiums ein neues Gebäude aufgeführt, in welchem die Professoren Naturalwohnungen erhielten.

Die Erhaltung der Anstalt übernahm die bräuberechtigte Bürgerschaft, welche zu dem Zwecke auf die Dauer des Bestandes des Saazer Gymnasiums die nöthigen Capitalien als Gymnasialfond widmete. Die Interessen von diesem Capitale, das Schulgeld und ein Beitrag von 1000 Gulden C. M. von Seiten der Gemeinde flossen in die Bräucasse; davon wurden die Gehalte der Professoren bezahlt und die übrigen Schulbedürfnisse bestritten. Durch den Stiftsprälaten Dr. Hieronymus Zeidler erhielt die Bräubürgerschaft eine Beisteuer von 5500 Gulden C. M., außerdem übernahm das Stift auf 6 Jahre hin den halben Gehalt für die neu anzustellenden Lehrer. Die Stadtgemeinde unter dem Bürgermeister Karl Petrowitz gab einen bedeutenden Beitrag an Baumateriale und verpflichtete sich ferner in den ersten 6 Jahren 1000 Gulden C. M. und sodann fortwährend 2000 Gulden C. M. in Namen der Bürgerschaft aus den Stadtrenten beizusteuern.

Obgleich das neu eröffnete Obergymnasium von tüchtigen Männern geleitet wurde, so waren dieselben doch nicht im Stande, den zunächst wohl das Stift Strahof, in weiterer Folge aber auch das Saazer Gymnasium treffenden Schicksalsschlägen für die Länge der Zeit Stand halten zu können. Im Jahre 1856 trat Prof. Xaver Kurtz, 57 Anton Rambausek und Reinhart Lang aus dem Orden und verließen die Anstalt; durch den Tod verlor der Lehrkörper die Professoren: Theophil Lischka (52), Alois Dostal (53), Dr. Leonard Skuczek (55), Oktavian Neuzil (58), Victor Strach (61), Egyd Kaiser (65), Remigius Schrutek (66), Casimir Gebauer (70); mehrere der ältern Professoren, so: Marian Oppitz und Theodor Quadrat traten 1869 in den Ruhestand; Alois Hanel wurde 70 durch Erwählung zum Dechant von Saaz der Anstalt entzogen.

Um diese bedeutenden Lücken, welche im Lehrkörper durch die angedeuteten Umstände entstanden, auszufüllen, war das Stift Strahof, beim Mangel an eigenen Lehrkräften, gezwungen, weltliche geprüfte Suppleuten aufzunehmen. Als aber in neuester Zeit durch die Errichtung zahlreicher Gymnasien und Realschulen für die geprüften Supplenten günstigere Zeiten eintraten, mußten die Ordensanstalten sich mit ungeprüften behelfen. Die Beschränkung des Oeffentlichkeitsrechtes, welche das Saazer Gymnasium 1872 traf, war nur eine nothwendige Folge des Zustandes der Anstalt. Von diesem Zeitpunkte an war der weitere Bestand des Gymnasiums als Ordensanstalt in Frage gestellt. Den Bemühungen des Hofrathes v. Ficker und des Saazer Bürgermeisters Haßmann gelang es noch rechtzeitig die untergehende Anstalt zu retten.

Laut allerhöchster Entschließung vom 13. Febr. 1873 wurde das Saazer Gymnasium in die unmittelbare Verwaltung des Staates übernommen und am ersten October 1873 als k. k. Staatsgymnasium eröffnet.

Materialien zu einer Geschichte von Plaß und seiner Umgebung.

Von

Bernard Scheinpflug.

(Schluß.)

74.

1283, Prag, den 22. September.

Die Religiosen von Plaß wollten in Cossur (Košíř) eine Mühle bauen und bedurften zur Herstellung des Mühlbaches oder Mühlgrabens ein Stück Grundes, welches ein Eigenthum des Königs war. Auf Bitten des Klosters überließ K. Wenzel II. dieses Grundstück im Ausmaße von anderthalb Joch demselben gegen einen andern Ackergrund von zwei Joch, der früher dem Stifte gehörte. Zugleich übertrug der König alle Rechte, die er auf den anderthalb Joch Grundes im Dorfe Cossur hatte, auf den Abt und Convent von Plaß. „Datum Pragae .... a. d. 1283, decimo Calen. Octobris."

Aus einer Abschrift in A II. 3b. — Ueber Košíř s. Nr. 8. Es ist die erste Urkunde, welche Plaß von Wenzel II. hat, da derselbe erst am 24. Mai dieses Jahres nach Böhmen zurückgekehrt war.

75.

1285, Prag den 1. April.

Dobromyr, Aebtissin bei St. Georg in Prag, verkauft, in Hinblick auf die Schadhaftigkeit ihrer Kirche und die verschiedenen Bedürfnisse des eigenen Hauses, und in der Absicht, die Bodencultur zu verbessern, nach gepflogener Berathung mit ihren Procuratoren und mit Zustimmung ihres ganzen Conventes ihren Weingarten „Mlawyn", am Petřin neben dem der Plasser Kirche gelegen, dem Abte Gerhard um 35 Mark Silber sammt seinen Früchten, jedoch ohne die Weinbauer und das Zugehör. — Unter den Zeugen: Conrad von Ugezd, Suchilaus, kgl. Küchenmeister u. s. w. So geschehen in der Zeit, in welcher König Rudolph seine Tochter dem Böhmenkönige Wenzel zu Eger vermälte. „A. d. 1285, abbatiae nostrae anno primo. Datum Pragae Kal. Aprilis."

A II. 4. In D findet sich ein kurzes Regest dieser Urkunde.

76.

1286, Prag den 1. Mai.

K. Wenzel überträgt dem Probste von Plaß (am Fuße des Petřin) das Recht, die Gerichtsbarkeit über Verbrecher jeder Art auszuüben. Der königliche Kämmerer wird beauftragt, den Inhalt dieses Privilegiums zu verlautbaren. „Datum a. d. 1286 in die SS. beatorum Philippi et Jacobi apostolorum."

A 8, B 149, D, 100. In D steht dabei die Bemerkung, „es habe sich zu dieser Zeit zahlloses Gesindel am Fuße des Petřin zwischen den Gärten, Aeckern, Weingärten und Hainen aufgehal-

ten und ungeheuere Verbrechen, als: Mord, Raub, Gewaltthaten und Plünderungen begangen; deswegen sei dem Probste von Plaß, dem der größere Theil dieser Besitzungen gehörte, die Gerichtsbarkeit über Verbrechen jeder Art, also nicht bloß die niedere, sondern auch die höhere, nämlich das jus gladii, übertragen worden.

In demselben Jahre starb Abt Gerard oder Gerhard, und es folgte ihm Heinrich III. als 12. Abt des Klosters Plaß. Derselbe wird in den Urkunden von 1287 bis 1295 genannt.

77.

1287, den 20. April.

Botho von Botenstein, Ulrich von Tribel, Zobohardus von Lutiz, Wilhelm, Brzeczlaus, Prothiwa, Ulrich, Söhne des Theobaldus von Rosenberc, Theodorich von Cressave bestätigen, wie folgt. Es war ein Rechtsstreit ausgebrochen zwischen dem Abte und Convente von Plaß einerseits, und den Herren Lupold von Oploth und Bohun sammt ihren Freunden andererseits, und derselbe hatte bereits so viel Erbitterung erregt, daß er nicht nur bedeutenden Verlust an Gut, sondern auch Mord und Todtschlag im Gefolge hatte. Da einigten sich beide Parteien darin, ein Schiedsgericht in der Angelegenheit einzusetzen. Die oben genannten acht Edlen des Landes, größtentheils solche, die ihre Besitzungen in der Nachbarschaft hatten, traten auf die Bitten beider streitenden Parteien in dieser Absicht zusammen, zogen auch die Aebte von Ebrach, Langheim und Pomuk mit in die Berathung, und der Abt von Plaß verpflichtete sich mit seinem Worte, die beiden weltlichen Herren mittels Handschlages, den sie später durch einen Eidschwur bekräftigten, daß sie sich dem schiedsrichterlichen Urtheile fügen wollten für sich und ihre Rechtsnachfolger. Nachdem die Schiedsrichter die Forderungen beider Theile angehört und sorgsam geprüft hatten, thaten sie den Ausspruch: Heinrich, Abt von Plaß, sollte, obgleich der Streit nicht unter ihm, sondern schon unter seinem Vorgänger ausgebrochen war, zur Erhaltung des Friedens seiner Kirche den beiden genannten Herren zusammen 150 Mark Freiberger Silbers in drei festgesetzten Raten auszahlen, und zwar zu Johann dem Täufer, zu Mariä Geburt und zu Martini. Die beiden Herren sollten sich damit zufrieden stellen und den Abt in keiner Weise belästigen, widrigenfalls sie als eidbrüchig erklärt und alle ihre Güter so lange von Wilhelm und Brzezeslaus und dem Abte von Plaß besetzt werden würden, bis er dem Abte hundert Mark Freiberger Silbers ausgezahlt hätte. Sollte der Abt seiner Zahlungspflicht nicht nachkommen, so würde das bisher dem Kloster gehörige Dorf „Letz" den beiden Herren Lupold und Bohun übergeben werden und so lange in ihrem Besitze zu verbleiben haben, bis ihnen die schuldige Summe ausbezahlt sein würde. „Actum a. dni. 1287, 12. Kal. Maji." Die Urkunde trug außer den Sigillen der Schiedsrichter auch die der genannten drei Aebte.

A 67, C 219. Ueber Letz s. Nr. 67.

78.

1288, Prag den 22. November.

Abt Heinrich von Plaß, der Prior Johann, der Subprior Johann, der Kellermeister Nicolaus, der Novizenmeister Gerhard, der Säckelmeister Walther und der ganze Convent schließen nach feierlicher Capitelberathung mit dem Prager Bürger Rudlinus, genannt Hollir, und seiner Gattin Hildegunde einen Vertrag, wie folgt. Sie übergeben dem genannten Bürger und seiner Ehegattin das bisher dem Kloster gehörige Dorf Schegen, zwischen den Dörfern Lutowicz und

Kahm gelegen, sammt allen Zinsleuten, den gesammten Thieren, bebauten und unbebauten Aeckern, Wiesen, Hutweiden und Gärten, kurz mit allem Zugehör auf Lebzeiten in das Besitzthum mit demselben Rechte, wie es zum Kloster gehörte, und mit aller Nutznießung. Dagegen überlassen die beiden Eheleute dem Kloster ihr Prager Haus, in der Gasse gelegen, in welcher man vom Marktplatze zur St. Aegidiuskirche geht, und übergeben es ihm in Gegenwart des Prager Richters, der Geschworenen und anderer Bürger in's Eigenthum, und zwar so, daß sie, so lange sie leben, es besitzen und nach Belieben darin wohnen können, daß es aber nach ihrem Tode mit allen Rechten, mit denen sie es selbst besessen, an das Kloster übergehen solle. Schließlich wird testamentarisch bestimmt, daß die Plaßer Cistercienser als Erben des beweglichen und unbeweglichen hinterlassenen Vermögens eintreten, und daß auch alles, was Rudlinus und seine Ehegattin im Dorfe Schegen hinterlassen, in das Eigenthum des Klosters übergehen soll. — „Actum et datum 1288, nono Calendas Decembris", am Tage der h. Jungfrau Cäcilie. — Unter den Zeugen: Wolfram, der Prager Richter; Hilemar, genannt „Fridenger"; Petrus und Konrad de Lapide; Symon Stuk u. s. w.

A II. 4 b, C 131; in D ist hierüber ein Regest.

Schegen lag, wie die Urkunde sagt, zwischen Litowitz und Chejn, welche beiden Orte heutzutage zum Gerichtsbezirke Unhošt, Bezirkshauptmannschaft Smichow gehören; es lag sonach westlich von Prag und gehörte zur Plasser Probstei bei Prag. Auf der öfter genannten älteren Karte ist es als Dorf ohne Kirche bezeichnet. — Das Plasser Haus in Prag?

Vgl. Nr. 89.

79.

1289, Prag, den 21. (22.) December.

König Wenzel II. bestätigt dem Abte und Convente des Klosters Plaß die Marktzölle und alle anderen Rechte des Marktes Kralowitz. — „Anno domini millesimo ducentesimo octoagesimo nono, XII. Kal. Januarii." — Magister Peter, Domherr der Wyšehrader Kirche, war damals Proto-Notar des Königreichs.

A 21, B 152, C 145, D 102. Im Datum stimmen die Abschriften nicht überein; A und C haben „XII. Kalend.", B und D hingegen „XI. Kalend. Janharii."

Kralowitz hatte nach dem Inhalte der Urkunde um jene Zeit bereits Marktgerechtigkeit; wann es dieselbe erhielt, ist aus den bisher gesammelten Urkunden nicht ersichtlich. In Bezug auf die Stadtgerechtigkeit geben die Urkunden der Jahre 1400 und 1437 nähere Aufschlüsse.

80

1290, den 22. Juli.

Herr Budiwoj von Schenberg (Sfenberc, Schönberg) verkauft mit Zustimmung seiner Mutter und aller seiner Blutsverwandten und Erben sein Erbgut „Ledicz" mit den umliegenden Dörfern und allem Zugehör, mit Wäldern, Gewässern, Fischereien, bebauten und unbebauten Ackergründen, mit allen Rechten, insbesondere dem Patronatsrechte, dem Kloster zu Plaß. Wie es Landsitte war, begingen Käufer und Verkäufer persönlich die Gränzen. „Datum a. d. MCCLXXXX. In die sanctae Mariae Magdalenae."

A 57 b, C 222, in D als Regest. — Ledetz (Ledce) s. Nr. 67. Die dortige Kirche zu St. Jakob steht längst nicht mehr unter dem Patronate von Plaß. — Auffällig ist es, daß in der Urkunde kein Kaufpreis genannt ist, demnach auch keine Zahlungsbedingnisse bestimmt sind.

81.

1290, Prag, den 29. September.

Ulrich, Probst zu Melnik, bestätigt den Tausch eines der Melniker Kirche gehörigen Ackers, der mitten zwischen Aeckern der Plasser Kirche lag, gegen ein Stück Neuland des Stiftes Plaß, das an die Aecker der Melniker Kirche bei Tresmona (Třemošna) stieß. Der Tausch geschah durch Vermittlung und im Beisein mehrerer Herren, namentlich des Miroslaus von Butz, Abraham von Sichlitz, Johann von Golew u. m. a. — „Datum Pragae a. d. millesimo ducentesimo nonagesimo tertio Kalendas Octobris."

Das Datum dieser nur in A 46 b, vorkommenden Urkunde ist übrigens zweideutig, denn es kann gedeutet werden entweder: 1290, tertio Kal., oder: 1293, Kalendas (– is) Octobris. Třemošna (Třemoschna) liegt an der Straße von Pilsen nach Plaß. Es gehört zum Gerichtsbezirke Pilsen und zählt 949 Einwohner in 82 Häusern. Vgl. 85, 86, 97, 98. — Auch aus dieser Urkunde geht hervor, daß die ursprünglich deutschen Cistercienser in Böhmen gar manches Stück wilden Bodens in fruchtbares Ackerland verwandelten, obgleich die einheimischen Čechen selbst ein ackerbautreibendes Volk waren.

82.

1290, Wyšehrad, den 21. November.

Nach Inhalt der Urkunde vom 8. März 1251 hatte zwischen dem Plasser Abte Heinrich und dem Wyšehrader Probste Dionys ein Tausch zweier Besitzthümer stattgefunden, und zwar zweier Inseln in der Moldau gegen ein Stück Ackerland in Ujezd am Fuße des Laurenzberges, und König Wenzel hatte den Tausch bestätigt. (Vgl. Nr. 50.) Bald mochten aber die Wyšehrader zur Ueberzeugung kommen, daß der Tausch, obgleich sie für ihren Acker außer den zwei Inseln auch noch drei Mark Goldes erhalten hatten, zu ihrem Nachtheile war, und der nachfolgende Probst von Wyšehrad bestätigte den Tausch nur aus Ehrfurcht vor der königlichen Bestätigung (Vgl. Nr. 58). Mit der Zeit wurden die aus dem Tausche für das Wyšehrader Stift erwachsenden Nachtheile immer fühlbarer, und der Probst Johannes, der zugleich königlicher Kämmerer war, regte bei dem Abte Nikolaus von Plaß die Frage wieder an, worauf dieser sich auf sein verbrieftes Recht berief. Der Probst behauptete dagegen, er könne nicht verpflichtet sein, einen Vertrag zu halten, durch welchen seine Kirche geschädigt würde. Endlich einigten sie sich dahin, daß der Abt dem Probste noch zwei Mark Goldes zu zahlen sich verpflichtete. Der Domdechant Bartholomäus, der Scholaster Magister Johannes und das ganze Wyšehrader Capitel gaben hiezu mittelst gegenwärtiger Urkunde ihre Zustimmung, in der Voraussetzung, daß der Probst die genannte Entschädigung wirklich für die Verbesserung des Zustandes der Kirche verwenden werde, und stellten diese Urkunde aus — „Datum in Wissegrado anno dni. 1290, XI. Kal. Decemb." — Die Urkunde trug das Siegel des Wyšehrader Domcapitels.

Eine Abschrift findet sich nur in A II. 6. — Vgl. auch Nr. 83.

83.

1291, Prag, den 1. Dezember.

Johannes, Probst von Wyšehrad und Kanzler des Königreiches Böhmen,

hatte gegen den Abt von Plaß eine Streitfrage angeregt wegen einiger Aecker am Fuße des Laurenzberges in Vgezd bei der Plasser Probstei, die der verstorbene Wyšehrader Probst Dionysius dem Plasser Kloster gegen die Insel unterhalb des Wyšehrad und drei Mark Gold überlassen hatte (Nr. 50). Probst Johannes behauptete, daß er an diesen Tauschbertrag nicht gebunden sei, weil dadurch seiner Kirche Schaden erwachse. Nachdem die Streitfrage längere Zeit sich hingezogen hatte, gelangte der Abt selbst zu besserer Einsicht und trug dem Wyšehrader Probste noch zwei Mark Goldes zur Verbesserung des Zustandes seiner Kirche an, damit derselbe von dem Streite ablasse. Probst Johann meinte, daß durch Hinzugabe dieser zwei Mark seiner Kirche geholfen sei; er berieth sich daher mit erfahrenen Männern, holte auch die Zustimmung des Königs Wenzel ein, nahm im Einverständnisse mit seinem Capitel die ihm angebotenen zwei Mark Goldes zu dem bezeichneten Zwecke an und stellte diese Urkunde aus, in welcher er zugleich die Giltigkeit der früheren diesfälligen Verträge (Nr. 50 und 58) anerkannte und bestätigte. Das Wyšehrader Probstei-Siegel wurde angehängt. Es geschah in Gegenwart des Melniker Probstes Magister Ulrich und der Wyšehrader Domherren Magister Babacho (?), Magister Gallus, Archidiakon, Magister Georg und vieler Anderer. „Anno 1291 calendis decembris," — „per manum magistri Wenceslai canonici nostri et plebani."

A II. 7. — In dieser und der vorigen Urkunde wird Ujezd, der gegenwärtige Stadtbezirk der Kleinseite Prags, als ein für sich bestehender Ort genannt. Welche von den Moldauinseln zu verstehen seien, läßt sich aus den Urkunden selbst nicht entnehmen, besonders da man unter dem Ausdrucke „sub Wyssegrado" sowohl „unter dem Wyšehrad," als „unterhalb des Wyšehrad" denken kann. Ob die heutige Sophien-, Schützen- oder Juden-Insel oder eine andere heutzutage nicht mehr kennbare Insel bei Smichow oder Podol zu denken sei, wer kann das behaupten? Auch die Chronik D spricht sich nicht darüber aus.

84.

1295, Prag den 8. Januar.

Der Dechant Albert, der Custos Christinus, der Cantor Hermann und die übrigen Canoniker der königlichen Kapelle zu Allerheiligen auf dem Prager Schlosse bestätigen wie folgt: Der Melniker Probst Ulrich verkaufte die zwei Dörfer Stresmona (Třemošna) und Sientz (Syntz, Senetz), im Pilsner Kreise gelegen, dem Abte von Plaß, weil sie der Melniker Probstei weniger nützlich waren theils wegen der allzugroßen Entfernung, theils wegen der Gewaltthätigkeiten der benachbarten Adeligen und anderer Gränznachbaren, besonders in Kriegszeiten, so daß man nicht einmal den nackten Zins für beide Dörfer herausschlagen konnte. Der Probst hatte sich vorgenommen und mit Handschlag sich verbindlich gemacht, für das dafür empfangene Geld, so bald er könnte, andere bessere und nähere Besitzungen zu kaufen, das erhaltene Geld aber dem Dechant Albert der königlichen Kapelle insolange zur Aufbewahrung zu übergeben, bis solche gewünschte Besitzungen zu kaufen sein würden. Weil aber eine solche Entäußerung geistlichen Besitzthums ohne Zustimmung der Capitel nicht stattfinden sollte, so bat Probst Ulrich in Gegenwart des Königs Wenzel, die obengenannten Kanoniker der Prager Kirche mögen dem Verkaufe der beiden Dörfer an den Abt Heinrich von Plaß um dreihundert Mark reinen Silbers in Prager Gewicht ihre Zustimmung geben. Diese bestätigten daher dem Abte von Plaß in dieser Urkunde den geschehenen Kauf und versahen das Schriftstück mit dem Siegel ihres Capitels und dem des Domdechants Albert. A. d. 1295, sexto Idus Januarii.

Die diesfällige Urkunde findet sich in keinem der zu Gebote stehenden Quellwerken selbst-

ständig, sondern ist ihrem ganzen Wortlaute nach, jedoch ohne Zeugen in einer Urkunde, datirt Prag den 21. April 1316, eingeschaltet. Diese letztere findet sich in A 43 — 46. — Die Chronik D bringt S. 103 bei dem J. 1295 (8. Januar) ein Regest, und nennt darin unter den Zeugen den Abt Heinrich von Sedletz, den eben erst erwählten Abt Conrad des (1294 gegründeten) Klosters Königssaal und den Abt Johann von Nepomuk, woraus man schließen muß, daß der Verfasser die Original-Urkunde vor sich hatte. Derselbe fügt zugleich die Bemerkung bei, daß derselbe Contract noch an demselben Tage auch von dem Könige Wenzel durch ein besonderes Instrument bestätigt worden sei. — Dieses letztere findet sich in keinem der zu Gebote stehenden Copialbücher.

Ueber Tremosna s. Nr. 81. — Sientz, Syntz, s. Senetz (Senec) liegt anderthalb Stunden nordöstlich von Pilsen und bildet für sich eine zum Pilsner Gerichtsbezirke gehörige Ortsgemeinde von 36 Häusern mit 243 Einwohnern. Ein anderes Senec (70 Häuser und 491 Einw.) liegt im Gerichtsbezirke Rakonitz.

Am 17. Juli 1298 starb Abt Heinrich III. von Plaß, und es folgte ihm durch canonische Wahl als 13. Abt Bartholomäus.

85.

1297, den 25. Mai.

Bruder Ingebrand, Abt von Pomuk, Bruder Ch, Abt von Willegrad (Welehrad), Bruder Bartholomäus, Abt von Goldenkron, und Bruder Harnoldus, Abt von Sahar (Saar), bestätigen, daß sie das päpstliche Privilegium vom 13. October 1250 in originali gesehen, die vorangestellte Abschrift (die im Kloster Plaß aufbewahrt wurde) damit verglichen und von Wort zu Wort gleichlautend gefunden haben. — „Datum anno domini MCCLXXXXVII, in die beati Urbani papae et Mart."

A 35, 2 b. — Der Inhalt des Privilegiums findet sich in Kürze in Nr. 48.

86.

1300, Wyšehrad den 1. August.

Die Wyšehrader Domherren, nämlich der Dechant Bartholomäus, Dominik Kochan, Walther, Johann, der Sacristan Nicolaus, der Notar Heinrich, Peter von Sabaletz und Canonicus Heinrich, bestätigen Folgendes: Im Jahre 1300 am Tage Petri Kettenfeier kam zu ihnen um 3 Uhr (alten Styls) während der Messe der Melniker Probst Ulrich und bekannte, daß er alle Ornate, Kelche, Bücher und Reliquien, welche ehemals von Melnik in die königliche Kapelle zu Allerheiligen am Prager Schlosse übertragen worden waren, von dem Dechant Albert derselben Kapelle, welchem K. Wenzel alles übergeben hatte, zur Gänze und wohlerhalten zurückbekommen habe. Eben so bekannte Probst Ulrich, er habe von dem Dechant Albert dreihundert Mark reinsten Silbers für die im Pilsner Kreise liegenden und an den Abt Heinrich von Plaß verkauften Dörfer Tremosna und Senetz bar zurückerhalten, nachdem er diese Summe dem eben genannten Dechant Albert zur Aufbewahrung in so lange überlassen hatte, bis andere Besitzungen für die Melniker Kirche dafür gekauft werden würden. Die Rückerstattung wird von den Eingangs genannten Herren auf die Bitte des Melniker Probstes Ulrich und des Prager Dechants Albert bestätigt. „Acta et data...in Wischegrad a. d. 1300 die et hora praedictis."

Die Original-Urkunde trug vier hängende Siegel, und zwar das des Dechants Bartholomäus, des Walther, des Kochan, und des Notars Heinrich von Wyšehrad.

Auch diese Urkunde ist, wie die vorige, einer andern vom J. 1316 (Prag den 21. April) eingeschaltet, und zwar in A 44 b. Vgl. 81, 85.

87.

1300, Prag, den 14. August.

Der Domherr Johann der Prager und der Wyšehrader Kirche bestätigt: Probst Ulrich von Melnik kam am Tage Petri Kettenfeier um die dritte Stunde (d. i. 9 Uhr Vormittags) während der Messe mit dem Dechant Albert der kön. Kapelle zu Allerheiligen auf dem Prager Schlosse und bekannte vor dem Dechant Bartholomäus und den eben anwesenden (Wyšehrader) Domherren, sowie vor dem Aussteller dieser Urkunde, er habe die von dem Plasser Abte für Tresmosna (Třemošna) und Siencze (Senetz) erhaltene Summe von 300 Mark reinsten Silbers dem obengenannten Dechant Albert zur Aufbewahrung in so lange überlassen, bis er passende Besitzungen zum Ankanje gefunden haben würde, er habe dann von dem edlen Herrn Habard von Schwotin die Dörfer Uhertzy und Wyrbtzan um 300 Mark gekauft und dafür die von dem erwähnten Dechant zurückerhaltene Summe demselben Habard oder vielmehr in dessen Namen dem Herrn Hynco von Duba ausbezahlt, dem die genannten zwei Dörfer für die gleiche Summe verpfändet waren, worauf diese in den Besitz des Probstes Ulrich Namens seiner Kirche übergingen. Auf seine Bitten stellte Domherr Johann diese Urkunde aus und bekräftigte sie mit seinem Siegel. „Acta sunt haec Pragae a. 1300, XIX Kalend. Septemb."

Auch diese Urkunde ist, wie die beiden vorigen, in der vom 21. April 1316 eingeschaltet. Der hier genannte Domherr Johann der Prager und der Wyšehrader Kirche ist der nachmalige Prager Bischof Johann. — Vgl. 81, 85, 86.

88.

1301, Prag, den 4. Mai.

Der Prager Bischof Gregor bestätigt, wie folgt: Helias (Elias) von Tuchmericz (Tuchoměřic) hat in Gegenwart des Bischofs erklärt, er habe einen Wald, welcher gewöhnlich Chotche (Choteč) genannt wird, sammt daselbst befindlichen Gütern, Erbschaften, Besitzungen, Mühlen, Fischteichen, Wiesen, Hutweiden und allem Zugehör von dem Abte Bartholomäus und dessen Convente zu Plaß übernommen, und zwar auf seine und seiner Gemalin Margaretha Lebzeiten. Für die genannten Güter hat Helias, wie er behauptet, 30 Mark Silber dem Abte und Convente bar ausbezahlt, und zwar unter nachstehenden Bedingungen. Helias soll auf seine Kosten die Teiche, Mühlen und ein Haus restauriren; nach dem Tode des Helias und seiner genannten Gemalin soll alles, was dort vorgefunden wird, mit Saaten und allem Vieh ohne jede Einbuße an die Plasser Kirche zurückfallen, und dies auch dann, wenn die Gemalin des Helias, Margaretha, nach dessen Tode sich wieder verehelichte und dort verbleiben wollte oder sich weigerte, sich anderswohin zu begeben; auch ihr Mann soll kein Recht haben. Helias machte sich überdies verbindlich, dem Abte, seinen Nachfolgern und seinem Convente treu zu dienen, sowie auch dessen Leute gegen jedwede Feindseligkeit nach seinen Kräften und auf eigene Kosten zu schützen. Auf die Bitten des Helias ließ der Bischof zur Bekräftigung dieser Urkunde sein Siegel beifügen. — „Actum et datum Pragae a. d. 1301, 4° nonas Maji".

A II. 20.—Chotche ist das heutige Choteč, südwestlich von Prag, ungefähr in der Mitte zwischen Prag und Beraun, Dorf und Ortsgemeinde von 44 Häusern mit 340 Einwohnern. — Dieser Veräußerung klösterlichen Gutes folgten bald andere, und es dürfte daher das Jahr 1300

als der Wendepunkt in den Zuständen des Klosters angesehen werden. — Vgl. über Choteč. Nr. 101, 124.

Im J. 1302 starb der Abt Bartholomäus, und an seine Stelle wurde Johann I. gewählt Derselbe regierte 33 Jahre und stand bei K. Johann von Luxemburg in besonderem Ansehen, weil er sich an der Gesandtschaft zum Kaiser betheiligt hatte, und zwar auf eigene Kosten.

89.

1305, Prag den 19. Mai.

K. Wenzel III. hatte beschlossen, ein neues Cistercienserkloster auf seinen am Zusammenflusse der „Ratibor" und „Beczna" gelegenen Gütern zu erbauen und es „Königsthron" (Thronus regis) zu nennen. Der Olmützer Bischof hatte als Diöcesan des Ortes seine Einwilligung dazu gegeben, das Kloster selbst sollte mit Mönchen von Plaß besetzt werden. Der jedesmalige Abt von Plaß sollte daher der Vater-Abt (Pater immediatus) des neuen Stiftes sein. Zur Dotation des Stiftes widmete der König hundert Mark von dem Zolle in Kuchelhof in so lange, als ihm nicht andere Einkünfte in gleichem Betrage zugewiesen würden.. Die Verhältnisse bezüglich der Gerichtsbarkeit wurden zu Gunsten des zu wählenden Abtes geregelt, die Mönche sammt ihren Hörigen wurden von jedem Zolle befreit. Das Patronatsrecht in „Menczych" wurde dem zu gründenden Kloster übertragen. — Datum Pragae, a. d. MCCCVI 14. Kal. Junii.

B 165, C 327, D 111. Daß das Kloster nicht zu Stande kam, darf nicht befremden; wurde ja doch dritthalb Monate nach der Ausstellung dieser Urkunde K. Wenzel III. im Dechanthause zu Olmütz ermordet (4. August). — Was die Oertlichkeit des neuen Klosters betrifft, so gehörte die Gegend, wie die Urkunde selbst sagt, zum Olmützer Bisthum im ehemaligen Hradischer Kreise an der Mündung des durch Ratibor fließenden Baches in die Becwa. — Thronus regis wäre das fünfte Tochterstift von Plaß gewesen.

90.

1306, Prag den 27. Juli.

Der Prager Richter Fridelinus und die Prager Geschworenen Conrad von Riczehan (Ričan), Cziboto von Benesau, Hermann Pusso, Bechemus de Turri, der Kürschner Johann, Willungus de novo foro, Heinrich Newtlerus, Nikolaus Becheterns, Albert der Sohn des Albert Meinhard, Ditmar Conndce und der Kürschner Merchinus stellen eine Urkunde folgenden Inhaltes aus:

Abt Johann von Plaß und sein Convent verkaufen Dorf und Hof Schegen mit allem Zugehör um zweihundert Schock Prager Groschen dem Prager Bürger Friedrich Bawor und seinen Erben und Rechtsnachfolgern, jedoch mit der Bedingung, daß Heinrich Planer, Bürger von Prag, welcher dieses Besitzthum auf Lebzeiten der Hildegunde Holirz innehatte, dem genannten Friedrich und seinen Erben jedes Jahr acht Schock Prager Groschen zu zahlen verpflichtet sei, welche acht Schock derselbe Heinrich Planer den genannten Herren von Plaß jedes Jahr auszahlte. Nachdem aber die genannte Frau Hildegunde den Weg des Fleisches gegangen sein wird, wird Heinrich Planer jedes Rechtes auf die genannten Güter sich begeben und dieselben zu Handen des Herrn Friedrich und seiner Erben übergeben, wie er es vor ehrbaren Männern zugesagt hat, und von da an werden diese Güter dem Herrn Friedrich und seinen Erben auf immer zufallen. Doch sollen Friedrich selbst oder seine Erben den genannten Herren von Plaß und ihren Nachfolgern sechzehn Schock Prager Groschen als Zins in zwei Terminen zahlen, nämlich zu Georgi acht und am nächstfolgenden Feste des h.

Gallus die übrigen acht Schock, und zwar jedenfalls selbst dann, wenn ein Mißjahr eintreten sollte; weder ein Nachlaß, noch eine Minderung des Zinses sollte eintreten. Sollten aber die Prager Groschen in ihrem Werthe sinken, so werden der genannte Friedrich oder seine Erben den Herren von Plaß für jedes Schock des zu zahlenden Zinses eine Mark reinen Silbers nach Prager Gewicht auszahlen. Es wurde weiter bedungen, daß derselbe Friedrich oder seine Erben, wenn sie nicht innerhalb vierzehn Tage den Georgi-Zins erlegen, den Herren von Plaß sechzehn Schock als Zins und Strafgeld zugleich auszahlen sollen. Hätten sie diese sechzehn Schock binnen 14 Tagen abermals nicht erlegt, so sollten sie 32 Schock zu zahlen verpflichtet sein, und geschähe auch das innerhalb 14 Tage nicht so soll das ganze Besitzthum an das Kloster zurückfallen. Für den Fall eines Verkaufes der Güter behält sich das Kloster das Recht vor, als erster Käufer einzutreten, und nur dann soll Friedrich oder seinen Erben das Recht zustehen, die Güter wem immer zu verkaufen, wenn das Kloster den dafür gebotenen höchsten Preis nicht zur festgesetzten Zeit innerhalb sechs Wochen bezahlte. — Die Urkunde wurde mit dem Prager Stadtsiegel versehen. — „Actum et datum Pragae a. d. 1306 sexto Cal. Augusti."

A II. 8. In D findet sich von dieser Urkunde ein Regest S. 113. In B findet sich S. 168 ebenfalls ein Regest; in beiden steht „Planer" statt „Planer". — Vgl. Nr. 78.

91.

1312, Prag den 6. Januar.

Im J. 1312 am Tage Epiphania (6. Januar) legte der Abt Johann von Plaß in der St. Veitskirche zu Prag vor den Ausstellern dieser Urkunde, nämlich Benedictiner-Abt Bavarus von Braunau, den Cistercienser-Aebten Heinrich, Konrad und Nicolaus von Sedletz, Königsaal und Heiligenfeld, Tilmann, Abt vom Berge Sion, dem Archidiacon Magister Racopo, dann vor dem Bunzlauer Dechant Thomas und anderen glaubwürdigen Männern eine schriftliche Appellation ein gegenüber dem Melniker Probste Nicolaus von Speier. Hierauf folgt der ganze Wortlaut dieser Appellation. Gegenstand derselben sind die beiden Besitzungen Tresmohna (Třemošna) und Sientz mit ihrem Zugehör, welche der Abt von Plaß als sein rechtmäßiges Eigenthum erklärt, während auch der genannte Probst Ansprüche darauf erhob. Die Appellation ist an den apostolischen Stuhl gerichtet, und der Abt verwahrt sich darin gegen jede Störung in seinem Besitzthume, so lange nicht die römische Curie in der Angelegenheit entschieden hat.

Die Abschrift findet sich in A 47, ist aber ohne Schluß. Vgl. Nr. 81, 85, 86, 87, 97, 98

92.

1313, Prag im August.

Der Papst (Clemens V., unter welchem ein ökumenisches Concil in Frankreich gehalten und der Templer-Orden aufgehoben wurde) ordnete als Subsidien für das heilige Land einen Zehent an, welchen der Prager Bischof (Johann IV. von Dražic) im Königreiche Böhmen von dem Clerus einheben sollte. Dieser schloß von dieser Zahlungsleistung auch die exemten (d. i. von Zehenten und mancherlei anderen Verpflichtungen befreiten) Klöster des Cistercienserordens nicht

aus, und der Abt von Sedlec hatte bereits im Namen der Klöster dieses Ordens beim Bischofe eine Beschwerde erhoben und verlangt, derselbe wolle das authentische päpstliche Rescript vorlegen, durch welches er zur Eintreibung dieser Zehente auch vom Cistercienserorden ermächtigt sei, woran er eventuell noch andere Forderungen knüpfte. Ebenso erhob der Plasser Mönch Bruder Johannes, als bestellter Procurator der Klöster zu Sedletz, Plaß, Münchengrätz, Goldenkron, Königsaal und aller anderen Cistercienserklöster der Prager Diöcese, gegen diesen Zehent eine Einsprache mit einer besonderen Beschwerdeschrift an den Papst, welche zuerst am Festtage des h. Bernard (am 20. August) in der bischöflichen Residenz vor dem Bischofe, dann auch in der Domkirche am Prager Schlosse öffentlich vorgelesen wurde. Zugegen waren als Zeugen der Abt Theodorich von Strahow, Probst Nicolaus von Zderas, Dechant Heinrich von Wyschehrad, Erzdechant Magister Rapoto von Kourim, Subprior Bruder Peter aus dem Convente des Prediger-Ordens zu Prag, Quardian Wirko aus dem Orden der Minoriten zu St. Jakob und andere Ungenannte. Bruder Johann appellirt in dieser Beschwerdeschrift als Procurator der genannten Klöster an den apostolischen Stuhl und bittet inständigst („peto, et instanter peto, et instantissime peto) um besondern Schutz.

C 302. Was auf diese energische Berufung erfolgt sei, darüber findet sich nirgends eine Angabe. Die Chronik D erzählt, Bruder Johannes habe sich selbst mit seiner Beschwerdeschrift auf den Weg nach Rom gemacht, um sie zu überreichen.

93.

1313.

Abt Johann von Plaß und sein Convent kaufen von Peter von Zebikowitz einen Hof, welchen dieser in seinem Dorfe Zebikow hatte, um 54 Mark Silber, welchen Betrag der Abt durch einen Klosterbruder vollständig und bar auszahlen ließ. Der Verkäufer verpflichtet sich, den Plasser Abt und Convent gegen etwaige Anfeindungen dieses Kaufes wegen zu schützen.

Nach zwei Regesten in B 174 und D 117. — Ueber Zebikow, Zebikow s. Nr. 47.

94.

1314, Prag den 26. April.

Der Prager Richter Wolfflin und die Geschworenen der Stadt Prag, nämlich Gypoto von Weneschau, Nicolaus Gennachus, Meinhard von Rokyzan, Nicolaus Hilprandi, Albert von Schtuco, Wulfram de argentina, Dietrich, Bacinger, Ditmar, Gunter von Guttenberg (?), Peter Glacz, Conrad von Lewtmericz, Ditlin und Albert bestätigen, wie folgt.

Der Prager Bürger und Fleischhauer Frenczlinus erhält pachtweise von dem Plasser Abte Johann und seinem Convente die Erbgüter Buchowicz, Ryenowicz und den Berg Witoll, welche ein Eigenthum des genannten Klosters sind, gegen einen Jahreszins von fünf Schock Prager Groschen auf die Zeit seines Lebens. Als Zahlungsbedingung wurde festgesetzt, daß der Zins zur Hälfte zu Georgi, zur Hälfte zu Galli erlegt werde, und daß im Falle einer Verschlechterung des Münzfußes statt der fünf Schock Groschen eben so viele Mark Silber nach Prager Gewichte gezahlt werden. Falls Frenczlinus einen Termin nicht einhält, soll die Hälfte des Besitzthums an den Abt und das Klo-

ster zurückfallen; hält er auch den nächstfolgenden Zahlungstermin nicht ein, so soll auch der andere Theil sogleich an's Kloster zurückfallen. Falls Frenczlinus stirbt, treten nach seinem Tode seine Gemalin, seine Erben und alle seine Verwandten von dem Pachtrechte zurück, und die Erbgüter selbst fallen sammt allem Zugehör, auch mit den etwa verbesserten Gebäuden, jedoch mit Ausnahme des beweglichen Eigenthums, an das Kloster heim. Auf die Bitten der betheiligten Personen stellen die Obigen diese Urkunde aus und bekräftigen sie mit dem Siegel der Stadt Prag. — Actum et datum Pragae a. d. 1314, sexto calendas Maji.

A II. 12 b. — B bringt S. 174 ein diesfälliges Regest. — Buchowicz, jetzt Butowitz, Dorf im Gerichtsbezirke Smichow mit 63 Häusern und 582 Einwohnern, gehört zur Ortsgemeinde Jinonitz. — Ryenowitz, jetzt Jinonitz und Witoll (Witaule, Widowle, Widauli) vgl. Nr. 19.

95.

1315, Prag den 2. October.

K. Johann bestätigt einen zwischen dem Abte Johann von Plaß und Abraham von Sichlitz vereinbarten Vertrag, zufolge dessen die beiden Güter Lohow, das früher zu Plaß gehörte, und Sichlitz, (Schichlitz, böhm. Žihlice) gegen einander vertauscht wurden, weil letzterer Ort dem Kloster von größerem Nutzen war. Der Abt zahlte noch 59 Mark Silber auf, die Mark zu 60 Groschen gerechnet. — Datum Pragae VI. nonas octobris a. d. 1315, regnorum nostrorum anno quinto.

A 28 b. — Ueber Lohowa vgl. Nr. 47, S. 76 und Nr. 68. — Žihlice, Žihlitz, Schichlitz liegt am Třemošnabache, über zwei Stunden südöstlich von Plaß, und hat gegenwärtig 51 Häuser mit 396 Einwohnern. (Das „Orts-Repertorium des Königreiches Böhmen," herausgegeben von der böhmischen k. k. Statthalterei, kennt nur die Schreibung „Zihlitz" böhm. „Zihlice", was jedoch wohl zu unterscheiden ist von Schichlitz, böhm. Zichlice, einem kleinen Orte von 8 Häusern im Teplitzer Gerichtsbezirke.) Vgl. 96, 97, 100.

96.

1315, Neu-Pilsen den 5. October.

Abraham (von Sichlitz) und seine Ehegattin Miroslawa, so wie seine Söhne Harand, Miroslaus und Adam und seine Tochter Sudka (Sudska), alle genannt von Sichlitz, übergeben ihr Dorf Sichlitz sammt allen Zinsleuten, freien und elocirten, bebauten und unbebauten Aeckern, Wäldern, Wiesen, Hutweiden und Gärten, Wassern und Mühlen, überhaupt mit allem Zugehör verkaufs- oder tauschweise dem Abte Johann und Convente des Klosters Plaß in's erbliche Eigenthum mit allem Rechte und allen Nutzungen, wie er es selbst besessen. Dagegen übergibt der Abt Johann und sein Convent für das genannte Dorf tauschweise Dorf und Hof Lahowe mit allem Zugehör dem Abraham von Sichlitz sammt Ehegatin und Kindern und gibt noch überdies fünfzig Mark und zwanzig Denare darauf, wofür die Letztgenannten ihr Dorf Sichlitz in Gegenwart der unterschriebenen Edlen und Bürger, wie es Recht und Sitte ist, übergeben. Abraham von Sichlitz und seine obgenannten Angehörigen stellen die Urkunde aus und bekräftigen dieselbe mit ihrem eigenen Siegel, sowie dem der Stadt Neu-Pilsen. — Als Zeugen sind genannt: Herr Beneda von Suessing, Herr Theobald von Maleschitz, Backon von Belcy, Marschan von Brizen, Miloslaus von Sulowe

und andere Edle; von den Bürgerlichen: Ulrich von Budweis, Conrad von Doberſan, Conrad genannt Veſt u. ſ. w. Actum et datum in nova Pilsna... a. d. 1315, tertio nonas octobris.

A 55 b. — Ein Regeſt dieſer, ſowie der vorigen und der nachfolgenden Urkunde findet ſich in D 118 und 119. — S. Nr. 85.

Neu-Pilſen iſt die jetzige Stadt Pilſen (Plseň), welche gegenwärtig 988 Häuſer mit 23.681 Bewohnern zählt. Alt-Pilſen iſt der jetzige Markt Pilſenetz mit 163 Häuſern und 1326 Bewohnern. — Ueber Sichlitz, Zihlitz ſ. Nr. 95, 97, 100.

97.

1315, Neu-Pilſen den 24. October.

Conrad von Lobeczan, Ulrich von Budoweis, Conrad Regeſt, Immeranus, Ulrich v. Tuskowe, Wernherus, u. ſ. w. Schöppen und Bürger der Stadt Neu-Pilſen, beſtätigen, wie folgt:

Nach contractlich geſchehenem Verkauf und Tauſche zwiſchen dem Abte Johann und ſeinem Convente von Plaß einerſeits und dem Abraham von Sichlitz ſammt Ehegattin und Kindern andererſeits, betreffs der Güter Lohowe und Sichlitz, übernimmt des Immeranus Sohn Andreas von dem Plaſſer Abte und Convente das Dorf Sichlitz elocationsweiſe unter folgenden Bedingungen. Andrees beſitzt für ſich und ſeine Erben frei und erblich eine Hube, beſtehend in 37 Joch, eine Mühle mit dazu gehörigen Wieſen und Gärten und jeden dritten Denar aller Strafgelder. Für jede andere Hube, zu 32 Joch gerechnet, hat der jeweilige Beſitzer dem Abte und Convente von Plaß eine Mark reinen Silbers, zu 64 Prager Groſchen gerechnet, und vier Hühner jedes Jahr zu zahlen, und zwar zu St. Galli eine halbe Mark und die vier Hühner, und zu St. Georgi eine halbe Mark. Ebenſo hat derſelbe zu Oſtern 5 Groſchen dem Richter für jede Einhebung zu zahlen. Wenn aber der Richter irgend einen der Beſitzer ſäumig und in deſſen Wohnung und Beſitzthume kein Pfand findet, ſo hat er ſich diesfalls an den Abt und das Kloſter als die eigentlichen Beſitzer zu wenden, an welche das Beſitzthum zurückfällt. Wollte der Richter oder ein anderer Inſaſſe die ihm zuſtehende Jurisdiction oder das Erbgut verkaufen, ſo hat er dies zuvor dem Abte und Kloſter anzubieten und um einen nach dem Urtheile rechtſchaffener Männer gerechten Preis zu übergeben. — Actum et datum anno MCCCXV. tertio non. octob. — Das Siegel der Stadt Neu-Pilſen hing daran. —

A 54 b. — Ueber Neu-Pilſen ſ. die vorige Nummer. — Ueber Sichlitz, Zihlitz ſ. Nr. 95, 96, 100.

98.

1251, Prag den 21. April.

Folgende Aebte der Prager Diöceſe: Bruder Bavarus von Braunau, Benedictiner-Ordens, Bruder Gerhard v. Strahow, Prämonſtratenſer-Ordens, Bruder Heinrich von Sedletz und Bruder Conrad von Königſaal, beide Ciſtercienſer-Ordens, bezeugen, wie folgt: Sie hatten von dem Abte Johann von Plaß drei Inſtrumente erhalten und ſorgfältig durchgeleſen. Das erſte war mit zwei Siegeln verſehen, nämlich dem des Capitels der ehemals königl. Kapelle (zu Allerheiligen) am Prager Schloſſe und dem des ehemaligen Dechants dieſer Kapelle. Das zweite Inſtrument enthielt vier hängende (pendentes) Siegel, von denen

das erste das des Wyšehrader Dechants Bartholomäus, das zweite das des Walter, das dritte das des Kochan, das vierte das des Notars Heinrich der Wyšehrader Kirche war. Das dritte Instrument war gesiegelt mit dem Siegel des Prager und zugleich Wyšehrader Canonicus Johann, nachherigen Prager Bischofes. Diese drei Instrumente oder Privilegien waren ganz wohlerhalten, nichts verwischt oder gefälscht oder weggeschabt, und sie ließen dieselben von Wort zu Wort abschreiben.

Es folgen nun die Abschriften; es sind die Urkunden vom 8. Januar 1295 (Nr. 84), vom 1. August 1300 (Nr. 86) und vom 14. August 1300 (Nr. 87).

Diese wortgetreuen Abschriften wurden mit den Siegeln der Aussteller dieses Instrumentes bekräftigt und datirt: — „Pragae anno dni. millesimo CCCXVI, IX. Kalend. Maji."

A 43 — 46. — Die Veranlassung zur Abfassung dieses Documentes war ein Streit, der zwischen dem Abte von Plaß und dem Probste von Melnik wegen des Besitzes von Třemošna ausgebrochen war. Nach dem Inhalte der Chronik D S. 117 wandte sich der Plasser Abt in der St. Veitkirche zu Prag in Gegenwart der Aebte Bavarus von Braunau, Heinrich von Sedletz, Conrad von Königsaal, Nicolaus von Heiligenfeld, Thlmann vom Berge Sion (Strahow) u. s. w. mittels einer Provocation an den päpstlichen Stuhl; doch verzog sich der Streit noch einige Jahre. Der Probst von Melnik, der den Streit erhoben hatte, stützte sich dabei auf die Autorität des Königs, und es ist wohl nicht zu zweifeln, daß er irgend etwas aus der Hand des Königs besaß, was ihn zu seiner Forderung berechtigte. Andererseits sollte man glauben, daß der junge König Johann sich dem Plasser Abte für verbunden gehalten hätte, da derselbe ein Mitglied jener Gesandtschaft war, welche beim Kaiser in Frankfurt war und ihm die letzte Přemyslidin Elisabeth und mit ihr die Krone Böhmens für seinen Sohn Johann antrug, der nun wirklich König von Böhmen war. Der König mag sich aber in der That um die Angelegenheit selbst weniger gekümmert, sie vielmehr dem Erzbischofe von Mainz überlassen haben, der bei dem Könige alles galt, von dem aber der Jesuit Balbin mehr Böses als Gutes zu berichten weiß. — S. Nr. 99.

99.

1317, Prag den 27. Januar.

Erzbischof Peter von Mainz, Erzkanzler des deutschen Reiches, bestätigt, wie folgt. Zwischen Magister Nicolaus, Probst von Melnik, und seinem Capitel einerseits und dem Abte und Convente von Plaß andererseits war wegen des Besitzes des Dorfes Zcremusna (Třemošna) ein Streit ausgebrochen, und da sie sich längere Zeit nicht einigen konnten, beschlossen sie, die Angelegenheit dem obgenannten Erzbischofe von Mainz zur schiedsrichterlichen Entscheidung vorzulegen. Jeder der Streitenden machte sich dem Erzbischofe gegenüber verbindlich, eine Geldstrafe von hundert Mark zu zahlen, falls er sich dem schiedsrichterlichen Ausspruche nicht fügte. Der Erzbischof fällte, nachdem er kluge Männer zu Rathe gezogen, das rechtliche Erkenntniß, Dorf Scremusna solle mit allen Rechten und allem Zugehör und allen Nutzungen, wie es die Melniker Probstei ehedem besessen, durch den obgenannten Abt zurückgestellt werden, dem Kloster Plaß aber sollen von dem Melniker Probste jährlich zwölf Mark königlicher Münze, nämlich die Mark zu 56 Groschen gerechnet, in zwei Terminen, und zwar zu Georgi sechs und zu Galli sechs, so lange ausgezahlt werden, bis dem Kloster im Ganzen hundert Mark würden ausbezahlt sein. Die beiden Parteien, der Abt und der Probst, sollen ihre Zustimmung zu diesem Erkenntnisse dadurch zu erkennen geben, daß sie dieser Urkunde ihre Siegel anhängten, widrigens der sich weigernde Theil die Geldstrafe von hundert Mark zu erlegen hätte. Infolge dessen fügten der Abt von Plaß und der Probst von Melnik, jeder für sich und seine Kirche, die Approbation des schiedsrichterlichen Ausspruches bei und bekräftigten

sie durch Anhängung ihrer Siegel neben das des Mainzer Erzbischofes. „Actum et datum Pragae VI. Kalend. Februarii a. d. 1317.

A 41 und 42; in D S. 119 und in B S. 175 finden sich hierüber kurze Regesten. Ueber Seremusna d. i. Třemošna vgl. Nr. 81, 85, 86, 87, 98.

100.

1323, Neu-Pilsen den 18. Juni.

Beneda von Schweyssing übergibt den Herren von Plaß einfach und unbedingt das Dorf Sichelitz (Zichlitz, Zihlitz), welches er auf Lebenszit gegen einen Jahreszins inne hatte, um die Summe von 50 Schock Prager Groschen, und entsagt dabei allen Rechten, die er bisher auf dieses Dorf hatte. Das Siegel Beneda's und das von Neu-Pilsen wurde beigefügt. Unter den Zeugen: der Richter Berthold, der Bürgermeister Friedrich von Schraf u. m. Bürger. A. d. MCCCXXIII. in die S. Marci et Marcelliani martyrum.

A 54. — Regest in D 120 und in B 177, in beiden vom 18. Juni datirt, offenbar darum, weil der 18. Juni dem Märtyrer Marcell geweiht ist. Uebrigens ist der 25. April der Tag des Evangelisten Marcus, und der 30. October ist ein Marcellustag. — Ueber Zihlitz s. Nr. 95, 96, 97.

101.

1225, Prag den 2. Mai.

Auf die Bitte des Abtes Johann und des Conventes von Plaß bestätigt König Johann von Luxemburg dem genannten Kloster alle wie immer Namen habenden Privilegien, Freiheiten und Gnaden, welche ihnen von den römischen Kaisern, oder von den Königen von Böhmen und Polen, oder von den Herzogen und sonstigen Fürsten verliehen worden sind. Insbesondere fügt der König bezüglich der Gerichtsbarkeit bei, daß der Abt, die Mönche, Conversen und sonstige Klosterleute nur vor dem Könige selbst oder vor dem Hauptmann des Königreiches Heinrich von Lipa und dem Prager Hofrichter Ulrich Pflug zu Gericht gezogen werden dürfen. — Datum Pragae 6. Nonas Maji a. d. MCCCXXV.

Dieses Privilegium ist in keinem der vorliegenden Quellwerke als selbstständige Abschrift enthalten, ist aber in die Bestätigungsurkunde Karls IV. (D 133 Nr. 118) zur Gänze aufgenommen.

102.

1329, (Abschrift ohne Datum.)

Dyslaus, von Gottes und des apostolischen Stuhles Gnaden Probst, Przedborius, Scholasticus der Prager Kirche, und Heinrich, Probst von Melnik, Administratoren des Prager Bisthums, bestätigen, daß sie über Präsentation des Abtes Johann und des ganzen Conventes für die Kirche in Cralowitz, in welcher derselbe Herr Abt das Patronatsrecht hat, zum Rector eingesetzt haben den Heinrich u. s. w.

D 121. Der Copist hat die betreffende Urkunde, deren Original sich im erzbischöflichen Archiv zu Prag befindet, eben nur so weit abgeschrieben, als es ihm nothwendig schien, um nachzuweisen, daß dem Abte und Convente von Plaß das Patronatsrecht über die Kirche von Kralowitz zustand. Ueber Kralowitz vgl. Nr. 5, 15, 47.

103.

1334, Prag den 2. Februar.

Franz Korenpuchell, der Richter, Conrad Czinochel, Martin und Pesold von Eger, Heinrich von Tuft, Nicolaus Albus, Frenzlin Hopfner, Andreas Soldner, Nicolaus Fridinger, Wenzel, Polno und Peter, geschworene Bürger der Stadt Prag, bestätigen, wie folgt:

Jesko von Krassewitz bekannte in ihrer Gegenwart daß er im J. 1327 am Tage des hl. Georg von dem Abte und Convente zu Plaß ihr Besitzthum Chocz, im Prager Gebiete gelegen, unter nachfolgenden Bedingungen in Besitz genommen habe. Zur Wiederherstellung der Gebäude und Verbesserung der Aecker ist Jesko in den eben abgelaufenen fünf Jahren von der Zahlung eines Zinses frei; in den darauf folgenden sieben Jahren zahlt Jesko dem Abte und Convente von Plaß als Zins jährlich vier Schock Prager Groschen in zwei Terminen, nämlich zu Georgi zwei Schock und am nächstfolgenden St. Galli-Tage abermals zwei Schock, und nach Ablauf der eben genannten sieben Jahre zahlt er fortan jährlich acht Schock Prager Groschen in den ebengenannten zwei Terminen. Sollte sich in dieser Zeit der Münzfuß ändern, so hat Jesko den Zins in der laufenden Münze, aber nach dem früheren Werthe zu zahlen. Sobald Jesko oder seine Rechtsnachfolger eine Rate nicht einhalten, fällt die Hälfte des Besitzthums an das Kloster zurück; wird abermals eine Rate aus was immer für einem Grunde nicht eingehalten, so fällt auch die andere Hälfte an den Abt und das Kloster als die eigentlichen und wahren Herren zurück. Uebrigens dürfen Jesko und seine Nachfolger weder nach Gold oder Silber oder einem andern Metalle auf den genannten Besitzungen graben, noch irgend etwas verkaufen, damit der dem Kloster gebührende Zins nicht verringert werde. Sollten Jesko oder seine Nachkommen das Gut verkaufen wollen, so soll der Abt der erste Käufer sein. Diese Urkunde wurde mit dem Siegel der Stadt Prag versehen und dem Abte von Plaß in Gegenwart der Aussteller übergeben. Actum et datum a. d. 1334 in festo purificationis Mariae virginis gloriosae.

A II. 21 b. — Regest in D 122. — Ueber Chocz oder Choitz, Chotsche, Chotč. Vgl. Nr. 88.

Im Jahre 1335 starb Abt Johann I., einer der bedeutendsten Aebte, die das Kloster hatte; er starb am 7. Oktober, und noch in demselben Jahre wurde Jakob I. als 15. Abt erwählt. Er ist genannt in den Urkunden des Klosterarchivs von den Jahren 1337, 1339, 1340, 1341, 1344, 1345, 1346 und 1350.

104.

1337. (Ohne Ort und Tag.)

Abt Johann von Plaß hatte für das Dorf Rezabudic bei Pürglitz und das Patronatsrecht über die dortige Kirche einen Bergwald, zwischen den Klosterbesitzungen Kralowitz, Libin und Kozlan gelegen, von dem königlichen Unterkämmerer und Burggrafen von Pürglitz Ulrich Pflug an Stelle und im Namen des Königs Johann erhalten. Diesen Wald setzte nun Abt Jakob dem Peter, Richter von Kralowitz nach deutschem Rechte (jure Theotonicali) unter nachfolgenden Bedingungen aus. Der Richter selbst soll für seine Mühewaltung auf dem genannten Besitzthum eine Hube auf immer für sich und seine Nachfolger frei (d. i. unverzinslich) besitzen. Von den übrigen Huben, zu 36 Joch be-

messen, die er rechtschaffenen und treuen Männern verleihen wird, wird er nach Verlauf von fünf freien Jahren, welche wegen Ausrottung des Waldes und wegen des wüsten Zustandes des Ortes vom nächsten Galli-Tage an zugestanden werden, auf jeder Hube 32 Prager Groschen als immerwährenden Zins, ferner zwei Strich Korn, zwei Strich Gerste und zwei Strich Haber nebst zwei guten Hühnern in bestimmten Terminen einheben und dem Kloster abliefern, nämlich zu Galli 16 Prager Groschen und das ganze Getreide, am Feste der Geburt Christi die zwei Hühner und am nächstfolgenden Georgsfeste die übrigen 16 Groschen oder bei verändertem Münzfuße den gleichen Werth. Auch die allgemeine Landessteuer (Berna), so oft und wann immer dieselbe gefordert wird, aber nicht die Steuern und andere Subventionen, außer einer Fuhre Kalk jährlich, werden sie nach Kralowitzer Gebrauche zahlen. Was übrigens auf dem Besitzthume so steinig oder felsig ist, daß es durchaus nicht in Ackerland verwandelt werden kann, wird von Seiten des Abtes den Zinsleuten insgesammt als Hutweide überlassen, jedoch so daß das Ausmaß nicht mehr als eine Hube betrage. Wenn der Richter, seine Erben oder Nachfolger die Gerichtsbarkeit verkaufen wollte oder müßte, so ist er gehalten, sie früher dem Abte anzubieten, widrigenfalls er sie verliert; wollte sie derselbe nicht selbst zurückkaufen, so darf sie der Richter nur demjenigen aus mehreren überlassen, den der Abt dazu auserwählt. Die Gerichtsbarkeit wird er so besitzen, wie in Kralowitz. Er darf weder nach Gold, Silber oder einem anderen Metalle graben, noch etwas ohne besondere Erlaubniß des Abtes und Conventes vornehmen, was eine Verringerung oder Verzögerung des Zinses zur Folge haben könnte. — „Datum...anno MCCC trigesimo septimo."

B 181, wo jedoch der Schluß der Urkunde fehlt, C 226. Auf dem durch Ausrottung des Waldes urbar gemachten Grunde wurde das noch heute bestehende Dorf Hubenow (35 Häuser mit 221 Bewohnern im Gerichtsbezirke Dobříš) angelegt. Es überging während des Hussitenkrieges über Anordnung Kaiser Siegmunds in fremde Hände, wurde aber 1480 vom Abte Adam I. zurückgekauft. Nach einer Klostersage wurde ein Bauer, der ungerechter Weise den Bergwald sich aneignen wollte, an derselben Stelle von der Erde verschlungen, wo er einen falschen Eid geschworen hatte.

105.

1341, den 20. Januar.

Mehrere Prager Bürger bezeugen, daß Abt Jakob und der Convent zu Plaß Hof und Dorf Rzeporij (Repoř) mit dem Patronatsrechte daselbst der ehrsamen Matrone Elisabeth, genannt Rudlini, um 300 Schock Prager Groschen unter der Vertragsbedingung verkauft haben, daß sie als immerwährenden Jahreszins alljährlich sechzig Schock oder eben so viele Mark reinen Silbers dem Kloster Plaß zu zahlen gehalten sei.

Die Urkunde selbst findet sich in den 4 Quellwerken nicht, aber diesfällige Regesten finden sich in B 183 und in D 125. — Řepora (im Gerichtsbezirke Smichow, Ortsgemeinde mit 75 Häusern und 525 Bewohnern) wurde bald nachher ein Eigenthum der Königin Elisabeth, Gemalin Johanns von Luxemburg, welche daselbst ein Nonnenkloster Cistercienserordens errichtete und die Nonnen von St. Anna in Prag dorthin versetzte. Neunzig Jahre nach seiner Gründung ging dieses Frauenkloster durch die Hussiten zu Grunde. (Balbin, monum. Boh.)

106.

1343 (Pilsen), den 1. Februar.

Der Richter Peter, Dominik von Budweis, Hermann von Dobersan, Fried-

rich von Pomuk, Peter Scharf ꝛc., Bürger und Geschworene von Neu-Pilsen, bestätigen, daß der Abt und Convent des Klosters Plaß ihr Neuland (d. i. durch Ausrodung gewonnenes Land), Gilaw (Gilowa, Jilowa), zwischen Wšerub und Žilowa gelegen, dem Otto von Žilowa und seiner Ehegattin Gutta um 24 Schock Prager Groschen auf Lebenszeit in's Besitzthum überlassen haben, und zwar unter folgenden Bedingungen: Otto soll auf dem Neulande gute Gebäude herstellen, dort eine ehrenhafte Familie aussetzen (elociren) und die Aecker selbst durch sorgfältigen Anbau verbessern. Er darf nicht nach Gold oder einem andern Metalle graben, auch nicht das Geringste verkaufen, versplittern, veräußern oder verschenken. Was das bewegliche und unbewegliche Eigenthum anbelangt, das nach dem Tode beider gefunden wird, so darf keiner von den Freunden einen Rechtsanspruch darauf erheben oder sich darein mischen, sondern alles, was an solchem Gute auf dem Besitzthume gefunden wird oder dazu gehört hat, sei es in Häusern, Scheuern, auf Wiesen oder sonst wo, hat frei an das Plasser Kloster anheim zu fallen, Wenn den genannten Otto seine Ehegattin überlebt, hat sie dem Plasser Kloster jährlich zwei Schock Prager Groschen als Zins zu zahlen, u. z. in zwei Terminen, nämlich zu Georgi und Michaelis. Wenn sie aber auf dem Gute nicht bleiben will, sondern es dem Kloster gleich abtritt, so erhält sie jedes Jahr, so lange sie lebt, von dem Kloster drei Schock Prager Groschen in zwei Terminen. Das Siegel der Stadt Pilsen wurde der Urkunde beigefügt. „A. d. 1443, in vigilia purificationis Virginis gloriosae."

A 59. In D ein vollständiges Regest.
Ueber Wscherau, Wšerub vgl. Nr. 68. — Žilow, Žilowa, ist ein Dorf im Gerichtsbezirke Pilsen mit 33 Häusern und 239 Bewohnern.

107.

1343, am Gedächtnißtage der 10000 Märtyrer.

Nicolaus, Pfarrer in Sbeczna, Canonicus der Bunzlauer Kirche, machte am Festtage der zehntausend Märtyrer sein Testament und setzte zum Vollstrecker desselben seinen leiblichen Bruder Damian, Professen des Plasser Klosters ein, damit derselbe alles und jedes so, wie es ihm in brüderlichem Vertrauen übertragen wurde, nach seinem guten Gewissen ausführe. Und zwar, wie folgt: die Mühlen, welche er für sein eigenes Geld erworben hatte, sollen auf ewige Zeiten dem Plasser Kloster gehören zum Heile seiner (des Testators) Seele. Von den Einkünften seiner Präbende in Bunzlau soll er die nothwendigen Auslagen für sein Leichenbegängniß und Begräbniß bestreiten. Den Rest dieser Einkünfte und sein bewegliches Vermögen sind zu frommem Gebrauche bestimmt, sowie zur Unterstützung einiger armer Verwandten, die er auch schon bei Lebzeiten in ihren Nöthen zu unterstützen pflegte.

Nach Regesten in B 185 und D 126. — Vgl. 112.

108.

1344, den 25. Juni.

Zezima von Wirtba schenkt mit Zustimmung seiner Söhne Pesco und Zezima dem Plasser Kloster zwei Schock Prager Groschen, und zwar das eine für sein eigenes gegenwärtiges und zukünftiges Heil, das andere für die Seele seiner im Plasser Kloster begrabenen Ehegatin Margaretha, wo auch er einst begraben

sein will. Das erste Schock soll am Feste des h. Gallus, das zweite am Festtage des h. Georg, von dem Zinse und den Leuten in seinem Dorfe Gothycaw, ausgezahlt werden. Wenn aber Zezima oder seine vorgenannten Söhne dem Plasser Convente 20 Schock auf einmal erlegen und zuweisen, sollen die Religiosen des Plasser Conventes die genannten zwei Schock von dem Zinse in Gothycaw nicht mehr zu erheben berechtigt, vielmehr verpflichtet sein, die darauf bezügliche Urkunde ihm oder seinen Söhnen zurückzustellen.

Eine vollständige Urkunden-Abschrift findet sich nicht vor, wohl aber ein Regest in D 126.

109.

1346, den 5. Januar.

Wenzel von Tuft, Prager Bürger, bestätigt wie folgt. Er hat von dem Abte Jacob und dem Convente zu Plaß den Hof Lizicz bei Prag um sechzig Schock Prager Groschen gekauft, und zwar unter nachstehenden Bedingungen. Wenzel und seine Erben und Nachfolger zahlen den Plasser Religiosen einen immerwährenden Jahreszins von vier Schock Prager Groschen in zwei Terminen, zu Georgi und Galli, unter allen Verhältnissen, auch wenn ein Mißjahr, Brand, Hagel oder Krieg ihn heimsuchen sollte, in welchen Fällen keinerlei Nachlaß, Ermäßigung oder Aufschub eintreten dürfe. Wenn der Werth der Prager Groschen verringert würde, hat er für jedes Schock eine Mark reinen Silbers nach Prager Gewicht zu zahlen. Wird die erste Rate innerhalb vierzehn Tage nicht gezahlt, so müssen dafür vier Schock und zwar als Zins und Strafgeld erlegt werden. Werden nach abermal vierzehn Tagen diese vier Schock nicht erlegt, so treten dafür acht Schock ein, und werden auch diese innerhalb vierzehn Tage nicht gezahlt, so verfällt dem Kloster die Hälfte des ganzen Besitzthumes. Für den Fall, daß der Käufer auf dem Besitzthume Gold-, Silber- oder andere Bergwerke eröffnete, soll dem Kloster die Häifte des Rechtes und des Gewinnes gehören. Für den Fall, daß Wenzel oder seine Erben und Nachfolger den Hof verkaufen wollten, sollen sie ihn zuerst dem Kloster anbieten, dem gewisse Rechte diesfalls vorbehalten bleiben. — Dieses von Wenzel von Tuft ausgestellte Document trug sein eigenes Siegel, das der Stadt Prag und einiger anderer Prager Bürger. — „Datum in vigilia epiphaniae domini anni ejusdem 1346."

A II. 13 b. — Siehe Nr. 117.

110.

1346 (Plaß), den 24. Juni.

Abt Jakob und der ganze Convent des Klosters Plaß bestätigen, wie folgt. Um die Besitzungen des Klosters nutzbringender zu machen, setzt er das Gut Cassenau dem Richter Peter von Cralewicz (Kralowitz) unter nachstehenden Bedingungen nach deutschem Rechte (jure teutonico) aus. Es sollen in Casnau im Ganzen 16 Huben, jede von 40 deutschen Joch im Ausmaße, in bebauten und unbebauten Aeckern, Wiesen und Gebüschen bestehend, gemacht werden. Eine Hube wird dem Richter in's freie Eigenthum übergeben; die übrigen fünfzehn soll er rechtlichen und ehrsamen Männern übergeben, die dort persönlich ihren Sitz nehmen. Von jeder Hube werden jährlich fünfzig Groschen oder deren Werth als Zins, und zwar 25 Groschen zu Johann Baptist, die anderen 25 zu Mar-

tini dem Kloster gezahlt. Eben so sollen fünf Strich Korn, zwei Strich Gerste und drei Strich Hafer zu Michaelis an das Kloster abgeliefert werden; ferner zwei gute Hühner, eines zu Galli, das andere um Lichtmeß; dreißig Eier, 10 zu Georgi, 10 zu Michaelis und 10 bei der Visitation; zwei gute Käse oder statt derselben sechs Heller sind am Feste des h. Veit abzuführen. Endlich haben sie Stroh und Streu einzuliefern. Der Richter und seine Nachfolger sind nur zu diesem letztern verpflichtet. Zum Ersatze dafür erhalten der Richter und die Bauern zu gleichen Theilen den Mist aus den Schafställen, müssen aber wieder zu rechter Zeit die Lämmer waschen und scheren, die zur Schäferei gehörigen Wiesen mähen und Heu und Krommet einführen, auch jeder jährlich eine Kalkfuhre machen. Zur allgemeinen Landessteuer (berna) trägt jeder Bauer 24 Groschen, einen Strich Hafer und ein Huhn bei. Dem Erzbischofe haben sie jährlich auf fumalia einen Groschen abzuführen. Die Bewohner dürfen ohne specielle Bewilligung von Seite des Abtes weder Gold noch Silber noch ein anderes Metall suchen oder darnach graben, überhaupt nichts unternehmen, was den Zins vermindern oder einen Nachtheil an den Rechten herbeiführen könnte. Die Klosterschafe und anderes Vieh dürfen frei auf den Bauerngründen weiden, ebenso das Bauernvieh auf Klostergründen. Keiner der Bauern darf von seiner Hube einen Acker, Garten oder eine Wiese dem andern verkaufen, vermachen oder verpfänden oder auf irgend eine andere Weise veräußern, sondern nur entweder die ganze Hube oder die halbe oder das Viertel, und zwar nur mit Erlaubniß des Abtes an Personen, die ihm geeignet scheinen. Die Strafen für säumige Zahler werden bestimmt; doch ist der Abt geneigt nachzuwarten, wenn Elementarschäden, Brand oder ein ähnliches Unglück den Schuldner trifft. Die Gerichtsbarkeit hat Peter und seine Nachfolger nur in Gegenwart eines klösterlichen Commissärs zu üben, und von allen Strafen fallen zwei Denare dem Kloster, einer dem Richter zu. In dreierlei Fällen, bei Nothzucht, Todtschlag und Diebstahl, und bei Verbrechen, auf welche die höchste Strafe folgt, behält sich der Abt die Gerichtsbarkeit vor. „Actum et datum a. 1346 in festo S. Joannis Baptistae."

A 60. — Kasenau s. Nr. 1.

In derselben Weise, wie Kasenau, elocirte Abt Jakob, nach dem Inhalte der Chronik D 127, noch eine Reihe anderer Orte, die diesfälligen Urkunden kommen aber in keinem der Copialbücher in Abschriften vor, weil die dabei festgestellten Bedingungen den bei Kasenau genannten, wenn auch nicht gleich, so doch sehr ähnlich sind. Es wurden elocirt:

Ugezd einem gewissen Gothiborius,
Czernikowitz einem gewissen Macho,
die Mühle unterhalb Zichlitz dem Müller Wacho,
Krassowitz und Strassitz den Bauern,
ebenso Czernhayd einem Nichtgenannten,
Kaleczy einem gewissen Nicolaus von Mlacz,
Zibnitz einem gewissen Gerhard, seiner Ehegatin und seinen Erben, letzteres in Gegenwart des Pater Immediatus Heinrich Abt von Langheim (von wo aus die Cistercienser-Colonie nach Plaß gekommen war, weßwegen der Abt von Langheim Pater Immediatus von Plaß genannt wird.)

Derlei Elocationen, zu denen jeweilig der König seine Einwilligung geben mußte, hatten, wie die Geschichte des Landes zeigt, ihren Grund zumeist in den ungeheuren Lasten, die König Johann dem Lande überhaupt, wie den Klöstern insbesondere auferlegte, und trugen nicht nur nichts zur Förderung des Wohlstandes von Plaß bei, sondern sind ein Zeichen und zugleich eine weitere Ursache des allmäligen Verfalles und der Verarmung. Aber in demselben Maße, als der Wohlstand der Klöster verfiel, stieg der Wohlstand der Bauern besonders durch das bei den Elocationen angewandte deutsche Recht, ja es bildete sich dadurch erst ein eigentlicher, freier Bauernstand sowohl in deutschen, als in böhmischen Gegenden des Landes.

Aus dem Leben des böhmischen Freiherrn Christoph Harant von Polzitz und Weseritz

erzählt von dessen Bruder

Johann Georg Harant von Polzitz und Weseritz.

Mitgetheilt

Von

Dr. Edmund Schebek.

Das einst berühmte Werk des böhmischen Ritters und nachmaligen Freiherrn Christoph Harant von Polzitz und Weseritz über die von ihm mit Hermann Czernin von Chudenitz 1598 in das gelobte Land, nach Aegypten und auf den Berg Sinai unternommene Reise war, mit Kupfern reich ausgestattet, zuerst in böhmischer Sprache im Jahre 1608 zu Prag in Druck erschienen. Die deutsche Uebersetzung desselben wurde vierzig Jahre später von dem Bruder des Verfassers, Johann Georg Harant von Polzitz und Weseritz, vollendet und nach abermals dreißig Jahren von des Letzteren Sohne, Christoph Wilhelm, zu Nürnberg bei Wolfgang Moritz Endter 1678 herausgegeben.

Kürzlich nun fand die Originalhandschrift der Uebersetzung ihren Weg nach Prag. Die Handschrift eines solchen Werkes und aus jener Zeit muß an sich schon als ein glücklicher Fund begrüßt werden. Der Werth derselben wird aber noch dadurch erhöht, daß ihr ein in der gedruckten Ausgabe nicht enthaltenes Kapitel aus der Feder des Uebersetzers angefügt ist, worin dieser die Erlebnisse des Bruders nach seiner Rückkehr schildert, bis auf dessen Theilnahme an der ständischen Erhebung und tragisches Ende, worüber er mit Stillschweigen hinweggeht. Eine leise Anspielung darauf liegt aber wohl in den Schlußworten: „Dieses ist für diesmal der kurze Bericht, wie wohl noch mehr mit der Wahrheit könnte geschrieben werden."

So aphoristisch diese Mittheilungen sind, so werfen sie doch manches Streiflicht auf die Zeit — auf den Charakter und die Lebensweise Rudolphs II. und auf die hervorspringendsten Begebenheiten, welche sich in den letzten Jahren der Regierung dieses Monarchen zutrugen. Mit gütiger Gestattung des Besitzers der Handschrift übergebe ich sie daher der Oeffentlichkeit. Schade nur, daß die darin erwähnten Aufzeichnungen des ebenso gelehrten, als welterfahrenen und scharf beobachtenden Reisenden über seine nach Zweck und Ziel der mythischen entgegengesetzte Argonautenfahrt nach Madrid, so wie über die abenteuerliche Wallfahrt, welche er von dort aus mit seinem Gefährten Ulrich Desiderius Pruskowsky von Pruskow nach Compostella machte, verloren gingen. Vielleicht fördert aber auch sie einmal noch ein günstiges Geschick zu Tage.

Eine weitere zunächst für Genealogen interessante Beigabe sind die Wappen

mit Namen, womit das Manuscript eingeleitet wird, bestehend in einem Stammbaum auf einem Blatte und sieben einzelnen Blättern, auf welchen fünfundzwanzig größere und vier kleinere Wappen in Farben ausgeführt sind. Der Stammbaum führt die Geschlechtsfolge Johann Georgs und seiner beiden Ehefrauen bis zu ihren Kindern herab, während die einzelnen Blätter, außer seinem und seiner beiden Ehefrauen Wappen, lediglich Wappen seiner eigenen Ascendenten, jedoch nicht sämmtliche, umfassen.

Der leichteren Uebersicht wegen wurde im Folgenden der Stammbaum in seine drei Zweige: Johann Georg, Ludmilla geborene von Přichowitz und Sabina geb. von Waldenfels zerlegt, und in den ersten gleich Alles einbezogen, was sich an genealogischen Notizen sonst noch auf den einzelnen Blättern zerstreut findet. Auf einem der Blätter stehen zwischen den Wappen von Johann Georgs Ur-Ur-Urgroßvater (Leopold) und dessen Gemahlin (Margaretha von Bernklau) zwei kleine Wappen mitten inne, und zwar jenem zur Seite mit dem Namen: Hans von und zu Janowitz, diesem zur Seite mit dem Namen: Eine von Czachrau. Welche Stellung diesen Beiden in der Geschlechtsfolge zukommt, dies zu entscheiden möge den Genealogen von Fach überlassen bleiben. Auf dem letzten Blatte endlich befinden sich vier in den Stammbaum Johann Georgs nicht eingereihte Wappen mit dem Harant'schen Hahn im Schilde und auf dem Helm, als:

a. Harant Polzitzky von und auf Polzitz, hat Anno 1346 vor und nach gelebt. Zur Seite ein kleines Wappen mit dem Namen: Eine von Hradek.

b. Leopold Harant Ritter. Zur Seite ein kleines Wappen mit dem Namen: Eine von Stropschitz.

c. Buschek von Weseritz.

d. Ratolf von Polzitz auf Piowan.

Es sind das ohne Zweifel über den Beginn des Stammbaumes hinausragende ältere Vorfahren, deren Verästung mit letzterem schon damals nicht mehr ermittelt werden konnte.

Stammbaum

Johann Georgs Harant von Polžitz und Weseritz.

Leopold Harant von Polžitz ψ Margaretha v. Beswerau auf deutsch: Bernklau

vermählt 1415

Leopold Harant von Polžitz auf Krakau	ψ Anna Freiin von Rican auf Krakau	Georg vom Haj	ψ Eine Ernest von Stockau	Hermann Janowsky von Janowitz und Wesseritz	ψ Jitka Beneda von Nectin auf Janowitz und Wesseritz	Wanecky von Jemnicky	ψ Eine von Duppau
Georg Harant von Polžitz auf Krakau	ψ Magdalena Wlček von Přečtin	von Haj	ψ Eine Ketsch (oder Rety?)	Hermann Janowsky von Janowitz auf Janowitz	ψ Margaretha Kriniowsky von Kriniow auf Janowitz	Sigmund Wanecky von Jemnicky	ψ Margaretha Woslawicky von Rokolin (oder Kokolin?)
Heinrich Harant von Polžitz auf Langendörfles † 1541 im Alter von 61 Jahren		ψ Brigitta von Haj auf Langendörfles † 1542 im Alter von 50 Jahren		Heinrich Janowsky von und auf Janowitz † 1592 im Alter von 95 Jahren		ψ Eva Wanecky von Jemnicky auf Janowitz	
Georg Harant von Polžitz auf Gräntzhaus, Klenau, Röm. Kais. Maj. Rath und Landoffizier, welcher vier röm Kaisern gedient, als Karl V. in Afrika 1541, Ferdinand, Maximilian und Rudolf; † ?§ Mai 1584 im Alter von 62 Jahren				ψ Marianna Janowsky von Janowitz auf Klenau, † 1. Mai 1587 im Alter von 44 Jahren			

Johann Georg Harant von Polžitz und Weseritz auf Groß-Hoschtitz und Habartitz.

Stammbaum

der

Ludmilla geb. **Přichowsky** von **Přichowitz**, ersten Gemahlin **Johann Georgs Harant** von **Polžitz** und **Weseritz**.

Lwik von Přichowitz	ψ Eine Kořensky von Tereschau	Ždarsky von Chrast	ψ Eine Marquart von Hradek	Hermann von Janowitz	ψ Jitka Beneda von Nectin	Nebilowsky von Drahobus	ψ Hercka von Chudenitz
Drslaus von Přichowitz	ψ Dorothea Czernin von Chudenitz	Ždarsky von Chrast	ψ Eine von Stropschitz	Hermann von Janowitz	ψ Margaretha Kriniowsky von Kriniow	Nebilowsky von Drahobus	ψ Eine Uchatzky von Kratz
Johann Přichowsky von Přichowitz auf Chlumčan		ψ Ludmilla Ždarsky von Chrast		Georg von Janowitz auf Weseli		ψ Katharina Nebilowsky auf Drahobus	
Friedrich Přichowsky von Přichowitz auf Glasau				ψ Amalie Janowsky von Janowitz auf Glasau			

Ludmilla Přichowsky von Přichowitz auf Groß-Hoschtitz und Habartitz,
† 8. April 1632, ihres Alters 52 Jahre und 25 Wochen.

Stammbaum

der

Sabina geb. von Waldenfels, zweiten Gemahlin Johann Georgs Harant von Polzitz und Weseritz.

Heinz von Waldenfels auf Lichtenberg und Thürbach ⚭ Eine von Rottenhan

Kinsberg ⚭ Eberstein

Christoph Fuchs von Walburg ⚭ Eine von Cappel

Alexander Freiherr von Gumpersberg ⚭ Amalie Fuchs von Lugen (od. Lugen?)

Hans von Waldenfels auf Lichtenberg und Thürbach ⚭ Dorothea v. Kinsberg aus dem Haus Wernstein

von Bilnau ⚭ Anna von Flügen

David Fuchs Ritter ⚭ Anna Fuchs

Georg Freiherr von Gumpersberg ⚭ Marie von Seiboltsdorf

Philipp von Waldenfels auf Lichtenberg und Thürbach ⚭ Margaretha von Bilnau aus Liebstadt

Hans Christoph Fuchs von Walburg auf Winklern, Schön-See, Strolfeld und Kirnberg, des Pfalzgrafen und Churfürsten bei Rhein Rath, Landmarschall und Pfleger zu Cham ꝛc. † 8. Februar 1603

⚭ Sabina Freiin von Gumpersberg auf Winklern, Schön-See, Strolfeld ꝛc. † 15. Juni 1604

Heinrich von Waldenfels auf Lichtenberg, Thürbach und Gompersreuth † 12. Jänner 1618 im 53 Jahre seines Alters

⚭ Anna Elisabeth Fuchs von Walburg † zum Hof den 2. Juni 1650, alt 67 Jahre 5 Monate und 10 Tage

Sabina von Waldenfels geb. 8. Mai 1604 auf Thürbach, vermählt 3. November 1635, † 23. Juli 1641 zum Hof, auch da begraben im Kloster.

Mit seiner ersten Gemahlin Ludmilla von Přichowitz zeugte Johann Georg Harant dreizehn Kinder, als: Eva Griselda, Anna Amalie, Georg Friedrich, Marianna Katharina, Anna Elisabeth, Johann Ratolf, Christoph Wilhelm, Adam Rudolf, Sibylla Magdalena, Christoph Wilhelm, Ludmilla Katharina, Margana Elisabeth und Heinrich Leopold. Die zweite Ehe mit Sabina von Waldenfels war nur mit drei Kindern: Johann Heinrich, Ottasens Adam und Elisabeth Magdalena gesegnet.

Was die äußere Ausstattung des Buches anbelangt, so ist sie eines Familiendenkmals würdig, wozu es offenbar bestimmt war. Das Format ist Klein-Quart, das Papier schön und fest, ohne grade dick zu sein, die Schrift deutlich und sorgfältig und durchaus von gleicher Hand und der Einband von goldgepreßtem schwarzen Leder mit Goldschnitt, an welchem noch die eingepreßten Arabesken sichtbar sind.

Anstatt der gestochenen Kupfer der böhmischen Originalausgabe ist die Handschrift mit colorirten Handzeichnungen geschmückt. Doch fehlen darin mehrere Abbildungen, die in jener enthalten sind. So im ersten Theile Kapitel V der Wallfahrtsbruder und das Schiff, VI die fliegenden Fische und im zweiten Theil Kapitel VII die türkische Musik und Kapitel VIII der indianische Nußbaum, welche Abbildungen jedoch in der gedruckten deutschen Ausgabe wieder aufgenommen erscheinen. Dagegen weist das XXIV. Kapitel des zweiten Theiles sowohl in der Handschrift als in der gedruckten deutschen Ausgabe zwei im böhmischen Original mangelnde Abbildungen auf, und zwar jene mit den Ueberschriften: „Welchergestalt ein Mann, der einen Ehebruch begangen, pflegt bestraft zu werden," und „Ein Abriß, wie man die Ehebrecherin pflegt zu strafen."

Gleich wie die böhmische Originalausgabe ziert auch die Handschrift ein Portrait des Verfassers der Reisebeschreibung, dazu noch in doppelter Ausfertigung, — einmal in Stich und das zweitemal in Handzeichnung, beide colorirt und beide einander ganz gleich, Wie weit steht aber dieses dem Portraite in der böhmischen Originalausgabe nach, obgleich es augenscheinlich eine Nachbildung desselben ist! Lebensvolle Wiedergabe und feine Ausführung in letzterem zeige einen Meister, welcher sich auch in der Unterschrift: S. C. M. sculptor Aeg. Sadeler ad vivum delineavit, zu erkennen gibt. Man hat in der Copie Mühe nur die Aehnlichkeit der Gesichtszüge herauszufinden.

Ob Johann Georg Harant bei der Uebertragung, welcher er sich brüderlicher Verehrung für den Verfasser unterzog, selbst schon die Absicht hegte sie zu veröffentlichen, läßt sich nicht sicher erkennen Die Ausstattung der Handschrift und die Beigabe der Wappen deutet nicht auf eine solche Absicht hin. Ebenso wenig die Beibehaltung der Widmung an Kaiser Rudolph, an der Stelle der spätere Herausgeber bereits die an Kaiser Leopold I. setzt. Auch aus der Titel ist jene Absicht nicht zu entnehmen, denn derselbe ist wortgetreu nach der böhmischen Original übersetzt, und es fehlt darin nicht einmal das Jahr 1600, in welchem dieses aufgelegt wurde. Den einzigen Unterschied macht der Zusatz „Wie auch hernach von seinem leiblichen Bruder Johann Georg Harant ꝛc. Anno 1638 aus der böheimischen Sprache ins Teutsche transponiret und versetzt." Die gedruckte deutsche Ausgabe bewegt sich im Titel schon viel freier, während sie im Texte — nach einzelnen Stichproben zu schließen — sich an die Handschrift hält und nur hie und da vorkommende grammatikalische Fehler verbessert, namentlich aber Bohemismen beseitigt.

Ferner gewisser und wahrhaftiger Bericht

von

weiterem Führnehmen und Thaten

des wohlgebornen Herrn Herrn

Christoph Harant v. Polzitz u. Weseritz auf Petzka ꝛc.

Römischer kaiserlicher Majestät Raths und Kämmerer,

so er nach Heimkunft aus dem gelobten Land, wie auch aus Aegypten und dem heiligen, im wüsten Arabien liegenden Berg Sinai gethan und verrichtet, in eine kurze Summa zusammengetragen und zum Gedächtniß beschrieben.

Bei Beschluß dieses Buches wurde angezeigt, welchergestalt die Pilgrime mit Gottes Hilf wiederum im gemeld'ten zu End laufenden 1598. Jahr den 16/26 Decembris, nämlich am Sct. Stephani Tag zu Venedig angelangt und nach langer Examinirung und Befragung, ob sie nicht aus verdächtigen, inficirten Orten kämen, Erlaubniß bekommen, an's Land auszusteigen und, wo ein Jeder seine Gelegenheit gewußt und gehabt, zu gehen; wie dann diese Beiden, Herr Christoph Harant und Herr Hermann Czernin wiederum sich in ihre vorige Herberg zum weißen Löwen verfügt haben und, weil hernach im Jahr 1599 Philipp, dem III. König in Hispanien von Graetz aus Fräulein Margaretha Erzherzogin in Oesterreich, ein Fräulein vierzehn Jahr alt, da durch in Hispanien geführt wurde, reiste Herr Hermann Czernin — als der recht gesund und frisch war und keine solche schwere lange Krankheit, wie jener sein Reisegesell, welcher noch immer schwach gewesen, ausgestanden, — mit ihnen in Hispanien. Dieser aber blieb eine Zeit lang in Italien zu Venedig und Padua erholte sich nach gemeld'ter Krankheit.

Im selbigen 1599. Jahr, als er von so weiter und gefährlicher Reise in sein liebes Vaterland, das Königreich Böheim, zu seinen lieben Kindern, nämlich einem Söhnlein und einem Töchterlein, zu seinen Herren Brüdern und anderen ansehnlichen Herren Blutsverwandten und Freunden (zurückkehrte), wurde er ihnen angenehm und von ihnen mit Freuden empfangen. Wie dann, als er von (den) böhmischen Gränzen besser hinein in den Pilsner Kreis sich begeben, er mit einem wälschen Diener auf ein Schloß, Skatschitz (Kačitz) genannt, zu dem wohledelgebornen und gestrengen Herrn Johann Marquart Přichowsky v. Přichowitz ꝛc. noch in seiner Pilgrimskutte und hernach über eine kleine Weile sein Herr Bruder Adam Harant — welcher von ihm dazumahl noch nichts gewußt — auch daselbst hingeritten kommen, dem auch der Hausherr entgegen hinausgangen und (ihn) mit Freuden empfangen. Fing darnach unter anderen Reden an zu fragen, was er von seinem Herrn Bruder Christoph hörte? Darauf dann Herr Adam geantwortet, man rede allerhand und wunderlich durch einander von ihm, denn Etliche sagen, er wäre gestorben, Andere er wäre umgebracht worden; jedoch wisse man nichts Gewisses von ihm. Da sie dann unter solchem Reden in die Stube, allda Herr Christoph sein Bruder hinter dem Tische gesessen, mit einander kommen, da hielt Herr Adam inne, nicht anders vemeinend erstlich, denn es wäre etwa ein Mönch. Hernach betrachtete er ihn fleißig und erkannte ihn. Da kann ein Jeder ermessen, mit was (für) Freuden sie einander sich willkommen geheißen. Bei seiner Abreise aber von da fragte ihn der wälsche Diener, ob er nicht mit dem Hausherrn zuvor abrechnen und ihm bezahlen werde, was bei ihm verzehret worden? Welches welschen Gebrauchs mußten sie allesammt lachen; dem Diener aber wurde geantwortet, der Hausherr wolle schon borgen, bis sie zum anderen Mal werden wiederkommen.

Von da ritt er gen Pilsen zwei Meilen Weg's zur Frau Ludmilla Marquart, geb. Czernin von Chudenitz ꝛc., seiner Gemalin seel. Andenkens Frauen Schwester, bei welcher seine obgenannten zwei Kinder, Sohn und Tochter, alsbald nach der Frauen Mutter Absterben sich aufhielten. Von da ritt er weiter auf's Schloß Béla zu seinem lieben Herrn Schwager und treuen Freund Dionys Marquart von Hradek ꝛc., kais. Maj. Rath.

Nicht lang nach seiner in sein liebes Vaterland Wiederkunft suchte ihn Gott heim mit einem schweren Hauskreuz und Leid, daß er ihm nämlich beide seine lieben Kinder, als den Sohn Wilhelm Humprecht, seines Alters sechs Jahre, und das Töchterlein Lidumillam Catharinam, bei neun Jahre alt, aus diesem mühseligen in das ewige Leben abgefordert, wie davon zu Anfang dieses Buches Meldung geschieht.

Im Jahre 1600 wird Herr Christoph Harant ꝛc. citirt von kaiserlicher Majestät Rudolpho dem Anderen zu dero Hofhaltung, wie auch Herr Hermann Czernin, sein lieber Reisegesell auf einer so weiten Reise und sonsten auch guter Freund, und jener zu einen Silberkämmerer, dieser aber zum Truchsessen bestellt, in welchen ihren Diensten sie mit Ruhm ihr Amt verrichtet haben.

Im Jahre 1601 den 11 Maji neuen Kalenders wird Herr Christoph Harant zu einen Kämmerer Ihrer kaiserl. Majestät Rudolphi des II. angenommen und ihm die Schlüssel anvertraut. Zu selbiger Zeit eben bin ich Johann Georg Harant ꝛc. zu Prag und bei dem wohlgebornen Herrn, Herrn Ladislav von Sternberg bei (der) Mittag-Mahlzeit, welcher zu mir gesagt: Herr Harant! Euer Herr Bruder ist heut zu einem hohen Amt erhoben worden, denn er ist zu einen Kämmerer des römischen Kaisers bestellt. Welches auch Andere bestättiget und gesagt, daß mancher Fürst nicht hat dazu können kommen.

In solchem Amt ist er verblieben bis in den Tod des Kaisers, ist überdieß auch zu einen kaiserl. Rath ernennet worden.

Es pflegte Kaiser Rudolphus nicht wie andere Kaiser in der Ritterstube Tafel zu halten, daß ein jeder hohen Standes hätte hinein gehen können und die Truchseßen und Mundschenken den Kaisern aufgewartet (hätten); sondern er, gemeld'ter Kaiser Rudolphus, pflegte zu essen in der Anti-Kammer, dahin Niemand kommen können, als die Kämmerer, und ihm aufwarten, als nur die, denen er befohlen und welche ihm gefallen. Wie denn mein herzliebster Herr Bruder, Herr Christoph Harant, gemeld'tem Kaiser auf seinem Befehl sieben Jahre an einander in der Anti-Kammer zur Tafel mit Vorschneiden aufgewartet, wiewohl ihm wenig vorgeschnitten, nur vor ihm gesetzet wurde, was er gerne gessen. Er nahm sich selbsten heraus, wozu er Lust gehabt; aber es mußte der Kämmerer wohl Achtung darauf geben, daß er recht treffen möchte, was ihm beliebet, denn er befahl ihm selbst nichts vorzusezen und wurde leichtlich zornig. Er redete ganze drei Jahre Nichts mit ihm. Die folgenden vier Jahre aber pflegte er gar gnädiglich mit ihm zu reden und zu befehlen, was er ihm verrichten sollte. Wenn dann Etwas auf kaiserlichen Befehl nicht geschehen, so pflegte er, Kaiser, wieder zu fragen, ob er ihm das, was er ihm befohlen, verrichtet hätte? Er aber geantwortet: Allergnädigster Kaiser und Herr! Ich habe es ausgerichtet und befohlen. So pflegte dann der Kaiser zu sagen: So sehet, wie man mir gehorsam ist. So soll er auch oft zu ihm gesagt haben, daß Etliche, die ihm zur Tafel aufgewartet, vor ihm mit Furcht und Zittern pflegten zu stehen, als was sie sich nicht dürften regen, und daß Solches ihn sehr verdroßen. Denn was sollte man sich vor ihm fürchten? Er wäre ebensowohl ein sterblicher Mensch, als Andere, nur daß er von Gott zu einen vornehmsten Potentaten der Christenheit erhoben worden. Den Harant lobe er und (es) gefiele ihm wohl, daß er vor der Tafel vor ihm fein frisch und wacker stünde; habe mit ihm von allerhand Sachen pflegen zu reden. Einstmals ließ mein Herr Bruder sich eine angeborne Warze auf dem Angesicht wegschneiden und hatte an selbigem Ort ein klein schwarzes Pflästerlein. Da fragt ihn der Kaiser, was da wäre und als er geantwortet, er habe sich eine Warze wegschneiden laßen, sprach der Kaiser: Vielleicht ist sie angeboren gewesen. Auf erfolgtes „Ja" sagt der Kaiser: „Nein, verbessert nicht noch Gott den Herrn!"

Im Jahre 1603 den 12 Maji hat sich Herr Christoph Harant in den heil. Ehestand begeben und zur Ehe genommen eine andere Gemahlin, nämlich Frau Barbara Schkopek geborne Mirschkowsky von Stropschitz und auf Petzka ꝛc. weiland des wohledelgebornen und gestrengen Herrn Karl Schkopek von Weiß-Otradowitz und auf Petzka ꝛc. hinterlassene Wittib ꝛc. Das Beilager wurden gehalten auf obgedachtem Schloß Petzka in dem Königgrätzer Kreis obgemeld'ten Tages. Nach welcher Gemahlin er auch durch Vermächtniß und, weil er sie überlebet, gedachtes Gut bekommen, denn sie im Jahre 1607 Dienstags nach Procopi den 10 Juli um Mittag in der Geburtsarbeit sammt dem Kindlein in seinem ihm auf der kleinen Seite vom Kaiser angewiesenen Quartier in einem Haus auf dem Markt, durch welchen man als durch die Lauben vom Markt in die wälsche Gasse gehet, in (den) oberen Gemächern verstorben und hinterlaßen nach sich ein etwas mehr als dritthalb Jahr altes Töchterlein, dem sie zehntausend meißnische Schock, (von) welchen eines 70 Kreutzer gilt, verschafft. Ihr Leichnam wurde aus Prag sechzehn Meilen Wegs auf das Gut Petzka geführt und in der Kirche daselbst in einem Gewölb unter dem Chor beigesetzt, allda er selbst auch befohlen, seinen Leichnam nach seinem Tod beizusetzen, welches auch geschehen im Jahr 1621 im Monat Junio.

Einstmals, als er bei der kaiserl. Tafel mit Fürschneiden, aber der wohlgeborne Herr Herr Wilhelm Slawata von Chlum und Koschumberg auf Neuhaus, Teltsch und Straz, kaiserl. Majestät Rath und Kämmerer für Mundschenken aufgewartet, — denn es pflegte dabei, wenn Ihre Majestät tischete, Niemand mehr zu sein, denn diese Beiden und Ihrer kaiserl. Majestät Leibmedikus und zu Zeiten etwa ein Kammerdiener — blieb dem Kaiser Etwas von der Speise im Hals stecken, daß es weder über noch unter sich zu bringen war und wurde ihm recht übel, daß er auch aller schwarz wurde. Da sprach der Leibmedikus: „Herr Harant! Euer Gnaden sein ein starker Herr, greifet Ihre Majestät beider Armen an und schüttelt Ihre Majestät stark, helfet ihm auch auf dem Rücken.“ Welcher, weil er gesehen, daß ein Ernst und große Noth vorhanden war, that er es, und es wurde Ihrer Majestät mit Gottes Hülf dadurch geholfen. Solches nahm Ihre Majestät in allen Gnaden auf und vergalt es gegen ihn mit 4000 Thaler und that ihm, vor dem zu voriger Kämmerer-Bestellung, welche jährlich 600 Reichsthaler getragen, noch andere 600 Reichsthaler Pension bis an Dero Tod, daß er wohl verspüren konnte, daß er an einem solchen hohen Potentaten einen gnädigen Herrn hatte. Denn es konnte sich Niemand erinnern, daß Jemand Ihrer Majestät eine so lange Zeit so wohlgedienet, daß Ihre Majestät nicht über ihn wäre unwillig geworden; ausgenommen ein Mal darum, daß er zur Aufwartung einen Ueberschlag um den Hals und keinen dicken Kragen hatte. Ihre Majestät aber wurde bald begütiget.

Von diesem Allen erzählte mir ein Ansehnlicher und Wahrhafter vom Adel. So fragte ich, als wir zusammenkommen waren, ihn selbst darum, auch von dem Schütteln, wie auch von den 4000 Thalern, welches er bekannt und fragte, wer mir Solches erzählt hatte. Die Addition oder der Zusatz der 600 Thaler jährlich zu vorigen 600 Thalern Bestallung geschah bald, da er zu Ihrer Majestät Kämmerer aufgenommen worden. Und er hätte Ihrer Majestät länger als die sieben Jahre zur Tafel aufgewartet und vorgeschnitten, aber er ist in einen Unfall gerathen im Jahre 1608 — eben dazumal, als der Erzherzog Mathias mit (einem) Kriegsheere von Ungarn, Oesterreichern und Mährern in's Königreich Böheim, die ungarische Krone abzuholen, vor'm Pfingstfest eingefallen. Denn indem er von der Aufwartung in sein Quartier vom Schloß die Staffel hinuntergeritten und sich unter dem Haus weiland des Herrn von Neuhaus in ein kleines Gäßlein gelenket, da brach das Pferd unter ihm mit einem oder zweien Füßen durch ein Gewölb und fiel um auf sein Bein, hat ihn auch so gequetscht, daß er lägerhaft worden und nicht aufwarten können. So wurde dann ein anderer Kämmerer an seine Stelle aufgenommen, welches er gerne gesehen, weil er etwas ausruhen und besser spazieren reiten können.

Eben dieser Kaiser wollte ihn zu seinen Kammerpräsidenten erheben, nachdem der wohlgeborne Herr Herr Stefan von Sternberg Ihrer kaiserlichen Majestät Rath seinen Abschied von diesem Amt begehrt und erlangt, und es war allbereit an dem, denn auch viel vornehme kaiserliche Räthe (haben) ihm dazu Glück gewünschet. Aber es fanden sich ihrer Etliche, welche dem Kaiser Solches sehr widerriethen, weil er ein Ketzer — wie sie die Evangelischen pflegen zu nennen — wäre. Sie konnten aber den Kaiser nicht abwendig machen, denn er (hat) immer nur gesagt, der Harant müßte sein Präsident werden. Bis daß Einer kommen und den Kaiser davon abgehalten. Dazu dann der Kaiser gesprochen: „Weil der Harant nicht mein Präsident sein soll, so soll auch, so lang ich lebe, kein Anderer sein.“ Wie es denn auch Keiner worden, und es hat selbiges Amt verwaltet der wohledelgeborne und gestrenge Herr Siegmund Měsíček von Weyschkau, kaiserlicher Oberhauptmann über die kaiserlichen Herrschaften.

Im Jahre 1609 war ein Landtag im Königreiche Böheim von Kaiser Rudolpho dem Andern und auf dem königlichen Schloß zu Prag Montags nach Sonntag Rogationum gehalten, auch Dienstags in der Fastnachtswoche im Jahre 1610 geendet, auf welchem Landtag der Kaiser den das hl. Abendmal in beiderlei Gestalt empfangenden und vereinigten Ständen die freie Uebung ihrer Religion vermög ihrer böheimischen Confeßion mit seinem kaiserlichen Majestätsbrief bestättiget, wie denn gemeld'ter Majestätsbrief, auch Abschied dieses Landtags, Solches in sich begreift. Und es wurde gedachter Majestätsbrief vom Kaiser denen Ständen in ihre Versammlung in die Landstube — worauf sie etliche Stunden in die Nacht hinein gewartet — durch seinen Rath und Kämmerer Herrn Christoph Harant zugeschickt.

Im Jahre 1609 Montag nach Martini, nämlich den 16. Novembris hielt Herr Christoph Harant zu Prag auf der kleinen Seite im Haus des wohlgebornen Herrn Herrn Johann Wenzel von Lobkowitz ꝛc. auf dem Markt ein Beilager und nahm sich zu einer dritten Gemahlin Fräulein Anna Salome Hradistsky von Hořowitz und auf Wildstein ꝛc.; weiland Herrn Johann Hradistský von Hořowitz auf Hradišt, Wildstein und Zdar, kaiserl. Majestät Rathes ꝛc. und Frauen Anna vordem Hradistsky, dazumal aber eine Freiin von Landstein, gebornen von Michnitz auf Sosna Brloh und Zdar ꝛc. jüngste Tochter, welches Beilager herrlich gehalten worden, maßen denn demselben kaiserliche und anderer dazumal zu Prag und bei (dem) kaiserlichen Hof anwesender Potentaten Gesandte, wie auch Herrn Georg Herzogs von Lüneburg, auch Herrn Landgrafen des Aelteren von Leuchtenberg fürstliche, fürstliche Gnaden Gnaden in Person, der oberste Herr Burggraf ꝛc. und andere des Königreichs hohe Beamte neben vielen andern Freiherrn- und Ritterstands-Personen ꝛc. beigewohnt.

Im Jahre 1610 um Michaeli bescheeret diesen Ehelcuten Gott der Herr einen Sohn, welcher Sonntags nach Michaeli auf dem Schloß Sosna bei seiner Frau Ahnfrau mit rechtem Wasser aus dem Jordan, welches sein Herr Vater mit sich aus dem Fluß Jordan gebracht, wie auch andere seine Kinder getauft worden. Er wurde genannt nach beiden Ahnherren Johann Wilhelm; Kaiser Rudolf wurde sein Taufpathe durch seinen Abgesandten, den wohlgebornen Herrn Herrn Wilhelm Popel von Lobkowitz auf Bischofteinitz, Tschetschowitz und Mirekau, kaiserl. Majestät Rath. Und viele andere Herrn- und Ritterstands-Personen und ich bin auch erbeten worden zu einen dieses Kindes Taufpathen. Es hatte ihnen Gott hernach noch mehr Kinder, als zwei Söhne Leopold und Wenzel Rudolph, dann eine Tochter Sibylla bescheert.

Im Jahre 1611, als das Passau'sche Kriegsheer in das Königreich Böheim eingefallen, war dazumal Herr Christoph Harant nicht zu Prag, sondern auf seiner Gemahlin Gut, Schloß Wildstein im Pilsner Kreis, zehn Meilen Wegs von Prag; jedoch ritt er, so eilends er nur gekonnt, zum Kaiser nach Erforderung seines Amtes gen Prag. Er konnte aber nunmehr wegen des Passau'schen Volkes, welches allbereit zu Prag dießseits des Wassers auf der kleinen Seite und Aujezd gelegen, nicht mehr auf der Pilsner Straße dahin kommen; mußte derohalben unterhalb Prag sich über's Wasser auf Melnik zu begeben und kam also in die alte Stadt, allda etliche Herren beisammen waren mit Volk, als Graf von Thurn Heinrich Matthes, Herr Wilhelm von Lobkowitz, Herr von Fels, Herr Wenzel Kinsky und andere mehr aus allen drei Ständen, welche Alle ihn gern gesehen und wollten, er solle bei ihnen bleiben. Er schlug ihnen es aber ab, daß er vermög seines Amtes zum Kaiser müßte. Sie wehrten ihm stark, mit Vermelden, er könne nicht durchkommen, weil man

beiderseits auf der Brucken gegen einander verschanzt lege. Er ließ sich aber nicht wehren, schickte erstlich seinen Diener voran her, ob er würde können in sein Haus auf der kleinen Seite durchkommen. Da selbiger zurückkommen nur wegen seines Namens, dachte Herr Christoph, er selbst werde auch können durchkommen, wagte derohalben, ging fort und kam auch mit Gottes Hilfe durch und zum Kaiser auf's Schloß. Der Kaiser, sizend in einem Sessel, sprach zu ihm: „Mein Harant, wo seid Ihr so lang gewesen?" Als nun er dem Kaiser Alles und auch Dieses berichtet, wie die Stände sich so beschwert finden, daß dieses Kriegsheer feindseliger Weise, ohne alles Vorwissen der Stände, zum Verderbniß des Königreichs darein geführt worden, sprach der Kaiser darauf zu ihm: „So rathet mir, dem zu helfen, daß die Stände möchten befriedigt werden." Herr Harant sagte, man solle mit ihnen durch eine ihnen angenehme Person handeln. Der Kaiser sprach, welche denn dieselbige den Ständen angenehme Person wäre und er sprach: „Allergnädigster Kaiser! ich wüßte keine ihnen annehmlichere Person, als Wenzel Kinsky." Aber der Kaiser sprach: „Mit dem Mann hab ich nichts zu schaffen," stund auf und ging hinweg. Darauf blieb er hernach stets beim Kaiser, bis das Volk abgezogen war und ließ es sich sehr angelegen sein. Einstmals, als er beim Kaiser gewesen, kamen zusammen in großer Anzahl die Bürger aus der kleinen Seite, Mann und Weib, auf den Berg unter des Kaisers Fenster und baten den Kaiser um Gottes Willen mit großem Geschrei, daß sie des Volkes möchten ledig werden, daß sie bei solcher Drangsal nicht wissen, was sie thun sollen. Der Kaiser gab ihnen durch den Herrn Harant zur Antwort, daß ihnen bald in kurzen Tagen solle geholfen werden. Als er zu ihnen Solches sagte, sprachen sie: Wir glauben solches Alles, was Euer Gnaden uns von Ihrer kaiserlichen Majestät wegen saget, wenn nur Derjenige nicht wäre, der bei Euer Gnaden steht — derselbe aber war der General Ramée — daß er nicht etwa Ihre kaiserliche Majestät nicht wieder anders beredete. Es zog aber selbiges Passauisch Volk bald darauf aus Prag ab.

Im Jahr 1612, nachdem Kaiser Rudolphus der Andere den 14. Januarii seines Alters sechzig Jahr weniger sechs Monat verstorben und in (der) S. Veitskirche neben anderen Kaisern und böhmischen Königen den 1. Octobris beigesezet worden, reiste im Jahre 1614 Donnerstag nach (dem) Dreikönigs-Tag, nämlich den 9. Januarii Herr Christoph Harant ꝛc. mit dem wohlgebornen Herrn Herrn Ulrich Desiderius Pruskowsky von Pruskow als gewesene kaiserliche Kämmerer aus Böheim in Hispanien und hatten bei sich das güldene Fluß nach Kaiser Rudolpho, es dem König in Hispanien wieder zu liefern. Sie reisten aus Böheim nach Nürnberg zu, von da ferner durch das Reich bis in's Niederland, durch viel schöne Städte bis in die Stadt Brüssel zu der Hofhaltung Erzherzogs Alberti, allda sie gebührlich empfangen und stattlich traktirt wurden. Von da reisten sie wiederum durch viele Städte, bis sie in's Frankreich und gen Paris, zu der Hofstadt (des) Königs in Frankreich gelanget und, was sich gebühret hat, verrichtet und gesehen. Von da reisten sie durch Frankreich bis in Hispanien, abermals durch viele Städte bis nach Madrid und zur Hofstadt (des) Königs in Hispanien. Allda überantworteten sie bei erlangter Audienz den goldenen Fluß. Von dannen reisten sie bei achtzig deutscher Meilen in Galizien gen Compostell und zwar bisweilen zu Pferd, wo sich's hat reiten laßen; bisweilen ließen sie sich über Berge und Felsen gar enge Fußwege in Sesseln von starken, dazu mit Fleiß bestellten und darauf wartenden Knechten tragen, in großer Gefahr mit zugethanen Augen oder auf (die) andere Seite sehend, damit sie nicht dürften in viele Klafter tiefen Grund hinuntersehen und desto eher vor dem Schwindel sicher blieben. An etlichen Orten mußten die

Knechte über Klüften überspringen. Und wenn sie aus den Felsen solchergestalt auf schöne weite Wiesen getragen wurden, da waren abermals andere starke Knechte mit Schlitten; die spannten sich ein und zogen sie auf denselben Wiesen bis zu Ende derselben. Hernach verschafften sie ihnen, so gut sie konnten und Gelegenheit war, zu reiten oder sich tragen zu laßen, bis sie gen Compestell, allda der heilige Apostel Jacobus begraben liegt, gelanget und, was daselbst zu sehen ist, beschauet haben. Da sie denn darauf wieder zurück gen Madrid und zu der spanischen Hofstadt kommen und von da durch Hispanien auf Mailand und weiter in Deutschland bis in's Königreich Böheim und gen Prag mit Gottes Hilf zu Anfang des 1615. Jahrs gelanget, eben in einem Jahr oder etwas später. Welche Reise, was er gesehen und denkwürdig gewesen, und wie (es) ist ihm gangen, in einem deutschen Büchlein beschrieben, selbiges auch vermeinet in Druck ausgehen zu laßen; dazwischen aber der leidige Zustand des Königreichs Böheim kommen, daß selbiges Büchlein neben andern vielen Sachen verloren worden.

Im Jahr 1618 den 17. Januarii starb die wohlgeborne Frau Frau Anna von Landstein geborne von Michnitz, Frau Mutter der Gemahlin Herrn Christoph Harants ꝛc., welcher sie mehr als 120.000 Thaler an baarem Geld und Gütern verschafft, davon sie nur etwas ihren beiden Schwestern, als Frau Margareth Suchomasky und Frau Sibylla Peschitzky herausgegeben; sie selbst aber, die Frau Anna Salome Harant, hat nach ihres Eheherrn Tod nur das Gut Petzka dem Fürsten von Waldstein um 120.000 Thaler, einer zu 70 kr. gerechnet, verkauft und hernach um das und anderes Geld nach ihrer Frau Mutter wieder andere schöne, denen Herren in Böheim abgenommene Güter um schlechtes Geld zusammengekauft, als das Gut der Herren von Kolowrat Petersburg und andere, hernach die Güter des Colonna von Fels, daß also der Güter wohl um siebenmal hundert Tausend worden, wie mir ihr ältester Herr Sohn und mein Vetter der Herr Johann Wilhelm Harant zum Hof erzählet, als er mit dem General Fürsten von Waldstein als sein Silberkämmerer und Hauptmann über eine Fahne Fußvolks da durch auf Leipzig zu gezogen, da denn hernach die Schlacht bei Lützen im Jahr 1632 mit dem König in Schweden vorgangen, dann gemeld'te seine Frau Mutter nach dem Tode ihres Eheherrn Herrn Christoph Harant zur Ehe genommen Herrn Hermann Czernin von Chudenitz ꝛc., kaiserlicher Majestät Rath und Kämmerer und dazumal allbereit Reichsgrafen; ist aber auch selbiges Jahr 1632 verstorben und (hat) ihren drei Söhnen nur 100.000, das Uebrige alles ihrem Eheherrn, gemeld'tem Herrn Grafen verschafft.

Ihr ältester Herr Sohn Herr Johann Wilhelm hat gefreiet und zur Ehe genommen Fräulein Barbara Krinecky von Ronau ꝛc., haben mit einander ihres Herrn Vaters Gut Zilemnitz gekauft um 70.000 meißnische Schock, eines zu 70 kr. gerechnet, haben mit einander gezeuget zwei Söhne und eine Tochter, sind hernach beide Eheleute in einem Jahr . . . . verstorben. Ueber ihre Kinder und deren Güter ist Vormundschafterin worden die nächste Base dazu Fräulein Elisabeth Rosina Harant von Polzitz und Weseritz, gemeld'ten Herrn Johann Wilhelm Harant weiland Oberstlieutenants Schwester. Die Söhne studieren bei den Jesuiten. Der andere Sohn Leopoldus des Herrn Christoph Harant war eines überaus wunderlichen Kopfes. Einstmals ritt er mit einem Pferd auf der Brucken zu Prag von dem Thore der alten Stadt an auf einer aufgeworfenen Schanze auf das ziemlich enge steinerne Geländer der Brucken und also bis zum Krucifix, und da er nicht weiter konnte, sprang er mit sammt dem Pferd auf die Brucken, ohne beschädigt zu werden, und that sonst mehr andere

Sachen und verrichtete oft mit wenig Personen viel. Er war bei dem Kaiser ein Truchseß. Darnach begab er sich in (den) Krieg, wurde ein Rittmeister und erschossen. Der dritte und jüngste Sohn Wenzel Rudolf ist ein Mönch worden Augustiner Ordens. Der hat sein Erbtheil 33.330 Schock in ein Kloster zu Wien gegeben. Er selbst ist anjezo ein Prior zu Tabor in Böheim, nennt sich anjezo: Frater Augustinus a Sancta Clara discalceatorum Augustinorum olim dictus Harant. Ihre kleine Schwester, etwas mehr denn fünf Jahre alt, mit Namen Sibylla ist ihrem Herrn Vater in's ewige Vaterland nachgefolgt, denn sie stets vor ihrem Tode pflegte zu sagen, daß ihr Herr Vater sie abgeholet und wartet auf sie.

Dieses ist für dießmal der kurze Bericht, wie wohl noch mehr mit der Wahrheit könnte geschrieben werden.

Nachtrag zum Leben des ersten Herrn von Rosenberg.

Von

Dr. **M. Pangerl.**

Als vor schon mehr als vier Jahren mein „Wok von Rosenberg" auf dem Wege dieser „Mittheilungen"[1]) vor das hochgeehrte Publicum trat, da haben insbesondere auch einige gelehrte und wohlwollende Freunde an dem armen Rosenkinde vielen Gefallen gefunden, was mich natürlich ermuntert hat, auf der damit betretenen Bahn weiter fortzuwandeln und fürderhin mich wo möglich eines ganz und gar tactfesten Schrittes zu befleißigen. Einer der erwähnten Freunde aber,[2]) welcher freilich in der Geschichte des Rosenbergischen Hauses schon längst wie zu Hause war und ist, bereits lange zuvor als ich nur daran dachte, mich mit diesem Gegenstande ebenfalls zu beschäftigen, hat in meiner Wok'schen Lebensbeschreibung allerlei Dinge gefunden, welche seine Zustimmung nicht empfingen, und ich war gescheid genug einzusehen, daß er hie und da wirklich recht habe.[3a]) Nur seine genealogischen Ausstellungen wollten mir noch immer nicht gut einleuchten, doch werde ich die Leser der „Mittheilungen" mit Erörterung derselben verschonen, einmal weil ich früher den Gegenstand noch mehr als ich es so schon gethan habe, erforschen muß, und dann erst einige Zeilen hierüber veröffentlichen werde,[3b]) ferners weil genealogische Geschichten, insbesondere wenn dieselben mit allerlei schönen Vermutungen gespickt sind, in der Regel sehr wenig schmackhaft gefunden werden, endlich weil es für die Geschichte überhaupt weniger wünschenswert ist, genau zu wißen, von wem und wannen dieser oder jener Held gekommen, als was er geleistet hat. Nun vermag ich diesmal auch

---

1) Im IX. Jahrgange dieser Zeitschrift.

2) Nämlich Hr. Archivar Theodor Wagner in Wittingau.

3 a) So soll es S. 4, Zeile 10 von oben heißen nicht Witek oder Witigo von Gratzen, sondern von Neuhaus. S. 10, Anm. 33: das Prädicat „von Lomnitz" ist prävalirend und von Hojer zuletzt von 1281—1306 gebraucht worden. S. 11, Z. 6 v. o. soll es einfach heißen „Söhne des Zawisch."

3 b) Was eben jetzt auch geschieht. S. „Die Witigonen" u. s. w. im Arch. f. österr. Geschichte 51. Bd. 2. Hälfte, S. 501 u. ff.

nicht über noch andere als die schon bekannten größeren Thaten des ersten Herrn von Rosenberg zu berichten, dafür aber eines und anderes meiner ersten Erzählung zu berichtigen und einiges beizubringen, was nicht gut übersehen werden darf, wenn in dem von mir entworfenen Lebensbilde des Herrn Wok wenigstens der gesammte vorhandene Quellenstoff aufgenommen erscheinen soll.

Zuerst ist hervorzuheben, daß Wok in den Quellen nicht erst im Jahre 1250[4]) sondern schon im Jahre 1246 genannt wird. Freilich ist diese Nachricht keine gleichzeitige, sondern erst im 15. Jahrhunderte von dem bekannten Chronisten Thomas Ebendorfer von Haselbach, einem allerdings sonst recht glaubwürdigen Manne, niedergeschrieben worden. Er soll hiernach in dem zwischen König Wenzel I. und dem streitbaren Herzog Friedrich II. von Oesterreich im Jänner 1246 entbrannten Kriege, welcher für die Böhmen nichts weniger als ruhmvoll endete,[5]) seinem Könige einen Zuzug von hundert wohlbewaffneten Mannen geleistet haben,[6]) welcher Umstand uns schon zu einer günstigen Vorstellung von den Machtmitteln des Rosenbergers berechtigt.

Allein nicht König Wenzels II. Regierungszeit ist es gewesen, in welcher Herr Wok seine staatsmännischen und kriegerischen Lorbeeren erwarb und wohl verdiente, sondern das erste Jahrzehent der Regierung Ottokars II., dessen Vertrauen niemand in so ausgezeichnetem Grade genoß wie Bischof Bruno von Olmütz und unser Wok, der daher allenthalben in der königlichen Umgebung hervortritt und den König vornehmlich auf dessen Zügen in die neuerworbenen Länder begleitet. So begegnen wir ihm am 27. September 1253 in Wien, wo Ottokar eine Urkunde für die Cistercienser in Aldersbach fertigt, in welcher auch Wok als Zeuge genannt erscheint.[7]) Am 8. November desselben Jahres ist er aber in Prag und gegenwärtig, als Ottokar neuerdings auf das Evangelium beschwört, daß er seine Macht der päpstlichen Politik und auch dem römischen König Wilhelm, so lange dieser in Uebereinstimmung mit jener stünde, zur Verfügung stellen wolle.[8]) Und sechs Tage später ist er nebst seinem Vetter Witigo von Neuhaus Zeuge der königlichen Verleihung von verschiedenen Gerechtsamen an das Kloster Wilhelmszell (Wilimow).[9]) Darnach verlautet länger als fünf Viertel-Jahre hindurch nichts, daß der Rosenberger im Gefolge des Königs, welcher den größten Theil des Jahres 1254 in Oesterreich zugebracht zu haben scheint, sich befunden hätte. Ebenso wenig darüber, daß er sich an dem Kreuzzug desselben gegen die Preußen betheiligt hätte. Herr Wok entledigte sich der Verpflichtung, welche er sich nach dieser Richtung hin auferlegt haben mochte, erst auf seinem Todbette im Jahre 1262.[10]) Uebrigens ist alles das, was von dem Kreuzzuge Ottokars in's Preußenland gerühmt und gefabelt worden ist, nach den vortrefflichen Erörterungen eines hochverdienten Geschichtsschreibers ohnedies schon ganz und gar hinfällig und unwahr geworden.[11]) Hätte es sich aber gleichwohl

4) Und zwar urkundlich oder noch früher, wenn unter „Woco et Zacharias filii Witkonis" (Erben Regesta, I. 296, n. 634. a. 1220) wirklich unser Wok und sein Bruder Zacharias verstanden werden sollen.
5) Palacky, Gesch. v. B., der 1. Ausge. 3. Abdruck, II a. 125.
6) Pez., SS. II. 724.
7) Hund. Metropolis Salisb., ed. 1719 Ratisb, II. 45. Freilich heißt es dort Wolko, was ich aber verlesen für Wokko halte.
8) Emler Regg. II. 1, n. 1. Vgl. Lorenz, Deutsche Gesch., I. 97.
9) Ibid. p. 2, n. 2.
10) Mittheilungen, IX. 24.
11) Lorenz a. a. O. I. 122—137. Der ausgezeichneten Darlegung aller Unmöglichkeiten und Unwahrscheinlichkeiten, welche bei dem Kreuzzuge Ottokars in Frage kommen, wird nur wenig mehr hinzugefügt werden können. Ist aber die Urkunde Ottokars für das Kloster Tischnowitz, welche seitdem von Emler Regg. II. 21, n. 47, im Auszuge veröffentlicht worden

so verhalten, so bliebe immer auffällig, daß der Name Woks, welcher sonst in allen Berichten über die großen Unternehmungen des Königs hervortritt, bei dieser Gelegenheit verschwiegen bleibt. Denn seine nahen Beziehungen zu Ottokar, seine Tapferkeit und seine kirchliche Gesinnung mußten ganz gewiß auch ihn gegen die Preußen führen. Im Uebrigen könnte gerade der Umstand, daß die heimischen Quellen im Jahre 1254 ihn nirgends nennen, auch zur Erklärung berechtigen, daß er eben zu dieser Zeit im fernen Preußenland gewesen sei.

Darnach fließen in den Quellen die Nachrichten über den Rosenberger um so reichlicher. Denn bald nachdem Ottokar angeblich nach Verrichtung großer, in der Wirklichkeit aber unmöglicher Thaten aus Preußen zurückgekehrt sein soll, sehen wir wieder Wok in der Nähe des Königs, welcher am 18. März 1255 zu Krems dem Chorherrenkloster St. Nikola bei Passau Freiheit von aller Maut bewilligt und die hierüber ergangene Urkunde mit Wok's Zeugenschaft versehen läßt.[12]) Er ist dann am 30. November des folgenden Jahres in Wien Zeuge der Restitution des Wochenmarktes in Ardagger durch den König an die dortige Probstei.[13]) Ob er aber nach der großen Niederlage der Böhmen bei Mühldorf mit Ottokar im Herbste des Jahres 1257 auch nach Plaß gekommen, läßt sich nicht mit Gewißheit behaupten.[14]) Als Zeugen einer königlichen Urkunde begegnen wir ferner dem Rosenberger am 25. März 1258 bei Pisek.[15]) Den ersten Auftrag als Landeshauptmann in Steiermark empfängt er von dem Könige am Weihnachtsfeste 1260. Es wird ihm nämlich befohlen, die Kirche in Gradwein ob Graz zum Nutzen der Chorherrn in Seckau zu schützen.[16]) Das Amt eines Landesmarschalls in Böhmen behielt er auch nach seiner Ernennung zum steirischen Landeshauptmann bei, wobei nicht beirren darf, daß in den gleichzeitigen Urkunden auch ein Marschall Zdislaw genannt wird. Derselbe war nämlich nur königlicher Hofmarschall und führt einmal auch den Titel Untermarschall.[17]) Sein Vaterland endlich scheint Wok zum letzten Male im Jänner 1262 gesehen zu haben. Am 21. dieses Monats fungirte er da in Prag als Zeuge einer Bestätigungsurkunde Ottokars für das Prager Domkapitel.[18])

Noch bevor Wok von Rosenberg das Amt eines Landesmarschalls in Böhmen übernommen hatte, hat er, wie ich schon vor längerer Zeit erzählt habe, das Amt eines Richters im Lande ob der Enns versehen.[19]) Als Erbe seines Vaters Witigo aber war er nicht weniger Besitzer des Landgerichtes Haslach, welches sich entlang der unteren Mühel und zwar am linken Ufer derselben bis gegen die

---

ist, echt (der Herausgeber bezeichnet sie mit 2 Kreuzen, demnach sehr zweifelhaft), so könnte der König gar nicht um die sonst behauptete Zeit in Preußen gewesen sein. Dagegen weist sein Itinerar im Jahre 1256 allerdings eine ansehnliche Lücke aus (am 18. Juli bei Troppau, am 20. schon in Wien, was wohl unmöglich ist, und erst am 14. November wieder in Krems, v. Emler Regg., und vergl. Lorenz, S. 131, Anm. 1), so daß er immerhin erst zu dieser Zeit in Preußen gewesen sein könnte. Vergl. dagegen die mir jetzt erst zu Gesichte gekommene und gegen Lorenz gerichtete Abhandlung über Ottokar II. v. Dr. J. Kalousek im 7. Bd. 6. Folge der Abhandlungen der k. böhm. Ges. d. Wiß.

12) Emler, II. 21, n. 49.

13) Ibid. p. 46, n. 115.

14) Ibid. p. 65, n. 164, wo unter den Županen auch Hirzo und Wocco genannt werden. Aber Wok erscheint da in der Zeugenreihe zu weit hinten gestellt und war damal auch schon Landesmarschall.

15) Ibid. p. 71, n. 181.

16) Ibid. p. 108, n. 284. Steirisches Landesarchiv, Nr. 784.

17) Ibid. p. 107 et 202, n. 276 et 522; p. 131, n. 342. Nachfolger Woks im Marschallamte war Heinrich (Henco), Sohn Smil's (von Leuchtenburg?). Ibid. p. 168, n. 432, zuerst am 12. September 1263.

18) Ibid. p. 131, n. 343.

19) Mittheilungen, IX. 4—5.

Donau zu erstreckte und ursprünglich von den Herzogen von Oesterreich berührte.[20]) Nun gibt es eine höchst merkwürdige Nachricht, daß Wok im Jahre 1256 in das Gebiet des damals noch mehr ausgedehnten Forstes Weilhart eingedrungen, alles mit Feuer verwüstet und bis Burghausen hin ausgeplündert habe.[21]) Man sollte eigentlich von dem frommen Stifter von Hohenfurt dergleichen nicht erzählen müßen, wenngleich das mit der Rohheit des Zeitalters, mit Kriegsgebrauch und ähnlichen Phrasen mehr entschuldigt werden könnte. Indem aber solches berichtet wird, ist leider nicht zugleich gesagt, weshalb der Rosenberger so rauh durch das Land gebraust ist. Und etwas Wahres wird doch an der Sache sein. Vielleicht hängt nun das mit allen den Dingen zusammen, welche Herrn Wok, die Herren von Schaunberg und den Nachbarn beider, nämlich den Bischof Otto von Passau, im Jahre 1256 unter einander entzweiten und worüber sich noch einige Urkunden erhalten haben. Daß der Streit mit Passau die Gränzen des Landesgerichtes Haslach betraf, ist schon bekannt wie nicht weniger, auf welche Art er geschlichtet worden ist. Doch muß ich da einige Punkte meiner früheren Erzählung berichtigen. Wok hat nämlich nicht die Besitzungen in Bergheim, Landshag und Windsteig, Wernhart an der Leiten, in Hartmannsdorf, Wölfling (? Welharn), Grepelshof, Lach, Au und Bruck, Eberwin im Feld, in Brandstetten, Auerberg, Höhenberg, Schönberg und Marbach der Passauer Kirche vertragsmäßig übergeben, weil diese ja die Güter waren, welche die genannte Kirche schon von seinem Vater Witigo erworben hatte, hat ihr aber dafür, am 9. Februar 1258, also wirklich so ziemlich nach Jahresfrist in Scharlinz [22]) „das Eigentumsrecht auf alle jene Güter, welche in Ober- und Unterschwant und in Freudenthal Wer(nhart), Rughalm und Meinhart vonRotenst(ein) von den Volledlen von Schaunberg zu Lehen getragen haben, mit Handen der Gebrüder Heinrich und Wernhart sowie des jüngern Wernhart von Schaunburg gegeben" und sich auch verpflichtet, Brief und Siegel der Schaunberger hierüber beizubringen. Es wird hiezu ausdrücklich noch berichtet, daß er „die genannten Dorfer der (Passauer) Kirche überlaßen für 55 Mark Silber, womit er derselben haftbar war für das Gericht auf den bei seinem Vater Herrn Witigo erkauften Besitzungen jenseits der Mühel, gemäß dem was in der früheren Urkunde (vom Jahre 1231) ausführlicher enthalten ist."

---

20) J. Strnadt hat in seinem ganz vortrefflichen „Versuch einer Geschichte der Passauischen Herrschaft im oberen Mühlviertel" (im 20. Bericht über das Museum Francisco-Carolinum, Linz 1860) und auf dem demselben beigegebenen Kärtchen auch den Umfang des Landesgerichtes Haslach ersichtlich gemacht; vergl. hiezu S. 132 u. ff.

21) Mittheilungen, IX. 4, Anm. 14. Der Forst Weilhart bedeckte einst den ganzen südlich von Ranshofen im Innviertel gelegenen Landstrich. Lamprecht, Historisch-topograf. Marrikel des Landes ob d. E, S. 107.

22) Im Original Schadlintz und südlich von Linz gelegen. Pillwein, Mühlkreis, S. 245. Die Willkühr, mit welcher bei der Herausgabe der verschiedenen Passauer Copialbücher verfahren und wobei außer anderm die Verhandlung zu Scharlinz sowie die Aufzählung der Güter zu Bergheim, u. s. w. an zwei weit von einander getrennten Stellen veröffentlicht worden sind (Mon. Boica. XXIX. b. 115, n. 107, dies dazu als noch sehr mangelhaftes Regest, und ebendas. 220), hat bisher den richtigen Zusammenhang der Dinge nicht erkennen lassen. Hr. Dr. Gustav Winter aber, welcher 1873 den 4. cod. traditionum eingesehen, brachte mir die Aufklärung, daß darin in einem Zuge geschrieben, was im Druck so weit von einander geschieden worden. Es folgt also zuerst die Verhandlung zu Scharlinz, worauf das: Item notandum, quod praedictus W. etc. Nicht weniger verdanke ich demselben Herrn die Wissenschaft, daß der provicarius (Mon. Boica. XXIX. b. 107, n. 93; vergleiche Mittheilungen, IX. 7) eigentlich ein Unsinn ist, verschuldet von dem Abschreiber, welcher ein pro mearum des 4. Codex also verlesen hat. Emler, Regg., II. 50, n. 132, welcher eine Neuhauser Copie sec. XV. benützt hat, hat schon die richtige Lesung. Ich bemerke übrigens auch hier noch, daß in Mittheil. IX. 5, 5. Z. des Textes v. u. 23. Juli zu lesen ist.

Wißen wir also, worin die Zwitracht zwischen dem Rosenberger und dem Passauer bestanden, so ist eine solche Zwitracht zwischen dem erstgenannten und den Herren von Schaunberg wohl urkundlich erwiesen, jedoch weder die Zeit genau bekannt, in welche sie fällt, noch auch der Grund und der Verlauf derselben. Es ist nur wahrscheinlich, daß solcher Zwist (discordia) in der ersten Hälfte des Jahres 1256 sich abgespielt hat, und gewis, daß er, was jedenfalls das Lobwürdigste war, mit einer Heirat abgethan und beschloßen worden ist. Herr Wok erbat sich nämlich „mit Fleiß" die Tochter Heinrichs von Schaunberg, bekanntlich Hedwig geheißen, zur Gemalin. Und der Herr Brautvater genehmigte „freundschaftlich" die Mariage, also jedoch, „daß er die Güter, welche Heinrich von Kuenring der Tochter des vorgenannten Heinrich zur Heimsteuer (pro dote) bestimmt hätte und welche er ihr mit Recht geben gekonnt, dem Wok frei überlaße, und wenn die berührten Güter irgend jemand auf dem Rechtswege gegen Wok behaupten würde,".....[23]) Mehr besagt der hierüber erhaltene Urkundenrest leider nicht. Nun hatte aber der im Jahre 1218 verstorbene Hadmar III. von Kuenring nur zwei Söhne, welche ebenfalls mit Nachkommenschaft gesegnet waren, Hadmar IV., welcher der Stammvater der Kuenringer zu Weitra geworden, und Heinrich III., welche beiden Herren übrigens sich seltsam genug das Prädicat „Hunde" beizulegen begannen.[24]) Heinrich III. verstarb um das Jahr 1235 mit Zurücklaßung zweier Söhne, Heinrich V. und Hadmar V., von welchen der erste mit dem Beinamen „das Hündlein," der andere dagegen mit dem Epitheton „der Buckelige" geschmückt worden.[25]) Diese beiden müßen aber vor dem Jahre 1256 und kinderlos verstorben sein.[26]) Ja es scheint bisher ganz unbekannt gewesen zu sein, daß sie überhaupt jemal verheiratet waren. „Das Hündlein," Heinrich V. nämlich muß es nun gewesen sein, mit welchem Hedwig von Schaunberg wenn auch nur äußerst kurze Zeit verheiratet oder mindestens doch versprochen war. Es wird aber hiedurch jetzt erst verständlich gemacht, daß Frau Hedwig und durch sie die Rosenberger zum Besitze des nördlich von Weitra, einer Hauptbesitzung der Kuenringer, gelegenen Gmünd's[27]) und gewisser Güter im Gerichte Drosendorf an der Thaja, in der Nachbarschaft der späterhin auch Rosenbergisch gewordenen Grafschaft Raabs gelangt sind.[28]) Weil die beiden Kuenringer, Heinrich V. und Hadmar V., kinderlos verstorben sind, so übergingen ihre Guter auf ihre Schwester Euphemia, welche in zweiter Ehe mit Rudolf von Potendorf vermält war.[29]) Und diese ist nun die Frau von Potendorf, welcher Herr Wok in seinem Testamente gedenkt.[30]) In demselben Testamente wird von Wok seiner Hausfrau Hedwig außer anderm die Burg Podiehus (Pudeiauz) zum Witwengehalt angewiesen. Ich habe nun auch schon nachgewiesen,[31]) daß diese Burg, welche zur Zeit der Hussitenwirren verwüstet worden sein soll, in der Gegend von Netolitz und nördlich von demselben bei dem Dorfe Lhota Prašiwa lag.

---

23) Emler l. c. p. 68, n. 173.

24) Zwettler Stiftungenbuch in Font. r. a. 2. III. 17, 100. Ein Stammbaum der Kuenringer von Meiller im 8. Bande der Denkschriften der kais. Akad. d. Wiß., phil.-hist. Classe, 1857. Die neueste Publication über die Genealogie dieses bedeutenden österreichischen Adelsgeschlechtes rührt von G. E. Frieß her und gelangt jetzt erst nach und nach in den „Blättern des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich", VII. Jgg., N. F., 1873, zum Abdrucke.

25) Zwettler Stiftgb. S. 135, catulus-gibbosus.

26) Ebendas. S. 17, 143.

27) Font. r. a. 2. XXIII. 17.

28) Mittheilungen, IX. 29.

29) Zwettler Stiftgb. S. 143.

30) Font r. a. 2. XXIII. 17.

31) Ibid. 2. XXXVII. 186 — 187 Anm. 12. In der Nähe von Podiehus lag auch das Dorf

Wok von Rosenberg starb am 3. Juni 1262[32]) und wurde in seiner Stiftung Hohenfurt begraben. Man hat ihm dort im Laufe des 15. Jahrhunderts auf der Evangelienseite des Presbyteriums ein Denkmal aus rothem Marmor gesetzt,[33]) leider aber ist dasselbe, wenn ich mich recht erinnere, auch gegenwärtig noch durch die vorgestellte Credenz einer bequemen Besichtigung entzogen, so daß man erst nach Entfernung dieses Hindernisses zum Anblicke des Wok'schen Epitaphs gelangen kann.

Ich beschließe meinen Nachtrag mit Erwähnung der Thatsache, daß einer der Nachkommen des ersten Herrn von Rosenberg und zwar einer der hervorragenderen das Andenken seines vortrefflichen Ahnen insofern verunglimpfte, als er auf dessen Namen zwei Urkunden gefälscht hat.[34])

Beiträge zur Geschichte der Stadt Tachau. *)

Von

Josef Walfried.

I. Die Erbhuldigung unter Hußmann.

Wie bereits bei Darstellung des denkwürdigen Streites der Stadt Tachau mit ihrem Erbherrn Hußmann angedeutet worden ist, war über Verwendung des Zdenko Adalbert Fürsten von Lobkowitz, obersten Kanzler von Böhmen, zu Wien am 28. April 1625 ein Vergleich herbeigeführt worden, und sodann unterm 24. Mai 1625 der kaiserliche Befehl ergangen, dem Oberstlieutenant Hußmann die sämmtliche Bürgerschaft, Niemand davon ausgenommen, mit der Unterthänigkeit allermaßen, wie es in anderen Herrenstädten des Königreiches Böhmen gebräuchlich ist, zu übergeben und zur schuldigen Erbhuldigung zu verhalten, sie auch mit gebührlichem Ernste zu ermahnen, dem durch ihre Abgeordneten zu Wien errichteten Vergleiche mit Mund und Hand genaue Folge zu leisten. Zu diesem Behufe war im September jenes Jahres eine kaiserliche Commission, be-

---

Slauetych (1380 Hlawatecz Font. r. a. 2. XXIII. 135), aus welchem Herr Wok im J. 1259 Zehenten nach Hohenfurt schenkte (ibid. p. 3, Mittheil. IX. 15). Jetzt Hlawatetz im Bezirke und Pfarre Netolitz.

32) Am 10. Juni nach Weleslawins hist. Kalender, welche Angabe freilich die Schwierigkeit, daß das Testament erst nach dem Todestage datirt ist (Mittheil. IX. 25, 26), gänzlich beseitigen würde, wenn die Zeugnisse der Todtenbücher von Hohenfurt und Wilhering leichter zu umgehen wären.

33) Abbildungen, wovon aber offenbar weder die eine noch die andere gelungen genannt zu werden verdient, sowie Beschreibungen desselben enthalten Millauer, der Ursprung des Cistercienserstiftes Hohenfurt, Prag 1814, und Proschko, das Cist. H., Linz (1859) — S. 53, Anm. 83; S. 7, Anm. 2.

34) Gedruckt in Font. r. a. 2. XXXVII. 12—13. Hiedurch ist das in Mittheil. IX. 20, Anm. 83, Gesagte erledigt, und daß die Schlacht bei Kroissenbrunn nichts mit der Stiftung von Goldenkron zu thun gehabt, ist in Mitth. XI. 210 nachzulesen.

*) Obige Beiträge bilden eine Ergänzung des in den Mittheilungen Jahrgang X. Heft 2 erschienenen Aufsatzes: „Hußmann und die Tachauer."

stehend aus den Herren Zdenko Liebsteinsky Grafen von Kolowrat, kaiserlichem Kämmerer und Mathias Arnoldier von Klarstein auf Broden, kaiserlichem Rath in Tachau, eingetroffen. Von den Uebrigen, welche hierzu bestimmt waren, konnten Hanuß Albrecht von Heimhausen dringender Geschäfte halber, Wilhelm von Klenau und Janowitz auf Schinkau, Schititz und Rupa, kaiserlicher Rath, wegen seines leibüblen Zustandes und Andreas von Ebersbach Prälat des Stiftes Tepl wegen seines hohen Alters und langwierigen Kopfleidens nicht erscheinen und ward an deren Stelle der Stadtdechant beigezogen. Rath und Bürgerschaft wurden in das Franziskanerkloster gefordert und hier allen Ernstes ermahnt, vor allen Dingen „zu Gott und der Alleinseligmachenden, wahren, alten, römisch-katholischen und Apostolischen Religion" sich zu bekehren. Nach einer Besprechung legten der alte und der neue Rath und der größte Theil der Bürgerschaft unter freiem Himmel im Klostergarten feierlich vor Gott und der Welt das Bekenntniß ab, daß sie nur durch Ketzer verführt und fest entschlossen seien, von dieser Stunde an der römisch-katholischen Kirche allein anzugehören, deren Glauben auch in Werken durch Beichte und Kommunion zu bethätigen und Niemanden aufzunehmen und unter sich zu dulden, wenn er nicht katholisch ist. Als nun bei dieser günstigen Wandlung der Gemüther die Commission sah, daß hier nicht zu säumen sei, so wurden schleunigst noch 2 Patres aus der Gesellschaft Jesu von Kaskas nächst anrainenden Gütern herbeigerufen, welche mit dem Dechante und 4 Geistlichen des Franziskaner-Klosters die Leute von der Häresie lossprachen und zur allgemeinen Verwunderung mit einer seltenen Aufopferung am 22., 23. und 24. September unausgesetzlich Beichte hörten. Am 25. wurden dem Rathe und der Bürgerschaft bedeutet, Freitags den 26. Früh um 7 Uhr in der Pfarrkirche zu erscheinen, Gott den heiligen Geist um Bestätigung des rechten Glaubens weiter anzurufen und für die Gnade der Erleuchtung zu danken. Eine große Anzahl Andächtiger hatte sich bei dem Gottesdienste willig eingefunden. Bis hieher verlief die Sache in der gewünschten Weise. Als aber sodann auf dem Rathhause nach Vorhalt des kaiserliches Befehles und Vorlesung des Wiener Recesses die Erbhuldigung vor sich gehen sollte, überreichten die Bürger zum nicht geringen Entsetzen der Commission einen förmlichen Protest (bestehend aus 14 Punkten) und verweigerten die Erbhuldigung. Alle sanften Ermahnungen und ernsten Vorstellungen blieben fruchtlos. Die Commission gab sich alle mögliche Mühe und verwies darauf, daß sie nicht berufen sei, in neue Verhandlungen und Vergleiche sich einzulassen; sie versprach auch, die in der Schrift niedergelegten Anliegen bei Sr. Majestät zu befürworten und die möglichste Gewährung dem Erbherrn Baron von Hußmann aus Herz zu legen, welcher sich auch bereitwillig zeigte. Nach der kathegorischen Anfrage, ob sie sich ein für allemal in den Wiener Vergleich und kaiserlichen Befehl mit schuldigem Gehorsam fügen wollen? wurde der Bürgerschaft gestattet, wiederum abzutreten. Doch diese konnte sich zu dem schweren Schritte nicht entschließen und verbrachte die längste Zeit vor der Rathsstube. Schon wurde der Commission die Zeit zu lange. Um zum Ziele zu kommen, ließ sie alle jene, welche sich fügen wollten, insbesondere die Vornehmsten von den Uebrigen absondern und in die Rathsstube eintreten, wo ihnen von allen Seiten zugesprochen und das Unheil vorgehalten wurde, welches im widrigen Falle eintreten würde. Auch die Rathspersonen wurden einzeln der Reihe nach vorgerufen und befragt, und wiewohl der Eine und Andere sich bereit erklärte, so haben sie sich doch, sobald sie unter die Gemeinde zurückkehrten, nicht einigen können. Als nun Alles nicht fruchten wollte, die Bürgerschaft sogar neue Bedingungen durch den Stadtschreiber stellen ließ und Etliche ganz offen die Giltigkeit des am kaiserlichen Hofes errichteten Vergleiches bestreiten wollten, als nun so im Guten durchaus nichts zu richten war, also mußte ihnen die Meinung

etwas deutscher gesagt und von Neuem wieder wie bei der pfandweisen Uebergabe der Stadt an Baron Hußmann vorgehalten werden, wie sie sich vor anderen auch königlichen Städten des Verbrechens der „beleidigten Majestät" schuldig machten und demnach Leib, Ehre Gut und Blut verwirkten, wie jedoch Se. Majestät in angeborener Milde diese wohlverdiente Strafe dahin änderte, daß, obwohl der größte Theil der Bürger an Leib und Leben von Rechtswegen gestraft oder wenigstens als Leibeigene und Unterthanen mit Leib, Habe und Gut hätte erblich verkauft werden können, ihnen doch aus rein kaiserlicher Gnade das Leben, die Ehre und Güter geschenkt und sie nur allein gleich anderen Bürgern in Herrenstädten dieses Königreichs Boheimb verkauft, ja noch dazu in ihrer bürgerlichen Nahrung und im Genuße des halben Bräuwerks nebst freiem Bierschank von ihrem Erbherrn belassen worden wären. Der Wiener Vergleich sei daher keineswegs ein Vergleich oder Urtheil zwischen streitigen Parteien, sondern lediglich für ein kaiserliches Macht- und Gnadenwort zu halten und ihre Bekehrung zum katholischen Glauben bloß zum Scheine geschehen, um ihre unbilligen Forderungen durchzusetzen. Auf die dreimalige Frage, ob sie denn endlich gehorchen wollen oder nicht? antworteten die Meisten mit Stillschweigen, Andere aber riefen beharrlich ihr „Nein!" Ein Schneider, der hierbei überlaut schrie, wurde ergriffen und gefänglich eingezogen, ebenso ein Schneider, welcher mit der Erklärung hervortrat, sie wüßten nichts von einem Wiener Vergleiche, zu welchem ihre Abgeordneten nicht ermächtigt waren, sie hätten einen älteren kaiserlichen Befehl in Händen, welcher ihnen Alles und Jegliches zurückgegeben habe. Mit der Drohung, daß, wenn sie alle Gnade in den Wind schlagen und sie den Muth haben, dem kaiserlichen Befehle sich zu widersetzen, weil vielleicht die Armada aus dem Lande gezogen sei, sie sich überzeugen werden, ob nicht etliche Compagnien zu finden sind, welche sie als neue Rebellen bezwingen und in Zaum halten werden, und mit der Versicherung, daß ein eigener Courier mit ausführlichem Berichte an den Kaiser alsbald abgehen werde, verließ die Commission unverrichteter Sache um 12 Uhr Mittags das Rathhaus. Indessen hatte man die Gefängnisse erbrochen und die beiden verhafteten Bürger frei gemacht. Mit Eisen und Fesseln an den Schenkeln folgten diese der Commission in das Schloß und baten um Gnade; allein sie wurden zum abschreckenden Beispiele für die Uebrigen in den hohen Schloßthurm geworfen und erst über vieles Bitten ihrer Weiber und Kinder auf Wiederstellen freigelassen, damit sie zugleich dem Rathe und der Bürgerschaft, welche sich inzwischen auf dem Platze und im Rathhause wiederum versammelt hatte, über die Beschaffenheit des Thurmes berichten sollten. Dieser Schritt hatte auch die gewünschte Wirkung. Etwa eine halbe Stunde später erschienen die Vornehmsten und Vermöglichsten, ungefähr 16 Personen auf dem Schloße und betheuerten, daß sie an der Bürgerschaft und Gemeinde Widersetzlichkeit nicht die geringste Schuld trügen. Noch eine Frist bis Schlag 4 Uhr wurde gestattet, binnen welcher die gesammte Bürgerschaft eine bedingungslose Erklärung abzugeben hatte, widrigens der Courier fortreiten sollte. Eine Stunde später fanden sich auch die Nämlichen mit der geforderten Erklärung ein und baten bloß um Mittheilung der Eidesformel für die Erbhuldigung. Dem hierbei ergangenen Befehle gemäß hatten sich am folgenden Tage früh Morgens um 7 Uhr der ganze Rath und die Bürgerschaft auf dem Rathhause eingefunden. Nachdem in voller Versammlung der Gemeinde dem Erbherrn die im kaiserlichen Befehle auferlegte Abbitte mit gebeugten Knieen unweigerlich geleistet und die Hand zur Aussöhnung gereicht worden war, wurde nach vorgehaltener Erbpflicht sodann der Eid der Erbhuldigung, wie folgt, geleistet:

„Wir Bürgermeister, Rath und ganze Bürgerschaft der Stadt Tachau schwören zu Gott, der hochwürdigen Jungfrau und Muttergottes Mariä und

allen lieben Heiligen, dann dem Herrn Johann Philipp Hußmann (folgt der Titel) als unserm von der römisch-kaiserl. Majestät unserm allergnädigsten Kaiser, König und Herrn uns vorgesetzten und bestätigten Erbherrn einen leiblichen Eid, daß wir Weib und Kind, Hab und Gut wohledelgedachtem Herrn Hußmann, seinen Erben und Erbnehmern oder rechtmäßigen Nachfolgern unterthänig, getreu und gewärtig sein, allen unseren Respekt und Zuflucht zu ihm haben und nehmen, demselben mit beständigem Gehorsam, schuldiger Reverenz und Ehrerbietung entgegengehen, alle Zusammenrottirungen unterlassen und hierzu keine Anleitung mehr geben, seinem Frommen und Nutzen helfen und schaffen, auch Alles thun, prästiren und wirklich vollziehen wollen und sollen, was zuvor durch unsere Abgeordnete in Kraft unser ihnen zugestellten Vollmacht versprochen und von Allerhöchstgedachter Majestät gnädigst ratificirt worden und sonsten ohnedies getreuen und gehorsamen Erbunterthanen von Rechts- und Gerechtigkeitwegen gebührt und zustehet. Also uns Gott helfe und seine lieben Heiligen!"

Nachdem so dem Erbherrn die schuldige Erbpflicht geleistet worden war, erklärte dieser, daß er sich nicht allein als vorgesetzter Erbherr, sondern wie ein Vater gegen seine Kinder erweisen werde; er versprach ihren Wünschen nach Billigkeit und Kräften nachzukommen, dafern man sich an ihn als erste Stelle wenden würde, auch hinfür alle vorgekommenen Mißverständnisse und Ausschreitungen zu vergessen und weder des Einen noch Anderen in Ewigkeit mehr zu gedenken, in allen ihren Ob- und Anliegen mit Rath und That väterlich beizuspringen und sie in seinem Schutz zu erhalten, und ermahnte, als Unterthanen zu ihrem Erbherrn ein recht gutes Herz und Vertrauen zu fassen. Beide Theile, Herr und Unterthanen, waren nun vorläufig ausgesöhnt und in Frieden verglichen worden. Den Schluß bildete ein freierlicher Dankgottesdienst in der Stadtkirche und mit Grund. Denn also war die aufgetragene Commission, schließt deren Bericht an den Kaiser, wenngleich schwer so doch glücklich und wohl beendet worden und es endlich gelungen, mit diesen Leuten, welche im ganzen Kreise als die eifrigsten und halsstärrigsten Ketzer gegolten haben, anderen benachbarten Herrschaften und Unterthanen, welche in ihrem Irrthume bis zur Stunde verblieben, ein gut rühmliches Beispiel zu recht christlicher Nachfolge zu geben; also war an dem denkwürdigen Samstage vor Michaeli, da man schrieb den 27. Monatstag September des 1625. Jahres nach Christi unseres Herrn und Seligmachers Geburt die Bürgerschaft von Tachau in das Verhältniß von Erbunterthanen gebracht worden.

II. Eine Stadtvertretung vom Jahre 1625.

In dem schwarzen Amts-Protokoll findet sich folgende Bemerkung:

Als am 27. September 1625 die Römisch-kaiserliche, auch zu Ungarn und Böhmen königliche Majestät durch gewisse, hiezu bestimmte Herren Commissarios dem wohlgeborenen Herrn Philipp Hußmann von Namedi und Riolburg Obristen-Lieutenant den Rath und die ganze Bürgerschaft in die Erbpflicht hat übergeben lassen, haben Ihro Gnaden als nunmehr bestellte Erbherrschaft den 26. Nov. 1625 den Rathstuhl aufs Neue wiederum bestellt und confirmirt mit nachstehenden Personen:

I. Consules constituti (Bürgermeister).

Georg Bauer	Hannß Heinz
Lorenz Friedrich	Josef Grohe

II. In der innern Raths-Wahl.

Hannß Schmidt	Thomas Zolles
Mathäs Beck	Hannß Scherzer
Hannß Beck	Thomas Plöttner (1629 Stadtrichter)
Lorenz Bayer	Mathias Span

Johann Joachim Brändel (Stadtschreiber).

III. Aeußerster Rath.

Philipp Stadler	Andreas Zegelein
Thomas Grün	Blasius Rumpler (Vicejudex)
Georg Schenkel	Thomas Schlemmer
Hannß Raab	Hannß Kämpel (Iudiciarius adjunctus)
Andreas Rasell	Sebastian Schüller
Hannß Wolf Iudex	Christoph Barusch.

Wohl noch nie ist an eine Vertretung der Stadt Tachau eine so große und schwere Aufgabe herangetreten, wie an diese Männer, welchen in jener ereignißschweren Zeit das Wohl und Wehe ihrer Mitbürger anvertraut war. Selten aber hat auch ein ehrbarer Rath so viel Muthesmuth und Thatkraft entfaltet, wie die Stadtväter jener Zeit, und eben deshalb bleiben ihre Namen vielfach mit der Geschichte jener Tage verflochten. Unter denselben verdienen folgende eine besondere Beachtung:

1. Hannß Heinz Bürgermeister ließ, als Hußmann den Bürgern das Handwerk gelegt hatte, in der Meinung, daß auch die Mühlen hierzu gehören, diese gleichfalls sperren. Hiedurch hatte er sich aber in hohem Grade das Mißfallen des Erbherrn zugezogen, welcher sogleich die Mühlen wieder öffnete, als er durch die Geistlichen des Franziskanerklosters hiervon erfuhr. Ihm wurde auch zum Vorwurfe gemacht, daß er seinem Bürgermeisteramte nicht nachkam, sondern selbst an dem Aufstande (1628) sich betheiligte und mit den Bürgern in so starker Anzahl nach Prag reiste, daß darüber großes Aufsehen in ganzen Lande herrschte. Dieser Hannß Heinz wurde auch nebst 2 Anderen mit dem Thurme bestraft, weil er nach der Rückkehr der Prager Gefangenen am Festtage des hl. Stephan 1628 unter dem Hochamte eine heimliche Zusammenkunft abgehalten hatte. Der Thorwart Thomas Köppel, welcher Einen davon nächtlicher Weile aus der Stadt entweichen ließ und dann selbst flüchtig wurde, wurde später zur Strafe an den Pranger gestellt. Während der Haft der zwei Anderen waren etliche Bürger auf das Schloß gekommen, stellten Hußmann wegen dieser Verhaftungen zur Rede und forderten die Freilassung mit dem Bedeuten, daß sie Alle für Einen Mann stünden.

2. Blasius Rumpler, welcher ihr Wortführer war, wurde wegen seiner heftigen Reden zu den zwei Anderen gesteckt und mit diesen erst über Fürbitte der Franziskaner wieder freigelassen

3. Mathias Beck war besonders thätig beim Niederreißen der Altäre in der Stadtkirche und bei dem Verkaufe der Kirchen und Kirchengüter, ebenso Bartl Fugger. Wegen dieses „kirchen- und gottesräuberischen" Vorgehens war eigens eine Commission 1618 in Tachau eingetroffen. Dieser Mathias Beck wurde mit seinem Schwager Sebastian Tretscher und Schwiegervater Hannß Georg Sörtel von Hußmann als Hauptrebellen bezeichnet, welche Ihro Majestät mit Leib, Ehr, Gut und Blut verfallen waren.

Sebastian Tretscher hatte nämlich zu Ehren Friedrichs eine lateinische Parodie verfaßt, welche vom Rathe in Druck gelegt und den Direktoren in Prag sowie beim Pfälzischen Hofe zur Verehrung überreicht wurde. Nach dem Prager

Blutgerichte begab sich Seb. Tretscher in das Markgrafenthum, wo er in Wunsiedel als Stadtschreiber Unterkunft fand. Ein Jahr nach seinem Abzug mußte er für die Verweglassung, welcher Hußmann ein böses Verschulden der Stadt unterschob, 500 Reichsthaler an diesen erlegen.

Hannß Georg Sörtel ließ sich bei Einnahme der Stadt Pilsen als Fourier gebrauchen und war zugleich Hauptmann des Bürgerfähnleins, welches bei der Belagerung der Stadt unter Don Martio den Kaiserlichen ins Feld entgegenzog, jedoch von diesen mit Spott zurückgetrieben wurde. Hannß Georg Sörtel gehörte zu jenen Bürgern, welche trotz der Erbhuldigung der katholischen Kirche sich nicht anschlossen, sondern lieber Hab und Gut verließen, als ihrem Glauben untreu zu werden. Nachdem er seine Liegenschaften, darunter den Karmelitergarten und das Haus auf dem Gänsebühl (gegenwärtig herrschaftlicher Meierhof) an Hußmann verkauft hatte, erhielt er am 20. Jänner 1626 von diesem den Weglaßbrief um zwar in Anbetracht seines hohen Alters, seiner großen Verdienste um das städtische Gemeindewesen und der vielen Mühseligkeiten, die er hierbei zu erdulden hatte.

4) Lorenz Bayer wurde beim Einfalle der Gallischen Dragoner, als diese von Eger aus den Quartiermeister vom Wittenbergischen Regiment in Tachau aufheben wollten, ganz unschuldiger Weise mit Kaspar Stadler nach Eger geführt

5) Der Stadtscheiber Johann Joachim Brändel, welcher als Haupträdelsführer das Direktorium führte, daß kein einziger Bürger ohne sein Vorwissen der Herrschaft Gehorsam leisten durfte, war der Erste, der unbekümmert um das Verbot Hußmanns, welches nächtlicher Weile durch einen Stadtschergen vom Rathhause abgenommen wurde, mit dem Bräuen fortfuhr und am heftigsten das Brauwerk behaupten wollte, desgleichen Hanuß (Georg) Schmidt.

6) Georg Schenkel hatte das Schreiben, welches die Gefangenen von Prag aus überschickt hatten, dem Hußmann nicht ausgefolgt, sondern ein anderes unterschoben. Er war es auch, der mit einem Reiter vor dem Thore einen Rauf-handel begann, und als ihn der Stadtrichter über Befehl der Frau Hußmann in Arrest nehmen wollte und ihm wegen Widersetzlichkeit mit 100 Reichsthalern Strafe drohte, sich nicht fügte, sondern antwortete: „Und wenn man ihm gleich 1000 Thlr. gebieten thäte, so ginge er dennoch nicht in den Arrest." Weil ein Aufstand zu besorgen war, mußte seine Festnehmung unterbleiben.

7) Thomas Schlemmer wurde gleichfalls mit Haft heimgesucht. 1624 waren nämlich ohne Vorwissen des Erbherrn 4 Mittelspersonen nach Wien geschickt worden. Hußmann, welcher hiervon erfuhr, ließ den Rath und die ganze Gemeinde vorfordern, welche vorgaben, es sei dies der schweren Schuldenlast wegen geschehen. Nur Thomas Schlemmer konnte mit der Wahrheit nicht zurückhalten, sondern sagte ausdrücklich, daß die Absendung wegen der Privilegien und Freiheiten gemeiner Stadt erfolgt. Zum abschreckenden Beispiele wurde er arretirt. Nichts desto weniger waren die Uebrigen zu einem wahren Bekenntnisse nicht zu bewegen, sondern erklärten bloß durch den Stadtrichter, daß sie wegen dieses gefangenen Bürgers Alle Lügner werden müßten, wenn sie ein Anderes sagen würden.

8) Georg Bauer, Josef Groë und Thomas Zolles wurden mit Hannß Zacharias Schödel und Bartel Fugger, welchem Hußmann das Eckhaus des herrschaftlichen Bräuhauses wegnahm, von diesem als verbrecherische, an Leib und Leben strafbare Personen geschildert, weil sie als Urheber, Aufwiegler und Rädelsführer während der Bewegung sich erwiesen, auch die kaiserliche Majestät und die hohen Landesofficiere mit allerlei Lug und Trug zu berücken suchten und nach ihrer Rückkehr von Wien allerlei Gerüchte ausstreuten, als wenn der Kaiser der Bürgerschaft die Güter und Dörfer nebst allen Privilegien und Freiheiten zurückgestellt hätte.

Gedenken wir noch des Dr. Georg Friedrich v. Altenburg, welcher als Rechtsfreund der Stadt in dem erbitterten und langwierigen Streite mit ihrem Erbherrn Hußmann beistand und deshalb von diesem als Erzrebell, Anstifter und Verführer der Bürger zu einer exemplarischen Bestrafung empfohlen wurde, so haben wir in dem Vorstehenden zugleich alle jene Männer verzeichnet, welche in diesem Streite eine hervorragende Rolle spielten.

Miscellen.

Sagen aus dem Erzgebirge von Friedrich Bernau.

1. Die neue Grube.

Geht oder fährt der Reisende von Dörnsdorf nach der Bergstadt Preßnitz so gewahrt er, ehe er die Stadt betritt, an der linken Seite der Straße die Statue der seligsten Jungfrau Maria mit dem Jesukindlein auf dem Arme, das mit trautem Blick zur Mutter aufsieht, während es in seinen Händchen die Weltkugel und das Scepter hält. Hier stand einst durch lange Zeit eine kleine Berghütte, die eine ergiebige Grube enthielt. An die Statue und die Berghütte knüpft sich folgende Sage.

Armuth, Krankheit und manigfaltiges Elend hatten in einer armseligen Hütte im Erzgebirge ihren Sitz aufgeschlagen, und der Hausvater wußte nicht Rath und Abhilfe zu schaffen. Als er eines Tages seine vier todtkranken Kinder sah und sein armes Weib, das sich härmte und vor Noth bittere Thränen vergoß, da wollte ihm von Weh das Herz zerspringen. Er ergriff den Stab und wanderte in die nahen Dörfer, um mitleidige Menschen um Hilfe und Erbarmen anzuflehen. Allein wo er anhielt, wies man ihn ab, nicht etwa aus Hartherzigkeit oder Mangel an Nächstenliebe, sondern weil damals theuere Zeit im Lande war, um so mehr in dem überdies armen und übervölkerten Erzgebirge.

So kam der arme Mann bis vor Preßnitz. Quälender Hunger und die Vorstellung, in welcher Lage er die Seinigen antreffen würde, brachen seinen Muth, ermattet fiel er auf dem Wege nieder und Verzweiflung erfaßte seinen Sinn. Ein schrecklicher Gedanke durchwühlte sein Gehirn: zum Mörder an sich selbst zu werden, um so der irdischen Bedrängniß mit einemmale zu entgehen. Einen Strick trug er schon längere Zeit mit sich. Noch einmal erwachte in ihm der christliche Sinn, er kniete nieder und betete inbrünstig zur hl. Maria. Da fühlte er sich gestärkt, beseligende Ruhe und wohlthuender Friede kehrte in sein Herz ein. Der ermattete Körper sank auf den Rasen hin und die Natur forderte ihr Recht — er verfiel in einen sanften Schlaf.

Da erscholl ihm himmlischer Geister Chor, ein Lob- und Preisgesang durchzitterte die Lüfte um ihn her, und umgeben von Engelschaaren erschien Maria die Himmelskönigin mit dem lieblichen Jesukinde auf dem Arme. Sie tröstete den Staubgeborenen mit erquickenden Worten und sagte: „Wache auf, öffne die Erde unter deinem Haupte und fasse Vertrauen zu Gott!“

Von heiligem Schauer ergriffen erwachte der Bergmann und fühlte sich wie neu geboren. Noch immer schien ihm die überirdische Musik zu ertönen — endlich wollte er doch versuchen, ob er geträumt oder gewacht; er ergriff seinen Bergstock und scharrte die Erde auf, die ihm als Kopfkissen gedient hatte. Kaum war er etwa eine Elle tief gekommen, sank er mit einemmale auf seine Knie und rief aus: „Gelobt seist du barmherziger Gott und die seligste Jungfrau, ich bin ge-

rettet!“ Ein großes Stück Goldes lag zu seinen Füßen, das nun aller Noth abhalf. Wie jubelten da die Seinigen, welche durch ärztliche Hilfe alsbald gesundeten und durch hinreichende Nahrungsmittel bald wieder frisch und die Freude des Hausvaters wurden. Das Glück fand sich nun in reichlichem Maße ein, Schächte wurden niedergetrieben und viel werthvolles Erz gewonnen. Neben der Berghütte erhob sich alsbald an derselben wunderbaren Stelle ein Bildniß der Gottesmutter. Lange lebte der glückliche Bergmann mit den Seinigen. Nun aber ist die Grube schon seit langer Zeit eingegangen, aber immer noch wird die Statue in hohen Ehren gehalten und manches Gebet bei ihr zum Himmel entgegengesendet und Trost in trüben Zeiten und Stunden erflehet, was ein großes Stück Gold für manche wunde Seele ist.

2. Der Schweizerzug bei Joachimsthal.

Es lebte einmal ein Schweizer, ein Edelmann, welcher sehr geldbedürftig war. Diesem träumte, er werde auf der steinernen Brücke zu Prag sein Glück finden. Er machte sich sogleich auf die Reise nach Böhmens Hauptstadt und ging nun dort auf der Brücke auf und ab.

Das seltsame Verweilen des Fremdlings fiel endlich dem auf der Brücke wachhabenden Soldaten auf, so daß er ihn fragte, was er hier suche? „Mir hat geträumt,“ antwortete der Schweizer, „daß ich auf dieser Brücke mein Glück finden werde, gehe wohl schon einen halben Tag auf und ab, finde aber keines.“ ? „Ja,“ sagte der Soldat, „mir träumte auch einmal, ich werde im Erzgebirge mein Glück finden, aber wer wird den Träumen nachgehen!“

Als dies der Schweizer vernommen hatte, eilte er allsogleich in den Gasthof zurück, ließ sein Pferd satteln und ritt dem Erzgebirge zu. Nach vielen Kreuz- und Querzügen kam er auch in die Gegend von Lichtenstadt. Wie er nun den Berg hinansprengte, um nach Konradsgrün zu gelangen, blieb des Pferdes Huf an etwas hängen und das Hufeisen riß ab. Er stieg ab, um nach der Ursache dieses Unfalles zu sehen — eine losgerissene Scholle ließ ihn gediegen Silber erblicken, er hatte sein Glück gefunden.

Er begab sich in das Dorf zurück und schlug, nachdem das Pferd wieder beschlagen war, den Weg in die Heimat ein. Nicht lange darauf langte in Konradsgrün ein Zug Schweizer Bergleute mit dem Edelmanne an, der bald ein reicher Mann wurde, und noch jetzt heißt ein langer Haldenzug, das Zeugniß reicher Ausbeute: der Schweizerzug.

3. Der „graue Stein“ bei Joachimsthal.

Uebersteigt man von Joachimsthal aus den untern Theil der Schwedenschanze, gewöhnlich „Nuß“ genannt, und gelangt durch das Thal auf den sogenannten „hohen Berg,“ so gewahrt man auf einem Ausläufer dieses Berges eine grüne Halde, welche von den Umwohnern „der graue Stein“ genannt wird. Ringsum von melancholischen schwarzen Fichten umgeben, erweckt die Einsamkeit dieser Stelle schwermüthige Gedanken, welche nur die schöne Aussicht, die man von hier genießt, zu verscheuchen vermag. Die grüne Farbe des Gesteins rührt eigentlich von der Wandschüsselflechte her, die durch die lange Zeit grünlich geworden ist. Den Ursprung dieser Halde aber erklärt man wie folgt:

In alten Zeiten lebte im Süden Böhmens ein mächtiger Dynast, Namens Leopold, dessen reiche Besitzungen sehr ausgebreitet waren. Er hatte einen erstgebornen Sohn, Karl genannt, der ihm aber trotz der erhaltenen guten Erziehung wenig Freude machte. Seine ausschweifende Lebensweise zwang den Vater ihn

aus dem Hause zu entfernen; in der Residenz jedoch, wohin er geschickt wurde, um wenigstens die Hofsitten kennen zu lernen, fand er erst rechte Gelegenheit sich allen Lastern zu ergeben. Durch einen Freund Karls erhielt der Vater Nachricht von der Lebensweise seines Sohnes und machte ihm Vorwürfe, welche jedoch der aufbrausende Junker so schlecht aufnahm, daß er sich entschloß aus Prag ganz und gar zu entfliehen, um sich der väterlichen Gewalt zu entziehen. Er reiste verkleidet gegen das Erzgebirge und kam bis in die Gegend des heutigen Joachimsthal. Hier gefielen ihm die waldigen Berge, und er baute mit Hilfe der Umwohner ein Schloß. Hier siedelte er sich mit mehreren losen Gesellen an und trieb von Neuem sein wüstes Leben.

Sein Vater hatte indessen den Verlust des ungerathenen Sohnes verschmerzt. Einst begab er sich auf seine im nördlichen Böhmen gelegene Güter, wo er in den waldigen Gebirgen des Jagdvergnügens pflegte. Eines Tages verirrte er sich von seinem Gefolge, und schon dämmerte der Abend, als er im dichten Walde vorwärts schreitend auf eine freie Wiese gelangte, von wo er in der Ferne ein Licht schimmern sah, und diesem auch seine Schritte zuwendete. Nach einiger Zeit kurzen Bergsteigens erreichte er ein ihm unbekanntes Schloß. Er ließ sich melden und wurde vor den Schloßherrn geführt, den er augenblicklich erkannte. Auch Karl erkannte sogleich seinen strengen Vater, und in dem Wahne, derselbe komme, um ihn einer verdienten Bestrafung zuzuführen, befahl der Ruchlose den Vater gefangen zu setzen. In demselben Augenblicke sprach dieser den Fluch über ihn aus. Die Grundfesten des Gebäudes erzitterten, es stürzte zusammen und begrub alle Inwohner in seinem Schutte; nur der Fürst und ein Diener retteten sich und begaben sich nach Konradsgrün, wo schon das beängstigte Gefolge den Fürsten erwartete. --

Seit dieser Zeit ist es aber am „grauen Stein," wo das Haus des ungerathenen Sohnes gestanden haben soll, nicht recht geheuer, und die bösen Geister treiben dort ihren Spuk.

Einer anderen Ueberlieferung nach soll der graue Stein ein verwünschtes, durch Zaubersprüche unsichtbar gewordenes Schloß sein. — Einst veranstalteten die nächsten Umwohner eine Prozession, um die am grauen Steine polternden Geister und Gespenster zu bannen und zur Ruhe zu bringen. Auf einmal hörte man Musik und Gesang in den Lüften, ja noch mehr, ein ganzer Schwarm von Geistern kam auf die Herannahenden zu. Erschreckt ergriffen die Leute die Flucht, und der graue Stein ward um so mehr gefürchtet. Sehr viel wird erzählt von der „Grauensteiner Jungfrau „welche keinen Kopf hat, und sich zuweilen blicken läßt. Einst ging ein Weib von Joachimsthal um Holz, da bemerkte sie einen schönen rasigen Platz, auf dem sich Wäsche ausgebreitet befand; darauf zugehend, um es näher anzuschauen, bemerkte sie, daß die Wäsche immer reiner und schöner werde. In ihrem Innern regte sich der Wunsch, ein Stück Wäsche zu nehmen, was sie denn auch that. Plötzlich hörte sie hinter sich ein Geschrei, als sie aber sich umsehend niemanden bemerkte, nahm sie noch ein Stück Wäsche und ging ihren Weg, auf ein abermaliges Rufen nicht achtend. Sie erreichte gerade einen Kreuzweg, als die unbekannte Stimme zum drittenmale sich hören ließ: „wenn kein Kreuzweg gekommen wäre wärest du des Todes!" — Hätte sie alle Wäsche gestohlen, so wäre die Grauensteiner Jungfrau erlöst worden. Einer Variation nach wohnte im Grauensteiner Schloße ein Vater, der seiner Tochter einen mißliebigen Bräutigam aufdringen wollte. Diese Tochter trieb ihm aber während des Schlafes einen Nagel durch den Kopf. In den letzten Athemzügen verwünschte der Vater das Schloß sammt den Inwohnern.

Ein Weib sah ein schönes Fräulein vor dem Schloße Wäsche bleichen, das

Weib griff nach einem Stück und eilte davon; aber augenblicklich donnerte und krachte es, und die Steinhalde war wieder da. —

Einem armen Bergmanne träumte drei Nächte hinter einander, er solle um 12 Uhr Nachts auf diese Stelle gehen — er könne das Schloß erlösen. Er machte sich auf den Weg, und als er sich näherte, hörte er lärmende Musik. Er sah zwei Reiter daher sprengen, die zwischen sich ein leeres schmuckes Pferd führten und dem Erschreckten winkten; da sank sein Muth, er kehrte dem Phantome den Rücken zu, und mit Krachen und Zischen war alles verschwunden.

Andere Bergleute wollen zur Abendzeit Musik vernommen haben, die sich vom „Grauen Steine" gegen die Schwedenschanze gleichsam fortbewegte und dort sich in die Töne des pfeifenden Windes auflöste; ja einer erzählte, er habe einmal zwischen 11 und 12 Uhr Nachts die erleuchteten Fenster des verwunschenen Schlosses gesehen und sie gezählt, als er zu dieser Zeit Holz holte.

Geschäftliche Mittheilungen.

I.

Wissenschaftliche Anfragen.

An unsere Herren Vertreter, Mitglieder, sowie an die P. T. Hrn. Bürgermeister und Vertretungen der deutschen Städte in Böhmen.

Herr Professor **L. Rockinger** in München hat an den Verein folgendes Schreiben gerichtet, das hiemit zur allgemeinen Kenntniß gebracht wird mit der Bitte, demselben vollste Würdigung angedeihen zu lassen:

H. Vorstandschaft! Im Interesse der größtmöglichen Förderung einer auf breitester handschriftlicher Grundlage ruhenden Ausgabe des kaiserlichen Land- und Lehenrechts oder jetzt gewöhnlich sogenannten Schwabenspiegels, womit ich von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien wie von der baierischen Akademie der Wissenschaften hier betraut bin, gestatten Sie mir wohl, daß ich das nachstehende ergebenste Ersuchen Ihrer geneigten Rücksichtnahme unterstelle.

Es ist eine bekannte Thatsache, welcher ausgedehnten Geltung sich das berührte, wohl in den Jahren 1260 bis 1268 entstandene Rechtsbuch Jahrhunderte hindurch zu erfreuen ge-

habt. Die große Zahl von Handschriften desselben, welche sich allenthalben finden, wie nicht minder die Menge von Bruchstücken solcher, welche da und dort an den Tag getreten sind und noch fortwährend auftauchen, sie ist allein schon Beweis genug hiefür. Aber keineswegs der ganze Vorrath der Handschriften wie der Bruchstücke des sogenannten Schwabenspiegels ist zur Zeit bereits bekannt. Habe ich auch bis zur Stunde von ungefähr dritthalb Hunderten theilweise genauere, theilweise auch nur beiläufige Kunde, wozu so manche werthvolle Mittheilung mir erst noch in jüngster Zeit von den verschiedensten Seiten her zugegangen ist, so kann ich bei der Erwägung dieses eben bemerkten Umstandes mich keineswegs dem Gedanken verschließen, daß nicht etwa da oder dort sich weitere Fundgruben aufthun möchten.

Nun gehe ich allerdings nicht von der Voraussetzung aus, daß die Geschichtsvereine Deutschlands und seiner Nachbarstaaten unter ihren Schätzen selbst eine mehr oder minder bedeutende Anzahl von Handschriften oder von Bruchstücken des kaiserlichen Land- und Lehenrechtes gelagert haben werden. Für ganz und gar unmöglich übrigens dürfte das doch immerhin nicht überall gehalten werden. Besitzt ja beispielsweise nach einer Mittheilung des der Geschichtsforschung zu früh entrissenen Dr. von Kern im dritten Stücke der Nachrichten von der historischen Commission bei der bairischen Akademie der Wissenschaften hier (Beilage zur historischen Zeitschrift v. Sybel's Band VI. vom Jahre 1860) S. 15 eine solche aus dem Jahre 1479 der historische Verein von Niederbaiern zu Landshut.

Wenn indessen auch diese Fälle mehr als Ausnahme gelten mögen, so sind gerade die Geschichtsvereine bei ihrer Verbindung von Mitgliedern der verschiedensten Kreise, welche sich mit der Aufgabe der Geschichte in ihrem weitesten Umfange befassen, in der glücklichen Lage, Nachforschungen, wie sie hier erforderlich werden, mit einem gewissen Erfolge zu pflegen, indem ihnen Mittheilungen wie sie für den vorliegenden Gegenstand wünschenswerth erscheinen, von mannigfachen Seiten her ohne besondere Schwierigkeiten zugehen, Mittheilungen, welche den einzelnen Forschern naturgemäß weit weniger erreichbar sind.

Auf welche Nachforschungen ist nun aber mein ergebenstes Ersuchen vorzugsweise gerichtet? Einmal auf Handschriften des sogenannten Schwabenspiegels im Privatbesitze, namentlich auch in Privatarchiven und Privatbibliotheken, sodann auf solche in Gemeindearchiven und Gemeindebibliotheken.

Was das erstere anlangt, beherbergen verschiedene Schlösser mitunter sehr beachtenswerthen hieher einschlagenden Stoff. So beispielsweise das fürstlich Dietrichstein'sche zu Nikolsburg einen Codex unseres Rechtsbuches, das fürstlich Fürstenberg'sche zu Donaueschingen nicht weniger als 7 dergleichen zum Theile von außerordentlicher Bedeutung u. s. f.

Ausgiebiger dürfte allerdings vielleicht die Ausbeute in den **Gemeindearchiven und Gemeindebibliotheken** sich gestalten:

In ihnen stößt man bekanntlich auf ausgezeichnete Handschriften des kaiserlichen Landrechtes wie auch häufig des sonst gewöhnlich hiemit verbundenen Lehenrechtes. So bewahrt beispielsweise das Stadtarchiv von **München** eine ausgezeichnete Handschrift beider Rechtsbücher, die noch dem 13. Jahrhunderte angehört.

Solche aus dem 15. Jahrhundert sind bekannt aus dem Stadtarchive wie aus der Stadtbibliothek von Augsburg, aus dem Stadtarchive von Constanz, aus der Rathsbibliothek von Görlitz, aus dem Stadtarchive von Kaschau, aus der Stadtbibliothek von Kolmar, aus der Stadtrathsbibliothek von Leipzig, aus der Stadtbibliothek von Linz, aus der von Nürnberg, aus der von Trier, aus dem Stadtarchive von Wien, aus der Stadtbibliothek von Winterthur. Hiemit ist indessen das Ende noch keineswegs erreicht. Aus dem 16. Jahrhunderte erübrigt eine interessante Bearbeitung des kaiserlichen Landrechtes für die Stadt Witzenhausen in deren Archiv. Abgesehen endlich von all dem liefern eine stattliche Schaar von böhmischen Uebersetzungen des sogenannten Schwabenspiegels unter anderen die Stadtarchive und Stadtbibliotheken von Königgrätz, Leitmeritz, Nürnberg, Pilsen, Prag, Wittingau. Ich glaube mich zur Zeit mit diesen Beispielen begnügen zu können.

Handelt es sich hiebei mehr um Orte von größerer Bedeutung, so wird doch keineswegs von vornherein schon die Annahme ausgeschlossen erscheinen dürfen, daß auch in den Archi-

den von weniger hervorragenden Gemeinden sich dieses oder jenes Exemplar unseres Rechtsbuches erhalten haben könne.

Erstreckt sich nun mein ergebenstes Ersuchen hauptsächlich **auf die Anstellung von Nachforschungen nach den berührten Seiten hin, wie auf geneigte Mittheilung eines allenfallsigen günstigen Befundes derselben, so würde ich natürlich für jedes weitere Ergebniß, welches die hochgeehrte Vorstandschaft aus eigener Wissenschaft oder durch gütige sachdienliche Anregung bei den sehr geschätzten Vereinsgenossen erzielen zu können in der Lage ist, mich zum wärmsten Danke verpflichtet fühlen.**

Mit einer gefälligen Zuschrift in dieser Beziehung erfreut zu werden, wäre mir insbesondere auch aus dem Grunde um so mehr von Werth, als es schon für die Genealogie der Handschriften des sogenannten Schwabenspiegels nicht gleichgiltig ist, sondern in mehrfacher Hinsicht von Wichtigkeit erscheint, über die einzelnen Orte, an welchen sich dergleichen finden, einen so viel als möglich vollständigen Ueberblick zu haben.

Weiß ich nun allerdings wohl zu würdigen, welche Mühewaltung oft mit den betreffenden Nachforschungen verknüpft ist, so möchte im gegenwärtigen Falle diese doch bei den zur Sprache kommenden vollständigen Handschriften insoferne keine übergroße sein, als selbst dann, wenn der sogenannte Schwabenspiegel mit anderen Stücken, oder — wie beispielsweise bei der Bearbeitung für Witzenhausen — gleich mit dem amtlichen Stadtbuche verbunden ist, doch der Anfang des Landrechtes:

„Herr Gott, himmlischer Vater, durch Deine milde Güte schufest Du den Menschen mit dreifältiger Würdigkeit" u. s. w.

wie jener des Lehenrechtes:

„Wer Lehenrecht kennen will, der folge dieses Buches Lehre. Des ersten sollen wir" u. s. w. ziemlich schnell und sicher wenigstens im großen Ganzen das Vorhandensein unseres Rechtsbuches auch denjenigen, welche weniger mit diesem Gegenstande vertraut sind, erkennen läßt.

Indem ich schließlich, hochgeehrte Vorstandschaft, mir noch erlaube, auch das ergebenste Ersuchen um geneigte Rücksichtnahme auf allenfalls an Einbänden oder sonst vorkommende Bruchstücke dieses oder jenes deutschen Rechtsbuches in dem Kreise Ihrer Wirksamkeit zu stellen, in welchem ja auch die Pflege der Rechtsquellen und der Rechtsgeschichte des deutschen Mittelalters ihre Vertretung findet, ergreife ich mit Vergnügen diesen Anlaß zur Versicherung der ausgezeichneten Hochachtung, in welcher ich geharre der hochgeehrten Vorstandschaft ergebenster

Prof. Dr. **Ludwig Rockinger,**
z. Z. II. Secretär des historischen Vereines von und für Oberbaiern, Schellingstraße Nr. 47/1.

München 1874.

Wir bitten recht sehr, allenfallsige Mittheilungen an **unsere Geschäftsleitung** Prag 188/I gelangen zu lassen.

Ferner ist an den **Verein** folgende sehr berücksichtigungswerthe Zuschrift gelangt:

P. T.

2) Der ergebenst Unterzeichnete beabsichtigt sowohl zum Besten der Verwaltung als auch im wissenschaftlichen, besonders historischen Interesse ein **Hand- und Adreßbuch für die deutschen und österreichischen Archive** zu begründen. Es sollen in demselben nicht nur die Staats- sondern auch die städtischen, standesherrlichen und Privat-Archive, überhaupt alle solche Archive Berücksichtigung finden, welche der historischen Forschung unter gewissen Bedingungen zugänglich sind. — Aus dem unten ersichtlichen Formulare, welches wir der gütigen und baldigen Beachtung unserer Herrn Collegen bestens empfehlen, wird ersichtlich sein, daß hier mehr als das Formale gewöhnlicher Adreßbücher angestrebt wird, und der ergebenst **Unterzeichnete bittet die Herren Vorstände und Besitzer von Archiven, das Formular ausgefüllt zurückzusenden**

und das im allseitigen Interesse begonnene Werk, das der warmen Theilnahme dringend bedarf, wenn die großen Schwierigkeiten überwunden werden sollen, geneigtest fördern und etwaige Veränderungen in den Archivverhältnißen mittheilen zu wollen.

Weimar, im Mai 1874.

Dr. C. A. H. Burkhardt,
Vorstand des geheimen Haupt- und Staatsarchivs in Weimar.

1. Officieller Name, Sitz des Archivs, Geschäftsstunden.
2. Beamtenpersonal. Mit Vornamen, Charakter nach der Rangordnung einschließlich der Diätisten und Diener.
3. Archivbestandtheile, Name der einverleibten Archive oder der unter der Verwaltung stehenden Archive.
4. Literatur, überhaupt Nachweise über die Geschichte ꝛc. der betr. Archive.
5. Gefällige Adressen standesherrl. u. a. Archive, welche, weniger bekannt, Beachtung verdienen, Archive, welche ungeordnet sind.
6. Angabe über die Normen, welche bei der Benutzung maßgebend sind. (Aktenversendung zulässig.)
7. Beiläufige Erklärung über die Betheiligung an einer Vereinigung der Archivbeamten, Pfingsten 1875 in Eisenach. Name der Betheiligten.
8. Wünsche und Anträge in Bezug auf die Herstellung des Buches.

Formulare können durch die Geschäftsleitung bezogen werden.

II.

Anzeigen.

Die von uns in der letzten literärischen Beilage in Aussicht gestellte neueste Publikation des Vereines: **„Caspar Brusch"** von Prof. Dr. **A. Horawitz** ist bereits erschienen und kann jeder Zeit durch die Geschäftsleitung (188—I) bezogen werden. Das Werk zeichnet sich ebenso wohl durch gediegenen Inhalt als durch eine treffliche Ausstattung aus. Es ist ein würdiges Denkmal des in Schlackenwald 1518 geborenen Dichters, der einen besonderen Antheil an der großen geistigen Bewegung Deutschlands, an der Zeit des Humanismus genommen hat, der, wenn auch nicht Träger und Mittelpunkt derselben, doch ein hochbedeutender Vertreter unsres deutschböhmischen Volkes in derselben gewesen ist. Sicher wird das Werk bei allen Freunden heimischer Forschung und bei allen Förderern des Vereines die verdiente freundliche Aufnahme finden. Trotz der großen Opfer welche die Drucklegung verlangte, wurde der Preis für die P. T. Herren Mitglieder, ebenso auch für Schulbibliotheken auf **nur zwei Gulden** festgesetzt. Der Ladenpreis beträgt 2 Thaler.

Die Selbstbiographie **Jäger's:** „Meine Bildungsgeschichte" kann von nun ab, so weit die Auflage nicht durch die Subscriptionen vergriffen ist, um den Preis von **50** kr. durch die Geschäftsleitung bezogen werden. Die verehrlichen Vereine werden aufmerksam gemacht, daß nur der geringere Theil der Auflage noch zur Verfügung steht, daher um schleunige Subscription gebeten wird. —

Wanderversammlung.

Nach Beschluß des Ausschusses und auf Einladung der Stadtvertretung wird die heurige **6. Wanderversammlung** am 28. u. 29. Juni **in Warnsdorf** stattfinden. Die Legitimationskarten, gegen deren Vorweisung die Bahnen eine 50%tige Fahrpreisermäßigung bewilligen, werden jeder Zeit durch die Geschäftsleitung verschickt, die auch die Wohnungsbesorgung u. s. f. übernimmt. Die Anmeldungen werden möglichst rasch erbeten: Mitglieder haben das Recht, Gäste anzumelden.

Nachtrag zum Mitgliederverzeichnisse.

Geschlossen am 3. Juni 1874.

Ordentliche Mitglieder:

Herr **Eschner** Adolf, fürstl. Clary'scher Forst-Ingenieur in Teplitz.
„ **Freyer** Andreas, städt. Ingenieur in Teplitz.
„ **Großmann** W. H., Oberlehrer in Krima.
„ **Heller** Sigismund, Kaufmann in Jičin.
„ **Jupe** August, Glashändler in Labau.
„ **Kleindienst** Franz, Rechnungsführer in Triebschütz.
„ P. **Krenn** Isidor, Stiftscapitular, Gymn.-Professor in Melk.
„ **Martin** Ernst, Dr. k. k. Univ.-Professor in Prag.
„ **Mayer** Ernst, Med. u. Chir. Dr., Reichsrathsabg., in Prachatitz.
„ **Pick** Philipp, Med. et Chr. Dr., k. k. Univ.-Professor in Prag.
„ **Porth** Josef, Turnlehrer in Brüx.
„ **Posselt** Josef, Glashändler in Kukan.
„ **Schilbach** Robert, k. k. Notar in Tannwald.
„ **Schors** Adolf, k. k. Gymn.-Professor in Prachatitz.
„ **Simm** Franz, Maler in Kukan.
„ **Straßner** Josef, Gymnasial-Professor in Brüx.
„ **Stütz** Franz, Altförster in Gutbrunn.
„ **Wenzel** Anton, Maler in Reichenau.

Vom 16. April bis 3. Juni 1874 sind dem Vereine folgende Sterbefälle unter den P. T. Herren Mitgliedern bekannt geworden, und zwar:

Ordentliche Mitglieder.

Herr **Krieger** Adam, k. k. Kreisgerichtsadjunkt in Eger.
„ **Lang** Karl, Ph. Dr., Professor an der Realschule in Trautenau († 27. Mai 1874 in Fürbitz), früher Bibliotheksassistent unseres Vereines.
„ **Mayer** Josef, k. k. Postmeister etc. in Petschau. († 30. April 1874.)
„ **Müller** Ferdinand, J. U. Dr., Landes-Advokat in Komotau.
„ **Pohl** Anton, Gemeinde-Rath etc. in Hohenelbe († 8. April 1874.)
„ **Uhlig von Uhlenau** Gottfried, k. k. Oberstlieutenant, Ritter hoher Orden etc. († 8. Mai 1874.)
„ **Unger** Friedrich, Kaufmann in Prag († 29. Mai 1874).

☞ **Die P. T. Herren Mitglieder werden in Rücksicht auf den Jahresschluß freundlich ersucht, die restirenden Jahresbeiträge möglichst bald einzusenden.**

Druck der Bohemia, Aktien-Gesellschaft für Papier- u. Druckindustrie. — Verlag des Vereines.

„Die Laute der Tepler Mundart".

Von Joh. Aassl, k. k. Gymn.-Professor. Gr. 8. 1 Bogen.

Preis für Mitglieder . . . . . früher 20 kr., jetzt 10 kr.
Ladenpreis . . . . . „ 30 kr., „ 20 kr.

„Andeutungen zur Stoffsammlung in den deutschen Mundarten Böhmens".

Von Ignaz Peters. Gr. 8. 3½ Bogen

Preis für Mitglieder . . . . . früher 35 kr., jetzt 15 kr.
Ladenpreis . . . . . „ 50 kr., „ 30 kr.

„Die Krönung K. Karls IV. nach Johannes dictus Porta de Avonniaco".

Herausgegeben von K. A. C. Höfler. Gr. 4. 9½ Bogen.

Preis für Mitglieder . . . . . früher — fl. 70 kr., jetzt 40 kr.
Ladenpreis . . . . . „ 1 fl. 10 kr., „ 80 kr.

Die Kaiserburg zu Eger und die an dieses Bauwerk sich anschließenden Denkmale.

ufgenommen und beschrieben von Bernhard Grueber. Mit 19 lithographirten Abbildungen. Superroyal 4. 10 Bogen, gebunden.

Preis für Mitglieder . . . . . früher 2 fl. 50 kr., jetzt 1 fl. 25 kr.
Ladenpreis . . . . . „ 5 fl. — kr., „ 2 fl. 50 kr.

Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren.

mmelt und herausgegeben von Dr. Jos. Virgil Grohmann. I. Bd. Gr. 8. 15¾ Bogen.

Preis für Mitglieder . . . . . früher 1 fl. 25 kr., jetzt — fl. 60 kr.
Ladenpreis . . . . . „ 2 fl. — kr., „ 1 fl. 20 kr.

Chronik des Heinrich Truchseß von Diessenhoven.

Herausgegeben von Prof. K. A. C. Höfler. Gr. 4. 3½ Bogen.

Preis für Mitglieder . . . . . früher 40 kr., jetzt 20 kr.
Ladenpreis . . . . . „ 70 kr., „ 40 kr.

Würdigung der Angriffe des Dr. Fr. **Palacky** auf die **Mittheilungen** des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. I. II. und III. (Separatabdruck.) Ladenpreis . . . . . 25 kr.

e Vorschuß- und Kredit-Vereine. Volksbanken in Böhmen.

Ein Beitrag zur Vereinsstatistik Böhmens von J. U. Dr. Binz. John. Gr. 8. 6½ Bogen.

Preis für Mitglieder . . . . . 15 kr.
Ladenpreis . . . . . 25 kr.

Die Hauptperioden der mittelalterlichen Kunstentwicklung **Böhmen**, Mähren, Schlesien und den angrenzenden Gebieten. V Bernh. Grueber. Gr. 8. 3½ Bogen.
(Separatabdruck.) Ladenpreis 30

Geschichte Böhmens von Dr. **L. Schlesinger.** 2. verm. Auflage. Gr. 8. 43 Bogen.
Preis für Mitglieder . . . . . 2 fl. —
Ladenpreis . . . . . 3 fl. 50

Den P. T. Mitgliedern ist gestattet, nach Thunlichkeit bis drei Exempl zum ermäßigten Preis abzunehmen.

Geschichte der Stadt Leitmeritz von **Julius Lippert.** Gr. 8°. 42 Bogen. 2 Karten.
Für Mitglieder . . . . . 2 fl. —
Ladenpreis . . . . . 3 fl. 50

Festschrift zur Erinnerung an die Feier des 10. Gründung tages im Jahre 1871. Prag, 1872. Gr. 8. 6¾ Bogen.
Preis für Mitglieder 50
Ladenpreis 80

Beiträge zur Geschichte von Arnau. Von Dr. **Karl Leeder.** 1. A Abtheilung. Prag 1872—73. Gr. 8. 6 Bogen. (Separatabdruck.) D Reinertrag ist dem Realgymnasium in Arnau gewidm Ladenpreis. 60

Aus der Vergangenheit Joachimsthals von Dr. **Gustav C. Lau** Prag 1873. Gr. 8. 2½ Bogen. (Separatabdruck.) Zum Besten Abgebrannten in Joachimsthal. Ladenpreis . . . 50

Die Holzweberei in Alt-Ehrenberg bei Rumburg in Böhmen. V Dr. jur. Friedrich Kleinwächter. Prag 1873. Gr. 8. 1¼ Bo (Separatabdruck.) Ladenpreis. 30

Das Sprachgebiet der Lausitzer Wenden vom 16. Jahrh. bis Gegenwart. Von Dr. Richard Andree. (Mit einer Karte.) P 1873. Gr. 8. 1½ Bogen. (Separatabdruck.) Ladenpreis. . . 50

Meine Bildungsgeschichte von **Anton Jäger.** Herausgegeben Dr. Ludw. Schlesinger. Prag 1874. Gr. 8. 5¼ Bg. (Separatabdru Ladenpreis. 50

Ueberdieß gibt der Verein eine periodische Zeitschrift (Mittheilungen) heraus, welcher bis jetzt XII. Jahrgänge (I. Jahrg. zu 4; II. und III. Jahrg. zu je 6; IV. Ja zu 7; V. Jahrg. zu 6; und VI. bis IX. Jahrg. zu je 8; X.—XII. Jahrg. zu 6 Heften) erschie sind, welche die Mitglieder unentgeltlich beziehen. — Soweit der Vorrath reicht, kön frühere Jahrgänge (für Mitglieder gegen ermäßigte Preise) bezogen werden.

Prag.

Druck der Bohemia, Actien-Gesellschaft für Papier- und Druckindustrie.
Verlag des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

1874.

Literarische Beilage

zu den Mittheilungen des Vereins

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Prag. I. & II. Am 22. November 1873.

Geschichte.*)

I.

Palacky Fr. Urkundliche Beiträge zur Geschichte des Hussitenkrieges vom J. 1419 an. Gesammelt und herausgegeben von Franz Palacky. I. Bd. 1419—1428. Prag bei Fr. Tempsky 1873. 8° S. (XIV. — 656.)

Als im J. 1856 der I. Band der „Geschichtsschreiber der hussitischen Bewegung" von Prof. K. Höfler der Oeffentlichkeit übergeben wurde, mußte dieses Werk, als das erste, welches über die so hochwichtige, vielverkannte und vielüberschätzte großartige Bewegung der Hussitenzeiten documentarische Klarheit zu verbreiten Zweck und Absicht hatte, von allen Geschichtsfreunden lebhaft begrüßt werden. Es wurde das Werk, an das sich eine stattliche Reihe von Monographien von Friedrich, Krummel, Höfler selbst u. s. f. anschloß, mit dem 3. Bande erst im J. 1866 vollendet. Die in demselben veröffentlichten Quellen und Actenstücke entstammen zum größten Theile böhmischen Archiven, z. B. dem des Metropolitan-Domcapitals, dem Wittingauer — ferner der Handschriftensammlung der k. k. Univ.-Bibliothek, und der Hofbibliothek in Wien. Bekannt ist, daß Höfler mit einer staunenswerthen Productivität, unter der freilich die Qualität des Gebotenen leiden mußte, neben diesem großen Quellenwerke, dem für sein Feld die Priorität gebührt, von 1861—65 eine Reihe von Schriften veröffentlichte, welche theils unmittelbar, theils mittelbar in Zusammenhange damit stehen. So: K. Ruprecht 1861, Concilia Pragensia. Magister Johannes Hus und der Abzug der deutschen Studenten von Prag (1863), die Quellenschriften Barthol. v. St. Egydi, Chronik von Prag, die Chronik Heinrich Trnchseß von Dießenhofen und des Johannes Porta de Avonniaco. Beide letztere Werke wurden durch unseren Verein veröffentlicht. Eine Recapitulation der Beurtheilung sowohl des zu Grunde gelegten Quellenwerkes, als seiner Kinder, — welche heimische und deutsche Kritik an sie legte — zu geben, dazu wäre hier wohl weder Platz, noch Veranlassung. Abgesehen von einigen Documenten, deren innere Glaubwürdigkeit schon lange über den Haufen geworfen, von andern wieder, welche ihrem Inhalte nach nur von untergeordnetem Werthe waren und längst bekannte Daten einfach bestätigten, konnte es nicht ausbleiben, daß der Hinweis auf den national-politischen Charakter dieser großen Revolution von Seiten Höfler's auf den Auswuchs und die Verbildung einer in ihren Anfängen gewiß für Gewissensfreiheit und Selbstbestimmung berechtigten Bewegung zu einer nationalen fanatischen Reaction gegen Alles, was deutsch hieß und war, unsere heimischen nationalen Historiker und Politiker nicht eben angenehm berührte, welche in Hus und seinen Nachfolgern, selbst in Prokop und Zizka nichts Anderes und nichts Weiteres gehört und — verehrt wissen wollten als tugendreine, gottbegeisterte Weltapostel geistiger und religiöser Freiheit. Sie wollten ja — und wollen es auch heute, nur die geistige Leuchte, die in dieser reformatorischen Bewegung aufgesteckt wurde, sehen, nicht aber die colossalen Feuergarben, welche die fanatischen, mit dem Stichworte gefangenen Hussitenhorden auf deutschen Dörfern, Städten und Klöstern anzündeten und damit eine Cultur von Jahrhunderten begruben. Die innern Mängel des H. Werk's gaben Hrn. Palacky Anlaß zu seiner Brandschrift „Die Geschichte des Hussitenthums und Prof. C. Höfler. „Kritische Studien", die allerdings von dem „sine ira et „kulturhistorischen Studien" zur Geschichte

*) Vgl. Friedr. v. Bezolds eben erschienenen des Hussitenthum's. München 1874. 8°.

studio“ weit abschweift, — und voll wägiger Belegstellen für den Glauben P.'s an die eigene Unfehlbarkeit ist, dagegen für uns den nicht zu läugnenden Werth hat, uns manche mühevolle Correctur der Höfler'schen Ausgabe gebracht zu haben. Schon im J. 1869 gab denn auch Palacky die wichtigsten Documente zur Entstehungsgeschichte des Hussitismus unter dem Titel: „Documenta Mag. Johannis Hus vitam doctrinam etc. illustr. antiqua“ neu heraus u. hieran schließt sich der jetzt erschienene 1. Band der Urkundlichen Beiträge zur Geschichte des Hussitismus vom J. 1419—1429, welche bis zum Abschlusse des ersten Aktes des weltgeschichtlichen Dramas — den Basler Compactaten (1436) — fortgeführt werden sollen. Die endgiltige Beurtheilung des Werkes müssen wir uns bis zur Vollendung des Werkes, das wieder mit Unterstützung des Landesausschusses erscheint, vorbehalten. Wir beschränken uns den wesentlichen Inhalt und die Eintheilung des Werkes zu skizziren. Die Quellen, aus denen es geschöpft, sind vor Allem das für die böhmische Landesgeschichte so hochwichtige Archiv von Wittingau, dann die Archive von Eger und Budweis, vom höchstem Interesse für die deutsch-böhmische Geschichte aber insbesondere die Nürnberger Missivbücher. Unter den benützten Handschriften stehen obenan die Supplementa Andreae Ratisbonensis in der kais. Hofbibliothek zu Wien, Wenzel v. Iglau's Brieffammlung im mährischen Landesarchiv u. s. f. Das erste Regest ist datirt vom September 1419 und bezieht sich auf die bereits im Archiv český III. S. 206—208, dessen Urkunden aus dieser Zeit, z. B. die Verhandlungen Sigismunds mit dem H. v. Rosenberg ganz richtig in Regestenform hier wieder angeführt werden, veröffentlichten Urkunde, mit welcher die böhmischen Stände dem K. Sigismund ihre Wünsche und Bedingungen vor seinem Regierungsantritte klar legten. Fast ein Fünftheil der veröffentlichten Urkunden, im Ganzen 557, umfaßt die Correspondenz der Stadt Nürnberg (105 St.), in dem Schauplatze der Wirren am nächsten gelegen und zum Theil gut instruirt, übernahm die Vermittlung der Nachrichten an die Reichsstädte bis Straßburg und Hagenau. Einen besonders regen Verkehr unterhielt Nürnberg mit Ulm,*) dessen Rath in 23 Zuschriften über die Vorgänge in Böhmen, über die Berathungen der Fürsten u. s. w. im Laufenden erhalten und getreulich mit der Kriegszeitung versehen wurde, außerdem mit der Stadt Eger, deren Rolle schon durch seine Lage in der Nähe des Kriegsschauplatzes gegeben war (Nr. 70, 71, 96, 133, 135, 331, 428, 435, 436, 466, 486, 497, 522, 530, 552) und das auch zu wiederholten Malen, ebenso Elbogen und Tachau (Nr. 437, 452) dorthin sich um Hilfe wandten. Die Missivbücher füllen ähnliche Correspondenzen mit den Städten Augsburg, Mainz, Frankfurt, Menningen, Weinsheim, Passau, Nördlingen, Magdeburg, Köln, Lübek, Budweis (Nr. 203), Pilsen (Nr. 423, 424, 534), sowie Berichte und Briefe an die Herzoge Johann und Otto von Baiern, Fr. von Sachsen, an die Pfalzgrafen Johann, Otto und Ludwig, an die Herren: Fr. von Toggenburg, Heinrich von Plauen (Nr. 305, 363, 367), an Haus Kolowrat (Nr. 420), Pota von Ilburg (168, 478), Albrecht von Kolditz (479, 550), endlich an den Bischof von Bamberg und den Abt von Waldsassen (Waldsachsen schreibt Palacky im Regest). Nicht geringer war auch die Ausbeute aus dem Egerer Archiv, das allerdings jetzt noch manchen ungehobenen und an's Licht gebrachten urkundlichen Schatz enthalten dürfte, um so mehr, als es bei den Kriegstruppen selbst eine Heerschaar unter den Hauptleuten Guldner und Haus Kutenplaner gestellt hat (Nr. 232, 233).

So lauteten jedenfalls die Namen der hervorragenden Egerer Hauptleute; wenn Palacky in der Urk. Nr. 220 Wenzl „Gulen“, 232 richtig „Wenzl Guldener,“ aber schon Nr. 233 „Wenzl Guldbach“ lesen und letzteres noch mit einem Fragezeichen versehen konnte, so ist dies gerade kein Zeichen von besonderer kritischer Sorgfalt. Auch können wir uns mit der unklaren Fassung des Reg. Nr. 436: Der Rat von Nürnberg an den von Eger: auch der Markgraf von Brandenburg „habe um Hilfe gen Elbogen nachgesucht: doch sei der Rat willig, den Egerern gleichfalls Hilfe zu schicken“ aus Rücksicht auf die gerade bei der Urkundenedition gebotenen Sorgfalt nicht befreunden. Es heißt im Original: Vnd lassen E. W. wissen, daß wir kürzlich von unserm gnedigen Herren . . . dem Marggrafen von 'Brandenburg auch angelangt sein worden „unser Hilf gein Elbogen zu schicken“ d. h. „nach Elbogen,“ wie Nr. 437 (Schreiben des Raths an Elbogen) beweist.

*) Cfr. hiezu Kerner. Antheil der Truppen des Ulmer Städtebundes an den Feldzug gegen die Hussiten 1426. Verhndlgn. des V. f. K. u. A. für Ulm N. F. 5. Heft 1873.

hr viel lieferten auch Scultetus Collectaneen, s Archiv von Regensburg und das Hof- d Staatsarchiv in Dresden. Aus letzterm rt u. A. P. den Verpfändungsbrief der ädte Brüx und Aussig an Friedrich arkgrafen von Meißen de dto. 15. April 23 und dessen vom selben Tage datirten fehl, demselben zu huldigen (Nr. 265, 267). r die Verhandlungen Sigismunds mit den ichsfürsten, Bischöfen, sowie mit dem Witold Litthauen, die Acte des K. Wladislaw von len, des Papstes und der Cardinallegaten f. f. bilden Andreas Ratisbonnensis und die acellaria Ciolek's reiche Fundgruben, welche neues und schätzbares Material lieferten. Den Druck des Bandes besorgte die Druckerei Tempsky, die Revision scheint aber nicht subtil gewesen zu sein, indem noch einige stö- de Druckfehler unterlaufen sind. So S 54, Urk. Brüx steht 1320 statt 1420, dann S. 265 t 365 und auf derselben Seite Reg. Nr. 3 „Rath von Elbogen sendet dem „Pathe" t Rathe von Eger" u. s. f. l. r.

---

riptum super apocalypsim cum maginibus (Wenceslai Doctoris). Codex Bibliothecæ Capituli Sem- per Fidelis Metropolitani Pra- ensis in solemnem memoriam ni jubilæi ab erecto episcopatu Pragensi nongentesimi editus a S. F. Capitulo Metropolitano. Pragæ 1873 arte hototypica expressit Henricus kert. (Fol. XV — 301.)

Unter den Manuscripten der höchst werth- en und leider zu wenig gekannten Biblio- des Metropolitan-Domcapitels in Prag ndet sich ein Codex, bisher genannt „Scrip- super apocalypsim Wenceslai Dortum." Zur Feier des Jubiläums der Prager Erz- ese hat das Capitel denselben mit aner- ennenswerther Opferwilligkeit phototypiren der Oeffentlichkeit übergeben lassen. Wir en es hier nicht mit einem Werke rein theo- schen Inhaltes, mit einer bloßen Abschrift Apocalypse zu thun, sondern mit einem nuskripte, das reich an historischen Daten Angaben, durch welche der Verfasser die alyptischen Prophezeiungen zu beweisen emüht, u. für uns von um so höherem Werth, o nach der geistvollen Auseinandersetzung des bernfenen Redacteurs dieser Ausgabe, des Herrn Canonicus Friud, als das mühevolle und bewunderungswerthe Product eines Deutschen des XIII. Jahrhundertes zu betrachten ist. Auf S. 246 findet sich die sehr wichtige Stelle vor: Anno Di. 1244 quando cessavit episcopatus, hæc scripta, antequam eligeretur Dominus Innocentius Papa quartus, qui modo sedet, quamvis ante penes totus liber fuisset consummtus, woraus mit Recht die Entstehungszeit des Textes nicht vor das Jahr 1206 und nicht nach das J. 1245 zu setzen ist. Daß der Verfasser ein Deutscher war, beweist seine genaue Vertrautheit mit der deutschen Geschichte; mit wahrer Vorliebe verweilt er z. B. bei den Großthaten Pipin's und Karl's (S. 168 — 82) und schildert eingehend die historischen Geschehnisse unter den Kaisern von Otto I. bis auf Friedrich II. (Cap. XVI. XXII), wobei die Streitigkeiten zwischen Friedrich I. und Papst Alexander III., dem Friedrich II. und Gregor IX., Heinrich IV. und Gregor VII., sowie die Schilderung der Kreuzzüge eine hervorragende Stelle einnehmen, dagegen die gleichzeitigen Geschichten Italiens und Frankreich gar keine Beachtung finden. Der im Besitze des Domcapitels befindliche Codex entstammt aber keineswegs der Hand des Verfassers, sondern ist eine obwohl sehr früh geschriebene Copie seines Werkes, welche mit äußerst kunstvollen, von origineller und künstlerischer Hand zeugenden Abbildungen, die ihrem ganzen Charakter nach nicht das Werk eines Kopisten sein können, verziert und vermehrt wurde, und in Bezug auf diese Abbildungen wird unser Codex als Original betrachtet werden können. Auch die Frage: Wo sucht nun der vorliegende Codex sein Vaterland? — findet von dem Redacteur eine ebenso scharfsinnige, als nach jeder Seite hin stichhaltige Beantwortung. Im J. 1852 wurde nämlich der Einband des Manuscriptes erneuert. Bei dieser Gelegenheit zeigte es sich, daß der frühere aus vielen zusammengeklebten Papierblättern bestand, welche nicht weniger als 23 Briefe verschiedener hochgestellter Persönlichkeiten, hierunter auch der König Leo von Armenien, an den Cardinal Lucas Fieschi, enthielten. Dieser berühmte Staatsmann und Kirchenfürst wurde unter Bonifaz VIII. (1294 bis 1303) zum Cardinal-Diacon erhoben und war im J. 1308 dem Papst Clemens V. in

das Exil nach Avignon gefolgt. Im J. 1310 kam er mit noch drei Cardinälen nach Genua als Gesandter zu Heinrich dem VII., u. kehrte erst nach dessen Krönung (1312) nach Avignon zurück, allwo er nach einem reichbewegten Leben im J. 1336 starb und in der dortigen Minoritenkirche begraben wurde. Hienach erscheint es fast bis zur Gewißheit wahrscheinlich, daß unser Codex kaum viele Jahre nach diesem Todesjahr Fieschi's in Avignon gebunden worden ist. Nicht so wahrscheinlich ist es aber, daß derselbe, wie die Tradition will, durch Karl den IV., den begeisterten Schätzer von Kunst und Wissenschaft nach Böhmen gebracht wurde, wenn auch derselbe gerade im J. 1340 in Avignon persönlich die Verhandlungen wegen Errichtung des erzbischöflichen Stuhles in Prag gepflogen hat. Die bis auf seine Zeit zurückgehenden Verzeichnisse der Geschenke des Prager Capitels weisen zwar 2, aber nicht unser Manuscript über die Apocalypse aus. Die bisher übliche Bezeichnung „Wenceslai Dortum" aber erhielt der Codex nur durch einen Lesefehler. Dem Titel: Scriptum super apocalypsim ist nämlich von jüngerer Hand zugefügt „Wenceslai Doctoris," das, zweifelsohne der Name des Besitzers, ein Irrthum in Dorium verwandelte. Wer dieser Besitzer Wenceslaus war, das zeigt uns wieder die geistvolle und folgerichtige Untersuchung Frind's. Zu dem Texte fand sich nämlich ein Glossator, u. zwar, wie nicht allein der Schriftcharakter beweist, im XV. Jahrhunderte Pag. 81 glossiren die Erzählung der arianischen Kirchenverfolgung die Worte: „prout historiae poribus in Bohemia," und schon auf der nächsten Seite, welche von den arianischen Gothen erzählt, erscheint dem Worte „Gothorum" „et Husitarum" beigefügt. Wir haben es hier demnach mit einem Glossator zu thun, der ein Zeitgenosse der hussitischen Revolution gewesen, dessen Schriftzüge aber geradezu auf eine hervorragende Persönlichkeit aus jener Zeit deuten und ihren Namen mit Sicherheit bezeichnen lassen. Es ist nämlich Wenzeslaus von Krumlow, welcher vom J. 1454—1464 Administrator des Prager Erzbisthums gewesen ist, im letztgenannten Jahre starb und seine Bücher der Capitelbibliothek hinterlassen hat. Da derselbe im J. 1458 in Rom war, so ist zugleich die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß er dort von seinem Gönner Pius II., mit dem er vordem schon freundschaftliche Beziehun unterhielt, das werthvolle Manuscript Geschenke erhielt. Wir haben also in der mit äußerster Sorgfalt vervielfältigten H schrift einen Text des XIII. Jahrh., ein Tr script der ersten Hälfte des XIV. aus dem lichen Frankreich, ein Buch einstens der Bi thek des Dombechantes Wenzel von Krun vor uns. In dankenswerther Weise hat Canonicus Frind, dessen hochherziger S kung unser Verein ein Exemplar der werthvollen Phototypie dankt, die Regesten Actenstücke, welche auf den Deckelblättern funden worden sind, sowie einen Index Kapitelüberschriften des Codex selbst hin fügt. — Der Reinertrag der schönen P kation, deren Verlag die Calve'sche U Buchhandlung übernommen hat, ist Dombaufonde gewidmet.

Volkswirthschaf

Nachrichten über Industrie, Ha und Verkehr aus dem statistischen partement des k. k. Handelsministeri I. Bd. 3. Heft. Wien 1873. Aus der Hof- und Staatsdruckerei. (In Commi bei Ferd. Mayer.)

Wir haben es hier mit einem „amtl Berichte über die Geschäftsthätigkeit des Handelsministeriums während des Zeitra vom 1. Dezember 1871 bis Ende Dez 1872", also unmittelbar vom Amtsantritte jetzigen Handelsministers Herrn Dr. B hans bis zum Schlusse des Vorjahrs thun.

Die Zeit, in welcher die Geschäftsth keit der einzelnen Ministerien noch sorgsam der Oeffentlichkeit verborgen bleiben mu liegt noch nicht gar so lange hinter uns. hätte es früher auch der beschränkte Unterth verstand wagen können, in die innersten Geh nisse und die Werkstätte der Ministerie dringen und vielleicht gar die Maßregeln stehender Staatsmänner kritisch zu sond und zu beleuchten. Jetzt ist es zum G anders geworden! Durch öffentliche Pub tionen der Amtsthätigkeit unsrer Minister nicht blos die durch das öffentliche Leben botene Controlle ermöglicht, sondern es auch das Vertrauen in die Staatslenker stärkt, welche sich nicht scheuen, mit ihren

ten vor das Publikum zu treten. Es dürfte ch die häufig verbreitete Ansicht, als ob die ſten in den Miniſterien bloße Sinekuren n. durch ſolche Ausweiſe ſich als nicht ſich- tig erweiſen; namentlich iſt das uns hier rliegende, überſichtlich geſammelte und in- reſſant verarbeitete Material Beweis genug ß der Handelsminiſter in ſeinem Reſſort mit akkraft, Umſicht und Raſchheit vorgeht und ein friſcher lebendiger Hauch auch in jenen eifen weht und ein reges Leben auch dort iſtet, von wo die Entſcheidungen abhängen d von wo die ſtärkſten Einwirkungen ihren gangspunkt nehmen.

Auch der bei Malkontenten ſo beliebte Vor- rf der Schönfärberei bei amtlichen Publika- nen dürfte hier, wo es ſich um ſtatiſtiſche ten handelt, von ſelbſt wegfallen, um ſo hr, als dieſe ſtatiſtiſchen Daten nicht künſtlich nacht werden können, ſondern allbekannt d und ihre Zuſammenſtellung nur das rich- e und deutliche Bild des Geſchehenen und wordenen gibt.

Das Buch — denn ein ſolches iſt dieſer tliche Bericht mit ſeinen 109 Großoktavſei- wahrlich zu nennen — enthält nach einer ſen Ueberſicht über die Organiſation des ndelsminiſteriums den Thätigkeitsbericht in zug auf die gewerbliche Induſtrie, den Han- , das Verkehrsweſen, die Statiſtik und die twirkung beim Sanitätsweſen.

In Bezug auf das Gewerbe beſchäftigt ſich s Handelsminiſterium mit dem Entwurfe er neuen Gewerbeordnung auf Grund der r mit der Gewerbeordnung von 1859 ein- rten wirthſchaftlichen Freiheit, wobei auf Veränderungen, die ſich in den Anſchauun- über Wechſelbeziehungen zwiſchen Staat d Geſellſchaft kund gaben, die gebührende ckſicht genommen und Vorſorge getroffen rden ſoll, daß die Kinder nicht zum Nach- ile ihres körperlichen und geiſtigen Wohles sgebeutet, ſondern geiſtig und fachlich gebil- werden ſollen. — Das Geſetz über Er- rbs- und Wirthſchaftsgenoſſenſchaften wurde rts der verfaſſungsmäßigen Behandlung führt, Gewerbegerichte gebildet, das Athe- um in's Leben gerufen, das als dauernde ldungsſtätte für das Kleingewerbe und den beiterſtand ſich darſtellen ſoll, eine Enquête zur hebung der Lage und der Bedürfniſſe des ingewerbes gebildet, welche auf Grund der Erhebungen der Handels- und Gewerbekam- mern dem drohenden Verfalle dieſes hochwich- tigen Erwerbszweiges entgegen zu treten be- ſtimmt iſt. Vorzügliches wurde in Bezug auf das gewerbliche Bildungsweſen geleiſtet und eine aus dem Handels- und Unterrichtsmini- ſterium zuſammengeſetzte Commiſſion conſti- tuirt, die ſich über die Subventionen, Ein- richtung neuer gewerblicher Unterrichtsanſtalten u. dgl. ausſprechen ſoll. Den Gewerbe- und Fachſchulen wurde eine beſondere Fürſorge ge- widmet, Lehrkräfte gewonnen, Geldunterſtützun- gen vertheilt und namentlich auch in unſrem Kronlande äußerſt Anerkennenswerthes geleiſtet. Wer die tabellariſche Ueberſicht über das in dieſer Beziehung Geleiſtete und Angeregte ei- ner genauen Prüfung unterzieht, wird der großen Thätigkeit des Herrn Han- delsminiſters auf dieſem Gebiete ſeine vollſte Anerkennung nicht ver- ſagen können.

Was den Handel anbelangt, ſo theilt er ſich in den inneren und äußeren und es umfaßt letzterer noch überdies das Conſulats- weſen und Zollſachen. Bezüglich des innern Handels ward ein Hauſiergeſetz ausgearbeitet, der Entwurf wegen auswärtiger Verſiche- rungsgeſellſchaften den beiden Häuſern vorge- legt, die Normal-Aichungscommiſſion einge- ſetzt und auf den commerciellen Unterricht das nöthige Augenmerk gerichtet.

Hinſichtlich des äußern Handels wurden vor Allem Staatsverträge mit dem deutſchen Reiche, Frankreich, Italien, Rußland, Spanien, Portugal, der Türkei, Rumänien, Serbien, Griechenland, den Verein. Staaten von Nord- amerika, San Salvador, der argentiniſchen Republik, den hawaiſchen Inſeln und Peru theils angebahnt, theils ausgeführt, welche zur Erleichterung des Handels und zum Schutze der Handelsmarken ꝛc. dienen.

Das Verkehrsweſen erfreute ſich der beſon- deren Fürſorge des Herrn Handelsminiſters, und es gab namentlich für die Seeſchiffahrt größere Schwierigkeiten bei der Durchführung der Pläne zu überwinden, weil in der Regel erſt die Mitwirkung und Intervention des k. k. Miniſteriums des Aeußern nöthig war. Den- noch wurden mit dem öſtreichiſch-ungariſchen Lloyd Verträge wegen Beſorgung des allge- meinen Seepoſtdienſtes erneut und wegen Her- ſtellung einer directen und regelmäßigen Poſt- dampferlinie zwiſchen Trieſt und Bombay ein

Vertrag abgeschlossen; die Durchfahrtsbeschränkungen in den Bosporus und den Dardanellen wurden erweitert, die Suezkanalangelegenheit betreffs der Erhöhung der Gebühren zugleich mit der italienischen Regierung beim Vicekönig von Egypten angebahnt; auch der nautische Unterricht und die Seebauten wurden angelegentlich berücksichtigt. In Betreff der Flußschifffahrt ist zu erwähnen, daß wegen Inangriffnahme der Regulirungsarbeiten am eisernen Thore und an den Stromschnellen der Donau Separatverhandlungen im Zuge sind und auch Canalbauten concessionirt und Flußregulirungen in Aussicht genommen wurden.

Noch wichtiger und eingreifender war die Thätigkeit des Handelsministeriums in Bezug auf das Eisenbahnwesen. Nicht nur eine ganze Reihe von legislativen Gegenständen wurden theils berathen, theils durchgeführt — und hieher ist zu zählen das Eisenbahn-Betriebsreglement, die Signalisirungsvorschrift, Eisenbahngrundbücher, ein Eisenbahn-Concessions-Betriebs- und Polizeigesetz u. s. f., sondern es wurden auch praktisch eine Menge Bahnen bewilligt oder wenigstens die Vorconcessionen ertheilt. Es wurden in letzterer Beziehung vor Allen die Grundsätze festgestellt, von denen man sich bei der Concessionirung neuer Linien leiten ließ, so wie die Bedingungen vorgezeichnet, an welche die Vorconzessionswerber gebunden wurden. Auf solche Weise wurden bei sieben und achtzig neuen Tragen die Vornahme der technischen Arbeiten bewilligt, bei ein und zwanzig dagegen verweigert. Vorerhebungen mußten noch bei dreizehn Projekten gemacht werden, sechs und siebenzig Linien sind noch in Verhandlung. Bei der Fortbildung des Eisenbahnnetzes wurde als leitender Gesichtspunkt einerseits das Streben bezeichnet, „jenen Landestheilen, welche noch keine interne Schienenverbindung mit dem inländischen Bahnennetze besitzen, diese Verbindung zuzuwenden, so wie gegenüber der fortschreitenden Entwickelung des Eisenbahnnetzes der Nachbarstaaten die internationalen Transitlinien und deren Knotenpunkte auf österreichischem Gebiete zu erhalten, anderseits die Entwicklung lebensfähiger volkswirthschaftlicher Elemente, wie insbesondere größerer Kohlenlager und wichtigerer Industriegebiete durch die Einbeziehung in das allgemeine Eisenbahnnetz und durch die Anlage besonderer, ihrem Zwecke entsprechender Schienenweg zu förd endlich auch den größeren Städten und in sondere der Haupt- und Residenzstadt W die freie Ausdehnung ihres Wohngebi durch Erweiterung ihrer localen Communi tionsmittel möglichst zu erleichtern."

Wegen des Anschlusses österreichischer ausländische Bahnen wurden Staatsvertr ausgearbeitet, ferner für das Bau- und triebswesen ausreichend gesorgt, und dort, sich Anstände ergaben, die Uebelstände abge oder, wo wiederholte Anordnungen nicht folgt wurden, strengere Maßregeln ergrif wie die Sequestration der österreichischen L der Lemberg-Czernowitzer-Jassybahn bereise

Für den Postdienst wurde durch Errichtu neuer Aemter (72 nicht ärarische in B men allein) und durch Herstellung neuer P verbindungen gesorgt, die Einführung mann facher Erleichterungen, z. B. bei dem Gelda weisungs- und Nachnahmegeschäft u. dgl. du geführt und noch manche neue Bestimmun in Aussicht genommen.

Beim Telegraphenwesen wurde der Die ganz neu organisirt, eine ganze Reihe ne Telegraphenlinien eröffnet, für den internat nalen Verkehr durch Verträge gesorgt, die läufigkeit von Frauen für den Telegraphendie ausgesprochen und 221 Telegraphistinen w lich verwendet, ferner Lehrkurse für die Dienst in's Leben gerufen.

Der dem Handelsministerium so wichtig Statistik wurde eine besondere Aufmerksam gewidmet und eine eigene Section dafür Ministerium selbst gebildet, endlich dem Sa tätswesen, in so weit dasselbe in den mi steriellen Wirkungskreis fällt, die vollste achtung gewidmet.

Hiemit wäre der Inhalt des äußerst teressanten Werkes in Kurzem stizzirt und empfehlen die Lectüre desselben Jedem, welc sich über die so wichtigen Angelegenheiten Handels und der Industrie belehren will; rasche, lebendige Fortschritt auf diesem Gebi gibt ein erfreuliches Bild des Aufschwung Oesterreichs und gewährt einen wohlthuend Einblick in die Thätigkeit unsers Herrn Ha delsministers.

Kw.

Programme deutscher Lehranstalten.

Es dürfte wohl einem wahren Bedürfnisse abgeholfen werden, indem unser Verein, der ja doch so recht zum Bewahrer des geistigen Lebens unsres deutsch-böhmischen Volkes berufen ist, und sich all' den zahlreichen Kämpfern um geistige Bildung in eine große Kette reiht, in diesen Blättern gerade jenem Gebiete seine besondere Aufmerksamkeit widmet, auf welchem das Deutschthum. im Großen und Ganzen allen Völkern führend voranschreitet... dem Gebiete der Schule. Nicht etwa, als ob er sich berufen glaubte, direkt einzuwirken auf die Propagandirung jene freiheitlichen Grundsätze, wie sie in den neuen Schulgesetzen und der Schulordnung ihren Ausdruck finden, oder mitzuwirken an einer lebendigen Organisation unserer verschiedenen Lehr- und Erziehungsanstalten — gewiß aber fällt es in den Rahmen dieser Blätter, wenn wir in ihnen alljährlich in kurzen Zügen eine Revue der stillen und fruchtbaren Arbeit des Deutschthums in Böhmen am Felde des Unterrichtes und der Erziehung zu geben versuchen. Die Grundlage hiezu bilden die von den Direktionen der verschiedenen Lehranstalten veröffentlichten Jahresberichte und Programme, die in erster Reihe ein reiches Material zu einer Statistik der Pädagogie enthalten. Anderntheils liegt in den wissenschaftlichen Aufsätzen, mit denen jede Lehranstalt ihren Rechenschaftsbericht einleitet, ein gut Stück der geistigen Produktion gerade jener Personen, die in erster Reihe zu Trägern des geistigen Lebens berufen sind: unserer Lehrer und Professoren. Gar manches edle Korn verbirgt sich in diesen Heften, welche kaum noch in die Stube des Fachmanns dringen, und manche in ihnen niedergelegte Frucht emsigen Forschens und manche Blüthe echter Gelehrsamkeit vermag nicht über die enge Sphäre der eigenen Anstalt hinaus in den Kreisen des wissenschaftlichen Publikums bekannt zu werden. Wenn wir bei diesen Auszügen besonders jene Arbeiten in's Auge fassen, welche der Geschichtsdisziplin angehören, so liegt dies nur in der Gränze unseres nächsten Vereinszweckes. Leider müssen wir eine große Anzahl von Lehranstalten ganz außer Acht lassen, von denen nämlich weder uns (wenigstens für die Bibliotheksabtheilung „Bohemica"), noch anderen bestehenden Anstalten ein Programm zugekommen ist. Wir beschränken uns in der Hoffnung, durch die gütige Unterstützung der Direktionen zur Vervollständigung Anlaß und Stoff zu bekommen, auf nachfolgende:

Prag. K. k. Gymnasium Kleinseite. Direktor: Dr. Math. Kawka. Professoren: 14. Supplenten: 9. Nebenlehrer: 7. Schülerzahl: 552, wovon 380 deutsche und 92 Czechen sind. Wissenschaftl. Aufsatz: Ueber den Einfluß des 30jährigen Krieges auf die deutsche Sprache und Literatur, dargestellt auf Grundlage der staatlichen und gesellschaftlichen Zustände jener Zeit, von Prof. Dr. Josef Walter. —

Der 1. Theil dieser wirklich und mit vielem Fleiße und patriotischem Sinne geschriebenen Abhandlung ist bereits im Jahresprogramm des Vorjahres erschienen und behandelt den Einfluß des 30jährigen Krieges auf die deutsche Sprache, deren Verwelschung und Vermengung mit Fremdwörtern, die Auswüchse der Opitz-Flemming Logau'schen Zeit u. s. f. Der II. Theil behandelt die Rückwirkung des fürchterlichen Krieges auf den Geist und Inhalt der deutschen Literatur und beginnt mit dem Tage der Wiedergeburt derselben, mit der Stiftung der fruchtbringenden Gesellschaft am 24. Aug. 1617 und schließt mit einer Würdigung Opitz und seiner Schule. Der III. Theil, die Darstellung der Einflüsse des 30jährigen Krieges auf das sociale geistige und sittliche Leben Deutschlands. wird uns für's nächste Jahr versprochen.

K. k. Gymn. Neustadt. Dir. P. Engelbert Schoffer. Lehrer und Nebenlehrer: 19, darunter 9 Priester Ord. piarum schol. Schülerzahl 452. W. A.: Ergebnisse der neuern Untersuchungen über Spectra der Gase von Prof. Dr. Waisar.

Deutsches Staatsrealgymnasium Dir. Joh. Konrad Hackspiel, Phil. Dr. Professoren: 4. Lehrer und Nebenlehrer: 5. (Erst zwei Klassen eröffnet.) Schülerzahl: 148, hievon 87 Deutsche und 39 Czech. Wissensch. A.: Die Ausbreitung der größeren Gemeinden in der diesseitigen Reichshälfte. (Mit einer statistischen Karte) Abhandlung von Dr. A. Ruschka. Der Verfasser ist schon seit einer geraumen Reihe von Jahren mit statistischen Forschungen beschäftigt und veröffentlichte beispielsweise schon im Jahresprogramme des Klattauer Gymnasiums 1864:

„Geographisch-statistische Verhältnisse Böhmens zu den übrigen Ländern des österreichischen Kaiserstaates." Der vorliegenden Arbeit ist eine sehr hübsch ausgeführte Karte beigegeben, in welcher auf Grundlage der letzten Volkszählung die Bevölkerungsverhältnisse der österreichischen Städte durch Gestalt und Farbe der Städtezeichen, sowie durch beigesetzte Zahlen ersichtlich gemacht sind. Böhmen bildet die nordwestliche Städtezone mit 59 größern (das ist von 5000 Einwohnern aufwärts) Städten oder 34% der Gesammtzahl; sie ist an Zahl der Städte die erste, an städtischer Volksmenge (22%) die zweitgrößte aller Zonen und wird in letzterer Hinsicht nur von der mittleren Zone an der Donau übertroffen. —

K. k. deutsche Lehrerbildungsanstalt. Dir. Dr. Alex. Wiechowsky. Prof.: 3. Lehrer und Nebenlehrer: 6. Kandidaten 68. Wissensch. A: Das pädagogische Museum und seine Benützung bei Ausbildung der Lehramtszöglinge. Vom Direktor. Diese vortreffliche pädagogische Arbeit dürfte allerwärts viel Anregung bieten.

K. k. deutsche Lehrerinnen-Bildungsanstalt. Dir. Dr. Andreas Bauer. Professoren: 3. Lehrer und Nebenlehrer: 9. Lehrerinnen: 5. Kandidatinnen: 159, wovon 93 deutsch. W. A: Zur Charakteristik des an der Prager k. k. deutschen Lehrerinnenbildungsanstalt in Anwendung stehenden Zeichensystems. Von Franz A. Marschner.

K. k. deutsche Oberrealschule. Dir. Dr. Wilhelm Kögler, k. k. Schulrath Professoren: 13. Lehrer und Nebenlehrer: 8 und 7 Assistenten. Schülerzahl: 661, wovon 432 Deutsche 216 Czechen W. A: 1.) Theorie und Gebrauch des logarithmischen Rechenstabes, beziehungsweise Rechenschieber. Von Dr. Carl von Ott. — 2). Die Gesetze der Ernährung als Beitrag zur Beurtheilung des Preises menschlicher Arbeit. Von Dr. E. Willigk.

Arnau. K. k. Staatsunterrealgymnasium. (N. begründ.) Dir. Dr. Fritz Dworzak. Professoren: 2. Nebenlehrer: 2. W. A.: Einiges über die Entwicklung der Völkerpsychologie und deren Verhältniß zur Geschichte. Von Dr. A. Bachmann.

Brüx. Communal-Realgymnasium. Dir.: Joh. Nep. Neusser. Prof.: 6. Suppl. und Nebenlehrer: 7. Schülerzahl: 151, wovon 144 Deutsche. W. A.: Einige Prinzipien der analytischen Mechanik und ihre Anwendung zur Erklärung verschiedener Bewegungserscheinungen, besonders der an Gyroskopen. Von Franz Tamchyna.

Budweis. K. k. deutsches Gymnasium. Dir. Julius Kroner prov. Prof.: 9. Suppl.: 3. Hilfslehrer: 7. Schüler: 248, wovon 156 Deutsche W. A.: Ferdinands I. (1522—60). Stellung zur reformatorischen Bewegung in den österreichischen Ländern. Von Prof. Dr. B. Karlez.

Da der Aufsatz noch nicht abgeschlossen ist, so müssen wir von einer Beurtheilung absehen.

Eger. K. k. Obergymnasium. Dir. Dr. Joh. Lissner. Prof.: 10. Supplenten und Nebenlehrer: 12. Schüler: 198, wovon 174 Deutsche. — W. A.: Grammatisches zum Homer von Dir. Johann Lissner. Der Verfasser ist als gediegener Philologe in den weitesten Kreisen der Wissenschaft zu vortheilhaft bekannt. Wir beschränken uns daher nur auf den Hinweis auf frühere Aufsätze desselben: „Bemerkungen zu einigen Stellen des Hyperides", im Egerer Pr. v. 1856., „Zur Etymologie von *ἐίρενες*, ibid. 1863 u. „Kritische und exegetische Bemerkungen zu einigen Stellen der Grabreden des Hyperides" — ibid 1870.

K. k. deutsche Lehrerbildungsanstalt. Dir. Eduard Kittel. Hauptlehrer: 3. Hilfslehrer: 7. Lehrer: 2. Zöglinge: 56. W. A.: Ueber Lehrerbildung mit besonderer Berücksichtigung der formalen Seite derselben. Vom Direktor Kittel.

Kruman. Staats-Realgymnasium. (Neu errichtet.) Dir. Joh. Dassenbacher. Professoren: 2. Lehrer und Hilfslehrer: 3. Schüler (in 2 Klassen): 34, wovon 23 D. — W. A.: „Ueber die Entstehung und das Wesen der Realgymnasien." 2.) Zur Geschichte der Eröffnung des Realgymnasium.

Landskron. K. k. Obergymnasium. (N. errichtet.) Dir. Ign. Pokorny. Prof.: 2. Hilfs- und Nebenlehrer: 5. Schülerzahl (in 2 Klassen): 38, wovon 29 D. W. A.: Die Bedeutung der imaginären Größen bei Lösung geometrischer Probleme. Von Prof. Nicod. Ritter von Nartowski.

Leipa B. K. k. Obergymnasium. Dir P. Caj. Posselt, Ord. S Aug. Prof.: 9. Suppl. und Nebenlehrer: 7. Sämmtliche Professoren sind Augustiner-Ordenspriester. Schüler: 162, wovon 153 D. W. A.: Composition des Dialoges Phaidon von Platon. Von Amand Pantler.

Communal-Oberrealschule. Dir. Dr. Caj. Watzel. Prof.: 6. Lehrer und Nebenlehrer: 12. Schüler: 421, wovon 351 D. W. A.: Die schiefe Projektion. Vom Prof. R. Walda.

Leitmeritz. K. k. Obergymnasium. Dir. Heinrich Klutschak, k. k. Schulrath. Prof.: 11. Suppl. und Nebenl.: 7. Schüler: 224, wovon 196 D. W. A.: 1. Ein Beitrag zur Lehre von den höhern Gleichungen. Ein rein geometrischer Beweis eines bekannten Lehrsatzes der Mechanik. Ein Beweis des Euler'schen Satzes über die Polyeder. Von Professor Alois Langer. 2.) Miscellen zu Virgilius. Von Prof. W. Kloucek.

Communal-Oberrealschule. Dir. Dr. Ludwig Schlesinger. Prof.: 9. Suppl und Nebenlehrer: 13. Schüler: 371, wovon 426 D., 138 Cz. W. A.: Geologische Studien aus Böhmen. Von F. v. Wolfinau.

K. k. Lehrerbildungsanstalt. Direkt. E. Seewald. Prof.: 3. Hilfslehrer: 6. Kandidaten: 91. — W. A.: 1.) Der naturkundliche Unterricht in der Volksschule. Von Professor F. Tschuschner. 2.) Ueber die Methode des geographischen Unterrichtes, insbesondere der Heimathskunde in der Volksschule. Von Prof. Dr. J. E. Födisch.

Mies. K. k. Realobergymnasium. Dir. Dr. L. Chevalier. Prof. 2. Suppl. und Nebenlehrer: 5. Schüler (in drei bis jetzt eröffneten Klassen): 126, wovon 120 D. W. A.: „Die Parteikämpfe in Italien vom Regierungsantritte Kaiser Karl des Dicken bis zum Tode Berengar's v. Friaul." (881 — 924). Dr. L. Chevalier.

Pilsen. K. k. Gymnasium. Direktor Bruno Bayerl. Prof. und Lehrer: 15. Schüler: 240, wovon 186 D. 54 Cz. W. A.: 1. Ueber die Aussprache der Laute der böhm. Sprache. Von P. J. Fischer. 2.) Die Einnahme Pilsens durch den Grafen Ernst Mannsfeld 1618. Vom Direktor. Rara avis. Die einzige Arbeit, welche in das Gebiet der speciellen Landes- und Stadtgeschichte, deren besondere Pflege sich unser Verein zur Aufgabe macht, einschlägt, und darum von uns freudig begrüßt wird. Wenn wir auch mit der Beurtheilung des Aufstandes von 1618, wie sie der Verfasser gibt, nicht ganz einverstanden sind, so können wir doch nicht umhin, zuzugestehen, daß die Arbeit mit vieler Objectivität geschrieben ist. Nach der handschriftlichen Chronik des „Jesuiten" Tanner's, die freilich sehr gefärbt ist, erzählt Bayerl die Belagerung der treu zum Kaiser haltenden Stadt Pilsen, welche mit ihrer Uebergabe am 22. Nvbr. 1618 endete. Die Sieger wußten den schwer erkauften, kostbaren Platz, den Schlüssel zu den weiteren Operationen von Westen her, nach jeder Richtung hin auszubeuten, bis sie endlich der unglückliche Ausfall der Schlacht am weißen Berge zwang, ihn aufzugeben.

Prachatitz. K. k. Staatsrealgymnasium. Dir. Dr. Theodor Stieglitz. Prof.: 4. Suppl.: 5. Nebenlehrer: 4. Schüler (in 4 Klassen): 101. wovon 69 D. W. A.: 1. Beiträge z. Methode des Unterrichts im Freihandzeichnen an den untern Klassen der Mittelschulen. Von Anton Schimatschek 2.) Ueber die Bestimmung der Gestalt der Erdoberfläche. Von Dr. Theodor Stieglitz.

Reichenberg. K. k. Oberrealgymnasium. (Neu errichtet.) Dir. W. Wolf. Prof.: 8. Suppl. und Nebenl. 10. Schüler: 321, wovon 279 D. W. A.: Untersuchung der Oberflächen und Rauminhalte jener Körper, die durch Rotation eines Kreissegmentes um eine in dessen Ebene liegende und zu dessen Sehne parallele Axe entstehen. Von Prof. Streit.

R.

Rechtswissenschaft.

1. Taschenausgabe der Reichsgesetze für das Kaiserthum Oesterreich. Henrich Mercy in Prag 1873. (Gesetze über das Bagatell- und Mahnverfahren und über die Erwerbs- und Wirthschaftsgenossenschaften.)

In dem heurigen Jahre hat die österreichische Gesetzgebung zwei bedeutungsvolle Gesetze zu Tage gefördert. Zunächst das Gesetz vom 27. April 1873 über das Bagatell- und Mahnverfahren.

Dieses Gesetz begründet in unserem veralteten und schleppenden Prozeßverfahren, mittelst

dessen ein hartnäckiger Schuldner seinen Gläubiger Monate, ja Jahre lang durch nichtige Einwendungen hinhalten kann, eine wichtige Neuerung, indem das Bagatellverfahren für Rechtsstreitigkeiten bis 25 fl. ein auf den Grundsätzen der Mündlichkeit und Oeffentlichkeit gebautes beschleunigtes Prozeßverfahren einführt; das Mahnverfahren aber für Geldforderungen bis 200 fl. die Möglichkeit bietet, mit Hilfe eines einfachen, an keine bestimmten Formen gebundenen Gesuches einen Zahlungsbefehl und in demselben einen exekutionsfähigen Rechtstitel zu erwirken.

Das zweite der oben erwähnten Gesetze ist das Gesetz vom 9. April 1873 über die Erwerbs- und Wirthschaftsgenossenschaften.

Bei der großen Bedeutung, welche dieses Institut bei uns gewonnen hat, war die Feststellung der privatrechtlichen Stellung der Genossenschaften und die Befreiung derselben von den ihren Lebensnerv erstickenden Bestimmungen des Gebührengesetzes dringendes Bedürfniß geworden. Diesem Bedürfnisse kommt nun das Gesetz vom 9. April 1873 und die damit zusammenhängende Verordnung vom 21. Mai 1873 im engsten Anschlusse an die mustergiltige deutsche Gesetzgebung entgegen.

Die oben angezeigte Ausgabe dieser beiden Gesetze empfiehlt sich durch sorgfältige Ausstattung, Beifügung aller einschlägigen Verordnungen u. von Musterstatuten und Formularien.

2. Lehrbuch der deutschen Reichs- u. Rechtsgeschichte von Dr. Joh. Friedr. Schulte. 3. Auflage 1873 Stuttgart.

Der Name Schulte's, der durch 15 Jahre an der Prager Universität als Lehrer des kanonischen Rechtes und der deutschen Rechtsgeschichte gewirkt hat, ist in neuerer Zeit durch die hervorragende Bedeutung in der altkatholischen Bewegung ein weitbekannter und populärer geworden. Dieser Umstand, sowie das langjährige Wirken dieses Mannes in Böhmen, und der Gegenstand, der hier behandelt wird, rechtfertigen wohl die Anzeige dieses Buches in diesen Blättern.

Die Geschichte des deutschen Rechtes wurde erst durch Karl Friedrich Eichhorn zur selbstständigen wissenschaftlichen Disciplin erhoben. Seit jener Zeit wurde die Geschichte des deutschen Rechtes vorzüglich durch monographische Arbeiten über die einzelnen Institute gefördert. Bei uns in Oesterreich ist das Studium des deutschen Rechtes eigentlich erst seit dem Jahre 1856 an den Universitäten als Lehrgegenstand eingeführt worden. Mit Recht wurde erkannt, daß das wissenschaftliche Studium des östreichischen Rechtes die Kenntniß des historischen Rechtes zur nothwendigen Voraussetzung habe. Für den Rechtshistoriker bieten aber anderseits gerade die Rechtszustände der deutschen Erbländer Oestreichs ein bedeutsames Material. Nehmen wir z. B. Böhmen. Hier erobert sich im 13. u. 14. Jahrhundert das deutsche Stadtrecht ein weites Terrain und verbindet Böhmen für die Folge mit den Ländern des sog. sächsischen Rechtes. Da nun unser heutiges Privatrecht auf die Rechtsanschauungen, wie sie zur Zeit seiner Entstehung in Geltung waren, Rücksicht nimmt, wird es erklärlich, daß in demselben eine große Anzahl deutschrechtlicher Sätze und Institute sich wiederfindet. Die moderne Zeit hat uns aber noch in anderer Weise mit der Rechtsentwicklung in Deutschland verbunden. Die Handelsgesetzgebung, das Wechselrecht, die Genossenschaftsgesetzgebung haben wir aus Deutschland religirt, und so verknüpft uns auf diesen Gebieten der Pulsschlag lebendigen geistigen Verkehrs. Ein Grund mehr, zur regen Pflege des deutschen Rechts in Oestreich aufzumuntern. Dem Studierenden, der in die Wissenschaft erst eingeführt werden soll, thut ein Buch Noth, welches, auf der Höhe der Wissenschaft stehend, die Resultate derselben mittheilt, und durch Mittheilung der wichtigsten Literaturbehelfe den Weg zu weiterem Studium eröffnet. In beiderlei Richtungen mag das Lehrbuch von Schulte empfohlen sein.

3. Encyclopädie der deutschen Rechtswissenschaft in systematischer Bearbeitung von Dr. Franz von Holzendorf. Leipzig, Dunker & Humblot. 1873, Zweite Auflage.

Wir glauben mit Recht, die Leser dieser Blätter auf dieses hervorragende Werk aufmerksam machen zu sollen. Durch das Zusammenwirken der namhaftesten deutschen Rechtsgelehrten geschaffen, auf der Höhe der Wissenschaft stehend, die Resultate der neuesten Forschungen berücksichtigend, bietet dasselbe sowohl

den Juristen als dem gebildeten Laien ein gleich werthvolles Material. Jenem muß es angenehm sein, seine gesammte Wissenschaft in compendiöser Weise dargestellt zu finden, die den Zusammenhang der einzelnen Disciplinen in mustergiltiger Weise vermittelt; dem Letztern aber wird ein Werk geboten, das auf fesselnde Art in den Gedankenkreis des Rechtslebens einführt. Unsere Zeit hat mit Recht erkannt, daß die Kenntniß des Rechts, wenn auch nicht in seinem Detail, so doch in den Zügen seines allgemeinen Wesens und seiner welthistorischen Entwickelung ein Moment der allgemeinen Bildung ausmacht. Wie man heut zu Tage von dem Gebildeten fordert, daß ihm die Naturwissenschaften nicht fremd seien, daß er sich zurechtfinde in dem Kosmos der Natur, so kann man auch mit Recht fordern, daß er heimisch werde in dem großen sittlichen Organismus der menschlichen Freiheit, in der das menschliche Zusammenleben schaffenden, erhaltenden und fördernden ethischen Ordnung, dem Rechte. Und diese Anschauung des Rechts wird Jeder aus dem Studium des obenangezeigten Werkes gewinnen.

Die Einleitung von Prof. Heinr. Ahrens entwickelt die allgemeine sittliche Natur des Rechtes. Die folgende Abtheilung stellt die geschichtlichen Grundlagen des deutschen Rechtslebens dar. Der dritte Abschnitt beschäftigt sich mit dem Privatrechte, der vierte mit dem öffentlichen Rechte. Namentlich die Darstellung der verschiedenen Partien des letzteren: Civilprozeß, Kirchenrecht, Strafrecht, Strafprozeß, Verfassungsrecht, Verwaltungsrecht, Völkerrecht, möchten wir zu den werthvollsten Theilen zählen und sie seien dem Leser am angelegentlichsten empfohlen.

Dr. J. U.

Vom Büchertisch der schönen Literatur.

Es hat sich ein reiches, alle Gebiete der poetischen Literatur umfassendes Material angesammelt, über das ich mir in diesem Augenblicke zu berichten erlaube. Da ist es zunächst: „Ulrich von Hutten", ein dramatisches Gemälde deutscher Vergangenheit in fünf Aufzügen von einem jungen, noch nicht all zu sehr bekannten Poeten Carl Oscar Tenber, für das mir die Aufmerksamkeit des Publikums wachzurufen gestattet sei. Es ist in Konception und Ausführung ein Werk von großer Bedeutung, ein bedeutender Geist erhebt sich hier auf den Grundlagen reinster Ethik, Eigenschaften, die wir gemeinschaftlich wirksam zu sehen in unserer Aera nahezu verlernt haben.

Man kann von Teuber wie ehemals von dem in seinem „Julius von Tarent" kundgebenden Leisewitz sagen, daß er einen „Löwen" gezeugt habe, als er seinen kühnen Griff heldenhaft in die deutsche Reformationsgeschichte gethan. Es ließe sich darum streiten, ob dieses mit einem prächtigen Kolorit wahrheitsgetreu und packend uns vorgeführte Gemälde durch das Prisma eines splitterrichtenden Theoretikers betrachtet, allen doktrinären Erfordernissen zu entsprechen vermag, nie und nimmer kann man aber dieser lebenathmenden Gestaltung das Anrecht auf geistige und moralische Größe absprechen. Wir wollen es versuchen, den Gang des Dramas kurz zu skizziren, und an die Skizze unsere kritischen Betrachtungen anzuknüpfen.

Der Dichter führt uns schon in den Anfängen des Stückes in tumultarische Gassenscenen mitten hinein. Ein Predigermönch verkauft auf einem Platze in Mainz den Ablaß Leo des X. in wahrhaft marktschreiender Weise. In das Gewirre der Parteien mischt sich der Dominikaner Martin Bucer mit der erregenden Kunde, daß Doktor Luther die päpstliche Bulle mit eigener Hand verbrannte. Volksgruppen beraunen nun unter dem Rufe: „Vivat Luther!" den feilschenden Mönch seiner für Ablässe gelösten Summen und die aufgeregten Stimmen des Volkes geben alsbald nur zu laut zu erkennen, daß die im ersten Wogenschlage sich erhebende Bewegung zugleich auch eine national-deutsche sei, welche die wälschen Fesseln zu sprengen sucht, unter deren Drucke das Volk schmachtet. Den Schluß der realen und drastisch gezeichneten Volksscenen, die im Ferment einen wahrhaft Göthe'schen Charakter tragen, bildet ein Autodafé römischer Scripturen. „Aufflamme der Jubel wie dieser Brand, Heil Luther und Hutten im deutschen Land!" Ein Monolog unseres Titelhelden zeigt ihn in seiner idealen Größe, in seinem Feuermuth, die Faust geballt, als den edlen Ritter für deutsch-nationale und religiöse Unabhängigkeit. Elsbeth, des Mainzer Bür-

gers Töchterlein, vermag wenig mit ihrem naiv kindlichen Sinne diesen Unmuth zu beruhigen. Ihres Vaters beschränkter Patriciersinn will sich gerne dieses Brautwerbers entledigen, für dessen reinigende Kampflust er keinen Sinn hat. Hutten, von seinen ergebenen Kämpen zu einer That gedrängt, nimmt sich nun fest vor, in der nächsten Prälatenversammlung zu sprechen. Und nun thut er dies im Consistorium zu Mainz in einer wahrhaft hinreißenden Weise. —

Den gefürchtetsten und mächtigsten Anhängern des Dogmas gegenüber, angesichts des Prototyps aller Jesuiten Dr. Eck, des Priors von Hoogstraten, der da sagt, daß alles „Menschenblut vertigert und die alte Ketzerbrut erwacht, daß der Drache der Zwietracht auferstanden und die Welt aus ihren Fugen und Banden sei," gegenüber einem Fürsterzbischof Albrecht von Mainz, dem Hutten landespflichtig und dessen versöhnlicher Sinn Hutten gewiß nicht gleich aufgeben wird, gegenüber dem hoffährtigen Bischof von Trier wirft nun Hutten der Kirche und ihrer Clerisei muthig den Fehdehandschuh hin. Mit seinen Feuerworten läutert sich sofort das edle von dem unedlen Korn und Erz. Zurufe seitens der Gesinnungsbrüder u. die Ritter, hinter ihm stehen, gestalten aus den Wortkämpfen zwei Heerlager der Versammlung. Des Papstes Abgesandter fordert nun vom Bischof von Mainz Hutten's Auslieferung gefesselt im Bußergewand. Mit einer Erklärung, die leichte Analogien für die jüngste Katastrophe des Jahres 1873 zuläßt, weist jedoch der Erzbischof von Mainz diese Zumuthung mit den Worten zurück: „Markgraf bin ich von Brandenburg, ein Zollern, Herr, das mögt Ihr wissen und keines Wälschen Tafelbissen, ein Zollern, das mögt Ihr ermessen, das schien Seine Heiligkeit zu vergessen." Der Erzbischof erklärt weiter, er sei der Mann, Hutten zu richten, und fordert diesen auf, sich zu verantworten. Hutten vertheidigt seinen Standpunkt in freimüthigster Weise, weder der Papst, noch Concilien seien unfehlbar, die Wahrheit allein sei unfehlbar; die gegen Rom geschleuderte Philippika sucht an Ueberzeugungstreue und Wuchtigkeit ihres Gleichen. Die Keulenhiebe verletzen sogar den versöhnlichen Erzbischof, der als Lehensherr den Rittern der Hutten'schen und Sikingen'schen Partei in der geheiligten Versammlung die Schwerter zu versorgen gebietet, doch in Bälde war ein Heerzug beschlossen, dem selbst, Elsbeth als Knappe verkleidet, nachfolgt, die zu Hutten's Eltern gebracht werden soll. Hutten ruft: Auf, auf und nicht gesäumt, gezagt, zum frohen Strauß, ich hab's gewagt!" Auf Hutten's Stammschloße in Stockelberg entwickeln sich nun häusliche Familienbilder rührendster Art. Der Mutter weicher Sinn umschließt Elsbeth herzinnig. Des Vaters härtere Prägung hält den Tendenzen des Sohnes nicht die Stange. Aber wie Alle vereint für den Sohn des Vaters Segen erflehen, ertheilt er ihn fromm und läßt Ulrich gewähren. Wir gerathen bald in ein lustiges Landsknechtlagerleben, an die besten Scenen von Wallenstein's Lager und Göthe's Verlichingen und Faust erinnernd, wahrhaft gigantischen Volksgestalten begegnen wir voll derben Humors, die Sprache markig, stramm, straff. Es ergibt sich in diesem Lager die erste Verwicklung. Ein von Eck und Hoogstraten gedungener Mörder in der Kutte, der Hutten aus dem Weg räumen sollte, wird von den Landsknechten in flagranti ertappt, und diesem so wie dem gleichfalls gefangen genommenen Prior wäre es übel ergangen, da Sikingen und Hutten ihn in einem Kriegsgericht dem Tode überliefern, wäre nicht als sanfter Mittler im Glorienschein Luther selbst herzugetreten: „Kein Makel Ritter beflecke Euch das sieggeweihte reine Schwert, es richte sich der Mensch allein, sein Herz es soll sein Richter sein." Nun entspinnt sich zwischen Luther, Sikingen und Hutten ein Dialog, der zu dem Schönsten gehört, was in dieser Richtung geschaffen worden, worin Hutten obzwar fanatischer Anhänger seines Meisters u. der Reformation doch vorzugsweise als Idealist, Sikingen als der biederbe Mann der augenblicklichen That, in dem das Thatkräftige, ja das Haudegenartige stark betont wird, und Luther mit dem Grundtone frommer Erhabenheit eine unvergleichliche Trias und das gemeinschaftliche Movens der Zeitbewegung bilden. Hierin gibt die Schlußscene des dritten Aktes in ihrer hohen Wirksamkeit die eigentliche Phalanx dieses Schlachtengemäldes und den Gipfelpunkt des Dramas. Der vierte Aufzug führt uns zu der Gegenpartei der Feudalklerikalen, die wir denken, sprechen und handeln sehen als die echten Väter jener Enkel, die sich noch heute ihrer Ahnen würdig er-

weisen. Nur der einzige Erzbischof von Mainz ragt in dieser Rotte von Pfalz- und Landgrafen übler Sorte und von jesuitischen Schleppträgern der Unfehlbarkeit mit seinen warnenden und mahnenden Worten: „Ihr habt zerstört das eig'ne Reich", wie ein würdiger Hohepriester hervor, für welchen wir in der Jetztzeit kaum irgend eine Seitengestalt auffinden würden.

Während in dem klerikalfeudalen Lager sich das Element der Auflösung durch den Erzbischof von Mainz kund gibt, der den andern Großwürdenträgern gegenübersteht, vollzieht sich alsbald in dem Oppositionslager — ein ähnlicher Proceß der Auflösung heterogener Elemente. Wir sehen hinter Sikingen's stolzer Unternehmungslust den Schatten egoistischen Ehrgeizes lauern, der sich mit jedem Momente vergrößert. „Warum bin ich nicht auch so gut, zu tragen einen Fürstenhut? Warum bin ich, der stärkste Mann im Reich, mit meiner Rittermacht nicht werth, ein Fürst, ein Herr zu sein? Ich will's, ich werd's, ich muß es sein."

Mit jeder Stunde entpuppt sich Sikingen mehr als der Wallenstein (?) seiner Zeit, an dessen Seite als sein Astrolog Magister Johannes Haasfurth warnend und abwehrend steht. Auch die Kombination *seiner* Sterne zeigt das tragische Ende seines Meisters an. Auch die Gestalt dieses vom mythologischen Bombast seiner Zeit strotzenden Astrologen ist prächtig gestaltet, und es blitzt durch die lateinische Ueberladung manch trefflich symbolisches Bild wie ein wahrer Juwel, so das Dreigestirn der *Weisheit*, der *Wahrheit* und *Tapferkeit*, *Luther's*, *Hutten's*, *Sikingen's*.

Der sittenreine Hutten will Sikingen von seiner hochfliegenden Idee, den deutschen Kaiserhut zu erringen, um jeden Preis abbringen. Sikingen erkennt noch den reinigenden Einfluß seiner Freundschaft, aber zu weit fortgerissen, vermag er weder Stillstand, noch Umkehr zu wählen und setzt Alles auf eine Karte. Er stiftet einen Bund, und verbindet sich die glänzendsten Ritter Deutschlands durch einen Traktat, um in offener Fehde gegen des Reiches Fürsten zu ziehen, die Ritter alle — legen ihre Schwerter in die schwankende Wage, nur Hutten — Zeuge dieser Verschwörung — tritt nicht an Sikingens Seite. Ihre Wege sind von nun ab geschieden.

Gegen diese kühne Natur der That, die im ewigen Handlungsfortschritt begriffen ist, gegen Sikingen wird das tragische Geschick des Gedankenhelden Hutten, der nunmehr ein Träumer geworden ist, und sagt: „O meine Zeit du bist noch klein, vereinsamt siehst du mich allein!" zu elegischer Stimmung herabgedrückt.

Wie der Schluß des vierten Aktes diese elegische Stimmung vorbereitet, ebenso durchzieht den ganzen fünften Akt, dort, wo es sich um das Geschick des Titelhelden handelt, dieselbe mehr elegische als tragische Stimmung. Wir erblicken ihn nunmehr geächtet und mit Bann belegt physisch gedrückt, physisch thatenlos und gequält, nur mehr der Rückerinnerung an sein poetisches Streben lebend, als Flüchtling und Hospitalisten am Züricher See in dem Krankenkämmerlein, das ihm sein Freund der Pfarrer von Ufnau geöffnet. Dagegen Sikingen ein jeder Zoll noch ein Held, zwar nicht mehr für die sittliche Idee deutscher Freiheit kämpfend, zuerst um die Kaiserkrone, dann eingeengt und stark bekämpft, nunmehr mit dem Selbsterhaltungstrieb, aber dennoch todesmuthig die Waffe erhebend. *Er war* ein Held von altem deutschen Schlag, dem noch die deutsche Sitte und Kraft gar tief im männlichen Busen saß. Er *starb* auch als Held, niedergemetzelt, stolz und voll edlen Mannesmuthes vom Erzbischof von Trier und den andern Gegnern in der Sterbestunde Abschied nehmend. In die Zelle des leidensgebeugten Ulrich tritt schließlich Bucer und bringt ihm nach dem Willensschlusse seines verstorbenen Freundes als letztes Vermächtniß Franzens Schwert. Franz starb kämpfend, am Schlachtfelde von seinen Mannen umgeben, Ulrich verbannt und am Krankenbette, seine Elsbeth zur Seite. Wer also war der Held jenes prachtvollen Stückes gewesen? Sikingen geht wie ein Meteor unter, Hutten verlischt wie ein Abendstern. Der Held dieses dramatischen Gemäldes deutscher Vergangenheit könnte wohl füglich nur die *Trias*: Luther, Hutten, Sikingen sein! — Es liegt in der Natur der Sache daß aber der edlere Gedankenheros vor dem realeren Thatenheros in den Hintergrund tritt und die Energie des Charakters des Letzteren für die Theilnahme an dem Ersteren in Etwas absorbirend wirkt.

Nichts desto weniger bleibt dieses dramatische Erstlingswerk unseres Poeten in Kon-

ception und Durchführung ein beachtenswertes Produkt, namentlich was die Naturtreue in der Behandlung des historischen Stoffes, die Zeichnung der Hauptcharaktere und der Nebenfiguren, die Belebung des fortschreitenden Handlungsstoffes durch die bewegenden Ideen der Zeit und das — ich möchte sagen — objektivirte Feuer der Begeisterung anbelangt, von welchem die Arbeit förmlich durchströmt ist. Dabei ist der Styl — sowohl als solcher als auch in seinem Charakter der Zeit und der Lokalfarbe ein durchweg vortrefflicher.

(Fortsetzung folgt.) K. v. H.

Poesie.

„Literarische Sammelbüchse für Joachimsthal." Prag, k. k. Hofbuchhandlung C. H. Hunger. 1873.

„Non multum sed multa" steht als Motto am Titelblatte dieser dem Unglücke und der Noth der Joachimsthaler gewidmeten literarischen Spende, und in Anbetracht des wohlthätigen Zweckes, der mit der Herausgabe derselben verfolgt wurde, sowie des Umstandes, daß man dabei des praktischen Satzes: „bis dat, qui cito dat" nicht vergessen durfte, ist immerhin ein solches Motto gerechtfertigt und die Kritik hat schon im Vorhinein zum größten Theile ihr Recht verloren; sie sollte eigentlich dasselbe nur in der Weise geltend machen, daß sie z. B. in dem besonderen Falle der vorliegenden Opfergaben nur auf diejenigen aufmerksam macht, die mit dem „Klange edleren Metalls" in die „von Haus zu Haus" der Prager Literaten wandernden „Sammelbüchse" fielen, welchen ja die Herausgeber nach ihrer Behauptung im Vorworte öfters zu vernehmen glaubten. Und wenn man den mannigfaltigen Inhalt des Büchelchens betrachtet und prüft, so unterlief dabei wohl kaum eine Sinnestäuschung, denn gar manches blinkt einem als gewiß nicht zu verachtende Gabe entgegen, die, wenn auch bescheiden und klein, doch vollen Werthes ist.

Die in allen ihren Einzelheiten belletristische Sammlung wird in recht sinniger Weise durch ein Gedicht „An die Thaler" von A. Klar eingeleitet, in welchem der Dichter in mehreren Apostrophen die Thaler, die jetzt zur Abhilfe der Nothlage in Joachimsthal fließen mögen, an ihre Entstehung und ihre Heimat mahnt:

„Bittere Noth ist eingedrungen,
Wo euch erschuf einst Fleiß und Kunst,
Wo ihr aus Flammen geläutert entsprungen,
Tödtete jüngst die Feuersbrunst.
— — — — — — — — —
Einst als deutschen Fleißes Blüthe
Zogt aus stillem Thal ihr aus,
Als die Früchte deutscher Güte
Strömt zurück in's Vaterhaus!"

A. Klar spendete außerdem noch die vortreffliche „Reminiscenz an den Vierwaldstädter See", die für's Erste den grandiösen Naturschönheiten dieser Gegend und des erhebenden großartigen Eindruckes gerecht wird, den deren Betrachtung bewirkt, und dann den Uebergang in der ungezwungensten Weise zu dem Dichter findet, der die Schweizerberge mit einer ewigen Gloriole der Poesie umgeben. Das erzählte Erlebniß mit dem „Schwyzer Buben", der seinen Schiller trotz eines obligat für den Dichter des Tell schwärmenden Pensionatsbackfischchens citiren konnte, ohne im Entferntesten zu ahnen, daß es jemals einen Schiller gegeben und sein Citat nur dessen Dichtungsworte, nicht die wirkliche und wörtliche Antwort des Walther Tell wären, illustrirt auf's Prächtigste der immer wahr bleibende Satz: „Bei Vielen wird das Leben zum Gedichte, — zum Leben das Gedicht bei Schiller nur."

Von den übrigen Schriftstellern, die in die „Sammelbüchse" ihr Scherflein beisteuerten, liefert Emil Claar die meisten Beiträge, die 4 ansprechenden Gedichte: „Gott", „Von deinem Leben", „Es ist nun einmal so", Eine Thräne" und einige epigrammatische Sprüche, von welchen den ersten, echt manneswürdigen — hier anzuführen, wir uns nicht enthalten können:

Sei stolz.

„Willst du dich bücken,
So sei's eine Blume zu pflücken
Der Geliebten zum Gruß!
Willst du dich bücken,
So sei's einen Kuß zu drücken
Auf deiner Mutter Fuß."

In dreimal sind Anna Versing-Hauptmann und Carl Thomas vertreten; erstere in der trefflich schildernden, poetischen Beschreibung ei-

nes „Heißen Tages“, in der schwungvollen Definition der „Liebe“ und den gut durchgeführten „Betrachtungen,“ die das Menschenthum in seinem Glauben, Empfinden, seiner Sehnsucht und Begeisterung gegen die Ansichten der Darwinianischen Schule in Schutz zu nehmen suchen, Carl Thomas in dem ergreifenden Gedichte „Verlassen“ und den Stimmungsbildern „Herbstlich“ und „Sonntag im Walde“. In zwei literarische Gaben spendeten Gustav Linker, S. Heller, C. M. Sauer, Fritz Mauthner und Oskar Teuber. Gustav Linker bringt das formschöne und im Inhalte der Gelegenheit und dem Zwecke angepaßte Sonnett „An das Feuer“ und eine vortreffliche metrische Uebersetzung des Horaz'schen Laus Catonis. Von den beiden Gedichten Heller's „Der Traum“ und „Am Charfreitag“ erfreut besonders letzteres durch seine Innigkeit und Wärme. C. M. Sauer fügt dem erotischen Gedichte „Frage nicht“ das plastische Gemälde vom betenden Christus, den schlafenden Jüngern und der schließlichen Gefangennahme des Erlösers in „Gethsemane“ an. Fritz Mauthner liefert Madonnengedichte. In „Winfried“ bringt der Wettkampf der Mutter der göttlichen Liebe im katholischen Culte und der Venus Aphrodite einen in düsterer Klosterzelle nach dem „hohen Idol“ spürenden Mönch zur endlichen Verzweiflung und selbst gewähltem Tode. Der Gedanke ist keineswegs unbedeutend, doch ist er bei weitem nicht gehörig durchgeführt: Der Priester sieht plötzlich in Folge gepflogener Studien der Alten mit „schönheittrunkenem Auge“ in dem schlichten Muttergottesbilde vor ihm „ein Bild des Spottes.“ Auf einmal aber erkennt er nicht mehr die göttliche Jungfrau, sondern „aus der faltigen Kleidung nordisch-frostiger, schönheitsscheuer Sitte“ Venus Aphrodite. Wie der Mönch dieses Erkennen aus diesem seltsamen, einerseits nordisch-frostigen, anderseits schönheitsscheuen Faltenkleide zu Wege brachte, ist höchst räthselhaft. Genug, es gelang ihm und „wonendurchzuckt“ warf er sich liebeschwörend zu ihren Füßen. Doch spricht das Bild:

„Ich bin ja Maria, Fürstin der Wahrheit,
Fürstin der Lüge nicht!
Bin Mutter der Liebe, des Lebens und Leidens.—
Winfried, liebst du mich nicht!?“

und Winfried stürzte sich „wahnsinngejagt, Marien im Arme vom himmelanstarrenden, drohend klippigen Fels.“ Das zweite Mauthner'sche Gedicht „Madonna“ bezieht sich auf eine rein irdische und ist ein stark Heinrich Heine ähnelndes Klagelied unerwiederter Liebe. Oskar Teuber rühmt in den Kleinigkeiten „Mein Lied“ und „Mein Kämmerlein“ die in allen Lagen des Lebens tröstende Kraft der Kunst — des Liedes und des Sanges, und läßt es gerne zu, daß sein Lied auch Ersatz Jenen bringe, „die zu singen ein launisch Schicksal nicht gelehrt.“ In einen Beitrag lieferten „stud. phil.“ Kath. Gundling, Jul. Berg, Jos. Willomitzer, Antoinette von Giorgi, Herm. Goldschmidt, Otto Lohr, Victor Paul, O. Schubin, C. B. Hausgirg, F. Popper, und Heinr. von Lobsdorf. Durch das „Blatt aus meinem Tagebuche“ der Kath. Gundling erfahren wir, wie in der Schweiz der Sylvesterabend, die Fastnacht und der sogenannte Bußtag (18. Aug.) begangen werden — weitreichende Nachrichten eines einzigen Tagebuchblattes — und nebenbei, daß ein „echter Student“ das Frühaufstehen von ganzer Seele verabscheue! Julius Berg erzählt in der prosaischen Skizze „Eine Nothtaufe“ eine amüsante Anekdote von der Bühnenkünstlerin Bethmann und dem Kritiker Friedrich Schulz. „Ein neuer Hinterlader“ von Josef Willomitzer erzählt im leichten Style der Humoreske den mißglückten Versuch eines Postoffizialen, in Erfindungen zu machen, indem er die Menschheit mit einem neuen Mordwerkzeuge von 99facher Schußfertigkeit per Minute beschenken wollte. O. Schubin ergötzt uns durch die niedliche Novellette „Nur eine Coquette“. Die übrigen Beiträge seien genannt: Die nicht ganz optimistischen Meditationen „Am Kamin“ der Antoinette von Giorgi, die „Träume—Schäume“ von H. Goldschmidt, „Hexenaugen“ von Otto Lohr, „Geständniß“ von Victor Paul, die ergreifende Schilderung eines Brandes und die Verzweiflung einer Mutter, die ihr Kind dabei verunglückt glaubte, in „Mutter und Kind“ von C. B. Hausgirg, ferner ein aus dem Französischen übersetztes Gedicht auf den Tod eines jungen Mädchens von Eduard Popper und „Die Schwalbe“ nach dem Italienischen des Grossi von Hrn. v. Lobsdorf. Die letzte Gabe bildet Lud. Slansky's Compositon des Liedes „Nur du“ von Emil Rittershaus. Ubr.

Ethnographisches.

Födisch (J. E.). Die deutschen Stämme in Böhmen. Sammlung gemeinnütziger Vorträge Nr. 13. Prag 1873. 8°. S. 16.

Von den kräftigen Stämmen, die um Böhmen's peripherischen Grenzwall wohnen, zweigten sich schon im frühesten Zeiten, nachdem die Ansiedlungen des deutschen Volkes ihre Stabilität gewonnen, zahlreiche Aeste ab, und trieben, wie mächtige Keile, sich ein in unser von den Slaven besetztes Heimatsland Böhmen. Mit der dem Deutschen eigenen Zähigkeit halten sie fest an der von dem Stamme als Erbe mitgenommenen Art und Sitte, an Brauch und Gewohnheit, besonders an ihrer Mundart, und so können wir in eben dem Sinne, wie wir von deutschen Stämmen überhaupt reden, auch von den „Stämmen der Deutschen in Böhmen" sprechen. Schon im Jahre 1851 veröffentlichte unser Schmalfuß über dieselben sein Werk: „Die Deutschen in Böhmen". Das Buch selbst, dessen Werth unbestritten bleibt, ist heute in vieler Beziehung veraltet, nach mancher Seite unvollständig — und — mag vielleicht daran der dem Geistesleben nicht sehr günstige Zeitpunkt seines Erscheinens Schuld tragen, — leider zu wenig unter unsren Stammesgenossen bekannt. Ein Gleiches gilt von Andree's gleichfalls hier zu nennenden „Tschechische Gänge in Böhmen", das eine wider Erwarten kühle Aufnahme fand. Darum danken wir dem wackern „Deutschen Vereine zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag" um so freudiger für die vorliegende neueste Publikation. Im populären Tone, der alle Schriften dieses Vereines auszeichnet, schildert d. V., der durch seine archäologischen Forschungen unsern Lesern ein alter Bekannte ist, wie der Deutsche nach Böhmen gekommen mit einer erhabenen Mission, wie er nach und nach eine gewaltige schöpferische Kraft auf allen Gebieten geistigen und materiellen Lebens entwickelte und wie das ganze Volk, obwohl getheilt nach Mundart, Tracht und Brauch in fünf Stämme, sich einte in der gemeinsamen sittlichenden und erhaltenden Kulturthätigkeit. Mit kurzen aber prägnanten Strichen werden die Unterschiede gezeichnet, durch welche die Bewohner des Böhmerwaldes von den des Egerlandes, die Obersachsen (Erzgebirger) von den Schlesiern u. s. f. sich abheben; gut gewählte Stichproben aber lernen uns den Charakter der verschiedenen Mundarten, in denen die Zunge unseres deutschböhmischen Volkes spricht, wenigstens theilweise kennen. Und doch so verschieden auch diese Klänge, so mannigfach Sitte und Brauch — in Einem war das deutsch-böhmische Volk immer gleichartig, in der festen Erhaltung seiner Volksart und in der treuen Erfüllung seiner Bestimmung, Kultur zu schaffen und zu erhalten. Mag auch die Arbeit der Stämme, wie sie ihnen theilweise auch Klima und Wohnsitz schon theilweise zuwies, eine getheilte gewesen und noch sein, schließlich liefen doch all' die verschiedenen Thätigkeiten und Kraftanstrengungen in eine Spitze zusammen, weil ihnen ein Ziel, die Ausbreitung der Kultur, zu Grunde gelegt ist. Wer — so zu sagen — die „deutsche urkräftige Seele," die in allen productiven Aeußerungen dieser vielzüngigen Stämme lebt, die nationale Urkraft erkennen will, die in dem Deutschen Böhmens lebt, dem sei dieses mit wärmstem Patriotismus geschriebene und von echt nationalem Geiste durchwehte Schriftchen bestens empfohlen. l. r.

Im Auftrage des Ausschusses redigirt von Karl Renner.

Druck der Bohemia, Actien-Gesellschaft für Papier- und Druck-Industrie in Prag. Selbstverlag.

Materialien zu einer Geschichte von Plaß und seiner Umgebung.

Von

Bernard Schreinpflug.

(Fortsetzung.)

Vorbemerkung. Mit Bezug auf die in Nr. I und II der „Mittheilungen ꝛc." S. 57 gemachte Anmerkung bin ich in der angenehmen Lage, die fehlenden Folio-Zahlen nachzutragen, da der Codex A zu diesem Zwecke wieder in meine Hände gelangt ist. Es sind folgende: Nr. 1 fol. 1; — 3 fol. 24 b; — 4 fol. 58 b; — 6 fol. 22 b; — 7 fol. 15; 8 II. Thl. fol. 16 b; — 9 fol. 29 b; — 10 fol. 24, dieselbe Urkunde ganz gleichlautend auch fol. 41; — 11 fol. 51 b; — 12 fol. 52; — 13 fol. 14 b; — 14 fol. 51 b; — 15 fol. 23; — 16 fol. 58; — 17 fol. 40; — 19 II fol. 1; — 20 fol 18; — 21 fol. 18 b; — 22 II fol 1 b; — 23 fol. 11; — 25 fol. 4 b; — 26 fol. 12; — 28 fol. 9 b; — 35 fol. 29; — 36 fol. 25 b; — 39 II fol. 2; — 42 fol. 26; — 43 fol. 34 b; — 44 fol. 34 b; — 45 fol. 36; — 46 fol. 36 b; — 47 fol. 31; — 48 fol. 35 — 2 b.

49.

1251, bei Prag den 26. Januar.

Premysl Otakar, Markgraf von Mähren und Sohn Wenzels I., bestätigt den Tausch von Schela (Schöles) Zieles gegen Cozlan (Kozlan), wie er zwischen seinem Vater und dem Convente zu Plaß mittels eines besondern Instrumentes (S. Nr. 40) stattgefunden hatte. „Acta sunt haec dominicae incarnationis MCCLI Kal. Februarii." Gegeben bei Prag MCCLI, VII. Kal. Februarii.

Unter den Zeugen: der Burggraf von Olmütz, der Prager Burggraf Smil, der Marschall Immerammus, der Wyšehrader Probst Magister Dionysius, der Submarschall Neuhlas und von den Deutschen („de Tewtonicis") der Burggraf von Aldenburch (Altenburgk), Conrad v. Steinbach (Steinpach), Heinrich v. Dycin (Tetschen), Bernhard mit seinen Brüdern Conrad und Rynardo (Raynhard, Reinhard) und mehrere andere.

A 86 b, C 116, D 81. —

Original im k. k. Hof-Archiv in Wien.

50.

1251, Prag den 8. März.

Zwischen Magister Dionysius, Probst von Wyšehrad und Kanzler des Königreiches Böhmen, einerseits und dem Abte Heinrich von Plaß und seinem Convente andererseits findet ein Tausch statt. Der Wyšehrader Probst übergibt dem Abte von Plaß einige Ackergründe unter dem Laurenzberge, die bisher

*) Siehe Heft 1 und 2 dieses Jahrgangs.

zur Wyšehrader Probstei gehört hatten, und erhält dafür zwei Inseln unterhalb des Wyšehrad, die bis dahin dem Plasser Kloster gehört hatten. Zur Ausgleichung des wirklichen Werthes zahlten die Plasser noch drei Mark Goldes Prager Gewicht auf. Zur Bestätigung dessen stellte der Wyšehrader Abt diese Urkunde aus. „Actum Pragae anno domini 1251; datum Pragae 8. die intrante marcio. — Als Zeugen sind genannt: der Prager Bischof, der Domprobst Tobias, der Domdechant Veit, die Aebte von Waldsassen, Pomuk, Sedletz u. m. a.

A, II 2 b. Vgl. Nr. 58, 82, 83.

51.

1252, Dobříš, den 1. Februar.

König Wenzel I. bestätigt dem Kloster Plaß alle demselben bisher von seinen Vorfahren, sowohl Königen als Herzogen, verliehenen Rechte und Freiheiten, ebenso alle Schenkungen, die entweder von den Landesfürsten oder andern Christgläubigen demselben gemacht wurden, ohne sie jedoch einzeln aufzuzählen. „Datum Dobres Calend. Februarii anno dominicae incarnationis MCC quinquagesimo secundo.“

Unter den Zeugen erscheinen die Aebte Johann von Strahow und Berthold von Nepomuk, ferner der ältere Bores (von Riesenburg), königlicher Kämmerer u. s. w.

Original im k. k. Hofarchive zu Wien.

A 2 b, B 123, C 182, D 82. Abt Heinrich erhielt für sein Kloster an demselben Tage in Dobříš noch drei andere Privilegien. Wahrscheinlich hatte er sich zu diesem Zwecke an das königliche Hoflager dahin begeben.

52.

1252, den 1. Februar.

Es war vorgekommen, daß die Klosterbrüder von Plaß und ihre Unterthanen, gleichsam als seien dieselben ohne jeglichen Rechtsschutz, aus Habsucht oder Bosheit vor incompetente Gerichte gezogen und daselbst durch ungerechte Urtheile ihrer Habe beraubt wurden. Der König nimmt sich des von seinen Vorfahren gegründeten und dotirten Klosters an, und verordnet, daß sie weder in Pilsen, noch in Mies, noch in Rakonitz, noch in irgend einem andern Orte vor ein weltliches Gericht gerufen werden dürfen, sondern nur vor dem eigenen Abte oder vor dem Könige selbst oder einem dazu bestimmten Stellvertreter des Königs vor Gericht zu erscheinen haben. Wer sich dagegen verginge, solle eine Geldstrafe von 30 Mark Goldes zahlen, wovon zwanzig Mark der königlichen Kammer, zehn dem Kloster anheimfallen sollten. — „Actum Kalendas Februarii anno Domini MCCLII.“ —

Zeugen wie in der vorigen Urkunde.

A 15 b, C 186. — Vgl. Nr. 67.

53.

1252, Dobříš, den 1. Februar.

K. Wenzel I. verordnet, keiner von den Unterthanen des Klosters solle, wenn

er entweder unfreiwillig sich selbst verwundet hat oder gewaltsam von Anderen verwundet worden ist, von nun an gehalten sein, sich dem Richter zu stellen, und sieht die Strafgelder, welche bei derlei Verwundungen dem Richter gewöhnlich gezahlt wurden, dem Kloster für immer nach. — Datum wie Nr. 52, ebenso die Zeugen.

Original im k. k. Hof-Archiv in Wien.

A 16 b, B 124, C 183, D 83.

54.

1252, Dobris, den 1. Februar.

Die Vornehmen und die Kriegsmänner quartirten sich nicht selten in den Höfen des Plasser Klosters ein, brachten auch Pferde und Vieh mit und ließen es nicht nur füttern, sondern letzteres auch mästen. Der König bezeichnet dies als eine üble Gewohnheit und verbietet unter Androhung seiner königlichen Ungnade, daß in Zukunft irgend Einer ohne ausdrückliche Erlaubniß des Abtes auf den Höfen des Klosters die Gastfreundschaft beanspruche oder überhaupt seine Thiere dort verpflegen lasse. Ein ähnlicher Mißbrauch fand bezüglich der Jagd statt. Die Jagdbarkeit auf den Besitzungen des Klosters sollte dem Könige vorbehalten bleiben. Der König verbietet daher strengstens sowohl den Vornehmen als Gemeinen, und zwar unter Strafe der Verstümmelung und Einziehung des Vermögens, in Zukunft auf den Klosterbesitzungen dem Vergnügen der Jagd und des Vogelstellens nachzugehen, es wäre denn, daß der Abt selbst jemanden dazu entweder zum Gebrauche für die Kranken oder für den König selbst beauftragte. Die diesfällige Verordnung sollte, mit dem königlichen Siegel versehen, in dem Kloster Plaß hinterlegt werden, damit dort jeder die beliebige Einsicht nehmen könnte. — Datum und Zeugen wie bei den vorigen drei Urkunden.

Original im k. k. Hofarchiv in Wien.

A 6, B 125, C 184, D 84.

55.

1252, den 6. Februar.

Ein Edler Namens Heinrich, Sohn Hageno's, hat sich verpflichtet, dem Plasser Kloster zum Ersatze für mancherlei demselben zugefügte Beschädigungen einen Jahreszins von vier Pfund von seinem Dorfe „Wißohant“ zu leisten, sich aber ausbedungen, daß dieses Dorf, sobald er fünfzehn Mark Silber auf einmal erlegt haben würde, von dem vorgenannten Zinse frei sein solle. Den Zins sollten vier namentlich genannte Bauern (coloni) des Dorfes alljährlich erlegen, und nur für den Fall, daß diese nicht den ganzen Zins zahlten, sollte der genannte Heinrich den Rest zu zahlen verpflichtet sein. König Wenzel I. bestätigt diesen Vergleich. Bei Abschluß desselben waren zugegen von Seite des Klosters der Prior Friedrich, der Kellermeister Heinrich, der Kämmerer Heidenreich, der Subprior Guncellinus und der gesammte Convent; von Laien Radim v. Widehoztutiz, Gottschalk und sein gleichnamiger Brudersohn von Claz, Pretislaus von Zehorow und sein Bruder Miloslaus, Neckemir von Colozow. „Datum VI. die Februarii anno domini MCCLII. —

Siegel, wie an der Urkunde von 1238, Nr. 40, betreffend Kozlan und Scheles.

Original im k. k. Hofarchiv in Wien.

A 13 b, D 211. — Welcher Ort unter Wißohant zu verstehen sei, dürfte kaum zu ermitteln sein.

56.

1252, den 6. Februar.

König Wenzel I. bestätigt einen Vergleich folgenden Inhaltes. Ein Edler, Namens Peter, Sohn des Hageno, hatte theils in eigener Person, theils durch seine Mitschuldigen dem Kloster Plaß vielfachen Schaden besonders dadurch zugefügt, daß er den dem Kloster gehörigen Hof Müschidelitz (Modschiedl) auf das härteste plünderte. Nach mancherlei Besprechungen mit den diesfalls bestimmten Schiedsrichtern wurde verabredet: das dem Peter gehörige Dorf Dobrawitz sollte sammt seinen Einkünften so lange im Besitze der Plasser Kirche sein und bleiben, bis entweder Peter selbst oder im Falle seiner Abwesenheit seine Söhne die Summe von 40 Mark Silber dem erwähnten Kloster gezahlt haben würden. Sollte mittlerweile das Kloster Plaß in solche Noth gerathen, daß es das Dorf für eine Schuld einzusetzen bemüßigt wäre, so sollte die Plasser Kirche, wenn Peter oder seine Söhne es einlösen wollten, es frei zurückgeben. Dieser Vergleich wurde schon 1250 in Gegenwart von 6 Mönchen und mehreren Laien abgeschlossen, und nun bestätigt ihn König Wenzel „6. die Februarii anno Domini 1252."

D 84. Ueber Modschiedl vgl. Nr. 17, 23, 26, 47. — Der Orte Namens Dobrawitz gibt es mehrere; vgl. 14, 47. — Die Urkunde findet sich nur in D, aber ihrem ganzen Inhalte nach.

57.

1252, Pürglitz, den 22. Februar.

Der Pfarrer Heinrich aus Kladrub hat dem Plasser Kloster seine zwei Dörfer Podmuk (Podmokl) und Mork (Hork? Mohr) geschenkt, und der Abt und Convent des Klosters haben die Verbindlichkeit übernommen, dem genannten Pfarrer, so lange er leben würde, eine den Einkünften der beiden Dörfer entsprechende Verpflegung zu geben. König Wenzel bestätigt den Vertrag. — „Datum Krsiboplat (d. i. Křivoklat oder Pürglitz), VIII. Kal. Martii, verbi incarnati anno MCCLII." — Siegel wie bei Nr. 40 und 36.

C 130. Podmokl, Dorf von 126 Häusern mit 889 Einwohnern, nordöstlich von Radnitz und südwestlich von Pürglitz, zu dessen Dominium es vor 1848 gehörte; jetzt gehört es zum Gerichtsbezirke Zbirow. — Mork, das jetzige Pfarrdorf Mohr mit 48 Häusern und 383 Bewohnern, im Saazer Kreise, südwestlich von Saaz, elf Meilen von Prag, im Gerichtsbezirke Podersam. Beide Orte gingen in der Folge für Plaß verloren.

58.

1253, Wyšehrad (15. Juni).

Der Domdechant Engelbert und das ganze Kapitel von Wyšehrad geben ihre Zustimmung zu dem bereits früher (Vgl. Nr. 50) zwischen dem Wyschrader Probste Dionys und dem Plasser Abte Heinrich geschlossenen Tauschvertrage, zumeist aber nur aus dem Grunde, weil sie dem Willen des Königs, der diesen Tausch bereits bestätigt, nicht entgegen sein können. Anwesend bei der Ausstellung der Urkunde waren der Wyschrader Domdechant Engelbert, der Custos Bartholomäus, der Scholasticus Friedrich nebst einigen Anderen.

A II 3. Vgl. Nr. 82, 83. Die Urkunde findet sich ihrem ganzen Wortlaute nach nur in A.

Die Chronik spricht davon beim 15. Juni 1253 als von einer bekannten Sache und macht dabei die Bemerkung: „Flumen et tempus abstulit et insulas et agros" (der Strom und die Zeit haben die Inseln und die Aecker weggenommen.) Das Original trug das Siegel des Wyschrader Domkapitels.

59 a.

1257, Plaß, den 24. October.

König Premysl Otakar II. bestätigt den Inhalt der Urkunde seines Vaters K. Wenzels I. vom 1. Februar 1252 (S. Nr. 52). — MCCLVII; nono Kal. Novembris. — Unter den Zeugen: der Kämmerer Bawarus der Aeltere von Strakonitz; Jaros, Castellan der Prager Kirche; Rathimir und sein Bruder Bohuslaus u. s. w.

Original im k. k. Hof-Archiv in Wien; abgedruckt in Hormayr's Taschenbuch 1840.

B 128, D 86.

59 b.

1258, Plaß, den 2. Juli.

K. Premysl Otakar II. bestätigt den Inhalt der Urkunde seines Vaters K. Wenzels I. vom 1. Februar 1252 (S. Nr. 52). — MCCVIII, sexto nonas Julii. — Unter den Zeugen: Hermann Graf von Orlemunde; der Kämmerer Andreas der Aeltere; Heinrich, Sohn des Smil von Lichtenburg; Burghard von Klingenberg; Erkenbert, Burggraf von Starkenberg, Theodorich Spatman; Zdislaus von Prag; Nezamysl, Burggraf von Olmütz; Theodorich von Crasse-witz; Bohuslaus, Bruder des Rathimir u. m. a.

Sigille: 1. Ein König auf dem Throne sitzend, mit Krone, Scepter und Reichsapfel. Drei Umschriftenkreise, im äußersten: † PAX * OTAKARI * REGIS * QVINTI * SIT * IN * MANV * SANCTI * VENZESLAI; — im mittlern: † S. OTAKARI. SIVE. PREMIZLAI. QVINTI. REGIS. BOEMOR MARCHIONIS.; — im innersten als Fortsetzung: MORAVIE. FILII. WENZESLAI. REGIS. QVARTI.

2. Ein Ritter in prachtvoller Rüstung zu Pferd, ebenfalls drei Kreise mit Umschriften. Im äußersten wie bei dem vorigen. Im mittlern: † S. OTA-KARI. DEI. GRA. REGIS. BOEMOR. QVINTI. MORAV. MARCHIONIS; im innersten: AVSTRIE. ET. STIRIE. DVCIS.

C 189. Der Inhalt dieser Urkunde ist der vorangehenden Nr. 59a von Wort zu Wort gleichlautend; nur das Datum und die Zeugen sind verschieden. Eine wiederholte Bestätigung desselben Rechtes ist übrigens in jenen Zeiten keine Seltenheit, trotzdem aber keine sichere Bürgschaft für die allseitige Anerkennung des Rechtes. Dennoch scheint es, daß der Verfasser des Copialbuches C (Lapis sepulchralis) das Datum, und zwar die Jahreszahl unrichtig gelesen habe, während alles Uebrige authentisch erscheint. Siehe diesfalls Nr. 65.

60.

1260, Prag den 7. October.

K. Wenzel I. hatte dem Prager Richter Konrad das Dorf Nieprowitz (Neprowitz) sammt allem Zugehör um 60 Mark Silbers verkauft. Premysl Otokar II. gibt nun seine Zustimmung dazu, daß Konrad dieses Dorf mit allen

Rechten, mit denen er es selbst besessen, dem Abte von Plaß und seinem Convente verkaufe. — „MCCLX, nonas Octobris." — Zeugen: Luipold und Volkmar, Kämmerer der Königin.

Siegel: 1. Geharnischter Reiter, nach links galoppirend. Umschrift. † OTACHARUS DEI GRATIA DUX AUSTRIAE ET STIRIAE. — 2. Ein ähnlicher geharnischter Reiter. Umschrift: † PREMIZL DEI GRATIA MARCHIO MORAVORVM ET REX BOEM.

A 14, C 212, D 88. Abt Heinrich II. von Plaß war bereits am 13. Januar 1260 gestorben. Ihm folgte Gerhard als 11. Abt, welcher in vorstehender Urkunde zu verstehen ist. — Eigenthümlich verhält es sich mit den Siegeln. In der Urkunde nennt sich Přemysl Otakar II. nicht König sondern Herr von Böhmen. Offenbar steht dies mit dem Umstande in Verbindung, daß er sich erst nach seiner Vermälung mit Kunigunde am 25. Dezember 1261 als König von Böhmen krönen ließ. Gleichwohl enthält das Siegel in seiner Umschrift den Titel „Rex. Boem." Uebrigens sind die Siegel an den Urkunden dieses Königs überhaupt nicht gleich.

Neprowitz liegt bei Oblat, südwestlich von Saaz, nicht weit von Mohr und ist ein Dorf von 24 Häusern mit 136 Einwohnern, im heutigen Gerichtsbezirke Podersam.

61.

1260, Lateran den 9. December.

Papst Innocenz (IV.) hatte dem Cistercienser-Orden bezüglich der Gerichtsbarkeit große Freiheiten gewährt (und insbesondere angeordnet, daß die Mönche dieses Ordens nur in Glaubensangelegenheiten, nicht aber wegen weltlicher Delicte zu Synoden und Kapiteln berufen werden dürfen. (S. Nr. 43). Papst Alexander (IV.) ergänzt und erweitert dieses Privilegium damit, daß dies füglich dann geschehen dürfte, wenn es sich um Delicte, Verträge und sonstige Angelegenheiten gegen die Mönche selbst handelt. „Datum Laterani, quinto idus Decemb. pontificatus nostri anno sexto."

A 35 — 2. Dieses päpstliche Breve, welches an alle Cisterciensterklöster gerichtet war, wurde dem Plasser Convente in einer vidimirten Abschrift zugestellt und dort aufbewahrt. Im J. 1297 den 24. Marwurde dasselbe von 4 Aebten abermals vidimirt zugleich mit einem andern Breve Papst Innocenz IV. vom Jahre 1250, 3. Idus Octobris, dessen Original in Velehrad aufbewahrt wurde. — Emlers Regesten enthalten von diesem Breve nichts.

62.

1261, Lateran den 10. Januar.

Papst Alexander IV. erneuert eine Bulle Innocenz IV., vermöge welcher die Cistercienser-Aebte nur in Glaubensangelegenheiten zu Capitelversammlungen berufen werden dürfen, ihrem ganzen Inhalte und Wortlaute nach. „Datum Lateran. 4. Idus Januar. Pontificatus nostri anno septimo."

A 35 — 1, C 291. Die Urkunde, deren Inhalt hier erneuert wird, ist die vom 25. Septemb. 1250 (Nr. 43). Die Original-Bulle Papst Alexanders IV. befand sich in Plaß, mußte aber im November 1782 auf Befehl Kaiser Josephs II. an das Gubernium in Prag eingesendet werden. In Emlers Regesten kommt sie nicht vor.

63.

1261, Lateran den 11. oder 13. Januar.

Papst Alexander (IV.) verordnet, daß die Cistercienser-Aebte von keinem an-

ern als von Väter-Aebten oder von Mönchen, die von den Väter-Aebten zu iesem Zwecke abgeordnet werden, visitirt und corrigirt werden dürfen. Weil aber nit einer solchen Visitation Auslagen, sogenannte Procurationen, verbunden waren, o ordnet der Papst unter Einem an, daß derlei Procurationen den Aebten nur ann zu leisten seien, wenn sie visitiren, und verbot, daß irgend ein Bischof oder in anderer Abt solche Procurationen von den Cistercienser-Aebten verlange, oder aß diese sie leisten. „Datum Laterani, 3. idus (Idibus) Januarii, pontificatus ostri anno septimo."

B 133, C 291, D 90. Auch das Original dieser allen Cistercienser-Aebten mitgetheilten Bulle befand sich im Archiv zu Plaß, mußte aber auch, wie die vorige, an das k. k. Gubernium im J. 1782 eingesendet werden. — Als Vater-Abt wurde nach dem Statut der Cistercienser jener angesehen, welcher dem Mutterkloster, d. i. jenem Kloster vorstand, von welchem aus das fragliche Kloster seine erste Mönchs-Colonie erhalten hatte. Bei Plaß ist es das Kloster Langheim. Einem Mutterstifte gegenüber hatte das Tochterstift namhafte Verpflichtungen. — Es scheint übrigens, daß diese an alle Cistercienser-Aebte gerichtete Urkunde nicht durch etwaige Klagen der böhmischen Kloster über Bedrückungen von Seite des Prager Bischofes hervorgerufen worden sei; denn Bischof Johann III., welcher seit 1258 den bischöflichen Stuhl Böhmens innehatte, wurde allenthalben als den Cisterciensern zugethan angesehen.

In B und D erscheint diese Urkunde mit dem Datum: „Idibus Januarii": alles Uebrige ist gleichlautend mit C.

64.

1261, Lateran den 15. Januar.

Der Abt von Cisterz, seine Mitäbte und die gesammten Convente des Cistercienserordens hatten bei Papst Alexander IV. Klage darüber geführt, daß die von dem apostolischen Stuhle ihnen verliehenen Rechte, Freiheiten und Indulgenzen so wenig beachtet werden. Der Papst wendet sich daher mit dieser Bulle an die Erzbischöfe und Bischöfe, an die Aebte, Prioren, Decane, Archidiaconen, Pfarrer, Pröbste, Erzpriester und andere Kirchenvorsteher und verbietet im Sinne der den Cisterciensern verliehenen Privilegien, die Cistercienser zu auswärtigen Conventen zu berufen, gegen sie und ihre Kloster die Excommunication, Suspension oder das Interdict auszusprechen; er trägt ihnen mit Hinweis auf die schuldige Obedienz strengstens auf, die dem Cistercienser-Orden verliehenen Privilegien, Indulgenzen und Freiheiten zu achten. „Datum Laterani XVIII. Kal. Februarii. Pontificatus nostri anno septimo."

Siegel: 1. Zwei bärtige Köpfe, von einer Perlenschnur umschlossen; dazwischen ein Kreuz, darüber SPASPE. — 2. Im Perlenkreise: ALEXANDER P, III. (in 3 Zeilen).

A 34 — 2, B 134, C 292, D 90. Abt Gerhard hat diese Urkunde im Originale für Plaß erhalten, und es scheint, daß auch sie, wie die vorgenannten, an das Gubernium eingeschickt werden mußte, und zwar um so mehr, da sie von den Rechten der Ordinariate handelt. — Auch dieser Urkunde erwähnt Emler nirgends.

65, a.

1262, Plaß den 24. October.

K. Premysl Otakar bestätigt dem Kloster Plaß bereits früher erworbene Rechte bezüglich der Gerichtsbarkeit, namentlich daß die Klosterangehörigen weder in Pilsen, noch in Mies, noch in Ratonitz vor ein weltliches Gericht sich zu stellen, sondern nur von dem Abte oder dem Könige oder dessen bestelltem Stellvertreter zu erscheinen haben, und daß gewisse bisher giltige Gerichtsgelder ihnen

nachgesehen werden. — MCCLXII, Plaß. — Zeugen: Bauwarus von Strakoniz der Aeltere, Kämmerer; Jaros, Burggraf von Prag, u. s. w.

A 21 b. Vgl. 65 b, welches mit 65 a dem ganzen Inhalte nach übereinstimmt, und nur im Datum und in den Zeugen abweicht.

65, b.

1263, Plaß (den 2. Juli).

K. Přemysl Otakar II. bestätigt dem Kloster Plaß bereits früher erworbene Rechte bezüglich der Gerichtsbarkeit. MCCLXIII, 6. nonas Julii. — Unter den Zeugen: Hermann Graf von Orlemunde; Andreas der Aeltere, Kämmerer; Heinrich, Sohn des Smil von Lichtenburg; Burghard von Klingenberg; Erkenbert, Burggraf von Starkenberg u. s. w. (wie Nr. 59 b.)

A 17, C 189, D 132. Dem Inhalte, sowie dem Wortlaute nach ist dieses Privilegium vollkommen gleich mit Nr. 59 a und 59 b. Dem Verfasser der vorliegenden Regesten scheint der Sachverhalt folgender gewesen zu sein. Abt Heinrich II. hatte dem Könige Přemysl Otakar II. bei dessen Anwesenheit in Plaß die Bitte um neuerliche Bestätigung des Privilegiums vom 1. Februar 1252 (S. Nr. 52) vorgelegt und der König willfahrte ihm mit der Bestätigungsurkunde vom 1. November 1257 (S. Nr. 59 a). Als im J. 1263 K. Přemysl Otakar II. abermals nach Plaß kam, stellte der neue Abt Gerard an den König die gleiche Bitte, wie sein Vorgänger, und erhielt das obgenannte Privilegium von 1263, das wie gesagt dem Inhalte und dem Wortlaute nach mit jenem von 1257 völlig übereinstimmt. Doch ist das Datum ein anderes, und die Zeugen sind andere. In der Bestätigungsurkunde Karls IV. vom J. 1357 ist dasselbe Privilegium als Bestandtheil enthalten und trägt daselbst das Datum „MCCLXIII, 6. nonas Julii." Der Copist in C las aber wahrscheinlich MCCLVIII statt MCCLXIII, und so setzte er die Urkunde auf das Jahr 1258, — also kein Irrthum in der Sache, sondern nur im Jahre, in Folge unrichtigen Lesens. — Das Original findet sich im k. k. Hof-Archiv in Wien, ein Abdruck in Hormayr's Taschenbuch 1840, 461.

66.

1268, Prag den 28. Mai.

Johann, der vierzehnte Prager Bischof, verkauft nach gemeinsamer Berathung und mit Zustimmung des Probstes Jakob, des Dechanten Veit, des Archidiaconen Peter, des Scholasticus Prinoborius und des gesammten Capitels der Prager Kirche das zwischen dem Markte Zehl und dem Klosterhofe Ladoztych gelegene Dorf Otles (Otleth, Voitles) sammt allen dazu gehörigen Gewässern, Fischereien, Aeckern, Hainen oder Wäldern und allem andern Zugehör dem Abte und dem Convente der Kirche der heiligen Maria von Plaß, Cistercienser-Ordens und Prager Diöcese, um achtzig Mark guten und reinen Silbers und erhält diesen Betrag von den Käufern in Gegenwart der in der Urkunde genannten Zeugen. „Actum et datum Pragae V. Kalend. Junii anno domini MCCLXVIII. pontificatus vero nostri . . . anno undecimo." — Unter den Zeugen mehrere Bedienstete der Prager Kirche, ferner Gottschalk und Lucco von Kalch, Sezima von Crazsowic, Dluhoimil de monte Irinacio u. m. a.

A 41, C 214. — Oestlich von Manetin in einer Entfernung von etwas mehr als zwei Stunden liegt an einem kleinen Bache das zur Ortsgemeinde Hluboka gehörige Dorf Voitles mit 21 Häusern und 115 Einwohnern, das auf den Gründen eines emphiteutisirten Meierhofes erbaut ist. Dort lag ohne Zweifel das alte Otles oder Wotles, böhm. Odlezly. — Unter Zehl, Zehel, Zieles ist das heutige Schöles oder Scheles (böhm. Žihle), Stadt mit 117 Häusern und 731 Einwohnern, im Gerichtsbezirke Jechnitz, zu verstehen. Vgl. Nr. 40.

67.

1269, „in Purglino", den 18. März.

K. Premysl Otakar II. nimmt die Brüder des Cistercienserordens, die er wegen ihrer Andacht, Demuth und strengen Beobachtung der klösterlichen Disciplin besonders liebt, um so mehr in seinen königlichen Schutz, als sie auch durch die Uebung der Hospitalität und andere Werke der christlichen Liebe hervorleuchten. Der König nimmt sich insbesondere des Klosters Plaß an und stellt fest, niemand solle die Klosterbrüder oder Klosterleute überhaupt belästigen, sie vor die außerordentlichen Gerichte ziehen oder eine richterliche Gewalt über sie ausüben; er nimmt die Brüder des genannten Klosters und ihre Leute von den Gerichten in Pilsen, Mies und Rakonitz und anderen Orten wo immer aus und stellt sie nur unter die Gerichtsbarkeit des Abtes oder des Königs selbst. Er verbietet unter Verlust der königlichen Gnade, daß irgend ein Baron des Landes oder Andere ohne Zustimmung und besondere Erlaubniß des Abtes auf den klösterlichen Besitzungen die Gastfreundschaft in Anspruch nehmen. Der König bestätigt auch dem Kloster den Besitz des Dorfes Ledetz (Ledecz, j. Ledetz), welches die Klosterbrüder durch Kauf von der Mutter des Budiwoj von Zeleznitz erworben hatten. Wer etwa gegen dieses Privilegium zu handeln sich unterfängt, ladet die königliche Ungnade auf sich und soll überdies 30 Mark Goldes als Strafe zahlen, von denen zwanzig der königlichen Kammer und zehn dem geschädigten Kloster zufallen sollen. — Unter den Zeugen: der königliche Kämmerer Andreas, der Burggraf Jaroš von Eger, der Marschall Burghard, der Prager Burggraf Ulrich, der Burggraf Wilhelm von Phrimbach, der Znaymer Burggraf Ulrich von Dürnholz, Bawarus von Zrakonitz (Strakonitz?), der Brüxer Burggraf „Dyettus" („Dytertus") Zpazmann, Milota. Bruder des Meiniker Probstes Tobias, Heinrich von Rabenstein, nebst mehreren anderen. — „Actum in Purglino anno domini MCCLXIX, XV Kal. Aprilis." Magister Peter war damals Probst von Wyšehrad und königlicher Kanzler.

A 26 b, C 191, in B 137 ein vollständiges Regest. Ledetz oder Ledce ist ein Kirchdorf am Wscheraner oder Tremošna-Bache, nordwestlich von Pilsen mit 68 Häusern und 483 Einwohnern. Vergleiche bezüglich der Gerichtsbarkeit Nr. 52, 59 a, 59 b, 65; bezüglich der Hospitalität Nr. 54; bezüglich Ledetz Nr. 77.

68.

1269, „Scherub" den 2. Mai.

Zwischen dem Abte Gerhard von Plaß und einem gewissen Laurentius von Pnewan war ein Streit wegen der Gränzen der beiderseitigen Besitzungen in Lahow ausgebrochen. Derselbe wurde mittels gegenwärtigen Instrumentes dahin geschlichtet, daß der Berg mit seinen Wäldern und Gebüschen bis an die Mies dem Kloster verbleiben solle, mit Ausnahme einer Mühle, für deren Besitz der genannte Laurentius dem Hofe in Lohow acht Metzen Getreide um Wenzeslai zu mahlen verpflichtet sein sollte. Für den Unterlassungsfall wurde ein bestimmtes Strafgeld festgesetzt. Steine und Erde zum Wehre sollte Laurentius von dem Berge zu nehmen berechtigt sein, ohne jedoch dabei Holz und Gebüsch zu berühren. „Acta sunt haec in Scherub A. D. 1269 in vigilia S. Crucis." — Unter den vielen Zeugen keiner von besonderer Wichtigkeit.

A 66 b, C 215. Die Namen dieser Urkunde sind in einer der zu Gebote stehenden Ab-

schriften sehr entstellt. Ort der Ausstellung „Scherab", „Scherub" ist wohl kein anderer als Wscherau, böhm. Vseruby, Stadt im Gerichtsbezirke Tuschkau. — Laurenz von Puewau, j. Piwana, böhm. Piňovany, im Gerichtsbezirke Mies. — Ulber Lohow vergleiche Nr. 47.

Orig. im k. k. Hofarchiv in Wien. — Vgl. Nr. 92.

69.

1277, Prag, den 30. Mai.

Unterthanen des Klosters Plaß hatten zwei von den königlichen Waldhütern ermordet, und der Abt und Konvent waren deswegen bei dem Könige in Ungnade verfallen. K. Přemysl Otakar läßt ihnen die diesfällige Schuld nach und stellt ihnen das Dorf „Rzieporzy", das er ihnen wegen des begangenen Mordes entzogen hatte, wieder zurück. „Act. et dat. Pragae an. dom. MCCLXXVII. III. Kal. Jun." Sigille wie 59 b.

Řepora (Reporyje) ist ein Kirchdorf, westlich von Prag; es gehörte zur Plasser Probstei in Prag. Eine Zeit hindurch bestand dort auch ein Nonnenkloster Cistercienser-Ordens. Es zählt gegenwärtig 75 Häuser und 525 Einwohner und gehört zum Gerichtsbezirke Smichow.

C 217. Orig. im k. k. Hofarchiv zu Wien. Abgedruckt bei Hormayr 1840.

70.

1277 (ohne Ort und Tag).

König Přemysl Otakar nimmt alle dem Kloster Plaß gehörigen Besitzungen in seinen Schutz, und die Mönche desselben und ihre Unterthanen sollen vor Niemandem als vor dem Könige selbst oder in dessen Abwesenheit vor dem Grafen Zlaweco (Salweo, Slawek) zu Gerichte zu stehen haben.

In der Chronik D 95 steht die Urkundenabschrift dem Inhalte nach vollständig bei dem Jahre 1277; jedoch Ort und Tag der Ausstellung fehlt. Auch in Emler's Regesten fehlen sie. — Orig. im k. k. Hofarchiv in Wien. Abdruck bei Hormayr 1840.

71.

1277 (ohne Ort und Tag).

K. Přemysl Otakar verordnet, daß über die Klosterleute von Plaß nur in Gegenwart des Königs Gericht gehalten werden soll. Sollte aber der König sich längere Zeit außerhalb des Landes aufhalten, so sollten sie sich vor dem königlichen Hofrichter nur mit diesem Dokumente ausweisen, er aber sollte ihre Rechtsangelegenheit so entscheiden, daß er der königlichen Schenkung nicht zuwider handle. Drohungen gegen die Dawiderhandelnden schließen das Schriftstück.

Auch bei der Urkundenabschrift, welche vorstehendem Regest zu Grunde liegt, fehlt Jahr und Tag, sowie der Ort der Ausstellung. In D 96 steht die Abschrift beim Jahre 1277; in B ist ihrer bei 1277, Seite 140 Erwähnung gethan und der Inhalt wiedergegeben. In D 96 ist übrigens eine Stelle ohne Angabe des Grundes auspunktirt. Bei Emler findet sich die Urkunde nicht.

72.

1281, bei Cisterz.

Der glorreiche König Böhmens guten Angedenkens (Přemysl Otakar II.)

und hierauf sein Sohn (Wenzel II.), der Erbe des Königreiches Böhmen, hatten bei dem General-Abte Johann des gesammten Cistercienser-Ordens die Bitte gestellt, daß derselbe inkraft des Generalcapitels das Paternitätsrecht über das Cistercienserkloster Goldenkron, Prager Diöcese, welches früher dem Kloster Heiligenkreuz in Oesterreich zustand, auf sein Ansuchen dem Abte und Convente zu Plaß übertrage. In Anbetracht dessen, daß die genannten Fürsten den Cistercienser-Orden unter ihren besondern Schutz genommen, ihn begünstigt und mit vielen Gnaden beschenkt hatten, wurde der gemeinsame Beschluß gefaßt, der Bitte so hoher Fürsten einfach zu willfahren, da sie ja die ersten und vorzüglichen Stifter des genannten Hauses zu Goldenkron seien und so genannt werden. Abt Johann von Cisterz übertrug daher inkraft des Generalcapitels dem Abte und Convente von Plaß die Paternität über das Kloster Goldenkron und die Leitung der geistlichen und weltlichen Angelegenheiten (tam spiritualium quam temporalium) ungeachtet der Filiation, in der es ursprünglich unter dem Abte von Heiligenkreuz stand. „Datum anno d. MCCLXXXI apud Cistercium.

A 50 b, B 144, C 332, D 98. — Das Ansuchen des Königs Přemysl Otakar II um Uibertragung der Paternität über Goldenkron von Heiligenkreuz auf Plaß findet sich bei Dollmer im Cod. epist. Primislai Ottocari II. p. 72, und als Regest abgedruckt bei Emler, II. p. 464. Es ist an das Generalcapitel gerichtet und trägt kein Datum. Es darf aber das Jahr 1277 dafür angenommen werden; denn im November 1276 hatte Př. Otakar auf Oesterreich, in welchem Heiligenkreuz liegt, verzichten müßen, und der König nennt in seinem Schreiben an das Generalcapitel diesen Besitzwechsel ausdrücklich als Grund seiner Bitte, freilich mit großer Bitterkeit. Am 26. August 1278 fand Přemysl Otakar II., wie bekannt, seinen Tod in der Schlacht auf dem Marchfelde. — Was die erneuerte Bitte des Erben des Königreiches nämlich Wenzels II. betrifft, so wurde sie nicht von ihm selbst, sondern, wie der Capitelbeschluß lautet, von seiner Mutter und seinem Vormunde, natürlich im Namen des jungen Königs gestellt.

73.

1283 (ohne Ort) (den 2. Februar).

Zwischen dem Abte und Convente Plaß einerseits und dem Edlen Otho von Karsicz andererseits war in Betreff der erblichen Besitzungen in Rumniz und Schrumusitzil ein Kauf beschlossen und am Tage Mariä Reinigung in Gegenwart der Edlen des Landes endgiltig festgestellt worden, und zwar derart, daß Otho von Karsicz anstatt eines Pfandes von 160 Mark Silbers auf dem Gute Stegin (Schegen) einen Knecht stellen solle, jedoch mit der Bedingung, daß er keine Gerichtsbarkeit und keinen Nutzgenuß auf dem genannten Gute habe, wenn nicht der Abt und Convent von Plaß am St. Martinstage vor Sonnenuntergang die oben genannte Summe zu erlegen versäumt. Der Abt verlieh dem genannten Edlen das Ordenskleid der Mönche mit den Rechten vollständiger Bruderschaft. — Unter den Zeugen: Heinrich von Podmukl, der Kämmerer . . . . und seine Söhne, Beneda von Trible, Miloslaus von Butiz und seine Söhne Herand und Miloslaus, ebenso Miloslaus von Clenowitz und sein Sohn Miloslaus u. s. w. „Datum a. d. 1283.“

C 218. „Rumniz“ dürfte das heutige Hronitz sein, Dorf von 85 Häusern mit 689 Einwohnern, 2 St. südlich von Plaß, jetzt zum Gerichtsbezirke Pilsen gehörig. — Für „Schrumusitzil“ fehlen alle Anhaltspunkte zu einer Erklärung. — In B 147 und D 99 sind Regesten mit dem Datum 1283, den 2. Februar enthalten. — Dieselbe Urkunde findet sich auch vollständig in A 66; jedoch steht daselbst irriger Weise MCCCLXXXIII. statt MCCLXXXIII.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Wie die von Krummau keine deutschen Briefe mehr schreiben wollten.

Die Stadt Krummau, bekanntlich haarscharf an der deutsch-tschechischen Sprachgränze gelegen, kann heutigen Tags mit vollem Fug und Recht als deutsche Stadt angesehen werden. Das nachfolgende Schreiben des Krummauer Bürgermeisters und Rates an den Abt Paul Farenschon von Hohenfurt aber zeigt, wie die Stadtobrigkeit noch im Jahre 1615 auf ihre tschechische Amtssprache großes Gewicht legte, woraus vielleicht geschloßen werden darf, daß wenigstens die Majorität der Bürgerschaft damal noch eine tschechische war. Sonst ist gewis, daß das deutsche Element von jeher eine bedeutsame Rolle in der Entwicklung dieser Stadt gespielt hat, wie es denn schließlich in derselben das Uebergewicht erlangte. Ich werde vielleicht ein andermal mehr hierüber in diesen Blättern veröffentlichen können. Im Uebrigen ist auch aus dem mitgetheilten Schreiben ein gut Theil der Misère zu erkennen, woran die damalige Justizverwaltung laborirte, und welches große Kreuz die hohen Obrigkeiten mit einander hatten, wenn es sich um die Bestrafung eines Uebelthäters handelte. Man unterstützte sich gegenseitig so wenig wie möglich, theils weil das Nichtsthun unter allen Umständen die bequemste Art des Verwaltens bleibt, theils aus Rancune, weil man sich der höheren Jurisdiction nur widerwillig fügte und daher sich nicht leicht eine Gelegenheit entschlüpfen ließ, wenn den Inhabern der höheren Strafgewalt ein Bischen Verdruß gemacht werden konnte.

Dies aber ist der volle Wortlaut des erwähnten Schreibens:[1] „Hochwürdiger in Gott geistlicher auch andächtig insonders günstiger Herr Prälat! Euer Gnaden sein unsere nachbarliche willige Dienst neben Wünschung aller Glücken (sic) Wohlfahrt zuvor bereit! Jüngst erschienen Tagen haben wir neben der Rechten und unser Pflicht in causa des Uebelthäters Lorenzen Liesko an Euer Gnaden, ob sie jemanden zur Tortur oder strengen Frag anhierhero abordnen wöllten oder nicht, ein Schreiben abgehen laßen. In solchen hochwichtigen und criminalischen Sachen seindt wir von Euer Gnaden als das ordentliche Recht nicht gewürdigt worden, dasselbe selbsten uns zu beantworten, sondern durch ihren Schreiber oder Diener wider die löbliche Landesordnung und Stadtrechten dieses löblichen Königreichs Böheim beantworten laßen, deßen wir uns zu Euer Gnaden keineswegs nicht versehen, soll auch hinfüro in solch' und dergleichen wichtigen Sachen in simili kein Schreiben von ihrem Diener mehr angenommen von uns werden. Den 11. dieses Monats nach ergangener Tortur mit gewissem Consens der Römisch kaiserlichen Majestät unsers allergnädigsten Königs und Erbherr Herrn Hauptmanns des Schloßes, dem die Jurisdiction in criminalibus causis über die Gründ und Unterthanen Euer Gnaden Gotteshaus Hohenfurt zugehörig immediate gelangen und spectiren thuet laut der löblichen Lands-

1) Aus P. Siegfried Dominik Kühewег's Diplomatar des Stiftes Hohenfurt, III. 439 — 441. Ueber diesen um die Geschichte des südlichen Böhmens hochverdienten Mann, welcher ein Kommotauer Kind gewesen, werde ich später einmal einen selbstständigen Aufsatz bringen. Kühewег's Arbeiten füllen eine ganze Reihe von Folianten, und obwohl ein nur kleiner Theil von ihm selbst zum Druck vorbereitet worden ist, so ist doch auch dieser nicht gedruckt worden. Die richtige Schreibung seines Namens habe ich erst in diesem Jahre feststellen können, während ich früher (im Hohenfurter Urkundenbuch und in der Eremitage im Heuraffel) der mündlichen aber unrichtigen Ueberlieferung Kühbeck gefolgt bin.

ordnung und Stadtrechtes,[2]) wegen dreier Suspect- und Malefizpersonen, welche sich auf Euer Gnaden Gründen aufhalten, dieselben gefänglichen einzuziehen und anhiehero diesem Uebelthäter, der auf sie bekennen thuet, zu Gegenwärt zu stellen, (haben wir) Euer Gnaden Gerichten zu Höritz[3]) wie land- und nichts ausländischer Kopf gebräuchlichen zugeschrieben. Weilen dann einer jeder Obrigkeit, geistlich und weltlich, hohen oder niedrigen Standes, das Böse auszurotten und das Guete fortzupflanzen gebühren will und wir bei solchen Gestalten nichts anders als Mühe und Arbeit gewärtig, will uns derowegen durchaus nicht gebühren, solchen Uebelthätern nachzuschicken und anhiehero zu bringen. Euer Gnaden mögen sich versorgen laßen auf's Beste, als sie können, es sei im Kloster oder zu Höritz, und wann's die Not erfordern wird, daß obgedachter Uebelthäter Lorenz allhier sein End nehmen wird, und sollen Euer Gnaden von uns durch Schreiben insinuirt haben, daß sie dieselben verhaft Personen zur Ausführung und ihm zue Gegenwärdt zue unseren Rechten und Gerichten stellen werden. Würdt aber interim was Böses beschehen, wöllen wir hierin entschuldigt sein und Euer Gnaden dasselb inkünftig verfechten laßen. Damit Euer Gnaden in dieser und andern wichtigen Sachen mittler Zeit kein Bloßen nit schlagen, wollen sie sich in der Landsordnung und Stadtrechten des löblichen Königreichs Böheim gar wohl ersehen und dieß, was offentlichem Landsgebrauch zuwider, auf die Seiten stellen. Bestlich und beschließlichen wollen wir hiemit solenniter protestirt haben, daß wir hinfüro, was zuvor trauherziger Meinung beschehen, in justitiae und andern hochwichtigen Sachen Euer Gnaden nicht mehr teutsch sondern wie im landgebrauchlichen Behemisch zueschreiben wöllen, hiernach Euer Gnaden sich zue richten haben werden. In Uberigen weilen wir je und allweg wie zuvor als künftig gesinnt sein, mit Euer Gnaden guete Correspondenz, Nachbarschaft und Einigkeit zue halten, soll auch so Gott will, ohne gegebene Ursachen von uns nicht zertrennet werden. Euer Gnaden halten auch entgegen nur das Mittel, Gottes Allmacht uns samentlichen empfohlen. Datum in der kaiserlich freien Bergstadt Behemischen Krummau den 14. Septembris anno 1615.

Dienstgeflißene Nachbaren N. Burgermeister
und Rat der Stadt Behemisch Krummau.

Welchen Eindruck die Epistel der Krummauer Herren auf die Herren zu Hohenfurt gemacht hat, zeigen folgende dem Schreiben in Hohenfurt gleichzeitig beigefügte zwei Bemerkungen: „Ein hochmüettiges Schreiben von den Crumawer anno 1615 empfangen." Und: „Die gueten Herrn Crumauer sollen wißen, daß das teutsche Schreiben auch landgebrauchlich und zuegelaßen ist."

Dr. M. Pangerl.

Bernstein in heidnischen Gräbern Böhmens.

Unter die selteneren Fundobjekte in den heidnischen Grabstätten Böhmens gehören aus Bernstein gefertigte Gegenstände, und zwar: Kügelchen von

2) Das Patronat über das Kloster Hohenfurt stand dem Kaiser als König von Böhmen seit dem Tode des Grafen Hanns von Serin († 24. Februar 1612) zu, denn in den Verkaufspunctationen wegen Krummau war zwischen dem Kaiser und Herrn Peter Wok von Rosenberg im J. 1600 vereinbart worden, daß das Stift Hohenfurt, wenn der genannte Graf ohne männliche Erben stürbe, auf den Kaiser als König von Böhmen und alle folgenden Könige von Böhmen übergehen solle, doch dürfe keiner dieser Herrscher etwas von den Stiftsgütern verkaufen oder sonst irgendwie alieniren. Kühnel, a. a. O., III. 25 — 26.

3) Gericht und Gut Höritz wurden von dem Stifte nach Zawischs von Falkenstein Sturz erworben. S. 10. Jgg. dieser Mittheilungen, S. 185.

1—3cm Durchmesser, eckig, walzen- oder fäßchenförmig zugearbeitete Stücke, sämmtlich durchbohrt, um an Fäden gereiht als Hals-, Haar- oder Armschmuck getragen zu werden, endlich Ringe, unstreitig zum Schmucke der Finger bestimmt. An der Oberfläche erscheinen diese Objekte verwittert, ihr Kern aber ist wohlerhalten, jedoch sehr spröde und daher leicht zerbrechlich. Wir begegnen solchen Bernsteingegenständen in Böhmen in Gräbern der Broncezeit, und zwar in Grabhügeln, wie in flachen Gräbern, in ersteren häufiger, als in letzteren. Zur Erklärung dieses Umstandes muß bemerkt werden, daß überhaupt die Hügelgräber regelmäßig zahlreichere und seltenere Beigaben enthalten, als die flachen Gräber, wahrscheinlich daraus zu erklären, daß die Hügelbestattung lediglich Vornehmeren zu Theil wurde. Unsere böhmischen Bernsteinfunde entbehren jeder Ornamentik, welche auf eine Bearbeitung in südeuropäischen Ländern hinweisen würde; sie sind im Gegentheil, wie es der Augenschein zeigt, mit den einfachsten Werkzeugen bearbeitet, daher der Schluß wohl gerechtfertigt, daß sie im germanischen Norden selbst verfertigt und durch den Handel nach Böhmen gebracht wurden. Als Fundorte von Bernstein-Gegenständen in Böhmen sind zu nennen: das Scharkathal bei Prag (36 Kügelchen und mehrere eckige Bernsteinkorallen in Hügelgräbern), Wald St. Rudolfi bei Jechnitz (32 Kügelchen), Waldflur Kneževaj bei Kriegern (Kügelchen und Ringe), Cheinow, der Schlanerberg, Welisch bei Zebrak und Budetsch. Im europäischen Norden erscheinen Bernsteinobjekte schon in Gräbern der reinen Steinperiode, in den sogenannten Hünenbetten, — ein Beweis, wie frühzeitig dies Fossil schon zu Schmuckgegenständen verarbeitet wurde. Auch den Völkern des Südens wurde der Bernstein schon in uralter Zeit bekannt und von ihnen hochgeschätzt. Bernstein findet sich schon in egyptischen, phönizischen und altgriechischen Gräbern. Die Griechen nannten ihn ἤλεκτρον, die Römer electrum, aber auch einfach Harz, succinum. Man fertigte auch dort Schmuckgegenstände und Gemmen daraus und römische Damen bedienten sich der Bernsteinkugeln, um die Hände daran zu kühlen. (Ovid. Met. II. 262.) Die Germanen nannten ihn glesum oder glaesum von gleissen, und sammelten ihn im seichten Gewässer, so wie auf dem Festlande und auf mehreren Inseln der Ostsee, von denen deßwegen auch eine Bernsteininsel (glessaria) genannt wurde. Zeugniß hiefür geben Plinius (hist. nat. XXXVII. I. 11. certum est, gigni in insulis septemtrionalis oceani et a Germanis appellari glessum itaque et a nostris unam insularum ob id glessariam appellatam) und Tacitus (Germ. 45 sed et more scrutantur ac soli omnicum, quod ipsi glesum vocant, inter vada atque in ipso litore legunt. Zu des letzteren Zeiten war man übrigens auch schon über die Natur des Bernsteins im Reinen; man betrachtete ihn als verhärtetes Baumharz und schloß dies aus den zahlreichen in ihm eingeschlossenen Insekten (Germ. 45. succum tamen arborum esse intelligas, quia terrena quaedam atque etiam volucria animalia plerumque interlucent, quae implicata humore mox durescente materia cluduntur).

Dr. J. E. Födisch.

Geschäftliche Mittheilungen.

Wissenschaftliche Anfragen.

Se. Excellenz Graf **Stillfried-Alcantara**, k. k. Oberceremonienmeister in Berlin, gibt im Auftrage Sr. Maj. des Kaisers von Deutschland den Supplementband zu den „Monumentis Zolleranis“ heraus und ersucht, ihm hiezu solche Beiträge zu liefern, welche auf neuerer Forschung beruhen, in den ersten sieben Bänden seines Werkes nicht enthalten und daher zur Ergänzung desselben und zur Förderung des ganzen Unternehmens geeignet sind. Mittheilungen solcher Art werden entweder direkt oder auf Buchhändlerwegen von der Buchhandlung Mitscher und Röstel zu Berlin oder durch die Geschäftsleitung unseres Vereins dankbar entgegengenommen.

—

Herr von **Maltitz** in Berlin, beschäftigt mit Forschungen zu einer Geschichte seiner Familie, erbittet sich einschlägige Mittheilungen. Dieselbe soll u. A. die Herrschaft Tetschen besessen, schon frühzeitig das böhmische Staatsbürgerrecht erworben haben u. s. f. Es werden alle Freunde vaterländischer Geschichtsforschung gebeten, etwaige Beiträge und Notizen gütigst an den Verein gelangen zu lassen. —

In der Sitzung des Ausschusses am 4. Juni und 21. November 1873 wurden zu Vertretern des Vereines ernannt und zwar:

Für **Landskron**: Herr Pokorny Ignaz, k. k. Gymn.-Direktor.
„ **Schlaggenwald**: Herr Riedl Anton, Bürgerschul-Direktor.

Nachtrag zum Mitgliederverzeichnisse.

Geschlossen am 16. Februar 1874.

Ordentliche Mitglieder:

Herr **Aschenbrenner** Adolf, J. U. Dr., Landesadvokat in Böhm.-Leipa.
„ **Bačkora** P. F., Zuckerfabriks-Buchhalter in Radonitz.
„ **Biermann** G., k. k. Gymn.-Direktor in Prag.
„ **Böhm** Th., Bürgerschullehrer in Schlaggenwald.
„ **Charwat** Franz, k. k. Oberrealschul-Professor und Bezirks-Schulinspektor in Salzburg.
„ **Fischer** Ferdinand, Chemiker in Dörfel.
„ **Ginzkey** Ignaz, Teppichfabrikant in Maffersdorf.
„ **Grimm** Adolf, gräfl. Wrbna'scher Berg-Direktor in Pilsen.
„ **Grimm** Johann, Dampfbrettsäge- und Fabriksbesitzer in Radnitz.
„ **Grünert** Wenzel, Gymn.-Professor in Brüx.
„ **Hesse** Emanuel, Kaufmann in Gablonz.

Herr **Horawitz** Adalbert, Dr., k. k. Universitäts Professor in Wien.
„ **Kachler** Jos. Dr., Adjunkt am k. k. Laboratorium in Prag.
„ **Käller** Josef, Bürgerschul-Direktor in Falkenau.
„ **Löffler** Anton, Gymnasial-Professor in Brüx.
„ **Loh** Anton, Mitglied des k. k. Hof-Opern-Orchesters in Wien.
„ **Mrasick** Hans, Techniker in Wien.
„ **Müll** Ludwig, Ingenieur in Pilsen.
„ **Muhr** Andreas, k. k. Professor in Prag.
„ **Neſtler** J., Gymn.-Professor in Brüx.
„ **Neubauer** Johann, Realschul.-Professor in Leitmeritz.
„ **Osborne** Heinrich, J. U. Dr., Landes-Advokat in Prag.
„ **Rzach** E., Dr. k. k. Gymn.-Professor in Prag.
„ **Roßbach** Anton, Oekonom in Teschnitz.
„ **Senft** Eduard, Archivar in Plan.
„ **Skoda** Jaromir, Ritter von, Fabriksbesitzer in Pilsen.
„ **Switil** Franz, p. k. k. Militär-Medikamenten-Official in Braunau.
„ **Toffl** Adolf, Zuckerfabriks-Buchhalter in Brüx.
„ **Trostmann** Eduard, k. k. Hauptpost-Amts-Controllor in Prag.
„ **Wejmann** August, k. k. Professor an der deutschen Lehrerinnenbildungsanstalt i Prag.
„ **Wenzel** Adolf, Bürgermeister, Landtagsabgeordneter in Kreibitz.
„ **Ziegler** Adolf, Fabriksbesitzer in Nürschan.

Vom 6. Nov. 1873 bis 16. Febr. 1874 sind dem Vereine folgende Sterbefälle unter den P. T. Herren Mitgliedern bekannt geworden, und zwar:

Karl Ritter von Zdekauer,

J. U. Dr., Banquier, etc. etc.,

Ausschuß-Mitglied des Vereins.

Gestorben 6. Dezember 1873 in Prag.

Herr **Fischer** Heinrich, Kaufman in Gablonz.
„ **Guth** Jakob, k. k. Official beim Rechnungs-Departement der Fin.-Land.-Dir. in Prag.
„ **Haubtmann** Michael, J. U. Dr., Landes-Advokat Prag
„ **Janka** Alois F., Kürschnermeister in Prag. († 8. Februar 1874.)
„ **Hron** von **Leuchtenberg** Karl, in Tetschen.
„ **Katzer** Franz, J. U. Dr., k. k. Ober-Finanzrath in Prag. († 20. Jänner 1874.)
„ **Knoll** J. P., gewes. Bürgermeister in Karlsbad. († 6. Februar 1874.)
„ **Milsimer** Josef, Inspektor der Südbahn in Lienz (Tirol.)
„ **Neuß** Aug. Eman. Ritter von, Med., Chir. et Phil Dr., k. k. Univ.-Professor in Wien. († 27. November 1873.)
„ **Schrenk** Josef, Freiherr von, pens. k. k. Kreis-Präsident 2c. in Budweis.
„ **Trenkler** Ant. Gustav, Fabrikant, Präsident der Handels- und Gewerbekammer in Reichenberg. († 1. Februar 1874.)
„ **Urban** von **Urbanstadt** Nikolaus, pens. k. k. Finanz-Bezirks-Commissär in Görkau. († 16. Dezember 1873.)
„ **Walzel** Franz, Med. Cand. in Weckersdorf.
„ **Wohlmann** Franz, Arzt in Reichenberg.
„ **Zdekauer** Victor, Dr. der Phil. u. Cand. sämmtl. Rechte in Prag. († 29. Dez. 1873.)

☞ **Die P. T. Herren Mitglieder werden in Rücksicht auf den Jahresschluß freundlich ersucht, die restirenden Jahresbeiträge möglichst bald einzusenden.**

Druck der Bohemia, Aktien-Gesellschaft für Papier- u. Druckindustrie. — Verlag des Vereines.

Literarische Beilage

zu den Mittheilungen des Vereins

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

V.

I.

Böhmische Geschichte.

Archiv český čili staré písemné památky České a Moravské. (Böhm. Archiv oder alte schriftliche Denkmäler in Böhmen und Mähren.) Z archivůw domacích i cizich vydal Františ ek Palacký. Díl šestý. (VI.) W Praze 1872. W komisi knihkupce Fridricha Tempského. 1872. 4°.

II.

In dem Hefte Nr. 27 finden zunächst die Schreiben des Hilarius von Leitmeritz ihren Abschluß; von den Städten, die der glaubenseifrige Mann mit seinen eindringlichen Mahnungen bedachte, finden wir nur Dobran, das er wiederholt auffordert, zum wahren christlichen Glauben zurückzukehren. Den größten Theil des Heftes füllen „Schreiben verschiedener hochgestellter Persönlichkeiten" aus dem Jahre 1471—1490, die ihrem größten Theile nach den Archiven von Budweis, Taus und Eger, hauptsächlich aber dem Wittingauer entnommen sind und eine reiche Fundgrube für alle Zweige der Landesgeschichte bieten. Schon im 5. Theile des „Archivs" wurden von P. die Schreiben aus den Jahren 1471—1476 publicirt: hieran reihen sich die hier veröffentlichten 105 Aktenstücke. Wohl nur als ein Nachtrag sind auch die ersten drei Aktenstücke, deren erstes aus dem Jahre 1471 (Arch. Eger): Zdeslaw v. Sternberg räth zum Ausgleiche mit Wilhelm von Wolfstein; das zweite, aus dem Jahre 1473, betrifft eine Privatstreitigkeit der Stadt Budweis (cfr. hiezu 3, 4) und schon mit dem 3. Actenstücke treten wir in das für Böhmen hochwichtige Jahr 1476, mit welchem die Quellen mit den an verschiedenen Orten sich abspielenden politischen Ereignissen gleichen Schritt halten, reichlich fließen und ein vollkommenes Spiegelbild jener unruhigen Zeit zu geben vermögen. Es war eine wilde herrscherlose Zeit, von der diese Briefe Zeugniß ablegen. Gewalt galt Recht, die Waffe, das blanke Schwert entschied im Kampfe der entbrannten Leidenschaften, und ob's mit Fug gezogen, darnach frug die rechtlose und unsichere Zeit blutwenig. Ueppig schoß das Raubritterthum unter der Fahne des Faustrechtes hervor, und in dem Widerstreite zwischen Wladislaw, Mathias und Kaiser Friedrich wurden die in den kaum verklungenen Hussitenzeiten verwilderten und übermüthigen böhmischen Großen Condottiere's, die bald für den, bald für jenen Partei ergriffen und einen Guerillakrieg eröffneten, der schwer auf Volk und Land lastete. Es war so die rechte Zeit für den hochmüthigen Adel gekommen, als Kaiser- und Königsgewalt gänzlich darniederlag. Der eine z. B. Kocowsky, der Herr von Horazdiowic kühlt sein Müthchen an Budweis, später ebenso Wenzel Wlček v. Čenau (cfr. Nr. 51, 54, 55), ferner Racek auf Konopischt Nr. 66. 1479) cfr. Archiv český IV. 64—98. VI. Heft 27. Nr. 3, 4. 6, 66), — der andere, Heinrich Raubik v. Hlowatec, unternimmt mit seinen Haufen einen Raubzug in des Kaisers Lande (cfr. Nr. 8. 1476. 22. Mai, Bericht von dem Fortgang des Krieges an den Burgg. v. Krumau), während wieder Eynzinger aus Oesterreich herauf in Südböhmen hiefür sich zu revanchiren suchte. So ermahnt Zdeněk v. Sternberg die Budweiser, in ihrer Unterhandlung mit dem Kaiser ja der Schäden nicht zu vergessen, welche ihnen von dem Volk des Eynzinger angethan wurden (1476. 10. Oct. Nr. 12), auch später am 8. Oct. gibt er ihnen Auskunft über den Stand der Verhandlungen mit dem Kaiser und Eynzinger (Nr. 16). Doch alle diese kleinen Kriegsscenen, diese Rauf- und Raubzüge, deren Kosten die armen Städte zum größten

Theile zu zahlen hatten, bildet für das farbenreiche, buntgewirrte weltgeschichtliche Tableau nur den Hintergrund Im Vordergrunde steht die Gestalt eines kühnen Parteigängers, der in seinem Charakter, seiner Politik und seinem Geschicke etwas an den späteren Friedländer gemahnt: der auch von uns bereits genannte Bohuslaw von Schwamberg. Dieser mächtige, mit den Dynasten von Rosenberg und später mit K. Schlick verschwägerte Herr gebot über eine solche Fülle von Hilfsmitteln, besonders nachdem er im Jahre 1475 die Regierung des Hauses Rosenberg angetreten hatte, daß seine Freundschaft gar bedenklich das Zünglein der Wage auf jene Seite neigte, der er sie zugewendet hatte. Im Jahre 1476 erklärte er dem Kaiser Friedrich IV. den Krieg und fiel mit bewaffneten Schaaren und unterstützt von Zdeněk v. Sternberg, Peter und Heinrich Raubik von Hlawatec in Niederösterreich ein, wo er an den Herren von Grafeneck und Baumkirchen treue Bundesgenossen fand. König Mathias wußte den mächtigen Parteigänger, hinter dem mehr als die Hälfte Böhmens stand, gar sehr zu schätzen, und Bohuslaw war von nun ab die Seele aller Unternehmungen bis 1478, in welchem Jahre er von Jaroslaw von Boskowic auf Befehl des Mathias gefangen genommen und in Brünn am Spielberge gefestet wurde. Offenbar geschah der Sturz dieses mächtigen Parteigängers wegen offenen Abfalles desselben von König Mathias' Sache, wie dies auch die Haltung seiner Vettern und Freunde Zdeslaw von Sternberg und Johann von Schwamberg beweist, welche die Ausführung der königlichen Befehle geradezu verweigerten. Herr Palacky beschönigt naturgemäß auch diese Haltung der Rebellen als — Patriotismus: ob hier nicht Felonie der richtige Name wäre, das überlassen wir Billigdenkenden. Es ist hier nicht der Raum, um diese einzelnen Fehden und Kriegszüge, die auch kein weiteres historisches Interesse beanspruchen, zu verfolgen; wir verweisen auf Palacky's Gesch. 5. Bd., 1. Abth., Buch XI. 3. u. 4. Cap. (Böhmens tiefster Fall, Abschluß alter und Beginn neuer Wirren) und betreffs Bohuslaw's von Schwamberg auf Musealzeitschrift 1830. — Die hervorragende Stellung des Mannes erklärt es, daß sich der größte Theil der veröffentlichten Correspondenzen auf Schwamberg beziehen. Gleich die erste Urkunde Nr. 5 ist für uns bemerkenswerth, indem mit derselben die Räthe des Königs Wladislaw den Bohuslaw bitten, in der Zeit des Waffenstillstandes nicht die Egrischen mit Macht zu bedrängen (1476 10. März). Die Nr. 13—44 sind nun größtentheils der Correspondenz des Bohuslaw mit seinen Freunden, z. B. Děpolt von Lobkowitz (Nr. 14), Peter von Sternberg (Nr. 15), Joh. von Schwamberg (Nr. 20), Heinrich von Neuhaus (Nr. 25, 26, wegen eines Streites mit B. Nr. 29, 30, 33, 35), Wilhelm von Riesenberg (Nr. 28), Heinrich von Jenstein (Nr. 37), Heinrich von Schwamberg (Nr. 40 verlangt Kriegshilfe 1477, Nov.); oder mit den Hauptleuten auf Krumau, Neuhaus und Budweis (Nr. 13, Nr. 43); oder mit den Beamten Stanislaus von Přerau in Sobëslau (Nr. 18, 27), Gregor Klanic von Wittingau (Nr. 32, 36, 41) und dem Schreiber Linhart (Nr. 39) entnommen. Gerade diese letzteren Schriftstücke, welche ziemlich weitläufig und eingehend sind, bieten für die Zeitgeschichte beachtenswertes Materiale: so z. B. berichtet der Schreiber Linhart 1477, 10. Nov. über die Vorbereitungen zu der wichtigen Belagerung von Horaždiowic, Klaic unter dem 9. Juli d. J. über die Niederlage Mathias' bei Kolin, derselbe unter dem 28. und 30. Mai dem Burggrafen von Krumau, über den Zug König Wladislaw's, Stanislaus v. Přerau aber am 6. Dec. 1476, über die Kriegsrüstungen Wladislaw's und den Fortgang des Krieges in Oesterreich u. s. f. Es waren diese städtischen Beamten ersichtlichermaßen die besten Spione, über die Bohuslaw gebot. Kaum mehr als ein Vierteljahr vor seiner Gefangennahme berichtet noch Bohuslaw von Sch. am 14. Sept. 1477 dem König Mathias von den unfruchtbaren Verhandlungen mit einigen böhmischen Herren von der Partei des Königs Wladislaw, „des alten Polenkönigs und seines Sohnes", und bittet um Nachrichten aus Oesterreich über Netolic u. s. f. (Das sehr umfangreiche Schreiben findet sich im Concepte im Archive von Wittingau, dem auch der größte Theil der bereits angeführten entnommen ist und hat Nr. 38.) Am 28. Jänner 1478 (Nr. 44) gibt Bohuslaw seinen Beamten in Krumau Anweisungen, wie sie sich den Truppen Mathias' gegenüber zu verhalten haben, daß sie besonders die Schlösser gut verwahren sollen und schon am 30. Jänner (cfr. die angstvolle Meldung Johann's von Sch. an seinen Vetter Hynek vom 1. Febr. Nr. 45) bricht die Katastrophe in Budweis über ihn herein.

So geheim die Sache betrieben worden war, wurde sie doch in kürzester Frist ruchbar und die Freunde und Unterthanen des Gefangenen rüsteten allwärts zu seiner Befreiung. (Cfr. Nr. 48, 51. Brief Sch. aus dem Gefängnisse de dto Znaym, 22. M. 1478. 53.) Auch die guten Bürger Wessely's hatten sich auf Aufforderung der Budweiser für Schw. mit gewaffneter Hand erhoben. „Liebe Nachbarn! Schon führen sie unsern geliebten Herrn fort, haltet euch zu ihm als seine Getreuen, seid waffenbereit mit allem Volk, was bei euch ist" — so wurden sie haranguirt. Im Bunde mit den Lomnitzern nahmen die muthigen Wesselyer einen gewissen Swehla gefangen. Der aber macht kurzen Prozeß und erklärt im Namen des berühmten und energischen Heerführers Mathias' Joh. Plankner von Kinsperg, daß die Stadt niedergebrannt werde wenn sie nicht bis zum 4. Alles zurückstelle. Darob großes Wehklagen in einem Briefe an den Burggrafen von Krumau, 3. Febr. 1478. (Nr. 46. cfr. hiezu Pal. l. c. S. 172.) Am 24. Aug. 1478 schreibt H. Benesch von Weitmül an Boh. v. Sch., daß er bei Mathias auch seiner fürsprechend gedenken werde. (Nr. 57, theilw. abgedr. in Pal. l. c. S. 195.) (Bekanntlich ist ihm auch die Freilassung gelungen. Cfr. Nr. 70). Die Privatfehden dauerten nach wie vor fort: so die zwischen Wenzel Wlček und den Herren von Lichtenstein (1478 Nr. 64), zwischen Wok von Rosenberg und dem Fürsten Ignaz von Münsterberg (Nr. 60), zwischen letzterem und den Kuttenbergern (Nr. 89, 92, 94), Ignaz von Schwamberg mit den HH von Schellenberg (Nr. 67). Ueberhaupt treten jetzt andere Persönlichkeiten in den Vordergrund u. A. Wok von Rosenberg, welchem der Beamte Stanislaus in Sobéslaw am 22. Oct. über die Kriegszeitung von Tabor und Bechin Aufschluß gibt. (Nr. 61, 62.) Mit den in den Jahren 1479 und 1480 besonders gegen Oesterreich geschehenen Fehdezügen beschäftigen sich eine Reihe von Schreiben des Ignaz Johann von Schwamberg (Nr. 68, 72, sowie des Peter und Zdeslaw von Sternberg (Nr. 69, 75); unter Nr. 76 beschwert sich Wenzel Wlček (1479 Dec.) bei Bohuslaw v. Schwamberg über den ungarischen König und bittet ihn um Unterstützung. (Cfr. Pal. l. c. S. 231.) Das Jahr 1480—1482 betreffen nur 7 Urkunden von minderer Bedeutung, es wäre denn die Streitsache des Lew von Rožmital mit Budweis (Nr. 78, 81) zu nennen. Auch für das J. 1483 gab nur der bekannte Pöbelexzeß vom 24. Sept. 1483 (Cfr. Schlesinger, S. 380), der wie immer mit einer grandiosen Judenhetze den echtslavischen Abschluß fand, Anlaß zur Publikation dreier Schreiben der neuen Gewalthaber, welche in dem Exzesse natürlich einen großen Sieg für den echten Glauben feierten (Nr 84, A. B. C.) Der nach Kuttenberg 1484 einberufene Landtag war Gegenstand vieler Verhandlungen der Parteihäupter: so frägt am 31. Mai 1484 Wok v. R. bei Bohuslaw v. Schw. an, ob er den Landtag besuchen solle und schon mit 5. Juni erhält er unter Hinweis auf die Gährung im Volke eine abratende Antwort (Cfr. 87, 88, 89) Das von Palacký S. 278 erwähnte Schreiben an die Kuttenberger betreffend die Verschlechterung der Münze bringt Nr. 93 (Cfr. Schlesinger S. 433). Die Ausschließung des Böhmenkönigs bei der Wahl Maximilian's (Cfr. Schlesinger S. 394) brachte die alten Feinde Mathias und Wladislaw zur Versöhnung am Tage zu Olmütz 1486: die Reisekosten für letzteren sollte Budweis (Cfr. Urk. 95. 99) bezahlen, dessen Boten auch schon am 8. Juli den Stadtwärtern Bericht erstatteten (Nr. 96), ebenso wie auch Joh. von Schwamberg seinem Onkel Bohuslaw (19. Sept., Nr. 98). Wodnian erbittet sich auch die Budweiser als Zeugen bei ihren Verhandlungen mit den Piseknern wegen der Straße nach Neuhaus (22. Jän. 1487, Nr. 100). — Merkwürdiger, doch erklärlicher Weise ist die Ausbeute an Schriftstücken zur Geschichte der Religionswirren, besonders der Brüderunität eine höchst magere. Aus dem M. S. Clement XVII. F. 2. fol. 29 veröffentlicht Nr. 59 das bekannte Colloquium zwischen Johann Kosika und den Brüdern Michel, Prokop und dem berühmten Sittenprediger Chelčický. (Cfr. Gindely Gesch. der Brüder, 1. S. 58, verlegt das Colloquium irrig in's Jahr 1479, während das Schriftstück datirt mit 1478 ante Wenceslai (Cfr. hiezu Palacký l. c. S. 191).

Im Jahre 1482 kam Bischof Augustin Lucian v. Santorin nach Prag, um utraquistische Priester zu weihen; im Juni des Jahres 1482 sucht er die Besorgnisse Wladislaw's in einem eigenen Schreiben zu zerstreuen. (Cfr. Nr. 83.) Der einflußreichste Utraquist und schärfste Gegner der Brüder war M. Wenzel Koranda, welcher im Jahre 1488 an König Wladislaw eine förmliche Klagschrift über die böhmischen Brüder „Contra Pighardos" richtete (Cfr. Nr. 102. Bibl.

Prag). — Unter der Sig. B. XXI bringt nun das vorliegende Heft Staats- und Landtagsakten aus dem denkwürdigen Jahre 1500 bis 1509, welche das H. 28 ganz und 29 zum größten Theile erfüllen. Bei der hohen Wichtigkeit der in diese Periode fallenden Landtage — hat doch der vom Jahre 1500 die berüchtigte Wladislaw'sche Landesordnung, dieses Mordinstrument gegen Bürger- und Kronfreiheit, geschaffen — werden wir diesen Aktenstücken auch eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen haben. Zur näheren Orientirung über die Zeitverhältnisse und ihre Tendenzen verweisen wir vor Allem auf Schlesinger's Geschichte S. 382 ff. und die ganze Partie „Innere und Kulturverhältnisse" von S. 390—438, dann auf die „Mittheilungen" V. 4. H., Jul. Lippert, die Wladislaw'sche Landesordnung, wo die fadenscheinige und entstellte Darstellung Palacky's ihre gerechte Würdigung findet. Das erste Document ist eine Aufforderung der königl. Städte, darunter Saaz, Pilsen, Leitmeritz, Budweis, Mies, Brüx, Kaaden, unter sich einen politischen Städtebund zu schließen (Cfr. Palacky V. 2. S. 11), welcher zu Stande gekommen, den Herren ein starker Dorn im Auge sein mußte, so daß sie selbst den schwachen König zu einem geharnischten Schreiben an dieselben bewogen. Fest und uneingeschüchtert antworteten diese den 12.] Januar 1501 (Nr. 6), worauf Wladislaw 2. Febr. antwortete. (Nr. 8). Ueber den Hieronymuslandtag von 1500 findet sich nur eine Urkunde an den Rath von Kuttenberg (Nr. 3), denen der König auch den Landtag vom 20. April schon den 10. März anzeigt (Nr. 9). Der große Streit zwischen Stände und Städte dauerte trotz aller Verhandlungen fort. In einem Schreiben vom 4. Juli 1501 befiehlt der König den Kuttenbergern alle Dokumente ihres Rechtes zur Beseitigung der Streitigkeiten mit den Ständen für den Prager Tag vom 10. Okt. bereit zu halten. (Nr. 13. Cfr. Palacky l. c. S. 21). Nach seiner Rückkehr nach Prag setzte er hier einen neuen Rath ein (Nr. 14. 11. Febr.) und sanktionirte den Ständebeschlnß über die Annahme neuer Stände (Nr. 15. 17 B.) Letztere Urkunde thut Palacky in seiner Geschichte V. II. S. 38 mit den dürren Worten ab: „bestätigte den Herren ihren Beschluß betreffs des „Vorrangs" der alten Herrengeschlechter vor den neuen." Wir lassen zur Kennzeichnung dieser Kürze den Beschluß folgen: „Nachdem wir nun wahrgenommen und mit Fleiß betrachtet haben solche ihre ordentliche und ehrliche Einrichtung im Herrenstande auch ihre althergebrachte Gewohnheit und Freiheit, welche sie immer genoßen, so zwar, daß keiner als ein Herr auf keine kaiserliche Begnadigung hin in dieses Königreich aufgenommen würde, es sei denn, daß **wir** als König v. B. und die **Herrn** von den uralten Geschlechtern darum ehrsam gebeten und ihn als Herrn annehmen, so daß auf anderm Wege eine Herrschaft in diesem Lande zu genießen unmöglich ist, deswegen billigen wir diese Anordnung, etc."...Wohin die Spitze sich kehrt, liegt klar zu Tage. Am 21. Febr. 1502 formulierten die utraquist. Stände an den König ihre Forderungen an den Papst betreffs der Rechte der utraq. Kirche (Abged. bei Palacky mit falscher Datirung 3. März S. 40). Hieran reihen sich nun die Klageschriften und Widerlegungen, welche die Stände im J. 1502 eingebracht haben, deren Besprechung dem nächsten Hefte vorbehalten sei. (Nr. 17. Heft 27 und 28. S. 238 — 265.)

R.

Palacký Fr. Urkundliche Beiträge zur Geschichte des Hussitenkrieges vom Jahre 1419 an. Gesammelt und herausgg. von . . . Prag bei Fr. Tempsky. 1873. 8°. II. Band. S. 547.

Schneller, als erwartet, ist nun auch der II. Band der „Urkundlichen Beiträge" erschienen, welcher bis zum Jahre 1436 nicht weniger als 430 Urkunden bringt, woran der Herausgeber in zwei Nachträgen noch die letzten Früchte seines Sammelfleißes anhängt. Hierunter befindet sich auch der berühmte Brief der Prager an die Christenheit vom 8. Febr. 1421 (Universis et singulis christianae fidei cultoribus ubilibet constitutis pro tempore), welchen Hr. Gym.-Dir. Dr. Gustav Schmidt in einem MS. der kgl. Erfurter Bibliothek auffand und dem Hrn. P. bereitwilligst mittheilte. Wir vergegenwärtigen uns zunächst, daß in die J. 1427—30 der vergebliche 4. Kreuzzug gegen die Hussiten fällt, nach dessen schmählicher Besiegung die übermüthigen Sieger Heerzüge nach Ungarn und Schlesien, nach Oesterreich und Bayern, in die Lausitz, nach Meißen, dem Voigtlande und nach Franken unternamen. Indessen unterhandelt und verhandelt der Kaiser wieder und wieder mit den deutschen Fürsten zu Preßburg, zu Frank-

furt u. s. f., um mit Heeresmacht und Hussitensteuer die bedrängte Christenheit zu retten. Unter diesen tritt besonders hervor Fried. VI. v. Brandenburg (cfr. N. 570, 76, 89, 97, 98, 607, 634, 642, 643, 44, 88, 701, N. 13 II., N. N. 5), Burggraf von Nürnberg, der vom Kaiser im J. 1431 selbst zum Anführer des neuen Reichsheeres auserkoren wurde; die hier gegebenen Actenstücke lassen vollständig den schwerwiegenden Einfluß erkennen, der diesem bedeutenden Hohenzollern zufiel. Für die Geschichte der Bedrängnisse in der Lausitz und in Schlesien, sowie für die verschiedenen gepflogenen Unterhandlungen bilden eine Hauptquelle: Scultetus Collectaneen und Grünhagens Beiträge; eine unerschöpfliche Fundgrube aber sind auch für diesen Band die Nürnberger Missivbücher. In einer über ganz Deutschland ausgebreiteten Correspondenz setzt die alte Reichsstadt, welche in hervorragender Weise in dem ewigen Wechselspiele der wogenden Kämpfe in starke Mitleidenschaft gezogen wurde, alle Reichsstädte von den jeweiligen Geschehnissen in Kenntniß. Beispielsweise seien nur angeführt, Rothenburg (N. 697), Bern (732), Zürich (N. 754), Weinsheim (699, 747, 830). Weiden (700), Köln (748), Leipzig (694), Nördlingen (744), Ulm (579, 80, 685, 90, 91), Magdeburg (N. 692). Der Rath ergreift in schlimmen Zeiten selbst die Initiative zur Einigung der fränkischen Städte (N. 698) und schafft, als die Hussiten mit Einfall drohen, eine starke Landwehr aus den Städten und Rittern; nicht allein mit Friedrich VI., mit den Herzogen von Bayern, auch mit dem Kaiser erhält er die vertraulichsten Beziehungen. Allerwärts hilfebereit mit Waffen und Geld, muß die Stadt doch die Bitte der hartbedrängten Pilsner um Darleihung von 2000 fl. — „weil sie mit sweren grossen nawen vnd andern trefflichen Sachen also beladen." — abschlagen (N. 687, 1430, 20. Juni). scheint sich aber doch gerechten Anspruch auf die Dankbarkeit Pilsens erworben haben (cfr. 871/880), denn wir finden unter N. 926 ein merkwürdiges Schreiben, worin der Rath für ein ihm zugesendetes Kameel Dank sagt und anzeigt, daß er dem „Diener-bringer des Kemmelthier's" 2 Schock Gr. gegeben habe. Noch reger war begreiflicher Weise die Verbindung mit Eger. (cfr. Recension des I. Bdes. Lit. Beil. N. 2). Es ist eine merkwürdige und hochbedeutsame Rolle, welche dieser alten Stadt unseres Landes in den Zeiten nach 1429 zufiel; man kann fast sagen, daß ihr Gebiet von den streitenden Parteien, welche sie mit Vorliebe zum Orte der wichtigsten Convente machten, als neutrales betrachtet wurde. Nachdem die Verhandlungen mit den Hussiten im J. 1429 in Preßburg fruchtlos blieben (cfr. N. 574—75, 589, 623), werden dieselben von Sigismund ebenso erfolglos in Eger 1431 wieder aufgenommen (Schreiben Sigismunds an K. Wladislaw v. Polen. Eger 30. Mai 1431. N. 737. cfr. hiezu 741, 743); endlich aber im J. 1432 18. Mai kam in eben derselben Stadt jener wichtige Vertrag zu Stande, der den Verhandlungen zwischen den Hussiten und dem Concil zu Basel zu Grunde gelegt wurde. (N. 802 conclusa sunt inter nuntios et ambasiatiores sacri concilii Basilienses et oratores regni Bohemiae et marchionatus Moraviae Articuli et forma salvi conductus in oppido Egrensi cfr. hiezu N. 804) : der erste Schritt zu den im Jahre 1436 perfekt gewordenen Basler Compaktaten und damit zum — Frieden! (Prökl ist in der Darstellung dieser sowie aller Verhältnisse aus der Hussitenperiode I, SS. 52 ff., die auf 4 Blättern abgethan wird, ganz unzuverlässig, er setzt beispielsweise die Unterredung in's J. 1433.) Später spielt Eger auch geradezu die Vermittlerrolle zwischen dem Kaiser, dem Reiche und den Hussiten; am 30. Nov. 1431 sendet der R von Nürnberg an den Rath ein Schreiben des Concils mit der Bitte um Beförderung an die Böhmen (N. 772, 774); ebenso am 8. Juli 1432 (N. 811) und wieder am 29. Juni 1433 (N. 866) Briefe vom Kaiser zur Beförderung nach Prag, dagegen wieder Eger die Nürnberger jeder Zeit von den gefaßten, bei den damaligen Verhandlungen so wichtigen Landtagsbeschlüssen in Kenntniß setzt (N. 920, 941). Ein Name von gutem Klang war der des energischen Bürgermeisters Niklas Gumerauer, der in den Schriften oft genannt wird; u A. am 13. August 1432 erstattet ihm Heinz Imhof Bericht über den Krieg um Würzburg, über den Aufenthalt des Kaisers in Siena u. s. f. (N. 816). In noch engerem Verkehr stand er und der Rath in den bedrohlichen Jahren 1429—30 mit dem Abte des benachbarten Klosters Waldsassen; die gleiche Gefahr vereinigte dasselbe mit Eger zur festesten Freundschaft. 1429, 2. März sagt Nürnberg Hilfe zu (N. 570), und schon am 31. Mai meldet der Abt Niklas, „daß der Herr v. Itburg Hilfsvolk gen Waffenau" verlangt habe (N. 586); vom 4 - 16. Juni 1429 sendet derselben 4 Botschafter mit Nachrich-

ten über einen von den Hussiten gegen Tachau, Bischofsteinitz und Bernau unternommenen Zug, bei welcher Gelegenheit sie den Markt unter dem Pfraumberg ausgebrannt haben (590, 593). 1429, Aug. 21. ersucht der Abt um einen Schiedstag in Eger zur Beilegung seines Streites mit dem Hrn. v. Schwamberg; und schon am 2. Sept. meldet er neuerdings einen Ausfall der Waisen gegen Tachau und Plan (N. 602). Neue Gefahr drohte im J. 1430 (cfr. 702), als die Hussiten Liebstein belagerten, doch am 17. Jän. 1431 meldet der Prior von W., daß die Ketzer wieder den Rückzug angetreten haben (728). Gleiche Nachrichten über den Zug nach Pilsen bringen die N. 740, 742 und die N. 762 die Hiobspost von der Flucht des Reichsheeres aus Böhmen (1431, 15. Aug.). In gleich entgegenkommender Weise setzen auch Heinrich von Plauen auf Königswart u. seine Vögte Eger von der drohenden Gefahr in Kenntniß (N. 608, 611, 620), und am 15. Oct. berichtet Elbogen, daß Jakubek bei Schlackenwerth große Verstärkungen erhalten habe (N. 609). Sehr bezeichnend ist die Bittschrift des ebengenannten Rathes von Elbogen an den von Eger, sie mögen am nächsten Tage in Nürnberg sich der Stadt Elbogen annehmen, die nicht nur die Angriffe von den Hussiten, sondern auch von Czalta, Kolowrat, Burian Kruschina v. Schwamberg und andern „auslendischen beyerschen und voigtlandischen zu leiden habe." (1429, Oct. 31. N. 612). — Auch Budweis geschieht in dieser Fülle von Material öfters Erwähnung: 1429 am 30. Juli setzt ihnen Herzog Albrecht von Oesterreich in Jörg Mülldorf einen neuen Hauptmann ein (N. 596), der aber nicht lange geblieben zu sein scheint, denn schon am 25. Mai 1430 verspricht er ihnen auf ihre Bitten einen andern; 1431, Nov. 8. weist er sie an, ihren Fuhrleuten, die um Salz und Wein nach Oesterreich fahren, Legitimationen mitzugeben (N. 770) und 1432, Oct. 10. verlängert er den Tag, den sie mit seinem Hauptmann zu Drosendorf, Ulrich von Kreyg halten sollten wegen des drohenden Einfalls der Taborer bis 23. April 1433 (N. 833 sämmtl. Orig. im Budw. Archiv). Sehr bemerkenswerth ist das vom 21. März 1429 datirte Schreiben Friedrich Herzogs von Sachsen an Wilhelm von Schönburg, Herrn zu Birsenstein (Pürstein), worin er ihm kund thut, daß nicht er, sondern die Brüxer den Frieden mit den Ketzern eingegangen seien; 1432, 23. Juni beschwert sich derselbe Schönburg beim Rathe von Eger über die Feindseligkeiten des in Eger wohnenden Stefan Harnußmeister (de dto. Pirssenstein N. 807). Auf Brüx beziehen sich übrigens außerdem noch zwei interessante Documente.

Das Erste: Am 7. September 1432 nehmen die čechischen Obmänner Jan Czernin und Mathes v. Horšowic in den (am 23. Aug. geschlossenen) Friedensstand auch „das Slos und die Stadt Brux und das Slos Resinburg mit dem Closter Ozek mit aller derselbigen ir Slosse zugehörung" und dann schlichten sie einen Streit. „Dis ist der vzspruch der Namhaftigen Jans von Czernin vnd Mathes Horzessowicz der bruche zwischen dem Namhaftigen Jacubken von Wrzessowiz zu Belin gesessen an einer Seite vnd Brosius von Hogenest Burgermeister und Rate der Stat Brux" .... zum andern Theile. „Item als Brosius Hogenest dem Janken off dem Roten Hawse czu Jurkow (Görkau) genommen had und etliche von funff schok gr., aber me vgeburget hat, aus solcher burgeschafft sal Hogenist dy lute oder ire burgen ledig lassen und darczu sal Hogenist den luten von Jurkow vir kuye widergeben vnd Heinrich Malticz sal auch ein schock gr. darczugeben, vnd des Janken leute; dy er gefangen ledig sal lassen"..... Die sehr interessante Urkunde, welche im weitern Verlaufe noch einen Streit zwischen Jakubek und den Herren von Colditz auf Graupen berührt, entstammt dem Dresdner Staatsarchive (N. 824). 1432, Dec. 8. verständigt der Rath von Nürnberg die Brüxer von des K. Sigismunds Verhandlungen zu Siena und der Geleitung der Čechen zum Concil (N. 836). Auch im Nachhang unter N. 10 geschieht Brüx mit Komotau u. s. f. Erwähnung. Als eine Merkwürdigkeit führen wir das den Görlitzern verliehene Privilegium der Münze an. (1429, 29. Jän. N. 564). Den größten Theil der Urkunden von N. 841 an könnte man unter dem Titel „Verhandlungen der Hussiten vom J. 1432 bis zum Abschlusse der Basler Compactaten" zusammenfassen; die Schriftstücke lassen klar die jeweilige Stellung der Parteien, den Stand der öffentlichen Meinung und die feinen Fäden der Diplomatie erkennen und durchschimmern.

Leider ist auch dieser Band von Palacky abgeschlossen worden ohne Register und sogar die Hoffnung auf ein solches ist für jetzt eine weitgestellte. „An ein Register der in beiden Bänden enthaltenen Urkunden — gesteht er selbst in seiner Vorrede zu diesem 2. Bande — habe ich

wohl gedacht. Doch ich gestehe, der große Umfang einer solchen Arbeit schreckte mich ab." — Wohl ersetzt Vieles die chronologische Aufeinanderfolge; man kann, so zu sagen, mit sicherer Hand in die Entwicklungsgeschichte zu jeder Periode eingreifen. Das Werk selbst wird allen Forschern um so willkommener sein, als alle Urkunden in der deutschen und lateinischen Sprache edirt und auch die einschlägigen Regesten aus dem Archiv in dankenswerther Weise deutsch beigegeben sind. Ein Druckfehler in der Vorrede „Dekmäler" statt Denkmäler konnte leicht vermieden werden. Sonst aber läßt die Ausstattung des Werkes, dessen Verlag die rühmlichst bekannte Firma Tempsky hat — Nichts zu wünschen übrig! R.

II.

Kultur-Geschichte.

Kelle Joh. Die Jesuitengymnasien in Oesterreich. Vom Anfange des vorigen Jahrhundertes bis auf die Gegenwart. Prag 1873. Druck und Verlag der Bohemia, Aktiengesellschaft für Papier und Druckindustrie. 8.° XVI. 276. Preis 2 fl. 80 kr.

Kluckhohn A. Die Jesuiten in Bayern mit besonderer Rücksicht auf ihre Lehrthätigkeit. Sybel h. Z. 1874. II. SS. 343—414.

Grade der Haupttätigkeit der Jesuiten, ihrem Wirken auf den Lehrstühlen der Gymnasien und Universitäten, hat die Forschung merkwürdiger Weise weniger Aufmerksamkeit geschenkt, als dem staatsfeindlichen Inhalte der Institutionen des Ordens und der Schädigung der Gesellschaft durch ihre verwerfliche Moral. Im Gegentheile, nicht allein, als durch das Breve Clemens des XIV. vom 21. Juli 1773 Dominus ac Redemptor noster die Aufhebung der friedestörenden Gesellschaft verkündet wurde, auch später und noch heute wurden zahlreiche Stimmen laut, welche die Lehrtätigkeit der Jesuiten, ihren Einfluß auf Gesittung und Bildung nicht genug zu loben wußten. Ist es doch eine bekannte Thatsache, daß die überwiegende Mehrheit des österreichischen und ungarischen Adels ihre Söhne noch heute mit Vorliebe den Anstalten der Jesuiten anvertraut, daß ihre Convicte und Seminarien in Folge dessen auch heute noch an Besuchern keinen Mangel leiden. Freilich sah jeder Einsichtsvolle mit tiefem Schmerz die traurigen Resultate tagtäglich vor sich! — Erst als in Preußen die erstarkte Staatsgewalt den gesammten Unterricht mit Kraft zurückforderte und jene große kirchenpolitische Bewegung einleitete, die jetzt mehr und mehr ins Fließen kommt, erst als die Ausweisung der Jesuiten zur Thatsache geworden war, trat auch die Wissenschaft mit gewaltigen Waffen der kämpfenden Staatsgewalt helfend zur Seite. Erst jetzt fand auch das Kapitel: „Jesuitenlehre und Jesuitenerziehung" seine gründliche Bearbeitung. Abgesehen von den zahlreichen Erscheinungen der hier einschlagenden populären Zeit- und Tagesliteratur, die bereits zu einer ansehnlichen Bibliothek angeschwellt ist, war es zunächst Prof. Joh. Huber, der in seinem ausgezeichneten Werke: Der Jesuitenorden nach seiner Verfassung, Doctrin, Wirksamkeit und Geschichte charakterisirt. Berlin 1873. — ein gründliches Bild der gesammten Thätigkeit des gewaltigen Ordens gegeben hat. Die ausgebreiteten philosophischen und theologischen Kenntnisse des gelehrten Verfassers, dem überdies Döllinger mit seinen riesigen Literaturschätzen hilfreich zur Seite stand, ließen allerdings allen Erwartungen, die man an ein derartiges Werk legte, vollauf entsprechen. Diesem trefflichen allgemeinen Werke, dessen Lektüre wir jedem empfehlen, der das Wirken und Wesen des vielgenannten Ordens kennen lernen will schließen sich, wie ganz selbstverständlich, eine Reihe von Spezialuntersuchungen an. Besonders wurde auch die Frage: Was haben die Jesuiten für Wissenschaft und Bildung geleistet? von der freien Forschung aufgeworfen. Mit Freuden constatiren wir, daß diese Frage in dem uns vorliegenden Buche Johann Kelle's, Professors der deutschen Sprache an der k. k. Universität Prag, die beste, glänzendste und mustergiltigste Beantwortung gefunden hat. Es kann unbestritten der wichtigste Beitrag zur Geschichte der Literatur der Jesuiten genannt werden: es ist eine wie in Erz gegossene, urkundliche, aus authentischen Originaldokumenten, die bis jetzt unbekannt und zum großen Theile unveröffentlicht waren, aus Staats- und Jesuitenakten geschöpfte, also quellenmäßige Darstellung des Lehrsystems, des Lehrzieles und der Lehrresul-

tate des Ordens. Wie aus der Vorrede des Verfassers ersichtlich, ist es das Werk eines ganzen Lebens.

Durch eine Reihe von Jahren durchforschte Prof. Kelle nicht nur die Universitätsbibliothek, sondern auch die Bücherssammlungen der geistlichen Korporationen und adeligen Geschlechter, zunächst um altdeutsche Handschriften aufzufinden. Dabei fielen ihm Aufzeichnungen von jesuitischen Vorlesungen, Sammlungen von Thesen, Zusammenstellung von Schul- und Hausaufgaben, Briefe der Schüler an ihre Eltern, Briefe von Jesuiten an ihre Ordensgenossen, Vorschriften für Seminare und Convicte, Regulare für Präfekten und Lehrer, Entwürfe von Theaterstücken u. s. f. in die Hände. Aus diesem kostbaren Materiale, mit dem sich das Studium aller gedruckten Lehr- und Hilfsbücher verband, welche die Jesuiten in ihren Schüler- und Lehrerschulen benützten, gestaltete sich das vorliegende zeitgemäße Werk. Für die äußere Geschichte der Jesuitengymnasien — denn auf diese beschränkt sich das Werk — lieferten reichliche Ausbeute die amtlichen Archive. Wer die innere, einheitliche und stramme Organisation des Ordens der Jesuiten kennt, der wird hinter dem Titel „Die Jesuitengymnasien in Oesterreich" kaum auf eine nur für Oesterreich giltige Specialarbeit schließen. Die Jesuiten blieben und bleiben sich überall gleich, wo immer sie sein mögen: die heiligen Bande der Natur sind für jedes Ordensglied zerrissen, er ist „gleich wie ein Leichnam, wie ein Stock in der Hand des Greises," verurtheilt zu gehorchen blind und ergeben. Sint ut sunt, aut non sint! Nie hat der Jesuitenorden an irgend einer seiner Constitutionen gerüttelt oder gebessert. Darum gilt und galt auch die Lehrmethode, die uns Kelle in so ausgezeichneter Weise schildert, allüberall, wo Jesuiten saßen und lehrten. Darum ist das Buch auch die Geschichte der gesammten Lehrtätigkeit des Ordens in allen Ländern der Welt, von geringen, ganz unwesentlichen Modifikationen ganz abgesehen. Und der Beweis ist bereits von so competenter Seite erbracht worden, daß wir keinen Anstand nehmen, derselben hier sogleich gebührende Erwähnung zu thun. In dem soeben erschienenen II. Hefte der Sybel'schen historischen Zeitschrift veröffentlicht Prof. Dr. A. Kluckhohn einen höchst interessanten Aufsatz: „Die Jesuiten in Baiern mit b.sonderen Rücksicht auf ihre Lehrtätigkeit." Prof. Kluckhohn, zugleich Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften in München, ist der versirteste Forscher im Gebiete der Geschichte des bairischen Unterrichtswesens. Schon im Jahre 1868 hielt er in der öffentlichen Sitzung der Akademie einen Vortrag „Der Freiherr von Ickstadt und das Unterrichtswesen in Bayern unter Kurfürsten Maximilian Joseph." Ickstadt war bekanntlich Professor und Direktor der Universität Ingolstadt; als solcher der erste, welcher auf eine gründliche und einschneidende Reform des Unterrichtswesens drang und sich als Anführer und Bahnbrecher der jüngeren Geister contra Jesuitas in den Kampf warf. Die Zeiten, die diesem Kampfe, an dem auch die junge Akademie hervorragenden Antheil nahm, vorangiengen, die Zeiten, wo die Jesuiten, welche aus denselben Gründen wie in Oesterreich, Baiern zu ihrer Domaine zu machen wußten, die gesammten Mittelschulen und zum Theile auch die Hochschulen beherrschten, sind Gegenstand des oben genannten trefflichen Aufsatzes.

Kluckhohn's Arbeit fußt ganz auf dem Werke Kelle's, dem die höchste kritische Anerkennung gezollt wird. Der Beweis, daß die Jesuitengymnasien mit ihren überlieferten äußern und innern Einrichtungen schlechterdings nichts Gutes leisten konnten, wird von dem Verfasser (Kelle) so schlagend als möglich geführt, indem derselbe darthut, wie überaus dürftig die Vorbereitung zum Lehramt, wie armselig die Hilfsmittel, sogar für das Studium der Grammatik, wie überaus beschränkt die Gelegenheit zur Lektüre besserer Schriftsteller war. Damit ist in wenig aber schlagenden Worten der Inhalt von Kelle's Buch gegeben. Leider müssen wir darauf verzichten, diese Ergebnisse einer gründlichen Forschung mit Beispielen zu belegen. Wir müßten hiezu eigentlich das ganze Buch abdrucken. Wir beschränken uns daher nur auf Einzelnes. Grundsatz der Jesuitenerziehung ist: die Latinität ist der Schlüssel zur gründlichen Gelehrsamkeit und das Organ für jede wissenschaftliche Forschung, daher das überaus geübte Exercitium des Lateins, aber nicht der Sprache der Klassiker, denn die waren verboten oder ausgebeint, sondern des Jesuitenlateins. Griechisch wurde gar nicht getrieben: die Repetenten, d. i. die Candidaten des Lehramtes lernten in dem Büchlein: Jak. Gretser's Institutiones linguea gracae, daß nicht allein die Adjektiva, auch die Hauptwörter, ja selbst das Zeitwort gesteigert werden, z. B. κέρδος, κερδίων κερδίστος

lucrum, lucrusior etc. oder ὑ (!) *βασιλευς rex βασιλεύτερος* oder gar *φέρω, φέρος φερτατος. φέριστος.* (SS. 26 ff.) Der Schlußeffekt war die Aufführung von lateinischen Schauspielen und Concitationen, wobei Eltern und Schülern Sand in die Augen gestreut wurde. (Siehe die anziehende Schilderung dieser echt jesuitischen Erfindung SS. 85 ff.). Die deutsche Sprache war aus dem Lehrplane verbannt; deutsche Schriften, libri perniciosi. zu lesen den Schülern aufs strengste verboten (SS. 151). Ein reines Lügengewebe war der Geschichtsunterricht, der eben nur darauf hinausging, den Papst als Herrn der Welt hinzustellen; die alte Geschichte wurde in 12 Fragen sehr curioser Natur abgethan (SS. 155, 161). Wie gegen die Jesuiten alle Verordnungen des Staates rein machtlos, zeigt Kelle in treffenden Beispielen. Von höchstem Interesse aber sind die Documente über die Verhandlungen Leo Thun's mit den Jesuiten wegen Uebernahme sämmtlicher Gymnasien nach dem neu ausgearbeiteten Organisationsentwurf. Wäre nicht Alles authentisch verbürgt, man würde es nicht glauben, daß ein österreichischer Minister bei einem Ausländer anfrägt, ob eine Anzahl von Personen theile In-, theils auch Ausländer gewillt sei, sich nach den bestehenden Gesetzen in ihrer Lehrtätigkeit zu benehmen. Und als der General höhnisch das Gesetz kritisirt, im Hinweis auf die Constitutionen und die „ratio studiorum" als unannehmbar erklärt, und mit dem alten „Sint ut sunt" antwortete, da setzte derselbe Minister die Verhandlungen nicht nur fort, sondern bald wurden auch den Jesuiten einige Gymnasien anstandslos überliefert (SS. 206 ff.). Schließlich geben wir Eltern und Vormündern das vernichtende Urtheil Kelle's, das auch heute noch gilt, zur ernsten Erwägung: „Die Jugend nam aus den Jesuitenschulen und durch sie in's Leben hinüber die verderbliche Sucht der Angeberei, das stete Streben, sich mit fremden Verdiensten zu schmücken, neben dünkelhaftem Ehrgeiz einen auffallenden Mangel an Ehrgefühl und jenen Geist der Täuschung und Lüge, welche die Schüler selbst gegen **die Eltern** üben mußten!"

Wir sähen das Buch gerne in der Hand eines jeden unserer Landsleute; es würde mancher gewarnt, seine Kinder in der „Erziehungsanstalt" Mariaschein dem geistigen Hinopfern zu weihen. Einem Jeden, dem Volkeswohl und Volksbildung nahe steht, sei es empfohlen. Der Druck, sowie die Ausstattung durch die Actiengesellschaft Bohemia genügt selbst mehr als hohen Ansprüchen. l. r.

Aus den Vereinen und gelehrten Gesellschaften.

Abhandlungen der historischen Classe d. k. bayr. Akademie der Wissenschaften XII. Bandes 1. Abtheilung, in der Reihe der Denkschriften der 43. Bd. München 1873, 8°

In dem vorliegenden Bande bringt zunächst Prof. Dr. L. Rockinger eine sehr interessante Abhandlung über „Das bayrische Schriftwesen im Mittelalter", im Anschlusse und zur Ergänzung des berühmten Wattenbach'schen Buches „Das Schriftwesen im Mittelalter." Wie sehr derartig specialistische Arbeiten erwünscht sind, ist männiglich wol bekannt. Wir hoffen, daß bald auch die zweite Hälfte veröffentlicht werden möchte. Für uns von hohem Werte ist die zweite Abhandlung: „Ueber das Gewicht und den Gehalt der österreichischen Pfennige von der Mitte des XIII. bis zur Mitte des XV. Jahrhundertes und der böhmischen Groschen im XIV. Jahrhunderte. Von Karl Aug. Muffat. Seit dem Tode des wackern Adauctus Voigt, dessen Münzbeschreibung heute noch gesucht und giltig ist, ist auf dem Gebiete, in das diese erfreuliche Abhandlung greift, fast gar nichts geschehen. Für Oesterreich lagen Arbeiten Alfons Huber's, Luschin's und besonders des wackern Mitgliedes des Vereines für niederösterr. Landeskunde F. H. Sailer (Münzwerthe des XIV. Jahrh.) vor, der leider zu früh verstarb, um alle seine Studien veröffentlichen zu können. Sein Freund Prof. Adalb. Horawitz in Wien hat jedoch durch die Herausgabe und Sichtung seines Nachlasses den Dank der Wissenschaft erworben. Auf alle diese Vorgänger stützt M. seine eingehenden Studien über die Wiener Mark, den Wiener Pfennig, die Halblinge u. s. f. Für den 2. Theil seiner Arbeit — für uns offenbar der wichtigste und interessanteste — fehlten ihm diese Vorläufer. Ganz merkwürdiger Weise hat sich in unserem Vaterlande ein stiller Gelehrter, dessen Namen bei Weitem nicht die Glo-

riole Muffat's umscheint, mit demselben Stoffe im selben Jahre beschäftigt und fast zur selben Zeit, als das Akademieheft uns zukam, seinen nur 7 Seiten haltenden Auszug aus einer Riesenarbeit veröffentlicht, deren Wert selbst auf der Wiener Weltausstellung nicht genügend gewürdigt wurde. Es ist dies Albert Freiherr von Steiger, Mitglied unseres Vereines, der an der von der hiesigen Handelskammer auf Veranlassung des höchstverdienstvollen Dr. Schebek, k. Rathes veranstalteten Collectivausstellung, zur Geschichte der Preise wohl in der hervorragendsten Weise sich beteiligte. Er ging von der richtigen, auch von Muffat geteilten Ansicht aus, daß nur die Ermittelung des reellen Wertes der jeweiligen Münze und ihres Geldwertes gegenüber der heutigen, einen berechtigten Schluß auf Höhe und Tiefe der Preise, auf den Wert der Arbeit, auf die sociale Stellung der im Staate vertretenen Stände und auf die nationalökonomische Kraft und Schwäche des Staates selbst zuläßt. Von diesem Standpunkte aus wurde die Vergleichung der böhm. Münzwerte vom J. 1300—1624 und von da bis auf die Neuzeit fortgeführt und das Gerippe dieser Arbeit unter dem Titel: „Einige Bemerkungen über Maß, Gewicht und Geldwesen" als Separatabdruck des Kataloges der Handelskammer veröffentlicht. Muffat hat seine treffliche Arbeit im Wesentlichen beschränkt auf die böhmischen Groschen (grossi pragenses nach der Münzstätte genannt), welche König Wenzel II. und seine nächsten Nachfolger prägen ließen und kommt mit seinen Wertbestimmungen fast mit Steiger überein.

Die Grossi, welche schnelle Verbreitung fanden, wurden natürlich in den einzelnen Ländern noch der dort giltigen Mark berechnet, die eine Aufzahl von 48—64 Stück verlangte. Die am häufigsten vorkommende Mark ist die zu 64 grossi (eine march großer Prager Pfennige und immer 64 an der Zahl u. s. f.), dann in Steiermark und Kärnten die zu 66 und 68 gr., dann die zu 48 gr., welche erst unter K. Johann auftritt, ferner die Mark zu 56 gr. oder die eigentliche Prager Mark, endlich die zu 72 gr. Bekannt ist die Rechnung nach Schocken = der Mark zu 60 gr. Den Münzfuß der Grossi des K. Wenzel II. berechnet M. für das Schock auf 23 fl. 62^{545} kr. für ein Gewicht von 262.505 Gramm, für die unter K. Johann (1316) auf 21 fl. — ^{012} kr. ö. W., während Baron Steiger für erstere einen Werth von 22 fl. 73 kr. für das Schock oder von 38 kr. für den Groschen, für 1320 von 18 fl. 18 kr. oder 30 kr. pr. gr. ermittelt hat. Von 50 zu 50 Jahren ca. wird die Berechnung von letzterem erneuert und es ergibt sich eine fortwährende Entwerthung der Münze, so daß z. B. in den J. 1620—3 das Schock einen Werth von 88 Kreuzern repräsentirte. (Siehe Scala).

Da manchem die Berechnung willkommen sein dürfte, so nehmen wir keinen Anstand die Steiger'sche Liste fast vollständig zu veröffentlichen:

Jahr	1 Schock				1 Groschen		1 Pfennig	
	Böhmisch		Meißnisch		B. W.		B. W.	
	soll soviel Silber enthalten, als							
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	kr.	kr.
	Oesterr. Währ.							
1300	22	73	.	.	38	.	.	.
1304	21	31	.	.	35	.	.	.
ca. 1320	18	18	.	.	30	.	.	.
„ 1340	15	15	.	.	25	.	2	.
„ 1378	17	36	.	.	29	.	2.5	.
„ 1407	14	20	.	.	$23^1/_2$	.	2.0	.
„ 1470	11	36	5	68	19	$9^1/_2$	2.7	1.3
„ 1490	6	82	3	41	$11^1/_2$	6	1.6	0.8
„ 1544	4	72	2	36	$7^1/_2$	4	1·1	0.5
1576—1616	4	60	2	30	$7^1/_2$	4	.	.
1617	3	47	1	73	$5^3/_4$	3	0.8	0.4
1619	2	32	1	16	4	2	0.5	0.2
1602—3	0	88	0	44	$1^1/_2$	$^3/_4$	0.2	0.1
1624	4	46	2	23	$1^1/_2$	4	1.1	0.5

Seit dem J. 1470 war die landesübliche Rechnung in Meißner Schock, deren zwei auf ein böhmisches gingen. Mit Ausnahme der Regierungsperiode Ferdinands I. hatte der Groschen 7 Pfennige, u. zw. der böhmische 7 Weißpfennige, der Meißner 7 kleine Pfennige. Vom J. 1637 beginnt die Rechnung in Gulden rheinisch = 87½ kr. ö. W. im Silbergehalt oder nach Meißner Schock = 1 fl. 10 kr. rh. oder 1 fl. 2 kr. in Silbergehalt. Der Gulden hatte 60 kr. zu 6 Pfennig, das Schock hatte 60 gr. zu 7 Pfennig Dies die wichtigen Ergebnisse der Untersuchungen Steiger's, welche gewiß Jedem willkommen sind, der mit Urkunden zu thun hat. Aber auch Hrn. Muffat sei an dieser Stelle der vollste Dank ausgesprochen für diese lichtvolle und klare Darstellung der dunkelsten und verwirrtesten Epoche böhmischer Münzgeschichte. Ein Abhandlung über die bayrischen Urkunden aus den Zeiten der Agilolfinger von Fr. Hektor Grafen Hundt bringt die erste Abtheilung des XII. Bandes dieser wichtigen Abhandlungen zum Abschlusse. — Außerdem veröffentlichte die Akademie den Vortrag des Prof. Dr. Joh. Friedrich „Ueber die Geschichtsschreibung unter dem Kurfürsten Maximilian I.", gehalten zur Vorfeier ihres 113. Stiftungstages 1872. —

Die Verhandlungen der phil.-hist. Classe der königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften haben ihren VI. Band abgeschlossen. Derselbe enthält: 1. M. Voigt. Ueber den Bedeutungswechsel gewisser die Zurechnung und den ökonomischen Erfolg einer That bezeichnender technischer lateinischer Ausdrücke. 2. Georg Voigt. Die Geschichtsschreibung über den Zug Karl des V. gegen Tunis. 3. Philippi A. Ueber die römischen Triumphalreliefs und ihre Stellung in der Kunstgeschichte 4./5. L. Lange. Der homerische Gebrauch der Partikel Ei, in 2. Abtheilungen. Die erste Lieferung des VII. Bandes (1873) bringt die Fortsetzung der bereits im J. 1860 (IV. Band) erschienenen Abhandlung H. C. von der Gabelentz, „Über die Melanesischen Sprachen, ihre Grammatik, ihre Verwandschaft unter sich und mit den Malaiisch-Polynesischen Sprachen." In bereitwilligster und dankenswertester Weise hat die Gesellschaft dem Vereine auf sein Ansuchen auch die drei ersten Bände ihrer wertvollen Abhandlungen überlassen. Aus der Reihe vortrefflicher Aufsätze ist die Abhandlung J. G. Droysen's „Eberhard Windeck" für Freunde der böhmischen Geschichte von besonderem Werte, indem sie die Biographie, welche Aschbach in seiner Geschichte K. Sigismund's gibt, wesentlich erweitert, berichtigt und ergänzt.

In den **„Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde"** XIII. Jahrgang 1873 veröffentlicht P. Willibald Hauthaler O. S. B. zu St. Peter die von Johann Stainhauser verfaßte Lebensgeschichte des berühmten Salzburger Erzbischofs Wolf Dietrich von Raitenau. Steinhauser war Zeitgenosse, Sekretär und Archivsdirektor des genannten Kirchenfürsten, der vielleicht der bedeutenste der Salzburger gewesen ist und noch heute — wohl in Folge seines traurigen Endes — er starb als „päpstlicher" Gefangener im Kerker und als Opfer bayrischer Privatpolitik, theilweise auch seiner hochfliegenden Pläne wegen — im Munde des Volkes wie eine mythische Persönlichkeit fortlebt. Raitenau stand in sehr engen Beziehungen zu K. Rudolf II., der ihn vielfach als Ratgeber benutzte. — Die übrigen Aufsätze: „Uebersicht der Witterung im J. 1872" von K. Fritsch und Flora des Herzogthums Salzburg IV. Theil: die Alpen von Dr. A. E. Sauter, tragen das lokalste Gepräge.

l. r.

Vom Büchertische der schönen Litteratur.

„Dioskuren" III. Jahrgang des literarischen Jahrbuches. 1874.

Dieser dritte Jahrgang stellt im Umfange einer großen und wie es scheint unter den besten Auspicien sich stetig wiederholenden literarischen Erscheinung Deutschösterreichs, zwischen dem ersten und zweiten das Gleichgewicht her. Es ist dieser Band dünner als der zweite und dicker als der erste. Eine reiche Quelle in- und ausländischer Beiträge strömt aus allen Fernen dieser gefestigten Unternehmung zu, die wir vor Allem wegen ihrer sorgfältigen Redaktion beglückwünschen müssen. An der Spitze der Leitung steht wohl der einflußreiche Kämpe der Interessen des Beamtenvereines Hofrath Falke v. Lilien-

stein, als die Spitze einer Trias, in welcher sich die Thätigkeit des illustren Poeten Cajetan Cerri und des geistvollen Polyhistors und Dichters Hofrath Tandler verschlingt. Die Frucht- und Duftkörner „Flocken und Brocken" dieses unseres Landsmannes stehen bescheidener Weise auf dem letzten Blatte des Buches, gehören aber ganz gewiß schon in die erste Phalanx deutschböhmischer Poeten, die der kräftige Egon Ebert diesmal auch mit wahrhaft kriegerischen Gesängen eröffnet. Aus seiner jüngsten Mappe, welche Reminiscenzen aus dem staatlichen Leben des Jahres 1848 und 1849 und auch aus späteren Perioden enthält, und die alle im vorigen Jahre auf dem Schlosse Pürglitz entstanden sind oder doch mindestens dort ihre letzte Feile erhalten haben, werden uns drei Päans mitgetheilt, in welchen Mark des Gedankens mit Kraft und Schlichtheit des Ausdruckes wetteifern. Da gibt es noch mehre Deutschböhmen, die mit voller Hand den „Dioskuren" ihre poetischen Gaben gespendet, L. A. Frankl Sonette gemischten Inhalts und scharfer Pointe, Ferd Stamm auch Sonette an das Kreuz voll Einfalt christlicher Empfindung, wie sie allmälig jetzt unter die Anachronismen gehört. Unser Landsmann Fr. J. Schaffer ist diesmal zur Erinnerung an Nikolaus Lenau unter die Prosaisten gegangen und meine Wenigkeit steuerte lyrische Blüten, die einst auf Wiener Boden entkeimten und von denen das „Dichterloos" in der Wiener Concordia zur Vorlesung kam.

Hochbedeutend haben die Koryphäen der österreichischen Literatur und in gewissem Sinne auch die Ehrengäste der großdeutschen sich betheiligt. Zu den ausgezeichnetsten Gaben gehören die — des sangesfrischen Anastasius Grün, Vaterlandsgedichte von jenem üppigreichen Kolorit der Beschreibung und jener Treuherzigkeit der Gesinnung, wie sie nur allein dem unübertrefflichen Sänger des letzten Ritters eigen ist. Die erste Abtheilung der „In Veldes" überschriebenen Gedichte ist landschaftlich descriptiv, die zweite; die Schilderung eines in der Landschrift sich spiegelnden Familienbildes, die dritte streift in das Gebiet der Sage, die vierte erweitert sich zu einem nationalen und politischen Horizont. Betty Paoli bringt Mannigfaches, sie liest den Realisten poetische Leviten im Dienste der heiligen Kunst: „Die Poesie sei — der Weg, das Licht, das Leben;" nebenbei feiert sie einen 60jährigen Dichtergeburtstag, wie es nicht anders erwartet werden kann, in sinnigster Weise — etwa den — Bauernfelds, Prechtlers? Schneidig lesen sich Dr. Bergers gedankentiefe und ironievolle poetische Geburten, tüchtig sind sie in der Gesinnung, wie sein politisches Glaubensbekenntniß als Advokat und Minister; allenthalben ist es Berger, der schlagfertige, sarkastische, gedankenreife in großer wie in kleiner Umrahmung. Ein schönes Lied in den Sarg singt ihm sein Sohn Adolf Berger. Mußte ein so reiches Leben ein so kurz dauerndes sein! — W. Constant, der verdiente Literarhistoriker bezeugt sich abermals diesmal als ein sinniger Miniaturlyriker. August Silberstein charakterisirt uns Ludwig Uhland, Hieronymus Lorm, der Dichter aus tiefem Gemüthsborn, versificirt Arthur Schoppenhauer, Hermann Rollet wählte einen großen Stoff für seinen Weihegesang „Alfadur". Als gemüthlicher Erzähler bewährte sich diesmal Eduard Mautner, indem er uns eine anziehende Geschichte aus dem deutschfranzösischen Kriege erzählt.

Ida Cüloz bringt ein schönes Gedicht vom Meere und Adolf Ritter von Tschabuschnig historische Sonette, uns mit einer modernen Pointe den Büßer von Canossa vorführend. Ludwig Adolf Staufe stimmt in seinem „Unmuth" einen mysanthropisch tönenden Klagelaut an, Adolf Wilbrandt, der beliebte, sonst ziemlich scharfbegrenzte Dramatiker, liebt es, ein poetisch verschwommenes „Mondnachtlicht des Geigers" vorzuführen, Frau Gräfin Almásy Wickenburg hat sich diesmal von ihren lyrischen Herzenstönen entfernt, um sich auch in dem Genre der poetischen Erzählung durch „die Statue des Lysippos" zu manifestiren, während ihr Gemal sich im lyrischen Fahrwasser eben ganz prächtig bewegt, und wahre Perlen gefördert. Wir wären sehr erfreut, diesen Dichter einmal koncentrirt in einer Sammlung zu finden.

Wenn wir noch Ferdinand von Paars gedenken, der in „Nacht und Tag" Conterfei eines reizenden Vis-á-Vis plastisch in Licht und Schatten uns schildert, Johannes Nordmanns, den, seit er sich von der Politik mit Liebe seiner „Illustrirten" zugewendet,

ein neuer poetischer Hauch durchweht von der alten Anakreontischen Leyer der Liebe und des Weines, dann H. Wilds „musikalischer Bilder", die mit feintastendem Sinne musikalische Motive eines Boildieu, Beethoven und Mozart verbildlichen, der Rosegger'schen „Dorflieder aus der Steiermark" mit ihren unmittelbaren volksthümlichen Naturlauten, der zwei Legenden Hans Grasbergers, durch deren frommnaiven Ton die realistische nnd derbvolksthümliche Natur dieses originellen Schriftstellers durchblickt, des Ghaselendichters Franz von Hermannsthal, der diesmal seiner beliebten Ghaselenform auch ein tiefergreifendes Strofengedicht „am Grabe des Vaters" vorangehen läßt, Franz Freiherrn v. Schlechtas, der sich als Festsänger betätigt, dann der Josefine Freiin von Knorr, welche in einem „Fragen" überschriebene in Gedichte einen selteuen Gedanken zum Ausdruck bringt, des wackern Sängers Powitsch, Faust Pachlers „Salomon de Caus," Carl Gründorfs origineller Reflexionspoesien, schließlich des „geselligen Thees" Ludwig Foglars mit seinem ganz prächtig ironischen Grundton, wie nicht minder der sarkastischen Gedichte desselben Poeten: Alltagsgeschichte" und „Ichneumon", dann haben wir so ziemlich den Kreis der specifisch deutschösterreichischen Dichter umschrieben und obendrein mit der Ueberzeugung, daß quantitativ der dritte Jahrgang der Dioskuren" als der hervorragendste zu bezeichnen sei.

Nebstdem aber steuerten noch poetisch Bodenstedt, welcher diesmal zu seinen reichen Eigenschaften noch eine neue — eine oratorische Ader im breitspurigen Verse in dem Gedichte: „Lebensregeln" zum Ausdruck brachte. Dann schenkt uns Hamerling mit leichter Hand wie Döblersträußchen „Lyrische Obolen", die, so meisterhaft sie nach Inhalt un Form sind, jener hypersinnlichen Richtung angehören, die unser große Poet im erotischen Genre so gerne anschlägt. Die Gaben im Verse, welche deutsche Originalien zum Inhalt haben, schließen sich mit einem Chiffreautor M. E. (Marie Eschenbach?) ab, hinter welcher Bezeichnung wir eine hochtalentierte Dame vermuten, die ihr Visir auch offen zu tragen vermöchte.

An Uebersetzungsliteratur ist dieser Jahrgang warhaft überreich. An der Spitze dieser Nachbildungen stehen die trefflichen Arbeiten Cajetan Cerris, der uns den durchaus originellen Giovanni Prati auch in einer anziehend geschriebenen biografisch-literarischen Skizze vorführt. Diesem schließt sich eine Collektion Russinischer Volkslieder von C. E. Franzos an, sowie Ludwig Doczys ältere Magyarische Volksdichtungen, dann eine Uebersetzung Robert Southeys: Der Wasserfall von Lodore sowie noch mehre Uebertragungen aus der ungarischen Literatur.

Leider gebricht uns der Raum so eingehend wie über die poetischen auch über die prosaischen Beiträge zu referiren.

Nebst novellistischen Beiträgen, wie: Rittland's „Still! Still!" (aus dem Künstlerleben Islands), Vinconti's „Abu Rahuel, der Kreuzschnitzer von Bethlehem," neben einer „Mährchen" genannten Erzählung „Teufelsträume" des begabten Dramatikers Anzengruber, und den mehr im konventionellen Style gehaltenen Novellen: der „Einzige Sohn" von Baronin von Prochaska, und „der Hofkanzler" von Hermine Proschko, welche letztere eigentlich eine novellisirte historische Anekdote genannt werden mag — hat das Buch noch reiche Beiträge auf dem Gebiete der Literarhistorie und der popularisirenden Wissenschaft aufzuweisen.

Literarhistorisch vom hohen Werth ist Cajetan Cerris Studie „Giovanni Prati." Es spricht ein von den Literaturen vieler Völker gesättigter Geist aus dieser Skizze, aus welcher sich die originelle Gestalt Prati's wie eine scharfgeschnittene Büste von dem allgemeinen Bilde der italienischen Literatur jüngster Epoche abhebt. Sie betätigt, den tiefen Kenner und den die Individualität erfassen den Essayisten, dessen Poesie selbst aus einer glücklichen Vermischung romanischer und germanischer Elemente hervorgeht. Kundig schätzt Dr. Blumenstock in seinem Aufsatz: „Ein Wort über Julius Slowacki" die Licht- und Schattenseiten dieses polnischen Byron und Shakespeare-Epigonen, der aber in seiner Unausgegohrenheit weitmehr dem deutschen Grabbe als dem englischen Dramatiker-Heros assimilirt werden könnte. Aus dem Magyarischen stammen von Ludw. Doczy: Uebertragungen älterer Volksdichtungen, Moritz Kolbenheyers. „König Mathias in Gömör", Adolf Dux Silhouetten: der Therese Ferenczy und

der Julie Szendrey, endlich ein Fragment aus dem Tagebuche Coloman Toth: „Die dreizehnte Wunde" — ein ergreifendes Nachtbild aus der ungarischen Revolutionsperiode. Das Russinische ist durch Uebertragungen von Volksliedern durch Franzos, das Persische durch Uebersetzung des Gedichtes „die Schönheit" durch Barb vertreten. Noch kann ich einige scientifische Beiträge nicht unerwähnt lassen von mannigfaltigster Stofflichkeit: Emil Kuhs Essay: „David Strauß" — welcher mittlerweile zu einem Nekrolog wurde, ein posthumer Brief Lenau's, uns durch Schaffer mitgetheilt, eine aus den Poesien selbst kombinirte Charakteristik Ludwig Uhlands durch Silberstein, Pechhöfers „Politik des Spinoza" u. s. f. Friedrich Aschers nicht genug zu beherzigende Schrift: „Ueber die Frauenemancipation in ihren Schranken" und ein mit tiefer Einsicht und unverkennbarer Beherrschung des Stoffes geschriebenes Diplomatenbrevier" von r. Die geistvolle Feder dieses Stylisten gehört wohl einem Diplomaten an, und es ist schon ein gutes Zeichen für die freundlichere Lichtbrechung in diplomatischen Kreisen, daß so rückhaltslose Bekenntnisse über Wesen und Form dieser als Geheimkunst früher behandelten Thätigkeit in die Publicistik zu dringen vermögen. Auch die Volksgeschichte findet sich durch Adolf Foglars „Gang nach dem Eisenhammer" und die Reiseliteratur nebst der früher genannten Schiffbruchsscene in Robert Byrs: „Die Scheeren" repräsentirt.

Schon dieser Ueberblick in gedrängter Kürze weist nach, wie berechtigt dieser Jahrgang seine beiden Vorgänger überragt, und daß hier für heimische, sowie für nachbarliche literarische Produkte ein wahres Emporium geschaffen wurde, dem wir einen Leserkreis weitester Ausdehnung und eine Kritik gründlichster Würdigung wünschen. K. V. v. H.

Pädagogik.

Rößler K. Populäre Himmelskunde. Für Lehrer, Studierende und Freunde der Natur. Wien, 1873. Sallmayer und Co.

Im Lehrplan der österreichischen Lehrerbildungsanstalten hat die Astronomie bis jetzt keine Stelle gefunden. Was der Lehrer der Geographie oder der Lehrer der Physik etwa gelegentlich daraus erwähnen kann, ist alles, was unsern zukünftigen Lehrern geboten wird. Und doch ist gerade die Kenntniß des Sternenhimmels so sehr geeignet, eine wesentliche Erweiterung des Wissens, eine höhere Weltanschauung zu vermitteln! Auch hat man das Lehrmittel, die Sterne selbst, beinahe stets zur Verfügung, während andere Lehrmittel für Schulen oft so schwer beizuschaffen sind. Selbst vom praktischen Standpunkt kann man verlangen, daß der Lehrer wenigstens den Kalender erklären könne. Es ist also die Vernachlässigung der Astronomie an unsern Lehrerbildungsanstalten geradezu ein Mangel. Diesem Mangel einigermaßen abzuhelfen, ist das vorliegende Werkchen recht geeignet.

Es enthält auf 160 Seiten eine gedrängte Uebersicht des Wissenswertesten aus dem Gebiete der Astronomie. Die Auswal und Anordnung des Stoffes sind im Ganzen genommen zu loben. Einige Kenntnisse aus der Geometrie genügen zum Verständniß des Gebotenen. Die beigegebenen Tafeln enthalten deutliche und zweckmäßige Figuren. Jeder Lehrer kann sich daher das Buch anschaffen, ohne fürchten zu müssen, es werde ihm unverständlich sein. Besonders zu loben ist, daß der Verfasser den Sternenhimmel selbst zum Ausgangspunkt nimmt, beim Studium des Werkchens wird man daher von selbst zur fortgesetzten fleißigen Betrachtung des Himmels gedrängt werden.

Warum Manches weggeblieben (so z. B. kommt das Wort Azimuth (!) gar nicht vor); warum ferner manche Erscheinung, obwohl erwähnt (z. B. Aberration), nicht erklärt ist, darüber ließe sich rechten; der geringe Umfang des Buches muß derlei entschuldigen. Eine fehlerhafte Proportion Seite 90 ist augenscheinlich nur ein Druckfehler. Mit etwas mehr Recht ließe sich tadeln, daß die so wichtige Spektralanalyse etwas dürftig behandelt wurde.

Dagegen wirkt der Verfasser durch seine Noten unter dem Strich oft geradezu erheiternd. Um nur Einiges zu erwähnen, erzählt er z. B. S. 24, es sei gegen die Lehre des Copernikus ein kirchlicher Widerspruch nicht laut geworden, S. 118 dagegen muß er, wenn auch mit schwerem Herzen, zugeben, Galilei sei dieser Lehre wegen in Haft gewesen. (Er erleichtert ihm jedoch nachträglich diese Haft auf das möglichste.) — S. 119 behauptet er, Kepler habe von den protestantischen Theologen in Tübin-

gen mehr zu leiden gehabt als Galilei in Rom!! — An einer andern Stelle erzählt er mit Vorliebe, daß die Mutter Kepler's von Protestanten der Zauberei beschuldigt wurde. Dagegen ist er sichtlich bemüht, die Verdienste der Jesuiten um die Astronomie besonders hervorzuheben.

Die Kleinlichkeit des Ideenganges, die man sich in andern Werken gefallen lassen mag, tritt gerade in einem astronomischen recht fühlbar u. unangenehm an den Leser heran. Bei einem naturwissenschaftlichen Schriftsteller setzt man heutzutage denn doch einen höheren Standpunkt voraus, erhaben über kleinliches konfessionelles Gezänke.

Mit besonderer Vorliebe citirt der Verfasser Stellen aus Littrow's herrlichem Werke: „Die Wunder des Himmels." Diese angenehme Beigabe verliert etwas dadurch, daß er manchmal versucht, diesen wahrhaft klass.schen Citaten eigene Bemerkungen beizufügen.

Salzburg. Sr.

Nachlese.

Die historische Commission in München, der die deutsche Geschichte zu großem Danke verpflichtet ist, schreitet in der Veröffentlichung ihrer zahlreichen in Angriff genommenen Arbeiten rüstig fort. Während im Vorjahre die von Prof. Ritter bearbeiteten Briefe und Akten zur Geschichte des 30jähr. Krieges herausgegeben wurden, erschien im heurigen Jahre der I. Band der „Briefe und Akten zur Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts" mit besonderer Rücksicht auf Baierns Fürstenhaus. Beiträge zur Reichsgeschichte 1545—51. Bearbeitet von August von Druffel. Da dieselben auch für die Geschichte Oesterreichs und seines Herrscherhauses ein schätzenswerthes Materiale enthalten, so werden wir s. Z. eine eingehende Besprechung bringen. Von den Jahrbüchern der deutschen Geschichte, welche dieselbe Commission auf Veranlassung und mit Unterstützung Königs Max II. herausgibt, erschienen gerade jetzt: „Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Ludwig dem Frommen von Bernh. Simmson, I. Band (814–830) (Leipzig, Duncker und Humblot 1874), welchen in der ganzen Sammlung der Platz zwischen Sigurd Abel's leider unvollendeten Jahrbüchern Karl des Großen und Dümmler's trefflicher Geschichte des Ostfränkischen Reiches zufällt. Wir wollen hier auch darauf aufmerksam machen, daß sich die Verlagsbuchhandlung entschlossen hat, die früheren Bände der „Jahrbücher" zu bedeutend herabgesetzten Preisen abzugeben. Der größten Beachtung werth ist Quitzmann's auch für die böhmische Geschichte belangreiches Buch: die älteste Geschichte der Baiern bis zum Jahre 911: — ferner die jüngst erschienene Studien unseres vortrefflichen heimischen Forschers, Professors Ottok. Lorenz in Wien: „Papstwahl und Kaiserthum." Eine historische Studie aus dem Staats- und Kirchenrecht. Berlin, Druck und Verlag von G. Reimer 1874. S. (XVI—253.) Da uns bereits Besprechungen der letzten beiden Werke von sehr geschätzter Seite zugesagt sind, so entheben wir uns jeder weiteren Besprechung und beschränken uns auf diese vorläufige empfehlende Anzeige. Aus dem Gebiete der Archäologie ist ganz besonders zu nennen: Lubbock John, die vorgeschichtliche Zeit erläutert durch Ueberreste des Alterthums und die Sitten und Gebräuche der jetzigen Wilden. Der autorisirten Ausgabe für Deutschland, — das Buch hat im Englischen schon die dritte Auflage erlebt — hat Rudolf Virchow ein einleitendes Vorwort vorangestellt. Zahlreiche Illustrationen in Holzschnitt und Lithographie erhöhen in ausnehmendem Grade die Brauchbarkeit und den Wertes des Werks. Dasselbe ist in 2 starken Bänden bei H. Costenoble in Jena erschienen. (1874) Wir hoffen, eine eingehende Besprechung später bringen zu können. Alpenfreunden, sowie Geographen empfehlen wir die an Beiträgen zur Kenntniß des mächtigen Hochgebirges ungemein reichhaltige Zeitschrift des Deutschen Alpenvereines." Redig. von Professor Dr. K. Hausshofer in München. Soeben wurde das 2. Heft des 4. Bandes, das den vorausgegangenen würdig zur Seite steht, ausgegeben. Dasselbe enthält u. A. eine sehr schöne Farbenlithographie, die Gletscher des Zemmgrundes vom See am Rothen Kopf aus. Nach der Natur gezeichnet von unserem Landsmanne Stüdl. Die Vereinigung des österr. und deutschen Alpenvereines läßt noch eine qualitative und quantitative Verbesserung der ohnehin trefflichen Zeitschrift erwarten. L. r.

Historische Zeitschrift von H. von Sybel. 1874. 16. Jahrgang 2. Heft. München 1874. Inhalt: Zur deutschen wissenschaftlichen Literatur über die Vereinigten Staaten von Amerika. Von Friedrich Kapp. — Das eheliche Güterrecht und die Wanderungen der deutschen Stämme im Mittelalter. Von R. Schröder. — Die bei der westpreußischen Säcularfeier erschienene historische Literatur. Von K. Lohmeyer. — Die Jesuiten in Bayern mit besonderer Rücksicht auf ihre Lehrthätigkeit. Von A. Kluckhohn (Siehe oben „Culturgesch."). — Der Prozeß Bazaine. Von F. v. Meesheimb. — Literaturbericht. — Miscellen zur Geschichte Friedrichs des Großen v. A. Schäfer.

Anzeigen.

Die III. Section hat den dringenden Wunsch ausgesprochen daß durch Herausgabe von entsprechenden Monographien einem deutschböhmischen Gelehrtenlexikon vorgearbeitet werden solle. (Siehe „Geschäftliche Mittheilungen des Hauptblattes".) Dank der Opferwilligkeit des Ausschusses konnte schon jetzt das ausgezeichnete und gründliche Werk des Professors A. Horawitz in Wien über **„Kaspar Brusch,"** den Schlaggenwalder Humanisten, welchen zuerst unser Redakteur und Geschichtsforscher Dr. L. Schlesinger durch seinen Aufsatz im Programme der Prager deutschen Oberrealschule vom Jahre 1867 in einer kurzen Biographie würdigte und so der Vergessenheit entriß, auf Kosten unseres Vereines herausgegeben werden. Dasselbe wird in unserem Verlage (Prag 188 — I), sowie bei der Firma Brockhaus in Leipzig und Wien in den nächsten Tagen erscheinen. Wir halten es für unsere Pflicht, alle Freunde vaterländischer Forschung auf diese neueste selbstständige Publikation unseres Vereines schon jetzt aufmerksam zu machen, die, wir sind deß überzeugt, sich würdig allen früheren Veröffentlichungen anreiht.

Zahlreichen Wünschen entsprechend, hat auch der Ausschuß beschlossen, die von der Kritik mit lebhaftem Beifalle begrüßte Selbstbiographie des Mafersdorfer Müllers Anton Jäger in einer eigenen Separatausgabe erscheinen zu lassen. Dieselbe wird schon in den nächsten Tagen in eleganter Ausstattung die Presse verlassen: Dr. L. Schlesinger hat derselben eine Vorrede beigegeben. Um diesem trefflichen Lebensbilde des durch Selbstkraft fast zur vollen Höhe geistiger Vollendung emporgestiegenen Sohnes unseres deutschböhmischen Volkes den weitesten Eingang in alle Schichten zu sichern, wurde der Preis der Schrift auf nur **50** kr. festgesetzt. Bereits ist ein großer Theil der Auflage durch Subskriptionen der Bildungs- und Arbeitervereine vergriffen: weitere Bestellungen erbittet sich die Geschäftsleitung (Prag 188—1) sobald als möglich.

Im Auftrage des Ausschusses redigirt von Karl Renner.

Druck der Bohemia, Actien-Gesellschaft für Papier- und Druck-Industrie in Prag. Selbstverlag.

Literarische Beilage

zu den Mittheilungen des Vereins

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

VI.

I.

Böhmische Geschichte.

Archiv český čili staré písemné památky České a Moravské. (Böhm. Archiv oder alte schriftliche Denkmäler in Böhmen und Mähren.) Z archivůw domacích i cizích vydal František Palacký. Díl šestý. (VI.) W Praze 1872. W komisi knihkupce Fridricha Tempského. 1872. 4°.

III.

Auf die verschiedenen Klagen und Widerklagen der Herren und des Ritterstandes einerseits und den Städten des Königreichs Böhmen anderseits erfolgt endlich unter dem 22. März 1502 (nicht 1052 selbstverständlich, wie der Druckfehler auf S. 249 will) eine umfangreiche Antwort, die den Forderungen der ersteren ganz, denen der letzteren gar nicht entsprach. Sie verloren alle Gerichtsbarkeit über den Adel u. s. f.; daher nahmen sie ihre Privilegien und Leitmeritzer, Brüxer, Launer, Kuttenberger zogen entrüstet nach Hause. (Cfr. Pal. V. 2. S. 49.) Grade gegen die letztern beschwerte sich der König in einem eigenen Schreiben (Nr. 21). Unter demselben Tage erscheinen einige Patente, so das der Stände wegen der Türkensteuer (Nr. 19), das des Königs an die Stände des Bechiner Kreises wegen der Bier- und Zinssteuer (Nr. 20). Am 2. Mai schon schlossen die entrüsteten Städte den bekannten Bund (Nr. 22), während die Adeligen unter sich selbst über ihre Rechte und Freiheiten uneins waren (Briefe zw. Zdeněk von Postupic und dem Kanzler Johann von Schellenberg Nr. 23, 24, 25, Pal. l. c. S. 55.) Von dem verunglückten Versöhnungslandtage vom 14. und 15. November geben nur zwei Schriftstücke der Herren an die Städte und die Prager Kunde. (Nr. 28. a. b. M. S. Vienn.) In das Jahr 1503 fällt der Beginn der Verfolgung der Pikharden, welche direkt von König Wladislaw und seinem Kanzler Kolowrat inaugurirt wurde und an den übrigen Hofstellen getreue Ausführung fand. Es sind jedoch über diese Persekution nur sehr wenig Aktenstücke in den H. 28 und 29 zur Veröffentlichung gelangt. So Nr. 38, dann Nr. 75, d. i. der Fürbittbrief der Martha von Boskowic an den König um Schonung der Pikharden, der so freundlich aufgenommen wurde, daß die Antwort Wladislaw's (Nr. 76) mit den verständlichen Worten beginnt: „Du schreibst uns von der Pikharder Lottergezüchte . . . .“ und endlich Nr. 94: Das Mandat des Königs gegen die Sektirer und Ketzer vom 10. August 1508. Alle genannten Aktenstücke sind sowohl von Palacky, noch mehr von Gindely benutzt, und die letzten drei im I. Bande seiner Geschichte der böhm. Brüder fast wörtlich wiedergegeben. (Cfr. Pal. V. 2., Gindely l. c. S. 127, 132 ff.) — Die Verfolgung gab Gelegenheit zu dem übelberäumundeten St. Hyeronimuslandtage vom 30. Sept. 1503, auf welchem der Fanatismus die totale Trennung zwischen Katholiken und Utraquisten, die nun nicht einmal mehr mit einander tagen wollten, herbeiführte. Nur in der Verfolgung der Brüder waren beide Parteien einig. (Nr. 33.) Eine für die Geschichte der Deutschböhmen höchst wichtige Episode bildet der sogenannte Krieg Elbogen's und Karlsbad's mit den Schlicken. Die Darstellung des Ganzen, wie sie Palacky gibt, genügt nach keiner Seite; er schrieb einfach aus einer Elbogner Chronik, deren

einzige nähere Bezeichnung darin besteht, daß er angibt, er habe sie durch den Eifer eines Hrn. P. Schmitt in die Hände bekommen, die Geschehnisse ab von 1471—1504. Wir wollen Fragen: „Woher stammt die Chronik, wo ist sie jetzt?" die wohl für den ernsteren Forscher dieser Zeiten auch nicht ohne Werth sind, ganz bei Seite lassen, wir fragen einfach, genügt es der historischen Objectivität, wenn man in einem derart lange dauernden Streit einfach den entstellten und offenbar subjectiven Darstellungen eines dem Widerpart angehörigen Chronisten folgt? Unseres Wissens sind in Elbogen noch ganz ansehnliche Chroniken, sowol in Privat-, als im Stadtbesitz; leider aber das ungemein reichhaltige Archiv noch ungeordnet, eigentlich von einer ganz unberufenen Hand zerordnet Die Aufgabe, dieses so wichtige Archiv zu ordnen, hat sich unser Verein schon lange gestellt.

Seiner Chronik gemäß muß Sebastian Sch., Herr auf Elbogen, der übrigens von seinem Vater Matthäus bereits den Streit mit Pfandstädten übernommen hatte, ein Wütherich, ein Tyrann gewesen sein. Und doch wissen wir, daß er von Luther hochgeehrt war, der ihm selbst seine Schrift gegen Heinrich VIII. von England widmete und diese Dedication mit einem ungemein schmeichelhaften Schreiben versah. (Cfr. Casp. Brusch. Beschreibung des Fichtelberges p. 27 ff. Tom. II. Witt. Cat. f. 332). Ob nicht hier eine große Antipathie gegen den deutschen und evangelischen Schlick (christianissimum laicum, nennt ihn Luther), dessen Geschlecht innerhalb nicht eines Jahrhundertes alle Macht der „einheimischen" Herren überragte, bei Führung des Prozesses unterlaufen ist, die noch lange unaufgeklärten Verhältnisse der verpfändeten böhm. k. Städte zu ihren Pfandherren, die Jurisdiction der böhm. Lehensgerichte in Prag über deutsche Lehen, das und Anderes sind Fragen, die sich nicht aus einer Chronik heraus beantworten lassen. Jedenfalls wird das Elbogner und Dresdner Staatsarchiv noch viel Material zur Erhellung dieser dunklen Stelle bieten. Es fehlt uns hier der Raum, diese Andeutungen des Weiteren auszuführen; wir glauben aber, daß gerade diese Sache werth ist, des Näheren in's Auge gefaßt zu werden, da sie sicherlich nicht nur für die Geschichte der Stadt Elbogen und Karlsbad von Werth ist, sondern auch für die Gesammtgeschichte unseres Heimatslandes und besonders die Rechtsgeschichte beachtenswerthe Momente bietet. Zu Danke sind wir Palacky für die Veröffentlichung jener Urlunden, die den Gang des Prozesses bis zur faktischen Eröffnung des fruchtlosen Krieges gegen Schlick, den man als Rebellen gegen Landrecht und König ansah, beleuchten. Wir lassen sie in Regestenform und in chronologischer Ordnung folgen:

1504. 4. Juni. Sebastian Schlick stellt sich zu dem vom Landrecht angesetzten Tage vom 4. J. theils wegen Krankheit, theils weil er einige Richter als unebenbürtig ansah, nicht. Er wird in contumaciam verurtheilt, den Elbognern und Karlsbadern alles zurückzuerstatten. Sein Bruder Albrecht wird freigesprochen.

1504. 20. Juni. Wladislaw befiehlt dem Kanzler Albrecht von Kolowrat die Schlicke unter die Landesordnung zu beugen. (Nr. 39.)

1504. 21. Juni. W. sendet den Budweisern sein Mandat gegen die Schlicke und fordert sie auf, den Unterkämmerer Albrecht v. Leskowic in seinem Feldzuge gegen ihre Schlösser zu unterstützen. Am Peter- und Paullandtag vom J. 1504 werden die Stände zur Kriegsbereitschaft aufgefordert (Nr. 43) und am 15. Sept. 1504 erscheint ein kgl. Patent mit der Aufforderung hiezu. (Nr. 45.)

1504. 19. Sept. befiehlt der König dem Zdenko Löw von Rozmital, mit den Ständen wegen der Kriegsbereitschaft gegen die Sch. zu unterhandeln.

1504. 26. Sept. Nikolaus Sch. beweist seine Unschuld im Streite mit Mathes Hieserle und Philipp Schertinger. Er sagt in einem Schreiben an den Hyeronimuslandtag, daß er sich zum Vergleiche am bestimmten Tage gestellt habe und nun folgt die interessante Stelle: „Aber die Gegenpartei wollte, durch den Kamaiker, daß ich tschechisch rede; da mir das unmöglich und, obwohl meines Wissens auch der Gegenpart deutsch, verlangte ich Dollmetscher," die Gegenpartei aber entfernte sich. (Nr. 49.) (Vgl. hiezu Schlesinger Nr. 431)

1505. Verzeichniß aller Gewappneten und Streitwägen im Kriegszuge gegen Schlick. (Nr. 53 Witting. Arch.)

1505. 4. Oct. Bedingungen der Stände für eine friedl. Ausgleichung an die Sch. Die Haupt-

forderung war, daß Sebastian seinen Brüdern Elbogen abtrete und der ganze Schlickenstamm vor dem Landtage erscheine.

1505. 15. Oct. Die Prager unterrichten Albrecht von Kolowrat von ihren in Saaz gepflogenen Verhandlungen mit den Schlicken. Ludrin, welcher mehrere 100 Meilen außer Land sei, könne nicht kommen, ebenso eine Schwester, die in Frankreich sich befinde, Sebastian habe Elbogen abgetreten u. s. f.

1506. Erst am Fastenlanditage (21. März) kam der Ausgleich zwischen Schlick und dem Elbogner Kreise zu Stande. (Einen Auszug siehe bei Pal. V. 2 S. 107.)

Einige interessante Aktenstücke bringt das besprochene Heft aus dem Budweiser Archiv (Nr. 31, 42, 62, BC. 64, 73), womit freilich die Reichhaltigkeit desselben nicht erschöpft ist. Unser Vereinsarchiv allein bewahrt 17 unedirte Originalschreiben des Königs an die Stadt aus diesen Jahren. Hievon wollen wir nur der zwei Judenedikte vom J. 1492 und 1501* Erwähnung thun. Auch zahlreiche Schreiben von Johann von Janowič, Albrecht v. Leskowic u. s. f. werden aufbewahrt. Von weiterem Interesse sind die Rundschreiben des Königs an die Kreise und die königlichen Städte vom 8. Mai 1506 (Nr. 62); er theilt ihnen mit, daß Kaiser Maximilian in Ungarn mit bewaffneter Macht eingerückt sei und fordert Hilfe. (Cfr. Pal. S. 121.) Kulturgeschichtlich wichtig ist das Mandat Wladislaws vom 1. Aug. 1507 (Nr. 70), betreffend die berittenen Reiterhaufen, denen Palacky, weil sie rajtarstwa genannt werden, selbstverständlich deutschen Ursprung aufdichtet, Diebs- und Räuberbanden u. s. f. Im J. 1503 loderte der alte Streit zwischen Städten und Ständen von Neuem empor. Die Stände erließen ein geharnischtes Manifest, welches Rendl zum Verfasser hatte 1508, dem die Prager sogleich am 7. Februar d. J. eine ebenso schneidige Antwort ertheilten, welches sie im ganzen Lande verschickten. (Nr. 78, 77 Cfr. P. V. 12. Buch S. 146.) Größern Städten wurde es noch ganz besonders mitgetheilt, z. B. Budweis (Nr. 79). — Am 6. Oct. 1507 ertheilte Wladislaw dem mächtigen Herrn Christoph von Guttenstein auf Rabstein die Erlaubniß, Schloß und Stadt Heidesfeld dem Bischof Lorenz von Würzburg um 19.000 fl. rh. zu verpfänden, jedoch mit der Verpflichtung, daß er nach des Bischofs Tode die Stadt wieder einlöse und in's alte Lehensverhältniß zur Krone Böhmen setze. (Nr. 72 A.) Hiezu verpflichtete sich auch Christoph durch einen eigenen Brief (Nr. 72 B.), der im k. k. geh. Hof- und Staatsarchiv in Wien sich vorfindet. Erwähnen wir noch einiger Donationen und Begnadungen, so ist der Inhalt des 28. Heftes erschöpft; so für Löw Rozmital als Burggrafen von Karlstein (Nr. 26, 27). Am 7. Juni 1504 leiht König W. dem obersten Kanzler Albrecht Liebsteinsky von Kolowrat die Burg Kamek sammt aller Zubehör zu Lehen. (Nr. 37.) — Wieder sollte der fortdauernde Streit zwischen Bürgern und Herren durch einen in die Landtafel eingelegten Vertrag gelöst werden und, wie vorauszusehen, wieder vergeblich. (De dato. 22. März 1508, Nr. 81. Im Auszuge bei Pal. SS. 147.) Die Urkunde war wohl geschrieben, aber die

*) Schon im J. 1492 befahl der König den Budweisern, sich gegen die Juden keinerlei Gewalt zu erlauben, sondern ihnen wie früher die Wohnung zu gönnen, und sei es, daß Jemand sie beschuldige, dann möge er die Klage vor der k. Kammer anbringen. (...poruczime y spilnosti przikazugem, abyste natéž zidý zadnu mozcy nesahali, ani sahati dopusstieli, ale gim tu tez gako y prwe bytu przali, a gestli zehý kto winiti chtiel, att ge wini przed komorziem kralowstwie Czeskeho. Dan „na Budině, w patek po swáte prysstie“ (pana adv. Dom. 7. Dez) Und im J. 1501 befiehlt König Wladislaw (feria VI. post s. Vit.) den Budweisern geradezu, die Juden bei ihren alten Rechten und Freiheiten, welche sie früher genossen zu halten und zu bewahren und ihnen dagegen keinerlei Beschwer zu thun („poruczime wam, abysste ge przi gegich starodawnich prawech a swobodach, kterychz gsu prwe w uziwani byli, gmieli, drzeli a zachowali a zadnych gim przekasek ani obtiežnosti proti tiem gegich swobodam neczinili.“ Datum Bude ut supra). Und derselbe König konnte im J. 1507 den Ständen die Erlaubniß ertheilen, daß die Juden weder in Böhmen noch Mähren und Schlesien geduldet werden. Förmlich kam das Edikt nie zur Ausführung. Die beiden Originalpatente für Budweis sind in dem Archive unseres Vereines.

Unzufriedenheit dauerte fort. Um das Maß der Zwietracht voll zu machen, brach nun auch zwischen den höchsten Regierungsbeamten ein unheilvoller Riß aus. Schon lange gährte es im Adel gegen Kolowrat wegen seines unerträglichen Uebermuthes; infolge eines ganz geringfügigen Umstandes geriethen nun am 25. März derselbe und der Oberstlandkämmerer Ladislaw von Sternberg so hart aneinander, daß sie gewaltsam getrennt werden mußten, um Blutvergießen zu verhüten. Mit wahrhaft dramatischer Anschaulichkeit schildert ein Brief Sternbergs an Wilhelm von Pernstein, der schon früher abgereist war, diese Scene am 5. März 1508 (Nr. 82). Pernstein bietet ihm für alle Fälle schon am 30. März seine Dienste an: „Alles, lieber Herr Bruder, was ein Freund dem Freunde thun kann, thue ich gerne Euch, wenn Ihr mich irgendwie brauchen werdet." (Nr. 84.) Aber noch ein andrer Unzufriedener warf einen mächtigen Brand in die Lohen der Verwirrung: Christoph von Guttenstein. Am 30. Apr. 1508 schreibt er den Herren von Kaurzim, daß er wegen des schweren Unrechtes, das ihm von einigen Richtern des Landrechts geschehen, des Königs und Landes entsagt habe. Er, der sich weder gen König, noch gegen das Recht, noch gegen das Land vergangen habe, sei vom Burggrafen des Prager Schlosses, Tunkl im eigenen Hause überfallen worden. Darum habe er auch all sein Hab und Gut seinem Sohne Albrecht übertragen. (Nr. 86.) Auf St. Jakob (25. Juli) wurde wieder ein großer Landtag zur Beseitigung der Wirren einberufen, und schon am 29. Juni luden die Prager die Städte zusammen, um zu berathen, wie man den Herren und Rittern entgegnen sollten. (Nr. 89 Schreiben der Prager an Kaurim.) Am 10. Aug. 1508 bestätigte Mathias in Ofen die Beschlüsse dieses Landtages (N. 93), welche P. den St. Jakobsvertrag nennt, durch den die Befugnisse des Kanzlers geschmälert, die Stellung des Oberstburggrafen bedeutend erhöht wurde. Seit jener Zeit hießen die Besitzer des Landrechtes Landesverweser des K. Böhmen. (Cfr. Palacky S. 156.) In demselben Jahre hatte der König Peter von Rosenberg und Zdenko von Malowec zu Hauptleuten des Prachiner, Ladislaus von Sternberg und Ulrich von Chynau zu Hauptleuten des Bechiner Kreises ernannt. (Nr. 88, 91.) Die „Staatsakten", die Palacky, 95 an der Zahl, in diesem VI. Bande veröffentlichte, gewähren einen vollkommenen Einblick in den Hexenkessel, der in Böhmen unter Wladislaw, des „Schonguts königs", unausgesetzt brodelte, und sind ein monumentaler Beweis, wohin es Königsschwäche und feudaler Uebermuth bringen können. Seit dem Privilegium adeliger Alleinherrschaft, seit dem Erscheinen der Wladislaw'schen Landesordnung mied Ruhe und Frieden das arme Böhmen. — Unter der Sign. E. VII. reihen sich hieran wieder eine „Nachlese verschiedener Schriftstücke", deren Charakter durch die Zeit, der sie angehören, 1421—38, genügend gekennzeichnet ist. Sie bilden die Fortsetzung zu den bereits in den Literarischen Beilagen Nr. 3 und 4 besprochenen Aktenstücken des Heftes Nr. 26 (SS. 18 ff.) Sehr erleichtert hat uns Hr. Palacky unser Referat in Betreff dieser Abtheilung, indem er die wichtigsten Urkunden in Regestenform den Urkundlichen Beiträgen zur Geschichte des Hussitenkrieges einfügte. Merkwürdiger Weise finden sich die Urkunden Nr. 1—6 noch in der chronologischen Reihe, die andern aber mußten alle, trotzdem dieser Archivsband schon erschienen war, erst in einem Nachtrage gegeben werden. Es macht einen ganz eigenthümlichen Eindruck, plötzlich wie mit einem Rucke die Regesten des VI. Bandes des Archivs verschwinden, um sie am Ende des 2. Bandes der „Beiträge", der noch mit einigen Nachträgen abschließt, wieder auftauchen zu sehen. In dieser Form sind aus dem „Archive" gegeben: Nr. 8, 9, 10, 13, 14, 15, 16, 21, 23, 24, 25, 28, 29, 32, 33, 38, 39, 40, 41, 42; im Ganzen 27von 48 publizirten Urkunden.

Die übrigen sind zum größten Theile nebensächlichen Inhaltes; zu erwähnen ist Nr. 35. Puta v. Častalowic erhielt von Kaiser Sigismund das Fürstentum Münsterberg, verspricht ihm treue Dienste und Rückgabe des Landes gegen Ausbezahlung von 6000 Schock böhm. Groschen. (Aus dem Staatsarch. Wien.) Am 6. Nov. 1437 verpfändet Kaiser Sigism und dem Zizik von Podiebrad und Kunstat die Dörfer Libic, Osek, Großkanin, Opolely, Podmokl, Patek und Welenice den Jungfrauen von St. Georg auf dem Prager Schloß gehörig, Horany der Probstei St. Apollinar, Chotaun des Bisthums Mähren, Pečky des Nürnberger Canonicats, Teynec, Neudorf und Welenka der Kreuzherren von der Kleinseite um 1000 Schock b. Gr. (Nr. 45.) Die drei letzten Aktenstücke beziehen sich auf die Wal K. Albrechts. Nach dem böhm. Manuskript im Mus.

werden die Reden des Kanzlers Grafen Kasp. Schlick u. der Gesandten Albrechts am Wallandtage zu Prag 26. Dez. 1437 veröffentlicht und ihnen die Schrift beigefügt, in welcher K. Albrecht den Ständen des Königreichs Böhmen verspricht, alle jene Stücke zu halten, betreffs deren mit ihnen ein Abkommen getroffen wurde (8. Juni 1438 Nr. 47, 1, 2, Nr. 48. Cfr. Palacky III. 3. S. 297). Hieran schließen sich unter der Sign. C. XV. verschiedene Schriftstücke über besondere Sachen (Privatsachen), welche im Hefte 30, das den ganzen Band beendigt, ihre Fortsetzung finden. Die Heraushebung der wichtigern sei der nächsten Besprechung vorbehalten.

R.

II.

Deutsche Geschichte.

Dr. E. A. Quitzmann: Die älteste Geschichte der Baiern bis zum Jahre 911. Mit einer Geschichtskarte und einer Stammtafel der Agilulfinger. Braunschweig, 1873.

Vorab wird die Leser interessiren, wenn sie erfahren, daß der Verfaßer des gerade 400 Seiten zählenden Buches seines Zeichens k. bair. Oberstabs-Arzt ist und zu den fleißigsten Geschichtsforschern Baierns zählt. Sein Buch zerfällt in drei Abtheilungen: 1. Geschichte der beiden Gefolgschaften der Markomannenfürsten Marbod und Katwalda und ihr Zusammenhang mit den Baiern. 2. Baiern unter den Agilulfingen. 3. Baiern unter den Karolingen. Weil nun die Deutschen im südl. Böhmen dem bairischen Volksstamme angehören, in der ersten Abtheilung aber der Beweis für die eigentliche Abstammung der Baiern erbracht wird, welcher für sich den Charakter „höchster Wahrscheinlichkeit" beansprucht, so werden wir schon in unserem Referate dieser Abtheilung, welche uns zu sicheren Ahnen verhelfen will, die meiste Aufmerksamkeit schenken müßen.

Die Ansicht, daß die Baiern von den Bojern abstammen, tauchte schon vor mehr als 400 Jahren auf. Und der, welcher zuerst diese kühne Behauptung wagte, war niemand geringerer als der berühmte Aeneas Sylvius, welcher als Papst Pius II. im J. 1464 verstorben ist. Die gerade nicht mit unfehlbarem Charakter ausgestattete Anschauung fand zunächst in Veit Arnpeck und Aventin eifrige Gläubige und Verfechter „und so oktroirte uns ausländische Aftergelahrtheit den Namen eines fremden, untergegangenen Volkes mit dem belobten Bojoaria (anstatt Bavaria) und vindicirt gleichsam diesen Pseudovätern in unseren monumentis boicis die Früchte unseres wißenschaftlichen Fleißes." Denn die Bojer haben mit den heutigen Baiern durchaus nichts zu schaffen. Vindelikien, das Land zwischen Donau und Alpen, Lech und Inn, von den Römern das zweite Rhätien genannt und von ihnen im J. 15 v. Ch. unterjocht, war allerdings von Kelten bewohnt, aber diese von den Römern latinisirten Kelten haben mit den Baiern des 6. Jahrhunderts weder in religiöser, noch in rechtlicher oder sprachlicher Hinsicht irgend welche Berührungspunkte und so ist die Abstammung der Baiern von den Bojen nichts mehr und nichts weniger als eine meist auf etymologischem Gallimathias aufgebaute Fabel. Der Name Bojodurum, welchen die Innstadt des heutigen Passau führte, ist nicht von dem Volks- sondern von dem Männernamen Bojus herzuleiten und saßen die Bojer übrigens auch nicht südlich von der Donau, sondern nördlich von diesem Strome gegen den herkynischen Wald zu, verschwinden mit Beginn unserer Zeitrechnung und laßen nur noch eine Spur am Plattensee in Ungarn zurück. Damit wäre aber die Bojerfabel, welche den gelehrten Leuten Jahrhunderte hindurch so viel zu schaffen gemacht, für immer abgethan, und wir, welche stets auf einen rein germanischen Stammbaum einiges Gewicht gelegt haben, können uns nun in dieser Beziehung einer selbstgefälligen Zufriedenheit hingeben.

Hat sich nämlich bei den Deutschen, welche Baiern, Oesterreich, Salzburg und Tirol bewohnen, keine einzige Erinnerung an keltische Tradition oder Götterlehre erhalten, welche dann einen Schluß auf die Abstammung der Baiern von den Kelten gestatten würde, so hängen die Baiern dagegen mit germanischer Tradition und Cult auf das engste zusammen. Ihre Wanen-

götter und die mythische Persönlichkeit der Isa-Nerthus sprechen zumeist für ihren Zusammenhang mit den Donausueven und diese gehörten jenem Kreise deutscher Völkerschaften an, welche den hieratischen Namen der Hermionen führen. In Baiern und Oesterreich ist die Verehrung des Kriegsgottes Ear als auch des Stammeshelden Irmin sowohl durch zahlreiche Namenanklänge wie nicht minder durch Sagen erhärtet und spricht für die Verwandschaft mit den Hermionen und Abstammung von den Donausueven noch mehr die älteste Rechtsverfaßung, weiters die Sprache der Baiern überhaupt und die Sprache der Mondseer und Wessobrunner Codices insbesondere.

Sind demnach die Baiern von unzweifelhaft deutscher Abstammung, so haben einst Luden und Mannert in den kriegskundigen Markomannen ihre Stammväter erblickt. Marbod, der jedenfalls zu den bedeutendsten Männern des alten Germaniens zählt, hatte sein Volk aus den Maingegenden in unser Böhmen geführt, welches sein scharfes Auge als die beste Position gegen das Vordringen des gewaltigen Römertumes erkannt hatte. Der ausgezeichnete Forscher Zeuß hat dann behauptet, daß der Elbegegend-Name Baias des Anonymus von Ravenna allerdings beweisen könne, daß die Markomannen den Namen geändert haben und Baiern geworden seien. Wenn jedoch Zeuß Baias für identisch mit Baiohaim hält, auf welcher Ansicht eben seine Abstammungs-Combination beruht, so ist das ein Irrtum, weil der Ravennate unter Baias nicht Böhmen, sondern ganz deutlich einen Theil des Karpathenlandes versteht. Zudem liegen Beweise vor, daß die Markomannen schon Jahrhunderte früher, als die Baiern genannt werden, aus Böhmen gewandert und zum Theil in Noricum und Pannonien angesiedelt wurden. Dort scheinen sie aber sich unter den Provincialen verloren zu haben, denn die vita S. Severini in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts kennt sie nicht mehr. Zeuß dagegen erklärt den Umstand, daß die Quellen so lange über die Markomannen verstummen, bis sie als Baiern auftreten, mit ihrem Versteckt sein in der großen thüringischen Völkerverbindung und es folgen ihm hierin auch Büdinger und Dudik, welch' letzterer die Markomannen gar wieder unter dem Namen Bojer, Bojoarier, auftreten läßt. Auf alle Fälle ist gewis, daß man die Baiern nicht in so unmittelbarer Weise, wie Zeuß es thut, von den Markomannen herleiten darf.

Es liegt vielmehr ein langer Umwandlungs-Proceß dazwischen. Bekanntlich wurde Marbod durch Katwalda gestürzt (J. 19) und dieser, welcher keineswegs ein Gothe gewesen, sondern ein markomannischer unter den Gothen lebender Flüchtling, erfuhr kein beßeres Schicksal, indem er von den Hermunduren unter Führung des Vibellius vertrieben ward und von den gütigen Römern, welche bei diesem inneren Zwiespalt der Deutschen die Hände im Spiele hatten, wie „heutzutage die jesuitischen Sendlinge der neurömischen Weltherrschaft", eine Freistätte zu Frejus in der Provence empfing. Marbods und Katwaldas Gefolgschaften aber, welche mit ihren Fürsten auf römischen Boden übergetreten waren, wurden nach Tacitus von den Römern jenseits der Donau zwischen den Flüßen Marus und Cusus angesiedelt und ihnen der Quade Vannius als König gegeben. Die Gefolgsmänner werden wohl Markomannen gewesen sein, doch mögen sich in Katwaldas Gefolge auch Gothen und andere Parteigänger befunden und mag der König Vannius auch sein persönliches aus Quaden bestandenes Gefolge mitgebracht haben. Das waren die Grundlagen des regnum Vannianum Suevorum, der Wiege des Baiernvolkes, wie Quitzmann behauptet. Wenn aber der Römer das Volk des Vannianischen Reiches Sueven nannte, so mögen dagegen die umwohnenden Sueven dasselbe die beiden Bünde (bai wâras) genannt haben. Die Geographie des Ptolomäus setzt an die Stelle der Ansiedlung der beiden Gefolgschaften ja auch die Baimoi, welche Zeuß für die beiden Comitate des Marbod und Katwalda hält und mit dem altnord. beimar (Heergefährten) zusammenhält. Man hat sich übrigens, wie schon angedeutet worden, unter den beiden Gefolgschaften nicht allein die persönliche Umgebung der beiden Fürsten zu denken, sondern eine ganze Masse von Auswanderern, welche durch den Bürgerkrieg aus der Heimat verdrängt worden, und wenn man die Stärke der neuen Ansiedler nur auf 10000 Köpfe, worunter 2000 streitbare Männer, veranschlagt, so kann sich daraus in den folgenden Jahrhunderten schon ein so zahlreiches Volk, wie es die Baiern bei ihrem erstlen Auftreten sind, entwickelt haben. Und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der Taciteische Marus unsere March und der Cusus der Pa-

hyssus (auch Tissus und Tysios) des Plinius, unsere heutige Theiß ist. Zwischen March und Theiß lag also das Vannianische Reich und zog sich durch die Flußthäler der Waag, Neutra Gran und Eipel herab. Am rechten Ufer der March saßen aber Quaden, am linken Ufer der Theiß die Daken und südlich die sarmatischen Jazygen, welche demnach die drei nächsten Nachbarn des neuen römischen Vasallenstaates waren. Der Lunawald dann, hinter welchem die Baimoi des Ptolomäus saßen, sind die kleinen Karpaten und die Eisengruben, welche es dort gegeben, können nur die der ungarischen Bergstädte sein. Es hieß auch Schemnitz urkundlich bis in das 13. Jahrhundert Vannia, also wahrscheinlich von Vannius wie Marobudum von Marbod. Das Baias des Ravenna ten kann daher nur auf die Gegend zwischen March und Theiß bezogen und sprachlich nur auf baiwâras zurückgeführt werden.

Mit der Gründung des Vannianischen Reiches waren die Römer auch auf das linke Ufer der Donau übergetreten, denn der neue deutsche Staat war und blieb ein Vassalat der prächtigen Roma. Quitzmann verfolgt nun die Ereignisse der nächsten Jahrhunderte mit Bezug auf diesen Staat, auf welchen im 2. Jahrhunderte auch der Name der Quaden übergeht, während er im 4. Jahrhu nderte das Transjugitanische Reich heißt, das Gebiet der Hinterwäldler, nämlich hinter dem Lunawald, von Noricum und Pannonien aus gesehen. Im Anfang des 5. Jahrhunderts wurden diese Quaden oder Transjugitaner oder Sueven durch die Gothen zu Aftervasallen Attila's gemacht. Sie verblieben aber nach dem Untergange des Hunnischen Reiches nicht mehr lange in ihrem alten Gebiete, sondern wurden aus unbekannten Gründen zur Auswanderung gegen Westen genötigt, wobei sie um 506 mit den Langobarden zusammengerieten und von denselben geschlagen wurden. Hierauf treten sie nochmal unter dem Stammnamen Suavi an der oberen Donau auf, bevor wir sie als Baiwaren, wie Quitzmann mit Vorliebe schreibt, kennen lernen. Für diese Auswanderung nach Westen gibt es aber wohlgemerkt keinen urkundlichen Beleg; wenn wir jedoch den Baiern gleich bei ihrem ersten Auftreten mit vollkommen entwickelter Staats- und Rechtsverfaßung begegnen, so müßen wir schließen dürfen, daß sie auch vordem schon unter anderem Namen bestanden haben müßen.

Der Verfaßer geht nunmehr auf den Zusammenhang der aus den beiden Gefolgschaften des Marbod und Katwalda hervorgegangenen Baiwâras mit den Baiern über und weist zunächst die Anschauungen zurück, welche die Baiern in Stammesbeziehungen zu den Langobarden oder gar auch den Franken bringen. Auch eine Vereinigung gothischer Völker (Rugen, Heruler, Skiren) können die Baiern nicht sein, doch mögen sich ihnen, wie gewisse Sprachreste beweisen, die in Vindelicien und Rhätien vorgefundenen gothischen Volksüberreste assimilirt haben. Wenn man aber zum J. 640 bei dem freilich erst im 10. Jahrhunderte schreibenden griechischen Kaiser Konstantin Porphyrogenetos liest, daß der südliche Abhang der Karpathen Bagibareia heißt, und nur dieselbe Gegend das Baias des Ravennaten sich bezieht, welches nicht aus Boihaemum, wohl aber aus dem allerdings hypothetischen Baiwâras entstanden sein kann; weil man ferner in dieser Gegend ein Volk zu verfolgen vermag, welches uns unter den wechselnden Namen der Vannianischen Sueven, der Baimen, der sog. transjugitanischen oder Gebirgsquaden und endlich wieder der Sueven bis in das 6. Jahrhundert entgegentritt, und weil dieselbe Gegend noch nach anderthalb hundert Jahren nach dem Auftreten der Baiern im heutigen Baiern den Namen Baiwarien trägt, welcher sich also noch länger erhalten hätte; die Baiern endlich ein oberdeutsches Volk vom Stamme der hermionischen Sueven sind, so will Quitzmann damit den Beweis gebracht haben, daß die Baiern höchst wahrscheinlich von den beiden markomannischen Gefolgschaften Marbods und Katwaldas — baiwâras — abstammen.

Immerhin merkwürdig sind die Beziehungen, welche zwischen den Baiern und den deutschen Volksresten in Oberungarn nachgewiesen werden können. Nicht weniger sprechen für den Zusammenhang der Baiern mit den Karpaten-Sueven das Königtum, das Vasallitäts-Verhältnis zu Rom, welches sich in der schönen Sage von Severus und Adelger erhalten hat, der Adel mit Richterstand und der Earrienst, daher der Schwertcult, die Kampfordalien und die Schwertleihe. Das erste Zeugnis aber, daß neben den Alemannen und von ihnen gesondert ein Suevenvolk in der oberen Donaugegend Wohnsitze eingenommen, haben wir aus der Mitte des 6.

Jahrhunderts bei Procopius, dessen Zeitgenosse Jornandes dann die Baiobari in die Reihe abendländischen Völker eingeführt hat. Der einheimische Name des Volkes kam dann erst der Auswanderung nach dem Westen zum Durchbruch und Baiwâri oder in voller al Form Baigawâri ist gleich ambifoederatus, einer aus den beiden Gefolgschaften.

Nachdem der Verfaßer also die Abstammung der Baiern nach seiner Art in's Klare gest hat, beschäftigt er sich zunächst mit der bairischen Einwanderungssage, als deren historisch Kern er hinstellt, daß die Baiern zu Anfang des 6. Jahrhunderts (508) von ihren Fürst Boëmund und Ingram, aus Herminien in das obere Donauland geführt wurden. Es gesch das nach ihrem unglücklichen Kampfe mit den Langobarden und blieb den Auswanderern, u in jenes Land zu gelangen, kein anderer Weg als der Marsch durch Bojohaemum, in welch sich bereits slavische Stämme niederzulaßen begonnen hatten; ein Marsch, welcher dem Schr ber dieses so ziemlich unnatürlich scheint. Als aber die Baiern Böhmen durchzogen und die D nau überschritten hatten, haben sie gleichwohl ihre alten Sitze nördlich von der Donau ni aufgegeben und es muß also auch der Landstrich von der Altmühl-Mündung über die Nor Viels, Nab und Regen bis an den Böhmerwald als zu Baiern gehörig betrachtet werde denn von der Enns bis zum Lech, von den Alpen bis zum Böhmerwalde und Fichtelgebir ist die eigentliche Heimat der bairischen Volkssprache und so weit reichte das Gebiet der Baier

Als Führer bei der Landbesetzung erscheint aber immer Adelger, ob Herzog oder Kön der Baiern, ist ohne Bedeutung. Vindelicien, Rhätien und Noricum, worin die Baiern s ausbreiteten, waren kais. Provinzen gewesen, darinnen auch die ausgedehntesten praedia dom augustae und fundi patrimoniales lagen, welche bei der Landesvertheilung dem Könige od Herzoge zufielen, und so erklärt sich hieraus deßen großer Grundbesitz. Das Land aber wur als ein erobertes betrachtet und so traten die keltisch-romanischen Eingebornen in das Verhäl nis der zins- und dienstpflichtigen Hintersaßen, die etwa vorfindigen germanischen Volksre in das Verhältnis der Metöken. Es ist dann Thatsache, daß die Baiern schon bei ihrem erst Auftreten in der Geschichte unter der Oberherrlichkeit der fränkischen Könige standen. Die Oberherrlichkeit können sie jedoch vor dem J. 535 nicht anerkannt haben und muß ihre Unter werfung, welche durch den König Theodebert von Austrasien bewirkt worden ist, eine vertrag mäßige gewesen sein.

Referent will nun nur noch weniges aus Quitzmann's Buche und zwar bloß aus dem A schnitt über die Agilulfingen hier anführen. Diese Fürstenfamilie ist ganz gewis fränkische Ursprungs, ist eine Nebenlinie der Merovinger und gelangte zwischen 535—553 zum bairische Herzogtum. Agilulf, Chlodwigs Enkel und später der 26. Bischof von Metz, ist der Stamm vater derselben. Der erste Herzog aber ist Garibald I. zwischen 553—595. Seine Nachfolger Tassilo I. (596—610), Garibald II. (611—660?), Theodo I. († 722), hierauf die Theilherzog Theodobert († 722), Theodebald († vor 722), Grimwald († 729), Tassilo II. († ?), dan Hucperht der Sohn Theodoberts (729—737), Otilo der Sohn Tassilo's II. (737—748), Ta silo III. (748—788) und Theodo II., dieser seit 777 Mitregent und 788 mit seinem Vater zur Mönche geschoren. Es ist aber schon aus dieser Herzogreihe zu ersehen, daß der Verfaßer i der berühmten und schon zum Ueberdruß verhandelten Frage über das wahre Zeitalter des h Rupert sich auf Seiten der Traditionsgegner stellt, und unterliegt es nach ihm keinem Zweifel daß der Missionär Rupert im J. 696, dem zweiten Regierungsjahre des Königs Childebert II (695 — 711), in Baiern aufgetreten ist. Auch kann kaum von einer Bekehrung des Herzog Theodo I. aus dem Heidentum zum Christentum, sondern wohl nur aus ketzerischem zum rö misch-katholischen Glauben die Rede sein. Daß aber in dem berühmten Capitulare vom 15 März 716 mit keiner Silbe Ruperts und Emmerams gedacht ist, erklärt sich daraus, daß P Gregor II. alle von ihnen getroffenen kirchlichen Einrichtungen als ketzerisch verworfen haben muß, und zwar nicht so sehr wegen der wirklich großen Erbärmlichkeit und Schlechtigkeit der gallischen und bairischen Priester, sondern deshalb, weil die gallische und schottische Kirche die Suprematie des römischen Bischofs nicht anerkannt hat und auch nicht die von Rom geforderte Ehelosigkeit der Priester, eben jene zwei Hauptpunkte, deren Durchführung der römischen Curie und ihrem Verfechter in Deutschland, dem h. Bonifaz, die heftigsten Kämpfe mit den Anders-

gläubigen verursachte. Allerdings hat Rom späterhin die vom Volksglauben vollzogene Canonisation Ruperts und Emeramms zugestanden und auch die Priesterehe unter gewissen Beschränkungen noch manches Jahrhundert dulden müssen.

Die idealistische Auffassung von der segensreichen Wirksamkeit der Baiern-Apostel Rupert, Emmeramm und Korbinian will Quitzmann überhaupt nicht recht gelten lassen. Namentlich auf Korbinian ist er schlecht zu sprechen und erblickt er in allen Dreien weniger die Sendboten der Religion des Friedens und der Liebe als vielmehr geistliche Dienstmannen der Pipiniden, welche in Baiern materielle Handhaben zur Ausbreitung der fränkischen Universalherrschaft vorzubereiten hatten. In Baiern war daher im 8. Jahrhunderte zuerst eigentlich die Frage, ob fränkisches oder römisch-brittisches Christentum zur Herrschaft gelangen sollte, der Mittelpunkt und Kern aller Politik, was beides nach den Zielen und Absichten der streitenden Gewalten, des Papstes und der Pipiniden, für die damit zu beglückenden, d. i. die Baiern, von gleichem Wert, d. h. nach dem Verfasser gleich schlecht war. Beide Gewalten verglichen sich aber damal noch über die Theilung der Beute: Rom nahm die bairische Kirche, der Majordom jedoch das Land, beide mit der stillschweigenden Uebereinkunft, bei nächster günstiger Gelegenheit auch die andere Hälfte zu annectiren.

Diese Annexion und zwar von weltlicher Seite vollzog sich im J. 788, in welchem Tassilo III. und sein Sohn und Mitregent Theodo II. der fränkischen Ländergier zum Opfer fielen und zu München geschoren wurden. Daß es so gekommen, will der Verfasser wiederum hauptsächlich auf das Schuldconto der römischen Kirche setzen, was um so merkwürdiger, nachdem Tassilo III. bekanntlich in ganz außerordentlicher Weise die Kirchen in seinem Lande beschenkt hatte. Hierunter war auch das berühmte Kremsmünster, welches jedoch Quitzmann irriger Weise in das Land unter der Enns versetzt und demnach auch irrige Folgerungen hieraus ableitet.

Wir glauben zum Schlusse als charakteristisch noch hervorheben zu sollen, daß, soweit wir das Buch genauer verfolgt, der Verfasser seinen bairischen Patriotismus recht gut mit seinem deutschen zu vereinbaren weiß, ein Beweis daß der vernünftige Baier viel weniger schmerzlich empfindet, so viel vom Particularismus zum Besten des Reiches geopfert zu haben, als uns die ultramontanen und particularistischen Heulmaier glauben machen wollen.

Dr. M. Pangerl.

Aus den Vereinen und gelehrten Gesellschaften.

Bericht des Museums für Völkerkunde in Leipzig. Leipzig 1874. (Dr. v. Grünne und Trömel.) Es ist der erste Bericht, den diese junge aber höchst beachtenswerte Anstalt der Oeffentlichkeit übergibt. Schon im J. 1869 hat sich in Leipzig ein Comité gebildet, welches die Bildung eines kulturhistorischen Museums anstrebte, wozu die nächste Anregung der Umstand gab, daß die reichen kulturhistorischen Sammlungen des bekannten Forschers Dr. Klemm, k. sächs. Hofraths und Oberbibliothekars, zum Verkaufe gelangen sollten. Das Comité wendete sich nun mit einem Aufrufe an die Gebildeten, diese werthvollen Sammlungen dem Vaterlande zu erhalten und zur Begründung eines anthropologischen Museums zu verwenden. Dank der allgemeinen Antheilname und der Unterstützung K. Johann's konnte im J. 1870 der Kauf abgeschlossen werden und diese Sammlungen bilden nun den respektablen Anfang des Museums, dem der Stadtrath die hellen Räumlichkeiten im 2. Stockwerke des alten Johannis-Hospitals (Grimma'scher Steinweg Nr. 46) überließ. Zahlreiche Geschenke flossen der neuen Anstalt besonders durch Dr. Delitsch aus den Schweizer Pfahlbauten) zu; die ausgiebigsten Erwerbungen aber geschahen auf der Wiener Weltausstellung besonders durch den japanesischen Ministerresidenten Sano Tsunotami. Auch unsern Hofrath Scherzer zählt das Museum unter seine eifrigsten Förderer. Im Jahre 1873—74 zählte es 22 Mitglieder auf Lebenszeit und 224 Mitglieder auf Ziet, ferner 22 Bevollmächtigte. Im Vorstand saßen Prof. Dr. Leuckart, Geh. Hofrath Prof. Dr. Peschel, Dr. med. Obst, Generalkonsul Spieß und Bankier Plant. Wir wünschen der jungen

Anstalt, deren Bedeutung nicht allein für die Wissenschaft, sondern auch für Industrie und Handel klar ist, ein fröhliches Gedeihen, damit recht bald eine von ihr geleitete und begründete Fachzeitschrift erscheinen könne.

Zeitschrift der Gesellschaft für Geschichte der Herzogthümer Schleswig-Holstein und Lauenburg. IV. Band. Erstes Heft. Kiel, Universitäts-Buchhandlung 1873. 8°. In dieser besonders für Archäologie sehr reichhaltigen Zeitschrift setzt zunächst ihr fleißigster Mitarbeiter Prof. H. Handelmann in Kiel seine „Archäologischen Miscellen" fort. Die erste behandelt die bisher als „Grafenburgen" bezeichneten Bökelnburg und die Kellerburg im Ditmarschen. H. nennt sie Bauernburgen und sucht seine Ansicht des Weitern zu begründen; hieran reihen sich die Darstellungen von zahlreichen ähnlichen festen Bauten. Weiteres Interesse gewähren die Nachrichten über die Ausgrabungen auf der Insel Sylt und Föhr, meistens der Broncezeit angehörig, während der von Dr. F. Wibel bereits im 29. Bericht der Schleswig-Holstein-Lauenburg'schen Alterthumsgesellschaft geschildete Denghoog noch in die Steinzeit fällt. Handelmann öffnete selbst zahlreiche sargförmige Steinkisten und fand verbrannte und unverbrannte Leichen. Drei von ihm in der Gruppe der Kreckhoeger auf Sylt gefundene Broncefchwerter zeigten auf ihren Klingen geschnitzte Holzspäne (vielleicht Prunkscheiden?). Dagegen fand er im kleinen Brönohoog auf Sylt wirklich zwei Schwerter mit brauchbaren Holzscheiden, welche abgebildet und beschrieben sind. Mit Recht macht er auf den reichhaltigen 33. Bericht obgenannter Alterthumsgesellschaft aufmerksam, zugleich leider die Todesanzeige des Vereines, der wacker im Gebiete der Archäologie gearbeitet hat. Das unter dem Titel: „Vorgeschichtliche Steindenkmäler in Schleswig-Holstein" erschienene Heft enthält: 1. Das Riesenbett in Warnitz Tykskov (Sundewitt, Kreis Apenrade). 2. Das Riesenbett in Schelde Koppelholz (Kreis Sonderburg). 3. Hünengrab bei Dünth u. s. f. Den größten Theil des Heftes faßt eine eingehende und nicht uninteressante Biographie von Justizrath Dr. Wolf: der Flemburger Bürgermeister Peter Pomerening (Pomerenimk), 1560 zum Rathmann gewählt und im J. 1566 von König Friedrich II. zum Bürgermeister entgegen dem alten Wahlrecht der Stadt aus „sonder beweglichen Ursachen" bestellt. Schon seines jähen Charakters wegen, noch mehr wegen dieser gewaltsamen Aufdrängung war Pomerening so verhaßt, daß ihn Zeitgenossen „homo ad omnia flagitia natus," „bipedum et quadrupedum nequissimus" und ein dem Polyphem ähnliches Ungeheuer nennen. Ja die Volkssage läßt ihn selbst im Grabe keine Ruhe finden. Natürlich wird durch die unparteiische Forschung die Gestalt alles Sagenhaften entkleidet. Angemerkt sei, daß im J. 1856 im „Album" — wenn wir nicht irren — ein historischer Roman v. Ernst Willkomm „Peter Pomerening" in 2 Bänden erschienen ist. (Prag und Leipzig.) Den Schluß des Heftes bilden Mittheilungen Prof. Usingers über Lorsen polemischer Natur, Wanderjahre eines Gärtners von Handelmann u. s. f.

Verhandlungen des historischen Vereines für Oberpfalz und Regensburg. 29. Band der gesammten Verhandlungen und 21. der neuen Folge. Mit einer Steindrucktafel. Stadtamhof 1874. 8°. Dieses Heft ist in mehr als einer Beziehung für uns von vielem Interesse. Schon der erste Aufsatz von Fr. X. von Schönwerth, k. k. Ministerialrat, „die Sprüchwörter des Volkes der Oberpfalz in der Mundart", bedürfte der Beachtung unsrer Dialekt- und Sprachforscher sowie der III. Sektion. Nach einer längeren Einleitung, mit welcher der Verfasser sich über den Werth der Sprichwörter ergeht, folgt eine kurze oder sagen wir sehr magere Darstellung der oberpfälzischen Lautlehre. Hieran reiht der Verfasser in sehr übersichtlicher Weise nicht weniger als 1385 Sprichwörter unter denen wir manchen Bekannten aus dem Egerlande und Teplergebiete finden, z. B. das kräftige: „A Baur is und bleit a Loudar und wenn ma'n in Tabernakl eini stellet", oder das selbstbewußte „wer an Baurn schintn will, mou nun oin z'Hilf néma," oder den drastischen Erfahrungssatz: „Wer láng bédln gáid, woaiszd' Häusar" und „A Freud muß ma höbn, sagt der Bedlmoa und reißt saan wei an Fouß as." Wir überlassen die philologische Beurtheilung gerne unsern Fachmännern, möchten aber gerne den geheimen Wunsch

des fleißigen Verfassers in Erfüllung gehen sehen, daß auch andere Kreisvereine diese Forschungen anregen und und fördern möchten. — Von den Vorträgen, welche in den einzelnen Vereinsversammlungen gehalten und hier veröffentlicht wurden nennen wir:

1) Hugo Graf von Waldersdorf: Hrosnit von Gandersheim.

2) Dr. Cornelius Witt: Ueber den zweifelhaften Ort: Rithiencie.

3) Dr. Reber: Eine Legende des Schottenklosters in Regensburg.

4) G. Jacob: Bruchstücke aus Eilharts Tristan. Die Ueberschrift eines zweiten Vortrages vom Grafen Waldersdorf ist ungenau gegeben: „Alte slavische Drucke auf der Kreisbibliothek zu Regensburg"; dieselbe bezieht sich eben lediglich nur auf slovenische Drucke. Wie wir aus einer Anmerkung ersehen, erschien übrigens dieser Vortrag bereits im J. 1872 (!) im Wiener „Vaterland" (!): Wir glaubten denn doch, daß bloße Nachdrucke aus den Schriften der deutschen Geschichtsvereine verbannt, daß speziell Zeitungsfeuilleton's unter gar keiner Bedingung wiedergedruckt werden dürften. Ein Nachtrag zur Abhandlung über die drei Dombaumeister Roritzer, welcher im XXVIII. Bd. dieser Verhandlungen erschienen ist, endigt das vorliegende Heft.

Bremer Jahrbuch. Herausgeg. von der Abtheilung des Künstlervereines für Bremische Geschichte und Alterthümer. Bremen. Von dieser ebenso trefflichen, als würdig ausgestatteten Zeitschrift sind bereits 6 Bände erschienen, von denen jeder in zwei Hälften zerfällt. Die durch dieselbe veröffentlichten Aufsätze sind nicht allein für die Lokalgeschichte, sondern auch für die Geschichte von Deutschland von hohem Werte, da eine besondere Rücksicht auf die Geschichte des Bremer Erzbisthums genommen wird. Schon der I. Band hat die älteste Geschichte desselben veröffentlicht; im VI. gibt Georg Dehio eine sehr eingehende Biographie des berümten Erzbischofs Hartwich von Stade. Noch als Domherr gerieth er wegen Schenkungen von Stadischen Gütern an die Kirche von Bremen mit Heinrich dem Löwen in einen Streit, bei welchem der Erzbischof Adalbero sogar gefangen wurde u. den Forderungen des stolzen jungen Sachsenherzogs nachgeben mußte. Nach Adalberos Tode kam Hartwich auf den erzbischöflichen Stuhl, den er, wenn auch erfolglos, zum Primat über die nordische Kirche zu erheben bestrebt war. Auch die II. Hälfte des 6. Heftes bringt neue Beiträge zur Geschichte des Erzbisthums so des „Syndicus Widekindt Bericht über die im J. 1580 dem Erzbischof Heinrich III. geleistete Huldigung" von H. Smidt und „die bremische Erzbischofsfehde zur Zeit des großen Sterbens 1348—1351 zwischen dem gewälten Erzbischof Grafen Moritz von Oldenburg und dem von Papst Clemens VI. ernannten Grafen Gottfried v. Arensberg" von H. A. Schumacher. An selbstständigen Publikationen übersendete der Verein an uns:

Johann Smidt. Ein Gedenkbuch zur Säkularfeier seines Geburtstags. Mit Sm. Bildniß in Stahlstich. Bremen 1873.

Schumacher H. A. Der erste Schwurgerichtshof in Bremen. Die Assisen zur Zeit der Franzosenherrschaft. Studien und Kritiken. Bremen 1864.

Derselbe. Die Stedinger. Beitrag zur Geschichte der Weser Marschen. (Gekrönte Preisschrift.) Bremen 1865.

Altarschrein (Der) der Kirche von Altenbruch im Lande Hadeln. Im Auftrage des Vereins für Geschichte und Alterthümer der Herzogthümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln zu Stade photographisch dargestellt und begleitet mit einem kunstgeschichtlichen Text von Hermann Allmers. 4°. Stade 1873. Druck und Verlag von A. Pockwitz. Wir müssen für diese schöne und wahrhaft prachtvolle Zusendung zunächst unseren Dank aussprechen, denn sie trägt die Widmung: „In dankbarer Erwiederung der empfangenen Zusendungen den mit ihm verbundenen Vereinen dargebracht vom Geschichtsverein in Stade." Die Darstellung behandelt einen ungemein kunstvoll gearbeiteten Altarschrein in der Kirche von Altenbruch, einem Flecken der reichen hannoverischen Elbmarsch, die das Land Hadeln durchzieht eine Stunde von Cuxhafen entfernt. Die zwei beigegebenen Photographien in Fol. entstammen dem Atelier F. Reinecke in Hannover, dem sie alle Ehre machen.

Mittheilungen des Vereins für die Geschichte und Alterthumskunde VI. Heft. Mit 2 Steindrucktafeln und einer Stammtafel **Erfurt.** Selbstverlag des Vereins 1873. Unter den historischen Aufsätzen heben wir hervor:

Geschichtliches über die Grafen von Gleichen. Von Oberforstmeister Werneburg, welcher auch die schöne Sage von dem zweibewe ibten Grafen von Gl. neuerdings veröffentlicht. Erfurter Handschriften in auswärtigen Bibliotheken, und zwar a) in der gräfl. Schönborn'schen Bibliothek auf Schloß Pommersfelden und b) in der k. bayr. Hof- und Staatsbibliothek zu München, von Dr. Wilhelm Schum. Das Heft wird eingeleitet mit dem Jahresberichte und dem Verzeichnisse der Erwerbungen des Vereins. R.

Archäologie.

Dr. J. Woldřich. Geologischer Bericht über den Brüxer Schädel und über weitere Funde in der Brüxer Gegend. Wien 1873.

Archäologische Arbeiten werden in Böhmen immer seltener. Die Zeiten, wo J. Dobrowsky, später der fleißige Kalina von Jäthenstein und noch später E. Wocel diesem Gegenstande ihre ganze Aufmerksamkeit zuwendeten, sind vorüber; alle drei genannten Forscher haben mit Vorliebe das slavische Element gepflegt und wenig Bedenken getragen, die weitaus größte Anzahl archäologischer Funde in Böhmen als slavisches Eigenthum zu requiriren, aber sie haben doch wenigstens verläßliche Fundberichte veröffentlicht und so der Wissenschaft manches gerettet, was ohne ihre Arbeiten spurlos verschwunden wäre. Sammler und Händler gibt es zwar allenthalben; aber der jüngere Nachwuchs eigentlicher Fachmänner zählt nur Wenige. Freilich hat gerade die archäologische Wissenschaft seit einem Jahrzehent einen vollkommenen Umschwung erfahren, sie ist mit den Doktrinen der Geologie, Anthropologie und vergleichenden Zoologie in innige Verbindung getreten und für die Archäologen auf dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft hat dieselbe, menschliche oder thierische Knochen, die der frühere Sammler geringschätzend bei Seite warf, denselben, ja häufig sogar einen höheren Werth als ein schöngeformtes Töpfchen oder ein bronzenes Armband. Die Archäologie hat sich eben in die große Wissenschaft der menschlichen Culturgeschichte einfügen müssen. Die mühsame und gegenwärtig als nothwendig geforderte Vergleichung mag manchen abschrecken, auch mögen die politischen und sozialen Verhältnisse der Zeit, die ein volles Eingreifen in die lebendige Gegenwarterfordern, archäologischen Studien, die mit der Cultur der Vorzeit sich beschäftigen, nicht besonders günstig sein. Thatsache ist es, daß gerade die von den politischen Wirren am wenigsten berührten Staaten Europas, wie England, die Schweiz, Belgien, im Augenblicke auf archäologischem und kulturhistorischem Gebiete das Beste leisteten. Um so erfreulicher ist es, wenn die geringe Anzahl der Forscher auf dem Gebiete der heimischen Alterthumskunde wieder einen tüchtigen Zuwachs erhält, wie es in der obengenannten Schrift, die zuerst in den „Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien" III. 3. und später im Separatabdruck erschien, geschieht. Eine Frucht der archäologischen Arbeiten Prof. Dr. Woldřichs ist auch der vorliegende Bericht über den Brüxer Schädel. Im Jahre 1871 wurde nämlich unweit des hl. Geistspitals bei Brüx ein merkwürdiger Schädel gefunden, der nach seiner Bildung mit stark verlängertem Hinterhaupte, niedriger zurückgedrängter Stirn ganz an den berühmten Neanderschädel erinnert und dazu noch im Diluvialsande gefunden worden sein sollte. War letzteres richtig, so war damit auch das Zusammenleben des Menschen mit den diluvialen Dickhäutern Mammuth und Rhinozeros in Böhmen konstatirt. Dr. Woldřich der die Fundstätte selbst besuchte, wies nun nach, daß die Fundschichte des Schädels nicht dem Diluvium, wohl aber dem älteren Alluvium angehöre; zugleich ergab die anatomische Untersuchung des Schädels, daß dessen abnorme Gestalt lediglich Folge einer Krankheit, der Verknöcherung (Synostose) der Pfeilnaht sei. Damit ist nun allerdings das Auftreten des Menschen in der Diluvialzeit in Böhmen wieder eine offene Frage geworden, dagegen die Existenz des Menschen in der älteren Alluvialzeit, also immerhin vor Jahr-

tausenden vor unserer Zeitrechnung im Bielathale sichergestellt. Damals wogten noch im Bielathale die Wellen des Kummerner Sees in voller Macht und rings an dessen Ufern breiteten sich ausgedehnte Moore aus. Bemerkenswerth ist es, daß Dr. Woldřich aus diesen Mooren auch Fundstücke theils selbst sammelte, theils erhielt, herrührend von Thieren, die eben nur in Moorgegenden lebten und deren Ueberreste in den Pfahlbauten der Schweiz eine wichtige Rolle spielten. Solche Reste fanden sich insbesondere bei Rudelsdorf und Paredl und zwar vom Urstier (bos primigenius), von der Torfkuh (bos brachyceros) und vom Torfschwein (sus scrofa palustris). Damit ist auch das Vorkommen derselben Thierwelt, wie sie in der Pfahlbautenzeit an den Ufern der Schweizer Seen lebte, konstatirt, was für Böhmen bisher noch nicht der Fall war. Letztere Funde stammen aus Gräbern; es hat demnach damals auch hier der Mensch gelebt; damit dürfte die Forschung nach Pfahlbauten im Umfange des alten Kummerner Sees eine immerhin nicht müssige sein. Die weiter von Woldřich aufgezählten Fundstücke von Brüx, Seidowitz und Paredl gehören der Steinzeit, dem älteren und jüngeren Bronzealter an, lassen also das beständige Wohnen des Menschen im schönen Bielathale erschließen. Daß Woldřichs Arbeit eine ebenso fleißige wie gediegene ist, brauche ich nicht zu sagen. Die beigegebene Abbildungen sind instruktiv und verhältnißmäßig hübsch. Es wäre nur zu wünschen, daß man allenthalben bei archäologischen Funden in Böhmen mit derselben Genauigkeit vorgehe wie Woldřich; wir würden dadurch zu höchst interessanten Aufschlüssen über die ältesten Culturperioden Böhmens kommen, — das auch ein Hauptgrund, warum ich Woldřichs verdienstvolle Arbeit meinen Landsleuten hier vorführe. Dr. J. E. Födisch.

Poesie.

Wolf G. Grillparzer als Archivdirektor. Wien 1874. Verlag von Brüder Winter.

Es ist einerseits ein Stück Dichterleben, das uns G. Wolf in kurzen und kräftigen Zügen schildert, andererseits aber ein Stück Culturgeschichte, ein Blatt aus der Geschichte, des Beamtenthums, und als solches, müssen wir gestehen, für uns von mehr Interesse als in jener Beziehung. Denn Grillparzer der Archivdirektor hat mit Grillparzer dem Dichter gottlob nichts gemein. Jener war nach Allem, was uns Wolf mittheilt, ein fleißiger und jedenfalls auch sehr verständiger Beamter, aber er war eben ein österreichischer Beamter aus der vormärzlichen Periode — und kann man etwas Anderes von ihm erwarten? Was wäre wohl mit einem Manne geschehen, der an den „durchlauchtigsten Fürsten, gnädigsten Herrn", Obersthofmeister Trautmannsdorf ein Gesuch ohne „Hochderoselben", ohne „Euer Durchlaucht unterthänigst gehorsamster Franz Seraphin Grillparzer" eingereicht hätte; wäre er wol je in seinem Leben „unentgeltlicher Conceptspraktikant" bei der k. k. Hofbibliothek geworden, was Grillparzer nach dreimaligem schriftlichen Ansuchen (im Jahre 1811 zwei und 1813 das dritte) endlich am 19. Hornung 1813 wurde, aber mit der ausdrücklichen Bemerkung: „es sei diese Anstellung nicht als eine Expectanz auf eine wirkliche Hofbibliotheksbedienstung zu betrachten, noch gebe sie Anspruch auf Gehalt, Adjutum oder Emolument."

Das müssen wir also sagen, es ist fast ganz gleichgiltig, daß der Archivsdirektor, dessen Beamtenlaufbahn und Wirksamkeit, G. Wolf in dieser Brochüre schildert, wobei er sich meist der Dokumente bedient, es ist gleichgiltig, daß dieser Archivsdirektor Grillparzer unser Dichterfürst ist, denn seine Stellung hätte auch ein Herr Müller oder Maier versorgen können. Freilich müssen wir uns wundern, wie ein Mann, der solche Geschäfte zu besorgen hatte, wie Grillparzer durch lange Zeit, Lust und Muße zur Dichtkunst haben konnte, daß er nicht im Aktenstaub versauerte.

Folgen wir noch rasch dem Laufe des Beamtenlebens, das Wolf schildert, viel Zeit wollen wir nicht in Anspruch nehmen.

Da Grillparzer durch das Dekret, womit er zum unbesoldeten Conceptspraktikanten bei der k. k. Hofbibliothek ernannt wurde, nicht sonderlich befriedigt war, suchte er um einen erledigten Posten bei dem k. k. Hofbauamte an, den er auch erhielt. Die Stelle als Hofbibliotheks-praktikant legte er nach einer „höheren" Aufforderung (Seite 12 ff.) zurück.

Vom Hofbauamt wurde er zur niederösterreichischen Baucalgefällen-Administration als erster Concepts-Praktikant versetzt. Als bei der

„k. k. Hofkammer, Ministerial-Banco-Hofdeputation, Finanz- und Commerzstelle" eine Conceptspraktikantenstelle erledigt war, bewarb er sich um dieselbe und erhielt sie, mit ihr war ein Gehalt von jährlichen ganzen 300 fl. verbunden.

Durch die Vorsorge des Grafen Stadion erhielt Grillparzer im Jahre 1824 eine Hofconcipistenstelle bei dem Finanzministerium und damit jährlich 900 fl. Gehalt und 200 fl. Quartiergeld.

Endlich in der Sitzung vom 23. Jänner 1832 erhielt er mit Stimmenmehrheit die Stelle als Archivsdirektor bei der k. k. Hofkammer mit 1500 fl. Gehalt und 300 fl. Quartiergeld C. M. Ein Jahr darauf 1800 fl. Gehalt; im Jahre 1844 „in Gnaden" eine Personalzulage von 300 fl. C. M.

Wolf gibt nun meist durch Berichte von Grillparzers eigener Hand an die höheren Behörden von Seite 30 ab eine Schilderung der „Leiden eines Archivsdirektors" mit all dem unnützen und plagereichen Hin- und Herschreiben wegen wohl vorübergegangener Reinigung (dabei wird die Sorgfalt der Abwaschefrauen besonders hervorgehoben) und wegen Mangel an Ordnung und Uebersichtlichkeit ꝛc. ꝛc. Wolf gibt einige Proben der Aufgaben, die dem Archivspersonale von den Behörden gestellt wurden, und von denen einige wirklich „ziemlich obstruser Natur" sind. (Seite 8 ff.)

Freilich sehen wir aber auch in Grillparzer einen jener ängstlichen Beamten, der um Alles in der Welt von dem geheimen Archiv das Publikum, natürlich das literarische keinen Gebrauch machen lassen wollte. Er ist sehr besorgt, ja von der Censur alles etwa Besorgniß Erregende streichen zu lassen. Er ist eben ein vormärzlicher Beamte.

G. Wolf hat uns mit dieser Broschüre einerseits wirklich eine Lücke der Biographien Grillparzers gegeben, andererseits aber ein Kapitel seiner „Geschichte der k. k. Archive in Wien" näher ausgeführt, wofür wir ihm Dank wissen. Wien. R. M. W.

Rechtswissenschaft.

Der Rechtsschutz auf dem Gebiete des öffentlichen Rechtes. Eine Rede von Dr. Hermann Schulze, ordentl. Prof. an der Universität Breslau. Leipzig 1873.

In der modernen Rechtswissenschaft wird wie auf allen Gebieten geistigen Lebens der gegenseitige Ideenaustausch unter den civilisirten europäischen Völkern immer lebendiger. Die nationale Abgeschlossenheit des Rechtes verschwindet, und wie im Mittelalter die Reception des römischen Rechts in Deutschland, das Eindringen deutscher Rechtsinstitute in den slavischen Ländern, so hat sich in der Neuzeit auf dem Gebiete des öffentlichen Rechtes bei uns die Reception französischer und englischer Rechtsinstitute vollzogen. Das Wesen der Reception besteht aber in der eigenen geistigen Verarbeitung und Durchdringung des recipirten Rechtsinstituts. So ist denn z. B. die konstitutionelle Monarchie, dieses Produkt historischer Entwicklung in England, philosophischer Spekulation in Frankreich, und nach der französischen Theorie in Deutschland eingebürgert, hier etwas ganz Anderes geworden als in England oder Frankreich. Dasselbe gilt von den Schwurgerichten. Auf dem Gebiete des Verwaltungsrechtes vollzieht sich dermal ein ähnlicher Prozeß. Die Idee des Rechtsstaates drängt zum Rechtsschutze auf dem Gebiete des öffentlichen Rechtes. Auch hier stehen uns französische und englische Institutionen vor Augen, die wir aber auch unsern eigenen Bedürfnissen, unseren rechtlichen, sittlichen und nationalen Anschauungen eigenartig zu gestalten gedenken. Dieser Betrachtung ist die oben angezeigte Schrift gewidmet. Eine akademische Festrede, gehalten zum Antritte des Rektorats an der Universität zu Breslau, entwickelt dieselbe in kurzen markigen Zügen das Wesen der sog. Administrativjustiz, zeigt ihre Nothwendigkeit im Anschlusse an die von R. Gneist entwickelten Gedanken und ihre Einrichtung in Preußen auf Grund der neuen preußischen Kreisordnung und der bevorstehenden Provinzialordnung, dann des noch zu schaffenden obersten Verwaltungsgerichtshofes, als dessen Vorläufer der neugeschaffene königliche Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten anzusehen ist.

Die Reichs- und Landesgesetze über das Volksschulwesen. Documentirte Herausgabe der österr. Reichsgesetze. III. Band. Verlag von Heinrich Mercy. Prag 1874.

Möge es dem Verfasser dieser Ausgabe selbst gestattet sein, den Sinn und die Ein-

richtung derselben kurz anzudeuten. Das österr. Volksschulwesen hat durch das Reichsvolksschulgesetz vom 14. Mai 1869 eine völlig geänderte Grundlage erhalten. Die Volksschule ist jetzt eine öffentliche Gemeindeanstalt ohne bestimmten konfessionellen Charakter; an die Stelle der frühern geistlichen Schulbehörden sind weltliche Organe, nämlich der Orts-, Bezirks- und Landesschulrath getreten. In Ausführung der in den Staatsgrundgesetzen niedergelegten Gedanken hat das Reichsgesetz vom 14. Mai 1869 die Grundsätze des Unterrichtswesens, bezüglich der Volksschulen festgestellt; ferner wurden die der Landesgesetzgebung vorbehaltenen Punkte, nämlich die Schulaufsicht, die Erhaltung und der Besuch der Volksschulen und die Rechtsverhältnisse des Lehrerstandes durch die Landesgesetze geregelt. Endlich ist eine Reihe von Verordnungen des Unterrichtsministeriums über die innern Verhältnisse des Schulwesens wie die Schul-Unterrichtsordnung, die Gesundheitspflege in den Schulen, die Lehrerbildung die Prüfungen der Lehrer u. s. w. erschienen Dieses ganze Material nun ist in dem angezeigten Werke unter Einfügung der Erlässe des Landesschulrathes nach logischen Prinzipien gruppirt. Möge die Arbeit den Studien und der Anwendung genügen.

Sammlung der nach gepflogener öffentlicher Verhandlung geschöpften Erkenntnisse des k. k. österr. Reichsgerichts. Herausgegeben von Dr. Anton Hye, Freiherrn von Glunek. Wien. G. J Manz 1874.

Zu den Postulaten des modernen Rechtsstaates gehört, daß über Vermögen und persönliche Freiheit der Staatsangehörigen nur der Richter entscheiden soll. Diesen Grundsatz formulirt man des Näheren dahin, daß die Staatsbürger durch das Gesetz in die Lage gesetzt werden müssen, nicht nur die Streitigkeiten des Privatrechtes, sondern auch alle Streitigkeiten des öffentlichen Rechtes vor einem unabhängigen Gerichtshofe auszutragen. Die österreichischen Staatsgrundgesetze vom J. 1867 suchten dieser Rechtsforderung der Neuzeit nach allen möglichen Richtungen gerecht zu werden. Es wurde die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit der Richter in Ausübung ihres richterlichen Amtes fest- und sichergestellt und die Trennung der Rechtspflege von der Verwaltung in allen Instanzen durchgeführt; es wurde bestimmt, daß die Giltigkeit aller von den Verwaltungsbehörden erlassenen allgemeinen Verordnungen von den Gerichten überprüft und darüber von den letztern in allen Instanzen entschieden werden könne und solle; es wurde weiter festgesetzt, daß Jedermann, der sich durch eine Entscheidung der Verwaltungsbehörde über einander widerstreitende Ansprüche von Privatpersonen benachtheiligt glaube, Abhilfe gegen die andere Partei im ordentlichen Rechtswege zu suchen befugt sei; es wurde weiter staatsgrundgesetzlich bestimmt, daß Jedermann, der durch eine Entscheidung oder Verfügung der Verwaltungsbehörden in seinen Rechten verletzt zu sein vermeint, seine Ansprüche vor dem Verwaltungsgerichtshofe geltend zu machen berechtigt ist; endlich wurde zur Geltendmachung aller Ansprüche des öffentlichen Rechtes das Reichsgericht eingesetzt, welches den Schlußstein der Verfassung und eine der wichtigsten Garantien derselben bildet. Dieses Tribunal für alle Streitigkeiten staatsrechtlicher Natur ist berufen zur Entscheidung 1. von Competenzconflicten zwischen den verschiedenen, sowohl Staats- als autonomen Behörden, dann aller Streitsachen aus öffentlichen Rechtstiteln zwischen Land und Land oder Land und Staat oder von einzelnen physischen oder juristischen Personen (Corporationen oder Gemeinden) gegen eines der im Reichsrathe vertretenen Königreiche Länder oder gegen den Staat; endlich zur Entscheidung aller Beschwerden von Staatsbürgern wegen einer durch Verwaltungsbehörden zugefügten Verletzung eines durch die Verfassung gewährleisteten politischen Rechtes.

Das angezeigte Werk enthält die seit der am 21. Juli 1869 erfolgten Activirung bis zum Schlusse des Jahres 1873 ergangenen Erkenntnisse des Reichsgerichtes. Die mitgetheilten Entscheidungen bewegen sich nach allen drei angedeuteten Richtungen. Wir finden unter Nr. 1, 14, 35, 36 bejahenden, unter 3, 12, 23, 33 verneinende Competenzconflikte, zwischen richterlichen und Administrativbehörden, unter 16, 22, 30 Competenzconflikte zwischen Organen der Selbstverwaltung und Staatsbehörden zur Entscheidung gebracht. Ebenso findet sich eine Reihe von Entscheidungen über die zur Austragung im ordentlichen Rechtswege nicht ge-

eigneten Ansprüche des öffentlichen Rechts; endlich Entscheidungen über Beschwerden von Staatsbürgern wegen behaupteter Verletzung der durch die Verfassung gewährleisteten politischen Rechte.

Bei dem anerkannt hohen Werte der Judikatensammlungen für die Wissenschaft und für die constante Anwendung des Rechtes haben, müssen wir dem Verfasser unsern aufrichtigen Dank für diese Sammlung aussprechen. Hiezu kommt auch der politische Moment, daß in überzeugender Weise durch die hier zur Entscheidung gebrachten Fälle der Werth unserer verfassungsmäßigen Institutionen zum Ausdrucke gebracht wird. In der That ist diese Sammlung eine bessere Apologie des Rechtsstaates als tausendfache Journalartikel, die oft mit allem möglichen Aufwand von Phrasen von Leuten geschrieben werden, die jeder juristischen Bildung baar sind. Die beigefügten Register erhöhen die Brauchbarkeit des Buches. Die Ausstattung ist vortrefflich.

Gemeindebibliothek v. Anton Pfeiffer. Reichenberg 1873. Selbstverlag.

Es ist ein lobenswerter Gedanke, der den Verfasser bei Herausgabe dieser Sammlung, als deren erstes Heft das Gesetz über die Vermittlungsämter erschienen ist, geleitet hat. Er will den Gemeinden ein faßliches Handbuch zur Behandlung ihres umfangreichen Wirkungskreises bieten. Es ist in der That zu bedauern und kein gutes Zeichen für die Intelligenz unseres politischen Beamtenstandes, daß noch Niemand diese Idee erfaßt und in einer den Anforderungen der Zeit genügenden Weise gelöst hat. Man hat den Gemeinden einen ausgedehnten Wirkungskreis eingeräumt, und der Staat hat nicht gezögert, denselben durch Uebertragung einer großen Reihe eigentlich seine Organe treffenden Geschäfte zu vergrößern; man klagt vielfach und nicht mit Unrecht, daß die Gemeindevorsteher ihrem Amte, die Gemeinden ihrem Wirkungskreise nicht gewachsen sind; aber daran hat noch Niemand gedacht, daß ein jedes Amt eine gewisse Vorbereitung, und gewisse Kenntnisse voraussetze, die eben nur durch Belehrung zu erwerben sind. Ein Staatsbeamter studirt seine zwölf Jahre und muß dann noch eine vieljährige Praxis durchmachen, ehe er zu einem selbstständigen Wirkungskreis gelangt; ein armer Gemeindevorsteher soll nun aber nicht nur ein halber Verwaltungsbeamter, sondern überdies ein Jurist, ein Steuersammler, Exekutor, Expedient, Mundant und Registrator sein; und dieses Alles auf Grund angeborener Ideen ohne Anleitung, Belehrung und Praxis. Leider können wir nicht sagen, daß uns die oben angeführte Schrift ihrem Ziele entgegenführt.

Dem Verfasser scheint die juristische Bildung zu mangeln, die zur Beherrschung des gewählten Themas unbedingt nöthig ist, sonst hätte derselbe seine Arbeit nicht nur schärfer und prägnanter gefaßt, ohne der Gemeinverständlichkeit zu schaden, sondern auch eine Reihe arger Verstöße vermieden, die sein Werk in mancher Richtung sogar gefährlich erscheinen lassen. Nach §. 12 des Landesgesetzes für Böhmen erstreckt sich die Competenz des Vermittlungsamtes nur auf Geldsummen von höchstens 300 fl. oder über bewegliche Sachen, bezüglich welcher die Parteien erklären, für dieselben einen die Summe von 300 fl. nicht übersteigenden Betrag annehmen oder leisten zu wollen.

Hiermit ist von selbst die Competenz rücksichtlich aller unbeweglichen Sachen und rücksichtlich der Straffachen ausgeschlossen. Und doch finden wir auf S. 49 und 55 derartige Streitsachen, die offenbar nicht zur Competenz der Vermittlungsämter gehören, behandelt und formulirt. Wer sich daher in der Praxis auf derlei irreführende Formularien einlassen würde, könnte leicht an seinen persönlichen und an seinen Vermögensrechten Schaden erleiden.

Dr. Ulbrich.

Im Auftrage des Ausschusses redigirt von Karl Renner.

Druck der Bohemia, Actien-Gesellschaft für Papier- und Druck-Industrie in Prag. Selbstverlag.

Mittheilungen des Vereins

für

Geschichte der Deutschen

in

Böhmen.

XIII. Jahrgang.

Redigirt von **Dr. Ludwig Schlesinger.**

Nebst der

literarischen Beilage.

Redigirt von

Dr. Gustav E. Laube.

Eigenthum des Vereins.

Prag, 1875.

Druck der Bohemia, Actien-Gesellschaft für Papier- und Druck-Industrie.

Wien und Leipzig.

In Commission bei F. A. Brockhaus.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Dr. Johann Anton Stolz. Von Dr. Gustav C. Laube 1
Zur Geschichte der Gegenreformation in Böhmen. Aus den Aufzeichnungen eines Finanzbeamten mitgetheilt von Dr. Edmund Schebek 10
Geschichte des Aussiger Schützenkorps. Von Dr. Jul. E. Födisch 27
Sechste Wanderversammlung des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Festbericht von Karl Reuner 40
Materialien zu einer Geschichte von Plaß und seiner Umgebung. Von Bernard Scheinpflug. (Schluß der ersten Abtheilung.) 51
Wittingshausen. Von Adolf Berger 105
Die Apologie der Kaadner gegen Georg von Podiebrad. Von Dr. Ludwig Schlesinger. 126
Die Choden zu Taus. Von Dr. Matth. Pangerl. (Mit einer lithogr. Beilage.) . . 144, 215
Ueber Reste vorchristlicher Cultur aus der Gegend von Teplitz. Von Dr. Gust. C. Laube. 176
Beiträge zur Geschichte der Stadt Tachau. Von J. Walfried 187
Künstler der Neuzeit Böhmens. Biographische Studien von Professor Rudolf Müller. 205
Wallensteiniana. In Memoiren, Briefen und Urkunden von Dr. Edmund Schebek . . 250

Miscellen.

Correspondenz aus Gotha. Von S. 84
Das Begräbniß des letzten Herrn von Rosenberg. Von Dr. Matth. Pangerl. . . . 87
Sagen aus dem Erzgebirge. 4—12. Von Friedrich Bernau 97, 386
Hochäcker. Von Dr. Jul. E. Födisch 202
Alte Grabdenkmäler. Von Ed. Janota 385
Berichtigungen 389

Nekrolog.

Karl Renner. Von Dr. L. S 196

Geschäftliche Mittheilungen 100, 203, 389

Literarische Beilage.

Palacký Franz. Archiv český . . . . VI. Band. (Schluß) Von R 1
Mayer Franz Dr. Geschichte Oesterreichs mit besonderer Rücksicht auf die Kulturgeschichte. Von K 4
Sir John Lubbock. Die vorgeschichtliche Zeit, erläutert durch die Ueberreste des Alterthums. . . . Mit einleit. Vorwort von Rud. Birchov. Von Dr. Jul. E. Födisch. 7
Schebek Edm. Dr. Zwei Briefe über Johann Jakob Froberger. Von —r. 10
Schebek E. Dr. Der Geigenbau in Italien und sein deutscher Ursprung. Von l. r. . 11
Müller Rud. Josef Prossch. Von xyz 12
Hlawaczek E. Dr. Systematische Ortsgeschichte von Karlsbad. Von K. R. 13
„Leukosia, die Hauptstadt der Cypern". Von K. V. R. von H. 14
Hauer, Franz Ritter von. Die Geologie und ihre Anwendung auf die Kenntniß der Bodenbeschaffenheit der österr. ung. Monarchie. Von L.— 15
Jentzsch Alfred. Die geologische und mineralog. Literatur Sachsens. . . . Von L.— 16
Bořický Eman. Petrographische Studien 1. 2. Archiv der Landesdurchforschung Böhmens II. und III. Band. Von L.— 16
Vom Büchertisch der schönen Literatur Von K. V. R. v. H. 17, 46, 61

Seite

Erzählende Dichtungen. Von R. M. Werner 19
Waldmüller R. Walpra, Alpen-Idylle. Von R. M. Werner 20
Pädagogik. Von R. 21
Nachlese. Von R. 24
Einige Worte über P. Drivok's Aeltere Geschichte der deutschen Reichsstadt Eger und des Reichsgebiets Egerland. Von Dr. Fr. Kürschner 25
Hallwich H. Dr. Reichenberg und Umgebung. Von l. r. 27
Loserth J. Die Königsaaler Geschichtsquellen. Von Dr. M. Pangerl. 29
Böhmer J. F. Regesta imperii. 8. Band. . . . 1. Lief. Von Dr. M. Pangerl. . . . 31
Böhm Dr. Const. Edler von. Die Handschriften des k. und k. Haus- Hof- und Staats-Archivs. Supplement. Von Dr. M. Pangerl. 31
Biermann G. Geschichte der Herzogthümer Troppau und Jägerndorf. Von K. R. . 32
Teutsch G. D. Geschichte der siebenbürger Sachsen für das sächsische Volk. 2. Aufl. Von K. R. 35
Knothe Dr. Herm. Die Burggrafen von Dohna auf Grafenstein. Von Dr. H. . . . 36
Bernau Friedr. 1.) Die Ruine Engelsburg bei Karlsbad. 2.) Geschichte des Schlosses und Gutes Hauenstein. . . Von —e. 38
Lippert Julius. Des Landmanns Gäste in Haus und Hof in Wiese und Feld. Von L. 38
„Egeria". Deutsches Dichter-Album von Karl Fels. Von Karl Victor R. v. Hansgirg 38
Zupitza Dr. Julius. Einführung in das Studium des Mittelhochdeutschen. 2. Aufl. . 40
Spiele und Reime der Kinder in Oesterreich. Gesammelt und herausg. von Th. Vernaleken und Fr. Branky. Von Rich. Maria Werner. 41
Eberty Felix. Die Gestirne und die Weltgeschichte. . . . Von F. M—x 45
Borový Clem. Dr. Libri Erectionum archidioecesis Pragensis seculo XIV.—XV. . . . Lib. I. Von L. 49
Senft Ed. Beiträge zur Geschichte der Herrschaft und Stadt Plan. Von L. S. . . . 50
Lahmer Rob. Gedenkblätter von Georgswalde. Von L. S. 50
Reidl F. Beitrag zur Geschichte von Dux. Von L. 50
Ressel G. A. Die Teplitzer Local-Commission für d. Wiener Weltausstellung. Von —r.— 50
Ritter Moritz. Briefe und Akten zur Geschichte des 30jähr. Krieges. . . . II. Band. 51
Kuhl Josef Dr. Die Anfänge des Menschengeschlechts und sein einheitlicher Ursprung. 1. Thl. Von L. 51
v. Ihering. Die 5. allgem. Versammlung der deutschen Gesellschaft für Anthropologie. . . . . Von L. 53
Klein Herm. Vierteljahrs-Revue der Fortschritte der Naturwissenschaften. 3. Bd. 1. Hft. Von L. 54
Anleitung zur Conservierung der Pflanzen. Nach K. Schelivsky's Methode zusammengestellt von Therese Kollmann. Von Kw. 54
Schmid Dr. Ludwig. Des Minnesängers Hartmann von Aue Stand, Heimat und Geschlecht. Von Adolf Berger. 55
Die Grabesschuld. Nachgelassene Erzählung von Ch. Sealsfield. Herausgegeb. v. Alfr. Meißner. Von Kw. 58
Prolog. Von Karl Ritter von Hansgirg. Von Kw. 60
Deutsche Familienzeitung. Herausgegeb. von Dr. H. Roskoschny. Von —e. . . 60
Bibliographie. 63
Wolf Adam. Die Selbstbiographie Christophs v. Thein. Von L. 67
Wenzig Jos. Bibliothek slavischer Poesien in deutscher Uebertragung 1. Bd. 1. Heft. Von —e. 67
Safinek Franz. Die Slowaken. Von —e. 68

Mittheilungen des Vereines
für
Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von

Dr. Ludwig Schlesinger.

Dreizehnter Jahrgang. Erstes und zweites Heft.

Dr. Johann Anton Stolz.

Von

Dr. Gustav C. Laube.

Glänzender und farbenprächtiger als jemals in vergangener Zeit entfaltet sich in unsern Tagen das Sommerleben in den deutsch-böhmischen Kurorten am Fuße des Erzgebirges. Reich geputzt und laut rauschend umwogt die Gesellschaft, deren Elemente geschäftige Bahnzüge täglich erneuern und entfernen, den dampfenden Sprudel in Karlsbad, belebt den herrlichen Schloßpark von Teplitz und den schattigen Wald von Marienbad, und zu dem Luxus der anspruchsvollen Gegenwart bildet die Einfachheit der bescheidenen Vergangenheit einen schneidenden Contrast. Und doch — längst wird der Vergessenheit das bunte Geflitter der Gegenwart, aus dessen gleisender Flachheit kaum Eine Persönlichkeit hervorragt, verfallen sein, während wie ein unvergänglicher echter Edelstein aus schwarz gevordener falscher Fassung jene Zeit herausstrahlen wird, wo im bescheidenen Postwagen die Besucher der Gesundbrunnen durch die Pässe des Erzgebirges fuhren, wo Deutschlands Fürsten unbehelligt von der Last der andrängenden, gaffenden Menge in der ländlichen Stille des Kurortes Erholung fanden, Deutschlands Dichtergrößen hier verweilten, deutsche Naturforscher von da aus unsere heimischen Waldberge durchschritten und die Ergebnisse ihrer Wanderungen in das Fundament des entstehenden Wissenschaftsbaues einfügten!

Damals waren unsere deutsch-böhmischen Kurorte bevorzugt vor allen anderen Städten unserer Heimat, in jene glänzenden Kreise hereinzuragen, welche im Anfange unseres Jahrhunderts das erwachende Deutschland zog; als zu gleicher Zeit, da es mit dem Aufgebot aller Stärke, im Auflodern seines nationalen Bewußtseins den gallischen Erbfeind in den Staub warf, deutsche Wissenschaft und

339011/55

Kunst auf dem neugeschaffenen Boden ihre stolzen Baue unter ihren unvergeßlichen Bannerherren zu entfalten begann, als Oken, Werner, Gauß und andere an den deutschen Hochschulen lehrten, und der Weimarer Musenhof im hellsten Glanze strahlte.

Damals sah das deutsch-böhmische Volk seine Dichterfürsten Schiller und Göthe in seiner Mitte, und hundert andere, deren Namen in der Geschichte Deutschlands unvergänglich prangen, fanden sich ein; sie alle bewahrt uns noch die Liste, welche Jahr für Jahr die fremden Besuche der Kurorte registrirt. An jene Zeit gemahnt uns noch der Göthesitz auf dem Wolfsberg bei Tschernoschin, jener malerische Felsen, von welchem einst der Gefeierte den Blick über das weite prächtige Land zu seinen Füßen zu den dunklen Höhen des Böhmerwaldes schweifen ließ, gemahnen noch die Körner-Eichen von Dallwitz, der weitschauende Milleschauer, dessen Rundsicht Humboldt als eine der schönsten der Erde erklärte, und der Stein mit dem Namen Seumes auf dem Friedhof von Teplitz.

An jene Zeit erinnert in unsren Kurorten noch so manche Anekdote, die sich von Munde zu Munde bis auf uns erhalten hat. Ihre Genossen schlafen zu meist unter dem Rasen, und die letzten, die sie als Kinder sahen, sind an der Grenze des Greisenalters angelangt. Ein anderes Geschlecht erwuchs, und blässer wurden die Erinnerungen an die schönen Tage der Vergangenheit.

So möge es gestattet sein aus jener klassischen Zeit meiner Vaterstadt Teplitz das Bild eines Mannes hier zu entwerfen, an welchen sich mehr als an jeden anderen die Erinnerung jener Tage knüpft, und der auch noch aus anderen Gründen verdient, daß sein Gedächtniß im deutschen Volke Böhmens für alle Zeit erhalten bleibe, um so mehr als er selbst in der Bescheidenheit seines Charakters es vermieden hat für späteren Nachruhm selbst zu sorgen, und die Tradition von ihm mit ihren Trägern allgemach zu Grabe geht; ich meine das Bild des Teplitzer Badearztes und Naturforschers Dr. Johann Anton Stolz.

Johann Anton Stolz wurde den 11. Juni 1778 in Prag geboren. Sein Vater Johann Stolz übersiedelte bald nach der Geburt seines Sohnes nach Joachimsthal, wo er bei dem dortigen Oberbergamt als Bergaktuar angestellt wurde, und auch daselbst 1821 starb.

Auf dem klassischen Boden, auf dem einst Georg Agricola die neuere Mineralogie zu schaffen begann, unter den rührigen Bergleuten und durch seine Eltern selbst dem Bergwesen näher gerückt, begann sich bald in dem Knaben eine besondere Vorliebe für diesen Berufszweig zu entwickeln, so daß er 1790 selbst zu Schlägel und Eisen griff, welche er jedoch schon im folgenden Jahre wieder aus der Hand legte, um sich den Gymnasialstudien zuerst zu Eger, dann zu Prag zuzuwenden. Aus der Bergheimat behielt er blos eine lebhafte Neigung für die manigfachen Produkte des Bergbaues, für Mineralien, die ihm sein ganzes Leben lang beseelte. Nach vollendetem Gymnasium absolvirte er die philosophischen Jahrgänge an der Universität zu Prag, und wandte sich dann hier dem Studium der Medizin zu. Glänzend war seine Lage nicht bestellt; da ihm sein

Vater nur wenige Unterstützung gewähren konnte, war er darauf angewiesen, seinen Unterhalt durch Stundengeben zu erwerben, aber heute noch bezeugen die uns vorliegenden Urkunden, daß Stolz trotzdem seinen Beruf nicht aus den Augen ließ und wohl unter die fleißigsten Studenten seiner Zeit gerechnet werden konnte. Am 29. August 1804 ward er zum Doctor der Medizin promovirt.

Im folgenden Jahre finden wir Stolz als Arzt in Aussig thätig, zugleich aber eifrig damit beschäftigt, die Umgegend der Stadt und das nahe Erzgebirge zu erforschen. Für einen jungen strebsamen Mineralogen war damals im nahen Freiberg durch Werner hohe Anregung geboten, und wenn es Stolz auch nicht möglich war unter die unmittelbaren Schüler Werners zu treten, so wurde doch aus der Ferne mit dem Meister und seinen Schülern Verbindung angeknüpft, die bald zu regem freundschaftlichen Verkehr führte.

Damals war das ganze böhmische Elbthal eine Terra incognita und auch aus den noch schwunghaft betriebenen Bergwerken des böhmischen Erzgebirges wenig bekannt. Aus einem noch vorhandenen Brief des damaligen Professors Neumann in Prag erfahren wir, daß Stolz der erste war, welcher jene merkwürdig schönen Mineralien in den Hohlräumen der Phonolithe und Basalte des Elbthales auffand, mit denen er nun in Tausch und in liberaler Freigebigkeit private und öffentliche Sammlungen versah. Ebenso hatte er in Zinnwald und anderwärts selbst Kuxe, um auf diese Art Antheil an den ausgebrachten Mineralien zu erlangen.

Eine lange Reihe Briefe aus jener Zeit von dem nachmals als Botaniker und Brasilienfahrer bekannten Eman. J. F. Pohl und dem Grafen Berchtold, seinen Studiengenossen, geben uns ein Bild, wie eifrig dieselben, nun durch ihre Stellung getrennt, dennoch ein gemeinsames wissenschaftliches Ziel stets vor Augen hatten, und bemüht waren nach Kräften zur naturhistorischen Kenntniß Böhmens beizutragen.

Aber der ernste Lebensberuf des Mannes gestattete nur die Musestunden der Lieblingsbeschäftigung zu widmen, seine Thätigkeit als Stadtarzt wurde bald in erhöhtem Maße in Anspruch genommen, da 1807 und 1809 Aussig und seine Umgebung von Epidemien heimgesucht wurden. Rastlos und ohne Ermüden war Stolz in seinem Berufe thätig, und erwarb sich in berechtigter Weise den Dank seiner Mitbürger, welchen ihm auch der Magistrat der kön. Stadt Aussig am 10. September 1811 in einem ehrenden Anerkennungsschreiben aussprach.

Doch eine noch weit strengere Prüfung in Berufstreue stand Stolz bevor, als die Kriegsfurie 1813 ihre Schrecknisse am Fuß des Erzgebirges ausbreitete, und nach den Schlachten von Dresden und Kulm Tausende von kranken und verwundeten Kriegern in den Städten an der Heerstraße des Landes liegen blieben. In Aussig ward Stolz der Hilfsbedürftigen treuer Pfleger und Tröster. Bis zum völligen Erschöpfen seiner physischen Kräfte versah er unterstützt durch den ärztigen Wundarzt Stephan Sänger und durch einige Männer und Frauen aus der Bürgerschaft, den ärztlichen Dienst bei Tausenden durchziehenden Ver-

wundeten, und wirkte auf die ganze Bewohnerschaft als nachahmungswürdiges Beispiel. So gelang es ihm allein durch seine rasche uneigennützige Hilfe so manches Leben, das dem Tode schon verfallen schien, diesem wieder abzuringen, und weithin klang der Name des menschenfreundlichen Arztes gepriesen und gesegnet von Hunderten von Kriegern der vereinigten Armeen. [1])

Konnten die durchziehenden Truppencomandanten nichts anderes thun, als dem Biedermann ihre Anerkennung in beredten Dankesschreiben ausdrücken, so blieb doch auch die Anerkennung von Seite des Monarchen nicht aus. Die Prager Zeitung vom 27. April 1814 veröffentlicht die Verleihung der kleinen goldenen Civilverdienstmedaille an Dr. Stolz zur Belohnung der besonderen Anstrengungen, mit welchen derselbe sich in der gefahrvollen Epoche der Behandlung der kranken und verwundeten Krieger unterzog, mittelst Cabinetsschreiben von 14. Hornung l. J., sowie die mit der Uebergabe derselben verknüpften Festfeier in Aussig am 13. April.

Sollte man aber glauben daß sich hier der Spruch „inter arma artes silent" bewahrheiten würde, so ist dies keineswegs der Fall, im Gegentheil, der gelehrte Stadtarzt von Aussig erfreute sich als Mineralog eines immer weiter wachsenden Rufes, und selbst unter der Last seines schweren Berufes fand er Muse seinem Lieblingsstudium eine oder die andere Stunde zu widmen.

In jener Zeit hatte sich Göthe besonders eifrig der Mineralogie zugewendet, und bei seinen wiederholten Besuchen der böhmischen Curorte eigene Untersuchungen über unsre heimischen Gebirge angestellt. Wie mit Grüner in Eger, so knüpfte er bei seinem Aufenthalte in Teplitz wissenschaftliche Beziehungen mit dem Aussiger Stadtarzte an. Zum nicht geringen Staunen der Aussiger Bürgerschaft besuchte Göthe mit Carl August von Weimar im Sommer 1811 denselben von Teplitz aus, welchen Besuch er dann noch allein wiederholte. Nicht nur Dr. Stolz, die ganze Familie erfreute sich vielfacher Gunstbezeugungen von Seite des gefeierten Dichters, wie er z. B. von Weimar aus den Kindern „seinen jungen Freunden" wie der Begleitsbrief sagt, das Bertuch'sche Bilderbuch und Erd- und Himmelsglobus sandte. In Stolz's Gesellschaft, durchstreifte Göthe die Gegend nah und fern, der ihm auf allen Wegen ein treuer und kenntnißreicher Führer war. Göthe stand damals als Präsident an der Spitze der mineralogischen Societät zu Jena, die Stolz 1812 in ihren Kreis aufnahm und 1815 zu ihrem Assessor erwählte. Ward er auf diese Art dem wissenschaftlichen Leben der Universität näher gerückt, so sollte er es noch mehr werden, indem ihm Göthe persönlich die Aufforderung überbrachte eine Lehrkanzel an derselben zu übernehmen. Allein hier siegte der bescheidene Charakter des Mannes; wo jeder andere mit Freuden die Gelegenheit ergriffen hätte, sich in die akademischen Kreise zu schwin-

---

1) Nach einem Zeugniß des Commandirenden des II. österr. Armeecorps General Merveldt hat Stolz damals nicht weniger als 1202 verwundete Soldaten gepflegt und behandelt.

gen, lehnte er dankend ab, um treu im erwählten Beruf zu bleiben und seine Muse der Scholle der lieben Heimath widmen zu können.

1814 trat in Stolz's Leben eine Wendung ein, welche ihn aus dem stillen Treiben einer Landstadt dem Leben näher brachte. Der Lazarethtyphus, welcher nach dem Kriegsjahre in der Gegend ausgebrochen war, hatte unter den Bewohnern arg gehaust, und auch manchen wackeren Arzt in die Arme des Todes geführt. So war Teplitz hart heimgesucht worden, und hatte seine Aerzte verloren. Als Ersatz wurde Dr. Stolz vom Landesgubernium dahin berufen, welchem Rufe auch Folge geleistet wurde.

In seiner neuen Heimath entfaltete Stolz eine um so größere Thätigkeit. Nicht nur daß die einheimische Bevölkerung zu ihm ihre Zuflucht nahm, alljährlich brachte der Sommer aus Nah und Ferne Hilfsbedürftige zu den Heilquellen, denen Stolz ein hilfreicher Berather sein sollte. Mit ihnen kamen Gelehrte aus allen Weltgegenden, die den erfahrenen Mineralogen aufsuchten, und in jeder Beziehung bereichert das Haus desselben verließen. Von all den Gästen von wissenschaftlicher Bedeutung, die jemals in jenen Zeiten Teplitz besuchten, ist wohl nicht Einer, der nicht im Stolz'schen Haus vorgesprochen hätte, und gewiß zählte jeder die Stunden, die er im Umgange mit dem bescheidenen, freundlichen Gelehrten verbrachte, zu den angenehmsten, die er in Teplitz verlebte. Nicht die wenigsten kamen mit Grüssen und Empfehlungen von Weimar.

Die freundschaftlichen Beziehungen, welche Göthe mit Stolz angeknüpft hatte, wurden auch von Carl August von Weimar geschätzt. Er zeichnete ihn 1814 mit dem Titel eines Medizinalrathes aus, der später in den eines Hofrathes umgewandelt wurde. Carl August, der selbst zu den fleißigen Besuchern von Teplitz gehörte, ehrte ihn jederzeit durch das Heranziehen in den Kreis seiner Umgebung während seines Aufenthaltes in der Kurstadt, berief ihn wiederholt nach Weimar, und legte auf seine Ansichten in medizinischen Fragen einen entschiedenen Werth.

1817 ernannte ihn der gelehrte Abt Benedict Venusi zum Stiftsarzt von Ossegg, und die Teplitzer Gemeinde ertheilte ihm ihr Ehrenbürgerrecht. Die Allgem. Zeitung vom 10. Aug. 1819 bringt in der Beilage einen Artikel über die böhmischen Bäder, darin sie Stolz als den ersten Badearzt von Teplitz bezeichnet.

War der Sommer mit seinen buntwechselnden Gästen verrauscht, dann begann für Stolz die Zeit des stillen Gelehrtenlebens. Herbst und Frühling trafen ihn auf Streifzügen in den Bergen, der Winter in ernster Arbeit am Schreibtisch und in den wachsenden Räumen seiner berühmten Sammlung.

Da fand sich Weile zu gelehrter Correspondenz [2]) mit den ersten Männern der Zeit im In- und Auslande, um die manigfache Ausbeute des Tausches und eigenen Sammelns zu sichten, und zu literarischer Arbeit.

---

2) Im Nachlasse desselben fanden sich Briefe von Göthe, Alexander von Humboldt, Lenz, Ficinus, Berzelius, Klaproth, Hufeland, Kaspar Sternberg, Joh. S. Presl, Berchtold, Mikan, Neumann, Berger, Zippe, Elise von der Recke, Luise Voß, Auguste von Mecklenburg-Schwerin u. a. m.

Eine große Anzahl gelehrter Gesellschaften des Auslandes hatten ihn bereits in ihre Kreise gezogen [3]), nun entfalteten sich auch innigere Beziehungen mit den heimischen Fachmännern. Ein freundlicher Verkehr hatte schon mit Ambrosius Reuß bis zu dessen Tode stattgefunden, nun traten auch Caspar Graf Sternberg, Franz X. Zippe u. a. m. in rege Wechselbeziehungen. Als es galt, das böhmische Museum zu begründen, wurde Stolz aufgefordert, das nördliche Böhmen in dessen Interesse zu, bereisen und ihm zu diesem Zwecke ein offenes Beglaubigungsschreiben vom Oberstburggrafen Grafen Kolowrat unterm 30. März 1822 ausgefertigt. Stolz führte seine Mission nicht nur zum Danke des vaterländischen Institutes durch, sondern er wusste sich auch den der Universität zu erwerben, die er bei dieser Gelegenheit ebenfalls mit Ergebnissen seiner Auffammlungen versah.

Wir dürfen es wohl allgemein sagen, kaum wird in der damaligen Zeit etwas über die mineralogischen oder geologischen Verhältnisse des nordwestlichen Böhmens veröffentlicht worden sein, woran nicht Stolz irgend welchen Theil hätte, sei es durch beigestellte Handstücke, sei es durch ertheilte Aufklärung, und wohl kaum dürfte es eine größere Sammlung im nördlichen Deutschland geben, in der nicht mehr oder weniger Stücke, die aus damaliger Zeit aus Böhmen stammen, von Stolz geliefert worden wären.

Aber sehen wir seine Persönlichkeit im Kreise des Weimarer Hofes, und nicht nur am Rande desselben auftauchen, so finden wir ihn auch den höchsten preußischen Kreisen nahe geführt. Unvergänglich ist der Name des Königs Friedrich Wilhelm III. in die Annalen von Teplitz eingegraben. Von ihm kann man sagen, daß er in Freud und Leid der Stadt zur Seite stand, da er ja selbst nahe war, als 1813 die Schlacht bei Kulm wogte, und aus dessen Munde die geängstigten Bewohner zuerst die frohe Kunde des Sieges vernahmen. Unter den Teplitzer Bürgern, mit deren Schützengesellschaft er nach der Scheibe schoß, ruhte er alljährlich aus von der Last der Regierung, und manch glänzender Name folgte dem Herrscher in die trauliche Kurstadt. Auf kein gekröntes Haupt hat sich seine Liebe für Teplitz vererbt; und die classische Zeit des Ortes ging mit ihm zu Grabe.

Dem Könige blieb Stolz nicht fremd; wenn er sich auch nicht jenes bevorzugten Umgangs zu erfreuen hatte, wie er ihn mit Karl August genoß, hatte der König doch jederzeit, so oft er mit ihm zusammentraf, einige freundliche Worte. Mit Friedrich Wilhelm III. war auch Alexander v. Humboldt nach Teplitz gekommen, und mit ihm begann sehr bald ein reger geistiger Verkehr. Wie ehedem Göthe, so geleitete Stolz nun diesen Heroen der Wissenschaft in der heimischen Gegend. Friedrich Wilhelm III. ehrte ihn durch die Verleihung der großen goldenen akademischen Medaille, welche er ihm mit einem eigenhändigen Schreiben (Potsdam 27. Mai 1827) zusandte. Es war die dritte, die ihm gereicht wurde, denn 1823

---

3) So die mineralogische Gesellschaft zu Dresden, die naturforschende Gesellschaft des Osterlandes, die Gesellschaft naturforschender Freunde und die medicinische-chirurgische Gesellschaft zu Berlin u. a. m.

atte ihn der Großherzog von Weimar bereits durch die Medaille des Falken-rdens ausgezeichnet. [4])

Wenn wir bisher auch nicht Eine inländische Corporation verzeichnen konn-n, welche den gelehrten Arzt in ihre Mitte aufgenommen hätte, so liegt der Grund eben darin, daß wir außer der böhm. Gesellschaft der Wissenschaften noch eine solchen besaßen. Erst 1830 ward Stolz correspondirendes Mitglied der pa-riotisch-ökonomischen Gesellschaft in Prag.

Sehen wir in der vorstehend geschilderten Weise, in welch reges wissenschaft-liches Leben Stolz hereingezogen wurde, so muß es doch auffallen, daß wir auch nicht Eine wissenschaftliche Arbeit von ihm in Druck gelegt finden. Nach allen Seiten hin hatte er Rath und That, nur er selbst blieb dem Weg der Publicistik ferne. Stolz gehört wie Werner, von dem ja auch das Meiste durch seine Schü-ler erst in Druck gelegt wurde, zu jenen Persönlichkeiten, welche sich nicht zur Schriftstellerei berufen fühlten. In einem Bruchstück eines 1826 verfaßten Con-cepts einer Autobiographie sagt Stolz selbst: „Als Schriftsteller habe ich bis jetzt nichts geleistet, indem ich mich dazu nicht geeignet, noch berufen zu sein fühle. Mein erster Versuch dieser Art, die schriftliche Sammlung meiner Beobachtungen in der Arznei und Naturkunde verunglückte dadurch, daß sie in dem Kriegsjahre von der Suite des gewaltsam bei mir bequartierten Generalen Marcov zu Fidi-bus 2c. verbraucht wurde."

Keinesfalls ist es jedoch hiebei geblieben, im Gegentheil — die k. k. geol. Reichsanstalt bewahrt noch 16 Folio-Bände Manuscripte geologischen Inhaltes mehr das nördliche Böhmen, und auch außer diesen fand sich ein bedeutender Stoß Schriften verwandten und historischen Inhaltes in des gelehrten Arztes Nachlaß, in eine unüberwindliche Scheu von der Veröffentlichung im Druck zurückgehalten hat. Lange ehe August Emanuel Reuß seine dankenswerthen Untersuchungen in der Gegend von Teplitz machte, lange ehe man daran dachte, eine geologische Reichsanstalt ins Leben zu rufen, hatte Stolz seine fleißigen und für die damalige Zeit guten Beobachtungen zu Papiere gebracht — freilich um es hiebei bewenden zu lassen und jüngeren Kräften uneigennützig die Bahn freizuhalten.

Mit dem Tode Friedrich Wilhelm III. sank Teplitz für längere Zeit; wir dürfen auch jetzt noch nicht behaupten, daß die gegenwärtigen, äußerlich glänzenden

---

[4]) Es liegt mir das Intimat des Stadt Teplitzer Magistrats de dato 17. Mai 1823 vor, wornach Dr. Stolz zwar die kaiserliche Erlaubniß erhielt, die Medaille annehmen und tragen zu dür-fen, dagegen wurde der Bitte auch den Weimarischen Medicinalraths-Titel führen zu dürfen nicht willfahrt. — Was würden heut zu Tage die Schwarzburgischen, Reussischen, Lippe'schen 2c. Medicinal- Sanitäts- Hof- und andere Räthe in unsren Badeorten zu einem solchen Vorgehen der Regierung sagen? Noch mehr! Das großherzogliche Dekret als Hof-rath blieb, als um die Erlaubniß zur Annahme in Wien angesucht wurde, in den Händen des Grafen Sedlnicky zurück; die vielfachen Auszeichnungen, die Stolz vom Auslande ge-noß, lenkten die Aufmerksamkeit der damaligen Regierung in höchst eigenthümlicher Weise auf den Gelehrten, sie brachten ihn nämlich in den Geruch, daß er mit dem Auslande po-litische Conspirationen treibe, sowie in Beziehungen zum Freimaurerthum stehe.

Saisonen den mit 1840 abgeschlossenen an innerem Werthe gleichen. Zu dieser Zeit trat Stolz in das Greisenalter. Viele seiner gelehrten Freunde waren vom Schauplatz des Lebens abgetreten, auch er zog sich mehr und mehr von der Oeffentlichkeit zurück, wenn er auch den Verkehr mit gelehrten Männern noch nicht aufgab, sondern gerade durch das frischere Aufleben des wissenschaftlichen Geistes durch Haidinger und Zippe, denen sich A. E. Reuß anschloß, dann im benachbarten Freiberg durch Breithaupt, Cotta und Naumann im regen Meinungsaustausch verharrte. Seine ohnehin bedeutende Sammlung, welche der Zielpunkt manches gelehrten Wanderers auch noch für später blieb, suchte er auch jetzt noch zu vergrößern, bis er 1847 die Vermehrung derselben endlich einstellte.

Körperlich und geistig frisch lebte Stolz noch immer seinem ärztlichen Berufe, und hatte das seltene Glück 1854 sein fünfzigjähriges Doctorjubiläum zu feiern. Die Prager Universität sandte ihm ein erneuertes Diplom, ausländische und inländische Corporationen beeilten sich dem Veteranen der Wissenschaft ihre Verehrung darzubringen, Teplitz feierte seinen geachteten Ehrenbürger durch ein Fest [5] — nur die Regierung hatte für den wackeren Greis, der sein ganzes langes Leben der Wissenschaft und dem Wohle seiner Mitbürger gewidmet hatte, der in uneigennützigster Weise die wissenschaftlichen Institute und Bestrebungen des Staates gefördert hatte, kein Wort der Anerkennung.

Er starb am 17. August 1855 tief betrauert von seinen Mitbürgern und schmerzlich vermißt in den weitesten Kreisen. Mit ihm schied eine Persönlichkeit aus dem Leben, welche durch ihre Beziehungen zu den gefeiertsten Größen seiner Zeit über seine Mitbürger weit hervorragte, und den Hochstetter [6] mit Recht unter die Reihe der um die vaterländische Geologie in erster Linie verdienten Männer Sternberg, Zippe, Reuß und Barrande einbezieht. Wenn es auch sein bescheidener Charakter vermied, sich durch Veröffentlichungen eigener Arbeiten ein bleibendes Andenken zu bewahren, und leider so manche Abhandlung geschrieben wurde, zu deren Abfassung Stolz hilfreichen Vorschub geleistet hatte, ohne daß seiner hiefür auch nur mit Einem Worte darin gedacht wird: so muß ihm

---

5) Die Teplitzer Mediciuischen Jahrbücher 1854 enthalten eine zu dieser Gelegenheit von Dr. Josef Seiche verfaßte Biographie, welche in schwungvoller Weise und mit warmen Worten geschrieben das Leben des verdienstvollen Arztes schildert.

6) Ferd. Hochstetter hat im Jahrbuch der k. geol. Reichsanstalt dem verdienten heimischen Geologen einen ehrenden Nachruf gewidmet. Stolz habe sich, sagt er, eine Aufgabe gestellt, wie sie jetzt der k. k. geol. Reichsanstalt in Böhmen obliegt, und dieselbe nach besten Kräften aus eigenen Mitteln, mit bewunderungswürdigem Fleiße, ausgeführt. Die von Stolz im Archive der kais. königl. geologischen Reichsanstalt bewahrten Manuscripte umfassen auf 1200 Foliobogen 1. eine vollständige Orographie von Böhmen, 2. eine Geognosie der einzelnen Kreise von Böhmen nach der Reihe der Gebirgsformationen nebst Karten, 3. eine topographische Geognosie der einzelnen Kreise nach den einzelnen Dominien. Jahrbuch der k. k. geol. Reichsanstalt. 1856. p. 842 ff.

der hiebei Unbetheiligte um so mehr sein Verdienst um die Wissenschaft zumessen, und es war nur ein Akt billiger Dankbarkeit, daß Haidinger das seltene wolframsaure Bleioxyd von Zinnwald nach des Entdeckers Namen Stolzit nannte, und das Gedächtniß desselben dergestalt in der Mineralogie unvergeßlich machte.

Derselbe bescheidene Charakter zeichnete den Biedermann auch sonst im Leben aus. Einfach ohne Beigabe prunkender Titel stand sein Name in der Liste der Teplitzer Badeärzte, einfach und schlicht war sein Leben im Kreise seiner Mitbürger. Beseelt von einem warmen Gefühl für fremdes Elend und Noth, konnten sich Tausende seiner thätigen Hilfe rühmen, sein gefühlvolles Herz ließ ihn oft mehr leisten, als seine Kräfte selbst erlaubten.

Hochgeehrt und geliebt war Stolz von Jung und Alt, wohl selten erfreute sich eine Persönlichkeit einer solchen Popularität als er, dem die Kinder treuherzig auf der Straße zuliefen, wenn sie den alten ehrwürdigen Herrn mit den langen silbernen Ringellocken im Nacken daherschreiten sahen, und den die Alten ehrerbietig grüßten, die in ihm ihren angesehensten und gelehrtesten Mitbürger achteten. Noch heute fast zwanzig Jahre nach seinem Tode ist die Erinnerung an ihn wach; sollte sie einmal erblassen, dann wird wohl, hoffen wir, die alle Verdienste so hoch schätzende Badestadt Teplitz das Andenken eines ihrer hervorragendsten Bürger würdig in Erinnerung zu erhalten wissen.

Ein Wunsch, den Stolz noch auf dem Todtenbette aussprach, sollte nicht in Erfüllung gehen. Seine mit Zeit, Mühe und bedeutenden Kosten geschaffene Sammlung wollte er nach seinem Tode von einem vaterländischen Museum übernommen wissen. Trotz vieler Bemühungen seines Sohnes und Erben Karl Eduard Stolz, des in weiten Kreisen geschätzten und bekannten Forstmeister in Oberleutensdorf, wurde doch keine Anstalt vermocht die gerade an böhmischen Mineralien außerordentlich reiche Sammlung zu übernehmen; so ging sie erst in letzterer Zeit in Hände über, welche dieselbe nun in alle Richtungen der Windrose zerstreuen werden. [7])

Mehr als ein Band knüpfen den Verfasser dieses Aufsatzes an die Persönlichkeit des geschilderten Gelehrten. Abgesehen daß er ihm durch Familienbande näher stand und Teplitz selbst seine Heimat nennt, war es Dr. Stolz, welcher des Verfassers frühzeitig erwachendes Interesse für die Produkte der unorganischen Natur rege zu halten wußte, schon damals nicht unwesentlich beitrug, daß er in späteren Jahren, nachdem jener bereits aus dem Kreise der Lebenden geschieden war, die Wissenschaft zu seinem Lebensberuf wählte, welcher Stolz sein Leben lang seine Muse gewidmet hatte. Und daher war es von Seite des Verfassers ein Akt verdienter Pietät, wenn er dem Andenken des gelehrten und verdienten Mannes in dieser Schrift ein Blatt der Erinnerung widmet, das es wach erhält im Gedächtniß des deutschen Volkes von Böhmen.

---

7) Ein großer Theil der Sammlung fand den Weg nach dem fernen Japan.

Zur Geschichte der Gegenreformation in Böhmen.

Aus den Aufzeichnungen eines Finanzbeamten

mitgetheilt

von

Dr. Edmund Schebek.

In der Geschichte des Bergwerkes bei Rudolfstadt nächst Budweis tritt gleich vom Anbeginn der unter Kaiser Rudolf II. wieder schwunghafter aufgenommenen Arbeiten der Name Höltzl hervor; insbesondere wird Hanns Höltzl öfter genannt. Aus einem Gedenkbuche erfahren wir nun Näheres über diese Familie.

Dieselbe stammte von dem Rathsbürger Sebastian Höltzl in dem Markte Lanfeldt in Oberösterreich, dessen Söhne Hanns, Christoph, Kaspar und Wolf sich an dem Bergbaue in Rudolfstadt betheiligten. In dem von Rudolf II. am 12. Jänner 1583 für sie ausgefertigten Adelsbriefe werden sie ausdrücklich als „Gewerke unseres Bergwerkes in Budweis" bezeichnet und in Ansehung der Dienste, so bemeldter Hanns Höltzl „uns und unserem Bergwerke zu Budweis nun viele Jahre her mit Verlag und anderer Nothdurft, auch Aufwendung eines stattlichen Unkosten und Vermögens als ein getreuer Gewerk und Vorsteher mit sammt seinen Brüdern Christoph, Caspar und Wolf zu Aufnehmung unseres Kammergutes ganz gehorsamst erzeugt und bewiesen haben", in den Adelsstand mit dem Prädikate „von Sternstein" erhoben.

Nachdem es später mit diesem Bergwerke abwärts ging, mochten es die Brüder bis auf Hanns, welcher als Bergmeister von Rudolfstadt dabei am Längsten ausgeharrt haben dürfte, und möglicherweise derselbe Hanns Höltzl der Aeltere von Sternstein ist, dessen Ableben zu Gmünd im Jahre 1637 sich verzeichnet findet, für gerathen erachtet haben, Stellungen in verwandten Zweigen zu suchen. Wenigstens findet sich bemerkt, daß Wolf kais. Rath und Kammerbuchhalter, folgends Sekretär und endlich Oberhauptmann in Joachimsthal wurde, und daß Kaspar 1602 von der böhmischen Kammer einen Ruf als kais. Gränzzollamtmann und Salzamtsgegenhändler nach Budweis erhielt, worauf er auch von seinem Bruder Wolf den Sitz oder Hof, Lusteneck genannt, oberhalb der freien Bergstadt Kaiser Rudolfstadt käuflich übernahm.

Dieser Kaspar Höltzl war zweimal verehelicht. Aus der ersten Ehe hatte er vier Söhne (Sebastian, Kaspar, Wolf und Esaias), aus der zweiten 1584

mit Elisabeth Tochter des Rathsbürgers und Handelsmannes Siegmund Tallinger zu Helmansetb in Oesterreich († 1597) und der Barbara Tallinger geborenen Mayerhoffer († 1612) geschlossenen Ehe vier Söhne (Tobias, Wolf, Siegmund, Zacharias) und fünf Töchter (Maria, Regina, Anna, Sara, Rosina), von welchen Kindern sämmtliche bis auf die jüngste Tochter Rosina noch während des Aufenthaltes der Eltern in Oberösterreich geboren waren. Auch aus dieser Generation behielten mehrere Sprossen die Vorliebe für das Bergwesen bei. So wurde Sebastian Münzamtmann in Kuttenberg und Kaspar kais. Bergverwalter in Ratiboritz.

Unter diesen Kindern und überhaupt aus der ganzen Familie nimmt Siegmund unser besonderes Interesse in Anspruch, denn er ist es, welcher die Erlebnisse niederschrieb, welche das Vorgehen der Gegenreformation in Böhmen von einer neuen Seite erkennen lassen und welcher das Gedenkbuch anlegte und zum größten Theile ausfüllte, aus dem diese Aufzeichnungen geschöpft sind.

Siegmund Höltzl von Sternstein war am 21. Februar 1597 geboren. Am 30. Mai 1614 trat er mit Bewilligung seines Vaters zu dem kais. Obergränzzollkommissarius in Böhmen Simeon Fiedler von Muldau im Dienste und reiste mit ihm und dessen Neben-Commissarius Balthasar Kruger von Greifenau, seinem Schwager, von Budweis ab. In dieser Eigenschaft hatte er durch anderthalb Jahre (richtig durch vierzehn Monate) alle halbe Jahre, nämlich zur Zeit um Georgi und Galli die kaiserlichen Gränzzoll- und Umgeld-Städte und Plätze im ganzen Umkreis des Königreichs behufs Erhebung der Gefälle und Aufnahme der Einnehmerrechnungen besuchen geholfen. Im Juli 1615 begab er sich von Fiedler weg und wurde vom kais. Gegenhändler des Rentmeisteramtes im Königreiche Böhmen Georg Benedikt Benig von Petersdorf aufgenommen, „sich seiner in seinen Rentamts-Gegenraitungen zu bedienen." Bei diesem blieb er an die zwei Jahre und bezog das erste Jahr 30 und das zweite 50 Thaler oder meißnische Schock Besoldung. Auf sein Begehren entließ ihn, wiewohl ungern, dieser Dienstherr, um seiner weiteren Beförderung nicht hinderlich zu sein, die ihm am 8. Mai 1617 dadurch zu Theil wurde, daß ihn Hanns Mathias von Glauchau, kais. Rath und Rentmeister im Königreiche Böhmen, als Rentamtsdiener aufnahm.

Seine Mitverwandten im Rentamt waren dazumal: Gotthard Hirtel, Verwalter, nachher zum Raitdiener bei der böhmischen Kammerbuchhalterei befördert, Mathias Caschauer, Pottenverwalter und später Postmeister zu Prag, Valentin Schiedl und Jakob Sautter, beide später zu Kammerkanzellisten befördert.

Im Oktober 1619 wurde Siegmund Höltzl von Joh. Mathias von Glauchau zum Verwalter des Rentamtes verordnet. Als eine besondere Verrichtung in diesem Amte ist hervorgehoben, daß er den 29. März 1621 auf Befehl des kais. Statthalters Karl Fürsten von Liechtenstein von Prag mit 150.000 fl. rh.

aus dem Rentamte zur Bezahlung der in der Stadt Pilsen gelegenen Mannsfeld'schen Soldaten abgesendet wurde.

Mit Ausführlichkeit werden in dem Gedenkbuche die Maßnahmen erzählt, die von der Reformationscommission in Böhmen wegen seines protestantischen Bekenntnisses gegen ihn verfügt wurden, und die Schritte, die er, sein Vorstand und sein Mitverwandter im Amte machten, um die Ausführung so lange als möglich hinauszuschieben. Man ersieht daraus, wie selbst die dienstliche Stellung in einem Bereiche, wo das öffentliche Interesse so sehr in Frage kam, wie bei der Finanzverwaltung, vor der Alternative der Bekehrung zum katholischen Glauben oder der Auswanderung nicht schützte. Als ein Beitrag zur Zeitgeschichte lassen wir daher die Aufzeichnungen über diesen Punkt wortgetreu folgen.

Anno 1623 den lezten Juli ist der röm. kais. Majestät Rath und Rentmeister im Königreiche Böheim, der edle und gestrenge Herr Hanns Mathias von Glauchau auf sein vorhergegangenes vielfältiges unterthänigstes Anhalten und Bitten seines in's zwölfte Jahr gehaltenen mühsamen Rentamtes in kaiserlichen Gnaden entlassen und ihm die gehabte völlige Besoldung bis zu vollständiger Uibergab und Aufnehmung seiner wichtigen, sich in dreißig Millionen erstreckenden Raitungen zur Unterhaltung seiner Amtspersonen bewilligt worden.

Zu dem Ende ich denn als Verwalter bei ihm etliche Jahre hernach und bis Anno 1630, wie bei meinem damaligen Abzug weiter gedacht werden soll, habe ausharren müssen.

Die Zeit meiner wirklichen Verwaltung hat sich in's fünfte Jahr und die Verraitung, so in solcher Zeit anvertrautermaßen durch meine Hände gangen, bis in zwanzig Millionen Geldes beloffen.

Nach wohlgedachten Herrn Hanns Mathiasen von Glauchau Rentmeisteramts-Entlassung ist an seiner Statt der röm. kais. Majestät Buchhalter bei der böhmischen Kammer Herr Friedrich Raming von Löwenast zum Re ntmeister verordnet und den 1. Augusti Anno 1623 installirt worden.

Anno 1626 den letzten Augusti bin ich von der löblichen böhmischen Kammer aus mit 40.000 Gulden rheinisch — der Musterung beizuwohnen und das erste Monatsold zu bezahlen des Herzogs Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg und (des) Herrn Obristen von Palland zwanzig Compagnien zu Fuß — von Prag nach Beraun verschickt worden und den 5. Septembris wieder nach Prag kommen.

Abraitung und Continuation meiner Besoldung und Unterhaltung bei der röm. kais. Majestät Rath Herrn Hanns Mathiasen von Glauchau.

Zwischen mir, dem röm. kais. Maj. Rath und gewestem Rentmeister im Königreiche Böheim Hanns Mathiasen von Glauchau und meinem gewesten Rentamtsverwalter Siegmunden Höltzl ist heund (am) untengesezten Dato wegen seiner Besoldung Richtigkeit gemacht und er derselben bis zu End des verflossenen 1624. Jahrs vergnüget worden. Versprich ihm hiemit ferner, so lang er sich in meinen Rentamts-Raitungssachen gebrauchen lassen wird, jährlich als eine gewisse Ordinari-Besoldung 100 Schock meißnisch neben Kost, Trank und Lager, und solche vom ersten Januarii des 1625. Jahrs an zu raiten, richtig zu machen und zu reichen. Urkund dessen sind zwei gleichlautende Zettel unter meiner Handunterschrift, darauf was ihm an solcher Besoldung bezahlt wird, jederzeit abgeschrieben und verzeichnet werden solle, verfertigt.

Geschehen Prag den 25. Octobris Anno 1626.

Hanns Mathias m. p.

Mathæi 19. Capitel. Wer verläßet Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Aecker um meines Namens Willen, der wird hundertfältig nehmen und das ewige Leben erben.

2 Timoth. 3. Alle, die Gott selig leben wollen in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden.

Anno 1627 den lezten Dezembris ist von einem Rath in Freistadt im Namen der kaiserlichen Reformations Commissarien des Landes Oberösterreich von meiner lieben Frau Mutter, welche sich seit des Herrn Vaters seligen Tod daselbst in einem Bestandzimmer aufgehalten und ihr Geld gezehrt, ernstliche Erklärung begehrt worden, ob sie gedacht, sich zur katholischen Religion neben ihrer noch unbeheuratheten Tochter Jungfer Sara zu accomodiren, im Widrigen (ihr) auferlegt, sowohl als andere Mitwohner in Städten ihren Abzug gegen Entrichtung aller Gebühren zu nehmen und bis anderen Tags Morgen neuen Jahrs Termin gegeben, doch zu endlicher Erklärung bis folgende Trium Regum längstens angesezt worden. Darauf sie sich Anno 1628 den 6. April mit ihren zweien Töchtern Regina Springinklein Wittib und Sara Höltzlin von Freistadt nach Gmünd in Unterösterreich begeben.

Anno 1628 den 4. Septembris bin ich von Prag aus mit Herrn Hanns Pichler und anderen guten Freunden bei angehender Reformation in Böheim nach Freiberg, Dresden und Pirna in Meißen geritten und (habe) mich umgesehen, wo etwa auf begebenden Fall meine Frau Mutter und Schwestern am Bequem-

sten unterzubringen sein möchten, und (bin) hernach den 19. dito wieder nach Prag kommen. Gott helfe weiter!

Anno 1629 den 13. Februarii ist meine liebe Frau Mutter mit den Schwestern Regina, Anna, Sara und Rosina aus Oesterreich nach Prag kommen und (ich) habe sie mit den zweien Schwestern Regina und Sara in der neuen Stadt logirt bis auf Weiterreisen; die Schwester Anna aber ist zu ihrem Herrn Hauptmann Fischer fort nach Jütland in Dänemark verreist und hat die Rosina mitgenommen. Und weil zu Prag die Religions Reformation stark fortgestellt (wurde) und solchergestalt nicht lang zu bleiben war, hab ich zu Alt-Dresden in Meißen ein Logement bestellen lassen; hernach (bin ich) den 9. April solchen 1629. Jahrs mit der Frau Mutter und den zweien Schwestern und ihren bei sich gehabten Mobilien von Prag aufgebrochen und den 12. April daselbst, Gott Lob! glücklich angelangt. War auch mein Vorhaben, mich ehigst wieder nach Prag zu begeben.

Als ich nun gemeldtermaßen meine liebe Frau Mutter nach Dresden geführt und alldort gewest, ist unterdessen — den 21. Aprilis vorgedachten Jahres — von denen im Königreich Böheim verordneten kaiserlichen Religionsreformations-Commissarien, so mit Namen Hr. Ernestus Kardinal v. Harrach, Jaroslaw Borzita Graf von Martinitz, Friedrich Herr von Talmberg, Christoph Wratislaw und Hans Hegner Secretarius gewest, Ihrer kais. Majestät Rath und gewestem Rentmeister Herrn Hanns Mathiasen von Glauchau auf Chrustenitz ein ernstliches schriftliches Decret zukommen, daß er mich, Siegmund Höltzl seinen gewesten Amtsverwalter, und Jaroslaw Sautter, — welcher zu des König Friederici Zeiten ein Canzellist bei der böhmischen Kammer gewest und hernach wieder des Herrn Rentmeisters Amtsdiener wurde, doch nach der kaiserlichen Victorie bei Prag sich eine Zeit lang außer Land's absentiren mußte, — zur großen Aergernuß seiner und anderer Leute noch bei sich aufhielte. Ob welchem Ihre Gnaden keinen Gefallen tragen und Solches ohne Nachtheil und Verletzung der vorhabenden seligmachenden Religionsreformation weiter nit nachsehen können noch wollen und (er) also uns beide dahin halten und ermahnen solle, daß wir innerhalb vierzehn Tagen von Dato dieses Decrets, das ist den 7. Mai nächst-künftig, entweder zur katholischen Religion uns bequemen und, daß wir gebeicht und das hl. Abendmahl unter einerlei Gestalt nach Ordnung der römischen Kirche empfangen haben, von einem glaubwürdigen katholischen Beichtvater Ihren Gnaden den Herren Reformations-Commissarien (einen) schriftlichen Beichtzettel vorweisen. Oder er (solle) über den abgesezten Tag uns weiter nicht aufhalten, sondern wir sollen alsdann vor Untergang der Sonnen von ihm und aus dem ganzen Königreich Böheim, auch incorporirten Ländern, uns begeben und weiter darinnen nicht finden lassen, wir seien denn der römischen katholischen Religion zugethan. Anders soll er nicht thun. Es geschehe daran Ihrer kais. Majestät Wille und Meinung.

Wann aber dem gewesten Herrn Rentmeister seine Raitungssachen zu verantworten wenige, in den lezten Jahren seines Amts und meiner Verwaltung

(dagegen) die weitläufigsten Verrichtungen, auch Geld-Einnahm und Ausgab, durch meine Hände gangen und mir am Besten bewußt und läufig waren (und es ihm) hiedurch unmöglich fallen wollte, — bis seine allbereit vor fünf Jahren zur böhmischen Kammer-Buchhalterei eingelegten Raitungen folgends vollkommlich aufgenommen, erörtert, die ausstellenden Mängel und Bedenken abgelaint und verantwortet (wären, zumahl) auch fast täglich von dem kaiserlichen Hof und dero böhmischer Kammer aus in vielen wichtigen Sachen Berichte, Abraitungen, Erläuterungen aus dem alten Rentamt gefordert und begehrt würden — mich seiner Rentamtsdienste zu quittiren und meine zu entrathen, — ungeachtet, was die baaren Geldes-Empfänge und Ausgaben betroffen, ich durch ordentliche Wochenzettel mit ihm richtig und verrait gewest, — des Jacob Sautter er auch in andern seinen Verrichtungen und Wirthschaftssachen bedürftig war und nit gern entbehren wollte: also ist er auf vorgemeldtes, ihm zugefertigtes Decret bei den Herren Reformatians-Commissarien suppliccando einkommen und (hat) ihnen zu Gemüth geführt, daß er solchen seinen zwei Amtsdienern in Zeit seines viele Jahr lang nach einander getragenen höchst mühseligsten böhmischen Rentmeisteramts bei damals geschwebter sehr großer Weitläufigkeit, nämlich dem Einen als Verwalter alle Einnahm und Ausgab der Gelder und andere nothwendigste Amtsgeschäfte, dem Andern das Bauwesen und Anderes vertraut (und sie) bishero einzig und allein wegen seiner zur Buchhalterei eingelegten Raitungen, die sich nicht nur auf Einmalhundert Tausend, sondern sehr viele Millionen Geldes erstrecken, — bis dieselben vollkommen aufgenommen und erörtert werden, damit sie auf begebenden Falls erheischender Nothdurft, ihrer Wissenschaft und den geschehenem Anvertrauen nach, in Einem und Anderm neben ihm die schuldige Verantwortung leisteten, — zwar mit starken Unkosten, ansehnlicher Besoldung und seiner großen Ungelegenheit, auch wider ihr selbsteigenes Belieben, — sintemal beide freie, ledige Gesellen und weder verheurathet, noch sonsten seßhaft seien, derohalben ihnen nichts Angenehmeres, als seine Entlassung wäre, — aushalten müssen, welches ihn dannenhero verursacht, neulich bei der kais. röm. Majestät die Unterhaltung auf sie zu suchen. Inmaßen die löbl. böhmische Kammer ihr gnädiges Gutachten zur kaiserlichen Hofkammer auch dahin und darauf gerichtet, daß er also fast täglich der allergnädigsten Resolution und Bewilligung erwarten thue. Wann er denn verhoffe, es werden angeregte seine Raitungen in kurzer Zeit ihre endliche Erörterung erreichen, er alsdann dieser seiner Diener weiter nit bedürfen und sie (sich) ohnedies anderwärts von dannen machen, oder, da sie als arme Gesellen ihre Beförderung hiesiger Enden untersuchen wollten, zu der hl. römischen katholischen Religion sich finden und bequemen müssen: dahero er ganz unterthänig und gehorsamlich gebeten, in gnädigster Erwägung der unerträglichen Last, so ihm als einem nunmehro altverlebten Mann, der sich über die dreißig Jahr lang in kais. Majestät und des hochlöblichen Erzhauses von Oesterreich Diensten, ohne Ruhm zu melden, allen unterthänigsten, gehorsam- und getreuesten Fleißes gebrauchen lassen, hierdurch, wenn er vor Zur-Richtigkeit-Gelan-

gung seiner nicht geringen Hauptraitungen dieser seiner zweien Amtsdiener, alldieweilen er die andern alle bereits längst entlassen und von denen keinem — außer ihnen Beiden, welche ihm zu entrathen unmöglich — nicht mehr bedient werden kann, entblößt sein sollte, aufgeladen würde und daß andern Amtsleuten, deren Raitungen gegen den seinigen im Wenigsten nit zu vergleichen, ja gleichsam nur ein Schatten sein, so viel Gnad widerfahren, daß sie durch Hilfe ihrer Leute ihre Raitungen vor dem Abzug in Richtigkeit bringen mögen, ihn auch nur so lang, — bis oftgedachte seine Raitungen bei der Buchhalterei gänzlich aufgenommen werden, so vielleicht bälder als vermeint geschehen wird, und er hiezu mit fleißiger Ermahnung an ihm Nichts erwinden lassen will, — solche seine zwei Amtsdiener, die inzwischen zu aller Eingezogenheit ohne männigliches Aergern oder Irrung von ihm aller Möglichkeit nach angehalten werden sollen, allhier geduldend gnädigst und gnädig zu begnaden.

Als aber jetzt angeregtes Suppliciren Herr Graf von Martinitz als der eifrigste Reformations-Commissarius nicht (hat) annehmen wollen, sondern den alten Herrn Rentmeister unter Anderm zur Antwort geben, es sollten seine zwo Amtsdiener in Person vor ihn kommen, ja er sollte sie mit Ernst zur römisch-katholischen Religion halten: derowegen (hat) Jakob Sautter für sich in meinem Abwesen ein Suppliciren an die HH. Reformations-Commissarien gestellt, darinnen angezogen mein Außerlandsein und daß er mich des dem Herren Rentmeister zugefertigten Abschaffungsdecretes mit dem Nächsten berichten wolle, darneben gebeten: Weil Ihrer kais. Majestät Rath und gewester Rentmeister in Zeit seines Amtes uns zu den wichtigsten Geschäften gebraucht, daß wir ihm auch bei Aufnehmung seiner Raitungen und unterdessen mit täglich von ihm erforderten Berichten und andern fürfallenden Nothwendigkeiten billig an die Hand gingen, Mängel und, was sonsten in den gedachten Raitungen Disputierliches sich ereignen möchte, ausführen, ablainen und verantworten hälfen, welches durch andere Leute — die, dergleichen nicht geringer Sachen, da zuvörderst hochgedachter kais. Majestät nit wenig daran gelegen, unerfahren, — unmöglich auszuüben sein würde, Ihro hochfürstlichen Gnaden, auch gräfl. Gnaden und Gnaden wollten geruhen — in gnädigster Erwägung dieser Beschaffenheit, auch daß wir frei ledige Gesellen wären, dazu vermeldten Herrn Rentmeister in solchem Labyrinth, daraus, wie gedacht, ihm schwerlich jemand Anderes zu verhelfen vermögen, zu geschweigen sich unterstehen wird, wir nit gern verlassen thuen — uns nur so lang, bis ofterwähnte seine rentmeisterischen Raitungen zur Richtigkeit kommen, welches vielleicht eher als vermeint geschehen möchte, gnädigst und gnädig zu Prag zu gedulden; inmittelst wir uns aller Eingezogenheit befleißen und ohne männigliche Irrung oder Aergernuß erfinden lassen wollen.

Auf jetzt berührtes des Jakob Sautter schriftliches Anbringen ist decretirt worden: Noch zwei Monat Verlängerung allein ihm Sautter. Mit welchem aber der alte Herr Rentmeister nicht content sein wollte, sondern alsbald wieder bei Herren den Reformations-Commissarien schriftlich einkommen und gebeten: Weil

ihm an mir als Verwalter sehr viel und das Meiste gelegen, ich auch außer Land's in meinen eigenen Geschäften verreist (sei) und mich erst wieder nach Prag zu verfügen — seiner rentmeisterischen, zuvörderst aber Ihrer kais. Majestät hochangelegenen Raitungen Nothdurft nach — erfordert wäre, mir, wo nicht noch weitere, jedoch gleichergestalt solche zwei Monate lang zu verbleiben gnädigst und gnädig zu verwilligen ꝛc ꝛc.

Darauf von den Herren Reformations-Commissarien unterm Dato 7. Mai Anno 1629 an mich Siegmund Höltzl und Jacob Sautter eine schriftliche Bewilligung erfolget, daß wegen Verlängerung des uns ad certam conversionem vel emigrationem vor diesem bis auf den 7. Monats Mai angesezten Termin aus sondern Gnaden und fürnemlich in Erwägung unserer großen und schweren Verrichtung, die wir bei dem gewesten Herrn Rentmeister mit Schließung deren Ihrer kais. Majestät hochangelegenen rentmeisterischen Amtsraitungen zu thun hätten, die Frist über den obangedeuteten vorigen Termin noch auf zwei Monat, das ist bis auf den siebenten Tag des nächstkünftigen Monats Juli bewilliget und zugelassen wäre, — jedoch in allweg solcher Gestalt, daß wir in bemeld'ter Zeit Niemanden Ärgernuß von uns geben, sondern vielmehr, damit wir auch chest um unserer eigenen zeitlichen und ewigen Ersprießlichkeit willen zur Erkenntnuß des wahren, uralten, alleinseligmachenden, heiligen katholischen, recht apostolischen römischen Glaubens kommen möchten, uns mit höchstem Fleiß und Eifer angelegen sein lassen sollen. Darnach wir uns zu richten hätten und es würde daran erfüllet Ihrer kais. Majestät gnädiger Wille und Meinung.

Nachdem aber der gesezte Zweimonats-Verlängerungs-Termin mehr als halb vor der Bewilligung verflossen, ich auch noch außer Land gewest und solchergestalt nach Prag zu kommen Bedenken getragen, also hat der geweste Herr Rentmeister Solches durch ein unterthänigst Suppliciren an die röm. kais. Majestät selbst nach Wien gelangen lassen und darinnen, wie auch vorhero gegen den Herren Reformations-Commissarien geschehen, ausführlich angezogen, was ihm für eine unerträgliche Last, wann er dem ihm von mehrgedachten Herren Reformations-Commissarien ihm zugefertigten Decret nachleben und uns abschaffen müsse, auf den Hals geleget würde. Dahero allerunterthänigst und gehorsamst gebeten, inmaßen er denn neulicher Zeit die Unterhaltung bei Ihrer kais. Majestät auf uns gesucht, auch die löbliche böhm. Kammer ihr Gutachten dahin gericht hätte, (er) auch gänzlich verhoffe, (daß) seine Raitungen in kurzer Zeit ihre endliche Absolvirung erreichen werden: Ihre kais. Majestät wollten geruhen, sollte er anders Derofelben mit seinen Raitungen gerecht werden, ihn dahin auch allergnädigst zu begnadigen, wie anderen viel geringeren Amtsleuten geschehen wäre, und uns nur so lang, bis oftberührte seine Raitungen bei der Buchhalterei gänzlich aufgenommen (sein würden), — welches vielleicht bälder, als vermeint, geschehen wird, und er an emsiger Antreibung an ihm gewißlich nichts erwinden lassen will, — in seinen Diensten und zu Prag zu gedulden, allergnädigst zu befehlen ꝛc.

Hierauf ist von höchstgedachter kais. Majestät an Dero verordnete Herren

Statthalter im Königreich Böheim unterm dato Wien den 14. Mai Anno 1629 eine solche schriftliche Resolution ergangen: Ihre kais. Majestät hätten auf Deroselben Rathes und lieben getreuen Hanns Mathiasen von Glauchau unterthänigst Anlangen und Bitten ihm die kais. und königliche Gnade zu erzeigen und seinen zweien Amtsdienern, sich noch etwas Zeit und bis zu Abführung obliegender seiner Raitungen in Dero Erbkönigreich Böheim daselbsten aufzuhalten zu erlauben, gnädigst bewilliget, daß besagte seine zwei Amtsdiener noch sechs Monate daselbst in Dero Prager Städten und seinen, — Hanns Mathiasen — Diensten verbleiben, jedoch also und mit diesem Anhang, daß sich dieselben in währender Zeit eingezogen und still verhalten, auch sonsten nichts, so wider Ihre kais. Majestät und Dero heilige, alleinseligmachende katholische Religion laufen möchte, vornehmen oder practiciren sollen. Wornach sich die Herren Statthalter zu richten, auch darob und daran zu sein wissen, damit diesem Dero gnädigsten Willen und Meinung allerdings nachgelebt u. dawider nichts gestattet werde ꝛc. — Die Unterschrift war nachfolgend:

Ferdinand m/p.

Guilielmus Comes Slawata.
R^{is} B^{ohae} S. Cancel larius m/p.
Otto von Nostitz m/p. Ad mandat. S. Cäs. Maj. proprium
Hanns Rasper m/p.

Auf nächst vorgemeld'te kaiserliche Resolution der sechsmonatlichen Bewilligung, auch vom alten Herrn Rentmeister vielfältiges schriftliches Erinnern und Begehren bin ich den 2. Augusti 1629 in Gottes Namen von Dresden wieder nach Prag kommen.

Hernach ist von der böhm. Kammer aus -- unterm dto. 3. Octobris Anno 1629 — dem alten Herrn Rentmeister wider die kaiserliche gnädigste Bewilligung ein Decret zugefertigt worden, dessen Inhalt war:

Ihro kais. Majestät wäre Bericht vorkommen, daß bei etlichen Dero Räthen und Amtsleuten unkatholische Ministri und Diener aufgehalten würden, welches Ihro kais. Majestät keineswegs gedulden, sondern exekutive wider dieselben verfahren lassen wollen. Wie sie dann deswegen ein fast hartes Schreiben zur böhm. Kammer, als ob dieselbe hierinnen connivirte, neuliche Tag hat abgehen lassen. Würde demnach in höchst gedachter kais. Majestät Namen gedachtem Herrn Hanns Mathiasen hiemit angefüget: Dafern er wider Verhoffen noch einen oder mehr Diener bei seinen Amtssachen hielte, so sich zur heiligen katholischen Religion nicht bekennete, daß er dieselben alsobald abschaffen und, daß Solches geschehen sei, unverlängert zur böhmischen Kammer schriftlich, damit Ihrer kais. Majestät es zugeschicket werden könnte, berichte. Er vollbringe hieran Ihrer kais. Majestät gnädigsten Willen und Meinung.

Die Unterschrift:
Georg Adam Borzita Graf von Martinitz, Präsident m/p.
Ex consilio Cam. Bohm. Pragae 3. Oct. 1629.
Philipp Fabritius m/p.
Abraham Günnzel m/p.

Deßwegen er eine schriftliche Erinnerung zur böhm. Kammer gethan, es re weniger nicht, daß er zwei Amtsdienern wegen seiner noch zur Zeit bei der chhalterei in Aufnehmung stehenden Raitungen bis dahero aufhalten müssen. ßwegen und deren Abschaffung willen von denen Herren Reformations-Com- ssarien ihm eine gemessene schriftliche Verordnung zukommen wäre. Wann aber sein inständiges Anhalten und Bitten nicht allein dannenhero noch zwei Mo- e, sondern auch von der röm. kais. Majestät — vermöge beigelegter Abschrift darüber noch sechs Monat lang sie in den Prager Städten und seinen Dien- zu behalten, allergnädigste Bewilligung erfolget: also habe er Solches Ihren aden zu begehrtem Bericht gehorsamst erinnern sollen.

Demnach nun die kaiserliche sechsmonatliche Bewilligung fast verflossen, die itung aber von der Buchhalterei noch nit vollkommlich absolvirt gewest, ist hr-oftgedachter Ihrer kaiserl. Majestät Rath und gewester Rentmeister Herr nns Mathias von Glauchau ferner bei hochgedachtigster kais. Majestät zu Wien riftlich einkommen und (hat) sich anfänglich der gethanen kais. und königl. Gnade, em dieselbe seinen zweien Amtsdienern noch sechs Monate lang in den Prager ädten und seinem Dienst zu verbleiben allergnädigst bewilliget, allerunterthänigst orsamst bedankt. Nun wäre er zwar in gänzlicher Hoffnung gestanden, es sollten ne Raitungen inzwischen solcher Zeit zu vollkommlicher Aufnehmung gerathen, inde aber — ungeachtet der löblichen böhm. Kammer-Buchhalterei damit brauchenden engen Fleiß — die Unmöglichkeit und daß solcher Raitungen Weitläufigkeit einer noch geren Frist bedürfe. Ob er nun Ihre kais. Majestät deßwegen gern weiter behelligt lassen und nach Ausgang bemeld'ter sechs Monate berührte seine ntsdiener, die er mit großen Unkosten erhalten müsse, viel lieber licentiren, als ger aufhalten wollte, so zwinget ihn doch entgegen die Wichtigkeit gedachter ner Raitungen und daß deren Handlung er ihnen anvertraut, (er) auch vor endli- r Erörterung selbiger Raitungen, — da anders er Ihrer kais. Majestät damit ldigermaßen gerecht werden sollte, — vieler erheblichen Ursachen halber ihrer t entrathen könnte, Ihre kais. Majestät allerunterthänigst und gehorsamst an- angen und zu bitten, damit Dieselbe ihm nochmalen die allergnädigste kais. und igl. Gnade erzeigen und mehr bemeld'ten seinen zwei Amtsdienern — nach Aus- ng der vorigen sechs — wenigstens noch sechs Monate in den Prager Städten seinem Dienst zu verbleiben allergnädigst erlauben und zu bewilligen geru- wollten. In gnädigster Erwägung, daß zuvörderst Ihrer kais. Majestät an hen seinen Raitungen nicht wenig gelegen und, da er sie anjetzo von ihm lassen irde), sie ihre Gelegenheit andernorts suchen und alsdann nit wiederum herbei und echt zu bringen sein würden, auch daß andern Beamten, sonderlich dem Gabriel hler — dessen Raitungen gegen den seinigen kaum ein Schatten — ihre Leute zu vollständiger Abführung ihrer Raitungen zu Prag und um sich zu haben iliget worden, zudem diese seine zwei Amtsdiener frei ledige Gesellen und mand hinderlich oder schädlich wären, Deroselben kais. und königl. Gnaden

auch allergnädigsten gewährigen Resolution sich allerunterthänigst und geh
samst befehlend ꝛc.

Neben diesem vorgesezten Suppliciren an Ihre kais. Majestät hat er a
dem Herrn Graf Wilhelm Slawata Obristen-Canzler, desgleichen Herrn D
von Nostitz Vice-Canzler, sowol Herrn Hannsen Rasper Secretario des K
nigreichs Böheim durch Schreiben diese Sachen gehorsamst und fleißig best
maßen reccommandirt.

Darauf abermals von der kais. röm. Majestät an Deroselben verordn
Herren Statthalter im Königreich Böheim de dato Wien den 18. Octob
Anno 1629 diese Resolution ergangen:

Demnach Ihre kais. Majestät auf unterthänigst Ansuchen des Hanns M
thiasen seinen zwei Amtsdienern zu Vollführung ihrer noch nicht vollkommn
geschlossenen Raitungen sich auf drei Monat noch daselbst zu Prag aufzuhal
jedoch dergestalt gnädigst verwilliget und erlaubt, daß sie inner solchen drei M
naten besagte Raitungen gewißlich schließen und keines ferneren Termins wei
warten, auch inmittelst sich still und ohne Ärgernuß gegen männiglich verhal
sollen: also haben ihre kais. Majestät Solches den Herren Statthaltern in G
den anfügen wollen, damit sie hiervon wissen und sich dessen auf etwa begebent
Fall zu bedienen haben möchten.

N. B. Die Unterschrift war wie in voriger Resolution.

Von der löbl. böhmischen Kanzlei aus ist auf diese kais. Bewilligung dec
tirt worden.

Herrn Hanns Mathiasen von Glauchau zuzustellen

Ex cancell. Boh^{ca} Pragæ 3. Novembr. A. 1629.

Als nun die mit 7. Aprilis Anno 1630 ausgehende dreimonatliche B
willigung fast verflossen gewest, die Buchhalterei aber die Raitungen-Aufn
mung noch nicht gänzlich vollführt, ist Herr Hanns Mathias von Glauchau
den Herrn Reformations-Commissarien, — dieweil vom kais. Hof aus kein w
terer Termin gesucht werden dürfe, — weiter einkommen und (hat) denselben zu v
nehmen geben, wie daß der seinen Amtsdienern bewilligte lezte Termin sich nu
mehr zur Endschaft herbeinahete, gedachte seine Raitungen aber bei der lö
böhmischen Kammer-Buchhalterei ungeachtet derselben strengen Fleiß und sein
emsigen Treibens noch nicht völlig aufgenommen, jedoch nunmehr auf der Re
wären, zu welcher Mängelsverantwortung und deren inzwischen — wie sowohl der lö
böhm. Kammer als (zu) anderen Expeditionen — fast täglich von ihm erfordert
Berichten er einzig und allein sie bishero aufhalten müssen und dieselben, d
welchen er in seinen schweren und weitschweifigen Amtsgeschäften das Meiste a
vertraut, vor gänzlicher Richtigkeit gedachter seiner Raitungen nicht von ihm lass
oder (derselben) entrathen könnte. Gelangete derowegen an Ihre hochfürstl. Gn
den und Gnaden sein unterthänig und gehorsamst Bitten: Dieselben wollten ger
hen in gnädigster und gnädiger Erwägung, was ihm an solchen seinen zwei Amtsdiener
— so fern er anders mit seinen Raitungen gerecht werden sollte, — gelegen, i

ochmals so weit dahin zu begnaden, daß er dieselben, wo nit zu vollständiger Erörterung seiner Raitungen, jedoch zu nothwendiger Verantwortung der von der Buchhalterei (zu) erwartenden Mängel nach Ausgang jetzt bevorstehenden Termins wenigstens noch drei oder vier Monate allhier zur Stell behalten möge, mit unterthänig- und gehorsamsten Erbiethen, sofern, wie er in Hoffung stehe, seine Raitungen vor Ausgang dieser verlangten Frist in Richtigkeit gerathen würden, er sich der übrigen Zeit im Wenigsten nit bedienen, sondern sie alsbald licentiren und abschaffen wollte. Hieran erwiesen Ihre hochfürstl. Gnaden und Gnaden ihm in diesem seinen baufälligen Alter die höchste Gnade. So, um dieselbe unterthänig und gehorsamst zu verdienen, er sich ganz schuldig erkennete, Derofelben zu gnädigster und gnädiger Gewährung sich damit befehlend.

Auf dieses überreichte Suppliciren und begehrliche Zugemüthführung hat Herr Graf Jaroslaw Borzita von Martinitz als der eifrigste Reformations-Commissarius mit eigener Hand folgendes geschrieben:

Fiat! ex causa S^{ae} Mis C^{ae} Rationum prolongatio adhuc cum præscriptione peremptarii atque jam postremi termini usque ad finem Mensis Julii proximi.

Actum Pragæ 10. Aprilis A. 1630.

J. B. C. A. Martinitz m/p.

Nicht weniger ist er auch bei der böhmischen Kammer mit einem gehorsamen Memorial einkommen, und (hat) darinnen angezogen, wie, nachdem sich der seinen zweien Amtsdienern gesetzte Termin nunmehr innerhalb dreier Wochen endete, ihm vor gänzlicher Richtigkeit seiner Raitungen die Entlassung unmöglich wäre, er auch nit wüßte, ob eine weitere Frist zu erlangen sein würde. Dahero geeten, bei Dero untergebenen Buchhalterei die gnädige Verfügung zu thun, damit ihrjenigen sich diesfalls befindenden Mängel ihm dannenhero zu seiner nothwendigen Verantwortung ehestens so möglich communicirt werden möchten, denn sonsten, wie gedacht, — nach Vonhinnenlassung und Inmangelstehung ihrer — ihm alsdann (durch) Nit-Gerechtwerdung seiner Raitungen bei erlamgtem seinen baufälligen Alter ein unerträgliche Last auf den Hals geladen würde.

Folgt nun die letzte und endliche Verlängerung des Termins:

Ihre hochfürstl. und Ihre Gnaden von der röm. kais. auch zu Hungarn und Böheim königl. Majestät zur Religions-Reformation im Königreich Böheim verordnete Herren Commissarien haben aus dem höchsterwähnten Ihrer kais. Majestät Rath und gewesten Rentmeister im Königreich Böheim Herrn Hanns Mathiasen von Glauchau auf Chrustenitz überreichten schriftlichen Memorial vernommen, was gestalt und welcher Ursachen halber er abermals um Verlängerung des seinen zweien Amtsdienern Siegmund Höltzl u. Jakoben Sautter ad certam conversionem vel emigrationem bis auf den 7. Juli verflossenen 1629. Jahrs gesetzten Termines anhalten thuet. Wiewohl nun Ihre hochfürstl. und Ihre

Gnaden gern gesehen hätten, daß die bemeld'ten zwei Diener die ihnen z
öfternmal geschehenen gute, wohlmeinende, heilsame und zu ihrer Se
Seligkeit gedeihlichen Vermahnungen zu Herzen fassen, und sich zu dem wahr
uralten, alleinseligmachenden, heiligen katholischen, recht apostolischen römisch
Glauben bekehren thäten, dieweil sie aber sich darein nit verstehen wollen u
gleichwohl der besagte Herr von Glauchau wegen gänzlicher Richtigmachung sei
rentmeisterischen Amtsraitungen, an welchen Ihrer kais. Majestät unserm allergn
digsten Herrn hoch und viel gelegen, derselben seiner zweien Diener Bedienu
noch länger sehr nöthig bedarf: also wird im Namen und anstatt mehr hö
gemeld'ten Ihrer kais. Majestät in billiger der obermeldten Motive Erwägung ih
Herrn von Glauchau, soviel gratificirt und ermeld'ten seinen beiden Amtsdiene
noch ein peremptorischer und nun schon der letztere Termin bis zu Ausgang
nächstkünftigen Monats Juli hiemit prolongirt, bewilligt und angesetzt, in welch
Zeit dann sie ihre Dienstnothdurften gänzlich zu verrichten, wissen werd
Denn, im Fall sie inzwischen nicht sollten die heilige katholische Religion ann
men, würden sie laut der vorigen ihnen zugefertigten Decreten die Räumung die
Königreichs Böheim und dessen incorporirten Länder endlich vor die Hand nehm
müssen. Darnach sie sich zu richten haben. Und daran wird erfüllet Ihrer k
Majestät gnädigster Wille und Meinung.

Ex commissione Reformationis
Pragae 13. Aprilis Anno 1630.

Ernestus Cardinal von Harrach m/p.
Jaroslaw Borzita Graf von Martinitz m/p.
Friedrich Herr von Talmberg m/p.
Hans Hegner m/p.

Mathæi 10. Cap.
Wennn sie euch in einer Stadt verfolg
so fliehet in eine andere!

Demnach in solch' verflossener Zeit nun einmal Ihrer röm. kais. Majes
Rath und gewesten Rentmeisters im Königreich Böheim Herrn Hanns Mathia
von Glauchau weitschweifige und bis in dreißig Millionen sich erstreckende R
tungen von der böhmischen Kammer-Buchhalterei aufgenommen und absolvirt,
ausgestellten Mängel und Bedenken sammt der darauf erfolgten Replica-Vera
wortung durch mich verfaßt und hierdurch also bis zur Ausfertigung eines k
Raitbrieves und endliche Quittirung in Richtigkeit gebracht worden sind, der l
tere und endliche Verlängerungstermin mit leztem Juli auch allbereit ausgang
hab ich mich in Gottes Namen in solchem 1630. Jahr den 23. Septembris v
Prag wieder nach Dresden begeben, und (mich) also der kaiserlichen und Reformation
Commissarien Befehlen, Decreten und unterschiedlichen Verlängerungstermin
gemäß verhalten.

Dem allmächtigen, getreuen Gott sei für seine Regierung, Beschützung u

Erhaltung bei seinem allein seligmachendem göttlichen Wort von nun an bis in Ewigkeit Lob, Ehre, Preis und Dank gesagt! Amen!

Heiligen Propheten Esaia seiner Weissagung im 43. Capitel.

Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen. Du bist mein. Denn so du durch Wasser gehest, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen. Und so du in's Feuer gehest, sollst du nicht brennen und die Flamme soll dich nicht anzünden, denn ich bin der Herr dein Gott, der Heilige in Israel, dein Heiland!

Anno 1633 den 15. Februarii alten Kalenders Abends zwischen 5 und 6 Uhr ist mein herzliebe Frau Mutter . . . . . zu Dresden sanft und selig von dieser Welt abgeschieden. . . . . .

Als Anno 1620 mein herzlieber Herr Vater zu Freistadt in Oberösterreich seligen Tods verfahren, und sie in den betrübten Wittibstand gesezt worden, ist sie durch ein den letzten Dezember Anno 1627 ihr zugefertigtes Dekret von den Reformations-Commissarien solchen Land's in Nichtannehmung der römisch-katholischen Religion mit der damals bei ihr gehabten ledigen Tochter Sara aus dem Land geschafft worden. Darauf sie sich hernach im 1628. Jahr den 6. April in Unterösterreich nach Gmünd begeben. Die Verfolgung wurde aber auch damals schon in solchem Land angefangen und (es war) wenig Hoffnung, lang zu bleiben. Derowegen sie auf mein Gutachten und bittliches Anhalten Anno 1629 den 13. Februarii nach Prag kommen. Bei damals allbereit daselbst und im ganzen Königreich Böheim stark fortgehender Reformation allda ist sie verblieben, bis ich sie in solchem 1629. Jahr den 9. Aprilis mit den zweien Schwestern Regina und Sara von Prag nach Dresden gebracht.

Zacharia. 3.
Und ich will dir geben von diesen, die um mich stehen, daß sie dich geleiten sollen.

Anno 1638 den 1. Junii alten Kalenders bin ich von Dresden aus nach Prag, Wien und Bruck an der Leitha verreist, deren Orten, als zu Wien, wegen der Frau Mutter seligen, mit meiner Schwester Anna Fischerin Wittib Richtigkeit gemacht und hernach den 7. Juli zu Dresden Gott Lob! gesund wieder ankommen. Dem allgetreuen lieben Gott sei für seine Beschützung und Erhaltung Lob und Preis gesagt.

Anno 1638 den 11. Septembris bin ich von Dresden aus wieder nach

Prag gereist, mein Testimonium-Abfertigung und Anderes zu sollicitiren und den 28. dieß wieder nach Dresden kommen.

Dem Barmherzigen Gott sei Lob und Dank gesagt, daß er mich auch zu diesem Mal für allem Uibel und Unfall gnädig behüthet und gesund zu den Meinigen wieder gebracht hat. — Folgt:

Das Testimonium so mir wegen meiner dreizehnjährigen Rentamtsdienst gefertiget worden ist.

Demnach bei weiland der nächst abgeleibten und in Gott ruhenden römischen kaiserlichen, auch zu Hungarn und Böheim königlichen Majestät unseres allergnädigsten Herrn höchstlöblichen und christseligsten Gedächtniß damals gewestem Rath und Rentmeister im Königreich Böheim, dem wohledlen und gestrengen Herrn Hanns Mathiasen v. Glauchau auf Chrustenitz seliger Gedächtniß in Zeit dessen obgehabten Rentamts der edle und feste Siegmund Höltzl von Sternstein erstlich von Anno 1617 bis in's 1619te. Jahr für einen Amtsdiener, ferner bis zur Resignir- und Uibergebung seines getragenen Amts als ein Amtsverwalter, dann folgends in Verfertigung und Schließung solcher auf viele Millionen sich erstreckenden wichtigen Raitungen, wie auch der von der löbl. böhmischen Kammer-Buchhalterei bei Aufnehmung darüber ausgestellten Mängel und Bedenken und deren darauf erfolgten Replikverfaßen, Erläuter- und Verantwortung bis zu End des 1630ten Jahres und also dreizehn Jahr lang continue sich alles gehorsamen, getreuen und emsigen Fleißes gebrauchen lassen, hernach bei vorgegangener Religions-Reformation im Königreich Böheim sich außer Land's begeben, seithero nun obgedachten Herrn Hanns Mathiasen von Glauchau geführte Raitungen und Rentamtshandlungen von der löblichen böhmischen Kammer durch dero Buchhalterei endlich justificirt sein, auch von höchstgedachtester kais. Majestät darüber ein vollkommlicher kaiserlicher Raitbrief unterm dato 30. Juli Anno 1633 ausgefertigt, und er dadurch aller geführten Empfäng und Ausgaben quitt, ledig und los gesprochen worden: dannenhero gedachter Siegmund Höltzl gehorsamlich einkommen und gebeten, seiner hierinnen geleisteten Dienste, sonderlich der Verwaltungs-Verrichtung wegen ihm ein schriftliches Zeugniß und Recommandation, deren er sich in Anderwärts-Diensteinlassung und sonsten in allen und jeden Vorfallenheiten zu gebrauchen haben möchte, widerfahren zu lassen. Wann denn nun solches sein Begehren für sich selbst recht und ihm hierinnen bittlich zu willfahren ist, inmaßen auch seine verrichte Dienst obangezogener Gestalt beschaffen sein, — so gelanget derowegen an Alle und Jede, was Würden, Hoheit und Standes die sein mögen, denen dieses vorkommt, mein respective hochfleißiges und gebührliches Suchen und Bitten: Sie wollten nit allein diesem Allen, wie oberzählt, vollkommlich Statt und Glauben geben, sondern auch mehrgedachtem Höltzl solcher seiner vieljährigen getreuen, fleißigen Dienst- und sorgfältig mühsamen Verwaltungs-Verrichtung wegen in anderweit suchender Dienstbestallung und sonsten allem

Andern alle gute Beförderung erweisen, und ihm also seiner vornehmen Bedienung und Wohlverhaltens wirklich genießen und empfinden zu lassen. Das ist man um jeden Stands und der Gebühr nach zu verdienen ganz willig und erböthig. Dessen zu wahren Urkund hab ich Eva geborne von Huttenau, weiland obwohlgedachten Herrn Hanns Mathiasen von Glauchau auf Chrustenitz selig. Gedächtnuß hinterlassene Wittib dieses Testamoni mit meinem angebornen Insiegl und eigner Handschrift bekräftiget, und zum Zeugniß der röm. kais. auch zu Hungarn und Böheim königl. Majestät wirklichen Hof- und Appellationsrath, auch geheimen Sekretario bei der hochlöbl. böhm. Hof-Canzlei, den wohledlen und gestrengen Herrn Daniel Freißleben von und auf Buschhoffen als meinen vielgeliebten Herrn Tochtermann freundlich erbeten, daß er ebenfalls seine Handschrift und Insiegl hierunter gestellt.

Geschehen zu Prag den 26. Septembris Anno 1638.

Ewa Mattiasowa z Huttenowa m/p. (L. S.)

D. Freißleben m/p.

In Dresden lebte Siegmund Höltzl nicht vereinsamt. Außer seinen beiden Schwestern hatte sich, von gleichem Schicksale betroffen, auch sein Schwager Balthasar Kruger von Greifenau daselbst niedergelassen; ebenso ein zweiter Schwager, David Heidler Sohn des gleichnamigen Bürgermeisters in Joachimsthal, welcher die Tochter des ehemaligen Joachimsthaler Oberberghauptmannes Wolf Höltzl von Sternstein geheirathet hatte. Als Schwager und Gevatter wird ferner genannt Sebald Dierleben kursächsischer Münzmeister zu Dresden, vordem kais. Gegenhändler und Münzwardein zu Prag. Auch an verwandtschaftlichen Beziehungen außerhalb Dresdens mangelte es nicht. Ein Schwager Namens Esaias Schrempf, welcher acht Jahre zu Hallstadt und acht und zwanzig Jahre zu Prag in kaiserlichen Diensten gestanden, war durch die Gegenreformation nach Freiberg verschlagen worden und seiner Mutter Bruder Dr. Andreas Tallinger (1570 geb.) bekleidete seit dem Jahre 1610 die Stelle eines Substituten des kursächsischen Oberaufseheramtes der Grafschaft Mannsfeld zu Eisleben. Vom achten Jahr seines Alters an hatten diesen die Eltern mit anderen seinen Geschwistern in die „fürtreffliche Landschaftsschule“ nach Linz gegeben; im fünfzehnten Jahre ging er mit Erasmus von Stahremberg zur Fortsetzung der Studien nach Straßburg, dann auf die Universität Tübingen, nachmals nach Ingolstadt und von dort nach Padua, worauf sie Welschland in seiner vornehmsten Herrlichkeit zu Rom, Venedig und anderen Orten besichtigten. Nach dreijährigem Aufenthalte in Italien kehrte er 1592 wieder in seine Heimath zurück, dann besuchte er die Universität Wittenberg, verheirathete sich in seinem 24. Jahre daselbst mit der Tochter eines

Kornschreibers und erlangte 1598 den Grad eines Doktors beider Rechte zu Basel. Nach Wittenberg zurückgekehrt, wurde er 1602 vom Grafen Mannsfeld zum Rath und 1606 zum Assessor in dessen geistlichem Consistorium zu Eisleben ernannt, bis er 1610 die erwähnte kurfürstliche Anstellung erhielt und 1632 starb.

Ein besonders zahlreicher Kreis von Bekannten aus Prag hatte sich in Dresden angesammelt, wie man es aus den Gevatterschaften und Zeugenschaften ersieht. So werden als Exulanten angeführt: Simeon Krumlovsky (von Hirßfels?) Hanns Burger, Goldschmied, Georg Roll, Schneider, Johann Weißberger von Weißenberg, Frau Regina von Ottersdorf und Jungfrau Pramhoffer von Pramhoff, sämmtlich aus Prag. Nicht mit der ausdrücklichen Bezeichnung als Exulanten — obwohl sie es ohne Zweifel auch waren, — aber als Prager erscheinen angegeben: Frau Elisabeth Uzler (Uzlar von Kranzberg?), Frau Katharina Koschetitzky (von Horek?) geborene Kirchmeyer von Reichwitz, wohl eine Tochter des bekannten altstädter Primators zur Zeit des Winterkönigs, ferner Christoph Tanner und Ludmilla Vichter (Richter?). Bei einem Kinde Höltzls vertrat auch eine Anna Wratislaw Pathenstelle. Andere Namen, wie Hauenschild, erinnern gleichfalls an Prag. Doch kam man darüber mit Sicherheit nicht entscheiden, weil jede Bemerkung bei ihnen fehlt. In den näheren Freundeskreis gehörte eine Frau Barbara Ebner von Krichalstein (Kriegelstein?), eine geborene Viehauser aus Steiermark, deren Eltern sich einst der Religionsverfolgung wegen aus Steiermark nach Böhmen geflüchtet hatten, wo Barbara sich mit dem Hauptmann auf Geiersberg vereheligte, bis die Gegenreformation beide Ehegatten auch von da vertrieb.

Siegmund Höltzl selbst suchte sich in einer Exulantenfamilie seine Ehegattin. Es war dies Susanna, Tochter des Johann Kuttnauer von Sonnenstein, Rathsverwandten und Hauptmann über eine Fahne Bürgerschaft der alten Stadt Prag, welcher 1621 auf dem altstädter Ringe hingerichtet worden war, und der Frau Katharina geborenen von Uzidil von Litowitz, die sich zum zweiten Male mit Johann Wodniansky von Wračow vermählt hatte.

Wie wechselvoll waren aber in jener bewegten Zeit die Geschicke! Höltzl starb am 25. Juli 1641, und am 15. November 1652 verehelichte sich seine Wittwe Susanna, die Tochter, beziehungsweise Gattin so entschiedener Protestanten, mit Jacob Weltrubsky von Weltrub, Regenten auf der Herrschaft des Grafen von Martinitz. Bei der Taufe des Erstgebornen aus dieser Ehe standen Bern. Ignaz Bořita Graf von Martinitz, Regierer des Hauses Smečna und Oberstburggraf von Böhmen, der Sohn jenes eifrigsten aller Reformationscommissäre, welcher hauptsächlich auf die Bekehrung oder Auswanderung Höltzls gedrungen, dann der Oberstlandrichter Albrecht Wilhelm Krakowsky Graf von Kolowrat und die Frau Anna Katharina Gräfin von Martinitz Pathen, und der Täufling erhielt zu Ehren seines hohen Pathen den Namen Bernard.

Weltrubsky stammte aus einer alten Adelsfamilie. Denn schon im Titularbuche vom Jahre 1534 erscheint Peter Weltrubsky von Weltrub unter den Rittern und Wladyken angeführt, und vermöge Einlage ddo. Montag vor St. Barbara

1543 meldet er an, daß er sein Erbgut in Gezerzan (?) und das Gut Weltrub und Sendrazitz, wie er solches nach seinem Vorfahren und Vater viele Jahre genießet, gemäß der neuen Verordnung für sich wieder in die Landtafel einlege. Die Nachkommen Jacobs wendeten sich aber bürgerlichen Beschäftigungen zu. Dessen Sohn Bernard schon bekleidete die Stelle eines beeideten Wundarztes im Kreise Jungbunzlau. Von den Enkeln treten auch zwei in geistliche Orden, der eine in jenen der Piaristen, der andere — nach zurückgelegtem Militärdienste — in jenen der Kapuziner.

Im Besitze der Familie Weltrubsky von Weltrub befindet sich bis heute das Gedenkbuch, welches als Quelle dieser Mittheilungen diente, und wird auch noch immer fortgeführt. Die letzte Einzeichnung datirt vom 5. September 1855. Dasselbe bildet einen ziemlich starken, schweinsledernen Band in schmalem Queroctav-Format. Auf dem Vorderdeckel sind die Buchstaben S. H. V. S. = „Siegmund Höltzl von Sternstein" mit der Jahreszahl 1635 eingepreßt, woraus hervorgeht, daß das Buch erst in dem genannten Jahre angelegt wurde, womit es jedoch nicht ausgeschlossen, aus der frischen, unmittelbaren Wiedergabe der verschiedenen Familienereignisse vielmehr zu entnehmen ist, daß die Daten aus bereits vorhandenen Aufzeichnungen übertragen wurden. Außer den Verhandlungen mit der Reformationscommission findet sich sonst kaum etwas von zeitgeschichtlichem Interesse darin. Der Bestimmung des Buches gemäß sind es eben meist Geburten, Taufen, Hochzeiten, Sterbefälle, Begräbnisse und andere derlei Vorkommnisse des menschlichen Lebens, welche den Inhalt füllen — häufig jedoch, so lange der Begründer des Buches die Feder führt, wie es der Gemüthsstimmung der verfolgten Bekenner der neuen Lehre entsprach, von einschlägigen Bibelstellen begleitet.

Geschichte des Aussiger Schützencorps.

Von

Dr. J. E. Födisch.

Bogen und Pfeil, neben der Schleuder die Hauptschießwaffen des Alterthums und des frühen Mittelalters, werden in Mitteleuropa sehr bald von der Armbrust [1]) verdrängt, die den Griechen und Römern wenigstens in ihrem mechani-

1) Die armbrust, armbrusst, armbot, nach J. Grimm vom mittellateinischen arbalista. Franz. arbaletre, lat. arcuballista bogenschleuder abzuleiten, erscheint bereits in Wolfram's Parcival und bei Gottfried von Straßburg als gewöhnliche Jägerwaffe. Andere deutsche Namen derselben sind: schnepper, stahel, Rüstung, Rüstzeug.

schen Prinzipe bekannt war und seit den Kreuzzügen, bestimmter seit dem Anfange des XII. Jahrhunderts, allgemeiner eingeführt und gebraucht wurde. Der Gebrauch der Armbrust erfordert ebenso wie der des Bogens stete Übung und bedeutende Genauigkeit, daher schon frühe die Bildung von Gesellschaften, die sich die Übung in der Kunst des Armbrustschießens zur Aufgabe machten, und die Vereinigung derer, die die Armbrust als Waffe zu führen hatten, zu förmlichen Gilden, — den Vorläufern der modernen Schützenkorps u. Schützenvereine sich zeigte. Zuerst begegnet man solchen Schützengilden in England und den reichen, stolzen Städten der Niederlande, wo schon am Ende des XIII. Jahrhunderts die Stadt Gent ihre mit Armbrüsten bewaffnete St. Georgsgilde besaß, die feierliche Wettschießen mit ansehnlichen Preisen veranstaltete. [2]) Ebenso wurde das Armbrust- oder Stahelschießen bereits um 1285 in Nürnberg und Augsburg von den Bürgern fleißig geübt.

In Böhmen erscheint die Übung im Gebrauche der Armbrust insbesondere durch die Husitenkriege sehr gefördert. Der Krieg machte die geschickte Führung der Waffe unumgänglich nothwendig. Nach den Husitenkriegen dauerten die Schießübungen fort. In den Städten hatten die Schützengesellschaften gewöhnlich einen Theil des Stadtgrabens, oder des zwischen der Stadtmauer und dem Stadtgraben gelegenen Zwingers, hie und da wohl auch einen freien Platz vor der Stadt inne; noch erinnern in den Städten die Ortsbenennungen Vogelstange, Vogelwiese, Schießgraben, Schießplatz u. a. an diese alte Zeit. Die Schießübungen fanden in den Sommermonaten ein- bis zweimal in der Woche statt; jährlich wurde jedoch ein großes Wettschießen abgehalten, an dem sich auch Personen, die nicht Mitglieder der Schützengilden waren, betheiligen konnten. Als Schützenpreise, sogenannte Kleinode, werden allenthalben im Mittelalter silberne Becher und Schalen, silberne Adler, güldene Ringe, seidene Borten, aber auch Gewänder genannt. [3]) Der Schütze, der den besten Schuß gethan und durch die Zersplitterung des Vogels das Schießen beendet hatte, ward König. Er wurde in feierlicher Weise in die Stadt eingeführt, und ein festlicher Schmaus beschloß dies sogenannte „Königsschießen." Wie in den Niederlanden und in Deutschland betheiligten sich auch in Böhmen die Armbrustschützengesellschaften an kirchlichen Festen, insbesondere an der Fronleichnamprozession durch feierliche Aufzüge im Schmuck der Waffen.

Die Geschichte dieser Schützengesellschaften repräsentirt immerhin ein nicht uninteressantes Stück Geschichte des alten Städtelebens. Nachstehende Zeilen beschäftigen sich mit den Schützengesellschaften der Stadt Aussig, die insoferne allgemeineres Interesse beanspruchen, als sich ihre Geschichte durch fast vier Jahrhunderte verfolgen und die zeitgemäßen Wandlungen bis zur Gegenwart erkennen lassen. Die Benützung der noch vorhandenen Originalurkunden wurde mir vom löblichen

---

2) Klemm, Werkzeuge und Waffen, pag. 327.
3) Scheible, Kloster VI. pag. 398.

Schießstandvereine in der zuvorkommendsten Weise gestattet, wofür ich dem löblichen Vereine meinen wärmsten Dank auch hier ausspreche.

Es mag als bekannt vorausgesetzt werden, daß Aussig im Jahre 1426 von dem Schicksale gänzlicher Zerstörung heimgesucht wurde. Nach der furchtbaren Schlacht auf der westlich von der Stadt bei den Orten Prödlitz und Herbitz gelegenen Anhöhe Bihana am 16. Juni des genannten Jahres wurde Aussig von dem hussitischen Heere unter der Hauptanführung Jakaubeks von Wřezowitz erstürmt und mit Ausnahme weniger Gebäude gänzlich in Schutt und Asche gelegt. Aber bald nachher begann der im Bielathale begüterte Jakaubek selbst den Aufbau der zerstörten Stadt wieder. Diese Erstürmung in Verbindung mit früheren Bränden erklärt es auch, warum das Aussiger städtische Archiv an Urkunden aus älterer Zeit arm ist. [4])

Das neu erbaute Aussig war tschechisch geworden und blieb es bis um die Mitte des XVI. Jahrhunderts. Die günstige Lage der Stadt an der schiffbaren Elbe und dem Ausgange des reichgesegneten Bielathales schuf bald wieder Wohlstand und ein regeres Bürgerleben. Unter solchen Verhältnissen bildete sich gegen das Ende des XV. Jahrhundertes eine Armbrustschützengesellschaft, deren Bestand im Jahre 1490 durch ein späteres Statut sichergestellt erscheint [5]).

Wie sämmtliche Armbrustschützengesellschaften, deren Verhältnisse wir in der genannten Periode näher prüfen konnten, hatte auch die Aussiger damals weniger kriegerische Übung, sondern lediglich die Pflege anständiger bürgerlicher Kurzweil zur Aufgabe, welche letztere überhaupt in dieser Zeit eine bedeutende Rolle spielt.

Der religiöse Charakter der Aussiger Armbrustschützengesellschaft zeigt sich darin, daß sie einer zweiten, der Corpus Christi- oder Fronleichnamsbruderschaft [6]) inkorporirt ist und mit letzterer am Fronleichnamsfeste bei der Prozession mit Trommel und Fahne aufzieht. Gleichen Charakter hatten übrigens fast alle Corporationen, Zünfte, Gilden, Innungen um jene Zeit; ja sie haben denselben bis in unsere Tage hinein bewahrt, wo ja bekanntlich auch noch der feierliche Aufzug der Zunftüberreste und der verschiedenen löblichen Schützenkorps am Fronleichnamstage stattfindet, und die mehr oder minder präcis abgegebenen Salven letzterer als integrirender Theil ihrer Thätigkeit betrachtet werden.

Im Jahre 1548 am Mittwoch vor Skt. Laurentius erhielt diese Armbrust-

---

4) Im Jaher 1335 erbaten sich die Aussiger Bürger von dem eben damals gerade in Komotau anwesenden König Johann eine genaue Feststellung ihrer Leistungen an die k. Kammer mit der Motivirung, „daß ihre alten Privilegien sämmtlich verbrannt seien." Die Confirmationskunde Karl's IV. vom J. 1349 ist in Aussiger Archive noch vorhanden.

5) Vergl. die Beilage.

6) Die Corpus-Christi-Bruderschaft, nachdem sie in der Hussitenzeit gänzlich aufgelöst war, 1459 neuerdings bestätigt, hatte zum Zwecke, die kirchlichen Feste und Andachten zu verherrlichen; ihre Mitglieder begleiteten unter Vorantragung von Kreuz und Fahne die Prozessionen, die Leichen ihrer Mitglieder und hatten ihre eigenen Brüderschaftsfeste.

schützengesellschaft von dem damaligen Bürgermeister Paul Duchek und den Rathsgeschworenen Wolf Malerz, Paul Pekarz, Wenzel Grieznar, Hanns Munich, Mathäus Weyß, Nicolaus Tham d. J., Veit Bednarz, Georg Rotpeter, Thomas Saukenik, Michael Logek und Valentin Langkfelt ihre nach dem Muster „anderer Städte" abgefaßten „Artikel" oder, wie wir es heute nennen würden, „Statuten" bestätigt. Das im Archive des Aussiger gegenwärtigen Schießstandvereines aufbewahrte Pergamentblatt, welches diese Statuten enthält, zugleich das älteste Stück des Archives, ist nur eine gleichzeitige Abschrift der Originalurkunde, die wohl als verloren zu betrachten ist. Es fehlen daran sowohl die Unterschriften des genannten Bürgermeisters und der Rathsgeschworenen, sowie das Stadtsiegel. Diese Artikel enthalten unter Betonung, daß die Armbrustschützengesellschaft zur „Kräftigung der Eintracht und des ehrbaren Lebens" zu dienen habe, bloß die Schießordnung und die Bestimmung der Strafen, zu denen die Mitglieder in einzelnen Fällen verhalten werden können.

Um die Mitte des XVI. Jahrhunderts war Aussig wieder eine deutsche Stadt geworden. Die Armbrustschützengesellschaft überdauerte diesen Wechsel der Sprache der Bewohner und bestand im Anfange des XVII. Jahrhunderts in voller Blüthe. Der Schießplatz befand sich damals unterhalb der Skala, des heutigen „Marienberges;" geschossen wurde blos mit der Armbrust, und der Auszug der Schützen zum Königsschießen geschah von der sogenannten grünen Stube des Rathhauses aus. Insbesondere hat das Haupt der Gegenreformation in Aussig, der in den Annalen der Stadt zu so trauriger Berühmtheit gelangte k. Primator Ernst Schösser von Embleben, — er wurde im Herbste 1617 das Opfer eines Volksaufstandes, — für die Schützengesellschaft, deren Vorsteher er ebenfalls war, viel gethan. Sie war fest organisirt, hatte ihren eigenen Altar in der Stadtkirche, geweiht ihrem Patrone, dem hl. Wenzel, und gebot über nicht unbedeutende Geldmittel.

So verehrte sie 1604 dem Rathe der Stadt 56 Schock 5 gr. meißnisch, 1622 sogar 300 Schock. Im Jahre 1639 brach bekanntlich der schwedische Generalmajor Stahlhantsche als Vortrab Banérs ganz unvermuthet in Böhmen ein. Die erste Stadt, die in die Hände der Schweden fiel, war Aussig; bald hatten Tetschen und Leitmeritz ein gleiches Schicksal. Banér blieb während des Winters von 1639 auf 1640 in Böhmen, dessen nördlichen, an Sachsen und Schlesien grenzenden Theil er in Händen hatte. Die Schweden hatten allenthalben in diesen Landestheilen starke Contributionen eigetrieben, auch Außig war davon nicht verschont geblieben. Der Stadt wurde selbst mit Einäscherung und gänzlicher Verwüstung gedroht, wenn die Contribution nicht rechtzeitig aufgebracht würde. Unter solchen Verhältnissen verkauften die Armbrustschützen oder Bogner, wie sie nun auch schlechtweg genannt werden, ihren Weingarten in der Töpferei und ihren Vorrath an silbernen Königsschildern und übergaben den Erlös der bedrängten Stadt. Dafür bewilligte ihnen der Stadtrath alljährlich eine Tonne (= 2 Eimer) Podskaler Wein aus dem Gemeindekeller und trat weiter unterm

13. Oktober 1642 der Corporation die sogenannte „Schützenwiese" und das „Stückelfeld" ab. Wiederholt wurden auch in den schweren Zeiten des großen deutschen Krieges Arme und Bedürftige von der Schützengesellschaft mit Wein gelabt; so spendete die Gesellschaft zu diesem Zwecke 1624 ein Faß, 1638 und 1653 je ein halbes Faß Wein. Natürlich wurde bei dem halbkirchlichen Charakter der Gesellschaft auch die Kirche nicht vergessen. Im Jahre 1672 trugen die Bogner zum Kirchenbau 42 fl. und 1684 den Betrag von 17 fl. 30 kr. bei. Auch schaffte die Gesellschaft eine große silberne Monstranz bei, wozu 9¾ Pfund Silber und zwar aus alten Königsschildern verarbeitet wurde. Im Jahre 1710 ließ die Gesellschaft diese Monstranz nochmals repariren und zahlte dafür 33 fl. 53 kr. 3 pf. [7])

Als Schützenkönige werden in dieser Zeit genannt: 1604 Johann Brettschneider, 1649 Rochus von Lindenfels, 1651 Adam Kippelt von Brunnenstein, später Primator von Aussig, 1661 Josef Windisch von Aschenfeld, 1690 Ferdinand Hartel von Schärfenstein, ebenfalls Primator.

Am Ende des XVII. Jahrhunderts verfaßte die Armbrustschützengesellschaft neuerdings ihre Statuten und zwar in deutscher Sprache. Diesen zufolge ist die Gesellschaft verpflichtet, alljährlich am Fronleichnamsfeste mit fliegender Fahne und Trommelschlag aufzuziehen. Sie läßt alljährlich am Freitag vor Pfingsten ein feierliches Requiem für die abgestorbenen und am Mittwoch nach Pfingsten eine Messe für die lebenden Brüder lesen. Ihre Mitglieder müssen sich eines ehrbaren Lebenswandels befleißen und auf der Schießstätte dem Fluchen, Schelten und Schlagen entsagen. Jedes Mitglied muß bei der Aufnahme zwei Bürgen für die Einhaltung der Statuten stellen. Beim Schuß auf den Königsvogel haben der königliche Richter und der alte König die ersten Schüße frei, die übrigen schießen nach dem Loose. Niemand darf dabei die Schießenden durch Scherzreden stören. Der neue König, der den Königsvogel abgeschossen, erhält die Geldeinlagen der Mitglieder, ist aber verpflichtet, letztere mit einer „kleinen Collation" in seinem Hause zu bewirthen. Der Schützenkönig hat für sein Jahr ein Gebräu Bier im städtischen Bräuhause frei, muß aber dafür den Mitgliedern einen Schmaus, „eine wenige Mahlzeit," das „Königsessen" geben. Dazu steuert die Stadtgemeinde eine Tonne Podskaler Wein bei, den die zwei jüngsten Armbrustschützen auszapfen müssen. Der König hat außerdem den Nutzgenuß von einem Weingarten, einer Wiese, der sog. Schützenwiese und einem Felde. Dagegen ist er verpflichtet, einen silbernen Schild verfertigen und an die Königskette hängen zu lassen, wozu ihm die Schützengesellschaft überdies noch drei Schock Groschen meißnisch beisteuert.

Ihrem ganzen Inhalte nach zeigen diese Statuten noch ein gutes Stück jenes eigenthümlichen, dem Mittelalter eigenen Corporationsgeistes, der sich auch noch

---

7) Die Originalrechnungen befinden sich im Aussiger Schützenarchive.

lange nach dem Sturze der Autonomie der Städte, freilich ohne jeglichen politischen Charakter erhalten hat. Da diese Statuten kulturhistorisch nicht ohne Interesse sind und in anderen Städten des deutschen Böhmens ihre Parallelen finden werden, mögen dieselben in der Beilage vollinhaltlich mitgetheilt werden.

Mit ihrem „Königsgebräu" hatte die Armbrustschützengesellschaft übrigens wiederholt Anstände, freilich nicht von Seiten der Bräugemeinde, die, wenn auch nicht besonders reich, doch immerhin willig war; gehörten doch sicher gar manche ihrer Mitglieder auch der Schützengesellschaft an. Übrigens hatte auch 1738 die Schützengesellschaft der Bräugemeinde für jedes „Königsgebräu" eine Entlohnung von 40 Gulden zugesichert. Aber die engherzigen Behörden in Prag, voran das Landesunterkammeramt, dem die Brauschaftsrechnungen zur Revision eingesendet werden mußten, bemängelten das Gebräu wiederholt, und so sahen sich denn sämmtliche bräuberechtigte Bürger veranlaßt im Jahre 1753 eine Erklärung abzugeben, daß sie insgesammt mit dem Beibehalt des „Königgebräus" einverstanden seien. [8])

Seit dem 30jährigen Kriege war die Armbrust ganz veraltet. In diesem Kriege, der für die Entwicklung des Waffenwesens von außerordentlicher Bedeutung war, hatte das Kugelrohr, die Büchse, eine wichtige Rolle gespielt und, nachdem an die Stelle der allerdings weniger verläßlichen Luntenflinte das Radschloßgewehr und die eigentliche Flinte getreten waren, sich rasch eingebürgert. Allenthalben bildeten sich, insbesondere seit dem siebenjährigen Kriege, Rohrschützengesellschaften, so auch in Aussig. Mag sein, daß sich gerade die jüngere, fortschrittlicher gesinnte Generation mit Vorliebe des Kugelrohrs bediente, sicher ist, daß man am Ende des siebenjährigen Krieges das Schießen mit dem Kugelrohre als eine „noble und honette Diversion" betrachtete. Im Frühjahre 1765 stellten nun drei Bürger der Stadt, Casper Keltsch, Mathias Bernhard und Peter Portl an den Magistrat die Bitte um Ausmittelung einer geeigneten Schießstätte. Der Magistrat fand dagegen nichts einzuwenden und beschloß in der Rathssitzung am 1. März: „Nachdem vermög abgestatteter Relation der deputirten Herrn Rathskommissarien der von Kasper Keltsch, Mathes Bernhard und Peter Portl zu einer Schüßstatt bittende anverlangte Platz Niemandem zu Schaden gereicht und der Scheibenschuß ohn aller besorgender Lebensgefahr geübt werden kann: als wird denen Bürgern, so zu dieser Ergötzlichkeit ein Belieben tragen, der sogenannte Schüßgraben gegen den oberem Mühl an zu rechnen bis zu der Zwinger Bastei, wozu die Anzucht aus denen hinteren Casernen gehet, der Länge nach mit 225 n. ö. Ellen ohn männigliches Hinderniß an und ausgewiesen, jedoch mit der Zuversicht, daß an durch kein Schaden jemandem zugefügt werde." [9])

In Folge dieser Einwilligung des Magistrates konstituirte sich die neue Kugelschützengesellschaft am 21. Februar 1766, an welchem Tage die vorgelegten

---

8) Urkunde Nr. 6 des Aussiger Schußstandsvereines.
9) Rathsprotokolle vom 1. März 1764 §. 23.

Statuten, natürlich mit den nöthigen Cautelen gegenüber den seit Alters bestehenden, eingebürgerten Armbrustschützen, bestätigt wurden.[10]) Der Eingang dieser Scheibenschießordnung lautet: „Demnach das Scheibenschießen ohnwidersprechlich eine noble und honette Diversion, dessen sich sowohl hohe Standespersonen, als auch honette Bürger in verschiedenen k. k. wie auch minderen Städten zur Aufmunterung und Wiederherstellung des durch verschiedene Vorfallenheiten in etwas niedergeschlagenen Gemütes, -- gemeint ist wohl der siebenjährige Krieg, — bedienen: als hat demnach Eine löbliche Schützenkompagnie der königlichen allzeit getreuen Stadt Aussig ob der Elben entschlossen und festgestellt, dieß ritterliche als noble Exerzitium des Scheibenschießens allhier einzuführen." Die wichtigsten Bestimmungen der Statuten lauten §. 1.) Jeder Schütze ist verpflichtet der Messe bei Eröffnung des Jahresschießens beizuwohnen. §. 2.) Jeder Schütze muß im Jahre einmal das Beste geben und zwar mit 1 fl. 30 kr., dazu den Kranz mit 24 kr. und den Ritter 15 kr.; wobei es einem jeden freisteht, in Zinn oder anderen Effekten sein Bestes zu geben, wann es nur diesen Werth enthaltet, ein wenigeres aber wird nicht akzeptirt. §. 3—7.) Außerdem zahlt ein jeder Schütze 15 kr. Legegeld. Geschossen wird auf Renn- und Stechscheiben. §. 8.) Ein guter Schütze kann des Jahres nur zweimal das Beste genießen, das drittemal gebührt es dem nächstfolgenden, damit die jüngeren Schützen auch mit dem Besten erfreut werden. §. 9.) Niemals wird einem Fremden das Beste zu genießen gestattet, sondern er erhält an Statt dessen den ersten Gewinn, außer er verpflichtet sich, am nächsten Schießtage seinerseits das Beste zu geben. §. 11.) Wenn ein Fremder dies noble Exerzitium bei uns öfters genießen will, wird er verbunden sein, sich mit eigenem Schießzeug zu besorgen. §. 12.) Auch die Schützenkassa hat ihren Schuß, den derjenige, so das Beste gegeben, zu besorgen und nach seinen besten Kräften unweigerlich vor dem seinigen zu verrichten hat. §. 15—31.) enthalten die Vorsichtsmaßregeln beim Scheibenschuße. §. 32.) Die Schießzeit dauert vom 1. Mai bis Michaelis, und dieweilen unter währender Zeit auch das Armbrustschießen vorgeht, so soll §. 33.) sich die Zeit, da der Königsvogel geschossen wird, keiner der Herrn Schützen vermessen, sich in dem Scheibenschuße zu üben oder solchen vorzunehmen, bei Strafe eines Dukatens in die Armbrustschützenladen. §. 35.) bestimmt, daß die Kugelrohrschützen für keine Bruderschaft zu achten, sondern lediglich als eine honette Compagnie anzusehen seien, „solchem nach wird Einer dem anderen all sein gebührenden Respekt und Ehre zu geben und zu erweisen schuldig sein; wenn auch unter einen etwan eine Dutzbrüderschaft versirte, so soll solche nicht anders, als mit dem Beisatze Herr Bruder bei Straf 3 kr. gestattet sein". §. 36.) Am Schießplatze wird kein stärckeres Caliber erlaubt, als solches, wo nicht 24 und

---

[10]) Memorabilienbuch V. pag. 85—61. Abschrift davon im Archive des Aussiger Schießstandvereines.

mehr Kugeln auf ein Pfund alten böhmischen Gewichtes gehen. §. 37.) Die Ord
nung im Schießen wird durchs Loos bestimmt. §. 38.) Kein Schütze darf sei
Rohr geladen zur Schießstätte bringen, sondern muß es dort laden.

Die Armbrustschützen erfreuten sich freilich gegenüber den neuen Rohrschü
zen noch immer anständiger Einnahmen. Als im Jahre 1775 ein furchtbare
Schlossenwetter in Aussig wüthete, ließen die Armbrustschützen die Fenster der Stad
kirche und den Hochaltar wieder herstellen und verzichteten deßwegen auf mehre
Jahre auf ihre Einkünfte. Aber schon in den darauf folgenden Jahren 1776 un
1777 griff ihnen das Landesunterkämmereramt ans Herz. Es beanständete nämli
— die Tonne Podskaler Wein, die den Armbrustschützen von der Stadtgemeind
alljährlich verabreicht wurde; thatsächlich mußten die Armbrustschützen auch hinfo
auf jede weitere Forderung verzichten.

Mit der Errichtung der Schützenkompagnie begann, wie vorauszusehen wa
und leicht zu begreifen ist, der Streit und Hader zwischen den beiden Corporationen
der älteren und der jüngeren, freilich nur zum Nachtheile beider Gesellschafte
Das Vortheilhafteste war offenbar eine Vereinigung beider Gesellschaften. D
Scheibenschützengesellschaft, die freilich anfänglich nur wenige, nämlich siebe
Mitglieder zählte und sich in mißlichen Geldverhältnissen befand, dachte zuerst a
eine solche Coalition. Im Jahre 1783 richtete dieselbe an den Magistrat d
Bitte, der Magistrat möge auf eine Vereinigung hinwirken, da die „löbliche Arm
brustschützengesellschaft mit so vielen entbehrlichen Capitalien, Realitäten un
Effekten versehen sei." Es solle also entweder eine Vereinigung veranlaßt od
die Armbrustschützengesellschaft dahin vermocht werden, von ihren Einkünften un
Vermögen einen Uebertrag zu dem Scheibenschuß zu verwilligen. Natürlich lehn
die Armbrustschützengesellschaft vorderhand den Gedanken der Vereinigung un
Unterstützung ab. Die Rohrschützen rächten sich dafür, indem sie, soweit sie brä
berechtigt waren, wieder das gebräuchliche Königsgebräu der Bogner bean
ständeten. Die bedrängten Bogner wendeten sich diesfalls an den Magistrat m
der Bitte, sie in ihrem herkömmlichen Königsgebräu, zu dem der König al
Materialien und auch die Trankſteuer mit 99 fl. 47¾ kr. geben mußte, zu b
lassen, mit der Motivirung, daß „in diese Abbräunung mit Ausnahme einige
wenigen und eigennützigen Rohrschützen, welche mehr aus einem innerliche
Haß und aus Parteilichkeit, als aus patriotischem Eifer und reiner Quell
sich widersetzen, die übrigen Bräuhöferer gänzlich eingewilligt haben." Das Königs
gebräu blieb. Im Jahre 1785 kam die damalige Repräsentanz der Armbrus
schützen um Erlaubniß ein, das Königsgebräu zu Martini machen zu dürfen
um es am Jahrmarkte ausstoſſen zu können. Auch dies wurde ihnen vom Magi
strat am 24. Oktober 1785 gestattet.

Aber bald kamen für die Armbrustschützen selbst schlimme Zeiten. Die Arm
brust hatte sich einmal überlebt; in dieser Hinsicht war ihr nicht mehr zu helfen
Dagegen hatte das Feuergewehr die allgemeinste und weiteste Verbreitung ge
funden. Die Armbrustschützengesellschaften mit ihrem konservativen, in einige

Punkten kirchlichen Charakter standen mit den Reformideen der Josephinischen Zeit nicht recht im Einklang. Unter solchen Verhältnissen mußte es jetzt den Armbrustschützen selbst gerathen erscheinen, eine Vereinigung mit den vom Staate mit günstigeren Augen angesehenen Scheibenschützen anzustreben. Freilich schleppte sich diese Angelegenheit entsprechend der außerordentlichen Langsamkeit des vorigen Jahrhunderts noch Jahre lang hin, ehe sie zum vollständigen Austrag gelangte. Als unterm 23. Mai 1793 die Scheibenschützen einen neuerlichen Vorschlag behufs Vereinigung machten, wiesen die Armbrustschützen denselben nicht zurück, sondern verlangten einen Vertragsentwurf, auf Grund dessen in weitere Verhandlungen eingegangen werden sollte. Diesen arbeiteten auch der Schützenmeister M. Bernhard und der Schützenälteste Christof Ostelder aus, dahin lautend: 1.) Alle Glieder beider Gesellschaften sollen in ein Protokoll nach ihrem Rang unentgeltlich aufgenommen werden. 2.) Der König soll abwechselnd geschossen werden, und zwar ein Jahr auf den Vogel, das nächste Jahr auf die Scheibe. 3.) Keiner soll zum Schuß gelassen werden, der nicht inkorporirter Schütze ist. 4.) muß jeder Schütze, er mag auf den Vogel oder auf die Scheibe schießen, beim Königsschuß seine Einlage geben, auch allen Versammlungen regelmäßig beiwohnen 5.) Während des Königschießens mit der Armbrust bleibt der Scheibenschuß gesperrt. 6.) Muß den Armbrustschützen freistehen, das Jahr, wenn der König auf der Scheibe zu schießen kommt, da ihre Rüstungen ebenfalls viel kosten, ihre Ausschlagung auf den Spaßvogel mit zu treiben. Aehnliche Vereinbarungen zwischen älteren und jüngeren Schützengesellschaften geschahen übrigens auch in anderen Städten des deutschen Böhmens. Unter den obengenannten Modalitäten geschah endlich die angestrebte erwünschte Einigung, und am 18. Juni 1799 wurde der „vereinigten Armbrust- und Scharfschützengesellschaft" der Bau eines eigenen Schießhauses, 26¼ Ellen lang, 15¼ Ellen breit, am Abhange des Gerichtsberges, jetzt Ferdinandshöhe bewilligt, und dies Gebäude, das noch heute bestehende Schießhaus, am 21. Dezember 1801 übernommen.

Auch in diesen späteren Zeiten bewährte sich übrigens der patriotische, wohlthätige Sinn der Schützengesellschaft. Am 25. Februar 1793 spendete die Armbrustschützengesellschaft zu dem „zur Vertheidigung derer sämmtlichen kais. Staaten fortzusetzenden Kriege ein klein Geschenk mit einem bei dieser Gesellschaft seit vielen Jahrhunderten konservierten silbernen Becher mit inliegenden 12 Dukaten." Die Schenkungsurkunde vom 25. Hornung 1793 setzt hinzu: „Die Gesellschaft wollte gerne diese Summe hundert und mehrfach verdoppeln, wenn selbe nicht durch so oft wiederholte feindliche Einfälle, auch durch wohlthätige geleistete Beiträge und Unterstützungen ihrer Vaterstadt in Kriegstroublen entkräftet worden wäre." Im Jahre 1796 spendete sie zur Errichtung eines neuen Jägerkorps als freiwilligen Beitrag 4 Kugelrohre, 18 fl. und 12 Dukaten. Im Jahre 1810 trat auch an die Schützengesellschaft die Forderung heran, ihren Silbervorrath zu Kriegszwecken abzuliefern und so sendeten die Aussiger Schützen ihre Silbervorräthe, bestehend in einem Königsschilde 3¾ Loth, einem zweiten mit dem gräflich

Cavrianischen Wappen 4¼ Loth, einen silbernen Vogel 15 Loth, eine silbern Kette 19 Loth und ein silbernes Blatt mit drei Schildern 22 Loth schwer a das provisorische Einlösungsamt in Leitmeritz.

Die Zeit der Befreiungskriege, speziell das Jahr 1813 brachte wieder ein neue Erscheinung, — die damals beliebten Bürgergarden, die unformirt waren In Folge dessen beschloß auch die Schützengesellschaft, sich zu uniformiren, un suchte 1814 diefalls um die behördliche Bewilligung an, konnte aber dieselb nicht erlangen. Nichtsdestoweniger schafften sich aber doch die Schützen eine eigen Uniform an, bestehend in einem dunkelstahlgrünen Rock mit schwarzem Sammt kragen und Aufschlägen, stahlgrünen Beinkleidern, weißer Weste, aufgestülpte Hut mit grünem Federbusch, goldene Borten und Epaulettes. Ohne behördlich Bewilligung trug die Schützengesellschaft diese Uniform bei festlichen Anlässen bis mittelst Dekrets vom 17. März 1836 die Bildung einer eigenen Schützen kompagnie aus der Bürgergarde befohlen wurde.

Eine Einigung zwischen der Schützengesellschaft und der Bürgergarde, wie wohl angestrebt, kam nicht zu Stande. Die Schützen legten in Folge dessen ihr Uniform ab und nahmen nur mehr bloß in schwarzer bürgerlicher Kleidung a den verschiedenen Feierlichkeiten Antheil. Die Bürgergarde löste sich später wiede auf, die Schützengesellschaft bestand fort bis in unsere Tage und konstituirte sic als „Schießstandverein" mit modernen Statuten. Letztere wurden an 8. April 1857 bestätigt.

Jedenfalls hat dieser moderne Verein, der erst vor zwei Jahren das Fes seiner Fahnenweihe feierte, das volle Anrecht auf historischen Stolz, denn e blickt auf eine Vergangenheit von drei und einem halben Jahrhundert zurück Möge er auch eine „treue Wacht des Fortschrittes an der Elbe" bleiben!

Beilage.*

Regula, nach welcher sich alle herren Gebrüeder der Armbrust-Schützen i und außer der schüßstadt auch sonsten halten und richten sollen, alß:

1.mo Weilen eine Jede sach mit Gott anzufahen, diese löbliche Bruederschaf der Armbrustschützen auch allbereit vor 200 Jahren, alß von Anno 1490 mi der Bruederschaft Ssimi Corporis Christi alhier inkorporiert, wie dann bey de Prozession am heiligen Fronleichnamstag dem König und allen Gebrüedern de Armbrustschützen mit fliegender Fahn und Drummel aufzuziehen erlaubet ist, al soll keiner unter die Armbrustschützen auff- und angenomben werden, welcher sic nicht zuvor bey der mehrbesagten Bruederschafft das heiligsten Fronleichnambs ein verleiben lasse.

*) Die ältesten uns bekannten Schützenstatute Böhmens sind die von Graupen, veröffent licht von Dr. Hallwich in seiner Geschichte Graupens.

2° Indem die Bruederschafft der Armbrustschützen forderist den Freitag vor Pfingsten vor die abgestorbenen Brüeder eine heil. Meß de requiem (sic.), dann den Mitwoch nach Pfingsten dem heil. Geist zu ehren umb Erhaltung glücklichen Wolstands der lebendigen Brüedern wiederumb eine heilige Meß halten lassen soll, alß werden alle herren Brüeder bey jeder zu erscheinen und dem heiligen Opfer beizuwohnen verbunden sein, bei Straff 9 kr.

3° Damit die Forcht Gottes und aller respect beobachtet werde, soll ein Jeder, so auff der schüßstadt sein, bey ein oder anderem Vogel mit schelt- oder fluchwörtern sich hören ließe, jedesmal, so offt es geschieht, zur Straff erlegen 6 kr. Da aber

4° Einer in solcher Boßheit also verharten möchte, daß er im schelten und fluchen seinen Nechsten ein ärgernuß gebe, dieser soll nach erkanntnuß der gesambten oder mehristen herrn Armbrustschützen gestraft werden.

5° Wenn sich es zutrüege, daß zwei oder mehrere Armbrustschützen sich verunreinigt und zankhändel anfiengen, der anfänger, auf welchen es erwiesen ist, soll zur Straffe geben 15 kr.

6° Da aber sich Zwey oder mehrere alßo verbitterten, daß sie einander schlagen theten oder schlagen wollten oder zum schlagen außforderten, sollen nach erkantnuß der gesambt oder mehristen herrn Armbrustschützen nachtrücklich gestrafet werden.

7° Bey anfang des schüssens und abschüßung des Königvogels soll es also gehalten werden: Wann der herr König zum dritten mahl das Spiel wird haben rühren lassen und nach demselben sich ein Jeder, Er sey Bögner oder nur ein Brueder nach Vollendung einer Viertelstunde, außer des königlichen herrn Richters, herrn Privatoris und herrn Bürgermeisters, so hiezu nicht verbunden sein sollen, nicht auff dem königlichen hause erschiene, oder aber sich nicht entschuldige, salbiger soll zur Straff erlegen 6 kr. Damit aber dießfalls kein Disputat oder wieriges excursiren der Zeit oder verabsäumten Viertelstund könne verursacht werden, soll der herr König umb gewiße, sobaldt die Uhr geschlagen hat, zum dritten mahl drumlen lassen.

8° Es soll keiner in diese Bruederschafft inkorporiert werden, er prästiere dann zuvörderist durch gewiße 2 Beystände Cautionem, allen Diensten und regulen fleißig nachzukommen.

9° Waß etwann der Bruederschafft zum besten abzureden nöthig ist, soll auf dem königlichen hauß in beysein der mehristen herrn Armbrustschützen abgehan werden.

10° Damit bey Aufsetzung des Königsvogels einige list nicht zu besorgen, sollen jedesmal die jüngsten 2 Armbrustschützen darbey sein, wann es auch bey abnehmung dessen gefährlich wehre, sollen sie auch darbei sein, sogar bewachen helfen; vor Ihre mühewaltung soll einem Jeden bey dem königseßen zur freyen Disposition Ein Binth Podskaler Wein gereicht werden.

11° Soll kein Anfang zum schüßen gemacht werden, bis daß die jüngsten Armbrustschützen von dem Berg in der schüßstadt anlangen.

12° Wird der königliche herr Richter und nach ihm der König den ersten schueß nach dem königsvogel frey haben, folglich aber soll nach ableßung der Zeichen geschoßen werden.

13° Damit kein unterschleiff und unordnung in schüßen geschehen könne, sollen durch einen gescheiden knaben die Zeichen ordentlich außgegeben werden, und da im Fall einer ergriffen wurde, welcher gerne vor anderen bey dem abschüßen oder sonsten heraußgenomben und gelesen werden wolte, bey solcher gelegenheit den knaben beschenkete oder geschenk versprechen thete, solcher soll von der Brueder, schafft ausgeschlossen sein.

14° Wann einer den königsvogel triefft, soll der andere, den die grantz hatt, mit aller Ehrerbiethigkeit dem treffenden den grantz überreichen, würde es aber geschehen, und ein anderer unter wehrender Zeit schüßen thete, soll derjenige, welcher den grantz zu offeriren versehen hat, so oft es geschieht, zur Straff erlegen 5 kr. Welchem aber der grantz über nacht in händen bleibet, ist verbunden, den nechsten schußtag einen neuen zu bringen unter straff 15 kr.

15° Unter wehrenden schüßen sowohl des königs als anderen geldt- oder bockvogels soll keiner die anderen mit spaßhaftigen reden agiren; solte es aber gleichwol geschehen und einer solch agiren nicht vor spaß erkennen wolte, mues er den amderen ermahnen, von solchen abzustehen, so aber nach ermahnung einer nicht abstehen thete, kann die andere Parthey bei den herrn könig, ihn anklagen und soll der schuldige ohne ausred zur straff geben 6 kr.

16° Soll keiner schüßen, wann er nicht der erste mit dem Zeichen abgelesen ist, es wäre dann sach, daß es dem anderen oder dritten von dem vorhergehenden erlaubt und solches erweißlich wäre; thete aber einer solches übertreten, muß (er 1) zuerst stra geben 15 kr. Geschehe aber solches, daß bey abschüßen und dergleichen vorschüßen der Königsvogel abfallete, soll er vor keinen könig erkand werden, sondern soll noch zuer straff einen neuen Königsvogel machen lassen und alle Bedienten von seinem eigenen Geldt auszahlen.

17° Wenn das Schüßen bey wehrenden Königsvogel gehalten wird, soll keiner weder spielen, noch waß anderes thuen, so lang die Routen währen, außer waß zur schüßens notturft erfordert wird; ein jeder übertreter mues zur straff erlegen 9 kr. Nach vollendeten Routen stehets einem Jeden frey, sich zu erlustigen, sobald aber die Poltzen einkommen und das Spiel gerühret wird, soll sich ein Jeder schleunig zum Schüßen fertig machen und die erlustigung bei Seite setzen wer aber solches nicht thete, giebet straff 6 kr.

18° Wenn die Poltzen von denen Poltzenlesern eingebracht werden, soll keiner in eines anderen Poltzen, weder rüstung noch andere zugehörigen sich vergreifen; thet es aber einer gleichwol und wurde auf Ihn gebracht, gibt zuer straff 7 kr.

19° Weilen der Königsvogel durch freye faust abgefället werden soll, derwegen auch fleißig zu halten ist, sollte aber einiger sich belieben lassen, mit dem Leib, Fueß oder armen in loßschüßen anzulegen und solches auf Ihn gebracht würde, muß zur straff geben 22 kr. 3 pf. Geschehe aber ein solcher Casus, daß auch einer durch solches anlegen den Königsvogel abfällete, derselbe soll mit nichten vor einen könig erkannt werden, sondern seine straff erlegen und noch dazu alle aufgewandten unkosten erstatten.

20° Soll auch keiner, wann einer in dem loßschüßen begriffen ist, sich dem schüßstand zue nahen, viel weniger einiges geschrey oder schwatzen thuen, wodurch der im losdrucken sich verrücken könnte, wer solches übertritt, gibt straff 15 kr.

21° Soll ein jeder Armbrustschütze Zeit wehrende Königsvogels seine rüstung vor sich alleine haben, auch also kontinuiret werden, und seine rüstung ohne Consens des herrn Königs und der mehresten Armbrustschützen mit nichten wechßlen, viel weniger zwei einer rüstung außer beim Geld- oder Bockvogel, wurde aber einer darüber erfunden, muß straff geben 45 kr.

22° Wenn nun einem das Glück will, daß er den königsvogel abfällt, ist der alte könig verbunden, dem neuen König die einlag, welche die herren gebrüedern nach ihrem guetbefund eingelegt haben, einzuhendigen und da Er hernacher die herren Gebrüedern auff eine kleine Collation in seine Behausung verlangete, sie nach möglichkeit ihme beywohnen sollen.

23° Indeme auch dem neuen König selbiges Jahr ein gebreuw Bier von Ihrer Maj. königl. herrn Richter und Einem löblichen Magistrat und der ganzen Gemeinde freygelassen, dahero auch schuldig ist, nach seinem und eines jeden vermögen eine wenige Mahlzeit oder Königeßen genannt, denen herren Gebrüedern zu geben, zu welcher auß dem gemeindekeller mit bewilligung wohl besagt Ihro Maj. königl. herrn Richters und Eines löbl. Magistrats zur Beyhülff eine Tonne Podskalsky wein gereichet wird. Ueber dieße sollen die zwei jüngsten Armbrustschützen bestellt sein, welche den Wein denen herrn Brüedern auszapfen, derowegen auch bewilte 2 jüngste Armbrustschützen Ihre Obacht fleißig darüber tragen sollen, und so fern durch Ihre nachläßigkeit etwas darbey vermüßet wurde, sollen sie zuer straff erlegen 30 kr.

24° Da im fall es sich zuetrüege, daß bei wehrenden Königs-Eßen oder Trinken des Podskalsky Wein ein oder der andere sich verunreinigte, Zanck oder Schlaghändel anfienge, solcher anfänger soll ohne widerred zuer straff wie bräuchich das gefäß mit wein füllen, und da er dessen sich weigern wolte, soller bey Ihro Maj. königl. Richter und Einem löbl. Magistrat angeklaget und nach deren Urt befund abgestraffet werden.

25° Weilen dann auch der König noch über vorhergehende Regalien ein Weingärtl, eine Wießen und ein stückl feldt zugemeßen hat, derowegen ist er künstlich verbunden, ein silbernen Schild an die Königsketten zu hencken, worzu ihme pro adjuta von der bruderschaft Intraden 3 Schock meißnisch passiert werden, sollte nun ein König also säumig sein und bei nechst annahenden Königs-

vogelschießen sein schild an die Ketten nicht hencken, selbigen soll zu seiner grösten schimpf und spoth die Königsketten mit nichten angehencket, sondern die empfangenen 3 Schock der brüederschafft hinwiederumb von Ihnen eingehändigt werden, und also sein Schild quittiert werden.

26° Es könnte sich auch leichtlich zutragen, daß andere, welche nicht in der Bruederschafft, auff der kegelbahn oder Rasselbanck mit Zanckwörtern, endlich aber gar mit schlägen oder schmechwörtern zusammenkämen, solche sollen nach erkandtnuß der gesambten Armbrustschützen in loco bestraft werden.

27° Wann Ein Brueder von denen Armbrustschützen oder Ein anderer, Er seye, wer er wolle, bei erkandtnuß der herrn Armbrustschützen nicht beruhen wolle, selbiger soll frey haben, zu Ihro königl. Maj. Richter und Einem löbl. Magistrat seine Appellation zu nehmen, nach welcher erkandtnuß es auch sein bewenden haben soll.

28° Wenn der herr König in fest des heiligsten fronleichnambs und in wehrender Octav bey der Procession mit der Ketten auffziehet, sollen alle herren Armbrustschützen darbey fleißig erscheinen und nach vollendeter Procession Ihme auß der kirchen in das königl. hauß allesammtlich von darauß aber nur die jüngsten 2 Armbrustschützen das glaid in seine behausung mit Ersparung aller ferneren aufflaufenden unkosten geben.

Röm. kayf. Maj. Richter, Meister und Rath
der königl. Stadt Aussig ob der Elbe.

Sechste Wanderversammlung des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Festbericht von K. Renner.

„Unsere Wanderversammlungen", heute ein schwerwiegendes und gewichtiges Wort, dessen Bedeutung weit über die Marken des engeren Heimatslandes gemessen wird! Wie sich der Verein, der von einer Handvoll wissenschaftsbegeisterter Jünglinge gegründet wurde, mit der Schnelle der deutschen Heldensage entwickelte und, mit der Vollkraft der Jugend ausgestattet, ein Wahrzeichen — vergleichbar der Landeseiche — für deutsche Wissenschaft, deutsche Bildung und deutsches Schaffen wurde, das nicht für Einzelne, nein, einem ganzen Volksstamme gilt, so war's auch mit den Wanderversammlungen, die den Urquell reiner Forschung, die Resultate des innern, stets zeugenden Lebens durch die Unmittelbarkeit der freien Rede zu den Stammesgenossen tragen sollten. Auch sie giengen von bescheidenen Anfängen aus, auch sie zogen nur um kleine Kreise das Füllhorn ihrer Lehre, und es bedurfte erst jenes künstlich emporgeschraubten Theaterfestes der nationaltschechischen Partei, um einer von ihnen ein gewisses nationales Relief zu verleihen. Der Verein war zu

einem Landesvereine erstarkt, daher war und ist es natürlich, daß die deutschen Landesgenossen in seiner Versammlung gleichsam ein Bundesfest sahen und noch sehen, dem die Weihe der Wissenschaft nie gefehlt hat und nie fehlen wird. Sie sind heute der sprechende Ausdruck jener nationalen Kraft, die sich jetzt schwächer, jetzt stärker reckt, und jenes innigen Verständnisses, das der Deutsche in Böhmen stets allen geistigen Bestrebungen, allen Leistungen auf den edlen Fruchtfeldern der Menschheit bis in seine tiefen Schichten entgegenbringt. Da aber der Verein Alles in sich schließt, was eben auf diesen Feldern des deutschen Volkes thätig ist, da die Edelsten des Volkes seine Reihen zieren, seien sie nun auf dem Gebiete der Wissenschaft oder der Kunst oder der Industrie oder endlich der Politik, die ja gewönlich nur bei starken Geistern „Hausfreund" sein soll, für ihr Volk tätig, so ist es natürlich, daß ein derartiges Fest nie ohne höhere Bedeutung für unsere Stammesgenossen und ihre Geschicke sein kann. Das aber gesellt sich dazu, wie der Ast zum Stamme, das Blatt zum Aste, nur ewigen Gesetzen folgend, nie und nimmer künstlich herbeigezogen, nie und nimmer beabsichtigt. Daher müssen jene vagen Beschuldigungen zurückgewiesen werden, die dem Vereine zumuten, er habe sich je zu politischen Demonstrationen herbeigelassen. In der getreuen Erfüllung seiner wissenschaftlichen und nationalen Aufgabe sieht er Pflicht und Stolz. Mit der Starrheit eines Naturgesetzes müssen bei einem Feste, das vergleichbar den olympischen Spielen die Besten eines hochgebildeten Volksstammes zusammenführt, die logischen Folgerungen der Lage des Tages ebenso gut ihre Herrschaft üben, wie wenn nur „zwei" u. „drei" von seinen Angehörigen beisammen sind. Nach vollbrachter Tagesarbeit, nach Beendigung des wissenschaftlichen Theiles freuen sich miteinander die aus allen Teilen der Windrose zusammengeströmten Stammesgenossen in der Weise, wie es gute alte deutsche Sitte ist, und wie sich ein Stamm freuen kann, der allwärts hoch das Gewehr tragen und bereit sein muß, auf der Hochwacht um seiner Existenz willen die Warnungsfeuer des Geistes zu jeder Stunde aufzuzünden, in der Gefahr auch nur droht.

Und wenn in solchen Stunden der Deutsche traulich beisammensitzt, dann schließt das Gefühl der Einheit und Zusammengehörigkeit, das Bewußtsein nationaler Größe und Kraft, Alle zusammen, ob sie dieses oder jenes Sinnes sind. Und hiezu haben die Wanderversammlungen des Vereines auch ihr bemerkenswertes Scherflein beigetragen. In allen Teilen Böhmen's haben sich schon seine Vertreter versammelt. Die erste fand statt im freundlichen Leitmeritz, die zweite in Trautenau, die dritte in Böhmisch-Leipa, die vierte, deren Bedeutung allerdings heute noch nicht ermessen wird und die in der Tat der Geschichte angehört, in Teplitz-Schönau-Duz, die fünfte im berümten und alt historischen Karlsbad, die leider durch den gleichzeitig abgehaltenen Feuerwehrtag in Etwas beeinträchtigt wurde. Schon dort gaben sich zalreiche Festgenossen das Versprechen: „Auf Wiedersehen im südlichen Böhmen," das jetzt allein noch übrig blieb. In Rücksicht auf das großartige Unternehmen der Regierung, dessen Unterstützung der Ausschuß nicht allein als patriotische Pflicht erachtete, sondern auch zur That gemacht hat, in Rücksicht auf die Weltausstellung wurde, zalreichen Wünschen entgegen, von der Abhaltung einer Wanderversammlung für 1873 abgesehen. Diese aber wurde für 1874 um so sicherer in Aussicht genommen, da einzelne im Bau begriffene und bis dahin vollendete Bahnprojekte eine Erleichterung der schwierigen Communicationen mit dem Süden Böhmen's und die Erfüllung des vom Ausschusse stets im Auge behaltenen Planes versprachen. Es kam die Zeit der Pfingsten und die Frage der Wanderversammlung mit ihr in Fluß. Ganz entgegen der bisherigen Gepflogenheit, nach der die Einladung der Städte zuerst vorliegen muß,

und obwol solche nicht nur von einer Seite vorlagen, waltete der Vereinsausschuß dennoch seiner patriotischen Pflicht und stellte selbst im südlichen Böhmen geeignete Anfragen. Leider waren die Erledigungen nicht so gehalten, um seinen Wünschen zu entsprechen, er mußte jedoch das Vollgewicht der Motivierung und die zwingende Gewalt der Tatsachen und Verhältnisse anerkennen. So wurde die Wanderversammlung in den deutschen Süden „verschoben," aber nicht „aufgehoben." — Darin liegt die Rechtfertigung des Ausschusses für alle jene zahlreichen Frager, die verwundert waren über die Verlegung derselben nach Warnsdorf. Und gerade konnte die Wal des Vorortes kaum eine glücklichere sein, als sie war. Wir wollen ganz absehen von den praktischen Communicationsmitteln, von der leichten Erreichbarkeit des Ortes, von der hohen Intelligenz der Bewohner. Wir bemerken nur, daß gerade in dieser nördlichsten Spitze unseres Heimatslandes, wo seine Gränzen die des deutschen Reiches küssen, ein Völkchen wohnt, mannhaft, freisinnig, bieder und kerndeutsch, das in seinem nationalen Leben und Weben gleichsam eine innere Berechtigung zur Abhaltung des deutschen Festes hatte. Und noch ein anderer Standpunkt war mit vom Einflusse. Stadt reiht sich an Stadt, Flecken an Flecken in diesem gesegneten Teile unseres deutschen Landes und über alle schwebt der Segen einträglicher Arbeit, der Segen der Industrie.

Und doch fanden gerade in diesen gottgesegneten Auen die Arbeiten des Vereines nur unter den hervorragendsten Persönlichkeiten Verbreitung, der Verein selbst, — man verstehe uns wohl — eine relativ minder günstige Unterstützung, als es in Orten der Fall war, denen die Vorbedingungen, die hier sich finden, fehlen. Man vergleiche beispielsweise das stolze Rumburg mit Petschau oder Neudek, die es beinahe an Mitgliederzahl erreichen und doch in keiner Hinsicht auf dessen besondere Wolhabenheit Anspruch machen werden. Die Antwort auf die Frage: Wie diese Erscheiscinung sich begründe? — konnte bei dem hohen Intelligenzgrade der Gegend nur die eine sein: „Unkenntniß der Bestrebungen und Leistungen des Vereines", die in der Regel Mutter der Gleichgiltigkeit ist. Gewiß mußte da eine Wanderversammlung anregend, aufklärend, für unsere wackern Herren Vertreter fördernd wirken. Gewiß werden auch alle Hoffnungen, die der Vereinsausschuß in dieser Beziehung faßte, im heurigen Neujahr sich realisiren und dem Vereine, dessen Unterstützungsbedürftigkeit mit seinen Zielen wächst, recht viel neue Mitglieder beitreten. Maßgebend für die Entschließung des Ausschusses endlich war die überaus freundliche Einladung von Seite des Stadtamtes mit dem unübertrefflichen Bürgermeister Goldberg an der Spitze, von Seiten der Stadtvertretung und endlich der Vereinsvertreterschaft. Letztere hatte eigentlich schon in Karlsbad Warnsdorf als nächsten Festort angemeldet, so daß sein Anrecht auch ein historisches genannt werden kann. Mit großer Freude nam der Ausschuß die Einladung, die so überaus herzlich gehalten war, an. Da aber die Kürze der Zeit eine Benützung der Pfingsten nicht mehr gestattete, so wurden zur Abhaltung des Festes die beiden Feiertage Peter und Paul am 27. und 28. Juni bestimmt. Das ist die Genesis des in Warnsdorf gefeierten, für Alle, die es mitgemacht, unvergeßlichen Festes. Der Geschäftsleitung im Vereine mit den in Warnsdorf tagenden Comité's lag nun die Besorgung der Vorbereitungen ob. Der Festort selbst betrieb dieselben mit einer solchen Energie, daß, ehe kaum die Verständigung von dem Ausschußbeschlusse geschehen war, Bürgermeister Goldberg schon in Prag erschien, um die Hauptumrisse des Festes mit dem Geschäftsleiter persönlich zu beraten. Dieser praktische Schritt war beiden Teilen von hohem Nutzen, indem er die brieflichen Verhandlungen zum größten Teile überflüssig machte und Zeit zur Erledigung der immerhin umfangreichen sonstigen Arbeiten gewärte. Die angesuchte fünfzig-

perzentige Fahrpreisermäßigung für alle mit Ausname der Courierzüge erteilten für die Zeit vom 25. Juni bis 3. Juli incl. alle österreichischen Bahngesellschaften, mit Ausname der k. k. pr. Kaiser Franz-Josefsbahn, und dann höchst bereitwilligst ebenfalls die Direction der k. sächsischen Staatseisenbahnen in Dresden für die Linie Reichenberg-Zittau. Eine derartige Nachfrage nach Legitimationskarten, wie sie im heurigen Jahre stattfand, war in den frühern nie dageweſen, ein Beweis, wie die Anteilnahme in stetem Wachsen begriffen ist. 2000 Karten reichten nicht aus, um allen Ansprüchen zu genügen und noch in letzter Stunde wurden solche telegraphisch bestellt. Beispielsweise sei nur angeführt, daß der Geselligkeitsverein in Reichenberg durch seinen wackeren Obmann Bonté deren allein 150 bezog und wirklich an beiden Festtagen durch eine Anzahl von mehr als 100 Mitgliedern vertreten war. So geschah es noch bei mehreren Vereinen vom Lande. Von Prag war nur der deutsche Männergesangverein und die „Lese- und Redehalle deutscher Studenten" vertreten; die Couleurstudenten hielten sich auffallender Weise im heurigen Jahre gänzlich zurück. Auch sonst war die Beteiligung von Prag nicht diejenige, die erwartet worden ist, woran zum großen Teile die erst vorangegangene Turnfahrt nach Eger und die mächtige Zugkraft der Sommerfrischen Schuld trugen. Als ob sich Alles so gut schicken sollte, fand auch die schwierigste Frage, die der Vorträge, eine schnelle Erledigung. Schon in der 1. Sitzung des Ausschusses meldete das Mitglied desselben, JUDr. Albert Werunsky, Landesadvocat, einen Vortrag an: „Handel und Gewerbe im Mittelalter mit besonderer Rücksicht auf das nördliche Böhmen." Und in derselben beauftragte der Ausschuß den Geschäftsleiter, an *unsern* wackern Historiographen, Direktor Dr. L. Schlesinger, die Bitte zu stellen, den ersten, allgemeinen Vortrag zu übernehmen. Mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit und Schnelligkeit wurde der Bitte entsprochen; der Titel des Vortrages lautet: „Ueber die Abstammung der Deutschböhmen." Anfänglich durfte sich der Ausschuß auch der Hoffnung hingeben, daß der vortheilhaft bekannte Historiker u. unser Mitarbeiter, Dr. M. Pangerl in Wien, einen Vortrag halten werde; ein plötzlich eingetretenes Familienunglück aber hinderten den wackern Gelehrten sowol daran, als überhaupt am Erscheinen — zum tiefen Bedauern aller seiner Freunde und Fachgenossen. So war das Programm des Vereines fertig: Samstag Abfahrt mit dem Mittagszuge der Staatsbahn, in Bodenbach Uebertritt auf die böhmische Nordbahn und Ankunft in Warnsdorf ca. 7 Uhr Abends. Sonntag: Abhaltung der Wanderversammlung im Colosseum; Vorträge. Nun hiezu hat freilich die herzgewinnende Freundlichkeit Warnsdorfs, die bewunderungswerte Opferwilligkeit und das einige Streben, die Gäste würdig zu empfangen, viel, viel mehr hinzugethan, als selbst die größte Erwartung gefordert hat. Schließlich sah das dem Ausschusse und der Stadtvertretung übersendete Programm folgendermaßen aus:

Samstag:	8	Uhr.	Empfang der Gäste. Zapfenstreich.
Sonntag:	9	„	Versammlung im Hôtel Union. Festzug.
	10	„	Begrüßung der Gäste im Colosseum. Vorträge.
	3	„	Bankett im Colosseum.
	8	„	Abends. Großer Commers.
Montag:	9	„	Ausflug nach Kleinsemmering.
			Abends: Abfahrt nach Prag.

So kamen die Festtage näher und näher. Da kam plötzlich an den Ausschuß knapp vor der Abreise telegraphisch die freudige Kunde, daß der verehrte Präsident des Vereines, Se. Exc. Graf *Edmund Hartig*, k. k. Geheimrat ꝛc., selbst erscheinen und der Versammlung präsidiren werde. Es ist dies im Vereine als der erste Fall zu notiren, daß der Präsident des Vereins bei dessen Wanderversammlung den Vorsitz

gefürt hat. Zur bestimmten Zeit fuhren die Prager Mitglieder — hierunter als Vertreter des Ausschusses der Präsident der Advocatenkammer, Hr. Dr. Friedrich Ritter von Wiener — ab, und schon in Aussig erhielten sie zahlreichen Zuwachs, aus Komotau, Brüx, Dux und Bilin. Von Aussig selbst war die Beteiligung eine schwache; die Leitmeritzer und Lobositzer Mitglieder waren bereits voraus. Eine große Ueberraschung wurde den Festfahrern in Bodenbach bereitet. Unter Führung des wackern Vertreters des Vereines, Fabrikanten F. J. Jordan und des Bürgermeisters Dr. Steinhauser erschienen eine große Anzahl von Mitgliedern, um die Wanderer zu begrüßen. Mit warmen Worten entgegnete im Namen des Vereines JUDr. Friedrich Ritter von Wiener. Ein Gleiches war in Tetschen der Fall, wo Herr JUDr. Franz Klier und Herr Bürgermeister Leitenberger, und in Kreibitz, wo Bürger- und Postmeister Wenzel den Festgenossen ihre Grüsse brachten. Nach einer wundervollen Fahrt durch ein landschaftliches Paradies voll wechselvoller und gestaltenreicher Ansichten kam der Zug nach Warnsdorf, wo bereits eine ansehnliche Volksmenge seiner harrte und ihn mit Zurufen empfing. Schon sah man von den hohen Schloten, den Warzeichen der reichen Fabriksstadt, mächtige Fahnen wehen, schon winkten von weitem die geschmackvoll ausgeführten Triumphbögen und nett und hell lachten die Häuser, an denen da und dort die emsige Hand zierte und besserte, ein frohes Willkomm. Am Bahnhofe empfing die Neuangekommenen der Bürgermeister Goldberg, dessen Energie, dessen nimmermüde Tätigkeit nicht genug gerühmt werden kann, nebst den verschiedenen Comité's, von denen das Wohnungs-Comité sich in Permanenz erklärt hatte und am Bahnhofe Tag u. Nacht amtirte. Zalreiche Wagen entführten die Neuangekommenen schnell in die Stadt, wo ihrer die freundlichst von allen Seiten zur Verfügung gestellten Wohnungen harrten. Gerade hatte die Veteranenkapelle ihren pompösen Zapfenstreich begonnen, unter dessen Klängen und umgeben von der muntern Turnjugend, welche sich förmlich um der Mitglieder Gepäcke riß, die Angekommenen einzogen. Warnsdorf ist eine eigene, wundervolle Stadt, der kaum eine vergleichbar in Böhmen. Einem Kranze ähnlich umschlingen sie die modernen Denkzeichen der Kultur, die himmelhoch strebenden Schlote der Fabriken, in deren Innern tausend rürige Hände sich regen und schaffen. In dem langgestrekten, zum Berge sich dehnenden Thale breiten sich die schönen, freundlichen Wohnungen, öfters Paläften gleich und den Reichtum ihrer Besitzer schon von Außen kündend, aus, und erinnern durch ihre Sauberkeit, ihr lachendes Aussehen lebhaft an das blanke Holland. Und ob Palast, ob Häuschen, keinem fehlt das liebliche Hausgärtchen, dessen Blumenpracht von der Fürsorge seines Besitzers Zeugniß gibt. Und hier wohnt ein ächt deutsches Volk, das nur einen Stolz kennt, den der Arbeit und der Intelligenz, und das in diesen Tagen warhaftig Alles daran setzte, seine Gäste königlich zu bewirten. Die freundlichst angebotenen Wohnungen standen in solcher Menge zu Gebote, daß trotz des grossen Zustrom's noch eine Menge derselben unbesetzt blieben. Den Abend verbrachten Festgäste und Festgeber teils im Schützenhause, wo die Kapelle der Schützencompagnie concertirte, teils im Hôtel Börse, wo Frölichkeit und Ungezwungenheit an der Tagesordnung standen. Sonntag war der eigentliche Festtag. Trübe Wolken drohten anfänglich den günstigen Verlauf des Festes zu stören, doch bald brach die Sonne durch und lachte freundlich herunter auf die erfreute Menge und die herrlich geschmückte Stadt. Jetzt erst konnte man Alles übersehen. Mit kräftigen Inschriften geziert ragen die Triumphpforten in die Luft, von denen die aus lauter Maschinenbestandteilen in der Nähe des Stadtamtes erbaute sich vor allen anderen hervortat. Duftende Guirlanden umziehen die Fronten der

Häuser, und wo nur ein Plätzchen war, eine Blume anzubringen, da fand sie sich. Kein Haus, keine Hütte gab's, die nicht dem allgemeinen Wetteifer sich angeschlossen, den Gästen zu zeigen, daß sie gerne und freudig ihr schönstes Feiertagskleid angelegt haben. Und hoch oben in den Lüften, hui wie das schwirrte und flaggte und die Farben der Hunderte von Fahnen und Fähnleins in einander trieb zum bunten Gemeinge, aus dem doch immer wieder das alte „Schwarzrotgold" — hervorleuchtete und sich froh im Sonnenglanze spiegelte! Besonders hervorgehoben mag die Turnhalle werden, die, obwol noch nicht vollendet, ihre imposanten Grundmauern mit einem Meere von Fahnen bedeckt hatte.

Noch die Frühzüge brachten Schaaren von Gästen, hierunter auch Dr. Schmeykal und den Präsidenten Grafen Hartig Exc., welche beide von dem Bürgermeister, den Ausschußmitgliedern des Vereins und den Comitévorständen am Bahnhofe empfangen und von der beim Hôtel Union zahlreich versammelten Menge lebhaft begrüßt wurden. In Kürze entwickelte sich nun der Festzug, an dem wol über 2000 Menschen theilnahmen. Die kräftigen Klänge der voranschreitenden Musikkapelle waren schon für die Mittelglieder der imposanten Kette, welche die beiden Vortragenden geleiteten, ein leises Säuseln, und noch weit, weit streckte sich, wie eine Riesenboa der Zug, als schon seine ersten Glieder beim Colosseum angelangt waren. Das Gebäude führt seinen Namen nicht mit Unrecht; in massigen und großartigen Formen, denen nur nach Außen die Eleganz fehlt, ist es erbaut und faßt in seinem Hohlraume gegen 2000 Personen, die mit warhaft musterhafter Ordnung, welche der wackere Turnverein aufrecht erhielt, denn auch bald jedes Plätzchen bis auf die Seitengallerien besetzt hatten. Die Ausschmückung des Riesensaales war einfach und schön; an der vordern und den beiden Seitengallerien prangten sinnig die herrlichen Wort unseres unsterblichen Dichters des Tell:

„So ist es wahr, wie's in den Liedern lautet,
Daß wir von Ferne her in's Land gewallt?
O theilt uns mit, was Euch davon bekannt,
Daß sich der neue Bund am alten stärke"

und

„Da besahen sie das Land sich mehr
Und meinten sich im lieben Vaterland
Zu finden — da beschlossen sie zu bleiben,
Doch blieben sie des Ursprungs eingedenk;
Es gibt das Herz, das Blut sich zu erkennen,
Ja wir sind eines Herzens, eines Blutes,
Wir sind ein Volk und einig wollen wir handeln."

Auf der in der Tiefe des Saales angebrachten Tribune hatten außer den Berichterstattern, die selbst von den großen Journalen Wien's entsendet wurden („Presse, Deutsche Zeitung, Tagblatt), Platz genommen: Se. Excellenz Graf Hartig, Dr. Friedrich Ritter von Wiener, Bürgermeister C. R. Goldberg, k. k. Bezirkshauptmann Baron Wrazda von Kunwald, der Vertreter des Vereins Zirka und der Geschäftsleiter. Rechts davon war ein gut gewälter Platz für die beiden Vortragenden bestimmt. — Jetzt erst war es möglich, wenigstens teilweise einen Ueberblick über die Erschienenen zu gewinnen, und, mochten auch die Nachbarschaften das größte Contingent gestellt haben, gewiß gab es keine Gegend Böhmen's, die unvertreten geblieben wäre. Leider waren viele Freunde, die sonst nie felten, und oft durch bedauernswertes Unglück vom Besuche abgehalten. So ereilte gerade in den Festtagen die deutsche Stadt Falkenau jenes entsetzliche Brandfeuer,

das fast die Hälfte der Wohnungen mit riesenhafter Schnelligkeit verzehrte. Von Landtags- und Reichsratsabgeordneten waren erschienen: Dr. Bareuther aus Wien, Dr. F. Klier, Dr. F. Schmeykal, Dr. L. Schlesinger, Dr. Hallwich, Dr. Fr. Ritter von Wiener, Fabr. Friedrich, Bürgermeister Tachezy (Eger), Hochw. Prior und Gymnasialdir. P. C. Posselt (Vertreter des Vereins in B. Leipa), Direktor Haschek, Fabr. Wolfrum, Dr Klepsch, Dr. Woratschka, Dr. Aschenbrenner, Assmann, Obmann Eyssert, Fabrik. Siegmund u. s. f. Von den Vertretern: Bürgerschull. Josef Fischer (Reichenberg), Pohl (Rumburg), Woratschek (Schönlinde), Blömer (Leitmeritz), Hickel (Teplitz), Klier (Tetschen), Seifert (St. Georgenthal), Hauptvogel (Kratzau), Posselt (Böhm. Leipa) u. A. mehr. Merkwürdiger Weise hatte der letzte Vorort, Karlsbad, gar keine Deputation geschickt, während das allzeit bereite Teplitz durch seinen verdienten Hrn. Bürgermeister K. Uherr und zwei Stadtverordneten officiell vertreten war. Nachdem die Versammlung etwas beruhigt war, nam Bürgermeister Goldberg das Wort zu folgender Begrüßung der Gäste:

Geehrte Festgenossen! An dem Tage, an welchem der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen seine sechste Wanderversammlung im nördlichsten Theile unseres engeren Vaterlandes — in Warnsdorf — veranstaltet, schätze ich mich als Vertreter seiner Bewohner glücklich, Sie Alle, Alle herzlich willkommen zu heißen, herzlich willkommen, weil uns Alle ein gemeinsames Band umschlingt, — eine Sprache und ein Zweck vereint, und ein Ziel nur als unser Höchstes gilt: Das Streben nach Vorwärts auf der Bahn der Wahrheit, des Rechtes und der Freiheit.

Wir begrüßen in dem Vereine werthe Parteigenossen in dem vieljährigen Kampfe, den wir auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens um die Wohlfahrt unseres Landes kämpfen; wir fühlen uns glücklich, ihm die Sympathien auszudrücken, mit welchen wir seine unermüdlichen Bestrebungen zur Förderung der Cultur und zur Hebung des Nationalgefühls unseres Volkes begleiten, und danken ihm für die Ehre, unseren Heimatsort für seine sechste Wanderversammlung auserkoren zu haben.

Es gehörte ein hoher Muth und die ganze Zähigkeit des deutschen Charakters dazu, an die Lösung der Aufgabe zu gehen, die sich der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen unter schwierigen Verhältnissen gestellt hat.

Wenn er auch nur sein eigenstes Gebiet betrat, so mochte seine Unternehmung wohl gleich von Anfang her seinen nationalen Gegnern an deren Verbündeten als eine Herausforderung erscheinen.

So bedauerlich auch der nationale Zwiespalt zwischen den deutschen und slavischen Bewohnern unseres Heimatslandes ist, — so gewiß es auch ist, daß er alle die nützlichen Schöpfungen vereitelt, welche sie in ihrer Vereinigung durch ein trächtiches Zusammenwirken in's Leben zu rufen im Stande wären, so ist doch dieser von uns nicht herbeigeführte Zwiespalt eine Thatsache, die uns die Wahrung und Befestigung unserer eigenen nationalen Rechte zur Pflicht machen mußte.

Den wohlorganisirten nationalen Gegnern gegenüber that es noth, auch unter den Deutschen Böhmens jene innigere Verbindung herzustellen, welche die erste Bedingung der Vermehrung ihrer nationalen Macht und politischen Bedeutung war und allein dazu beitragen konnte, das nationale Gleichgewicht herzustellen und der um sich greifenden Slavisirung deutscher Gebiete Schranken zu setzen.

Dem deutsch-historischen Verein gebührt das Verdienst, durch die besondere Pflege, welche er der Geschichte der Deutschen in Böhmen zugewendet hat, historisches Wissen verbreitet, im Allgemeinen den Bildungsgang des Volkes gefördert und dessen Nationalgefühl gehoben zu haben; und Mitglieder des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen sind es gewesen, die an den politischen Kämpfen unserer Zeit, in der Schule, im Amte, in der Gemeinde und im Parlamente, thätigen Antheil genommen und nicht unwesentlich dazu beigetragen haben, jene Erfolge bei der Neugestaltung unseres politischen Lebens herbeizuführen, welche, wenn sie auch noch weit hinter unseren Wünschen und Hoffnungen zurück sind, doch immer werthvolle Bürgschaften für die Entwicklung unseres öffentlichen Rechtes im Geiste der Freiheit enthalten.

Wenn vielleicht gerade jetzt eine trübe Sorge und Bangigkeit die Gemüther derjenigen erfüllt, welche von der Ueberzeugung durchdrungen sind, daß nur auf der Bahn der Freiheit und des strengen Festhaltens an der Verfassung in dem Geiste, in welchem sie von der Bevölkerung aufgenommen wurde, das Wohl des Vaterlandes gedeihen kann, so darf diese Sorge doch nicht störend

in die Festfreude des heutigen Tages fallen, weil sich in der wechselvollen Geschichte unseres Vaterlandes doch nur ein unwiderstehliches Naturgesetz vollzieht und dieses Gesetz uns den Sieg der Wahrheit und des Fortschrittes verbürgt.

In unseren großen politischen Kämpfen, in der Klärung der Verhältnisse, die sie mit sich bringen, in der Erkenntniß der Kraft, die in unserem Volke ruht, und der unabweislichen Nothwendigkeit, seinen berechtigten Forderungen nachzugeben, liegt zugleich die Gewähr unseres Sieges, der vielleicht dadurch nur noch mehr beschleunigt wird, daß uns unsere Gegner mehr als je tiefere Einblicke in die Werkstätte gestattet haben, in der sie seit Jahrhunderten die Waffen zur geistigen und politischen Unterdrückung der Völker schmieden.

So liegen heute alle Verhältnisse anders, als es früher der Fall war. Dank der unwiderstehlichen Gewalt der Wissenschaft, die in ihrem Streben, durch die Nacht zum Licht zu dringen, an die Stelle vielfacher Vorurtheile und Jahrhunderte alter festgewurzelter Irrthümer die Erkenntniß der Wahrheit gesetzt hat, die man — ich sage es im vollen Bewußtsein der Tragweite der Worte, die ich ausspreche — ohne Gefahr nicht mehr verkennen darf. So gilt uns der heutige Festtag als ein Fest der Vereinigung werther Freunde und bewährter Parteigenossen, die uns mit aufrichtiger Freude erfüllt. Und dieser Freude unverholenen Ausdruck zu geben, ist der schönste Theil der mir zugewiesenen, ehrenvollen Aufgabe: den Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen willkommen zu heißen. „Und so seien Sie Alle, Alle uns recht vom Herzen willkommen!“ Lebhafte Beifallsäußerungen folgten diesen kräftigen und entsprechenden Worten.

Hierauf erhob sich der Präsident des Vereines Se. Excellenz Graf Edmund Hartig um Folgendes zu erwiedern.

„Sehr geehrter Herr Bürgermeister! Ich danke im Namen des Vereins und seines Ausschusses der Stadt Warnsdorf für die überaus herzliche und freundliche Aufname am heutigen Tage. Ich danke den Bewohnern dieser Stadt aber auch dafür, daß sie es gewesen, welche die Unterstützung des Vereins nie aus den Augen verloren. Sie, diese freundliche Stadt ist es gewesen, welche Andern mit lebhaftem Beispiele stets voranging. Möge dies Fest dieses Streben womöglich noch lebhafter hier und in weitern Kreisen gestalten, da ja der Nutzen der geschichtlichen Forschung, die sich unser Verein zum Ziele gesetzt hat, sich mehr und mehr im Volke geltend machen muß. In dieser Hoffnung erkläre ich die VI. Wanderversammlung des Vereins für eröffnet und ertheile Hrn. Dr. Schlesinger das Wort.“

Die nun folgenden Vorträge Dr. Schlesingers („Abstammung der Deutschböhmen“) und Dr. Werunskys dürften in den Mittheilungen zur Veröffentlichung gelangen, deshalb wagen wir hier nur zu bemerken, daß sie beide mit ungetheiltem Beifall aufgenommen wurden.

Hierauf erklärte Präsident Graf Hartig das Programm der VI. Wanderversammlung für erschöpft und dieselbe für geschlossen. Der nahe Schießhausgarten bot den sich zerstreuenden Mitgliedern Gelegenheit zur Unterhaltung, da dort eine Musikkapelle concertirte. Viele suchten andere Plätzchen auf, in denen sie bereits Hütten gebaut hatten.

Nach dem alten guten Grundsatze: „Erst die Arbeit, dann das Vergnügen,“ begann um 3 Uhr das von dem Festcomité besorgte Festessen, dessen culinarische Qualität einer andern Feder zu schildern überlassen sei. So sehr uns der Raum beschränkt, so drängt es uns doch, den geistigen Inhalt dieser hochinteressanten Versammlung wenigstens in kurzen Zügen zu würdigen. Der erste Jubeltoast galt Sr. Maj. dem Kaiser, dem vom Bürgerm. Goldberg ein dreifaches „Hoch“ gebracht wurde, in das die Fanfaren der Musikkapelle mächtig hineinquollen. Hierauf erhob sich Exc. Gf. Hartig:

„Ich trinke auf den Vater dieser schönen Stadt, auf den hervorragendsten Förderer unserer heutigen Versammlung. Wir stehen zugleich dem Mitgliede einer höchst achtbaren Familie gegenüber. Von 1641 an bis 1848 waren die Goldbergs die Ersten des Stadtregimentes. Dem würdigen Bürgermeister, der an die Ruhmesreihe wieder anknüpft, ein Hoch!“ —

Reichsratsabgeordneter Dr. Klepsch toastirte hierauf auf den Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen, der das Meiste zur Bildung und Hebung des Nationalgefühles beigetragen habe. „Er sei ein mächtiges Bollwerk gegen jene gewesen, die im Widerstreit mit den Rechten und Interessen des Volkes, die der Unwissenheit und Selbsterniedrigung der Massen bedürfen, welche sie beherrschen.

„Sie sind die natürlichen Feinde der segensreich und kühn vordringenden Wissenschaft. Diese aber bedarf, wenn sie fördern und entwickeln soll, der Freiheit für sich selbst. Und so

finden wir denn die Männer der Wissenschaft immer und überall im Kampfe für die Freiheit in der vordersten Reihe der Kämpfer." (Stürm. Beifall.)

Woratschek gedachte hierauf der Verfassung, Buchdrucker Strache der constitutionellen Faktoren, die sie schirmen, und der k. k. Bezirkshauptmann Baron Wrazda toastirte auf das einige deutsche Volk. Nun erhob sich der gefeierte Führer Dr. Franz Schmeykal, von einem Beifallstosen umstürmt. Seine Rede ist wahrhaft bedeutend, getragen vom edelsten Patriotismus, reinster nationaler Kraft und begeistertem Freiheitsgefühle — daneben voll philosophischer Gedanken. Es war keine Tischrede mehr, es war ein mächtiger Appell für Deutschtum und Freiheit.

Leider wurde diese Emanation nirgends in ihrer Gänze abgedruckt, und auch wir sind nur in der Lage, im Folgenden den Gang der Hauptgedanken annähernd zu geben:

„Meine Herren! Wir sind zu einem volksthümlichen Feste in diesen gastlichen Räumen versammelt. Es ist zur VI. Wanderversammlung des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Die Ziele dieses Vereines sind die Aufklärung und Hebung unseres Volkes, Wahrung seines nationalen Selbstgefühls und die kraftvolle Abwehr der Angriffe unser nationalen Gegner.

Nicht alle Wanderversammlungen sind von gleich edlem Schlage; es gibt ihrer — und ihre Zeichen mehren sich —, welche entgegengesetzte Wege ziehen und sich zur Aufgabe stellen, unsere deutschen Stammesbrüder unter Sirenenklängen von uns abzuziehen. Wir sahen eine solche Wanderversammlung in den ersten Tagen dieses Monats in den deutschen Gauen des Böhmerwaldes ihre schwarze Tafel aufschlagen und hörten dort die Lehrmeinung dociren, daß die schlimmen Liberalen gegen die hl. Religon zu Felde ziehen und daß der Ausgleich sich vollziehen müsse unter der Aegide der Kirche. —

Was den Vorwurf der Religionsfeindlichkeit betrifft — er wird sehr oft aus den Reihen frommer Männer vernommen — erblicken wir darin nichts anderes, als ein Kunststück jener Taschenspielerei, welche Religion und Kirche als gleiche Begriffe zu escamotioren sucht — eine Kunst, die bald auf den Bettelstab kommen wird. (Stürmischer Beifall.)

Volk, Staat, Religion, sie sind untrennbar. Wie es bisher keinen Staat gegeben hat ohne Religion, so wird es auch in Zukunft keinen Staat, kein Volk geben ohne Religion; dafür bürgt die Kraft eines unwiderstehlichen Naturgesetzes, der innerste Organismus menschlichen Denkens und Fühlens. — — —

Religion und Kirche jedoch sind nicht Begriffe identischer Natur, und was wir von letzterer wollen, hat mit ersterer nichts zu schaffen! Was wir aber von der Kirche wollen, läßt sich in einfachen klaren Sätzen zusammenfassen. Wir wollen, daß die Kirche die Religion nicht usurpire — die Religion, welche berufen ist, menschliches Gemeingut zu sein. Wir wollen, daß die Kirche die Religion nicht künstlich absperre vor jenem natürlichen Prozesse der Läuterung, vor jener naturgemäßen Consequenz des Fortschrittes. Wir wehren uns gegen jene unbedingte Unterordnung, welche die Kirche kraft ihrer angemaßten Gewalt beanspruchte, eine auf absolutistischer Grundlage fußende Unterordnung, die wir auch der weltlichen Gewalt stets und unter jeder Bedingung versagen werden. (Lebhafter Beifall.)

Wir wollen, daß die Kirche absehe von ihrem Beginnen, aus unserem schönen Oesterreich einen neuen Kirchenstaat zu etabliren, während vor unseren Augen die Geschichte unerbittlich über den alten den Stab gebrochen hat. (Bravo.)

Das, meine Herren, sind die zwingenden Gründe, die zu den confessionellen Gesetzen geführt, zu deren Ausführung und Vervollkommnung auch unsere Führer bereit sein werden; denn ohne confessionelle Gesetze läßt sich nicht mehr regieren. (Bravo.)

Der Kampf, den wir noch zu bestehen haben, ist hart und schwierig, aber nicht neu. Er dauert so lange, als Staaten bestehen. Wie aber auch die Zukunft sich gestalten möge, wir kennen der Pflichten nur eine. Einmüthig und treu zur Fahne des Fortschrittes zu stehen. Aus der Geschichte, welche uns nach Vorwärts weist, müssen wir Geduld und Muth zu diesem Kampfe schöpfen.

Was nun die katholisch-politische Erklärung betrifft, daß der Ausgleich zwischen den beiden Nationalitäten des Landes sich vollziehen müsse unter der Aegide der Kirche, so können wir nichts Besseres thun, als uns schönstens dafür bedanken.

Wir gehören nicht zu den Unversöhnlichen. Wiederholt haben wir bei feierlichen Anlässen die Erklärung abgegeben, daß, wenn wir Frieden schließen können, wir diesen Frieden auch schließen werden. Aber dazu bedürfen wir nicht feudaler oder clericaler Einmischung. (Bravo.) Wir kennen den Preis eines Friedens, der von dieser Seite käme, wir kennen die Consequenzen, die daraus folgen müßten. Dieser Friede wäre eine Gruft der Geister (Bravo), ein Friede, be-

stimmt, dem deutschen Volke in Böhmen die schwer errungene Stellung und Freiheit zu rauben. Das deutsche Volk in Böhmen ist aber nicht gewillt, sich von einer solchen entreprise des pompes funèbres lebendig begraben zu lassen! (Stürmischer, nicht endenwollender Beifall.)

Das Volk hält fest an der Verfassung und deutschem Wesen, und es wird die Zustimmung niemals geben zu einem solchen Frieden. Es wird niemals Recht und Verfassung verläugnen.

Also haben wir es gehalten vom Beginne an und also werden wir es halten bis zum Ende. — Wir wollen zusammenstehen als ein einig Volk von Brüdern und treu zur Verfassung, treu zum Deutschthum halten. — Diesen Gedanken wollen wir bezeugen dadurch, daß wir die Gläser erheben und rufen: Hoch die Einmüthigkeit der Deutschen in Böhmen, hoch die deutsche Treue!" (Stürmischer Beifall.)

Von allen Seiten eilten die Stammesgenossen herbei, um dem gefeierten, selbst erregten Redner Zeichen der Zustimmung zu geben. Der letzte officielle Toast war Hrn. Lecher, Eigentümer der „Presse," zugeteilt.

„Ich gedenke der abwesenden Sendboten und Apostel, welche jahrelang unermattet tätig sind, dem Vereine neue Bahnen zu schaffen, die diese Organisation mit in erster Reihe geschaffen, welche heute so mächtig ist. Geschichte, deutsche Geschichtsforschung ist doppelt notwendig einem Gegner gegenüber, der, von Prätensionen ausgehend, ein Staatsrecht erkünstelt, und mit Hilfe desselben mit gefälschter Waffe den Kampf führt, bis der Vater der Nation in seinem „Testamente" erklären mußte, daß nichts anzufangen sei, mit dem schauderhaften Volke der Eroberer ja das nicht einmal heroisch in charakterlosen Brei der Mittelpartei seinen Untergang finden will. Ich bringe," schließt Redner unter allgemeinem Beifalle, auf die Männer der Propaganda des Deutschtums, auf die Vertreter des Vereins ein Hoch!" —

Toast folgte hierauf auf Toast: Kuh toastirte auf Warnsdorf, Klier auf das Volk. Die daran angeschlossene Verlesung der Telegramme und Briefe dauerte gut eine halbe Stunde Zeit. Briefliche Entschuldigungen und Begrüßungen waren eingetroffen von Dr. Herbst, Dr. Rechbauer, Minister Banhans Exc., Hochenegg, Göllerich, Carneri, Wiser, Knoll, Plener jun., Neuwirth, Egger, Schaffer, Fux, Grübler, Schaup, Wickhof, Scharschmied, Siegl, Proskowetz, Bazant, Limbeck, Claudi und Cresseri. Rechbauer schrieb: „Meine besten Wünsche für das Blühen und Gedeihen des für das nationale Leben und geistige Streben der Deutschen in Böhmen und damit für Freiheit, Bildung und Fortschritt so segensreich wirkenden Vereines."

Den würdigen Abschluß des Festes bildete die kernige Rede des aus Wien herbeigeeilten Dr. Ernst Bareuther, Vertreter für Eger und Asch im Reichsrate, die einen warmen Beifallssturm fand. Sie lautete:

„Meine Herren: Erlauben Sie auch mir einige Worte. Unser noch nicht in's Landesbudget eingestellte Landeshistoriograph Schlesinger hat uns in sachkundiger Weise vor Augen geführt, wie unsere Vorfahren wirkten und schafften. Ich will mich nicht mit der Vergangenheit beschäftigen, sondern will, da ich nun einmal von dem Getriebe des Tages erfaßt bin, auf die Gegenwart mein Auge richten. Es ist wahr, wir haben uns unserer Vorfahren nicht zu schämen, aber unsere Vorfahren haben sich auch unser nicht zu schämen. Wir haben nicht nur nicht verlernt, bei festlichen Gelagen unsere Meinung offen auszusprechen, sondern haben auch einiges gelernt — eine Tugend. Ich meine die Tugend, recht deutsch und recht einig zu sein. Darin liegt die Bedeutung aller dieser Feste und auch des heutigen Festes. Gerne bin ich von der Donau hergeeilt, weil ich wußte, daß ich gleiche Gesinnungsgenossen finden werde. Wie ich die schönen deutschen Gegenden durchfuhr, die bewaldeten Höhen, die Stätten der Arbeit, der Wohlhabenheit, — die biederen Gestalten, die treuherzigen Gesichter sah da habe ich mir gedacht: dieses Volk hat Zeug in sich und um sich, um sich seiner Haut zu wehren. Ich dachte mir, dieses deutsche Volk in Böhmen, ja in ganz Oesterreich hat nicht nur eine ruhmvolle Vergangenheit, sondern auch eine ruhmvolle Zukunft. Ich dachte mir bei dem Spruche, den ich heute beim Einzuge in die Stadt gelesen habe, ob wir das Erstrebte auch erleben werden: daß wir es erleben müssen! Darauf, daß dies zur Wahrheit werde, auf die Zukunft in Oesterreich, auf die Zukunft des deutschen Volkes in Oesterreich leere ich mein Glas!"

Der am Abend abgehaltene Commers war so besucht, daß der größte Theil der Festgäste keinen Platz mehr fand. Hiebei wirkte neben dem Warnsdorfer Männergesangverein auch die Liedertafel des Geselligkeitsvereins in Reichenberg mit.

Das Gros der Gäste verblieb bis spät nach Mitternacht und mancher mag selbst den Hahnschrei gehört haben.

Hiemit war das schöne Fest geschlossen, denn des andern Tags legte der Himmel, der ein graues, schwergefülltes Nebelkleid aufgezogen hatte, ein unliebsames Veto ein. Grade waren die Festfahrer in dem reizenden Kleinsemmering angekommen, entledigte er sich seiner Last mit solcher Schnelligkeit, daß Jeder gern das gastliche Dach suchte. Ein großer Theil von Gästen fuhr sogleich weiter, ein Theil blieb in der Hoffnung auf Sonnenschein. Doch vergebliches Hoffen! Von Stunde zu Stunde steigerte sich der Wasserfall und nicht ein Sonnenstral ließ sich während des ganzen Tages blicken. Die Besitzer dieses Ausflugsortes, die Herren Gebrüder Tschinkel haben hier faktisch aus einer Einöde ein Paradies gemacht, das sich fast bis Schönfeld hinzieht. Wunderbare Laubgänge wechseln mit schönen Fichtenhainen, die terrassenförmig in die Höhe steigen. Dort lugt aus dem Wildpark ein scheues Reh, hier springen im Teiche muntere Fische, allerwärts ist Schaden und Kühlung leider nur — an Sonnentagen. Dazu hatten die Brüder Tschinkel, speciell Hr. Raimund Tschinkel*) seinen Gästen eine besondere Ueberraschung zugedacht. Abends sollten die Parkanlagen mit 1200 Lampions erleuchtet und ein Feuerwerk abgebrannt werden. Alles dies wurde den Gästen, welche Hr. Tschinkel jun. in der eleganten Restauration begrüßte, wurde durch das unerschöpfliche Füllhorn des Himmels verwehrt. Die Abendzüge entführten alle Gäste fast in ihre Heimat. Gewiß hat jeder mit unfreundlichem Blick nach dem umwölkten Himmel Lebewohl gesagt, der gerade an diesem Tage sich in Falten ziehen muß. Großen Dank aber hat sich um den Verein durch seine Fürsorge Hr. Tschinkel erworben, die selbst noch in der ausgezeichneten Bewirtung zu Tage trat.

So endeten die schönen Tage des Festes, das sich würdig an seine Vorgänger anreiht. Es dürfte wol kein Festgenosse unbefriedigt weggegangen sein von diesen Stätten, die so reich sind an deutscher Gastlichkeit. Der Verein hat sogleich durch Plakate, welche Hr. Dr. Fr. Ritter v. Wiener zeichnete, seinen wärmsten Dank Allen, insbesonder dem in seinem Eifer und seiner Fürsorge unübertroffenen Bürgermeister Goldberg ausgesprochen. Schon waren ihm aber auch Private zuvorgekommen. Nochmals Dank Allen, die Antheil daran hatten! Die Erinnerung an die goldigen Tage wird dauernd sein. Gewiß werden sich dann auch alle Hoffnungen erfüllen, die daran geknüpft sind. Wieder ist der Verein einer großen Zahl von Stammesgenossen, die seine Organisation und sein Wirken noch nicht kannten, näher getreten.

Mögen diese doch treu fördernd **eintreten in seine Kreise, die ja Alles umschließen sollen, was freisinnig und deutsch ist!**

---

*) Während wir diese Zeilen niederschrieben, ereilte uns die Trauerkunde von dem Hinscheiden des wackeren Mannes, den diese Zeilen ehren sollen. Nicht mehr kann er unsere Dankesworte entgegennehmen, eine tückische Krankheit rief ihn in ein frühes Grab. Solchen Edlen aber folgt das Andenken über das Grab, und mit Tausenden, die er nährte und beglückte, rufen wir: „Friede seiner Asche, Ehre seinem Andenken!“

Materialien zu einer Geschichte von Plaß und seiner Umgebung.

Von

Bernhard Scheinpflug.*)

(Schluß der ersten Abtheilung.)

111.

1348, Prag den 11. April.

Privilegium Kaiser Karls IV. bezüglich der Hospitalität. Den Baronen, Edlen, Kriegsleuten, Klienten Wladyken und den übrigen Getreuen wird, unter Androhung der kaiserlichen Ungnade, um dem Kloster Plaß eine Erleichterung bei seinen Auflagen zu verschaffen, strengstens verboten, in dem genannten Kloster, dessen Höfen und sonstigen Besitzungen die Gastfreundschaft entweder selbst in Anspruch zu nehmen oder durch Andere in Anspruch nehmen zu lassen. „Datum Pragæ anno 1348 feria sexta proxima ante diem palmarum."

B 188, D 128.

112.

1348, am Gedächtnißtage der zehntausend Märtyrer.

Testament des Priesters Nicolaus in Sbetzna, Canonicus der Bunzlauer Kirche. An demselben war das Siegel des Testators und die Siegel mehrerer Prager Bürger befestigt. „Datum in die beatorum decem millium militum martyrum anno dni milesimo trecentesimo quadragesimo octavo."

A fol. 49. — Der Inhalt des Testamentes ist in dem Regest Nr. 107 vom Jahre 1343 enthalten. Vgl. die nächstfolgende Nummer. Dieser zufolge ist es wahrscheinlich, daß die Jahrzahl 1343 die richtige ist.

113.

1348, Prag den 30. Juli.

Heinrich, Canonicus und Custos der Olmützer Kirche und Official der erzbischöflichen Curie in Prag, bezeuget wie folgt. Wilhelm, Pfarrer der Kirche in Sbetzna, sagte in Gegenwart des Canonicus Heinrich und der unten geschriebenen Zeugen aus, daß Herr Nicolaus guten Gedächtnisses, ehedem Pfarrer derselben Kirche, von seinem Gelde, das er für seine Person im Dienste der Königin

*) S. Heft VI. XII. Jahrg.

Elisabeth von Böhmen als deren Kanzler erworben hat, zwei Mühlen gekauft und sie nachher zu seinem eigenen, sowie zum Seelenheile der genannten Königin dem Plasser Kloster geschenkt hat, daß daher weder ihm noch seiner Kirche ein Recht auf die beiden Mühlen zustehe, von denen eine an dem Flusse Misant (Mies) unterhalb Sbetzna, die andere auf der andern Seite dieses Wassers unterhalb Ugezd lag. Auch der ehrwürdige Magister Johann, genannt Paduanus, Dechant von Wyšehrad, habe erklärt, daß diese Mühlen in das Eigenthum des genannten Klosters gehören; eben so selbst Herr Wilhelm ..... Er (Canonicus Heinrich) und seine Kirche haben daher kein Recht auf die beiden Mühlen; er werde daher den Abt und Convent des genannten Klosters um ihretwillen nie belästigen. — Das Officialats-Siegel wurde an der Urkunde befestigt. Als Zeugen sind genannt Magister Johann und zwei öffentliche Notare. A. d. MCCCXLVIII. feria quarta proxima post diem sancti Jacobi apostoli.

A fol. 46. – Vgl. 107 und 112.

114.

1350, Plaß den 7. Januar.

Prothiwa von Wolfstein schenkt mittels Testamentes dem Kloster Plaß den Jahreszins von 55 Prager Groschen, von einer Hube Landes, die er in dem Dorfe Losa zwischen dem Hofe des Karl und des Schneiders Martin hatte und die ein gewisser Micho bebaute. Der Jahreszins soll hinfort dem Kloster ordnungsmäßig ausgezahlt werden; nur behält sich Prothiwa auf Lebzeiten das Schutzrecht über den genannten Micho und seine Nachfolger vor. Nach seinem Ableben soll auch die Hube Landes sammt allen Rechten und insbesondere der Jurisdiction, die ihm bisher zustand, an das Kloster übergehen. Beigefügt waren die Siegel des Prothiwa von Wolfstein, seines Oheims Russo von Luditz und des Peter von Wirtpa. — „Actum et datum in monasterio Plassensi prædicto in crastino epiphaniæ domini a. 1350.“

C 139. — Losa liegt über zwei Stunden südwestlich von Plaß in einem vom Kraschowitzer Bache gebildeten Thale, im Gerichtsbezirke Manetin und zählt 52 Häuser mit 511 Einwohnern. — Zwei Monate nach dieser Schenkung starb Abt Jakob und hatte Johann II. zu seinem Nachfolger. Derselbe war der 16. Abt von Plaß.

115.

1350, den 25. Juni.

Prothiwa von Wolfstein kauft mit Zustimmung des Abtes Johann von Plaß und seines Conventes von dem Richter Peter in Kralowitz um vier Schock Prager Groschen die Gerichtsbarkeit im Dorfe Cassnowe (Kasenau) mit allen dazu gehörigen Rechten und Lasten, wie Peter selbst sie besessen, unter nachfolgenden Bedingungen: daß er im Dorfe Cassnawe das Amt eines gerechten Richters übe, jedoch immer in Gegenwart eines speciellen Commissärs von Seite des Abtes und des Conventes; daß von allen Strafgeldern den Herren von Plaß zwei, ihm selbst ein Denar zufalle, mit Ausnahme dreier Gerichtsfälle, Unzucht, Todschlag und Diebstahl, und worauf die höchste Strafe erfolgt, davon soll ihm gar nichts zustehen. Er darf den Einwohnern von Cassnawe keine anderen Lasten oder

Dienste auferlegen, als wozu sie verpflichtet sind, sondern soll ihnen vorangehen und sie beschützen. Er ist verpflichtet, den Geld- und Getreidezins und sonstige Giebigkeiten, zu denen die Inwohner dem Plasser Kloster verpflichtet sind, entweder in eigener Person oder durch einen damit beauftragten und geeigneten Mann dem Kloster in den festgesetzten Terminen abzuführen, und in größeren Bedrängnissen entweder in Person oder durch einen andern bewaffnet zu dienen, je nachdem es die anderen Richter thun, welche ähnliche Gerichte besitzen. Ueberhaupt nimmt er alle Verpflichtungen auf sich, wie sie vorher der Richter Peter gegen das Kloster hatte, und wie sie in dem diesfälligen Locations-Instrumente (Nr. 110) bezüglich des Richters Peter ausführlich enthalten sind. Er darf das Gericht in Cassnawe und seine freie Hube oder überhaupt etwas von den Rechten weder theilweise verkaufen, noch verpfänden, verschenken, vermachen oder veräußern. Er darf weder einem Mächtigern noch einem Seinesgleichen das Gericht oder etwas, was dazu gehört, übertragen, sondern nur einem Niedern, der jedoch dem Kloster als dazu geeignet erscheinen muß. Alles Vorgenannte verspricht er bei seinem christlichen Glauben, ohne Hinterlist und Trug oder böse Absicht, zu halten. Nach seinem Tode soll das Gericht in Cassnawe mit allem, was dazu gehört, mit allen Rechten und beweglichem Eigenthume in Häusern, Ställen, Scheuern, mit allen Saaten auf den Feldern, Thieren aller Art, Pferden, Ochsen, Kühen, Schweinen, Schafen, überhaupt allem, was ihm als dem Richter gehört, an den Abt und Convent des Plasser Klosters, in welchem er sich sein kirchliches Begräbniß wählt, zurückfallen zum eigenen und der Seinigen Seelenheil. Er nimmt davon nur seine „equos Raysales“ aus, auf denen er und seine Familie „ad Raysos“*) zu reiten pflegen, und behält sich die Verfügung darüber vor. Nur wenn er eine solche Verfügung vor seinem Tode nicht gemacht hätte, sollen auch sie dem Kloster anheimfallen. Seine Brüder und Schwestern und andere Verwandte jeden Grades und jeder Linie sollen keinerlei Berechtigung haben, der Ausführung obiger Bestimmung ein Hinderniß entgegenzustellen. Wenn er sich verehelichen sollte und Erben hinterließe, so sollen sie kein Recht haben weder auf das ganze Besitzthum, noch irgend einen Theil desselben, da er das Gericht in Cassnawe wesentlich nur in der Absicht kaufte, damit es nach seinem Tode dem Plasser Kloster als Eigenthum zufalle und der Convent am Jahrestage seines Absterbens anderthalb Schock Groschen zum Andenken an ihn habe. Abt Johann übergibt ihm mit Zustimmung seines Conventes fünf Stutten und zwei Füllen, welche er zugleich mit seinen drei Stutten und drei Füllen in dem Hofe Duba einstellt, den er von dem genannten auf Lebenszeit besitzt, und daselbst füttert, mit der besonderen Bedingung, daß die Jungen männlichen Geschlechtes, sobald sie zugjährig sind, in den Stall des Abtes gestellt, und daß der Erlös für sie, falls sie nach gemeinschaftlichem Beschlusse verkauft werden, zwischen Prothiwa und dem Abte getheilt werde. Die weiblichen Fohlen soll Prothiwa auf seinem Hofe zur Vermehrung der Zucht behalten. Auch 46 Zuchtschafe und vier Widder übergibt ihm der Abt, zu denen Prothiwa eben so viele Mutterschafe und Widder hinzugibt, und allen Nutzen an Wolle, Käse und Butter soll er auf Lebzeiten allein haben.

---

*) Ich gebe die Ausdrücke unverändert so, wie sie in der vorliegenden Copie ganz deutlich vorkommen. Ciceronianisch sind sie sicherlich nicht, und ich überlasse dem freundlichen Leser die Deutung. Will er equos Raysales als „Reisepferde,“ ad Raysos als „zu Reisen“ erklären, so hat er dafür einen Grund wenigstens im Klange der Wörter. Philologen von Fach dürften weniger erbaut sein.

Nach seinem Tode jedoch soll der ganze Hof Duba mit Pferden, Ochsen, Kühen und sonstigen Thieren, sowie das früher genannte Gestütt mit Inbegriff der jungen Thiere, ebenso alle beweglichen Sachen, und was in den Scheuern und auf den Wiesen ist, sammt dem nahen Dorfe Salusch dem Plasser Kloster gehören. Er erklärt diese Urkunde als sein Testament, und widerruft in demselben zugleich die im Kaufcontracte über Duba enthaltende Bestimmung, daß von den im Hofe Duba nach seinem Tode gefundenen Thieren nichts anderes, als die zum Pfluge gehörenden, dem Abte und den Religiosen von Plaß zufallen sollen. — Angehängt wurden die Siegel des königl. Unterkämmerers Russo von Luditz, der Prothiwa's Oheim war, das der Stadt Neu-Pilsen und seiner Brüder Stiborius und Beneda, sammt dem Siegel des Ausstellers. „Actum et datum in crastino beati Joannis baptistæ a. d. 1350."

A fol. 62, C 134. — Ueber Cassnawe, Kasenau s. Nr. 1, 47, 110. Im neuesten „Orts-Repertorium des Königreiches Böhmen" ist es als Kasniau verzeichnet, und zwar als Ortsgemeinde des Gerichts-Bezirkes Manetin mit 39 Häusern und 507 Bewohnern.

116.

1351 (ohne Tag und Ort).

Der Abt Johann, der Prior Johann, der Kellermeister Johann, der Säckelmeister Nicolaus und der ganze Convent des Klosters Plaß erklären, wie folgt.

Da über das Ausmaß der klösterlichen Besitzung im Dorfe Zehel, dessen Einwohner dieselbe nicht nach Huben, sondern nach Jochen (elocationsweise) besaßen, Bedenklichkeiten entstanden waren, so ließen sie den Grund mit aller möglichen Sorgfalt mittels eines Meßstrickes von Joch zu Joch ausmessen. Es wurden im Ganzen an bebauten Gründen mit Einschluß des beim Dorfe liegenden Berges, jedoch mit Ausnahme der Wiesen und der mit Brombeergebüsch besetzten Strecken, welche so lange frei blieben, als sie nicht fruchtbar gemacht sein würden, MLXX deutsche Joch gefunden. Dieses klösterliche Grundeigenthum besaßen die Leute des Dorfes bisher, wie es gebräuchlich war, nach Jochen mit gewissen Rechten und sollten es auch fortan besitzen und zwar unter folgenden Bedingungen. Von jedem Joche sollen als Jahreszins anderthalb Prager Groschen in zwei Terminen, nämlich zu Pfingsten neun kleine Denare, Heller genannt, und am nächstfolgenden Martinstage abermals neun Heller gezahlt werden. Für die richtige Einzahlung des Gesammtzinses werden die Geschwornen und die Gemeinde verantwortlich gemacht. Wenn bei allgemeinen Contributionen oder Steuern von dem Kloster in anderen elocirten Orten von jeder Hube acht Groschen verlangt werden, so haben die sämmtlichen Bewohner von Zehel zusammen zwei Schock Prager Groschen an das Kloster zu zahlen. Bei zwölf oder sechzehn Groschen pr. Hube von Seite anderer Orte sind sie drei Schock an das Kloster zu zahlen verpflichtet. Zahlen andere Orte noch mehr, so sollen die Insassen von Zehel vier Schock, in keinem Falle aber mehr zahlen. Sie haben weiter viermal im Jahre Kalk zum Kloster zu führen oder statt dessen einen entsprechenden Geldbetrag zu erlegen. Für die Arbeit, die sie bisher bei dem Hofe zu Olschan zur Erntezeit leisteten, haben sie von nun jedes Jahr anderthalb Schock Prager Groschen dem Verwalter des Hofes zu übergeben. Wenn endlich auf landesfürstlichen Befehl von den Gütern der Abtei die allgemeine Landessteuer (berna) eingehoben wird und der Abt entweder mit dem Landesfürsten selbst oder mit den zur Einhebung derselben

estellten Beamten über eine gewisse Summe übereinkommt, so hat Zehel 17 Schock Prager Groschen und 30 Scheffel Hafer Kralowitzer Maß zu zahlen. Keiner der Insassen darf ein ganzes oder ein halbes Joch, oder mehr, oder eine Wiese an einen, der außerhalb des Dorfes seinen Sitz hat, geben, schenken, verkaufen oder unter irgend einem andern Titel veräußern. Wenn Jemand etwas verkaufen will, so darf es nur an einen Insassen des Dorfes geschehen, und sogleich nach stattgefundenem Verkaufe muß die Anzeige davon an den klösterlichen Säckelmeister oder den Stellvertreter des Abtes im Orte erstattet werden. Für Unterlassungsfälle werden Strafen festgesetzt. Will jemand auf dem Todtenbette der aus Andacht der Kirche zu Zehel etwas schenken oder vermachen, so soll er erhalten sein, es in barem Gelde zu thun. Hat jemand irgend eine Sache der genannten Kirche geschenkt oder vermacht, so ist der Pfarrer verpflichtet, sie von rechtschaffenen Männern des Dorfes schätzen zu lassen und innerhalb zweier Monate, vom Tage der Schenkung oder des Vermächtnisses an, irgend einem Insassen des Dorfes zu verkaufen, von dem sich voraussetzen läßt, daß er den Zins in das Kloster ordentlich abführen werde. Diese Verfügung wird weder zum Nachtheile der Kirche, noch des Pfarrers, sondern zur Erhaltung des beiderseitigen Friedens getroffen. Endlich wird den Zinsbauern untersagt, ohne besondere Bewilligung von Seite des Klosters irgendwo auf den Gründen nach Gold, oder Silber oder anderen Metallen zu graben. — Das Datum fehlt.

B 190. Der Copist bemerkt dabei, der Verfasser dieser Urkunde müsse ein Böhme (Čeche) gewesen sein. —

In D 129, wird diese Urkunde gewissermaßen als die für spätere Elocationen geltende Form hingestellt und deswegen der vollständige Text dieser letzteren nicht gegeben. So elocirte bt Johann

1354 das Dorf Potworzan den Ortsbewohnern,
1355 Zichlitz ebenfalls den Ortsbewohnern.
Ueber Zehel, Zieles, Schöles s. Nr. 40, 47, 49. — Ueber Olschan vgl. Nr. 34.

117.

1352, Prag den 14. April.

Der Richter Borzinca und die Geschwornen der größern Stadt Prag (darnter Nicolaus Paier, Wenczlinus Rohamer, Wenczlinus Muldorfer, Paul von Benesau, ferner ein Schneider, ein Fleischer, ein Tuchmacher, ein Schmied, ein Feldschmied, ein Schuster ꝛc.) machen bekannt, was folgt. Wenceslaus von Tust, Prager Bürger, verkauft seinen Hof Lisicz bei Prag, den er von dem Abte Jacob und seinem Convente (um 60 Sch. Groschen, s. Nr. 109) gekauft hatte, dem Altbürger Barthe Pilbingi um 94 Schock Prager Groschen, die ihm derselbe ganz und richtig auszahlt, mit allen Rechten und Verpflichtungen, wie Wenceslaus Tust ihn besessen. (Es werden nun alle die Verpflichtungen aufgezählt, die Wenceslaus von Tust den Plasser Religiosen gegenüber hatte, welche nun der Käufer übernimmt; es sind die in Nr. 109 aufgezählten). Das Siegel der größern Stadt Prag wurde an die Urkunde gehängt. „Datum Pragæ a. d. 1352 in die S. Tiburtii."

A II. fol. 15 in D 131 ein Regest.

118.

1357, Karlstein den 27. März.

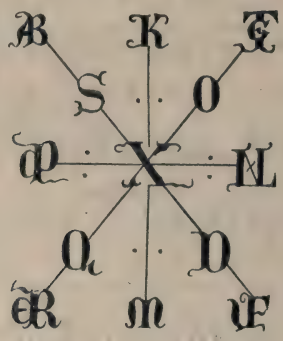
Kaiser Karl IV. bestätigt die Rechte, Freiheiten und Besitzungen des Klosters Plaß im Allgemeinen. Er wiederholt in der Urkunde zugleich von Wort zu Wort:

1. Die Bestätigungsurkunde von Přemysl Otakar II. vom Jahre 1263, VI. Non. Julii (Nr. 65, b),

2. die Bestätigungsurkunde Johanns von Luxemburg vom Jahre 1325, VI. Non. Maji (Nr. 101),

welche beide er insbesondere ihrem ganzen Inhalte nach bestätigt. Wer dawider handelt, soll eine Geldstrafe von dreißig Mark Goldes zahlen, von denen die eine Hälfte dem kaiserlichen Fiscus, die andere den Beschädigten oder Beleidigten zufallen soll.

Es folgt dann das Monogramm Karls IV., und zwar:



„Signum Serenissimi Principis et Domini Domini Caroli Quarti Romanorum Imperatoris et Gloriosissimi Boëmiæ Regis.“ —

Datum in Karlstein a. d. 1357, VI. Calend. Aprilis. — Zeugen: der Prager Erzbischof Arnest, Johann, Bischof von Olmütz, die Herzoge Wenzel der Jüngere von Sachsen, Przimko von Teschen, Johann von Opau, Bolko und mehrere Fürsten und Getreue. — An der Urkunde befestigt war das kaiserliche Siegel.

B 194, D 131.

119.

1357, den 11. November.

Peter, Richter von Kralewitz (Kralowitz), hatte früher von dem Abte Jakob von Plaß das damals verödete Dorf Bor zu dem Zwecke übernommen, es mit

rechtschaffenen Leuten zu besetzen, und zwar so, daß sie an das Kloster jedes Jahr neun Schock weniger zehn Stück Prager Groschen als Zins zahlten. Für die Uebernahme und Abfuhr dieser Summe haftete er mit seinem ganzen Vermögen. Wenn jedoch durch seine Betriebsamkeit und Sorgfalt der Ertrag wüchse, so sollte er den Mehrertrag für sich und seine Erben als freies Eigenthum besitzen. Als nun das Gesammterträgniß auf eilf Schock Groschen wirklich angewachsen war, verkaufte er, da ihn die Nothwendigkeit dazu zwang, das Mehrerträgniß, das von Rechtswegen ihm gehörte, mit Zustimmung der Seinigen dem Abte Johann und seinem Convente um zwanzig Schock Groschen mit der besondern Bedingung, daß er mit seinem erblichen Eigenthume in Kralowitz dafür hafte, falls dem Kloster von den ihm verkauften zwei Schock etwas entginge. — Unter den Zeugen sind: Gutthiborius von Czista, Hermann von Potworow, deren Siegel eben so wie das des Ausstellers und das der Stadt Rakonitz angehängt wurden. — „Actum et datum a. d. 1357 in die B. Martini episcopi et confessoris."

A fol. 65. In D 134 ein Regest. — Ueber Bor vgl. Nr. 14.

120.

1358, Plaß den 21. Mai.

Ratzko v. Nekmir hat von dem Abte Johann v. Plaß den Berg (Drznik) bei dem Dorfe Salusch, in welchem Mühlsteine gebrochen wurden, auf fünf Jahre um den jährlichen Pachtzins von siebzig Groschen übernommen und bestätigt dies mittels dieser Urkunde. „Datum in Plass a. d. 1358 in crastino festi diei Pentecostes."

A fol. 68. — Nekmir, Nekmiř, ein Dorf, liegt zwei Meilen nordwestlich von Pilsen und zählt 405 Einwohner in 48 Häusern. S. Nr. 134. Salusch, Zalusi (böhm. Zálusí) hat 39 Häuser mit 297 Einwohnern. Beide gehören zum Gerichtsbezirke Pilsen. Bei letzterem Orte sind auch jetzt noch Sandsteinbrüche.

Im Jahre 1360 starb Abt Johann II., und an seine Stelle wurde Nicolaus I. erwählt. Das Streben des Letzteren ging wesentlich dahin, manches von den veräußerten Gütern wieder für sein Kloster zu gewinnen.

121.

1361, Prag den 16. August.

Der Richter Michael Donati, der Bürgermeister Leo von Sacz, Miranus Sopnich, Johann Geytanery, Heinrich Hoffinger, Berthold Heller, der Kaufmann Frisko, der Goldschmied Fridlinus u. s. w., Bürger der neuen Stadt unter dem Prager Schlosse, bestätigen, wie folgt: Ambrosius, Notar Kaiser Karls IV., verkauft aus freiem Antriebe seinen Hof, in dem kleinern Dorfe Cossurs (Kosiř) gelegen, mit allem, was dazu gehört, bebaute und unbebaute Aecker, Wiesen, Gärten, Obstgärten, Hopfengärten, u. s. w., mit allem Vieh und Geflügel dem Abte und Convente von Plaß um 64 Schock Prager Groschen, die ihm sogleich vor Gericht ausbezahlt wurden. Der Abt übernahm dabei für sich und seine Nachfolger die Verbindlichkeit, dem Verkäufer jedes Jahr am St. Galli-Tage achtzig Groschen u. zwei Hühner, und am St. Georgstage eben so viele Groschen mit drei Hühnern als Zins zu zahlen. Die Urkunde wurde mit dem großen

Siegel der neuen Stadt Prag versehen. — „Datum Pragæ proxima feria secunda post festum assumptionis sanctae Mariae virginis gloriosae. Anno filii sui 1361."

A II., 9 b.

122.

1361, Prag den 16. August.

Die Priorin Bietka und der ganze Convent der Klosterfrauen des Prediger-Ordens zu St. Anna unter dem Petřin bestätigen, daß mit ihrer Freunde und Gönner Zustimmung der kaiserliche Notar Ambros seinen Hof in Cossurs (Košíř), sonst gewöhnlich „Sfaffarzowicz" genannt, mit allem Zugehör und allen Rechten, wie ihn der genannte Ambros besaß, dem Abte und Convente von Plaß für bar ausgezahlte 64 Schock Prager Groschen verkauft und übergeben habe. — Das Conventssiegel von St. Anna wurde angehängt. — Datum genau wie bei der vorigen Urkunde.

A II. 11. Das Kloster der Nonnen vom Orden des h. Dominik „unter dem Petřin" ist wohl kein anderes als das zu St. Anna auf der Altstadt Prag, dessen Gebäude gegenwärtig im Besitze der Actiengesellschaft Bohemia sind, obschon die Bezeichnung unter dem „Petřin" auch auf das ehemals bestandene Kloster der Dominikanerinen auf der Kleinseite den Gedanken lenken könnte. Dieses letzte war von Karls IV. Mutter Elisabeth, der letzten Přemyslidin auf der Kleinseite dort, wo gegenwärtig die Gendarmeriekaserne und das noch jetzt so genannte Dominikanerhaus sich erhebt, gegründet worden, hatte aber schon 1330 eine andere Bestimmung erhalten. In dem Jahre 1361, in welchem obige Urkunde ausgestellt wurde, waren die Gebäude ein bürgerliches Besitzthum und der Aufenthalt leichtfertiger Dirnen, von denen der ausgezeichnete Kanzelredner Militius eine sehr erhebliche Anzahl auf den Weg keuscher Sitte zurückführte, so daß Karl IV. im Jahre 1372 an derselben Stelle ein Magdalenitenkloster für die Büßerinnen errichten konnte. Das Kloster der Dominikanerinnen bei St. Anna auf der Altstadt hingegen bestand seit 1313 ununterbrochen fort und überdauerte selbst die Hussitenstürme ungefährdet, weil eine nahe Verwandte Ziška's als Nonne dort lebte. — Der Hof Schaffarzowicz heißt übrigens in einer andern Aufzeichnung „Schaffarna" (Šafarna).

123.

1361, Nürnberg den 17. December.

Das Kloster Plaß hatte in Folge eines eingetretenen Mißjahres, sowie durch Lasten und Auslagen viel zu leiden, und Karl IV. befreit in Anbetracht dessen den Abt und den Convent desselben auf zwei Jahre von jeder Uebung der Hospitalität und verbietet, daß die Barone, Edlen, Kriegsleute, Clienten, Wladyken u. Hofbeamten oder was immer für andere Unterthanen und Getreue, wie sie immer Namen und Titel haben mögen, in dem Kloster, seinen Höfen und sonstigen Besitzungen die Gastfreundschaft in Anspruch nehmen, daselbst übernachten, Lebensmittel für sich oder Futter für ihre Thiere verlangen und sonst irgendwie belästigen. Den Burggrafen von Karlskron und Rabstein wird aufgetragen, das Kloster gegen jede Ueberschreitung dieses Verbotes zu schützen. — „Datum Norimbergae anno domini MCCCLXI. Indict. XIII. XVI. Kal. Januarii. Regnorum nostrorum anno XVI, imperii vero VII."

B 200, D 135. — Bezüglich des Inhaltes vgl. Nr. 111.

124, a.

1361, Prag, den 10.....

Der Richter Michael Donati, Jesco Popnik, der Bürgermeister Comiistho, Barthold Esler, der Goldarbeiter Fridiinus, der Kaufmann Friczko, der Brauer Girzike, Leo von Sacz und mehrere andere gleichfalls genannte geschworene Bürger der Neustadt Prag bestätigen, daß Tanquard, der Sohn des Johann von Chocz, mit Zustimmung seiner Gattin Margaretha dem Abte Nicolaus von Plaß und seinem Convente seine Besitzung in Chocz um eilf Schock Prager Groschen, die ihm bar ausbezahlt wurden, verkauft hat. — Datum Pragæ a d. 1361, 10. die mensis.....

A II. 23. Chocz jetzt Choteč s. 88.

124, b.

1362, 14. April.

Bohauslaus Pennaitko von Olesna hatte sich dem Plasser Abte gegenüber gewaltthätig und rechtswidrig benommen, gelangte aber endlich zu besserer Einsicht und gab aus freiem Entschlusse nach, indem er auf jedes Recht verzichtete, welches er auf einen Theil der Ackergründe des Klosters Plaß bei der Klostermühle unter dem Hofe Wlhota zu haben glaubte. Er versprach, das Plasser Kloster weder selbst auf den genannten Ackergründen zu belästigen, noch durch andere belästigen zu lassen, vielmehr dasselbe im ruhigen Besitze derselben gegen jeden feindseligen Angriff von wem immer nach Kräften zu schützen.

Nach Regesten in D 136 und B 201. — Dorf Wolešchna (Olešná) gehörte später zur Allodialherrschaft Liblin. Jetzt gehört es zum Gerichtsbezirke Rokitzan und hat 40 Häuser mit 347 Einwohnern.

125.

1363, den 23. April.

Anna, Witwe nach Johann von Wsserob, bestätigt wie folgt. Ihr verstorbener Gatte, welcher im Kloster zu Plaß begraben wurde, vermachte dem Kloster und dessen Convente zum Heile seiner Seele einen Jahreszins von 82 Groschen auf seinem und ihrem (der Witwe) Dorfe Kunowitz, und zwar auf dem Hofe des Insassen neben dem Hofe Zeydlin's, so daß jeder Bauer auf diesem Hofe die genannte Summe in zwei Raten, nämlich zu Galli und zu Georgi, alljährlich zu zahlen hat. Dafür soll am Todestage von Seite der Conventualen für den Verstorbenen eine Messe gelesen werden, ein Schock Groschen soll den Mönchen zu ihrer Erholung gegeben, die übrigen 22 Groschen auf eine Lampe dem Grabe gegenüber verwendet werden. — Die Urkunde trug die Siegel des Johann von Wsserob, des Pfarrers Heinrich, des Bawarus von Wsserob, des Zezema von Podmokl und des Jaroslaus von Uneš. „Datum a. d. MCCCLXIII. in die B. Adalberti episcopi et martyris gloriosi.“

C 147; in D 136 ein Regest. — Wsserob, Wscherau, Všeruby, gegenwärtig eine

Stadt, und Kunowitz, Kuniowitz, ein Dorf, liegen beide im Gerichtsbezirke Tuschkau; erstere zählt in 231 Häusern 1303 Einwohner; letzteres hat 40 Häuser mit 260 Bewohnern. Beide Orte gehörten auch noch in der neuesten Zeit zu einem und demselben Gutskörper.

126.

1363, Prag den 22. Juli.

Der Commendator Peslinus, der Prior Nicolaus und der ganze Convent der Ordensbrüder zu St Maria an der Prager Brücke vom Orden der Hospitaliter von St. Johann zu Jerusalem bekennen, wie folgt. Da sie den Zustand ihres Hauses zu verbessern wünschten, verkauften sie nach reiflicher Ueberlegung und gegenseitiger Berathung dem Abte und Convente zu Plaß einen Theil eines Ackers am Berge Petřin, der an ihren Weingarten gränzte, vom ersten Thurme der neuen Mauer an, und an den Berg anstieg, um vier Schock Prager Groschen. Die Siegel des Commendators und des Ordens-Conventes wurden beigefügt. Gegeben in Prag im Kreuzherrenkloster im J. 1663 „in die Sanctæ Mariæ Magdalenæ apostolæ gloriosæ."

A II. fol. 12. — In D 137 ein Regest. — Der in der Urkunde genannte Orden ist der der Malteser zu St. Maria sub catena, deren prachtvolle Kirche schon 1156 im gothischen Style erbaut wurde. — Unter der damals „neuen Mauer" ist wohl keine andere als die sogenannte Hungermauer zu verstehen, welche K. Karl IV. bei Gelegenheit einer Hungersnoth im J. 1361 über den Laurenzberg führen ließ, und welche noch jetzt mit ihren Thürmen besteht.

127.

1364, den 10. August.

Zezema (Czezema) von Poytmukl (Poytmukell, Potmokl) bekennt, daß er mit Zustimmung seiner Gattin und seiner Söhne von dem Abte Nicolaus von Plaß und seinem Convente zehn Schock Prager Groschen in barem Gelde erhalten hat, welchen Betrag sein Bruder Jereslaus guten Andenkens dem Convente zum Heile seiner Seele vermacht und geschenkt hatte. Er verspricht mit seiner Gattin und seinen Kindern, für diese zehn Schock einen Jahreszins von einem Schock in zwei Raten, nämlich zu Galli und zu Georgi zu zahlen, und bestimmt dazu einen Bauer, Namens Perl in seinem Dorfe Moystycz, der ihm jährlich ein Schock für eine ihm verliehene Ackerhube zu zahlen hat. Wenn dieser Bauer nicht zahlte, steht Zezema selbst mit seinem ganzen Vermögen dafür ein. Wenn es aber das Glück wollte, daß entweder er selbst oder im Falle seines Ablebens seine Gattin und seine Kinder innerhalb fünf Jahren jene zehn Schock bar erlegten, so sollen sie sowie der genannte Bauer von der Entrichtung des Jahreszinses frei sein. Geschähe die Rückzahlung des Capitals innerhalb der genannten Zeit nicht, so soll der genannte Bauer mit seinem erblichen Besitzthume und mit allem Rechte, das Zezema darauf hat, in das Dominium der geistlichen Herren übergehen. — Vier Siegel und zwar des Zezema, des Ratzko, des Pfarrers Heinrich und des Bawarus von Wšserob. „Actum et datum a. d. MCCCLXIV in die B. Laurentii martyris gloriosi."

A fol. 70 b., C 149. — Moystycz oder Moystycz, jetzt Mosting, böhmisch Mostice, ist gegenwärtig ein Dörfchen von 15 Häusern mit 90 Einwohnern im Gerichtsbezirke Tuschkau.

Bei Schaller heißt der Ort noch Rostitz, was der Schreibart in der Urkunde viel näher liegt.

Nach D 137 wurde in demselben Jahre ein Streit geschlichtet zwischen dem Abte Nicolaus und dem Convente von Plaß einerseits und dem Kladrauer Kloster andererseits. Gegenstand des Streites war der Fluß Mies. Der Verfasser der Chronik verweist diesfalls auf das Archiv, wo sich das betreffende Vergleichs-Instrument befand.

128.

1365, Prag den 12. Mai.

Peslinus, Unterkämmerer des Königreiches Böhmen, Paulus, Notar der königlichen Kammer, und Frenzlinus Pösenbach, königlicher Hofrichter, bekennen, daß sie als Vermittler des Friedens und der Eintracht durch ihre Bitten den Plasser Abt Nicolaus dahin gebracht haben, daß er Gnade für Recht ergehen ließ und all sein Recht, das ihm bei dem Gerichte von Crallowicz (Kralowitz) zustand, dem Herrn Heinrich, Pfarrer von Potworow und seinem Geschwisterkinde Laurenz in Neu-Pilsen abtrat. Für diese Abtretung der Gerichtsbarkeit machte sich Heinrich mit allen seinen Freunden verbindlich, dem Abte und seinem Convente in allen Stücken gehorsam zu sein und ihm treu zu dienen. Beigefügt wurden auf Bitten des Herrn Heinrich und in Gegenwart des Plasser Abtes die Siegel der Obgenannten. „Actum et datum Pragæ a. d. 1365, duodecima die mensis Maji."

A II. fol. 26. —

In D 137 gedenkt der Verfasser bei dem Jahre 1366 einer Elocations-Urkunde, die sich in einem „alten Buche" in Abschrift vorfand. Vermöge derselben setzte der Abt Nicolaus, der Prior Heinrich und der gesammte Convent einem gewissen Jesko einen Theil der Ackergründe in Loman gegen gewisse Zinsungen aus. Das Instrument, so wie das alte Buch fehlen. — Ebenso elocirte Abt Nicolaus im nächstfolgenden Jahre den Bauern in Brzeza das Dorf oder die Aecker desselben gegen gewisse Jahreszinse. Auch hierüber fehlt die Urkunde. — Ebenso fehlen die Elocations-Urkunden über Ninitz (1368), über Wšehrd (1369) und über Chotina (1370). Ersteres wurde an einen Bediensteten des Ortes, das andere an Martin Zubak von Cralowitz, das letzte den Bauern des Ortes elocirt. Auch von diesen drei Urkunden fanden sich Abschriften in dem vorgenannten alten Buche, das der Verfasser von D in Händen hatte und benützte. Es befand sich ehemals in Katzerow und wurde am 6. Januar 1623 aufgefunden und stammte von Plasser Aebten (D 142). Wo es gegenwärtig, vielleicht von Staub bedeckt, sich befindet, wer kann es wissen? Daß der jedenfalls sehr fleißige Chronist in D wenigstens magere Auszüge oder den wesentlichen Inhalt dieser Urkunden aufgezeichnet hat, wird der Historiker als dankenswerth anerkennen. Es dürfte aber hier zugleich der geeignete Platz sein, Freunde der vaterländischen Geschichte auf dieses alte Buch zu dem Zwecke aufmerksam zu machen, dasselbe, wenn es sich irgendwo im Winkel irgend eines Archives oder in Privathäuden vorfände, der Geschichtsforschung zugänglich zu machen und vor gänzlichem Verderben zu retten.

129.

1368, Plaß den 14. Juni.

Am 14. Juni des Jahres 1368, um die neunte Stunde (welchen Styls?), im 6. Jahre des Pontificates Urbans V. kamen bei dem Abte von Plaß mehrere geistliche und weltliche Herren in seiner Wohnung zusammen, und der Pfarrer Pacholdus von Ledetz erhielt von dem Abte Nicolaus im Namen des ganzen Conventes von Plaß (die Summe von drei Schock Prager Groschen) für den Zehent, den ihm die Unterthanen oder Einwohner in Czirmny von einigen

ausgerodeten Bodenstrecken zu zahlen hatten. Pacholdus versprach, so viel an ihm liege, und so lange ihn Gott gesund und unversehrt erhalten werde, die Bauern wegen dieser Zehente nicht zu belästigen und die Angelegenheit als abgethan anzusehen. Wenn aber ein rechtmäßiger Nachfolger des Pacholdus und Pfarrer in Ledetz entweder mit dem Abte und Convente oder mit den Besitzern der Aecker wegen der genannten Zehente einen Rechtsstreit anfangen wollte, so hat er an die Kammer des Abtes den Betrag der oberwähnten drei Schock zu erlegen. — So geschehen in der Abtei des Klosters Plaß in Gegenwart des Priors Heinrich, des Kapellans Jakob, der Dechante von Maleschitz und Bycela. Ein Priester der Prager Diöcese, Namens Nicolaus, der ebenfalls anwesend war, sah und hörte, was geschah und gesprochen wurde, verfaßte als öffentlicher kaiserlicher Notar dieses Instrument und fügte demselben sein Zeichen und seinen Namen bei. Der Name ist: Nicolaus Petri de Mendico, das Zeichen, wie folgt, in Größe und Form:

A fol. 64. — Zum Pfarrdorfe Ledetz im Pilsner Gerichtsbezirke (68 H., 483 Einw.) ist kein Dorf eingepfarrt, das als identisch mit Czirmny angesehen werden könnte. Auf der öfter erwähnten alten Karte des Kloster-Dominiums findet sich zwischen Ledetz und Böhmisch-Brtz, jedoch viel näher dem letztern, ein Ort Namens Schirmen verzeichnet, der vielleicht als Czirmny anzusehen ist. Wenn übrigens J. G. Sommer in seinem „Pilsner Kreise" sagt, daß die Kirche in Ledetz schon im J. 1384 mit einem Pfarrer besetzt war, so zeigt diese Urkunde, daß dies auch schon 1368 der Fall war.

In der Urkunden-Abschrift ist der dem Pfarrer übergebene Betrag nicht genannt, vielleicht aus Versehen des Copisten. In D 138, wo ein Regest vorkommt, ist er mit 3 Schock Prager Groschen beziffert, was auch dem weitern Inhalte der Urkunde entspricht.

130.

1370, den 31. Mai.

Styborius von Schwanberg kaufte mittels Urkunde vom 31. Mai 1370 von dem Plaßer Kloster die Dörfer Darowa jenseits der Mies, Unter-Brzeza und Lhota mit allem beweglichen Vermögen um 121 Schock Prager Groschen, jedoch nur auf Lebzeit, so daß nach seinem Tode alle diese Besitzungen vollständig wieder in das Eigenthum des Klosters zurückkehren sollten.

Nach einem Regest in D 138. — Wann Styborius starb, sonach die Besitzungen zurückfielen, ist in keinem der vorliegenden Werke angegeben. Darowa gehörte übrigens im vorigen Jahrhunderte nicht mehr zu Plaß, sondern zur Allodialherrschaft Radnitz. Vergl. über Darowa Nro. 41, 47, über Unter-Brzeza Nr. 36, 47. Das hier ausdrücklich genannte Unter-

Bries gehört gegenwärtig zum Gerichtsbezirke Kralowitz und hat 24 Häuser mit 148 Bewohnern. Unter Lhota dürfte das heutige Lhotka, anderthalb Stunden südöstlich von Liblin, zu verstehen sein. Es ist jetzt ein Dorf im Gerichtsbezirke Kralowitz und zählt 19 Häuser mit 159 Bewohnern.

131.

1371, Plaß den 8. Januar.

Im Jahre des Herrn 1371, am 8. Tage des Monates Januar, um die neunte Stunde, im Cistercienserkloster Plaß, und zwar in der obern Kapelle, in welcher die Aebte des genannten Klosters ihre geistlichen Uebungen zu halten pflegen; im 9. Jahre des Pontificates des Papstes Urban V., unter der Regierung des durchlauchtigsten Fürsten und Kaisers Carl IV.; — in Gegenwart des unterzeichneten öffentlichen Notars und der unten genannten, hiezu geladenen und erbetenen Zeugen — bekunden hiemit die Aebte Gerlach von Pomuk und Hermann von Königsaal, beide Cistercienser-Ordens, als erwählte Ordens-Definitoren und Schiedsrichter in einer Streitsache zwischen dem Abte Nicolaus von Plaß und den früheren Aebten Eberhard und Heidenreich von Goldenkron in Betreff der von Abt Nicolaus bestrittenen Auslagen, daß zwischen diesem und dem nunmehrigen Abte von Goldenkron diesfalls ein Compromiß stattfand. Die beiden Aebte von Pomuk und Königsaal halten dafür und stellen als Verpflichtung auf, daß die Aebte von Plaß und Goldenkron der den schiedsrichterlichen Ausspruch enthaltenden Urkunde nach geschehener Aufforderung von Seite der Schiedsrichter ihre Siegel ohne Widerrede anhängen; wenn aber einer derselben dies zu thun sich weigere, so soll er hundert Schock Prager Groschen dem andern Theile auszahlen, der dieser Verpflichtung nachkommt. Die beiden Schiedsrichter behalten sich weiter vor, bei einem etwa entstehenden Zweifel abermals in die Sache einzutreten. Der Urkunde wurden die Siegel der beiden Aebte von Pomuk und von Königsaal beigefügt. Als anwesende Zeugen werden genannt: der Wyšehrader Dechant Konrad, Magister Hermann von Tommunde (Fremunde?), der Prior Jakob von Carustein (?), der Novizenmeister Michael von Nepomuk, Nicolaus, Pfarrer von Creslinitz, und Pernold, Pfarrer von Cralowicz.

Der Verhandlung wohnte auch Ludwig, genannt Cojata, öffentlicher kaiserlicher Notar bei, welcher alles und jedes sah und hörte und das betreffende Instrument in Form brachte, eigenhändig schrieb und ihm sein Zeichen und seinen Namen beisetzte.

A 49 b. — Zur Beleuchtung des etwas dunklen Inhaltes sei aus anderen Quellen Folgendes beigefügt. Das königliche Stift Goldenkron war von Premysl Otakar II. im Jahre 1263 gegründet und unter die Paternität des Stiftes Heiligenkreuz in Oesterreich gestellt worden, da Böhmen und damals zugleich auch Oesterreich unter Premysl Otakar II. standen. Fünfzehn Jahre nachher fand dieser König auf dem Marchfelde seinen Tod; Oesterreich wurde von Böhmen getrennt und gelangte an das Haus Habsburg. Da wurde auch durch einen Beschluß des General-Capitels zu Cisterz im J. 1281 das Band, welches bisher Goldenkron an Heiligenkreuz knüpfte, gelöst und die Paternität über Goldenkron dem jeweiligen Abte von Plaß zuerkannt, vielleicht insbesondere aus dem Grunde, weil man ein königliches Stift nur wieder unter ein königliches stellen wollte, und ein solches war unter den älteren Cistercienserstiften nur Plaß. Das Kloster Heiligenkreuz fühlte sich dadurch schwer verletzt und wandte sich deshalb in einer besondern Denkschrift an den apostolischen Stuhl. Dazu kam, daß Abt Nicolaus als Pator immediatus den Abt Eberhard abgesetzt und an seine Stelle einen andern eingesetzt hatte. Die Streitsache zwischen Heiligenkreuz und Plaß wurde in Rom beim apostolischen Stuhle und in Cisterz beim General-Capitel verhandelt. Dabei hatte Plaß viele Auslagen und Unkosten,

die es nicht selbst tragen wollte, für die es vielmehr einen Ersatz von dem Abte Gerhard von Goldenkron verlangte. Da sich dieser dazu nicht herbeilassen wollte, so wählten sie die beiden in der vorstehenden Urkunde genannten Schiedsrichter, und diese fällten das Urtheil, Abt Gerhard solle dem Abte Nicolaus hundert Schock Prager Groschen derart in fünf Terminen zahlen, daß er immer zu Georgi und zu Galli eine Rate in dem Kloster zu Nepomuk erlegte, worauf das Kloster Plaß die ganze Summe auf einmal zu erheben hatte.

Im Formelbuche des Cistercienserstiftes Offegg findet sich pag. 18 eine in den vorliegenden Copialbüchern nicht vorkommende Urkunde, vermöge welcher Abt Nicolaus von Plaß am 2. Januar 1370 die Wahl des bisherigen Priors Gerhard zum Abte von Goldenkron in seiner Eigenschaft als Vater-Abt und Ordensvisitator bestätigt.

132.

1372, c. 25. Juli.

Rutoldus von Morawitz mit dem Sitze in Woyerad, Borzata von Morawitz mit dem Sitze in Woldoch und Lutoldus von Morawitz mit dem Sitze in Kaaden versprachen, dem Plaßer Convente alljährlich ein Schock Prager Groschen jedesmal am Festtage des h. Gallus zu zahlen, jedoch nur durch einen an sie entsendeten Boten, der sie dazu auffordert, und dies wollen sie so lange fortsetzen, bis sie zusammen zehn Schock Groschen zum Seelenheile der Frau Wraza, Schwester des Herrn Ratzko von Bela, ausgezahlt haben, damit Gott in seiner unendlichen Gnade auf die Fürbitte und die andächtigen Gebete der Religiosen ihre Seele von den Strafen, die sie etwa verdient hat, früher befreie und in die ewigen Freuden des Himmels einführe. Falls sie am bestimmten Tage das Geld nicht zahlten, machen sie sich verbindlich, dasselbe in den nächsten zwei Wochen durch ihren eigenen Boten zu überschicken. Wenn sie auch das wegen irgend eines Zwischenfalles nicht thäten, machen sie sich anheischig, statt des einen Schockes zwei Schock zu zahlen, und sollten sie auch diese zwei innerhalb der dritten Woche nicht durch ihren eigenen Boten dem Kloster überschicken, so sind sie bereit, vor Gericht zu erscheinen, und alle Mühe und Auslagen, die das Kloster dabei haben würde, zu ersetzen. Im Falle daß einer von den dreien mit Tode abgeht, sind die Ueberlebenden zwei verpflichtet, im Verlaufe der nächsten vier Wochen dem Kloster den Tod anzuzeigen und an die Stelle des Verstorbenen einen andern zu bestimmen, der dessen Verpflichtungen übernimmt. Dies ist auch der dritte zu thun verpflichtet, wenn Gott die zwei andern zu sich nimmt. Endlich muß in einem solchen Todesfalle der Schenkungsbrief erneuert werden, damit die Siegel des Neuverpflichteten angehängt werden können, die Verpflichtungen ungeschmälert aufrecht erhalten werden, damit sonach der Convent an dem Sterbetage der obgenannten Frau nicht um seine Erfrischung, sie selbst nicht um das Heil ihrer Seele komme. — Zur Bekräftigung dessen wurden die Siegel der drei Verpflichteten beigegeben. „Anno domini MCCCLXXII, circa festum S. Jacobi apostoli.“

C 151. — In D findet sich S. 139 ein Regest. Der Verfasser bringt aber die Urkunde selbst nicht, sondern verweist auf das Archiv.

133.

1372, c. 18. October.

Fremundus von Schonhove (Schönhof) stellt eine Urkunde folgenden Inhaltes aus. Er hat bei gesundem Verstande und nach reiflicher Erwägung der

Hinfälligkeit aller irdischen Dinge sich entschlossen, sich ganz den frommen Gebeten der Religiosen von Plaß, nämlich des Abtes Nicolaus und seines Conventes, zu überlassen, des festen Glaubens, daß er auf ihre andächtige Fürbitte hier auf Erden die Gnade des allbarmherzigen Gottes und Verzeihung seiner Sünden, und in Zukunft die ewige Glorie erlangen werde. Zum Lohne für diese Fürbitte vermacht er dem Kloster einen Jahreszins von zwei Schock Prager Groschen in einem Dorfe Hradeczdorf, genannt Studena, den die Mönche bei was immer für einem dortigen Bauer oder auch bei mehreren zugleich nach eigenem Belieben auswählen können. Sollte dieser Bauer in Folge eines eingetretenen Unglücksfalles den Zins nicht zahlen können, so steht den Religiosen das Recht zu, einen oder mehrere andere Zinsbauern an dessen Stelle zu wählen. Der Zins soll in zwei Raten gezahlt werden, und zwar ein Schock zu Galli behufs Anschaffung eines Trankes, so daß jedem Mönche eine halbe Pinte am Samstage vor Ostern zur Stärkung nach den Anstrengungen während der Fastenzeit verabreicht werden kann. Dafür soll jedes Jahr um den St. Andreastag ein Anniversarium für seine Eltern, seine Gattin und seine Freunde gefeiert werden. Das zweite Schock sollen die Religiosen nach seinem Tode immer zu Georgi auf dieselbe Art empfangen, und zwar behufs einer Stärkung am Tage seines eigenen Anniversariums. Damit aber diese Schenkung um so sicherer sei, übergab der Testator alle Schriften und Rechts-Dokumente, die er über das genannte Dorf hatte, den Religiosen in Verwahrung, und zwar auf so lange, bis sich eine sicherere und bessere Bürgschaft dafür finden und ihnen angewiesen würde. — Als Zeugen erscheinen Fremundus der Jüngere von Schonhove, des Ausstellers leiblicher Bruder, Wilhelm von Hluban, Heinrich, Sohn Philipps von Rabestein, Peter von Buschowitz und Heinrich von Hluban. Die Siegel aller, so wie des Ausstellers selbst wurden angehängt. „Actum et datum a. d. MCCCLXXII circa festum s. Lucae evangelistae."

B 205, C 153, D 139, in letzterem mit einer Kürzung. — Hradeczdorf, genannt Studena, ist wohl die Ortsgemeinde Hradecko in dem Gerichtsbezirke Kralowitz, nicht ganz drei Wegstunden nordnordöstlich von Plaß, mit 48 Häusern und mehr als 300 Bewohnern. Vergl. Nr. 47, S. 75, und Nr. 143, S. 70.

134.

1373, den 20. December.

Ratzko von Bèla vermacht in seinem Testamente zu seinem eigenen und seiner Eltern Seelenheile den Religiosen des Klosters Plaß einen Jahreszins von zwei Schock Groschen, welcher von namentlich bezeichneten Bauern des Dorfes Draßen (Draschen, böhm. Draßno) in zwei Terminen, nämlich zu Galli und Georgi, auszuzahlen ist, wofür alljährlich der Gedächtnißtag des Testators andächtig begangen werden soll. Czezema von Bèla bestätigt dieses Vermächtniß und übernimmt zugleich für sich und seine Nachfolger Verbindlichkeiten, so daß dem Kloster nur nie etwas von diesem Zinse entgehen kann. Wenn die Zinsleute ihrer Verpflichtung nicht nachkommen, so nimmt er es auf sich, sie dazu zu verhalten. Wenn sie durch ihn oder seine Nachfolger so belastet würden, daß es ihnen unmöglich wäre, den Zins zu zahlen, so übernimmt er für sich und seinen Nachfolger die Verbindlichkeit, aus seiner Kammer so lange denselben zu zahlen, bis die Zinsleute in besseren Verhältnissen sein würden. Er macht sich endlich anheischig ein erbliches Besitzthum nahe bei Plaß auf eigene Kosten zu erwerben und es dem

Kloster anstatt des Zinses in Drazen zu übergeben.— Beigefügt wurden die Siegel des Ausstellers der Urkunde, nämlich des Czezema von Bèla, ferner die des Peter von Wirtpa, des Ratzko von Nekmirs und des Hinco von Crassewitz. — „Acta anno dni. MCCCLXXII in vigilia B. Thomae apostoli.“

A 56, C 156.— Ueber Drazen s. Nr. 13, 17, 23.— Bèla kommt in der Umgebung von Plaß zweimal vor, nämlich als Ober-Bèla und Unter-Bèla. Hier ist wohl letzteres zu verstehen, indem dort die Ueberbleibsel eines verfallenen Schlosses noch jetzt zu sehen sind. Der Ort hatte seine eigenen Herren bis zur Schlacht am Weißen Berge. Nach derselben gelangte es durch Kauf an die Familie von Wřesowitz und 1757 im Executionswege an das Kloster Plaß. — Auch in Ober-Bèla sind Reste einer Ritterburg, welche das Stammhaus der Grafen Wrtby sein sollen. Der in der Urkunde genannte Peter von Wirtpa (Wrtby) ist wahrscheinlich ein Ahnherr dieser gräflichen Familie. — Nekmiř (Nr. 120) war bis ins laufende Jahrhundert der Hauptort des gleichnamigen Dominiums. — Crassewitz ist das jetzige Kraschowitz, zwei Meilen östlich von Manetin, zum Gerichtsbezirke Manetin gehörig, Dorf von 40 Häusern mit 352 Bewohnern.

In D 140 geschieht einer Elocation des Dorfes Czerzan Erwähnung. Dasselbe lag an der Nordseite des großen Mlatzer Teiches, nicht weit vom heutigen Ondřejow. Abt Nicolaus elocirte es im J. 1373 den Unterthanen des Ortes; das darauf bezügliche Instrument befand sich abschriftlich in dem „Alten Buche“ (s. Nr. 128). — Etwas später elocirte derselbe Abt dem Müller Jesko die Mühle Zdarow bei Niuitz an dem Flusse Mies. Vielleicht ist dies die jetzige Korecnikmühle bei Nadrib. Ebenso elocirte er, durch die schweren Zeiten dazu gedrängt, das Dorf Hluboky, gegen Rabstein gelegen, der Eingebornen des Ortes gegen einen Jahreszins.

Nach derselben Quelle schenkte Bohuslav von Schwanberg mittels Urkunde vom 2. Februar 1375 den Mönchen des Plasser Conventes einen Jahreszins von zehn Schock Groschen in zwei Dörfern, nämlich sieben Schock in Krzizkow und drei Schock in Langen-Hradischt. — Vollständige Urkunden über die vorstehenden Daten sind nicht erhalten; wahrscheinlich gingen sie bei der Einäscherung des Klosters durch die Hussiten im J. 1420 zu Grunde.

135.

1376, den 4. April (oder 7. December)?

Prothiwa von Wolfstein hatte von dem Vater des Harand von Zilow im Dorfe Losa achtundvierzig Joch Grundes angekauft und dieselben sammt allen Rechten dem Plasser Kloster auf ewige Zeiten übertragen. Harband von Zilow hatte sie aber unrechtmäßiger Weise an sich gerissen und benützt. Er ging endlich in sich, erkannte sein Unrecht und übergab dem Kloster mittels gegenwärtiger Urkunde dieses Besitzthum in's volle Eigenthum. — Beigefügt waren die Siegel des Ausstellers, ferner des Przienav von Scala, des Czezema von Biela, des Ratzko von Nekmirž und des Theodorich von Guttenstein. — Anno d. MCCCLXXVI in die S. Ambrosii episcopi gloriosi.

C 140; in D 141 ein Regest mit dem Datum: 1376 den 4. April.

Losa (Loza), ein Dorf westsüdwestlich von Plaß, am Kraschowitzer Bache, Gerichtsbezirk Manetin, zählt gegenwärtig 511 Einwohner in 52 Häusern. — Zilow ist ein unbedeutendes Dorf, ehemals zur Herrschaft Nekmiř, jetzt zum Gerichtsbezirke Pilsen gehörig, mit 33 Häusern und 239 Bewohnern.

136.

(1361 — 1380.)

Abt Nicolaus von Plaß überläßt mit Zustimmung seiner älteren Conventualen dem Richter Nicolaus und den Einwohnern des beim Königsberge (Mons

regius) gelegenen Dorfes Hubenow in Gemeinschaft eine Hube wilden, mit Brombeergebüsch bewachsenen Bodens um den bar erlegten Ankaufspreis von ierthalb Schock Prager Groschen und einen Jahreszins von achtzig Groschen, in wei Termine, zu Johann Baptist und am Festtage der Erscheinung des Herrn, u erlegen. Zur Sicherstellung des Klosters setzt der Richter seine freie, zum Gerichte gehörige Hube als Pfand und Hypothek ein. Es wird überdies ausrücklich bedungen, die ganze Bodenfläche solle in sechs Theile getheilt und jedes Jahr ein solcher Theil von den Bewohnern gemeinschaftlich urbar gemacht und ofort benützt werden.

C 228. Der Schluß der Urkunde fehlt in der Abschrift. — Hubenow, Dorf von 12 häusern mit 108 Bewohnern, gehört zur Ortsgemeinde Ober-Bela im Gerichtsbezirke Manetin. Bergl. Nr.

Im J. 1380 starb Abt Nicolaus. Er soll unterhalb Zbirow ermordet worden sein. Ihm folgte Heinrich IV. als 18. Abt.

137.

1382, Rom den 2. October.

Der Cistercienser-Orden war von jeher exemt mit seinen Klöstern, Mitgliedern, Ortschaften und deren Bewohnern, und demnach frei von jeder Gerichtsbarkeit, Herrschaft und Gewalt der gewöhnlichen Richter; bezüglich der geistlichen Gerichtsbarkeit stand er unmittelbar unter dem apostolischen Stuhle. Diese Exemption gründete sich auf verschiedene päpstliche Privilegien, und war auch bisher beachtet worden. Erzbischof Johann von Prag beachtete dies jedoch nicht; er behauptete, der päpstliche Legat in der ganzen Prager Provinz und einigen angränzenden Staaten und Diöcesen zu sein, und suchte zufolge dessen die alten Privilegien des Cistercienser-Ordens zu brechen, die Aebte oder doch einige derselben einer Jurisdiction zu unterwerfen, so daß sie vor ihm oder seinem Vicar vor Gericht zu erscheinen hätten; er sprach sogar gegen den Abt von Königsaal die Excommunication, die Suspension und das Interdict aus. Darum wandten sich die Vorsteher des Cistercienser Ordens in Böhmen und Mähren vereint um Abhilfe an den päpstlichen Stuhl; es waren folgende: Theodorich v. Sedletz, Heinrich von Plaß, Gerlach von Pomuk, Mathias von Münchengrätz, Nicolaus v. Ossegg, Nicolaus v. Saar, Benedict von Heiligenfeld, Johann von Wisowitz, Erhard von Goldenkron, Johann von Welehrad, Peter von Hohenfurt, Mathias von Skalitz und Johann von Königsaal. Papst Urban VI. erklärte in gegenwärtiger Bulle, die Prager Erzbischöfe hätten keinerlei Recht über den Cistercienser-Orden, ihre Mitglieder, Besitzungen und Unterthanen, alle noch schwebenden Streitigkeiten zwischen dem Erzbischofe Johann und den Cistercienser-Aebten sollen vor den päpstlichen Stuhl gebracht werden, und dem genannten Erzbischofe und seinen Nachfolgern wird unter Androhung von Strafe auf das strengste verboten, unter dem Vorwande einer diesfälligen Legation die Cistercienser irgendwie zu belästigen; alle bisher gethanen oder künftighin zu thuenden Urtheile von Seite des Erzbischofes oder seiner Nachfolger werden als null und nichtig, als nicht zu Recht bestehend erklärt. „Data Romae apud S. Petrum 6. nonas octobris, Pontificatus nostri anno quarto. Pro N. de Florentia, M. de Acorno."

C 305. — Papst Urban VI. wurde am 8. April 1378 erwählt und starb den 15. October 1389.

Wisowitz oder Wizowitz war vor Zeiten ein Cistercienserkloster in Mähren, im Jahre 1264 von Smilo, einem Sohne des Grafen Gebhard von Berneck und Nidde, gegründet und von Welehrad aus bevölkert. Es sollte nach des Stifters Wunsche Maria-Rosen heißen, und wurde nach dem Stifter wohl auch Smilheim genannt. Im Hussitenkriege wurde es verwüstet. (Balbin, und Sartorius „Cistercium bis-tertium").

138.

1383, den 14. Februar.

Stiborius von Schwanberg (Schwanenberg) bekennt, wie folgt. Derselbe hatte mit Zustimmung seiner Erben, nämlich seines Sohnes Benessius, einen Hof im Dorfe Wšeherd um fünfundfünfzig Schock böhmischer Groschen gekauft und den Kauf nach Sitte und Recht in die Landtafel eintragen lassen. Er schenkt nun zu seinem und der Seinigen Seelenheil dieses kleine Besitzthum dem Abte und Convente von Plaß sammt allem Zugehör und verspricht, dasselbe für sich in der Landtafel streichen und auf das Kloster übertragen zu lassen. — Beigefügt waren außer dem Siegel des Ausstellers die Siegel des Ratmerius von Schwanenberg in Porzitz, des Zezima von Cunava in Clenowitz und des Jesko von Wiska in Stupna. — „Anno domini MCCCLXXXIII, die S. Valentini."

B 214, C 158, D 143.

Ueber Wšehrd vgl. Nr. 33, 35, 47. — In demselben Jahre 1383 bestätigte K. Wenzel IV. die Schenkung der zwei Dörfer Brzeze und Ugezd, welche Ratmir (von Schwanenberg?) dem Plasser Stifte mittels Testamentes vermacht hat. D bringt darüber S. 144 ein mageres Regest.

139.

1386, Prag, unter dem Schlosse, den 15. März.

Der Richter, der erzbischöfliche Notar, der Bürgermeister und die geschworenen Bürger der Stadt unter dem Prager Schlosse bekennen, daß ihr Mitbürger Jakob, genannt Loktek, in der vollen Gerichtsversammlung erschienen sei und erklärt habe, er habe auf dem zwischen dem Strahower Thore und dem Hause des Bürgers Zdenko gelegenen Hause einen Zins von einem halben Schock Prager Groschen um fünf Schock Groschen dem Abte und Convente von Plaß um bares Geld derart verkauft, daß die Hälfte des Zinses zu Georgi, die andere zu Galli zu erlegen und so auf ewige Zeiten fortzufahren ist. Die nöthigen Sicherheitsmaßregeln zu Gunsten der Käufer wurden mitgetheilt. — Das größere Siegel der genannten Stadt wurde beigefügt. — „Datum et actum anno domini 1386 feria 5. proxima ante dominicam, quando cantatur in ecclesia Dei Reminiscere."

C. 223.

140.

1387, Prag den 17. Januar.

König Wenzel IV. hatte dem Probste Tilmann von Plaß (am Berge Petřin

bei Prag) einen Jahreszins von 19 Schock und 43 Groschen von zehn und drei-viertel Huben im Dorfe Drazen bei Manetin derart überlassen, daß nach seinem Tode dieser Zins dem Abte von Plaß zufalle. Weil er aber besorgte, er könne in Zukunft durch den Abt oder den Convent von Plaß an dem Empfange des Zinses gehindert werden, so nimmt sich der König des Probstes als seines vertrauten Freundes an, und gestattet ihm für einen solchen Fall, daß er mit Hilfe der königlichen Beamten und Burggrafen, die er dazu ausersehen werde, durch Verpfändung von Gütern der Probstei für seine Bedürfnisse sorge. — Das königliche Siegel wurde beigegeben. „Datum Pragæ anno domini 1387, die 17. mensis Januarii. Regnorum nostrorum Boemiæ anno 24, Romanorum vero undecimo. Ad mandatum domini Regis Joannes Camni ecclesiasticus cancellarius."

A 28, B 217, C 161, D 145.
Ueber Drazen s. Nr. 13, 17, 23, 134.

141.

1387, den 15. Februar.

Zdeniko (Zdenko) von Chuchel bestätigt, wie folgt. Abt Heinrich, der Prior Gottfried, der Subprior Matthias, der Säckelmeister Jakob und der ganze Convent von Plaß überlassen dem Zdenko von Chuchel und seiner Gattin Kacza in Gegenwart des Probstes Johann von Zderas, des Prager Dechants Bohuslaus und des Bruder Matthias und mehrerer anderer Zeugen eine Grundfläche sammt einem kleinen Berge, Elmuk genannt, dem Karthäuserkloster gegenüber und begränzt einerseits von dem Scopek'schen Weingarten, andererseits von einem waldigen Berge, auf welchem das sogenannte Kugelweit liegt. Sie erhalten den Grund unter der Bedingung, daß sie denselben in einen Weingarten verwandeln und zu dem Zwecke mit guten Reben bepflanzen, und erhalten ihn auf Lebzeiten und zwar so, daß für den Fall, als Zdenko früher stirbt, seine ihn überlebende Gattin dem Abte und Convente zu Plaß jedes Jahr zwei Faß (tinas) bessern Weines abzuführen hat; wenn hingegen Zdenko seine Gattin überlebt, so soll er nur ein Faß abzuführen verpflichtet sein. Wenn beide mit Tode abgegangen sind, übergeht der ganze Grund, Weingarten und Berg, mit allen Reben und Pfählen wieder an das Kloster. — Die Siegel des Prager Richters und einiger Geschworenen wurden angehängt. — „Datum et actum anno dni. 1387 feria sexta proxima post diem S. Valentini."

A II. 17.

142.

1387, Prag den 20. April.

Erzbischof Johann von Prag hatte einige kleine Ackergründe und Wiesen mit einem Hofe, die zur erzbischöflichen Tafel gehörten und zwischen dem Hofe der Plasser Mönche, den damals Simon von Slawieticz inne hatte, und einem andern des Laien Peter gelegen waren. Sie waren in mehrere Abtheilungen getheilt und nicht nach emphiteutischem oder böhmischem Rechte, sondern elocationsweise gegen einen Jahreszins von nur 50 Prager Groschen vergeben, wurden aber bisher schlecht bebaut und lagen theilweise verödet. Um einen höhern Zins

und zufolge dessen einen bessern Anbau zu erzielen, überließ der Erzbischof die genannten Gründe dem Prager Bürger und Schuster Jesco nach emphiteutischem Rechte gegen einen Jahreszins von anderthalb Schock Prager Groschen, zahlbar in zwei Raten, zu Galli und Georgi, und überließ es seinem Ermessen, die Aecker in Weingärten zu verwandeln oder sonst irgendwie zu benützen, oder auch sein Recht, jedoch nur mit des Erzbischofes Wissen, auf einen andern zu übertragen. Der Erzbischof stellte die Urkunde aus und fügte sein Siegel bei. Bohuslaus, Decretorum doctor, als Domdechant, und der Scholaster Adalbert, sowie das ganze Kapitel gaben hiezu ihre Zustimmung und fügten das Siegel des Kapitels bei. — „Datum Pragæ anno millesimo trecentesimo octuagesimo septimo XX. die mensis Aprilis."

Die Abschrift kommt in A zweimal, nämlich fol. 39 und II. 18 vor, überdies in C 159; in D 146 ein Regest.

Im J. 1387 wurde nach dem Tode des am 23. Juni verstorbenen Abtes Heinrich, welcher im Kapitelhause zu Plaß begraben wurde, Jakob II. gewählt. — Nach einem Regest in D 146 schlichtete derselbe schiedsrichterlich einen Streit, der zwischen der hinterlassenen Witwe Margaretha des Friedrich von Prag und Paul von Chotetz wegen eines erblichen Besitzthums in Chotetz ausgebrochen war, mit dem besondern Vergleichpunkte, daß das Besitzthum an das Plasser Kloster fallen solle, falls Paul an ein anderes Forum, als das des Plasser Abtes, appellirte.

143.

1387, den 11. September.

Ulrich und Johann, Söhne des Fremundus von Schonhowe (Schönhof), bestätigen dem Kloster Plaß die demselben von ihrem Vater gemachte Schenkung. Es folgt nun eine Wiederholung der ganzen Schenkungsurkunde vom Oktober 1372 (s. Nr. 133). Sie fügen hinzu, daß es ihnen gestattet sei, den geschenkten Zins um die Summe von 20 Schock Pr. Groschen zurückzukaufen. — Dies geschah bereits unter dem Abte Jakob II. — „Acta . . . anno domini 1387 proxima quarta feria post festum nativitatis Mariæ virginis gloriosæ."

A 52, C 155. — Die Urkunde trug sechs Siegel; 1, 2, 3 und 4 enthielten das Schönhof'sche Wappen, nämlich einen von oben nach unten in zwei gleich große Felder getheilten Schild, im Felde rechts den halben Adler, links drei schräge Querbalken. Das erste hat nach dem damals noch üblichen Kreuze die Umschrift: ULRICUS DE SCHENHOWE; das zweite: JOANNES DE SCHENHOWEN; das dritte: FREMUNDUS DE SCHENHOWE; das vierte: PETRUS DE BUSHOWITZ. Das fünfte enthält eine einer Sanduhr ähnliche Figur mit der Umschrift: JOANNES DE LIPNA; das sechste ein durch drei schräge Querbalken getheiltes Wappenschild und die Umschrift: RAZTKONI DE LITTETZ.

144.

1387, Prag den 14. Oktober.

Schon K. Karl IV. hatte dem Kloster Plaß das Recht ertheilt, in den klösterlichen Waldungen jährlich zwei Hirsche zu fangen und nach Belieben zu gebrauchen. K. Wenzel IV. bestätigt nicht nur dieses Recht, sondern erweitert dasselbe; denn die Mönche oder die damit beauftragten Leute des Klosters dürfen von nun an alle Arten kleinern und größern Wildes in ihren Waldungen mit Hunden jagen, mit Netzen fangen, mit Pfeilen erlegen, so oft es ihnen nothwendig oder ersprießlich scheint. Die Edlen, Barone, Kriegsleute, Clienten, Burggrafen und sonstigen königlichen Beamten werden aufgefordert, dieses eben verliehene Recht zu achten. — „Datum Pragæ anno Domini millesimo trecentesimo

octoagesimo septimo, die XXIII. octobris, regnorum nostrorum anno Bohemiæ vicesimo quinto, romani vero duodecimo. Per D. Benessium de Chusnik Wlatnico de Weitemüle.“ Hierauf folgt ein Handzeichen und die Unterschrift: „Wenceslaus de Jenikow j.“

Das beigefügte Siegel enthält das Bild des gekrönten Königs, auf einem reichverzierten Throne sitzend, in der Rechten das Scepter, in der Linken den Reichsapfel. Zu beiden Seiten des Thrones zwei kleine Wappenschilder, und zwar rechts der Doppeladler des deutschen Reiches, links der aufrechtstehende, doppeltgeschwänzte böhmische Löwe. Umschrift: (Kreuz) WENCESLAUS DEI GRATIA ROMANORUM REX SEMPER AUGUSTUS ET BOEMIAE REX.

A 7, B 219, C 159, D 146. In D steht vor der Abschrift die Bemerkung, daß sie etwas gekürzt ist, und am Schlusse derselben, daß das Plasser Kloster dieses Privilegium bis auf die (damalige) Gegenwart benützt hat.

145.

1388, Plaß den 9. Januar.

Otzieko und Jan, genannt Mimone (Mimonie, Mimonic), kaufen den Jahreszins von einer Hube Ackerlandes im Dorfe Losa, welches der wackere Kriegsmann Prothiwa von Wolfstein dem Kloster Plaß überlassen hatte, um zehn Schock Prager Groschen und übernehmen damit zugleich die Verbindlichkeit, dem Kloster jedes Jahr fünfundfünfzig Pr. Groschen in zwei gleichen Raten zu Georgi und Galli zu zahlen. — Angehängt waren die Siegel der Aussteller Otzieko und Jan, dann der Herren Czesima von Bela, Theodorich von Guttenstein und Czesima von Cuntbach. — „Datum Plass a. d. 1388 proxima quinta feria post festum epiphaniæ domini.“

C 141. — In D 147 ein Regest.

146.

1390, Plaß den 9. Juni.

Peter, ein Sohn des Mathias von Latz, Kleriker der Prager Diöcese und öffentlicher Notar, bestätigt in dieser von ihm selbst verfaßten Urkunde, was er gesehen und gehört hat, wie folgt. Im Jahre 1390 den 9. Juni um 9 Uhr, im ersten Jahre des Pontificates des neuen Papstes Bonifacius kamen in dem untern Hause der Plasser Abtei im Beisein der am Ende genannten Zeugen der Abt Jakob von Plaß mit dem Probste Thomas einerseits und der edle Herr von Ruckstein andererseits zusammen, um einen gütlichen Ausgleich zu treffen. Beide hatten mit einander einen Streit wegen des Besitzes eines Waldes, gewöhnlich Porostl genannt, indem der eine wie der andere rechtliche Ansprüche auf denselben zu haben behauptete. Zuletzt verglichen sie sich der Art, daß Theodorich von Ruckstein dem Abte Jakob für den Wald Porostel einen andern, dem Klosterwalde nahe gelegenen, gewöhnlich Postupil genannt, überließ. Unter den Zeugen waren nebst anderen: Peter von Crassowitz, Johann genannt Rabstein von Lutzna, Johann genannt Mimonitz von Losa, Hawlico von Ribnitz, Enoch von Koczin u. s. w. — „Acta sunt hæc anno, indic., mense, die, hora, pont. et loco, quibus supra.“

A 68 b. — In B 221 und D 147 Regesten. —

Nach einem Regest in D 147 und einem andern über denselben Gegenstand in B 221 bezeugen im J. 1391 der Abt Jakob, der Prior Mathias, der Subprior Gottfried, der Kellermeister Gottfried und der ganze Convent von Plaß, daß der Herr Andreas Pfarrer Budina und sein Bruder Absinn von Ribnitz vor dem Abte Heinrich dem Johann Chana von Ribnitz das Gericht in Obora gegen einen Jahreszins verkauft haben.

Im J. 1392 elocirte Abt Jakob die Dörfer Krassowitz und Strassitz den Einwohnern des Ortes gegen einen Jahreszins. Regesten in B 222 und D 147.

Am 3. Februar 1399 starb Abt Jakob II.; an seine Stelle wurde Gottfried erwählt. Er war der 20. Abt von Plaß. Sein Name wird genannt in den Urkunden von 1400 bis 1422.

147.

1400, Plaß den 2. Februar.

Abt Gottfried von Plaß, der Prior Johann, der Subprior Gottschalk, der Säckelmeister Peter und der ganze Convent, von dem Wunsche beseelt, ausgiebigere und sichrere Zinse von der Stadt Kralowitz zu erzielen, elociren den Bewohnern derselben fünfzig Huben Ackerlandes gegen eine gewisse vollständig ausgezahlte Summe nach deutschem Rechte unter nachstehenden Bedingungen. Jeder Bewohner der Stadt, der ein solches erbliches Besitzthum hat, zahlt dem Kloster für jede Hube jährlich 64 Groschen Prager Münze, drei Strich Roggen, drei Strich Gerste, zwei Strich Hafer, zwei Hühner und vierzig Eier, und zwar in zwei Terminen, zu Georgi und zu Michaelis. Von der Brauerei und dem Bierausschank haben sie zu Georgi achthalb, zu Michaelis acht Schock Groschen dem Kloster als Zins zu zahlen. Die genannten fünfzig Huben müssen in ihren Gränzen auf immerwährende Zeiten unverändert bleiben. In der genannten Stadt soll nur ein Bad bestehen und nicht mehrere, und von diesem einen haben die Bürger einen Jahreszins von einem Schock und vier Groschen zu zahlen. Es werden hierauf die Modalitäten bestimmt, wie sie zu den Steuern, der Berna und anderen Abgaben beizutragen haben. Ebenso wird bestimmt, wie viel sie an Geld und Victualien beizutragen haben, wenn der König, die Königin oder einer der Prinzen sich in Plaß oder den Klosterbesitzungen auf Kosten des Abtes aufhält. Weiter folgen Bestimmungen, durch welche für den richtigen Eingang der Zinse gesorgt werden soll, wobei Pfändung und selbst Arrest nicht ausgeschlossen ist. Die Wahl der zwölf Rathsherren durch die Bürger und deren Einsetzung durch den Abt wird derart festgestellt, daß die Gesammtheit der Bürger zwölf Männer aus ihrer Mitte, und die eben noch im Amte stehenden Rathsherren ebenfalls zwölf Männer wählen, und aus diesen vierundzwanzig bestimmt der Abt diejenigen, welche wirklich einzutreten haben. Der Abt will und gestattet, daß die Bürger zwei Siegel haben, ein größeres für bedeutungsvolle Geschäfte und ein kleineres für den Briefwechsel und andere Bedürfnisse. Sie sollen auch ihre Bücher führen und in dieselben Käufe, Verkäufe, Verzichtleistungen und andere Rechtsurkunden verzeichnen, wie dies auch in anderen Städten gebräuchlich ist. Aus besonderer Gnade gestattet der Abt den Bürgern und deren Hintersassen, die sich dort aufhalten, daß sie über alle ihre beweglichen und unbeweglichen Güter entweder bei gesundem Leibe oder auf dem Todtenbette frei verfügen, sie verschenken oder legiren. Wenn aber einer, der keine Kinder hat, ohne Testament stirbt, so soll sein hinterlassenes Vermögen dem Kloster zufallen; doch kann dasselbe, wenn Freunde oder Blutsverwandte da sind, es an dieselben abtreten. Der Wein- und Bierausschank, sowie der Salzverkauf wird freigegeben; nur zur Marktzeit haben die Verkäufer, es mögen dies einheimische Bürger oder Fremde sein,

einen Strich Salz um den Werthpreis ohne jeden Gewinn zu überlassen. Die Bürger sollen endlich eben so ihr eigenes Stadtrecht haben, wie es die Stadt Rakonitz hat. — Beigegeben wurden die Siegel des Abtes und des Conventes von Plaß, des Burggrafen Johann von Hradek, des Siegfried von Krzitz, Viceburggrafen daselbst, und des Slawibor von Chicsch. — „Acta sunt hæc a. d. MCCCC ipso die purificationis sanctae Mariæ virginis gloriosæ."

Vorstehende Urkunde ging im Originale während der Hussitenkriege wahrscheinlich durch eine Feuersbrunst zu Grunde; sie hatte sich aber in Abschrift erhalten, und auf Bitten der Kralowitzer Bürger bestätigte K. Siegmund im J. 1437 dieses Privilegium in einer Urkunde, in welcher dasselbe als Insert seinem ganzen Inhalte und Wortlaute nach vorkommt. Vgl. Nr. 160.

Der vorstehende Text ist D 150 entlehnt. Auch B 227 bringt eine vollständige Abschrift dieser Urkunde, jedoch mit zwei erheblichen Varianten. In derselben wird nämlich nicht das Rakonitzer, sondern das Kladrauer Stadtrecht genannt, und als Ausstellungsjahr erscheint nicht 1400, sondern 1408. — Die Privilegien von Rakonitz sind übrigens älter als die von Kladrau, was hier aber nicht von Belang ist.

148.

1400, Prag den 26. Juni.

König Wenzel gestattet dem Abte und Convente von Plaß auf seine Bitten, daß derselbe klösterliche Besitzungen welcher Art immer oder auch Jahreszinse bis auf die Summe von sechzig Schock an geistliche oder an weltliche Personen verkaufe und gibt im Voraus seine königliche Zustimmung zu den zu vereinbarenden Contracten; jedoch nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß diese Contracte mit dem Tode der Käufer zu erlöschen haben. — „Datum Pragæ a. d. 1400 die vigesima sexta Junii, regnorum nostrorum anno Bohemiæ trigesimo octavo, romani vero vicesimo octavo."

A 20: in D 148 ein Regest. — Nicht ganz vier Wochen nachher wurde K. Wenzel der kaiserlichen Würde entsetzt und Ruprecht von der Pfalz an seine Stelle gewählt. —

Von dem vorstehenden Privilegium scheint Abt Gottfried ausgedehnten Gebrauch gemacht zu haben. Denn obwohl er am Berge Petřin eine Lehmgrube eröffnete, die vom K. Wenzel mittels einer besondern Urkunde im J. 1401 bestätigt wurde und der Probstei am Aujezd einen bedeutenden Ertrag abwarf, so verkaufte er doch schon 1402 das Gericht in Ober-Brzeza sammt einigen liegenden Gründen und elocirte 1403 einige Grundstücke um Mlacz und 1404 Bilowa, wozu im folgenden Jahre auch noch Drazen kam.

149.

1405 (ohne Tag und Ort).

Abt Gottfried von Plaß und sein Convent verkaufen dem Johann, genannt Ris, und seinen Erben eine Hube im Dorfe Drazen, die derselbe bisher mit demselben Rechte besaß, wie die andern Bewohner desselben Dorfes, um 40 Schock Pr. Groschen, die derselbe sogleich bar auszahlte. Johann und seine Erben und Nachfolger haben als Richter des Dorfes den Zins, die allgemeine Landessteuer, wenn sie verlangt wird, und andere Steuern zweimal im Jahre, nämlich zu Galli und zu Georgi zu sammeln und sie zur Gänze an das Kloster abzuführen. Der Richter erhält, wie es auch in andern Dörfern der Fall ist, die Befugniß, bei geringeren Verbrechen Recht zu sprechen; bei Nothzucht, Todtschlag und Diebstahl behält sich der Abt die Gerichtsbarkeit vor. Der obgenannte

Johann hat ferner auf eigene Kosten einen Reiter und einen Bewaffneten zu Fuß zu stellen, wenn der Abt zur Zeit des Bedürfnisses dem Könige bewaffnete Mannschaft im Lande selbst oder außerhalb desselben zuzuführen hat, oder auch zur Begleitung des Abtes selbst auf seinen Visitationsreisen. Johann darf endlich von den übernommenen Gründen weder etwas verkaufen oder sonst veräußern, noch auf denselben nach Gold, Silber oder sonst einem andern Metalle graben.

Nach zwei Regesten und zwar in B 224 und in D 149. — Im J. 1406 kaufte Abt Gottfried eine Mühle an der Mies unterhalb Kaczerow, die schon früher einmal zum Kloster gehört hatte, zurück. Vgl. Nr. 134. — Ueber Drazen s. Nr. 134, 140.

150.

1409, Prag den 16. Juli.

Der Bürgermeister, die Räthe und Schöppen der größern Stadt Prag bestätigen, wie folgt. Es war ein Streit ausgebrochen zwischen Martin Heß, Bürger der größern Stadt Prag, und dem Probste des Klosters Plaß am Berge Petřin in Betreff eines Weges. Es wurden diesfalls die nöthigen Erkundigungen eingezogen, insbesondere wurden der Vorstand der Weinberge und dessen Räthe (magister montium et consules vinearum) beigezogen, und man fand zu Recht, daß der genannte Martin, seine Erben und Nachfolger zu ihren beiden Weingärten, von denen der eine auf den Gütern des Melniker Probstes, der andere beim Dorfe Radlitz lag, einen Weg über das Feld des Plasser Hofes haben müssen, welcher Weg am Wege nach Karlstein bei den Weingärten des Pfarrers der St. Jakobskirche an der Karthause seinen Anfang nimmt. — Die Siegel der größern Stadt Prag und des Weinbergmeisters wurden angehängt. „Datum Pragæ a. d. 1409 feria tertia proxima post festum divisionis apostolorum.“

A II 20. Von einem Magister vinearum ist übrigens in den Plasser Urkunden öfter die Rede.

151.

1409, den 13. August.

Bei den fortwährenden Elocirungen des Klostergutes war es nicht selten vorgekommen, daß böswillige Menschen zum Nachtheile des Klosters über die Gründe frei zu verfügen versuchten oder auch den Zins verweigerten in der Meinung, freies, unbeschränktes Eigenthum zu besitzen, während es ihnen doch nur emphiteutisch verliehen war. Da geschah es, daß im J. 1408 Herr Zezima, genannt Wrtba von Stiepanowitz, vor dem Abte Gottfried mit Bekräftung durch einen Eid aussagte, der Berg Drznik zwischen den Dörfern Chotikow und Ledecz gehöre zum Plasser Kloster, und der königliche Notar Drahoslaus faßte diese Aussage schriftlich ab. Der diesfalls entstandene Streit zwischen Pilsen und Plaß betraf insbesondere auch einen Steinbruch, in welchem die Pilsner ihre Mühlsteine brachen. Zu Gunsten der Pilsner traten Peter Eberswin und Czernowolb ein; für Plaß wurden mehrere Zeugnisse vorgebracht Da aber Czernowolb hartnäckig widerstrebte, kam man überein, die Streitsache durch Schiedsrichter austragen zu lassen. Dazu wurde der Prager Burggraf Jeschko Rothstein und

der Vice-Notar Wenzel der königlichen Landtafel angegangen, und die Angelegenheit wurde auf Grund der vorgelegten Instrumente zu Gunsten des Klosters Plaß entschieden; es wurde jedoch zugestanden, daß Theodorich von Guttstein, Wilhelm Wich von Brzezowa, ebenso Peter Eberswin von Chotikowa für sich frei ihre Steine brechen dürfen. Wer gegen diese Entscheidung handelt, soll hundert Schock Prager Groschen als Strafe zahlen.

Nach zwei Regesten in B 126 und 131, und in D 153. — Vgl. Nr. 120.

152.

1409, Plaß, am Martinstage, den 11. oder 12. November.

Die älteste Plasser Urkunde in deutscher Sprache. — Abt Gottfried und der Convent von Plaß bekennen öffentlich, wie folgt. Es kam zu ihnen der königliche Untermarschall Valentin von Chotez (Choteč, Chotsche) und bekannte, daß er mit Zustimmung seiner Gemalin seinen Hof und das ganze Dorf Chotez sammt allem Zugehör um eine Summe, die ihm bar ausgezahlt wurde, dem Benesch von Oberniz, Kaufmann und Bürger der größern Stadt Prag, seinem Bruder Matthens von Chotz und dessen Sohne Niklas verkauft habe. Die genannten Käufer haben dem Kloster einen Jahreszins von zwei Schock Pr. Groschen in zwei Terminen zu zahlen und in der Probstei am Petřin bei Prag zu erlegen. Haben sie den halben Jahreszins nicht erlegt, wenn schon der andere Termin da ist, so soll die Hälfte des Hofes an das Kloster zurückfallen; sind sie auch mit der andern Hälfte säumig, so soll der ganze Hof in das Eigenthum des Klosters zurückkehren. Wenn die Käufer das Besitzthum etwa verkaufen wollten, so sollen sie es erst dem Kloster antragen und bei demselben anfragen lassen, ob es den von Anderen angebotenen Preis selbst zahlen wolle, und sollen diesfalls vier Wochen auf Antwort warten. Der neue Käufer solle den Hof mit allen jenen Rechten und Verbindlichkeiten besitzen, wie ihn zufolge Vertrages vom 8. September 1323 Jesko von Krassewitz übernommen hatte. Den Käufern wird endlich die Gerichtsbarkeit in Chotez zugestanden. — Angehängt waren die Siegel des Abtes und des Conventes von Plaß. — „Geben in vnserm Closter Plas nach Christi geburt vierzehnhundert vnd darnach in dem Neundten Jar an Sant Märtens Abent."

A II. 24. Eine Urkunde vom 8. September 1323 kommt in den zu Gebote stehenden vier Quellwerken nicht vor. — In demselben Jahre wurde Zieles mit den Dörfern Powiezd, Przehorow und Otles elocirt; ebenso Potworzan. Die Urkunden darüber fehlen. Solche Elecationen waren, im Grunde genommen, nicht viel weniger als Verkäufe; sie erzielten wohl ansehnliche Zinse, doch reichten sie bei der großen Schuldenlast, bei der übergroßen Zahl der Mönche (500!) und bei der Uebung der Gastfreundschaft für die Bedürfnisse des Klosters nicht aus. — Zieles, Scheles, Schöles s. Nr. 40, 47, 49; Přehoř, nahe bei Scheles, ein Dorf von 37 Häusern mit 230 Bewohnern; Powiezd ist auf der alten mehrfach genannten Karte als Powiezdy verzeichnet und scheint das heutige Powiesen zu sein. Potworzan ist das in nordöstlicher Richtung von Scheles liegende Poderfanka, Dorf von 57 H. mit 267 Bewohnern im Gerichtsbezirke Zechnitz; über Otles, Voitles s. Nr. 66.

153, a.

1410, den 23. Juni.

Der Bürgermeister und die Räthe der größern Stadt Prag machen bekannt,

wie folgt. Es kam zu ihnen ihr Mitbürger, der Sattler Nicolaus, und erklärte, er habe in seinem und seiner Erben und Nachfolger Namen von dem Abte und Convente von Plaß einen Weingarten, der zwischen dem des Prager Bürgers Stephan von Glacz und einem mit Brombeergesträuch bewachsenen Grunde des Dorfes Radlitz lag, nach emphiteutischem Rechte um bares Geld gekauft, und zwar mit allen Eigenthumsrechten, wie sie das Kloster darauf hatte. Er hat von demselben einen immerwährenden Jahreszins von fünf Schock Prager Groschen in zwei Terminen zu Galli und zu Georgi zu zahlen. Wenn er zwei Wochen nach einem dieser Termine nicht gezahlt hat, hat er für jede Verzugswoche vier Groschen als Strafe zu zahlen. Ist der zweite Termin da, ohne daß die Zahlung des Zinses erfolgt wäre, so fällt der halbe Weingarten an's Kloster zurück. Dasselbe geschieht mit dem ganzen Weingarten, wenn ebenso der zweite Termin verstrichen ist. Es bleibt dem genannten Nicolaus unbenommen, den Weingarten mit denselben Rechten und Verbindlichkeiten auszusetzen oder zu elociren, wie er ihn selbst besessen. Das Siegel der größeren Stadt Prag wurde beigegeben. — „Datum feria secunda ante festum sanctorum Petri et Pauli apostolorum anno d. 1410.“

A II. 19. —

153. b.

1411, den 20. Januar.

Peter von Teressow (Tereschau) übertrug am 20. Januar 1411 dem Kloster Plaß alle Rechte, die er auf den Fluß Mies hatte, soweit er zum Dorfe Olesna gehörte, jedoch mit der Bedingung, daß er auf Lebzeiten alle jene Theile desselben Flusses besitze, welche zwischen der Wranowitzer und Katzerower Mühle liegen. Dafür macht sich Peter für seine Person verbindlich, dem Abte und Convente jährlich drei Fische, in der Urkunde parmones (richtiger barbones) genannt, und achtzehn Groschen jedes Jahr um das Fest des h. Johannes des Täufers zu zahlen. Nach seinem Tode sollen die genannten Flußtheile in den Besitz des Abtes und Conventes von Plaß zurückkehren.

Nach einem Regest in D S. 153. Der Verfasser bringt zur Erklärung dieses eigenthümlichen Inhalts mit Berufung auf Balbin, der sich seinerseits wieder auf Karls IV. Hof-Scriptor Benes beruft, die Bemerkung: „es sei wunderbar, was alte Schriftsteller berichten, die Barbones oder Parmy (Barben) seien früher nie in den Flüssen Böhmens gesehen worden, und unter der Regierung Karls IV. seien sie im J. 1366 plötzlich erschienen, haben alle Gewässer Böhmens angefüllt, und noch heute (damals) leben sie nicht nur in den Flüssen, sondern auch in den Teichen Böhmens in großer Anzahl.“ — (Vgl. Balbin, Miscell., lib 1. c. 52.) — Olesna, Wolessna, Woleschna, Dorf (40 H., 347 Einw.) im Gerichtsbezirke Rokitzan.

Am 16. März 1411 elocirte Abt Gottfried einiges von den Aeckern in Weyrow. — D 154. — Weyrow, richtig Weirow, Dorf (33 H., 270 Einw.) im Gerichtsbezirke Kralowitz, drei Viertelstunden südsüdwestlich von Kralowitz.

154.

1411, Plaß am Martinstage, (11. November).

Sigismund von Dub, früher in Diensten des Klosters, bekennt, daß er zwei Ackerland im Dorfe Ribnitz dem Johann, genannt Sowa, von Tereschau

und seinen Erben um zwölfthalb Schock Prager Groschen verkauft, von dem Verkaufspreise aber nur vier Schock ausbezahlt erhalten habe. Der genannte Käufer starb und seine hinterlassenen Waisen vermochten die Aecker nicht zu behalten, ließen sie unbebaut, so daß weder das Kloster den ihm gebührenden Zins, noch Sigismund den Rest des Kaufschillings erhalten konnte. Da einigten sich Sigismund und die Waisen dahin, die zwei Ackerhuben dem Abte und Convente von Plaß zum Kaufe anzutragen, und diese kauften sie in der That, indem sie den genannten Sigismund vollständig bezahlten und den Waisen noch dritthalb Schock zurückgaben statt der vier Schock, die ihr Vater ausgesetzt hatte. Dabei übernahm Sigismund auf Treue und Glauben die Verbindlichkeit, die genannten Aecker des Dorfes von allen Rechten, welche seine Erben und Freunde darauf hatten, frei zu machen „vulgariter wyswobodity“ (wie es wörtlich im Texte lautet). Ein Gleiches versprach Peter von Tereschau in Katzerow bezüglich der hinterlassenen Waisen und ihrer Mutter und Freunde. — Beigefügt waren die Siegel des Sigismund von Dub, des Peter von Tereschau, sowie des Pfarrers Johann von „Drahmnow Ugezd“ (Drahno-Aujezd) und des Girzinko von Czimitz. — Die Verhandlung geschah in der Abtei zu Plaß in der Wohnstube des Abtes, im Jahre der Menschwerdung 1411 am Tage des h. Martin des Bekenners.

A 70; in D 154 ein Regest. — Ribnitz, Rybnic s. Nr. 47; — Tereschau, Dorf im Gerichtsbezirke Zbirow, mit 104 Häusern und 717 Bewohnern; — Čiwic oder Živic, im Gerichtsbezirke Kralowitz, mit 45 Häusern und 300 Bewohnern; — Drahno-Aujezd, Dorf im Gerichtsbezirke Zbirow, mit 45 Häusern und 335 Bewohnern, und mit einer Pfarrkirche zu St. Jakob.

155.

1412, den 23. Januar.

Abt Gottfried von Plaß und sein Convent bekennen, wie folgt. Nach gepflogener Berathung haben sie ihren Hof Tuschkow (Tuschkau) mit allem Zugehör von den Wehren (an der Strela) an bis zur Dorfgemeinde Hradischt dem Johann Lakorka nach emphiteutischem Rechte um eine (nicht genannte) bar ausgezahlte Summe ausgesetzt oder verkauft, und der Käufer hat dafür einen Jahreszins von drei Schock Prager Groschen in zwei Raten zu Georgi und zu Galli zu zahlen. Derselbe erhält zugleich das Recht, Reißig in den Waldungen des Klosters, jedoch nur für seinen Gebrauch einzusammeln. Bezüglich der Gerichtsbarkeit untersteht Johann dem Gerichte zu Zebnitz. — Beigefügt waren die Siegel des Abtes und des Conventes. — „Datum anno MCCCCXII sabbato ante conversionem S. Pauli.“

C 35. — Bei der Abschrift steht die Bemerkung, sie sei einem alten, in Katzerow aufgefundenen Buche entnommen. (S. Nr. 128.) — Sollte es statt Tuschkow nicht richtig heißen Tischkow oder Tčzkow? (S. Nr. 28, 47.)

In demselben Jahre trägt König Wenzel dem Protonotar der königlichen Landtafel strengstens auf, dem Abte Gottfried und Convente von Plaß sieben Schock Prager Groschen immerwährenden Zinses für das Dorf Przichorow, welches dem Seyfried in Krzicz mit sieben Bauernhöfen um 80 Schock Groschen elocirt worden war, in die königliche Landtafel einzutragen, zu welchem Vertrage er zugleich seine königliche Zustimmung gibt. „Datum Pragæ die 19. Februarii regnorum nostrorum anno Bohemici 47., Romani vero 34.

D 154, nach einem Regest, dessen Inhalt auch in einem noch kürzern Regest in B 233 vorkommt.

In demselben Jahre 1412 elocirte Abt Gottfried auch Nebrezin und Podmokl.

156.

1413, Rom den 12. April.

Papst Johann (XXIII.) an den Dechant der Kirche bei Allerheiligen auf dem Prager Schlosse. Schon der Vorgänger des Abtes Gottfried und der damalige Convent von Plaß hatten sich in einer Vorstellung an den römischen Stuhl gewandt und dargethan, daß bei der großen Zahl der Mönche, bei der ausgedehnten Uebung der Gastfreundschaft, bei den Exactionen der weltlichen Fürsten, bei den stattgehabten Ueberschwemmungen, Kriegsstürmen und Seuchen das Erträgniß und die Einkünfte des Klosters so abgenommen haben daß sie für den Unterhalt des damaligen Abtes und Conventes, für die Uebung der Gastfreundschaft und die Bestreitung anderer Lasten und Obliegenheiten nicht hinreichten, daß das Kloster sogar in großen Schulden stecke, und er hatte daran die Bitte geknüpft, die römische Curie wolle, um einigermaßen Abhilfe zu leisten, die beiden Pfarrkirchen zu Ledetz und Kralowitz, welche unter dem Patronate des Plasser Klosters standen, dem Kloster selbst auf immerwährende Zeiten einverleiben. In der That hatte der damalige Papst Gregor XI. dieser Bitte bezüglich beider Parochien Folge gegeben; ehe aber die Einverleibung wirklich durchgeführt wurde, starb der Papst, und sein Nachfolger Urban VI. widerrief derlei Einverleibungen. Auf neuerliche Bitten des Abtes und Conventes genehmigte Papst Bonifacius IX. die Einverleibung beider Kirchen abermals; sie konnte aber den gestellten Bedingungen zufolge nur bei Ledetz durchgeführt werden; die von Kralowitz wurde abermals widerrufen. Da wandte sich Abt Gottfried von Plaß und sein Convent von Neuem an den Papst Johann mit der Bitte, auch die Einverleibung der Kralowitzer Kirche mit dem Kloster zu gestatten. In Folge dessen gab der Papst Johann dem Dechant Stephan bei Allerheiligen die Vollmacht, nach erhobenem Sachbestande die Kirche in Kralowitz mit allen ihren Rechten dem Kloster Plaß, dessen Einkünfte den Betrag von vierhundert zwanzig Schock Groschen nach der Angabe des Abtes Gottfried nicht überstiegen, auf immer einzuverleiben, und zwar so, daß dann, wenn der derzeitige Rector der Kirche stürbe oder sonstwie die Kirche verließe, der Abt entweder in eigener Person oder durch einen andern die Kirche in Besitz nehme, daß er vollkommen geeignete Priester in der bisher gewöhnlichen Zahl dort einsetze, damit der Gottesdienst nicht leide, daß aber auch der Abt und der Convent die Uebung der Gastfreundschaft fortsetze und die mit der Kralowitzer Kirche verbundenen Lasten trage u. s. w. „Datum Romæ apud S. Petrum 4. nonas aprilis pontificatus nostri anno tertio."

Vorstehende päpstliche Bulle war an den Dechant von Allerheiligen gerichtet und blieb wahrscheinlich in dessen Händen. Das Plasser Archiv besaß aber die Zuschrift des genannten Dechants (s. die folgende Nummer), in welcher der ganze Wortlaut der Bulle vorkommt.

157.

1414, Prag den 1. März.

Stephan von Stankow, der freien Künste Magister und Dechant der Kirche bei Allerheiligen auf dem Prager Schlosse, macht allgemein bekannt, er habe von Seiner Heiligkeit ein auf Pergament geschriebenes Breve mit bleierner Bulle an hanfener Schnur ganz unverletzt erhalten und es dem Abte und Convente des Klosters Plaß in Gegenwart eines öffentlichen Notars und glaubwürdiger Zeugen

vorgelegt. (Es folgt nun der ganze Inhalt der vorstehenden Urkunde.) Hierauf wurde von Seite des Abtes und Conventes die Bitte gestellt, der Dechant wolle als päpstlicher Commissarius die Einverleibung vornehmen. Da derselbe alle vom Abte Gottfried in seiner Supplication angeführten Gründe wahrheitsgetreu fand, so schritt er sogleich zur Einverleibung unter den ihm vorgeschriebenen Modalitäten. Zur Bekräftigung alles dessen verfaßte der anwesende Notar Martin von Tyrnau diese Urkunde. So geschehen und gegeben auf dem Prager Schlosse im Dechanthause zu Allerheiligen im J. 1414 nach der Geburt des Herrn, am ersten Tage des Monates März und im vierten Jahre des Pontificates Johanns XXIII. Als Zeugen waren zugegen Thomas von Neuhaus und Jakob von Taus, Generalprocuratoren des Prager Consistoriums, Mathias genannt Halerz von Brenny, öffentlicher Notar, und Veit, Richter von Nimburg. Das Dekanatssiegel von Allerheiligen wurde angehängt.

Auch der bei der Verhandlung anwesende Martin von Tyrnau bestätigte als öffentlicher Notar, was eben geschehen war.

Das Siegel des Dechants von Allerheiligen stellt auf einem Throne sitzend einen Heiligen (Herzog Wenzel) dar, in der Rechten die Lanze, in der Linken den Schild mit dem Adler als Wappen, auf dem Haupte die Krone (Herzogshut) und um dasselbe den Heiligenschein. Die Umschrift lautet: STEPHANUS de Stankov Decan. Eccliæ OO. SS. in Castro Prag.

Vollständige Abschriften in C 294 und in D 156. — Im Jahre 1416 elocirte Abt Gottfried dem Peter von Ugezd das Dorf Ugezd für eine bar erlegte Summe Geldes, eben so die Mühle unterhalb Hradischt dem Müller Wenzel.

158.

1417, Constanz den 14. März.

Papst Martin an den Abt von Brewnow (St. Margareth) außerhalb der Mauern Prags.

Es war dem Papste zu Ohren gekommen, daß dem Abte und Convente zu Plaß in ihren Rechten, Besitzungen, Zinsen mancherlei Schaden zugefügt wurde, obgleich alles durch schriftliche Verträge, öffentliche Urkunden, Eidschwüre und selbst unter Feststellung gewisser Strafen wohl verbrieft war. Der Papst trägt daher dem Abte von Brewnow auf, für das Kloster Plaß zu sorgen und alles, was er demselben unrechtmäßiger Weise entrissen fände, zurückzuverlangen. Die Widerstrebenden soll er, ohne daß ihnen eine Berufung an eine höhere geistliche Instanz zustünde, mit Kirchenstrafen belegen und ein Gleiches auch mit denjenigen thun, welche sich aus Haß, Gunst oder Furcht der Zeugenschaft zur Steuer der Wahrheit entziehen. — „Datum Constantiæ II. (11) idus Martii, pontificatus nostri anno primo."

B 237, D 160. — In Bezug auf den Tag der Ausstellung scheint es, daß 11 statt II copirt wurde. — Papst Martin V. wurde am 11. November 1417 erwählt.

Bezüglich des Inhaltes der Urkunde sei erinnert, daß im J. 1417 die Unordnung in Folge der fahrlässigen Regierung K. Wenzels und der bereits ausgebrochenen hussitischen Bewegung in Böhmen sehr überhand genommen hatte, und daß der Abt von Plaß sich wohl wesentlich darum an den apostolischen Stuhl gewandt haben mochte, weil er von Prag aus keine Hilfe erwarten konnte. Es ist übrigens auch möglich, daß sich Abt Gottfried in seiner Angelegenheit an den Abt von Langheim Nicolaus Heidreich als den Pater immediatus von Plaß wandte, der beim Concil in Kostnitz anwesend war.

Bei Gelegenheit vorstehender Urkunde bringt der Verfasser von D nach einem nicht näher bezeichneten Documente ein Verzeichniß aller zu Plaß gehörigen Kirchen und Kapellen, welche einen Schluß auf den damaligen Umfang des Plasser Dominiums zulassen. Es waren außer der Klosterkirche die Kirchen St. Wenzel in Plaß, St. Jakob in Zebnitz, St. Martin in Straschitz, St. Prokop in Wschehrd, St. Adalbert in Potworzan, St. Nicolaus in Potworow, h. Jungfrau Maria in Plana, h. Dreifaltigkeit in Čiwitz, St. Georg in Kosteletz, St. Michael in Groß-Obora, St. Peter und Paul in Kralowitz, St. Jakob in Ledetz, St. Laurenz in Kozlan, ferner die Kirchen in Zehel und in Teinitz, die Kapellen in Zdradischt, Mlatz, Ninitz, Oleschna, die Kirche am Laurenzberge bei Prag, die zum h. Kreuze in Prag, endlich in Přehořow, Hodina, Nezabuditz Nepoř und Kosíř.

Während in dem verhängnißvollen Jahre 1419 die Plasser Probstei unter dem Laurenzberge bei Prag von den Hussiten zerstört wurde und nie wieder erstand, elocirte Abt Gottfried in demselben Jahre, vielleicht um einen Nothpfennig zu haben, gegen eine bar bezahlte Summe den Hof Dřewec, dann einiges im Dorfe Weyrow, endlich Zebikow den Herren von Schwamberg, von denen insbesondere Bohuslaus mit dem Abte Gottfried in guter Freundschaft lebte. (Dřewetz liegt eine Stunde östlich von Kralowitz und gehört auch jetzt mit seinen 29 Häusern und 195 Bewohnern zum Gerichtsbezirke Kralowitz. — Weyrow liegt drei Viertelstunden südsüdwestlich von Kralowitz, hat gegenwärtig 33 Häuser mit 370 Bewohnern und gehört ebenfalls zum Kralowitzer Gerichtsbezirke. — Ueber Zebikow, richtig Zebikow vgl. Nr. 47.)

159.

1421, Leitmeritz den 1. Januar.

Kaiser Siegmund überläßt das Dorf Loman des Klosters Plaß und den dazu gehörigen Allodialhof mit allen Zinsen, Einkünften, Erträgnissen und Rechten seinem Getreuen Johann von Zothkow als Pfand für hundert Schock böhmischer Groschen jedoch so, daß das Dorf in den Besitz des Klosters zurückkehren soll, falls Kaiser Siegmund selbst oder einer seiner Nachfolger oder sonst Jemand, dem daran liegt, die genannte Summe dem Johann von Zothkow auszahlt. Ueberläßt Johann diese Schrift freiwillig einem andern, so soll dieser die darin bezeichneten Rechte genießen. Zur Bekräftigung wurde das kaiserliche Siegel angehängt. — Gegeben in Leitmeritz am Feste der Beschneidung des Herrn im Jahre MCCCCXXI. „Regnorum nostrorum anno Hungariæ 34. Romanorum XI, et Boemiæ primo.“

D 165. — Loman war kurz zuvor von dem Abte Gottfried, dem Richter Peter daselbst elocirt worden. — In demselben Jahre wurde das Kloster Plaß von Zizka überfallen und verwüstet.

Der Verfasser von D zählt nun nach einem alten Manuskripte im Archiv zu Plaß alle Verluste auf, welche das Kloster um diese Zeit erlitt, indem K. Siegmund viele der Klosterbesitzungen verpfändete oder verschrieb und verschiedene Barone des Landes das oder jenes von den klösterlichen Besitzungen gewaltsam an sich rissen. Das Verzeichniß ist ungemein lang, denn der größte Theil der Dörfer und Höfe, die meisten Zinse, Mühlen, Aecker, Wiesen und Weinberge gingen verloren, darunter auch die Besitzungen bei Prag, sowie die Weingärten daselbst, die in den Besitz einiger Prager Bürger gelangten.

160.

1422, Nürnberg den 23. August.

K. Siegmund hatte, um die Mittel zur Bekämpfung und Unterdrückung der hussitischen Bewegung herbeizuschaffen, Kirchengüter sowohl der Prager, als auch anderer Kirchen, der Klöster und Pfarreien gewissen Personen verschrieben und in's Besitzthum übertragen. Auch Güter des Plasser Klosters hatte er den Brü-

dern Friedrich und Hanusch von Kolowrat, dem Baworko von Biela, dem Burian von Gutstein und einigen Anderen übertragen. Da er aber fühlte, daß diese Entäußerung und Schenkung geistlicher Güter an weltliche Personen, unter was immer für Umständen und Bedingungen es geschehen sei, als den geistlichen und weltlichen Gesetzen widerstrebend ist, so widerruft und annullirt er mittels gegenwärtiger Urkunde und mit Zustimmung aller Kurfürsten des heiligen römischen Reiches und Böhmens alle bisher bei dem Kloster Plaß vorgenommenen Entäußerungen an die früher genannten Herren. Zugleich ordnet er an, der ehrwürdige Abt Gottfried und sein Convent mögen sich in ihrer eigenen Macht und nöthigenfalls mit Zuhilfenahme ihrer Gönner und Freunde in Besitz ihrer Güter setzen und sie genießen, selbst wenn die dermaligen Nutznießer die betreffenden kaiserlichen Schenkungsbriefe vorzeigten. „Datum Norimbergæ a. d. MCCCCXXII, proximo die domenico ante festum S. Bartholomæi apostoli, regnorum nostrorum anno Hungariæ etc. tricesimo sexto, Romanorum duodecimo, Boemiæ vero tertio."

B 259, C 245, D 172. — Zur Vervollständigung des Inhaltes möge nach einem alten Manuskripte des Plasser Archivs Folgendes beigefügt werden: Die beiden Brüder Kolowrat besaßen von dem klösterlichen Eigenthume eine Veste in Kralowitz und die Dörfer Olschan, Weyrow, Bikow, halb Potworow, Hubenow, Koczin, Wschehrd, Prodeslad, Katerow, Dobrziz, Ninitz, Podwiezdy, Zdrzemoschnitz, Trzebekow, Hradischko, Kasnow und Obora sammt den dazu gehörigen Waldungen; Benesch von Rabstein hatte Zehel, Potworzanky, Otles sammt den Mühlen und einiges Andere im Besitze, Baworko von Biela Wrazna, Andere Anderes theils durch Verschreibung oder Verpfändung durch K. Siegmund, oder durch eigene Gewalt.

Was infolge dieses k. Decretes Plaß unter dem Abte Gottfried zurück erhalten habe, ist aus den vorliegenden Quellen nicht zu entnehmen, wahrscheinlich hatte wenigstens für die ersten Jahre das kaiserliche Dokument gar keine Wirkung. Abt Gottfried starb den 25. März 1425 zu Manetin und wurde auch daselbst begraben. Ihm folgte Arnold, der sich mit einigen seiner Ordensbrüder in Pilsen aufhielt, während andere, da Plaß zerstört war, in anderen Klöstern außerhalb Böhmens lebten. — Abt Arnold starb am 15. April 1529 in Pilsen und fand seine Ruhe daselbst bei den Franciscanern. An seine Stelle wurde Aegid als 22. Abt von Plaß gewählt. Unter ihm kamen einige Besitzungen an das Kloster Plaß zurück, so das von den Hussiten zerstörte Bikow und das noch jetzt verödete Kamenetz. Kruschina von Schwamberg stellte aus freiem Antriebe das Dorf Zebikow zurück, das er um bares Geld vom Abte Gottfried gekauft hatte. — Abt Aegid starb am 14. August 1434; ihm folgte Tyllmann, der von dem Wenigen, was das Kloster noch hatte, gar manches elocirte oder verkaufte und manches bereits Veräußerte bestätigte. Doch war er es andererseits, der in Plaß die zerstörten Gebäude nothdürftig herstellte, so daß er dort wieder Gericht halten, auch einige Mönche dort leben konnten.

Was im Vorstehenden als „Veste von Kralowitz" bezeichnet ist, ist vielleicht in seinem Ursprunge der Meierhof, welcher noch heute Schlössel oder Zámek genannt wird.

161.

1437, Prag (ohne Tag).

Sigismund, von Gottes Gnaden römischer Kaiser, König von Ungarn, Böhmen, Dalmatien, bekennt öffentlich, wie folgt. Es kamen vor ihn die treuen Bürger und Einwohner von Kralowitz und beklagten sich schmerzlich darüber, daß ihre Privilegien und mit ihnen ihre Rechte und Freiheiten, die ihnen die Aebte von Plaß als ihre rechtmäßigen Herren und Grundeigenthümer verliehen hatten, durch die Hussitenstürme zu Grunde gegangen seien, baten unterthänig, Seine Majestät mögen ihnen ihre früheren Rechte, Gnaden und Freiheiten wieder ertheilen und bestätigen, und legten zugleich eine Abschrift eines ihnen vom Plasser Abte ver-

liehenen Privilegiums vor. (Es folgt nun das Privilegium vom 2. Februar 1400 Nr. 147 von Wort zu Wort). Bei dem Umstande, daß die Bewohner von Kralowitz damals in sehr bedrängten Verhältnissen lebten, daß sie sich ohne die besondere Hilfe von Seite des Kaisers und Königs kaum hätten erholen können, und daß insbesondere Johann von Kolowrat, ein treuer Anhänger des Kaisers, die Wahrheit des Inhaltes dieser Privilegiumsabschrift bezeugte, bestätigte K. Sigismund den Bürgern und der Stadt Kralowitz dieses Privilegium und alle Rechte, die sie bisher genossen hatten, und forderte zugleich alle geistlichen und weltlichen Herren und Würdenträger jeder Art auf, die Bürger von Kralowitz in diesen Rechten zu schützen. „Datum Pragæ anno domini MCCCCXXXVII."

D 149; vgl. Nr. 147. — Abt Tyllmann starb den 23. April 1448 und konnte in dem nothdürftig wieder hergestellten Plaß begraben werden. An seine Stelle wurde von den wenigen Religiosen, die das Kloster zählte, Nicolaus II. erwählt. Derselbe legte aber schon im Jahre 1452 sein Amt und seine Würde in die Hände des Abtes von Langheim, als des Pater immediatus und Ordensvisitators, nieder und starb bald nachher am 15. Mai 1453. Die Plasser Religiosen wählten noch bei seinen Lebzeiten einen durch seine Gelehrsamkeit berühmten Professen aus Langheim, Namens Friedr. Wochner, zu ihrem Abte, welcher als solcher noch 1452 benedicirt wurde. Daß man nach Langheim seine Zuflucht nahm, mag seinen Grund in dem Umstande haben, daß das katholisch-theologische Studium in Böhmen damals gänzlich darniederlag. Als Friedrich gestorben war, wurde abermals ein Langheimer Professe, Johann III. Kellner, am 19. November 1457 als Abt von Plaß erwählt. Nach ihm regierte Johann IV. Greck (1466—1476), hierauf Conrad II. (1477), welcher noch in demselben Jahre starb, worauf Adam I. zum Abte erwählt wurde (1478—1485). Während bisher die Könige Böhmens (Ladislaus Posthumus, Georg von Podebrad) aus leicht begreiflichen Gründen für Plaß gar nichts gethan hatten, trat erst mit Wladislaw II. für dieses Kloster eine bessere Zeit ein.

162.

1480, Prag, den 18. Mai.

Wladislaus, von Gottes Gnaden König von Böhmen, Markgraf von Mähren, Herzog von Luxemburg und Schlesien und Markgraf von der Lausitz, macht bekannt, wie folgt. Abt Adam und der Convent von Plaß hatten dem Könige die Bitte vorgelegt, derselbe möge den Rückkauf einiger zum Kloster gehörigen Besitzungen (halb Kralowitz und die Dörfer Hubenow, Prodesat, Wschehrd und einen Theil von Potworow) bestätigen. Abt und Convent von Plaß hatten diese Besitzungen von dem Probste und Administrator der Prager Kirche, Hanusch von Kolowrat, um 800 Schock Prager Groschen zurückgekauft, die sie sich von guten Freunden ausgeliehen hatten und bar erlegten. Der König bestätigt (in den gewöhnlichen Formeln) alle die einzelnen Kaufverträge so, als ob sie ihrem ganzen Wortlaute nach hier eingeschaltet wären. Gegeben Prag den 18. Mai im Jahre des Herrn 1480, im neunten Jahre der Regierung. „Ad relationem domini Czenkowitz de Klingenstein procuratoris."

B 285, D 185. — Ueber Hanusch von Kolowrat berichtet Pešina is S. Metrop. Prag. Eccles. Rad. 3. fol. 303.

163.

1480, Prag den 1. Juni.

König Wladislaus von Böhmen macht bekannt, wie folgt. Abt Adam und

r Convent von Plaß hatten dem Könige die Bitte vorgelegt, derselbe möge die
en Privilegien, welche die früheren Könige und Fürsten Böhmens dem Kloster
liehen hatten, von Neuem bestätigen. Der König bestätigt demnach mit Zu-
nmmung der Barone alle Privilegien, Gnaden, Rechte, Freiheiten, Exemtionen,
deren Besitze und Genusse das Kloster früher war, von Neuem und gibt dem
te und seinen Nachfolgern die Erlaubniß, alle wie immer Namen habenden
sitzungen und Güter, sie mögen an wen immer und unter was immer für Be-
gungen dem Kloster entfremdet worden sein, auszulösen und zurückzukaufen.
e Güter dieses Klosters, welche wo immer und von wem immer unrechtmäßiger
eise denselben entrissen wurden, sollen ihm ohne Verzug und ohne Widerrede zurück-
tellt werden. Allen Unterthanen des Königreiches, welchen Standes und Ran-
sie sein mögen, welche irgend etwas von dem Eigenthume des Klosters inne
ben, wird aufgetragen, dasselbe zurückzustellen, sobald sie entweder von dem
te selbst oder durch einen Andern in seinem Namen dazu aufgefordert werden.
geben in Prag am ersten Tage des Monates Juni im Jahre des Herrn 1480,
d im neunten Jahre der Regierung. "Ad mandatum Dni Regis Dno Joanne
Schellenburg cancellario referente."

A 26, B 287, C 247, D 187.

Schlußwort zur ersten Abtheilung.

Flossen schon in den letzten fünfzig Jahren, von 1430 bis 1480, in den zu
bote stehenden vier handschriftlichen Werken die Quellen über das Cistercienser-
t Plaß sehr karg, so tritt mit dem letztgenannten Jahre eine völlige Armuth
Materiale ein, die durch mehr als ein volles Jahrhundert, nämlich bis zum
hre 1592 andauert. Fragt man nach dem Grunde dieser Erscheinung, so liegt
selbe theils in den politischen, theils in anderen Verhältnissen. Der Hussiten-
g hatte zwar mit der Schlacht bei Lipan oder Böhmischbrod (1434) sein Ende
nden und die gemäßigte Partei hatte gesiegt, das Schwert und mit ihm seine
ilirten, der Dreschflegel, die Keule, die Streitaxt und der Morgenstern ruhten;
r der Sturm, der auch die Gemüther aufgewühlt hatte, tobte noch lange fort,
Waffen des Geistes arbeiteten nur um so heftiger, Katholiken und Hussiten
e Utraquisten standen noch viele Menschenalter hindurch einander feindselig ge-
über, und wenn man auch sagt, daß bald diese, bald jene Partei die Ober-
d hatte, so ist es doch gewiß, daß die Utraquisten die thatkräftigere, heftigere
) im Allgemeinen auch die glücklichere Partei in Böhmen bildeten. Die Re-
ten hatten ihre Hände vollauf damit zu thun, das Feuer so viel als möglich
dämpfen und einzuengen, und unter solchen Verhältnissen konnten katholische
titutionen höchstens ein mühseliges Leben fristen, wenn sie nicht schon durch
Hussitenkriege auf immer eingegangen waren. Die Archive der Klöster in
Böhmen, folglich auch das zu Plaß, fanden keinen oder einen höchst gerin-
Zuwachs an Urkunden. Als der Utraquistensturm in Böhmen beschwichtigt
n, brach ein neuer geistiger Kampf in Wittenberg aus, der sich um so leich-
uch nach Böhmen verpflanzte, als die Vorkämpfe für die Reformation hier
gefunden hatten; und wenn es auch zunächst ein Mönch war, der die Fahne
geistigen Kampfes auf religiösem Gebiete aufgepflanzt hatte, die Wogen gin-
dabei doch bald so hoch, daß das bereits früher leck gewordene Schifflein ei-

nes böhmischen Klosters, wie Plaß es war, nur mit Mühe vor dem völlige Untergange sich retten konnte. Erst als dieser Sturm sich gelegt hatte und Fer dinand II. als Sieger über den Protestantismus in Böhmen hervorgegange war, als derselbe die katholischen Institutionen in seinen Ländern eben so zu he ben suchte und in der That auch wirklich hob, als er die lutherische Lehre nich nur unterdrückte, sondern auch, so viel an ihm lag, gänzlich zu vertilgen sucht und in Böhmen auf eine Zeitlang auch wirklich erstickte, da erhob sich Pla wieder zu ansehnlicher Macht, verloren gegangene Besitzungen wurden wieder klö sterliches Eigenthum, eine Reihe tüchtiger Aebte traten an die Spitze des wiede aufblühenden Klosters, neues geistiges Leben entfaltete sich, und so erwuchs auc dem Archive gar manches für das Kloster selbst, theilweise auch für die Geschicht des Landes wichtige Document. Freilich finden sich derlei Aktenstücke auch in de königlichen Landtafel, wo sie da und dort gesucht und gefunden werden können das Klosterarchiv bewahrte aus jener aber auch gewiß eine ansehnliche Reihe an derer Aktenstücke, die trotz des Interesse, das sie dem Historiker bieten, ihrer Na tur nach, der königlichen Landtafel fern blieben. Wohin sie nach der Aufhebun des Klosters gekommen sind, ob sie nicht von den scheidenden Mönchen und an deren Klosterleuten als rechtmäßiges Privateigenthum angesehen, da und dorthi verschleppt worden und endlich vielleicht verloren gegangen sind, wer kann da wissen? Gewiß ist es aber, daß in den viererlei vorliegenden handschriftliche Werken manches copirt und auf diesem Wege für die folgenden Generationen er halten worden ist, was sonst verloren wäre.

Wenn wir hiemit schon der großen Pause wegen die erste Abtheilung de „Materialien für die Geschichte von Plaß und seiner Umgebung" schließen un die Urkunden aus dem Ende des 16., so wie aus dem 17. und 18. Jahrhundert einer zweiten Abtheilung vorbehalten, findet sich dafür auch noch ein weitere Grund, nämlich der, daß mit der eben geschlossenen ersten Abtheilung die Reih der mittelalterlichen Urkunden von Plaß abgeschlossen ist, und daß in der zu nächst erscheinenden, freilich weit kürzern zweiten Abtheilung die Plasser Urkunde der Neuzeit, soweit sie in den oft genannten vier Quellenwerken in Abschrifte enthalten sind, ihren Platz finden werden.

Miscellen.

Correspondenz aus Gotha.

Die auf Kosten der Buchhandlung Fr. A. Perthes dahier von dem verdienst vollen Gelehrten Dr. Theodor Menke unternommene Umarbeitung des historisch geographischen Atlas von Spruner schreitet rüstig vorwärts und komme die Gaukarten der Oberpfalz, von Franken, von Lothringen im 13. Jahrhunder

jetzt zum Stich. Dr. Mencke wird dabei von den für jede Gegend besonders orientirten Fachhistorikern lebhaft unterstützt. Für die Herstellung der Gaukarte des im 12.—14. Jahrhundert im Besitz des westphälischen Grafengeschlechts Eberstein gestandenen Gau's Dobcne an der obern Elster, später das Plauensche Voigtland genannt, hat der durch seine Regesten der Grafen von Orlamuende und mehrere Monographien bekannte jetzige Straßburger Bibliothekar C. Chl. Frhr. v. Reitzenstein die nöthigen Daten aus den im Dresdener und Münchener Archiv befindlichen Urkunden geliefert. Die Resultate dieser Forschungen sind für die Geschichte von Nordböhmen insofern interessant, als hierdurch die Grenzen zwischen dem zum Naumburger Sprengel gehörigen Gaue Dobcne und denjenigen böh. Bezirken, welche über die Provincia Cedlize hinaus lagen, festgestellt werden. Im Anfang des 12. Jahrh., um 1122, erscheinen als solche Grenzen: Die Quellen der Zwodta (an den Tannhäusern bei Schöneck im sächs. Voigtlande) und die Zwodta selbst in ihrem Lauf nach Osten bis Marckhausen (damals Bernhausen) einerseits und andererseits die (westlich von den Tannhäusern liegende) Quelle der Schönecker oder heiligen Elster und deren Lauf bis zu ihrem Eintritt in die grade (recta) oder weiße Elster (bei Leubetha) und diese weiter abwärts bis zur Milve (welche heute Locherbach genannt von Bergen und Eichicht kommend ober Hundsgrün in die Elster fällt), diese Milve aufwärts über den Bergrücken der heutigen Straße von Ölsnitz nach Roßbach d. h. den Eichichter Bubenstock zur Quelle des damaligen mittleren Triebel (unter der Pabstleithe bei Tiefenbrunn) und dem Lauf desselben nach bis in die Conra, etwa dem jetzigen Triebelbach, von da bis zum Milesbach, welcher bei Bösenbrunn mündet, und diesen hinauf (bis Beucholsheim) an die Lomniz, ein bei Beucholsbeim entspringendes, über Böbenneukirchen und Dechengrun laufendes, oberhalb Tröda (das alten Orts „zu der Oed", welcher in Tröda corrumpirt ist) in die Feile fallendes Wasser, und dem Lauf der Lomniz nach in den Binin (die heutige Feile, welche bei Pirk in die Elster fällt). — Bei dem Dorfe Zobi (Groß- und Klein-Zöbern) schlossen sich die Gränzen des fränkischen Radenzgaues an. — Etwa 53 Jahre später überläßt Wladislaus, der zweite König v. Böhmen, in einer Urkunde vom 29. Juni 1165 einen Bezirk (böhmisch: Ugezd) im Walde ultra provinciam Zedelze oder Sedlec an Kloster Waldsassen, Regensburger Diöcese, dessen Grenzen er folgendermaßen bezeichnet: Von der Quelle der (weißen oder graden) Elster (bei Brambach) einerseits abwärts bis an den Bach, welcher gewöhnlich Iwinbach heißt (das ist der heutige Schwarzbach, welcher bei Adorf in die Elster fällt) und diesen Bach aufwärts bis an seine Quelle, den Iwinbürne, den heute noch Eubabrunn genannten, oberhalb Markneukirchen und Erlbach gelegenen Ort; ebenso andererseits von der vorgenannten Elsterquelle (in östlicher Richtung) bis zu der Quelle, welche gewöhnlich die äußere Leibitsch (remotior Luboce) heißt (worunter Frhr. v. R. mit Rücksicht auf die später vorkommenden hier gelegenen Waldsassener Ortschaften, zum Unterschied von dem noch heute Leibitsch heißenden, damals aber als „interior Luboce" bestandenen Fluße, den unweit der Elster östlich von Röthenbach und Brambach entspringenden Fleißenbach versteht), Alles dies, sowie es forstüblich eingebannt (more silvarum consignatum) oder „gelachet" ist und wie von Osten her das Quellgebiet der vorgenannten Leibitsch liegt. (Sicut ab exteriore parte predictum rivum Luboce fontes influunt.) In dem Lande Saaz (in provincia Sacensi) schenkt der König dem Kloster noch das Dorf Dudlebei (Postelberg) mit einem weiten Gefilde „preolaca" oder

prulaca (das heutige „Pröhlig oder Pricolaky"), und mit der Eger, so weit sie dieses Gebiet berührend dessen Grenze bildet.

Im Jahr 1181 überweist der Herzog Friedrich von Böhmen, außer dem in der heutigen Oberpfalz gelegenen Lande Meringe (Mähring zwischen Tirschenreuth und Plan), welches beraint und besteint ist und wie dies mit Wissen und Willen der Böhmen geschenkt ist, dem Kloster Waldsassen aufs Neue einen schon von seinem Vater dem Herzog, dann König Wladislaus geschenkten Bezirk, welchen gewisse Eindringlinge unrechtmäßig an sich gerissen hatten, nun aber wieder herausgegeben haben, in folgenden Grenzen: Von der Zwodtaquelle (zwischen Rottenheide und den Tannhäusern) die Zwodta hinab bis zu dem Punkt, wo der Tieffenbach (bei Marckhausen auf der linken Seite derselben) in dieselbe mündet; andererseits von derselben Zwodtaquelle hinüber bis zur (Schönecker) Elster, diese hinab, bis die kleine (d. i. die weiße oder grade) Elster und der (mit ihr vereinigte) Iwinbach (Eubabach oder Schwarzbach) in dieselbe hineinfällt, dann aufwärts bis zur Quelle der kleinen Elster (bei Brambach) und von der Quelle hinüber bis an den äußeren Leibitschbach (d. h. Fleißenbach) und diesen abwärts, bis der Tonocop (Schönbach?) in denselben fällt.

Der Papst Lucius bestätigte 1184 die in Böhmen gelegenen Besitzungen des Klosters Waldsassen und zwar: in ulteriori silva d. h. die im vorgenannten Waldgebiet gelegenen Orte Curzim (Hörsin), Sconenbach item Sconenbach (Ober- und Unter-Schönbach), Vacekingrune (Fassatengrün), Ulrichsgrün (Ullersgrün a. d. Schönbach), Stornisberg (Störlberg), Dokingrune (Dokingrün oder Dürrengrün), Wazechinruth (Watzenreuth), Rupretisgruen (Waltersgrün a. d. Leibitsch), zwei Dörfer Abtchrod (Abtsroth, nördlich von Fassatengrün am linken Ufer d. Leibitsch), Suärcimbach (Schwarzbach zwischen Kerchberg und Abtswoth), Lutirbach (Lauterbach östlich von Kirchberg an einem Zuflusse der Leibitsch), Kirchberg (a. d. Leibitsch südlich vom Ursprung) mit Waldung und Renthen und allem Zugehörungen bis zur Zwodta, an welcher Bernhusin (Markhausen) liegt, und die Zwodta aufwärts bis an ihre Quelle und andererseits abwärts bis zum Bach Tonocop, ferner in Böhmen Preolac (Pröhlig, Dudelive (Postelberg), Rozdel (Rozstal oder Roztyhly), Peneriet (?), Prin (Priesen), (alles im Saazer Kreise); vor dem (Fichtel-) Walde Meringin (Mähring) mit seinen Grenzpunkten Sconedan (?), Radanisruth (Rodenbach) Cunradisruth (Groß-Conreuth), Popinruth (Poppenreut), Radanisberch (heute Forst Oedmannsberg), Wockinhove (Fockartshof a. d. Wondreb südlich von Pleißen und Waldsassen), Ernisvelt (Ernstgrün am Bienbach zwischen Alt-Mugl Neu-Albenreut-Heidinsfelt mit Weinbergen und allem Zubehör), Dich (Mitterteich a. d. Seilbig), Bennindorp (Berndorf, bair. Landger. Kemnath) ꝛc. ꝛc. Ferner im Lande Cedlize den Bezirk, welchen ihm (dem Papst) der Römische Kaiser Friedrich überlassen habe ꝛc. ꝛc.

Aus diesen Urkunden erhellt, daß diese nordböhmischen Waldbezirke urgeschichtlich der Provincia Cedlize nicht einverleibt waren, wohl aber ursprünglich unter böhmischer Hoheit standen; daß dieselben schon 1165 an die Cistercienser von Waldsassen von den böhmischen Herrschern überlassen wurden und diese Cistercienser in jenen Waldungen bereits 1184 zahlreiche deutsche Colonien gegründet hatten. Hiernach dürfte zu berichtigen sein, was Augustinus Sartorius in seinem Werke „Cistercium bis tertium" Prag 1708 und nach ihm Hr. V. Scheinpflug in seiner verdienstlichen Monographie: Die Gründung des Cistercienserstiftes Ossegg, Prag 1859, S. 10,

annehmen, daß die Cistercienser erst 1192 unter Abt Ruthard nach Böhmen gekommen seien. Daß die von den Cisterciensern gestifteten Kirchen zur Regensburger Diöcese kamen, ist selbstverständlich. Die südliche Grenze des Waldsassener Gebiets bildete der Fleißenbach (exterior Luboce); dieser wird gleichzeitig die Nordgrenze des Egergaues oder Egerlandes gewesen sein. Einer weiteren Forschung dürfte der Umstand unterliegen, daß die obengenannten Grafen von Eberstein im 13. Jahrhundert als Oberlehensherren des damals in partibus Olsnize liegenden Culm (Maria-Culm) erscheinen, welches das Reichsministerialengeschlecht der Vögte von Straßberg besaß. Letztere kamen auch unter dem Namen von Voigtsberg und von Landeck vor und hatten unter Andern Schloß Wunsiedel inne. — S.

Das Begräbnis des letzten Herrn von Rosenberg.

Von

Dr. **M. Pangerl.**

Der im Jahre 1539 verstorbene Jodok III. von Rosenberg konnte sich eines ziemlich reichen Kindersegens rühmen und gleichwohl ist mit diesen Kindern sein berühmtes Haus erloschen. Ich nenne von den Kindern Jodoks hier nur drei: Wilhelm, welcher viermal verehelicht war und dennoch keine Erben erzielte, Peter Wok, gleichfalls einmal verheiratet und ohne Kinder geblieben, dann Eva, in erster Ehe mit dem Grafen Niklas von Serin verbunden, welchem Bündnisse der späterhin öfter erwähnte Graf Hanns von Serin sein Leben verdankte. Die ersten drei Ehebündnisse Wilhelms waren mit Frauen aus fürstlichen Häusern geschloßen worden, ein Umstand, welcher den ohnehin prachtliebenden Herrn zu noch größerem Aufwande anspornte. Und es war wohl nicht allein Vorliebe für chemische Studien, wie sie damal bei großen Herren in Mode war, sondern auch das Verlangen nach neuen und noch reichlicher fließenden Geldquellen, welche Herrn Wilhelm in das Netz eines alchymistischen Schwindlers trieb, aus dem er sich nur nach Zurücklaßung des netten Sümmleins von 300000 fl. errettet haben soll.[1]) Als er dann im Jahre 1592 starb, hochverdient um den böhmischen Staat, wie wenigstens das Hohenfurter Todtenbuch behauptet, muß der alte Wohlstand seines Hauses schon bedeutend erschüttert gewesen sein, und konnte um so weniger wieder hergestellt werden, als auch sein Bruder und Nach-

---

1) Chmel, Handschriften der Wiener Hofbibliothek, I. 405, Nr. 8964.

folger Peter Wok auf gleich großem Fuße zu leben fortfuhr.[2]) Schulden nöthigten diesen endlich zum Verkaufe der bedeutendsten Besitzung seines Hauses, der Herrschaft Krummau, an Kaiser Rudolf II. und zum Rückzuge nach Wittingau, wo er gleichwohl bis an sein Lebensende ein ganz feines Haus führte. Nicht weniger als sechzehn Damen unterschiedlicher Nationen, aus Indien, Spanien, Frankreich, Wälschland, Deutschland, Türkei und Polen gehörten zu dieser Rosenbergischen Hofhaltung und müßen, weil ihnen die erste der vielen Haustafeln eingeräumt war, auch sonst nicht wenig in Ehren gehalten worden sein. Es läßt sich übrigens schwer sagen, wozu diese Damen eigentlich da waren; aber es war auch das „Judengeschlecht" unter ihnen vertreten, und patriotisch schien es, daß eine böhmische Müllerstochter, Susanna geheißen, auf welche es viele „Schenkaschien" und Kleinodien für viele tausend Gulden geregnet haben soll, den obersten Platz in diesem Damenzirkel einnahm.[3]) Peter Wok war dazu ein recht leutseliger und freigebiger Herr und gewis auch von nicht geringer Religiosität, so daß man sich nur schwer zu dem Glauben, er hätte jene Damen bloß zu seinem Vergnügen ernährt, entschließen könnte. Ich berühre daher auch nur die Geschichte, um vielleicht hiedurch eine eingehende Prüfung solcher Ueberlieferung hervorzurufen.

Die große Religiosität des letzten Rosenbergers empfängt insbesondere in deßen wohlbekanntem Testamente einen sprechenden Ausdruck und zwar sowohl im Wort wie auch durch die That.[4]) Aber er war dem Eifer seines Hauses für die katholische Kirche untreu geworden und von derselben abgefallen, vorgeblich aber durch seine Gemalin Katharina von Ludanitz zum Anschluß an die Religionsgenoßenschaft der „Pikarditen" verleitet worden, und das hat man ihm katholischerseits nie gut verzeihen können. Entgegen jedoch den Geflogenheiten des Renegatenthums, sei es nun ein kirchliches, nationales oder politisches, welches im Eifer für die neuerkorene Anschauung völlig erglüht und um den neuen Parteigenoßen vollkommen legitim zu erscheinen, die alte Ansicht und deren Vertreter möglichst despectirlich behandelt, war Herr Peter Wok dem alten Religionssystem gegenüber sehr tolerant, ja sogar mit einiger Sympathie zugethan geblieben. Freilich war er auch ein nicht unbedeutend aufgeklärter Mann, wie seine warme und große Fürsorge für das Schulwesen bewies, und in religiöser Duldung weit seiner Zeit vorangeeilt. Nur die Jesuiten waren von solcher Duldung ausgeschloßen. Als er am 14. November 1608 dem Cistercienserordens-Visitator der böhmischen Provinz, Anton Flaming, seine Zufriedenheit bekannt gibt, daß seines Erbklosters Hohenfurt Abt, Paul Farenschon, der Visitation des Klosters Goldenkron beiwohne und dann deßen eigenes Stift visitirt werde, trägt er zugleich dem Visitator auf, dem Abte Farenschon ernstlich einzuschärfen, „daß er bei Verlierung des Stifts keinen Jesuiter in's Kloster laße und mit denselben im Geringsten nichts zu thun haben solle, damit ihm nicht das begegne, was dem vo-

---

2) Illustrirte Chronik von Böhmen, II. 675—676. Das dort Gesagte ist aus einer der zahlreichen Rosenbergischen Chroniken geschöpft worden.

3) Rosenbergische Chronik, Handschrift Nr. 66 im fürstl. Schwarzenberg'schen Familienarchiv in Wien, S. 421—422. Ich habe für die nachfolgende Darstellung auch nur diese Chronik benützt. Prosch ko, Hohenfurt, S. 32 ist eine solche Chronik des Stiftes Hohenfurt vorgelegen, welche über die Peter Wok'schen Damen schon ausführlicher berichtet.

4) Dieses Testament ist abgedruckt von Schaller, Topographie des Königreichs Böhmen, XIII. 53 u. ff.

rigen Abt geschehen."[5]) Es ist mir augenblicklich noch unbekannt, was diesem eigentlich begegnet ist, aber Peter Wok mußte die aggressive Tendenz des Jesuitenordens kennen und wie es deshalb überall, wo die Jesuiten erschienen, mit dem confessionellen Frieden keine längere Dauer mehr haben könne. Dagegen war er doch, „obgleich dem römischen Glauben fremd ein Begünstiger und Liebhaber aller Religiosen, insbesondere jener zu Hohenfurt," rühmt ihm das Todtenbuch dieses Stiftes nach, und natürlich wieder mit Ausnahme der Jesuiten. Unzweifelhaft hat hiebei auch jene Pietät mitgewirkt, welche Peter Wok den geschichtlichen Errinnerungen seines Hauses zeitlebens bewahrte und den mit seiner Familiengeschichte enge verbundenen Stiftungen gegenüber allenthalben an den Tag legte. Diese Pietät gegen die Geschichte seines Hauses hat ihn ja auch auf die Erhaltung des Rosenbergischen Archives eifrig Bedacht nehmen lassen[6]) und ist uns so das für die ältere böhmische Geschichte wichtigste Archiv, jenes zu Wittingau nämlich, erhalten geblieben.

Es sei mir noch gestattet darzulegen, wie sehr es dem letzten Rosenberger um gute Zucht in dem Erbstifte Hohenfurt zu thun gewesen. Er schreibt nämlich am 3. December 1607 dem Prior Paul Farenschon, welchem er nach dem Tode des Abtes Michael Fabritius die Vicarie des Klosters übertragen, daß der Vicar Convent und Gotteshaus allermassen fortsetzen und in Acht nehmen laße, damit er es gegen Gott, gegen den Patron des Klosters und gegen den Convent verantworten könne.[7]) Als aber Farenschon selbst im folgenden Jahre (am 7. Februar) zum Abt erwählt worden war, schreibt ihm der Herr von Rosenberg am 22. April: er, der Abt, möge endlich seinen Befehl ausführen und den Subprior Johann, welcher von dem vorigen Abte wegen ärgerlichen und unzweifelhaft zänkischen Wesens abgeschafft worden, sich jedoch nach des Abtes Tod wieder eingefunden hätte, gewis neuerdings fortschicken. Es sei ihm, Peter Wok, dann geklagt worden, wie ärgerlich, helotisch und unmönchisch sich neulich ein anderer Mönch, Namens Bartholomäus, verhalten habe. Nun könne er bei seinem Leben nicht zugeben, daß man (in Hohenfurt) ein ärgerliches und unkatholisches Leben und Wesen führe, daher er ernstlich befehle, jene zwei ärgerlichen und undisciplinirten Gesellen abzuschaffen und nicht ferner mehr in's Stift kommen zu laßen. Der Abt solle sonst das ganze klösterliche Wesen in seinem hergebrachten 'Esse und altem Herkommen allermassen erhalten, dem Gottesdienst fleißig abwarten und ein scharfes wachendes Auge auf die Regularen haben, damit sie nicht ärgerlich fallen, sondern in ihren Zellen und Klausen sich halten und Gott um die Ruhe gemeinen Vaterlandes getreulich bitten sollen. Der Abt möge ihn der Ursache entheben, selbst diese Reformation des geistlichen Lebens vorzunehmen oder deshalb an den Ordensgeneral schreiben zu müßen.[8])

Läßt sich eine derartige Fürsorge für sittliches Wesen mit der erwähnten Damengeschichte nicht gut vereinbaren, so bleibt nicht minder auffällig, daß ein Protestant in so ernster Weise auf die Reform klösterlichen Lebens drang. Peter Wok muß also zweifellos ein recht toleranter Herr und nur der Meinung gewesen sein, daß man zwar so oder so glauben dürfe, sich jedoch immer anständig und solid verhalten müße. Ich glaube daher bei seiner Sinnesart auch nicht zu-

---

5) Kühewееg, Diplomatar des Stiftes Hohenfurt, handschriftlich, III. 196—197. Der Brief ward „festinanti calamo" geschrieben.
6) Die Archive des fürstl. Hauses Schwarzenberg ä. L., S. 87, 103.
7) Kühewееg a. a. O. III. 100—101.
8) Ebendas. S. 128—130.

geben zu sollen, daß es ihn jemal gereut habe, der katholischen Kirche untreu geworden zu sein, und er wirklich wieder als Katholik sterben wollte. Denn er soll vor seinem Tode seinen Lakaien Fürwitz zum ältesten Kaplan, Namens Andreas, im Wittingauer Kloster gesandt haben, um durch deßen Vermittlung die päpstliche Absolution zu gewinnen. Der Kaplan jedoch leicht ermeßend, daß dieser Weg den Rücktritt des Rosenbergers in die katholische Kirche verzögern würde, ließ denselben wißen, daß er als auf dem Todtenbette liegend auch sofort von ihm, dem Kaplan, absolvirt werden könnte. Die Botschaft gelangte aber nicht an den Sterbenden, denn seine aus „Ketzern" bestehende Umgebung sperrte den Lakaien in den Arrest,[9]) soll es wenigstens gethan haben, und so mußte Herr Peter Wok schon als Abtrünniger seine Reise in's Jenseits antreten. Aber er starb gleichwohl „friedsam und sanft, mit Seufzern zu Jesu Christo, seinem Erlöser", freilich ohne ein Ohr für den Zuspruch der anwesenden Glaubensbrüder gehabt zu haben, wie die partheiische Rosenbergische Chronik berichtet. Denn es war, fährt diese fort, wohl zu beklagen, daß der Letzte aus dem Rosenbergischen Stamme sich so von den Ketzern betrügen und von dem römischen allein seligmachenden katholischen Glauben abwendig machen ließ.[10]) Es scheint diese ganze Ueberlieferung nur zu beweisen, daß man seine Rückkehr allerdings gerne gesehen hätte, und nachdem man in dieser Hoffnung getäuscht worden, zu eigener Satisfaction oder vielmehr Selbsttäuschung die Anekdote mit dem Lakaien Fürwitz erfunden hat.

Der letzte Rosenberger starb am 6. November 1611 zwischen der 4. und 5. Stunde nach Mitternacht im Schloße zu Wittingau und nach ausgestandener langwieriger Leibesblödigkeit und Krankheit, abgefordert durch das mortale Fatum von diesem weltlichen Jammerthal zur ewigen Ruhe. Also berichtet sein Neffe der Graf Hanns von Serin nach Hohenfurt.[11]) Ein späterer Goldenkroner Chronist aber schreibt :„Mit ihm erlosch das glanzvolle, im Frieden und Kriege gleich berühmte Rosenhaus, welches mit seinen großen und vielen Zweigen Dauer für die Ewigkeit versprach und oft selbst den Königen furchtbar geworden ist. Hätte es doch nicht mit den Gott gewidmeten Gütern (d. i. namentlich mit den Goldenkroner Klostergütern) seine profanen Hände befleckt, wir würden es sonst heute noch blühen sehen ; aber weil es die Mahnungen Peters des älteren († 1523) nicht beachtete und jene Güter zu besitzen fortfuhr, so verfiel es dem Fluche der Unfruchtbarkeit und der blühende Rosenbergische Stamm ging zu Grunde. Möge er doch in der Ewigkeit der Verfluchung entgangen sein![12]) Da hätten wir also den Grund des Erlöschens des Rosenbergischen Hauses, wobei aber zu erwägen bleibt, daß der Fluch bald nahezu 100 Jahre zu seiner Erfüllung gebraucht hätte.

Peter Wok hatte letztwillig verordnet, daß sein Leichnam gleich den irdischen Ueberresten seiner Vordern in dem Erbbegräbnisse zu Hohenfurt beigesetzt werde, sowie er auch mit seinem Haupterben, Herrn Hanns Georg von Schwanberg, sich schon früher über die durch denselben zu tragenden Begräbniskosten verglichen hatte. Sonst hatte wohl auch der andere Miterbe, der Graf Hanns von Serin, für eine würdige Bestattung des letzten Sproßen des Rosenbergischen Hauses zu sorgen. Dieser wurde als Erbe der Herrschaft Rosenberg jetzt auch

9) Rosb. Chronik, S. 435—436.
10) Ebendas. S. 426, 433.
11) Kübeweeg a. a. O. III. 343—344.
12) Ser. abb. S. Coron. vom J. 1683, handschriftlich im Hohenfurter Stiftsarchive.

Patron des Klosters Hohenfurt und ließ daher dahin zunächst die Weisung ergehen, daß täglich und zwar eine Stunde Vor- und eine halbe Stunde Nachmittags in allen Pfarrkirchen des Stiftes mit sämmtlichen Glocken geläutet werde.[13]) Ein Gleiches mag in den Patronatskirchen der Rosenbergischen Herrschaften geschehen sein. Am 10. Decemb. aber sandten der Graf und der Schwanberger und zwar dieser die Herren Kaspar Ender von Serchow, dann Niklas Schreibersdorf von Teutschenstein, jener dagegen seinen Rosenbergischen Hauptmann Georg Wrsch, nach Hohenfurt, um mit dem Abte dahin zu verhandeln, „damit die letzte Rosenbergische fürstliche Sepultur wohl und eben verrichtet werden möge."[14]) Diese sollte nämlich am 1. Februar 1612 in Hohenfurt stattfinden. Daß man aber zwischen Tod und Begräbnis einen so langen Zeitraum verfließen ließ, war damal bei vornehmen Leichenbestattungen allgemein der Fall und darf auch sonst nicht Wunder nehmen. Denn die Vorbereitungen zum Conduct, für welchen man die notwendigen Gegenstände fast durchaus neu beischaffte und auch erst zurichten laßen mußte, beanspruchten nicht bloß Geld sondern auch Zeit. Leichenbestattungs-Unternehmungen, auf Actien gegründet, gab es aber im Jahre 1612 bekanntlich noch nicht und hätte man wohl auch bei den damaligen Anschauungen von solider Pracht den modernen für Geld überallhin leihbaren Flitter derselben verschmäht.

Das Begräbnis des letzten Herrn von Rosenberg hätte sich übrigens auch noch aus einem andern Grunde leicht verschieben können. Man erinnere sich nämlich, daß Peter Wok Protestant gewesen, daß das Stift Hohenfurt ein Cistercienserkloster ist und daß man das Jahr 1611 oder 1612 schrieb. Nun hatte der Abt von Hohenfurt anfänglich wegen der Bestattung des „letzten Stifters" in seinem Kloster gar keine Schwierigkeiten gemacht und zwar um so weniger, weil schon in der unverweigerlich vor sich gegangenen Beisetzung der Frau Katharina von Rosenberg geb. von Ludanitz, der Gemalin Peter Woks, welche diesen zum Abfall vom katholischen Glauben verleitet haben soll, in dem Hohenfurter Erbbegräbnisse ein günstiges Präcedenz gegeben war. Späterhin aber mochten ihm von anderwärts her allerlei Bedenken in die Ohren geraunt worden sein und theilte er dieselben seinem neuen Patron, dem Grafen von Serin mit. Dieser wandte sich hinwiederum an den Herrn Hanns Georg von Schwanberg um Rat in der Sache und empfing von demselben ein vom 30. December aus Wittingau datirtes Schreiben, in welchem der Schwanberger folgende Anschauungen darlegte: es hätte der Abt zuvor wegen des Begräbnisses, und daß er hieraus Gefahr und Ungelegenheit besorge, keine Bedenken gehabt, wohl wißend, daß nur der Graf Herr und Collator des Klosters sei. Es dürfe daher auch nicht von diesem oder ihm, dem von Schwanberg, der Erzbischof oder ein anderer wegen eines Consenses oder Dispenses begrüßt werden in einer Sache, bei welcher die Jurisdiction so unzweifelhaft sei. Den Abt gehe es gar nichts an, daß Peter Wok nicht katholisch gewesen, und er dürfe weder Bedenken tragen noch Ungelegenheiten fürchten, denn der Collator sei nun einmal der Graf. Genug daß der Verstorbene einer christlichen und evangelischen Religion gewesen, auf welche sich die Landesordnung und die von dem Kaiser den Landständen ertheilten Privilegien ebenso wie der gemeine Landtag erstrecken, welcher hochbekräftigten und ratificirten Sache kein Freund des Friedens widersprechen sollte. Auch sei als es sich um das Begräbnis der Frau Katharina von Rosenberg gehandelt, weder der Erzbischof noch ein Visitator deshalb begrüßt

---

13) Kühewerg a. a. O. S. 343—344.
14) Ebendas. S. 346—347.

worden. Er, der Herr von Schwanberg, meine, daß der Graf dem Abte befehle, sich in dem Falle zur Ruhe zu stellen und sich selbst wie auch anderen Leuten keine weitere Unruhe und Ungelegenheit zu machen, und hoffe endlich, daß der Graf solche Wohlmeinung bei sich behalten werde.[15])

Bei dieser Wohlmeinung des Herrn von Schwanberg konnte es schließlich um so eher verbleiben, als auch von dem Ordensvisitator, Abt Adam Urat von Königssaal, zu einem klugen Nachgeben geraten wurde. Die Sepultur des Fürsten von Rosenberg, schrieb dieser, sei wohl eine sehr gefährliche Sache, zu der kein Bischof und Erzbischof die Zustimmung geben oder von welcher sie dispensiren könnten. Zudem werde das Erzbistum von dem Abte von Strahow gegenwärtig nur administrirt, man könne auch nicht einmal einen Dispens verlangen, sondern es müße vielmehr nach geschehenem Uebel eine Reconciliation platzgreifen, also eine Wiedereinweihung der Kirche stattfinden u. s. w.[16]) So gestattete wohl der Ordensvisitator nicht geradezu die Beisetzung in der Klosterkirche, aber er wies obigen Ausweg und meinte sonst, daß man allerdings Gegenvorstellungen machen, natürlich schon um der Form willen, dann aber wie der Gewalt, hier der Umstände, sich fügen müße. Er fügte seinem Schreiben vom 8. Jänner auch die Weisung bei, daß die Mönche der Leiche nicht entgegen gehen sollten. Jener Conventuale aber, welcher die Leichenpredigt halten werde, solle fleißig auf das achten, was er spreche, und im Allgemeinen nur von dem Tode sprechen.

Bevor ich jedoch weiter erzähle, welche Vorbereitungen in Hohenfurt zu dem Begräbnisse getroffen wurden, gebe ich eine kurze Darstellung der Leichenfeier, welche früher noch in Wittingau stattfand.[17]) Dort hatte man den Leichnam unverzüglich einbalsamirt und das Herz in der St. Johanniskapelle im Kreuzgang des Wittingauer Klosters beigesetzt. Der Leichnam selbst in schwarzen Kleidern, mit seidenen Strümpfen und Schuhen von kordovanischem Leder, mit einem Hute und mit einem vergoldeten Pallasch an der Seite, den taffetnen Mantel auf wälsche Manier umgeschlagen, wurde in eine „sehr theure" Truhe gelegt, diese in eine Truhe aus Eichenholz und beide in einen zinnernen Sarg, was alles gar köstlich in Iglau verfertigt worden war. Bedeckt wurde der Sarg zuerst mit einem schönen „Camaragischen Leilachen," dann mit einem doppelten Taffettuch, deßen Fransen mit Gold durchwirkt waren, während es sonst noch mit einem silbergestickten Kreuz geschmückt war.

Die Leiche war natürlich im Schloße aufgebahrt, wo sich, als um 8 Uhr mit allen Glocken geläutet wurde, alsbald die Herren, die Bürger und die Unterthanen mit den zum Begräbnisse erforderlichen Sachen ausgerüstet versammelten. Und nun setzte sich der Leichenzug in Bewegung. Voran schritt unter Vortragung eines schwarzen hölzernen Kreuzes der Choralist der Wittingauer Kirche, bekleidet mit einem Trauergewand und mit einem langen Mantel. Ihm zunächst folgten größere und kleine Buben, angethan mit schwarzen Gugeln, und sie alle trugen Windlichter mit dem Rosenbergischen Wappen. Hieran reihten sich über 50 Cantoren und Musikanten unterschiedlicher Secten aus der ganzen Herrschaft, und

15) Ebendas. S. 347—351.
16) Ebendas. S. 354—356. Proschko a. a. O. S. 35 läßt dieses Schreiben vom „königlichen Hofe" kommen!
17) Die mir vorliegende Rosb. Chronik läßt diese Leichenfeier am 3. Februar vor sich gehen, was aber deshalb nicht möglich ist, weil die Beisetzung in der Familiengruft zu Hohenfurt schon am 1. Februar stattgefunden hat.

während die Evangelischen sangen: Ecce quomodo moritur justus, sangen die Katholischen: Miserere mei deus. Die folgende Abtheilung des Zuges war aber jedenfalls die merkwürdigste. Der confessionelle Hader war ja in vollster Blüthe und hintendrein wurde die Leiche eines Apostaten getragen, welcher freilich katholischen Instituten manche Gunst erzeugt hatte. Es gingen also jetzt 12 katholische Priester im Zuge, aus Wittingau und Neuhaus, angethan mit schwarzen Dalmatiken und Pluvialen, und mit ihnen marschirten in brüderlicher Eintracht über 30 lutherische und „Boleslauer Brüder" in Chorröcken und Mänteln. Man wird weiterhin einer noch seltsameren Vereinigung von Katholicismus und Protestantismus begegnen. Nun folgte die Todtenbahre, welche wegen ihres Gewichtes von etlichen Centnern von 30 Personen getragen wurde. Die Träger waren Männer aus dem Ritterstande und einige der vornehmsten Offiziere, wohl des Rosenbergischen Hauses, alle in lange schwarze Mäntel gehüllt, und vor, neben und hinter der Bahre schritten 100 Personen in eben solchen Mänteln, welche alle weiße Kerzen mit dem reich mit Gold und Silber verzierten Rosenbergischen Wappen trugen. Hierauf wurden vier mit Klagtüchern bedeckte Pferde einhergeführt. Ich will da gleich bemerken, daß diese Roße gar in die Kirche und um den Hochaltar herum geführt wurden, worauf dem schon erwähnten Priester Andreas so viel Geld eingehändigt wurde, als die Roße wert waren, und das diente anstatt des Opfers. Solcher Brauch stammt offenbar aus deutscher Heidenzeit und es mag da erinnert werden, daß Herr Wok von Rosenberg dem von ihm gestifteten Kloster Hohenfurt letztwillig gleichfalls sein Leibpferd geschenkt oder wenn man will, dahin geopfert hat.[18]) Ganz eigenthümlich war auch die Gestalt, welche der Tumba oder Todtenbahre zunächst folgte. Es war diese der bekannte tschechische Dichter Simon Lomnitzky von Budetz, und der sang ein von ihm componirtes böhmisches Lied von dem letzten Rosenberger[19]) mit „weinenden Augen," was hinwiederum auch dem Volke viele Zähren erpreßte.

Nach dem Dichter schritten die eigentlichen Leidtragenden, nämlich eine große Schaar vornehmer Herren, wie der Graf von Serin, der Oberstburggraf Herr von Sternberg, Herr Wilhelm Slawata u. s. w., sämmtliche in Begleitung ihrer Bedienten. Und jetzt folgte wieder eine ganz charakteristische Figur. Auf „sehr feinem" Roße saß nämlich ein Reiter mit rother Fahne, worauf das Rosenbergische Wappen, und während dasselbe Wappen „mit acht theuren Steinen ausgesetzt" auch die Brust des Reiters schmückte, war deßen Kopf mit einem goldenen Helm bedeckt, der Helm selbst aber mit einer goldenen Rose und großen rothen Straußfedern geziert. Solcher Pracht entsprach natürlich auch die Toilette des Roßes, bestehend aus einer bis auf die Erde reichenden Decke von rothem doppeltem Atlas und geziert mit goldenen Borten und Quasten. Das Ganze bot einen Effect, wie ihn unsere gegenwärtigen Herren Ceremonienmeister nimmer zu erzielen vermögen, und fiel das Gold der Sonne auf den goldenen Reiter, so konnte ihn niemand anblicken, ohne von der glänzenden Erscheinung ganz geblendet zu werden. Aber hinter diesem Hauptschmuck der Leichenprocession kamen die vornehmen herrschaftlichen Offiziere und die Ritterstandspersonen.

Den Gegensatz zu dem beschriebenen prachtvollen Reiter, welcher gleichsam das blühende Rosenbergische Haus repräsentirte, bildete der den Rittern ebenfalls

---

18) Mittheil. IX. 24.

19) Das Lied mag, was mir nicht bekannt ist, schon irgendwo gedruckt sein. Die Rosb. Chronik enthält auf S. 453—463 eine Abschrift desselben sammt Noten und ward es nach der Weise: Byl gest geden czlowiek etc. gesungen. Eine Verdeutschung desselben bei Projchko, der Letzte der Rosenberge. Wien 1868.

hoch zu Roß folgende Bewaffete, welcher die Trauer über das Erlöschen dieses Hauses zum Ausdrucke brachte, unserem heutigen Trauerritter vergleichbar, welcher bei militärischen Begräbnissen noch üblich stets die Aufmerksamkeit und Bewunderung der lieben Straßenjugend erregt. Alles was an dem vorigen Reiter licht- und glanzvoll war, war an diesem Reiter schwarz, sogar seine Waffen waren schwarz angelaufen und von dem federlosen Helm floß vielmehr ein langer schwarzer Taffet herab. Nach diesem Reiter schritten die Bürger aus den unterthänigen Städten, immer zu Vieren, und kamen darauf die „Frauenzimmer von hohem Stand," worunter auch Frau Polyxena v. Pernstein, die Witwe nach Wilhelm, dem glänzenden Bruder des Verstorbenen, welchen sie jetzt zu Grabe trugen. Weiters einheimische Frauenzimmer und „Damesen," darunter auch Bürgerfrauen und absonderlich solche, welche ehedem in herrschaftlichen Diensten gestanden.

Den Beschluß machte die — misera plebs contribuens, über 2000 Bauern; der Wittinganer Ringplatz wurde da viel zu eng und „alle haben sie geweint und geklagt, daß der Schall ihres Weinens in ganzer Stadt ausgegangen und gehöret worden, insbesondere die Armen, welche der Gottselige gespeist und bekleidet hat." Und das war unstreitig die gemütreichste Seite des Leichenzuges, die den Todten zumeist ehrende. Photographen aber hatte man bekanntlich damals noch nicht zur Verfügung; gleichwohl ließ man das Ereignis nicht vorübergehen, ohne bildliche Kunde hierüber aufgenommen zu haben. Die Leichenprocession bewegte sich aus dem Schloßthor nach dem Ringplatz und deßen linker Seite; da „saß nun der Maler, welcher Thomas geheißen, in seinem Hause am Fenster und copirte nach seiner Möglichkeit mit großem Fleiß diesen Processum also, daß wer die Leut vorhin gekannt, aus diesem Malwerk hat seine Bekannten erkennen können." Solche „photographische Treue" war doch ein Kunststück und nur Schade, daß dasselbe bereits längst „verpraktizirt" worden ist, man daher dem Bericht schon glauben muß, daß er hinsichtlich des flinken Malers Thomas nur die lautere Wahrheit sagt.

Als der Leichenzug vom Ring in die Pfarrkirche gekommen war, ward hier von einem Superintendenten der „Boleslauer Brüder" eine tschechische Predigt gehalten und dabei eine That vollzogen, welche von unserer modernen Blasirtheit leicht belächelt werden könnte. Der Kanzelredner zerbrach nämlich im Verlaufe seines Sermons eine Rose aus vergoldetem Holz und warf die Stücke unter die weinenden Zuhörer, natürlich in Begleitung entsprechender Worte. Hat also das, wie die „weinenden" Zuhörer bezeugen, seine Wirkung nicht verfehlt, so mußte sich etwas verwunderlich machen, daß auf Begehren des Herrn Slawata und anderer Herren für den Protestanten, dem die Leichenfeier galt, auch ein Seelamt gesungen wurde, worüber jedoch die anwesenden „Ketzer" spotteten, „mehrers sie an die Kuchel und Korbel gedenkend" waren. Als endlich nach Verrichtung des Gottesdienstes auch noch reiches Almosen vertheilt worden war, wurde der Sarg auf einen hiefür eigens hergerichteten bedeckten und mit sechs Pferden bespannten Wagen gehoben, um nach Hohenfurt gebracht zu werden. Viele vornehme Herren gaben demselben dahin das Geleite und auch das Landvolk soll auf diesem Wege durch eine Begleitung von etwa 2000 Menschen vertreten gewesen sein.[20])

Noch am 25. August 1611 hatte Peter Wok vorgehabt, in wenigen Tagen und in Gesellschaft seines Erben, des Herrn von Schwanberg, sein Erbstift Ho-

20) Rosb. Chronik, S. 426—433.

henfurt zu besuchen.[21]) Allein er sollte nur mehr als Leiche dahin gelangen. Hier hatte man sich nun schon resolvirt, dem Begräbnisse des letzten Stifters in der alten Stiftung keine Schwierigkeiten mehr entgegen zu stellen, sondern vielmehr die Sache bestens zu fördern und sich so dem neuen Patron angenehm zu insinuiren. Nun hat Eßen und Trinken alleweil bei unsern Vordern eine große Rolle gespielt und genau besehen ist es auch bei uns nicht anders geworden. Jedes wichtige Eräugnis suchen wir mit einem feierlichen Eßen als Gipfelpunct aller Ehrenleistung zu begleiten, wenn freilich eigentliche Todtenmahlzeiten sich nur mehr hie und da beim Landvolke erhalten haben. In Hohenfurt aber handelte es sich nicht allein um eine solche als auch und noch mehr um Documentirung der Gastfreundschaft gegenüber den angekündigten Abgesandten der Kurfürsten, Grafen und Herren, welche „gebührlich tractirt" werden sollten. Während dann die Ceremonienmeister eine neue schöne Procession ersannen und der erkorene Leichenprediger der Instruction von oben her gemäß eine nichtssagende Predigt einpaukte, Herr Peter Wörchl aber, der gewesene Feldwebel des sel. Herrn von Rosenberg, unter den Unterthanen der Herrschaften Gratzen und Hohenfurt nach Kerls, so zu Soldaten tauglich waren, fahndete, um aus solchem Material eine Leibguardia für das fürstliche Begräbnis zu formiren,[22]) wurde andererseits alles Mögliche gethan, um guten Proviant in Menge herbeizuschaffen. Der Rosenberger Hauptmann Wrsch schickte seinem Gevatter, dem Herrn Abte, am 18. Jänner die gräflichen Jäger mit Büchsen und Rebhühnernetzen zu, auf daß dieselben in 3 — 4 Tagen etwas von Hoch- und Federwild zuwege brächten. Stellte dann auch 5 indianische Hühner in freundliche Aussicht und sandte zugleich auch die Specification der gesammten „erforderlichen Speisenotdurft,"[23]) welches gewis interessante Actenstück leider nicht auf uns gekommen ist. Der Herr von Schwanberg dagegen verspricht am 22. Jänner, ehestens 2 Rehe und ungarischen Wein zu übersenden, und weist wegen Gewürz und Confect, deßen er eben selber ermangelte, den Abt an den angehenden Markt in Freistadt im Mühlviertel, wo dergleichen auf seine Rechnung gekauft werden solle.[24]) Der beste Theil der Eßwaaren-Lieferung blieb aber, wie es für damalige Zeiten gar nicht anders gedacht werden kann, den guten Stiftsunterthanen beschieden und die mögen ob solcher Auflage dem sel. Herrn von Rosenberg, wie beliebt und populär derselbe auch anderwärts gewesen ist, just nicht die bittersten Zähren nachgeweint haben. Es ward also den 18 Gerichten, in welche die Stiftsunterthanen eingetheilt waren, einfach zugeschrieben, daß sie zur Todtenzehrung zu liefern hätten: 10 Kälber und 67 Lämmer oder 7 Kälber, 61 Lämmer und 12 Schöpsen, 48 gemästete Gänse, 35 Enten, 39 Kapaune, 370 Hühner und 60 junge Hühner, 8 indianische Hahnen (Puter), 237 Seidel Schmalz, 12 Seidel und 17 Pfund Butter, 860 Eier und 291 Viertel Haber.[25]) Wenn man bedenkt, daß mit diesen Angaben keineswegs die Gesammtheit aller Lebensbedürfnisse erschöpft und hier eben nur aufgezählt ist, wovon sich zufällig Aufzeichnungen erhalten haben, so hat man eigentlich erst eine oberflächliche Vorstellung gewonnen, daß der Aufwand ein großartiger gewesen sein muß. Die ganze Leichenfeier, in Wittingau wie in Hohenfurt muß demnach eine große Geldsumme verschlungen haben, aber man hat eben in jener Zeit dergleichen nimmer billig und wohlfeil abthun können.

21) Kühewegg a. a. O. S. 341.
22) Ebendas. S. 358—359.
23) Ebendas. S. 359—360.
24) Ebendas. S. 369—371.
25) Ebendas. S. 361—369.

Ueber die Leichenfeierlichkeiten in Hohenfurt selbst und namentlich über die Leichenprocession gewähren uns die Stiftsacten keine andere Aufklärung, als daß die Anwesenheit von Abgesandten des Fürsten Christian von Anhalt, des Landgrafen von Leuchtenberg, des Herzogs von Braunschweig, des Herzogs Karl von Münsterberg, des Herzogs Johann Christian von Brieg, sowie des Markgrafen Johann Georg von Jägerndorf in Aussicht gestellt war. Es wurden aber, wie schon oben angedeutet worden ist und im Nachfolgenden bestätigt wird, auch kurfürstliche Gesandte erwartet oder mußten vielmehr anwesend gewesen sein, während sonst noch geladen waren: die Abgesandten der Stände des Landes ob der Enns, der Graf Friedrich von Fürstenberg, der Herr von Tschernembl, die alte Frau von Neuhaus, Herr Sebastian von Schwanberg (dieser letztere mit 10 Roßen) u. s. w.[26]) Die alte Rosenbergische Gruft aber, in welcher auch Peter Wok beigesetzt worden ist, scheint am 28. Jänner eröffnet worden zu sein. Der Abt hatte zu diesem Acte den Grafen von Serin eingeladen, welcher jedoch solche Einladung brieflich ablehnte: er könne zur Eröffnung des bewußten Gewölbes und Sepultur der Herren von Rosenberg christmilden Angedächtnisses wegen seiner Leibesblödigkeit und etlicher anderer Geschäfte nicht in eigener Person erscheinen, sende jedoch seinen Diener Wolff und wünsche, daß die Kirche inzwischen soviel wie möglich wohl verwahrt gehalten werde, damit nicht ein jeder, der dabei nichts zu thun hat, hineinlaufe und alle Winkel aussuche.[27])

Am Vorabend des Lichtmeßfestes, d. i. am Donnerstag den 1. Februar „ist (endlich) allhie begraben worden im Beiwesen unterschiedlicher kur- und fürstlicher Gesandten und anderer vornehmer Herren Standespersonen mit nicht wenig Unkosten des Gotteshauses der hochwürdig Fürst (sic) und Herr, Herr Peter Wok Ursin von Rosenberg" u. s. w., lautet eine gleichzeitige Aufzeichnung in den Hohenfurter Stiftsacten.[28]) Die Siegel des Seligen hatte man schon früher cassirt und nun wurden auch die Schrauben an dem Verschluß der Rosenbergischen Familiengruft abgefeilt, „damit hinführo keiner mehr in die Gruft eingehen möchte."[29]) Und bald bemächtigte sich die Sage dieser Gruft. Es schreibt nämlich der bekannte Balbin[30]) im Jahre 1677: „Das Kloster Hohenfurt war die Begräbnisstätte des gesammten Geschlechtes (der Rosenberger), wohin alle Rosenherren gebracht und darin bestattet wurden. Was aber beim Benedictinerkloster Weingarten in Deutschland Brusch (Verfaßer einer bekannten Monasteriologie) erzählt, daß dort die Grabstätte der Welfen sei, welche in einer unterirdischen Gruft alle der Reihe nach gestellt gleichwie im Senate sitzen sollen, so habe ich von greisen Männern im Kloster Hohenfurt, welche es gesehen, erfahren, daß auch hier in gleicher Art und Lage die Rosenbergischen Edlen auf Seßeln in einer großen Kammer unter dem Chor der Kirche, richtiger ihre Leichname und Skelette, erscheinen." Aber die erwähnten ehrwürdigen Greise haben

---

26) Ebendas. S. 353—354.
27) Ebendas. S. 371—372.
28) Ebendas. S. 372, wo auch noch in der Anmerkung nach des Abtes Quirin Mickl († 1767) Epitome memorab. mon. Altovad. part. I. p. 146 citirt wird: Extat tamen relatio asserens, quod profanato templo coenobii per haeretici (ut quidam dicebant) sepulturam conventus ipse abstinuerit in ecclesia illa diviua officia peragere, sed partim in capitulo, partim ad s. Annam in sacello id praestitum fuerit, donec fuisset ecclesia reconciliata. Quod tamen minime legitur in aliis monumentis. Vielleicht hat nur der Brief des Ordensvisitators vom 8. Jänner zu dieser Relation Anlaß gegeben.
29) Rosb. Chronik, S. 433.
30) Epitome r. B. p. 285.

damit dem berühmten ebenso wißbegierigen als neugierigen Jesuiten wahrscheinlich nur einen Bären aufgebunden oder dem guten Balbin ist die Vrsch'sche Erzählung mit dem zu Hohenfurt Gehörten unversehens zu einem Roman verwachsen, wie ihm ja manchmal auch bei anderen Gelegenheiten passirt sein soll. Doch geht aus den Worten Balbins unzweifelhaft hervor, daß die Rosenbergische Gruft nicht bloß innerhalb der Kirchenräume, was ja schon aus dem vorhin Erzählten deutlich geworden, sondern auch unter dem Chore der Stiftskirche sich befindet. Und wieder kann es nur die Evangelienseite des Chores sein, wo der Eingang zur Gruft angebracht war und noch sein muß. Dort steht nämlich in die Mauer eingefügt das Epitaph des ersten Herrn von Rosenberg[31]) und deßen Inschriften besagen außer anderm, daß hier die Sepultur der Rosenberger, beziehungsweise der Eingang zu derselben zu suchen ist. Lage und Eingang zur Gruft können daher nach dem Gesagten nimmer zweifelhaft sein, womit aber nur der hartnäckigen Bemerkung, daß man hierüber absolut nichts wiße, ein für allemal entgegen getreten sein soll. Denn ich selbst möchte nichts weniger als eine Oeffnung der Gruft hervorrufen, weil ich im Allgemeinen entschieden dafür bin, daß man die Todten ruhen laßen soll, und weil ich mich auch nimmer mit jener gemeinen Neugierde befreunden kann, welche selbst Todtengrüfte nicht verschont oder unter dem Schein der Wißenschaftlichkeit auf deren Oeffnung dringt, wobei häufig nichts anderes gewonnen wird als einiges magere Materiale für einen Aufsatz, dazu bestimmt, in irgend einer Zeitschrift — vergraben zu werden.

Sagen aus dem Erzgebirge.

Von

F. Bernau.

4. Das Schindersgründel bei Joachimsthal.

In der Joachimsthaler Gegend hauste früher ein gewisser Schinderhans, von welchem man manches drollige Märchen erzählt: dem Volksglauben nach soll er mit dem Teufel in Bund gewesen sein. — Ein anderer Räuber hieß Schwabenkunert; dieser verstand die Kunst verschiedene Gestalten anzunehmen. Beide wurden nach Verübung vieler Unthaten am Galgenberge gehenkt; als dort vor einiger Zeit Steine gebrochen wurden, fand man noch ihre Skelette, so wie ein drittes weibliches einer Kindesmörderin. Als man die Skelette herausnahm, reichten sich die zwei Galgenvögel die Hände. — Auch geschah einst im Schindersgründel ein Mord; als ein Fuhrmann später über diese Stelle fuhr, bemerkte er zu seinem Entsetzen rückwärts am Wagen einen großen schwarzen Hund; er haute ihn mit der Peitsche, aber siehe da, der Hund wurde viermal größer, und erst als der Fuhrmann aus dem Schindersgründel kam, verschwand der Hund, der Fuhrmann aber starb nach einer kurzen Zeit. — Auch war das Schindersgründel berüchtigt als Aufenthaltsort vieler Diebe und Räuber.

---

31) S. Mittheil. XII. 291, Anm. 33; IX. 26, Anm. 117.

5. Der fromme Pasler.

Vor gar vielen Jahren lebte in Joachimsthal ein frommer Bergmann Namens Pasler. Ein Haus, ein Acker und eine Grube waren sein Vermögen, das sich mehrte, als sein Werk lange Zeit gut ging und er sehr viel Silber ausbeutete. Mit einemmal aber ging die Erzader aus, und ein langwieriger und kostspieliger Bau brachte ihn um seinen Wohlstand, da jetzt nichts mehr als taubes Gestein gefördert wurde. Er mußte einen Bergmann nach dem andern entlassen, und nur die Hoffnung, vielleicht doch wieder auf Silber zu stoßen, vermochte ihn den Bau allein fortzusetzen. Von Tag zu Tag schwand seine geringe Habe, Hausgeräthe und halbwegs entbehrliche Kleidungsstücke wurden verkauft, um nur die Familie zu erhalten, so daß ihm endlich nur eine Uhr, ein theueres Andenken, übrig blieb. Lange war er unschlüssig auch diese zu veräußern; doch endlich trennte er sich obwohl mit schwerem Herzen auch von dieser und kaufte Unschlitt ein, um recht lange auf seine Leuchte aufschütten zu können. Er wollte noch einmal sein Glück versuchen, um dann, wenn der Versuch mißglückte, das Werk verfallen zu lassen.

Nach kräftig gesprochenem Bergsegen fuhr er ein und begab sich mit trübem Sinn und schwerem Herzen, der Noth der Seinigen gedenkend, an die Arbeit. „Herr," sprach er zu sich selbst, segne heute meine „Hände, damit ich recht viel zur Verherrlichung deines Hauses beitragen kann." Es wurde nämlich gerade damals in Joachimsthal ein neues Gotteshaus gebaut, wozu er wohl freilich in so bedrängten Umständen nichts beitragen konnte, was ihn, den ehemals so reichen Mann, bitter kränkte.

Er arbeitete nun gestärkt und frisch darauf los, hieb auch mit seinem Gezäh ein, daß das Gestein weit umher sprang. Unvermerkt ging der Unschlitt in seinem Geleucht zu Ende, und er wollte eben neues in dasselbe geben — es war weg. Gerade noch sah er, daß ein Mäuslein mit demselben seinem sicheren Verstecke zueilte. Er sprang dem Thierchen nach — doch es war schon zu seinem Entsetzen in einem Loche der Steinwand verschwunden. Voll Entrüstung, daß ihm auch die letzte Hoffnung geraubt sein soll, arbeitete er nun aus Leibeskräften, den Unschlitt der Maus abzunehmen. Und das war sein Glück.

Als er einen kräftigen Hieb in das Gestein führte, klang es durch die ganze Grube und sieh — zu seinen Füßen rollte ein Stück des reinsten Silbererzes; eine reiche Silberader hatte sich geöffnet. Pasler wurde wieder in den Stand gesetzt sein Bergwerk gehörig zu betreiben und wurde ein steinreicher Mann. Sein Gelübde erfüllte er treulich, wie er es gelobt. Auf seinen eigenen Schultern trug er die Stücke des Predigtstuhles, den er verfertigen ließ, zur Kirche, sich selbst als Stütze desselben darstellen lassend. Noch vor dem letzten Brande sah man ihn so in Wamms und Bergkappe in der Stadtkirche zu Joachimsthal, und der Kirchendiener erzählte gern und bereitwillig die Geschichte von dem frommen Pasler.

---

6. Der Hengstberg bei Joachimsthal.

In dem Hengstberge bei Joachimsthal arbeiteten einmal fünf Bergleute, die wegen ihrer Frömmigkeit und Gottesfurcht weit und breit bekannt waren. Sie fuhren nie an ohne früher den kräftigen Bergmannssegen gesprochen zu haben.

In Gottes Namen setzen
wir unser Erz jetzt ein;
laß uns von deinen Schätzen
auf's neu beschenket sein!
Wir seh'n auf deine Hände:
wenn du es gibst, dem glückt's,
Vom Anfang bis an's Ende
Herr benedei! so blickt's!

Die Grube aber, in welcher sie arbeiteten, war ein Bau auf Zinn. Unverdrossen und mit treuem Sinn verrichteten sie ihre Schicht. Der Herr segnete auch ihrer Hände Fleiß; denn wo sie mit ihrem Gezähne einschlugen, arbeiteten sie große Mengen Erzes heraus und daher kam es auch daß die Strecken schon tief in den Berg hineinreichten.

Eines Tages versammelten sie sich wie gewöhnlich im Grubenhause. Immer pflegten sie heitern Angesichts zu sein, heute hingegen war in ihren Mienen Traurigkeit und Besorgniß zu lesen.

„Freunde," hub der älteste an, mir scheint daß ihr heute sehr ernsthaft gestimmt seid. Ich bin es auch und zwar weil ich einen bösen Traum gehabt, in welchem ich mich in einer großen Gefahr befand.

„Uns ist es auch nicht besser ergangen," sprachen die Viere.

Da sie aber fromm waren und feste Zuversicht auf Gott hatten, blieb ihr Gemüth ruhig, sie sangen ohne Furcht und mit Ergebung den Bergmannssegen und fuhren ein.

Als sie vor Ort gekommen falteten alle nochmals die Hände und beteten:

Jesu! du reicher Schöpfer mein,
thu kräftig sprechen
auf allen Zechen
den Segen dein.
Bescher mit Freud
reiche Ausbeut'!
Wend allen Schaden,
Thu uns in Gnaden
behüten fein!
Schicht! Schicht!

Da ward plötzlich die ganze Strecke sonnenhell erleuchtet und die erschrockene Bergleute wußten nicht wie ihnen geschah. Sie hörten aber eine Stimme: Fürchtet euch nicht ihr frommen Männer. Blicket auf zu mir, ich bin der Engel des Herrn, der euer Gebet erhört. Gehet eilends aus der Grube denn diese findet heute ihren Untergang.

Die Fünf blickten auf und ersahen freilich nur auf einen einzigen kurzen Augenblick das milde Antlitz des Himmelsboten und als sie ihm danken wollten war er verschwunden. Heiliger Schauer durchrieselte ihre Glieder lautlos fuhren sie zu Tage eilten zu den Ihrigen und dankten Gott für alle Gnaden mit Rührung und Andacht.

Da krachte es auf einmal wie ungeheueres Gewitter vom Hengstberge her — der Bau war und blieb verschüttet.

7. Die weinende Mutter Gottes.

Von der Stadt Elbogen nach dem nahen Dorfe Altsattel führte einst nur ein schlechter Landweg, unweit der Richtung die jetzt eine sichere und bequeme Straße einnimmt.

Fiel starker Regen oder war Thauwetter gekommen, da blieb so mancher Wagen in dem großen Koth stecken und was noch schlimmer war, es geriethen nicht nur die Ladung und die Zugthiere, sondern auch die Menschen nicht selten in Gefahr und Noth. Dazu kam noch, daß der Weg an der gefährlichsten Stelle über einen Felsenvorsprung führte, unter dem die Eger vorbeifließt.

Der Altsattler Wirth, ein betriebsamer und gottesfürchtiger Mann fuhr einmal diesen Weg bei grundschlechtem Wetter und war mit vieler Mühe auf der Felsenhöhe angekommen. Da wurden plötzlich die Zugthiere scheu und jagten blindlings dem nahen Abhange zu. Der bedrängte Wirth rief in seiner Seelenangst die hl. Mutter Gottes an und siehe: die Achse des Wagens blieb an einem Felsstücke hängen, während die Zugthiere in den Fluß hinabstürzten und spurlos verschwanden.

Mit dankbarem Gemüthe erfüllte er sein Gelübde. Bald erhob sich an der gefahrvollen Stelle eine schmucke Kapelle die ein Bild der Gottesmutter umschloß. Manches Jahr stand die Kapelle und war ein Ort des Trostes und der Zuflucht für gläubige Seelen gewesen. Da wurde das Land durch den Preußenkrieg heimgesucht. Die Bewohner von Altsattel suchten ihre werthvolleren Habseligkeiten vor der Plünderungssucht der habgierigen Soldaten zu bergen und wohl kein Ort hatte dazu besser gedient als die Kapelle. Ein Soldat hatte jedoch das Versteck ausfindig gemacht, drang mit Gewalt in das Gotteshaus und fing an alles Vorfindliche zusammenzupacken. Da erblickte er auch das Bildniß Maria's. Schon langte er mit frecher Hand auch nach diesem — doch wie fuhr er zurück als ihn das Bild mit vorwurfsvollem Blicke ansah. Da ergriff der rohe Soldat sein Bajonett und stieß es in das rechte Auge. Siehe! es floß Blut aus demselben, wie aus der Wunde eines lebenden Körpers. Entsetzt stürzte der wilde Kriegsmann aus dem Gotteshause und alsbald bekehrte er sich in Reue und Buße und wurde ein guter und gerechter Mann.

Die Kapelle ist wohl verschwunden aber das Bild wird noch bis zur Stunde in der Kirche zu Altsattel gezeigt.

Geschäftliche Mittheilungen.

Generalversammlung.

Dieselbe wurde am 11. Juli im Saale des deutschen Kasino, der mit gewohnter Freundlichkeit zur Verfügung gestellt wurde, abgehalten, und war verhältnißmäßig zalreich besucht. Den Vorsitz führte der Vicepräsident Dr. Alexander Wiechovsky, k. k. Direktor der Lehrerbildungsanstalt. Von der Vorlesung

des Jahresberichtes beschloß die Versammlung abzusehen und bestimmte, daß derselbe sogleich in Druck gegeben und den Mitgliedern als Publikation zugesendet werde. Das von dem Kassier des Vereines Hrn. k. k. Rechnungsrat G. Rulf vorgetragene Budget für das Vereinsjahr 1874/75 wurde in allen seinen Punkten wie folgt genehmigt:

Für die Herausgabe der „Mittheilungen"	fl. 3000
„ „Caspar Brusch" v. A. Horawitz	„ 136
„ Herausgabe des „Brüxer Urkundenbuch"	„ 400
„ „ der Jäger'schen Selbstbiographie	„ 212
„ die Bibliothek	„ 600
„ das Antiquarium	„ 300
„ „ Archiv	„ 400
An Honorar des Geschäftsleiters	„ 800
An Gehalt des Kanzellisten	„ 600
An Zins für die Vereinslokalitäten	„ 1360
Für Einrichtungsgegenstände	„ 150
Für Beheizung und Beleuchtung	„ 300
Für Haus- und Kanzleiauslagen, Porto ꝛc.	„ 800
Für Extraordinarium	„ 200
Summa	fl. 9258

Mit Befriedigung nam die Versammlung die Rechnungslegung für 1873/74 entgegen und votirte sowol dem Hrn. Kassier G. Rulf, als den selbstverständlich wiedergewälten Herren Censoren Ant. Bretschneider, Agenten, Adolf Vogl, Kaufmann, und Leopold Wolf, Kaufmann, den vollsten Dank.

Die Ausschußwal ergab folgendes Resultat:

	Stimmen
Herr Edmund Graf Hartig, Exc, k. k. Geheimrat, Mitglied des Herrenhauses des Reichsrathes	387
„ Phil. Dr. G. C. Laube, Professor am k. k. Landespolytechnikum	386
„ Friedr. Lauseker, k. k. Ober-Landesgerichts-Rat	387
„ Dr. Ernst Martin, Professor an der k. k. Universität	386
„ P. Maurus Pfannerer, Ph. Dr., k. k. Landesschulinspektor, und Landtagsabgeordneter	387
„ M. Pfeifer, General-Inspektor der Buschtehrader Eisenbahn	385
„ Gustav Rulf, pens. k. k. Staatsbuchhaltungs-Rechnungs-Rat	386
„ Karl Renner, Geschäftsleiter und Bibliothekar des Vereines	386
„ JUDr. Edmund Schebek, k. Rat, Handelskammer-Sekretär	387
„ Fr. Theumer, k. k. Oberlandesgerichts-Rat	386
„ JUDr. Jos. Ulbrich, k. k. Konzipist bei der Finanz-Prokuratur	385
„ K. von Wersin, kais. Rat, Professor und em. Rektor	386
„ JUDr. Albert Werunski, Advokat	381
„ Phil. Dr. Alex. Wiechovsky, k. k. Direktor der Lehrerbildungs-Anstalt	385
„ JUDr. Friedr. Ritter von Wiener, Präsident der Advokatenkammer, Landtagsabgeordneter	386

Den Vereinsstatuten entsprechend, konstituirte sich der neugewählte Ausschuß in seiner ersten Sitzung, welche am 21. Juli l. J. abgehalten wurde, und wählte mit Stimmeneinhelligkeit folgende Vereinsfunctionäre:

Se. Excellenz Hrn. Grafen Edmund Hartig zum Präsidenten.
Herrn Dr Alex. Wiechovsky, k. k. Direktor, zum Vizepräsidenten.
„ k. k. Rechnungsrat Gustav Rulf zum Kassier.
„ K. Renner zum Bibliothekar, Geschäftsleiter und Hausverweser.

Die Redaktion der „Mittheilungen" verblieb den bewährten Händen Dr. L. Schlesingers, Oberrealschuldirektors in Leitmeritz, die der „literarischen Beilage" wurde wieder dem Geschäftsleiter zugewiesen.

Möge auch das begonnene Vereinsjahr reich im Schaffen und fruchtbar in seinen Erfolgen sein! —

An die Herren Vertreter und Mitglieder des Vereines

ergeht vom Unterzeichneten die höfliche Bitte ihn im Interesse der Wissenschaft in folgenden zwei Richtungen zu unterstützen:

1. Der Unterzeichnete hat es über Aufforderung des Vorstandes der deutschen anthropologischen Gesellschaft übernommen in die von dieser Gesellschaft herausgegebene Karte die bekannt gewordenen vorhistorischen Ansiedelungen einzutragen. Um diese Arbeit möglichst vollständig durchführen zu können, erbittet er sich von Allen, welche jemals Funde v. Urnen, Gräbern, Stein- oder Bronzegeräthschaften ꝛc. in Böhmen gemacht haben, oder von solchen aus verläßlicher Quelle hörten, die Bekanntgabe derselben, so wie die Beschaffenheit (worin er bestand), Zeit und Umstände (unter welchen er gemacht wurde) des Fundes, eventuell Zusendung des Fundes selbst für das Antiquarium des Vereines.

2. Bei der großen Bedeutung, welche die genaue Beobachtung und Verzeichnung der **Erdbeben** für die Erklärung der Gestaltung der Erdoberfläche von Tag zu Tag gewinnen, werden die Mitglieder des Vereines gleichfalls höflichst ersucht ihre diesfälligen Erfahrungen über diese Erscheinung, mögen sie dieselbe selbst erlebt haben, oder aus alten Denkbüchern und Chroniken erhalten haben, unter möglichst genauer Angabe der Zeit und der begleitenden Erscheinungen, eventuell unter Angabe der urkundlichen Quelle der Geschäftsführung des Vereins mittheilen.

Prof. Dr. Gustav C. Laube.

Berichtigungen

zum Zwölften Jahresbericht des Vereins für das Vereinsjahr 1873/74.

Seite 17 Zeile 21 von oben ist einzuschalten: Sct. **Georgenthal**: Frz. Seifert, Oberlehrer.

Seite 18 Zeile 6 von oben lies: **Morchenstern**: Anton Löbel, Kaufmann, statt: Bezirksobmann.

Nachtrag zum Mitgliederverzeichnisse.

Geschlossen am 17. November 1874.

Ordentliche Mitglieder:

Löbl. **Arbeiter-Fortbildungsverein** in Rumburg.

Herr **Bartak** Johann, k. k. Landesgerichts-Rath in Böhm.-Leipa.
„ **Baukal** Robert, Kaufmann in Bodenbach.
Löbl. **Bibliothek** der k. k. Lehrerbildungsanstalt in Budweis.
„ **Bibliothek** des k. k. deutschen Staatsgymnasiums in Budweis.
Herr **Böhm** Heinrich, Agent in Tannwald.
„ **Dietrich** Albert, Kaufmann in Bodenbach.
„ **Dittrich** Ignaz, Baumeister in Haida.
„ **Dlouhy** Franz, Fabriksdirektor in Arnau.
„ **Exner** Thaddäus, Med. & Chir. Dr., Stadt- Fabriks- und Bahn-Arzt in Arnau.
„ **Fiedler** Johann, Buchhalter in Arnau.
„ **Focke** Josef, k. k. Kreisgerichts-Secretär in Böhm.-Leipa.
„ **Förster** Wendelin, Ph. Dr., k. k. Univ.-Professor in Prag.
„ **Frank** W., Med. & Chir. Dr. prak. Arzt in Oberleitensdorf.
„ **Fünger** Johann, Buchhalter in Arnau.
„ **Gertler** Josef F., Bürgerschullehrer in Warnsdorf.
„ **Glaser** Josef, Baumwollspinnereibesitzer in Arnau.
„ **Götz** Eduard, Kaufmann in Tannwald.
„ **Habel** Adolf, Apotheker in Kratzau.
„ **Hahm** Franz, Lehrer in Auscha.
„ **Haina** Karl, Buchhalter in Arnau.
„ **Hauptvogl** Heinr., Oberlehrer in Kratzau.
„ **Hayak** Josef, Maurermeister und Bauleiter in Michelob.
„ **Hersch** Wilhelm, k. k. Bezirksgerichts-Adjunkt in Friedland.
„ **Hilger** Friedrich, Bäcker in Kratzau.
„ **Hirt** Otto, Buchhalter in Kratzau.
„ **Höhm** C., Apotheker in Klostergrab.
„ **Janka** Ambros, Med. & Chir. Dr., k. k. Linienschiffsarzt im Marinespital in Pola.
„ **Jechl** Josef, Gutsdirektor in Trpist.
„ **John** Josef, Kaufmann in Lochtschitz.
„ **Kreibich** Josef, Lehrer in Böhm.-Aicha.
„ **Kühnel** Ferd., Gemeinde-Rath in Arnau.
„ **Leutelt** Gustav, Eisenhändler in Kratzau.
„ **Linke** Karl, Phil. Stud. in Prag.
„ **Lukesch** Josef, k. k. Gerichts-Adjunkt in Falkenau.
„ **Maural** W., Buchdruckereibesitzer in Budweis.
„ **Meindl** Josef, Bürgermeister in Grastitz.
„ **Michel** Konrad, Buchhalter in Sct. Georgenthal.
„ **Neuhäuser** Anton, Oberlehrer in Machendorf.
„ **Oeser** Wilhelm, Med. & Chir. Dr. in Willkomitz.
„ **Pietsch** Franz, Revierförster in Boitsbach.
„ **Prochaska** Albert, J. D. Stard'scher Central-Direktor in Kasnian.
„ **Přibram** Otto, J. U. Dr., Landes-Advokat in Prag.
„ **Rathausky** Ernst, Buchhalter in Arnau.
Löbl. **Realschule** in Trautenau.
Herr **Reich** Ludwig, Fabrikant in Kratzau.
„ **Reichelt**, Bürgerschullehrer in Warnsdorf.
„ **Riedl** Edler von Riedenstein Victor, Kaufmann in Prag.
„ **Roscher** Heinrich, Direktor der Spinnfabriks-Actien-Gesellschaft in Nachod.
„ **Schmidt** Alois, in Trautenau.

Herr **Seyss** Emil, k. k. Professor am Realgymnasium in Villach.
Löbl. **Stadtgemeinde Rokitnitz.**
„ **Stadtgemeinde Schlackenwald.**
Herr **Stelzig** Robert, Lehrer in Grund.
„ **Stöhr** Hugo, Färber in Böhm.-Aicha.
„ **Strache** Eduard, Buchdruckereibesitzer in Warnsdorf.
„ **Sturm** Eduard, J. U. Dr., Hof- und Gerichts-Advokat, Reichsrathsabg. in Wien.
„ **Thiel** Josef, Wirthschaftsbesitzer in Ober-Kratzau.
„ **Thiel** Ludwig, Fabrikant in Kratzau.
„ **Tobner** Karl, Buchhalter in Linz.
„ **Trauttenberg** Oswald, Freiherr von, k. k. Bezirksgerichts-Adjunkt in Friedland.
„ **Unterweger**, J. U. Dr., k. k. Kreisgerichts-Adjunkt in Böhm.-Leipa.
„ **Vielkind** Karl, Bezirks-Secretär in Kratzau.
„ **Weitzdörfer** Anton, Bürgerschullehrer in Auscha.
„ **Werunsky** Emil, Professurs-Cand. in Prag.
„ **Zdekauer** Ludwig, J. U. C. in Prag.

Vom 3. Juni bis 17. November 1874 sind dem Vereine folgende Sterbefälle unter den P. T. Herren Mitgliedern bekannt geworden, und zwar

Ordentliche Mitglieder.

Herr **Andritzky** Eman., Baron, k. k. Oberst a. D. 2c. 2c. in Teplitz. († 19. Juni 1874.)
„ **Bauernfeld**, Hofbauer von, k. k. General-Major 2c. 2c. in Budweis.
„ **Flasch** Friedrich, Zimmermeister in Lobositz. († 8. Dezember 1873.)
„ **Gschier** Ant. Julius, J. U. Dr. Landes-Advokat, Bürgermeister 2c. in Eger. († 30. Juni 1874.)
„ P. **Hirsche** Karl, bischöfl. Vicariats-Secretär, Pfarrer in Türmitz. († 8. Aug. 1874.)
„ **Löw** A., C. Bergwerksbesitzer in Karlsbad.
„ **Nitschel** Franz, Baumeister in Karbitz. († im September 1874.)
„ **Rochleder** Friedrich, Med. & Chir. Dr., k. k. Univ.-Professor in Wien. († 5. November 1874.)
„ **Siebenmann** Oswald, Fabrikant in Oberleutensdorf. († 8. November 1874.)

In Rücksicht auf das eben begonnene neue Vereinsjahr erlauben wir uns die Bitte, alle Rückstände und Reste gütigst ehebaldigst einzukassiren und an die Geschäftsleitung gelangen zu lassen.

Druck der Bohemia, Actien-Gesellschaft für Papier- und Druck-Industrie. Selbstverlag.

Mittheilungen des Vereins

für

Geschichte der Deutschen

in

Böhmen.

XIII. Jahrgang.

Nr. III & IV.

Redigirt von **Dr. Ludwig Schlesinger.**

Inhalt:

1) Wittingshausen. Von Adolf Berger.
2) Die Apologie der Kaadner gegen Georg von Podiebrad. Von Dr. L. Schlesinger.
3) Die Choden zu Taus. Von Dr. M. Pangerl.
4) Ueber Reste vorchristlicher Cultur aus der Gegend von Teplitz. Von Dr. Gustav C. Laube.
5) Beiträge zur Geschichte der Stadt Tachau. Von J. Walfried.
6) Carl Renner. Nekrolog von Dr. L. Schlesinger.
7) Miscellen. Hochäcker von Dr. J. E. Födisch.
8) Geschäftliche Mittheilungen.

Nebst der

literarischen Beilage.

Redigirt von **Dr. Gustav C. Laube.**

Prag, 1875.

Im Selbstverlage des Vereins.

Leipzig und Wien.

In Commission bei F. A. Brockhaus.

An unsere P. T. Herren Mitglieder.

Von den „Mittheilungen" sind die Hefte des Jahrg. I, Nro. 2 und 3; VII, Nro. 1—3; und VIII, Nro. 1—8 vergriffen. Da die Geschäftsleitung gerade hiefür in letzter Zeit größere Aufträge erhalten, so werden jene P. T. Herren Mitglieder, welche geneigt wären, diese oder auch nur einzelne Hefte dem Vereine entweder schenkungsweise oder gegen Entschädigung zu überlassen, um deren Einsendung dringend und freundlichst gebeten.

Beiträge für die Vereins-Zeitschrift

werden unter der Adresse: „An den Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen in Prag" erbeten. Dieselben können sich nicht blos auf die Geschichte (im engeren Sinne), sondern auf das ganze Culturleben der Deutschen in Böhmen beziehen, was schon daraus ersichtlich ist, daß der Verein sich in folgende 5 Sektionen theilt: 1. Sekt. für allgemeine **Landesgeschichte** (zugleich auch für **Ortsgeschichte**), 2. Sekt. für **Rechtsgeschichte**, 3. Sekt. für **Sprache, Literatur** und **Kunst** (in dieser Sektion sind insbesondere auch **Volkslieder, Sagen**, Schilderungen von **Gebräuchen** u. dgl. sehr erwünscht), und 4. Sekt. für **Geographie, Statistik, Handel** und **Gewerbe**, und 5. Sekt. für **Anthropologie**.

Selbstständige Artikel werden mit 32 fl. Ö. W. pr. Druckbogen, Kritiken (für die „literarische Beilage") mit 30 fl., Bearbeitungen, welche auch ausnahmsweise aufgenommen werden, mit 16 fl. honorirt.

Neue Erscheinungen auf dem Gebiete der Geschichte oder der Literatur und Kunst werden in der **Literarischen Beilage** der Vereinszeitschrift einer Besprechung unterzogen. **Recensionsexemplare** bittet man an die Geschäftsleitung (188—I) gelangen zu lassen.

Der Verein publicierte bisher folgende Werke:

„Die **Geschichte** der königlichen Leibgedingstadt **Trautenau**".
Von **Julius Lippert**. 1. u. 2. Abth. Gr. 8. 10 Bogen.
Preis für Mitglieder . . . . . früher — fl. 90 kr., jetzt 40 kr.
Ladenpreis . . . . . „ 1 fl. 50 kr., „ 80 kr.

Das „**Homiliar des Bischofs von Prag**".
Bearbeitet von Dr. **Ferd. Hecht**. Gr. 4. 16¾ Bogen.
Preis für Mitglieder . . . . . früher 1 fl. 70 kr., jetzt — fl. 80 kr.
Ladenpreis . . . . . „ 2 fl. 50 kr., „ 1 fl. 50 kr.

Mittheilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von

Dr. Ludwig Schlesinger.

Dreizehnter Jahrgang. Drittes und viertes Heft.

Wittingshausen.

Von

Adolf Berger,

fürstl. Schwarzenbergischem Zentralarchivsdirektor.

Als der um Böhmens Geschichte, Statistik und Landeskunde hochverdiente Gubernialrath Jos. Ant. Ritter v. Riegger im J. 1787 seine „Materialien zur alten und neuen Statistik von Böhmen" herauszugeben begann[1]), eröffnete er gleich im ersten Hefte seiner werthvollen Mittheilungen die Reihe derselben mit einem „Verzeichnisse einiger gedruckten Hilfsmittel zu einer pragmatischen Landes-, Volks- und Staatskunde Böhmens", dann mit einem „Verzeichnisse einiger allgemeinen Landkarten von Böhmen", welchem ferner noch „Beiträge zur näheren Untersuchung über die älteren Landkarten von Böhmen" folgten, und endlich auch mit Angaben „Balbin's über die Lage Böhmens," mit Zusätzen und Verbesserungen. Was den ersten der oben genannten Artikel betrifft, so wird man über den Reichthum des bereits damals vorhandenen einschlägigen Materials mit Recht erstaunen dürfen, und die hinzugefügten kritischen Bemerkungen des Herausgebers ver-

1) Es sind Hefte von diesen „Materialien" in Prag und Leipzig bei Kaspar Widtmann 1787—1794 erschienen. Außerdem hat Riegger ein „Archiv für Geschichte und Statistik, bes. für Böhmen," Dresden 1792—1795, herausgegeben.

leihen dieser Zusammenstellung einen besondern Werth. Balbin's, des „böhmischen Plinius", wie ihn seine Verehrer nannten, Erörterungen beschäftigen sich mit der Lage und Gestalt Böhmens und sind von originellem Interesse. Die alten Cosmo- und Chorographen verglichen die Gestalt Böhmens bald mit einem Herzen, einem Ei, einer Cither, ja sogar mit einem Nabel. Selbstverständlich waren dies Extravaganzen einer spielenden Phantasie, geographische Euphemismen. Wenn indessen z. B. Heinrich Bunting[2]) Europa in Gestalt einer Jungfrau malt, an deren Herz er Böhmen als ein mit Edelsteinen besetztes Angehänge, wie es die Schönen an der Brust zu tragen pflegen, hängt, so hat dieses Phantasiebild allerdings einen Sinn, dem man in einer gewissen Hinsicht zuzustimmen sich versucht fühlt. Auch Aventin macht eine ähnliche Anspielung, indem er den herzynischen Wald als eine natürliche Vormauer in Gestalt eines Herzens oder einer Cither bezeichnet[3]).

In der That dürften die wie ein schützender Wall und zugleich wie ein Geschmeide Böhmen umgebenden Gebirge und Wälder den Vergleich mit einem „edelsteinbesetzten Angehänge" wohl aushalten. Balbin bemerkt weiter:[4]) „Er habe nemlich Böhmen als eine Rose stechen lassen," und Böhmen gleiche ferner einem herrlichen Amphitheater, denn wie in diesem von unterst an die Staffeln und Sitze immer höher steigen, so umgeben Böhmen gleich einer Krone die immer steileren Berge. Nach dem Zeugnisse des Aeneas Sylvius sahen die alten Böhmen diese Gebirge für unüberwindliche Wälle und Schanzen an, die kein Feind ersteigen noch erobern könnte, es wäre denn, daß er durch einheimische Verrätherei hineingelockt und geführt würde. Um sich hievon zu überzeugen, brauche man nur die engen Pässe bei Přísečnic und Břesnic[5]) in Augenschein zu nehmen. Alle Grenzkundigen werden bekräftigen, daß gegen Baiern, Vogtland, Meißen, Lausitz und Schlesien der feindliche Einbruch mit geringer Mannschaft könne aufgehalten und verhindert werden. Gegen Mähren sei das Gebirge das schwächste, gegen Baiern das unwegsamste. Weiterhin spricht Balbin auch noch von dem engen Passe bei Prachatitz, resp. vom goldenen Stege, und macht auf die vielen Kriege und Schlachten, besonders auf die Kämpfe unter Herzog Břetislaw, aufmerksam, in welchen jene Gebirge und Wälder den Widerstand begünstigt oder den Sieg gesichert haben.

Von jenen oben angedeuteten, mehr oder weniger phantastischen Vorstellungen

---

2) Bunting in Itiner. S. Skript. P. I. „Riegger's Mat." 1. Hft. S. 147. „Balbin über die Lage Böhmens, mit Zusätzen und Verbesserungen."

3) Aventin, l. 1. — Riegger's „Mater." wie oben.

4) Balbin bei Riegger, „Mater." 1. Hft. S. 147.

5) Balbin bei Riegger in „Mater." 1. Hft. S. 148. „Unter Břesnic" ist wohl kaum das heutige „Preßnitz" in der Nähe von Weipert an der Grenze von Sachsen gemeint. Ein anderes Břesnic liegt im Pisecker Kreise und ist wohl identisch mit dem Břesnic des h. Günther. S. Anm. 11.

von der Lage und Gestalt Böhmens, dieses Juwels in der Herrscherkrone Oesterreichs, entspricht doch das amphitheatralische Bild noch am meisten unserer heutigen Kenntniß des Landes und dem jetzigen Stande der geographischen Wissenschaft, kann somit auch als zutreffend genannt werden. Als Freih. A. v. Helfert, Präsident der Centralkommission f. E. u. E. d. B., in der Versammlung der k. k. geographischen Gesellschaft am 9. Januar 1866 auf Grund der rechts- und kulturgeschichtlichen Forschungen, so wie auch zugleich erdkundlichen Studien des Hrn. Dr. Hermenegild Jireček seine Anschauung vom „ältesten Böhmen" in geographischer Hinsicht entwickelte[6]), gedachte er auch des „Kranzes von Bergen," mit welchem die Kartenmalerei Böhmen ausstattete, „während genauere Messungen der neuern Zeit längst den Beweis lieferten, daß das innere Böhmen vielmehr in „stufenweisen Absätzen" von Norden nach Süden und obgleich in allmäliger Weise, von Osten nach Westen gegen die Mitte zu abfalle." Genau betrachtet, haben wir auch in dieser Darstellung das amphitheatralische Bild des Balbin. Das letztere wird nicht wesentlich alterirt, wenn man sich der jedenfalls exacteren Vorstellung anschließt, „daß es nicht sowohl ein geschlossener Wall von Bergen, sondern vielmehr ein Kranz von Wäldern" gewesen, welcher Böhmen von allen Seiten als Schutzwehr umschloß, demselben als natürliche Festung diente und nur durch einige Einlaßthore Zutritt in das Innere des Landes gestattete.

In diesem Wälderkranze nimmt nun der Böhmerwald eine eminente Stelle ein. Man kann ihn mit Recht den Wald κατ' ἐξοχήν, den „Wald der Wälder" nennen. Wenn auch Bezeichnungen, wie „herzynischer Wald" und „Nortwald" („Silva nortica") in einer über den eigentlichen Böhmerwald hinausreichenden Bedeutung aufgefaßt werden müssen, so bildete er doch einen Hauptbestandtheil des großen böhmischen, so sorgfältig gehüteten Grenzwaldes in dem Grade, daß man den Namen des Ganzen in hervorragender Bedeutung des Wortes auf den einzelnen Theil etwa in der Weise anzuwenden sich gestatten darf, wie Dalemil in seiner Chronik die allgemeine Grenzgebirgsbezeichnung „Hwozd" im engeren Sinne auf den Böhmerwald bezog. Verstand man in den ältesten Zeiten unter dem herzynischen Wald das gesammte ungeheure Waldgebiet nördlich von den Alpen zwischen dem Rhein und der Oder, so wie nachgerade unter der „Silva nortica" das ganze Waldland von den Quellen des Main bis zum Thayaursprunge[7]), so taucht aus diesem vielumfassenden Gattungsbegriff allmälig der Böhmerwald als nemus Boemiae, „silva Bohemica," saltus Bohemicus, sclavinicus terminus, marcha Boemica baierischer Seits, und als „bayrischer

6) „Mittheilungen der k. k. geogr. Gesellschaft in Wien." X. Jahrg. Wien 1868. „Ein geographisches Bild vom ältesten Böhmen." Von Dr Alex. Freiherrn von Helfert. „Abhandlungen." S. 1—6.

7) Jireček: „Das Recht in Böhmen und Mähren." 1. B. S. 3. Was aber den herzynischen Wald betrifft, so ist es bezeichnend, daß Peter Apian in seiner Kosmographie (von Grunna Frisius 1564 in Antwerpen herausgegeben) Orte, wie z. B. Waldmünchen zu den böh-

Wald" („les bavorský") von böhmischer Seite[8]) als Spezialität hervor, bis er unter seinem heutigen Namen und innerhalb bestimmter orographischer Grenzen in der Geschichte eine feste Stellung einnimmt[9]). In finsterer und drohender Majestät zu den Wolken aufragend, nur an wenigen Stellen zugänglich und an diesen theils von festen Bollwerken, theils von wandelnden Grenzwächtern[10]) gehütet, und vertheidigt, wiederhallen seine Schluchten und Felsenburgen in grauer Vorzeit in längeren oder kürzeren Zwischenräumen vom Waffengetöse eindringender Feinde und dem Schlachtrufe der Vertheidiger. Da betritt im 11. Jahrhunderte der Fuß eines weltflüchtigen, die tiefste Waldeinsamkeit aufsuchenden Mönches die Wildniß des Böhmerwaldes, und, wunderbar genug, mit diesem oder vielmehr durch diesen frommen Einsiedler, dem Urheber eines neuen Grenzüberganges, der sich im Laufe der Zeiten zu einem „goldenen Handelswege" nicht etwa nur in tropischer, sondern materieller Bedeutung des Wortes gestaltet, tritt auch der Böhmerwald ein in die Kulturgeschichte. Mit dem Erscheinen des heiligen Mannes, der die Welt flieht, dem sie aber in die Wildniß auf dem Fuße nachfolgt, dringt in die letztere das kulturgeschichtliche Licht erhellend und belebend ein; und es läßt sich von der geschichtlichen Wahrheit, daß mit der Verbreitung des Christenthums das über den Völkern lagernde geschichtliche Dunkel gewichen, ohne Hyperbel insoferne im vorliegenden Falle Anwendung machen, daß der Eremit in diese wälderstarrende Wüste die Fackel der Kultur getragen, an welcher dann spätere Nachfolger — waldausrodende, kenntnißreiche und thatkräftige Mönche[11]), aus der Ferne gerufen und von mächtiger Hand beschützt, ihre Lichter wo nicht entzündeten, so doch als neue Leuchten erprobten. Von Baiern, resp. von Passau aus nur auf einem einzigen Steige zugänglich, auf dem sich unternehmende Hinterwäldler erst den eigenen Rücken mit Salzlasten beladend, dann auch mit waarenbepackten Saumrossen mühsam über steile Höhen, schwindelnde Abgründe, moorige Tiefen und durch schaurige Waldesnacht dem Hauptstapelplatze Prachatitz zu nähern

---

mischen Gebirgsstädten zählte, welches in seinem Verzeichnisse der „Montanarum Boemiae civitatum" als „Monacum Herciniae" vorkommt. Man vergl. „Riegger's" Materialien zur alten und neuen Statistik von Böhmen". 1. Hft. S. 150.

8) Jireček „Das Recht" ꝛc. 1. Abth. S. 3 und 2. Abth. S. 1 und 2.

9) Die eigentliche Begriffsbestimmung des „Böhmerwaldes" in engerem Sinne des Wortes s. in J. Wenzig's und J. Krejčí's „Der Böhmerwald." Prag, 1860. S. 11 u. ff.

10) Es waren dies die in etwa 14 Dörfern um Taus wohnenden, zur Grenzbewachung, wahrscheinlich vom Herzoge Břetislaw I. angesiedelten „Choden" oder „Chodowe", deren Namen sich aus dem čechischen „choditi", gehen, ableiten läßt. S. den in diesem Hefte beginnenden Aufsatz von Dr. M. Pangerl. .

11) Jener Eremit war der h. Günther, welchem ein besonderes Verdienst um das Zustandekommen eines neuen Grenzüberganges von Rinchnach und Zwiesel in Baiern nach Břesnic und Hartmanitz in Böhmen zugeschrieben wird. Jireček „Recht in Böhmen und Mähren", Abth. 2. S. 2. Hr. Wenzig ist hingegen in seinem „Böhmerwald" S. 249 u. ff. der Meinung, daß der sogenannte „goldene Steg" noch aus früheren Zeiten als jenen des

vermochten, mußte sich der Böhmerwald auch dem Durchzuge von Handelskaravanen auf anderen Wegen aus den beiden Nachbarländern Baiern und Oesterreich[12]) fügen, und allmälig der ursprünglichen Bestimmung entsagen, seine felsengepanzerte und waldumgürtete Brust grauenerregend dem Feinde entgegen zu stemmen. Anfänglich als unentbehrliches Gut nur zur Befriedigung eines dringenden Lebensbedürfnisses dienend, machte sich das Salz allmälig insofern auch als ein Symbol der Weisheit geltend, daß es den Handelsgeist weckte, den Erwerbssinn stimulirte und, durch Wohlstand und Reichthum einen Wettstreit der Kräfte entzündend, alle jene Hebel in Bewegung setzte, welche dem Bewußtsein des Menschen, sich zum Herrn der Natur und der in ihrem Schooße verborgenen Schätze aufzuschwingen, eingepflanzt sind. Seit sich zu dem Handel auch Bergbau, Goldwäscherei, Glasindustrie und andere Zweige der Industrie[13]) gesellten, seit die Axt nach allen Richtungen hin die Wildniß zu lichten begann, die hoch oben im baierischen Walde entspringende und schwer bezähmbare Moldau sammt allen ihren Zuflüssen sich in die Knechtschaft begab und zur Holzträgerin erniedrigte, so wie sie auch ihren Muscheln die kostbarsten Perlen entreißen ließ[14]); seit die malerischesten Höhen Burgen, Vesten und Wartthürme, theils als Hüter der Pässe und Beschützer der Handelswege, zugleich aber als stolze Herrensitze mächtiger Geschlechter zu krönen begannen, Klöster, Kirchen und Kapellen sich erhoben Kolonen in die Gebirgsöden einzudringen und Ansiedlungen zu gründen anfingen[15]), der Holzhauer mitten in dem Forst seine Hütte aufschlug, das Bürgerthum in den reich gewordenen und mit Privilegien ausgestatteten Städten[16]) mit ihren Schutz- und Schirmherren, den hochadeligen Landherren, in Genuß und Behagen, aber auch in Kunst und Wissen zu wettstreiten anhub, und seit im Schatten des Böhmerwaldes auch geistig hervorragende Männer das Licht der Welt er-

---

h. Günther, († in seiner Einsiedelei Bresnic ao. 1045) datiert. — Unter den obenerwähnten lichtverbreitenden Mönchen sind die Cisterzienser von Hohenfurth und Goldenkron verstanden.

12) Solch eine Straße war die von Karl IV. seit 1366 privilegirte, von Passau über „Gwild" (Außer- und Innergefild) nach Bergreichenstein, dann die von Passau auf der Donau über Schellenberg und Priethal nach Budweis und die aus Oberösterreich vom Mühlfluß über Freistadt führende Straße; dann ästete später der goldene Steig auch nach Winterberg aus. S. „Böhmerwald" S. 252 u. ff.

13) Man vergleiche hiermit die kulturhistorische Skizze im Schlußkapitel des „Böhmerwald." S. 344—354.

14) In der Moldau wurden Perlen gefunden, die sich an Glanz und Schönheit mit den orientalischen messen konnten. „Böhmerwald" S. 348.

15) Ueber die „künischen", d. h. königlichen Freibauern, vergleiche man „Böhmerwald," S. 188 u. ff. —

16) In erster Linie hier wohl das durch den Salz- und anderweitigen Handel auf dem „goldenen Steige" reich gewordene Prachatic, dann sind aber auch Krumau, Winterberg, Bergreichenstein, Netolic, Pisek, Schüttenhofen u. s. w. zu nennen. Man vergl. „Der Böhmerwald." S. 248 u. ff., dann 348 u. ff.

blickten[17]): haben sich in jenen sonst so unnahbaren Regionen auch große Veränderungen vollzogen. Nicht als ob der Böhmerwald seine angeborne Riesengestalt eingebüßt hätte und zum Zwerge eingeschrumpft wäre, nicht als ob er seine urgewaltige Natur verleugnete und sich dem Joche des Menschen unbedingt beugte; aber daß er die Nähe des letzteren duldet, sich von demselben seine Geheimnisse ablauschen läßt und mit ihm seine unerschöpflichen Schätze zu theilen begonnen, kennzeichnet die umgestaltende Macht der Zeit und die unwiderstehliche Kraft des Menschengeistes. Allerdings noch nach wie vor ein gigantisches Gebirgslabyrinth und im eminenten Sinne des Wortes nicht nur Hoch-, sondern theilweise auch Urwald[18]), sind diese tagereisen weiten Regionen heutzutage das Entzücken des bewundernden Touristen, die Lust des Naturforschers und Geologen, ein dankbares Problem für den Ethnographen und Sprachgelehrten, die Wildniß ein Paradies für den Forstmann und Nationalökonomen.[19]) Der Böhmerwald hat bereits seine Geschichte, seine Literatur und nicht minder auch Poesie. Mit Recht kann man daher von ihm sagen, daß er in die Kulturgeschichte eingetreten, und wenn er auch noch nicht seinen W. Riehl gefunden, so wird ihm auch dieser seiner Zeit nicht fehlen.

---

17) Im „Böhmerwald," S. 348 u. ff. sind einige merkwürdige Männer aus dem Böhmerwalde genannt. Anderer werden wir noch später an geeigneter Stelle gedenken.

18) Als solcher wird der Böhmerwald nicht nur in Krejči's und Wenzig's „Böhmerwald," S. 344 u. a. a. O., sondern auch in sämmtl. Druckschriften genannt, die uns bisher über den Böhmerwald zu Gesichte gekommen.

19) Was die Touristen betrifft, so wäre hier eine lange Reihe von Namen zu nennen. An die Spitze derselben wäre in neuester Zeit Hr. Wenzig, der Mitverfasser und Herausgeber des „Böhmerwald", zu stellen. Aber auch in den „Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen" ist eine Reihe sehr ansprechender Artikel über Wanderungen im Böhmerwald erschienen. Von Männern der Wissenschaft sind Preyßler, Lindaker, Hofer, Graf Kaspar Sternberg, Pfund und Zippe aus früherer Zeit, aus neuerer Peters, Czijek, Zepharovich, Hochstetter, Krejči, Purkyně, Frauenfeld u. a. m. zu verzeichnen. In ethnographischer Hinsicht wird man bei Müller und Grueber („der bairische Wald und seine Bewohner," Regensburg 1846), aber auch in Sommer's „Topographie von Böhmen" und im „Böhmerwald" von Wenzig und Krejči Belehrung oder doch wenigstens beachtenswerthe Winke finden. Nach Wenzig's Ansicht sind aber in Bezug auf Geschichte und Ethnographie des Böhmerwaldes noch Lücken auszufüllen. — Als „Paradies des Forstwirthes" haben den Böhmerwald viele competente Stimmen geschildert, sowie sich denn Niemand dem Eindrucke dieser gewaltigen Urwaldnatur verschließen kann. Namentlich hat sich Geh.-Rath Prof. Göppert, der ausgezeichnete Botaniker, mehr als einmal in Vorträgen und in seinen Schriften, zuletzt noch in seinen „Skizzen zur Kenntniß der Urwälder Schlesiens und Böhmens" im 34. Band der Verhandlungen der „kais. Leopoldino-Carolinischen deutschen Akademie der Naturwissenschaften" über die Herrlichkeit des Böhmerwaldes vernehmen lassen. Im „Ausland" Nr. 16—19, dann Nro. 24—27, Jahrg. 1865, und Nro. 4 Jahrg. 1869 finden sich Göppert'sche Arbeiten zur Würdigung des Böhmerwaldes. Aber auch der Geologe Hochstetter (Allg. Ztg.

Aber auch der Archäologe wird im Böhmerwalde und in der weit und breit von ihm beherrschten und beeinflußten Nachbarschaft ein dankbares Gebiet für seine Forschungen finden. In den Städten und Märkten, Schlössern und Burgen, Kirchen und Klöstern, welche der Region des Böhmerwaldes angehören, wird es nicht an ergiebigem Materiale fehlen und es wird nur auf die richtige Methode des Aufsuchens und der Verwerthung ankommen. Die nach den verschiedensten Richtungen hin bereits angebaute Literatur des Böhmerwaldes wird auch dem Alterthumsforscher dienliche Fingerzeige bieten, und er wird namentlich an die von historischen Pfadfindern gezogenen Fäden nur anzuknüpfen brauchen. Glücklicherweise sind auch bereits Anfänge archäologischer Einblicke in die Ueberreste der Vergangenheit vorhanden.

Mit besonderem Danke haben wir die in diesen Blättern von dem ebenso eifrigen, als unterrichteten Hrn. B. Grueber gegebenen Winke begrüßt. [20])

Mit Recht hat der wackere Archäologe auf das in der Südspitze Böhmens, aber auch in Oesterreich reich begüterte und mächtige Dynastengeschlecht der Rosenberge „als unumschränkte Gebieter in diesen Gauen," auf sie, „die einen glänzenden Hof hielten," als auf die Schöpfer und Förderer eines regen Kunstlebens, die eigene Baumeister, Goldschmiede, Maler und Illuminatoren hatten und in ihren Bestrebungen mit den Landesfürsten, sogar mit Karl IV., wetteiferten, hingewiesen. Hr. Grueber führt Krumau, Rosenberg, Neuhaus und Wittingau als die großartigsten Burgen der Rosenberge an und bezeichnet das Cisterzienserstift Hohenfurt, ihre Schöpfung, als „einen Kulturpunkt." [21]) Weiterhin

---

Jahrg. 1855) und der Zoologe Frauenfeld („Verhandlungen der k. k. zoolog.-bot. Gesellschaft in Wien," Jahrg. 1866) haben dem Urwalde Böhmens ihre Bewunderung gezollt Man vergleiche übrigens auch die Einleitung zum „Böhmerwald" von Wenzig.

20) S. „Mittheilungen der k. k. Cent.-Comm. zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale." Jahrg. 1871. 1 Heft. — Uebrigens hat Hr. B. Grueber in den „Mitth. des Vereins für Gesch. der Deutschen in Böhmen," V. Jahrg. Nro. 1. „Den Herren von Rosenberg als Förderern der Kunst" einen beachtenswerthen Artikel gewidmet. — „Skizzen aus dem Böhmerwalde" finden sich im 4., 5. und den folgenden Jahrgängen der „Mittheilungen" des genannten Vereines. Zudem soll und darf hier nicht des Hrn. E. Wocel und seiner „archäologischen Reise im Süden und Westen Böhmens" (Mitth. der k. k. Cent.-Commiss. für Baudenkmale, Jahrg. 1858) vergessen werden.

21) Wenn auch nicht ganz in dem Sinne wie die beiden Cisterzienserstifte Hohenfurt und Goldenkron ist doch auch das zwischen Hohenfurt und Friedberg, also in Wittingshausens nächster Nähe situirte Eremitenkloster „Heuraffel" als Culturstätte zu bezeichnen. Im IX. Jahrg. der „Mittheilungen des Vereins f. Gesch. der Deutschen in Böhmen." Hft. V. u. VI., ist ein quellenmäßiger, sehr interessanter Aufsatz über die „Eremitage in Heuraffel" von Math Pangerl erschienen. Der Verfasser betont darin die culturgeschichtliche Bedeutung dieser Eremitage für den Böhmerwald und lenkt die Aufmerksamkeit auf das von den Bauforschern entweder noch nicht entdeckte oder nicht beachtete altehrwürdige Gotteshaus. Ueber

bemerkt dieser Forscher, und zwar nicht ohne Berechtigung, mit Betonung des Strebens der Rosenberge nach Unabhängigkeit, „daß die von denselben hervorgerufenen Werke eher von den Donaulanden, als vom inneren Böhmen her beeinflußt erscheinen." Dieses den Rosenbergern ertheilte Zeugniß erleidet durch die nachfolgende Bemerkung, „daß der südwestliche und westliche Distrikt, in welchem sich der Hauptzug des Böhmerwaldes erhebt, verhältnißmäßig wenige Monumente aufzuweisen hatte, und daß diese den verschiedensten Perioden angehören, ohne daß die eine oder andere vorherrschte," keine Einschränkung, da doch wenige Seiten weiter Hr. Grueber von den „kunstreich ausgestatteten Schlössern" der Rosenberge, neuerdings von Hohenfurt und von einer Reihe „schöner Kirchen" spricht, welche diesen Dynasten ihre Entstehung zu verdanken hatten.

Dem oben gezeichneten Bilde von der Stellung und dem Wirken der Rosenberge entspricht so ziemlich der Begriff des Epithetons Reguli Rosenses, welches Balbin diesem berühmten Geschlechte beilegt. In der That gebot dasselbe schon in einer sehr frühen Zeit über die südlichsten Theile des Böhmerwaldes, und ihre Herrschaft griff in diesem Theile des Landes auch über die Grenzen des letzteren in das benachbarte Mühlviertel hinüber, welcher Bezirk damals noch zu Baiern gerechnet wurde.

Die Herrschaften Wittingshausen, Krumau u. Rosenberg füllten den Raum dieser südlichsten und südwestlichen Ecke von Böhmen aus. Aber auch jenseits der Budweiser Ebene, dann gegen Norden hin (im tab. Kreis) begegnen wir Sitzen dieses Geschlechtes, und ausgedehnte Güter, die sie im Südosten Böhmens ihr gen nannten, bildeten Etappenstationen bei dem Vordringen über die Grenzen des Landes hinaus, einerseits in das Land unter der Enns und andererseits nach Mähren. Genau betrachtet, kann man die „Herren von der rothen Rose" ebenso als die Grenzwächter Böhmens ansehen, als es die mächtigen Grafen von Bogen[22]) in Baiern waren, welche über weite Landstriche in diesem Lande auf beiden Ufern der Donau geboten, im Norden des Herzogthums bis an die Grenzen Böhmens, ja über die letzteren hinaus sogar bis in das Innere des Landes und über Theile des Böhmerwaldes, wo sie die Stadt Schüttenhofen u. die Herrschaft Winterberg besaßen.

Goldenkron vergl. man aber: „Urkundenbuch des ehem. Cist.-Stiftes von Goldenkron" von M. Pangerl, 1872, und: „Stiftung v. Goldenkron," von demselben. „Mitth. f. G. d. D. in B. Jahrg. XI, Heft 5 u. 6.

22) Ueber dieses geschichtlich hochinteressante Geschlecht finden sich Notizen in einem Aufsatze von Dr. Gabriel über Schüttenhofen sammt Umgegend und über Rabi, in dem Jahrg. 1853—1859 der böhmischen Zeitschrift „Lumir." Von Dr. Gabriel ist eine Monographie über Schüttenhofen in neuester Zeit erschienen. Historisches über die Grafen von Bogen hat ferner J. Wenzig in der 2. Abth. des „Böhmerwald" S. 160 u. ff. zusammengestellt.

Von welcher Seite man sich auch an die Geschichte der böhmischen „Rosenkönige“ [23]) heranwage, immer wird man zunächst an deren drei Ursitze Rosenberg, Krumau und Wittingshausen anknüpfen müssen. Welches von diesen dreien die Wiege des berühmten Geschlechtes, darüber läßt sich zur Zeit noch streiten, zumal die beiden ersteren fast gleichzeitig genannt werden und für die Coexistenz des dritten, nämlich Wittingshausens, alle Wahrscheinlichkeit vorhanden ist. Berücksichtigt man aber den Namen, die Lage und das unläugbare Alter des letzteren, sowie auch die Anlage desselben, und gesteht man der Tradition auch einige Geltung zu: so dürfte sich das Zünglein der Wage bei der Entscheidung so ziemlich zu Gunsten Wittingshausens neigen. Während Krumau und Rosenberg noch ungebrochen dastehen und, von der Herrlichkeit ihrer alten, so wie von dem Ansehen und Range ihrer heutigen Besitzer Zeugniß gebend, auf die zu ihren Füßen sich hinwindende, nach Besiegung großer Schwierigkeiten aus den Wildnissen des Böhmerwaldes hervortretende Moldau herniederblicken, liegt Wittingshausen bereits in Ruinen, aber so malerisch schön, so luftig hoch hingestellt und selbst in seinen Trümmern noch imponirend, daß es sofort das Interesse des Nahenden fesselt. Was es jetzt noch ist, dazu haben es Natur, Geschichte und Poesie gemacht. Um nach Wittingshausen zu gelangen, oder vielmehr um sich dahin zurecht zu finden, wird man sich der Moldau als Führer anvertrauen müssen, ihr, der Leben verbreitenden Pulsader des Böhmerwaldes seit ihrem Ursprunge in der „lichten Haide“ zwischen dem waldigen Schwarz- und Postberge hart an der Landesgrenze am hohen Südrande des Außergefilder Plateaus bis zu ihrem Austritte in die Budweiser Ebene bei Payreschau und Porič. Nachdem sie, von vielen Wildwässern gespeist, die aus Baiern kommende „grasige Moldau“ in sich aufgenommen und die gleichfalls dort (bei Leopoldreut) entspringende, das waldige Tusseter Querthal bewässernde „kalte Moldau,“ während sie bis dahin selbst „die warme“ genannt wird, bei dem Dorfe Heuwald (2199'

---

23) Mit Ausnahme mehrerer, der Kritik nicht gewachsener Chroniken existirt zur Zeit noch keine aus urkundlichen Quellen geschöpfte und zusammenhängende Geschichte der Rosenberge, ein so dankbares Feld sie auch wäre; indessen sind die Schwierigkeiten bei Bewältigung des theils bereits gesammelten, theils noch zerstreuten Materials keine geringen. Palacky hat die Rosenberg'schen Archivalien für seine geschichtlichen Zwecke aufs fleißigste benutzt. Einer unserer Berufsgenossen, den wir in der „Oesterr. Revue, Jahrg. 1866, Hft. XII. „Schwarzenberg'scher Besitzstand“ — „Krumau“ — zu nennen Gelegenheit fanden, forscht seit Jahren dem Ursprunge, dem Güterbesitze und den zahllosen Stiftungen der Rosenberge nach Die Aufgabe ist eine sehr bedeutende. Math. Pangerl hat mit der Herausgabe des „Urkundenbuches von Hohenfurt“ (Fontes rer. Austr. 2. XXIII.), sowie auch jenes von „Goldenkron“ (Fontes r. A. Bd. 37. 2. Abth.), dann mit Monographien, wie: „Wok von Rosenberg“ und: „Die Eremitage von Heuraffel“ („Mitth. des Vereins für Gesch. der Deutschen in Böhmen,“ IX. Jahrg. I. u. II., dann V. u. VI. Hft.), ferner: „Zawisch von Falkenstein,“ „Mitth. f. G. d. D. in B.,“ Jahrg. X. Hft. 4 u. 5. ꝛc., einen sehr dankenswerthen Anfang mit der Veröffentlichung Rosenberg'scher Forschungen gemacht.

u. d. M.) mit sich vereinigt, fließt sie durch die sumpfige Filzau, gelangt sodann in die lange Clause zwischen dem kolossalen Grenzrücken des Plöckensteins und dem Salnauer Gebirge, um sodann, eine südöstliche Richtung einschlagend, zwischen Oberplan und Unterwuldau ein breites Thal oft zwischen sumpfigen Auen zu passiren. Bei Unterwuldau (2036′) beginnt eine neue Einengung des Moldauthales, der Fluß tritt zwar hierauf wieder ins Freie, sieht aber dann an seinem linken Ufer den 3112′ hohen Gneißrücken des Golitsch und an seinem rechten das granitische abgerundete Thomasgebirge mit den Ruinen der Burg Wittingshausen auf seiner höchsten Kuppe (3240′ hoch)[24] sich erheben. Weiterhin geht er an der alten Eremitage Heuraffel vorüber, dann aber in verschiedenen Windungen und Bogenbildungen durch den Kienberg, wo der Fluß eine zwei Stunden lange Felsenschlucht über gigantische Steinblöcke zu überwinden hat. Es sind dies die berühmten Moldaukatarakte der „Teufelsmauer" oberhalb des Cisterzienserstiftes Hohenfurt.[25] Zwischen diesem und Rosenberg schlägt der Fluß plötzlich eine nördliche Richtung ein. Dieser letzteren folgend und im Allgemeinen den Charakter einer Felsenschlucht behaltend, zieht nun die Moldau bis zu ihrem Austritte in die Budweiser Ebene an einer Reihe historisch hochinteressanter Punkte vorüber, unter welchen vor allem Krumau, die alte Cisterzienserabtei Goldenkron und die Ruinen der Rosenberg'schen Burg Maidstein zu nennen. — Es kommt nun darauf an, ob der Wanderer von der Budweiser Ebene aus über Krumau in's Gebirge eindringt und dem Laufe der Moldau entlang über Rosenberg und Hohenfurt nach Friedberg[26] zieht, wo ihm Wittingshausen einladend in das Moldauthal hinunterwinkt, oder ob er, vom prachiner Kreise her gleich die Böhmerwaldregionen aufsuchend, am linken Ufer der warmen, nach ihrer Vereinigung mit ihrer „kalten" Schwester nun einigen und einzigen Moldau über Oberplan und Unterwuldau sich seinem romantischen Ziele nähert.[27] So wie aber mehrere Wege nach Rom führen, so kann man auch entweder von Krumau aus über Wettern und Kirchschlag, oder aber von Oberplan aus über das graphitberühmte Schwarzbach, auf letzterer Route parallel mit dem linken Ufer der Moldau, nach Friedberg und von dort nach Wittingshausen gelangen.

---

24) Krejči gibt im „Böhmerwald," S. 76 die Höhe der Kuppe des Thomasberges mit 3291′ an.

25) Im vorigen Jahrh. wurden Sprengversuche zu Holzschwemmzwecken bei der „Teufelsmauer" gemacht. Wir haben derselben in der „Oesterr. Revue," Jahrg. 1866, Hft. XII. „Besitzstand des Fürstenhauses Schwarzenberg," „Herzogthum Krumau," gedacht. So eben wird wieder der Gedanke einer Bewältigung der Teufelsmauer durch Canalisirung ventilirt.

26) Seit einigen Jahren besteht eine großentheils neu gebaute Straße von Friedberg nach Hohenfurt, wo sie mit der über Leonfelden aus Oberösterreich einmündenden Straße zusammentrifft. M. Pangerl über die „Eremitage in Heuraffel." „Mitth. des Vereins f. Gesch. der Deutschen in B. V. u. VI. Hft. Jahrg. IX.

27) Dieser Richtung pflegen die meisten Böhmerwaldtouristen zu folgen, besonders diejenigen, —

Geht der Reisende von Wien aus, so bringt ihn die Franz-Josefsbahn so ziemlich auf dem alten „Beheimsteig“ [28]) raschen Flugs in die Budweiser Ebene zur weiteren Fortsetzung der Reise auf den oben bezeichneten Wegen. Aus Oberösterreich aber führt die ihrer Metamorphose entgegensehende Linz-Budweiser Pferdeeisenbahn in die oben besagte Ebene, wohl aber auch und direkter die Straße von Linz über Leonfelden einerseits nach Hohenfurt, [29]) andererseits über Weißenbach und Heuraffel nach Friedberg, dahin aber auch von Haslach über Friedau und mit einer Abzweigung nach St. Thomas. Wer auf der Aigner Straße aus Oberösterreich nach Böhmen reist, setzt über den Paß zwischen Glöckelberg und Unterwuldau [30]) und erreicht auf dem linken Moldauufer Friedberg.

Wir haben nun der Wege genug genannt, so daß es an Orientierungspunkten nicht fehlen kann. Was aber den oben genannten Paß betrifft, so ist er eine jener uralten Straßen von Oberösterreich nach Böhmen und kann füglich den Einlaßthoren („Portae terrae“) beigezählt werden. Den strengen Systematikern zufolge

---

welche die Spuren des alten Saumweges, des Prachaticer „goldenen Steiges,“ aufsuchen. Hr. J. Wenzig beginnt seine Wanderung im „Böhmerwald“ bei Neugedein und schildert uns zuerst die Ruinen von Riesenberg, einer jener Burgen, die sich zur Grenzhut und „zur Verstärkung des Bollwerks von Bergen und Wäldern am Rande der Wälder nach innen erhoben“ („Böhmerwald“ S. 345), und in deren langen Reihe auch Wittingshausen mit eine hervorragende Rolle spielt. Und auch der Verfasser der „Skizzen aus dem Böhmerwalde,“ also dieser jüngste Tourist im letzteren, steigt von Norden gegen Süden herab, und vom Gipfel der Felswand des Plöckensteins läßt er nach allen Richtungen hin sein bewundernden Auge, besonders aber nach Südosten schweifen, „wohin der Blick dem Laufe der Moldau durch das immer breiter werdende Flußthal zu folgen vermag, bis er auf dem kleinen Marktflecken Oberplan, dem Geburtsorte Adalbert Stifters, und dahinter auf einem langgestreckten Bergrücken ruht, dessen Gipfel von einer, in dieser Entfernung freilich nur undeutlich sichtbaren Ruine, Schloß Wittingshausen, im Volksmunde gewöhnlich „St. Toma“ genannt, dem muthmaßlichen Stammschlosse der Herren von Rosenberg gekrönt ist.“ (Mitth. d. Vereins für Gesch. d. Deutschen in B. Jahrg. IX., Hft. IV.)

28) „Via quæ Beheimsteich nominatur,“ später der „Behemweg,“ nach der Umwandlung dieses Weges im 12. Jahrh. in eine förmliche Straße. Jireček: „Das Recht in Böhmen und Mähren“ I. Band. S. 7, und Frh. v. Helfert: „Ein geogr. Bild vom ältesten Böhmen,“ in „Mitthl. der k. k. geogr. Gesellsch. X. Jahrg. Abhandl.“ S. 5 u. 6.

29) Es ist dies der alte Saumweg von Linz nach Netolic, der alten Zupenburg, welche am Ende dieses Saumweges lag. „Via antiqua, quae Sovmwech dicitur, versus Bohemiam directa.“ Jireček und Helfert loc. cit.

30) Von Unterwuldau führt der Weg über den Paß von Aigen nach Rohrbach in Oberösterreich. Bei Unterwuldau (2036′) beginnen schon allmälig die Einengungen der Moldau. Wie dieser Fluß heißt auch der genannte Markt böhm.: „Vltava“ oder auch „Vltanice,“ deutsch auch „Unter-Moldau.“ Er war wegen des Ueberganges von Böhmen nach Oesterreich stets von Wichtigkeit und spielt auch in der Geschichte eine Rolle. Das dortige, schöne und geräumige, mit guten Werken der Bildhauerei und Malerei ausgestattete Gotteshaus verdankt dem Fürsten Josef zu Schwarzenberg 1768 seine Entstehung. Vergl. Sommer's „Topogr. v. B.,“ Bd. IX. S. 252.

endet mit ihm der eigentliche „Böhmerwald“,[31]) oder die mit dem 4050′ hohen Osserberge beginnende Südhälfte desselben, und daher kommt es, daß der Wittingshauser Schloßberg oder das St. Thomasgebirge, an dessen Fuße, als der tiefsten Einsattelung des Böhmerwaldgebirges, der berühmte Schwarzenberg'sche Holzflößkanal[32]) zum zweitenmale die Landesgrenze überschreitet, um dann in Vereinigung mit dem Zwettelbache dem Mühlfluße und dann der Donau zuzueilen, bereits als einem aparten Gebirgssysteme angehörig angesehen wird, während er doch sammt den noch weiteren bewaldeten Höhen auf die Familiengemeinschaft mit dem „Böhmerwalde“ im Großen und Ganzen Anspruch machen darf. Mit noch mehreren anderen zerstreut liegenden Revieren der großen, außer diesen letzteren noch 3 bedeutende Waldcomplexe umfassenden herzoglichen Domäne Krumau zählt er zu jenen 7734·2 Joch Waldgrund, welche einen integrirenden Bestandtheil von den 53.126·6 Joch der Krumauer Forste bilden, während das Gesammtareale der genannten Domäne sich rund auf 86.000 Joch beziffert. Das St. Thomasgebirge[33]) macht sich in forstwirthschaftlicher Hinsicht dadurch besonders interessant, daß das gleichnamige Revier den ganzen Gebirgsstock einnimmt.

Von welcher Seite man nun immer sich dem letzteren nähern und denselben zu ersteigen beabsichtigen möge, so wird dies mit keinen großen Schwierigkeiten verbunden sein. Man wird nämlich entweder von Unterwuldau, der äußersten Grenze im Südwesten des ehemaligen Goldenkroner Klostergutes, oder von Friedberg, also in beiden Fällen vom linken Moldauufer herüber, oder aber von Heuraffel, der ehemaligen Eremitenstätte, dann wohl auch von Deutsch-Reichenau, hart an der oberösterreichischen Grenze her kommen können, um die ruinengekrönte Spitze des St. Thomasberges zu ersteigen. Terrassenförmig baut sich der Berg empor und die Wanderung von Staffel zu Staffel durch harzduftende Waldpartien oder über liebliche, tausendfältig mit der heilkräftigen Arnikapflanze bewachsene Wiesengründe ist eine der anmuthigsten. Am südlichen Berg-

---

31) Es ist dies die eigentliche „Šumava,“ von „šuměti,“ sausen und „ava,“ Wasser.

32) Der Schwarzenberg'sche Flußkanal ist eine forstwirthschaftliche, oft beschriebene und mit Recht gerühmte Merkwürdigkeit des Böhmerwaldes. Im J. 1831 ist eine Monographie über denselben von Ernst Mayer bei Sallinger in Wien mit Plänen u. lithogr. Ansichten erschienen. J. G. Sommer schildert ihn ausführlich Bd. IX. S. 228 u. ff. und die Hrn. Kreßči und Wenzig beschrieben denselben S. 78 u. ff. und 262 u. ff. in ihrem „Böhmerwald.“ Uibrigens vergl. man auch „Oesterr. Revue,“ Jahrg. 1866. Hft. 12: „Herzogthum Krumau.“ Dieser hochinteressante Kanal verbindet das Moldaugebiet mit der Donau und ist ausschließlich ein Werk des Fürstenhauses Schwarzenberg. In der Gegenwart wird die Frage der Canalisirung der „berühmten Teufelsmauer“ oberhalb Hohenfurt ventilirt.

33) „Thomasberge“ gibt es auch noch auf den Domänen Rosenberg und Gratzen, dort als ein bemerkenswerther Höhenpunkt des nördlichen Abhanges des Böhmerwaldes, hier in der Vorderreihe der südöstliche Ausläufer des letzteren. Vergl. Sommer, Bd. IX., S. 127 und 156.

abhange betritt man das einige 30 Wohnhäuser zählende Dorf St. Thomas mit einem alten Gotteshause, auf welches wir als auf einen der Aufmerksamkeit der Bauforscher würdigen Gegenstand später zurückkommen werden, einem emphyteutisirten herrschaftlichen Meierhofe, dessen Gründe unter 25 Holzhauer — nebst Webern, Bewohner des genannten Dorfes — vertheilt sind, und einem im Schweizerstyle erbauten, fast einem Waldschlosse ähnlichen Jagdhause, welchem die an mehreren Punkten des Forstes zerstreuten Hegerhäuser unterstehen. Alte und neue Zeit sind durch die vielhundertjährige, leider geschlossene Kirche und das erwähnte Jagdhaus repräsentirt. Ueber einige gut bestellte und selbst in dieser bedeutenden Höhe noch immer den Fleiß des Menschen lohnende Krautfelder und einen wüsten Haidegrund hinweg gelangt man zu der Burgruine, vom Volksmunde „das alte Schloß" genannt.[34])

Hat man diesen Punkt erreicht, so steht man auf historischem Boden, den auch die Weihe der Poesie empfangen. Wir werden diese Behauptung nach beiden Seiten hin zu rechtfertigen haben. Was die erstere betrifft, so werden wir das Nöthige nachholen, nachdem wir erst der letzteren aus schuldigen Rücksichten gegen einen noch ungezählt vielen Herzen theuren Dichtergenius für einen Augenblick den Vortritt gegönnt haben werden. „Oft saß in vergangenen Tagen (ein Jüngling) in dem alten Mauerwerke, ein liebgewordenes Buch lesend, oder bloß den lieben aufkeimenden Jugendgefühlen horchend, durch die ausgebröckelten Fenster zum blauen Himmel schauend, oder die goldenen Thierchen betrachtend, die neben ihm in den Halmen liefen, oder statt dessen bloß müßig und sanft den stummen Sonnenschein empfindend, der sich auf Mauern und Steine legte — oft und gerne verweilte er dort." [35]) Dieser sinnende und müßig im Sonnenscheine schwelgende Jüngling war der spätere Verfasser der „Studien," der „Bunten Steine" und noch anderer hochpoetischer Schriften, zuletzt dann noch des „Witiko," von welchem dieses „alte Haus" den Namen erhalten und den Sage und Geschichte als den Ahnherrn eines weitverbreiteten und berühmten Geschlechtes bezeichnen, — der Dichter Adalbert Stifter, welchen das nahe Oberplan („plana de monte Vitkonis") geboren. Nach dem obigen Selbstbekenntnisse ist es nicht zu verwundern, wenn der junge Dichter in späterer Zeit, so oft sein Herz im süßen Heimweh sich von den stolzen Palästen der Hauptstadt abwandte, dorthin den Blick lenkte, wo sein Land lag, sein dunkel geschlossenes Waldthal, und stundenlang das Auge dort haften ließ, als zög' ein goldener Faden sanft aus dem Leibe das Herz immer

---

34) Der St. Thomaberg wird auch der „Schloßberg" und abwechslungsweise der „Schloßwald" genannt. Das Dorf St. Thoma liegt am Fuße und am Abhange desselben und besteht großentheils aus zerstreuten Häusern, die eine Holzhauercolonie bilden. — Man sieht, nach der Anschauung des Volkes war das alte Haus der Witigonen ein „Schloß" oder eine Burg.

35) Adalbert Stifter: „Hochwald," S. 158. (Ausgabe der „Studien" von 1864).

und immer nach West. „Den Wellen des sanft hingleitenden Stromes mit sehnsuchtsvollen Blicken folgend," sieht er, „Birken steh'n auf der schimmernden Weide, die ihr glühendes Laub goldig gegen den finsteren Wald zeichnen, welcher hinter dem Hag hinansteigt in schwarzer Dämmerung, und von seinem Kamm blickt die Ruine herab, grau und verwittert, ein Zeuge längst versunkener Geschlechter schaut der gewaltige Thurm weit in die Länder hinaus." [36]) Und wenn er nun schließlich die Heimat als „das süße Land, als das Land der herrlichen Wälder apostrophirt mit der Bitte, ihn in seine Schatten aufzunehmen, und sein Alter zu hegen, wenn einst die Locke sich ihm bleicht;" so nimmt die Ode schließlich eine elegische Wendung und unwillkürlich gedenkt man bei dem „grauen und verwitterten, weit in die Länder hinausschauenden gewaltigen Thurm" der einst allbekannten Matthisson'schen Elegie auf die „Ruinen eines Ritterschlosses." Wieder ein Dezennium später, in einem für ihn besonders dichterisch fruchtbaren Jahre, tauchte Adalbert Stifter seine in malender Beschreibung so schwer erreichbare Feder in die Farbe seiner blühenden Phantasie und zugleich seiner innigen Heimatsliebe und schuf mehrere jener reizenden Waldidyllen eben aus der geliebten Heimat, die vorzugsweise seinen späteren Poetenruhm begründeten. Eine derselben begann er mit der Schilderung des „Waldes, der an der Mitternachtseite des Ländchens Oesterreich an die dreißig Meilen lang seinen Dämmerstreifen westwärts zieht, beginnend an den Quellen der Thaya und fortstrebend bis zu jenem Grenzknoten, wo das böhmische Land mit Oesterreich und Baiern zusammenstößt[37])" u. s. w. Es ist dies die Einleitung zu jener meisterhaften Schilderung des Böhmerwaldes, welcher ein passendes Motto für die Darstellung ihrer Wanderungen in jenen unvergleichlichen Berg- und Waldregionen zu entlehnen selbst Naturforscher von Fach nicht verschmäht haben. [38]) Der ganze Zug des Böhmerwaldes erscheint ihm als die „von Süd nach Norden streichende blaue Wand, einsam und traurig. Sie schneidet einfärbig mit breitem, lothrechtem Bande den Abendhimmel und schließt ein Thal, aus dem den Wanderer die Wasser der Moldau, die er in Krumau verließ, anglänzen, nur hier noch jugendlicher und näher ihrem Ursprunge. Im weiten und fruchtbaren Thale mitten unter herumgestreuten Dörfern steht der kleine Flecken Oberplan.[39])" Von

---

36) A. Stifter: „Erinnerung an Friedberg" im Oktober 1830; abgedruckt in: „Markt Friedberg" von J. C. Markus. Linz, 1870.

37) A. Stifter, „Studien" (Hochwald), S. 155.

38) So u. A. z. B. Georg Ritter von Frauenfeld in „Ein Besuch im Böhmerwalde." (Verhandlungen der zoolog.-bot. Gesellschaft in Wien. Jahrg. 1866).

39) A. Stifter, „Studien" („Hochwald,") S. 156. Von dem mit einer Kapelle geschmückten Kalvarienberge Oberplans genießt man eine herrliche Aussicht; vielleicht versenkte sich A. Stifter von dort aus in den Anblick der „von Süd nach Norden streichenden blauen Wand," oder von einem jener Punkte, die seinem „Haidedorf" zur Studie dienten. „Es

ergreifend poetischer Wirkung ist hierauf das Bild des stundenlangen Hinansteigens durch dichte Waldbestände und über „wilde Lagerung zerrissener Gründe" zu dem „märchenhaften See," ungefähr im zweiten Drittel der Höhe jener blauen Wand, des „nordwärts beugenden Walddammes," zu jenem See, „der wie ein unheimliches Naturauge — tiefschwarz — überragt von der Stirne und Braue der Felsen, gesäumt von der Wimper dunkler Tannen, ihn ansah, drin das Wasser regungslos, wie eine versteinerte Thräne."[40]) Von einem anderen Punkte, „aber etwa zehn Wegstunden weiter gegen Sonnenaufgang," einem Höhenpunkte desselben Waldzuges, folgte er „dem leuchtenden Bande der Moldau" bis in ein lichtes Thal, „das wie ein zärtliches Auge aufgeschlagen ist in dem ringsum trauernden Waldesdunkel." Dieses Thal trägt dem wandernden Wasser gastliche Felder entgegen und grüne Wiesen, und auf einer derselben, wie auf einem Sammtkissen, einen kleinen Ort mit dem schönen Namen Friedberg. Der Punkt, von dem man aus den Lauf dieser Waldestochter übersehen kann, ist eine zerfallene Ritterburg, von dem Thale aus wie ein luftblauer Würfel anzusehen, der am obersten Rande eines breiten Waldbandes schwebt. Friedbergs Fenster sehen gegen Südwesten auf die Ruine und dessen Bewohner nennen sie den Thomasgipfel oder Thomasthurm,[41]) oder schlechthin St. Thoma, und sagen, es sei ein uraltes Herrenschloß, auf dem einst grausame Ritter wohnten, weshalb es jetzt verzaubert sei und in tausend Jahren nicht zerfallen könne, ob auch Wetter und Sonnenschein daran arbeiten."

Dort oben, „in dem alten Mauerwerke," saß Stifter, „oft in vergangenen Tagen," und darum war er auch im Stande, es so treu und anschaulich zu beschreiben." Ein grauer viereckiger Thurm steht auf grünem Weidegrunde, von schweigenden, zerfallenen Außenwerken umgeben, tausend Gräser und schöne Waldblumen und weiße Steine im Hofraume hegend, und von außen umringt mit vielen Platten, Knollen, Blöcken und anderen wunderlichen Granitformen, die ausgesäet auf dem Rasen herumliegen. Keine Stube, kein Gemach ist mehr im wohnbaren Zustande, nur seine Mauern, jedes Mörtels und Anwurfes entkleidet, steigen zu dem reinen Himmel empor und tragen hoch oben manch' eine einsame Thür oder einen unzugänglichen Söller nebst einer Fensterreihe, die jetzt in keinem Abendroth mehr glänzen, sondern eine Wildniß schö-

---

war auf dem Hügel des Roßbergs, wo (sein „wandernder kleiner Freund") sein Reich gründete."

40) A. Stifter: „Studien" („Hochwald"), S. 157.

41) Schaller in seiner „Topogr. v. Böhmen," Bd. 13, S. 190 spricht von St Thomas mit 3 Nummern, einer 1252 (!) unter dem Namen „St. Thomas" erbauten Kirche und einem nächst daran stoßenden verfallenen Schlosse, so ehedem „Wittingshausen" genannt wurde, jetzt aber wird dasselbe insgemein mit dem Namen des „St. Thomasschlosses" belegt.

nur Waldkräuter in ihren Simsen tragen. Keine Waffen hängen an den Mauerbögen, als die hundert goldenen Pfeile der schiefeinfallenden Sonnenstrahlen, keine Juwelen glänzen aus der Schmuckniſche, als die schwarzen befreundeten Aeuglein eines brütenden Rothkehlchens; — kein Tragebalken führt vom Mauerrande auf sein Dach empor, als manch ein Fichtenbäumchen, das hoch am Saume im Dunkelblau sein grünes Leben zu beginnen sucht, — Keller, Gänge, Stuben, Alles Berge von Schutt, gesucht und geliebt von mancher dunkeläugigen Blume. Einer der Schutthügel reicht von innen bis gegen das Fenster des zweiten Stockwerkes empor. Dem, der ihn erklimmt, wird ein reizender Anblick.

Dein staunender und verwirrter Blick ergeht sich über viele, viele grüne Bergesgipfel in webendem Sonnenduftе schwebend, und geräth dann hinter ihnen in einen blauen Schleierstreifen — es ist das gesegnete Land jenseits der Donau mit seinen Getreidehängen und Obstwäldern — bis das Auge endlich auf jenen ungeheuern Halbmond trifft, der den Gesichtskreis einfaßt: die norischen Alpen. Der große Briel glänzt an heiteren Tagen wie eine lichte Flocke am Himmelsblau hängend — der Traunstein zeichnet eine blasse Wolkenkontur in den Krystall des Firmaments. — Der Hauch der ganzen Alpenkette zieht wie ein luftiger Feengürtel um den Himmel, bis er hinausgeht in zarte, kaum sichtbare Lichtschleier, drinnen weiße Punkte zittern, wahrscheinlich die Schneeberge der ferneren Züge." — „Dann wende den Blick auch nordwärts, da ruhen die breiten Waldesrücken und steigen lieblich schwarzblau dämmernd ab gegen den Silberblick der Moldau; — westlich blaut Forst an Forst in angenehmer Färbung, und manche zarte schöne Rauchsäule steigt fern aus ihm zu dem heiteren Himmel auf. Es wohnt unsäglich viel Liebes und Wehmüthiges in diesem Anblicke." [43])

So schilderte vor 30 Jahren [44]) A. Stifter die Ruine Wittingshausen und den unvergleichlichen Genuß einer entzückenden Aussicht, welcher auf dem St. Thomasgipfel des Wanderers harrt. Man wird zugestehen, daß man hier keinen gewöhnlichen Touristenphrasen, sondern echter Poesie und einer Prosa begegnet, die, von klassischer Reinheit, an Jean Paul'sche Streckverse erinnert. Letztere in wirkliche Prosa übersetzt und beschreibend auf das „alte Schloß," so wie es heute ist, angewandt, wird ungefähr dahin lauten, daß man bei Besichtigung desselben zunächst auf eine Ringmauer mit 5 Ravelins stößt, welche einer jüngeren Zeit, als das Hauptgebäude, anzugehören scheint. Sie ist mit vielen Schießscharten versehen, und an der Innenseite sind Laufgänge angebracht. Auf der Nordseite ziemlich

---

43) „Der Hochwald," in Adalbert Stifters „Studien," 6. Aufl. 1 Bd. S. 158 u. 159.
44) A. Stifter schrieb seinen „Hochwald" im Jahre 1841.

gut erhalten, liegt sie gegen Süden bereits in Schutt, über welchen sich bereits Rasen gelagert. Nur wenige Ueberreste haben sich auch von jenen Gebäulichkeiten erhalten, welche zwischen der Ringmauer und dem eigentlichen Schlosse aufgeführt waren, und in welchen Besatzung und Vorräthe unter gebracht gewesen sein mochten. Inmitten dieser Mauern und Trümmer erhebt sich ein Felsen und auf diesem das 2 Stockwerke hohe Schloß oder der Palas, ein Oblongum, dessen beide Stockwerke in je 2 Stuben und Kammern abgetheilt gewesen. Wie eine von befreundeter und pietätvoller Dilettantenhand nach der Natur aufgenommene Zeichnung[45]) zeigt, ist an der Südseite eine Art von Apsis oder Vorbau angebracht und aus dem Sechseck construirt. Die sich als ein unförmliches Loch darstellende Oeffnung in dieser Mauercoulisse scheint ehedem den Eingang gebildet zu haben. Die Nothwendigkeit eines bei Burgen so gewöhnlichen Bergfrieds scheint bei Wittingshausen, wo der mächtig aufragende Palas den weitesten Ausblick gewährte, entfallen zu sein. Das alte Haus Witigo's war eben ein Haus im eigentlichen Wortsinne, aber befestigt und wehrhaft gemacht. In seiner Zeit hatte es aber eine eminente strategische Bedeutung; denn es beherrschte den Weg, der aus dem Mühlviertel von Leonfelden und Helfenberg über Weißenbach durch diesen Theil des Böhmerwaldes nach Böhmen führte.[46]) Am östlichen Ende dieses Weges lag der Markt Friedberg, gewißermaßen als Thor, durch welches man in's Böh-

---

45) Von dieser Seite ist auch Burg „Wittingshausen" in J. Wenzig's und J. Kreičí's „Böhmerwald," S. 267 aufgenommen, zwar malerisch effektvoll und im Holzschnitte gelungen, aber insofern nicht richtig, als man durch diese Zeichnung zu einer ungenauen falschen Vorstellung von dieser Partie der Burg verleitet wird, zumal man, diesem Bilde zufolge, hier die Ueberreste eines ehemaligen Burgfrieds vor sich zu haben glaubt. — Nach einer älteren Aufnahme von C. Zenker, von der Ostseite aus, erscheint jener Anbau an der Südseite weniger rund, als er sich auf dem Bilde im „Böhmerwald" darstellt. — Seite 99 gibt übrigens letzteres Buch auch eine panoramische Ansicht des Thomasgebirges.

46) Dieses Weges ist bereits früher gedacht worden. Es ist derselbe, dessen in den Urkunden über die Stiftung des Cisterzienserklosters Hohenfurt vom 1. Juni 1259 als einer der Grenzen des dem Stifte geschenkten großen Waldes am rechten Ufer der Moldau ausdrücklich erwähnt wird. S. Pangerl „Urkundenbuch des Cisterzienserstiftes Hohenfurt," Nr. III—V. Auch in der Urkunde vom Juni 1260 über die Vermehrung jener Schenkungen wird wieder des Helfenberger Weges gedacht. S. Nr. VI. Hiemit ist zu vergleichen: „Wok von Rosenberg," von M. Pangerl in diesen Blättern Jahrg. IX., 1 u. 2 Hft., und „Die Eremitage in Heuraffel," v. M. Pangerl, daselbst Jahrg. IX., Hft. V u. VI. In der erstcitirten Abhandl. S. 13 erörtert der Verfasser in der Note 47, „daß der nach Helfenberg führende Weg die von Friedberg üb. Heuraffel nach Weißenbach u. Helfenberg im Mühlviertel führende Straße ist, welche von der österr. Grenze an bis gegen Heuraffel hin so ziemlich mit der Grenze der Herrschaften Hohenfurt und Krumau, beziehungsweise Wittingshausen, zusammenfällt oder fiel." In der zweiten genannten Abhandlung kommt der Verfasser auf den besagten Weg mit der Bemerkung zurück, „daß der vorhin erwähnte Weg, welcher im 15. Jahrh. Friedberg mit dem oberösterr. Helfenberg (an der kleinen Mühel) verband, nicht wie

merland einzog. So angesehen gehörte dieser Ort fast naturgemäß zum „Burgfrieden" von Wittingshausen, und möglicherweise kann Friedberg diesem Umstande seinen Nam n zu verdanken haben. Die älteste bekannte Form des letzteren ist „Friedberch" (1277), später begegnen wir ihm als „Fridburch" (1305) u. „Fridburk" (1376), dann als „Frimburkh" und „Frimburgk" (1384 und 1385), wieder als „Frymburch" (1389), „Fridburg" (1445), „Fridbergk" (1492), „Fridberg" und „Fridburkh" (1495), „Fryburg" (1495), „Fridwurg" (1555), „Frymburk" (1577).[47]) Man sieht, der Name Friedberg's war einer häufigen Metamorphose unterworfen, und obgleich hie und da auch die Form Freiberg und Freiburg durchklingt, so scheint doch Friedberg der eigentliche Urname zu sein. Seit alter Zeit galt der Ort als Zollstätte (Maut) auf dem aus Oberösterreich nach Böhmen führenden Wege, und an die alte Befestigung erinnert noch der Name „Turnberg," so wie der „Hüttenwald" und „Puffer" an die ehemaligen Glashütten und Glasstampfen, und der „Galgenlus" an die alte peinliche Gerichtsbarkeit erinnern. Von Wok von Rosenberg erhielt der Markt Friedberg 1492 das Stadtrecht[48]), und die fünfblättrige Rose in seinem Wappen[49]) ist ein nur zu sprechendes Zeichen für die Gunst des Hauses der Herren von der rothen Rose. In der That gehörte auch der Markt Friedberg bis in die neueste Zeit als schutzunterthänig zur Herrschaft Rosenberg.[50]) Zu den ältesten Baudenkmalen Friedbergs gehört wohl dessen St. Bartholomäus-Pfarrkirche, welche zwei verschiedene Baustyle aufzeigt, den gothischen am Presbyterium und den romanischen am Schiff der Kirche.[51]) Am 29. Mai

---

heutzutage mitten durch den Ort Heuraffel, sondern mehr auf der die Ortschaft im Westen begrenzenden Höhe sich hingezogen haben dürfte." Uebrigens kannte man schon im 12. Jahrh. einen Saumweg, welcher von Wildberg im Haselgraben nach Leonfelden und bis nach Böhmen führte. A castro Wildperch ad orientem est quaedam antiqua via Savinstraze vulgariter apellata, quae ducit versus Bohemiam." Hoheneck, II. S. 511. Wenn man erwägt, daß noch im 13. Jahrh. und auch später die ganze Gegend am rechten Moldauufer zwischen Hohenfurt und Rosenberg und bis hin zum Thomasberge eine Waldwildniß gewesen, so wird man die culturgeschichtliche Bedeutung der durch dieselbe führenden Wege nicht unterschätzen.

47) Man vergleiche: Font. rer. Austr. 2, XXIII. „Urkundenb. v. Hohenfurt," S. 29, Nr. XXIII. und S. 364—366, Nr. 289 und 290; „Eremitage von Heuraffel," S. 133. — „Historisch-statistische Beschreibung der Diöcese Budweis" von Johann Trajer, S. 247 u. 248; dann „Markt Friedberg, dessen Umgebung und seine berühmten Männer," von Jordan Caj. Markus, Linz 1870. S. 8 u. ff. Diese anläßlich der „Sechter-, Baumgartner- und Maxandt-Gedenktafel-Enthüllungsfeier" im Verlage der „Deutschen aus Südböhmen in Wien" entstandene Gelegenheitsschrift enthält auch Geschichtliches über „Wittingshausen."

48) „Markt Friedberg," S. 7. Dortselbst, S. 8—9.

49) Das Wappen von Friedberg findet sich abgebildet in: „Städtewappen des Oesterr. Kaiserstaates," von Vincenz Robert Widimsky. I. Königreich Böhmen. Wien, k. k. Hof- und Staatsdruckerei. Nr. 131 mit erklärendem Texte, S. 36. „Der rothen Rose mit goldenem Putzen und grünen Winkelblättern wird man in den Wappenschildern der böhm. Städte und Märkte in diesem Werke noch vielfach begegnen."

50) J. G. Sommer's „Topographie von Böhmen." IX. B. S. 165.

51) „Markt Friedberg," S. 17.

1305 übergab Heinrich von Rosenberg die Pfarrkirche zu Friedberg sammt Patronatsrecht und allen Zugehörungen und Einkünften dem Prämonstratenser-Stifte Schlägl in Oberösterreich;[52]) ein Pfarrer von Friedberg erscheint übrigens schon in einer Urkunde Witigo's v. J. 1277.[53]) Sowohl dieses Schriftstück, als auch jene Schenkung[54]) sind für die Geschichte von Wittingshausen und seiner Besitzer von nicht untergeordneter Bedeutung; wohl ein genügender Grund, Friedberg's hier in etwas eingehenderer Weise zu gedenken. Auf jene Urkunde kommen wir später noch einmal zurück; was aber die Uebergabe der Pfarre zu Friedberg an das Prämonstratenserstift Schlägl in Oberösterreich betrifft, so knüpft sich hieran für die früheste Geschichte der Rosenberge ein besonders interessantes, um nicht zu sagen maßgebendes Moment. Das Friedberger Gotteshaus lag im Bezirke des Dekanats Teindles („Decanatus Daudlebiensis") [55]) und im Archidiakonat Bechin, das Prämonstratenserstift Schlägl („in Plaga") aber in der Passauer Diecöse, zu welcher die Herren von der rothen Rose seit jeher in sehr genauen Beziehungen standen. Durch den Uebergang des Patronates über Friedberg an die Schlägler Prämonstratenser traten jene Beziehungen auf eclatante Weise in den Vordergrund.

Dies war noch mehr durch eine spätere Schenkung desselben Heinrich von Rosenberg an das genannte Stift der Fall, als nämlich 1308 das Territorium zwischen dem Roth- u. Nigbache, welche auf dem Gebirgsrücken der oberösterreichischen Grenze entspringen und wovon der erstere bei Unterwuldau, der andere aber oberhalb Friedberg in die Moldau mündet, mit den Dörfern Sarau und Gaisleuthen mit Vorbehalt des Jagdrechtes und der Oberlehensherrlichkeit in das Schlägler Eigenthum überging[56]), wodurch in das Arrondissement des Krumauer Gebietes

---

52) Trajer's „Diöcese Budweis," S. 247 u. 248.

53) „Urk.-Buch v. Hohenfurt," S. 29, Nr. 23.

54) Das Original der diesfälligen Urkunde d. dto. IV Cal. Junii 1305 befindet sich im Stiftsarchive zu Schlägel; auszugsweise gibt sie Trajer in der „histor.-statist. Beschreibung der Diöcese Budweis;" S. 247 u. 248.

55) Vergl. am letzteren Orte. — Daudleby, Chunow (Cheynow) und Netolic gehören zu den ältesten Orten im südlichen Böhmen und werden bereits von dem Chronisten Cosmas genannt Dudleby war der Name eines der slawischen Stämme und die gleichnamige Burg der Hauptort des Stammes und der Zupensitz. Man vergleiche: Trajers „Budw. Diöcese," S. 104 u. ff. — Dann Jireček: „Das Recht in Böhmen und Mähren," I. S. 5, 13, 21, 22 u. a. a. O., dann Abth. II. S. 12. Im 14. Jahrh. umfaßte der Daudleber Dekanatbezirk 49 Beneficien, worunter auch „Frimburk" (Friedberg) und „Plana" (de monte Vitkonis.) Oberplan). — Trajer, S. 105. — Nach Palacky („Dějiny nár. česk." I Th. 2 Hft. S. 377. gehörte auch „Witigenhausen" zum „Decanatus Dudlebiensis." — Teindles, s.-öst. von Budweis, entstand an der Stelle des früheren Zupensitzes Dudleb und war nachmals ein Theildorf von Budweis und der Domäne Wittingau. — J. G. Sommer's „Topogr." IX Bd., S. 29. — Uebrigens gab es noch ein „Dublebi" bei Wamberg und ein „Dublebec" bei Pilsen, die auch zu den ältesten Ortsnamen in Böhmen zählten und auf die Nationalnamen anderer Völkerschaften oder Stämme hindeuten. Jireček. I. Th. S. 25.

56) Sommer's „Topograph." Bd. IX. S. 211 u. 277. Die dem Stifte Schlägel geschenkten

ein längliches Viereck fremden Besitzes eingeschoben wurde. Eben dem Stifte Schlägl hatte bereits 1258 Witigo von Krumau das Patronat über die Pfarrkirche zum hl. Jakob dem Gr. in dem zur Herrschaft Krumau gehörigen Dorfe Kirchschlag sammt 3 Lehenshöfen und dem Dorfe Pfaffenschlag geschenkt[57]); von jenem Heinrich von Rosenberg aber hatten die Cisterzienser zu Hohenfurth schon 1279 das Patronat über die Kirche und Pfarre zu Rosenberg, so wie über die Kirche zu Oberhaid erhalten.[58])

Auf jenes Friedberg mit seinem echt deutschen Namen, dessen spätere Varianten wohl aus slavischem Munde stammen mögen, blickt nun die Ruine Wittinghausen mit ernster Miene herab, aber auch wie ein Adlerauge in alle Fernen weit hinaus. Von dem Moldauthale aus gesehen, überragen die Ueberreste des alten Hauses den sanften Bogen des Thomasberges wie ein Schornstein den Dachfirst. Für den Oberplaner Bezirk und einen Theil jenes von Hohenfurt hat das alte Schloß den Charakter eines Wahrzeichens; thatsächlich ist es aber ein wahres „Lug' in's Land," und dies war auch seine ursprüngliche Bestimmung, sei es nun, um den Eingang in's Land zu bewachen, oder aber den Ausgang zu schützen. Vermögen sich auch die Trümmer von Wittinghausen nicht mit den Ruinen anderer Rosenberg'schen Burgen, wie z. B. Maidstein oder Helfenburg[59]), oder aber mit den umfangreichen Ueberresten anderer Böhmerwaldburgen,

---

Besitzungen sind der Donationsurkunde zufolge von der österr. Grenze („a metis Wavariae") bis an den Moldaufluß zwischen dem Igelsbach („Ježova," heute „Niglbach" genannt) und dem Rothbach (Pestřice) gelegen. — Sommer's histor.-statist. Beschreibung des Krumauer Territor's lagen zuverlässige Daten aus dem Krumauer Archive zu Grunde. — Das Original dieser Urkunde vom 28. Juni 1308 im Schlägler Stiftsarchive. Siehe auch Urk.-Buch d. L. ob d. Enns. V. 4. 5. Nr. 4.

57) Sommer, Bd. IX. S. 249. Witigo von Krumau machte diese Schenkung für die dem Stifte zugefügten Schäden („pro damnis illatis"). — Vergl. Trajer, S. 261. Hier ist aber Wok von Krumau als Donator genannt, Bischof Johann III. von Drazic zu Prag confirmirte 1258, und 1283 bestätigten Heinrich und Wok, Söhne Woks, die Schenkung.

58) Sommer, Bd. IX. S. 160. Die Schenkung Heinrichs v. Rosenberg vom J. 1279 bestätigte der Prager Bischof Tobias 1290.

59) Maidstein (böhm. „Divčí kámen") in der Nähe von Krumau, resp. von Goldenkron, am linken Ufer der Moldau, eine der schönsten Ruinen. Die Burg wurde im 14. Jahrh. erbaut. Im J. 1349 erhielt Jodok von Rosenberg von Karl IV. die Erlaubniß, seine Burg Maidstein zu befestigen. (Die Urk. in der böhm. Museumszeitschrift, 1827, April-Heft.) Als Wohnsitz dürfte sie wohl schon im Laufe des 16. Jahrh. aufgegeben worden sein. Nachgerade wurde sie sammt den dazu gehörigen Dörfern dem Hauptkörper Krumau einverleibt. Sommer, IX. Bd. S. 210, und „Der Böhmerwald," S. 328 u. ff. In diesem Buche findet sich auch eine Abbildung von Maidstein.

Nicht minder interessant und noch als Ruine großartig ist die in der Nähe des Marktes Barau und der Stadt Netolic gelegene Helfenburg, welche gleichfalls den Herren von der Rose im 14. Jahrh. (1360) ihre Entstehung zu verdanken hat. Wie Maidstein war auch Helfenburg eine Herrschaft, zu welcher nachgerade auch Barau, der Stammsitz der Bavor von Bavorow und von Strakonic, gehörte. Seit ihrem Bestande saßen dort Rosen-

wie z. B. Welhartic, Riesenberg, Karlsberg, Rabi u. s. w. zu messen; so sind sie doch jedenfalls wieder bedeutender als andere, wie etwa Herrnstein, Bajreck, Gans [60]), oder die kargen Ueberreste von Tusset [61]); einer Burg, über deren Vergangenheit wenig mehr bekannt ist, als daß sie die Hüterin des berühmten „goldenen Steiges" gewesen. Die meiste Aehnlichkeit dürfte Wittinghausen noch mit der Kunzwarte bei Kuschwarda aufzuweisen haben, einer der am schwersten zugänglichen Ruinen, von welcher der Blick über ein wildromantisches Gebirgsland schweift [62]) und zwischen welcher und dem gegenüberliegenden Tussetberge sich ein Arm des goldenen Steiges wand, welchen die nach Südost gekehrten Fenster der Warte zu bewachen gehabt haben dürften. [63]) Während aber das starke und regelmäßige Viereck der letzteren 3 Stockwerke zählte, hatte Wittinghausen deren nur zwei; aber an symmetrischer Regelmäßigkeit darf es Wittinghausen mit der Kunzwarte aufnehmen, und so kommt es, daß man von den Ruinen des ersteren sagen hört, „sie sein die niedlichsten des Landes." Zu den Besonderheiten Wittinghausens gehört auch ein unergründlich tiefer Brunnen, welchem vom Schloßdache aus durch thönerne, in die Mauern eingelassene Röhren das Regenwasser zugeleitet wurde.

Faßt man alle Momente, besonders aber den nicht beträchtlichen Umfang und die ureinfache Anordnung der einzelnen Baubestandtheile in's Auge, so wird man in der Ansicht bestärkt, daß man es hier mit einer sehr alten Burganlage zu thun habe, und die Sage, daß dieses Haus der Ur- und Stammsitz der „Witigoniden" sei, gewinnt an Wahrscheinlichkeit. Wo noch immer, sei es nun in topographischen Werken, oder touristischen, historischen und sonstigen erzählenden oder beschreibenden Schriften Wittinghausens gedacht worden: überall begegnet man jener

---

berg'sche Burggrafen, die eine mehr oder minder hervorragende Rolle spielten, besonders im Laufe des 15. Jahrh. Noch vor dem Ausgange des Rosenberg'schen Geschlechtes wurde sie als Amtssitz aufgegeben und fing an in Ruinen zu zerfallen. Nach dem Uebergange Krumaus an das Haus Eggenberg gelangte auch die Herrschaft Helfenburg sammt Barau, Strunkowitz und sonstigen Zugehörungen an dasselbe und gehört laut Majestätsbrief K. Ferd. II. vom 15. April 1628 zu dem Herzogthum Krumau. Vergl. Sommer, Bd. VIII. S. 387, und Bd. IX. S. 204, 206 u. 207. — Siehe auch Trajer, S. 143.

60) Ueber sämmtl. hier genannte Burgen findet sich Näheres in Krejči's und Wenzig's „Böhmerwald," theilweise mit Abbildungen.

61) Sommer, Bd. IX., S. 255 u. 256, dann „Böhmerwald," S. 82, 84 und 248. Der Tussetberg hat eine Höhe von 505,3 W. Kl., und derselbe, sowie die Berge nordwestlich von Kuschwarda bis Fürstenhut bestehen aus porphyrartigem Gestein mit großen Feldspatkrystallen. Auf seinem Gipfel finden sich die Ruinen der alten Veste, tief im Waldesdunkel aber eine vielbesuchte Wallfahrtskapelle.

62) „Böhmerwald," S. 248 u. 249.

63) Der Verfasser der „Skizzen aus dem Böhmerwalde, (der goldene Steig)," „Mitth. des Vereins f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen," Jahrg. VI., Hft. 1 u. 2, S. 32, bestreitet, daß von den südöstlichen Fenstern der Kunzwarte aus der „goldene Steig" bewacht werden konnte, und gibt nur zu, daß dies nur von der nach Winterberg führenden Seitenstraße als richtig gelten könne.

Annahme, ein deutlicher Beweis von dem Alter und der weiten Verbreitung der Sage, welche jedenfalls einen historischen Kern einschließen dürfte. Was Adalbert Stifter aus dem Munde der Friedberger darüber vernommen, haben wir bereits früher erwähnt. [65]) Der Name „Wittinghausen," sowie jener „Wittingau's" läßt übrigens den „Witigo" so deutlich und bestimmt durchklingen, daß es wahrlich nicht erst einer etymologisirenden Anstrengung bedarf, um der eigentlichen Wurzel auf den Grund zu kommen, und der „Mons Vitkonis," auf dessen sanfter Abdachung Stifters Heimatort „Oberplan" liegt, läßt über den Namensursprung unserer Burg keinen Zweifel auftauchen. Einer „Curia Witigonis" begegnen wir zudem auch in der bereits oben erwähnten Urkunde v. J. 1277. „Wittingshausen" scheint übrigens der spätere oder jüngere Name der Burg zu sein, denn im 14. Jahrh. finden wir sie unter der Bezeichnung „Witigsteyn," [66]) welcher Name auch noch im folgenden Jahrhunderte, allerdings in slavisirter Form, vorübergehend auftaucht, obgleich zu derselben Zeit auch bereits „Wytinghawsen" und „Witibhawsen," auch „Witibinhausen," urkundlich vorkommt, letztere Namen als augenscheinliche Corruption von „Wittinghausen."

(Schluß folgt.)

Die Apologie der Kaadner gegen Georg von Podiebrad.

Von

Dr. L. Schlesinger.

Die unheilvollen politischen und religiösen Wirren in den letzten Regierungsjahren König Georgs von Podiebrad brachten über unser Vaterland, das sich noch kaum von den Hussitenkriegen erholt hatte, neuerdings eine Menge Jammer und Elend. Als Georg im öffentlichen Consistorium vom 23. Dezember 1466

---

65) Auch Stifters Landsmann, M. Pangerl, gedenkt in seinem „Wok von Rosenberg" der noch vor einem Vierteljahrhundert in seiner Heimat verbreiteten Sage von der Einwanderung der Rosenberger vom Süden her und deren erster Fußfassung auf dem St. Thomaberge. — S. „Mittheil. des Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen," Jahrg. IX., Hft. 1 u. 2, S. 1

66) Hrad Vitkův kámen. In einer Urkunde Johann's v. Rosenberg v. 12. Dez. 1465 wird Reichenau unterhalb Witigstein („Rychnow pod Witkowym kamenem") genannt. „Urk.-B. von Hohenfurt," S. 310, Nr. 250. Unter „Kámen" wurde, obgleich wörtlich „Stein," doch eigentlich „Felsen" verstanden, daher auch das abgeleitete „Kamenec," „Bergfelsen," eine der ältesten topischen Bezeichnungen. Vergleiche Jireček, „Das Recht in Böhmen und Mähren," II. Abth., S. 16.

von Papst Paul II. „als ein verstockter Ketzer und Ketzerbeschützer, ein Meineidiger und Kirchenräuber" feierlich in den Bann gelegt worden war, stieg die Verwirrung auf das Höchste, und es kamen namentlich die katholisch gesinnten Städte des Landes in mitunter recht gefährliche Collisionen. Bischof Rudolf von Lavant, der als Legat des Papstes schon am 9. November 1465 in Breslau eingezogen war, versandte von hier aus die päpstliche Bannbulle nach allen Richtungen und fand für Böhmen in Hilarius, dem Administrator des prager Erzbisthums, einen überaus eifrigen Vorkämpfer der päpstlichen Sache gegen den gebannten König. Der schreibselige Administrator, der sich aus Prag hatte flüchten müssen, richtete von Pilsen aus die leidenschaftlichsten Epistel an die Kaadner, Brüxer, Kommotauer, Elbogner, Budweiser, an die verschiedenen Aebte und andere geistlichen Personen und an den hohen Adel des Landes mit den eindringlichsten Ermahnungen, von König Georg abzufallen und den Bann des Papstes zu respectieren. Die Stadt Kaaden galt in jenen Tagen als gut katholisch und päpstlich gesinnt, wie uns Crugerius [1]) und Theobaldus [2]) ausdrücklich versichern. Hilarius suchte die Stadt durch alle möglichen Mittel in dieser ihrer kirchlichen Treue zu bestärken. Er schrieb am 4. Mai 1467 an Cyriak, den Kommendator des Johanniterordens in Kaaden, und befahl ihm, die Bannbulle den Kaadnern in ihrer Muttersprache vorzulesen und ihnen zu bedeuten, daß sie innerhalb sechs Tagen des Gehorsams gegen den ketzerischen König sich zu entschlagen hätten — bei Strafe des Interdiktes [3]). Aehnliche Schreiben richtete Hilarius an den Pfarrer, den Minoriten-Guardian und an den Bürgermeister und Rath der Stadt. [4]) Als am 3. Juli Hilarius seine Aufforderung zum Abfalle von König Georg neuerdings und zwar unter abermaliger Androhung des Interdiktes wiederholte [5]), geriethen die Kaadner in ein bedenkliches Schwanken zwischen ihrer weltlichen und geistlichen Obrigkeit. Aber indem sie in ängstlicher Vorsicht nach allen Seiten hin Recht zu thun suchten, wurden sie das Opfer schmählicher Verleumdung und böswilligen Verrathes. Prinz Heinrich, der eben die Eroberung von Raudnitz glücklich beendet hatte, überrumpelte die Stadt und spielte den überraschten Vätern [5b]) derselben ziemlich arg mit. Das eigentliche Strafgericht aber über

---

1) Sacr. pulv. S. 266.

2) Hussitenkrieg III. Th. S. 129.

3) Pessina phosph. S. 270. Vgl. Pubitschka Gesch. Böhm. III. S. 193.

4) Palacky Arch. český VI. S. 108 flg.

5) Ibidem VI. S. 114, woselbst die Datirung 10. Juli in 3. Juli zu verbessern ist.

5 b) Hilarius erzählt von der Einnahme der Stadt in einem Briefe an die Budweiser vom 31. Juli (Arch. český VI. S. 117): „Er warne sie, sagt er, daß es ihnen nicht so ergehe, wie den armen Kaadnern, welche erlaubten, daß 100 Pferde in die Stadt kämen. Bevor diese aber einritten, kamen 400 andere herbei, drangen mit Gewalt in die Stadt, bemächtigten sich derselben, setzten die Rathsherren ab, zwangen die Bürger zum Heere und besetzten die Häuser derselben mit den Ihrigen." — Später in einem Briefe vom 9. Okt.

die des Hochverraths Beschuldigten wurde durch den Unterkämmerer Samuel Hradek von Walečow abgehalten. Derselbe traf am 4. August 1467 in Kaaden ein und stieg bei dem Denunzianten Sigmund Leimer ab. Am nächsten Tag setzte er „vor den 4 Bänken" den alten Rath ab und berief einen neuen, S. Leimer an der Spitze, zur Leitung der Stadt. Hierauf wurde ein Kammergericht gehegt, bei welchem Leimer eine große Anzahl Bürger des Hochverrathes beschuldigte. Das schnellgefaßte Urtheil lautete, die Beklagten seien ihres Leibes und Gutes verfallen und sollten sich in Prag binnen acht Tagen bei dem Könige selbst verantworten. Da diese aber es vorzogen, durch die Flucht sich zu retten, so ließ der Unterkämmerer am 31. August (Montag vor Egidi) durch seine Beamten, den neuen Bürgermeister Leimer und die wohldienerischen Schöffen ein Gericht hegen, in welchem die Güter der Flüchtigen kurzwegs zu Gunsten der Krone confiszirt wurden. Das Urtheil, aus dem wir die Namen fast aller Betheiligten, sowie den Hergang des ganzen Processes erfahren, ist in dem ältesten Stadtbuche von Kaaden in tschechischer Sprache eingetragen und lautet in deutscher Uebersetzung[6]):

„Dieß hofgerichte ist gesessen am montag vor Egydii anno ꝛc. 67 durch dy nachbeschribenen gesworenen schöpfen":

„Wir Bürgermeister und Rath der Stadt Kaaden und zwar Sigismund Leymer, derzeit Bürgermeister, Caspar im Graben, Johannes Rurentwark, Wenzeslaus Hupfaus, Zigel Tonsor, Nikolaus Schober, Paul Sutor, Johannes Pruckmeister, Niklas Sawmt, Johannes Prager, Mathias Institor und Georgius Cliber: Einige Bürger von Kaaden und zwar folgende: ... Slessawer ... Gregor Kürßner ... Augustin Hanuß Mossner, Cleesneider ... Henz, Fink, Ullrich Sswab, Stecher, Ffranczpeck, Prußpeck, Hecht, Rulfischer, Wenzel Fischer ... Nickel Schmid vor dem Schmidthor, Glaßer der Junge, Lorenz Czobel, Nickel Czobel, Hans von Plawen, Standtfest, Anemaria Geßenkolb, Jorg Peck (pred Prunerzku branu) Hofmeister, Hans im Graben, Janek Mydlarz, Nickel Meßner, Sigl Donawer, Paul Gossel, Gott-

---

meint Hilarius, an dem Unglücke von Kaaden sei die Stadt Eger Schuld, weil dieselbe dem Georg v. Podiebrad treu geblieben sei (Palacky Urk. Beit. z. Gesch. Böhm. S. 490). — Erwähnt wird die Einnahme der Stadt noch in einem Briefe des Bischofs Jost von Breslau an den Legaten Rudolph (Ibidem S. 479.) — Meiers (Monographie der Stadt Kaaden S. 9) Nachricht, die Kaadner hätten öffentlich den Befehlen Georgs Folge geleistet, insgeheim (am 20. Juli) aber an den Legaten geschrieben, demselben ihre Treue versichert und um seinen Segen gebeten, ist nicht verbürgt und wäre überdies nach 1467 statt nach 1466 zu setzen. — Vollständige Klarheit bringt unsere unten mitgetheilte Apologie.

6) Herr K. Peinl, städtischer Sekretär in Kaaden, hatte die Güte, mir eine Copie von dem tschechischen Originale anzufertigen.

fried neben dem Lorenz Kürßner, ... Wustenpentel, Nickel Fink, Lorenz Peck der Junge, Veit Fleischer mit dem Bruder Lorenz... Rawsser, ... Eybenstöcker ... Sstempfenickl, Awe, Ffenzel, Wyter, Nickel Menczl, Sfewhenast, Kurbiczer ... Janko Peck, ... Nickel Lebrer, Hofnickel, Gerber Zalazny, ··· Korkstein, ... Wezenmülner, Aychhorn, Sfahl Fleischer, Sfaller Kowarz ... Renner, Hans Köppel, Hans Kweker, Marcus Wagner, Steffan Kramarz bei Steinprecher, Stephan Kramarz in der Vorstadt, Motl Trojan ... sind ausgetrieben und ausgewiesen worden mit ihren Weibern und Kindern aus der Stadt Kaaden durch den Ritter Herrn Waniek von Waleczow, den Unterkämmerer des Königreiches Böhmen, und zwar aus dem Grunde, weil sie als Verräther angezeigt und namhaft gemacht worden sind. Und es verhielt dieselben und die Ihrigen der genannte Herr Waniek der Unterkämmrerer zu Handen seiner königlichen Gnaden bei ihrer Ehre und Treue und bei dem schwersten Gerichte (?), unter Verlust ihrer ganzen Habe sich nicht mehr hier in der Stadt Kaaden oder drei Meilen im Umkreise derselben oder in irgend einer königlichen Stadt aufzuhalten, sondern sich vor ihrer königlichen Gnaden oder dem obgenannten Herrn dem Unterkämmerer Waniek in der ersten Woche von dem Tage der Ausweisung, an einem bestimmten Tage wegen der betreffenden Anklage und des Verraths zu stellen. Und wie von ihnen angezeigt und gesagt wurde, daß man sie ausweise, versprach und verpflichtete sich ein jeder von den obgenannten Kaadner Verräthern bei seiner Ehre und Treue, bei dem schwersten Gerichte und bei Verlust seiner ganzen Habe und bei ausdrücklicher Versicherung der gegenseitigen Gesammtbürgschaft, daß er sich vor Seine königlichen Gnaden oder vor dem obgenannten Herrn Waniek dem Unterkämmerer stellen, und alles, was oben geschrieben und aufgezählt wird, halten und thun wolle. Und hierauf wurde von dem obgenannten Herrn Waniek, dem Unterkämmerer, Beamte mit Vollmachten zu uns gesendet und zwar Wenzel, derzeit Schreiber des Herrn Unterkämmerers, Wenzel Bergmeister in der Umgegend von Prag, Prokop Waczkarz aus dem Durchhause, Wenzel von Zdimier, und diese theilten uns und der ganzen Gemeinde mit, daß jene sich nicht gestellt und auch nicht von dem Verrathe und der Anklage frei gemacht hätten. Deßwegen übertrugen sie es uns, nach Recht und Gerechtigkeit, soweit wir das Recht hätten, jenen das Urtheil zu sprechen. Und wir obengenannte Schöffen erkannten mit Wissen und Willen der Gemeinde der oben genannten Stadt Kaaden auf ihr Verlangen (da wir dem Rechte nach es gar nicht abschlagen konnten) zu Recht und thun es im Namen Gottes: Weil die oben genannten Herrn Kaadner wegen ihres Lasters und Verrathes von dem öfter genannten Herrn Waniek dem Unterkämmerer mit so großen Versprechungen und Verbürgungen sich verpflichtet und verbunden haben, wie es oben des Weiteren ausgeführt wird, sie ihren Versprechen und Bürgschaften aber nicht Genüge geleistet, noch auch sich von einer solchen Anklage und dem Verrathe frei gemacht haben, so haben

sie das Alles, womit sie sich verbürgt und was sie versprochen, auch die gerichtliche Bürgschaft verloren und sind damit verfallen; und das Alles sprechen wir oben genannte Schöffen mit unserem vollen Rechte im gehegten Gerichte Seiner Gnaden unserm allergnädigsten Herrn zu, so zwar daß S. k. Gnaden es geben und damit halten könne, wie es S. k. Gnaden genehm sein wird. Und wem immer es S. k. Gnaden ganz oder zum Theile geben wird, der soll es mit vollem Rechte besitzen, sowie es nach unserm Rechte jenen verschrieben wurde, doch ohne Schädigung des Rechtes und der Gerechtsame unserer Stadt. Datum feria secunda ante Egidii anno domini MCCCCLXVII.“ [7])

Nicht lange darauf kam der Unterkämmerer selbst wieder nach Kaaden, bestätigte die vorgenommene Massenconfiscation und nahm unter seine Getreuen die Vertheilung der eingezogenen Güter, Häuser, Aecker, Wiesen, Gärten u. s. w. vor, worauf ja der saubere Herr Bürgermeister mit seinen Schöffen schon im Urtheile mit ziemlich deutlicher Anspielung gerechnet hatte. So wurde in Kaaden schon im Jahre 1467 ein vollständiger Umsturz in den Besitzverhältnissen in ähnlicher Weise durch den Utraquismus herbeigeführt, wie nachher durch die Gegenreformation in vielen andern Städten und unter dem Adel des Landes [8]). Und auch der Utraquismus zeitigte seine Exulanten. Denn die ausgetriebenen Bürger wandten sich theilweise nach Sachsen, woselbst sie den Herzogen Ernst und Albrecht in einer eingehenden Auseinandersetzung der Vorfälle ihre Unschuld darzuthun suchten.

Diese Apologie wirft auf die inneren Vorgänge in Kaaden, insbesondere auf den Verrath Leimers und seiner Genossen, völlig neue Streiflichter, und insofern sich die damaligen Landesverhältnisse recht drastisch in der Kaadner Katastrophe abspiegeln, bietet die noch nicht veröffentlichte Schrift auch ein allgmeineres Interesse. Sie ist offenbar von einem der Exulanten verfaßt, wohl von einem der abgesetzten Rathsherrn, da der Verfasser sich zu denen zählt, die zum Prinzen Heinrich nach dessen Ankunft in Kaaden berufen worden waren. Daß sie bald nach dem Urtheilsspruche, also vielleicht noch im Jahre 1467 niedergeschrieben worden sein dürfte, geht aus der Menge der mit großer Genauigkeit angeführten Einzelheiten, sowie aus dem erregten, mitunter leidenschaftlichen Tone hervor, wie ihn eben der noch frische Eindruck der erlebten Gewaltthat begreiflich macht.

Die Handschrift befindet sich im königlich sächsischen Haupt-Staatsarchive zu Dresden (Würtemb. Arch. K. V. Bl. 40 flg.) und besteht aus 11 engbeschriebenen Blättern in klein Quart. Die Schrift ist die der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Der nachfolgende Abdruck weicht vom Original nur durch die moderne Interpunktion und den Gebrauch der großen Anfangsbuchstaben nach unserer

---

7) Die drei Punkte bezeichnen durchstrichene, nicht mehr lesbare Namen, deren Träger vielleicht nachher Begnadigung gefunden haben. Die Ueberschrift ist in deutscher Sprache.

8) In dem oben erwähnten Stadtbuche finden sich genaue Aufzeichnungen über den großen

Uebung ab. Der Umlaut wird im Drucke wie im Manuscripte durch überstehende e, durch 2 querliegende Punkte und in manchen Fällen auch nur durch Einen Punkt bezeichnet. v gebrauchen wir nur konsonantisch, u nur vokalisch.

„In dem namen des herren, dem alle ding unverborgen sind und ein erkener ist aller herczen, der si unser gezug, das alle disse hernach geschriben stück und artdückel diser geschrift sich warhafteglichen begeben habent und also geschehen sind.

Irluchten hochgebornen fürsten aller genediste liben hern! Nachdem als üer hochgeborne fürstliche gnaden begerend sind zů wissen unseren abschid von dem Cadan, in welcher weisz der geschehen sii, und wie wir hinder üer fürstliche gnaden kumen sind, und wie oder in welcher weisz unser entaldung sii etc.

Süe wir alle ziit begerende gewest von ganczem herczen, üer erluchten hochgeborne fürstlichen gnaden das von uns zů wissen und alle frumme kristen menschen, wie es dar umb gethon sii, hat sich biszher nie kunst[8b]) begeben etc.

Herumb bitte wir alle dienmüteglichen irer hochgeborne fürstliche gnaden, unsz arme leute gnedeglichen in dissen unseren schriften hernach folgende zů vorhören und da clerlich zů underrichten, wen der sachen und materien etwas vil sind, durch welche wir in ungunst und ungenad die ziitt unszerns gnedigen herren des kunigesz durch unwarhaftiges anbringen böser leute kummen sind etc.

Irluchte hochgeborne fürsten aller gnediste lieben herren! Unsz zwifelt nit, üer fürstliche gnaden sii eindechtig[9]) solliche bâbstliche brieff und process, die uszgegangen sind von unserm allerhailigestem vater dem babst durch seine legaten. Sölicher process ouch kam in unser stat, die dan der pfarrer mit der priesterschaft hinder einem rat und der gemein uffgenomen und fur einen rat gebracht worden, sprechende wie wir unsz darinne halten woltend, wen in andersz nichte fiegte zethon, den nach gehorsam und nach gebott des hailigen vatersz des babstes söllichen process offenglich zů verkundigen uff der kanczlii vor allem volcke. So ein soliches von in nit geschech, würden sie berobet und entert aller irer priesterlichen wirdikait, so das sie forthin kaine mesz singen noch lessen, noch kein sacrament röchen noch geben dörften etc.[10]).

Wir baten sie gedult zů haben und da mit zů verziehen, so lang bisz wir das möchten für bringen und rates darinne zepflegen, was unsz in den sachen stünde zethon, das wir mit sampt in und die gancze ge-

---

Güterwechsel, bei welchem Leimer und Consorten zu beträchtlichem Reichthume gelangten. Urban von Urbanstädt, der fleißige Sammler in böhmischer Lokalgeschichte, bringt (in seiner in Kaaden aufbewahrten handschriftlichen Geschichte von Kaaden) die nachmalige Verpfändung der Stadt an Johann von Lokowitz mit dieser Katastrophe in Verbindung.

8b) Die Möglichkeit.

9) Eingedenk.

10) reichen.

mein icht in fertigkait und ungenad die ziit unsers herren des kunigesz möchten kommen etc.[11]).

Sie liessen es da bii besten, und der dinst gotes ward die wiel hin gelet, das man weder sang noch lasz etc.

Hochgeborne fürsten! Zů hand schickt wir den selben bâbstlichen brieff mit öczlichen des rates zů unserm herren dem künge, in bittende umb seinen rat, wie wir unsz in den sachen halten solten, wen wir hinder seinen gnaden noch on seinen rat nichtisz thon wolten, und da bii seine gnad vermanten, unsz in den sachen zů versorgen, das wir icht in ungunst des aller hailigesten vater des babstesz quemen und des banisz, sunder das möchten vermiden und bii unser priesterschaft und der gehorsam der heiligen cristenlichen kirchen möchten bliben, so unsz ein söllicheś von sein gnaden zů gesaget wer worden in seiner auffnemung zů künge mit anderen cristenlichen herren und steten in der gehorsam cristenliches globisz[12]). Das unsz denne von seinen gnaden zů gesaget ward, und biesz unsz gehorsam zů sein dem allerhailigen vater dem babst und ouch im. das denne geschah, und unsz armen liten zů grossem schaden kam etc.

Hochgeborne fürsten! alsso ward unsz von unserm herren dem künge eine schrifftliche underweiszung gegeben an den erwirdigen herren den legaten gen Preszlau, die wir von stund schickten mit unszer botschaft dahin und da durch erlangten von seiner erwirdikait indult unser priesterschaft, wider zů singen und mesz zů lesen uff eine benante ziitt. Viewol das geschach mit des künges willen und wissen und durch seine anwissunge, glichwol quam unsz das armen liten zů groszem schaden; und sprachen, wir heten ein vordrag mit dem legaten, und die botten heten darüber gelt empfangen von im, die stat zů übergeben. Das mit urlob zů reden varhiltich[13]) gelogen wasz und sich in warheit an unsz nit hat erfunden etc.

Hochgeborne fürsten! Durch sölliche erlobung von dem erwirdigen herren dem legaten gotliches dinstesz unsz und unser priesterschaft da durch wir indes halb in ungunst söllichesz erlobensz komen sind, wen unsz hörteglich geboten ward durch den erwirdigen herren legaten, die ab geschniten keczer zů miden des bosten[14]) wir künden oder mochten. Das danne die von Sacz vordrosz und alle umbsiczende irer siten, den herr Wenisch Weitmüller, herren Appil Vicztum[14b]), der den offenglich sprach, er wolte gedencken tag und nacht, das das pfaffennest möcht gestoret werden, darumb das sich die erbere priesterschaft, die sich nach cristenlicher gehorsam und ordenung wolten richten, ir entaldung[15])

---

11) Die Bürgerschaft bat den Legaten des Papstes, von der Veröffentlichung der Bannbulle enthoben zu werden, wie aus einem Schreiben des Legaten vom 20. Juli hervorgeht. Der Letztere überließ die Entscheidung dem Administrator Hilarius.

12) K. Georg leistete bei seiner Krönung einen Eid, dem Papste Gehorsam zu leisten, den katholischen Glauben zu beschützen, für die Ausrottung aller Sekten und Ketzereien in Böhmen zu sorgen ꝛc.

13) Wahrheitlich.

14) Des Besten.

14b) Benesch von Weitmül war wenigstens 1468 Besitzer von Komotau (S. Kral Gesch. Kommotaus S. 20.) Opl Bernhard von Fictum in tschechischen Urkunden.

15) Enthaltung, Aufenthalt.

bii unsz die ziit hatten und alle gotes recht daten allen umb siczenden cristen menschen, die des begernde warnd. Das danne den egemelten herr Appil Uiczum verdrosz, und verbot seinen undersessen sprechende: Er wolt nicht von seinen liten, das sie kram[16]) sollten machen zům Caden, nach genad daselbent sůchen etc.

Hochgeborne fürsten! Also gedachten sie tag und nacht, wie sie sollichen gotes dienst möchten gestören, und wurden ratis mit öczlichen, der aufhaldung was zů Sacz, die von unsz entrunen warn umb irer schalkheit willen und in unser stat nit endorften, wie sie ein ursach zů unsz möchten finden, mit welcher sie unsz in ungenad unsers herren des küngesz möchten bringen; und namen underweisung von den selbigen oben berurthen, alsz nemlich von einem genant Hans Craft, der denn sprach, er wüst für war und var sechcz sein herrn der kung und in kürcz dar zů nicht en det[17]), so würde wir von im ab springen, und die stat würd ander herrschaft ingegeben, da durch dem lande groser schad ensten wurd. Mit lob zů reden vor üeren fürstlichen gnaden und log dar an als ein trüloser, meinaidischer, verboszder koczenschalck[18]), wen wir einsz sulichen weder sin noch můt haten, noch sulliche gedancken in aller unser herczen nie wasz gestigen, ein sullichesz so dürsteglichen[19]) dorfte reden, wen er selber wol wust, das es gelogen was. Und das můg wir erzügen mit den, die iczunt bii in mit dem negsten sind, von den unsz öczliche zůmůtung geschechen wasz durch ire boten, nemlich Schirndinger und Wilhelm Hönger, die dann durch unsz abgeweist wurden mit solichen worten, das unsz ein solliches nicht not det, noch fieglich wer, so wir hetten ein günstigen und gnedigen herren, der unsz keine gedrencknusze dett weder an unszerm geloben, noch in keinen dingen, sunder er hielt sich gen unsz genedeliche. Mit den worten schiden die boten von dann und wissen andersz nicht etc.

Hochgeborne fürsten! Hie mercken üer furstliche gnaden: Do nun die selbigen boten mit der antwurt weg schiden, besorgt wir glich wol nachred und verlichkait, die sich da durch möcht begeben; von stund auff der fart schickt wir unszere botschaft zů dem küng, im ein sulliches zů offenbarn, und da bii dienmüteglichen ze bitten, ob unsz sein gnad oder iemantesz andersz in verdechtnusz dar in bolde[20]) haben, kaines argensz zů uns gedencken, wenn wir unsz in allen gebürlichen sachen in den und andern auffgerichteglich gen im wolten halten als frumme bider lit. Deszglichen gedrut[21]) wir seinen gnaden, ob unsz iemansz gedrencknusz vormeinte zethon, schücz und bistand wolte thon. Süllicher offenbarung von unsz dencklich wasz, und geret unsz nit zů verlassen und gebot unsz, die stat in acht zů haben, die zů buen und zů böszern nach dem bosten, so wir künden oder mochten; das danne geschach etc.

---

16) Handelsgeschäfte.
17) Die Stelle ist unklar. Sollte das „var sechcz“ mit „versachen“ zur entgiltigen Entscheidung bringen zusammenhängen, dann könnte man noch an ein weggelassenes „wenn“ denken.
18) Hurenknecht. S. Lexer Mittlh. Wörterbuch.
19) Kühn, keck.
20) Wollte.
21) Getrauten.

Hochgeborne fürsten! Dar nach in kurczen tagen die schalckhaftigen bôszwicht nit abliessen und deten glich Jude dem verreter, der got den herren verriet, der im seine barmherczigkait erzaigt, nicht abliesz von seiner verreterii, sunder die zů verenden zů glicher weisz zereden alles, das wir daten in dem bostem nach geheisz und gebot des küngesz, wurd unsz alles zů dem argsten gezalt, und sprachen, alles das wir deten, geschech darumb, so wir unsz befôsteen, wird wir abdretten und die stat übergeben. Das den gelogen was etc.

Hochgeborne fursten! Mit sullichen irdachten lügenhaftigen worten sprachen sie den küng dar zů heimlich und hinderwertlich[22]) unverclagter und unverantwurter sachen, das er in ein söllichen auff unsz gelobte und seinen willen dar zů gab, das man unsz arme lüt solt über fallen haben dieplich bii nacht und iemerlich an alles verschulden ermort haben. Des got der almechtige in nicht vorhengen wolt, sunder hindernusz darein quam, das sich das nit ergieng etc.

Hochgeborne fursten! Do wir sülliche grose schvere sach erfüren, sülliches missetruensz, den der küng zů unsz hatte, was unsz gar erschrecklich. Von stund schickt wir zů im unsere botschaft von rat und gemein, unsz des zů enschuldigen, das denne geschach. Da selbest unsz der sachen ganez und gar verwuste, und solde es lassen gůt sein. Wir můste zů diessem mal ein genüg daran haben, wen wir es wieter nicht mochten bringen. Dar bii wurd sein künglich gnad gebeten, ob sich iemant hin fort me vergesz und unsz mit sullichen unwarhaftigen worten wirde für bringen, über den wir heten zů gebieten, unsz vergünde zů im zehalden, als sich auff ein süllichen gebürte. Das unsz danne von seinen kün. gnaden nicht wurd abgeschlagen. Das mit die boten hatten einen urlob abzůschaiden etc.

Hochgeborne fursten! Indes einer unser mitburger, genant Sigmund Leimer, einer diener herren Wenisch Wietmüller von Miesz (?) im wider usz eigner boszhait irdacht mit meren worten der oben berürter lügen, mit welchen wir beschbert[23]) wurden hinderwertling[24]) vor des künges gnaden, sprechende zů einem erbern knecht, genant Hagennest, der ein diener was herren Fridrichesz von Schonburg, ein lantrichter des Saczer creisz: Wie wollensz die zwen narren halten, dein und mein herrn, bii wem wollent sie bliben, waist du nicht, das ein ander verweszer wirt sein uff dem schlosz, und dein herr wirt da von verstossen, und die von Caden wollend abdretten, und die stat wird ander herrschaft eingegeben. Eiillendesz rit hin in das hôr vor Rudnisz[25]) zů hôrczig Gindersich und bringes an, das er darzů thů, und ob du dich wesz besorgest, so thů das kond dem burgermaister zů Sacz, der wirt dich wol versorgen. Důst du das, ich weisz also vil dar hinder, das du darumb begabet wirst, das du gnug wirdest haben, die wiel du lebst. Dar auff Hagennest hat geantwurt, als wir durch in bericht wurden:

22) Hinterrücks.
23) Beschwert.
24) Hinterrücks, hinterlistig.
25) Raudnitz hatte schon am 21. Juni zu unterhandeln begonnen; am 12. Juli kapitulirte es. Prinz Heinrich war Befehlshaber des Belagerungsheeres.

Rit selb oder lass, wen ich von den von Cadan andersz nichten weisz, wen alles gût. Sigmund Leimer hin wider: So es deinen herren mit andritt, des diener du bist, nicht wilt riten, so wil ich riten.

Durch die wort sich Hagennest besorgt und reit. Als er für die stat quam, begegnet in ein mitlider[26]) der stat, genant Caspar von Gesen, in fragende, wo er hin willen hete zů riten. Mit den worten sie zů reden kamen, und in fragte umb söllichen handel, ob er ichtesz dar umb wuste oder gehört hette, wen er im bekannt und gar geheim wasz. Der lacht und sprach: Wann kumend dir sullich mer[27]), sie sind gelogen, du solt er nit geloben, da ist nicht ein wort an; wer dich ein sulliches underrichtet hat, der lüget als ein böszwicht, und wirstes in der warhait erfinden. Also kart Hagennest wider umb und reit in die stat etc.

Hochgeborne fursten! Ein sulliches ward angebracht an ein rat, und Hagennest wurd dar umb besandt und gefraget durch ein burgermaister, wan in sulliche sage quem. Hagennest sprach: Von dem Sigmund Leimer, der hat mir ein sülliches gesaget und dar über zů gemůt, zů riten in das hör zů Rudnisz und das anzůbringen an den herczog Gindersich, als oben berürt ist. Hab ich nit wöl thon nach seinen worten betrachtende, was sich durch sulliches anbringen möcht begeben etc.

Hochgeborne fursten! Mit kurczen worten Hagennest gefraget wurd durch ein burgenmaiister, ob er das dem egenanten Sigmund Leimer dörft oder wölte under augen sagen. Er sprach ja. Von stund wurd nach dem Sigmund Leimer gesandt, und ein sulliches furgehalten, wasz er dar zů sprech. Seine wort luten, im wer unwust umb sulliche sach, was im Hagennest sullicher wort zů sagte, der wer er unschuldig etc.

Hagennest drat im under ougen und sprach: Du hast die wort zů mir geret an dem tag, an der stad, zů der ziitt, under der mesze, und verzalt im alle wort, von wort zů wort, die sich zwischen in verloffen hetten.

Hochgeborne fursten! Zů hand der egenante Sigmund Leimer für rat und gemain mit irhabner stim sprechende: Hört ir lieben herren von rat und gemain, Hagennest spricht, es sii geschechen des morgen under der mesz, er lüget, es ist geschechen zů vesper ziitt, als ich mit im geret hab. Der wort seine brieder und frunde hart erschracken, und wurd ein grosz murein[28]) under dem volck, also das seine brůder und frunde von im abdraten. Dar auff Hagennest sprach: Des bit ich euch alle in dechtnusz zesein, ob er des oder ander wort wolte lögende sein, so wil ich das uff in derweissen mit mund und mit hand, wie mir ein sulliches durch recht erkant wurt. Und begerten dar umb beider halben des rechten, das in dan zůgesaget wurd durch ein rat etc.

Hochgeborne fürsten! Also wurden sie beid ein gesaczt in das ge-

---

26) Mitleider, der mit der Stadt ſchoßt.
27) Mere, märe.
28) Murlen, murmeln.

fengnusz. Do das geschach, von stund schrib er Wenisch Wietmüller, herr Appill und der underkamerer einem rat, den egenant Sigmund Leimer auff burgschaft ausz zů geben. Dar nach schrib der künig, man solde sie im baid antwurten, er wolte der sach selbes ein richter sein etc.

Hagennest was ellend[29]) und bat, in seiner trü lassen geniessen und hinder seinem herren nicht zů übergeben, sunder unsers rechten lieszen gebruchen, sint da mal sein herr nit einheimisch wer; desglichen baten alle seine diener. Hochgeborne fürsten! Besorgt wir nachred, die unsz möcht ensten von dem von Schomburg durch sulliches übergeben seines dienersz in seinem abwessen, und liessent sie beide sicze in dem gefengnuss.

Hochgeborne fürsten! durch sulliches schriben und ubergebensz von Sigmund Leimersz wegen besorgt wir, das das aber icht ein angerichte sach wer, also vormalsz geschechen wasz durch öczliche, als villicht wol mocht sein also über fürstlichen gnaden vor verstanden hatt, wie sie ursach zů unsz möchten fünden ; und schicken von stund unsere botschaft an unsern herren den künig, das an sein gnad zů bringen und dar ausz zů reden, und in zů bitten, unsz zů behalten bii unserm statrecht, durch wölches niemansz solte verkürczet werden, so sie des von beiden partiien begerende wern, wen wir vormals durch sulliches unwarhaftiges anbringen in sein ungunst kommen weren. Das unsz den von seinen gnaden nicht abgeschlagen ward etc.

Hochgeborne fürsten! Do nun die boten von dem kunnige kamend und ire botschaft auszsagen vor rat und gemain, von stund wurde wir all einsz, dem rechten seine volge zůthon, und schickten nach dem züchtiger[30]), der sach auff einen ganczen grund zů kumen etc.

Hochgeborne fürsten! Als der nun quam, schickt wir von stund nach fier erbern manne, als nach Heincz Heünger, Münsch Rauber, herren Josz von Hassensteines burggraff Weszeczgii und Humbrecht des Cadolt sun von Duppau, sie bittenden da bii zu sein, sechen und hörn, wie sich die sach irgieng und begeben wurd. So unsz die sach an drat[31]), das wir mit in disser basz erweissen möchten, wa das not thon wurd etc.

Hochgeborne fürsten! Nach der fier erbern menner und eines rates rat und der öldesten schickt der burgermaister dri geschworne menner zů dem egenant Sigmund Leimer, mit im zů reden von der sach halben, so es anders nicht kund gesein, das er der warheit solte iechen[32]), wie es umb die sach gewant wer, als me on marter sum durch die marter[33]), ob noch die sach möcht gebosert werden, e er dem henger zů tail wurd. Do er nichtes sagen wolte, giengen die drii zů dem Hagennest in des glichen zů fragen, ob er das von nydesz wegen oder durch

---

29) Fremd, nicht einheimisch.
30) Henker.
31) Herantrat.
32) Sagen, gestehen.
33) Die Stelle ist unklar. „Sum“ ist wohl „Zögerung“. Vielleicht: Ob mit oder ohne Folter mehr Verzögerung entstünde.

anweisung geschehen, wer das zů versten geb. Wen alles das dem Sigmund Leimer durch recht widerfier und sich die sach an im nicht erfünd, wurd sich des gelichen an im ergen. Er schvor bii seiner lôczten hinfart alles das, das er auff den Sigmund Leimer het geret, das wer also geschechen und wurd sich also in der warhait erfunden etc.

Hochgeborne fursten! Durch die und andere frag geschach ein verzug mit dem rechten, da durch sich die gmein in der stat und vor der stat bewögten und ein samlung machten wider einen rat sprechende: Wie lang vorzucht ir mit dem rechten, wolt ir nicht richten, so wöl wir richten. Hochgeborne fürsten! Liesz ein rat mit der gemain gietlichen reden, sie solten gedult haben, was varzüch da geschechen wer, das wer geschechen durch das bosten willen. Sie wollent es nicht einem rat geloben, sunder mit gewapneten henden stunden sie gesamelt auff dem ring, bisz das dem rechten ein geniegen geschach etc.

Do Sigmund Leimer durch den henger auff gezogen ward und an dem seil hieng, schrei er den Hagennest an sprechende: Lieber gesöll wiltů, du magst die sach wol bosern. Pflig rat gůter leute und lasz mich nicht umb meinen gesund bringen. Hagennest antwurt im, der denne in gögenwertikait stond: Du bringest dich selbest dar zů. Ich weisz mich auff nichte mit iemant dar umb zů besprechen. Hüt uff dissen tag giltes dir und mir, wer gerecht ist in den sachen, dem helffe got der almechtig. Von stund begert Sigmund Leimer seiner brüder und freind, sich mit in zů besprechen, die weil er an dem stule hieng; das im danne zůgegeben wurd durch ein rat mit willen des Hagennest durch furbet seiner brůder und fründ etc.

Hochgeborne fürsten! Alda besprach sich der egenante Sigmund Leimer, der verboste verreterich koczenschalck mit einem rôschen[34]) und bekant sich zů allen sachen, die im Hagennest zůgesaget hette, das dem gancz also geschechen wer, und hette im das usz eigner bosheit selbes erdacht und niemant andersz dar inne verdencken dorfte, und bat umb sicherung seines leben, dar umb alles zů thon mit seinen brůdern und frunden, das er thon solde, ansechende seiner eldern und seiner fründ wol herkumen und fürbet gůter leut liesze genieszen und sicherung dete seines lebens etc.

Hochgeborne fürsten! Also wurd er auff genomen zů gnaden durch fürbet sein bruder, frunde und gůter leut, und quam im zů einer ewig urve[35]), sich dar in zů verschrieben mit seinen briedern, des in keinem argen zů gedencken eim rat, einer ganczen gemain, arm und rich und dem Hagennest, sunder in allem guten zů evigen ziiten; so er bruchig darin erfunden wurd, keine sicherung zehaben weder in geistlich noch wertlichen recht, sunder sich zů im zů halten als zů einem verurfeten, verbosten, trůloszen, meindaischen[36]), verreterischen koczenschalcke, als den sein urfe brieff clerliche aussweist, und der fier erbern manne sigil, sein und seiner brieder dar zů, die stat zů evigen ziiten zů vermiden etc.

---

34) Frisch, rasch, schnell.
35) Urvehe, urfech, urvehte, Urfehde.
36) Soll wohl heißen „meinaidschen."

Hochgeborne fursten! Also nun herczog Heinrich, des kunges sun, von dem schlosz Rudnicz abzoch und sich want zů der stat Caden, die zů beschowen[37]) mit einer anzal reisiger, als wir den bericht wurden durch herren Fridrich von Schomburg und durch öczliche me etc, von schickt wir im engögen unser boten, seine gnad dienmüteglichen zů bitten, unsz zů versorgen mit den seinen, das uns und unseren armen leuten durch die seinen icht schad enstünd. Da selbist unsz von im und seinen herren und ritterschaft und der stet zůgesaget wurd ein gancze sicherheit, libes und gůtes, ungeferlich in unser stat und wider her ausz zů riten. Durch sullicher zůsagung willen er mit seinen herren und riterschaft und der stete von unsz gietlichen und willigliehen wurd empfangen und auff genomen als ein rechter erb des künges, und in unser stat durch unsz wurd eingefürt; da selbist in mit den seinen versorgten mit spiesz und tranck und ander notdurft, so wir allerbost vermochten. Desz sie unsz grosz danck sagen alle datten eines sülliches gůtwilligen auffnemensz und ererbietung in von ungeschechen[38]) in allem gůtem sölte gedacht werden vor des künges gnaden, das sich den in kurczen tagen verwandelt etc.

Hochgeborne fürsten! Des dritten tages schickt der egenant herczog Heinrich nach dem burgermaister und einem rat und nach den öltesten allen, die zů dem rat gehörten, zů im zu komen auff das schlosz, öczliche sach mit im zů reden, das danne geschach. Als wir ennauff hii kamen, hat er bestalt mit den seinen, das von stund nach unsz zůgeschlossen ward, und warend geschicket mit iren wern, als ob sie striten oder fechten soltend, das wir von in unbesorget waren. Als wir für den egenannten hörczog Heinrich quamen, der unsz vor zůgesaget hat mit seinen herren und der ritterschaft etc., sülliches williges auffnemensz und gietliches gegen im erbietensz in allem gůten solte gedacht werden vor des künges gnaden, das den süllicher zůsagung er Wenisch Weitmüller ein auszsager was von ir aller wegen, so kürlichen[39]) vergeszen wurd, und vorderten von unsz alle schlüsel der stat, turm und der thor durch gepot und gehaisz des künges, im dieselben zů über geben. Süllicher botschaft werber warin er Wenisch Kolobrath vom Liebensteinund Jörger Appil Wicztumsz sun; süllicher botschaft wir zů dissem mal můsten globen und gaben im die schlüszel zu seinen henden etc.

Hochgeborne fursten! Do si in dissen dingen kain ůrsach zů unsz kunden funden, versůchten sie unsz basz und begerten von unsz, mit in zů schicken in die herfart hundert person mit gůtem geret und aller notdurft, das in durch mieszen[40]) wurd zů gesaget, wie wol unsz durch den künig wurt zůgesaget, wir soltent ein sulliches vertragen sein etc[41]).

---

37) Beschouwen betrachten, besonders vom spähenden Aufsuchen des Feindes (Lexer, Mitt. Wörterbuch.)

38) ?

39) Sichtbar, deutlich.

40) Durch Zwang.

41) Am 31. Juli warnt der Administrator Hilarius die Budweiser in einem Briefe, daß es ihnen nicht so ergehe wie den Kaadnern. Diese hätten erlaubt, daß 100 Pferde in die Stadt ziehen könnten; es waren aber 400 mit Gewalt in die Stadt gedrungen, hätten diese eingenommen, die Rathsherren abgesetzt, die Bürger zum Heere gezwungen und die Häuser derselben mit den Ihrigen besetzt. (Palacky Arch. český VI. p. 118.)

Hochgeborne fursten! Hie merck üer furstlichen gnaden iren gewalt
l ir unbilliches fürnemen: liessen sie gebieten und sagen der priester-
aft, das sie solte singen und mesz lessen wider das gebot des aller
ligesten vater des bastes des stathalter Christi, oder woltent sie er-
ncken, so sie des nit detten, wa sie die an queme. Der botschaft
rber waren der Weschiczer und des Wieerszsen sun, die ir
berg zů der ziit haten in dem pfarhoff; durch süllich drau[42]) wichen
priester von unsz etc.

Hochgeborne fürsten! Indes, als er mit unsz die und andre wort
n berůrt rette, da von vil wer zesagen, die wiel liesz er die türm und
r besôczent mit den seinen, und das gancze hôr wurd eingelasen, und
erten sich in die stat; do das alles geschach, liesz er unsz von dem
losz gen, da warn alle hüser und gassen vol etc.

Hochgeborne fursten! Nach dem abschid herczog Heinrich und der
nen von dem Cadan sulliches miszgetruen. den er mit de seinen zů
z hatte mit besôczung des schlosz, der turm und der thor, besorgt
noch der selben ferlichkait, die sich unsz und einer ganczen gemein
ch die selbigen hinderstölligen[43]) oder durch anderen möcht ensten,
l besanten arm und reich der stat und hielten in ein sülliches für und
ten den alle sach, die sich mit unsz auff dem schlosz begeben hatte,
l wesz wir unsz erfaren hetten und batten sie, das sie hilffen ein ra-
, wie wir süllicher ferlichkait möchten engen und süllicher unwill, der
h zwischen rat und gemein erstanden hette von des Sigmund Lei-
rsz wegen, hin gethon möcht werden; das den geschah etc.

Hochgeborne fürsten! Also wurd rat und gemain, arm und reich einsz
ein ander, eintrechteglich zů sten für einen man, ob sach wurd, das
das hinfort durch iemant würd begeben, das iemant ausz unsz wolte besche-
n oder furfahszen oder auszzüchen, den oder die zů schaden bringen, wie
auff alder werlt kumen möchte, ein ander trülich bii stand zů thon mit lib
gůt bii unsern gůten trüenn und eren mit auff gerackten fingern an
sz stat, gancz stet und fôst ein ander zů halten, oder wolte e alle
einem hauffen liigende bliben. Das unsz danne von in nicht geschach,
üeren furstlichen gnade wol werdent hôren etc.

Hochgeborne fürsten! Do sich nun disse ding alle irgangen hatte,
kt wir ôczliche person von rat und gemain ge Brag[44]) zů dem kung,
sülliches zů clagen und für zů halten, das sich mit unsz armen leu-
durch den egenanten herczog Heinrich und seiner helffer begeben
. Vermeinte wir dar durch dem tiefel zů entpflichen, do kam mir
r můter in die hende. Under den und anderen worten, da von vil
gen wer, wurd Francz Rierentwargk, der mit ein pot ge-
wasz, insunderhait durch den kunig gefraget umb die zwitracht, die
durch die gemain wider einen rat durch des Sigmund Leimersz
n entstanden hatte. das er dar zů solte thon, das das bericht und
thon wurde etc. Unbesprochen der andern sprach er zů dem kunge,
nd im nicht gethon, sie wolte auff in nicht geben, und vermeint da

---

ohen.
dersteller, sich nach hinten stellend, zurückbleibend (Lexer, Mitt. W B.)
der Handschrift „gebrag“.

mit seine macht zů stôrcken, und sagt unrecht dar an, wen es al gerei gerichtet was. Do sprach der kunig und wurd beweget mit zorn: So d im nicht gethon kanst, so wol wir dar zů thon und wollen unseren un derkamerer da hin schicken, der im wol wirt thon, on den ir nierge solt züchen; das den also geschach etc.

Hochgeborne fursten! Als nun der underkamerer bereit ward un zoch und quam ge Sacz, die selben boten da fieng und besůchte die ob er ichtes möchte finden von geret bii in, das der priesterschaft vo sant Wenslau oder der domherren wer oder brieffe, wölcherlaii di weren, und nichtes fand, bestrickt er sie mit gelubten, sich von im nit z wenden, und so sie zu dem Cadan quemen, mit nymant da von z reden etc.

Hochgeborne fürsten! Als der underkamerer zů dem Cadan quam in die stat, das geschach den nechten dinsttag vor unser lieben frawe tage der schne fir[45]), zoch er ein in die behusung des verurfedten schal ckes, des Sigmund Leimersz. Do selbiste, e er sich saczte, de urfe brieff forderte, dar in sich Sigmund Leimer der verreterisch schalck vorschriben hatte, er und seine brieder under fier erbern mann sigil, sein und seiner brieder, darzů einen brieff des erwirdigen herre des legaten und einen brieff des herren von Plan und er Burdian,[46] in welchem brieff wir unsz mit den egemelten herren solten verbunde haben, von dem mir nicht wusten noch hůt bii tag nicht wissend, sun der den brieff, darin sich Sigmund Leimer der verurfete schalck ve schriben hatte, wurd im durch sein gebot von einem burgenmaiste geantwurt zů seinen henden etc.

Hochgeborne fursten! Den selben urfet brieff der egemelt keczerisch bôszwicht der underkamerer ausz eigner macht onverhorter, unverantwu ter, unauszgemeszner sachen und on erkentnusz alles rechten machtlo machte mit abschnidung der sigill und durchstechung des selbigen brieffe dar in sich der egenante verurfete verreterisch schalck, der Sigmun Leimer, mit seiner brieder verschrieben hatte etc.

Hochgeborne fursten! Des ander tages, als die vernůung eines ra solte geschechen, gebot er dem burgermaister, das er solte bestöllen, d die gancze gemain, arm und reich solten sein bii der bůsz auff dem r husz, das dan geschach usz gehorsam. Da selbist wurden alle eid u gelubte, die wir dem kung gethon und gelobet hatten, ledig und losz saget, und in willen wasz, da wider von nüesz zů bestetigen etc.

Hochgeborne fürsten! Hie geruch ůere hochgeborne furstliche g zů mercken, und alle die, den tru und er lieb ist. Do befalch der schal haftig keczerische underkamerer einem richter die fier benck[47]) zů stöllen; das geschach auff dem boden des rathusz, und kur da selbes einen rat nach allem seinen willen und wolgefallen, nicht nach a gůter gewunheit, als von altersz recht wasz und nach recht sein sö

45) Dienstag vor Maria Schnee d. i. der 4. August 1467.
46) Herr Burian von Guttenstein und Herr Busko von Seeberg; letzterer ein Neffe G v. Podiebrad, besaß Plan 1466—1499.
47) Die vier Gerichtsbänke, „quatuor scampna."

mit auff gerichten unvorsprochen frumen biedern leuten, sunder mit verleimeten und ungeechten menneren und verurlobten, die in unser stat nicht dorften durch irer schalckheit willen, die mit im ein fürte und zů schöpffen saczte, dem künig zů scanden und unsz armen leuten zů unverwindlichem schaden: also nemlich den egenanten verurfeten, verreterischen koczenschalck, der vor kurczer ziit gehengert wasz wurden, als den Sigmund Leimer, der ander als der Craft, der erenlosz trülosz schalck, der sich noch desz nie hat auszgeführt, noch auszgemessen, weder mit worten, noch mit wercken; den dritten einen genant Voczwurm oder Dusentvater, der bider leuten das ir hat abgelogen und durch den kunig iseren[48]) gemachet wurd etc. Den fierden der beruchtig wasz mit deberii, den anderen, die an unsz trulosz und meineid sind worden und ein unrechtes urtail und ein lügenhaftiges über unsz arme leute unverschulter sach gesprochen haben, das üere furstliche gnaden hernach clerlicher wirt heren etc.

Hochgeborne fursten! Also nun der selbig rat bestetiget wurd durch den boszhaftigen underkammerer, von stund ein kamergericht geheit[49]) wurd und besacz mit den oben berürten schöpfen, und da verkundigt wurd durch den fronnen boten, wer zů clagen hette vor seinen kamergericht, der möcht wol clagen. Do wasz niemant, sunder hochgeborne fürsten der egenant Sigmund Leimer, der verurfet schalck fürdrat mit einer zedel, hindan gesaczt trü und ere, vergessen aller seiner aid und gelübte, die er het gethon, arm und rich ausz grosser durstikait[50]) mit herdachten lügen beschuldigette fier menner umb rerreterii,[51]) die in willen weren gewessen, die stat zů übergeben einer andern herrschaft; und log daran falschliche, wen sie sullicher macht nit en hatten, ein sulliches zů verenden, ouch die ziit nicht in gegenwart waren, sunder einsz teilsz mit dem herczog Heinrich in dem hör warent. Und macht mit den ein auffhörung etc.

Hochgeborne fürsten! Do sprach der boshaftige kamerer: Sind ir nicht mer, hastu doch mir vor wol mer erzalt? Und nam die zedel von im und gab die seinem schriber; der lasz und verzalt ir noch ein öczlichen, die der selbigen beschuldigetten fierer helffer solten sein gewessen etc.

Hochgeborne fursten! Darnach beschuldiget er dri person, die zů im in das gefengnust weren kumen und in gefraget hetten umb seine verreterii, zů welcher er sich bekante und dar umb verurfet hatte. Also das der beschuldigetten aller an der zall wasz XXXIV menner etc.

Hochgeborne fursten! Do das geschach, dratten die beschuldigetten personen alle gemeineglichen für und buten ir unschuld, und das in ungietteglich geschech von dem egenannten Sigmund Leimer, oder wer sie ein sölliches in verdechtnusz hette, und puten sich zů rechte ein sülliches neben iren unschulden sich zů verantwurten vor seinem kamergerichte als auff gerichte frumme bider leute gen einem iedem etc.

Hochgeborne fürsten! Hie geruch üer fürstliche gnad der boszhafti–

---

48) In eiserne Fessel geschlagen?
49) Gehegt.
50) Keckheit, Frechheit.
51) Wohl ein Schreibfehler für „verreterii.“

gen underkammerersz gewalt, das uncristenlich ist zů hôren, das under unsz allen keiner seiner unschuld noch seines erbiettensz sich zů enschuldigen und auszzůmessen vor seinem gerichte mocht, noch liesz zů keiner antwurt kumen, sunder in ein schnelles urtail liesz werden von den oben berůrten schöpffen unverantwurter sachen, wesz wir alle darumb verfallen wern.

Hochgeborne fursten! Also wurden die oben berůrten schôpfen mit einem röschen[52]) vereint in irem urtail und sprachent zů rechte, das wir alle verfallen wern libes und gůtes dem kunig und unsz zů Braug[53]) vor seinen gnaden zů verantwurten, und da selbist solte gerichtet werden etc.

Hochgeborne fursten, allergenedigesten lieben herren! Hie gerůch ůer furstliche gnaden zů wissen ungehorte sach. Esz ist ein gemein sprich wort: Als der hirt ist, also sint ouch die schauff[54]). Hie wurd ein driveltiges urtail geföllet auff ein frag über unsz arme leute unverschulter sache, so doch keinerleii ursach süllicher dätt, dar in sie unsz alle in verdechtnusz hatte, und mit keinem rechten zů unsz wasz bracht worden, noch nümer mer durch sie noch durch iemmantesz sol bracht werden, dorften zů recht sprechen, das wir wern verfallen leibes und gůtesz, und soltent unsz darnach erst verantwurten und da selbest gerichtet werden. Ein sülliches ůer hochgeborne fürstlich genaden gerüch zů erkennen, ob unsz in den sachen gietlich oder nicht von in geschechen ist etc.

Hochgeborne fursten! Da sich alle disse ding ergiengen, růft wir auff die gancze gemein, arm und reich, unsz die zů verantwurten und dar inne biistand zů thon neben unszern unschulden, so siie alle wol westen das unsz ungietlich geschech in dien sachen, und zů keiner antwurt durch unsz selbes möchten kummen, wen hinder in und on siie nichtes nicht weder me noch minner wer gehandelt worden; vor grosen forchten, die siie umbgeben hatte, schvigen siie alle stille, sunder einer in allen, genant Franz Růrtentwarg, sprach: Jsz ist noch nit ziitt etc.

Hochgeborne fürsten! Auff den selbigen rechtspruch oben berůrt der boszhaftige underkammerer unsz alle verbürgte bii einer summe gelcz, unsz zů stellen ge Braug für den kunig auff einen genanten tag und in keiner weisz hinder dem underkammerer für zů kummen, sunder seiner zůkunft zů harren und sprach: Ich geb euch ein latein, das ir auff keine küngliche stat sölt züchen, noch auff die cristenliche stete zů wenden, noch in einer meil bii der stat ein auffhaltung zů machen bii verlieszung leibes und gůtesz. Do das alles geschach und darauff verburgt wurd und zů felde quame, ducht[55]) unsz wol, das ausz dissen sachen nichtesz gůtes kummen möchte etc.

Hochgeborne fürsten! Also wurden wir ratesz und schickten ausz unsz öczliche person zů gůten erbern herren und leuten, siie zů biten umb irem truen rat, wie wir unsz arme leute in sullichen begeben sachen

---

52) In Eile.
53) Prag.
54) Schafe, vergl. die Form Braug für Prag.
55) Däucht.

hatten solten, oder wasz unsz dar inne stiend zů thon oder zů lasen, wen wir in den sachen gancz werent verirret etc.

Hochgeborne fürsten! Do wurd unsz durch die selbigen herren und gůte leute getrulich geraten, wir solten unsz mit nichten nicht stellen, wen sie besorgten, das wir durch unser stöllen möchten verkürczet werden, sunder wir sölten unsz halten hinder üere furstliche gnaden, da durch wir e und basz zů antwurt möchten kummen, den sust durch iemant andersz etc.

Hochgeborne fürsten, allergenedischen lieben herren! Nach súllicher anweisung gůter leute und sunderlichen durch súlliches gůtes vertruensz, den wir arme elende verlaszne leute alle ziit zů ueren fürstlichen gnaden gehabt und noch haben, hinder úch mit gunst und willen üeren fürstlichen gnaden da durch gewant und bisz her entladen haben durch genediges vargünnen, da durch sich öczliche hüszlich gesaczt haben und sich die anderen, die einsz súlliches nit vermügen, neben in entalden haben und hoffen alle ziit ewrer fürstlichen gnaden fürbet zů genieszen nach allem eweren fürstlichen gnaden gůtduncken gen einem zů kumftigen cristenlichen künige oder herren, so bequeme zeiit dar zů wurd sein, da durch wir arme leute noch zů verhörung und antwurt möchten kummen etc.

Hochgeborne fürsten! Wie wol das einsz durch üer fürstlichen gnaden schriben geschechen ist, das unsz ein geleit durch dem kunige zů geschriben wurd, zů verhören, wie dem geschechen ist, ist unsz noch wol indechtig, wiewol das wasz, das wir in willen warn dem nach zů kumen, sunder es bedůcht unsz zů dem selben mal nicht zů geschechen sein unsz in ferlichkait zů geben, als wir üer fürstliche gnaden underrichten. Zů dem ersten hochgeborne fürsten, das sein geleit nicht inhielt, sicher ab und zů zekummen; das ander, das unsz unsere weib und künder in dem selbigen geleit verweiszet und ausz getriiben wurden; das dritte die bider leute, die sich ausz unsz gestalt hatten und sich nach iren unschulden wolten verantwurt haben, zů keiner verhörung noch zů keinem rechten kumen mochten, sunder eingesaczt wurden, gepeiniget, gehengert und darüber geschaczt wurden wider got und alles recht, an den keine sach erfunden ward, darumb man sie in verdechtnusz hatte, süllicher irer unschuld nicht mochten genieszen, sunder darüber geschaczt wurden; da durch wir seinem geleit nit wolten vertruen etc.

Die Choden zu Taus.

Von

Dr. M. Pangerl.

Vorwort.

Als die Choden zu Taus in den Jahren 1556—1572 ihre Ablösung von den Herren von Schwamberg, an welche sie verpfändet waren, betrieben, wurden deshalb zahlreiche Acten verfaßt, welche theils von den Choden selber, theils von ihrer Pfandherrschaft, dann von der böhm. Kammer und der wiener Hofkammer sowie von verschiedenen Commissionen und Personen ausgingen. Diese Acten, worunter auch Abschriften der wichtigsten Choden-Privilegien, fanden nach erfolgter Ablösung eine allerdings sehr lückenhafte Fortsetzung und sammelten sich zum Theil im Archiv der vormaligen wiener Hofkammer, jetzt Archiv des k. und k. Reichs-Finanz-Ministeriums, zu einem ziemlich starken Fascikel. Durch meinen Freund Dr. Franz Kürschner, gegenwärtig Director des genannten Archives und sonst bekanntlich ein um die Geschichte des Egerlandes wohlverdienter Forscher, hierauf aufmerksam gemacht, habe ich nach genauer Durchforschung dieser Acten gefunden, daß ihr Gehalt immerhin einen ziemlich wertvollen Beitrag zur Kenntnis der vormaligen bäuerlichen Verhältnisse in Böhmen gewähren könnte. Dies der Anlaß zur Verfaßung der vorliegenden Monographie. Meinen deutschen Landsleuten wird dieselbe gewis viel Neues bringen, weil das, was ein zweiter verehrter Freund, Dr. Josef Emler, in der Zeitschrift „Památky archeologické a mistopisné“ (8. Bd. 1868—69, Sp. 263—282) unter dem Titel „Domažlice a Chodové ku konci 16. a na začatku věku 17.“ über denselben Gegenstand veröffentlicht hat, nur wenigen bekannt geworden sein dürfte. Meist diesem Aufsatze ist auch das entnommen, was J. A. Freiherr von Helfert in seiner Abhandlung „Die ehemalige Wald-Veste Böhmen“ (Mitth. d. geograph. Ges. in Wien, 1870, S. 489 u. ff.) über die tauser Choden geschrieben hat. Emler schöpfte seine Angaben aus einem tauser Gedenkbuch, welches gegenwärtig im böhm. Museum aufbewahrt ist und außer abschriftlichen Acten der Stadt Taus auch Urkunden und Acten aus jener Zeit enthält, während welcher die Choden dieser Stadt verpfändet waren. Demselben Forscher lagen sonst noch Abschriften der Choden-Privilegien im böhm. Museum und aus einem Register des böhm. Kammergerichtes vor und hat er auch den von mir nicht eingesehenen Aufsatz von K. J. Erben: Dějiny Chodů od nejstarších dob až po války husitské“ in der Zeitschrift „Květy“ (1868, Nr. 8—11) benützt. Zwanzig Jahre früher aber (1848) hat der am 31. März 1873 zu Neumark, in nächster Nähe des Chodenbodens, verstorbene Arzt Dr. Leopold Weisel in der nun schon lange eingegangenen Zeitschrift „Panorama“ (15. Jgg. 7. Heft, S. 65—73) unter der Ueberschrift „Der Chodenproceß“ einen Aufsatz veröffentlicht, welcher abgesehen von einigen Irrtümern in der Einleitung, von den mancherlei Ungenauigkeiten in der Darstellung des Proceßes und von

der tendentiösen Färbung, welche im Hinblick auf die Zeit seines Erscheinens leicht zu begreifen ist, mich doch in Stand setzte, die Geschichte der Choden zu einem geeigneten Abschluß zu bringen. Woher Weisel seine „vorliegenden Acten" genommen, hat er aus leicht zu erratenden Gründen verschwiegen. Ich meine aber, daß ihm Acten aus dem Archive der Herrschaft Kauth vorlagen.

Der Choden gedenken endlich auch etwas ausführlicher Jos. Wenzig und Joh. Krejči in ihrem vortrefflichen Buche „Der Böhmerwald" (S. 162—166), eigentlich nur der Erstgenannte, welcher den historischen Theil dieses Werkes verfaßt hat, und diesem folgend Dr. J. A. Gabriel in seinem interessanten Schriftchen „Der königl. Wald Hwozd oder das Gebiet der königl. Freibauern im Böhmerwalde" (Prag, 1864, S. 11, Anm.) Indem ich aber dem Leser im Nachstehenden eine vollständige Geschichte der tauser Choden biete, von den ersten historischen Nachrichten über dieselben bis zur Hinrichtung des Chodenbauers Johann Sladký in Pilsen im J. 1695, bin ich mir der Mängel meiner Darstellung wohl bewußt. Denselben dient jedoch zu wesentlicher Entschuldigung die Lückenhaftigkeit des vorgelegenen Materials, welches noch vieler und wesentlicher Ergänzungen aus den Archiven in Böhmen bedurft hätte, vorausgesetzt daß in ihnen über die Choden aus älterer Zeit noch etwas zu finden ist. Rücksichtlich des Archives der ehemaligen böhm. Kammer dürfte das kaum der Fall sein; denn in einem Berichte dieser Kammer an die wiener Hofkammer aus dem J. 1578 wegen einer vorzunehmenden Besichtigung des k. Waldhwozd's wird die Auslösung dieses Kammergutes deshalb empfohlen, „weil man dabei ergründen könnte, wie es um solchen Wald geschaffen, davon man sonst, weil die alten Registraturen verbrunnen, auf der Kammer kein Wißen hat." Wenn ich endlich meiner Schrift ein Kärtchen des tauser Chodenbezirkes nebst einer Abbildung des alten Chodensigels aus dem 14. Jahrhundert beigegeben, so dürfte das dem Leser zur Vervollständigung des ganzen geschichtlichen Bildes nicht unerwünscht kommen.

---

1. Name und Gränzen der Choden.

Seit den ältesten Zeiten scheidet ein mächtiger Wald, dessen prachtvolle Bestände in diesen Tagen durch den schlimmen Borkenkäfer leider so arg geschädigt werden, Böhmen von dem Baierlande. Der Böhmerwald, welchen seine deutschen Bewohner den „Wald" schlechthin zu nennen pflegen, während er bei den slavischen Landeseinwohnern als Šumava und Český Les bekannt ist, bietet selbst gegenwärtig noch große Strecken, wo die Urbarmachung des Bodens keineswegs bis zur äußersten Landesgränze vorgerückt ist; in älterer Zeit bedeckte aber den gewaltigen Granitwall in seiner ganzen Ausdehnung von mehr als 30 Meilen ein einziger großer Wald von meilenweiter Breite, der eine natürliche und äußerst feste Schutzmauer Böhmen erfolgreich vor den feindlichen Nachbarn von dieser Seite sicher stellte.[1]) Ursprünglich wird der Wald wohl durchaus landesfürstliches Eigentum gewesen sein; im 13. Jahrhundert finden wir jedoch den südlichsten Theil desselben schon im Besitze der Witigonen zu Krummau und Ro-

---

1) Daher die pfrauenberger Choden im J. 1573 von ihren Wäldern, „welche ein Landwehr sein", mit Recht also sprechen. Vgl. auch Helfert a. a. O. S. 489.

senberg. Die Letztgenannten haben im 15. Jahrhundert nach der pfandweisen Gewinnung der Goldenkroner Klostergüter Gelegenheit gehabt, auch den Waldtheil von Unterwuldau bis Wallern, in welcher Strecke die gewaltigen Joche des Hochfichts und Blöckensteins liegen, sich anzueignen, während die Herren von Janowitz schon früher (1359) wenigstens lehenrechtliche Besitzer der Waldtheile um Winterberg geworden sind. Nordwestlich von Winterberg aber bis gegen Neuern hin blieb er am längsten königl. Eigentum und hat sich daher die Bezeichnung k ü n i g s c h e r[2]) W a l d bis in unsere Tage erhalten. Der Theil dann, welcher westlich von der Stadt Taus liegt und zu deßen Geschichte hiemit ein wesentlicher Beitrag geliefert wird, ging erst nach der Schlacht am weißen Berge (1620) in Privateigentum über, während die sich weiterhin anreihenden und sonst zur k. Burg Pfrauenberg[3]) (Primda) gehörig gewesenen Parthien noch im Ausgange des 16. Jahrhunderts an verschiedene Privatpersonen gediehen sind.

In älterer Zeit bedeckte, wie gesagt, der durch kein Culturland unterbrochene Wald den ganzen langen Gebirgszug und bot nur wenige Punkte, an welchen der Eintritt in das Land gestattet war. Ueber die Einsattelungen des Gebirges führten nämlich Saumwege, S t e i g e genannt, welche aber blos für den friedlichen Verkehr bestimmt in Kriegszeiten durch Verhaue leicht ungangbar gemacht werden konnten. An den Endpunkten dieser Steige erhoben sich allmälig mehr minder wichtige und reiche Verkehrsplätze, welche überdies ebenso zur Sicherung der Waldübergänge dienten, wie die zur Ueberwachung und Deckung an geeigneten Stellen erbauten Burgen und Warten.[4]) Der bekannteste und berühmteste dieser Steige war jener, welcher Prachatitz mit Passau über Wallern verband; er hieß der g o l d e n e S t e i g[5]) und Böhmen bezog Jahrhunderte hindurch vornehmlich auf diesem Wege das fehlende Salz; die beiden wichtigsten dagegen, wenigstens in militärischer Beziehung diejenigen, welche von Pfrauenberg und Taus ausgingen und die Verbindung mit Nürnberg und Regensburg vermittelten. Die Bewachung dieser Päße galt für derart wichtig, daß die Einwohner einer ganzen Reihe von Ortschaften hier mit der Sorge für die Sicherung der Gränzen betraut waren und deshalb gegenüber der ungeheuren Mehrzahl der böhmischen Bauern auch eine ganz bevorzugte Stellung eingeräumt erhielten. Diese Gränzbauern bei Taus und Pfrauenberg[6]) und noch nördlicher

---

2) Aus „künigischer" zusammengezogen; sonst auch der Wald Hwozd genannt.

3) Gehört mit zu den verderbtesten Ortsnamen Böhmens. Die Deutschen des 14. Jahrhunderts und auch noch späterer Zeit schrieben viel richtiger Pfreimberg; gleichwohl wird die verderbte Schreibung hier beibehalten, weil sie durch hundertjährigen Gebrauch das Bürgerrecht erlangt hat.

4) Man denke an Prachatitz, Kuschwarda (Kunžvart), Bergreichenstein, Drosau (Strážov), Stráž (Berg bei Wolschow), Hartmannitz, Neuern, Hochwartel (Stráž), Stráž (Neustadtl) u. s. w. Vergl. auch Helfert a. a. O. S. 499, und J i r e č e k, das Recht in Böhmen und Mähren, I. b. 95.

5) Außer Helfert a. a. O. 506 ff. hat auch L a u f e c k e r in den Mitth. d. V. f. Gesch. d. Deutschen in B. VI. 26 ff. und noch andere über denselben geschrieben.

6) Die „C h o d e n und T e u t s c h e n, so umb sie (in Neustadtl) sitzen", heißt es in einer Urkunde K. Johanns aus dem J. 1331. Und im J. 1567 bestätigt Kaiser Max II. auf Bitten der Aeltesten, auch anstatt der anderen K h ö t t e n oder K h o t t a u e r aus den Dörfern Weißensulz u. s. w. deren Privilegien. Darnach kann kein Zweifel bestehen, daß die Zugehörigen des k. Burggrafenamtes Pfrauenberg ebenso gut Choden waren wie jene des tauser Amtes. Wo sonst noch Choden saßen, mag ein Blick auf jene Karte lehren, welche J i r e č e k dem 2. Bde. seines Slovanské právo v Čechách beigegeben hat. Es sei aber ausdrücklich bemerkt, daß Maschakotten, Kuttenplan und Hinterkotten nicht zu dem pfrauenberger Bezirke gehörten, sondern bloß Heiligenkreuz.

jene bei Tachau führten den Namen Chodeu (Chodové) und hat sich ihr Name außer in geschichtlichen Denkmälern auch in den Ortsnamen Chodenschloß, Chodov (Meigelshof), Ujezd Chodový (Heiligenkreuz), Maschakotten, Kuttenplan (Chodová Planá) und Hinterkotten (Chodov zadní), sowie in dem Flußnamen Chodangel bis auf unsere Tage erhalten. Hier jedoch wird einstweilen nur von den tauser Chodeu die Rede sein und behalte ich mir vor, von den Chodeu zu Pfrauenberg ein andermal besonders zu handeln.

Es kann allerdings keinem Zweifel unterliegen, daß die Chodeu schon sehr früh ihres Amtes, den ihnen anvertrauten Gebirgsübergang wohl zu verwahren, gewaltet haben. Mit Namen werden sie aber doch erst einige Zeit vor dem J. 1314 genannt, in der Reimchronik des sog. Dalimil nämlich und zwar dort, wo der Niederlage der Deutschen unter König Heinrich III. gedacht wird.[7]) Die erste urkundliche Erwähnung derselben gehört dann dem J. 1325 an. König Johann begnadete damal die „Chodones" mit einem wichtigen Privileg, gewissermassen die Magna charta der Chodeu, auf welche ich noch mehrmal zurückkommen werde. In böhmischen Urkunden[8]) und bei Hajek[9]) heißen sie „Chodové"; sie selbst aber nannten sich die „Gemein der 11 Chodendörfer in der Kron Böheim" (1564) oder „z obczyy wsyy na Chodech Chodowe k urzadu purgkrabstwij Domažliczkeho" (1565), „N. die Gemeine der armen Chodauer" (1565), die „Gemeine der 12 Dörfer in der Chotaurischen Grafschaft Taus" (1568), „Erbunterthanen der 12 Chodendörfer der Herrschaft Taus" (1569), Chodauer (1571), die „Gemeine der Kuttenpaurn zu dem Amte Taus gehörig" (1572) oder die Chodenpaurn auf Ihrer (sic) Majestät Grund um Taus" (1576). Erzherzog Ferdinand, der zweite Sohn König Ferdinands I., nennt sie schon im J. 1547 die „Kuttenpaurn in das Amt Taus gehörig" und später Chodoner (1564). Die böhm. Statthalterei befiehlt im J. 1567 den „robotnym Choduom k zamku Domazliczkemu" eine Steuerleistung, und während die böhm. Kammer sie die Chottenpaurn nennt (1571), werden sie von der wiener Hofkammer misverständlich einmal gar zu „Khornpaurn aus Böhmen" gemacht (1564). Den Tausern sind sie die „robotnij lide Chodowe k aurzadu Domažliczkemu" (1569) und die Herren von Augsburg kennen sie das Jahr vorher als die „12 Dörfer in der Khadauischen Grafschaft Taus." Bei ihren nördlichen Nachbarn, den pfrauenberger Chodeu, sind sie die „inndern[10]) Cadenpaurn" (1573) und der Fürst Karl von Lichtenstein endlich spricht von den „Kuttenbauern und deren Dörfern an dem Schloß Kutten in der Sadt Taus" (1621).

In dem Bezirke Taus gibt es eine Ortschaft Meigelshof, böhm. Chodov genannt, und es ließe sich allenfalls behaupten, daß dieser Ort etwa das älteste Chodendorf ist und der Bevölkerung der ganzen Umgegend den Namen gegeben hat. Allein es gab im J. 1325 wohl schon Chodeu, jedoch noch keine Ortschaft Chodov und folglich können die Chodeu nicht hievon ihren Namen führen.

---

7) Hanka, Dalimilova chron. česká, vyd. dr. p. 95: I kaza (Břet.) hned všem v les vjiti a Chodum les zarúbiti. — Im deutschen Dalimil (Bibl. d. liter. V. in Stuttgart, 48. Bd.) werden sie nicht erwähnt.

8) Zuerst in einer Urkunde des K. Wladislaw vom J. 1489.

9) Ausgabe vom J. 1541, fol. 118 b.

10) Die „innern" nach Analogie von eriundern = erinnern.

Auch der Ortsname Chodenschloß (Trhanov) ist nachweisbar erst im 17. Jahrhundert entstanden. Der Name Choden ist daher ein sehr alter und wird, wie weiter unten bei Darstellung der Rechtsverhältnisse der Choden gezeigt werden wird, jedenfalls von der Obliegenheit dieser Bauern, die Pässe wohl zu bewachen und daher viel im Walde hin- und herzugehen oder zu patrouilliren (choditi = gehen), hergenommen sein. Die Choden oder Chodové würden wir daher nach einer uns Oesterreichern nahe liegenden oder richtiger auch schon gelegenen Analogie gleichfalls als böhmische Gränzer bezeichnen können.

Dagegen hat uns Paul Stranský in seinem „Staat von Böhmen" (1634) überliefert[11]), daß die Choden, welche zu seiner Zeit auch mit dem Spitznamen Psohlavci (Hundsköpfler) beehrt wurden[12]), richtiger deren Vorfahren aus dem Gebiete der Burg Chodzec oder Gdec am Fluße Netec in Groß-Polen mit Vieh und aller Habe durch den Herzog Břetislaw I. weggeführt und ihnen im J. 1038 der große Wald Czirzin in der tauser Gegend eingeräumt worden sei, mit besonderen Freiheiten und Gesetzen, unter einem eigenen Oberhaupte und mit der Verbindlichkeit, die Gränze zu schützen. Das hat nun eben nicht mehr zu sagen, als daß zu Stranský's Zeit eine derartige Anschauung Geltung hatte, welche übrigens auch von einem Forscher in neuester Zeit wenigstens für wahrscheinlich angenommen worden ist[13]). Allein eine andere Anschauung, wornach die Einwohner von Gdec an die Litava und in die Gegenden der heutigen Ortschaften Zditz und Lochowitz im hořowitzer und Černin im berauner Bezirk verpflanzt worden sind, dürfte richtiger sein[14]). Uebrigens erfolgte diese Umsiedlung, welche mit den Choden nichts zu thun hat, im J. 1039.

Die Choden, deren Name also von ihrer militärischen Beschäftigung herzuleiten sein wird, waren in ältester Zeit gewis und ausschließlich nur čechoslavischer Nationalität. Allein wie das schon in Böhmen und namentlich in den Gränzbezirken immer der Fall war und noch ist, haben späterhin auch Deutsche Aufnahme unter ihnen gefunden und sind deutsche Chodendörfer entstanden. In dem Bezirke der Choden zu Taus geschah das freilich nicht in dem Grade, wie in dem Chodenbezirke Pfrauenberg, welcher gänzlich germanisirt worden ist. Der tauser Chodenbezirk war aber ein ziemlich ausgedehnter, wie an dem beigegebenen Kärtchen zu ersehen ist*), und bestand aus zwei ungleich großen Thei-

---

11) De Republica Bojema; Amsterdamer Ausgabe von Fried. Roth-Scholtz, 1713; pag. 71. Es heißt daselbst „propter (sic) Notecium amnem", während Cornova in seiner Uebersetzung Netec und 1035 schreibt; I. 166.

12) Wohl wegen des Hundskopfes auf ihrer Fahne. Ein anderer Spitzname ist nach Wenzig a. a. O. S. 163, Bulácí, weil sie das böhm. byl (gewesen) fast wie bul aussprechen.

13) Nämlich von Wenzig S. 162. Derselbe erzählt auch von Ueberresten aus dem Polnischen im Choden-Dialecte, was allerdings entscheidend wäre, wofern er sie — nachgewiesen hätte. Nach Helfert S. 505, Anm. 13, soll auch Erben in seinem in der Vorrede erwähnten Aufsatze dieselbe Ansicht vertreten, welche ferners von Gabriel a. a. O. S. 11, Anm. ebenfalls acceptirt worden ist.

14) Jireček, das Recht u. s. w. I. b. 20. Dagegen versetzt Palacký, Gesch. v. B. 1. Abt., 2. Abdr. I. 280, Anm. 88, diese polnischen Gedčané auch unweit vom Braunfluße, jedoch mehr westlich, in den Bezirk von Kralowitz, wo die Dorfnamen Hedečko und Hedčany noch an sie erinnern sollen. Helfert a. a. O. 505, Anm. 13, schließt sich der Ansicht Jireček's an.

*) Die Karte wird dem Schlusse der Abhandlung beigegeben. Anm. d. Red.

len. Die Straße, welche heut zu Tage von Neugedein über Neumark nach Eschlkamm in Baiern führt, mag ungefähr in der Mitte jenes fremden Grund und Bodens gezogen sein, welcher in dieser Richtung die Chodeu von Melhut, Putzenried und Chudiwa von ihren nordwestlichen Nachbarn wenigstens im J. 1579 geschieden hat.[15]) Im J. 1325 lagen aber nur zehn Dörfer innerhalb des ganzen Chodenbezirkes, als: Possigkau (jetzt Alt- und Neu-, Postřekov starý a nový), Klentsch (Kleneč), Drasenau (Draženov), Podsehenow, was offenbar schlecht gelesen worden und wohl mit Hochwartel (Stráž) identisch ist, Aujezdl (Oujezd), Tilmitschau (Tlumačov), Mrdaken (Mrdakov), Klitschau (jetzt Alt- und Neu-, Kličov starý a nový), Putzenried (Počinovice) und Melhut (Lhota). Bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts hatten sich diese Dörfer nur um Eygelshoff, jetzt Meigelshof (Chodov) vermehrt.[16]) Noch im J. 1564 wußte man nur von eilf Chodendörfern, wogegen im Jahre 1568 schon von zwölfen die Rede ist. Ein Zinsverzeichnis aus dem J. 1571, worin aber Klentsch nicht angeführt erscheint, nennt uns auch dieses zwölfte Dorf, Horzesadel, später auch Horosedl geschrieben, bezeichnet es aber als wüst. Die weitläufigsten Auskünfte jedoch über den Umfang des tauser Chodenbezirkes gewährt uns der Bericht einer im J. 1579 von der böhm. Kammer zur Besichtigung der Choden abgeordneten Commission. Dieser Bericht constatirt zunächst, daß die Straße, welche von Muttersdorf (Mutěnín) und Wostrow (entweder Waßerau oder Waier) aus durch den Wald in die Pfalz führt, die nördlichste Gränze der tauser Choden bilde, da das „eine Wagengeleise derselben zu dem Schloße Frauenberg (Pfrauenberg) und das andere zum Schloße Taus" und der Kuttenbauern Amt gehören soll. Der Eisenberg, an welchem diese Straße hinlief, gehörte zwar noch halb zu dem Chodenbezirke Taus, war aber eben damal von dem Herrn Heinrich von Schwamberg, welcher Pfrauenberg pfandrechtlich inne hatte, in einer Länge von einer Meile und in einer Breite von einer halben Meile zu dieser k. Herrschaft annectirt worden. Es liegen also das Kirchdorf Waier und das nach Muttersdorf eingepfarrte Dorf Althütten, welches kurz vor 1579 als Glashütte im Eisenbergwalde erstanden war, in dem ehemaligen tauser Chodenbezirk. Zu demselben mußte nun auch der Wald gehört haben, welcher sich westlich von dem Höhenzuge, der in südöstlicher Richtung von Muttersdorf läuft und den Lissaberg, Hirschstein und Schauerberg in sich begreift, bis an die Landesgränze ausbreitete. Es wird aber von der erwähnten Commission Klage geführt, daß Unterthanen des Herrn Christoph d. j. von Lobkowitz, welche zu dessen Schloß Hirschstein (Herschtein) gehören, ein großes Stück dieses Waldes auf der böhm. Seite annectirt hätten, während die Baiern auf der anderen Seite nicht versäumen ein

---

15) Etwas weiter (von Tilmitschau, Mrdaken und Klitschau) bei einer Meile über fremde Gründe liegen Melhut und Putzenried — heißt es in einem noch oft zu erwähnenden Commissions-Berichte vom 26. Juli 1579. Es ist jedoch immerhin möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß diese beiden Theile des Chodenbodens hinter Neumark, gegen die bairische Gränze zu, wieder zusammenhingen. Die Gegend von erwähntem Eschelkamm (Osí) sowie auch die von dem westlicher liegenden Furt (Brod) gehörten übrigens noch im J. 973 zu Böhmen; dagegen ward die Gegend von Grafenried erst im J. 1764 Böhmen wieder einverleibt.

16) Wie die Namen der Chodendörfer bereits im 16. Jahrhundert germanisirt waren, ist aus den vor dem J. 1558 aufgestellten Beschwerde-Artikeln der „Chodauer" wider Hrn. Peter von Schwamberg zu ersehen. Es lauten diese germanisirten Namen: Buczerüet, Müelhuet, Tlitczaw (T ist vielleicht nur für K verlesen), Murtaeken, Dulmetzschaw, Hohewartla, Vgezdt, Eygelshoff, Tlenieczsch (T für K), Passigkaw und Drasenaw.

Gleiches zu thun, so daß „also an demselben Ort kaum fünf gewendt Wegs am Königreich (Wald) überbleibt.“ Südöstlich vom Schauerberg begann dann der bewohnte Theil des Chodenbodens; da lagen und liegen Possigkau und die anderen Chodendörfer, welche schon vorhin angeführt worden sind. Es gab jedoch nach dem erwähnten Berichte noch einige andere Ortschaften, welche bisher nicht genannt wurden. Zu denselben gehörten die beiden öden Dörfer Zdiar und Zdanov, zwischen Possigkau und Drasenau gelegen, und die zu Drasenau gehörig gewesene Kozlowsker Mühle. Das Dorf Zdiar hat nicht wieder aufgelebt, aber aus Ždanov ist ein deutsches Dorf Tannawa geworden, und wenn der Bericht meldet, daß die Grundstücke der beiden öden Dörfer vereinigt einen stattlichen Maierhof geben würden, woraus also geschlossen werden könnte, daß Tannawa sicher auf Chodengrund lag, so sagt doch auch derselbe Bericht, daß eben ein Bauer das öde Dorf Zdanov von dem Prior zu Stockau (Pivoňka) in Bestand hätte. Die Zugehörigkeit von Tannawa war demnach im J. 1579 zweifelhaft; im folgenden Jahre wurde es unter Intervention der böhm. Kammer an Taus abgetreten, um späterhin wieder dem genannten Kloster zurückgestellt zu werden.[17]) Wieder zwei öde Dörfer, Drbow und Pasecznicz geschrieben, lagen südwestlich von Hochwartel. Das erste dieser Dörfer ist wahrscheinlich ganz in Hochwartel aufgegangen, das zweite dagegen heute als Alt- und Neu-Paschnitz (Pažežnice stará a nová) wohlbekannt. In Paschnitz waren übrigens im J. 1579 auch noch Ueberreste einer alten Kirche zu sehen, der einzigen Kirche auf Chodenboden, deren in den von mir benützten Schriften gedacht wird. Der Bericht constatirt weiter, daß hinter Putzenried im Walde, also gegen die Landesgränze zu, ein Dorf mit Namen Chudienin „von neuem“ erbaut worden sei. Ich vermag in demselben nur das deutsche Dorf Chudiwa an der Chodangel zu erblicken.[18]) Es ist das der südlichste Punkt des tauser Chodenbezirkes, der hier mit dem k. Waldhwozd, dem Gebiete der Freibauern im künischen Gebirge, zusammenstieß. Nicht weniger war vor dem J. 1579 das deutsche Dorf Mysliwo, Schneiderhof (Mysliv), in der Nähe von Neumark begründet worden. Es ward errichtet „nahe bei den Gründen, da etliche bairische Unterthanen sich angesetzt und dem Königreiche Böheim etliche Teiche und anderes zu Schaden erbaut.“ Die Uebung aber, die neuen Chodendörfer, zum Unterschiede von den alten, Königsdörfer zu benennen, deshalb weil sie auf dem ausschließlich dem Könige eigentümlich gehörigen Waldboden errichtet worden waren, bestand im J. 1579 noch nicht, und dürfte erst zu der Zeit eingetreten sein, als die Bürger von Taus Pfandherren der Choden waren und ebenfalls neue Dörfer, wie z. B. das deutsche Dorf Waßerfuppen (Nemanice) begründeten (1591), welchen man wohl auch eine weniger freie Stellung einräumte, als die alten Chodendörfer von jeher besaßen.

Mit Ausnahme des Dorfes Horosedl, welches auch noch im J. 1579 öde und wüst war, an zwei Meilen Weges von den andern Chodenbauern ent-

17) Emler a. a. O. Sp. 265, Anm. 2. Wenn nach eben derselben Stelle und insbesondere auch nach Sp. 278 vermutet werden würde, wie in der That schon von Helfert S. 502 geschieht, daß Kramolin (Gramatin) ebenfalls zu den Chodendörfern zählte, so wird bemerkt, daß das ganz gewis nicht der Fall war. Woher dann F. C. Watterich von Watterichsburg, Handwörterbuch der Landeskde. d. Königr. Böh., die Kenntnis so vieler Chodenorte genommen, hat er vergeßen anzumerken. Unter all' den von ihm aufgezählten Ortschaften sind nämlich nur 7 wirkliche Chodenorte, wovon 1 auf Pfraumberg, nämlich Heiligenkreuz, und 6 auf Taus entfallen.

18) Vergl. Emler, dem zufolge wieder „Nemanice (Waßersuppen) za Chudšnínem“ liegen soll, was im Hinblick auf die Bodenverhältnisse nicht gut reimt.

fernt mitten in fremder Herrschaft lag und dessen gegenwärtiger Name und Lage nicht mehr nachgewiesen werden können, bildete der tauser Chodenbezirk ein Gebiet, als deßen Hauptort die k. Stadt Taus selber galt, weil darin das Chodenschloß lag und das Chodengericht seinen Sitz hatte. Fremdes Besitztum innerhalb desselben hat es anfänglich gewis gar keines und später nur in bescheidenem Umfange gegeben.[19]) Der ganze Bezirk aber als Königsboden betrachtet, hieß daher auch das Königreich oder mit Rücksicht darauf, daß er meist mit Wäldern bedeckt war, der Wald Königreich und ebenso wieder jeder einzelne Theil. Man könnte daher ganz gut den Landestheil westlich von Taus als das Königreich der Choden zu Taus bezeichnen und muß überhaupt der Gränzwald, welcher Böhmen einst um und um eingeschloßen, das Königreich oder Wald Königreich genannt worden sein.[20]) Das tauser Choden-Königreich aber mochte sich in seiner Ausdehnung von Südost nach Nordwest auf nicht ganz sechs Meilen, in seiner Ausdehnung jedoch von West gegen Ost auf $^1/_2$ bis 2 Meilen erstrecken, bildet also immerhin ein ansehnliches Gebiet und läßt uns im Hinblick auf die geringe Anzahl der Dörfer leicht erraten, daß der zwischen Böhmen, Baiern und die Pfalz gelagerte Wald noch im J. 1579 von ganz außerordentlicher Mächtigkeit gewesen sein müße.

2. Geschichte der Choden.

Wenzel Hajek von Libočan, welcher in fast beispielloser Art die Geschichte seines Vaterlandes verfälscht hat, hat natürlich auch nicht in demjenigen, was er über die Choden berichtet, verfehlen können, dem alten Cosmas, dem Ritter Dalimil und der Wahrheit überhaupt Gewalt anzuthun. Wenn nämlich Cosmas erzählt, daß als der deutsche König Heinrich III. im August 1040 in Böhmen zum Zwecke der Unterwerfung des tapferen Herzogs Bretislaw I. eindringen wollte, der König die Wege durch den Gränzwald von den Böhmen verrammelt fand,[21])

---

19) So besaß Anna Widersperger im jetzigen Orte Chodenschloß eine Mühle, welche die tauser Bürger im J. 1616 oder 1617 käuflich an sich brachten. Emler Sp. 266. Ein tauser Bürger aber, Namens Jan Skala, dessen Vorfahren in Tilmitschau saßen, betrachtete das öde Dorf Paschnitz als Erbgut und hatte es sich im J. 1567 landtäflich versichern aßen. Die Commission vom J. 1579 ließ jedoch diese „Erbschaft" nicht gelten, da das Gut mitten im Königreiche läge und von jeher zu erwähnter öder Kirche und dem Amte Taus gehört hätte.

20) In dem schon oft angezogenen Berichte von 1579 heißt es: auch andere Gränzen dieses Königreichs, Wald im Königreich, nahent bei dem Wald Königreich, Paschnitz liegt mitten im Königreich, in den Gründen des Waldes Königreich, würde der Burggraf bei dem Wald K. und den Wirtschaften seine Wohnung haben. Johann Povel der ältere von Lobkowitz nennt im J. 1578 den Waldhwozd oder das künische Gebirge einen Wald und Oedung, das Königreich genannt. Im J. 1581 aber bittet Adam Sylber von Sylberstein den Kaiser, daß derselbe in dem Betracht, weil durch das Flößen des langen Bauholzes auf der Elbe im Interesse der k. Schlößer Chlumetz, Podiebrad, Alt-Prerau (Pezerow) und Brandeis (Brandiss) oder richtiger zu denselben sein Gütchen Schurz (Zireč, südl. von Königinhof am rechten Elbeufer) nicht allein merklichen Schaden an den Wehren, Brücken und Mühlen erlitten, sondern auch die Feste Schurz vor anderthalb Jahren wegen Uferunterwaschung zur Hälfte in's Waßer gestürzt und hiebei viel Hausrat verloren gegangen sei, ihm zu einiger Entschädigung etwas von Holz in des Kaisers Wäldern, das Königreich genannt, zukommen laße. Aus den hierüber erstatteten Berichten erfahren wir, daß es sich um ein Gehölz, zum Königin-Leibgeding Trautenau gehörig und an der Gränze gelegen, gehandelt hat. W. Hofk. Arch.

21) Pertz, SS. IX. 72.

und Dalimil die Choden als diejenigen bezeichnet, welche diese Verhaue ausführten, so läßt Hajek die Choden bei dieser Gelegenheit nicht allein mit ihren Aexten ihre Tapferkeit bekunden, sondern auch auf Gewinnung von Freiheiten bedacht sein. Nach der schrecklichen Niederlage der Deutschen, welche Cosmas so anschaulich schildert und welche durch den dichten Wald für die Deutschen um so verderblicher gemacht wurde, mußen nämlich die Gränzwächter auf Hajek's Commando vor den Herzog treten und um eine Begnadung bitten. Natürlich konnte ihnen solche nach dem Geschehenen nicht gut versagt werden, und so empfingen sie die Freiheit, daß sie und ihre Nachkommen niemanden zu ewigen Zeiten zinsbar sein sollten, sondern allein das Gebirge und die Wälder zu bewachen und im Falle eines von den Deutschen drohenden Einbruches Straßen und Wege rasch zu verhauen hätten. Auch Brief und Sigel hat der gnädige Herzog den Choden hierüber gegeben.[22])

Die Verpflichtung derselben zur Bewachung der Waldübergänge war zu Hajek's Zeit eine allgemein bekannte Sache und die Choden scheinen eben schon damal auch der Meinung gewesen sein, daß ihnen von ihren Pfandherren mehr als rechte und billige Zinse abgefordert werden, was dem ebenso berüchtigten als berühmten Chronisten gleichfalls nicht unbekannt geblieben sein muß. Diese beiden Thatsachen hat er nun mit den Berichten des Cosmas und Dalimil verbunden und aus Eigenem eine Urkunde hinzugethan. Daß aber diese Urkunde erfunden ist, geht aus der Thatsache hervor, daß die Choden in Hajek's Tagen eben keine ältere Urkunde als jene K. Johanns aus dem J. 1325 produciren konnten und sich auch niemalen auf eine ältere als diese berufen haben.

Wenn nun auch nicht geradezu in Abrede gestellt werden will, daß die tauser Choden schon im J. 1040 die ihnen eigentümliche Thätigkeit entwickelt haben, so muß doch daran festgehalten werden, daß sie zu dieser Zeit noch nicht ausdrücklich genannt werden. Auch in den Quellen des 12. und 13. Jahrhunderts finden wir keine Nachrichten über dieselben und wenn wir seit dem 14. Jahrhunderte etwas über sie in Erfahrung bringen, so haben wir das vornehmlich dem Umstande zu danken, daß die Choden nicht allein Freiheiten besaßen, sondern auch dieselben Jahrhunderte hindurch gegen Herren und Bürger, welche kein Verständnis bäuerlicher Freiheit oder vielmehr keine Achtung derselben an den Tag legten, mannhaft zu vertheidigen verstanden. Dadurch gestaltet sich aber die Geschichte dieser Bauern hauptsächlich zu einer Darstellung des Kampfes wider ihre Pfandherren, welche eben die größten Feinde ihrer Freiheit gewesen sind. Schon frühzeitig waren sie nämlich wie andere Güter der königl. Kammer verpfändet worden und soll ihr erster oder doch einer ihrer ersten Pfandherren Herr Wilhelm Zagiz von Waldek, der erste Erzieher des nachmaligen Kaisers Karl IV., um das J. 1318 gewesen sein.[23]) Sie waren zugleich mit der Stadt Taus an denselben verpfändet, dann aber von König Johann wieder ausgelöst worden. Daß es ihnen während dieser Verpfändung nicht gut ergangen ist, bezeugt der König selber, indem er in seinem Choden-Briefe vom 16. März 1325 sagt, daß die Choden in verwichener Zeit einem schweren und unerlaubten Rechte unterworfen waren. Er beseitigte nun nicht allein dasselbe sondern verlieh auch denselben, damit sie immer gut gedeihen könnten, das tauser Stadt-

22) Ausgabe 1541, fol. 118 b.

23) Palacký, Gesch. II. b. 130. Sommer, Topogr. v. Böhmen, VII. 128, hat gleichfalls Wilhelm von Hasenburg (er starb 1319), während Emler Sp. 272 Wilhelm von Landstein aus dem Geschlechte der Witigonen als Pfandherrn nennt.

cht[24]), das wohl gleich anderen Stadtrechten des Königreiches deutschen Ursprungs wesen sein wird, von welchem aber bisher nirgends Näheres bekannt geworden . Nicht weniger verlieh der König den Choden das sog. deutsche oder nphyteutische Recht, wornach sie also unbeirrt auf ihren Erbgütern seßft verbleiben sollten. Wenn daher hie und da behauptet wird, daß durch das ndringen deutschen Wesens in Böhmen die Freiheit des gemeinen Mannes arg schädigt worden sei, so muß dem im Hinblick auf die Choden entschieden widerrochen werden; denn für diese war die Gewinnung deutschen Rechtes, welches nen namentlich die Erblichkeit der Güter sicherte, ein entschiedener Fortschritt, e Verleihung desselben eine ganz besondere Gnadenbezeigung, auf welche sie imerfort den größten Wert gelegt haben.[25]) In welchem Jahre jedoch ihnen das ütere brecht von dem Könige Johann verliehen worden ist, wird nicht überliert. Wahrscheinlich geschah es nur kurze Zeit früher, als die Choden und die tadt Taus in dem zu Landshut residirenden Herzog Heinrich II. von Niederiern einen neuen Pfandherrn empfingen. Derselbe hatte sich am 12. Februar 328 mit Margaret, der Tochter König Johanns, vermält und bildete die pfandeise Verschreibung des Burggrafentums Taus einen Theil der bräutlichen Mitft. Herzog Heinrich bestätigte den Choden am 18. April 1332 das ihnen von nem Schwigervater verliehene emphyteutische Recht[26]), und es ist nicht einzuse n, weshalb sie in Folge deßen zur Leistung von ungewöhnlichen und übermäßin Zinsungen genötigt worden sein sollen.[27]) Wenn der Herzog mit dieser Betätigung für den Nutzen und den Vortheil seiner getreuen Choden sorgen wollte, darf doch viel eher daraus geschloßen werden, daß die Zinsleistungen jetzt gegelt wurden und so die Freiheit der Choden auch nach dieser Richtung gesichert orden ist, wie sie denn auch in der Urkunde des bairischen Herzogs stets eines rer wichtigsten Privilegien erblickten. Man kann übrigens aus der Verpfändung r Chodenbauern an einen deutschen Fürsten unschwer erraten, daß der Gränald und demnach auch die Choden schon viel von ihrer militärischen Wichtigkeit ngebüßt haben mußten; denn dem fremden Herzog, wenn derselbe auch des önigs Schwigersohn geworden, hätte sonst nimmer dieses vormals so wichtige ndesthor eingeantwortet werden können.

Es ist nicht bekannt, wie lange Herzog Heinrich II. die Pfandschaft der hoden genoßen hat. Er verstarb jedoch im J. 1339 und gerade drei Jahre rnach wird uns über einen jener Gränzkriege berichtet, wie sie zwischen den

---

) S. die 1. urkdl. Beil. — Eben da ich die vorliegende Arbeit zum Drucke befördern wollte, entdeckte ich im Hofkam.-Archiv, einer verhältnismäßig noch wenig benützten und ausgebeuteten Fundgrube der interessantesten culturhistorischen Dinge, die allerdings recht schlecht erhaltene Abschrift dreier Privilegien der Stadt Tachau, von denen das erste (von K. Johann) aus dem J. 1337 unzweifelhaft beweist, daß die Städte Beraun, Pilsen, Klattau, Mies, Tachau, Taus, Schüttenhofen, Pisek und Budweis das gleiche Recht (wol Nürnberger) gehabt haben. Von Pisek aber bezogen dann Krummau und Rosenberg ihr Recht, u. s. w. So wird die Verwandtschaft der deutsch-böhmischen Stadtrechte immer klarer. Ich werde übrigens die erwähnten tachauer Privilegien, welche recht beachtenswerte Daten zur Rechtsgeschichte unseres Vaterlandes gewähren, hoffentlich bald in diesen „Mittheilungen" zum Abdruck bringen können.

) Auch Palacky, Gesch. II. b. 36, bekennt sich zu der Anschauung, daß die Importirung deutschen Wesens in Böhmen mittelbar den Anlaß zu der seit Ottokar II. so eifrig betriebenen Bauern-Emancipation gegeben.

) S. die 2. urkdl. Beil.

) Emler Sp. 272.

Choden und den Baiern nicht selten geführt worden sein mochten. Diese Fehden mögen hauptsächlich durch das kriegs- und raublustige Gesindel dies- und jenseits des Waldes hervorgerufen worden sein und wurden die hieraus entstandenen Schäden wie z. B. im J. 1291 durch ein beiderseits bestelltes Schiedsgericht gebeßert.[28]) Ueber den Verlauf der Gränzfehde im J. 1342 besäßen wir nun allerdings ziemlich ausführliche Nachrichten, nur fließen dieselben aus einer sehr trüben Quelle[29]) und verdienen deshalb keine weitere Beachtung. Auch dürften die erzählten Heldenthaten, wenn sie nur einigen Glauben verdienten, bloß auf die pfrauenberger Choden bezogen werden können.[30]) Die Choden zu Taus empfingen übrigens am 4 October desselben Jahres (1342) von dem Markgrafen Karl Namens seines Vaters ein Privileg, welches der Belastung derselben mit ungebührlichen Zinsen und Steuern einen Riegel vorschieben sollte.[31]) Sie hatten nämlich in früheren Zeiten nach Recht und Gewohnheit nur 20 schwere Mark prager Groschen Kammerzins und bei Ausschreibung einer Berna bloß vier leichte Mark entrichtet. Diejenigen Herren aber, welchen von König Johann das tauser Amt verpfändet worden war, hatten die Bauern zu größeren Zahlungen genöligt, was nun fernerhin nicht mehr geschehen sollte. Wie lange die Choden bei dieser Versicherung des Markgrafen unbeirrt geblieben sind, ist nirgends zu ersehen; es ist jedoch gewis, daß bereits durch König Georg die ganze Summe der 24 Mark nur auf die Berna bezogen worden ist,[32]) neben welchem Betrage noch die für diese Zeit gänzlich unbekannten Kammerzinse zu entrichten kamen.

Sieben Jahre später, nachdem Karl die Urbarialgaben der Choden wieder auf 20 schwere und die Landsteuer auf vier leichte Mark festgesetzt hatte, verlieh ihnen derselbe Herrscher, welcher inzwischen zum deutschen Könige erwählt worden war, in der Person des Herrn Heinrich von Neuhaus aus dem Geschlechte der Witigonen einen neuen Pfandherrn. Zu Frankfurt a. M. und am 20. Juni 1349 verpfändete er dem Neuhauser und deßen Brüdern für 4000 Schock prager Groschen Burg und Stadt Taus nebst dem Zupengerichte und anderen Gerichten, Geleite und Zoll, Zinsen, Wäldern und Patronatsrechten.[33]) Wohl sind die Choden in diesem Pfandbriefe nicht ausdrücklich genannt; da wir jedoch aus späteren Urkunden bestimmt wißen, daß sie als Zubehör zur k. Burg in Taus betrachtet wurden, so waren sie natürlich den Herren von Neuhaus mitverpfändet worden. Die Dauer dieser Pfandschaft kennen wir nicht; bezüglich der erwähnten Burg aber habe ich zu bemerken, daß der König sich auch verpflichtete, die Neuhauser nicht eher aus dem Pfandgute zu bringen, als bis er ihnen außer dem Pfandschilling auch das bezahlt haben würde, was sie während der Pfandschaft auf Bauherstellungen bei der Burg verausgabt haben würden. Diese Burg war aber keine andere als das berühmte Chodenschloß, in welchem der k. Burggraf oder der Amtmann des jeweiligen Pfandherrn residirte, die Choden-Privilegien aufbewahrt wurden und das Choden-Gericht seinen Sitz hatte. Wenn dann außer dem Zupengerichte noch „andere Gerichte" mitverpfändet wurden, so war natürlich das Choden-Gericht mit darin begriffen und ward der Pfandherr, beziehungsweise sein Amtmann zugleich Chodenrichter. Ueberhaupt wird der Pfand-

28) Emler, Regg. n. 1554.
29) Hajek, fol. 309 a. Palacký, Gesch. v. B., weiß von dieser Gränzfehde nichts.
30) Das von Hajek erwähnte Dorf Biela ist nämlich das pfrauenberger Chodendorf Weißensulz.
31) S. die 3. urkdl. Beil.
32) S. die 5. urkdl. Beil.
33) Cod. dipl. Morav. VII. 660.

herr durchaus die Functionen des k. Burggrafen, wozu auch der Vorsitz in dem genannten Gerichte zählte,[34]) übernommen haben. Wißen wir weiters, daß K. Karl diese Verpfändung theils Schulden halber theils zur Bezahlung für merkliche Dienstleistungen machen mußte, so wißen wir nicht weniger, daß durch solchen Act die Freiheiten der Choden keineswegs beeinträchtigt wurden. Karl bestätigte ihnen vielmehr am 27. December 1360 ihre Magna charta mittelst einer Urkunde, in welche der Brief seines Vaters nach seinem ganzen Wortlaut aufgenommen worden, auf das Kräftigste. Die Choden nannten diese Urkunde späterhin schlechtweg die „Confirmation" und betrachteten sie als das Palladium ihrer Freiheit. Es waren jedoch mit der Confirmation keineswegs die von Karl den Choden erzeigten Gnaden erschöpft, sondern der König sorgte auch für die Integrität des Chodengebietes und zwar durch die Verordnung, daß darin weder ein Herr noch Ritter (vládyka) Güter erwerben können sollte, so daß also alle Elemente, welche der Freiheit der Bauern gefährlich werden konnten, hiedurch fern gehalten wurden. Karl befahl übrigens auch dem damaligen Burggrafen zu Taus, Bus von Lititz, die Choden bei dieser Freiheit wohl zu schützen.[35]) Leider kann nicht geläugnet werden, daß die Gränzbauern sich später solch' ansehnlicher Gunstbezeigungen nicht ganz würdig erwiesen. Denn im J. 1373, zur Zeit des Streites Karls mit den bairischen Fürsten wegen Brandenburg, hatten die Choden die ihnen anvertrauten Pässe einmal so schlecht bewacht, daß die bairischen Herzoge plötzlich und heimlich in's Land eindringen und die Vorstadt von Taus nebst 13 Dörfern verbrennen konnten.[36])

Unter der Regierung des Königs Wenzel IV. scheinen die Choden wohl mit einem Pfandherrn verschont geblieben zu sein, nicht aber auch mit Versuchen ihre Gerechtsame einzuschränken. Und solche Versuche gingen diesmal von ihrem unmittelbaren Vorgesetzten, dem k. Burggrafen zu Taus, aus. Man wollte ihnen da Lasten aufbürden, welche sie vordem nicht kannten; sie fanden aber glücklicher Weise bei dem Könige, welchem sie ihre Beschwerden vortrugen, geneigtes Gehör und empfingen von demselben erstlich eine Bestätigung des ihnen von dem Herzoge Heinrich von Niederbaiern versicherten Erbrechtes und der „Confirmation" seines Vaters, dann aber auch der ein für allemal festgesetzten Kammerzinse und Berna, und zwar jene am 12. Juni, diese am 14. Juli 1396 zu Karlstein. Der König verordnete weiters, daß sie nicht zu Holzfuhren verhalten werden sollten.[37]) Auch mit dem Gerichte über die Choden ging unter diesem Herrscher eine Veränderung vor sich. Denn war bisher der jeweilige tauser Burggraf Chodenrichter gewesen, so war es seit dem 24. August 1388 ein gewisser Ulrich von Mirschikau,[38]) welchem der König für erwiesene Dienste sich zu Danke ver-

34) Emler Sp. 272.

35) Emler Sp. 272. S. auch die 5. urkdl. Beil., in welcher dieses Privilegs ebenfalls gedacht ist.

36) Beneš Krabice de Weitmül ap. Pelzel et Dobrowsky, SS. II. 420. Diejenigen verschuldeten diese „confusionem terrae illatam, qui male suas metas custodierunt."

37) Emler Sp. 272 spricht ohne Angabe der Zeitdaten von drei Urkunden Wenzels für die Choden, worunter wohl zuerst die beiden von mir angeführten, dann die über die Holzfuhren zu verstehen sein werden. Wenn er aber unter den Holzfuhren die für die Chodenburg nothwendigen vermutet, so wären diese wohl keine ungewöhnliche Belastung der Bauern gewesen; denn es kann von den pfrauenberger Choden nachgewiesen werden, daß sie die Lieferung von Bauholz zu ihrer Burg als alte Verpflichtung erkannten, und es wird daher eine gleiche Verpflichtung auch bei den tauser Choden bestanden haben. Die verpönten Holzfuhren müssen daher anderer Art gewesen sein.

38) Mirkov, welcher Ort im Bezirke von Bischof-Teinitz liegt. S. urkdl. Beil. Nr. 4.

pflichtet fühlte und ihm sowie deßen Erben deshalb das Chodengericht für den geringen Betrag von 50 Schock prager Groschen verpfändete. Aber das Gericht verblieb gar nicht lange in diesen Händen. Denn Ulrich von Mirschikau verkaufte es zu einer nicht bekannten Zeit einem gewissen Jaroslaw von Blahotitz[39]), welcher in der Kanzlei König Sigmunds bedienstet war. Sigmund genehmigte auch im Jänner[40]) 1421 diesen Kauf, zu Leitmeritz, und zwar in Ansehung der Rechtschaffenheit und treuen Dienste des Käufers. Auch die Barone hatten den Handel gebilligt, er betraf ja k. Kammergut und so hatten sie deshalb ebenfalls um Rat befragt werden müßen.[41]) Ich will nun da gleich auch erzählen, daß nach einiger Zeit das Chodengericht und zwar wieder im Kaufwege an Busek v. Willenau[42]) und deßen Erben gedieh. König Ladislaus bestätigte aber diese Kaufhandlung mit Rat der Barone am 28. Juni 1454. Doch schon am 13. Februar 1456 verkaufte Busek wieder das Gericht und zwar den „weisen fürsichtigen Männern, den Consuln und der Gemeine der Choden" selber um einen nicht genannten Betrag. Die Herren Wilhelm von Riesenberg und Schwihau, Johann Wicko (?) von Riesenberg zu Wolschow (w Vsilowie), Ulrich v. Janowitz und Račck von Janowitz auf Riesenberg, dann die Ritter Johann Scheftrzima von Hradistè damal Burggraf zu Taus und Wojslaw von Branisow zu Nahositz versahen den Kaufbrief mit ihren Siegeln. Seitdem behielten die Choden das Gericht bis zum Verluste ihrer Freiheiten und waren, da der Richter jetzt wohl von ihnen erwählt wurde, auch weniger der Gefahr ausgesetzt, willkürlichen Uebergriffen von dieser Seite zum Opfer zu fallen.

Welche Haltung dann die Choden während der hussitischen Wirren beobachtet haben, ist nirgends ersichtlich. Vielleicht waren sie ebenso eifrige Anhänger des Kelches, als sie späterhin der Lehre Luthers zugethan waren. Nicht unerwähnt kann jedoch gelaßen werden, daß für die deutschen Kreuzfahrer, welche zur Bekämpfung der böhmischen Ketzer aufgeboten worden waren, der Chodenboden eine Stätte des Todes und Verderbens geworden ist. Ich erinnere da nur an die große Schlacht bei Riesenberg am Tage vor dem Feste Mariä Himmelfahrt 1431.

Soviel bekannt haben die Freiheiten und Gerechtsame der Choden nach dem Erlöschen des luxemburgischen Hauses, welchem diese Waldbauern so ziemlich Alles zu verdanken hatten, keine neue Mehrung mehr empfangen. Die folgenden Herrscher glaubten schon alles gethan zu haben, wenn sie nur die von den Luxemburgern ertheilten Privilegien im Allgemeinen bestätigten. Ein solches that König Ladislaus am 6. Mai 1454 und nach ihm K. Georg am 31. December 1458. Dieser specificirt jedoch in seiner Bestätigung[43]) nicht allein ihre einzelnen Gerechtsame, sondern gedenkt auch ihrer Dienstleistung, indem sie in den Wäldern lebend und die Fremden durch Holzverhaue von gewaltthätigem Einfall in's Land abhaltend die Gränzen des Königreiches getreu bewachen und erhalten. Zur Zeit dieses Königs müßen übrigens die tauser Choden von den Bürgern der k. Städte Mies und Pilsen irgendwie molestirt worden sein. Denn es erging am 3. Juni 1465 ein Mandat König Georgs an alle Stände des Königreiches, insbesondere

---

39) Blahotice (in der Urk. Blahotici, Blahotycz) im Bez. Schlan.
40) tertio die festi circumcisionis domini — hat die mir vorliegende Abschrift. Der 1. Jänner fiel im J. 1421 auf einen Mittwoch. Emler Sp. 273 gebraucht 3. Jänner.
41) Die betreffende Urkunde Sigmunds ist auf Bericht des Friedrich von Kolowrat von Jaroslaw von Blahotitz selber ausgefertigt worden.
42) Vlkánov, wohl das im angränzenden Bez. Rousperg.
43) S. die 5. urkdl. Beil.

aber an die Mieser und Pilsner, daß sie die Choden gegen den Wortlaut von deren Privilegien nicht mehr irgendwie behindern sollten. Vielleicht war ihnen dort Zoll und Maut abgefordert worden, wovon jedoch die Choden von jeher und durch das ganze Königreich hindurch befreit waren. Auch Georgs von Podiebrad Nachfolger auf dem böhmischen Königsthrone, der polnische Wladislaw, bestätigte die Privilegien der Choden, zuerst am 15. Jänner 1475 theils im Allgemeinen, theils unter Einrückung der Urkunden des Baiernherzogs Heinrich und des Markgrafen Karl, wobei auch auf die treue Assistenz hingewiesen wird, welche die Choden der Krone dadurch leisten, daß sie im Bedarfsfalle immer zum Schutz und Unterstützung derselben bereit sind. Am 28. September 1489 bekräftigte er aber mittelst besonderer Urkunde die Erwerbung des Chodengerichtes durch die Choden selber. Endlich bestätigte König Ludwig am 14. März 1523 unter besonderer Hervorhebung der Zoll- und Mautfreiheit der Choden im ganzen Lande die Privilegien derselben.

Bekanntlich hat unter König Sigmund eine außerordentlich weit reichende Verpfändung der königlichen Güter stattgefunden, welche dem Könige gleichwohl nur dürftig über die Not des Augenblickes hinweghalf, und sonst das verderbliche Resultat hatte, daß sie die königliche Gewalt in bedenklichem Grade schwächte, jene der Stände hingegen und vornehmlich die Macht des Herrenstandes wesentlich mehrte und förderte, im Allgemeinen aber zu einer noch nie dagewesenen Knechtung und Unterdrückung des großen Haufens führte. Auch die tauser Gränzbauern bekamen hievon ihren guten Theil weg, wie sich im Nachstehenden zeigen wird, doch gelang es ihnen im Verlaufe des 15. und 16. Jahrhunderts noch immerhin, freilich mit großem Aufwand ihrer Kräfte, das Joch der allgemeinen Bauernsklaverei von ihrem Nacken fern zu halten. Zunächst ward ihnen wieder das unwillkommene Glück einen Pfandherrn zu besitzen bescheert. Ob sie jedoch schon durch König Sigmund zugleich mit der Stadt Taus dem Herrn Heinrich von Kolowrat verpfändet worden, steht zwar nicht fest, ist aber sehr wahrscheinlich,[44]) ganz sicher dagegen, daß sie durch König Georg für 4000 ungarische Gulden verpfändet wurden.[45]) Daß diese Verpfändung direct an Frau Katharina von Petzka[46]) erfolgt ist, welche in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts als Pfandinhaberin der Choden genannt wird,[47]) kann ich nicht behaupten, wie ich denn auch nicht anzugeben weiß, auf welche Art die Herren von Schwamberg in den Besitz dieses Pfandgutes gelangt sind. Gewis ist, daß sie zur Zeit des Königs Wladislaw Pfandherren geworden sind, wahrscheinlich im J. 1509,[48]) und daß sie von diesem Könige zu den erwähnten 4000 noch 500 ungarische Gulden verschrieben empfingen. Wladislaw gab übrigens vielleicht bei derselben Gelegenheit den Gebrüdern Heinrich, Christoph, Bohuslaw und Johann von Schwamberg die urkundliche Versicherung, daß wofern er oder künftige Könige von Böhmen[49]) solches Pfandgut nach geschehener Wiedereinlösung etwa aus Uebersehen abermal und an jemand andern verpfänden wollten, dasselbe nicht gültig sein würde, sondern solch' Gut ihnen, den schwambergischen Brüdern und ihren Erben

---

44) Weil sie ja Zugehörung der Burg in Taus waren. Emler Sp. 273. Dieser Verpfändung gedenkt auch Sommer a. a. O. S. 129.
45) Urtheil des Kammergerichtes vom 5. Sept. 1570.
46) Pecka im Bez Neupaka.
47) Emler Sp. 273.
48) Mit diesem Jahre begannen nämlich die im J. 1571 noch vorhandenen schwambergischen Zinsregister.
49) oder die Geistlichkeit — folgt noch in der Vorlage, was mir ganz unverständlich ist.

in der Pfandsumme, darum es andern versetzt werden wollte, wiederum inne zu haben und zu genießen vergönnt und verpfändet werden solle.[50]) Die Schwamberger gehörten zu den angesehensten Herrengeschlechtern des Landes, waren Besitzer der benachbarten Herrschaft Ronsperg und auch schon im J. 1454 durch Herrn Johann von Schwamberg zur Pfandschaft der pfrauenberger Choden gelangt. Sie verblieben aber im Besitze der Pfandschaft der Choden zu Taus bis zum 5. September 1570, beziehungsweise 3. März 1572.[51])

In den ersten Jahren dieser Pfandschaft mag die schwambergische Herrschaft wohl glimpflich mit den Bauern verfahren sein. Um im neuen Besitze erst gut warm zu werden, wird sie kaum von denselben etwas begehrt haben, wozu sie nicht in herkömmlicher Weise verpflichtet waren, und die Choden hinwiederum stark im Bewußtsein ihrer noch ungeschädigten Freiheiten werden im Hinblick auf ihre unglückseligen Nachbarn, welche von deren Herrschaften auf mannigfache Art ausgesogen und ausgezogen wurden, willig genug gewesen sein, das verhältnismäßig Wenige und durch Herkommen Geregelte an Zinsen und Gabungen überhaupt den Pfandherrn ordnungsmäßig zu zahlen und zu leisten. Allein das System gewaltthätiger Bedrückung, welches die benachbarten Herrschaften an ihren Unterthanen mit bedauernswertem Erfolg übten, mußte endlich auch den Herrn von Schwamberg auf Ronsperg rücksichtlich der Choden auf andere Gedanken bringen und wenigstens zu dem Versuche reizen, ob denn nicht höhere Procente aus dem Pfandschilling herauszuschlagen, beziehungsweise die Leistungen der Choden höher zu spannen wären. Bevor ich aber an die Darlegung der hieraus entsprungenen Zwistigkeiten zwischen den Herren von Schwamberg und ihren Pfandholden im tauser Burggrafentume schreite, kann ich nicht unerwähnt laßen, daß an der großen Bewegung des J. 1547 auch die Choden und zwar gegen König Ferdinand I. betheiligt gewesen waren, während ihre Pfandherrschaft dem Könige treu verblieben war. Es wird aus diesem Umstande geschloßen werden dürfen, daß die Choden sich schon dem Protestantismus zugewendet hatten; nun wurde ihnen aber für ihre Theilnahme an der großen Verschwörung gegen Ferdinand eine Strafe von 1000 Thalern auferlegt. Gleichwohl stellten sie hierauf die Bitte, daß ihnen solche Strafe nachgesehen werden möge, wogegen das Gutachten[52]) des neuen Statthalters, Erzherzogs Ferdinand, dahin lautete, daß weil sich die Bauern „übel gehalten" und die Strafe ihnen „wohl traglich" ist, sie „Se. Majestät anderen zum Ebenbilde bei auferlegter Strafe befehlen laßen solle." Und hiebei mag es um so sicherer verblieben sein, als die böhm. Kammer diesen Strafposten schon in ihre Rechnungen eingestellt hatte. Uebrigens hatte diese Ausschreitung der Choden glücklicher Weise keine weiteren schlimmen Folgen und bestätigte der König am 6. März 1549 anstandslos ihre Privilegien in deren ganzem Umfang.

Wenn dagegen die Herren von Schwamberg dem Könige im J. 1547 treu verblieben waren, so wünschten sie hintennach, daß solche Treue nicht unbelohnt verbleiben solle. Die Belohnung sollte aber darin bestehen, daß sie durch eine königl. Verschreibung noch für längere Zeit, auf etliche Leiber, im Pfandbesitze

50) Urtheil des Kammergerichtes vom 5. Sept. 1570. Emler Sp. 275 beziffert den Pfandschilling irrig auf 5000 fl.
51) Das 1. Datum ist das der kammergerichtlichen Aberkennung des Pfandgutes, das 2. jenes der wirklichen Abtretung.
52) An die wiener Hofkammer, vom 24. Nov. 1547.

des Chodenschloßes und Amtes sicher gestellt würden. So wandten sich also die schwambergischen Brüder Peter, Bartholomäus und Hanns Erasmus an den König mit der Bitte um eine solche Verschreibung und mögen bei dieser Gelegenheit wohl mit gehörigem Nachdruck darauf hingewiesen haben, daß sie sich „allweg und sonderlich auch im jüngsten Aufruhr wohl verhalten haben." Ihre Bitte würde wahrscheinlich auch erhört worden sein, wäre nicht eine von dem Könige am 29. August 1549 dem jüngeren Johann Popel von Lobkowitz auf Bischof-Teinitz, deutschem Lehenshauptmanne und Kammer-Präsidenten in Böhmen, gethane Verschreibung im Wege gestanden.[53]) Es konnte ihnen daher auch nur versprochen werden, daß die dem Popel nur auf Lebenszeit gemachte Verschreibung nicht verlängert werden würde, demnach war ihnen nur die Möglichkeit gesichert, nach Popel's Tode solche Pfandschaft neuerdings zu erwerben. Sie verblieben übrigens auch ohne das im Besitze des Chodengutes, denn die k. Verschreibung an Popel war ohne Bewilligung der Stände erfolgt und daher rechtsungiltig. Weil aber die Choden durch ihre Haltung im J. 1547 compromittirt waren, während die Schwamberger sich damal wie gesagt loyal verhalten hatten, so mögen diese durch solchen Umstand verleitet worden sein, jetzt ausgiebigere Eingriffe in die Rechte ihrer Pfandbauern zu wagen, in der Hoffnung, daß diese nunmehr mit ihren Klagen nicht so leicht Gehör finden würden. Welcher Art diese Eingriffe waren, lernen wir aus einem von den Bauern der wiener Hofkammer übergebenen Verzeichnisse ihrer Beschwerden kennen und werden diese „wider alle alten Freiheiten" gerichteten Bedrückungen vornehmlich auf das Conto des Herrn Peter gesetzt, welcher die Verwaltung der schwambergischen Pfand- und Eigengüter für sich und seine Brüder besorgt zu haben scheint. Herr Peter hatte darnach die Güter der Choden schätzen und sich „allemal von zwei Thalern fünf Pfennige, das Jahr zu zweimalen", nämlich zu Georgi und zu Galli geben lassen. Dieser Zins betrug jährlich von den damaligen eilf Chodendörfern 138 Thaler und wurde theils unter dem Titel der „Herrenschatzung" theils des „Trefno" erhoben. Dann hatten sich die Bauern bequemen müssen, alljährlich 214 Oehlmaß Haber, 616 Hühner und eben so viele Käse, weiters 3310 Eier zu geben. Nicht minder hatte man ihnen für den Holzbezug aus den Wäldern eine Holz- oder Waldmaut von 43 Thalern vorgeschrieben und die Einwohner von Tilmitschau genötigt, dem schwambergischen Hauptmann in Taus alljährlich drei Fuder Holz in's Haus zu stellen. Das war eine Robot und gerade des-

---

53) Mit dieser Verschreibung verhielt es sich folgendermassen. Die Vettern und Gebrüder Peter, Adam und Christoph von Rauppen (Koupov, Ruppau im Bez. Prestitz) hatten einen Brief von ihrem „Aindl" (Großvater) Johann von Rauppen in Händen, welcher demselben von K. Wladislaw über die Ablösung des Schoßes in der Stadt Taus und über das ganze Gut Schedy (auch Schody, verschrieben für Choden) mit Zugehörungen ertheilt worden. Sie wollten nun dieses Ablösungsrecht gegen die Schwamberger geltend machen und hatten deshalb einen Proceß angestrengt. Zugleich hatten sie dem Hrn. Popel zugesagt, daß, wenn sie diesen Proceß gewännen, sie ihm die genannten Güter vertragsmäßig abtreten würden. König Ferdinand bestätigte auch am angeführten Tage solches Ueb reinkommen mittelst eines Majestätsbriefes und zwar im Hinblick darauf, daß der Lobkowitzer ihm allweg treulich und aufrichtig beigestanden, als sich in jüngster Empörung im 47. Jahr etliche Personen im Königreiche Böhmen von dem Könige abgesondert hätten. Das Gut sollte dem Popel lebenslänglich unabgelöst verbleiben. Das aus den Dörfern Milaveč, Bořic, Nevolic und Petrovic bestehende Gut, welches eigentlich zum Spital in Taus gehörte, scheint Hrn. Popel, der späterhin Oberstburggraf geworden, ohnehin schon mit Obrigkeit, die Zinsungen jedoch ausgenommen, verpfändet gewesen zu sein; wenigstens hatte er es im J. 1564 inne. S. weiter unten Anm. 60.

halb von den Bauern bitter empfunden. Der Schwamberger ließ sie aber überhaupt, so oft als es ihm beliebte, zur Robot rufen. Es beliebte ihm auch, die Bauern in dem bisher geübten Rechte des Hasenfanges zu beirren, nam er ihnen auch 70 „Hasenzeug“ nebst zwei Hasennetzen weg, verbot er ohne sein Wißen und Willen Vieh und Getraide zu verkaufen. Er hatte auch einen Bauer, welcher trotzdem einen Ochsen verkauft, in's Gefängnis geworfen und für den gehörnten Vierfüßler zehn harte Thaler begehrt; ließ sich weiters von jedem „Viertel“ Bier, womit sich die Choden stärkten, einen weißen Groschen zahlen, zwang Witwen und Waisen zu Hofdiensten und heischte endlich von jedem Haussaßen 15 Groschen k. Steuer. Man sieht, wie das Glück, welches die Unterthanen anderer Herrschaften natürlich in bei weitem ausgedehnterem Maße genoßen, nunmehr auch den Choden zu Theil werden sollte. Dafür fehlte es aber auch auf schwambergischer Seite nicht an Klagen über die Bauern. Sie wurden beschuldigt, Teiche auf den zum tauser Amtshaus gehörigen Gründen errichtet zu haben und daß die Reichen unter ihnen von den Armen die Güter erkauft, dadurch eine Minderung des Volkes und sonach auch eine minder gute Versorgung der Gränzen bewirkt hätten. Man machte es ihnen auch zum Vorwurf, daß sie unter sich aufnähmen und frei ließen, ohne den Herrn zu fragen, daß sie Kinder ebenso zu Handwerkern in die Lehre gäben und rücksichtlich des landtäglich bewilligten und auf sie entfallenden Kriegsvolkes dasselbe nur mit der Stadt Taus ziehen laßen wollten, während doch der Herr von Schwamberg als Inhaber des Amtes Taus ihr Oberherr auch in dieser Beziehung sein sollte.

So wurden also von der Pfandherrschaft die wichtigsten Freiheiten und Rechte der Choden angefochten und in Frage gestellt. Diese thaten sich nun zusammen und brachten ihre Klagen und Beschwerden vor den König, erreichten jedoch hier nichts anderes, als daß ihnen befohlen ward, bis zum Austrag der Sache der Herrschaft gehorsam zu sein, keine Hasen mehr zu fangen, ihrem Pfandherrn das Bier ab- und den Weizen zu verkaufen. Eine derartige Maßregel war schlecht geeignet, die erhitzten Gemüter zu besänftigen. Während aber Hr. Peter bereits die Landstände mit Bitten um Unterstützung seiner Sache anging, griffen die Choden gleich zu dem Mittel offenen Aufruhrs und zu den Waffen, verboten der Herrschaft die Viehweide im Chodenboden, erschoßen den Hund des herrschaftlichen Hirten und setzten einen gewissen Brichta gefangen. Ein schwerer Proceß, in welchem es am 26. April 1558 im Kammergericht zum Urtheilsspruche kam, war die natürliche Folge. Die Bauern, im Bewußtsein ihrer Schuld, weil sie in offenen Aufruhr übergegangen, wollten sich wohl in keine Rechtsführung mit ihrem Pfandherrn einlaßen, sondern begehrten nur, daß man sie bei ihren Privilegien und Freiheiten belaßen solle, worauf sie gerne leisten würden, wozu sie verpflichtet wären. Solche Schwäche bestimmte natürlich den Schwamberger, um so fester auf der Durchführung des Proceßes zu bestehen. Er suchte zu beweisen, daß er die Bauern in ihren wirklichen Freiheiten nicht beirre, daß ihnen andere nicht zustünden und daß sie auf jeden Fall Aufrührer geworden. Das aus dem Oberst-Landhofmeister, den k. Räten und Offizieren, demnach aus Standesgenoßen des Herrn von Schwamberg zusammengesetzte Kammergericht fällte denn auch ein demselben günstiges Untheil. Die Klagen der Bauern gegen ihren Pfandherrn wurden als unberechtigt zurückgewiesen und ihre Abgeordneten von dem Erzherzog-Statthalter „gnädigst“ in Strafe genommen. Nur rücksichtlich der Teiche ward den Choden ein Zugeständnis gemacht; diejenigen nämlich, welche sie vor dem deshalb ergangenen Verbote gegraben, sollten im Hinblick auf die aufgewandten großen Kosten ihnen belaßen, dagegen die nach dem Verbote errichteten sofort wieder geschleift werden.

Die Choden waren nicht gesonnen, sich dem Urtheile des Kammergerichtes und noch weniger den Anforderungen ihres Tyrannen unbedingt zu fügen. Die Ronsperg nahe gelegenen Chodendörfer bezogen nun wohl von dorther ihr Bier, allein die entfernt gelegenen thaten es nicht und mußten daher nach wie vor von einem Faße einen Groschen erlegen. Die Bauern ließen dann allerdings das Federwild und die Hasen in Ruhe, aber der herrschaftliche Amtmann kam auch mit seinem Schreiber herbei, heischte die Netze und die Garne, und wer sie nicht willig ausfolgte, ward mit Strafe belegt. Auch mit den Witwen und Waisen und mit dem Gesinde ward die alte Ordnung, beziehungsweise Unordnung fort beliebt, diese Leute von der Herrschaft verzeichnet und nach Gefallen verwendet. So wurden neuerdings von beiden Seiten Klagen erhoben, mit welchen sich das k. Kammergericht am 18. Februar 1559 beschäftigte, jedoch kein Urtheil schöpfte, sondern die Entscheidung bis auf weiters vertagte.[54])

Unter solchen Umständen war aber die Erhaltung des Friedens zwischen Pfandherrn und Bauern immer schwieriger. Es scheint jedoch, daß Herrn Peters Herrschaft weniger tyrannisch empfunden worden wäre, wenn er sich nicht den tauser Bürger Andreas Kwasnička zu seinem Amtmann der Choden erkoren hätte. Der Mann hatte übrigens schon einen seiner würdigen Vorgänger gehabt; veruntreute doch derselbe einer Witwe 60 Schock, welche sie ihm zur Aufbewahrung übergeben hatte, und nötigte einen jungen Menschen wegen eines geringfügigen Zankes zur Zahlung von 100 Schock. Kwasnička war aber früher Handelsmann zu Taus gewesen und hatte auch dem Könige in den Gränzsachen zwischen der Krone Böhmen, dem Fürstentume Baiern und der Pfalz, welche an dem im Chodenboden liegenden Berge Čerchow zusammengränzten,[55]) viele und nützliche Dienste geleistet, daher er denn auch im Jänner 1557 eine Belohnung von 200 Thalern von Seiten der böhm. Hofkanzlei empfing. Den Choden gegenüber spielte er aber den Bauernschinder und reizte dieselben zu neuem Aufruhr. Er hielt nicht nur an den schon berührten und widerrechtlich auferlegten Lasten fest, sondern vermehrte solche auch durch neue. Die Choden sollten jetzt nicht einmal Kälber ohne Wißen und Willen der Pfandinhabung verkaufen dürfen, und weil diese das Gesinde beliebig hinwegnam und für die eigenen Zwecke verwendete, so gerieten die Bauern bald in großen Mangel an Arbeitskräften und erlitten hiedurch Schaden an ihrer Nahrung. Sie führten daher neuerdings bei dem Kaiser bittere Klage, rotteten sich auch über Aufforderung ihrer Nachbarn Pelta und Halama zusammen, hielten bei Tag und Nacht Beratung[56]) und bedrohten ihre Gemeinde-Aeltesten, welche sich auf Seite der Pfandherrschaft gestellt hatten. Wo die Amtleute einen nach ihrer Anschauung straffälligen Choden greifen wollten, da standen auch schon die anderen Bauern mit ihren Büchsen da, um die Häscher zu verscheuchen. Als die Choden dann die Ausfolgung ihrer im Schloße zu Taus verwahrten Privilegien verlangten und zwei aus ihrem Mittel dieselben abholen sollten, erschienen ihrer gar an die 400 und drohten mit Gewalt in das

54) Emler Sp. 274.

55) Balbin, Miscell., mantissa ad lib. I. c. 10: Mons Czerchovv ... locum mihi incolae ostendère, potest in eius montis apice mensa in eum statui, ut ad eam rex Bohemiae, comes palatinus Rheni et dux Bavariae tertius quisque in solo suo considere possit. Es erinnert dieses confinium triplex an jenes auf dem breiten Rücken des Blöckensteins und auch des Dreiseßelberges.

56) Rathusch (rokoš) heißt es in der vorliegenden Quelle. Pelta und Halama führten beide den Vornamen Wenzel und stammte der zweite aus dem Dorfe Melhut.

Schloß einzusteigen, wenn man nicht gutwillig sie dasselbe betreten ließe. Ja Herr Peter von Schwamberg hielt sich seines Lebens vor den Bauern nicht mehr sicher, eine allerdings unnötige Angst, weil die Bauern weit entfernt waren, die Gewaltstreiche ihrerseits bis zur Ermordung des Pfandherrn zu treiben. Planten sie doch dergleichen nicht einmal gegen den Amtmann Kwasnička, über den sie im höchsten Grade erbittert waren. Das Kammergericht aber verhandelte über die neuerlichen gegenseitigen Beschwerden und Klagen am 13. September 1559. Der von Schwamberg vertrat sich selber, die Bauern aber waren durch vier Abgesandte mit Namen Halama, Pelta, Wotawa und Kunes vertreten. Sie standen auch diesmal beßer für ihre Rechte und Anschauungen ein, und wenn das Kammergericht nicht aus Herren und Rittern bestanden hätte, deren Urtheil durch die Rücksicht auf den geklagten und selber klagenden Mitstand befangen und getrübt werden mußte, so hätte die Entscheidung wohl anders ausfallen müßen, als sie wirklich erfolgt ist. Denn das Kammergericht, ohne auf die Quelle und Ursachen des stattgefundenen Aufruhrs zurückzugehen, welcher doch durch Herrn Peter und seinen ruchlosen Amtmann hervorgerufen worden war, beschäftigte sich nur mit dem Aufruhr, that den Ausspruch, daß sich die Bauern muthwilliger Weise aufrührerisch und widersetzlich gegen ihren Herrn erzeigt, und verfügte, daß der Erzherzog-Statthalter die vorgenannten Choden-Gesandten in Strafe und Gefängnis nehmen solle, während alle anderen (unbekannten) Aufwiegler am nächsten 18. October vor dem Erzherzog im prager Schloße zu erscheinen und ihr Urtheil zu vernehmen hätten.

Ob dieselben wirklich erschienen, ist nicht bekannt und ebenso wenig, wie in den folgenden Jahren Choden und Pfandherr sich vertragen haben. Aber die Bauern waren schon längst zur Einsicht gekommen, daß der wirksamste Schutz ihrer Freiheit nur in der Befreiung vom Pfandherrn selber bestehen könne. Sie hatten daher schon im J. 1556 die Bitte gestellt, daß ihr Amt wieder zur k. Kammer eingelöst werde, und soll ihnen der Erzherzog Ferdinand zuerst eine mündliche und dann eine schriftliche Zusicherung deshalb ertheilt haben. Weil aber die Kammer in Folge des immerwährenden Geldmangels dem Schwamberger den Pfandschilling von 4500 ungarischen Gulden nicht zurückstellen konnte oder mochte, so nahm die Ablösung so lange keinen Fortgang, als bis die Bauern erklärten, daß sie sich selbst auslösen und zu dem Behufe 11.000 Thaler herbeischaffen wollten. Nun kam die Sache endlich in Fluß. Die böhm. Kammer riet dem Kaiser auf das Anerbieten der Choden einzugehen und ihnen, sobald sie den Besitz des Geldes nachgewiesen, die schriftliche Bewilligung zur Ablösung zu geben. Die im J. 1549 dem jüngeren Johann von Lobkowitz gethane Verschreibung, berichtet die Kammer, sei weil sie ohne Bewilligung der Stände erfolgt ist, kein Hindernis, und solle der Kammerprocurator schon deshalb, weil die Bauern keinen Vertreter finden würden, mit der Durchführung der Ablösung betraut werden. Die Verhandlung, beziehungsweise das Verhör der Bauern mit ihrem Pfandherrn solle dann nicht gemäß der Verabschiedung der böhm. Hofkanzlei vor den Landesrechten sondern vor des Kaisers Räten und der Kammer gepflogen werden. Es mögen endlich die Choden ermahnt werden, bis dahin dem von Schwamberg zu gehorsamen, wie es denn auch von der Kammer nicht für gut befunden wird, daß den Bauern ihre Privilegien, Siegel und Sachen, welche trotz dem schlechten Willen des Herrn von Schwamberg von Taus g'en Prag und in die böhm. Kammer gebracht worden waren, jetzt schon herausgegeben oder eine schriftliche Versicherung hierüber ertheilt werde.

Die Choden betrieben ihre Auslösung ungemein eifrig. Denn nicht lange

darnach erschienen ihre Boten in Wien mit der Anzeige, daß sie die Ablösungssumme schon beisammen hätten, und mit der Bitte, daß der Kaiser ihnen behufs sicherer Ueberbringung derselben Geleit und Paßbrief geben lassen möchte. Die wiener Hofkammer riet jedoch dem Kaiser, das Geld einstweilen nicht anzunehmen, weil sonst die Schwamberger, welchen man auf Fürbitte des Erzherzogs Ferdinand einen Aufschub bewilligt, sich beschweren könnten. Der Erzherzog aber hatte dem Herrn Peter von Schwamberg am 4. December 1563 die Absicht des Kaisers, das Schloß zu Taus nebst den Choden wieder zur k. Kammer einzuziehen, kund gegeben und denselben zur Verhandlung hierüber für den nächsten 10. Jänner auf das prager Schloß geladen. Zu eben derselben Zeit sollten auch die Choden erscheinen, allein es scheint, daß ihr Pfandherr schon Anstalten getroffen, um alle Vorkehrungen zur Ablösung zu verhindern. Es erging nämlich am 6. Jänner 1564 ein Mandat des Erzherzogs, welches insbesondere Herrn Peter einschärfte, bei Vermeidung der kais. und erzherzogl. Ungnade und Strafe die Choden in dem Versammeln, Bereden, Geldaufbringen und Wählen von Abgesandten nach Prag zur Verhandlung über die Ablösung nicht zu beirren noch beirren zu lassen. Man kam dann wohl an dem bestimmten Tage in Prag zusammen; über den Gang der Verhandlung ist jedoch nichts und über das Resultat derselben nur soviel bekannt, daß der Schwamberger sich nicht gutwillig auf die Ablösung einließ und die Sache auf den Rechtsweg zu bringen trachtete, was sie in unabsehbare Ferne verschleppen hieß. Er war übrigens auch bestrebt, die Theilnahme seiner Standesgenossen an seinem Handel zu erwecken, und da unter ihnen so mancher sich befinden mochte, welcher ebenfalls k. Pfandgüter besaß und ebenso wenig geneigt war, sie herauszugeben, so ward es ihm nicht schwer, diese Herren für sich zu gewinnen. Als sie nun im Winter 1564 zum Landtag versammelt waren, vereinigten sich Herren und Ritter am 7. Februar zu einer gemeinsamen Bittschrift: was den Herren von Schwamberg seit Jahren für Ungehorsam und Widerwärtigkeit von Seiten der Choden erzeigt worden, sei keinem anderen Einwohner dieses Königreiches widerfahren; diese Herren hätten letztlich zusammt ihren Dienern in gar nicht kleiner Lebensgefahr stehen müßen. Die noch immer ungehorsamen Bauern dürften ohnehin nur, um der Strafe zu entgehen, die Ablösung als Ausweg erfunden haben; schon vor vielen Jahren hätten sie Mittel und Wege gesucht, damit sie der Stadt Taus oder einer anderen Stadt oder Person zugeeignet werden möchten. Auch jetzt wären sie nur von fremden Leuten hiezu aufgestachelt und könnten dann unmöglich das Geld aus eigenem Vermögen herbeischaffen. Könnten sie aber das nicht, so hätte auch der Kaiser nach der Auslösung nur einen kleinen oder gar keinen Kammerzins zu erwarten. Würde die Ablösung durchgeführt werden, so kämen ja die Schwamberger nicht bloß um diese Dörfer, sondern überhaupt um ihre Nahrung, weil durch dieselbe etliche Täusche und Verkäufe zwischen den Geschlechtsgenoßen und noch anderen Personen hinfällig werden würden. Die Schwamberger als getreue Unterthanen solle man doch nicht in so mißliche Lage versetzen, sondern vielmehr auf ihre getreuen Dienste Rücksicht nehmen und anderen ebenso getreuen Unterthanen zum Exempel nicht zulaßen, daß sie von ungehorsamen und treulosen Bauern und deren schlechten Beratern um die verpfändeten Dörfer und so theilweise mit Weib und Kind um all' ihr Vermögen gebracht würden. Auch die Waisen nach Herrn Bartholomäus von Schwamberg kämen hiedurch um ihr Vermögen; die beiden unterzeichneten Stände erwarten daher zuversichtlich, daß der Kaiser ihre Bitten erhören und die Ablösung nicht geschehen laßen werde.[57])

57) Das in tschechischer Sprache verfaßte landtägliche Bittschreiben ist mit 56 außen in vier

Die Schwamberger kämen um ihre Nahrung, daher sollten die Chodeu denselben auch fernerhin verpfändet bleiben und sich natürlich alle freiheitsfeindlichen Gelüste derselben gefallen lassen — war die Meinung der beiden oberen Stände des hohen Landtags. Solche Meinung wurde bald darnach auch von dem obersten Landrechte getheilt; denn es wandte sich dasselbe am 11. März mit einem ähnlichen Bittschreiben nicht allein an den Kaiser, sondern auch an den römischen König Maximilian II.[58]) Die Herren vom Landtag ermannten sich zu einer nochmaligen Bittschrift an den Kaiser und behaupteten darin neuerdings, daß die Bauern den Pfandschilling nicht im Vermögen hätten, die Städte aber, welche etwa das Geld herleihen würden, das nur deshalb thun möchten, um dann selber die Pfandherrschaft zu gewinnen. Es gelang ihnen jedoch nicht, mit ihren Bitten und Vorstellungen einen besonderen Eindruck zu erzielen; dagegen wollte das Geschäft der Ablösung auch so keinen rechten Fortgang nehmen. Einmal war der Pfandinhaber, Herr Peter, um Mitte März wegen der drohenden Ablösung in „solchen Unmut und Melancholei geraten, daß er sich selbst mit einem Meßer durch drei Stiche in den Leib ziemlich gefährlich und dermaßen verletzt, daß erstlich seines Lebens und Wiederaufkommens halber wenig Trost vorhanden gewesen." Sein „ganzes sehr bekümmertes und entsetztes Geschlecht" mußte daher um Aufschub des Verhörs mit den Bauern vor der Kammer bitten. Diese konnten hinwiederum keinen Anwalt finden, welcher sie vor Gericht vertreten hätte, weil jeder dieser Leute den Schwamberger fürchtete, und baten vergeblich um Ausfolgung ihrer Privilegien, deren sie doch zur Verfechtung ihrer Sache so sehr bedurften. So waren also wohl schon mehrere Verhörstage bestimmt worden, bisher aber nicht zu Stande gekommen. Inzwischen war auch die Anschauung der Kammer hinsichtlich der Ablösung etwas in Verwirrung geraten; waren doch von den Bauern zweierlei Gesandtschaften mit verschieden lautenden und sich widersprechenden Bittschreiben abgefertigt worden, und hegte man Zweifel, daß die Chodeu noch immer zu Handen des Kaisers sich selber auslösen würden. Auch hätte man gerne gewußt, wie sie die Ablösung in's Werk setzen und woher sie das Geld nehmen würden und wo sie jene 6000 Thaler aufgebracht hätten, wovon die ersten Gesandten in einer „deutsch" verfaßten Supplik behaupteten, daß solche schon bereit lägen.

Um nun über alle diese Dinge zuverläßige Aufklärung zu gewinnen, sandte die Kammer ihren Sekretär Niklas Schindl und den Amtmann des Ungelts im Tein (Prag), Jakob Granauer,[59]) in den Chodenboden. Dieselben kamen an einem Sonnabend, wahrscheinlich den 22. Juli (1564), in Taus an und schritten schon am darauf folgenden Sonntag zum Verhör der noch in der vorhergehenden Nacht durch reitende Boten zusammenberufenen Bauern. Etwa vierthalb Hundert und zwar lauter „Angesessene" waren in Taus erschienen, und da es unmöglich war, sie einzeln zu verhören, so verhörte man nur drei oder vier der ältesten und vornehmsten Personen aus jedem Dorfe, aber jede einzeln, und ließ

Reihen aufgedruckten Petschaften versehen. Obenan erblickt man das Petschaft des Herrn Wilhelm von Rosenberg mit dem Wappen der Rosenberg-Orsini. Auch ein schwambergisches Petschaft befindet sich hierunter. Die zwei ersten Reihen und vier Petschaften der dritten Reihe haben rotes, die übrigen schwarzes Wachs als Unterlage und sind sonst in Papir gedruckt. Es waren demnach nur 32 Herren und 24 Ritter im Landtage zugegen.

58) Jedes der beiden Originalschreiben ist mit je 16 Petschaften bloß von Leuten aus dem Herrenstande, worunter auch ein Schwamberger, versehen.

59) Auch Granowsky genannt.

dann erst die übrigen Männer aus demselben Dorfe zum Verhöre vor. Dieses Verhör dauerte bis in den Montag hinein und ergab zunächst, daß jene drei Dörfer, welche dem Schwamberger am nächsten lagen, also wohl Drasenau, Possigkau und Klentsch, und von deßen Amtmann am meisten gedrückt wurden, zuerst Hannsen Hagkhl, Peter Zigkh und Anderl Teutschenschreiber als Gesandte mit einer deutschen Supplik abgeordnet hätten, worin von der Lösungssumme als einer bereits zusammengebrachten die Rede war. Hierin waren aber die Boten zu weit gegangen. Alle, welche verhört wurden, bekannten dann einhellig, daß wenn sie neben der Ablösung die gewöhnlichen Zinse zahlen müßten, sie unmöglich mit den 11—12.000 Thalern aufkommen könnten. Die Betreibung der Ablösung habe ihnen so schon etwa 5000 Thaler gekostet. Ein gewisser Hanns Tyroll habe ihnen allerdings 6000 Thaler bei einem Kaufherrn in Augsburg in Aussicht gestellt, wofern sie ihm jährlich bis zur Rückzahlung des Darlehens das Schmalz verkaufen und an dem Seidel nur einen kleinen Pfenning profitiren laßen würden. Es sei gleich bemerkt, daß dieses Schmalzgeschäft den Commissären ungeheuerlich vorkam, und sie vielmehr genau zu wißen vermeinten, daß unter zehn Choden oft nicht ein einziger Schmalz zu verkaufen hätte.

Aus dem vorhin Gesagten dürfte wohl mit einiger Wahrscheinlichkeit geschloßen werden, daß die ganze Ablösungsbewegung von den Deutschen unter den Choden ausgegangen. Nachdem aber die Commissäre das Verhör so weit geführt hatten, eröffneten sie den Bauern, daß dem Kaiser an deren Auslösung ganz und gar nichts läge, und daß wenn sie ihres Pfandherrn ledig werden wollten, sie schon selber das Ding in Gang bringen und vor Allem das Geld herbeischaffen müßten. Das sagten sie aber nur, weil sie merkten, daß die Choden die Ablösung gerne dem Kaiser zuschöben und gleichwohl noch von der Zahlung der jährlichen Zinse befreit zu werden wünschten. Dagegen versicherten sie auch dieselben, daß alles das, was der Schwamberger und sein furchtbar verhaßter Amtmann Kwasnicka vorbrächten, um die Bauern von der Ablösung abzuschrecken, durchaus unwahr wäre. Ueber den Amtmann erging nun eine Flut von Klagen: der belege sie wegen geringfügiger Vergehen mit großen Geldstrafen, von denen sie gar nicht glauben können, daß dieselben mit Wißen und Willen Herrn Peters, der doch ein „frumber Herr" sei, dictirt werden und auch in deßen Kasse fließen. Dazu gebe es Schläge von des Amtmanns eigenen Händen, ja sogar Verwundungen und überdies noch hartes Gefängnis. Auch schädige sie ihr Peiniger in allen den Dingen, welche zu ihrer Nahrung gehören.

So ließen sich die Commissäre von den Chodenbauern und „anderen glaubwürdigen Personen" erzählen. Als sie sich aber nun zur Rückkehr nach Prag erheben wollten, wurden sie von den Bauern gebeten, noch einen Tag verziehen zu wollen, um für sie bei der Stadt Taus eine Bitte einzulegen, damit diese ihnen bei Aufbringung des Pfandschillings behilflich sein möchte. Das thaten die Commissäre und der Rat von Taus verhandelte schon am folgenden Tage mit den Aeltesten der Cheden hierüber; es scheint jedoch, daß man keine Einigung erzielen konnte. Uebrigens mußten die Commissäre am letzten Tage ihrer Anwesenheit in Taus „aus Erbarmen" auch alle Klagen anhören, welche ihnen die an den Oberstburggrafen Johann Popel d. j. von Lobkowitz verpfändeten Unterthanen des tauser Spitals in den Dörfern Milaweč, Boritz, Newolitz und Petrowitz „mit weinenden Augen" gegen ihren Pfandherrn und deßen gewaltthätige Amtleute vortrugen.[60]) Diese Klagen beweisen, daß es eben damal nicht bloß den

60) Die genannten Unterthanen führten folgende Beschwerden: man nötige sie zu ungewöhn-

Chodenland trotz ihrem „frummen" Pfandherrn schlecht ging, sondern auch anderen in Unterthänigkeit gebornen Leuten, daß die von den Herren bestellten Amtleute die eigentlichen Blutsauger der Bauern waren und daß Achtung verbriefter oder gar natürlicher Rechte des gemeinen Mannes bei den privilegirten Ständen nicht in Mode war. Und doch wurden diese Stände nicht müde, ihrerseits über Einschränkung und Beirrung ihrer Freiheiten durch die kön. Gewalt Klage zu führen!

Sieben Jahre waren schon in das Land gegangen, seitdem die Bauern ihre Auslösung zu betreiben begonnen hatten, noch fernere sieben Jahre vergingen, bis sie an das ersehnte Ziel gelangten. An dieser ungewöhnlichen Hinschleppung, welche den Chodenland gewis ebenso große Unkosten verursachte, als sie nachmals für die Ablösung selber bezahlten, trugen freilich zunächst die schwambergischen Praktiken die meiste Schuld, weiters aber auch die große Unvollkommenheit der damaligen Finanzverwaltung. Die böhm. Kammer war in den geringfügigsten Dingen von der wiener Hofkammer abhängig und mußte erst immer wieder an diese berichten.[61]) Sie zeichnete sich dann durch eine große Unkenntnis der Verhältnisse im Chodenboden aus, wovon die natürliche Folge, daß man in dem fernen Wien noch weniger hievon kannte und wußte. Die vier Kammerräte waren oft genug mit Arbeiten überhäuft, wechselten häufig und waren durch vielfältige Commissionen außerhalb Prag in Anspruch genommen. Es fehlte an untergeordneten verläßlichen Organen, und wenn, wie es wohl vorgekommen, die Zahl der Kammerräte gar auf nur zwei Personen herabgesunken war,[62]) so geriet der ohnehin dürftige Organismus in völligen Stillstand. An Marasmus scheint er unaufhörlich laborirt zu haben. Der Kammerdienst scheint überhaupt kein gesuchter gewesen zu sein und das Amt bei einiger Gewißenhaftigkeit seinen Mann nur schlecht genährt zu haben. Die Herren Kammerräte mögen daher eben nicht selten den klingenden Vortheilen, welche ihnen diejenigen boten, die mit ihnen Geschäfte abzuwickeln hatten, eine willige Aufnahme gegönnt haben, und sehr begreiflich ist es auch, daß sie schon aus Standesinteresse gewissen Parteien günstiger gesinnt waren. Sie rekrutirten sich ja einzig oder doch vornehmlich aus dem Herren- und

---

lichen Roboten, insbesondere zur Ausrodung der großen Stöcke und Knorren und Beackerung der Gründe jenes Hofes, welchen der Oberstburggraf unlängst neu erbauen ließ. Sie werden oft dreimal in der Woche dazu gepreßt und versäumen dadurch ihre eigene Nahrung; bei dem Spital und der Stadt Taus, als diese die Obrigkeit über sie beseßen, haben sie dergleichen nicht thun müßen, ja überhaupt keine Robot verrichtet. Sie dürfen insbesondere den Weizen nicht in die Stadt verkaufen, sondern müßen denselben drei Meilen weit gegen Zetschowitz (Čečovice, im Bez. Bischof-Teinitz, damal dem Lobkowitz gehörig) führen und dort um 20 Groschen für den Strich geben, während ihnen Taus so nahe liegt und sie hier 30 Groschen für den Strich erhalten. Sie dürfen weder großes noch kleines Vieh nach Taus verkaufen; wer es dennoch thut, hat zum Lohne Gefängnis und Schläge. Selbst den armen Kindbetterinnen sei verboten, das alte Bier zum Trunke aus der Stadt Taus sich holen zu laßen. Das Gesinde, welches sie doch daheim so nötig hätten, werde zu den Jagden weggenommen und von den Halunken (holomek, Amtsdiener, Scherge, Schinderknecht) hart geschlagen, so daß es bei ihnen nicht mehr weiter dienen will. Die oberstburggräflichen Schafe aus dem neuen Maierhof treibe man zur Weide auf die Bauerngründe zu deren Verderben. — Werde ihnen nicht geholfen und wenn namentlich das Gesinde nicht mehr bleibt, so werden sie die Zinse zum Spital nicht mehr geben können und mit Weib und Kind von Haus und Hof laufen müßen. S. auch Anm. 53.

61) Und manchmal mag sie der höheren Behörde auch verdächtig gewesen sein, wie ich bei Gelegenheit eines kurzen Aufsatzes, den ich später einmal über den k. Waldhwozd zu veröffentlichen gedenke, zeigen werde.

62) So bestand z. B. am 21. Juli 1576 die Kammer nur aus den Herren Joachim von Kolowrat und Hanns Rabmhap (Rabenhaubt), am 12. April 1578 aus Wilhelm von Opersdorf und Niklas von Nostitz.

Ritterstand, und so schien es natürlich, daß wo Herren und Bauern mit Klagen vor sie traten, die der ersteren immer eine bessere Würdigung finden mußten. Zwar gab es einen k. Kammerprocurator, welcher das Interesse Sr. Majestät auch gegenüber den etwa unverläßlichen Räten wahren und bewachen mußte oder doch sollte, allein es muß dieser Herr so gestellt gewesen sein, daß er der Kammer gegenüber nicht immer nur Stacheln darbot. Es war kurz gesagt die Einrichtung der obersten Behörde für die landesfürstlichen Finanzen so patriarchalisch beschaffen, daß der Herr von Schwamberg einzig die Politik der Verschleppung zu befolgen hatte, um die Bauern dadurch so müde und mürbe zu machen, daß sie endlich mit seiner Herrschaft wenn auch gezwungen sich wieder befreunden könnten. Und in diesem löblichen Bestreben wurde er von dem Kammer-Präsidenten bestens unterstützt. Als daher die Gesandten der Choden-Gemeinde am 18. August 1564 zu diesem wackeren Herrn kamen, um von demselben ihre Privilegien in Empfang zu nehmen, welche ihnen auf kais. Befehl zurückgestellt werden sollten, führte sie der Präsident vorerst durch zehn Tage am Narrenseil herum, um sie schließlich ohne Urkunden heimzuschicken. Es war eben darauf abgesehen, die Bauern ohne das juristische Rüstzeug und daher hilf- und ratlos erscheinen zu laßen. Der Kammerprocurator dann sollte wohl die Bauern vor Gericht vertreten, wie jedoch von den Boten derselben ihm aufgewartet wurde, machte er ihnen das Geständnis, daß die Herren von der Kammer ihm streng verboten hätten, für die Choden zu sprechen und zu handeln.

Am 23. October sollte es nun wieder zu einer Verhandlung zwischen den beiden Parteien vor dem Kammergericht kommen. Mancherlei Gewaltthätigkeiten waren schon wieder hüben wie drüben verübt worden. So hatte der von Schwamberg die Choden in das tauser Schloß entboten, um mit ihnen vorgeblich gütlich zu unterhandeln. Diese waren dagegen der Meinung, daß es der Pfandherr auf ihre Leibeigenmachung abgesehen habe, erschienen daher bewaffnet und versuchten dem Waffenträger des Schwambergers die Wehre seines Herrn zu entreißen. Herr Peter und einige Herren vom Ritterstand, welche eben um ihn waren, glaubten, daß es jetzt um ihr Leben geschehen sei. So schlimm fiel es aber doch nicht aus, sondern die Bauern wollten überhaupt nur zeigen, wie ernst sie den Handel verstünden, und ließen es beim drohenden Aufzug bewenden. Weiters wurde ihnen zum Vorwurf gemacht, daß sie sich Wälder zugeeignet und Holz nach Belieben daraus verkauft hätten; ferners wollte der Schwamberger von seinen Ansprüchen auf das Biergeld, Viehkauf u. s. w. durchaus nicht ablaßen. Endlich gaben ihm die Bauern Schuld, daß einer ihrer Führer, der schon genannte Halama, seinetwegen „gemartert" worden sei, wogegen er behauptete, daß diese Tortur auf Befehl des Erzherzogs-Statthalters vorgenommen worden sei und er vielmehr noch für den unglücklichen Halama gebeten habe, damit derselbe am Leben erhalten bleiben möchte. Wie aber am genannten Tage das Kammergericht eröffnet wurde, erklärten der eben erwähnte Wenzel Halama, Wenzel Pelta, Andreas Schmid und Georg Hruzka, die Abgeordneten der Choden, sich auf keinen Fall mehr in fernere Klagen und Rechtsführungen mit ihrem Pfandherrn einlaßen zu wollen. Sie hatten ja schon längst die Ueberzeugung gewonnen, daß sie dabei unfehlbar immer den Kürzeren ziehen müßten. Um so eifriger erging sich der Schwamberger in Beschuldigungen der Choden, welche der Kammerprocurator Albrecht Brückner [63]) tapfer, jedoch vergeblich bekämpfte und widerlegte. Denn

63) Geschrieben Brügkner von Brugkstein oder Bryknarz z Brukssteyna na Lybny (Mai und December 1565).

die Bauern traf abermal ein ungünstiges Urtheil und nicht nur ihre vier Boten sondern auch noch neun andere Choden, welche von Herrn Peter denuncirt worden waren, wurden in Strafe und Gefängnis genommen.

Ließ demnach das Kammergericht sich durchaus nicht von milden Anschauungen über die Ausschreitungen der Choden beirren und fand es nur immer diese und nicht auch den Schwamberger wenigstens hie und da schuldig, so wirft andrerseits auf die parteiliche Stellung der Kammer selber ein ganz eigentümliches Schlaglicht der Umstand, daß sie wenige Tage nach Fällung des Urtheils gar den Erzherzog nach Wien berichten ließ, wie bei diesem letzten Verhör den Bauern die schon so oft begehrten Privilegien endlich zurückgestellt worden wären. Das war aber eine Unwahrheit, denn es vergingen noch Monate und bedurfte es eines neuerlichen Befehls des Erzherzogs, bis die Kammer den Bauern die Urkunden ausfolgte. Der Erzherzog sah übrigens auch recht gut ein, daß diesen ewigen Händeln nur durch die Auslösung der Bauern ein Ende gemacht werden könnte, und befahl daher dem Kammerprocurator am 31. October (1564), dieser wegen den Schwamberger ehestens gerichtlich zu beschicken. Das Geschäft ging aber darum doch nicht vorwärts. Denn als es am 15. Mai 1565 zur Verhandlung über die Ablösung kam, hatte Herr Peter den guten Einfall zu behaupten, daß erst unlängst etliche Majestätsbriefe, welche diesen Handel beträfen, von ihm erfragt worden wären, und es müßten daher erst die Personen, welche dieselben in Händen haben, zur Vorlage solcher Urkunden aufgefordert werden. Es war das allerdings nur ein advocatischer Kniff, allein das Kammergericht fand denselben sehr rücksichtswürdig und bestimmte für ein neuerliches Verhör den nächsten 28. August. Bei der Verhandlung am 15. Mai war übrigens wieder der beachtenswerte Fall eingetreten, daß sich für die Bauern kein Sachwalter finden laßen wollte und zwar lediglich aus Furcht vor dem „frummen" Peter von Schwamberg. Es war daher von den Kammerräten ein gewisser Heinrich Kosorzky „mit Gewalt und Ernst" zur Uebernahme dieses Postens gebracht worden. Auch das Kammergericht im August ging wieder ohne Verhör vorüber [64]) und schien nunmehr die Entscheidung ganz und gar in unabsehbare Ferne gerückt, weil es Herrn Peter bei dem Erzherzog und durch diesen auch beim Kaiser geglückt war, einen Aufschub bis zu des Letzteren Ankunft in Böhmen zu erwirken. Hiedurch wurden jedoch die Bauern auch ihrerseits zu erneuten Anstrengungen angespornt. Sie sandten nämlich sofort ihren hervorragendsten Führer, Andrä Weiblinger von Tilmitschau, dem Namen nach offenbar ein Deutscher, zum Kaiser und erreichte der bei dem auch soviel, daß dem Erzherzog aufgetragen wurde, in dem Betracht, daß die Ankunft des Kaisers in Böhmen sich doch allzu lange hinausziehen werde, gleichwohl alle Vorkehrungen zur Auslösung treffen zu wollen. Solcher Erfolg erbitterte die Gegner derart, daß der schwambergische Hauptmann sich öffentlich vernehmen ließ, den Weiblinger demnächst an den höchsten Baum henken laßen zu wollen, welche Drohung von der wiener Hofkammer auch Sr. Majestät „mit unterthänigster Reverenz" gemeldet ward. Es war indeß nicht notwendig, also grausam verfahren zu müßen. Denn der Kaiser, welcher auf dem Wege nach Augsburg begriffen war, befahl von Linz aus vergeblich, daß der Schwamberger

64) Die Choden hatten zu demselben fünf Bevollmächtigte abgeordnet; auf die denselben mitgegebene und vom 19. August datirte Vollmacht ist nun jenes Siegel gedruckt, von welchem ich in der artistischen Beilage eine Abbildung biete. Es ist nur noch ein zweiter Abdruck desselben und zwar ebenfalls auf einer Vollmacht ddto. in der Grafschaft Taus, 13. April 1569 — vorhanden.

übel, das die Aerzte constatiert hatten, und am 28. Januar Nachmittag nach nur fünftägiger Bettlägrigkeit schlief er im buchstäblichen Sinne des Wortes ein — ohne wieder zu erwachen.

Wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, wie schwer der Verlust des erst im achtundzwanzigsten Lebensjahre stehenden Mannes von der gesammten deutschen Bevölkerung Prags empfunden wurde, das feierliche Leichenbegängniß des Verblichenen lieferte denselben in der rührendsten Weise. Die deutschen Studenten eilten herbei, ihrem ehemaligen Commilitonen die Todtenfackel zu leuchten; die „Albianer" an der Spitze, im vollen Wichs, umsäumten den mit zahlreichen Kränzen und Bändern geschmückten Sarg des hochverehrten Altburschen.

Hinter dem Sarge schritten neben dem schwer gebeugten Vater die Repräsentanten des historischen, gemeinnützigen, pädagogischen und kaufmännischen Vereines, des deutschen Casino's, der kleinseitner Austria und des Smichower Arbeitervereins. Viele Mitglieder dieser Vereine und Männer aus den verschiedensten Kreisen und Ständen der deutschen Bevölkerung folgten. Und alle diese Männer erfaßte eine unendliche Wehmuth, als man die sterbliche Hülle der Mutter Erde überlieferte.

Ein Stück vom wahren Idealismus, der heute so selten geworden, wurde versenkt. Ein Baum in der reichsten Blüthe, von dem die herrlichsten Früchte zu erwarten standen, lag zerschmettert da. Die Wissenschaft verlor einen hochbegabten Jünger, die deutsche Verfassungspartei einen ihrer begeistertsten Anhänger, der Staat einen selbstlosen Bürger, der, wenn's galt, auch sein Leben in die Wagschale warf. Die Deutschböhmen aber mögen noch lange trauern um den jählings gefallenen reckenhaften Kämpen aus ihrer Kerntruppe. L. S.

Miscellen.

Hochäcker.

In Ober- und Niederbaiern, Franken, Schwaben, namentlich in den Flußgebieten der Donau, Isar, des Inn, Lech und Main begegnet man nicht selten an einander gereihten Erderhöhungen mit dazwischen liegenden Vertiefungen; ihre Reihen sind vollständig geordnet, haben anscheinend immer gleiche Breite und auffällige regelmäßige Wölbung. Die Höhe dieser Erderhebungen beträgt 2—3′, die Breite derselben wechselt zwischen 9—100′, jene der dazwischen liegenden Vertiefungen 5—10,′ ihre Länge beträgt häufig über 1000′, ja selbst bis 12000′. Meist ziehen sie sich von Nord nach Süd, seltener von Ost nach West; manchmal finden sich auch beide Richtungen in derselben Flur senkrecht oder winklig zu einander stehend. Diese breiten Erdrücken erinnern lebhaft an den noch heute in der Agrikultur gebräuchlichen Bifangbau, der durch eine sehr nasse Lage oder durch einen mageren und flachgründigen Boden, welcher nicht vertieft werden kann, bedingt wird. Der Landmann schreibt das Entstehen dieser Erderhebungen der heidnischen Zeit zu und nennt diese alten Culturspuren: Hochäcker, Heidenäcker, Heidenstränge, Heidenbeete, Heiden- und auch Römerfelder. Hochäcker finden sich in der Ebene, wie auf Höhen, hören aber an steilen Abhängen auf; bei Kies- oder Sandunterlage erscheinen die einzelnen Beete gegen die Mitte hin erhöht; besonders gut erhalten trifft man sie noch auf mageren Haiden und in ausgedehnten Waldungen. Gewöhnlich sind sie mit Flechten, Moos, Gras, hauptsächlich aber mit Haidekraut (Calluna vulgaris) bewachsen. In West-Deutschland werden diese Hochäcker nicht selten von Römerstraßen durchschnitten. Funde in Hochäckern sind sehr selten; meist findet man in denselben nur kleine, sehr breit geschmiedete Hufeisen, „Schweden- oder Eseleisen" genannt, von einer kleinen Pferderace herrührend. Doch erheben sich in der Nähe der Hochäcker häufig Grabhügel, aus Erde und Steinen aufgeführt, die ebenfalls an eine längstentschwundene Zeit mahnen.

Vorstehende Daten sind einem uns zur Durchsicht übergebenen Manuskripte des Herrn Hartmann in Fürstenfeldbruck in Baiern entnommen, der die Anfrage stellt, ob ähnliche Vorkommnisse sich nicht auch in Böhmen finden? Die Frage wird aller Wahrscheinlichkeit nach im bejahenden Sinne zu lösen sein. An Freunde der heimischen Alterthumskunde ergeht nun die Bitte, Berichte über allenfalls in Böhmen sich findende „Hochäcker" an den „Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen" oder an die Redaktion dieser Blätter zur weiteren Bearbeitung und Durchforschung gelangen zu lassen. Die Redaktion.

Dr. J. E. Födisch.

Geschäftliche Mittheilungen.

Der Vereinsausschuß beschloß in seiner Sitzung am 4. Febr. die nach dem Ableben des tief betrauerten Phil. Cand. Karl Renner erledigte Stelle eines Geschäftsleiters nicht sofort wieder zu besetzen, sondern vorher durch ein hiezu gebildetes Comité eine durch die obwaltenden Verhältnisse dringend nothwendig gewordene Reorganisation der Wirkungskreise des Geschäftsleiters und Custoden ausarbeiten zu lassen. Die einstweilige Leitung der Vereinsgeschäfte hat Herr Prof. Dr. Gustav C. Laube mit Hrn. Rechnungsrath G. Rulf bis auf weiters übernommen, so daß im Verkehre des Vereines keinerlei Störung eintreten wird.

An die Herren Vertreter und Mitglieder des Vereines ergeht vom Unterzeichneten die höfliche Bitte ihn im Interesse der Wissenschaft in folgenden zwei Richtungen zu unterstützen:

1. Der Unterzeichnete hat es über Aufforderung des Vorstandes der deutschen anthropologischen Gesellschaft übernommen in die von dieser Gesellschaft herausgegebene Karte die bekannt gewordenen vorhistorischen Ansiedelungen einzutragen. Um diese Arbeit möglichst vollständig durchführen zu können, erbittet er sich von Allen, welche jemals Funde von Urnen, Gräbern, Stein- oder Bronzegeräthschaften ꝛc. in Böhmen gemacht haben, oder von solchen aus verläßlicher Quelle hörten, die Bekanntgabe derselben, so wie die Beschaffenheit (worin er bestand), Zeit und Umstände (unter welchen er gemacht wurde) des Fundes, eventuell Zusendung des Fundes selbst für das Antiquarium des Vereines.

2. Bei der großen Bedeutung, welche die genaue Beobachtung und Verzeichnung der **Erdbeben** für die Erklärung der Gestaltung der Erdoberfläche von Tag zu Tag gewinnen, werden die Mitglieder des Vereines gleichfalls höflichst ersucht ihre diesfälligen Erfahrungen über diese Erscheinung, mögen sie dieselbe selbst erlebt haben, oder aus alten Denkbüchern und Chroniken erhalten haben, unter möglichst genauer Angabe der Zeit und der begleitenden Erscheinungen, eventuell unter Angabe der urkundlichen Quelle der Geschäftsführung des Vereins mittheilen.

Prof. Dr. Gustav C. Laube.

In der Sitzung des Ausschusses am 7. Juli und 1. Dezember 1874 dann am 10. Februar 1875 wurden zu Vertretern des Vereines ernannt:

für **Bürgstein:**	Herr	Teucher Fedor, Fabriksbeamter.
„ **Eger:**	„	Ladek Adolf, k. k. Gymn.-Professor.
„ **Joachimsthal:**	„	P. Lindner Gregor, Stadt-Dechant.
„ **Karbitz:**	„	Kühnel Em., Bürgermeister u. Kunstmühlenbesitzer.
„ **Kratzau:**	„	Hauptvogl Heinr., Oberlehrer.
„ **Leitmeritz:**	„	Dr. Pickert Karl, Buchdruckereibesitzer.
„ **Pilsen:**	„	Neder Karl, k. k. Hauptmann a. D. in Pilsen.
„ **Steinschönau:**	„	Grohmann E., Buchhalter.
„ **Warnsdorf:**	„	Gürtler Josef F., Bürgerschullehrer.

Nachtrag zum Mitgliederverzeichnisse.

Geschlossen am 28. Februar 1875.

Stiftende Mitglieder.

Herr **Nulf** Gustav, p. k. k. Staatsbuchhaltungs-Rechnungs-Rath in Prag.

Ordentliche Mitglieder:

Herr **Dachler** Ferdinand, Braufuhrer in Micholup.
„ **Erben** Moritz, J. U. Dr., Landes-Advokat in Prag.
„ **Gabriel** Josef, Lehrer in Warnsdorf.
„ **Hruza** Johann, Direktor der Escompte-Bank-Filiale in Budweis.
„ **Jahnl** Anton, J. U. Dr., Notariats-Konzipient in Prag.
„ **Kohlschütter** Friedrich, Sekretär der Domaine Liboritz.
„ **Kornfeld** Siegmund, Direktor der allgem. böhm. Bank in Prag.
„ **Mayer** Gustav, Dr., k. k. Gymn.-Professor in Prag.
Frl. **Mayer** Louise, k. k. Postmeisterin in Petschau.
Herr **Naaff** Anton August, Hörer der Rechte in Prag.
„ **Neder** Karl, k. k. Hauptmann a. D. in Pilsen.
Löbl. **Politische- und Fortbildungs-Verein** in Lanz.
Herr **Sewald** Bern., J. U. Dr., Landes-Advokat in Prag.
„ **Sobitschka** Cölestin, Kaufmann in Prag.
„ **Sperling** Eduard, Oekonom in Groß-Holletitz.
„ **Szabel** Moritz Ritter von, Fabrikant in Prag.
„ **Widter** Hermann, Kanzleibeamter in Micholup.
„ **Wollmann** Bernhard, Baubeamter der Kronprinz Rudolfsbahn in Steyer.

Vom 17. Nov. 1874 bis 28. Febr. 1875 sind dem Vereine folgende Sterbefälle unter den P. T. Herren Mitgliedern bekannt geworden, und zwar:

Karl Renner,

Phil. Cand.,

Geschäftsleiter und Ausschuß-Mitglied des Vereines etc. etc.

Gestorben am 28 Januar 1875 in Prag.

Stiftende Mitglieder:

Herr **Rosenauer** Wenzel, Realitätenbesitzer ꝛc. ꝛc. in Budweis († 4. Dezember 1874.)

Ordentliche Mitglieder.

Herr **Conrath** August, Fabrikant in Leitmeritz († 17. Jänner 1875.)
„ **Feix** Josef, Sekretär der Bezirks-Vertretung in Leitmeritz.
„ **Koukal** Karl, Oekonom in Leschnitz.
„ **Martius** Wilhelm, evang. Pfarrer ꝛc. in Prag. († 22. Jänner 1875.)
„ **Reinl** Anton, Med. & Chir. Dr., Stadtarzt ꝛc. in Brüx. († 3. Juli 1874.)
„ **Pankratz** Fr., J. U. Dr., Landes-Advokat ꝛc. in Pilsen. († 11. Februar 1875.)

Druck der Bohemia, Actien-Gesellschaft für Papier- und Druck-Industrie. Selbstverlag.

Literarische Beilage

zu den Mittheilungen des Vereins

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XIII. Jahrg. III. u. IV. 1874/5.

I.

Geschichte.

Einige Worte über V. Drivok's Aeltere Geschichte der Deutschen Reichsstadt Eger und des Reichsgebiets Egerland.

Nicht eine Recension des ganzen Buches will ich hier geben, sondern nur einige Worte zur Verständigung bemerken, zu welchen ich mich von dem Verfasser selbst aufgefordert fühle. Derselbe sagt nämlich in seinem dem Schlußhefte beigegebenen und somit erst vor Kurzem erschienenen Vorworte S. XII.: „Während der Druckvorbereitung (des Buches) erschien noch in Wien Kürschner's treffliche Schrift „Eger und Böhmen," welche der hier zu ausführlicher Darstellung gewählten Periode allerdings nur 30 Blätter widmet, aber nicht nur in diesen eine erfreuliche Uebereinstimmung des Standpunktes zeigt, sondern sich dann auch mit ihrem ganzen Inhalte als höchst werthvolle und willkommene Beleuchtung der späteren Zeit Egers in der zur Aufgabe gestellten Richtung bietet." Gegenüber dieser Erklärung lasse ich es vor allem dahingestellt, ob der Verfasser, der mit der allgemein historischen und insbesondere der Eger betreffenden Literatur bis in das kleinste Detail vertraut ist, von meiner bezüglichen Arbeit über Eger, welche doch schon vom Jahre 1870 datirt, erst während der Druckbereitung seines Werkes erfahren haben sollte, dessen erstes Heft bekanntlich erst im Jahre 1872 erschien! Herr Drivot, welcher die „Mittheilungen" unseres Vereins sehr genau kennt, mußte schon durch die Besprechung meiner Schrift in dem am 15. März 1871 ausgegebenen Doppelhefte auf dieselbe aufmerksam werden. Uebrigens ist er dem Egerlande keineswegs fremd und steht gegenwärtig wieder in Beziehung zu den literarischen Bestrebungen daselbst; erscheint er ja auch unter den Mitarbeitern des bereits vor einiger Zeit angekündigten Dichter-Albums „Egeria." — Wenn aber Herr Drivok von einer erfreulichen Uebereinstimmung des Standpunktes in unseren bezüglichen Publikationen spricht, so muß ich dies einfach in Abrede stellen; denn eine solche Uebereinstimmung müßte sich schon in der ganzen Methode der Forschung oder doch in den gewonnenen Resultaten zeigen. Hier aber ist weder das eine noch das andere der Fall. Was die Forschung selbst betrifft, so ist die bestehende Divergenz schon von den Titelblättern abzulesen. Herr Drivok schreibt „unter Mitbenutzung urkundlichen Materials," Hauptquelle sind ihm auch für die ältere Zeit Egers die Chronisten, obschon dieselben insgesammt nicht über das 16. Jahrhundert zurückreichen. Ich dagegen arbeite „größtentheils nach handschriftlichen Quellen," worunter ich archivalisches Material und speciell Urkunden verstehe. Die Chronisten aber kommen mir erst in zweiter Linie in Betracht. Dies also ist mein Standpunkt, den jedoch Herr Drivok nicht theilt. Auf die Urkunden scheint er überhaupt nicht das rechte Gewicht zu legen. Man braucht wohl nicht erst ein ausgemachter Urkundenfex zu sein und über jede veröffentlichte Urkunde eine eigene Abhandlung zu schreiben, um doch zu begreifen, daß, wenn man einmal Urkunden veröffentlicht, man bestrebt sein müsse, dieselben wo möglich aus dem Original und wenigstens ohne sinnstörende Lesefehler abzudrucken. Herr Drivok findet es aber nicht einmal nöthig anzugeben, ob er nach dem Originale, oder nach einer älteren oder jüngeren Copie die

Urkunden veröffentlicht. Offenbar lagen ihm nur späte fehlerhafte Copien vor, die er weder mit Originalen noch mit den bereits vorhandenen correcteren Drucken verglich.

Von Druckfehlern sehe ich hier selbstverständlich ab, und bemerke nur einige der störendsten Lesefehler. So heißt es in dem Verpfändungsbriefe Ludwigs von 1315, 26. Aug. S. 320, wo irrthümlich der 25. Aug. angegeben ist: Wann Wir Ever Bescheidenheit statt: Mane (Mahnen) Wir E. V. ferner in dem Pfandnahme-Brief K. Johannes vom 23. Okt. 1322, S. 320—21. Holt vnd Trewe zu weisen statt holt vnd trewe ze wesen („zu sein"), ferner: bithen statt verlehen („Der Paläograph wird sich wohl leicht verdeutlichen können, wie diese fehlerhafte Lesung bei der mitunter hervortretenden Aehnlichkeit des b mit v in der Minuskel des 14. Jahrhunderts und Außerachtlassung des Abkürzungszeichens für er möglich werden konnte.) An anderer Stelle (Urkunde der Stadt Eger über die Karl IV. geleistete Huldigung vom 13. Mai 1350, S. 329, wo aber das Tagesdatum fehlt, wird statt verjehen „verzeihen" gelesen u. dgl. m.

Bei der besagten Verschiedenheit der Quellenbenützung können — zumal bei verwickelten oder strittigen Fragen der ältesten Epochen — nicht immer gleiche Resultate erzielt werden. Dies ist um so bedauerlicher, als es sich insbesondere auch um eine Frage handelt, über welche man sich doch einmal klar geworden sein sollte. Es ist dies der Beginn der Reichsfreiheit der Stadt Eger.

In dieser Beziehung hat sich bei den Egerer Chronisten bereits im 16. Jahrhunderte die Anschauung gebildet, Kaiser Friedrich I. der Rothbart, welcher noch als Herzog das Egerer Gebiet erworben hatte, habe 1179 Eger zur Reichsstadt erhoben! Veranlassung zu dieser Annahme gab eben der Umstand, daß Eger aus einer vohburgischen eine herzoglich staufische und hiemit eine Stadt des Kaisers wurde. Dies meint auch Caspar Brusch, welche 1542 eine Geschichte der Stadt Eger schrieb, die in Münsters Kosmographie veröffentlicht wurde. Weil nun Eger in der spätern Staufenzeit in Folge der damals bestehenden Reichsverhältnisse wirklich zur Reichsstadt sich emporschwang — wie so manche andere Stadt und ähnlich wie Donauwert, welches nach den Staufen als Reichsstadt erscheint, ohne daß eine hierauf bezügliche Urkunde bekannt geworden wäre — so führten die Egerer Chronisten die geräuschlos vor sich gegangene Entwicklung auf Kaiser Friedrich zurück, welcher bekanntlich noch lange im Volksbewußtsein fortlebte. Die bezügliche Urkunde, die nun einmal nicht da war, mußte selbstverständlich bei dem großen Brande in Eger, den die Tradition in das Jahr 1270 verlegt, verbrannt sein. Der Umstand aber, daß die in Frage stehende Erhebung Egers zur Reichsstadt in keiner der späteren Urkunden, selbst da, wo eine ausdrückliche Bezugnahme hierauf nothwendig mit zur Sache gehört hätte, wie in dem 1266 — also noch vor dem Brande — ausgestellten Privileg Ottokars nicht erwähnt wird, kam gar nicht in Betracht. Auf dem nämlichen Standpunkte befindet sich nun auch Hr. Drivot obgleich schon V. Pröckl in seinem bekannten Buche „Eger und das Egerland" die Sache im Ganzen richtig erörtert. Von meiner Darstellung, welche sich Satz für Satz auf Urkunden stützt, die eben nicht zu bekämpfen sind, nimmt Herr Drivot gar keine Notiz. Statt in einen Beweis für seine Ansicht einzugehen, sagt er blos S. 46: „Die uralte Tradition und Angabe städtischer Geschichtsschreibung, schon vor Jahrhunderten allgemein angenommen, ist innerlich durchaus glaubwürdig." — Fügt aber erläuternd hinzu: „wenn freilich man darunter damals natürlich, nicht den vollen Charakter einer solchen reichsständischen Reichsfreiheit suchen darf, wie er von den Städten erst im Laufe von Jahrhunderten nach Erwerb von Regalien, Blutbann ꝛc. ausgebildet wurde." Dies ist zwar vollkommen richtig, spricht aber eben für meine Auffassung des ganzen Sachverhalts; denn eine urkundenmäßige Erhebung zur Reichsstadt setzt wohl schon den Begriff jener reichsständischen Reichsfreiheit voraus, wie sich derselbe im Laufe der nächsten Folgezeit wirklich ausgebildet hatte. Am wenigsten aber hätte der Kaiser das 1179 zur Reichsstadt erhobene Eger zehn Jahre später seinem dritten Sohn Konrad zuweisen können, weil das demselben zugedachte Herzogthum Franken bereits stark geschmälert war. Daß unter Egire nur das Gebiet außer der Stadt zu verstehen sei, ist ein durch die falsche Voraussetzung bedingter, immerhin aber etwas prekärer Ausweg. Herr Drivot scheint übrigens selbst seiner Sache nicht ganz sicher zu sein; denn bei Behandlung der späteren Staufenzeit sagt er S. 58: „Wäre wirk-

sich aber Eger nie zur Unmittelbarkeit des Reichs förmlich kaiserlich privilegirt worden, so mußten Zeitumstände und alle Vorbedingungen jetzt nothwendig zur Selbstständigkeit und entschiedenem politischen Auftreten der Stadt hintreiben." So wird nun Herr Drivok selbst nach reiferer Ueberlegung zu dem Ergebnisse hingetrieben, zu welchem ich auf Grund einer umfassenden Würdigung der Urkunden sofort gelangte. Es steht wohl zu erwarten, daß Hr. Drivok sich nicht weiter mehr der Verständigung auf diesem Gebiete verschließen werde. Die förmliche kaiserliche Privilegirung Egers zur Reichsstadt, für welche er wie für eine liebgewordene Anschauung noch eine Lanze brechen zu müssen glaubte, ist nun einmal nicht haltbar. Die Stadt Eger mag getrost eine schöne Erinnerung der Vorzeit schwinden sehen; sie tauscht dafür das nicht minder schöne Bewußtsein ein, etwa ein halbes Jahrhundert später, also noch zur Zeit der Staufen, durch eigene thatkräftige Einwirkung in die bestehenden Verhältnisse zur Reichsstadt emporgediehen zu sein. Denn weiteren Abschnitten des Buches, insbesondere aber denjenigen, welche sich auf die inneren Verhältnisse der Stadt beziehen, kann ich nur die verdiente Anerkennung zollen, wie denn gerade ich es war, der gleich beim Erscheinen der ersten Hefte durch eine Notiz in der damals wieder in's Leben gerufenen, seither aber wieder eingegangenen „Wiener Wochenschrift" (23. Heft ausgegeben am 2. Juni 1872) die Aufmerksamkeit der Geschichtsfreunde auf dieses fleißige und im Ganzen gründlich gearbeitete Werk zu lenken suchte. — Dr. Franz Kürschner.

Hallwich H. Dr. Reichenberg und Umgebung. Eine Ortsgeschichte mit specieller Rücksicht auf gewerbliche Entwicklung. Reichenberg, Verlag v. Fz. Jannasch 1874. 8°. SS. (548+112.) —

Es sind nun schon zwei Jahre her, seitdem wir in diesen Blättern Gelegenheit nahmen, die Aufmerksamkeit unsrer Leserkreise auf den ersten Halbband dieses nun complet erschienenen Werkes — auf die neueste Geschichte Reichenberg's — aufmerksam zu machen, über das nun schon eine kleine Bibliothek seit Vater Rohn bis herauf zu Hermann, Hoffmann u. s. f. erschienen. Sowol der Name des Verfasser's als die ganze Anlage des Buches ließen erwarten, daß hier aber die alten Pfade breitgetretener Stadtgeschichte verlassen und hauptsächlich ein Gebiet betreten, das für uns bis jetzt, wenige Monographien ausgenommen, eine terra incognita war: die Geschichte des deutschen Handels in der exemplificirenden Darstellung jener Stadt, die wir mit Recht die Metropole Nordböhmen's nennen dürfen. Wir gaben am Schlusse der Hoffnung Ausdruck, „daß es dem Verfasser auch gelingen wird, jenen Zeiten ein gleiches Denkmal zu setzen, in welchen ihm ein reicheres, erschlosseneres Materiale zu Gebote stehen wird." * Im Interesse des ganzen Werkes und besonders des ersten Bandes, der gleichsam nur die Einleitung (er zählt auch fast 200 Seiten weniger) bildete, dann in Rücksicht auf die Continuität des Lesers hätten wir, nachdem der zweite Halbband vorliegt, eine raschere Aufeinanderfolge gewünscht. Freilich wurde der gelehrte Verfasser, dessen Arbeitskraft eine staunenswerte Productivität bereits erwiesen, durch seine öffentliche Thätigkeit als Landtags- u. Reichstagsabgeordneter, durch die Pflichten seines Amtes, die mit zwingender Nothwendigkeit zur Zeit der Weltausstellung an ihn herantraten und Früchte einer ganz entgegengesetzten Muse halb zum Reifen brachten (man vergl. Nordböhmen auf der Weltausstellung. Von dems. Verfasser. Bis jetzt 4 Hefte) — der Vollendung seines Werkes gewaltsam entrückt. Doch „gut Ding will Weile haben," besagt ein altes Volkswort, für dessen Warheit freilich erst der einzelne Fall den Prüfstein abgibt. Wenn es in dem vorliegende Falle Recht behält, so ist dieses die gerechte Schuld des Verfassers. Wir müssen im Vorhinein anerkennen, daß der Schlußband den ersten bei Weitem an Gründlichkeit, Vollständigkeit und Zweckmäßigkeit überragt. Hier trat der Verfasser unmittelbar in medias res, vollständig in den Rahmen seiner Tendenz, die auf dem kleinen Gebiete von Reichenberg geschehenen civilen Heldenthaten, die Entwicklung des gewerblichen und industriellen Fortschrittes dieses eng-

* Vergl. die Literarische Beilage der Mittheilungen Jahrgg. X. Heft 3. S. 27, 28.

begränzten Weichbildes zu schildern. Und wenn er schon einmal Arnold Ruge, den Uebersetzer des berühmten Britten Th. Buckle citirte, so konnte er kühn auch die Stelle seinem Bande vorsetzen, die ein geistvoller Kritiker von demselben Werke sagt: „Nicht die Großen der Erde sind es, welche die Geschichte machen „sondern der Geist und die Fortschritte in der Wissenschaft." — Freilich verstehen wir dann hier den Geist beharrlicher, trotz aller Hindernisse fortschreitender deutscher Arbeit, die vielleicht in dem Staats- und Landesrechte der Deutschen in Böhmen, das größte, zugleich ihr glänzendstes Kapitel ausfüllen kann. Und das ist um so deutlicher, weil hier nicht dreh- und wendbare Paragraphe aus alten Pergamenthäuten, sondern nüchterne Zahlenreihen sprechen, die von dem kleinsten Eins bis zur unerfaßlichen Riesenform der Millionen und Billionen angewachsen ist. Es ist eine hochbedeutsame „Geschichte in Zahlen," gegen die es keine Appellation an ein weltliches Forum mehr gibt.

Schälen wir das mit vollstem Rechte magere Gegrippe der historischen Thatsachen ab, so bleiben für eine ähnlich angelegte Zahlengeschichte noch 2 Drittheile des interessanten Buches übrig. Wie mit einem Brillantfeuerwerk hat der erste Band mit dem ersten Kapitel des IV. Buches „die Gegenreformation" abgeschlossen. Die Fortsetzung des IV. Buches „die clericalfeudale Reaction (1650—1759) und das fünfte Buch „die neue Zeit" (1759—1874) bilden den Inhalt des II. Halbbandes; also schon numerisch stellt sich zwischen beiden Bänden eine Ungleichheit heraus, die entschieden dem 2. Bande zu Nutzen geworden ist. Hier tritt der Verfaßer an seinen eigentlichen Stoff, der so gewaltig ist, daß er schließlich die Raine des vielleicht zu Grunde gelegten Urplanes sprengt und in schöner Darstellung die interessanteste Seite Reichenberger Geschichtslebens zur Anschauung bringt. Wol eröffnet noch der im Jahre 1642 begonnene Kampf um die Privilegien den Reigen der Darstellung; dieses fast fünfzigjährige vergebliche Ringen einer bereits durch den Religionsfanatismus entvölkerten und verarmten Bürgerschaft gegen die in ihren Motiven und Plänen nur zu wenig wälerische übermüthige Grundobrigkeit, welche „die Friedländische und Reichenberger Bürgerschaft zu leibeigenen Knechten und Erbuntertanen machen wollte, — um ihr altes angestammtes Recht, das damit endete „in der Knechtschaft zu sterben." Doch schon das nächste Kapitel gibt uns einen klaren Einblick in die Verhältnisse der Tuchmacherzunft, die natürlicher Maßen schwere Schädigung in dem Religionsstreite empfangen hatte und jetzt nur durch eine wunderbar zähe Ausdauer im Stande war, mälig wieder das Verlorene zurückzuerobern.

Am 16. Januar 1664 erneuerte Graf Franz Ferdinand von Gallas sämmtliche Reichenberger Zunftprivilegien, die freilich als Grundbedingung des Wachsthums und Gedeihens die „alleinseligmachende christkatholische Gläubigkeit" erklären. Lag hierin nur teilweise ein Fortschritt, so erlitt fast gleichzeitig (1670) die Tuchmacherei einen schweren Schlag durch Einführung des sogenannten „Wollegroschen", in Folge dessen von jedem Centner verabeiteter Wolle der habsüchtigen Herrschaft 18 kr. in die Renten zu bezahlen waren, was im J. 1680 in einen Pauschalbetrag jährlicher 500 fl. umgewandelt wurde. Wie der Tiger, der einmal Blut geleckt, so gieng die Herrschaft in ihrer Habsucht noch weiter und verlangte 1690 einen „Walkmühlenzins" von netto 1000 fl. Doch die nähere Darstellung dieser Bedrängnisse durch die eigene Obrigkeit möge in den hieher gehörigen interessanten Kapiteln selbst nachgelesen werden (SS. 322 ff.). Im J. 1716 erzeugte Reichenberg bis 12.000 Stück Tuch, wo nicht ein Mehres, wie der Bericht besagt, im J. 1723 wird die Tuch-, Zeug- und Canevas-Fabrik in Grottau errichtet, allein eine hellere Zeit begann erst mit der Regierung Maria Theresia's und ihres unvergeßlichen Sohnes Joseph II. für die gewerbliche Entwicklung, eine Periode, mit der Hallwich mit Recht „die neue Zeit" beginnt. Durch Hofdekret vom 11. April 1777 wurde der Wollegroschen, das Leinweber-Stuhlgeld, der Garnverkaufszins, der Tribut von Kaufleinwanden „einfach abgestellt" und dankerfüllt zogen Meister und Gesellen der Tuchmacherzunft, 750 Mann „vollzählig und ordnungsmäßig", zum feierlichen Tedeum in die Kirche, um die heißesten Gebete für das Wohl der großen Kaiserin und ihres herrlichen Sohnes emporzusenden. Im J. 1785 produzirte Reichenberg 19.542 St. Tuch, 1796 schon 35.534 St. Da endlich brach der starke

Bann des alten Zunftzwanges. Johann Georg Berger errichtete im J. 1798 am 6. Nov. die erste k. k. priv. Tuchfabrik und wurde so der Begründer jener ausgedehnten Industrie, die den Stolz unseres Heimatslandes bildet. (Vergl. des Verf. Tuchfabrik in Reichenberg.) 1818 endlich erschien der geniale Johann Liebig, der einen völligen Umschwung der Industrie hervorrief und ein Geschlecht begründete, dessen Namen den stolzesten Vätern des Vaterlandes angereiht werden darf. 1843 trat ihm Franz Schmitt in Böhm.-Aicha mit gleicher Energie und segensreichen Erfolgen zur Seite. Im J. 1870 erzeugte die Genossenschaft (die ein Vermögen von nicht weniger als 443.000 fl. besitzt), 200.000 St. Tuche im Stadt- und 100.000 St. im Landbezirke. Die Streichgarnindustrie setzte 120.000 Spindeln in Bewegung, welche 138.775 Ctr. Schafwolle zu 396.500 St. Tuch im Werte von 39,650.000 fl. verwebten.

Im J. 1600 wurde an der Quelle des Lautschneibaches die erste Glashütte errichtet und — heute? ... Die Frage beantwortete die „Geschichte der Zahlen", von der uns Hallwich einen so belehrenden Band vorgelegt hat. — Möge es dem Verfasser gegönnt sein, sein Versprechen einzulösen, eine Geschichte des Handels und der Gewerbe von Böhmen zu schaffen: die Vorarbeit läßt ihn hiezu berufen erscheinen und wird zugleich Anlaß bieten etwaige Mängel in der Anordnung zu beseitigen. Druck und Papier von Franz Jannasch sind musterhaft. Eine Reihe von Urkunden und Regesten bilden eine erwünschte Beilage, das Inhaltsverzeichniß ist vortrefflich. So scheiden wir denn von dem Buche, das uns nochmals Buckle's Wort in's Gedächtniß ruft, „daß die Entwicklung des Geistes und der Wissenschaft alle Geschichte beherrscht, alle Freiheitsformen erzeugt, den Menschen erst zum Menschen macht, und die Selbstbestimmung des Volkes in's Leben ruft, zu der die Entwicklung aller Europäischen Völker es bringen müsse."

L. r.

J. Loserth: Die Königsaaler Geschichtsquellen. Kritische Untersuchung über die Entstehung des chronicon Aulae regiae. Aus dem 51. Band des „Archivs für österreichische Geschichte." Wien, 1873.

Die Anregung zu dieser Untersuchung ging von Ottokar Lorenz aus und hat sich ihr Verfaßer schon früher durch eine sorgfältige Prüfung der Geschichtsquellen von Kremsmünster im 13. und 14. Jahrhundert (Wien, 1872) vortheilhaft bekannt gemacht. Da Loserth nach einer eingehenden Betrachtung der inneren Structur der für die Geschichte Böhmens und seiner Nebenländer sowie für die Reichs- und Rechtsgeschichte gleich wichtigen Quelle den klaren Beweis liefert, daß dieselbe aus drei Theilen: den annales Aulae regiae, der vita Wenceslai und aus den Memoiren des dritten Abtes von Königsaal, Peters von Zittau, besteht, welch' Letzterem man bisher nach Dobner's Vorgang die Verfaßung des ganzen Werkes zugeschrieben hat, so ist damit die Ueberschrift „die Königsaaler Geschichtsquellen" für das bisher geläufige chronicon Aulae regiae genügend motivirt. Die annales, als deren Quellen Martinus Polonus, die annales Claustroneoburgenses, dann Cosmas und seine Fortsetzer nachgewiesen werden, haben unbestimmte Verfaßer, die vita Wenceslai dagegen ist von dem Mönche Otto aus Thüringen geschrieben worden, welcher im J. 1297 auch zur äbtlichen Würde in Königsaal gelangte, aber solche nur anderthalb Jahre behielt. Der Antheil Otto's an der vita reicht vom Beginn derselben bis incl. 51. Capitel, die Fortsetzung dagegen hat Petter von Zittau geschrieben, welcher auch durch seine an den Rand und in die sonstigen leeren Zwischenräume der Originalschrift gesetzten leoninischen Verse soviel zur Verunstaltung des Ottonischen Textes, wie er z. B. von Dobner nach der Iglauer Handschrift geboten wird, beigetragen hat. Otto starb im März 1314 und werden als Quellen seines Werkes bis zum J. 1283 die annales Ottacariani und die annalium Pragensium continuatio III. nachgewiesen. Seine Arbeit, welche durch den Tod Wenzels veranlaßt ward, und den regelmäßigen Fortschritt der begonnenen annales verhinderte, trägt den allgemeinen Charakter der Legenden an sich; das Historische darin ist nur Beiwerk.

Dadurch wird aber so Manches unglaubwürdig, wie z. B. die Erzählung vom Ende des mächtigen Rosenbergers (sic) Zawisch, der keineswegs aus bloßer Nothwehr vom Könige getödtet worden ist. Weshalb gerade über diesen Punkt Loserth die im 10. Jahrgang der „Mittheilungen" (S. 145—186) veröffentlichte Monographie über Zawisch von Falkenstein nicht beachtet hat, dürfte sich wohl bald aufklären. Wenn dann Loserth den 3. Theil der Königsaaler Geschichtsquellen die Memoiren Petters von Zittau nennt, so ist das durch Inhalt und Form der Aufzeichnungen des Abtes Peter vollkommen gerechtfertigt. Einmal sind in die fortlaufende Erzählung der geschichtlichen Ereignisse Dinge eingeschoben, welche scheinbar nicht dahin gehören, und weiters ist die Darstellungsweise selber theils eine prosaische, theils eine poetische. Das Seltsame dieser Form besteht nun darin, daß die Erzählung in den eingerückten Versen nicht naturgemäß fortgeführt, sondern vielmehr die vorgehende Prosa in leoninische Hexameter umgesetzt wird. Aus dieser Form und nach sonstigen Anhaltspunkten kann aber gefolgert werden, daß Peter eigentlich eine Reimchronik schreiben gewollt, an deren Verfaßung er jedoch später durch Zeitmangel und Unlust verhindert worden ist. Zur Niederschrift dieser Memoiren wurde er durch Abt Johann von Waldsaßen und zwar den Dritten dieses Namens († 1321 oder 1322) aufgefordert und an den ist die Widmung gerichtet, welche nach Vollendung der vita Wenceslai (vor 1316) an die Spitze sämmtlicher bis dahin in Königsaal gemachter historischer Aufzeichnungen von Peter gestellt worden ist. Dieser berichtet meist als Augenzeuge oder hat sonst gute Gewährsmänner, vor andern seinen Vorgänger in der Prälatur, den Abt Konrad, dann den Erzbischof Peter von Mainz, den Pfarrer von Wilhelmswerd, den Prager Domherrn Walther, u. s. w. Wenn weiters Peter, deßen Geburtsjahr etwa 1276 ist, der als Novize um 1300 in Königsaal eintrat, 1316 dortselbst Abt wurde und mindestens schon im J. 1339 gestorben sein oder resignirt haben muß, seine Zeugenschaft rücksichtlich der von ihm erzählten Begebenheiten stets und manchmal in scharfer Weise hervorhebt und betont, so muß es nicht gerade Eitelkeit gewesen sein, wovon er sich hiebei leiten ließ. Nach der Meinung des Referenten läßt sich bei einem Manne von im Ganzen so rühmlichen Charakter und Bildung doch viel eher annehmen, daß er es vielmehr aus großer Gewißenhaftigkeit gethan, um hiedurch seiner Erzählung den Stämpel größerer Glaubwürdigkeit aufzudrücken. Von den Handschriften endlich, in welchen die Königsaaler Geschichtsquellen aufgezeichnet sind, bietet nur der codex Iglaviensis (B, bis zum 2. Buche im J. 1391 geschrieben) Vollständigkeit, der cod. Palatinus 950 in Rom (A) dagegen enthält nur das 2. Buch und auch dieses ohne den Prolog, ist aber sonst die wichtigste, weil sie als Autograph angesehen werden darf. Der cod. Raudnicensis (R) ist in den Jahren 1564—65 in der Burg Istebnitz geschrieben worden enthält nur das erste Buch ohne die Widmung und bietet eine große Menge beßerer Lesarten. Der cod. Fürstenbergensis in Donaueschingen (C) ist gleichfalls um die Zeit des Raudnitzer geschrieben, enthält auch wiederum nur das 1. Buch und gewährt die Möglichkeit, die meisten Fehler des Iglauer darnach verbeßern zu können. Alles übrige handschriftliche Materiale gehört dem 18. Jahrhundert an und ist sehr roh und fragmentarisch überliefert. Hiezu bemerkt Referent noch, daß es keineswegs eine Königsaaler Chronik gewesen, deren Verlust er in seinem Goldenkroner Urkundenbuch bedauert; auch steht gar nicht an angezeigter Stelle, was nach Loserth dort zu stehen hätte. Hoffentlich wird der Verfaßer, welcher durch seine kritische Untersuchung einer unserer wertvollsten Quellen einen sehr dankenswerten Beitrag zur Kenntnis unserer Quellenliteratur geliefert hat, diesen Irrthum in seiner Ausgabe der Königsaaler Geschichtsquellen und des Werkes des Domherrn Franz, welche wir in Bälde erwarten dürfen, beseitigt haben. Dieselbe wird in der 1. Abtheilung der Fontes rerum Austriacarum erscheinen und gewis namentlich von den böhmischen Geschichtsforschern mit warmer und dankbarer Anerkennung begrüßt werden.

Pangerl.

J. F. Böhmer: Regesta imperii. 8. Bd. Die Regesten des Kaiserreichs unter Kaiser Karl IV. 1346—1378. Aus dem Nachlaße Johann Friedrich Böhmer's herausgegeben und ergänzt von Alfons Huber. 1. Lieferung. Innsbruck, 1874.

Unser Landeshistoriograph hat in seiner Geschichte von Böhmen der in politischer wie in culturhistorischer Beziehung gleich wichtigen Regierung Karls IV. eine dieser Wichtigkeit wohl nicht ganz entsprechende Beachtung geschenkt. Freilich wäre wie sich jetzt zeigt, da von ihm erst ein fast ungeheuer zu nennendes Materiale herbeizuschaffen und zu sichten gewesen und konnte er füglich auch nicht nach allen Richtungen hin den Dingen eine annähernd erschöpfende Behandlung angedeihen laßen, wofern sein Geschichtswerk zu einem entsprechenden Abschluß gelangen sollte. Was also Palacky aus gutem Grunde unterlaßen hat und unterlaßen mußte, obgleich er eingesehen, daß und wieviel da noch vorzuarbeiten wäre, ist jetzt durch einen Forscher zur Ausführung gebracht worden, welchem schon seine vortrefflichen Schriften über Herzog Rudolf IV. und über die Vereinigung Tirols mit Oesterreich einen der ersten Plätze unter den österreichischen Historikern gesichert haben. Huber hat das bereits von dem hochverdienten Böhmer begonnene Werk in einer diesem Meister der Geschichtsforschung ganz würdigen Weise fortgeführt und beendet und so die notwendigen Vorbedingungen zu einer guten Geschichte Karls IV., deßen Regierungszeit ja als die Glanzperiode der Geschichte unseres Vaterlandes gilt, geschaffen. Bisher liegt die erste Lieferung dieses bedeutenden Werkes vor und bringt dieselbe die Regesten bis zum 15. Februar 1355. Eine fast erdrückende Fülle historischen Stoffes ist darin nachgewiesen; beträgt ja doch die Anzahl der Urkunden bis zum erwähnten Termin, wo Karl noch nicht einmal das neunte Regierungsjahr vollendet hatte, allein 1990 Stücke, an welche sich zahlreiche Nachweise aus den anderen zeitgenößischen Quellen anschließen. Das läßt uns einstweilen den großen Umfang des ganzen Werkes erraten, zumal auch zu berücksichtigen kommt, daß die „Reichssachen" am Schluße desselben gleichfalls einen ansehnlichen Platz beanspruchen werden. Hubers Regesten bilden die Fortsetzung oder wie es eine ganz erwünscht kommende Neuerung will, den 8. Bd. der regesta imperii des berühmten Böhmer, der wie erst Stumpf-Brentano in seiner jüngst erschienenen Schrift über die Wirzburger Immunitäts-Urkunden wieder gebührend hervorhebt, mit seinen grundlegenden Arbeiten so dauernd und anregender wie keiner seiner zeitgenößischen Fachgenoßen auf die mittelalterliche Quellenforschung eingewirkt hat. Die Bearbeitung hält sich daher streuge an die von Böhmer aufgestellte und bewährt gefundene Art und ebenso die äußere Form, hier jedoch mit zwei kleinen Abänderungen, welche die Ueberschau des Stoffes wesentlich erleichtern. Was aber von dem Meister im Regestiren bereits vorgearbeitet war, ist von seinem Fortsetzer mit gebührender Pietät berücksichtigt und gekennzeichnet worden. Hubers ebenso vortreffliche als mithevolle Arbeit wird übrigens nicht allein im deutschen Reiche mit lebhafter Anerkennung begrüßt werden. Denn für die Geschichte unseres Vaterlandes besitzt sie ja einen nicht minder großen Wert, da sie einen der wichtigsten Zeiträume der böhmischen Geschichte umspannt und zu den Regesten Erben's und Emler's sowie zu den Regesten König Johanns von Böhmer ebenfalls eine Fortsetzung bildet. Die Beischaffung des Huber'schen Regestenwerkes muß daher dringend nicht allein den vaterländischen Geschichtsforschern sondern selbst auch kleineren Bibliotheken empfohlen werden, was mit Rücksicht auf das lieferungsweise Erscheinen desselben und den trotz offenbar großen Herstellungskosten geringen Preis leicht bewerkstelligt werden kann. Indem jeder Geschichtsfreund das große Verdienst Huber's um die Geschichte Karl's IV. anerkennen wird, wird er wie der Unterzeichnete nicht weniger lebhaft wünschen, daß eine möglichst rasche Fortführung des Druckes die baldige Vollendung des ganzen Werkes erwarten laße.

Pangerl.

Dr. **Constantin Edler von Böhm:** Die Handschriften des k. und k. Haus-, Hof- und Staats-Archivs. Supplement. Wien, 1874.

Der Nachtrag zu diesem Werke, welches im 11. Jahrgang dieser Blätter (S. 56—57) an-

gezeigt wurde, ist nun ebenfalls erschienen und zeichnet sich wie sein Vorgänger durch eine gleich fleißige und genaue Beschreibung von 431 Handschriften aus, welche durch Ausscheidung aus anderen Abtheilungen und Beständen des genannten Archivs dem älteren Stocke von 1108 Nummern zugewachsen sind. Ein sorgfältig gearbeitetes Register ist auch diesem Supplement beigegeben und überhebt den Forscher des zeitraubenden Suchens. Die gelehrte Welt schuldet jedenfalls dem Verfaßer vielen Dank für die mühevolle Arbeit, der er sich mit dieser Beschreibung der Handschriften eines Archivs ersten Ranges unterzogen hat, und läßt den natürlichen Wunsch entstehen, daß wir über die handschriftlichen Bestände anderer österreichischer Archive bald nicht weniger gut unterrichtet werden möchten. Für die Specialgeschichte der altösterreichischen Erblande gewährt der vorliegende Nachtrag außerordentlich reiches Materiale, wogegen Referent über Böhmen darin nichts anderes angezeigt findet als Actenstücke über die Wahl des Winterkönigs (Nr. 25), Urkunden und Acten über die kurmainzische Exspectanz auf die von Böhmen zu Lehen gegangene Burg und Stadt Babenhausen (Nr. 48), Copial- und Registraturbuch des Königs Ladislaus, worin auch Böhmen betreffende Urkunden (Nr. 411), kurze historische Aufzeichnungen über Ottokar II. aus dem 15. Jahrhundert und endlich geschriebene Zeitungen aus Prag aus den Jahren 1610 und 1611 (Nr. 95). Pangerl.

Biermann G. Geschichte der Herzogthümer Troppau und Jägerndorf. Teschen 1874. Druck und Verlag von K. Prochaska 1875. (Herausgegeben vom Landesausschusse in Schlesien.) SS. VIII. 690. Preis 2 fl. 50 kr. 8°.

Wir haben in diesen Blättern schon mehrfach Gelegenheit gefunden, auf den Wert und die Bedeutung der Specialforschungen hinzuweisen. Es muß als ein unbestrittenes Verdienst der zalreichen historischen Vereine betrachtet werden, daß dieses unerschöpflich reiche Feld historischer Forschung auch in unserem Vaterlande mit jener Energie eröffnet wurde, die notwendig war, uns an die Seite unsrer weit vorangeschrittenen Stammesgenossen im deutschen Reiche treten zu lassen. Und wenn wir nur die Leistungen der letzten 10 Jahre überblicken, so dürfen auch wir mit Stolz auf ein gut' Stück wolgetaner Arbeit und ernstlichen Strebens hinweisen, dessen Leistungen hie und da sogar über die Linie des Gewönlichen, zumeist über die alte Schranke der Compilation hinausgiengen. Was unser Verein geleistet, darüber hat die Kritik bereits ihr wolwollendes Urteil gesprochen, davon zeigen die mit jedem Tage, so zu sagen, wachsenden Erfolge, sein bereits stabilisirtes Ansehen und die stetig sich ausdehnenden Perspectiven. Für Mähren und Schlesien hatte dieselbe Bestimmung die historisch-statistische Section in Brünn, die freilich bei aller Hochachtung vor ihren Leistungen eine etwas zu specialisirte Richtung dadurch gewonnen hat, daß sie der Darstellung der culturellen Erscheinungen des historischen Lebens eine etwas zu präcisirte und unabhängige Stellung einräumte. Es wird uns wol niemand ein Verkennen des Wertes der Culturgeschichte zumuten, gewiß aber Jedermann auch die Berechtigung der Ansicht zugestehen, daß diese erst in der gleichzeitigen Behandlung der allgemeinen pragmatischen Geschichte das Relief gewinnt, von dem sie sich lebendig und belebend, für Jeden verständig abhebt. Darum wurde von unserem Vereine als eine der nächsten Aufgaben die Schöpfung einer handlichen Landesgeschichte mit specieller Berücksichtigung der Entwicklung der Cultur, wie sie Schlesinger geschaffen, betrachtet, und wie viel schöne lebensfrische Ranken, wie viel prächtige Culturbildchen haben sich schon um den alten Stock geschlungen? Merkwürdiger Weise oder besser durch einen seltenen glücklichen Zufall fanden beide Länder, Mähren wie Schlesien, Männer, die mit ebenso viel Verständniß als historischer Kritik, mit der reichen Fülle des Wissens der allgemeinen Landesgeschichte ihre Aufmerksamkeit zuwendeten: dort Beda Dudik — hier Georg Biermann. Parallelen haben stets ihr Mißliches, darum unterlassen wir es, zu untersuchen, welche Grundbedingungen und Voraussetzungen beiden Männern für ihre Thätigkeit gegeben waren. Wir müssen aber unserer Freude unverholen Ausdruck geben, daß es Dank der rastlosen und nimmermüden Thätigkeit Biermann's gelungen, für das österreichische Schlesien das zu schaffen,

wornach andere, größere und reichere Landschaften noch vergeblich strebten: eine vollständige kritische und abgerundete Darstellung seiner geschichtlichen Vergangenheit bis in unsere Tage. Der Forscher, welcher die kleinen und oft kleinlichen, in bunten Maschen durcheinander laufenden Beziehungen der verschiedenen schles. Herzog- und Fürstentümer, die dauernden Territorialänderungen, die fortwährenden Erbverbrüderungen und die daran sich anknüpfenden Anschweißungen und Besitzwechselungen kennt, ermißt leicht die Schwierigkeit der Aufgabe, der sich Biermann unterzog. Wol gab es einige Vorarbeiten, z. B. die in den J. 1835—7 erschienene Darstellung des „Oppalandes", welche, obwol ihr die Verdienstlichkeit nicht abgesprochen werden kann, dennoch den Forderungen der Wissenschaft nicht entspricht. Wertvoller waren die Beiträge Joh. Lepaï's, Franz Kopetzky's und besonders Dr. Franz Kürschner's in dem Sitzungsberichte resp. österreich. Archive veröffentlichten Aufsätze. Nicht zu übergehen waren auch die Veröffentlichungen des ungemein rührigen Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens in Breslau, die Arbeiten Stenzel's und Grünhagen's, die Hauptausbeute aber boten dem Forscher das Breslauer Staatsarchiv, die Archive in Troppau (Landtafel, Landesarchiv, Stadtarchiv), das Archiv des deutschen Ritterordens in Wien u. s. f. — Gestützt auf die eingehendsten Forschungen hat Biermann bereits in dem J. 1863 seine Geschichte des Herzogtums Teschen, in dessen Hauptstadt er als Gymnasialdirektor wirkte, veröffentlicht, welche von der Kritik mit fast ungeteiltem Beifalle aufgenommen wurde und als Vorarbeit zum jetzt erschienenen umfangreichen Werke betrachtet werden kann.

Wäre es auch nicht der innige Zusammenhang, in dem Böhmen zu Mähren und Schlesien stand, so müßte doch die unläugbar zu Tage tretende Homogenität der Culturentwicklung dieser Länder, die fast überall von den Deutschen getragen und gefördert wurde, dem Buche unsere vollste Aufmerksamkeit zuwenden. Mutato nomine fabula etiam de nobis narratur, können wir hier mit vollem Recht behaupten. Wenn hier die stattlichen Stifte an den Landesgränzen Kladrau, Tepl, Ossegg, Braunau, Goldenkron rodend der Cultur die Straßen in's Innere des Landes bahnten, so hat hier der einsichtige Bischof Bruno von Olmütz († 18. Febr. 1281) schon um das J. 1267 eine ganze Reihe von deutschen Dörfern um Hotzenplotz begründet. Mit ihm wirkten vereint die Johanniter um Leobschütz, die Abteien Hradisch und Welehrad und zogen durch Exemtionen und Immunitäten, durch Enthebung der Deutschen vom slavischen Recht und Aussetzung ihrer Dörfer nach deutschem zahlreiche tüchtige und fleißige Arbeiter herbei. (Man vergl. das Sobëslaw'sche Priv. für Prag.) Hier wie dort begründete sich auf dieser gleichen Grundlage die „Stütze der Societät" — der freie Bürgerstand und seine Burgen — die Städte. 1241 erhebt Ottokar I. Freudenthal (Bruntál) zur Stadt nach deutschem Rechte, „welches bislange in Böhmen und Mähren ungebräuchlich und ungewönlich gewesen, und hofft, daß diese neue und ehrenwerte Einrichtung von keinem Beamten gestört werde".... Kunigunde, mit der Zawisch v. Falkenstein hier die Herrschaft teilte, urkundet 1279 für Jägerndorf, Leobschütz erscheint schon 1107 (Schenkg. Bruno's), Troppau 1195. Mit vollem Rechte und entschiedener Vorliebe hat der Verfasser der Culturentwicklung dieser Emporien deutschen Geistes, der Darstellung des Stadtregiments, der kirchlichen Verhältnisse, der Entwicklung der Schulen und Wissenschaften (SS. 128), der des Rechtes und den moralischen Zuständen einen Ehrenplatz eingeräumt; die in gefälliger Sprache geschriebenen, hieher gehörigen Kapitel sind ebenso viele Denksäulen des segensreichen Einflußes, den das deutsche Volk auf die Entwicklung des individuellen Lebens der slavischen Länder genommen hat. Gleichen Schritt hält natürlich damit die Ausspinnung der politischen Geschichte, welche trotz der mannigfaltigsten Wechslungen der Herrschaft und des Regiments, trotz der vielfachen Zerteilungen der regierenden Linien in klarer Form sich abwickelt. Seit der Erhebung Troppaus zu einem selbständigen Herzogtume und Ausscheidung aus Mähren im J. 1318 herrscht dort das premyslidische Geschlecht, beginnend mit Nicolaus II., dem König Johann als Lohn für treue Dienste das Land als ein Lehen der Krone Böhmen überträgt, das sein Vater Nicolaus I., der uneheliche, aber vom P. Alexander II. (1260) legitimirte Sohn Otakar des II., nur als Apanage besessen hatte.

Mit dem kinderlosen Johann III. starb die Troppau-Leobschützer aus, während im Jägerndorfischen erst mit Johann IV. der letzte männliche Sprosse des přemyslidischen Herrscherhauses (1483) nach einer unglücklichen Regierung in die Gruft seiner Ahnen sank. Troppau wurde als ein Lehen der böhmischen Krone 1465 an Victorin, zweiten Sohn Georg Podiebrad's, begeben, dem 1490 Johann Corvin nachfolgte. Allgemeines Staunen dürfte ein ächtes ungarisches Reiterstücklein erwecken. Als der schwache Wladislaus zur Regierung gelangt war, stellt er dem Kasimir von Teschen 1515 zu Ofen ein Diplom aus, womit er ihm die Landeshauptmannschaft in Troppau übergibt, mit der Weisung, „es als ein zur ungarischen Krone gehöriges Land zu halten, und dasselbe, wo nötig, wieder an die ungarische Krone zurückzugeben. Man traut kaum seinen Ohren, bemerkt richtig der Verfasser, Troppau eine Provinz Ungarns. Freilich erklärt es derselbe König fast in einem Athem als ein Land der Krone Böhmen. Mit dem J. 1526 endlich wird Troppau ein Erbfürstentum, d. h. es gelangt in unmittelbaren Besitz der Könige Böhmens aus dem Hause Habsburg, bis es 1614 nebst Jägerndorf, wo vom J. 1523—1622 das Haus Hohenzollern regierte, durch Karl Fürsten v. Liechtenstein, dessen Namen in Böhmen als Träger der Gegenreformation einen furchtbaren Klang hat, in's Herzogtum eingeführt wurde. Höchst anziehend ist für diese, die IV. Periode, die Darstellung der Gegenreformation, anregend zu interessanten Parallelen mit den Vorgängen in unsrem Heimatlande, gleichgeartet in den Mitteln erfunden und getragen von Jesuiten, gleichgeartet aber auch in den Scenen erschütternder Glaubens- und Ueberzeugungstreue, und endlich gleich in ihren Folgen. Das öffentliche Leben mußte in einen ganz andern Fluß kommen, mit blutiger Hand hatte die Gegenreformation die Fäden der Vergangenheit zerschnitten und zerstört, um von Neuem aufzubauen. Mit Recht hat der Verfasser seit dieser Epoche nur der allmäligen Wiederbelebung des Handels und der Gewerbe, der Schule und Wissenschaft unter Maria Theresia und K. Joseph besonders seine Aufmerksamkeit zugewendet, und selbst den schlesischen Kriegen nur insoweit Raum gegeben, als eben der Friede von Breslau eine neue Epoche innerer politischer Entwicklung begründet, welche mit der Gesammt-Oesterreichs in innigem Zusammenhange steht und eine neue territoriale Abgrenzung geschaffen hat, die zu gewaltigen Administrativformen führen mußte. Das letzte Kapitel bilden naturgemäß die „Aenderungen auf dem Gebiete der Verfassung und Verwaltung" — seit der neuen Aera, die Schlesien und seine wackere Bevölkerung in allen ihren Phasen, selbst in den schlimmsten, auf der Seite des Deutschtums und der Verfassung gesehen hat, fest, treu und unerschütterlich, wie es wol auch, so wünschen wir mit Biermann, in alle Zukunft gehalten werden wird. Die Sprache des Buches, das wir mit lebhaftestem Interesse verfolgt haben, ist einfach, ohne großer architektonischen Schnörkel und Aufwand, dafür klar und durchsichtig, und die ganze Darstellung durchweht ein vorurteilsfreier, liberaler, mannhafter Geist, der um so wohltuender wirkt, als er gerade in den Kreisen, denen der Verfasser angehört, leider nur zu selten angetroffen wird. Druck und Ausstattung, besorgt von K. Procházka in Teschen, ist tadellos; einige Druckfehler dürfte der Umstand entschuldigen, daß den Verfasser mitten während des Erscheinens ein Ruf nach Prag an die Spitze des deutschen Gymnasiums der Kleinseite*) traf, welcher selbstverständlich eine genaue Correctur erschwerte. Schwerer und öfter wird der Mangel eines entsprechenden Inhaltsverzeichnisses vermißt, das dem Forscher und besonders uns, die wir das Buch recht oft brauchen werden, eine schnelle Orientirung ermöglicht hätte. Könnte ein solches nicht noch nachträglich erscheinen? Schließlich müssen wir mit besonderem Lobe des schlesischen Landesausschusses gedenken, welcher mit seltener Liberalität den Druck des Buches aus Landesmitteln bestritt und so dem Lande gegenüber nicht nur eine Pflicht erfüllte, sondern auch der Wissenschaft einen dankenswerten Dienst geleistet hat.

K. R.

*) Der Verfasser ist, nebenbei bemerkt, schon seit seiner Versetzung an diesen hochwichtigen Posten Mitglied unseres Vereines und fungirt bereits das zweite Jahr als Obmann der ersten Section für allgemeine und specielle Landesgeschichte. Die Red.

utsch (G. D.) Geschichte der siebenbürger Sachsen für das sächsische Volk. Von.... 2. Aufl. ipzig. Verlag v. S. Hirzel 1874. 8° 2 Bd. (I.)

Wol kein geschichtliches Werk ist so zu geeigneter Zeit wieder erschienen als die vorlie- e Geschichte der Siebenbürger, von der die ersten Hefte bereits im J. 1851 preisgekrönt dem wacker arbeitenden Vereine für siebenbürgische Landeskunde erschienen. Wieder lenkt Aufmerksamkeit des ganzen deutschen Volkes eine hoffentlich nur endemische magyarische Frivoli- auf sich, die an dem geheiligten Rechten des altehrwürdigen Sachsenbodens makeln will, und er gilt es selbst den eigenen Volksgenossen in seiner Geschichte einen Spiegel für die Ge- part vorzuhalten und ihm die hl. Worte zuzurufen, die im J. 1224 K. Andreas II. in die goldene e schrieb, die er ihnen 1224, den vom frommen Geysa berufenen hospitibus freiwillig zu tz und Wehr erteilte. Dieser „goldene Freibrief", den 1317 Karl Robert, 1366 Ludwig I., Maria, 1387 und 1406 Sigmund, 1486 Mathias, 1493 Wladislaus II., 1552 Ferdi- I., 1583 Stephan Bathory, 1627 Gabriel Bethlen vollinhaltlich bestätigte, bedeutet weit mehr als r Deutschenprivilegium des H. Sobeslaw's II., da unsere politische Entwicklung eine andere ien ist; dieser Freibrief, welcher den Sachsen (Deutschen) als Freitum d. h. als s echtes unabnehmbares, ja selbst nicht einmal vom Könige an Adelige als praedium ver- eres Eigenthum allen Besitz von Broos im Westen des Landes bis Dras im Osten als Ein gebiet ertheilt, gilt bis auf eine Bestimmung noch bis heute. Bis zum J. 1853, d. h. bis zur Ein- ung des bürgerl. Gesetzbuches sind im Sachsenlande die Güter jener, die ohne Erben mit dem Tod gen, nicht an den König, sondern an die Gemeinde gefallen. Ausdrücklich steht im Freibriefe: s gesammte Volk soll Ein Volk sein", und so lange es an dieser weisen Bestimmung des so schwächlichen Königs festhielt, „Ein Volk zu sein", kam es glücklich über alle Fährlich- , die wahrlich immer ganzer Männer bedurften. Man lese nur, wie am Ausgange seines ins das Haus Zapolcya das arme Klausenburg behandelte, wo man versuchte, die deutschen tsgewohnheiten, die alten Bräuche durch Eindrängen der Ungarn todtzumachen. Die Ungarn ja die Herren, die Deutschen, die schon im J. 1186 aus der ihnen von Geysa zugekomme- Oede — so nannte das Land wenige Jahre vor der Ansiedlung der päpstl. Gesandte Gre- 10 (desertum) — 15.000 Mark Silbers zinsten, die „Landläufer, profugi" und das noch permissione Hungarorum. Wir kennen auch in Böhmen Aenliches, das uns die nie igsame Geschichte erzälet. Freilich erhob sich dann auch in Albert Huet, geb. 1537, in Nachfolger des Sachsengrafen Augustin Hedwig, ein eben so tüchtiger als einsichtsvoller rdiger ihrer Rechte und schuf ihnen ihr erstes geschriebenes Gesetzbuch: Eigen-Landrecht Sachsen in Siebenbürgen, dem Stephan Bathory mit 18. Februar 1583 seine Bestätigung Confirmation erteilte. (Siehe II. Bd. Kap. 27, 28, SS. 17 ff. und Kap. 31). Treu dem Grundsatze: „Ein einig Volk zu sein", waren die Sachsen zu einem mächtigen reichen stamme erwachsen, deren Land voll wolbewehrter Männer und gutgeschützter Burgen und Städte. n sie doch zum Schutz der Krone (ad retinendam coronam) in ihr Freitum eingesetzt; auch für Europa bewährten sie sich als eiserne Streitkraft. Als im J. 1437 die Türken durch ferne Tor einbrachen, Mühlbach gänzlich niederbrannten, da hielt sich das tapfere Her- tadt und schlug nach achttägiger Belagerung den Feind, der's freilich dem Lande bitter t und mehr als 70.000 Menschen in die Sklaverei schleppte. P. Eugen IV. aber rühmte, e Stadt nicht nur das Bollwerk, Mauer und Schild des Ungarreiches, sondern der ge- en Christenheit sei. (Cfr. Bd. I. Kap. 14, S. 177, Kap. 15). Die fortdauernde Unsi- , welche mit dem Sinken der ungar. Macht nur noch größer wurde (1490—1526, Kap. ie andauernde Türkennot und andere Bedrängniß zwang die Sachsen, ihre Wehrhaftigkeit öhen: alle Städte erhielten Kriegsordnungen und 1495 beriefen sie sogar aus Schlesien ldsenmeister Hieronymus von Raynke aus Breslau. Zollübergriffe des Großwardeiner pitels ließen endlich „die Einheit aller Sachsen" zur Wahrheit werden. Auf eine Anfrage Graner Erzbischof erfolgte eine Antwort von Papst Nicolaus V. 1457 an „die geliebt- hre, Bürgermeister, Richter und Universität der gesammten Sachsen." 1466 bestä-

tigt er der Gesammtheit der Sachsen (universitati) den Andreasischen Freibrief (Bd. I. 240), 1
verlegte derselbe von allen eine gemeinschaftliche Steuer von 10.000 fl. u. s. f. Schon
ersten Anfängen (1519) verpflanzte sich das Werk der deutschen Reformation zu dem äußer
Bruderstamm und fand in Joh. Honterus 1533 (geb. 1498) einen Mann, der hier „ihr Gr
und Eckstein" wurde. (Bd. I. S. 323.) Mit welchen Leiden die neue Lehre zu kämpfen
welche Erfolge sie hatte, das schildert Teutsch mit einer Wärme, wie sie wol selten zu fin
sein dürfte. Von Interesse für uns ist wol die Thatsache, daß ein Deutschböhme in der
fährlichsten Bedrängniß der Sachsenstädte durch Bathory durch seinen Mut zum Fü
und Retter wurde: Michael Weiß, dessen Vater Johannes in Eger geboren und warsch
lich um des Glaubens ausgewandert war. Leider er fiel auch am Bluttage von Marienb
gegen den Sachsenbedränger Stephan Bathory. Ein Schreckenszeitalter schloß sich nach k
Unterbrechung an diesen Bluttag an. (1657—80, Kap. 37.) Seit 1686 endlich ist Siebenb
gen unter dem Hause Habsburg, das im J. 1690 durch ein Diplom die Landesrechte
stätigte. Im J. 1694 wurde eine eigene siebenbürgische Hofkanzlei errichtet. Was das L
schon damals zu leisten im Stande war, zeigen die statistischen Daten: Vom J. 1688–
lieferte Kronstadt an die kais. Magazine 36.911 Kübel Korn und 19.597 Kübel Haber, H
mannstadt 1699 11.489 K. Korn u. 50.000 fl. u. s. f. Der Friede von Karlowitz 1699 bra
endlich dem schwergeprüften Lande die ersehnte Ruhe. Damit und mit nirgends vernachlä
ten Darstellung der Kulturzustände schließt der 2. Band dieses interessanten Buches.
das Volk schrieb es Teutsch, und warlich solch herrlichen Ehren- und Treuenspiegel wird se
ein Volk besitzen. Dazu durchdringt das Ganze ein nationaler Schwung, den eine eben
geistvolle Ausdrucksweise als knappe Darstellungsform uns nahe bringt. „Die Geschichte
flossener Zeiten", schließt Teutsch, „ist ein Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen" —
Vergangenheit die Lehrerin der Zukunft. Wer ihre Stimme nicht hört oder nicht
ren will."

Gewiß wird das Buch besonders in den jetzigen Zeiten, wo es geradezu instruktiv die Stell
der wackern Bruderstammes schildert, der gleich uns einen fast tausendjährigen Kampf für
tionalität, Freiheit und Recht führt, gleich uns seine Stärke der Erhaltung hervorragender
stiger und sittlicher Bildung, der treuen Anhänglichkeit an Gesetz, Fürst und Vaterland da
auch bei uns seine zahlreichen Leser finden. Die Ausstattung ist eine überaus nette. Die
senschaftlichen Belegstellen und Quellenangaben findet der Forscher in dem bis zum J. 1
erschienenen „Abriß zur Geschichte Siebenbürgens", sowie in den „Schriften des histor. Ver
für Siebenbürger Landeskunde." (S. 1842. Vergl. hiezu Bibliotheca transsylvatica.
hang zu Schuller, zur Frage der Herkunft der Siebenbürger Sachsen. Prag. Credner. 18

K. K

Knothe, Dr. Hermann. „Die Burggrafen von Dohna auf Grafenstein." — U
diesem Titel veröffentlicht soeben in dem „Archiv für die sächsische Geschichte" (Neue F
I. Bd., 3. Heft.)
der genannte, vortheilhaft bekannte Geschichtsforscher einen längeren Aufsatz, der bei
Lesern dieser Blätter ein ganz besonderes Interesse zu erregen geeignet scheint. Gerade in
men liegt, wie bekannt, das Material zur Erforschung der Vergangenheit des Landes
zusehr verstreut, als daß dem Freunde vaterländischer Geschichtschreibung jede ihm von A
her gebotene Bereicherung dieses Materials nicht von vornherein zur Befriedigung gere
sollte. Mit um so größerer Genugthuung dürfen wir deshalb ein solches Geschenk von
Bedeutung vorliegender Studie begrüßen.

Auf Grund umfassendster Kenntniß der einschlägigen, ziemlich ausgedehnten Literatur,
nicht weniger mit dem Aufwande eines reichen urkundlichen Apparates, aus sächsischen und
mischen Archiven gewonnen, entwickelt der Verfasser die vielverzweigten, mit dem Entwickl

ge zweier Länder eng verflochtenen Familienverhältnisse eines die Zeit von mehr als drei
dert Jahren überdauernden, vormals mächtigen Zweiges des noch heute in Deutschland
jenden Dynastengeschlechtes der Burggrafen von Dohna.

Es war bald nach dem Regierungsantritte König Přemysl Ottokar's II. (1254), daß die
gedehnte, doch zu jener Zeit noch in das Weichbild Zittaus und damit in die Obergerichts-
eit der dortigen Landvogtei gehörige Herrschaft Ulfitz mit der stattlichen und festen Stein-
z gleichen Namens aus der Hand ihrer bisherigen slavischen Besitzer, der reichbegüterten
rka von Duba, in die der aufstrebenden, erst kurz vorher mit dem Städtchen Ostritz an
Neiße belehnten deutschen Herren von Dohna überging, deren Nationalität der neuen Er-
bung im Laufe der Jahre erst den Namen gab, den sie heute führt. Wie fast gleichzeitig
meisten altslavischen Burgen Böhmens — so die Schlösser Osek, Gnevin-Most, Střekow
w., von nun an „Riesenburg", „Landeswart", „Schreckenstein" u. s. w. genannt — in
her Weise verwandelte die alte Veste an der nordböhmischen Grenzmark, „Ulfitz", für alle Zu-
ihre čechische Bezeichnung zu Gunsten des deutschen Idioms und heißt urkundlich nunmehr
afenstein", die Steinburg der Burggrafen von Dohna. — Nicht lange nachher, im Jahre
, übernahmen die neuen Herren mit Zustimmung des Zittauer Landvogts auch die selbst-
ige Gerichtsbarkeit im ganzen Umkreise ihres Dominiums, und „so schied die Herrschaft
fenstein aus dem Weichbilde Zittau, zu welchem sie bisher gehört hatte, und blieb daher,
ich Zittau (nach 1346) der Oberlausitz zuwendete, beim Lande Böhmen. Die Burggrafen
Dohna waren also zum „böhmischen Herrenstande" gehörig — wurden aber, wie wir hier
rücklich betonen müssen, ihrer eigenen Vergangenheit, ihrer deutschen Herkunft niemals
treu, und bewahrten dadurch, was gewiß hervorzuheben, nicht nur den großen, schönen,
selbst zugehörigen Landstrich, sondern ebenso auch die weiteren, unmittelbar angrenzenden
icte Böhmens, das heißt also zunächst die Friedland-Reichenberger Gegend, vor der Gefahr
Entgermanisirung.

Diese Gefahr trat wiederholt, am gewaltigsten in der Zeit der blutigen Hussitenkriege, den
chen Colonien der bezeichneten Gegend nur allzu nahe. Es wird mit uns Niemand bezwei-
daß Reichenberg wie Friedland, welche Städte mitsammt den umliegenden, schon damals
eichen Dörfern während der langjährigen barbarischen Hussitenstürme wiederholt in die Ge-
der Calixtiner fielen, unfehlbar, wenn auch vielleicht nicht für immer, so doch auf Jahr-
erte hinaus eine Beute jenes fanatischen Slaventhums geworden wären, dem beinahe alle
en Städte des Landes, Kuttenberg, Nimburg, Leitmeritz u. s. w. u. s. w. zum Opfer fielen
nn ihre eigenen Besitzer, die allerdings gleichfalls gutdeutschen Herren von Biberstein,
südlicher so auch in nördlicher Nachbarschaft nicht Gesinnungsgenossen, sondern
ale und politische Gegner gefunden hätten. Darin scheint uns die hochwichtige Cultur-
der Burggrafen von Dohna gelegen, eine Mission, die sie mit hundert anderen Ge-
ern gleicher Herkunft theilten und die sie denn auch treulich und in allen Ehren erfüllten.
er Verfasser hat, wie schon bemerkt, mit seltener Gründlichkeit in erster Linie alle irgend
baren Daten zur Feststellung der bislang noch vielfach zweifelhaften Ascendenz und Descen-
er genannten burggräflichen Familie gesammelt und in durchaus übersichtlicher und an-
her Weise an einander gereiht. Diese Daten liefern aber gleichzeitig die ältesten urkund-
also in hohem Grade zuverlässigen Anhaltspunkte zur Beurtheilung des Einflußes eben
n Familie auf die von ihr beherrschten, ja zumeist von ihr begründeten Niederlassungen,
aften, Städte und Märkte; wir nennen nur die Orte Grottau, Kratzau, Machendorf und
chen, wie die Schlösser Roynungen und Falkenberg. In die vielen interessanten Ein-
en der Monographie einzugehen, dürfte hier nicht der Raum sein. Dr. H.

Friedrich Bernau. 1. Die Ruine Engelsburg bei Karlsbad. Carlsbad 1874. H
Feller.

2. Geschichte des Schlosses und Gutes Hauenstein bei Schlackenwerth, sammt Beschrei
der Stadt Kupferberg und des Kupferhügels. Karlsbad 1875. Franieck & Comp.

Zwei Schriftchen, welche wie der Verlagsort schon andeutet, für das Badepublikum b
net sind, welche sich jedoch von ähnlichen namentlich früher häufigen Erscheinungen da
wesentlich abheben, daß der Verfasser es vermeidet, die Geschichte der oben genannten Sch
mit romantischem und sagenhaftem Flitterwerk aufzuputzen, sondern dieselbe schlicht und g
wie er sie aus den hiezu benützten Quellen herausfand, wieder gibt. Hiedurch gewinnen
Heftchen gewiß an Werth, und es verdient alle Anerkennung, daß sich der Verfasser die
nicht verdrießen ließ die ihm zugänglichen Quellen nach Kräften auszubeuten. Wird den
Burgen nun auch in der Folge dieser Studien das schillernde Kleid, das Romantik und
darum schlingen, abgezogen, und erscheint die Engelsburg wie der Hauenstein recht nü
als Schlösser von gewöhnlichem Schlage; so versteht es der Verfasser doch durch eingeflo
Streiflichter auf zeitliche Verhältnisse wie z. B. auf die Pestzeit im 17. Jahrhundert, un
Persönlichkeiten wie auf Heinrich den Verläugneten, und auf das Treiben des Pohuta von
burg auf Hauenstein für die Sache zu interessiren, und wird gewiß ein recht dankbares Pub
finden.

II.

Naturwissenschaft.

Julius Lippert. Des Landmanns Gäste in Haus und Hof, in Wiese und Feld.
1875. Deutscher Verein z. Verb. gemeinn. Kennt.

Unser wackere Freund Lippert hat es wieder einmal unternommen, mit einem prächtigen
in den Häusern unserer Landsleute einzukehren! In Wort und Bild belehrt es sie über F
und Freunde aus der Thierwelt auf Acker und Feld, im Garten, in Wiese und Wald, in
und Hof und Kammer und Küche. Wie vielen wird da der bunte Mantel, das harmlose
abgezogen, um sie vor den Augen der Leser als recht gefährliche Feinde zu zeigen, und
so manchem unscheinbaren, verkannten Freunde wird das Wort eindringlich geredet!

Das Büchlein ist eine Volksnaturgeschichte eigener Art, welche den Zweck hat, die Be
tung des Gesetzes vom 30. April 1870 über den Schutz nützlicher Thiere recht klar zu ma
und es ist zu erwarten, daß die treffliche Darstellungsweise des Verfassers auch nicht erma
wird, den rechten Eindruck zu machen. Wünschen wir, daß kein Lehrer, kein Gemeindevorst
Niemand dem wahre Volksbildung am Herzen liegt, es von der Hand weise, dem Buch
Jung und Alt die gehörige Würdigung zu verschaffen, die Früchte werden nicht ausble
Der Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse hat seinen vielen trefflichen Publikati
eine neue werthvolle hinzugefügt, und Herr Ritter von Dotzauer, der zur Abfassung des B
die Anregung gab, sich um das deutsch-böhmisches Volk neuerliches Verdienst erworben.

III.

Literatur.

Egeria". Deutsches Dichter-Album von Karl Fels. Eger. Selbstverlag 1875. (Reine
für den Egerer Theaterbau.)

„Kunst weckt Kunst." Das anerkennenswerte Streben, dem prachtvollen neuen Th

gebäude in Eger einen Beitrag zu leisten, hat eine Anthologie heimischer, wie dem weiteren Vaterlande Deutschösterreichs angehöriger Poeten, fast durchweg aus Originalien bestehend, erzielt. Dieses nicht bloß an Namensautoritäten, sondern auch an wahrhaft wertvollen Beiträgen reiche Buch hat nach Inhalt und Form alle Erwartungen übertroffen. Ohne sich der zunächst im Auge gehabten Tendenz zu entziehen, für Eger und das Egerland Charakteristisches zu bieten, hat auch der Herausgeber, über den engeren Rahmen des specifisch heimischen Bildes, durch seine Gabe ein interessantes Gemeinbild litterarischer Bestrebungen Deutschösterreichs geschaffen.

Wie Karl Fels in dem Vorworte zu dem Buche hervorhebt: durchdringt dasselbe „als einen Spiegel der neuesten dichterischen Thätigkeit vorzugsweise ein epischer Zug, und wie ich selbst hinzufügen möchte, ein gewisser an historische Thatsachen anknüpfender reflektiver Geist, welcher die Monotonie der lyrischen Liederblümlein unterbricht und durch seine männliche Reife zu der erotischen Tändelei einen ganz angenehmen Gegensatz bietet.

Faßt man die eigentlich epischen Stücke mit denen der Reflektivpoesie zusammen, so überwiegt diese Phalanx das Kontingent der reinen Lyrik. Somit ist Denen Rechnung getragen, die des Sanges von Rosenduft und Mondenschein nachgerade müde geworden. Reinlyrisch ergeben sich nachstehende Beiträge: „Traum der Natur", ein frisches Liedchen von W. Cappilleri, „Der anmuthige Morgengruß" von Karl Fels, Gesänge von Franjos und Hermann Goldschmith. Ebenso S. Heller's Gedichtchen auf der Brücke und Max v. Kraft harmloses Lied: „Hauenstein", endlich die „Waldrösslein und Haideblumen" eines specifischen Egraners N. Landschan. Ein zweiter Egraner Dr. L. Schuster schlägt in seiner Nänie auf ein dahingeschiedenes Kind gleichfalls einen unmittelbaren Gefühlston an. Mehr an Landschaftliches und Naturbetrachtendes anknüpfend ist Spiller's schönes Gedicht: „Am Meere", nicht minder Hans Sölch's prächtige Lieder „an den Bodensee", der Anna Versing-Hauptmann anmuthige „Waldesruhe" und Friedrich Marx' reich vertretene Muse. Emphatischer sind die Ergüße Alfred Klar's gehalten. Eine ganz eigenthümlich gestimmte Lyra hat der nach seinem Beruf der Stadt Eger angehörige Dichter Franz Jasch. Seine reale Anschauungsweise, sein abrupter Ausdruck und seine Vorliebe für den Dactylus kennzeichnet ihn als einen geistig Verwandten Fercher's von der Steinwand, der gleichfalls als Naturalist voll überraschender Naturlaute sich bethätigt.

Im lyrischen Genre schenkte jedoch der populärste Dichtermeister Deutschlands Anastasius Grün der „Egeria" einen wahren Brillanten in dem tiefrührenden Liede: „Die weiße Rose„.

Du herrlichste aller, o weiße Rose,
Du zarte und reine, du makellose, u. s. f. .....

welche er an dem Busen einer keuschen Braut schon einmal gesehen, in der heiligsten Stunde des Seins, die ganz dieser weißen Rose gleicht, von Myrthen umgeben, von einem Schleier aus Brabanter Spitzen umhaucht.

Den Uebergang der reinlyrischen Stimmung zur reflektiven deutet die sinnvolle Durchdringung des Sagenstoffes vom Dornröschen in Margerethe Halm's: „Dornrösleins Frühlingsklage."

Die Poetin, deren Begeisterung für das Schöne und Edle sich in einem Eingangssonette: „Egeria" warm ausspricht, identificirt in dieser Frühlingsklage die rührende Sagengestalt des schlummernden Dornröschens, das nach Erlösung von seinem Banne schmachtet, mit der nach geistiger Entfesselung und Befreiung ringenden Menschheit.

Entschieden reflektiv sind Karl Egon Ebert's mächtig ergreifendes: „Verschiedenes Leben und Sterben", Robert Hamerling's wie feine Ciselierarbeit ausgeprägte, tiefsinnige Sprüche und Distichen, und K. B. Hansgirg's Xenien an Beethoven, Oscar Teuber's launige Gedichte ꝛc.

Was wir an poetischen Beiträgen der „Egeria" noch ferner zu verzeichnen hätten, rangirt mehr weniger in das eigentliche epische Fach. Zunächst ein Kranz der Chronik der Stadt Eger von Heselel, Mühlwenzl, Driwok, Blankartz, Anaschy gewunden. Im naivchronikalen Style werden die Sagen der Junkherren in Eger und damit verwandte Geschichten mit heral-

dischen Pointen besungen. Absolut sind diese Spenden von geringerem, künstlerischen Werte; ihr hauptsächliches Interesse beruht nur in der lokalen Färbung.

Episch ist Esmarch's historische Ballade „Der Normann und sein Korn", episch die Erzählung „Phidias", deren Thatsache von Dr. Bübke sogar unter die historischen Fakten eingereiht wird, episch Alfred Meißner's im echten Volkstone gehaltene Anekdote aus dem deutsch-französischen Kriege: „Im Elsaß"; vorwiegend episch F. J. Schaffer's Ballade: „Kaiser Otto I. Weihnachtsfest", reflektiv episch Rosa v. Tannenwald's historische Bilder: „Christenverfolgung in der Arena zu Rom" und „Drusus und Veleda", episch angehaucht das schöne elegische Gedicht „Miramare" von Leitenberger. Karl Thomas brachte das unheimlich uns anwehende, aber deßhalb doch meisterhafte Gemälde: „Verlassene Liebe" und das Sittenbild: „Der Wildschütz". Historisch angehaucht ist das herrliche Gedicht: „In der Certosa" von Marx, welcher auch in Prosa das erschütternde Lebensbild des bekannten Agitators, Helden und Dichters: „Alessandro Poërio", der bei Venedig vor Mestre so tragisch geendet, uns vor das Auge führte. Als lyrische Ballade gilt endlich auch „Rollenstein" von dem Egraner Heinrich Gradl und als verfificirte Novelle die Geschichte einer Pariser Cameliendame „Eine verlorene Seele" — nervenpackend und dämonisch, wie das Meiste, was Frau Giorgi zu schreiben pflegt.

Von den Prosabeiträgen der „Egeria" gilt das Wort: „Non multa sed multum". Die Novellistik ist bloß durch ein Produkt darin vertreten, durch die anmuthige Erzählung der als Lyrikerin neuester Zeit bekannt gewordenen Konstanze Monter (Rosa Pontini); alles Andere von Prosa gehört mehr dem Essai an, wie das Raisonnement der Margarethe Halm: „Frühlingsgedanken" — über Gott und Unsterblichkeit, wie weiter die Beschreibung Hauenstein von Theodor Reinwald, die sinnvollen Aufsätze Johanna Leitenberger's „Meine Schatzkammer" und „Klänge" — die treue Schilderung eines berühmten Wiener Salons und das Essai „Der Stimme und des Willens Macht" aus der Feder der Schriftstellerin Hermine Czigler, eine Episode aus dem Leben der Frau v. Staël. Nebstdem findet sich vor eine Abhandlung über Jean Paul aus der historischen Feder Adam Wolf's und ein längeres kulturhistorisch und künstlerisch kritisches Reisebild „zu zwei Rotunden" von — Karl Viktor v. Hansgirg.

Einführung in das Studium des mittelhochdeutschen. Zum Selbstunterricht für jeden gebildeten. Von **Dr. Julius Zupitza.** Zweite Auflage. Oppeln, A. Reisewitz'sche Buchhandlung (R. Meyenburg) 1874.

Binnen kurzer Zeit erschien nun schon die zweite Auflage von diesem so überaus praktischen Buche des Wiener Universitätsprofessors Dr. Julius Zupitza, ein Zeichen, daß einerseits das Interesse für das Studium des mittelhochdeutschen im Wachsen begriffen ist, andererseits aber das nützliche und wertvolle dieser Schrift die ihm gebührende Anerkennung gefunden hat.

Das Buch, das für den ersten Anfänger bestimmt ist, geht — was sich als außerordentlich praktisch besonders bei Schülern der Mittelschulen ergibt — vollkommen den Weg der Erfahrung, will sagen, gibt die Regeln der Grammatik, (Formenlehre und Syntax, wenn auch diese nur in geringem Umfang) und der Metrik nach und nach systematisch bei Erklärung jenes ältesten Teils des Nibelungenliedes, der Günther's Fahrt nach Island schildert und mit der Strophe beginnt: (Lachmann 325. 1 ff.)

Ez was ein küniginne gesezzen über jê:
niender ir geliche was deheinin mê etc.

Folgerichtig, jedes an seinem Platze erhält der Schüler die Hauptpunkte, die zur Erlernung des Mittelhochdeutschen erforderlich sind, vermittelt, und wenn er den Cursus durchgemacht hat, so weiß er jedenfalls so viel, daß er einerseits den Anforderungen, die das Gymnasium z. B. an ihn stellt, vollkommen genügen kann, andererseits aber sich nun selbst durch Lectüre weiter helfen und fortbilden kann.

Allen Lehrern, sowie allen gebildeten, die sich die Kenntniß des mittelhochdeutschen erwerben

wollen — und welcher Deutsche sollte das nicht — sei dieses kleine Heft dringend an's Herz gelegt, es wird gar bald gute Früchte tragen und, so hoffen wir zuversichtlich, in den Gymnasien eingeführt werden.

Es wäre nur wünschenswert, daß der Herr Verfasser diesem Werke zwei weitere ähnliche folgen ließe, die ebenso, wie dieses in das Studium des Mittelhochdeutschen, in das des Althochdeutschen und Gotischen einführen sollten.

Spiele und Reime der Kinder in Oesterreich. Gesammelt und herausgegeben von Th. Vernaleken und Frz. Branky. Wien 1873. Sallmayer und Komp. 8° X und 140 Seiten.

„Kinder sind Räthsel von Gott und schwerer als solche zu lösen," ruft Friedr. Hebbel, und wahrlich es ist sehr wichtig „die Kinder zu studiren". Die beiden Herausgeber dieser kleinen Schrift haben die Kinder auf dem Spielplatz belauscht, wo sie sich ungezwungen und ungebunden geben, lebend in alten Traditionen und Regeln, die eine Generation auf die andere vererbt. So kommt es auch, daß längst vergessene Gebräuche im Kinderspiel ein verkümmertes Leben unverstanden weiter führen und daß mancher Volkswitz aus früheren Jahrhunderten von den Kindern immer wiederholt wird.

Für den Kulturhistoriker und wol auch den Sagenforscher hat das Sammeln von solchen Kinderspielen und -Reimen ein großes Interesse, und darum sind wir den beiden Herausgebern für diese Schrift, die sich würdig an die Arbeiten von K. Simrock („Deutsches Kinderbuch"), E. Meier („Schwäbisches"), Rochholz („Alemannisches Kinderlied und -Spiel aus der Schweiz"), J. B. Zingerler („Das deutsche Kinderspiel im Mittelalter") anreiht, Dank schuldig.

Der Inhalt teilt sich in zehn Abteilungen. Die 1. Ball-, 2. Knopf- und Kugel-, 3. Schlag-, Ziel- und Wurf-, 4. Turn-, 5. Tanzspiele und Ringelreihen, 6. Fang-, 7. Spiele verschiedener Art, 8. Auszälreime, 9. Sprechübungen und Reime verschiedener Art und 10. Kinderräthsel enthalten.

Wie das Vorwort sagt (Seite V), sind die meisten Spiele und Reime in Niederösterreich zu Hause, doch sind auch Böhmen (I. Abteilg. Nr. 20, III. 3. 4. 9. 13, V. 1, VIII. 31 und 32) und die übrigen Kronländer, so besonders Mähren vertreten. Bei aller Sorgfalt, die von den Herausgebern bei der Sammlung augenscheinlich angewendet wurde, ist ihnen doch, und wie leicht konnte dies geschehen — hie und da etwas entgangen, da sie wol nicht überall selbst sammeln konnten. Ich werde mir erlauben Einiges, was mir beim Durchlesen des Schriftchens gerade einfiel, mitzuteilen, Spiele und Reime, wie ich sie selbst als Kind ausgeführt hatte in meiner Heimat, nahe der Grenze Böhmens, im westlichen Mähren. Ueber die Güte des Werkchens erst noch Worte zu verlieren, das hieße nur Eulen nach Athen tragen, von einem Manne wie Vernaleken sel. Angedenkens konnte man nichts anderes erwarten.

Ich werde die einzelnen Abteilungen durchgehen und bei den betreffenden Nummern Ergänzungen und Varianten beifügen.

I. Abteilung. Nr. 18 und 19 führen die Herausgeber zwei Arten von Meta-Spielen an (mit der Bemerkung: „aus Mähren"), unter den Namen Lauf- und Klopf-Meta. Wir spielten wol auch diese, doch vor Allem und am liebsten eine dritte Art, die wir schlechthin „Meta" nannten, deren nähere Details mir aber nicht mehr so deutlich erinnerlich sind, daß ich sie ohne Nachhilfe niederschreiben könnte, ich werde sie später einmal nachtragen.

II. Abteilung. Knopf- und Kugelspiele. Wir nannten die kleinen steinernen Kügelchen „Erbisteindln (Erbsen?) oder Erberln."

Nr. 5 wurde auch von uns in Iglau gespielt, doch führten die Bohnen folgende Namen: Die schwarzen hießen „Schuster", die rotgefleckten „Würste", die weißen „Müller" und die roten „Fleischer".

III. Abteilung. Nr. 2. Wir spielten dieses Spiel mit dem „Balaster" und dem „Titschkerl",

das wir auch „Spatschek“ nannten; ferner wurde bei uns nicht nach Schritten, sondern nach Balasterlängen gemessen.

Nr. 4. Bei uns war das Stäbchen immer nur einen Zoll lang und einige Linien breit.

V. Abteilung. Nr. 1. Ein Ringelreihen lautete bei uns:

Ringel, Ringel, Reihe,
Wir sind Kinder Dreie,
Sitzen unterm Hollerbusch,
Machen alle husch, husch, husch!

Nr. 12. Dieses Spiel war sehr beliebt, nur war das Ende etwas anders, als das angeführte. Dem „Teufel“ stand das Recht zu, das Kind, welches Engel werden sollte, noch einmal in Versuchung zu führen. Zu diesem Zwecke sang er:

„Engerl, Engerl dreh Dich,
Engerl, Engerl dreh Dich,
Klumpensuppen, Klumpensuppen!“

drehte dabei das „Engerl“ einigemal um und schnitt lächerliche Gesichter. Fing das „Engerl“ zu lachen an, so ward es Teufel, blieb es standhaft, ward es nun wirklich Engel. Hierauf stellten sich die beiden Parteien einander gegenüber, faßten sich an den Händen und suchten einander aus der Stellung über einen Strich zu ziehen. Die Partei, die von ihrem Platze gezogen wurde, hatte natürlich verloren.

Nr. 13. Bei uns hieß der Kaiser „Wipilatus“ und der Mann kam aus Linafee, auch war das Spiel nicht so lang, sondern nachdem der Mann aus Linafee gesagt hatte: „Er will die jüngste Tochter haben, Tochter haben Kaiser Wipilatus'“, und die Andern gefragt hatten: „Was will er mit der Tochter machen, Tochter machen“, antwortete der Mann aus Linafee: „Er will die Tochter heiern, Tochter heiern (heiraten) Kaiser Wipilatus'“. Und dann hieß es: „So nimm die jüngste Tochter hin ꝛc.“ Mir scheint das Spiel nicht Beziehung auf „Pilatus“ und „Ninive“, sondern vielmehr mythologische Bedeutung zu haben.

VI. Abteilung. Vor allem zu erwähnen, daß das „Ziel“ beim Laufen und Fangen immer „Zilion“ hieß, und daß jener, der vom Fangenden verfolgt nicht mehr den „Zilion“ erreichen konnte, „Stock“ oder „Stockerl“ rief und dadurch sacrosanctus ward.

Nr. 25. Wir fangen beim „Wassermannsspiel“ folgenden Vers:

„Wassermann, Wassermann,
Wir reißen Deine Blumen an,
Auf Spitaler Wiesen,
Kiesen,
Kommt a Handl mit sein Weib,
Tochter mit der Rumpelscheidt,
Ja Bauer, nein Bauer, gigock!“

Nr. 31. Das „Lezal“, wie es in Iglau heißt, wurde als letzter Schlag beim Abschied versetzt und Jeder suchte dem Genossen das „Lezal“ zu geben, so daß oft noch langes Hin- und Herlaufen war, bis einer mit dem „Lezal“ behaftet blieb.

VII. Abteilung. Nr. 2. Die Benennungen des Schlittschuhlaufens waren folgende: „Schleifen“ hieß es, wenn man mit einem oder zwei Schleifschuhen versehen war und auf einer Eisbahn herumlief. Doch machten wir uns fußbreite, möglichst lange Eisbahnen auf der Straße und diese hießen „Helischen“, das Fahren darauf, indem man einen Fuß vor den andern setzte und so vorwärts kam, das hieß „Dschundern“.

Nr. 10. Wir nannten „Statuenbauen“ ganz ein anderes Spiel, als die Herausgeber anführen. Jener, dem das zu lösende Pfand gehörte, mußte auf einen Sessel oder ein „Schamerl“ (Fußschemmel) steigen und bekam nun von jedem Mitspielenden eine andere, oft sehr unangenehme Stellung, in der er einige Zeit ausharren mußte.

Zu Nr. 13 nur zu bemerken, daß in Nieder-Oesterreich von den Kindern statt wie bei

uns „Stock“: „i leopold mrs“ gerufen wird, was den Herausgebern entgangen ist Zu Nr. 15, daß es in Iglau heißt: „Der Teufel mit der Ofengabel“. Nr. 18. „Alle Vögel fliegen“ spielten wir im Zimmer. Alle saßen um einen Tisch und strichen mit den beiden Zeigefingern der Kante entlang auf und ab so zwar, daß sich die Finger immer einmal näherten, einmal von einander entfernten. Jeder hatte vor sich einen senkrecht auf seinen Platz gerichteten Kreidenstrich und bekam bei jeder Irrung einen Querstrich. Waren deren sieben, so hörte er auf zu spielen oder gab ein Pfand.

Nr. 22. Wir sagten: „Wir sind ehrliche Handwerker, die mit ..... (Anfangsbuchstabe des Gewerbes) anfangen.“ In Nieder-Oesterreich heißt es auch; „'s kommt a Schiff aus Schlampampen und hat a .... in der Wampen.“

Nr. 23 hieß bei uns „Gemüsehändler“ oder „Reisespiel“, hier in Salzburg heißt es „Glocke“ u. z. wurde es bei uns so gespielt. Jeder bekam den Namen eines Gemüses oder einer Stadt, schloß sich nach Aufrufung seines Gemüses oder seiner Stadt an den Vordermann. Nun zog man langsam durch die Zimmer, oft weit weg vom Spielplatz und sang dabei parlando: „es spritzt. es spritzt; es tröpfelt, es tröpfelt; es regnet, es regnet; es gießt, es gießt; es fängt an zu donnern, es fängt an zu donnern; es blitzt, es blitzt: es hat eingeschlagen“; auf das hin laufen alle zu den Plätzen, wer keinen Platz bekommt, ist beim nächsten Mal Anführer. — Hier in Salzburg bekommt der Anführer eine Glocke, wem er unter die Nase läutet, der hängt sich an u. s. w.

Als Nachträge zu diesen Spielen können folgende, die sehr beliebt waren, angeführt werden.

Nr. 32. „Das Brodbacken“. Alle Spieler setzen sich mit ausgestreckten Füssen an den Boden. Der größte, meißt aber die Mutter, das Dienstmädchen oder eine Tante, nehmen nun Jeden beim Kopf, „tatscheln“ ihn nach rechts und links, beugen ihn dann nach vor- und rückwärts, ersteres das Herausnehmen des Teigs aus dem Kübel, letzteres das Kneten bezeichnend, dann wird er auf die Hände zweier anderer quer gelegt, bis zu einem Ort getragen, der den Backofen vorstellt und dann mit der Lehne eines Sessels weiter — „in den Ofen“ — geschoben.

Nr. 33. „Der deutsche Handschlag“, in Salzburg „Tapperln“ genannt. Alle legen ihre Hände auf eine Schnur, nachdem sie sich kreisförmig aufgestellt haben. Der Ausgeloste geht in den Kreis und sucht nun einen der Spieler auf die Hand zu schlagen. Jedem ist es gestattet, Eine Hand wegzuziehen, die andere muß aber auf dem Strick liegen bleiben. Wer geschlagen wird, kommt in den Kreis und setzt das Spiel fort.

Es ließen sich noch einige anführen, so das Mehlschneiden, das Sesselrutschen, „Der Kreuzer, der muß wandern von einer Hand zur andern“ u. m. A., doch verzichte ich darauf, da der Raum, der mir gegönnt ist, nicht ausreicht und ich noch Einiges bei den andern Abteilungen hinzufügen möchte.

VIII. Abteilung. Nr. 16 lautet in Iglau:

Eins, zwei, drei,
Bicker, backer Hen,
Bicker, backer Pfefferkorn,
Müller hat sei' Frau verlorn,
Hat sie nimmer g'funden,
Im Bach ist er ertrunken,
Die Katzen die sind nicht zu Haus,
Die Mäus' die kehrn die Stub'n aus,
Die Ratten kehrn 'n Kehricht raus,
'S sitzt ein Mandl unterm Dach,
Das hat sich halb krank gelacht!

Zusätze wären folgende:

Nr. 36. Enige, benige, sirige, säurige, rippete, pippete, knoll.

Nr. 37. Eins, zwei, drei u. s. w. bis zwanzig,
Die Franzosen waren in Danzig,
Danzig ist verbrannt,
Die Franzosen sind nach Hause gerannt,
Ohne Strümpf' und ohne Schuh
Liefen sie der Heimat zu.

Nr. 38. Eins, zwei bis sieben,
In meinem Haus sind Dieben,
Diebe sind in meinem Haus,
Da peitsch ich sie mit der Peitsche hinaus.

Nr. 39. Eins, zwei, drei, — Der Kuckuck legt ein Ei, — Legt ein Ei ins Finkenhaus, — Finklein es brütet aus, — Kricht ein kleiner Kuckuck 'raus. — Da war Freud im Finkenhaus. — Finkenvater, Finkenmutter, — Brachten täglich frisches Futter, — Kuckuck wurde flügge bald, — Flog umher im ganzen Wald, — Kuckuck hier und Kuckuck hier dort, — Einer von uns beiden muß jetzt fort.

Nr. 40. Eins, zwei, drei, — Bickar backer bei, — Bicker backer Besenstiel, — Sitzt a Mannerl auf der Mühl, — Hat a spitzig's Hütterl auf, — Und a krummes Federl drauf.

X. Abteilung. Nr. 11. Sehr beliebt war die Geschichte: „Bauer schickt den Jockel aus, soll den Haber schneiden, Jockel schneid't den Haber nicht und kommt auch nicht nach Haus. Da schickt der Bauer den Pudel aus, er soll den Jockel beißen; der Pudel beißt den Jockel nicht, der Jockel schneid't den Haber nicht und kommt auch nicht nach Haus. Da schickt der Bauer den Prügel aus, er soll den Pudel prügeln; der Prügel prügelt den Pudel nicht, der Pudel beißt den Jockel nicht, der Jockel schneid't den Haber nicht und kommt auch nicht nach Haus. Da schickt der Bauer das Feuer aus, es soll den Prügel brennen; das Feuer brennt den Prügel nicht u. s. w. Da schickt der Bauer das Wasser aus, es soll das Feuer löschen; das Wasser löscht das Feuer nicht u. s. w. Da schickt der Bauer die Ochsen aus, sie soll'n das Wasser saufen; die Ochsen saufen das Wasser nicht u. s. w. Da schickt der Bauer den Fleischer aus, er soll die Ochsen schlachten; der Fleischer u. s. w. Da schickt der Bauer den Teufel aus, er soll den Fleischer holen; der Teufel holt u. s. w. Nun geht der Bauer selber aus; da holt der Teufel den Fleischer gleich, der Fleischer schlachtet die Ochsen gleich, die Ochsen saufen das Wasser gleich, das Wasser löscht das Feuer gleich, das Feuer brennt den Prügel gleich, der Prügel prügelt den Pudel gleich, der Pudel beißt den Jockel gleich, der Jockel schneid't den Haber gleich und kommt auch gleich nach Haus!

Nr. 30 lautete in Iglau: „Hopp mein Schimmerl, hopp mein Braun, — Morgen wern mr Haber baun, — Wenn mein Schimmerl nimmer will — Haun wir's mit'm Peitschenstyl — Wenn mein Schuemer nimmer mag, — Haun wir's mit'm Habersack!" — Ein anderes lautet: Ich fahr', ich fahr', ich fahr' auf der Post, — Spann mir zwei Pferderln ein, — 's dritte soll Vorspann sein — Ich fahr', ich fahr', ich fahr' auf der Post, trara!

Nr. 57. Ein Fingerabzälreim wird so verwendet: Man nimmt die eine Hand des Kindes und fährt in der Fläche mit dem Zeigefinger der rechten Hand gleichsam rührend herum.

„Rühri, rührі Eierl, — In an grünen Rainerl, — Gib a Stückl Butter drein, — Dem a Stückl, dem a Stückl (dabei nimmt man einen Finger nach dem andern bei dem Nagel und beutelt ihn sanft) — Nur dem kleinen Kerl (dem kleinen Finger) geb' wr nix!"

Als Zusätze wären folgende Kinderreime aus Iglau anzufügen:

Nr. 71. Lenal (oder Kathal oder einen andern Namen verkleinert) — Lenal, Lenal rittiti, — Mit der küpri (kupfrigen) Nas'n, — Bist drei Jahr im Himmel ghi, — Hams Di auszi blasn!"

Nr. 72. In der Breitegasse, — Is a Wasserkast'n, — Is a Mädel drin — Mit der Krinolin.

Nr. 73. Eberl, — Trompeberl, — Stecks Federl — Am Hut, Herr Bader, — Frau Muder, — Die Knödel sein gut.

Zur X. Abteilung will ich nur bei Nr. 31 anführen folgende Räthsel: „Was ist das, wenn man's auf's Dach wirft, ist's weiß, und wenn's herunterfällt, ist's gelb." (Das Ei.) und „Wo werden die Gänse nur auf einer Seite gebraten," Antwort: „In Sandhöfel" (gewöhnlicher Name des Dorfes Fridriechsdorf bei Iglau, bereits in Böhmen), weil dort nur auf einer Seite der „Kaiserstraße" Häuser sind.

Und damit will ich die Nachträge und Zusätze für heute genug sein lassen. Es erübrigt mir nur noch, das Büchlein allen Eltern und Erziehern aufs Beste anzuempfelen, ebenso allen Kulturhistorikern und Sagenforschern. Denn manche Gestalt der Kinderspiele und Reime, so der „Wassermann", der „Gigasgogasmann", das „Männlein mit dem spitzen Hut," „Der spitze Stein", die „drei Weiber im alten Faß" sind evidenter Weise Erinnerungen an Gestalten der Sage und Mythe.

Vielleicht werden in Böhmen einige Freunde durch diese Zeilen und das Büchlein dazu angeregt in ihren Gegenden „Kinderreime und Spiele" zu sammeln, und dadurch die Vollständigkeit einer solchen Sammlung zu ermöglichen. Gewiß werden die „Mitteilungen" des Vereines, der ja schon die Grohmann'schen „Gebräuche und Aberglauben um Böhmen und Mähren" herausgab, ihre Seiten gerne solchen Zusendungen eröffnen. Möchte doch recht viel eingeheimset werden!

Salzburg im September. Richard Maria Werner.

Eberty Felix. Die Gestirne und die Weltgeschichte. Gedanken über Raum, Zeit und Ewigkeit Breslau, J. U. Kern's Verlag.

Einen höchst geistvollen Beitrag zu der durch Kant begründeten Thesis, daß Raum und Zeit eine Anschauungsform des menschlichen Begriffsvermögens sei, liefert Professor Eberty in seiner kurz nacheinander in 3 Auflagen erschienenen kleinen Schrift „Die Gestirne und die Weltgeschichte", worin er in allgemein faßlicher, auf naturwissenschaftlicher Grundlage ruhender Beweisführung darlegt, daß ein Standpunkt denkbar sei, von dem aus die Welt nicht mehr der zeitlichen und räumlichen Ausdehnung bedarf, um zu existiren und begriffen zu werden. Von diesem Standpunkte aus eröffnet er uns die Möglichkeit, das sichtbare Universum als hervorgegangen aus Einem einzigen großen schöpferischen Gedanken aufzufassen. Die Begriffe des Nebeneinander und Nacheinander, des Raumes und der Zeit fallen im Leben des Universums gleichsam in einen einzigen zusammen, so daß wir sie nach des Verfassers Folgerungen als gar nicht mehr von einander verschieden denken können. Er zeigt uns, wie es im Weltall keine Vergangenheit, sondern allebendige Gegenwart gebe.

Das Licht ist der Schlüssel zu den an das Wunderbare streifenden Ergebnissen seiner Spekulation, welche von streng naturwissenschaftlichen Thatsachen ausgeht und die Begriffe des Möglichen und des Praktisch-Ausführbaren auseinander hält.

Als eine Stärkung der idealistischen Weltanschauung, welche uns die Stoff- und Kraftphilosophen mit den vermeintlichen Keulenschlägen der exacten Wissenschaft noch lange nicht ausgetrieben haben, muß Eberty's geistvoller Essay von jedem Denker warm begrüßt werden, der das Auge dem methaphysischen Bedürfnisse der Gegenwart nicht absichtlich verschließt.

Die höchst seltsamen Schicksale, welche die kleine Schrift erfuhr, werden für den denkenden Leser ein Reiz mehr sein, sich damit zu beschäftigen. Ihr Ruf mußte den Deutschen erst aus England kommen!

Vor 28 Jahren in Deutschland erschienen, scheint sie hier fast spurlos vorübergegangen zu sein. Da ließ ein englischer Verleger, ohne des Verfassers Wissen, sie in's Englische übersetzen, und ihr Ruf war gemacht, ihre hohe Bedeutung wurde sofort anerkannt. Als 1854 schon das

elfte Tausend der sechsten Auflage in England vergriffen war, da gingen den guten Deutschen erst die Augen darüber auf, und die Schrift, die man für ein englisches Erzeugniß hielt, da der deutsche Verfasser auf dem Titelblatte nicht genannt erschien, wurde 1860 von Voigts-Rhetz ins Deutsche rückübersetzt.

Nun hat sie der Verfasser, Professor Eberty, selbst in neuer Gestalt herausgegeben, und wir zweifeln nicht, den geistigen Gesichtskreis unserer Zeit damit um ein Bedeutendes erweitert zu sehen.

Niemand wird die Broschüre ohne große Befriedigung und wahre Erhebung aus der Hand legen. Eine der gelesensten englischen Zeitschriften: „Family Herald" äußert sich über Eberty's Schrift: „Dieses kleine Buch enthält eine neue Idee, was in diesen Zeiten der Intelligenz, wo die ganze Schöpfung durch die Genien der Poesie, Philosophie, Naturwissenschaft und Theologie nach etwas Neuem, Ueberraschendem und Unterhaltendem durchsucht wird, schon etwas sagen will."

Es ist dabei auch eine Idee, die unendlich erhaben und schön ist, eine der poetischsten Ideen, welche auf wissenschaftlichen Grundlagen beruht und logisch wahr ist. Dem Verfasser gebührt der volle Ruhm der Entdeckung, für welche wir ihm dankbar sein müssen.

Graz. F. M—x.

Vom Büchertische.

Dr. **L. Paschka** — der Verfasser der tödtlich treffenden „Epigramme," welche in der vorgeschrittenen Verlagshandlung Heinrich Pfeiffers (Rumburg 1875) erschienen sind — gibt uns Gelegenheit mit dieser pikanten Vorspeise den Büchertisch heute zu eröffnen.

Nicht Jeder verträgt solche Kost und für die Verdauungsnerven seiner Damen werden die meisten dieser Caviarportiönchen, wie sie Dr. Peschka in brevissima brevitate bietet, zerstörend wirken. Mit Recht heben die meisten Kritiken hervor, daß die schärfsten Pfeile dem weiblichen Geschlecht und den Gebrechen des Priesterstandes bereit gehalten werden. Würde da nicht zu helfen sein durch die Aufhebung des Cölibates, vielleicht würden sich so die Uebelstände dieser beiden Kategorien konsumiren? — Geist, viel Geist — ist diesen mehr als hundert Epigrammen gewiß nicht abzusprechen, die wahrhaft martialische Geißelhiebe mitunter enthalten und für dieses jüngster Zeit nahezu ganz vergessene Literatur genre uns einen modernen Martial der Deutschböhmen" zur Erscheinung bringen. Paschka's Epigrammenwitz bewegt sich in Betreff der Form ziemlich vielseitig, theils grobkörnig, theils wieder mit feinversteckter Pointe die einen wahren Bienenstachel in sich birgt, Erwartung und Aufschluß — die beiden Pole des Epigramms, befinden sich bei Paschka's gedrängter Form meist in unmittelbarer Aufeinanderfolge, so daß der elektrische Funke — die Pointe — größtentheils urplötzlich zur Entladung kommt. Möge der hochbegabte Satyriker bald eine Reihenfolge von Epigrammen vermischteren Inhaltes nachfolgen lassen damit der Vorwurf verschwinde, als sei es eben nur auf gewisse Kategorien abgesehen. Die Auflage des Büchleins ist schön und korrekt. Pfeiffer in Rumburg gibt sogar eine illustrirte Zeitung mit eigenen Clichés heraus. Die Redaktion seiner in Rumburg erscheinenden Blätter ist nach Inhalt und Form als eine äußerst sorgfältige und fortschrittliche zu bezeichnen.

Als eine sehr erfreuliche Gabe und als eine der neuesten begrüßen wir Franz Brümmers: „Deutsches Dichterlexikon". Eichstätt und Stuttgart 1875. — Verlag der Krüll'schen Buchhandlung.) Im Styl ziemlich knapp gefaßt und vorzugsweise bibliographisch tritt es an die großartige Aufgabe heran, alle Erscheinungen der deutschen Literatur und ihre Träger mit vorzugsweisem Accent der zeitgenössischen Dichter zu besprechen. Brümmer als Schulmann und geschmackvoller Compilator bekannt — hat sich namentlich durch die Zusammenstellung des „Evangelium von Christo, aus dem Munde unserer neueren Dichter" in schriftstellerischen und pädagogischen Kreisen einen Namen geschaffen.

In der von „Aarau" bis „Bischoff" auf

64 Großquartseiten laufenden Lieferung befinden sich von österreichischen Dichtern und Schriftstellern nachstehende Namen: Der Prediger Abraham de Santa Clara, Minnesänger Albrecht v. Scharffenberg (1272), Sigmund v. Birken, Egraner Theologe und Humanist (1626), die älteren Dichter Joh. Bapt. Bergobzoomer (1742) Christian Betnlius, Hermann von Ayrenhoff, Johann Bapt. Alxinger (1755) Mart. Theresia v. Artner, dann der in den Vierziger Jahren all zu früh verstorbene Friedr. Bach, ein Deutschböhme. Unter zeitgenössischen deutsch-österreichischen Dichtern, welche bereits diese Lieferung theils abhandelt, theils bei Pseudonymen auf ihre wahren Namen verweist, fanden wir zunächst: Anastasius Grün (Graf v. Auersperg) Ed. v. Bauernfeld, Karl Beck, Adolf Bäuerle (†), Alex. Baumann (†) Adolf Bekk, O. F. Berg (der Possendichter), Heinrich Bayer. (Robert Byr) der Romancier — Moritz Bacherach (Dr. Märzroth) † der Wiener Humorist — Freiherr von Badenfeld (Eduard Silesius) der deutsch-schlesische Gutsbesitzer und Dramatiker, Angoletti Patriz der dichtende Mönch, Moritz Amster, der Deutschukowiner, Ritter v. Alpenburg (Mahlschedel), der patriotischer Tyroler Autodidakt. Auch die schriftstellerischen Damen Deutschösterreichs haben für diese Lieferung bereits ein Kontingent gestellt. Nebst der früher erwähnten Maria Theresia v. Artner begegnen wir auch noch der Wilhelmine Almasy Gräfin von Wickenburg, der Marie Baronin Augustin und der Gabriele von Bacsányi.

Aehnliches läßt sich auch von Josef Kehreins bis in den Buchstaben H. gediehenen Lieferungswerke: „Blumenlese aus katholischen Dichtern des 19. Jahrhunderts" sagen. Auch Kehrein hat mit anerkennenswerter Unparteilichkeit den österreichischen Parnaß vor dem großdeutschen nicht in den Hintergrund treten lassen. Es bildet dies Werk zu seinem bekannten bloß auf Dichter katholischen Glaubens (!?) beschränkten und vielfach zitirten biographischliterarischen Lexikon (1868, 1869, 1870) einen praktischen Pendant, dem man Objektivität des Inhalts nicht absprechen kann

Uns interessirten abermals zumeist in dieser Blumenlese die reichlichvertretenen deutsch-österreichischen Poeten: Patriz Angoletti (Lichtfreund), S. Brunner, Aloys Büssel (Salzburg) Wilh. Cappilleri (meist mundartlicher Dichter in Wien) Cajetan Cerri durch sehr schöne Sonette vertreten, Jos. Edl. v. Collin, Math. Edl. v. Collin mit weltlichen Beiträgen, Hermine Czigler von Eny-Becse mit Prosalyrik.

Die Besprechung dieser weitgehenden Unternehmungen Brümmer's und Kehrein's — des Letzteren Blumenlese erscheint zu Aachen (Verlag von Leo Tepe 1874. 1875) — verdient daher umsomehr ihren Platz, als es außerösterreichische Schriftsteller sind, welche für das literarische Deutschthum Oesterreichs so gewichtige Bausteine zusammentragen. Josef Kehrein ist Direktor des k. preuß Schullehrerseminars zu Montabaur in Hessen, Franz Brümmer Lehrer an der höheren Bürgerschule in Nauen bei Berlin.

Neben diesen Büchern aus dem Gebiete der Kunsttheorie befindet sich auch als dünnleibiger Nachbar eine in Leipzig bei Oswald Mutze gedruckte Tragödie „Wlasta" oder der „Mägdekrieg" von Fried. Carl Schubert wohl eines Deutschböhmen.

Wenn der Ausspruch unseres Altmeisters Göthe für junge Poeten eine Berechtigung hat daß sie gut daranthäten, bekannte und bereits mit notorischem Erfolg früher bearbeitete Stoffe in den Kreis ihrer Produktion zu ziehen — (es ließe sich über diesen Ausspruch viel streiten) — so hat Schubert in der Behandlung dieses Sagenstoffes einen glücklichen Griff gethan, denn als nationales Epos liegt dieses Thema durch Karl Egon Ebert in einer ganz meisterhaften Behandlung vor, und der früh gestorbene Poet Leo Meißner, ein sehr befähigter Dichter, hat sich die „Wlasta" gleichfalls zu einem poetischen Vorwurf gewählt.

In Ebert's Epos liegt bereits der ganze Sagenkreis des böhmischen Mädchenkrieges dramatisch vorgebildet. Es wäre darum für Schubert bei geringerer Gewissenhaftigkeit verlockend gewesen, den Handlungsstoff von seiner epischen Umhüllung loszulösen, und Charaktere und Persönlichkeiten mutatis mutandis zu dialogisiren. Von diesem allerdings nicht honorigen Vorgange, dessen sich mancher bedeutende Dichter schuldig gemacht, finden wir aber zur Ehre Schuberts keine Spur. Das Drama

dieses Autors steht auf eigenen Füssen und auf einem neu zurechtgelegten Fundament. Es ist demselben auch schon aus dem Grunde ein andrer Angel und Hebepunkt verliehen worden weil es in den Kreis des Handlungsstoffes weiter zurückgreift als Eberts Epos. Es beginnt nämlich schon in der Zeit zu agiren, wo Primislaw von Libussa auf den Thron berufen wird und verbindet diesen mit jenem Mythos. Was Ebert in der Rückschau sieht und retrospektiv bloß andeutet, daß nämlich Wlasta's nicht zur Befriedigung gelangt. Liebe zu Primislaw sich zum Haße wandelt, ist hier schon in den Vordergrund einer kräftigen Exposition hereingerückt. Ganz vorzüglich sind die Scenen zwischen den beiden großen Gestalten Libussa und Wlasta. Die Erstere repräsentirt die Größe milden Geistes und energische Willenskraft, die andere die Größe der Leidenschaft und ebenso umsichtiger als excentrischer Thatkraft. Zwischen diesem Kampfe steht die ehrgeizige, aber mit männlichem Gerechtigkeitssinn und für das Gemeinwohl warmfühlende Gestalt Primislaus. Er wird zu seinem Nachtheile nicht bloß von diesen Hochgestalten herüber und hinüber gezerrt, sondern gewisser Maßen moralisch zermalmt. Die höchsten Konflikte dieser Tragödie endigen daher auch mit dem erschütternden Untergang Libussa's. Von da ab verliert das Drama an seinem packendsten Interesse, wiewohl der tragische Untergang des Massenkrieges der Mägde noch immer eine Menge schöner Details bringt, deren zersplitternde Einzelmomente am Schluße des Dramas sich noch in dem Selbstmorde Wlasta's gipfeln. Die Sprache des Dialoges ist eben so kräftig, als hie und da sinnvoll und plastisch.

Warum erfährt ein so bedeutendes Drama keine Aufführung auf der Prager Bühne? — Ist es vielleicht doch darum, weil unser tschechisch-nationaler Schwindel auch der Darstellung solcher Stoffe das Publikum des deutschen Theaters entfremdet hat? — Fast möchten wir uns diese Frage mit einem „Jawort" beantworten.

Man gestatte mir schließlich noch einige Worte über eine Probe der volkstümlichen Literatur. Auch sie bedürfen des überwachenden Auges und weil sie nicht auf exclusive Kreise der höchsten und höheren Bildungsschichte, sondern auf die mittleren und die unteren Schichten der Gesellschaft veredelnd und belehrend zu wirken bestimmt sind, vielleicht in noch höherem Maße.

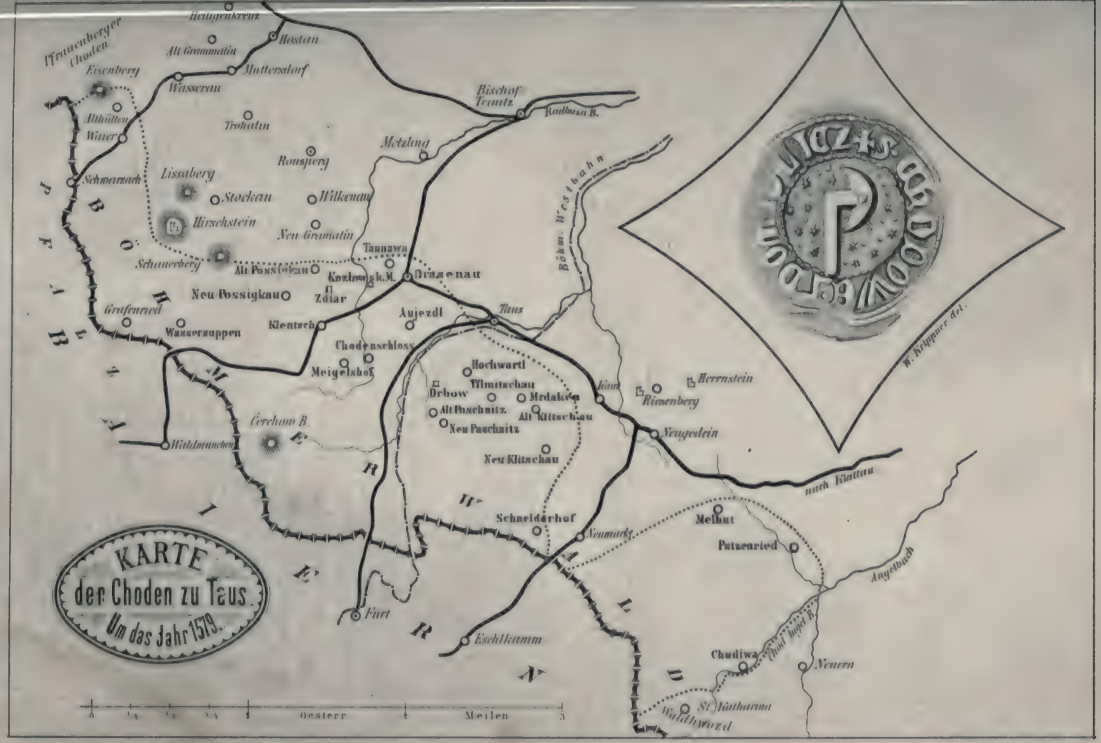
Da liegt ein „Album" zum Besten der durch Brand verunglückten Bewohner der Stadt Braunau (Wels 1874) vor uns. Jedenfalls ist es nach Inhalt und Form für die weitesten Kreise berechnet und schließt sich als Uebergang von der Albums- und Jahrbuchsliteratur der Kunstpoesie zur Kalender- und Volksliteratur inniger an die letztere an. Bei diesem Buche scheint den ungenannten Redakteur jedenfalls der Wohlthätigkeitszweck zu den weitesten Konzessionen des Mundartlichen und der Dialektpoesie bestimmt zu haben, denn mehr als zwei Drittheile der ziemlich zahlreichen Beiträge streifen in das letztere Gebiet.

Wir finden zwar in den vorgeführten Volksgestalten keine Vertiefungen und so weitgreifenden und schneidigen Probleme gelöst, als der moderne Regenerator dieser Gattung der Autor des Gewissenswurmes es auszuführen verstanden hat, indeß sind einige Bagatellen im Rahmen der Humoreske und Dorfgeschichte in diesem Buche als nicht übel zu bezeichnen. Besondere Befähigung zur humoristischen Skizze bewährt aber Wilhelm Seethaler in seinem Beitrag: „Musikalisches aus alter und neuer Zeit."

Wir vermißen etwas aus dem Nachlaße Ad. Stifters und wäre es das Kleinste gewesen, dann die volkstümliche Feder Isidor Proschkos, sowie nicht minder den beliebten Erzähler Ernest Kohlmünzer in diesem Album, dem wir auch Käufer wünschen.

Karl V. R. von Hansgirg.

Im Auftrage des Ausschusses redigirt von Dr. Gustav C. Laube.
Druck der Actiengesellschaft Bohemia in Prag. — Selbstverlag



Mitth. d. Verein. für Gesch. d. Deutschen in Böhm. XIII. Jgg

Mittheilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von

Dr. Ludwig Schlesinger.

Dreizehnter Jahrgang. Fünftes und sechstes Heft.

Künstler der Neuzeit Böhmens.

Biographische Studien, von Professor Rudolf Müller.

Als nach dem Inslebentreten des „Vereines für Geschichte der Deutschen Böhmen" die dadurch vereinten Arbeitskräfte sich statutengemäß in Sectio- n gliederten, hatte ich mich der III. Section „für Sprache, Literatur und Kunst" geschlossen und auch sofort Anregung gegeben, daß Biographien der bedeutend- n Künstler Böhmens im 19. Jahrhundert als kunstgeschichtliches Material sammelt würden.

Selber zur Mitarbeit entschlossen, versicherte ich mich zunächst der wesent- hsten Behelfe für die Biographien jener Künstler, welchen ich entlang meines benswegs entweder unmittelbar, oder auch bloß mittelbar, doch so wie so he genug gestanden, um nöthigenfalls Fragmente aus eigenem Mitwissen gänzen, etwaige durch Ignoranz getrübte Auffassungen mit fachmännischer icherheit berichtigen zu können.

Dabei von vornherein orientirt über die Folgenreihe der ins Auge zu fassen- n Künstler, weil festhaltend an der mitgelebten Zeitfolge, in welcher gleichwie orfahren und Nachkommen sich einer dem andern anreihte, setzte ich mir das hr 1800 als den Ausgangspunkt.

Die Vorperiode, welcher immerhin noch czechisch-nationale Eigenschaft zuzu- reiben bleibt, ließ sich für den Zweck um so leichter außer Acht halten, als nach kurzer Blüthezeit unter Carl Screta mit Peter Brandel vollkommen schloß. Die Zwischenzeit bis zu Ende des 18. Jahrhunderts, fast andauernd rch innere wie äußere Unruhen in der Weiterentwicklung von Kunst und Wissen- aft gestört, läßt nur unter Vorbehalt von Kunstthätigkeit in Böhmen reden, meine von der in den Jesuitenkonventen gepflegten.

Deutscherseits bleibt dieser Bethätigung zwar insoferne einige Bedeutung zumessen, weil hiedurch die anderweitig im Lande in Verstoß gerathene Kunst utrales Gebiet gewonnen hatte, von dem aus sie unbehelligt wieder übertreten nte zu ihren ursprünglichen Hegern und Pflegern — den Deutschen. That-

fächlich vollzog sich dieser Uebertritt durch die Berufung Bergler's für die Einrichtung und Leitung der in Prag 1800 eröffneten „Akademie bildender Künste." Die mit dieser Eröffnung inaugurirte, lang andauernde Friedensperiode führte zugleich zu einer bis dahin nicht erreichbaren, glanzvollen Entwicklung deutschen Culturlebens. Rasch und dicht gedrängt erstanden und wirkten gegenseitigen Wetteifers erleuchtete Männer für Kunst wie für Wissenschaft, und wurde die Landeshauptstadt eminentester Weise Pflanz- und Sammelstätte für den Export geistiger Güter nach den übrigen Ländern Oesterreichs. Im Hinblicke nun auf diese in der Jahreszahl 1800 inbegriffene bedeutsame Zeitscheide ergaben sich denn auch fast von selbst die Fingerzeige für den Entwurf meiner Arbeit.

Wie aber schon oft und vielen Anderen geschah es diesfalls auch mir, hintennach erst die Kluft zwischen Wollen und Vollbringen wahrzunehmen und erkennen zu müssen, es lasse sich solche Arbeit nicht leichthin mit einer anderen bereits reichlich zugemessenen Berufsthätigkeit vereinen. Dadurch genöthigt, das Vorhaben für sogenannte freie Stunden aufzuschieben, blieb ich nolens volens Schuldner der III. Section.

Indeß hatte dieses nothgedrungene Zuwarten sein Gutes. Mittlerweile in einen anderen Berufskreis eingetreten und nebenbei mit einer anderen Aufgabe bedacht: mit dem biographischen Denkmale eines der Besten unserer Tage — mit dem von Joseph Prokſch — kam ich damit zugleich so recht eigentlich in's Centrum der mir eben vordem schon peripherisch vorgezeichneten Arbeit. Denn wie er selbst kam ich nun, im Verfolgen seines Lebensweges, mit den meisten, jedenfalls den bedeutendsten Künstlern jener glanzvollen Entwicklungszeit deutschen Culturlebens in Böhmen erst zu eingehender Verständigung. Meine vorher bloß noch in losen Blättern bestehen den Notizen gelangten auf dem Wege dieser Biographie, entweder durch Gegebenes oder bedingt durch Angeregtes wie von selbst zur Vervollständigung und inneren Bindung. Sonach in die Gleiche gekommen mit Wollen und Vollbringen, tilge ich bestens Willens hiemit auch meine Ehrenschuld als einstiges Mitglied der III. Section.

I. Bergler.

Joseph Bergler, geboren in Salzburg 1753, erhielt den ersten Kunstunterricht von seinem Vater*), kam hierauf — 1776 — nach Mailand unter die Leitung von Professor Mart. Knoller, dann nach Rom zu Ant. Maron, von wo er 1786 als bereits anerkannter Künstler heimkehrte. Demnächst schon im jetzigen Wirkungskreise seines Vaters, in Passau, mit Aufträgen bedacht, bald auch vom regierenden Fürstbischof, Cardinal Graf Josef v. Auersperg, zu dessen Cabinetsmaler ernannt, in dieser Eigenschaft weiter noch von den beiden, kurz auf einander folgenden Fürstbischöfen Thomas und Leopold Grafen von Thun wiederbestätigt, von Letzterem überdies zur Würde eines Truchseß erhoben, verbrachte Bergler hier ein Jahrzehnt des glanzvollsten Lebens und Schaffens. Vorübergehend nahm es dann wohl den Anschein, als neige diese rasch eroberte Herrlichkeit zu gleich raschem Ende; denn heftiger und heftiger erschütterten die

---

* Vater Jos. Bergler, geborener Tiroler, hatte seine Ausbildung als Maler und Bildhauer an der Akademie in Wien erhalten, sich dann in Salzburg häuslich niedergelassen und war später als „Hofstatuar" an den Fürstenhof nach Passau berufen worden, wo er 1788 starb.

tetig erneuten Ausbrüche des spanischen Krieges den Bestand des bisher von Oesterreich behaupteten Passauer Fürstenstuhles. Doch des Aeußersten vorbedacht, wußte der edle Fürstbischof Leopold Bergler in ganz entsprechender Weise zu sichern. Vertraut mit der Absicht der adeligen Herren in Böhmen, eine Kunstschule in Prag errichten zu wollen, empfahl er diesen jetzt für die Einrichtung und Leitung derselben *). Ueber den Antritt Bergler's existiren zwar widersprechende Berichte. Während ihn Dlabacz von 1796 als „Director der Kunstschule der Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag" verzeichnete, räumen ihm Hormayr, in Uebereinstimmung mit Fr. Müller**), erst von 1800 diese Herrschaft ein. Der Widerspruch löst sich damit, daß B. behufs der nöthigen Vorabeiten, der Versorgung des „Antikensaales" mit Gypsabgüssen, des Zeichensaales mit Vorlagen von seiner Hand, einige Jahre voraus schon als ernannter Director in Prag zubrachte, die förmliche und feierliche Eröffnung der „Akademie" aber erst mit dem Beginne des neuen Jahrhunderts erfolgte. Um jedoch von vornherein mit den leitenden Elementen dieses ersten Direktors einer Schule, durch welche der bildenden Kunst in Böhmen wieder eine Pflanzstätte und zugleich eine Freistätte gegen nationale Bedrängniß geschaffen werden wollte, hinreichend vertraut zu sein, gilt es zunächst wieder zurückzublättern zu Daten, durch welche wir über den Studiengang wie über die künstlerischen Intentionen desselben Aufschluß erhalten.

Der Zeit nach betrat und vollendete B. seine Studienlaufbahn wohl noch im Nachglanze des Eklekticismus der Caraccischule, doch eben auch schon zur Zeit, als die letzte Stütze desselben, Raphael Mengs, in die Gruft von San Michele grande beigesetzt wurde, als die Ausläufe jener Schulformel unter Ludwig XV. und Ludwig XVI. in die sinnlosesten Compilation ausarteten, anderseits vom deutschen Norden her urkräftige Hintersaßen im Anzuge waren, welche bald Mann um Mann in Rom zusammentrafen, um hier über die noch trauernden Mengsanhänger und eklektischen „Auswähler" hinweg frischen Muthes zurückzugreifen auf die Urtypen des ästhetisch Schönen: auf die klassischen Werke der Griechen — und um im Wiederbeleben dieser im Geiste von Raphael Sanzio und Michelangelo eine neue Geschlechtsfolge zu erwecken. Was in diesem Sinne Carstens und Wächter im letzten Decennium des 18. Jahrhunderts angestrebt, das vollbrachten in den beiden ersten Decennien des 19. durchgreifendsten Erfolges Koch, Cornelius, Schadow, Overbeck und Thorwaldsen. Die Schule Bergler's, während der Uebergangszeit solch verschiedenartiger und sich gegenseitig bekämpfender Elemente entstanden, mußte sie naturgemäß auch u. z. unabhängig von ihm selber, in dem einen Theile seiner Schüler den Ablauf des Eklekticismus, im andern dagegen schon den Anbruch der neuen greco-germanischen Erbfolge zu Ausdruck bringen. Nach diesen Andeutungen für die Zeitbeschaffenheit im Allgemeinen wende ich mich zum besondern Studiengange Bergler's, auf die ihn leitenden und zeitigenden Lehrer.

---

* Die zu befürchtende Katastrophe war bald genug hereingebrochen; am 22. Februar 1803 verkündete Fürstbischof „Leopold IV." in öffentlicher Urkunde das Ende seiner Regierung. Er übersiedelte auch sofort auf das bei Prag gelegene Gut Cibulka und weilte daselbst in stiller Zurückgezogenheit bis zu seinem 1826 erfolgten Ableben. Seine Grabstätte bezeichnet das in Mitte des Friedhofes in Koschir errichtete eherne Monument mit der obenauf knieenden Gestalt des Verewigten.

** „Die Künstler aller Zeiten und Völker" 2c., begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. K. Klunzinger u. A., Stuttgart bei Ebner et Seubert.

Von einem kleinlichen, vorwiegend handwerksmäßigen Kunstbetriebe im Vaterhause nach Mailand zu Knoller gekommen, imponirte ihm dieser vor allen durch seine umfangreichen Ausführungen, seine farbenreiche dreiste Mache und Schnellmalerei, in welcher, wie Ernst Förster treffend bemerkt: „Die Virtuosen der Malerkunst zu Wien und Berlin, München und Augsburg, wie geschickt sie auch sein mochten, alle übertroffen wurden von Martin Knoller aus Steinach in Tirol." Befreundet mit Mengs und wie dieser „Auswähler" aus den Werken der Meister des 15. Jahrhunderts fehlte doch auch Knoller nebst der Idealität die Selbstverleugnung für ernstes und strenges Naturstudium. Daher das Ungleichartige — wie bei Mengs — der nur je nach dem Vorbilde erregte Anlauf, sei es zum Gewaltigen des Michelangelo oder zur Lieblichkeit von Correggio, wie die wechselweise wieder vorbildlose Verflachung in Form und Farbe. Der weitere Aufenthalt Bergler's bei Maron (ebenfalls Studiengenosse von Mengs*), der sich zur Zeit vornehmlich mit der Bildnißmalerei beschäftigte, darin aber keine leitende Größe vertrat, ist nur insofern von Bedeutung, als damit der Aufenthalt in Rom und die Gelegenheit zur unmittelbaren Anschauung der Werke des großen Urbinaten verbunden war. Indeß hieße es auch daraufhin sich einer freiwilligen Täuschung hingeben, wollte angenommen werden, es wäre das Auge eines echten Schüler Knoller's noch unbefangen genug geblieben, Raphael zu sehen wie er ist und nicht vielmehr, wie er nach dem Recepte der Eklektiker sein sollte — nämlich gehörig gemischt mit Correggio, Titian ꝛc.

Im Allgemeinen hatte es also sein Verbleiben bei der Geschmacksrichtung seines Mailänder Professors, wie dies sowohl die Passauer als auch die nächstanschließenden Prager Gemälde Bergler's deutlich genug darthun. Und so wohlwollend sich inzwischen einige Kunsthistoriographen auf die Würdigung seiner Werke einließen, stimmen ihre Urtheile im Hauptsächlichen mit dieser Ansicht überein. Am zurückhaltendsten äußert sich der Zeitgenosse Dlabaĉz, der mit Bezug auf seine vielseitige Thätigkeit am Passauer Fürstenhofe nur ganz summarisch anführt, daß er daselbst „geistliche Geschichten, Konversationsstücke und Bildnisse in einer angenehmen Manier und schönem Kolorit malte;".... „auch in einer leichten Manier, nach eigener Erfindung wie nach anderen berühmten Meistern geätzt (radirt) habe." Klangvoller ist das Urtheil in Fr. Müller's Lexikon: „Bergler verfolgte mit strengem Ernste ein großes, würdiges Ziel, besaß eine große Gewandtheit der Technik und verband mit einem an klassischen Vorbildern gereiften Geschmack in der Darstellung ein kräftiges, blühendes Colorit." — Ernst Förster**) dann, der kundige Fachmann, zeigt sich als dieser auch sogleich nach der Hauptseite orientirt, wenn er sagt: „Bergler ist der handfertigste und fruchtbarste Künstler dieser Periode; seine Werke sind kaum zu zählen; doch scheint es, daß sein Ruhm ihn nicht lange überlebte." Bei dieser Analyse bezeichnet sich denn auch der Hauptbestand von selbst als „Knoller."

Doch um gerecht zu sein jener Zeit kunsthandwerkmäßigen Uebereinkommens, der hievon bedingten Menschen- und Kunstgebilde, darf nicht ohne weiters die heutige vollständig veränderte Kunstanschauung zum Maßstabe genommen werden. Bergler, im Lichte seiner Zeit betrachtet, bleibt nach Talent und Gesammtleistung

---

*Anton Maron, geb. in Wien 1773, gestorben in Rom 1808, zeichnete gemeinschaftlich mit Mengs nach den antiken Wandgemälden in der Villa Negroni und veröffentlichte diese Zeichnungen in 11 Stichen.

*Geschichte der deutschen Kunst. Leipzig, bei T. O. Weigel.

mnerhin einer der bedeutendsten Künstler des 18. Jahrhunderts. Nur gilt
s für die nächste Folge den Lehrer und Künstler gesondert ins Auge zu
ssen.

Für die Leitung und den Unterricht an die in Prag neuerrichtete Kunstschule be-
fen, vermochte Bergler als Lehrer kaum anders, als nach der während sei-
er eignen Lernzeit gewonnenen Schulanschauung vorzugehen. Dieser Anschauung
ach war er denn auch bestrebt, den akademischen Brauch von Mailand und Rom
öglichst getreu auf Prag zu übertragen. Vor allem versorgte er die Schule
it den seit und durch Mengs allgemein eingeführten Gypsabgüssen nach anti-
n Gebilden; suchte er den allerdings nicht so leicht ersetzbaren Abgang von Ori-
inalen der Meister des 15. Jahrhunderts mindestens durch eigenhändige Nach-
ichnungen Raphael'scher Figuren und Gruppen — aus den vaticanischen Stan-
n, der „Schule von Athen," der „Disputa" 2c. — zu ersetzen; die
wünschte Uniformität vollständig durchzuführen, einverleibte er weiter noch dem
eichensaale Hunderte von Vorlagen — als Muster für das Zeichnen nach der
nike (Köpfe, Figuren) wie für das nach Modellakten — theils Arbeiten seiner
chulzeit, zu Theil erst jetzt von Amtswegen angefertigt. Wie aber Bergler damit
in eigenstes Wesen in die Schule eintrug, für die Auffassung und Nachbil-
ung aller Kunstobjekte zu absoluter Geltung brachte und fortan Alles und Je-
s nach der Formel seiner Vorzeichnung gesehen und reproducirt werden
ußte, übertrug sich dieser Absolutismus ganz folgerichtig auch nach Außen,
ornehmlich in die bei der Begründung der Akademie interessirten adeligen
reise.

Für hier schon vermöge seines Ansehens als ehemals oberherrlicher Hofmaler
nd Truchseß in cavaliergleicher Rangordnung, imponirte er trotz seiner per-
nlichen Unansehnlichkeit doch noch zugleich durch eine wohlbewußte, von keinem
ivalen anfechtbare Künstlerschaft, welche Bergler auch ganz absonderlich in der
genirt schlichten Erscheinung — Hoch wie Niedrig gegenüber — zur Geltung
bringen wußte. Bezeichnend dafür ist, was Führich*) mit aller Unbefangenheit
ch seinem ersten Besuche bei Bergler (1816) über dessen Persönlichkeit äußert:
lein und mager von Gestalt, in Jahren vorgerückt (63ger), wurde die den ächt-
n Künstler so schön kleidende Schlichtheit, die der graue Schlafrock und das
warze Käppchen noch erhöhte, verklärt durch einen edlen, ausdrucksvollen Kopf,
dem ein geistvolles, tiefliegendes Augenpaar brannte. Ein leichter satyrischer
ug um die feinen Lippen milderte den Ernst mit dem Ausdrucke guthmütiger
anne."**)

So gleichmäßig berechnet indeß die Stellung genommen erscheint zur Schule
wohl wie zum Publikum, mochte es diesen unseren „handfertigsten und frucht-
rsten Künstler" doch nur zu bald vorwiegend auf Seite des Letzteren gezogen
ben. Die Neuheit des Künstlers, der damit erklärliche Wetteifer, demselben die
ährende Aufmerksamkeit zu erweisen, brachte ihm alsbald eine Ueberfülle von
ufträgen; „es wollte," wie der Zeitgenosse Meusel aussagt, „jeder der
erren von Bergler conterfeit werden, jeder etwas für sein Cabinet gemalt, ge-
ichnet oder radirt haben." Wie viel Schaffenskraft und Handfertigkeit denn
uch Bergler mitgebracht hatte, konnte es doch nicht ausbleiben, daß diese unter

---

*) Selbstbiographie, Libussa, 1844.

**) Bemerkenswerth ist, daß B. in einem fast ängstlich abgeschlossenen „Junggesellenleben" hin-
brachte; seine den Haushalt besorgende Schwester, der historisch bekannte Schuldiener
„Florian" und ein Hund bildeten den ausschließlichen lebenden Hausrath.

einem Kunter-Bunter von Aufträgen aus der vaterländischen und biblischen G schichte, in Kirchen- und Portraitbildern, in gezeichneten oder radirten Darstell gen aus der Mythologie oder dem Evangelium, von Namenstagvignetten wie v Entwürfen zu Grabmälern sich vorzeitig zersplitterte und erschöpfte, und, n das Bedenklichste, ihn seiner Schulthätigkeit mehr und mehr entfremdete.

Der Apparat war zwar geschaffen, es waren auch zahlreich genug Schü herbeigekommen, welche dadurch, daß sie jene flott mit schwarzer und wei Kreide auf färbigem Papiere ausgeführten Berglervorlagen glaubensselig Treue copirten, die flotte Mache auch getreulich auf ihre Studien nach Antike und Natur, ja auf ihre Compositionen übertrugen, hinreich vorsorgten, daß der Berglerianismus sich bestuniformirt präsentire. Trotz alled behielt es aber seine Gefahr, daß die vom Meister bald allzusehr vernachlässig Schüler auf Abwege gerathen, sich von den „hölzernen Romantikern" (wie Ber ler Cornelius und Overbeck nannte) könnten „bethören" lassen. Als vorläu wirksames Gegenmittel wurde darum im orthodoxesten der Anhänger, in Wal herr, ein überwachender Corrector bestellt, durch welchen auch jener Appa noch zeitlang im erwünschten Gange erhalten blieb.

Zu genauerer Charakterisirung ist anzuführen, daß die damalige Prager „A demie" keine andere Bedeutung hatte als die einer Zeichenschule, in welc nach bestimmter Aufstufung vom Elementaren (nach Vorlagen) bis zu Zeichnen nach dem Runden, dann während der Wintermonate Abends wöchentlich fünf Doppelstunden nach dem Modell fort und fort nur g zeichnet wurde. Anschließend an das „Aktzeichnen", dieser eigentlich letz Schulstufe des Akademikers, durfte das „Componiren" als Hausarbeit trieben werden entweder nach freigewählten oder aufgegebenen, sogenannt Preis-Themen.

Für den Unterricht im Malen war die Akademie nicht eingerichtet; darin zurechtzufinden und einzuüben, blieb jedem für sich selber überlassen.

Der gewöhnliche Vorgang beim Componiren wie für's Malen war ein r compilatorischer. Für ersteres wie letzteres wurde irgend Etwas, natürlich v allem Berglerisches angesehen und daraufhin eine Variation probirt. Allgemeinen erfolgte solches auf die in der Wohnung Bergler's gelegenheitlich blickten Gemälde, seiner in die Oeffentlichkeit gelangten Radirungen oder al nach in den Schulvorlagen vorfindlichen Motiven. Wo alles dieses nicht ausha wie z. B. bei Stellungen, Köpfen, Händen, Füßen, wurde entweder auf Sch akte zurückgegriffen oder bei den Gypsgüßen im Antikensaale Rath geho Beileibe nicht — bei der Natur direkt! Wer sich in unschuldiger E fangenheit dessen schuldig machte, hieß „phantasielos" oder „armseliger N turalist!"

In solchen Hyper-Idealismus verrannt galt es die Natur schon vornw „zu idealisiren," d. h. ihr etwas Unnatürliches anthun. Thatsächlich wa es nicht leicht Einer z. B. beim Aktzeichnen — ohne gehänst zu werden — d Modell-Soldaten so kurz geschoren und bartlos wie er war zu zeichnen; mußte dieser der Idealität wegen mit Lockenhaar und Bartwell decorirt, die Lenden mit einer irgendwie „componirten" Draperie umkleid werden. Von daher die merkwürdige, aber auch trostlose Uniformität der Ber lerschule.

Die Blüthezeit dieser Art von Bergler-Nachkommen datirt beiläufig in d Jahr 1817, nämlich bis dahin, als die Saatkörner der oberwähnten frisch Kunstanpflanzung in Rom, auf den Fittigen des Zeitgeistes ausgetragen, a in einigen unserer heimischen Kunstjünger Befruchtung gewonnen hatt

In die erste Schülerreihe zählen: Jos. Burde, Gottfr. Döbler, Jos. Orda, Franz Hořička, Ant. Machek, Anton und Wenz. Manes, Ign. und Jos. Mrniak, Wenz. Prachner, Jos. Quaißer, Jos. Ringel, Mart. Tejček und Franz. Waldherr. Doch wie stattlich auch die Reihe obenhin betrachtet aussieht, haben nur wenige von diesen Namen über ihre Träger hinaus Stand gehalten, absonderlich jene nicht, welche von Bergler selber in erste Linie gestellt wurden. Denn fast verschollen sind heute schon die Lieblinge Mrniak, Tejček, Burde, Ringel, ja selbst Waldherr, der Amtsnachfolger Bergler's; von einem wie den anderen sind nur mühsam noch Spuren ihres künstlerischen Wirkens zu finden. Bemerkbarer und zugleich beachtenswerther blieben blos Orda und Döbler als ihrer Zeit nach gut verwendbare Kupferstecher, Machek als recht tüchtiger Portraitmaler und Begründer einer ersprießlichen lithographischen Anstalt, Anton Manes durch sinnig aufgefaßte Landschaftsbilder und Prachner wegen einer Anzahl solid gearbeiteter Friedhofs-Sculpturen. Ueber Einzelne das Beibringen näherer Daten vorbehalten, möge zunächst noch die theilweise neben, anderntheils nach den Genannten vortretende zweite Schülergruppe hier verzeichnet sein. Diese begann mit Kadlik, Führich, Nadorp und erstreckte sich auf Leop. Friese, Jos. Hellich, Gust. Kratzmann, Jos. und Emanuel Max, Nawratil und Andr. Fortner — fast durchweg klangvoll gebliebene Namen. Hervorzuheben ist noch, daß diese Reihe ihre Flügelmänner in Kadlik und Führich hatte, und diese von vornherein eine Gegenströmung bedeuteten gegen das zeitherige Walten Bergler's.

Der Erstere anläßlich seiner vorausgegangenen philosophischen Studien vom Rationalismus der josephinischen Schulrichtung erfaßt und darum auch vorwiegend dem Realismus in der Kunst zugewendet, der Andere, frischweg aus der patriarchalischen Familienstube als fertiger Romantiker, darum als Idealist im echtesten Sinne des Wortes herbeigekommen: stand einer wie der andere gleich gegensätzlich zum verschwommenen Wesen Bergler's, und zogen sie jeder nach seiner Art durch energisch jugendfrisches Vorgehen alsbald auch einen sinneseinigen Anhang hinter sich her.

Damit war denn auch der Schulzwiespalt eingerissen, war das Signal gegeben zur Parteiung und zum Wettkampfe zwischen den alten und neuen Elementen. Bergler, darüberhin Siebziger geworden und wohl fühlend, sich in der Arena nicht mehr als Preisrichter behaupten zu können, beschränkte fortan seinen Widerstand blos mehr auf die Selbstwehr, brachte schlimmsten Falles noch jenen die feinen Lippen umspielenden „satyrischen Zug" mit in die Action gegen die „jungen Brausewinde" so daß er Kadlik anläßlich seiner Composition das „betende Christuskind" schmunzelnd bemerkte: „mit dem Kinde wär's schon recht, aber zwischen den beiden Ammen (zwei zu Seiten knieenden, realistisch aufgefaßten Engeln) da wird's 'mal einen vertrakten Strauß geben, welche von ihnen besser genährt hat;" oder daß er über die von Führich in die Ausstellung gebrachte (gegen Mrniak's blos mit dem Accessit bedachte) Preiscomposition: „Abraham opfert seinen Sohn Isak" einen „störrischen Esel" beihängen ließ.

Ihren vorläufigen Abschluß erhielt diese Periode mit dem 1829 erfolgten Ableben Bergler's. Zur Vervollständigung der biographischen Skizze des für seine Zeit bedeutenden Künstlers folge noch eine kurze Erwähnung seiner Werke u. z. zunächst der nach Prag datirenden. Eine Hauptarbeit von hier aus waren seine in die Hunderte zählenden Radirungen.*) Durchweg als

---

* Meusel führt in seinem Künstlerlexikon 1808 schon 110 Nummern an; ich selber besaß aber schon über 300 Nrn.

flüchtige Skizzen behandelt, liegt in ihnen doch der gesammte Umfang, oder, wenn man will, die Vielseitigkeit seines Talentes inhaltlich skizzirt. Vom Portrait seines Vaters, des eigenen, des damaligen Präsidenten der Akademie (Grafen Franz von Sternberg) &c. an sind eben Kunter-Bunter: Mythologie, Evangelium, Allegorie, griechische und biblische Geschichte, Kirchenbild und Gratulationskarte, Grabdenkmäler und aufwartende Schooßhündchen aneinander gereiht. So folgt z. B. dem „jungen Tobias, welcher vom Engel Raphael begleitet sich von seinem Vater verabschiedet," „Amor, wie er ein schlummerndes Frauenzimmer überfallen will;" stehen der „getreue Pagatel" und "Samuel vor Saul" knapp aneinander; oder eine „Namenstagsvignette" neben „Diogenes mit der Laterne;" oder „Maria Magdalena vor Christum" und nächst an „Ein nackendes Frauenzimmer, neben ihr ein Genius mit gefangenen Krebsen" *) — &c. &c. — In der Meistzahl dieser Radirungen überwiegt das leicht geschürzte, antikisirende Element der von Giulio Romano eingeleiteten Geschmacksrichtung. Und je nach dem individuellen Standpunkte können von daher, wie dem augenfälligen Allerlei, auch die verschiedenartigsten Meinungen ihre Berechtigung ableiten: sei es die einer erstaunlichen Vielseitigkeit oder beklagenswerthen Prinzipienlosigkeit. So oder anders genommen, läßt sich keinesfalls das Eine in Abrede stellen, daß Bergler seine künstlerische Begabung für seine Zeit so lückenlos als möglich in Verwendung zu bringen wußte — natürlich aber und entsprechend dem Begehren: weitaus mehr nach der Breite, wie nach der Tiefe.

Aus dieser freiwilligen Verzettelung seiner Arbeitskraft erweist sich anderseits zugleich auf das Gründlichste, daß die Schule, d. h. die eigentliche Schulung von Künstlern, bedeutungslos für ihn war.

Im Allgemeinen ist der Charakter seiner Gemälde gleich dem seiner Radirungen. Sie zeigen nicht etwa von einem mit Gründlichkeit betriebenen Studium der Antike wie bei Raphael, der Florentiner und Venetianischen Schule wie noch bei Annibale Caracci, sondern tragen, wie schon oben bemerkt, den flüchtig decorativen, leichtgeschürzten Formalismus der Nachperiode, wie sich diesen Knoller für seine Zwecke zurechtgelegt hatte. Bergler's wirksamsten Gemälde dieser Art wurden in Passau, einige davon in Prag ausgeführt. Unter letztere gehörte das s. Z. von mir in der „Galerie d. patriot. Kunstfreunde" gesehene, „die Versöhnung Jakobs mit Esau" vorstellend. Wirksam in der Farbe, breit und kräftig im Auftrage, erwies sich das Bild als eine glückliche Imitation von Romanelli, dem tüchtigsten Schüler von Pietro di Cortona. In die Folgereihe gehört das in der Kirche der Festung Josephstadt befindliche Hauptaltarbild „Christi Himmelfahrt." Christus, in der Weise des Giulio Romano bis auf die Lendenumhüllung bloß, aber in schönen Linien gehalten, wirkt die Gestalt recht würdevoll. Der unterhalb dichtgeschaarte Jüngerkreis ist lebendig gruppirt; namentlich sind Petrus und Johannes von Bedeutung. Nur der im Ganzen vorherrschende, gelbröthliche Farbenton — der in spätern Bildern noch auffälliger wird — sowie die allzugeringe Tiefe der Schatten machen die untere Masse allzu monoton und flach. — Die gleichen Schwächen beeinträchtigen auch die Wirkung des in der „Wälschen Capelle," nächst der Clemenskirche in Prag, befindlichen figurenreichen und schön componirten Gemäldes „Maria Himmelfahrt."

Nach den bereits mehrfach gegebenen Andeutungen wird Niemand beikom-

---

* Vergl. Meusel's Lexikon.

men, in diesen wie anderen kirchlichen Bildern Bergler's naive Glaubensinnigkeit wie etwa bei Dürer und Holbein oder hohe Würde wie bei Raphael zu suchen. Weit entfernt von ersterer, ist es bestenfalls nur die Formel von letzterer, die er dem großen Italiener abgesehen hat und auch mehr oder weniger als oberflächlichen Aufputz verwendete.

In sehr merkbarer Verlegenheit mit der nun schon für Kirchen- wie mythologische Darstellungen eingeübten Schablone finden wir hierauf Bergler angesichts von zwei sogenannten profan-historischen Gemälden, die s. Z. sich ebenfalls in der oben genannten Galerie befanden. Das eine, aus 1809 datirende: „Hermann nach der Schlacht im Teutoburger Walde" war alles andere nur kein Historienbild, wie ein solches uns die Meister der Neuzeit zu begehren berechtigten. Es mangelte diesem zum „Historischen" am innerlichen wie äußerlichen Zeuge, nämlich am germanischen Charakter, wie am germanischen Costüm. In Form eines theatralischen Tableaux sitzen Hermann und Thusnelda, als Primo omo und Prima donna in antik phantastischem Anzuge auf Thronsesseln unter dem Laubdache einer Eiche. Den Chorus bilden — wohl als die Bassisten — die im Hintergrunde befindlichen, keintuchumwickelten, „lobsingenden Barden;" die Tenori und Alti vertreten wieder die seitwärts und nach vorn gruppirten, mit allerlei Wild-Häuten behangenen „germanischen Krieger", welche römische Waffen und Adler der vernichteten Legionen (wie der Katalog besagte) Hermann zu Füßen legen. Das Ganze ist so verzweifelt conventionell operitisch, daß einem dabei nichts weniger als teutoburgisch zu Muthe wird; daß man sich also auch weder für diesen Hermann noch seine seitan thronende Thusnelda zu begeistern vermochte. Der Unsicherheit in der Bewältigung des Gegenstandes entspricht zugleich die flaue Zeichnung wie das unklare Colorit. — Noch bedenklicher zeigt sich diese Unsicherheit im zweiten, „die Rettung Karl IV. in Pisa durch Benesch Kolowrat" vorstellenden Gemälde. Wohl beansprucht dieses daraufhin, daß es aus dem Jahre 1824, dem 71. Lebensjahre Bergler's datirt, einen andern Maßstab. Also willig über den technischen Theil — matte Färbung, wirre Gruppirung ꝛc. — rücksichtsvoll hinweggegangen, bleibt doch immer noch ein gut Stück unumgängliche Verdutztheit ob dem gröblichen Anachronismus in der szenischen Auffassung wie im Costüm, um so unumgänglicher, wenn die gleichzeitige Führich'sche Composition des gleichen Themas in der Reihe der von Pet. Bohmann herausgegebenen Bilder zur Geschichte Böhmens in Vergleich gebracht wird.

Sitzt auch darin nicht Alles zeitrichtig fest, so namentlich an Karl IV. selber, wie mannhaft würdig ist dennoch dessen ganze Erscheinung im Gegensatze zu dem knabenhaft feigen, auf Reißaus begriffenen Männchen bei Bergler. Wie reckenhaft sind dort Benesch und seine Gefährten nebst den Italienern; wie statistenmäßig hier der ganze wirre Knäuel von böhmischen wie italienischen Kriegern. Und wie überzeugt wir bisher schienen von der Vielseitigkeit des Berglertalentes, kommen wir angesichts solcher Geschichtsmalerei doch plötzlich an eine unvorhergesehene bedeutende Lücke, allerdings aber auch eine im gesammten Kunstbetriebe der Eklektiker klaffend gebliebene Lücke.

Ein Kunstbetrieb, welcher vom Ursprung sich dem Erfassen der realen Unmittelbarkeit abwendete, im Ausklauben aus vorhandenen Kunstwerken ausschließlich sein Heil suchte, ist zur eigentlichen Geschichtsdarstellung von vorneher unfähig. Die berührte Lücke datirt folglich auch von der Geburt bis zum Ableben des Eklekticismus und bis dahin, als aus der romantischen Schule wieder Geschichtsmaler erwuchsen.

Einige weitere in der obgenannten Galerie befindliche Gemälde Bergler's bieten keine sonderlich neue Seite; allenfalls wäre auf zwei „Naturstudien" Bezug zu nehmen, um von diesen aus überzeugend darthun zu können, wie wirklich unlehrbar die „Natur" für ihn wie für seine Schule gewesen. Das eine wie andere dieser „Portraits" zeigt das gleiche, dem eigensinnigen „Idealisiren" beilaufende, also nur beiläufige Mitnehmen der Natur — in Form wie in der Farbe. — Eine ganz interessante Arbeit ist dagegen eine „Allegorie," „Skizze zu einer von Reinhard ausgeführten Schluß-Gardine der königl. ständ. Bühne in Prag." Das Interesse an dieser Skizze ist indeß ein vorwiegend psychologisches, sie kennzeichnet nämlich wie nicht leicht eine andere seiner Arbeiten das Eigenartige Bergler's bis in die innersten Fältchen. Zur Umschreibung des Inhalts bedarf es zudem blos des alten Galerie-Katalogs, in welchen der Herausgeber — Ritter v. Rittersberg, Geschäftsleiter der Gesellschaft patriot. Kunstfreunde — jedenfalls nur die von Bergler erhaltenen Erläuterungen eintrug. Diese Umschreibung lautet wörtlich:

„Allegorie, die Versinnbildung der Hindernisse der sittlichen und wissenschaftlichen „Aufklärung. Apoll ruht auf dem Wolkenwagen, von den flüchtigen Sonnenrossen „gezogen, vom Reigen tanzender Horen umgeben. Minerva, Herkules und der „mit Zeus- Blitzen bewaffnete Adler bekämpfen Neid, Zorn, Zwietracht, Dumm„heit und das ganze Heer lasterhafter Ungeheuer (!) im Waldrevier des rechten „Hintergrundes. Vorne im Mittelgrunde steht Theseus mit dem getödteten Mi„notaurus, dem Sinnbilde thierischer Rohheit, am Fuße eines hohen Piedestals „mit dem böhmischen Löwen, dem Symbol vaterländischer Kraft. Der Sieger, „an dessen Seite der Genius der bildenden Künste weilt, wird von einer Muse „bekränzt. Am Piedestale ruhen die Schutzgöttinnen der Moldau und der drei „prager Städte. Im linken Vordergrunde der Musenschwestern-Chor, an ihrer „Spitze Clio. Ober ihnen herrscht in den Wolken Uranus mit dem endlosen „Schlangenkreise über seinem Haupte. Sein wenig gelüfteter Mantel birgt die „Zukunft." — Gewiß eine eben so individuell charakteristische als im Lichte und Geiste seiner Zeit zu Tage geförderte Composition, u. z. aus der ersten Prager Zeit Bergler's.

In diesem Lichte und Geiste gilt es überhaupt Bergler einschließlich seiner Werke und Schule aufzufassen, um ihn gebührend ehren zu können. Ob auch hinterher für uns von Heute schon weniger sympathisch als viele seiner Schüler, möchte ich bei aller Hinwegsetzung über seine Zeitanschauung doch Eines nicht so ohneweiters übersehen wissen: daß Bergler nämlich der Kunst im Lande wieder Bahn gebrochen, die Talente geweckt, an sich herangezogen, ihnen, sei es nun gut oder übel, dennoch den Anstoß zur Fortentwickelung gegeben habe. Als erfreuliche Folge auf die vorhergehende lange Pause im Kunstleben in Böhmen ist ja doch schon nach wenig Jahrzehnten der Akademiegründung in Prag ein nach allen Richtungen ausgreifendes, frisch belebtes Kunstinteresse wahr zu nehmen, nnd zeigt sich gerade auch hier die Kunstentwicklung weit fruchtbarer als noch ringsum in den übrigen Kronländern Oesterreichs. Bei den also von einem triebkräftigeren Stamme ausgehenden Sprossen kam es schließlich nicht mehr so sehr darauf an, daß Bergler schon alle Eigenschaften besitze, durch welche er seiner Schule die Mustergiltigkeit, den Schülern die volle Reife des Künstlerthums hätte verleihen können Dazu war eine gewissermaßen hintergrundlose Schule wie die Prager auch später eben so wenig angethan wie früher. Ohne fortbildende Kunstsammlungen, ohne ausgiebig bestellendes Publikum blieb die Prager Schule nach wie vor eine elementare, bestenfalls eine gute Zwischen- oder Uebergangsstation.

Die Chodenzu Taus.

Von

Dr. Matthias Pangerl.

(Schluß.)

(Mit einer lithographischen Beilage.)

Indem die böhm. Kammer den Commissions-Bericht vom 26. Juli dem Kaiser vorlegte, erklärte sie zugleich, daß die Errichtung eines Bräuhauses in Taus unpraktisch wäre, weil das die Einsetzung eines Hauptmanns notwendig mache und dadurch auch der Bierzins der Stadt herabgedrückt werden müße. Ihre Meinung ginge vielmehr dahin, daß der Kaiser einfach den Tausern die Verwaltung und Nutzung der Chodendörfer auf drei Jahre gegen einen Pachtschilling von 1200 fl. Rheinisch und gegen halbjährige Aufkündigung überlaße. Der Kaiser war mit diesem Antrage der Kammer nicht nur einverstanden, sondern sogar bereit, den Tausern die Chodendörfer gegen ein entsprechendes sechsperzentiges Kapital auf unbestimmte Zeit zu überlaßen. Denn, heißt es in den Motiven der wiener Hofkammer zu dieser kais. Resolution, auf die Errichtung der neuen Wirtschaften u. s. w. sowie auf die Besoldung der Amtleute würde Se. Majestät erfahrungsmäßig mehr anwenden müßen als etwa Privatpersonen, daher bei dem großen Anlagekapital wenig oder gar kein Gewinn abfallen würde. Die Verwaltung der Kammergüter in eigener Regie war also schon vor dreihundert Jahren kein empfehlenswertes Geschäft; die Tauser[72]) aber ließen sich die günstige Gelegenheit nicht entgehen und erhielten noch in demselben Jahre 1579 von Rudolf II. die Verwaltung der Choden nebst dem Stift Stockauer Dorf Tannawa[73]) gegen 20000 Schock Meißnisch auf unbestimmte Zeit eingeräumt. Die Schwamberger erhoben keine Einsprache, weil entweder die Form dieser Verschreibung eine ihren Rechten nicht widersprechende war oder, was wahrscheinlicher, weil sie nicht über einen so hohen Geldbetrag verfügten. Zwei Jahre später (1581) borgten die Tauser dem Kaiser wiederum 1000 Thaler, im J. 1584 aber noch 19000 Thaler. Daß das Guthaben der Stadt Taus an den Choden im J. 1585 im Ganzen die ansehnliche Summe von 37142 Schock Meißnisch betrug, ist aus einer amtlichen Ueberlieferung zu ersehen.[74]) Diese Ziffer ist aber ungemein lehrreich. Denn gegen die 6942 Schock gehalten, für welche der Chodenbezirk früher den Herren von Schwamberg verpfändet war, beweist sie, daß diese Herren an den Choden ein äußerst wertvolles Pfand besaßen, von welchem sie sich daher nicht leicht hatten trennen können, daß der Güterwert im Laufe des 16. Jahrhunderts bedeutend gestiegen ist und daß die von Taus, wenn sie eine so bedeutende Summe hingaben, die feste Absicht haben mußten, den Chodenboden zu Gunsten ihrer Renten reichlich auszunützen. Natürlich ging das nicht ohne einige Beirrung der herkömmlichen Gerechtsame der Choden und so sehen wir diese von jenen allmälig auch mit Lasten beschwert werden, welche die Bauern zur Zeit der schwambergischen Pfandschaft noch mit

72) Von hier an folge ich Emler a. a. O. Sp. 275 ff.
73) Emler, Sp. 265. Vergl. oben S. 150.
74) Hofkammer-Archiv.

einigem Erfolg von sich fern gehalten hatten. Im Allgemeinen waren die Bürger der guten Stadt Taus mit ebenso viel oder ebenso wenig Respect vor den Freiheiten der Choden erfüllt, als es die Herren von Schwamberg gewesen waren, gegen welche sie die Bauern manchmal aufgehetzt haben mögen, und trafen sie überhaupt alle Vorbereitungen, um den Choden den Uebergang in die — Leibeigenschaft im folgenden Jahrhundert gewissermassen zu vermitteln.

Die Tauser wollten nicht bloß die Choden gut ausnützen, sondern auch mancherlei gewinnverheißende Verbeßerungen und Unternehmungen in diesem Königreiche versuchen. Um jedoch den Erfolg sich zu sichern, begehrten sie von dem Kaiser, daß er ihnen den Chodenboden auf 60 Jahre überlaßen möge. Ihrem Ansuchen ward auch am 3. Juni 1585 und zwar zur Vervollständigung ihrer Sicherheit mit Zustimmung des Landtags willfahrt. Der Kaiser bestellte die Tauser förmlich als k. Amtleute über die Choden mit allen Befugnissen solcher Amtleute und räumte ihnen hinsichtlich der Wahl des Richters, der Aeltesten, der Versammlungen, Zinse und Gefälle, Jagd und Fischerei, der Wälder und des Bierzwanges Rechte ein, welche durchaus für die Choden eine Verminderung ihrer alten, freilich nicht durchaus verbrieften, doch aber durch das Herkommen geheiligten Freiheiten bedeuteten. Entweder haben die Tauser von diesen Rechten anfänglich keinen ernsten Gebrauch gemacht oder die Choden waren nicht mehr gleich widerstandslustig wie in den verwichenen Jahrzehnten, dann aber bildete sich doch ein Zustand heraus, welcher die Tauser streng und die Choden widerhaarig machte. Damit daß der tauser Stadtrat im J. 1587 den eigenen Bürgern die Waldfrevel abzugewöhnen suchte, konnten die Choden schon einverstanden sein und füglich auch nichts Ernstliches einwenden, als derselbe im J. 1591 das Dörfchen Waßersuppen hart an der deutschen Gränze errichtete und sie im J. 1593 als nicht ausgenommen von der landtäglich bewilligten Türkensteuer erklärte. Als aber derselbe Stadtrat im J. 1592 das Recht der Choden, unter sich aufzunehmen und zu entlaßen, beschnitt und im folgenden Jahre ihnen befahl, kein anderes als das ihnen gesetzte Gericht aufzusuchen, weiters sie zwang, ihr Getraide nur in Taus zu verkaufen,[75]) und den Einwohnern von Putzenried und Melhut ungewöhnliche Holzfuhren auflegte, dann es ihnen wesentlich erschwerte, wofern sie wie früher irgend welchen Nutzen aus den Wäldern ziehen wollten, da konnten die Choden leicht merken, daß die tauser Bürger es nicht viel beßer und wohl noch schlechter mit ihnen meinten, wie vordem Herr Peter von Schwamberg.[76]) Es war an dem allen noch nicht genug. Das alte Chodenschloß in Taus war niedergebrannt und die Bauern, welchen die Burg als Feste ihrer Freiheit galt, begehrten den Wiederaufbau derselben, damit darin nicht allein wie vor Alters Gericht gehalten werden, sondern damit sie auch zur Zeit eines feindlichen Einfalls ihre Weiber und Kinder dahin flüchten und dann um so beßer ihrer Aufgabe des Gränzschutzes genügen könnten. Die Tauser scheinen mit dem Verlangen der Choden nicht einverstanden gewesen zu sein; denn erst im J. 1612 wird

---

75) Offenbar deshalb ward auch das Verbot erlaßen, daß die Bauern keine Straßen durch ihre Dörfer ziehen.

76) Derselbe war auch noch im J. 1608 am Leben, zu welcher Zeit er den Tausern versprach, daß wenn jemand von seinen Unterthanen ohne ihre Einwilligung im Königreiche Holz fällt, er ihnen zur Bestrafung desselben behilflich sein wolle. Für Genealogen sei hier nachträglich auch bemerkt, daß Hr. Peter der Schwiegersohn des Oberstburggrafen Johann Popel d. j. von Lobkowitz und somit Christoph d. j. von Lobkowitz, Besitzer des Hirschsteins in der Nachbarschaft von Ronsperg, sein Schwager war. (Nach den Acten des Hofkammer-Archivs.

gemeldet, daß als Schloß nun wieder aufgerichtet sei. Es hatten weiters die von Taus die Wälder und Wiesen bei Melhut und Putzenried in eigenen Nutzen gezogen, Roboten und Strafgelder erfunden, Jagd und Fischfang von Seite der Bauern abzustellen gesucht. Die Wälder überhaupt wollten die Tauser für sich allein ausbeuten und hatten offenbar deshalb auch so heftiges Verlangen nach dem Chodenboden getragen. Als aber die Choden wegen aller dieser Dinge Klage in Prag führten, erlangten sie wohl die Zurückstellung eines Drittels der Wälder und Wiesen bei Melhut und Putzenried, jedoch auch daß die Klageführer in Strafe genommen wurden, weil sie ohne Wißen des Richters, Schreibers und der Aeltesten, welche mehr minder Creaturen und Speichellecker des Stadrates waren, zu klagen gewagt hatten.

Wie zur Zeit der Schwamberger begannen nun die gleichen Ursachen auch die gleichen Folgen zu haben. Die Choden hielten Versammlungen und schloßen unter sich auch ein Bündnis. Freilich war das eine große Sünde gegen die Stadtherren, welche eine strenge Bestrafung gefordert hätte. Doch verzieh ihnen der Kaiser diesmal und befahl ihnen mittelst Mandats vom 14. Oktober 1595, daß sie sich inskünftig ähnlicher Zusammenrottungen bei Leibesstrafe zu enthalten hätten. An demselben Tage ermahnte er aber auch die Tauser zu einem sanfteren Verfahren mit den Choden, freilich ohne dauernden Erfolg. Denn im J. 1598 klagten die Bauern schon wieder beim Kaiser wegen des von den Tausern geforderten Holzzinses, wurden jedoch einfach zum Gehorsam verwiesen. Später (1608) sollten dann die Choden ihre Fische nur in die Stadt Taus verkaufen dürfen und ebenso das in den Wäldern gewonnene Pech (1609, 1610). Es half den Bauern wenig, daß ihnen am 18. Juni 1612 von dem Könige Matthias die Privilegien bestätigt wurden mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß ihre Verschreibung an Taus an diesen Privilegien keinen Abbruch bewirken solle; denn es ward von den Stadtherren gleichwohl rücksichtslos mit ihnen verfahren. Die Tauser begehrten die Hinterlegung der Originale der Choden-Privilegien auf ihrem Rathause und als die Bauern das zu thun sich besannen, wurden einige von ihnen ohne Umstände in den Kerker geworfen. Die Kammer bestimmte endlich, daß die Privilegien sammt dem Sigel in dem neuerstandenen Chodenschloße in einer besonderen Zelle verwahrt werden und die Choden den Schlüßel dazu bei sich führen sollten. Drei Jahre später (1615) ward den Bauern verbouten, Korn über die Gränze des Königreiches zu verkaufen. und 1618 für die Einwohner von Meigelshof und Aujezdl der Mühlzwang bei der trhanower Mühle statuirt, im folgenden Jahre aber der Bierzwang erneuert.

So waren von den tauser Bürgern nach und nach gewaltige Breschen in die Freiheiten der Chodenbauern gemacht worden. Die Tauser waren aber damit noch nicht zufrieden, sondern gedachten auch die letzten Schranken zu beseitigen, welche noch die Choden von erb- und leibeigener Unterthanenschaft schieden. Daß es ihnen jedoch nicht gelang, kann natürlich nicht zu ihrer Entschuldigung dienen, denn sie würden ihre Absicht gewis durchgesetzt haben, wenn die Schlacht am weißen Berge nicht dazwischen gekommen wäre. So hatten sie wohl früher die Choden für die Leibeigenschaft vorbereitet, aber die Einheimsung der Frucht war einem verdienstvollen Mitgliede des schrecklichen Blutgerichtes vom 21. Juni 1621 beschieden.

Die Eräugnisse, welche diesem Blutgerichte vorangegangen waren, waren zugleich für die Choden im höchsten Grade verhängnisvoll. Die Stadt Taus hatte wie die Mehrzahl der privilegirten Stände des Landes die Partei des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz ergriffen, an deßen Land (die Oberpfalz) ja

die Choden zum Theile gränzten. Die Tauser ließen aber an der bairischen Gränze Verhaue machen, deren Bewachung sie den Choden und anderen ihren Unterthanen anvertrauten. Allein die Choden vernachläßigten solchen Auftrag und der Winterkönig sah sich genötigt, ihnen unter Androhung des Verlustes ihrer Privilegien zu gebieten, die Gränzen der alten Verpflichtung gemäß wohl zu versorgen. Ob sie darauf folgsamer geworden sind, wird nicht gesagt, aber es ist gewis, daß sie mit dem Winterkönig und mit seinem Anhang nicht einverstanden waren. Dieser Anhang schrie fort über bedrohte Freiheit und drohte doch selber die letzten Reste der Freiheiten des gemeinen Mannes zu confisciren. So auch die Herren von Taus, welche nunmehr die Zeit, wo sie den letzten Trumpf gegen die Choden ausspielen wollten, für gekommen erachteten. Sie verlangten von dem neuen Schattenkönig, daß er ihnen die Choden erbeigentümlich verschreiben solle, weil sie dann die Landesgränzen, welche durch die Nachläßigkeit und Unfolgsamkeit der Bauern in Gefahr geraten könnten, beßer zu verwahren im Stande wären. Natürlich unterstützte der Landtag das Begehren der Tauser lebhaft und schon wurden die Herren Karl von Ričan, Heinrich Lorenz von Gutenstein, Christoph Widersperger von Widersperg und Johann Widersperger auf Manietin bestimmt, um noch vor der erbeigentümlichen Uebergabe der Choden an die Stadt Taus noch diesen Landestheil zu besichtigen und an den k. Kanzler Bericht zu erstatten. Es würden aber diese Commissäre gewis in einem den Tausern günstigen Sinne berichtet haben. So erwartete also die Choden das Loos erbeigentümlicher Unterthanen eines Landstandes und das war schon vor der Schlacht am weißen Berge ein hartes. Und nicht von Deutschland herein sind Knechtschaft und Sclaverei importirt worden, sondern der allgemeine Zug der Zeit verleitete die, welche die Macht dazu hatten, den gemeinen Mann schändlich zu knechten. Diese Landstände konnten allenthalben nicht genug über Vergewaltigung der Landesfreiheit von Seite des Landesfürsten klagen und waren nach unten doch selber die schlimmsten Tyrannen. Die Choden erwartete also Knechtung in jeder Beziehung, ausgenommen in religiöser. Denn sie waren schon ebenso Lutheraner geworden wie die tauser Herren und hätten daher mindestens hierin keine Anfechtung mehr zu bestehen gehabt. Um so schlimmer mußte es aber für sie enden, wenn die ständische Bewegung in Böhmen unterlag und die Reaction Freiheit und Glauben zugleich confiscirte.

Es ist bekannt, wie der landständischen Herrlichkeit am 8. November 1620 ein Schlag versetzt worden ist, von welchem sie sich nicht wieder erholt hat. Ein mehr als zweihundertjähriges Siechtum, endlich ein unbeweinter Tod waren die natürlichen Folgen dieses gewaltigen Ereignisses. Auch[77]) die Choden traf er, einmal weil sie im Abhängigkeitsverhältnisse zu denen von Taus gefunden wurden, dann weil sie Lutheraner waren und endlich und hauptsächlich, weil sie die Habsucht des kais. Reichshofrates und nachmaligen Freiherrn[78]) Wolf Wil-

77) Das Folgende wieder nach den Acten des Hofkammer-Archivs.

78) Nach Hefner, Stammbuch d. deutsch. Adels, seit dem J. 1623. Der Ortsname Albenreut kommt aber in Böhmen und in Baiern, in der Gegend von Eger und Waldsaßen vor. Weisel a. a. O. S. 66, nennt Lamminger Lehenhauptmann, k. k. Kämmerer und Besitzer der Herrschaften Kauth, Riesenberg und Zahořan. Im J. 1616 verlangten die Gemeinden am k. Hwozd anläßlich ihrer eigenen Auslösung zu k. Commissären außer Andern den kais. Kammer-Procurator Wolf Abraham Lamminger; doch vermag ich nicht zu behaupten, daß derselbe mit obigem Wolf Wilhelm identisch ist.

helm Lamminger von Albenrent erregt hatten. Dieser Hofrat war schon in der Nachbarschaft begütert; jetzt wo die große Jagd nach einer fast unzählbaren Menge der größten und schönsten Güter begann, welche man den Rebellen abgenommen hatte, war er überzeugt, daß auch er einen Theil hievon verdiene. Er war Reichs-Hofrat und kam somit verhältnismäßig leicht mit Leuten in Berührung, welche am kais. Hofe etwas galten, er hatte den Fürsten Karl von Lichtenstein, welcher jetzt wie ein König in Böhmen gebot und Güter verschrieb, zum Gönner und konnte sich der Gunst des Herrn Wilhelm Slawata rühmen, des einflußreichen Freundes der Jesuiten, welchen ein günstiges Geschick vor den schlimmsten Folgen des berüchtigten Fenstersturzes bewahrt hatte; endlich aber ließ er sich gut bei Inscenesetzung jenes furchtbaren Dramas gebrauchen, welches am 21. Juni 1621 auf dem altstädter Ring in dem alten Prag aufgeführt wurde. Schon 40 Tage nach jenem Bluttage begann der Hofrat Lamminger die Aerndte für seine Verdienste, welche er sich bei der Einleitung des Blutgerichtes erworben hatte. Es verschrieb ihm nämlich der Fürst Lichtenstein am 31. Juli im Namen des Kaisers und in dem Betracht, daß Lamminger zur Bezahlung des Kriegsvolkes und Abwendung größeren Schadens von den Einwohnern Böhmens 8000 fl. Rheinisch in das k. Rentamt abgeführt, 7500 fl. von diesem Betrage auf die Chodenbauern und deren Dörfer an dem Schloße Kutten in der Stadt Taus, mit allen Zugehörungen, und 500 fl. auf das Dorf Eisendorf,[79]) welches weil. Hanns Sebastian Perglar genoßen und beseßen. Die Verschreibung erfolgte wohl nur auf Zeit und mit dem Vorbehalte halbjähriger Aufkündigung, aber schon mit dem wichtigen Zugeständnis des Vorkaufrechtes für Lamminger, wenn der Kaiser dieses Kammergut gänzlich zu verkaufen Willens werden würde. Weiters sollten unverweilt Commissäre verordnet werden, welche den Lamminger oder deßen Bevollmächtigten in den Beßitz des Chodenschloßes und der dazu gehörigen Dörfer sowie des Dorfes Eisendorf einführen und die Einwohner daselbst ihm unterthänig und leibeigen machen sollten. Man erkennt aus dem Inhalt der Verschreibung nicht recht, ob die Leibeigenmachung nur für die Eisendörfler oder auch für die Choden hätte gelten sollen, und hat man den wichtigen Punkt vielleicht absichtlich dunkel gehalten.[80]) Jedenfalls verstand Lamminger die Verschreibung dahin, daß die Choden seine Leibeigenen geworden wären, und säumte nicht, seine Anschauung allenthalben geltend zu machen. Ein Grund, weshalb das schreckliche Loos der Leibeigenschaft die Choden traf, ist nicht angegeben; später wurde von Lammingerischer Seite behauptet, daß sie ebenfalls Rebellen gewesen und daher ihre Freiheiten verwirkt hätten. Aber diese Behauptung wurde widerlegt und ich habe ohnehin bereits erzählt, daß die Choden mit dem Winterkönig keineswegs einverstanden waren. Daß die Stadt Taus an der „Rebellion" betheiligt und so auch allen Folgen derselben ausgesetzt war, daher auch ihre Rechte auf den Chodenboden verlor, ging die Choden selber nichts an, weil sie nur die Pfand-Unterthanen der Tauser auf eine bestimmte Zeit waren; ja es wäre, wenn man nicht die Gerechtigkeit aus den Augen gelaßen hätte, gerade dieser Umstand für die k. Kammer und auch für die Choden insofern von großem Vortheil gewesen, als diese nun wieder mit jener ohne Rückerstattung der bedeutenden tauser Guthaben vereinigt werden konnten. Uebrigens ist zu bedenken,

79) In der Vorlage Zisendorff und Eißendorff geschrieben. Es liegt im Bezirke von Hostau.
80) Ich muß hier ausdrücklich bemerken, daß mir nicht das Original der Lichtensteinischen Verschreibung, sondern nur der Original-Entwurf derselben — wenigstens mir scheint er das zu sein — vorlag.

daß die Freibauern in dem k. Waldhwozd wirklich Rebellen, wie man sie eben damal verstand, gewesen sind und doch, als es ihrem Pfandherrn, dem kais. General Don Martin Horf Huerta Freiherrn von Welhartitz, der „Ruthe Gottes", beifiel, die Rebellen eben deshalb in Leibeigene zu verwandeln, sie von dem Kaiser dagegen in Schutz genommen wurden. Denn ein Rescript Ferdinands II. aus dem J. 1629 erklärte, daß der Kaiser als König von Böhmen noch immer Erbobrigkeit der künischen Bauern sei, daß diese bei ihren Privilegien zu belaßen und für ihre Theilname an den Unruhen schon mit dem Verluste des einmal eingezahlten Pfandschillings genugsam bestraft wären.[81]) Bei den taufer Chodeu stand die Sache nicht nur nicht um ein Haar anders, sondern nach dem Dargelegten sogar beßer und gewis würde auch sie nicht das grausame Schickfal getroffen haben, aus freien Männern Leibeigene zu werden, wenn nicht der Günstling der Jesuiten, der habsüchtige Hofrat Lamminger, sein Augenmerk auf sie gerichtet haben würde. Daß dann Lamminger zur Erreichung seines Zweckes sich nicht der lautersten Mittel bedient hat, kann keinem Zweifel unterliegen, und so ist der Mann zunächst für den Judasschilling von 7500 fl. Herr der Chodeu, Verderber der Freiheiten, welche ihnen die Taufer noch übrig gelaßen, und zum Verbrecher an zahlreichen bisher frei gewesenen Männern geworden.

Der schmähliche Chodenkauf läßt uns übrigens auch einen Blick thun in die Art und Weise, wie damal in Böhmen Güter „gehandelt" wurden. An gierigen Raben und Leuten, welche ihren Vortheil verstanden, fehlte es durchaus nicht; weiters brauchte der Kaiser, um seinen Sieg verfolgen zu können, notwendiger Weise und dringlich Geld,[82]) das man um jeden Preis kaufte, und es vollzog sich so die ungeheure Güterbewegung ohne den entsprechend großen Gewinn für die königl. Kammer. Lamminger sollte aber im Besitze der Chodeu rasch gesichert werden. Daher legte der Fürst Lichtenstein bereits am 29. August dem Kaiser die Verschreibung oder Verpfändung der Chodeu an den Hofrat zur Genehmigung vor und empfahl dieselbe, weil für die Verwaltung von dergleichen Gütern keine Leute zu Gebote ständen, weil der Kaiser ohnehin kein sonderliches Einkommen von den Bauern haben würde und weil, was freilich der triftigste Grund war, Lamminger „in fürgefallenen wichtigen und gefährlichen Commissionen die Zeit des Rebellionswesens seine gehorsamste Devotion und Beständigkeit genugsam erwiesen, bevoraus bei dem allhie (Prag) angestellten Criminalproceß sich eifrig, willig und unverdroßen habe gebrauchen laßen, auch dasselbe in allen Occasionen zu prästiren des Erbietens sei." Auch Herr Lamminger bat den Kaiser, jedoch nicht um diese Genehmigung, sondern geradezu um die erbliche Versicherung der unglückseligen Chodenbauern. Er hätte schon befunden, schreibt er, daß die Intraden die Percente seines Kapitals nicht decken würden, und bediente sich so einer groben Lüge zur Begründung seiner Bitte. Natürlich mußten auch seine treuen und vielfältigen Dienste zu deren Unterstützung herhalten und die Erblichmachung ward deshalb von ihm gewünscht, weil er ein Vorwerk (Maierei), ein Bräuhaus und andere „Notdurften" mehr zu errichten und vorzukehren gedächte, um so zu höherer Verzinsung zu gelangen. Sein Appetit reichte jedoch noch weiter; auch die „Khünischen Bauern," welche vorhin die Frau von Kolo-

81) Gabriel a. a. O. S. 15. Die künischen Bauern hatten sich im J. 1617 selber ausgelöst.

82) Der schlechte Ertrag der ordinären Gefälle müße ihn (Lichtenstein, schreibt er selber an den Kaiser) darauf denken laßen, die noch unversetzten heimgefallenen Güter zur Bestreitung des Krieges und anderer Ausgaben zu verwenden.

wrat lange Jahre um 5000 fl. pfandweise gehabt und nun wieder dem Kaiser zugeeignet wären, wünschte er zu besitzen; der Kaiser hätte so von denselben keinen oder doch nur einen geringen Nutzen zu erwarten, während er, Lamminger, schon ein Gütchen in der Nähe besäße und dann — sein Bier beßer an Mann bringen könnte. Ein günstiges Geschick bewahrte die Bauern in dem Waldhwozd vor dem lammingerischen „Wirtshaus," aus welchem sie offenbar nur als Leibeigene hervorgegangen sein würden wie die Chodeu. Aber die Erblichmachung dieser erreichte er dennoch, wenn auch nicht sofort. Der von der wiener Hofkammer um sein Gutachten angegangene Herr Wilhelm Slawata schrieb nämlich am 10. Oktober von Passau aus, daß die Erblichmachung nicht schon jetzt stattfinden könnte. Der Kaiser hätte ja den Grundsatz aufgestellt, daß vor seiner Ankunft in Böhmen die eingezogenen Rebellengüter nicht erblich verkauft werden sollen, und müßte auch die böhm. Kammer erst wieder ersetzt und die Sache erst durch eine eigene Commission gründlich erforscht werden. Auf solches möge man den Lamminger verweisen, ihn aber in Berücksichtigung seiner vielen Verdienste einstweilen bei der lichtensteinischen Verschreibung belaßen.

Kostete darnach das Gutachten des Herrn Slawata dem Hofrate Lamminger wohl nicht den erblichen Besitz der Chodeu, so doch immerhin ein gut Stück Geld. Und gerade das hatte Lamminger durch Ueberrafchung verhindern wollen. So wurden jetzt Commissionen ausgesandt, um die Beschaffenheit der „Kutten- und Königsdörfer, so bei der Stadt Taus gelegen" gründlich zu erforschen. Wir stoßen da in den „Königsdörfern" auf eine ganz neue Kategorie von Ortschaften im Chodenboden. Dieselben waren eben jene Dörfer, welche seit der Auslösung aus der Pfandschaft der Schwamberger auf dem „Königlichen" (d. i. Grund und Boden) und nach Ausrodung der Wälder gegründet worden waren, wie z. B. das von der Stadt Taus errichtete Dorf Waßersuppen. Wahrscheinlich waren diese Dörfer vor der Schlacht am weißen Berge mit geringeren Rechten ausgestatter als die alten Chodendörfer und empfingen auch, wenigstens die zur Zeit der lammingerischen Herrschaft gegründeten, vornehmlich deutsche Einwohnerschaft. Die Commissionen aber, deren Wahrnehmungen der Fürst Lichtenstein am 19. September 1622 dem Kaiser vorlegte[83]), hielten für ratsamer, Choden- und Königsdörfer „stückweise" zu verkaufen, weil man so leicht über 100000 fl. dafür hereinbringen könnte und rücksichtlich der Herrschaften Tachau und Pfrauenberg ein solcher Vorgang ein sehr günstiges Resultat gehabt hätte. Daß es nun aus dieser empfohlenen Zerstückelung der Güter nichts werde, dafür sorgte schon der Hofrat Lamminger. Er beschwerte sich beim Kaiser, daß ihm von Seiten der Untersuchungs-Commissionen solche Hindernisse bereitet werden. Würde man den Chodenboden stückweise verkaufen, so würden sich die nächsten Nachbarn als Käufer einstellen, welche weil meist lutherisch ihm in seinem allbereits glücklich angefangenen Reformationswerk großen Eintrag thun möchten. Das war mit Rücksicht auf die damalige Politik des kais. Hofes allerdings ein sehr wichtiger Grund. Lamminger hatte also gleich nach der Besitzergreifung begonnen, die lutherischen Choden wieder katholisch zu machen. Er war auch, wie ich gleich bemerken will, in diesem Geschäfte so glücklich, daß er am 21. August 1628 dem Herrn Wilhelm Slawata melden konnte, daß er nunmehr die Cho-

83) Leider fehlen die vier Beilagen, welche Lichtenstein seiner Vorlage hinzugefügt und die die interessantesten Daten über die damaligen Zustände bei den Choden enthalten mußten.

denbauern, Männer und Weiber, vollständig wieder zu dem rechten allein seligmachenden Glauben gebracht habe, welche Meldung ihm von Seiten Slawata's ein Belobungsschreiben eintrug und auch vom Kaiser selber hoch gerühmt und wohlgefällig aufgenommen wurde.[84]) Indem sich Lamminger beim Kaiser beschwerte, behauptete er auch, daß er die 7500 fl. nur unter der Versicherung des Vorkaufs dargeliehen, daß eine Zerstückelung des Chodenbodens ebenfalls gegen solche Versicherung sich kehre, daß man beim Verkaufe anderer Güter auch „keine solchen Considerationen in Obacht gezogen" habe, daß er endlich aus dem Gute keinen Nutzen gezogen, dagegen viel für das durchziehende Kriegsvolk ausgegeben habe. Die Beschwerden Lammingers beim Kaiser hatten hierauf den Erfolg, daß Ferdinand II. am 20. Oktober 1622 dem Fürsten Lichtenstein den Auftrag gab, die Sache nochmal der böhm. Kammer zur Begutachtung vorzulegen, zugleich aber auch die von Lammiuger vorgebrachten Beschwerden beizuschließen.

Welchen Gang das Geschäft der Erblichmachung der Choden weiterhin genommen, kann wegen bisherigen Mangels der Acten nicht nachgewiesen werden. Aber der Hofrat Lamminger stieg immer mehr in der Gunst des kais. Hofes und wurde im J. 1623 baronisirt. Die Choden,[85]) welche er unterdeß mit verschiedenen, natürlich nicht herkömmlichen Abgaben und Roboten zu bedrücken begonnen, konnten ihn nicht mehr los werden. Es war vergeblich, daß sie in demselben Jahre 1623 dem von Regensburg nach Prag durch ihr Ländchen reisenden Kaiser ihre Privilegien vorwiesen und mit Bitten um deren Bestätigung bestürmten. Der Kaiser soll[86]) sie nach Wien verwiesen haben, wo dann aber über Lammingers Gegenbeschwerde zum schmerzlichen Erstaunen der Bauern resolvirt wurde, daß weil sie an der Rebellion theilgenommen, nunmehr auch ihre Privilegien nichtig seien. Im Uebrigen verwies man sie zum Gehorsam gegen den Hofrat. Und vielleicht waren es die zu den früheren Diensten hinzugetretenen Verdienste um Katholischmachung der Böhmen, daß ihm im J. 1628 die Choden für die Summe von 35000 fl. verpfändet und endlich auf Grund einer kaiserl. Resolution vom 20. November 1630 gar erbeigentümlich für den Betrag von 56000 fl. verkauft worden sind.[87]) Der verdiente Mann hat also die Choden wohl nicht für 7500 fl. gekauft, was er anfänglich angestrebt, er ist auch mit seinen Absichten auf den Waldhwozd durchgefallen, aber der ehemals freie Chodenboden war nun doch sein Eigentum, das er mit Riesenberg, Kauth und Zahořan zu einer stattlichen Herrschaft verschmolz.

Damit war das Schicksal der Choden für immer besiegelt und für die freiheitsliebenden Männer gab es nun nur Knechtschaft und Leibeigenschaft mit allen ihren schlimmen Consequenzen wie für alle übrigen Bauern im Königreiche mit Ausnahme der Freisaßen und der Freibauern im k. Waldhwozd. Es war nicht möglich, sich so ohneweiters in das harte und unverschuldete Schicksal zu finden. Aber es half nichts, daß der Advocat Arnold Adlinger in einer trefflichen Schrift nachwies, wie die Bauern nur von den Tausern als ihren damaligen Herren gezwungen zum Winterkönige gehalten hätten. Der Freiherr Lamminger kam den

---

84) Weisel a. a. O. S. 66.
85) Das Folgende nun nach eben demselben.
86) Weisel bringt (S. 66) wohl ziemlich viel Details über die Begegnung des Kaisers mit den Choden bei Klentsch, allein es will mich bedünken, daß hier der dichterische Erzähler den Historiker überwogen, und habe ich daher von denselben keinen weiteren Gebrauch machen mögen.
87) Diese Summen nennt Emler a. a. O. Sp. 282, während Weisel gar 60000 Thaler angibt. Uebrigens wären die Choden auch noch um diesen Betrag wohlfeil gekauft worden.

bgesandten der Choden, welche diese Schrift dem Kaiser übergeben sollten, zu-
r, dieselben wurden kurzweg verhaftet und ihrem Anwalte die fernere Ausübung
r Advocatie untersagt. Ein Freiherr Kotz, welcher den Bauern einige hundert
ulden zur Führung des Proceßes vorgestreckt und deßen Amtleute ihnen gera-
n und Vorschub geleistet, empfing einen strengen Verweis, den Tausern aber
rd befohlen, das Chodenschloß nebst den darin befindlichen Schriften dem Frei-
rrn Lamminger zu übergeben. Die Bauern selber mußten dann ihre Rohre
d Büchsen nebst Fahne abliefern, sie sollten ferner roboten und das Bier von der
brigkeit kaufen.

An Robot und Bierzwang waren die Choden schon von den tauser Bürgern
wöhnt worden und hätte das daher wenig zu bedeuten gehabt. Damit jedoch
alte Freiheit ihnen wieder sehr begehrenswert erschien, mußte ihnen neues und
weres Ungemach bereitet werden. Das wurde nach dem Tode des Wolf Wil-
lm Lamminger (1635) von einem gewissen Herrn von Aschenbach als lam-
ngerischem Güterverwalter besorgt, durch deßen Gewißenlosigkeit die Bauern
nsichtlich der Abgaben und Roboten bald mit allen ihren Nachbarn gleichgestellt
ren. Man that sich eben keinen Zwang mehr an und von den Choden, welche
alte Freiheit kannten, lebten nur noch wenige oder waren schon alt und ge-
gt und daher nicht mehr widerstandsfähig. Aber so viel Freiheitssinn hatten
doch auf ihre Söhne und Enkel vererbt, daß diese immer wieder Versuche zur
ringung der früheren Unabhängigkeit machten. Zuerst im J. 1652 und nur
t dem Erfolg, daß dem Herrn Aschenbach empfohlen ward, seine Tyrannei zu
ßigen. Inzwischen war einer der Erben des verstorbenen Freiherrn Wolf
ilhelm Lamminger zur Verwaltung der Familiengüter fähig geworden. Es war
ser Freiherr Maximilian Lamminger und derselbe scheint der Meinung ge-
en zu sein, den Trotz der Choden am ehesten durch Herbeiziehung deutscher
lonisten beugen zu können. So begünstigte er diese auf mancherlei Weise
) indem er Eisen-Hüttenwerke errichtete, kamen auch hiedurch ganz neue Ele-
nte in eine Bevölkerung, welche sich bis dahin ziemlich streng abgeschloßeu ge-
lten hatte und nunmehr vergeblich nach Herstellung des alten Zustandes rang.
eder baten die Choden den Kaiser um ihre Befreiung und hatten jetzt inso-
n beßere Hoffnung, als der k. Procurator Ignaz von Grafenburg neuerdings
ies, daß sie nie Rebellen gewesen, auch der Freiherr Lamminger den Choden-
en um zwei Drittel zu billig erworben und ihn daher nur durch Schliche also
ngen habe. Aber diese Hoffnung zerfloß in nichts und kein anderes Resultat
annen die Choden, als sie im J. 1663 nach der Thronbesteigung Leopolds I.
Streit neuerdings begannen. Wie einst zu Zeiten der Schwamberger wollten
sich auch jetzt loskaufen, um wieder Kammergut zu werden. Aber sie waren
schon einmal an die Lamminger verkauft und so erging im J. 1668 die
. Resolution, daß die Choden ein für allemal mit ihren Klagen abgewiesen
ren, dem Freiherrn Lamminger als erbleibeigene Unterthanen zu gehorsamen
sonst bei schwerer Strafe ewiges Stillschweigen zu beobachten hätten. Kein
ocat sollte sich ihrer mehr annehmen dürfen, und weil das alte Chodenschloß
Taus nicht mehr bewohnbar war, so ließ der Freiherr Max Lamminger ein
ze im Orte Trhanow aufbauen, welches trotz dem freiherrlichen Verbote den
nen Chodenschloß empfing und bis zum heutigen Tage behauptet.

Die Choden schwiegen jedoch nicht. Wohl scheinen sie den großen Bauern-
tand im J. 1680 ruhig an sich vorübergehen haben laßen, ja dem Freiherrn
minger schien sogar der Zeitpunkt günstig genug, um die alten freilich zu
historischen Denkmälern gewordenen Privilegien der Choden wegzunehmen.

Bis auf „zwei der wichtigsten" sollen sie ihm auch richtig ausgefolgt worden se
Obgleich die Chodenfreiheit für immer erstorben schien, wollte sie doch noch e
mal zum Leben gelangen. Ein tauser Bürger, Namens Matthias Gust u
seines Zeichens ein Drechsler, belebte im J. 1691 die Bauern mit neuen Ho
nungen und brachte sie dahin, daß sie ihn nebst drei ihrer Nachbarn im S
tember 1692 nach Wien sandten, um beim Kaiser neuerdings um ihre Freih
zu bitten. Sie erlangten nun wohl eine Audienz bei Hofe und weil sie v
Kaiser sehr freundlich empfangen wurden, so glaubten sie, wie einfache die W
wenig kennende Leute in solchen Fällen immer thun werden, daß ihre Angeleg
heit in den besten Gang gebracht wäre. Die guten Nachrichten der Boten h
ten aber daheim sofort die alte Wirkung: Zinse,- Robot- und Steuerverwei
rung, der ebenso regelmäßig ein schlimmes Gutachten folgen mußte. Da a
diese Gutachten immer das Substrat zu den nachfolgenden kais. Entschließun
bildeten, so konnten die Choden nimmer an's Ziel ihrer Wünsche gelangen. A
diesmal wurde ihnen am 12. Jänner 1693 eröffnet, daß weil ihnen schon
J. 1668 ewiges Stillschweigen bei sonstiger Strafe aufgetragen worden, sie
gentlich jetzt zu züchtigen wären, jedoch wolle ihnen der Kaiser diesmal noch
ter der Bedingung verzeihen, daß sie Se. Majestät nimmer mit ihren Bitten
Klagen belästigen. Als diese kais. Resolution am 23. Februar den Bauern
dem neuen Chodenschloß durch den Kreishauptmann von Pilsen bekannt gege
wurde, konnten sie sich nicht entschließen, an die Wahrheit derselben zu glaub
Ihre Erbitterung drohte allmälig in offenen Aufruhr überzugehen, und ein
verläßlicher wiener Advocat Namens Strauß sowie ein adeliger Betrüger, B
sius von Tunkl[88]) geheißen, bewirkten vollends, daß die Bauern in gänzli
Verderben gerieten. Als dann das prager Appellations-Gericht, welchem v
Kaiser die Beendigung des bösen Handels übertragen worden war, jene Sch
ben zu erlangen wünschte, welche von dem Advocaten Strauß und den Abge
neten der Choden in den Böhmerwald abgesendet worden waren, brachte es
lammingerische Verwalter in Kauth durch übereifrige Dienstwilligkeit glücklich
hin, daß die Bauern zu gewaltthätigen Maßregeln griffen. Militär wurde
Folge deßen in die Chodendörfer gelegt, in Prag aber die sieben Abgeordn
der Bauern beim Appellations-Gericht verhört und in ihrer Gegenwart die h
heilig gehaltenen Privilegien zerschnitten. Unter diesen Abgeordneten war
Johann Sladký genannt Kozina, ein beredter Bauersmann, welcher später a
ersehen ward, dafür, daß die Choden wiederum so frei sein wollten wie wen
stens zur Zeit der tauser Herrschaft, in Pilsen gehenkt zu werden.

Der Gang des Choden-Proceßes in Prag nahm nun eine immer schlimm
Wendung. Die Abgeordneten sollten dem Freiherrn Lamminger huldigen
schwören und wurden da sie das nicht thaten, am 28. Juni in's Gefängnis
worfen. Dahin folgte ihnen bald der am 30. Juni herbeigekommene Schwin
Blasius Tunkl. Als aber am 6. Juli der pilsner Kreishauptmann mit militä
scher Begleitung vor das Dorf Aujezdl kam, war dasselbe von den Bauern
laßen, schon halten sich auch 200 Choden oberhalb der Hammermüle bei T
zusammengerottet, welcher Haufen bald auf 400 anwuchs, und alle diese Mä
waren zum blutigen Kampfe entschloßen. Der Kreishauptmann fühlte sich

88) Oder Tunkel, eine alte schlesische Familie, welche sich in den kais. Erblanden und auch
Böhmen niedergelaßen hat und schon 1480 baronisirt worden sein soll. Hefner, Stam
buch des deutschen Adels.

hwach zu einem ernstlichen Kampfe und es kam auch nicht mehr zu einem sol-
en, als unter den Choden bekannt wurde, was in Prag mittlerweilen geschehen.
enn nun ergab sich ein Dorf nach dem andern, nur Melhut und Putzenried
ollten sich nicht beugen und so kam es am 16. Juli in dem letztgenannten Dorfe
r zu wirklichem Blutvergießen.

Die Choden waren jetzt vollkommen bezwungen und erklärten Christoph
rubý, den erwähnten Johann Sladký und David Forst als diejenigen, welche
re Empörung hervorgerufen hätten. Sie huldigten der Herrschaft im neuen
odenschloß und mußten darnach in „Band und Eisen" roboten gehen. In Prag
er beschäftigte sich das Appellations-Gericht mit der Processirung der vielen zu
rbrechern gewordenen Choden. Die Richter jedoch, welche von der Anschauung
sgingen, daß die Bauern doch nur betrogene und aufgehetzte Leute wären und
nnach bloß über Christoph Hrubý und Johann Sladký eine verhältnismäßig
lde Strafe verhängten, erlangten damit nicht den Beifall des Freiherrn Lam-
nger, welcher ein abschreckendes Beispiel statuirt haben wollte und daher be-
rte, daß den Choden ein Criminalproceß angehängt werde. Im Februar
95[89]) wurde auch wirklich ein solcher anhängig gemacht; von allen anderen
rurtheilungen absehend erwähne ich nur, daß die „Erzradelführer" Hanns Sellner
annt Čtwerak[90]), Christoph Hrubý und Johann Sladký zum Tode verurtheilt
rden. Der Kaiser bestätigte dieses Urtheil dahin, daß nur einer von diesen
eien hingerichtet werden sollte. Christoph Hrubý starb aber noch vor der ent-
idenden Wahl des Todes-Candidaten im Gefängnisse und so war noch zwi-
n Sellner und Sladký zu wählen. Die Wahl traf den letzteren, erstlich weil
— beredt war und weil er der Letzte — um Pardon gebeten. Die Hinrich-
g sollte am 28. November 1695 in Pilsen stattfinden. Es war noch in der
en alten Zeit und so ging es dabei einigermassen patriarchalisch zu. War
n früher das über die aufrührerischen Choden gefällte Urtheil in den Kreis-
ten bekannt gemacht und abschriftlich unter das Landvolk vertheilt worden, so
ßten jetzt 68 Choden mit ihren Kindern von amtswegen nach Pilsen kommen,
der Hinrichtung des beredten Sladký beizuwohnen und sich deren Schrecken
t gut einprägen zu können. Sladký aber soll mutig am Galgen geendet ha-
, so erzählten sich die Choden noch nach anderthalb hundert Jahren, und schon
nächsten Jahre (1696) folgte ihm im Tode auch der Freiherr Max Lamin-
nach, deßen Strenge, Furcht und Rachsucht den erschütternden Abschluß der
schichte und Freiheitsbestrebungen der Choden bewirkt haben. Lamminger's
we verkaufte aber die zur Herrschaft Kauth vereinigten Güter Kauth, Choden-
ß, Riesenberg und Zahořan an den Freiherrn Georg Heinrich von Stadion.
gräfliche Familie Stadion ist noch heute im Besitze dieser Herrschaft; den
den jedoch hat erst das Jahr 1848 wieder die alten und noch mehr Freihei-
bescheert, als sie jemalen beseßen haben.

---

[89]) Es sei hier auf eine der vielen Ungenauigkeiten Weisel's besonders hingewiesen: der Proceß wurde am achten Februar 1695 dem Criminal- und Halsgericht übergeben und schon am neunten Februar soll der Kaiser das von diesem Gerichte in Prag gesprochene Urtheil in Wien bestätigt haben!!

[90]) T. i. der Schelm, welches Wort sich mit derselben Bedeutung als „Schperak" auch bei den Deutschen im südl. Böhmen erhalten hat.

3. Rechtsverhältnisse der Choden.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß wenn die Choden nicht dem Gü
durfte des Freiherrn Wolf Wilhelm Lamminger zum Opfer gefallen wären,
fernere Geschichte und namentlich die Entwicklung ihrer Rechtsverhältnisse g
denselben Verlauf genommen haben würden, wie wir ihn bei ihren südlichen N
barn, den Freibauern in dem k. Waldhwozd verfolgen können. Denn vor der Schl
am weißen Berge oder um sicherer zu gehen, vor ihrer Verpfändung an die He
von Schwamberg müßen die Choden und die Bauern im küniſchen Gebirge g
gleich gestellt gewesen sein: beide hatten die gleiche Aufgabe — den Gränzsch
beide standen in demselben Verhältnisse zur k. Kammer und beide werden do
auch sonst die gleichen Rechte genoßen haben. Sie können sich nur hauptsäch
in der Nationalität unterschieden haben, denn die tauser Choden waren vornehm
slaviſcher, die Freibauern aber in dem Waldhwozd vornehmlich deutscher Herku
Entsprechend ihrem nationalen Charakter wohnten daher die Choden in geschl
nen Ortschaften, während die Hwozder durch das ganze Gebirge meist in ein
stehenden Gehöften saßen und noch sitzen. Und in diesen Gehöften, von welchen
ihren nachmaligen Schutzherrschaften nur das leisteten, wozu sie von jeher auch de
Kammer verpflichtet waren, behaupteten sie sich als freie Leute, während um
herum alles der schmählichsten Leibeigenschaft verfiel. Was aber im Nachstehen
über die Rechtsverhältnisse der Choden gesagt werden wird, ist nur von den al
Chodendörfern und nicht auch von den jüngeren Königsdörfern zu verstehen, ri
sichtlich welch' letzterer nur die Vermuthung ausgesprochen werden kann, daß
jenen kaum in rechtlicher Hinsicht gleichgestellt gewesen sein werden.

Die Aufgabe, in welche sich die Choden zu Taus, dann jene zu Pfrau
berg und Tachau und die Bewohner des küniſchen Gebirges gleichermaßen th
ten, bestand in der Bewachung und Verwahrung der Landesgränze und der d
selbe bedeckenden Wälder. Die Choden waren also Gränzwächter oder schlechtn
Gränzer. Es gab solche in Böhmen nicht allein im Böhmerwalde, sondern a
auf allen anderen Seiten des Landes, da durchaus der Wald an der Gränze
Zwecken der Defensive von der Axt unberührt gelaßen und nur an etwa 20 Stell
den sogenannten Landesthoren (portæ terræ) [91]), passirbar war. Urkundlich kön
solche Gränzwächter zuerst aus der Zeit des Herzogs Wladislaw II., des na
maligen Königs, nachgewiesen werden. Als derselbe um das Jahr 1144 der Kir
von Olmütz den Besitz des Ujezd oder der Umgebung von Libitz [92]) bestätig
bezeichnet er denselben als gelegen in dem Walde zwischen den Zupen von Cas
und Brünn, auf deßen einer Seite die Leute wohnen, welche stráž (Wac
genannt werden und deren Amt es ist, einen gewissen Weg zu bewachen, dar
niemanden ohne besonderen Befehl des Landesfürsten der Paß offen stünde,
es zum Eintrit in das Land oder aus demselben, wofür sie zugleich mit den E
wohnern von Schüttborschitz mit Arbeiten bei Burgbauten und Betheiligung
Feldzügen von dem Landesfürsten verschont zu bleiben hätten.[93]) Man ersi
auch hieraus schon, das für die Belastung einerseits auch eine Entlastung andre
seits stattgefunden hat. Ebenso werden im Jahre 1213 die Leute des Kloſt
Tepl von Roboten bei Zupenburgen-Bauten, von der Betheiligung an Fe

91) Diese Zahl erreichten sie vom 11.–13. Jhdt., Emler, Sp. 270.
92) Auch Libeč (Libice, Libeč) im Bezirke Chotieboř.
93) Erben, Regg. n. 245. Schüttborschitz (Šitbořice, Ješutbořice) liegt bei Brünn.

zügen, vom Wegmachen, vom Waldroden und anderen Lasten befreit, weil sie das von dem Klosterstifter überkommene Landesthor zu verwahren und zu bewachen hätten. [94]) Rücksichtlich der Choden zu Taus bezeugt uns nun zuerst der böhmische Dalimil und weiters König Georg, daß sie im erforderlichen Falle durch Verhaue für die Sicherheit des Landes zu sorgen hätten; kennt die böhmische Kammer im Jahre 1563 als deren eigentliche Bestimmung die Beschützung der Landesgränzen und machen sie selber im Jahre 1567 dem Kaiser das Anerbieten, die Gränze an Pfalz und Baiern wie bisher getreulich zu handhaben und keine Schmälerung geschehen zu laßen, was weil sie es zunächst anginge, auch niemand beßer thun könnte. Dieselbe Bestimmung ist übrigens auch bei den Bewohnern des künischen Gebirges [95]) und bei den pfrauenberger Choden [96]) nachweisbar, wornach als nicht wenig charakteristisch hingestellt werden darf, daß die Verwahrung der Westgränze Böhmens, also gegen Deutschland, wiederum vornehmlich Deutschen anvertraut war. Nicht weniger hatten die tauser Choden dafür zu sorgen, daß der Wald von den deutschen Nachbarn nicht ausgebrannt und ausgerodet, daß nicht Bauernhütten und Teiche errichtet und hiedurch nicht nur die Landesgränzen sondern auch der Defensionszweck beeinträchtigt würden. Hatten sie daher in Kriegszeiten Verhaue und überhaupt die Pässe unwegsam zu machen, so verrichteten sie in Friedenszeiten wiederum Schaarwachendienst, um die Ausrodung des Waldes auf deutscher Seite zu hindern. Thaten sie das Letztere, so waren sie bloß mit Hacken und Stecken bewaffnet und „gingen so auf den Gränzen hin und wieder." [97]) Die Hacke oder Axt mochte überhaupt eine große Rolle bei den Choden spielen, weil sie sogar als Wappen in deren Sigel Aufnahme gefunden hat. Die Schaarwachen wurden dann auch von „guten gewärtigen starken" Hunden begleitet, woher es denn auch gekommen sein mag, daß die Choden-Fahne mit einem Hundskopfe geschmückt war und sie selber den Spitznamen Psohlavci (Hundsköpfler) davontrugen. Sonst waren die Choden, seitdem Schießgewehre im Gebrauche waren, auch mit Büchsen, langen und kurzen Rohren wohl versehen. Sie durften überhaupt immer bewaffnet gehen und drangen daher darauf, daß für sie eine Ausnahme gemacht werde, als der böhmische Landtag den Gebrauch der langen Röhren und Büchsen verboten hatte (1576). Ihren Wachdienst verrichteten die Choden zuletzt zur Zeit des Winterkönigs (1620) und zwar nicht allein bei Tag sondern auch bei Nacht. Jedes Dorf kam nach einer gewissen Ordnung an die Reihe [98]) und mochten auch an geeigneten Stellen Vorkehrungen getroffen sein, welche den Patrouillen eine Ueberschau des von ihnen zu bewachenden Terrains ermöglichten. Der Ortsname Hochwartel (Stráž) deutet ja noch einen solchen Punkt an. Endlich muß hier noch bemerkt werden, daß die Choden deshalb, weil sie schon durch die Gränzbewachung dem Lande militärische Dienste leisteten, keineswegs, wenigstens nicht mehr im 16. Jahrhunderte, von anderweitigen Kriegsdiensten befreit waren.

---

94) Erben, n. 548.

95) Noch im J. 1641 weist ein kais. Rescript auf die Wichtigkeit hin, welche die Hwozdner für die Vertheidigung der Landesgränze von jeher behaupteten. Gabriel a. a. O. S. 18.

96) Dieselben führen im J. 1573 Klage über die schwambergische Verwüstung der Wälder, „die wir von Alters in Feindesnöten zu verhacken bestellt gewest." Hofkammer-Archiv.

97) Bericht vom 9. Juli 1572. Es scheint, daß allgemeine Gränzbegehungen in gewissen Zwischenräumen und an Festtagen (z. B. Prokopitag, wie 1572) vorgenommen wurden, dann wohl deshalb, weil man an Werkeltagen weniger Zeit hiezu hatte.

98) Emler, Sp. 272.

Bewilligte der Landtag dem Könige Kriegsvolk, so fertigten die Choden ihren Theil mit dem Kriegsvolke der Stadt Taus ab (1558).

Soviel über die Aufgabe der Choden und die Art, wie sie derselben bis zur Beraubung ihrer Freiheit gerecht wurden. Ein Mehreres in letzterer Beziehung ist leider nicht bekannt. Solche Aufgabe war ihnen natürlich vom Landesfürsten gestellt worden und so habe ich nunmehr das Verhältnis der Choden zum Landesfürsten darzulegen. Man findet aber in dieser Beziehung, daß von König Johann an bis herab zu Ferdinand I. die Choden als unmittelbare Unterthanen der Landesfürsten angesehen wurden. Jeder derselben nennt sie seine „lieben getreuen" Choden, gebraucht also Bezeichnungen wie bei den Baronen und Rittern. Der böhmische Kammer-Procurator bezeichnet sie im Jahre 1564 als des Kaisers, natürlich in deßen Eigenschaft eines Königs von Böhmen, Erbunterthanen, sie selbst aber betrachten sich als des Kaisers „arme Erb- und Kammerunterthanen" und den Kaiser als ihren rechten Erbherrn. Solche Bezeichnungen wollten jedoch unter Kaiser Maximilian II. nicht mehr Stand halten. Die Herren von Schwamberg, indem sie die Choden zu herrschaftlicher Unterthänigkeit herabdrücken wollten, hatten nämlich schon längst begonnen, den Choden Roboten aufzuzwingen und so das sicherste Kennzeichen der Unterthänigkeit unter einem Herrn außer dem Könige herzustellen. Ihre Anmaßung sollte auch allgemein geltende Anschauung werden und erlangte zunächst Anerkennung bei den Landesbehörden, deren Mittel ja aus schwambergischen Standesgenoßen zusammengesetzt waren, ja sogar Schwamberger zu Mitgliedern zählten. Das geschah im Jahre 1567 und zwar wie genau nachgewiesen werden kann, zwischen dem 14. April und 12. Juli dieses Jahres. Denn als am erstgenannten Tage Max II. die sämmtlichen Choden-Privilegien bestätigte, waren ihm die Choden in herkömmlicher Weise seine „lieben Getreuen", während er einen vom zweitgenannten Tage datirten Befehl schon an die „lieben robotbaren N. Richter und die anderen Choden" addressirt. In der Zwischenzeit aber hatten Sr. Majestät Statthalter sich die gleiche Anschauung von dem robotpflichtigen Verhältnis der Choden angeeignet oder sie hatten eigentlich dem Kaiser dieselbe aufgedrängt. Daß sie übrigens wirklich nur von den Schwambergern herrührt, geht auch aus dem Umstande hervor, daß die böhmische Kammer im Jahre 1571, also zur Zeit, wo die Ablösung schon feststand, wieder nur „ehrsame liebe" Chodenbauern, also keine robotbaren kennt. Später zur Zeit der tauser Herrschaft, welche der Choden-Freiheit so schädlich geworden ist, wurden die Choden, freilich wieder „robotbare Leute", auch für den Landesfürsten, um es dann immerdar zu verbleiben. War dann der König Erbherr über die Choden, so konnte er gleichwohl nicht nach Belieben über sie verfügen, wenigstens nicht im 16. Jahrhundert. Die Chodenbauern, erklärt die böhmische Kammer im Jahre 1563, gehören zur Stadt, Burg und Amt Taus, demnach zu einer k. Stadt; es ist also nicht mit den Bauern so beschaffen, wie mit einem geistlichen oder Lehengut, sondern sie gehören zum Königreich und können daher ohne Bewilligung der Stände vom Kaiser nicht verschrieben werden. So hatte auch früher schon (1421) König Sigmund, als er den Verkauf des Chodengerichtes an seinen Notar Jaroslaw von Blahotitz bestätigte, das nur mit Rat der Barone gethan, und ebenso geht König Ladislaus mit Rat der Barone vor, als er dieses Gericht im Jahre 1454 dem Busek von Wilkenau bestätigt. Die Choden selber aber gehörten zu keinem Stand und konnten folglich auch nicht im Landtage erscheinen.[99]) Es wird endlich, freilich von einem Schriftsteller aus ziemlich

99) Wie Wenzig a. a. O. S. 163 gegentheilig, aber irrig behauptet.

später Zeit, erzählt, daß die Choden bei einer Durchreise des Königs durch ihr Gebiet sich demselben, unter ihre Fahne geschaart, bei dem Orte Klentsch zu präsentiren und ein Fäßchen Honig zu verehren pflegten. [100]) Gewis ist, daß sie dem durchreisenden Könige über das ganze Gebirge das Geleite gaben.

Die Gewalt über die Choden übte der König in den früheren Jahrhunderten durch seinen Finanz-Minister, den Landes-Unterkämmerer, beziehungsweise durch den Burggrafen zu Taus. Indem in den Jahren 1475, 1489 und 1523 die Privilegien der Choden bestätigt werden, referirt vorher deshalb der Unterkämmerer dem Könige. Der k. Burggraf zu Taus stand aber an der Spitze des Choden-Gerichtes und ernannte irgend einen der Choden zum Richter. [101]) Auch wird er, wie das bei den pfrauenberger Choden der Fall gewesen, die Zinsungen und Steuern erhoben haben. [102]) Als dann das Burggrafentum mit keinem k. Beamten mehr besetzt ward, [103]) traten die Herren von Schwamberg als Pfandherrn in die Rechte des k. Burggrafen rücksichtlich der Choden ein, übten dieselben durch einen Haupt- oder Amtmann nebst einem Rentschreiber aus, [104]) und wurden später (1585) die Tauser von Rudolf II. geradezu als k. Amtleute über die Choden bestellt, denen diese wie den k. Amtleuten Gehorsam leisten sollten und von denen die Vorsteher der Choden alljährlich erneuert zu werden hätten. [105]) In der Zwischenzeit dagegen, wo die Choden nicht verpfändet waren (1570—1579) und schon vor ihrer Ablösung von den Schwambergern übte die böhm. Kammer, die Nachfolgerin des k. Unterkämmerers seit der habsburgischen Herrschaft, oder richtiger die wiener Hofkammer, welcher jene ganz untergeordnet war, wieder die k. Rechte rücksichtlich der Choden aus. Die Kammer bescheidet diese und ihren Pfandherrn zum Verhöre, sucht zwischen ihnen zu vermitteln, legt beiden Theilen Mäßigung und Zurückhaltung auf, macht die Verrechnungen zwischen ihnen, ermahnt die Bauern zum Gehorsam und Leistung der schuldigen Gefälle u. s. w. Die rechtlichen Streitigkeiten zwischen Choden und Pfandherrn werden aber durchaus vor dem Kammergericht, [106]) welchem der Oberst-

100) Balbin in mantissa ad lib. I. (Miscell.) c. 10, de montibus.

101) Emler, Sp. 273.

102) Hofkammer-Archiv.

103) Im J. 1571 heißt es, daß Niklas von Branischow, gewesener Burggraf zu Taus, den alten Herren von Schwamberg in den Jahren 1515, 1520 und 1532 über die Gefälle von den Choden Rechnung gelegt habe. Damal gab es also noch einen Burggrafen, doch ist es zweifelhaft, ob er als k. Burggraf angesehen werden darf. Im J. 1579 wurde wieder die Einsetzung eines k. Burggrafen vorgeschlagen und für denselben auch schon eine gewisse Wiese reservirt; doch kam es nimmer zu einer solchen Einsetzung.

104) Im Juli 1572, also schon nach ihrer Auslösung aus der schwambergischen Pfandschaft, hatten die Choden einen „geschwornen Schreiber."

105) Emler Sp. 275.

106) Der Obristhofmeister, auch Landhofmeister, im Königreiche sammt den andern vom Adel, des Königs von Böhmen Räten, sind Beisitzer des Kammergerichtes. Eine Verhandlung desselben am 15. Mai 1565 wird folgendermassen beschrieben. Die verordneten Kammerräte und der Kammer-Procurator suchen vor der Verhandlung einen Redner oder Anwalt, vielleicht weil der Procurator der tschechischen Sprache nicht genug mächtig war, und bringen den Heinrich Kosorzky mit Gewalt dazu. Hierauf mischen sich die Kammerräte unter die Gerichtsbeisitzer und sagen ihnen, daß Kaiser und Erzherzog die Ablösung beschloßen haben wollen, mag der Schwamberger was immer vorbringen. Die Beisitzer erwiedern durch den Landhofmeister, daß soweit es die Pflicht gestattet, sie sich dem Kaiser und dem Erzherzog gefällig erweisen wollen. Nun laßen sich die Beisitzer nieder und das Recht nimmt seinen Anfang. Procurator und Schwamberger werden vorgerufen. Mit dem ersteren treten zugleich auch die Kammerräte vor die Schranken und verlangen durch ihn, von Stund an die Sache zu verhören und den Rechten und der Landesordnung nach darin

Landhofmeister präsidirte, ausgetragen und Sr. Majestät Kammer-Procurator erscheint bei einer solchen Gelegenheit als der natürliche Anwalt und Vertreter der Bauern. Bescheidet einmal (1563) die böhm. Hofkanzlei in Wien die Chodeu zum Verhör vor den Landesrechten, so wird das sofort von der Kammer corrigirt und ohne Beachtung bleibt, wenn (1564) das Landrecht dieselben für ungehorsam erklärt. Auch die Landesregierung oder Statthalterei [107]) nimmt auf die Chodeu keinen andern Einfluß, als daß sie denselben Gehorsam gegen den Pfandherrn und Zahlung der Zinsungen, insbesondere aber der Landessteuern aufträgt oder intervenirt, wenn bei Begehung der Gränzen eine der vielen Balgereien zwischen Chodeu und Baiern vorgefallen ist.

Dadurch daß die Chodeu also der k. Kammer untergeordnet waren, unterschieden sie sich wesentlich von jener Klasse der Landeseinwohner, welche unter der Bezeichnung Freisaßen bekannt keineswegs in einem gleichen Verhältnisse der Unterordnung zur Kammer standen. Es werden sich aber weiterhin noch mehr Unterschiede zwischen diesen beiden Klassen des böhmischen Volkes ergeben. [108]) Was wir dann von den verschiedenen Aemtern bei den Chodeu wißen, ist im Grunde genommen sehr geringfügig. Das wichtigste Amt jedoch war das des Chodenrichters. Das Chodengericht gehörte ursprünglich zum Burggrafentume Taus [109]) und ward der Chodenrichter von dem k. Burggrafen, welcher an der Spitze des Chodengerichtes stand, aus der Reihe der Chodeu zu diesem Amte berufen. [110]) War der Chodenboden verpfändet, so trat natürlich der Pfandherr in dieses Recht des Burggrafen ein. Zwischen 1388 — 1456 waren dann Chodenrichter Ulrich von Mirschikau, Jaroslaw von Blahotitz und Busek von Wilkenau, an welche dieses Amt theils durch Schenkung theils dnrch Kauf gediehen war. Als aber im J. 1456 die Chodeu selber das Gericht erkauften,

---

zu procediren. Hierauf verlangt der Schwamberger einen Aufschub unter Motivirung mit vielen Behelfen und Ausflüchten. Darnach laßen die Kammerräte die Beschleunigungsschreiben des Kaisers und Erzherzogs nebst einigen Artikeln der Landesordnung vorlesen und begehren neuerdings unsäumliche Procedur. Jetzt replicirt der Schwamberger, heischt abermal Vertagung und bittet, daß wie die Landrechts-Beisitzer so auch die Beisitzer des Kammergerichtes deshalb für ihn beim Kaiser vorbitten mögen, weil er erst gewisse Original-Verschreibungen aufbringen müßte, u. s. w. Der Sprecher Kosorzky widerlegt das ziemlichermassen und verlangt unangesehen die schwambergischen Exceptionen stracks zu verfahren. Hierauf treten die Beisitzer zusammen, beraten eine Stunde und geben dann das Urtheil (die Vertagung wird bewilligt) schriftlich. — Beim Kammergericht wurde übrigens ein „königliches Buch" geführt, in welches die Sentenzen eingetragen und woraus wie bei der Landtafel Abschriften, 1571 mit Bewilligung des Obristhofmeisters, erhoben wurden. Für die Eintragung der Sentenzen in dieses Buch erlegte man die „Gebühr der Gedächtnisse." Emler, Sp. 275 Anm. 1, gedenkt des weißfarbnen (also auch hierin folgte man den Gebräuchen der Landtafel) Vorladungs-Registers des Kammergerichtes aus der Zeit von 1552—1570.

107) Im J. 1564 (19. Mai) in Abwesenheit des Erzherzogs bestehend aus dem Obristhofmeister, dem Landrichter, dem Landschreiber und Wilhelm Mucheg.

108) Der vornehmste Unterschied zwischen den Chodeu (auch den Hwozdern) und den Freisaßen war der, daß die Güter dieser landtäflich waren und dem kleinen Landrechte unterstanden. Die Freisaßen, über welche Twrdy und Klaudi ausführlich handeln, besaßen rücksichtlich ihrer Güter auch das dominium u. s. w. Wie die Chodeu und Hwozder waren auch die Freisaßen im 16. Jahrhundert von den höheren Ständen mit dem Untergange ihrer Freiheit bedroht worden und nach der Schlacht am weißen Berge hätte ihre erzwungene Theilnahme an der „Rebellion" ebenfalls herhalten sollen, um sie hie und da in den Stand der Unterthänigkeit und Leibeigenschaft herabzudrücken. Ich behalte mir vor, ein andermal hierüber einige Mittheilungen aus dem Hofkammer-Archiv zu geben.

109) S. die 4. urkundl. Beil.

110) Emler, Sp. 273.

wird seitdem der Richter wohl von ihnen selbst erwält worden sein, wie wenigstens mir das sehr wahrscheinlich zu sein scheint. Es muß jedoch nicht immer ein Chode Richter gewesen sein, da im J. 1564 ein „Bürgersmann" aus Taus als solcher erwähnt wird. Haben dann die Choden nach dem Erkauf des Gerichtes die freie Richterwahl besessen, so muß selbe ihnen spätestens durch Herrn Peter von Schwamberg wieder entrißen worden sein. Denn im J. 1569 nennt Herr Peter den Georg Uchaty *seinen* Chodenrichter und 1571 ist es die Meinung der böhm. Kammer, daß Richter und Geschworne nicht nach der Ansicht der Bauern durch den Kammer-Procurator, sondern durch den neu einzusetzenden Burggrafen in Taus erneuert werden sollen. Zur Zeit der tauser Pfandschaft aber wurde der Richter von dem Stadtrate eingesetzt und mußte diesem, dann dem Bürgermeister als den von dem Könige über die Choden gesetzten Amtleuten den Treueid schwören. [111]) Es versteht sich von selbst, daß die Pfandherrn nur ihnen ganz ergebene Personen zum Richteramte beriefen, ein Umstand welcher einer gerechten Justiz-Verwaltung nicht gerade zuträglich war und auch durchaus nicht den Beifall der Choden hatte.

Neben diesem Rechtspfleger der Choden erscheinen aber noch *andere* Richter und zwar vielleicht schon im Jahre 1388, gewis jedoch im Jahre 1567 genannt. Man wird sich unter diesen nur einfache Dorfrichter denken müßen, welche kleine Straffälle aburtheilen und die Ortspolizei handhaben mochten. Sie sind auch mit den *Aeltesten* (staří) oder *Consuln* der Choden, auch *geschworne Ratgeber* genannt, identisch. Denn auch diese waren gewissermassen Richter, da sie mit dem Chodenrichter in Taus an jedem vierten Sonntag zu Gerichte saßen. [112]) Die Consuln werden im J. 1456 beim Erkauf des Chodengerichtes zum erstenmal genannt, im Jahre 1489 aber als gleichbedeutend mit ihnen die *staří*. Wieviel ihrer gewesen sind, ist nirgends zu ersehen und nur bekannt, daß im J. 1571 von der k. Kammer aus jedem Dorf der Richter und die Geschwornen vorgerufen wurden, um ihnen eine kais. Resolution bekannt zu geben. Wenn dann im J. 1569 in zwei Original-Actenstücken, welche von den Choden ausgegangen sind, nur von *einem* Aeltesten neben den geschwornen Ratgebern die Rede ist, so wird das wohl nur auf Rechnung des Concipisten zu setzen sein, welcher der deutschen Sprache, in der diese beiden Schriftstücke verfaßt sind, nicht genug mächtig war. Die Aeltesten oder Consuln waren aber die Repräsentanten und Vertreter der Chodengemeine oder Gemeinden — es wird eben das eine wie das andere gebraucht — nach allen Richtungen. Speciell ist bekannt, daß sie auch die Martinisteuer und den Holzzins erhoben (1571). Sie wurden im 16. Jahrhundert alljährlich erneuert und zwar unter Intervention der Pfandherren, welche auch in dieses Mittel ihre Creaturen zu bringen trachteten, zu nicht geringem Verdruße der großen Menge. Im J. 1579 aber wird wenigstens vorgeschlagen, in Zukunft bei Erneuerung des Richters und der „Schöppen", wie die ganz richtig angewendete deutsche Bezeichnung für die geschwornen Ratgeber lautet, die Bestrafung der Wald- und Bachfrevler vorzunehmen. Nur der Seltsamkeit wegen sei endlich noch bemerkt, daß die Augsburger im J. 1568 von einem Bürgermeister und Rat der 12 Dörfer in der Kadanischen Grafschaft Taus sprechen, was wenigstens beweist, daß in Augsburg das städtische Gepräge der Choden-Verfaßung nicht unbekannt war.

---

111) Emler, Sp. 277.
112) Ebendas.

Solches Gepräge hatte sie aber durch Verleihung des tauser Stadtrechtes an die Choden empfangen, welche bekanntlich im J. 1325 erfolgt ist. Vordem standen die Choden unter einem Rechte, welches K. Johann als drückend und unzuläßig bezeichnete, also wohl in der Rechtspflege des Zupen-Gerichtes. Wenn nun derselbe König im J. 1331 bei Verleihung von verschiedenen bürgerlichen Freiheiten an die Einwohner des zur k. Herrschaft Pfrauenberg gehörigen Städtchens Neustadtl (Stráž) bestimmt, daß die Choden und die Deutschen, so um sie sitzen, ihr recht Urtheil bei gemeldeten Stadtsaßen haben und üben sollen, wie es zuvor und bisher gebräuchlich gewesen ist; daß keiner der erwähnten Stadtsaßen durch irgend jemand vor das gemeine Recht (nämlich das Zupengericht) oder Landesrecht hinfür vorgenommen werden könne; daß wer eine Wunde halben klagt, ein halbes, der Richter jedoch ein ganzes Pfund bezahlt empfangen und für einen Frevel ein Schilling gegeben werden soll [113]: so sind das Bestimmungen, welche auch dem tauser Stadtrechte, über das leider bisher nichts bekannt geworden ist, nicht fremd gewesen sein mögen. Wenn dagegen die Einwohner von Neustadtl schon im Jahre 1331 von dem Heimfallsrechte (odúmrt) entbunden werden, die Einwohner der zu Pfrauenberg gehörigen Chodendörfer theils im Jahre 1344, theils im Jahre 1436, endlich die Tauser selber im J. 1372 [114], so soll bei den Choden zu Taus vorkommen, daß Kaiser Rudolf II. im Jahre 1585 die Heimfälle von denselben zur Hälfte der Stadt Taus als ihrer damaligen Pfandherrin zuwendet, die andere Hälfte aber der k. Kammer vorbehält. [115] Das tauser Stadtrecht war übrigens bei den Choden nachweisbar noch im J. 1558 in Übung. Rücksichtlich ihrer liegenden Güter genoßen die Choden ebenfalls schon seit der Zeit König Johanns emphyteutisches oder deutsches Recht derart, daß sie und ihre Nachkommen seßhaft auf denselben verbleiben sollten. Auch konnte seit K. Karl IV. kein Herr oder Ritter Güter unter ihnen erwerben [116].

Als den Choden das tauser Stadtrecht verliehen wurde, bestimmte K. Johann zugleich, daß mit Rücksicht auf die zum Theile größere Entfernung von Taus und Säumnis in den häuslichen Arbeiten das Chodengericht nur alle vier Wochen gehegt werden sollte. Das Gericht war aber zusammengesetzt aus dem Chodenrichter und den Conſuln oder Ratsgeschwornen der Gemeinde und trat jeden vierten Sonntag im Schloße zu Taus zusammen. Wie darin processirt ward, ist unbekannt; seit dem J. 1593 durften die Choden ohne Willen des tauser Rates bei keinem andern als dem ihnen gesetzten Gerichte Klage führen [117].

Wohl nach dem Umfang des Grund und Bodens, welchen ein Chode eigen nannte, gehörte er entweder der Klasse der angeseßenen Unterthanen oder der Klasse der Gartler (auch Gartner genannt) an. Die Letzteren werden wahrscheinlich mit den sogenannten Chalupnern, Bauern mit einem Grundbesitz von häufig sehr bescheidenem Umfange, identisch sein. Vor dem J. 1558

---

113) Hofkammer-Archiv, wo ich überhaupt zahlreiche, einer späteren Publication vorbehaltene Daten über die pfrauenberger Choden gesammelt habe.

114) Sommer a. a. O. S. 128.

115) Emler, Sp. 276. Soll denn das nicht den von K. Johann den Choden verliehenen Privilegien widersprechen?

116) Emler, Sp. 272.

117) Derſ. Sp. 277. Rücksichtlich der Richtereizinse, deren Emler Sp. 273 gedenkt und die der Chodenlade zu Gute kamen oder gekommen sein sollen, habe ich in den mir vorgelegenen Schriften auch nicht das Mindeste gefunden.

muß die Klasse der Gartler zahlreicher gewesen sein, als es z. B. im J. 1579 der Fall war, denn es wurde zu jener Zeit von schwambergischer Seite geklagt, daß die Reichen von den Armen Güter gekauft und auf diese Weise die Volkszahl gemindert hätten. Hiezu kamen noch die Hausgenoßen (podruzi), d. i. jene Leute, welche dem Verbande der Chodeu-Gemeinde nicht angehörten. Es geht solches aus einer Strafbestimmung hervor, welche im J. 1579 in Antrag gebracht wurde und dahin lautete, daß wald- und bachfrevelnde Unterthanen mit Gefängnis bestraft, Hausgenoßen aber weggeschafft werden sollten. Auch zahlten die Chalupner im J. 1602 für die Benützung von Waldgründen bloß 30 Groschen Meißnisch, während die Hausgenoßen oder Inleute, wie man sie auch nennen kann, eine dreitägige Robot verrichteten. [118])

Wenn die Freibauern im künischen Gebirge zur Zeit der Patrimonial-Herrschaft keine obrigkeitlichen Heirats-Meldzettel, Dienst-Consense, Entlaßscheine bei Uebersiedlungen u. s. w. kannten [119]), demnach sich vollständiger Freizügigkeit rühmen konnten, so unterliegt es keinem Zweifel, daß auch die Chodeu sich ursprünglich einer gleichen Freiheit erfreuten. Es läßt sich aber aus anderen Thatsachen noch sicherer erschließen, daß die Chodeu das Recht der Freizügigkeit beanspruchten und in Anspruch nehmen konnten. Als nämlich die Schwamberger bald nach 1550 oder auch noch früher anfingen, Habe und Güter, Weiber und Kinder und Gesinde der Chodeu verzeichnen zu laßen, das Gesinde zu herrschaftlichen Diensten hinwegnahmen, nicht zulaßen wollten, daß die Chodeu ohne der Pfandherrschaft Willen sich irgend wohin versprechen und vergeben, und dieselben zwangen, Leute welche in andere Kreise und Gebiete gegangen waren, aus oft 30—40 Meilen weiter Entfernung wieder herbeizuholen, es ihnen auch wehren wollten, selber unter sich aufzunehmen und frei zu laßen, oder die Kinder ohne Willen der Obrigkeit zu Handwerkern in die Lehre zu geben: erblickten die Chodeu darin ebenso viele Angriffe auf ihre Freiheiten und wiesen namentlich darauf hin, daß sie sich von Alters her nach Taus und sonst nach Gefallen verheiraten und begeben konnten. Ein gleiches Bewandtnis hatte es mit dem Versammlungsrecht, welches von den Pfandherrschaften ebenso oft bekämpft ward, als es andererseits die Chodeu geltend zu machen bestrebt waren. Ueberhaupt konnten wegen dieser und vieler anderer Rechte zwischen Chodeu und Pfandherren leicht Streitigkeiten entstehen, weil diese Rechte einer urkundlichen Niederschrift ermangelten und nur auf Grund herkömmlicher Uebung beansprucht werden konnten. Die Herren von Taus haben daher zu ihrer Zeit alles gut aufgezeichnet, was rücksichtlich des Chodenbodens und der Chodeu von ihnen vorgenommen und angeordnet worden. Seit dem J. 1592 verblieben daher ihre unterthänigen Leute, auch wenn sie sich auf dem Chodenboden ansäßig machten, und deren Kinder doch Stadtunterthanen, beziehungsweise Leibeigene, und durften der Chodenrichter, der Schreiber und die Consuln ohne Wissen des Stadtrates keine Entlaßbriefe mehr ausfertigen, wofern sie nicht in namhafte Geldstrafe verfallen wollten [120]).

Kannten weiters die Bewohner des Waldhwozd's bis zuletzt keine Handwerkslehr-Consense oder Meisterrechts-Erklärungen und besaßen sie das Recht zur Verleihung der Ausübung von Gewerben, welches von ihrem Oberrichter-Amte ohne Einflußnahme der Schutzobrigkeit ausgeübt worden ist [121]), so hat es an

---

118) Emler, Sp. 278.
119) Gabriel, S. 24.
120) Emler, Sp. 277.
121) Gabriel, S. 24.

einer gleichen Berechtigung bei den Choden nicht gemangelt. Sie gaben beliebig ihre Kinder zu Handwerkern in die Lehre, was die Herren von Schwamberg allerdings nicht gelten laßen wollten. Die Choden hatten dann selber Handwerker und Zünfte unter sich, von denen später die tauser Zünfte begehrten, daß sie sich ihnen anschließen sollten, was aber von den Choden mit Berufung auf ihre Armut, welche ihnen die großen Einzahlungen in die Zechlade nicht gestatte, und auch auf ihre Entlegenheit von der Stadt ablehnten. Lehrjungen durften aber die Chodenhandwerker nicht halten und ebenso war ihnen der Besuch der Märkte, die Jahrmärkte ausgenommen, untersagt [122]).

Wie überhaupt der Gang der Geschichte im 16. Jahrhundert ein für den gemeinen Mann sehr mislicher war, vornehmlich weil er allen Ausschreitungen ständischen Uebermutes hilf- und schutzlos gegenüberstand, so war er es namentlich für die Choden, deren Freiheiten auf der ganzen Linie den heftigsten Angriffen ausgesetzt war. So unterlag es doch keinem Zweifel, daß die Choden von altersher durch das ganze Königreich hindurch von Zoll und Maut befreit waren. Nun muß schon Herr Peter von Schwamberg sich Angriffe auch auf diese Freiheit erlaubt haben und im J. 1571 handelte es sich um gänzliche Aufhebung derselben, weil, sagt die böhm. Kammer, wenn der Kaiser dieselbe von neuem bestätigen würde, dieses Beschwerden vom Herren- und Ritterstand hervorrufen möchte. Die an der Landesgränze bei Klentsch eingehenden Zölle gehörten natürlich dem Landesfürsten; so wurde der Zoll von der Furter (Brodska) und Waldmünchner (Mnichowska) Straße im Jahre 1571 auf 46 Schock 6 Groschen 3 Pfen., von der Klentscher auf 18 Sch. 12 Gr. und von der Straße zum Hirschstein (Herstein) [123]) auf 13 Gr., in Summa auf 64 Sch. 31 Gr. 3 Pf. Meißnisch berechnet. Auch die Choden selber erhoben Mauten, wie z. B. von der Straße von Muttersdorf über Waier in die Pfalz, die Ostrowsker genannt, weil sie dieselbe in Stand hielten.

Eines der wichtigsten Rechte der Choden war die freie Benützung des Waldes innerhalb ihres Gebietes. Der Wald war aber ausschließlich Eigenthum des Königs und hieß daher auch vorzugsweise das „Königreich." Wenn K. Johann im J. 1331 bestimmt, daß die neustadtler Bürger die Wälder und Büsche innerhalb ihrer Gemarkung frei gebrauchen können, und im J. 1371 Kaiser Karl IV. den k. Förstern und Waldhegern verbietet, die Einwohner von Konradits u. s. w. im Nehmen und Hacken des notwendigen Bau- und Brennholzes aus den k. Wäldern zu beirren, so ergäbe sich schon hieraus, daß es auch den tauser Choden nicht an einer solchen Freiheit gemangelt hat und konnte ihnen dieselbe um so leichter zugestanden werden, als das tauser „Königreich" eine viel größere Ausdehnung hatte, wie jenes der Herrschaft Pfrauenberg. Als aber die Wälder im Innern des Landes immer mehr verschwanden und hie und da schon Holzmangel, wenigstens in Nutzhölzern sich fühlbar machte, begannen die Choden größere Vortheile aus den sie umgebenden Wäldern zu ziehen und konnten um so eher hiezu verlockt werden, als die Erhaltung des Waldes zu Vertheidigungszwecken auch für sie nicht mehr die frühere Wichtigkeit zu haben schien. Da waren sie jedoch auf den Punkt gelangt, wo sie mit ihren Pfandherrn in Zwispalt geraten mußten und zwar nicht deshalb, weil etwa den Schwambergern an der Erhaltung der Wälder gar so viel gelegen war, sondern weil diese ihnen einen

122) Emler, Sp. 277—278.

123) Wohl identisch mit der Herttenstainer Straße, welche in demselben Jahre erwähnt wird und in der „neuen Drahotsker (wohl Drohatiner) Straße" ihre Fortsetzung fand.

größern Vortheil nicht gönnten. Die Herren von Schwamberg forderten nun von den Bauern Stockgeld, Holz- und Waldmaut und im J. 1564 wird von diesen zum erstenmal geklagt, daß man ihnen die Benützung etlicher Wiesen und Wälder gegen altes Herkommen entzogen habe, von den Pfandherrn dagegen, daß die Bauern sich Wälder zugeeignet und das Holz verkauft, ja auch Förster eingesetzt hätten. Seit der Zeit hörten die gegenseitigen Klagen und Beschwerden wegen der Waldnutzungen und Waldfrevel nicht mehr auf. Daß die Choden in der Ausnutzung der Wälder zu weit gegangen, constatirte eine Kammer-Commission im J. 1570. Sie hatten große Waldstrecken ganz abgetrieben, das beste Stammholz als Bräuholz verkauft und junges Holz als Hopfenstangen verhandelt. Der Wald war seitdem wertvoller geworden, man hatte Brettsägen darin errichtet, die Glasindustrie hatte sich eingebürgert und auch das Baumharz muß ein begehrter Handelsartikel geworden sein. Wenn daher die Tauser so eifrig nach der Choden-Pfandschaft trachteten, so mögen die Gewinn verheißenden Wälder sie nicht wenig hiezu bewogen haben. Die Choden sahen sich dann bald von ihrer vormaligen Waldfreiheit verdrängt. Schon im J. 1585 gestand K. Rudolf II. den Tausern zu, daß niemand mehr ohne ihren Bescheid und Anweisung Holz aus den Wäldern des „Königreichs" nehmen dürfe. Daß man sich hierauf solche Anweisungen bezahlen ließ und so den von den Choden immer perhorrescirten Holzzins einführte, war nur eine natürliche Folge dieses Zugeständnisses. Gegenvorstellungen hatten keinen Erfolg und so war es seit dem J. 1598 um die freie Benützung und Ausbeutung der Wälder durch die Choden vollkommen geschehen. [124])

Auch ihr Jagdrecht fiel den Herren von Taus zum Opfer. Daß den Choden ein solches zustand, ließe sich erstens schon aus der urkundlichen Thatsache erschließen, daß König Johann im J. 1331 den Stadtsaßen zu Neustadtl das Recht Hasen zu jagen und Rebhühner zu fangen einräumte, zweitens aber aus der nicht weniger feststehenden Thatsache, daß die Freibauern im künischen Gebirge die Jagdbarkeit bis zuletzt besaßen und hiefür nur einen gewissen Wildbahnzins an die Schutzobrigkeit entrichteten. [125]) Wie es ihnen aber mit anderen Gerechtsamen ergangen war, so auch mit dem Jagdrechte. Die Herrn von Schwamberg wollten es nicht dulden und erwirkten vor dem April 1558 einen k. Befehl, welcher den Choden das Fangen und Verkaufen von Hasen untersagte. Uebrigens ließen sie denselben auch die Hasenzeuge und Netze wegnehmen und belegten die, welche sich dem widersetzten, mit Strafe. Hierauf (1559) erklärten die Bauern, daß sie kein Federwild ohne Vorwißen der Herrschaft schlagen, auch keine Hasen mehr fangen wollen. Diese wohl von der Not des Augenblicks dictirte Erklärung fand jedoch keine dauernde Beobachtung. Denn im Juli 1564 klagten die Choden den Kammer-Commissären, daß man ihnen allerlei Waidwerk, insbesondere aber die Gruben zur Fahung und Fällung des über die Gränze kommenden Wildes „abgestrickt" und die Netze genommen habe. In diesen Gruben fingen sie Bären, Sauen und Wölfe. Der letzteren wegen, welche zahlreich herumliefen, mußten sie auch starke Hunde halten und so begehrten sie im J. 1576, daß der Landtagsbeschluß, welcher den Bauern die Wildgruben und andere Waidmannschaft untersagte, auf sie keine Anwendung finden solle. Wenn nun die böhmische Kammer zur Statuirung einer Ausnahme einriet, demnach die Bauern selbst zum Fangen des Hochwilds berechtigt haben wollte, so läßt sich leicht den-

---

124) Emler, Sp. 279.
125) Gabriel, S. 24.

ken, daß ihnen Hasen und Rebhühner schon gar nicht verwehrt sein konnten. Auch war das Wild im „Königreiche" eine billige Sache, an welcher auch Nicht-Choden participirten, mußten die bewaffneten Bauern das langweilige Schaarwachen doch mit irgend einem Vergnügen würzen und hätten die deutschen Raubschützen hinweggenommen, was sie nicht angerührt hätten. Die Herren von Taus aber, so wie sie den Choden nicht mehr die freie Benützung des Waldes gönnten, machten auch deren Jagdrecht ein für allemal ein Ende. Im Jahre 1585 ließen sie sich die Jagd mit Netzen auf Vierfüßler und Federwild verschreiben und im J. 1593 wurde den über Beeinträchtigung ihres Jagdrechtes klagenden Choden das Jagen geradezu untersagt. [126])

Ebenso ward das Fischrecht der Choden in den Jahren 1585 und 1593 von den Tausern confiscirt. [127]) Bis dahin war es Uebung gewesen, daß die Choden gegen einen mäßigen Zins in den Gewäßern innerhalb ihres Gebietes unbehindert fischen durften, und waren sie hierin nicht einmal von den Schwambergern beirrt worden. Das gleiche Recht ist übrigens auch bei den Choden zu Pfrauenberg und bei den Waldhwozdern nachzuweisen. [128]) Nur wegen der Anlage von Teichen waren sie mit den Schwambergern in Zwispalt geraten; doch wurde ihnen auch in dieser Beziehung im Jahre 1558 das Zugeständnis gemacht, daß sie bei den Teichen, welche sie vor dem deshalb ergangenen Verbote gegraben, belaßen werden sollen. Dagegen fanden die Herren von Taus sich im J. 1608 bestimmt, den Choden zu verbieten, daß sie ihre Teichfische anderwärts hin als nach Taus zum Verkaufe brächten und nach Dörfern verkauften, [129]) was zum sprechenden Beweise dient, wie die tauser Bürger gegen die Freiheiten der Choden noch viel ungünstiger gesinnt waren als vor Zeiten die Herren von Schwamberg.

Als im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts die beiden oberen Stände des Königreiches das Braurecht erworben hatten, welches bis dahin ein Vorrecht der Städte gebildet, erwuchsen auch hieraus der ländlichen Bevölkerung neue Beschwerungen und Lasten. Denn die Herrschaften sahen sehr strenge darauf, daß die Unterthanen nur das „obrigkeitliche" Bier tranken, mochte es ihnen nun schmecken oder nicht, und weil zur Herstellung des „weißen" Bieres Weizen notwendig war, die Herrschaften aber hievon auf dem eigenen Grund und Boden nicht hinreichend erbauten und denselben wohlfeil einkaufen wollten, so waren sie schnell mit dem Entschluße bei der Hand, ihren Unterthanen den Weizen mit lindem und auch mit rauhem Zwang, jedoch auf alle Fälle billig abzukaufen. Das erfuhren denn auch bald die Choden. Wohl hatten sie nie das Braurecht ausgeübt, allein das Recht war ein städtisches und so unzweifelhaft auch auf die Choden anwendbar. Und wenn die künischen Bauern kein Zapfengeld kannten, das Brau- und freie Schankrecht sowie die freie Biereinfuhr besaßen und Branntwein zu machen befugt waren, [130]) so mußten auch die Choden einst mit dem Bierzwang verschont gewesen sein und auf das Braurecht Anspruch gehabt haben. Als sie aber dieses im J. 1571 auszuüben begehrten, riet die böhmische

126) Emler, Sp. 275, 276. Die Lobkowitz-Hirschstein'schen Unterthanen zu Trohatin nützten ein Stück Wald bei Klentsch, wofür sie 2 fl. zinsten und von jedem Stück Wild ein Viertel gaben (1579).
127) Ebendaselbst.
128) Gabriel, S. 24.
129) Emler, Sp. 278.
130) Gabriel, S. 17 und 21—23.

Kammer ein, es ihnen nicht zu gewähren, weil der Kaiser die Errichtung eines Bräuhauses sich selber vorbehalten müßte. War also das Braurecht zweifelhaft, so war doch gewis, daß die Bierschänker der Choden das Bier aus einem beliebigen Orte beziehen konnten. Sie hatten es wohl meist aus Taus bezogen; vor dem April 1558 war aber auf einmal den Bauern von dem Könige befohlen worden, daß weil sie zu ihrem Pfandherrn so nahe wie nach Taus hätten, was keineswegs richtig war, sie doch auch denselben das Bier ab- und den Weizen verkaufen sollen. Die Ronsperg, wo Herr Peter von Schwamberg residirte, nahe gelegenen Chodendörfer erklärten darauf (1559) der Herrschaft das Bier abkaufen zu wollen, und die anderen, welche nicht ein Gleiches thaten, zwang Herr Peter, ihm für das Faß fremden von ihnen consumirten Bieres einen weißen Groschen zu zahlen. So wurden Bierzwang und Bierzins bei den Choden eingebürgert und der tauser Bürgerschaft im J. 1585 von Kaiser Rudolf II. schon wie eine Schuldigkeit verschrieben, weil — behauptete dieser Herrscher — die Könige von Böhmen die Choden von jeher anweisen konnten, von woher sie weißes und Gerstenbier zum Trunke zu beziehen hätten. Im J. 1619 stand der Bierzwang bei den Chodenbauern in vollster Blüte [131]) und erst in unseren Tagen sind sie desselben wieder ledig geworden.

Wenn man mit Leuten, welche gegen ihre Unterdrücker sich auf urkundliche Freiheiten und gewohnheitsrechtliche Uebungen berufen und so mindestens deren allerdings weites Gewißen necken konnten, derartig verfuhr, so läßt sich unschwer erraten, daß es die Sanftmut nicht gewesen, womit man dem ganz und gar rechtlosen Hansen begegnet ist. Und man übersehe es nicht; nicht allein die Herren und Ritter, sondern auch der Bürgerstand ist mit dem Bauer gewaltthätig verfahren. Denn die tauser Bürgerschaft beglückte die Choden im J. 1618 auch mit dem bis dahin unbekannt gewesenen Mahlzwang und sie verschmähte es nicht weniger, die Choden zu zwingen, ihr Getraide nur nach Taus zu verkaufen (1593). Als nun die Choden doch nicht folgten und mit ihrem Getraide gar über die Gränze des Königreiches fuhren, drohte man ihnen für den Wiederholungsfall mit einer Strafe von 5 Schock Groschen (1615). [132]) Der Zwang des Weizenverkaufs an die Pfandherrn, aber nur des Weizens, hatte übrigens schon im J. 1558 begonnen, natürlich nicht ohne Widerstand von Seiten der Bauern, doch hatten sie sich sechs Jahre später desselben bereits wieder entledigt, um dann zur Zeit der tauser Herrschaft denselben auf alles Getraide ausgedehnt über sich ergehen zu laßen. Dafür schenkten die Tauser den Choden, ihnen auch das Vieh, vom Kalb angefangen, verkaufen zu müßen. Wenigstens führten die Bauern unter ihrer Herrschaft keine Klage in dieser Beziehung, während ihnen der Herr vom Schwamberg im J. 1559 verbot, ohne Wißen der Herrschaft Vieh und sogar Kälber zu verkaufen, gegen die Uebertreter dieser Satzung mit Strafe verfuhr und sie noch im J. 1564 in der Fügsamkeit, ihm das Vieh um einen geringeren Preis als anderwärts zu geben, erhielt. Späterhin mußen jedoch die Choden diesem schwambergischen Uebergriffe sich nicht mehr gefügt und auch die Pfandherrschaft scheint notgedrungener Weise das angemaßte Unrecht fallen gelaßen zu haben.

Das wichtigste Recht der Choden aber bildete ihre Freiheit von Frohndiensten, Robot oder vom Schaarwerken, wie diese Unterthansleistung dort-

131) Emler, Sp. 276, 267.
132) Emler, Sp. 278.

lands von den Deutschen gewöhnlich benannt wurde. Robotpflichtigkeit galt als da
sicherste Merkmal der Unterthänigkeit und so begreift es sich, daß die Choden diese B
drückung vor andern sich vom Halse fern zu halten suchten. Ich habe nun schon oben g
zeigt, daß der Gränzwachdienst von robotmäßigen Verrichtungen befreite,[133]) was n
türlich auch den tauser Choden zu gute gekommen sein mußte. Die Freibauern im kün
schen Gebirge wußten gleichfalls von keiner Robot [134]) und die Choden zu Pfrauenbe
hielten sich nur für verpflichtet, bei ihrem Schloße zu schaarwerken, jedoch auch hi
bloß deshalb, weil das Schloß als ein Bau zur Vertheidigung der Gränze angesehe
wurde und demnach mit ihrer Obliegenheit auf der gleichen Linie stand. Angrif
aber auf die Robotfreiheit der Choden kamen schon frühzeitig vor; mußte do
bereits König Wenzel IV. befehlen, sie mit Holzfuhren zu verschonen. [135]) Al
um das J. 1550 der Hauptmann des Schwambergers zu Taus die „Angeseß
nen" zu Tilmitschau nötigte, daß jeder von ihnen jährlich drei Fuhren Holz zu
Chodenschloße leiste, war das als eine Beschwernis wider alle alten Freiheite
angesehen. Noch im J. 1559 aber parirte der Schwamberger den Vorwurf d
Choden, sie mit Robot beläftigt zu haben, mit der Behauptung, daß er sie hiefü
bezahlt hätte. Wie es dann derselbe doch dahin brachte, daß die Choden sich z
vor der Hand freilich mäßiger Robot herbeiließen, ist nicht bekannt. Wir kenne
nur die Zeit, wann die Choden zu robotbaren Leuten herabgesunken sind, wa
wie ich schon oben beim Verhältnis der Choden zum Landesfürsten dargele
habe, im J. 1567 geschah. Die Robot scheint zuerst nur aus Holz- dann au
Heu- und Grummetfuhren bestanden zu haben, da das Burggrafenamt im Ch
denboden nur über Wiesen- und nicht auch über Ackergründe verfügte. Von zeh
Dörfern, welche um 1600 genannt werden,[136]) waren 34 Heu- und Grummetfuhre
zu verrichten und das war allerdings mäßig, aber es war nun schon eine Robo
und die Choden galten seitdem auch den Tausern als „robotni lide", robotpflich
tige Leute (1569). Für jede unterlaßene Fuhr mußten 3 Groschen gezahlt werde
während die Herren von Taus um 1600 schon 7 Groschen begehrten [137]). Al
von der böhm. Kammer im J. 1579 an die Errichtung eines Bräuhauses i
Chodenboden gedacht wurde, ward auch in Aussicht genommen, von den Bauer
sich 3—4 Holzfuhren zu diesem Bräuhause verrichten zu laßen. Es kam nun wol
nicht zu dieser neuen Robot, dagegen wurden im J. 1593 die Einwohner vo
Putzenried und Melhut von den tauser Herren dennoch zu Holzfuhren herange
zogen und waren schon früher die Inleute aus fünf anderen nicht genannten Dör
fern zu eintägiger Robot bei der Heu- und Roggenärnte im Hofe zu Tannaw
verpflichtet worden. Man gab jedoch diesen ungewöhnlicher Weise dafür ein Mi
tagmal. [138])

Einigermassen schwierig ist es, sich nicht über die Verpflichtung der Chode
zur Steuer- und Zinszahlung, welche Verpflichtung unzweifelhaft feststand, son
dern über den Umfang derselben klar zu werden. Die betreffende Stelle der Ur

133) S. oben S. 226.
134) Gabriel, S. 15, 18.
135) Emler, Sp. 272; s. auch oben Anm. 35.
136) Nämlich Meigelshof, Hochwartel, Mrdaken, Drasenau, Tilmitschau, Melhut, Anjezdl
Possigkau, Klentsch, Putzenried. Emler, Sp. 278. Es fehlt also von den alten Chodendör
fern noch Klitschau.
137) Emler, Sp. 278.
138) Emler, Sp. 278 und 265, Anm. 2.

kunde des Markgrafen Karl [139]) ist nun wohl nicht anders zu verstehen, als daß den Choden an jährlichen Kammerzinsen jetzt und für immer 20 schwere Mark und an Landsteuer bloß vier leichte Mark auferlegt werden. Für jene Zeit war ja das gerade nicht so wenig und auch bei den Neustadtlern läßt sich urkundlich nachweisen, daß sie schon seit dem J. 1331 für alle Bürden, die Berna oder den Bern, wie die Landsteuer in deutschen Urkunden genannt wird, ausgenommen, nur 36 schwere Mark an die Kammer entrichteten. Die Choden hatten daher im 16. Jahrhundert vollkommen recht, wenn sie die Behauptung aufstellten, daß mit jenen 24 Mark ihre ganze Steuer- und Zinsleistung erschöpft wäre, allein diese 24 Mark waren im 16. Jahrhundert schon eine allzu bescheidene Summe, die Choden hatten schon zu lange Zinse gezahlt, von welchen sie vergeblich behaupteten, daß sie nur widerrechtlicher Natur wären, sie verfochten selber ihre Ansicht viel zu wenig und so drang die Anschauung der Kammer durch, daß unter jenen 24 Mark bloß das Maximum der Landsteuer verstanden werden könnte. Wären aber Aufschreibungen aus dem 15. oder gar 14. Jahrhundert zu Gebote gestanden, so würde man in denselben gewis bestätigt gefunden haben, daß die erwähnten 20 Mark das Maximum der Kammerzinse und die 4 Mark das Maximum der Berna vorstellten. — Man nahm also im 16. Jahrhundert an, daß die Landsteuer der Choden nicht über 24 Mark betragen solle, hatte jedoch auch hierauf nicht mehr die gebührende Rücksicht genommen. Denn in den fünfziger Jahren des 16. Jahrhunderts forderte der Herr von Schamberg außer jenen 24 Mark, welche damal gleich 51 Thalern berechnet wurden, noch von jedem Haussaßen 15 Groschen königlicher Steuer, was bei 315 Haussaßen, welche es damal gab, und die Mark zu 64 Groschen gerechnet schon 73 Mark 53 Groschen ergab und den Choden natürlich als ein schreiender Widerspruch mit ihren Privilegien erscheinen mußte. Im J. 1567 befahl ihnen der Kaiser die Zahlung der gebührlichen Steuern „nach der Austheilung, also daß der Reiche den Armen übertrag und eine Gleichheit darinnen gehalten werde.“ Dann wurden sie auch zu dem Biergeld und dem 30. Pfenning herangezogen. Gegen ersteres sträubten sie sich jedoch mit Erfolg, weil sie nachweisbar kein Braurecht ausgeübt hatten. Dagegen wurde ihnen im J. 1593 die von dem Landtage bewilligte Türkensteuer, von welcher sie ebenfalls dispensirt sein wollten, nicht nachgesehen. [140])

Daß die Choden Zinse zu zahlen schuldig waren, ergäbe sich schon aus der Thatsache, daß ihnen König Johann emphyteutisches oder deutsches Recht verliehen hatte. Durch solche Zinspflichtigkeit unterscheiden sie sich wieder wesentlich von der Klasse der Freisaßen, welche dergleichen nicht kannten. Streiten läßt sich nur über die Höhe der Zinse, zu welcher sie verpflichtet waren. Wenn nun meine Interpretation der Urkunde des Markgrafen Karl richtig ist, so durfte die Höhe der Urbarialgaben, welche sie der Kammer schuldig waren, nicht mehr als 20 schwere Mark betragen. Wie lange es hiebei verblieben ist, läßt sich nicht mehr bestimmen, weil sich hierüber aus der Zeit vor dem J. 1550 keine Aufschreibungen erhalten haben. Aber um die Mitte des 16. Jahrhunderts klagten schon die Choden, wie sie „wider alle alten Freiheiten“, d. i. über die erwähnten 20, beziehungsweise 24 Mark von den Schwambergern mit Zinsen molestirt werden. Es gab damal im Chodenboden in eilf Dörfern 315 Haussaßen und denen war

139) S. die 3. urkdl. Beil. Auch Wenzel IV. befahl, von den Choden keine ungebührliche Berna zu fordern (Emler, Sp. 272), ein Beweis, daß schon sehr früh Karl's Privileg missachtet worden.

140) Emler, Sp. 276.

auferlegt: 1. ein Zins von 138 Thalern, der halb zu Georgi, halb zu Galli fällig war. Der Schwamberger hatte die Güter der Chodeu schätzen und sich „allemal von zwei Thalern fünf Pfenninge geben laßen, das Jahr zu zweimalen." Diese Herrenschatzung und das viel geringere Trefno, von welchem Tilmitschau und Hochwartel befreit gewesen zu sein scheinen, repräsentirten also die Georgi- und Galli- oder St. Wenzelszinse, auch Erbgeldzins genannt, im angezeigten Betrage. 2. Jene 24 Mark, welche nach damaliger Auffaßung nur mehr die Landsteuer repräsentirten und gleich 51 Thalern, fällig zu Martini, angesetzt wurden. 3. Eine Haberschüttung von 222 Oelmaß. 4. Ein Hühnerzins von 616 Stück Hühnern. Possigkau, das damal größte Chodendorf mit 45 Hausfaßen, lieferte hievon 86 Stücke. 5. Ein Zins von 564 Käsen. Mit diesem Zins war es so beschaffen, daß nämlich jedes Dorf ebenso viele Käse als Hühner gab, nur Hochwartel, welches 52 Hühner lieferte, gab keinen Käsezins, vorausgesetzt daß er nicht in dem vorliegenden Actenstücke einzustellen vergeßen worden ist. 6. Endlich ein Zins von 3310 Eiern, wovon das kleine Hochwartel mit 15 Hausfaßen allein 520 lieferte und daher möglicher Weise vom Hühnerzinse befreit war. 7. Die Waldmaut, auch Stockgeld und Holzmaut genannt, im Betrage von 43 Thalern. Von diesen Zinsen behaupteten also die Chodeu, daß man ihnen dieselben unrechtmäßig aufgebürdet hätte. Was aber der Chodenboden an jährlichen Zinsungen lieferte, wurde im J. 1571 aus den vorhandenen Registern seit 1509 festgestellt und ergab folgendes Resultat:

Gewisse Zinse.

Georgi- und Galli-Zins	138	ßß.	9	gr.	1	d.
Martini-Steuer	51	„	—	„	—	„
Lichtmeßsteuer der Stadt Taus	52	„	—	„	—	„
Holzzins	31	„	4	„	2	„
Bachzins	2	„	2	„	—	„
Hühnerzins (9 ßß. 34 Stk., à 3 gr. 3 d.)	33	„	51	„	3	„
Eierzins (53 ßß. 20 Stk., 1 ßß. à 6 gr.)	5	„	20	„	—	„
Sommerkäsezins (9 ßß. 4 Stk., à 5 gr.)	36	„	20	„	—	„
Haberzins	65	„	20	„	—	„
Summe der gewissen Zinse	415	„	6	„	6	„

Meißnisch.

Ungewisse oder fremde oder fahrende Zinse.

Straßenzoll im Jahre 1509	64	ßß.	31	gr.	3	d.
Wiesenzins	6	„	48	„	—	„
Kretschem (Tafernen)-Zins im J. 1509	2	„	3	„	—	„
Waldzins im Jahre 1509	14	„	53	„	1	„
Gemeine Zinse	2	„	59	„	—	„
Summe der ungewissen Zinse	91	„	14	„	4	„

Meißnisch.

Beide Gattungen der Zinse, der gewissen wie der ungewissen, ergaben also alljährlich 506 Schock 21 Groschen 4 Pfenninge Meißnisch. Wenn man nun berücksichtigt, daß es im J. 1571 im Chodenboden etwa 370 Hausfaßen und mehr als 8 Gartler gegeben und diese eigentlich nur von den gewissen Zinsen, da doch die tauser Lichtmeßsteuer und der Bachzins abzuschlagen sind, bloß

361 ßß. 4 gr. 6 d. zu tragen gehabt, so war diese Zinsleistung, wenn auch wider den „Verstand" der Privilegien, noch nicht bedeutend zu nennen. Ich habe übrigens zu obigem Verzeichnisse anzumerken, daß die Martinisteuer von den Chodenschöffen eingehoben und bei Erneuerung des Schöffenamtes dem Schreiber gebracht wurde. Das Dorf Hochwartel war jedoch seit alter Zeit von dieser Steuer befreit. Auf welcher Gegenleistung des Chodenbodens dann die von dem Bürgermeister und Ratmannen der Stadt Taus gezahlte Lichtmeßsteuer beruhte, versuche ich auch nicht einmal zu erraten. Der Holzzins wurde im Sommer, zu Weihnachten und zu Ostern von den Schöffen oder Aeltesten eingemahnt und dem geschwornen Schreiber zugeschickt. Der Bachzins wurde für die Bäche ob Hochwartel, unterhalb der Malinowa Hora (Himbeerberg), bei Klentsch und Possigkau erhoben. Haber wurde gezinst zu Georgi und Lorenzen je 49 Strich, zu Martini aber 98 Strich, somit im Ganzen 196 Strich und der Strich mit 20 Groschen berechnet (1571). Der Wiesenzins weiters ist wahrscheinlich von Nicht-Choden für die Nutznießung burggrafenämtlicher Wiesen gezahlt worden und zahlte endlich der Augustiner-Prior zu Stockau die „gemeinen" Zinse für „Ackerfelder." Ich schließe aber diese Darlegung mit der Bemerkung, daß von den Zinsleistungen der Choden aus der Zeit der tauser Herrschaft nichts anderes bekannt ist, als daß die Choden aus den Dörfern Melhut, Drasenau und Mrdaken je einen, die von Meigelshof, Possigkau, Klentsch, Augezdl, Tilmitschau, Putzenried und Klitschau aber je zwei Hasen zu den Weihnachtsschmäusen, ohne Zweifel der Ratspersonen in Taus zu verehren hatten.[141]) Weil nun die Bauern zur Zeit der Tauser den Hasenfang nicht mehr ausüben durften, so haben sie wohl die Hasen erst kaufen oder — stehlen müßen.

Dieses und nicht mehr läßt sich aus den vorhandenen Acten und Urkunden-Abschriften über die Rechtsverhältnisse der Choden feststellen. Der größte Theil ihrer Rechte stützte sich ja auf das Herkommen und nie war eine Aufzeichnung derselben erfolgt.[142]) Auch von den bekannten Gerechtsamen wißen wir nur insoweit etwas, als über dieselben gestritten und Acten verfaßt worden sind. Soweit aber die Gerechtsame der Choden urkundlich aufgezeichnet waren, wurden diese Urkunden von ihnen sorgfältig verwahrt und zwar war das urkundlich sicher im Jahre 1349 zu erstenmal erwähnte Choden-Schloß zu Taus der Ort, wo sie hinterlegt waren. Als diese Urkunden vor dem J. 1563 wegen der Auslösung des Chodenbodens zur Kammer nach Prag gebracht und den Choden erst im J. 1565 wieder zurückgestellt worden waren, scheinen die Bauern wohl wegen des redlich gehaßten Pfandherrn das tauser Schloß nicht mehr als Archiv geeignet befunden zu haben. Sie verwahrten ihre Urkunden nebst dem Sigel nunmehr auf den Dörfern und in ihren Tafernen, bei welcher Gelegenheit nicht nur das alte Chodensigel[143]) sondern auch noch ein zweites verloren gingen. Wie nun das Schloß in Taus neu erbaut war (1612), wurden die Privilegien auf Drängen der Tauser wieder dortselbst in einer eigenen Kammer hinterlegt. Später müßen die Choden abermal in deren Besitz gelangt sein, worauf sie zur Zeit des großen Bauernaufstandes an den Freiherrn Max Lamminger ausgeliefert worden sein sollen, wobei jedoch zwei von den Bauern zurückbehalten wurden. Als jedoch der letzte

---

(141) Emler, Sp. 278.

(142) Wäre eine solche je vorhanden gewesen, so würde man sich bei den vielen Händeln gewis einmal hierauf berufen haben.

(143) S. deßen Abbildung auf der beigegebenen Karte. Im J. 1569 (Anm. 64) war es noch vorhanden. Es führte die böhm. Umschrift: † S. CHODOWE. S. DOMASLICZ.

Versuch derselben, ihre alte Freiheit wieder zu gewinnen, gescheitert war, wurden auch ihre Urkunden beim Appellations-Gericht in Prag zerschnitten. Schon früher aber war auch ihr Schloß in Taus zu einem anderen Zwecke verwendet worden[144]) und ein neues im Orte Trhanow, jetzt Chodenschloß, erstanden (nach 1668).[145]) Das tauser Schloß hatte übrigens den Choden nicht allein als Versammlungsort gedient, wo sie mit ihren Waffen erschienen, sondern auch als Gerichtsstätte sowie als Wohnung für den Burggrafen oder Hauptmann, den Richter und den Schreiber. Die Choden-Kanzlei war natürlich auch darin untergebracht und das Gebäude muß immerhin ziemlich geräumig gewesen sein, weil man im J. 1579 auch an die Errichtung eines Bräuhauses daselbst denken konnte. In Kriegszeiten diente es endlich dazu, um beßeres Hab und Gut, Weiber und Kinder darin in Sicherheit zu bringen.[146])

4. Wirtschaftliche Zustände bei den Choden.

Vergleicht man das Kärtchen des Chodenbodens, welches ich dieser geschichtlichen Darstellung beigegeben habe, mit einer Karte, in welche die Namen aller jener Orte eingetragen sind, welche man gegenwärtig innerhalb desselben Bezirkes finden kann, so ergibt sich sofort, daß dieser Winkel Böhmens sich seit der Schlacht am weißen Berge und seit der Zeit, wo der Chodenboden in die Gewalt der Freiherrn Lamminger geraten, in topographischer und sagen wir es gleich, auch in ethnographischer Beziehung wesentlich verändert hat. Eine ansehnliche Reihe von Dörfern bedeckt jetzt jenen Boden, von welchen wir vor dem J. 1621 noch keine Spur finden. Diese Dörfer führen meist deutsche Namen und sind auch meist von Deutschen bewohnt, welche also erst nach der Schlacht am weißen Berge sich hier häuslich niedergelaßen und den „Wald Königreich" gelichtet haben. Sie brachten darin ganz neue Nahrungszweige zur Geltung, indem sie eine Industrie schufen, welche bis dahin dem Walde fast ganz gemangelt hatte. Insbesondere war es aber die Glasindustrie in welcher bekanntlich der Böhmerwald noch gegenwärtig einen hervorragenden Platz behauptet. Ein Anfang in dieser Richtung war allerdings schon in schwambergischer Zeit damit gemacht worden. Die Glaserer haben aber nicht nur Glas hergestellt, sondern auch den umliegenden und nicht gerade sehr dankbaren Boden urbar gemacht. Indem so viele neue Elemente in den bis dahin sehr abgeschloßenen Chodenboden eindrangen, ist das für das slavische Element keineswegs zum Verderben ausgefallen. Ist ja die Gegend zwischen Taus und Klentsch nur noch der einzige Punkt im Westen Böhmens, wo slavisches Volkstum die deutsche Reichsgränze erreicht. Und die ehemaligen Chodendörfer mit ihrer geringen Anzahl von Hausßaßen, wie haben sie seitdem an Häuser- und Einwohnerzahl zugenommen! Um das J. 1550 zählte man bei den Choden 315 Hausßaßen, 1564 an die vierthalbhundert, 1576 bei 360, 1579 etwa 370. Als sie im J.

144) Wahrscheinlich ward es (seit 1668) Eigentum der Stadt Taus. Zu Schaller's Zeit (1789, Topogr. v. Böhmen, XII. 67) diente es als Salzniederlage, im J. 1845 aber (nach Watterich a. a. O. S. 482) als Rathaus, nachdem es 1842 trefflich hergestellt worden war.
145) Weisel, S. 68.
146) Emler, Sp. 276.

1559 mit ihrem Pfandherrn so außerordentlich unzufrieden waren, rotteten sich an die 400 zusammen, wobei man natürlich nicht an die Haussaßen allein, sondern überhaupt an die waffenfähige Mannschaft zu denken hat. Rechnet man aber die Familie eines jeden Angesetzenen sammt Gesinde auf durchschnittlich acht Köpfe, welche Annahme gewis gering ist, so ergibt sich für das J. 1558 eine Bevölkerung von etwas mehr als dritthalbtausend, für das J. 1579 von etwa 3000 Menschen. Heut zu Tage zählen dieselben Chodendörfer in mehr als 1550 Häusern über 13000 Einwohner![147]) Hierunter Putzenried, die beiden Klitschau, Klentsch und beide Possigkau, welche im J. 1579 mit 59, 42, 41 u. 45 Haussaßen angesetzt sind, im Jahre 1862 in 177, 125, 166 und 188 Häusern mit 1354, 891, 1281 und 1485 Einwohnern. Mit Ausnahme von Klentsch, welches eine gemischte Bevölkerung hat, sind alle übrigen Dörfer slavisch geblieben.

Es ist bekannt, wie die religiöse Unduldsamkeit und der dreißigjährige Krieg die Bevölkerung Böhmens außerordentlich vermindert haben. Im Chodenboden scheint aber das nicht der Fall gewesen zu sein, sondern es haben sich hier vielleicht unter dem Schutze der noch immer bedeutenden Wälder und in Folge noch eines anderen Umstandes die Bevölkerungsverhältnisse sogar gebessert. Angedeuteter Umstand war aber kein anderer, als daß durch die Habsucht des Freiherrn Wolf Wilhelm Lamminger die Choden-Privilegien zu Falle gebracht worden waren. Die Choden waren eben, wie es das Loos aller Privilegirten von jeher gewesen ist und sein wird, außerordentlich conservativ und engherzig geworden. Sie ließen erstlich keine neuen Ortschaften auf dem weiten Terrain entstehen, denn die Dörfer Chudiwa, Schneiderhof und Waßersuppen, welche schon zur Zeit ihrer Freiheit von Deutschen begründet worden waren, waren erst von ganz bescheidenem Umfange. Dann machten sie von ihrem Rechte, unter sich aufzunehmen und frei zu laßen, einen derartigen Gebrauch, daß der Herr von Schwamberg im Jahre 1558 klagen mußte, wie die Reichen die Güter der Aermeren aufkaufen und so die Anzahl der Choden mindern, welche wie er aus den Regiſtern hätte erweisen können, früher eine viel größere gewesen. Solche Minderung der Volkszahl ging freilich Herrn Peter nur deshalb so zu Herzen, weil offenbar seine Urbareinkünfte hiedurch in Mitleidenschaft gezogen wurden. Wohl nur in Folge dieses Verfahrens verödeten ganze Dörfer und so lesen wir neben der ohnehin geringen Dorfzahl noch von den öden Dörfern Horoſedl, Zdiar, Tannawa, Drbow und Paschnitz. Freilich konnte dafür jener Bauer, welcher 1579 das öde Dorf Tannawa in Bestand hatte, allein 700 Schafe und sonst reichlich Roße und Rindvieh halten. Die Oedungen von Paschnitz und Drbow wären vortrefflich und ausgedehnt genug gewesen, um neben einem guten Maierhof eine Schäferei mit 1000 Stücken zu errichten. Die Choden liebten es aber, neben der herkömmlichen Waldwirtschaft, richtiger Unwirtschaft, Viehzucht und Teichwirtschaft zu betreiben, ein System welches den Feldbau auf ein ziemlich geringes Terrain beschränkt haben muß. Diese Teiche und Wälder konnten übrigens so nur ungünstig auf denselben zurückwirken, weil sie die ohnehin gebirgige Lage noch rauher und unwirtlicher machten. Auch mangelte es zum Feldbau in Folge des engherzigen Gebrauches der Freizügigkeit an Arbeitskräften, welche auch noch durch den Gränzdienst bedeutend vermindert worden sein müßen. So blieb also die Viehzucht noch die lohnendste Beschäftigung und nur hieraus läßt es sich gut erklä-

147) Diese beiden und einige folgende Zahlen nach der 1862 erschienenen „Hist.-statist. Beschreib. d. Diöcese Budweis" von Joh. Traier.

ren, daß die Choden mit den Proviantmeistern der Stadt Augsburg im J. 1568 eine Schmalzlieferung auf mindestens 30000 Seidel jährlich abschließen konnten. Nimmt man die Anzahl der Haussaßen für damal auf rund 350 an, so hatte einer durchschnittlich fast 86 Seidel zu liefern, was immerhin auf einen zahlreichen Viehstand schließen läßt, weil ja hiebei zu berücksichtigen kommt, daß neben diesem Ueberschuße auch noch die Bedürfnisse der Haushaltung zu decken waren. Die welche der Auslösung der Choden nicht günstig gestimmt waren, hatten freilich behauptet, daß die Bauern eine derartige Leistung nicht zu Stande bringen würden; allein sie gelang diesen dennoch, weil feststeht, daß sie den Pfandschilling und die dem Kaiser gemachte Verehrung von Augsburg als dem damaligen Geldmarkt herbeigeschafft haben. Da 1 Seidel zu 13 kleinen böhmischen Pfenningen und 6 dieser Pfenninge zu einem deutschen Kreuzer berechnet wurden, so waren die Choden einer außerordentlichen Leistung von jährlich 928 Thalern, den Thaler zu 17 Batzen gerechnet, fähig. Es war jedoch das gewis nicht viel, selbst wenn man den damaligen Geldwert viel höher veranschlagen muß.

Die Choden des 16. Jahrhunderts und so lange sie noch nicht unter lamingerischer Herrschaft standen, waren also vornehmlich Viehzüchter. Den Feldbau müßten wir schon aus den angedeuteten Gründen als unbedeutend vermuten; es wird uns aber dieser Umstand von der wiener Hofkammer im J. 1578 geradezu bestätigt.[148]) Neben der Viehzucht fanden sie dann noch einige Nahrung in der Teich- und Waldwirtschaft. Zu jener scheinen sie jedoch mehr erst im Laufe des 16. Jahrhunderts gegriffen zu haben; doch ist hierüber nicht mehr bekannt, als daß sie mit den Schwambergern wegen Grabung neuer Teiche in Conflict gerieten, und daß die Tauser, um sich möglichst billige Fische zu sichern, die Choden im J. 1608 nötigten, ihre Fische nur auf den tauser Markt zum Verkaufe zu bringen.

Dagegen läßt sich mehr über ihre Waldwirtschaft beibringen.[149]) Die Nahrung, welche sie hier suchten, war dreifacher Art: Benützung der Waldwiesen und Weiden und Ausbeutung der Waldproducte. Die Waldwiesen werden kaum sehr ausgedehnt gewesen sein, die Weiden aber hatten vornehmlich die Bedeutung, daß sie die Waldverwüstung wesentlich förderten. Dieser Verwüstung leistete auch die Gewinnung von Streu, welche der zahlreiche Viehstand in großer Menge erforderte, von Schindeln und von Hopfenstangen, Pech, Asche und Kohlen einen recht ausgiebigen Vorschub. So lange aber die Choden nicht an die Tauser verpfändet waren, wurde ihrer Waldverwüstung kein wesentliches Hindernis bereitet und sie konnten so ziemlich nach Belieben in den Wäldern schalten und walten. Die Einwohner von Putzenried und Melhut mögen ihr Augenmerk vornehmlich auf die Gewinnung von Hopfenstangen gerichtet haben, welche sie nach Klattau zum Verkaufe brachten, die von Schneiderhof und Possigkau dagegen auf das Pechschaben, mußten jedoch das Pech auf den tauser Markt zum Verkaufe bringen (1609, 1610). An den Waldnutzungen nahmen auch Nachbarn und zwar gegen ein billiges Entgelt Antheil. So benützten die hirschsteiner Unterthanen zu Drahotin ein ansehnliches Stück Wald bei Klentsch für ihre Zwecke und die Einwohner von Grammatin betrieben im „Königreiche" fleißig Holzschaberei. Als aber die Herren von Taus Pfandherrn der Choden geworden waren, konnte

148) Ihre (der Choden) Lage am Gebirge und lauter Wäldern, daher keine Nahrung und Feldbau — heißt es in deren Gutachten über einen Bericht der böhm. Kammer.

149) Das Folgende vornehmlich nach Emler Sp. 275, 276, 278—280.

es nimmer geschehen, daß ein ganzer Berg seiner Waldbestände beraubt wurde, wie es z. B. die Einwohner von Tilmitschau gethan hatten, oder in der verpönten Localität Krman von den Klitschauern nach Belieben Holz gefällt wurde. Die Tauser mußten nämlich darauf sehen, daß die Nutzungen, welche bisher von den Chboden aus dem Wald Königreich gezogen worden waren, nun möglichst ihnen allein zufielen, weil sie sonst nicht einmal die landläufigen Zinsen für die dem Kaiser geliehenen Summen hereingebracht haben würden. Sie waren daher bestrebt, das Recht der Waldverwüstung sich allein und ausschließlich zu sichern. Wenn sie verlangten, daß diejenigen, an welche sie Holz abließen, das junge Holz schonen und alles Dürrholz aus dem Walde schaffen, nicht zu tief in den Wald eindringen und Bauholz nur dort fällen sollten, wo es ihnen von dem Förster angewiesen werden würde, was allerdings zu einer geregelten Forstwirtschaft gehört, so gestatteten sie doch wieder andrerseits das Weiden, nicht weniger auch das Pechschaben und Aschebrennen und schlugen überhaupt selber so viel Holz, daß sie im J. 1593 von den Chboden deshalb verklagt werden konnten. Es sei noch angemerkt, daß Linden- und Ahornholz besonders geschätzt sein mußte, weil es zur Fällung desselben der Erlaubnis des Bürgermeisters und Rates bedurfte, und daß die Tauser einmal mit einem nürnberger Bürger Namens Jakob Maienschein von Maienschein (Majenšajn) einen Vertrag über Gewinnung von Kohle aus liegendem Holz und von Zimmerhölzern, dann (1610) mit zwei anderen Deutschen, Georg Peklhof und Matthias Beerner, einen Vertrag über Gewinnung von Asche und zwar ebenfalls aus liegendem Holze abgeschloßen haben.

Was endlich von Industrie bei den alten Chboden heimisch war, ging über jene Gewerbe, deren auch der Bauer trotz seinen einfachen Bedürfnissen nicht entraten kann, kaum hinaus. Nur eines ragt in dieser Richtung über das Gewöhnliche hervor, die Thatsache nämlich, daß schon Herr Heinrich von Schwamberg zu Pfrauenberg, welcher ein Stück Wald von dem tauser Königreich annectirt hatte, darin bereits vor dem J. 1579 eine Glashütte, die erste im tauser Chodenboden, errichtet hat.[150])

5. Urkundliche Beilagen.[151])

I.

1325, März 16, Prag. — König Johann verleiht den Chboden zu Taus das tauser Stadtrecht.

Nos Joannes dei gratia Boemiae et Poloniae rex ac Lucemburgensis comes notum facimus universis praesentes literas inspecturis, quod cum

---

150) Ich vermute, daß sich jetzt an deren Stelle das Dorf Althütten, Pfarre Muttersdorf, Bezirk Hostau, erhebt.

151) Nach einem abschriftlichen Vidimus im Hofkammer-Archive, mit der Ueberschrift: „Exemplaria excerpta ex privilegiis Chodonum ad civitatem Tustam pertinentium, sabbato

homines nostri Chodones in villis videlicet Podersekow, Chlenitcz, Drazianow, Podsehenow, Vgezd, Dlmatschow, Mardekow, Chytschow, Podsenowicz et Elhota[152]) ac alibi prope civitatem nostram Thust et nemus residentes transactis temporibus cuidam iuri quodammodo gravi atque illicito sint subiecti, ad cuius relevamen, ut ipsi Chodones continuis incrementis proficere valeant, gratiosius intendimus, statuimus et ordinamus, quod Chodones ipsi exnunc et semper inantea omni eo iure, quo gaudet civitas nostra Thust in iudiciis, quoties vel quando ibidem coram iudicio vel ad iudicium vocati fuerint, frui debeant et gaudere; hoc tamen specialiter expresso, quod praefati Chodones, qui ratione elongationis ab ipsa civitate et laborum suorum praetermissione frequenter ibidem in Thust coram iudicio et iudicium habere non poterint, infra quatuor septimanas tantum in praedicta civitate nostra Thust iudicium de cetero habere debeant et ibidem de se conquerentibus respondere. Mandamus itaque et praecipimus universis burgraviis et iudicibus in Thust, ceterisque fidelibus nostris, quatenus praefatos Chodones contra huiusmodi nostra statuta et ordinationem atque gratiam non debeant inantea aggravare nec etiam aliqualiter impedire. In cuius rei testimonium praesentes literas fieri et sigillo nostro maiori iussimus communiri. Datum Pragae anno domini millesimo trecentesimo vigesimo quinto, 17. Kalendas Aprilis.

II.

1332, April 18, Landshut. — Heinrich II. Herzog von Niederbaiern bestätigt den Chodenbauern das denselben von seinem Schwäher dem Könige Johann verliehene emphyteutische oder deutsche Recht.

Nos Henricus dei gratia comes palatinus Reni et dux Bavariae ad perpetuam rei memoriam constare volumus universis, quod cum serenissimus dominus Joannes Bohemiae et Poloniae rex ac Lucemburgensis comes dominus et socer noster carissimus Chodonibus omnibus ac singulis ad civitatem et dominium nostra Thust spectantibus gratiam fecerit specialem, ut ipsi et eorum successores ius emphiteoticum seu Theotonicum habere debeant et eodem iure perpetuis temporibus in suis hereditatibus residendo permanere, nos vero in hac parte suis beneplacitis annuentes ac praedictorum Chodonum nostrorum fidelium commoditatibus et utilitatibus digne providentes, donationem seu gratiam ipsis per praedictum socerum nostrum sic rationabiliter factam praesentibus confirmamus, ipsamque ratam et gratam pro nobis et heredibus nostris habentes, robur obtinere volumus perpetuae firmitatis. In cuius rei testimonium praesentes literas fieri et sigillo nostro iussimus communiri. Da-

---

post Egidii abbatis (3. Sept.) anno domini 1569.“ Diese Ueberschrift beweist, daß die Choden im J. 1569 noch viel mehr Urkunden als die eben damal vidimirten besaßen. In demselben Archive die gleichzeitige Abschrift eines vom tauser Stadtrate am 28. Sept. 1569 gefertigten Vidimus, welches zwei Urkunden (jene über den Erkauf des Choden-Gerichtes durch die Choden selber und das Mandat K. Georgs an die Bürger von Pilsen und Mies) mehr als die ersterwähnte enthält.

152) Die Reduction dieser Ortsnamen auf ihren heutigen Laut s. oben S. 149.

tum Lanczuthae anno domini millesimo trecentesimo trigesimo secundo, in vigilia resurrectionis Christi.

III.

1342, October 4, Prag. — Markgraf Karl von Mähren gebietet den Einnehmern der k. Berna, von den Chodeu zu Taus nie mehr als 24 Mark Kammerzinse und Berna zu fordern.[153])

Nos Karolus, domini regis Boemiae primogenitus, marchio Moraviae, notum facimus universis praesentes literas inspecturis, quod quia paterni nostrique fideles dilecti Chodones in Domazlicz sive Thustam spectantes viginti marcas graves denariorum Pragensium pro camera regia et quatuor marcas eorundem grossorum pro delentialibus[154]) ratione bernae regalis retroactis temporibus tam de iure quam de consuetudine persolverunt, nos ipsos in hoc et in aliis suis iuribus conservare volentes, mandamus collectoribus bernae regiae, qui pro tempore fuerint sub obtentu[155]) nostrae gratiae firmiter et districte, quatenus a praedictis Chodonibus non amplius quam viginti quatuor marcas ut praemittitur ratione praedictae bernae, dum fuerit colligenda, recipere audeant aliquatenus vel praesumant, non obstante quod nonnulli, qui bona in Thaust in obligatione a domino genitore nostro successuris hucusque temporibus tenuerunt, Chodones praedictos ad plus solvendum in eorum dispendium coegerunt, quod fieri de cetero districtius inhibemus, indignationem nostram si qui secus fecerint graviter incursuri. Harum nostrarum testimonio literarum. Datum Pragae sexta feria post festum beati Michaelis archangeli proxima, anno domini millesimo trecentesimo quadragesimo secundo.

IV.

1388, August 24, Bürglitz. — König Wenzel IV. verleiht dem Ulrich v. Mirschikau und deßen Erben die Verweſung des Chodeu-Gerichtes.

Venceslaus dei gratia Romanorum rex semper augustus et Boemiae rex notum facimus tenore praesentium universis, quod inspectis benigne fidelibus et utilibus servitiis maiestati nostrae per dilectum nobis Vlrichum de Mirzkow impensis hactenus et inposterum equidem studiosius impendendis sibi animo deliberato regia auctoritate Boemiae et de certa nostra scientia iudicium Chodonum, quod ad burgraviatum in Thusta hucusque pertinebat, gubernandum commisimus et committimus gratiosius per praesentes, ita videlicet ut ipse et heredes sui iudicium

---

153) Regeſtirt auch im Cod. dipl. Moraviae, VII. 320, entnommen aus der wohl nur abſchriftlichen Beſtätigungsurkunde des K. Wladislaw vom J. 1475.

154) dilencialibus und delencialibus in den Vorlagen. Du Cange: Delentialis monetae Bohemae minutioris species. Pro berna debent dare unum grossum et duos parvos delentiales.

155) obtentum in der Vorlage.

Chodonum praedictum habere, tenere et pacifice debeant possidere, impedimentis cessantibus quorumcumque, quodque in casum, quo nos aut heredes nostri reges Boemiae iudicium Chodonum praedictum a praefato Vlrico vel heredibus suis rehabere voluerimus, quod ex tunc nos et heredes nostri praefato Vlrico et heredibus suis quinquaginta sexagenas grossorum denariorum Pragensium persolvere modis omnibus debeamus. Quibus etiam solutis iudicium Chodonum praedictum ad nos heredesque nostros Boemiae reges libere revertetur. Mandamus igitur universis et singulis nostris et regni Boemiae subditis et fidelibus firmiter et districte, ne praefatum Vlricum aut heredes suos in exequutione iudicii sui praedicti aliqualiter impediant nec impediri per quempiam patiantur, et signanter Chodonibus ad iudicium praedictum spectantibus, ut ipsi praefato Vlrico et heredibus suis tanquam ipsorum iudicibus in omnibus obediant, prout aliis ipsorum iudicibus soliti sunt hactenus obedire. Praesentium sub regiae nostrae maiestatis sigillo testimonio literarum. Datum in Burgleyns anno domini millesimo trecentesimo octuagesimo octavo, die XXIII. Augusti, regnorum nostrorum anno Boemiae vicesimo sexto, Romanorum vero tertio decimo.

Per d. Kapplerum magistrum monetae
Wlachnico de Weytenmule.
Registratum. Bartholom. de Nova civitate.

V.

1458, Dezember 31, Prag. — König Georg bestätigt die Privilegien der Choden.

Georgius dei gratia Bohemiae rex, Moraviae marchio, Lucemburgensis et Silesiae dux ac Lusatiae marchio notum facimus tenore praesentium universis, quod pro parte fidelium nostrorum dilectorum consulum et communitatum Chodonum ad civitatem nostram Domaz licze alias Thust pertinentium fuit maiestati nostrae humiliter supplicatum, quatenus eisdem ex solita benignitate regia omnes gratias, libertates, donationes, privilegia et iura universa a divis praedecessoribus nostris Joanne, Karolo, Venceslao, Sigismundo et Ladislao regibus concessa, data et confirmata, item et iudicatum ipsorum a quodam Buskone de Wlkanow titulo emptionis in eos translatum confirmare, innovare, approbare et ratificare dignaremur. Nos fidelia dictorum Chodonum attendentes servitia, cum ipsi metas regni nostri in silvis degentes et exteros per lignorum inseptionem a violento in patriam insultu prohibentes fideliter custodiant et conservent, non per errorem aut improvide sed deliberate et cum sano nostrorum fidelium consilio de nostra certa scientia auctoritate regia omnia iura et privilegia praedictorum Chodonum, scilicet quod ipsi Chodones omni eo iure, quo gaudet civitas nostra Domazlicz in iudiciis, quoties ibidem evocati fuerint, uti debeant et gaudere, sic tamen ut in eodem iudicio quatuor dumtaxat septimanis respondere de obiectis debeant de se conquerentibus; et quod nulli nobiles seu wladykones eosdem Chodones possent quocunque titulo possidere et sibi adpropriare aut ibidem residentiam suam facere; item cum berna regia imposita fuerit, viginti scilicet marcas graves pro berna et quatuor marcas delentiales solvere debebunt, non

obstante eo quod per nonnullos saepius praeter iustitiam ad plus solvendum angariati[156]) fuerunt; adhuc autem et iudicatum, qui in consules et communitatem Chodonum iusto titulo venditionis per Buskonem de Wlkanow iure perpetuo fuit translatus, et alia omnia eorum iura et privilegia cum omnibus suis clausulis, punctis, sententiis et articulis ac si omnium ipsorum tenores de verbo ad verbum praesentibus essent inserti, innovamus, ratificamus, approbamus et confirmamus, volentes omnia et singula praedicta plenam in omnibus et inconcussam obtinere roboris perpetui firmitatem. Mandamus igitur burgravio et iudici in Domazlicz et collectoribus bernarum qui nunc sunt vel pro tempore fuerint, universisque subditis nostris, ne praedictos Chodones contra eorum iam dictas gratias et libertates aut alias quascumque immunitates audeant molestare et turbare, sed potius suis eos iuribus uti et gaudere pacifice libereque permittant, indignationem nostram gravissimam secus facientes incursuri. Praesentium sub appensione nostri regalis sigilli testimonio literarum. Datum Pragae die ultima Decembris anno domini millesimo quadringentesimo quinquagesimo octavo, regni nostri anno primo.

Ad mandatum domini regis domino
Procopio de Rabenstein
cancellario referente.

VI.

1568, November 26, (Augsburg.) — Die Proviantmeister der Stadt Augsburg bekennen sich zu den Bedingungen des mit den Abgesandten der Choden abgeschloßenen Schmalzgeschäftes.

Wir mit Namen Paulus Hanitzel[157]) Bürgermeister, Felix Remb und Caspar Rembold, alle drei des Rats und dieser Zeit Geordnete über die Proviant zu Augspurg, bekennen offentlich mit diesem Brief, daß die bescheidnen Andrä Waiblinger von Dulmitschaw und Matthäus Wursie von Bossickhaw als verordnete Ausschuß und vollmächtige Gewalthaber Bürgermeisters und Rat der zwölf Dörfer in der Khadauischen Grafschaft Tauß uns auf dato dieß kraft ihres habenden Gewalts zugesagt, gelobt und versprochen haben, uns von dato an dieß Briefs alle Jahr und jedes Jahr besonder auf sant Michels Tag 30.000 Seidl zum wenigsten, und da sie wöllen, ein mehrers, aber weniger auf ein Jahr nit, guet lauter Behemisch Schmalz ohn allen unsern Kosten und Darlegen zum Glentsch, jedes Seidl Schmalz zu dreizehen Behemisch klein Pfennig, deren Pfennig sechs ein Kreuzer Teutsch Geld machen, unverhindert, das Schmalz schlage in solcher Zeit auf oder ab, gewißlich und unauszuglich zu liefern und zu antwurten, so lang und viel Jahr aneinander, bis sie uns itztgemeldter Gestalt um eilf Tausend Thaler, zu siebenzehen Pazen jeden Thaler gerait, Schmalz geantwurtet haben werden; dasselb Schmalz zu Glentsch jedesmals durch unsern Verordneten empfangen, wir uns auch selbs mit Holz zum Einstoßen des Schmalz fürsehen und gefaßt machen sollen. So oft nun sie also Schmalz, wie obstehet, geliefert werden haben (und ehe nit) wir

156) Aus agravati von gleichzeitiger Hand verbeßert.
157) Wohl Haintzel.

die Bezahlung desselben gelieferten Schmalz auf vorgehendt ihr der Khathanischen Begehrn und Erfordern in Augspurg oder Wien, weme es die Romisch kais. Majestät unser allergnädigster Herr oder aber sie die Khadanischen einzunemen befehlen werden, alsbald bar erlegen und bezahlen, oder aber solich Geld bei uns behalten und versorgen, so lang, bis hochstgedachte kais. Majestät oder sie die Khadanischen dasselb von uns erfordern werden. Und sollen also wir oder unsere Nachkommen am Proviantamt dießfalls einig Geld zu erlegen nit[158]) schuldig sein, als so viel sie uns jedesmal Schmalz geantwurtet haben; an dem allem, wie obstehet, wir bei uns keinen Mangl oder Saumbsal erscheinen laßen wöllen, treulich ohne Gefährde. Zu Urkund hab ich Paulus Hanizel für mich selbs und obernannte meine Mitverordnete über die Proviant mein eigen Insigel an diesen Brief zu End der Schrift fürgedruckt, damit zu besagen,[159]) was obstehet. Beschehen auf den sechsundzwainzigisten Tag des Monats Novembris, Anno etc. im achtundsechzigisten.

Wallensteiniana.

In

Memoiren, Briefen und Urkunden

von

Dr. Edmund Schebek.

Man kann nicht sagen, daß es Wallenstein an Verkündigern seines Ruhmes gefehlt hat. Er ist durch ein unsterbliches Dichterwerk gewiß nicht minder, als durch seine Thaten verewigt; die Malerei und die Musik umwoben seine Persönlichkeit mit dem Zauber der Farben und der Töne; die Geschichte konnte selbstverständlich nicht zurückbleiben. Lag doch, ganz abgesehen von dem Titanenhaften seiner Erhebung und seines Sturzes, in seiner Zeit und in der Art und Weise, wie er in dieselbe eingriff, des Bedeutenden, ja Außerordentlichen so Vieles, daß ihm ein hervorragender Platz in der neueren Geschichte stets eingeräumt werden muß, ob man nun für oder gegen ihn Parthei ergreift.

Wie viel aber auch über ihn geschrieben worden ist, so dürfte doch bei Weitem nicht Alles erschöpft sein, was sein Leben, sein Thun und seinen Charakter in ein klareres Licht zu stellen geeignet ist. Kaum daß die gleichsam an der Heerstraße liegenden großen Reservoirs genügend ausgebeutet sind, geschweige jene Verstecke, zu denen in der Regel nur ein glücklicher Zufall führt. Der auf dem

---

158) In der Vorlage „mit."
159) Soll wohl „bekräftigen" lauten.

Gebiete der Geschichte überhaupt heut zu Tage so ungemein rege Forschensdrang wird hoffentlich auch der Geschichte Wallensteins zu Gute kommen. Der einzelne Forscher vermag aber nur selten ein ganzes Gebieth, auch wenn es ein begränztes ist, zu umfaßen. Wer es immer vermag, hat daher die Pflicht, ihm mittelbar oder unmittelbar hülfreiche Hand zu bieten. Darum entschloß ich mich, das, was ich selbst an Wallenstein-Akten besitze, herauszugeben. Dem gesellte sich noch anderes, von befreundeter Seite bereitwillig dazu Gewidmete bei. So entstand diese kleine Sammlung.

Das Erste darin ist ein Kapitel aus den mir gehörigen handschriftlichen Memoiren des böhmischen Freiherrn Heinrich Michael Hieserle, in welchen er die Reise beschreibt, die er in der Jahreswende von 1604 auf 1605 mit dem damals einundzwanzigjährigen Wallenstein aus Oberungarn über das Tatragebirge durch Polen nach Prag unternahm. Obwohl diese Episode bereits in der Wiener „Presse" vom 1. Februar 1868 veröffentlicht wurde, so scheint sie doch dort von den Wellen des Tages hinweggespült worden zu sein, weßhalb es Denjenigen, welche sich um das Leben Wallensteins interessiren, nicht unwillkommen sein dürfte, wenn ich sie einstweilen hier wieder einschalte, bis es mir vergönnt sein wird, Hieserles Memoiren im Ganzen und unter Einem mit einer ausführlichen Geschichte seiner Familie herauszugeben.

Die zweite Parthie besteht aus Briefen und Erläßen, der Mehrzahl nach von Wallenstein selbst (darunter einer von Gerard Taxis in seinem Namen), ausgefertigt, die übrigen an ihn gerichtet, während einige ihn betreffende Schreiben in der Rubrik Anmerkung unterbracht wurden. Mit Ausnahme einiger wenigen Stücke (Nr. 24, 25, 31 und Anm. ad Nr. 3), von denen nur alte Abschriften vorlagen, dann des Pappenheim'schen Briefes (Nr. 18), von dem sich in der Richter'schen Sammlung bloß ein Auszug erhalten hat, sind es durchaus Originale, die für die Publikation benützt wurden.

Was die Richtigstellung des Textes anbelangt, so wurde bei den von fremder Hand geschriebenen Stücken die neuere Orthographie angewendet, ohne jedoch den ursprünglichen Charakter zu verwischen. Bei den ganz eigenhändigen (mit + bezeichneten) blieb die Schreibweise des Originals mit Inbegriff der Interpunktation beibehalten, so daß dieselben nicht bloß als wörtliche, sondern selbst als buchstabentreue Copien gelten können. Es geschah dies aus dem Grunde, damit man zugleich erkenne, wie die betreffenden Schreiber die Sprache gehandhabt haben, was insbesondere bei Wallenstein von Interesse ist, da unter seinen hier mitgetheilten Briefen einige holographe (von den Autographensammlern als L. a. s. im Gegensatze zu den L. s., d. i. den von den Ausstellern nur eigenhändig unterfertigten, aber nicht geschriebenen bezeichnet) in deutscher, böhmischer und italienischer Sprache (Nr. 1, 2, 9, 19, 21 und 22) vorkommen. Bei den von fremder Hand geschriebenen Stücken hätte auch die buchstabengetreue Wiedergabe keinen Zweck, denn die Schreibweise ist ganz willkürlich und wechselt nicht selten in einem und demselben Stück. So weit diese kleine Collektion ein Urtheil zuläßt, gewinnt man aus der Vergleichung der in ihr enthaltenen Originale die Uiberzeugung, daß Wallenstein im Deutschen correkter schrieb, als seine Sekretäre.

Ob ein oder das andere Schriftstück nicht schon gedruckt ist, vermag ich, da es für einen Nichthistoriker von Fach schwer ist, die ganze Literatur zu überblicken, nicht mit Bestimmtheit anzugeben; doch bezweifle ich es. Auch über die Neuheit des Gebotenen maße ich mir kein Urtheil an; nichts destoweniger möchte ich mir erlauben, auf die frühzeitige Verpflichtung des Kaisers gegen Wallenstein in Geldangelegenheiten (Nr. 1 und 22), auf dessen baldiges Augenmerk auf Fried-

land (Nr. 9), ferner auf die Beschwerde Adams von Waldstein als des Aeltesten des Waldstein'schen Geschlechtes über seine Zurücksetzung durch die Erhebung seines Vetters Albrecht in den Fürstenstand und die darauf erfolgte Verleihung des Vorranges vor allen Grafen an Adam und dessen ersigeborene männliche Sprossen (Anm. ad. Nr. 25), auf die Bestellung dieses Adam zum „Capo" (Commandirenden) in Böhmen (Nr. 25), auf das Vorspiel der Kämpfe an der Deßauer Brücke (Nr. 4), auf die Trauer des Herzogs über Holck's Tod und seine Sorge für dessen Hinterbliebene (Nr. 8), endlich auf Buttlers Anerbiethen an Piccolomini, bei wichtigen Ereignissen mit Qualitätspersonen zu Diensten zu stehen (Anm. zu Nr. 8), besonders aufmerksam zu machen. Die Briefe des Herzogs an andere Befehlshaber und dieser an ihn mögen zur genaueren Beleuchtung mancher bereits bekannten militärischen Operationen dienen, Einzelnes wohl auch die Fährte zu neuen Forschungen zeigen (z. B. Nr. 3). Selbst das scheinbar Nebensächliche wird nicht für überflüßig erachtet werden, wenn man erwägt, daß es zur Charakteristik eines so bedeutenden Mannes beizutragen bestimmt ist. Aus dem angehängten Gutachten: „Judicia" betitelt (Nr. 31) wird man endlich ersehen, welche Anschauungen und Befürchtungen sich schon um die Mitte des Jahres 1633 in Betreff der Kriegslage und der Kriegsführung an den Kaiser herandrängten.

Zum Schluße folgt eine Reihe von Aktenstücken über die aus Anlaß des Sachseneinfalles auf Anordnung Wallensteins und zu seinen Handen verhängten „Condemnationen u. Confiscationen", die unter dem betäubenden Eindrucke, welchen sein Sturz verursachte, bis nahe in dessen Zeit sie hineinreichen, in Vergessenheit gerathen zu sein scheinen.

I. Aus den Memoiren des Freiherrn Heinrich Michael Hieserle von Chodau.*

(Aus dem Böhmischen übersetzt.)

Aufzeichnungen über die Fahrt von Eperies durch das Zipserland, über das Tatragebirge und durch Polen nach Prag und wie es uns auf dieser Reise erging. (Im Winter von 1604 auf 1605.)

Weil wir schon einige Monate in Entblößung, Kälte, Elend und Noth und in großer Bedürftigkeit an Kleidung und Schuhwerk im Felde standen und

*) Die Memoiren Hieserles reichen nur bis zum Jahre 1608. Ein zweites, in deutscher Sprache verfaßtes Exemplar derselben enthielt wohl Einzeichnungen bis gegen den Ausgang des dreißigjährigen Krieges hin, ist aber leider bis jetzt nicht aufgefunden worden; bloß ein spärlicher, mehr den genealogischen, als historischen Inhalt hervorhebender Auszug ist erhalten. Die einzige Beziehung, welche sich darin auf Wallenstein findet, ist bei der Erwähnung, daß Hieserle 1619 mit seinem Regimente nach Mähren commandirt wurde, die Bemerkung: Damals war der Herzog von Friedland schon Obrist. An der Schlacht auf dem weißen Berg nahm Hieserle nicht Theil, sondern besetzte fast an demselben Tage Saaz; von dort eilte er zur Belagerung der Stadt Neuhäusl. Zur Zeit des Sachseneinfalles im Jahre 1631 treffen wir ihn als Commandant in Budweis, wohin die böhmische Krone sammt allen Kirchenkleinodien geflüchtet worden war. Ein von hier aus an den Herzog von Friedland gerichtetes eigenhändiges Schreiben erliegt im k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv zu Wien, von wo Herr Dr. Hallwich eine Abschrift vermittelte. Es lautet:

während des ganzen Marsches von Gran her den Soldaten noch kein Heller ausgezahlt oder vorgeschossen worden war, so däuchte es Herrn Basta und sämmtlichen Regiments-Obersten angezeigt, je zu den Herren, welche Truppen geworben hatten, um Rettung und Förderung mit Geld zu schicken. Von den böhmischen Reitern traf mich und von den böhmischen Fußknechten den Hauptmann Herrn Albrecht von Waldstein, welcher auch bei Kaschau einen Schuß durch die Hand erhalten und noch nicht ausgeheilt war, diese Commission. Wir unterzogen uns derselben bereitwillig und unternahmen eine ziemlich gefährliche Reise durch das Zipser- und das Polenland.

Mit einem Gefolge von zwanzig Personen verließen ich und Herr von Waldstein Eperies und fuhren unter genug großen Gefahren auf das Zipser Schloß zu Herrn Christoph Thurzo, der uns allerlei Courtoisien erwies, uns gut bewirthete und, da die Hayducken und die Tartaren in der Gegend stark herumstreiften, mit fünfzehn Pferden bis nach Käsmark begleiten ließ. Von hier führte uns der Weg über das hohe Tatragebirge nach Debno, das schon an der polnischen Grenze liegt. Wie wir im Gebirge durch dichte Schneewehen und bei grimmiger Kälte, die uns und unserer Dienerschaft den Mangel an genügender Bekleidung recht empfindlich machte, dahin zogen, begegnete uns ein Pole, welcher aus Czerstwin in einer Sendung seines Herrn auf einem kleinen Schlitten irgendwohin zu hr. Derselbe hatte eine tüchtige Wildschur an. Einer von des Herrn von Waldstein Leuten, welcher zurückgeblieben, entriß ihm dieselbe und hüllte sich selbst in sie ein, ohne daß wir es wußten. Der Bauer aber war pfiffig; er überholte uns auf einem Seitenwege und zeigte alles seinem Herrn in Czerstwin an. Wir mußten unmittelbar beim Schlosse vorüber. Als wir nachher in einen engen Hohlweg kamen, ereilte uns ein Kosak, welcher, da er an uns nicht vorbeireiten konnte, sich mit uns in ein Gespräch und in's Ausfragen einließ, was es in Ungarn Neues gebe, worüber wir ihm denn auch, sein Vorhaben nicht ahnend, freundlichst Auskunft gaben. Beim Ausgange des Hohlweges sprengte er uns voraus in ein Dorf, Reylow genannt, und ließ sogleich stürmen. Wohl sahen wir, daß es hier nicht mit rechten Dingen zugehe; den Grund konnten wir jedoch nicht errathen. Da wir wußten, daß es hierzulande keine Feinde des kaiserl. Kriegsvolkes gebe, fuhren wir um so furchtloser auf das Dorf zu, als wir Niemanden etwas zu Leide gethan, und dachten, es geschähe nur aus Vorsicht, damit ihnen kein Schade zugefügt würde. Als wir uns aber umwendeten, sahen wir über 150 Hayducken, die aus dem Schlosse ausgefallen waren, aus dem Hohlwege hervorkommen. Nun stiegen in uns ernste Gedanken auf. Dennoch fuhren wir, keinen Ausweg erblickend und uns keiner bösen Absicht bewußt, mitten in das Dorf.

+

Durchleuchtiger Gnedigister Fürst vndt Herr.

Demnach Ewer fürstl. Gnaden durch den Herrn Grafen von Weyczenhofen seligen zu Tabor gnedigist mihr Anbefehlen laßen, Ich solte zu Budweis mit dem Guberno weiter Continuirn, Welliches ich gehorsamist gethan, Bndt auch auf zwo vnterschiedliche Schreiben des Herrn Grafen Wrtbi die Statt zu fortificiren angefangen.

Nun aber, gnedigster Herr, Obbemelder herr Graf Wrtbi durch Sein Schreiben mihr dß Commando (ohne einiger exception, dß solches Auß E. F. G. gnedigisten befelich geschicht) Aufgehoben hat vndt ich nicht gern ein Falso begehen wült, Sintemal ich Soliches Commando nicht von dem herrn Grafen Wrtbi Sondern auß befelich E. F. G. wie oben gemelt, zu vnterthenigistem gehorsam Angenummen habe.

Alß Bitt ich E. F. G. vnterthenig, Sie geruchen gnedigist, mihr dero gnedigiste Resolution, ob ich dß Guberno quittirn vnd von der Fortification weiter Ablaßen solle, gnedigist laßen zu thümen, damit ich in Allem E. F. G. guedigstem befelich gehorsamist nachleben

Hier wurden wir umringt und die Hayducken aus dem Schlosse kamen uns in den Rücken. Der polnischen Sprache mächtig, frug ich sie, was das zu bedeuten habe. Immer noch war der Kosak, welcher gegen uns hatte Sturm läuten lassen, etwas freundlicher und schrie auf die Bauern, deren über Hundert waren, sie möchten weder schlagen noch schießen. Zuvorkommend entschuldigte er sich gegen uns, daß er dies auf Befehl seines Herrn gethan, weil einer von unseren Leuten dem Herrnboten auf dem Tatragebirge die Wildschur entrissen, was er in einem befreundeten Lande nicht hätte thun sollen. Wir möchten ihn daher sammt der Wildschur dem Herrn ausliefern; uns, denen er es ansehe, daß wir rechtschaffene Herren seien, rechne er dies nicht an, zumal wir nichts davon gewußt hätten, und sein Herr, der Herr Woywode auf Czerstwin, habe befohlen, uns gut zu bewirthen und mit Futter zu versorgen. In dem Augenblicke lief der Bauer herbei und zeigte auf den, welcher ihm die Wildschur genommen. Ihn uns sofort mit Gewalt entreißend, nahmen sie ihn fest und führten ihn mit sich auf's Schloß. Wir wußten nicht, was wir dazu sagen sollten, und baten nur, sein Leben zu schonen, was der Kosak auch versprach.

Nicht gelaunt, hier länger zu verweilen, noch ihre Bewirthung abzuwarten, ersuchten wir sie, uns den Weg nach Debno zu zeigen, was ihnen vom Kosaken nachdrücklich anbefohlen wurde. Sie geleiteten uns eine Viertelmeile hinter's Dorf; dort sagten sie, sie würden nicht weiter mit uns gehen, außer wir zahlten ihnen im vorhinein das Geleite. Ich zog einen Ducaten heraus und gab ihnen denselben. Nun führten sie uns bis zu einer Schneeverwehung, wo sie sich neuerdings verloren, so daß wir mit genauer Noth noch vor Abend Debno — ein großes Dorf — erreichten.

Wenige Bauern waren hier zu Hause, denn unweit davon wurde in einem Dorfe die Kirchweihe gefeiert. Was sollten wir in dieser Kälte anfangen? Mit abgemüdeten Pferden, des Weges unkundig, die Nacht auf dem Halse, war es uns nicht möglich, weiter zu fahren. Wir stellten uns somit beim Schulzen als dem Verwalter des Dorfes ein und, da es uns von seinem Gesinde Niemand wehrte, ließen wir unsere Sachen aus den Schlitten und der Kutsche in die Stube tragen. Indessen war einer von den Dienstboten in das Kirchweihdorf zu seinem Herrn gelaufen und hatte Lärm geschlagen, daß Deutsche in's Dorf eingefallen seien und ihm sein Haus mit Gewalt genommen hätten. Darüber in Schrecken gesetzt, hatte er die benachbarten Dörfer zu Hilfe rufen und über dreihundert Bauern mit Waffen aufbieten lassen. Diese stürzten Abends mit solchem Geschrei in's Haus und auf uns los, als ob sie uns alle umbringen wollten. In der Ungewißheit, in welcher wir uns abermals befanden, fragte ich sie in polnischer Sprache, was sie vorhätten. Wie sie polnisch reden hörten und vernahmen, daß wir Böhmen seien und keine böse Absicht uns hergeführt, daß wir nur in der Verlegenheit, Nachts und bei dieser Kälte ein Unterkommen zu finden und nur um uns zu wärmen in sein Haus

---

khinte. Vndt thue mich zu dero Behörlichen Fürstlichen Gnaden gantz vntertheniq vnd gehorsamist befehlen.

Budweis, den 18. January Ao. 1633.

Ewer Fürstl. Gnaden

vntertheniger vnd gehorsamister
Diener
Heinrich Hiesserle Herr von Chodau.
Ob. m. p.

eingetreten, daß wir Niemandens Schaden verlangten, sondern was wir verzehrten, mit gutem Gelde bezahlen wollten, daß wir, von Herrn Basta aus Ungarn nach Böhmen gesendet, wegen Feindesgefahr diesen Weg wählen mußten, mäßigten sie sich etwas. Doch stellten sie sich noch immer so, als ob sie auf uns schießen und losschlagen wollten. Wir hätten, meinten sie, nicht ohne Zulassung und Einwilligung des Herrn Schulzen so geradezu sein Haus betreten und unser Gepäck vom Wagen schaffen sollen; darum müßten wir dennoch Feindseliges im Sinne geführt haben, wenn uns nicht Widerstand geleistet worden wäre. Dabei blickten sie immer noch den Schulzen fragend an, ob sie nicht auf uns Feuer geben sollten, und verstellten überdies in der Stube, wo ich und Herr von Waldstein von uns fast die Einzigen waren, indeß die Uibrigen bei den Pferden im Stalle die Sachen besorgten, Thüren und Fenster, so daß von den Unsrigen Keiner zu uns und wir nicht zu ihnen gelangen konnten. Nachdem wir den Schulzen mit guten Worten besänftigt und für uns gestimmt hatten, schrie dieser die Bauern an, hatte aber selbst genug zu thun, sie zu beruhigen, und wir konnten sie uns auf keine andere Art vom Halse schaffen, als indem wir ihnen zwei Faß Bier abziehen ließen. Dabei hatten sich jedoch Einige wieder betrunken und begannen nun, sich über unsere Truhen herzumachen, was wir ihnen jedoch in Gutem wehrten. Denn, sobald einmal der Schulze auf unserer Seite war und wir mehre von unseren Leuten bei uns hatten, beherrschten wir auch die Stube. Wir ließen Niemanden mehr ein, und die herinnen waren, entfernten wir dadurch, daß wir draußen noch ein Faß Bier auszuschänken gaben. Allein mit dem Schulzen, verständigten wir uns ganz gut; nur um unsere Pferde war uns bange. Der Schulze verbürgte sich jedoch, wenn ja ein Schaden entstünde, die Sache am Morgen wieder in Ordnung bringen zu wollen.

Das Gesindel beruhigte sich allmälig und ging auf das Geheiß des Schulzen auseinander. Wir verlangten für unser Geld etwas zu essen. Was wir aber zu essen begehrten, mußten wir erst zu doppeltem Preise bezahlen, und was sie uns Gekochtes vorsetzten, war mit Angelica statt mit Ingwer gewürzt; sie sagten, dies sei gut gegen das schlechte Wetter und sie äßen es auch so gerne. Wie wir bei Tische saßen, kam der Kosak und brachte den Diener des Herrn von Waldstein mit. Er meldete uns den Gruß seines Herrn und daß dieser, weil er in dem Diener einen braven Soldaten erkannt, sowie in Berücksichtigung des Unwetters und daß Noth kein Gebot kenne, ihn uns wieder zurückschicke. Nach so viel Ungemach hatten wir eine solche Artigkeit nicht erwartet. Erfreut sie entgegennehmend entboten wir ihm unseren freundschaftlichen Dank. Auch theilten wir dem Kosaken unseren hiesigen Vorfall mit. Er war darüber sehr ungehalten und versprach, ihn seinem Herrn zu hinterbringen, zu dessen Gebiet das Dorf gehöre. Wir baten ihn, dies nicht zu thun, weil uns dabei kein Schade zugefügt worden war. Ob er es trotzdem gethan oder nicht, blieb seiner Discretion anheimgestellt. Der Diener berichtete dann, daß, als man ihn vor den Herrn auf dem Schloße geführt, dieser ihn gefragt habe, warum er seinem Dienstboten auf dem Tatragebirge die Wildschur ausgezogen. Darauf habe er geantwortet, wegen Kälte, Noth und weil er auf dieser weiten Reise wenig gute Kleider anhatte; er habe es aber nicht auf Räuberart, sondern nach Soldatenmanier ausgeführt, denn er habe bei dem Boten weiter nichts gesucht und ihm auch kein Leid zugefügt. Der Herr, ein Cavalier, habe ihn essen und trinken geheißen, ihn über die Vorgänge in Oberungarn und über den Grund, weßhalb wir hinauszögen, befragt und, nachdem er ihm einen Thaler auf die Reise geschenkt, uns nachgeschickt. Diese Höflichkeit haben wir dem Herrn Woywoden hoch angerechnet.

Durch den Kosaken ließen wir ihm sagen, daß wir ihm wieder in allem Guten zu Diensten stünden und in unserem Vaterland seine Freundlichkeit rühmen würden.

Wir legten uns, da wir aus Mißtrauen gegen die betrunkenen Bauern auf unsere Sachen Acht gaben, nicht nieder, sondern blieben die ganze Nacht mit dem Schulzen und dem Kosaken zusammen im Gespräche sitzen, welch' Letzteren wir als einen tüchtigen Kriegsmann kennen lernten. Beim Anbruch des Tages verabschiedeten wir uns vom Herrn Schulzen und dem Kosaken und setzten, selbst lachend über die gestrige Höflichkeit und Bewirthung, unsere Reise fort, bis wir zu einem breiten, aber eingefrorenen Fluß kamen, über den wir setzen mußten. Auf der Mitte brach, obwohl wir zum größten Theil zu Fuß gegangen, unter uns stellenweise das Eis ein, wobei wir und die Pferde in großer Gefahr schwebten. Einige waren schon eingesunken, so daß Einer den Andern bei den Haaren herauszichen mußte; die Pferde und die Schlitten mit dem Wagen brachten wir nur mit Mühe und Noth und besudelt, immer doch mit Gottes Hilfe auf's andere Ufer. Dafür mußten wir wahrlich Gott danken. An dem Tage ging es nicht weiter, da das Wasser an uns gefror; wir blieben deshalb, um uns zu erwärmen und die Kleider zu trocknen, in dem unfern des Flußes gelegenen Gluchosow, wo wir abermals mit Angelica zubereitete Speisen genossen, nachdem wir erst Alles roh um den doppelten Preis eingekauft hatten.

Am nächsten Tage gelangten wir nach Jordanow, wo man auf uns zum drittenmal Sturm läutete. Uns von allen Seiten umringend, erklärten sie uns für Gefangene des Königs von Polen, und nebstbei unsere Sachen sammt den Pferden für verfallen; wir möchten uns ergeben und gutwillig dorthin gehen, wohin sie uns heißen würden. Darüber waren wir auf's Neue erstaunt und fragten sie, wetzhalb wir des Königs von Polen Gefangene sein sollten, da wir doch Niemandem ein Unrecht zugefügt und auf Freundesart reisten, und überdies auch keine Feindschaft, weder zwischen Sr. Majestät dem Kaiser und dem König von Polen, noch zwischen ihren Ländern bestehe. Darauf gaben sie zur Antwort, wir hätten nicht ohne Erlaubniß des Königs und ohne Paß in solcher Stärke über diese Berge einbrechen sollen; wir müßten daher Spione sein und von ungarischer Seite her Verrath in dieses Land tragen wollen. Andere wieder meinten, wir wären Kaufleute und hätten die königliche Mauth umgangen, weßwegen sie mit unseren Personen auch unsere Sachen in Beschlag nehmen müßten. Dem entgegneten wir, wir hätten davon nichts gewußt, daß der Eintritt in diese Gegend kaiserlichem Volke verschlossen sei, und daher uns dessen nicht versehen; Verräther und Kaufleute seien wir auch nicht, sondern Rittersleute und Soldaten, vom General Basta aus Oberungarn zu Sr. kaiserlichen Majestät um Geld zur Rettung der Soldaten abgesendet. Das wollten sie uns nicht glauben, außer wir wiesen uns damit aus, wenn wir es vermöchten. Auf das hin ließen wir die Truhen öffnen und zeigten ihnen die Schreiben des Herrn Basta an Se. kaiserliche Majestät und von den Regimentern an die Herren Stände des Königreichs Böhmen, wobei wir ihnen entgegenhielten, daß wir, weil von ihnen ohne Grund aufgehalten, beim König von Polen Beschwerde erheben, und wie sie uns in diesem Lande behandelten, es ihnen, da auch Polen nach Böhmen zu kommen pflegten, mit gleicher Artigkeit vergelten würden.

Es gab einige Verständigere unter ihnen, welche die Versammlung um vieles beschwichtigten. Ohne uns weiter zu behelligen, entschuldigten sie sich damit, daß, da, wie ihnen bekannt, in Oberungarn eine große Erhebung vor sich gehe, Vorsicht geboten sei, damit ihnen von dort aus nichts widerfahre. Als Abgesandte könnten wir frei unseres Weges ziehen; wenn es uns aber gut dünke, hier über

Nacht zu bleiben, wollten sie uns Speise und Trank und den Pferden Futter geben. Wir dankten ihnen. Unser Wunsch war, je eher je lieber aus ihrem Lande hinauszukommen; dennoch nahmen wir den Weg durch die Stadt und fuhren dann bis Schlimms (Slemin?). Und es verdient wirklich diesen Namen, obgleich es ein großes, eine starke halbe Meile langes Dorf ist, denn wir konnten daselbst weder Fleisch, noch Brod, noch Hafer auftreiben, und waren genöthigt, noch eine halbe Meile weit um Hafer, Brod und Haferbier zu schicken und dies gut zu bezahlen.

Zum Glück war dies unser letztes Quartier in diesem Lande, wofür wir Gott priesen. Was wir auf neunzehn Meilen zurücklegten, konnte die Empfindung des Ungemachs nicht verwischen, welches wir, wenn nicht von den Menschen, so doch auf den Gewässern oder in den elenden Nachtherbergen erduldet hatten. In diesem Lande bekamen wir nichts anderes zu essen als Haferbrod mit Erbsen gemengt, Schweinfleisch und Fische aus Bächen und das Alles mit Angelika statt mit Ingwer zubereitet. Das Getränk bestand aus einem aus Hafer oder wilden Aepfeln gebrauten Bier, und dafür war die Zeche so theuer, als ob man uns auf das Beste bewirthet hätte. Beim Morgengrauen zogen wir froh von dannen und kamen nach Bielitz, das schon an der schlesischen Grenze liegt. Hier gönnten wir uns nach solchen Mühseligkeiten einen Tag Ruhe und es schien uns, als ob ein Alp von uns gefallen wäre. Oft gedachten wir lachend unserer polnischen Reise, und zeitlebens haben wir Bauern nicht mehr mit „Eure Liebden“ und „Vermögende Herren“ angeredet, wie es ihre Sprache mit sich bringt. Unsere nächste Station war Teschen, wo der Herzog von Teschen sein Hoflager hat. In der Voraussicht, daß wir uns mit dem Gelde, das wir hatten, nicht nach Prag durchschlagen würden, hatte ich von Seiner Durchlaucht dem Herzog von Teschen ein Schreiben an seine Regenten mitgenommen, damit sie mir in Fällen des Bedarfes zwei- bis dreihundert Thaler zu meinem Gebrauche gäben. Da wir nun beide die Taschen leer hatten, borgten wir zweihundert Thaler und nebstbei wurden uns vom Kanzler und anderen Regenten des Herzogs noch verschiedene Höflichkeiten zu Theil. Mit dem Gelde gelangten wir bis Prag.

Nach unserer Ankunft überreichte ich das Schreiben des Herrn Basta Seiner kaiserlichen Majestät und jenes vom Regimente den Herren Ständen und verwendete mich auf's Eifrigste um Geld für die Soldaten. Herr von Waldstein hatte sich erkältet; auch war seine Wunde noch nicht geheilt; er pflegte daher seiner Gesundheit. So viele Antworten ich erhielt, so liefen sie stets darauf hinaus, man möge sich in Geduld vertrösten, Geld gebe es nicht. Dagegen erhob ich nicht einmal, sondern mehrmal die Vorstellung, wenn die Soldaten mit Geld und Bekleidung nicht versorgt würden, könnten sie sich nicht länger halten, und wenn sie abzögen und das Land Ungarn verließen, werde Se. kaiserliche Majestät sicherlich um dieses Königreich kommen und daraus unersetzlicher Schaden entstehen, wie es in der That später der Fall war, worüber weiter unten berichtet wird. Allein mein Reden wurde meistentheils in's Lächerliche gezogen und verkehrt ausgelegt.

II. Briefe und Erläße.

A. Aus der eigenen Sammlung.

1.

+

An Ihr gnaden Herren Herren Hans Ulrich von Eckenberg.

Wolgeborner Freyherr.

Mein Herr wirdt sich wegen der 40000 fl. zu erinnern wissen welche mir Ihr Matt. schuldig sein dieweil ich aber kein schuldbrif nicht hab so gelangt an meinen Herren mein dienstlichs bitten er wolle das beste darbey thun auf das mir solcher gefertigt undt meinem vetern zugestellt würde undt da ich mitt todt abgehen solte ihm solches an meiner statt bezahlt würde. solches will ich umb meinen Herren alle Zeitt zu verdienen mich befleissigen. Und verbleib

meines Herren dienstwilliger Knecht
A. Waldstein Obr. m/p.

Von Wien den 7 Magi Ao 1619.

(Kanzleinoten a tergo.)

Herrn Albr. von Wallensteins[1]) Obristen Regimentswerbung und $\frac{m}{40}$ fl. Versicherung betreff.

pr. auf dem k. Rath
14. Maii 1619.

2.

+

Ecelentissimo Sig^re.

Me dispiace nel core che no posso adesso servir a V. E. come desiderarebe prima che era ocupato con quella lerata del Regimento lualtera che adesso vso la cura per quatro setimane ma finita questo subito tornaro al servicio de V. E. de qua no ho altera nova de scriver a V. E. sino che il de Mansfeld noi mena per il naso scrive a quelle ville circonvicine que dovessero restar fermi nela devocione del Palatino e come se dice ancora per certo che aspeta piú gente del Imperio. Intendo che gli nostri Polaci hano deser licenciati suplico V. E. comande de dar quelli 600 ongari al Torquato Conti poi chesso ja tanti mesi pasati de quel tempo che deverano pagar me e io ancora ho grandissimo bisognio de quelli denari e resto

devotissimo servitor de V. E.
A. B. Waldstein. m/p.

De Praga 9 Jan: Ao. 1621.

(Kanzleinoten a tergo.)

Baron de Bolquestain 9 de Junio.[2])

---

1) Aus obiger Kanzleinote ersieht man, daß der Name „Wallenstein" schon zu Lebzeiten Albrechts von Waldstein und zwar noch vor dessen Auftreten auf der Weltbühne gebräuchlich war. Demselben steht auch das spanische „Bolquestain" (Siehe Nr. 2) in der Weichheit, wie es ausgesprochen wird, näher, als dem Namen Waldstein. In einem mir gehörigen deutschen Schreiben vom 5. Juni 1639 fertigt sich sogar des Friedländers Vetter Max selbst: „Wollenstan," während er sich in einem böhmischen Briefe aus demselben Jahre „z Waldsteinu" unterschreibt.

2) Den Schriftzügen dieser Note nach ist das Schreiben an den Grafen Buquoy gerichtet.

3.

Dem wohlgebornen Herrn Herrn Zdenko Schampach von Pottenstein, Röm. Kais. Maj. Rath und Kammerer, meinem insonders lieben Herrn Schwagern auf Göding.[3])

cito cito citissimo cito.

Meine willige Dienst, wohlgeborner Herr, insonders lieber Herr Schwager! Gute Gesundheit und alle glückliche Wohlfahrt wünsche ich Euer Gnad. von treuem Herzen! Es ist Dessen ein hohe unumgängliche Nothdurft, daß Herr Caraccioli, ich und Euer Gnaden zusammen kommen könnten. Bitte derowegen Euer Gnaden gar heftig und zum Höchsten, Sie wollen eilends und alsbald allher zu uns auf Hradisch kommen, dann es Euer Gnaden Particularsache, wie auch Ihrer Kais. Maj. viel daran gelegen. Und verbleibe hiermit

Euer Gnaden williger Schwager
und Diener
Albrecht von Waldstein Dr. m/p.

Aus Hradisch den 11. Augusti Ao. 1621.

---

3) In dem Raudnitzer Archive befinden sich in bei der n. ö. Regierungs'anzlei in Wien am 28. April 1622 beglaubigten Abschriften auch zwei Briefe von Caracciolo, jedoch ohne Adreße. Da dieselben allem Vermuthen nach auf dieselbe Situation, die Waldstein so dringend zu einer Besprechung mit Caracciolo und Schampach veranlaßte, sich beziehen, ja wahrscheinlich an Waldstein selbst gerichtet sind, so möge ihnen hier ein Platz gegönnt sein:

a. Wohlgeborner Herr! Mein insonders vielgeliebter Herr und guter Freund! — Demselben seind mein willige Dienst sammt Wünschung von Gott dem Allmächtigen aller glückseligen Wohlfahrt und alles Guten jederzeit bevor. — Benebens habe ich meinem vielgeliebten Herrn und guten Freund zu schreiben nit unterlaßen können, weil die Noth jetzunder erfordern thut und sehr vonnöthen ist, daß der Herr diese zwei Paß, als Landshut und Neudorf, auf's Beste mit den Unterthanen beschert und bewahret und uns in diesem Falle treulich rathen und behülflich sein will. Bin der ganzen Hoffnung zu meinem vielgeliebten Herrn, weil Er vor alle Zeit sich gegen Ihr Kay. Maj. ehrlich und treulich verhalten hat, Er werde noch bis dato sich weiter wohl wissen zu halten. Und wann Er eine Hülfe etwan bedürfen wird, Er wolle mir zuschreiben, so wollen wir dem Herrn allezeit bei Tag und Nacht gern behülflich sein, wie ich dann dem Herrn zu aller freundlichen Correspondenz Ursach geben und zu freundlichen Diensten willig bin. Um schriftliche Antwort, damit ich mich weiß zu richten, bitt' ich und thue hiemit meinen vielgeliebten Herrn Gott dem Allmächtigen in Schutz und Schirm befehlen.

Datum Kremsier den 30. Julii 1621.

Ser. V. V. S. che lo Servitio
Don Thomaso Caraccioli Röm. Kay. Maj. auch Kön. Maj. in Spanien über die Kriegs-Armada General-Feldmarschalk

Tomaso Caracciolo.

b. Wohlgeborner Herr, insonders günstiger Herr! Demselben neben Wünschung aller stettigen Wohlfahrt seind meine schuldwilligste Dienst bevor. Meines Herrn Schreiben ist mir gleich zurecht datirt und mich hoch erfreuet wegen der sonderlichen Affection, welche mein Herr in sein Schreiben gegen mir thuet erzeugen, für welche ich mich gegen meinen Herrn thue dienstlichen bedanken. Daeselbe wiederum um meinen Herrn zu beschulden und zu verdienen, bin allezeit willig und bereit. Kann benebens meinem Herrn nit bergen, daß ich morgen, will's Gott! mit ein Theil meiner Soldatesk'a mich nach Roidisch (Hradisch?) zu begeben im Willens bin, allda mir nichts Lieber's wäre, als mich meinem Herrn zu Dienst präsentiren und mich mit Demselben wegen etlicher wichtigen Sachen zu unterreden. Wofern dieß aber wegen meines Herrn wichtigen Geschäften nit geschehen könnte, als gelangt an meinen Herrn mein freundliches Ersuchen und Bitten, mein Herr wolle aus treuherziger Affection, welche Er gegen der Röm. Kay. Maj. thuet tragen, diese Avertament wegen der Päß, von welcher mein Herr in sein Schreiben thuet melden, durch ein kleines Aviso treulichen zu

4.

Dem hochwürdigen Fürsten Herrn Johann Georgen Bischofen zu Bamberg. Röm. Kais. Maj. Rath, unser'm insonders geliebten Herrn und Freund.

Unser willige Dienst und, was wir mehr Lieb's und Gutes vermögen, zuvor. Hochwürdiger Fürst, insonders geliebter Herr und Freund!

Euer L. angenehmes Schreiben ist uns wohl eingeliefert worden. Haben daraus Dero gegen uns tragende wohlmeinende Affection sonders verspüret und thuen uns der Congratulationen halber auch wegen Anwünschung eines glückseligen freudereichen neuen Jahrs ganz freundlich bedanken, beinebens von Herzen erwünschend, daß bei diesem eingetretenen neuen Jahr Euer L. gleichermaßen aller mildreicher göttlicher Segen, Glück, Heil und aller gedeilicher Wohlstand zu Dero beliebigem Contento erfolge, Sie auch desselben mit Erhaltung langwierigen Gesundts erfreulich genieſſen mögen!

Sonst berichten wir Euer L., daß, nachdem Herzog zu Sachsen Weimar sich bei Astfeld, drei oder vier Meilen von Wolfenbüttel, mit 6000 Pferden und etlich Fußvolk versammelt, auch sich mit ihm Herzog Christian communiirt und dieserseits unsere Quartier zu attaquiren Willens gewesen, haben wir uns allhieher begeben, das Volk allda zusammen führen lassen, wie auch der Herr General Graf von Tilly sein Volk nach Lüneburg avanciren, daß, so der Feind vermerken und ychtes tentiren wollte, wir uns mit ihm zu Lüneburg conjungiren, den Feind suchen, denselben auffschlagen oder weiters reteriren machen werden. — Demnach auch Euer L. Nachrichtung einkommen sein wird, wie der Mannsfelder sich über die Elbe begeben, des Vorhabens, in Schlesien zu marchiren, als haben wir uns entschloßen, denselben, alsbald er marchiren wird, auf dem Fuß mit 75 Cornet Reitern, sechs Regimenter zu Fuß neben neun Stücken Geschütz nach-

---

specifiziren und mir zu offenbaren sich würdigen. Will Solches um meinen Herrn allezeit in aller Gelegenheit verdienen, meinen Herrn hiemit in göttliche Protection empfehlend. Geben Kremsier den 3. Aug. 1621

meines günstig Herrn
dienstwilliger
Thomaso Caraccioli der Röm. Kay. Maj. auch Kön. Maj. in Hispanien über die Kriegs-Armada General-Feldmarschalk, Kammerer und Kriegsrath
Tomaso Caracciolo.

Ein dritter Brief von demselben Datum wie der vorige, jedoch in nicht beglaubigter Abschrift, an Schampach lautet:

Wohlgeborner Freiherr!

Dem Herrn seind mein willige Dienst bevor. Des Herrn Schreiben hab ich empfangen und darinnen verstanden, daß die Sachen als kaiserliche Dienst antreffend. Ich vor meinetwegen hab nicht können unterlaßen, Ihr Gn. fleißig mich zu bedanken. Solches soll gewißlichen in allen fürfallenden Occasionen wieder vergolten werden. Ich thue Ihr Gn. zu wissen, daß ich morgen früh allhier werde aufbrechen und mit meinem Volk gegen Rädits (Hradisch?) zu rücken. Es wäre mir gar lieb, wann ich selbst mit meinem Herrn künnte mündlich reden, wann's Ihr Gn. in seinen Diensten nit etwan verhinderlich wäre und der Herr wollte selbsten zu mir kommen, damit ich Ihr Gn. guten Rath vernehmen könnte. Ich schicke dem Herrn jetzunder hundert Pferd. Ihr Gn. mögens zu seinen Wohlgefallen gebrauchen, wie Er will. Auf dießmal nichts mehr. Ich verhoff, wir wollen bald

zufolgen. Derntwegen, daß wir ihn desto schleuniger nachziehen könnten, haben wir uns der Brucken bei Dessau versichert und jenseit der Elbe ein Forte aufwerfen lassen, dieselbe auch wohlbesetzt verlassen, damit der Feind solche nit werfen, noch deren sich impatroniren und wir darüber den sichern Paß haben mögen. Weilen auch des Herrn Administratoris zu Magdeburg L. neugeworbenes Regiment sich jenseit der Elbe im Amt Juterbock versammelt, haben wir Herzog Franz Albrecht zu Sachsen L. mit dero 1200 Pferd neben 200 Croaten und hundert Dragoner sie zu trennen hinübergeschickt, sodann ganz wohl reussirt, selbige in ihren Quartieren überfallen und derselben drei oder vier hundert erleget worden, die übrigen alle hin und wider sich zerstreuet. Was aber hierüber der Herr Kurfürst zu Brandenburg des Herrn Administratoris Frauen Gemahlin L. derntwegen zugeschrieben, thuen Euer L. wir hiebei in Abschrift communiciren, und verbleiben Derselben nebst nochmalen gegen Wünschung eines glückseligen freudenreichen neuen Jahrs sammt allen desiderirten Belieben zu angenehmer Diensterweisung willig und bereit. Geben im Quartier zu Aschersleben den zwölften Januarii Anno 1626.

Von Gottes Gnaden Albrecht Herzog zu Friedland, Röm. Kais. Maj. Kriegsrath, Kammerer, Obrister zu Prag und General über Dero Armee.

\+ Euer liebd

dienstwilliger

A. H. zu Fdtl. m./p.

(Noten a tergo.)

Pr. 23. Januarii. Ao. 1626.

Angekommen in Leipzig den 4. und 6. Januarii wiederum abgegangen.

Johann Sieber röm. kais. Maj. und kurfürstlicher r. Postmeister...

5.

Unser freundliche Dienst und was wir mehr Liebes und Guts vermögen zuvor, hochgeborner Fürst, insonders geliebter Herr und Oheim! Wasmaßen Euer Ld. uns um Verschonung und gänzliche Abführung des in Dero Residenzstadt Köthen [4]) liegenden Volks ersuchet haben, aus Dero Schreiben wir vernommen. Weil'n wir dann bereits anbefohlen, daß das daselbst liegende Fahndel abgeführt und Dero Residenz befreiet werden solle, als zweifeln wir nicht, Solches also unfehlbarlich erfolgen, und Euer Ld. dießfalls ein Genügen beschehen werde. Und verbleiben Deroselben zu angenehmer Diensterweisung willig und bereit. Geben im Hauptquartier zu Zerbst den achtundzwanzigsten Julii Anno 1626.

Von Gottes Gnaden Albrecht Herzog zu Friedland. Röm. Kais. Maj. Kriegsrath, Kammerer, Obrister zu Prag und General über Dero Armee.

\+ Euer Liebd

dienstwilliger

A. H. z. Fdtl. m./p.

---

selbst einander sehen. Thue mich dem Herrn bestens befehlen. Actum Kremsier den 3. Augusti des 1621.

Ihr Gn.

dienstwilliger

Tomaso Caracciolo.

Dem wohlgebornen Herrn Herrn Zdenko Schampach von Pottenstein Röm. Kay. Maj. Rath und Kämmerer in Göding.

4) Meine Sammlung enthält ein gedrucktes, aber mit den eigenhändigen Unterschriften der

6.

Dem wohlgebornen unserm lieben getreuen Gerharden von Taxis, Freiherrn von Hulsz auf Waletschow, unserm Landeshauptmann des Herzogthums Friedland.

Albrecht von Gottes Gnaden Herzog zu Friedland, Röm. Kais. Maj. Kriegsrath, Kammerer und General Obrister Feldhauptmann ꝛc.

Wohlgeborner, lieber Getreuer! Als wir diese Tag von dem Pater Provincial Augustiner Ordens päpstlicher Heiligkeit Schreiben [5]), so sie noch in Anno 1626 an uns gethan, abfordern lassen, hat Er uns berichtet, daß das Original von vielen Monaten hero hinter Euch verbleibe. Derowegen Ihr es fleißig werdet aufheben, damit wir dessen künftig habhaft sein, und zu unserer Nothdurft gebrauchen mögen. Im Ubrigen verbleiben wir Euch mit fürstl. Gnaden gewogen. Geben Prag den 29. Januarii Anno 1628.

A. H. z. Fdl. m./p.

+

Das zu Skal bey den privilegiis bleibt.

Ad mandatum suæ Celsitud: proprium

Stephan Ilgen Cantzlár m./p.

Georg Graf Secretar" m./p.

Fürsten Christian, August, Ludwig und Johann Casimir zu Anhalt und ihren Siegeln versehenes Patent vom 26. November / 6. Dezember 1629, worin dieselben folgenden Armeebefehl Wallensteins kund machen und dessen Befolgung einschärfen:

Geben allen und jeden Offizieren und Kriegsvolk, welchen im Fürstenthum Anhalt der Sammlungsplaz ausgezeichnet worden, hiermit zu vernehmen:

Demnach Ihre Kaiserliche Majestät Dienst und die Nothurft erfordert, daß in Mangelung anderer Gelegenheit etwas von neugeworbenem Volk im Fürstenthum Anhalt den Sammlungsplaz nehme, und aber, damit solches mit desto besserer Ordnung geschehe, die Landschaft und Inwohner auch desto weniger beschwert werden, haben wir uns entschlossen, daß die Oerter, dahin ein oder die andere Compagnia sich versammeln solle, in Fürst Christians des Aeltern zu Anhalt L. Disposition verbleiben, wie nicht weniger auf die effectiv vorhandene Mannschaft, so sich jederzeit auf jedem Sammlungsplaze befindet, nämlichen auf jeden täglich zwei Pfund Brod, zwei Maß Bier und etwas an Fleisch oder Zugemüs neben Servitien und Lagerstatt, weiters aber nichts, bis sie gemustert, weder an Contribution, Geld oder Geldeswerth geliefert, maßen dann allein den Quartiermeistern und Fouriren außer der Geld-Contribution unserer Ordinanz nach der übrige Unterhalt, sonsten aber auf keine höhere oder andere Offiziere noch deren Bagage und Roß ichtwas gegeben oder passiret werde.

Befehlen derowegen allen und jeden Offizieren und Kriegsvolk insgemein, welchen dahin in's Fürstenthum Anhalt der Lauf- und Sammlungsplaz bestimmet, Kraft dieses unseres offenen Patents ernstlich, daß sie, wie obbemeldt, die Disposition eines oder des andern Ortes, wo die Compagnien sich zu sammeln, bei obgedachter Fürst Christians zu Anhalt L. verbleiben lassen, derofelbigen hierin keinen Eintrag thun, wie auch von demselben Fürstenthum nicht das Geringste an Contribution, Geld oder Geldeswerth fordern, weniger erzwingen, oder ichtwas, unter was Prätext es beschehe, abnehmen, sondern diese unsere Ordonanz, als lang sie in mehr ermeldtem Fürstenthum Anhalt verbleiben, in Obacht nehmen, dawider nichts fürnehmen oder handeln sollen. Im Widrigen wider dem oder dieselbigen, so sich dessen unterstehen würden, eine wirkliche Demonstration fürgenommen werden solle. Wornach sich männiglich zu richten, und vor Schaden zu hüten wissen wird. Geben zu Halberstadt den 3. Dezembris, Anno 1629.

A H z M.

5) Wallenstein hatte bereits 1624 vier Augustinermönche an die Burgkapelle auf dem Bösig

7.

An Don Balthasar,
in simili
an Obr. Traun.

Albrecht von Gottrs Gnaden Herzog zu Mecklenburg, Friedland und Sagan, Fürst zu Wenden, Graf zu Schwerin, der Lande Rostock und Stargardt Herr.

Hochehrwürdig:, hoch: und wohlgeborner, besonders lieber Herr Graf! Wir werden berichtet, was Gestalt Ihr Kais. Mst. Wildbahn im Königreich Böheim sehr verwüstet werde. Erinnern Ihn demnach, die ernstliche Verfügung zu thun, damit hinfüro kein Wild darin gefället (und) Ihr Mst. dadurch auf keinerlei Weis zu Unwillen Ursach geben werde. Gestalt der Herr zu thun wissen wird, dem wir benebens zu angenehmer Erweisung willig verbleiben. Geben zu Znaim den 21. Januarii Anno 1632.

Exp. Frobenius m./p.

An Don Balthasar

(Briefconcept mit eigenhändigen Correcturen Wallensteins.)

8.

Dem ehrwürdigen und wohlgebornen, unsern besonders lieben Herrn Rudolphen von Colloredo Grafen zu Walsee, Herrn auf Dobra und Flayena, Maltheserordens Rittern, Röm. Kais. Maj. Rath, Kammerern und bestelltem Obristenfeldzeugmeistern.

Albrecht von Gottes Gnaden Herzog zu Mecklenburg, Friedland, Sagan und Großlogau, Fürst zu Wenden, Graf zu Schwerin, der Lande Rostock und Stargardt Herr.

Ehrwürdiger, wohlgeborner, besonders lieber Herr Graf! Wir haben des Herrn Schreiben vom 9. dieses zurecht empfangen, und was uns Er wegen tödtlichen Hintritt des Feldmarschallck Grafen Holcken, dann der itzigen Logirung der Armee hinrichten thut, daraus mit Mehrem verstanden. Wie wir nun zuforderst bemeldtes Grafen Holcken Ableiben mit höchsten Schmerzen, zumalen Ihr Kais. Maj. einen hochverständigen, tapfern und um Dero Erzhaus und das gemeine Wesen wohlverdienten Soldaten an ihm verloren, vernommen; also erinnern wir den Herrn hiermit, soviel die Logirung berührter Armee belanget, auf Alles ein wachsames Auge zu haben und zwar nichts Feindseliges gegen den Feind zu tentiren, aber gleichwohl aller Orten solche Versehung zu thun, damit gegen dem

---

berufen. In derselben ließ er zur Erinnerung an den am 25. April 1626, dem St. Marktage, bei der Dessauer Brücke erfochtenen Sieg dem Evangelisten Markus zu Ehren einen Votivaltar aufstellen und verordnete, daß alljährig am Gedächtnißtage eine Procession aus dem Dorfe Bösig auf den Berg in die Schloßkapelle geführt werde. (Siehe Ferd. V. Mikowec: Alterthümer und Denkwürdigkeiten Böhmens. Bd. I.) Auf diese Stiftung nun mag sich die oben erwähnte päpstliche Bulle beziehen.

den bevorstehenden zwei und zwanzigsten dieses auslaufenden Anstand der Waffen, Ihm von demselben, in Sonderheit von den Schwedischen, — indem wir zwar nicht zweifeln, daß Kur-Sachsen und Brandenburg sich zum Frieden verstehen, Solches aber nicht vielleicht den Schwedischen, weilen sie einkommenden Bericht nach die geistlichen Güter unter sich austheilen, so eine schlechte Anzeigung einiger Lusts zum Frieden ist, gefallen werde, — nicht etwa ein Schimpf widerfahren möge. Inmaßen auch der Herr wegen der unter dem Volk einreißendem Pest alle vorsichtige Anstellung, daß bei Zeiten die Quartier geändert, alle die Kranken alsbalden außer den Quartieren gebracht und accommodiret und sonsten Nichts auf der Welt, was zu Verhühung solches einreißenden Uebels gereichen kann, ersparet werde, zu machen, Ihm angelegen sein zu laßen wißen wird. Gestalt wir uns dann auch wohl gefallen laßen, daß itziger Zeit, weilen keine sonders Feindsgefahr der Enden zu befürchten, das Königreich Böhmen — zumalen wir sonsten hiervon das stete Lamentiren von Hof vernehmen müßen — mit Einlogirung des Volks verschonet werden könne. Und wollen wir wegen alles Deßen, in Sonderheit auf was Maß und Weise und welcher Orten die Armee logiret, des Herrn weitern umständlichen Berichts gewärtig sein.

Betreffend gedachtes Grafen Holcken Verlassenschaft wird der Herr alsbalden mit Zuziehung etlicher der vornehmsten Officier genaue Inquisition, was sich in Allem daran befinde, anstellen, ein fleißiges Inventarium darüber machen und das Wenigste nicht — weilen er bei seinen Lebzeiten das Vertrauen zu uns gehabt, und dahero wir Alles seiner hinterlaßenen Wittib und Kinder, wie er es auch um Ihr Kais. Maj. und Dero hochlöblichsten Erzhaus wohl meritiret, zum Besten conserviret wissen wollen — darvon kommen lassen, auch zu weiterer unser Verordnung uns berührtes inventarium mit Nächstem zuschicken. Im Uebrigen der Herr Unsere Meinung aus des Grafen Gallas Schreiben, auf welches wir uns solcher wegen völlig remittiren thuen, weiters vernehmen und demselben in Allem zu inhäriren wissen wird. Geben im Feldlager bei Schweidnitz den 12. Sept: A°. 1633.

A. H. z. M. m./p.

+

Der Nieman weis umb des Holcken Sachen, ich will das inventarium aufs eheste erwarten er brauche guten Fleiß und scherfe gegen denen so etwan sich nicht wie's sein soll erzeigen theten. [6])

---

6) Meine Sammlung enthält ein Originalschreiben W. Buttlers an Octavio Piccolomini, das hier aufgenommen zu werden verdient, weil aus den bedeutungsvollen Worten: „Sollte aber künftig etwas Wichtiges mit Qualitäts-Personen vorgehen, will ich nit unterlaßen, mich bei Euer Excell. um Bericht zu erkundigen," in Verbindung mit dem Vordersatze deutlich zu entnehmen ist, daß schon drei Wochen vor dem Pilsner Bündniß im kaiserlichen Heere Muthmaßungen über eine Wallenstein bedrohende Katastrophe gehegt wurden. Das Schreiben lautet:

All, eccellmo sigro patrono mio osserdo Sigro Conte piccolhuomiui general della Cauallaria al seruitio de sua Maesta Cesarea.

pilzen.

Hochwohlgeborner Herr Graf,
gnädiger Herr Herr!

Euer Excell. Schreiben habe ich empfangen, den Inhalt deßen vernommen und bin

B. Aus dem Besitze des Herrn Anton Richter in Königsaal.

9.

+

An Ihr F. G.
Herzogen von Tropa
meinen gnädigen Herrn.

Milostiwy Pane!

Ponewadž newim aby kdo oprawdowegi a lypegi w službach G. M. C. gako w. k. m. postupowati mél sem se oto pokusyti musyl G. M. C. žadati aby w. k. m. se remitirowalo Zbroge na mau Cavalerji spusobiti nebo to za gednu neyplatneyssy službu wtyto czassy G. M. C. czinenau beyti pokladam ponewadž budauc nyni Cavaleria dokonce disarmirowana G. M. C. Žadne služby cziniti nemuže, Procžeš w. k. m. služebne prosym že pro mau Cavalerij račte poruczitj 2000 pari pistol 2000 mussketenu kratkych swelkau kulkau 1500 zbrogi ness toliko zadni a predni kus a ssturmhaub a 500 celych Kyrysu besstelowati nebo to al disconto dela nostra paga přigiti chceme. A stim zustawam

w. k. m.

poslussny služebnik
A. z. Waldst.

Z Budine 1. Decemb. A°. 1621.

Gak od w. k. m. sprawa strany Fridlandu aby se prodal przyde y hned se do Czech w. k. m. kslužbě nawratim. [7])

(Kanzleinoten a tergo.)

18. Decembris 1621. — Obr. von Waldsteins Aeußerung betreff. — Aufzuheben.

---

sehr wohl zufrieden, daß ich unter Deroselben Commando bin. Auch weilen ich dieses Regiment habe, habe ich allzeit Justitia gehalten und solche laut Rechtens vollzogen. Sollte aber künftig etwas Wichtiges mit Qualitäts-Personen vorfallen, will ich nit unterlaßen, mich bei Euer Excell. um Bericht zu erkundigen. Auch berge ich Euer Excell. gehorsl. nicht, daß, wie ich am nähern zu Pilsen gewesen, hat Herr Feldmarschall Illows in Abwesenheit Euer Excell. ermeldet, daß ein Obrister zu Fuß einen Obristen von Dragonern commandiren könnte, ob er schon älter wäre, als der zu Fuß. Welches ein Großes wäre, und würden der Gestalt sich Etliche dabei nit wohl befinden, dann es sein' viel alte Cavalir und Officir, so zuvor zu Fuß gedienet und zu Dragonern gemacht worden. Wegen besseren Abbruch des Feindes würde der Gestalt sein voriges Officio Keiner schwächen. Laße es also Euer Excell. weiter erkennen. Kann beinebens Euer Excell. auch klagend nicht bergen, wie in so schlechten Quartiren ich nebst dem Regiment logire, da vor Diesem die Crabaten gelegen, Alles verderbet. also daß fast Nichts mehr daraus zu bekommen ist und mein Regiment, welches ich durch schwere Unkosten so weit gebracht, als sich es laut beiliegender Rolla befindet (sic.) Schicke meinen Obristwachtmeister zu Euer Excell., welcher des Regiments Nothurft Deroselben in's Weitere gehorsl. vorbringen wird.

Hiemit ich Euer Excell. Gottes Verwahrung empfehle und verbleibe

Euer Excell.

Diener und Knecht
Walter Butler m./p.

Sign. Kout den 21. Decemb: 1633.

7) Gnädiger Herr! — Da ich nicht weiß, wer wahrhafter und besser, als E. F. G., den Dienst Sr. Kais. M. versehen möchte, mußte ich es versuchen Se. Kais. M. zu bitten, daß es E. F. G. übertragen würde, Waffen für meine Cavallerie zu besorgen, denn das erachte ich für einen der wesentlichsten Dienste, welcher der Zeit Sr. Kais. M. geleistet werden kann, weil die gegenwärtig gänzlich desarmirte Cavallerie fortan Sr. Kais. M. keine

10.

Dem ehrwürdigen und wohlgebornen Herrn Wilhelm Wratislawen Grafen von Mitrowitz, St. Johannis Hierosolimitani Ordens Rittern und Commendatoren zu Meilberg, Röm. Kais. Maj. Kriegsrath, Kammerern, bestellten Obristen, Generalfeldwachtmeistern und des Königreichs Böheim Hofmarschallken, auch edlen gestrengen Herrn Joachim Balthasarn Wahl des h. Grabes Rittern, Röm. Kais. Maj. Obristen-Lieutenant, unsern nach Braunschweig abgeordneten Gesandten, auch besonders lieben und guten Freunden.

Unser freundlich Grüß nnd, was wir mehr Liebes und Gutes vermögen, zuvor. Ehrwürdig: und Wohlgeborner, auch Edler und Gestrenger, insonders liebe Herrn und Freund! Wir laßen es allermaßen dabei beruhen, was Sie wider den andererseits fürgebrachten Vollmachten, weil Ihrer kais. M. Volk für fremdes Volk darinnen angezogen wird, neben des Herrn General Grafen von Tilly Abgesandten gleichen Inhalts eingebracht und übergeben haben. Demnach Sie aber sich bei uns Berichts erholen, ob Sie in genere oder specie, da Ichtes(etwas) wegen der Städt und Ämter jenseit der Elbe der Quartier und Contribution halber zu traktiren kommen thäte, beantworten sollen, vermeinen wir, daß Sie in genere zu verbleiben hätten, dieweil die von der Ritterschaft und Jenigen, so ihre Güter daselbst jenseit der Elbe haben, sich mit dem General-Commisario und Obristen Hrn. Johann Aldringer dahin verglichen, daß selbige in Allem wochentlich sieben oder acht Tausend Gulden contribuiren wollen, daher bei so generalen accordo der Ämter und Örter in specie, weil dahin keine Quartier genommen werden, sondern sie sich der Contribution in genere dafür obligirt gemacht, wegen vieler entspringenden Weitläufigkeit zu gedenken für unnoth erachten.

Und weilen wir aus dem Einschluß ersehen, was des Herrn General Grafen von Tilly Abgeordnete denen Kreisgesandten wegen in Ihrer Kais. Maj. Namen in der Vollmacht erforderten clausulam rati den kurfürstlichen Abgesandten antwortlich übergeben, und Sie auch eine gleichförmige zu überreichen uns berichten, laßen wir uns es ganz wohlgefallen, daß Sie eben, wie die Tillyſche, der Clausul rati halber Ihre Beantwortung darauf stellen und eingeben. Werden Sie dann einer absonderlichen kaiserlichen Ratihabition, zu deren, wie die Tillyschen, sich obligirt zu haben, aus der Beilagen vernommen, vonnöthen haben, sollen Sie uns deßen zeitlich erinnern, damit wir darum Ihrer kais. Maj. zuschreiben und selbige heiß hereingeschickt werden möge. Unterdeßen unserm zu Ihnen gestellten Vertrauen nach Sie nichts unterlaßen wollen, was zu Beförderung dieses Werks ersprießen könnte. Und verbleiben Denselben beinebens zu angenehmer Diensterweisung willig nnd bereit. Geben im Hauptquartier zu Halberstadt den 24. Decembris. Anno 1625.

Von Gottes Gnaden Albrecht Herzog zu Friedland, Röm. kais. Maj. Kriegsrath, Kämmerer, Oberster zu Prag und General über Dero Armee.

Der Herrn guttwilliger
A. H. z. Fd. m./p.

Dienste zu thun im Stande ist. Also bitte ich E. F. G. gehorsamst, anordnen zu wollen, daß für meine Cavallerie 2000 Paar Pistolen, 2000 kurze Musketen mit großer Kugel, 1500 Rüstungen, jedoch bloß Vorder- und Hintertheile und Sturmhauben und 500 ganze Kürraße bestellt werden, denn wir sind gesonnen, daß Dieß al disconto de la nostra paga falle. Damit verbleibe ich E. F. G. gehorsamer Diener

Budin am 1. Dezember A°. 1621. A. von Waldstein.

Sobald von E. F. G. Nachricht einlangt, daß Friedland verkauft werden soll, kehre ich gleich nach Böhmen zurück und stelle mich E. F. G. zu Diensten.

11.

Ich Gerard von Taxis Freiherr von Huels Herr auf Waletschow, Röm. kais. Maj. bestellter Obrister, wie auch Ihrer fürstlichen Gnaden Herzogs zu Mecklenburg, Friedland und Sagan verordneter Landeshauptmann des Herzogthum Friedland. — Geben hiemit allen denen Inhabern der fürstlichen neuen Lehen gemeldten Herzogthums Friedland hiemit zu vernehmen. Demnach den fünften Tag Monats Martii jüngsthin auf gnädigen Befehl hochgemeldt Ihrer fürstlichen Gnaden eine Extra ordinari Contribution zu Abstattung gewißer Ausgaben dieses Herzogthums gemeinen Nothdurft von jedem der Lehenunterthanen wochentlich zu zwei Kreuzern dieß Jahr einzubringen, durch mein Amtsausschreiben an einen Jeden absonderlich angelegt worden, allermaße solchen meine Briefe mit Mehrerem besagen. Wann dann damals Ihrer fürstl. Gn. gnädiger Will' und Meinung nicht recht eingenommen und darauf ein error mit dem Ausschreiben erfolgt, bennentlich in deme, daß die berührte Steuer und Contribution nicht nur zu zwei Kreuzern, sondern zu drei Kreuzern wochentlich dieß Jahr Ihr fürstl. Gnaden geordnet haben, als hat mir gebühren wollen, solchen Fehler durch dieß Patent wohlgedachten Inhabern berührter fürstl. neuen Lehen hiemit anzufügen, mit gebührender Amtsvermahnung, solche geordnete wochentliche Drei Kreuzer von jedem Angesessenen nach der Anzahl, wie die rechte Bekenntnuß ist, was seider dem neuen Jahr bis anhero hinterblieben, alsbald jezo längstens inner zehn Tagen auf einmal, nachmals aber jede Woche bis zu Ausgang dieß Jahrs dem geordneten fürstl. Steuereinnehmer anhero zu der fürstl. Residenz abführen (zu) sollen. Deme sich jeder, schuldiger Lehenspflicht nach, in Gehorsam zu verhalten, bei der Pön, welche auf die nicht Erfolg allbereit gemeßen und angekündet ist. — Zu Urkund unter Ihrer fürstl. Gnaden fürstl. Secret und meiner Handunterschrift. — Geben Gitschin den zwen und zwanzigsten Martii im sechzehnhundert und ein und dreißigsten Jahr.

Gerard von Taxis m./p.

12.

+

Durchlauchtiger Hochgeborner Fürst,
Gnediger Herr.

E. fürstl. Gn. geruhen beyverwahrt zu ersehen, was herr General Graue von Tilly denen gebrüedern von Bothmar noch hiebeuor vor ain Saluaguardia ertailt, Vnd weilen dieselben ain Verlangen tragen, gleichen Innhalts von E. furstl. Gn. begnadigt zu werden, vnnd mich vmb intercession ersuechet, alß Pit E. f. Gn. Ich, Sy wollen sich gnedig belieben laßen, gemelte von Bothmar mit ainer Salvaguardia in bester Form zu begnaden, mir solche überschickhen, vnnd einschließen, auch Sy die von Bothmar, dieser meiner intercession genießen zu lassen.

E. fn. Gn. Kann Ich beynebens nicht gnugsam rüemen, Wie getreu vnnd deuot sich den mehreren tail Burger Zu Hanelberg, In vergangener occasion, sich zu befürderung Ir. Kayf. Maj. Dienste erzaigt, darüber auch die Statt gantz abgebrennt vnnd in die Aschen gelegt worden, welche sy anyetzo gern wiederumben erbawen wolten, dabey aber die beysorg tragen, das Sy alßbald mit einquartierung vnd Contribution beleget werden möchten, derwegen Sy gebetten, daß Sy vor dergleichen vnd allen anndern Kriegsbeschwerden durch E. fn. G. Saluaquardia versichert sein vnnd pleiben mögen, Pit derohalben dieselben gantz gehorsamb-

lichen, Sy wollen diese arme Burgerschaft Irer Trewe genieſſen vnnd gemelte Saluaquardia außvolgen laſſen. Thue E. f. G. mich hiemit zu gnaden beuehle. Sandau den 18. Martii 1628.

E. f. G.

Hochobligierter gehorſam-
williger Diener
Johann Aldringer m./p.

(Kanzleinoten a tergo.)

Expedit 4. April 1628.

Obriſter Aldringer um Sal. Guardia für die Gebrüder von Bothmer, ingleichen intercedirt er für die Burger zu Havelberg, daß ihnen eine Salua-Guardia aller Einquartirung und Contribution frei ertheilt werden möge.

13.

Dem durchlauchtigen hochgebornen Fürſten und Herrn, Herrn Albrecht Herzogen zu Friedland und Sagan, der Röm. Kaiſ. Maj. General Oberſten-Feldhauptmann wie auch des oceaniſchen und baltiſchen Meeres Generalen, meinem gnädigen Fürſten und Herrn:

+

Durchlauchtiger Hochgebohrner Fürſt Gnedigſter Herr.

Auff E. fürſt. G. befehlig Bin Ich ſchon wie der erſte Currier ankommen, aufgebrochen, Die Polen, ſeind wol übel zufrieden, tuhn deßwegen ſchlechte Zufuhre, Ich vermaine aber Wenn ſie ſpuhren, daß Ihr wiederwille ihnen nuhr Zu ſchaden gereichet, ſie werden es baldt enderen, Der Gustavus laßet ſein Volck auff dießeit der Weichſell bey Dirſow, zuſahmen Zihen, habe alßbaldt etzliche ausgeſchicket, ſich ſeines fornehmens zu erkundigen, Befehle E. fürſt. Gn. der gnedigen auffſicht Gottes undt Verbleibe

E. fürſt. G.

Untertenig
Friedelandt den 5/15 Maii
Anno 1629.
Gehohrſambſter
J. G. v. Arnimb m./p.

(Kanzleinoten a tergo.)

Feldmarſchalk Hans Georg von Arnimb berichtet, daß er bereits aufgebrochen; die Polen übel zufrieden wären und der Gustavus ſein Volk dießſeits der Weichſel bei Dirſow zuſammen ziehen laße.

Aufzuheben den 20. Mai 1629.

14.

Dem durchlauchtigen hochgebornen Fürſten und Herrn, Herrn Albrechten Herzogen zu Friedland und Sagan, Röm. Kaiſ. auch zu Hungarn und Böheim königl. Maj. ꝛc. General Obriſten Feldhauptmann wie auch des oceaniſchen und baltiſchen Meeres Generalen ꝛc. meinem gnädigen Fürſten und Herrn

+

Durchleuchtiger Hochgeborner
genediger Fürſt und Herr!

E. f. G. genedige erklerung auf die überſchickten Memorialn sub dato

den 13 Mei hab allhir zu meiner Widerkunft von Uckermundt und von der passagi hin und wider, die Ich besichtigt, empfangen Und soll demselbigen in allen punkten gehorsamlich nachgekommen werden.

Die Verlegung der Regimenter und compagnien sowol in Rugen als Vor-Pomern, hab Ich gleichfals Unter E. f. G. Hand empfangen, Nun hab Ich auf E. f. G. genedigs schreiben sub dato den 14 Mei aus Gustrau Darin E. f. G. mein undertenig meinung zu schreiben mir gnedig anbefolen sub dato Uckermund den 17 Mei auf selbigen Posten beantwortet, Und Stelle alles zu E. f. G. gnedigen Meinung und befelch Was dieselbige gut finden dem will Ich Undertenig gehorsamlich nachkommen,

Anlangend das Getreidt so weis Gott wann Ich die Schiff nicht hette aufgehalten die in Rugen wie auch mein Volck zu Bart und Deibsees hetten mußen Hungers sterben wie dann täglich es geschehen und vor Hunger verlauffen müßen, dann es also geruinirt daß bald noch Mensch oder Getreidt zu finden, hir in diser großen Statt ist auch nichts und im ganzen Land, dann alles verkauft und aus dem land weg gefuret ist,

Die von Stettin haben auch noch wenig geliffert, seind Itzo in Arbeit, Und was Ich auf den Schiffen genommen das verweise wider an die von Stettin und die Landschafft die noch wenig bezalt Dar können sie alles wider bekommen und Ihren Schaden erholen, Ich lasse den Proviantmeister Caspar Möller zu Wolgast gute Rechnung davon halten Und wann Ich befinde daß wir bis auf das Neue könnten zu kommen (Weil Nichts in diesem Vor Pommern) Zu Stettin auch die Ordnung gemacht daß nichts mehr soll verkauft werden, Weil in Hinder Pommern Eben so großer Mangel als hir, So stelle alles zu E. f. G. gnedigem Befelch und Willen, Was sonsten zu Uckermund und sonsten paßiret hab an herr Statthalter Wengirsky Memorialn Weis E. f. G. Undertenig zu berichten geschriben, E. f. G. hiemitt Gott dem Allmechtigen zu langwirigen fürstlichen Wolstandt und gluckseligen Success in allen Ihro Vornemen undertenig und treulichst empfelend Eilends Gribswald den 19 Mei Ao 629.

E. f. G.

undertenigst treu
gehorsamster
Knecht
H. L. v. Hatzfeld H. z. U.

(Kanzleinoten a tergo)

Obrister Heinrich Ludwig von Hatzfeld Ihrer Fürstl. Gn. Erklärung auf sein überschicktes Memorial, Item wegen Verlegung der Regimenter und Comp. in Vor-Pommern solle in Allem nachgelebt werden. Wie es mit dem aufgehaltenen . . . . . Getreid beschaffen.

Aufzuheben den 21. (24?) Mai 1629.

15.

Durchleuchtiger hochgeborner Fürst!

Gnädiger Herr! Euere fürstl. Gnaden solle ich gehorsamlich nit verhalten, wie daß aus Befehlich der Ser^mae Infantin den 21. dits ich zu Wesel ankommen, daselbst des Herrn Grafen von Berg vier Tag lang erwartet und weitere Ordonanz von ihm empfangen, alsdann mich wieder aufwärts zu den kais. Truppen verfügt und solche auf höchst gedachter der Ser^mae Infantin Begehren bei Dhinstlacken, so förderlichst als sein mögen, amassirt.

Wann dann, gnädiger Fürst und Herr! wohlgemeldter Herr Graf von Berg mich durch eigen Courier avisirt, was maßen er allbereit eines ansehnlichen Paßes gegen der Velloic sich impatronirt habe, und derowegen an mich begehrt, daß ich so eilfertig, als möglich, marchiren, den nächsten Weg über die Lippa nehmen und bei Dutigkom mit ihm mich conjungiren solle. Demnach Euere fürst. Gn. ꝛc. hierauf gehorsamlich berichte, daß angeregter maßen und zu schuldiger Folge des Herrn Grafen von Berg mir gethanen Intimirung ich morgiges Tages mit nachbenennten ankommenen Regimenten fortziehen werde, nämlich Nassau, Holstein, Wanglers und Breinerischen zu Fuß, von Reiterei aber seind auf dato mehrers nit angelangt, als Wittenhorstische 5, Böninghausische 6, Don Balthasarische 4, Scherffenbergische 3, Strozzische 2, und Isolanische Crabaten 2 Compagnien, also daß ich mich stärker nit befinde, dann vier Regimenten zu Fuß und 22 Compagnien zu Roß. Und ob ich wohl vor 8 Tagen als den 19. dits dem Obrist-Lieutenant des Schlikischen Regiments Hans Sigismund Leißer seinen Aufbruch eilfertig zu nehmen Ordre ertheilt habe, ohnehin deßen zu verschiedenen Malen ihm, schleunig fort zu ziehen, scharf zugeschrieben, ist er doch mit gedachtem ‚seinen unterhabenden Regiment auf dato bei mir nit erschienen, und kann derentwegen anjetzo mich so stark nit praesentiren, als ich mehrermähnten Herrn Grafen von Berg vertröstet habe. Dahero ich verursacht worden, ihm seine Charge zu suspendiren, Euerer fürst. Gn. Solches gehorsamlich zu avisirn und Dero gnädigste weitere Verordnung hierüber zu erwarten.

Damit Euern fürstl. Gn. mich gehorsamst befehlend,

Eurer fürst. Genaden

\+ gehorsamberr

Dinstlaeken den 26. Julii Anno 1629

E. G. von Montecuccoli m./p.

(Kanzleinoten a tergo)

Graf Montecuccoli berichtet, was ihm von Graf Heinrich von Berg für Ordonanz zukommen, mit was für Regimenter er marschire, klagt wider des Schlikischen Regiments Lieutenant, Sigmund Leißern.

Aufzuheben den 24. August 1629.

16.

Dem durchleuchtigsten, hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Albrecht Herzogen zu Friedland und Sagan, Röm. Kais. Maj. General Obristen-Feldhauptmann, wie auch des oceanischen und baltischen Meeres Generalen ꝛc. meinem gnädigsten Fürsten und Herrn!

Durchleuchtigster, Hochgeborner,
Gnädigster Fürst und Herr!

Verhoffe E. fürst. G. werden mein jüngstes Schreiben vom 20. dieses nunmehr empfangen, daß ich Gottlob mit dem Volk der Orten glücklich angelangt und sowohl von Herrn General-Lieutenant Herrn Grafen von Collalto, als der Serenissime Infantin auf Herrn Grafen von Montecuccoli mit dem respect gewiesen, aus den Beilagen mit Mehrerem gnädigst vernommen haben. Dann was höchstgedachte Serenissime Infantin ꝛc. mir bei meines Regiments abgefertigten Hauptmann vor schriftliche Antwort ertheilen laßen, haben E. fürst. G. aus hiebei

chloßener Copia gnädigst zu ersehen. Das Königl. Spanische Volk ist bereits er die Ißel in der Fellau. Heut brechen wir von hier auf und folgen den panischen hinnach.

Thue hiemit E. fürst. G. zu Deroselben fürstl. beharrlichen Gnaden mich d die Meinigen unterthänigst und gehorsamst empfehlen.

\+ Verpleibe biß in Dott

Eur. fürst. Gnaden

underthenigster und
gehorsambster Diener
Johann Wangler,

atum Dienstschlagh den
7. Julii Anno 1629

(Kanzleinoten a tergo)

Obrister Johann Wangler, was die Infantin ihm durch seinen Hauptmann zugeschrieben, i mit seinem Respect auf Grafen Montecuccoli gewiesen worden.

Aufzuheben den 24. August 1629.

17.

\+

Seren^mo^ Principe.

Conforme il comandamento di V. A. S. ho fatta diligentia di procu are cavalli, e di gia ne ho comprati alcuni, ed hospedito a Parma ed a irente a provederent qualcheduno aproposito e particolarmente, che sia orsiero. Al fine di Nouembre sarò di ritorno in cote ste parti come mi omanda V. A. alla quale faccio humilissima reuer^a^.

Di Lodi 28 Ottobre 1629

Di V. A. S.

Hum^mo^ et Devo^mo^ Ser^re^
Fr. Ottavio Piccol^mi^ Arag^sa^.

(Kanzleinoten a tergo)

Obrister Piccolomini. — 7. 9bris 1629.

18.

Graf von Pappenheim erlaßet die Zuschrift aus Stade dto. 9. November 29 an den Herzog von Friedland, womit er den Bericht ablegt: Er habe dem sichof von Osnabrück etliche Kirchen zu Staden restituirt, aber doch zwei derlei rchen den Lutheranern zu ihrem Religionsgebrauche gelaßen. Weiters unter derem meldet er, er habe in der Stadt Magdeburg 131 Mispel Korn und Mispel Weizen gekauft und anhero wollen führen laßen, die man ihm aber Baitzenburg aufgehalten hat. Weil er aber von dem Verbote Getreide aufzu- fen keine Kenntniß hatte, auch gewiß hierin nicht malitiose gesündigt, so bittet E^re^. Durchlaucht geruhen gnädigst zu befehlen, daß man dieß Getreide dürfte ren laßen, weil er sonst einen großen Schaden würde erleiden. [8])

(Auszug.)

[8]) Außer den oben mitgetheilten Briefen befindet sich im Besitze des Herrn Richte r noch ein

C. Aus dem fürstlich Lockowitz'schen Archive in Raudnitz.

19.

+

An die Röm. Kay. auch zu Hungern undt Behmen Küniglíche Mat
meinem allergnädigsten Kayser undt Herren.

Allergnedigster Kayser

Ich habe aus Euer Kay. Matt. schreiben die gnedigste erklerung so sie a
mein begehren wegen des guts Kostelez gethan haben empfangen thue mich d
großen gnadt unterthenigst bedanken und versprich dieselbige die zeitt meines lebe
mitt Darsezung gutt und bluts zu verdienen mich befleissigen und bitt darneb
Euer Matt. wollen mir solches gutt sampt dem haus zu Prag in die Landtaf
legen lassen auf das ich desto besser den unterthanen zu hülf kommen möch
dieweil die meisten verbrant undt ruinirt seindt undt Euer Matt. wenig mitt eine
verderbten landt bedient ist. Undt obgleich laut dem privilegio von Ihr Ka
Matt. Rudolfo gegebenen von Kay. Mathia undt Euer Matt. confirmirten, d
keinem die güter nicht köndten confiscirt werden er habe gethan was er woll
sondern auf den nehnsten freundt fallen alle die Smirzizkischen güter prete
diren köndte so will ich von dieser meiner gerechtigkeit ablassen und viel me
Euer Matt. mit befürdern auf das die andern so Euer Matt treu verblieben au
nicht solches begehren und dardurch Euer Matt. confiscacionen geschmelert wü
den bin der unterthenigsten Hofnung das Euer Matt. mir solches anderwerth
einbringen werden. Thue mich beinebens in Dero Kayserliche Gnadt unterthenig
befehlen.

Euer Matt.

(Ohne Datum.) unterthenigster Diener
Albrecht von Waldstein Ob

20.

Der Röm. Kais. auch zu Hungarn und Böheim königlichen Maj. meine
allergnädigsten Kaiser und Herrn.

Allergnedigster Kaiser und Herr!

Euer Kais. Maj. habe ich anvor gehorsamst gebeten, daß, nachdem sich Bl
in Schlesien, auch aus andern Euer Kais. Maj. Erb-Königreich und Ländern be
dem Feind unterhalten laßen, Dieselbe einen bando in Schlesien gnädigst aus
gehen ließen, daß alle diejenige, welche aus Euer Kais. Maj. angehörigen Erb
Königreich und Ländern gebürtig, sich in des Feinds Diensten begeben, auch di

---

Pergamenturkunde von Wallenstein unterfertigt und von Michael Burkmeister contrasigni
mit angehängtem Siegel ddo. Prag den 22. Juni 1624, kraft welcher dem Capitän Pete
Anton la Motte die Macht ertheilt wird, über die von ihm erkauften Erblehensgüter Wi
stung und Buntzendorf des Fürstenthums Friedland frei zu testiren.

o bereits bei ihm sein, und nit zuruck wenden würden, alle ihre Hab und Güter erloren haben sollen.

Wann ich dann Solches annoch vor sehr hochnothwendig halte, als welches, a es keinen andern Effekt nit thun, doch zu Euer Kais. Maj. großem Nutz n ereichen und viel confiscationes daraus erfolgen würden: Als bitte Dieselbe ch nochmalen gehorsamst, Sie gnädigst geruhen wollen, einen solchen bando in Schlesien unverzüglich thuen zu lassen gnädigst anzubefehlen. Euer Kais. Maj. zu eherrlichen Kaiserlichen Gnaden mich unterthänigst empfehlend. Geben im Hauptuartier zu Freistadt den 9. Septembris. Anno 1626.

Euer Kais. Maj.

unterthänigst gehorsamster
Fürst und Diener
A. H. z. Fd. m./p.

21.

+

In die Röm. Kay. auch zu Hungern undt Behmen Königliche Matt. meinem allergnedigsten Herrn.

Allergnedigster Kayser undt Herr.

Gleich in deme ich izt auffsizen will so bericht mich der Hidu das in der Neustatt nur 20 von den rebellischen pauern gewest welche sich als balden ergeen undt den gefangenen Trtschkischen Hauptmann Kustosch los gelassen undt also iese canaglia ganz undt gar von einander gebracht ich ziehe fort auf Mopsthno uf das ich disposicion in allem mach will etwas vom volck dahir im landt assen das ander wirdt müßen in die Laufniz denn sie wohnen dahir zu nichts nders als das landt zu verderben und die contribuciones zu consumiren. Thue ich beinebens zu dero Kayserlicher guadt unterthenigst empfehlen.

Euerer Matt.

Königkraz den 16 Juni
Anno 1628

unnterthenigster Diener
A. H. z. Friedl. m/p.

22.

Wysoce Vrozenemu panu panu Zdenkowj z Lobkowic G. M. C. egne raddie a negwyssyn kanclyrzy kralowstwj Czeskeno panu sswagru memu zwlasstie milemu Geho".

+

Wysoce urozeny pane pane sswagrze mug zwlasstie mily.

Sluzby swy s winssowanim wsseho dobreho wassy" wskazugi. A rzytom myho stregce do Widnie posylam aby strany megch frydlandtsegch wietcy ktere k tomu panstwy przypogiti chcy to na mistie postavil proczez wassy" welyce prosym zie sobie mne y geho poruczeneho nitj raczte a tu wiec fedrowatj tak abych podle motczy kterau sobie roto od G. M. C. danau mam o tychz statcych disponirowati mohl a res neb zeytra vmrauc aby z saudu a ginegch ruznic ktere czasto strany

diedienj mezy przately wznikagi sgiti mohlo ga se te milosti wassy " zas kazdeho czasu odsluhowatj zakazugi zustawagic
wassy"

Z Prahy 26. Augusti 1623. wolny sswagr a sluzebnik
A. z Wald. [9])

23.

Dem hochgebornen Fürsten Herrn Zdenko Adalbert Popel Fürsten von Lobkowitz, Rittern des gülden vellus, Röm. Kais. Maj. geheimen Rath, Kammerern und Obristen Kanzlern im Königreich Böheim, unserm insonders geliebten Herrn und Freund.

Unser freundlich Dienst und, was wir mehr Liebes und Guts vermögen, zuvor, hochgeborner Fürst, insonders geliebter Herr und Freund! Es hat uns unser Stallmeister Johann Lope Giron in Gehorsam zu erkennen geben, wasmaßen seine Hausfrau Lodomilla geborene Sabstkhy (Zabsky) etliche Prätensionen bei dem kaiserlichen Hof solicitirt und sich deßwegen jeziger Zeit zu Wien befindet, benebens uns auch um Intercession an Euer Ld., damit gedachte seine Hausfrau die schleunigste Expedition zu ihrem contento erlangen möge, gebeten.

Derohalben ersuchen wir Euer Ld., Sie wollen besagten Giron von unsertwegen dahin befohlen sein laßen, auf daß obberührte seine Hausfrau mit guter Satisfaktion bald abgefertigt werden möge. Verbleiben benebens Euer Ld. zu angenehmer Dienstverweisung willig. Geben im Feldlager zu Jägerndorf den 29. Junii. Anno 1627.

Albrecht von Gottes Gnaden Herzog zu Friedland, Röm. Kais. Maj. Kriegsrath, Kammerer, Obrister zu Prag und General Obrister Feldhauptmann.

+ Euer Liebd.

dienstwilliger
A. H. z. Fdl. m./p.

24.

An das kais. Oberamt in Schlesien.

Unser Fr. Dienst. Euer Liebd. thun wir hiemit berichten, wie daß der Mannsfeld bereits mit 11.000 Mann gegen Schlesien im Anzug ist, daß wir darum weniger nit thun können, als Solches E. L. erheischender Nothdurft nach zu avisiren, auf daß man sich alldort in Bereitschaft gegen ihn stellen möchte.

---

9) Seiner Gnaden dem hochgebornen Herrn Herrn Zdenko von Lobkowitz, Sr. kais. M. geheimen Rath und obersten Kanzler des Königreichs Böhmen, meinem insonders lieben Herrn Schwager.

Hochgeborner Herr, mein insonders lieber Herr Schwager!

Meine Dienstwilligkeit mit den Wünschen für alles Gute Eurer Gnaden bezeige ich und beinebens sende ich meinen Vetter nach Wien, damit er Betreffs meiner Friedländischen Sachen, die ich zu dieser Herrschaft schlagen will, sofort Schritte thue, daher ich Eure Gnaden sehr bitte, mich und ihn sich empfohlen sein zu laßen und diese Angelegenheit fördern zu wollen, so daß ich nach der mir zu diesem Ende von Sr. kais. M. gegebenen Macht über diese Güter verfügen könnte und es, wenn ich heut oder morgen sterbe, zu keinen gerichtlichen oder sonstigen Streitigkeiten, welche oft über Erbschaften unter Verwandten entstehen, käme. Ich verbinde mich diese Gnade jederzeit bei E. G. zu verdienen und verbleibe Eurer Gnaden williger Schwager und Diener

A. von Waldstein.

Prag den 26. August 1623.

So haben sich auch Ihre königl. Maj. zu Dänemark, auch Herzog Christian der Jüngere zu Braunschweig mit allem ihren Volke gegen uns herein gewendet, damit wir alsdann dem Mannsfeld nit so bald nachfolgen könnten. Derentwegen hoch von Nöthen sein wird, daß alle guten und eilenden Gegenpräparatoria in Schlesien gemacht werden; denn sonsten im Widrigen möchte der Mannsfeld großen Progreß darinnen thun und das Land in sein Weis verderben und Ruin setzen. So Euer Ld. wir unerinnert nit laßen wollten und verbleiben Derofelben

Geben im Hauptquartier zu Aschersleben den 2. Tag des Monats Mart. 1626

Von Gottes Gnaden Albrecht Herzog zu Friedland.

P. S.

Auch hochgeborner Fürst! In so geschwinder Eil wissen wir kein anderes Mittel nit, wie dem Mannsfeld zu begegnen sein möchte, als daß inmittels das Aufgebot in Schlesien ergehen und die Polaken zu Hülfe genommen würden und man alsdann zu anderen Werbungen greifen möchte, welches E. L. ohnedies dem Vaterland und allgemeinen Wesen zum Besten, damit alles Unwesen verhüthet bleiben möge, wohl zu verordnen wißen werden.

E. L.

dienstwilliger
Albrecht.

(Alte Abschrift.)

25.

Wir Albrecht von Gottes Gnaden Herzog zu Friedland, röm. kais. Majestät Kriegsrath, Kämmerer, Obrister zu Prag und General-Obrister-Feldhauptmann geben allen und jeden höchsterwähnter Ihrer kais. Majestät bestellten Obristen, Obristen-Lieutenanten, Obristen-Wacht- u. Quartiermeistern, Rittmeistern, Capitänen u. allen anderen hohen und niederen Offizieren und Befehlshabern, wie auch der sämmtlichen in diesem Königreich Böheim einquartirten oder durchmarschirenden Soldatesca zu Roß und Fuß zu vernehmen. Demnach wir Vorhabens sein, von hinnen zu verreisen und vor eine Nothdurft erachten, daß wir ein Capo hinterlaßen, nach welchem sich bemeld'te Offiziere und Soldatesca zu reguliren — als haben wir mehrhöchstgedachter Ihrer kais. Majestät geheimen Rath, Kämmerer und Obristenburggrafen hier zu Prag, den hoch- und wohlgeborenen Herrn Adam von Waldstein [10])

---

10) Derselbe Adam von Waldstein hatte sich durch die Erhebung seines jüngern Vetters Albrecht in den Fürstenstand zurückgesetzt gefühlt und daher eine Beschwerde bei dem Kaiser eingebracht. Dieselbe ist zu charakteristisch für die Anschauungen und Verhältniße der Zeit, als daß ihre vollinhaltliche Wiedergabe (nach dem im Raudnitzer Archiv erliegendem Originale) nicht gerechtfertigt wäre. Sie lautet:

An die Röm. Kais. auch zu Hungarn und Behaim kün. Maj. meinem allergnädigsten Herrn

allerunterthänigstes gehorsamstes
Anbringen.

Allerdurchleuchtigster, großmächtigster, unüberwindlichster Römischer Kaiser, auch zu Hungarn und Böhaim Künig ꝛc.

Allergnädigster Kaiser, Künig und Herr! Es wird täglich weltkundig, wie mildiglich Euer Kay. Maj. Dero Ministros nit allein an Vermehrung derselben Dignitäten, durch Erhebung in Fürsten-, Grafen- und Herrn-Stand, sondern auch durch Steigerung ihres Reichthums dermaßen begaben, daß ihr viel gegen zuvor gehabter Condition izt gleichsam neu erschaffen und geboren zu sein scheinen. Dabei zwar ich einem Jeden, was Gott und

Herrn auf Hradek ob der Sazawa, Lowositz, Selowitz und Dobrawitz, unseren freundlich geliebten Herrn Vetter dahin vermögt, daß er solche Mühewaltung auf sich zu nehmen bewilliget hat. Befehlen hierauf allen und jeden obbenannten

---

Euer Maj. ihm ertheilt, sein Glück gern vergönne. Wann ich aber zurücksinne, daß meines Wissens kein Älterer im Leben, der seiter Kaiser Rudolfs des Anderen und Kaiser Matthiae, beider christmildesten Angedenkens, auch Euer Maj. angetretener Kay$^{er.}$ und Kün$^{er.}$ Regierung so viel unterschiedliche Ämter ertragen, wie ich, der auch Ihren und EuerMaj$^{ten.}$ bei Hof zur Zierd und in mancherlei schweren, wichtigen Commissionibus den gebührenden Respekt inner und außerhalb Landes zu erhalten groß Geld und Gut spendirt, oft meiner allergnädigsten, höchsten, lieben Obrigkeit bei Dero Künigreich und Länder gemeinen Zusammenkünften, sodann des h. Reichs deutscher Nation Kur- und Fürsten, dazu auch jeweils andern Potentaten fürtreffliche Botschaften in vielen wichtigen Geschäften fruchtbarlich traktirt und gehandelt, hernach unter seithero erfolgten, leider nit wenig Jahr währenden widerwärtigen und betrübten Zuständen von meinen höchsterwähnten in Gott ruhenden Kaisern, Königen, sowohl Euer Maj. als derzeit meinem einzigen unmittelbaren allergnädigsten Herrn und Oberhaupt verpflichteter schuldiger Treu und Gehorsam niemals ausgesetzt, sondern mit Zurückstellung meines Leibes und Lebens äußerster Gefahr, wie nit weniger Verderb und Verlierung meiner ererbten und eigenthümlichen Hab und Güter — als zu Stillung des erhobenen Tumults in Böheim wailand Kaisers Mathiae christmildestens Angedenkens, sowohl Euer Kay$^{en.}$ Maj. deßhalb mir ufgetragene friedliebende Commissiones, auch meine dabei angewendete treuherzige Interpositiones und Abmahnungen nichts verfangen, sondern die widerwärtige Faction ein ander Haupt ihres Gefallens ufgeworfen und schon herein berufen — ich mich ihrer durchaus entschlagen, endlich sammt Weib und Kindern mein Vaterland verlaßen, in der Fremde aber (ungeachtet Euer Maj. Abtrünnige mich daheim deßwegen um so viel heftiger verfolgt) uf meinen Pfennig zehrend bei einem Euer Maj. treulich affectionirten und in der That erspürten aufrichtigen, standhaften hohen weltlichen Kurfürsten mich aufgehalten, allda Euer Kaise$^{en.}$ Maj. in Kriegs- und anderen größesten Anliegen täglich, ja stündlich dergleichen ersprießliche Servitia und Dienst geleistet, daß Euer Kaise. Maj. es selbst mehrmals allergnädigst gerühmt und durch Handbriefl mich getröstet, auch zur Continuation beweglich ermahnt. Daher dann ich mir keine anderen Gedanken oder Hoffnung schöpfen können, als daß in meinen — durch obangeregte unaufhörliche wirkliche zwei und vierzig Jahr stets an einander ausgestandene Dienst — abgematteten alten Jahren und für der Zeit geschwächten Leibesgesundheit ich sammt meinen dreien Söhnen (welche alle und jede schon gegen Euer Maj. Feinden das Schwert geführt) dessen denkwürdig zu genießen und wo nit mehr, doch ebenmäßig wie Andere zu höheren Ehren, Reputation und ergiebiger Ergötzlichkeit gelangen und befürdert werden sollten.

Dagegen aber, wann ich die vorhandene Exempla anschaue, so kömmt mir — mit nit schlechter Bekümmernuß meines Gemüths und schmerzlichem Herzleid — für, als wann Euer Maj. meiner gar vergeßen (darob sich viel Kurfürsten, Fürsten und sonst hohe Personen, denen meine Verdienst bei vorgehenden Kaisern, auch Euer Maj. bekannt, verwundern), nit wißend, wodurch bei Euer Maj. in so große Ungnad ich gefallen sei, dann (anderer Fäll und Verläuf zu geschweigen), so ist unverborgen, daß ich in meinem Geschlecht, Deren von Waldstein, an Jahren, auch (wie obgemeldt) an Kay$^{en.}$ Kün$^{en.}$ und Oesterreichischen Höfen, Ämtern und Diensten der Älteste der Zeit bin, daß auch mein Vetter Herr Albrecht, der um ein gut Theil jünger, unlängst in Fürstenstand gesetzt, ich aber ihm nit allein gleich traktirt, sondern (welches andern familiis, so seit dessen sämmtlich die Erhebung in Fürstenstand erlangt, nit begegnet) gänzlich übergangen und ausgeschloßen bin. Welches aber meines allerunterthänigsten Erachtens, (sintemal es im Liechtenstein'schen und Zollern'schen Haus allbereit praktizirt,) nochmals leicht zu remediiren und nit weniger auf mich zu richten, in Betrachtung, daß es keine Concession de novo, sondern nur deren allbereit (nach gedachten meines Vettern Fürst Albrechts ohne männliche Leibeserben tödtlichen Abgang) uf alle Successores und Regierer im Fürstenthum Friedland ohnedieß schon in meinem Geblüt fundirten fürstlichen Diguität eine Extension oder Erläuterung Euer Kais$^{en.}$ Maj. vorigen Privilegii uf mich und meine absteigende Linie, als, wie obstehet, an Jahren und Diensten den Aeltesten des Geschlechts sein würde. Inmaßen zwar Solches nit neu, sondern Exempla zu finden, daß für Menschen Gedenken die alten römischen Kaiser anfänglich aus einem Stamm einen oder mehr in Fürstenstand erhebt, hernach uf Ansuchen ihre Collate erales oder nächst Befreundte gleichergestalt zu solcher Hoheit gezogen und angenommen. — Vor Eins.

hohen und niederen Offizieren, wie auch der anderen Soldatesca zu Roß und Fuß insgemein, daß sie in währender unserer Abwesenheit wohlermeldten Herrn Adam von Waldstein Obristen-Burggrafens Ordonanzen und Befehlen, die er

---

Zum Andern:

In Verheerung meiner Güter durch Euer Maj. Kriegsvolk hab ich nit das geringste Mitleiden oder Nachlaß gespürt, sondern für allen Andern, wie der Augenschein ausweiset, sind meine Herrschaften in Böheim und Mähren ohne Unterlaß verderbt, zumahl aber in Mähren gänzlich in Grund verödet und verwüstet, darüber ich uf mein vielfältiges, flehentliches Suppliziren und Anrufen keine Linderung oder Ergözlichkeit nie erlangen oder erbitten können.

Zum Dritten:

Hat man in Euer Maj. Namen auf meinem eigenthümlichen Grund und Boden ohne einzige mir oder den Meinigen beschehene Avisation den Wiedertäufern eine starke Summe Geld's, (welche sie uf erstangeregtem meinen Grund und Boden eingegraben), genommen und mir nichts davon gegeben, da doch von Rechtswegen dem Grund- und Erbherrn in dergleichen Fall, wo nit die ganze Summa, zum Wenigsten die Hälfte gebührt, welches bei Euer Kais^en. Maj. ich zeitlich noch für zwei Jahren geklagt und um gebührende allergnädigste Contentirung gebeten, aber bis daher hierüber keinen richtigen Bescheid erhalten.

Zum Vierten:

Ob ich wohl vermeint, es sollten diejenigen Schulden, damit ich Euer Maj. ungehorsamen Landsaßen in Böheim und Mähren obligirt gewest, aber seithero Euer Maj. Fisco applizirt und zugeeignet worden, mir etlichermaßen zu einer Recompens wegen so großer, unter fürgangener Rebellion und Landesemporung erlittener unzähliger Schäden, wie ich bald nach Euer Maj. erhaltener Victori für Prag aus Dresden allerunterthänigst darum angesucht und gebeten, geschenkt und nachgesehen werden. Darauf auch Euer Maj. bedacht zu sein allergnädigst mir geantwortet. Und ich nun seither nach erhaltener Victori durch Euer Kay^en. Maj. eigenes Kriegsvolk um viel hundert tausend Gulden mehr verderbt und beschädiget bin, als hab ich mich um so viel unzweiflicher allergnädigster Willfahrung und Nachlaßes getröstet, ja durchaus keines Widrigen besorget. Wie dem Allen, so seind theils derselben Schuldbrief nach vorberührter meiner gewesenen Creditoren publizirter Verurtheilung Anderen, die ich zahlen soll, (durch eine schriftliche Cession und Uibergab oder, wie man's dem Landesbrauch nach zu nennen pflegt, mit einem guten Willen) von Euer Maj. (bei Deren ich selbst noch einen Theil unabgeführte Schulden ausstehen habe,) abgetreten, sonderlich aber wegen der confiscirten mährischen Schulden bin von Euer Maj. ich zu einer Abraitung mit Dero Hofkammer erfordert, und, so viel ich spüre, dahin angesehen ist, die Einbringung meines baaren Gelds, so ich dem von Leipp fürgestreckt und dessen Wiedererstattung noch bei der Confiscations-Commission mir adjudizirt und zuerkannt ist, hiedurch desto schwerer zu machen.

Zum Fünften:

Ist mir keine geringe Verkleinerung in Dem begegnet, daß ich ausländischen fremden Nationen Kaplerische, Hruschkische und Hrobschitzkische im Saazer Kreis gelegene Güter, welche ich von Euer Maj. schon damaligen vollmächtigen Statthalter in Böheim Fürst Carln von Liechtenstein allbereit erkauft und dreiviertel Jahr uf Euer Maj. Ratification, (deren ich nit einmal vertröstet, ja auch zum Uiberfluß durch den Herrn Paul Michna, als er von Euer Maj. Hof kommen, es sei schon richtig und solle nächsten Tags die Ratification folgen, angezeigt worden,) in vollkommlichem Possess gehalten, endlich wiederum nicht mit geringem Schimpf und Spott, so keinem Euer Maj. Landoffiziren widerfahren, viel weniger gegen mir, einem so alten, viel lange Jahr treulich verdienten, hätt fürgenommen werden sollen, abtreten, die armen Leut aber, darunter viel Wittiben und Waisen begriffen, die ich vermög des Schluß-Contrakts allbereit abfinden und befriedigen wollen, mit denen ich auch schon zu ihrem Benügen einen Akkord getroffen gehabt, von Neuem der Zahlung entrathen und ihres Rest's irre gehen müßen.

Zum Sechsten:

Geben etliche unlängst in Herrnstand Erhöhte für, sie wären von Euer Maj. privilegirt, altgebornen Herrn gleich, auch wohl gar nach den Jahren oder Beschaffenheit einer jeden Person Alters fürzugehen und also mir, sowohl meinen Kindern und Enkeln, welche von so viel hundert Jahren den Herrnstand mit sich uf die Welt bracht, fürgezogen zu werden, welches ich, daß Euer Maj. ein Solches mir und den Meinigen zu sonderer Verschimpfung verhängen und nachsehen (?) sollten, mir nit wohl einbilden kann.

den einquartirten und durchreisenden Befehlshabern und Soldatesca geben wird, gehorsamen und dem nicht anders thun sollen, als lieb einem Jeden ist, unnachläßige Straf zu vermeiden. Wornach sie sich allerdings zu richten und für Schaden zu hüthen wissen werden.

Geben Prag den 24. Monatstag Martii Anno 1627.

(Alte Abschrift)

Zum Siebenten:

Geruhen Euer Maj. allergnädigst angedenk zu sein, was Derselben ich für zwei Jahren uf Dero allergnädigstes, durch Euer Maj. Kämmerer den Graf Wratislaw, Maltheserordens Commendatoren bei mir beschehenes Ansinnen und Begehren in der äußersten Feindsgefahr mit eilender Werbung ein hundert Reiter und zweihundert zu Fuß, die ich uf meinen eigenen Verlag mit Ausrüstung aller Bewehrung meinem ältesten Sohn Rudolph zu Euer Maj. Commando in gar kurzer Zeit zuweg gebracht und meinen Profit hierunter mit Nichten gesucht, inner- und außerhalb Landes, wohin Euer Maj. Solches verordneten, zu gebrauchen untergeben, auch ohne Euer Maj. Entgeld, alsbald Sie es allergnädigst angeschafft, wieder abgedankt, zur selben Zeit mit großen Unkosten auch Wechsel und Bezahlung an lauter Reichsthalern mehr als sonst Jemand, ungeachtet Andere ebnermaßen hierum ersucht worden, aber von Keinem nichts erfolget, für einen theueren Dienst geleistet.

Zum Achten:

Ob man mir fürwerfen wollt', Euer Maj hätten für ungefährlich drei Jahren mir einmal hundert dreißig Tausend Gulden Werth Gnad gethan, so seind doch hingegen die Ursachen, warum es beschehen, auch wie schwer und theuer — mit unterschiedlichen Reisen, theils uf Wien, (alda ich eben zur selben Zeit in Euer Maj. persönlicher Gegenwärtigkeit durch einen unvorgesehenen Zustand an einem Schenkel unverwindlich beschädiget, auch um meine Gesundheit bracht bin,) theils hernach zu Regensburg unter Euer Maj. mit etlichen des hl. Reichs Kur- und Fürsten gehaltenem Conventu — mich dieselbe Begnadigung zu erheben und auszubringen gekostet und ankommen, aus meinen gehäuften allerunterthänigsten Supplicationibus genugsam zu finden. Welche Beschaffenheit und Umständ (wie wohl ich mich für erstgemeld'te ansehnliche Gnad nochmals allerunterthänigst und zum Höchsten bedanke) deßfalls nit weniger zu consideriren und zu betrachten, zu geschweigen, daß ich bald darauf eben zu Regensburg an meiner hochbetheuerlich verschriebenen und versicherten Schuldforderung beim Reichspfennigmeisteramte (allein Euer Kais^en. Maj. zu guten und wohlgefälligen gehorsamsten Ehren) einmal hundert sechs und zwanzig Tausend Gulden schwinden und fallen laßen.

Zum Neunten:

Komme ich ja übel dazu — da ich eben meine Herrschaft Milotitz in Mähren mit obangedeuteter Werbung, auch Zahlung der 100 Reuter und 200 Knecht, sowohl anderen Euer Maj. zu Dienst ufgewendeten Ausgaben desto stärker zu gefolgen, wie nit weniger die Leut, die ich wegen vorangeregter, mir wieder entzogener böheimischen Güter vermög ergangenen Urtel und Ausspruchs um die vorige Portion befriedigen sollen, verkauft — daß eben hierunter ich unplötzlich durch die Calada oder Devalvation der Münz über hundert Tausend Gulden Schaden empfangen und gelitten.

Zum Zehenten:

Gereicht mir und den Meinigen zu einem unverschuldeten Nachtheil, daß ich wegen des von meinem Vetter, gewesenen Landkämmerer in Mähren seeligen mit Zulaßung und Bestättigung weiland Kaisers Ferdinandi des Ersten ufgerichteten Fideicommiß über die Herrschaft Brtnitz und was ferner dazu gehört, (so von Rechtswegen in keine Confiscation gezogen werden mag,) und dabei ich sammt meinen Söhnen, ja unserer ganzen absteigenden Linie in Betrachtung deren auf uns und unsere Nachkommen gestifteten Anwartung durch die fürgeeilte unzeitige Einziehung über die Maßen unschuldig beleidigt verbleibe, bis uf die Stund keinen klaren, richtigen Bescheid, viel weniger uf mein und meiner derzeit am Nächsten interessirten, durch Euer Kay^en. Maj. Kriegsvolk zu Grund verderbten jungen Vetter übergebene vielfältige Supplicationes und rechtmäßige Petitiones die gebührende Wiederstattung erhalten kann, da jedoch wir allesammt, die es nit weniger, als mich, ja das ganze Geschlecht deren von Waldstein angehet, dergestalt um Euer Kay^e. Maj. und Dero hochlöbliches Haus Oesterreich bedient sein, daß uns billig viel mehr mit neuen Gnaden begegnet, als unsere angestammte alte Gerechtsame genommen und anderstwohin verwendet werden sollen.

26.

Denen Ehrwürdigen, Wohlgebornen, Edlen und Gestrengen, auch Ehrbaren und Weisen, unsern lieben Getreuen N. N. von Prälaten, Herrn und Ritterschaft, wie auch der Stadt unseres Herzogthums

Sagan

Albrecht von Gottes Gnaden Herzog zu Mecklenburg, Friedland und Sagan, Fürst zu Wenden, Graf zu Schwerin, der Lande Rostock und Stargardt Herr.

Ehrwürdige, Wohlgeborne, Edle und Gestrenge, auch Ehrbare und Weise, sonders liebe Getreue! — Demnach auf gnädigsten Befehl Ihrer Kais. Majest.

Welche izt erzählte, Ehr und Gut berührende Beschwer aus allerunterthänigster, beharrender Treu und gehorsamsten Vertrauen Euer Maj. ich mit herzlichem Wehemuth klagend fürzutragen länger mit verschweigen können, darauf in tiefster Demuth zu Euer Kay^{en}. Maj. hocherleuchtetem Erwägnuß stellend, durch was Mittel erst verstandenem meinem unverschuldeten Betrübnuß, Kummer, Nachtheil und Schaden zu remediiren und abzuhelfen Ihr allergnädigst beliebe, sintenmal dergestalt bei Euer Kay^{en}. Maj. mir obliegenden Landofficiis, Aemtern und Diensten ohne Verletzung Euer Maj. eigener Reputation länger zu verbleiben ich mir nicht getraue, Euer Kay^{en}. Maj. allergnädigste Resolution hierüber allerunterthänigst bittend, mich und die Meinigen daneben zu Kay^{en}. und königlichen Gnaden gehorsamsten empfehlend. Datum zu Prag den 20. Januarii Anno 1625.

\+ Euer Rö. Kay. matt.

allerunterthenigster
und gehorsambster
Adam von Waldstein m p.

Als Erfolg dieser Beschwerde ist wohl die Ertheilung des Vorranges vor allen Grafen, die unter Einem an Adam Waldstein und die Grafen Wilhelm Slawata und Jaroslaw Borí a von Martinitz geschah, anzuziehen. Das von Neustadt 3. Oktober 1625 datirte, in böhmischer Sprache abgefaßte diesfällige kaiserliche Patent (Relation) an die böhmische Landtafel ist daselbst in T. 620 f. 26 eingetragen. Im Raudnitzer Archive erliegt jedoch in alter Copie ein deutscher Erlaß des Kaisers an die Statthalter in Böhmen ddto. Oedenburg 30. Oktober 1625, worin denselben gleichfalls die Erhebung der drei Grafen notificirt wird. Da derselbe im Wesentlichen mit dem Patente an die Landtafel übereinstimmt, so wird er hier mitgetheilt.

Denen Hoch- und Wohlgebornen, Wohlgebornen auch Edlen, Gestrengen, Unsern lieben getreuen Räthen, verordneten Statthaltern, obristen Landoffizieren und Landrechtsbeisizern in Unserm Erbkönigreich Böhmen.

Ferdinand etc.

Hoch- und Wohlgeborne, auch Edle, Gestrenge, liebe Getreue! Demnach Wir die Hoch- und Wohlgebornen unsere geheimen Räthe und Kammerer, liebe Getreue Wilhelm Slawata Grafen zu Chlum und Koschumberg Herrn auf Neuhaus, Neu-Bistritz, Koschumberg und Teltsch, Adam Herrn von Waldstein auf Hradek ob der Sasawa, Lowositz und Dobrowitz, obristen Landhofmeister und Jaroslaven Borita Grafen von Martinitz, Herrn auf Smetschna und Hogensdorf, obristen Land-Kammerer Unseres Königreichs Böheim sammt ihren Erben und Nachkommen, aus sonderbaren Uns hierzu bewegenden, auch ganz erheblichen Ursachen, vornehmlich aber in Ansehung und Betrachtung ihrer Uns und Unseren höchstgeehrten Herrn Vorfahren, Römischen Kaisern und Königen zu Böheim langwierig geleisteten und in viel Weg wirklich erwiesenen sehr angenehmen getreuen, nützlichen und wohlerspriesslichen Dienst noch vor diesem mit dem Prädicat Hoch- und Wohlgeboren, sammt anderen ansehnlichen Gnaden und Prärogativen kraft der darüber aus Unsern, sowohl der Kaiserl. Reichshof- als auch der Königlichen Böhmischen Kanzlei Expeditionen mit den goldenen Bullen ausgefertigten und ihnen ertheilten Privilegien oder Majestätsbriefen gnädigst begabt haben. Damit sie nun solche Unsere Begnadungen zu ihren und der Ihrigen noch mehreren und grösseren Ehren desto vollkommlicher geniessen mögen, sintemal sie sich derselben sonderlich bei jüngstlich in Unserem Erbkönigreiche Böheim entstandenen abscheulichen Rebellion mit wirklicher Erweisung in den höchsten Verfolgungen und gegen-

von des Herzogen zur Liegnitz und Brieg kais. Oberamtsverwalter in Ober- und Nieder-Schlesien Ld. ein Fürstentag auf'n Dreizehnten dieß nacher Breslau ausgeschrieben, welchen wir an unser Statt durch den Edlen und Gestrengen, unsern lieben getreuen Grabes von Nechern auf Kopitz und Hirschfeldau, Röm. Kais. Maj. Rath, Kämmerer und unsers Herzogthums Sagan Hauptmann besuchen zu laßen entschloßen, gestalt wir ihn denn auch allbereit gemeßene Instruction deßwegen gnädig ertheilt haben. — Wann aber, wie wir berichtet werden, vormals den Abgesandten die Spesen und Unkosten zu Besuchung der Fürstentäge seither dargereichet worden: als versehen wir uns gnädig zu Euch, daß Ihr Euch gleichfalls jetzo und folgends hierinnen gehorsam und willig erzeigen und die Zehrungsunkosten obgedachtem unsern Hauptmann aus Eurer Cassa hergeben laßen werdet, bis uns Gelegenheit in die Hand kommt. Verbleiben Euch mit fürstl. Gnaden wohlgewogen. — Geben in unser Stadt Gitschin den 3. Martii A°. 1628.

A. H. z. Fdl. m/p.

Ad mandatum Celsitud^{is}:
suæ proprium.
George Graf von Ehrenfeldt m/p.
Secretar^{s}.

Stephan Ilgen m/p.
Kantzler.

---

wärtigen Todesgefahr ihrer ganz treu-gehorsamsten Standhaftigkeit wohl würdig und fähig gemacht haben und daß sie auch sonsten ansehnlicher Herkommen und gar der uralten mit vornehmen Kur- und Fürsten des heil. Röm. Reichs verwandten Geschlechter sein, als *thun* Wir aus Unser Kais. und Königlicher Machtvollkommenheit die obgemeld'te von Uns ihnen gegebene Privilegia nicht allein hiemit, sondern auch mit absonderlicher Unser Böhm. Königlichen Relation zu der Landtafel dergestalt allergnädigst declariren und erläutern, daß nemlich obgemeld'te Wilhelm Slawata Graf von Chlum und Koschumberg, Adam Herr von Waldstein und Jaroslaus Borzita Graf von Martinitz für ihre Personen, so lang dieselben im Leben sein werden (doch nicht wegen des habenden Prädicats Hoch- und Wohlgeborne, welches dergleichen benennte Präminenz und Dignität nicht mit sich bringet, sondern allein aus Unser Kais. und Königlichen Gnaden und Andern zu keiner Consequenz, auch in Allweg Unsern Kais. wirklichen geheimen Räthen unpräjudicirlich) die Session und Stelle alsbald und nächst nach den weltlichen Fürsten vor allen andern, diese Gnad nicht habenden Grafen und Herrn oder Personen, ob dieselbe gleich vornehmste Königliche oder Landes- (außer der obgedachten Unserer Kaiserl. wirklichen geheimen Räthe) Aemter auf sich hätten oder nicht, aller und jeder Orten sowohl in Landtagen, allerlei Rechten und Räthen, als auch sonsten bei allen Zusammenkünften in Unserem Erbkönigreich Böhmen und demselben incorporirten Ländern ohn' einige der andern Nachfolgenden Einred und Widerung allezeit frei haben, halten und genießen können und sollen, gleichfalls auch ihre Primogeniti oder sonst älteste Söhne und nach denselben abermals deren älteste Söhne, und also für und für allezeit ihre älteste Nachkommen männlichen Geschlechts in infinitum, alsbald sie das zwanzigste Jahr erreicht, ihre sessiones und Stelle auch aller Orten bald nach den Herrnstands-Obristen Landoffizieren Unsers Erbkönigreichs Böhmen (darunter auch die Appellations- und böhmischer Kammer Präsidenten verstanden werden sollen) und der incorporirten Länder (es wäre dann, daß solche ihre Primogeniti, oder älteste Söhne und Nachkommen sonst auf sich höhere Ämter hätten) zu ewigen Zeiten haben und genießen sollen. Wie Wir dann sie, die obgemeldte Grafen und Herrn auch ihre Primogenitos oder älteste Söhne und derselben älteste Nachkommen bei dieser von Uns ihnen ertheilten Gnad, Session und Stelle gegen jedermänniglich aus Kais:rl. und Königlicher Macht festiglich zu schützen und handzuhaben ein für alle Mal gnädigst gesinnet sein, ihnen auch, weder ihren Söhnen und Nachkommen darwider keinen Eintrag von Niemanden, wer der auch sei, niemals zufügen zu laßen im Wenigsten nicht gedenken. Derowegen Wir Euch dessen hiemit nicht allein zu Euer Wissenschaft gnädigst erinnern, sondern auch ganz ernstlich befehlen, daß Ihr vermög dieser unser gnädigsten Declaration, Resolution und Verordnung gegen

27.

Dem gestrengen, unserm lieben, getreuen Grabes von Nechern, Landeshauptmann unseres Herzogthums Sagan.

Albrecht von Gottes Gnaden Herzog zu Friedland und Sagan, Röm. Kais. Maj. General-Obrister Feldhauptmann, wie auch des oceanischen und baltischen Meeres General.

Gestrenger, lieber Getreuer! Wir haben Euer Schreiben vom 28. Augusti empfangen und daraus, was Ihr wegen des in Schlesien auf den 3. Octobr. nacher Breslau ausgeschriebenen Fürstentages berichtet, mit Mehrerem vernommen, auf welchem Ihr dann erscheinen müßet, da benebens aber meldet, daß wir an die Landschaft unseres Herzogthums Sagan ein Schreiben abgehen laßen und darinnen selbiger befehlen wollten, die spesa herzugeben. Wann Euch aber hiervor bewußt, daß wir uns vorbehalten, daß wann ein Fürstentag gehalten und die Gesandte von gedachtem unsern Herzogthum Sagan sich dahin begeben werden, daß je und allezeit die Landschaft die spesa herzugeben schuldig sein solle, dannenhero wir an sie kein Schreiben thun, sondern es also gehalten haben wollen, wie es bei Ihrer Kais. Maj. Zeiten vor diesem gehalten worden. Wird derowegen mehr gemeldte Landschaft sich keineswegs weigern können, die spesa herzugeben. Geben zu Griebswald den sechsten Monatstag Septembr. Anno Sechzehnhundert acht und zwanzig.

A. H. z. Fd. m/p.

28.

Dem wohlgebornen, unserm Landeshauptmann des Herzogthums Sagan und lieben getreuen Otto Heinrich Stosch von Kaunitz Freiherrn.

Albrecht von Gottes Gnaden Herzog zu Mecklenburg, Friedland und Sagan, Fürst zu Wenden, Graf zu Schwerin, der Lande Rostock und Stargardt Herr.

Wohlgeborner, lieber Getreuer! Wir haben aus Eurem Schreiben vom 29. des abgelaufenen Monats Aprilis verstanden, was Gestalt auf gnädigsten Befehlich Ihr. Kais. Maj. von Deroselben Oberamt in Schlesing auf den 13. dieses ein allgemeiner Fürstentag ausgeschrieben worden und daß Ihr deßwegen von uns gerne befehliget sein möchtet, ob durch Euere Person oder durch andere Abgeordnete derselbe besuchet werden solle. Verhalten Euch darauf in Antwort nicht, daß obzwar wir gerne sehen, daß Ihr dahin Euch verfügen und dem ausgeschriebenen Fürstentag beiwohnen möchtet, alldieweil aber der jezigen Läufte halber wir

---

ihnen allen nicht allein Euch selbst gehorsamst verhaltet, sondern auch alle Inwohner unsers Erbkönigreichs Böhmen mit ernstlichem in Unserm Namen Befehl dazu haltet, damit ihnen obgemeld'ten allen Dreien und ihren Primogenitis oder sonst ältesten Söhnen und Nachkommen die allbereit von Uns also völlig resolvirte und ihnen zugeeignete Sessiones, Stelle und Ehren in allen und jeden Occassionen und Orten wirklich eingeräumt gelassen und gegeben, auch da sich Jemand (wider Verhoffen) solch Unserer gnädigsten Declaration und endlichen Resolution zu widersetzen unterstünde, Uns derselbe zu billiger Bestrafung namhaft gemacht werde. Daran wird vollbracht Unser Kaiserlicher und Königlicher, auch endlicher gefälliger Will und Meinung. Und seind Euch beinebens mit Kaiserlichen und Königlichen Gnaden wohlgewogen. Geben in unser Stadt Oedenburg den dreißigsten Tag Monats Octobris im 1625 Jahr.

Euch aus Unserem Herzogthum nit laßen können: als befehlen wir Euch, Jemands anders, wen Ihr dazu in unserem Herzogthum qualificiret befinden werdet, mit genugsamer Vollmacht dahin abzuordnen. Maßen Ihr zu thun wisset. Geben in Unser Stadt Gitschin den 3. Maji Anno 1631.

A. H. z. Fdl. m/p.

Ad mandatum Serenissi.
proprium.
Sebastian Mertens m/p.

Heinrich Nieman m/p.

29.

Dem festen und hochgelahrten unserm Kantzler und lieben getreuen Stephan Ilgen von Ilgenau.

Alurecht von Gottes Gnaden Herzog zu Mecklenburg, Friedland und Sagan, Fürst zu Wenden, Graf zu Schwerin, der Lande Rostock und Sargardt Herr.

Unser besonders lieber Getreuer! Demnach der Jacob Bassevi Ihr. Kais. Maj. Diener und Hofhandelsjude sammt seinem Vettern, dem Leon Bassevi und etliche andere mit interessirte Juden sich nacher Gitschin begeben und alldort ihre Handlung treiben werden und wir ihnen solcher wegen gewiße Immunitäten und Privilegien, maßen Ihr aus dem von Uns bereits unterschriebenen Original-Begnadungsbrief mit Mehrerem ersehen werdet, ertheilet: als befehlen wir Euch, den besagten Begnadungsbrief auf seines, des Jacob Bassevi oder der Seinigen Angaben mit Anhängung Unsers größern Kammer-Insiegels und Eurer Handunterschrift alsbald zu vollziehen und ihnen denenselben wieder zuzustellen. Maßen Ihr zu thun wißet. Geben zu Preschkowitz den 6. Junii Anno 1632.

A. H. z. Fdl.

Ad mandatum sereniss[i]
ducis proprium.
Sebastian Mertens m/p.

Balthasar Wesselias m/p.

30.

Wir Albrecht von Gottes Gnaden Herzog zu Mecklenburg, Friedland, Sagan, Fürst zu Wenden, Graf zu Schwerin, der Lande Rostock und Stargardt Herr. Geben allen und jeden, was Würden, Standes oder Wesens die seien, in Sonderheit der Röm. Kais. Maj. bestellten Obristen und anderen Offizieren zu Roß und Fuß hiemit zu vernehmen. Demnach unter unterschiedlichen Regimentern zu Roß und Fuß Etliche in die Exorbitantz gerathen und das große und kleine Vieh den Inwohnern aller Orten wegnehmen und dasselbe in andere Länder treiben und verhandeln sollen, dadurch diese Länder in Destruktion und Verderb gesezt und der kais. Armada der behufige Unterhalt entzogen wird. Als ist an alle und jede Obbemeldte, was Würden oder Wesens die seind, Standesgebühr nach, unser fürstl. Ersuchen, gnädiges Gesinnen und Begehren, dem sämmtlichen kais. Kriegsvolk zu Roß und Fuß ernstlich befehlend, daß, wo sie hin fürder Jemands mit solchem weggetriebenen groß und kleinen Vieh begreifen, sie seind anders wer sie wollen und ob sie gleich unsere oder andere Paßbrief vorzuweisen thäten (hätten), ihnen selbe alles Einwendens ungeachtet abnehmen,

ihre Personen in gefängliche Haft ziehen und uns Solches, damit wir die Verbrecher ernstlich bestrafen können, förderlichst berichten wollen und sollen. Daran thun sie dieß, was recht und billig und wird hierdurch Ihr. kais. Maj. Dienst und die Unterhaltung dero Armaden merklich befördert, auch des Landes Destruction und sonst allerhand dahero folgende schädliche Confusion verhüthet und wir sein es um Jeden, Standesgebühr nach, zu verschulden erbiethig. Das Kriegsvolk vollziehet hieran unsern Befehl und endliche Meinung.

Geben in Quartier Brosan den 17. Junii Anno 1632.

A. H. z. Fdl. m/p.

31.

Judicia,*)

wie der Herzog von Friedland könnte bewogen werden, sein Generalat zu resigniren und das röm. Reich vom Feind und Ruin erlediget und in seinen vorigen Flor wieder gebracht werden.

Wohlgemeintes Bedenken.

Ihre Röm. kais. Maj. wißen, daß alle Dero Diener mit solchem Eid und Pflichten aufgenommen werden, daß ein Jeder nach bestem seinen Vermögen und Verstand Ihre Röm. kais. Maj. nutzen und befördern und Dero Schäden verhüthen und warnen solle. Weilen dann auch ich in gleicher Schuldigkeit, Eid und Pflichten begriffen, stelle ich zu Gott und E. kais. Maj. diese sichere Hoffnung, Sie werden meine von gegenwärtigem elenden Zustand hiebei in allen gehorsamsten Treuen eröffnete Bedenken nicht in Ungnaden aufnehmen.

Zum Ersten sehen E. kais. Maj., daß das römische Reich theils von Derselben abgefallen, theils mit Kriegsgewalt von Dero Feinden eingenommen und daß E. kais. Maj. nach des Schweden Tod von etlich wenig armer Fürsten und vier schwedischen Edelleuten Ochsenstern, Horn, Baudiß und Banier (die ohne ein ordentlich Haupt für Räuber zu halten) dermaßen bekriegt werden, daß außer gar wenig Festungen Breisach, Ingolstadt, Philippsburg, Wolfenbüttel und Forchheim nicht allein das ganze röm. Reich, sondern auch die oesterreichischen Erbländer guten Theils in Feindeshänden kommen und die noch übrigen, als Böhmen, Oesterreich, Tirol und alle andere in höchster Gefahr sind. Ich geschweig, daß nach der Merode'schen Niederlag der Feind merklich gestärkt, und wann derselbe mit seinem neuen geworbenen Volk gesammtes in Schlesien (wie nach der Vernunft zu vermuthen) sich begeben und E. kais. Maj. allerseits das Kriegsheer überfallen sollte, was Gott verhüthen wolle, daß die Stadt Wien, so noch mit Volk, noch sonsten versehen, dem Feind zu Theil werden müßte und daß E. kais. Maj. nichts Anders bevor (stünde), als sich mit der Flucht zu salviren. Sollte dann auch der Feind nach denen eroberten Wohlstädten dem Heilbornischen Schluß gemäß mit der Schweizer Hülfe in Tirol einfallen, so haben E. kais. Maj. allergnädigst zu ermeßen, wie schwer und gefährlich die Flucht sein würde.

---

*) Dieses nach einer alten Abschrift aus dem Raudnitzer Archive mitgetheilte Aktenstück trägt weder Unterschrift noch Datum. Da es den Tod Gustav Adolf erwähnt und Holck noch lebend anführt, so muß es in die Zeit zwischen dem 6. November 1632 und 30. August 1633, wahrscheinlich aber diesem näher als jenem, verlegt werden.

Zum Andern haben E. kais. Maj. nach erkanntem Uibelstand und Gefahr die Ursachen, wodurch und wie Dieselbe nach so vielen Victorien in diese Extrema gerathen und wie den Sachen eilends zu remediiren, wohl zu betrachten.

So viel die Ursachen des üblen Zustandes anlanget, urtheilen nicht nur alle christlichen Politici, daß folgende nicht die geringsten sein:

1. Daß Gott wegen der großen Sünden über Deutschland eine schwere gerechte Straf verhängt;

2. daß die von Gott verliehenen vielfältigen Victorien nicht nach Gebühr verfolget und die eroberten Länder und Stifter nur den Soldaten zum Raub übergeben worden;

3. daß durch die hohe Kriegsunordnung alle Reichsstände von E. kais. M alienirt und in Gedanken des Dominats verführt worden;

4. daß E. kais. M. dem Herzogen von Friedland wider aller getreuen Stände Hoffnung das Generalat cum plenipotentia belli et pacis aufgetragen;

5. daß E. kais. M. dem Generalissimo keine Kriegsräthe zugeordnet;

6. daß alle guten occasiones obzusiegen versäumet und durch ungegründete Friedenshandlung E. kais. M. ansehnliches Kriegsheer vergeblich verdorben, Kosten und Zeit verloren worden, hingegen dem Feind Zeit und Gelegenheit gegeben wird, sich zu stärken und in währendem unsern Stillstand alle Thorheit bis in die Erbland einzunehmen;

7. daß durch des Herrn Generalissimi Direction keinem Stand des Reichs die wohlmöglichste Hülf geleistet wird, die Gemüther endlich in desperata consilia gezwungen werden;

8. daß alle aus den hohen Kriegssteuern und Drangsalen bei den Unterthanen erfolgenden maledictiones und Himmelschreien Gottes Zorn noch mehr erwecken und die extrema nicht wenig verursachen.

Andere mehr Ursachen laße ich den Hochvernünftigen heimgestellt sein.

Die remedia zur Besserung bestehen in genere in Abstellung der erzählten Ursachen. Und ist zur Abwendung

der ersten Straf Gottes kein anderes Mittel, als wahre Buß der nothleidenden Christen.

Die andere Ursach muß in's Künftige verbessert werden.

Der dritten wird abgeholfen, wenn E. kais. Maj. mit Dero Haus und wohlaffectionirten Ständen sich vergleichen, daß ein Jeder bei seinen Rechten gelaßen und kein neuer Dominat gesucht werden solle. Zur Abhelfung

der vierten Ursachen geschieht diese meine Erinnerung, daß wie es dem Herzogen zu Friedland freistehet, E. kais. Maj. seine Dienste allezeit aufzukündigen, also Derselben nit benommen sei, Ihren Generalissimo mit Gnaden abzudanken.

Die fünfte Ursach wird nothwendig mit Anstellung eines ordentlichen Kriegsrath vermittelt.

Der sechsten muß in's Künftige mit ehestem Fortsezen des Krieges verbunden (?) werden.

Die siebente stehet auf möglicher Hülfe, so E. kais. Maj. den bedrängten Ständen schuldig.

Die achte wird mit guter Ordnung und Austheilung aufgehoben.

Die remedia in specie, welche zu Abwendung der gäntzlichen Ruin der heiligen Kirchen Gottes, der kaiserlichen Hoheit und des hochlöblichen Haus Oesterreich fürzunehmen sein möchten, sind diese:

Erstlich, daß E. k. M. wegen der vor der Thür liegenden Gefahr ohne

Verlust einer Stund Ihren geheimen und Kriegs-Räthen folgende Fragen aufgeben und darauf eines jeden Gutachten absonderlich mündlich und schriftlich vernehmen wollen:

Prima quaestio. Ob N. bei seinem Eid und Pflichten in christlichem Gewißen und schuldigen Treuen es dafür halte, daß der Herzog von Friedland bei seinen überhand nehmenden Leibesungelegenheiten dem Generalat länger nützlich vorstehen könne?

2. questio: Ob und was vor Mittel vorhanden, dem Herrn Generaliss. zu gutwilliger Resignation zu bewegen?

3. Wann Herr Generaliss. nicht abstehen wollte, was alsdann vor Mittel zu gebrauchen?

4. Ob es besser sei, das ganze Haus Oesterreich und nachfolgentlich die Christenheit zu verlieren, als den Herr Generaliss. offendiren?

5. Wann Herr Generaliss. resignirt, wer an seine Stell zu verordnen?

6. Was vor Kriegsräthe dem neuen Generaliss. zuzugeben?

7. Ob sich's auf Friedenshandlung zu verlaßen und warum nicht?

8. Was zu Continuation des Kriegs vor Mittel zu finden?

9. Ob es rathsam, daß König Ferdinandus der III. selber zu Feld ziehe?

Zum Andern, daß E. k. M., wann Gott derselben den Obsieg gibt, diese Intention faßen, daß Sie in Ihren Erblanden und wo Sie die Oberhand erlangen, allein die katholische Religion und keine Unkatholische noch Juden dulden, auch die heilige Kirch väterlich beschützen und die gehorsamen Ständ bei ihren Rechten erhalten wollen.

Zum dritten, daß E. k. Maj. den Krieg mit gutem Rath und Ernst fortsezen laßen und doch inmittels keine Friedenshandlungen, wann dieselben vom Feind gesucht, ausschlagen.

Zum Vierten ist zu Conservation der übrigen Erblanden und zu Wiedergewinnung des verloreuen Reichs die unvermeidentliche Nothdurft, daß, was auf vorgesagte Fragen resolviret, ohne Verzug exequiret werde, ehe dann der Feind sich conjungirt und sowohl in Schlesien als Tirol mit Gewalt vorbrechen thue. Dabei zu gedenken, daß an diesem Vorstreich die Conservation und Ruin gelegen und derohalben nicht eine Stunde, geschweige Wochen oder Monat zu feiern ist.

Zum Fünften, daß bei Anstellung eines neuen Generaliss. die Kriegsunordnung und der Landen Drangsalen besser abgeschafft und vermittelt werden können.

Andere mehr remedia stehen in resolutione gedachter Fragen nach Nothdurft der Sachen hochvernünftig resolviren.

So hab doch auch ich mein geringes Bedenken darüber in allen gehorsamsten Treuen ohne Maßgeben offenbaren wollen.

Auf die erste Frage kann ich nit glauben, daß unter allen E. k. M. Räthen einer sei, der dem Herzog zu Friedland nach seinen Leibesungelegenheiten vor sufficient halte, dem so wichtigen Kriegswesen, daran E. k. M. ja der ganzen Christenheit Conservation und Ruin hoffet, allein ohne Rath allerseits zu dirigiren und erträglich auszuführen. Und dieser Meinung bin auch ich, weil der Herzog wider Gottes Ordnung Kriegsrath pflegen will, keine Warnung gelten läßt und die wo Hauptkriegs-maximas, quod bellum tarda consilia et celerrimas executiones requirat, gar nicht achten thut. (Daher) denn auch, daß E. k. M. durch ine Direktion in diese desperata extrema fallen, je länger, je mehr vertieft nd unbringt werden und an keinem Ort eine beständige Besserung sich erzeuen will.

Auf die zweite Frag kann diese Resolution dienen, daß der Herr Gen
raliss. durch seine befreund'te oder durch geistliche Personen, die sich nicht fürchte
an seine beharrliche Leibesschwachheiten und die unerträgliche Kriegslast erinne
werde und, weilen er seine Ehr und Verstand auf's Höchste gebracht und n
ewigem Lob den siegreichen Schweden in offenem Feld erlegt, nach aller W
wessiem Rath bei rechter Zeit seine Glorie versichern und sich und seine Posteri
in Ruhe setzen, dem wandelbaren Glück aber ferner nicht vertrauen wolle.

Der dritten Frag Resolution hat viel Umstände: 1. daß diese Sachen
höchster Geheim zu halten; 2. daß, wenn E. k. M. zu der Aenderung resolvi
erstlich durch Patres Capucinos oder andere angenehme Patres bei dem Herz
gen die Güte zu versuchen und, damit in Absicht der willigen Resignation kei
Gefahr zu erwarten, daß alle hohe Kriegsoffiziere und Obristen zu E. k. M. tr
Zuversicht (sic) und daß sie den Herrn Generalissimus mit kaiserlichen Gnad
avociret und pari passu ein neuer Generaliss. den Kriegs-Obristen vorgeste
werden möchte.

Die vierte Frage resolviret sich selbst. Allein (es) soll billig alle Offe
sion so viel möglich vermieden bleiben und die Ursachen der Aenderung auf d
Sachen höchste Noth und seine, des Herrn Generaliss., Schwachheiten fundir
werden.

Die fünfte Frag bedarf wenig Nachsinnens. Wollen E. k. M. vor G
und der Welt bezeugen, daß Sie zu Conservation der heiligen Kirchen, des rö
Reichs und Ihres Erzhauses an allen menschlichen Mitteln und Vermögen nich
erwinden laßen, so geben Sie Ihrem geliebten Herrn Sohn Ferdinando das G
neralat, laßen denselben mit guten Räthen ohnehinders in's Lager nach Schlesi
zu Feld ziehen, und, wenn die Avocation geschieht, zugleich die Vorstellung fort
hen. Daran wird die ganze Welt sehen, daß E. k. M. Ihres guten Nachgeblü
zu Fortsezung des Krieges nit verschworen; die abgewichenen Gemüther werd
wieder gewonnen, der Freund bestättiget und dem Feind ein großer Schrecken ei
gejaget, et forte tum ex multorum cordibus cogitationes revelabuntur.

Die sechste Frag resolviren E. k. M., wann Sie dem König Ferdinan
vor sich und aus dem Reich etliche Assistenz-Räthe zuordnen, als den Hochme
ster deutschen Ordens Graf Wolfen von Mannsfeld, Graf von Tieffenbach u
einen oder zwei im Namen der wohlaffectionirten Kurfürsten des Reichs; ab
zu den Kriegs-hohen Aemtern könnte Graf Schlik die Feldobristenlieutenant
Stelle bei dem König versehen. Der Graf Gallas, Aldringer und Holck v
bleiben bei ihren Feldmarschall-Stellen. Und könnte mit Rath den Regimente
mit Verstärkung und rechter Austheilung geholfen werden.

Auf die siebente Frage ist darum auf keine Friedenshandlung bei gege
wärtigem Zustand nichts zu halten, daß der Feind, wie E. k. M. vor der Lei
ziger Schlacht die Oberhand im Reich gehabt, zu keinem billigen Mittel zu b
wegen sei gewesen. Wie viel weniger wird derselbe nun, da das röm. Reich u
guter Theil der Erbländer in seiner Gewalt sein und (er) E. k. M. umbrin
mit Ernst von Frieden handeln? E. k. M. erfahren und sehen, daß die gesuch
Friedenshandlung und Stillstand dem Feind zuwachsen, E. k. M. und De
Landen consumiren und die extrema desperata verursachen.

Mit Resolution der achten Frag stehen Viel in hohen Sorgen. Denselb
wäre zu antworten, daß die Mittel, so dem Herzogen ohne Ordnung gegeb
worden, dem König mit guter Ordnung gereicht und treulich ausgetheilt werd
können und daß ein Ungleiches weniger bei dem Könige, als bei dem Herzo
zum Krieg und zu Hof aufgehen würde. Zudem kann mit dem Feldobristenlieut

nant und Marschall(en) gehandelt werden, daß ein jeder an seinem Ort etliche Länder des Reichs zu seiner Zahlung von Ihr k. M. assignirt nehme, dieselben jure belli einnehme und so lang besitze, bis er und seine Soldaten von den Landen oder von Ihr k. M. bezahlt sein. Dieß Mittel wird nicht allein den Obristen und Soldaten annehmlich sein und (sie) zu Löwen machen, sondern E. k. M. zu Eroberung des Reichs trefflich dienen und wieder sorgender Zahlung entheben. Daran gibt der Feind ein Exempel und ist im Gewißen und Rechten nicht bedenklich.

Die neunte Frage resolvirt die höchste Noth und Ihr k. M. kaiserliche Reputation, daß, wenn nicht in kurzen Tagen die Erblanden, wie das röm. Reich mit ewigem Schaden in der vier schwedischen Räuber Gewalt fallen soll, der König nothwendig zu Feld ziehen muß. Und kann der König unter seinem Namen in allen Erblanden das Aufbot ergehen laßen, damit alle Regimenter compliren, auch neue errichten und sich der hungarischen Pfandschaften zu Erledigung der Schlesing eilend bedienen. Da wird zum Nothfall der Adel mit seinem Könige sich gerne armiren und die Unterthanen mit ihren Erbherren Leib und Leben darstellen.

Hiemit schließe ich meine geringen Gedanken und bitte um Gottes Willen, E. k. M. wolle meine schuldige Treue nicht in Ungnaden vermerken, sondern meiner wenigen Person keine Meldnng thun und sich dieses einfältigen Gutachtens nur zu einer Anleitung höheren Nachdenkens förderlich gebrauchen. Der allmächtige Gott lebt noch; seine mächtigen Hände sind nicht gebunden. Er kann verzweifelte Sachen zurecht bringen und hilft gerne, wann der Mensch seiner ertheilten Mittel mit guter Ordnung sich gebrauchen thut.

(Schluß folgt.)

Miscellen.

Alte Grabdenkmäler.

In einer Seitenwand der Pfarrkirche zu Kirchenbirk bei Falkenau a. d. Eger befinden sich zwei Grabsteine eingemauert, wovon der ältere einer Frau Perpetua von Steinwach, der andere einem Herrn Johann Wenzl Ritter von Turba, Besitzer von Kirchenbirk, gewidmet ist.

Ueber die Familie von Steinwach ist in dem Gedenkbuche von Kirchenbirk nichts zu finden. In den Taufmatriken, welche erst mit dem Jahre 1650 beginnen, erscheint 1655 als Taufpathin: Ihre wohledelgeborne Frau Susanna von Steinwach, geborne Wünckler von Heimfeld und Wittibin auf Kirchenpürck, und ein Jahr später dieselbe als wohledelgeborne Frau Susanna v. Globen, geborne Wünckler von Heimfeld, auf Kirchenpürck und Milligow, gleichfalls als

Taufpathin eingetragen. Der ältere Grabstein trägt die Jahreszahl 1584, die Inschrift lautet:

Anno Christi 1584, Mittwoch den 19. Februar umb 11 Uhr Vormittag ist in wahrer Anrufung Gottes und beständigem Glauben mit einem vernünftigen Ende in Gott selig entschlafen die edle vielehrentugendsame Frau Perpetua Steinwachin geborne von Liebenau des edlen und ehrenfesten Philipp von Steinwach auf Ebnet geliebtes Ehegemahl der Gott der Gnade Ihres Alters 34 Jahr. Welches sie mit viel ehrlichen und christlichen Tugenden zugebracht. Ich weis das mein Erlöser lebt und er wirdt mich hernach aus der Erde auferwecken und ich werde mit dieser meiner Haut umgeben werden und werde in meinem Fleische Gott sehen.

Hiob im 19. Cap.

Der Gerechten Seelen sind in der Hand Gottes und keine rührt sie an, und sie sind in gewisser Hoffnung, daß sie nimmermehr sterben. Sapient 3.

Oben sieht man die Wappen: Steinwach, Liebenauer, Steinbach; rechts: Üchteritz; links: Lengenfeld; unten: Lottiger, Franckengrüner, Döben.

Auf dem zweiten Grabsteine befindet sich oben ein Wappen mit der Jahreszahl 1772. Die Inschrift lautet:

Joannes Wenceslaus, Eques De Turba, Dominus in Kirchenbürg, Arnitzgrün et Reichenbach vixit annis LI, fuit Capitaneus distric. Cubit: annis IV in conjugibus XXVI genuit heredes II, mortuus est XIV Janu: circa quintam pomeridianam 1772 et jacet in crypta ecclesiæ sepultus.

Dominus De Turba dum viveret turbavit neminem. Hinc locus ejus erit in Pace. Ed. Janota.

Sagen aus dem Erzgebirge.

Von

F. Bernau.

(Schluß.)

8. Sage vom Biersink.

Oestlich vom Dorfe Littmitz bei Elbogen erhebt sich ein Hügel, wo jetzt das Bräuhaus steht; dort war früher ein Schloß, und man sieht noch die Ueberreste der Mauern.

Das Schloß war eines der ältesten in dieser Gegend; es gehörte zu den Stein-Lehen der Burg Elbogen und kam letztlich an die Elbogner Stadtgemeinde, welche es niederreißen ließ und auf die Stelle neue Gebäude errichtete. In den erhaltenen Kellern des alten Schlosses treibt besonders ein Kobold, „der Biersink" genannt, sein Unwesen. — Ein Schloßverwalter nämlich Namens Fink war ein listiger und geiziger Mann. Als die Kirche in Littmitz gebaut werden sollte, so übergab man ihm das hiezu nöthige Geld. Fink aber baute statt der Kirche von dem Gelde eine Schafhütte neben dem Schlosse. Später wurde die Schafhütte in ein Gebäude für Bergleute umgestaltet. Weil nun durch ihn der Bau

der Kirche unterblieb und er nebenbei noch Geld für sich behielt, so mußte er nach dem Tode büßend auf dem Schlosse herumgehen. Meistens hielt er sich im Keller auf, weshalb auch öfters das Bier sauer wurde; er kam jedoch manchmal auch in das Wohngebäude des Bräuers, wo er sich etwas zu essen holte.

Abends mußte ihm immer sein Theil Essen zurückgelassen werden; wenn es unterblieb, so kam er in der Nacht und hieb alle Töpfe zusammen. Er zeigte sich in verschiedenen Gestalten. So ging einmal der Bräuer in den Keller, um Bier zu holen; als er aber die Thüre aufmachte, kam ihm der Fink in Gestalt eines Pudels nachgelaufen. Doch da er am Rückweg zur Kellerthüre kam, verschwand der Pudel, wie er gekommen. Ein anderesmal wieder kam er ihm als ein Reiter ohne Kopf entgegengeritten. Der Bräuer erschrak so, daß er des andern Tages schwer erkrankte.

Einst war die Bräuerin allein zu Hause. Des Nachts wurde sie durch den Lärm ihres kleinen Kindes aufgeweckt; sie stand auf, machte Licht und leuchtete in die Wiege hinein — diese aber war leer! Sie weckte nun alle Leute im Gebäude auf; als man alles durchsuchte, fand man das Kind in einer Kammer, wo Pech aufbewahrt wurde.

9. Der Spitzberg bei Brüx.

Nordöstlich von Brüx liegt der Spitzberg, eine kleine Viertelstunde von der Stadt entfernt. Er hat ziemlich steile Abhänge und am Fuße viele Felsen. Seinen Namen erhielt er nach seiner anscheinend spitzen Form, obgleich er oben eine ziemlich große Plattform hat. In diesem Berge hausen seit undenklichen Zeiten dreißig verwunschene Ritter mit ihren Pferden. Sollte aber Böhmen von Feinden bedroht werden, so kommen sie heraus und helfen den Feind schlagen. Am nördlichen Abhange des Berges fließt durch eine Quelle die Jauche der Pferde ab, wovon die Felsen an dieser Seite stets naß sind und ein schmutziges Aussehen haben. Wer über diese Felsen an der genannten Quelle vorbei auf den Berg steigt, hört dort ein Klingeln und kann dann nicht herunter, bis erst am dritten Tage, wo sich dasselbe Läuten wiederholt.

Zeitweilig hört man auch ein Getöse im Berge, das von den Rittern, welche darin Waffenübungen halten, herrühren soll.

Einst ging ein Schmiedgeselle des Sonntags auf den Berg und kam auf seinem Wege bei einem offenen Thore im Berge vorüber. Da trat ein Ritter heraus und sagte ihm, er möge sein Werkzeug holen und den Pferden die Hufe beschlagen. Er ging nach Hause, brachte sein Eisen mit und beschlug alle Pferde. Als er fertig war, forderte ihn der Oberste auf, er möge seine Schürze mit Pferdedünger füllen und als Lohn mit nach Hause nehmen. Der Schmied beachtete es zwar wenig, nahm aber doch etwas in seine Schürze, und als er wieder herauskam, sah er, daß er anstatt Pferdedünger lauter Dukaten in seiner Schürze habe.

10. Der Hehmann.

Eine der im Vorgebirge am meisten verbreiteten Sagen ist die vom Heh-

manne. Derselbe soll auch auf dem sogenannten Begräbnißberge bei Gießhübel gehaust haben. Man erzählt davon folgendes:

Am genannten Begräbnisberge wohnten zwei Nachbarn; der eine war fleißig, der andere hingegen verdrießlich und faul. Letzterer sah immer mit Neid auf seines Nachbars schöne Felder und sann immer nach, wie er doch seinem Nachbarn schaden könnte. Lange konnte er nichts ersinnen. Endlich kam er auf den Gedanken, seines Nebenmenschen Felder und Wiesen zu verringern, indem er die Rainsteine versetzte. So trieb er es längere Zeit, bis ihn gerade, als er wieder einen Rainstein herauszuziehen im Begriffe war, der Tod überraschte. Für sein unbußfertiges Leben mußte er nun, den Rainstein auf dem Rücken, auch nach dem Tode herumwandeln. So war er schon eine Unzahl von Jahren herumgeirrt, immer rufend: Heh, wo gib' ich's hin? als ihm eines Tages ein Mann erwiederte: „Gib es nur dorthin, woher du es genommen hast!" Dadurch wurde der Hehmann erlöst und die Gegend von diesem Unholde befreit.

11. Wasser in Wein.

Wie anderswo in Böhmen herrscht auch im Egerthale der Glaube, daß in der heil. Christnacht alles Wasser in Wein verwandelt werde, und zwar geschehe diese Verwandlung um die mitternächtliche Stunde. Dessentwegen schaffen die Leute — und zwar aus Vorsicht — ihr Wasser schon vor dem Einbruche der Nacht ins Haus und zwar in Folge dieser Begebenheit:

Eine geizige Bäuerin bei Klösterle schöpfte nämlich auch einmal in der heil. Christnacht Wein aus ihrem Brunnen, bei welchem sie denselben auch sogleich kostete. Vor Ueberraschung rief sie aus: „Leute kommt, das Wasser ist zu Wein!" — worauf aber eine Stimme antwortete: „Und der Kopf ist mein." — Die Bäuerin sank todt zu Boden. Hätte sie das zu Wein gewordene Wasser erst in ihrer Wohnung genossen, so wäre ihr nichts geschehen. Seit dieser Zeit holt Niemand mehr Wasser in der hl. Christnacht.

12. Die Hauskröte.

Die Leute sagen daselbst auch, daß sich in jedem Hause eine Hauskröte befände, die Niemand was zu Leide thue, wenn man sie nur in Ruhe ließe. Einmal erschien dieselbe zwei Kindern, deren Eltern auf dem Felde waren. Die Kinder waren eben im Begriffe, die von der Mutter erhaltene Milch zu essen, als sie auf einmal in ihrer Mitte die Hauskröte erblickten. Erschrocken eilten die Kinder in den entlegensten Winkel der Stube. Da sie aber sahen, wie harmlos die Kröte war, und wie sie die Kinder freundlich anblickte, so kamen sie endlich aus ihrem Verstecke hervor, um ihre Milch, die neben der Kröte stand, zu verzehren, wobei ihnen am Anfange die Kröte sehnsüchtig zusah, später aber sich erkühnte, aus der von den Kindern auf die Erde gestellten Schüssel mit Milch zu trinken. Als sie satt war, verschwand sie, weil eben die Eltern die Hausthüre öffneten. Aber wie erstaunten sie, als sie die ganze Schüssel voll von Goldstücken sahen, die die Hauskröte hinterlassen hatte. Seit dieser Zeit ließ sich die Hauskröte nie wieder sehen.

Berichtigungen zu Heft 3 und 4, Jahrg. XIII.

Herr Oskar Böhme, Professor in Reichenbach, schlägt zur „Apologie der Kaadner" (Heft 3 und 4) folgende Emendationen vor: S. 136 Z. 4 v. u sei für „sum" „sam" zu lesen, wornach der Sinn lauten würde: „daß er die Wahrheit sagen sollte. . vielmehr ohne Marter als (sam) durch die Marter." — S. 138 Z. 5 v. o. fehlt „stund" nach „von". — S. 138 Z. 16 v. o. lies statt „ungeschechen" „uns geschechen" — Ich kann diese entschieden besseren Lesweisen nur dankend acceptieren.

Im selben Hefte S. 199 Z. 6 soll es selbstverständlich heißen: „denen er seine eigenen" ꝛc. —

Dr. L. Schlesinger.

Geschäftliche Mittheilungen.

In der Sitzung des Ausschusses am 21. April und 18. Mai 1875 wurden zu Vertretern des Vereines ernannt:

für **Graz:** Herr Dr. Krones Franz, k. k. Univ.-Professor.
„ **Josefsthal:** „ Orglmeister D., Fabriksbeamter.
„ **Jungbunzlau:** „ Laufberger Eduard, Bräuermeister.
„ **Kreibitz:** „ Wenzel Adolf, Bürgermeister, Landtagsabg.
„ **Michelob:** „ Fischer Josef, Domainen-Cassier.
„ **Reichenau:** „ Peukert Anton, Kaufmann.

Nachtrag zum Mitgliederverzeichnisse.

Geschlossen am 18. Mai 1875.

Ordentliche Mitglieder:

Herr **Abeles** Arnim, Med. & Chir. Dr. in Theusing.
„ **Apfel** Emil, Kaufmann in Aussig.
„ **Brichta**, J. U. Dr., Landes-Advokat in Warnsdorf.
„ **Conrath** August jun., Fabrikant in Leitmeritz.
„ **Doms** Josef, Apotheker in Kreibitz.
„ **Faltis** Johann's Erben, Fabriksbesitzer in Trautenau.
„ **Frieser** Josef, Bürgerschullehrer in Eger.
„ **Gepper** Julius, Restaurant in Trautenau.
„ **Günther** Augustin, Forstamts-Adjunkt in Joachimsthal.
„ **Heidler von Heilborn** Karl, Med. & Chir. Dr., Hausbesitzer in Marienbad.
„ **Hilscher** Wenzel, Rentmeister in Grafenstein.
„ **Jäger** Konrad, Steindruckereibesitzer in Proschwitz.

Löbl. **Joachimsthal, Stadtgemeinde.**
Herr **John** August, Lehrer in Maffersdorf.
„ **Just,** Professor in Trautenau.
„ **Kiemann** Johann, J. U. Dr., Advokaturs-Conzipient in Prag.
„ P. **Krehan** Rudolf, Stadtkaplan in Joachimsthal.
„ **Krat,** Max von, k. k. Berg-Verwalter in Joachimsthal.
„ **Kuhn** Robert, Bergwerkverwaltungsschreiber in Joachimsthal.
„ **Lambel** Hans, Dr., k. k. Gymn.-Professor in Prag.
„ **Lenk** B., J. U. Dr., k. k. Auscultant in Prag.
„ **Lichtblau,** J. U. Dr., k. k. Notar in Warnsdorf.
„ **Müller** Richard, k. k. Notar in Wallern.
„ **Pießling** W., Med. & Chir. Dr., k. k. Krankenhaus-Direktor etc., in Prag.
„ **Polak** Otto, Dr., Gutsbesitzer in Kamaik.
„ **Reinisch** August jun., Fabrikant in Kreibitz.
„ **Rodler** Josef, Oberförster in Sct. Thoma.
„ **Rothe** Josef, Med. & Chir. Dr. in Kreibitz.
„ **Schilling** Johann, k. k. Bezirks-Richter in Joachimsth al.
„ P. **Schumann** Anton, Cooperator in Joachimsthal.
„ **Stein** A., Dr., Prediger in Prag.
„ **Trötscher** Josef, k. k. Gymn.-Professor in Eger.
„ **Tupetz** Theodor, Dr., Gymn.-Lehramts-Cand. in Prag.

Vom 28. Febr. bis 18. Mai 1875 sind dem Vereine folgende Sterbefälle unter den P. T. Herren Mitgliedern bekannt geworden, und zwar:

Stiftende Mitglieder.

Herr **Bernhard** Athanas, Theol. Dr., Landes-Prälat, Abt ꝛc. ꝛc. in Osseg, († 18. März 1875.)

Ordentliche Mitglieder.

Herr P. **Köppl** Corneil, Consistorial-Rath, Pfarrer in Konitz bei Znaim.
„ **Goldschmidt** S. Alexander, Fabrikant in Prag.

Verzeichniß

der Geschenke, welche vom 1. Februar bis 15. Mai 1875 dem Vereine gemacht worden sind, wofür hier der geziemende Dank ausgesprochen wird.

I. Für das Antiquarium, Münz-, Wappen- und Siegelsammlung:

Herr **Eberl** Anton, Buchbindermeister in Prag: Denkmünze aus Eisen. Carol. VI. Belagerung von Temeswar durch die Türken. — Krönungsmünze Kaiser Joseph's II. (Aus Zinn.)

Herr P. **Lindner** Gregor, Dechant in Joachimsthal: Eine alterthümliche Kette gefunden beim Baue der Kirche daselbst.
„ **Schreiner** Gustav, J. U. Dr., Advokaturs-Conzipient in Prag, und **Szábel** Moritz Ritter von, Privatier in Postelberg, eine werthvolle Münzensammlung bestehend aus 124 Silber- und 264 Kupfermünzen.
„ **Senft** Ed., Archivar in Plan: 20 Blätter interessanter Federzeichnungen „Bilder aus Plan's Vergangenheit" gez. von Ed. Senft.
„ **Stocklöw** Josef, k. k. Bezirksgerichts-Adjunkt in Hohenfurt: Keltische Thongefäße, Kornquetscher, Spinnwirtel und Flachs, gefunden bei Priesen.
„ **Tischer** Anton, Med. & Chir. Dr. in Liboritz: Ein paar keltische Mühlsteine, Steinwaffen, Thongefäße, Knochen gefunden am Rubinberg bei Schaab, ein Bronzearmband von Holletitz.
„ **Wetthuer** Vict., Historienmaler in Prag: 3 Theile von Thongefäßen, gefunden in Prag beim Abgraben der Salm'schen Gartengründe.

II. Für das Archiv.

Löbl. **Verlag** der Aktiengesellschaft „Bohemia" in Prag: Protocollum Judiciale III. ab A. 1575. Fol. (tschech. Mspt.)
Herr **Kollmann** Josef, Kaufmann in Neuhaus: Chronologische Reihenfolge der Ergebnisse in der Stadt Neubistritz. Zusammengestellt von Franz Kollmann. Mspt. Fol.

III. Für die Bibliothek.

Löbl. **Akademie** der Wissenschaften, k. bayer. in München: Sitzungsberichte — 1874. Band II. Heft I und II. 1874.*
„ **Alterthumsverein** zu Freiberg in Sachsen: Mittheilungen — 11. Heft. 1874.*
„ **Alterthumsverein** in Wien: Berichte und Mittheilungen — Band XIV. 1874.*
„ **Aussig-Teplitzer Eisenbahn-Gesellschaft**, k. k. pr. in Teplitz: Statistik des böhm. Braunkohlen-Verkehrs i. J. 1874. Teplitz, 1875.
Herr **Bernau** Friedr. Zuckerfabriksbuchhalter in Radonitz: Die Ruine Engelsburg bei Karlsbad — 1874. Geschichte des Schlosses Hauenstein — 1875.
Löbl. **Bibliothek**, königl., in Königsberg in Pr.: Altpreußische Monatschrift — 4. bis 11. Band u. 12. Bd. 1. u. 2. Heft. 1867—75.*
Herr **Bozauer** Rich. Ritter von, Großhändler in Prag: Die Slowaken. F. S. Safinek. 2 Aufl. 1875.
Löbl. **Gesellschaft** schlesische, für vaterländ. Cultur in Breslau: Abhandlungen. — Phil. histor. Abtheil. 1873/4 — 51. Jahresbericht. — 1873 Breslau, 1874.*
„ **Gesellschaft** für Beförderung der Geschichtskunde in Freiburg im Breisgau: Zeitschrift — 3. Bd. 3. Heft. 1874.*
„ **Gesellschaft** der Wissenschaften, Oberlausitzische in Görlitz: Neues Lausitzisches Magazin. — 51. Band. 1874.*
„ königl. **Gesellschaft** der Wissenschaften — in Göttingen. Nachrichten — aus d. J. 1874.*

Löbl. **Greifswalder Abtheilung** der Gesellsch. für Pommersche Geschichte — Pommersche Geschichtsdenkmäler — 5. Band. 1875.*

„ **Gesellschaft** für vaterländ. Geschichte, Schleswig-Holstein-Lauenburgische, in Kiel: Urkundensammlung — 4. Band. Fascikel I. 1874. — Quellensammlung — 4. Band 1. Heft 1874.*

„ **Gesellschaft** für Athropologie, deutsche: Die 5. allgem. Versammlung — zu Dresden v. 14—16. Sept. 1874. Dr. Herm. von Ihering. Braunschweig, 1875.

„ **Gesellschaft** für Pommersche Gesch. — in Stettin: Baltische Studien — 25. Jahrg. 1. Heft Stettin, 1874. — Otto v. Bamberg, — G. Haag. 1874.

„ k. u. k. geographische **Gesellschaft** in Wien: Mittheilungen. — XIII. Bd. Wien, 1874.*

Hoh. k. k. **Handels-Ministerium** in Wien: Uebersicht der Waaren-Ein- und Ausfuhr des allgem. österr.-ungar. Zollgebietes — i. J. 1874. — Wien, 1875. Offizieller Ausstellungsbericht — 1873. 88. u. 89 Heft. Wien, 1875. — Nachrichten über Industrie, Handel und Verkehr — III. Bd. I. und II. Heft., und IV. Bd. 2. Hft. Wien, 1873 und 1874.

Löbl. **Harz-Verein** für Geschichte — in Wernigerode: Zeitschrift — 7. Jahrg. 4. Heft 1874.*

„ **Histor. Verein** für Oberfranken in Baireuth: Archiv für Geschichte — 12. Band. 3. Heft. 1874.*

„ **Histor. Verein** für d. Großherzogth. Hessen in Darmstadt: Archiv — 13. Band. 1874.*

„ **Histor. Verein** für Steiermark in Graz: Mittheilungen — XXII. Heft.* 1874. — Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen. 11. Jahrg. 1874.

„ **Histor. Verein** für Niedersachsen in Hannover: Zeitschrift — Jahrg. 1873 und 36. Nachri cht. 1874.*

„ **Histor. Verein** für den Niederrhein, — in **Köln**: Annalen — 26. und 27. Heft. 1874.*

„ **Histor. Verein** für Niederbayern in Landshut: Verhandlungen. — XVII. 1—4; und XVIII. 1. und 2. Heft, 1873.*

„ **Histor. Verein** für die Oberpfalz in Regensburg: Verhandlungen — 30. Bd. 1874 — Verzeichniß über die Verhandlungen — Band I—XXX., 1. und 2. Abth. 1874.*

„ **Histor. Verein** der Pfalz in Speier: Mittheilungen — IV. 1874.*

Herr **Klutschak** Franz, Redakteur, der „Bohemia" in Prag, eine werthvolle Landkartensammlung bestehend aus 81 Blättern, darstellend Nieder-Oesterreich aus der Vogelperspective.

Frau **Laube** Anna in Teplitz: 39 verschiedene Werke in 105 Bänden, 15 Broschüren, dann 1 Mskpt. und 2 Karten.

Löbl. **Leseverein** der deutschen Studenten in Wien: Kant's kategorischer Imperativ und die Gegenwart. Dr. Joh. Volkelt. 1875. (2 Exempl.)

„ **Liedertafel** der deutschen Studenten in Prag: Jahresbericht — Vereinsjahr 1873—74. Prag, 1875.

Herr P. **Lindner** Gregor, Dechant in Joachimsthal: Cosmographey, — Sebastiani Franci. Tübingen, 1534. Fol. Beigebunden: Kreutterbuch — Franckenfurt am Meyn. Euch. Rößlin, 1533. Fol.

Löbl. **Maatschapij** der Nederland'sche Letterkunde in Leiden. Handelingen en Mededeelingen — over het jaar 1874. — Levensberichten der aafgestorvene Medeleeden — 1874.*

Herr Dr. **Majer** Anton, Direktor in Prag: 10. Jahresbericht über die — Gewerbe-Schule in Prag f. d. Schuljahr 1874.

„ **Morávek** Karl Gottlob, Bürger in Zittau: Geschichte von Bertsdorf — 1866. — Dorfchronik. Geschichte der um Zittau liegenden Ortschaften — 1874. — Geschichte von Friedersdorf, Gießmannsdorf und Zittel — 1863.

Löbl. **Museums-Verein**, Vorarlberger in Bregenz: XIV. Rechenschaftsbericht — über den Vereins-Jahrg. 1873.*

„ **Museum** für Völkerkunde in Leipzig: 1. und 2. Bericht 1873 und 1874.*

Herr **Reidl** Fr. X. in Dux: Beitrag zur Geschichte von Dux — 1875.

„ Dr. **Schenkl** Karl, k. k. Regierungs-Rath und Univ.-Professor in Graz: 34 verschiedene meist sprachwissenschaftliche Werke und Broschüren.

„ **Senft** Ed., Archivar in Plan: Beiträge zur Geschichte der Stadt Plan in Böhmen. 1. und 2. Heft. 1875.

Löbl. **Sparkassa** in Schluckenau: Rechnungs-Abschluß — v. J. 1874.

„ k. k. **Statistische Central-Commission** in Wien: Statistisches Jahrbuch für d. J. 1872. 8. und 10. Heft. Wien, 1874; dann f. d. J. 1873. 6. Heft. Wien 1875.*

„ deutscher **Turnverein** in Prag: Verwaltungsbericht — für d. J. 1874.

„ **Verein „Herold,"** für Münz-, Wappen- u. Siegelkunde in Dresden. Der deutsche Herold — 5. Jahrg. 1874.*

„ **Verein** für die Geschichte und Topographie — in Dresden: Geschichte der Neustädter Realschule in Dresden. (Mittheilungen — 2. Heft.) 1875.*

„ **Verein** für Geschichte und Alterthumskunde in Frankfurt am Main: Mittheilungen — 5. Bd. Nr. 1. März 1875. — Die Deutsche Ordens-Commende Frankfurt a. M. — 1874.*

„ **Verein** für Erdkunde in Leipzig: Mittheilungen — 1873. Leipzig 1874.*

„ **Verein** für Geschichte und Alterthumskunde des Herzogth. Magdeburg: Geschichts-Blätter für Stadt und Land Magdeburg. 9. Jahrg. 1.—4. Heft. 1874.*

„ **Verein** für mellenburgische Geschichte — in Schwerin. Jahrbücher und Jahresbericht. — 39. Jahrg. 1874.*

„ **Verein** für Geschichte von Hohenzollern in Sigmaringen: Mittheilungen — VII. Jahrg. 1873—74. — Der heil. Meinrad — Dr. L. Schmid. Sigmaringen. 1874.*

Herr **Weiskopf** Paul, Chemiker in Morchenstern: Die Glasfabrikation auf der Wiener Weltausstellung im J. 1873. Prag, 1874.

„ Dr. **Wiechovsky** Alex., Direktor der k. k. Lehrerbildungsanstalt in Prag. Blätter für Erziehung und Unterricht. V. Jahrg. 1874.

☞ Die diesjährige ordentliche Generalversammlung wird am 26. Juni l. J. abgehalten werden.

---

* Die mit * bezeichneten sind im Schriftenaustausche erfolgt.

Wir erlauben uns in Erinnerung zu bringen, daß in Gemäßheit der Geschäftsordnung (§. 25) nur jene selbstständigen Anträge in der Generalversammlung zur Verhandlung kommen, welche wenigstens 14 Tage vor Abhaltung derselben dem Ausschusse schriftlich vorgelegt worden sind.

Jedem Exemplar der Mittheilungen für die außerhalb Prag wohnenden P. T. Herren Mitglieder liegt ein Stimmzettel für die in der General-Versammlung am 26. Juni stattfindende Neuwahl des Ausschusses bei. Es wird ersucht, denselben gefälligst auszufüllen, zu unterfertigen und bis zum 26. Juni entweder versiegelt und **franko** direkt an den Verein, oder durch den Herrn Vertreter einzusenden.

Das wohl getroffene Porträt Carl Renner's

ist als Photographie in Quart bei Langer & Pommerrenig erschienen, und steht den P. T. Vereinsmitgliedern zu dem Preise von 1 fl. und 15 kr. für Emballage gegen Baareinsendung oder Nachnahme durch den Geschäftsleiter zur Verfügung.

Der Ausschuß hat beschlossen, eine größere Anzahl der vom Vereine gedruckten Abhandlungen zur Vertheilung an **deutsche Lehranstalten** zu bringen. Es werden hiemit die Herren Bibliotheksvorstände, welche auf eine Betheilung reflektiren, aufgefordert, sich diesfalls an die Geschäftsleitung zu wenden, und zugleich einen Betrag von 40 kr. zur Deckung der Spesen beizuschließen.

Josef Prokſch. Biographisches Denkmal aus dessen Nachlaßpapieren von K. Müller. Der Verfasser Herr Rudolf Müller k. k. Professor in Reichenberg, ist bereit das Buch den P. T. Herren Vereinsmitgliedern, welche sich direkt an ihn wenden, um einen ermäßigten Preis abzugeben.

☞ **Die P. T. Herren Mitglieder werden in Rücksicht auf den Jahresschluß freundlich ersucht, die restirenden Jahresbeiträge möglichst bald einzusenden.**

Druck der Bohemia, Actien-Gesellschaft für Papier- und Druck-Industrie. Selbstverlag.

„Die **Laute** der **Tepler Mundart**".

Von **Joh. Nassl**, k. k. Gymn.-Professor. Gr. 8. 1 Bogen.

Preis für Mitglieder . . . . . früher 20 kr., jetzt 10 kr.
Ladenpreis . . . . . „ 30 kr., „ 20 kr.

„Andeutungen zur Stoffsammlung in den deutschen Mundarten Böhmens".

Von **Ignaz Peters**. Gr. 8. 3¼ Bogen

Preis für Mitglieder . . . . . früher 35 kr., jetzt 15 kr.
Ladenpreis . . . . . „ 50 kr., „ 30 kr.

„Die Krönung K. Karls IV. nach Johannes dictus Porta de Avonniaco".

Herausgegeben von **K. A. E. Höfler**. Gr. 4. 9¼ Bogen.

Preis für Mitglieder . . . . . früher — fl. 70 kr., jetzt 40 kr.
Ladenpreis . . . . . „ 1 fl. 10 kr., „ 80 kr.

Die Kaiserburg zu Eger und die an dieses Bauwerk sich anschließenden Denkmale.

Aufgenommen und beschrieben von **Bernhard Grueber**. Mit 19 lithographirten Abbildungen. Superroyal 4. 10 Bogen, gebunden.

Preis für Mitglieder . . . . . früher 2 fl. 50 kr., jetzt 1 fl. 25 kr.
Ladenpreis . . . . . „ 5 fl. — kr., „ 2 fl. 50 kr.

Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren.

Gesammelt und herausgegeben von Dr. **Jos. Virgil Grohmann**. I. Bd. Gr. 8. 15¾ Bogen.

Preis für Mitglieder . . . . . früher 1 fl. 25 kr., jetzt — fl. 60 kr.
Ladenpreis . . . . . „ 2 fl. — kr., „ 1 fl. 20 kr.

Chronik des Heinrich Truchseß von Diessenhoven.

Herausgegeben von Prof. K. A. E. Höfler. Gr. 4. 3¼ Bogen.

Preis für Mitglieder . . . . . früher 40 kr., jetzt 20 kr.
Ladenpreis . . . . . „ 70 kr., „ 40 kr.

Würdigung der Angriffe des Dr. Fr. Palacky auf die Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

(Separatabdruck aus der literarischen Beilage.)

Von **Schlesinger u. Lippert**. I. II. u. III.

Ladenpreis . . . . . 25 kr.

Die Vorschuß- und Kredit-Vereine. Volksbanken in Böhmen.

Ein Beitrag zur Vereinsstatistik Böhmens von J. U. Dr. **Vinz. John**. Gr. 8. 6½ Bogen. (Separatabdruck aus den Mittheilungen.)

Preis für Mitglieder . . . . . 15 kr.
Ladenpreis . . . . . 25 kr.

Die Hauptperioden der mittelalterlichen Kunstentwicklung in Böhmen, Mähren, Schlesien und den angrenzenden Gebieten.

Von **Bernh. Grueber**. Gr. 8. 3½ Bogen.

(Separatabdruck aus den Mittheilungen.)

Ladenpreis . . . . . 30 kr.

Geschichte Böhmens von Dr. L. Schlesinger.

(1. Auflage vergriffen.) 2. verm. Auflage. — Gr. 8. 43 Bogen.

Preis für Mitglieder . . . . . 2 fl. — kr.
Ladenpreis . . . . . 3 fl. 50 kr.

Den P. T. Mitgliedern ist gestattet, nach Thunlichkeit bis drei Exemplare zu ermäßigten Preis abzunehmen.

Geschichte der Stadt Leitmeritz von Julius Lippert.

Gr. 8°. 42¼ Bogen. 2 Karten.

Preis für Mitglieder . . . . . 2 fl. — kr.
Ladenpreis . . . . . 3 fl. 50 kr.

Festschrift zur Erinnerung an die Feier des 10. Gründungstages im Jahre 1871. Prag, 1872. Gr. 8. $6^3/_4$ Bogen.
Mit wissenschaftlichen Abhandlungen von Dr. L. Schlesinger u. V. Grue
Preis für Mitglieder 5
Ladenpreis 8

Beiträge zur Geschichte **von Arnau**. Von Dr. **Karl Leeder**. 1. u. Abtheilung. Prag 1872—1873. Gr. 8. 6 Bogen. Der Reinertrag dem Realgymnasium in Arnau gewidmet.
(Separatabdruck aus den Mittheilungen.)
Ladenpreis 60

Aus der Vergangenheit Joachimsthals. Von Dr. **Gust. C. Lau** Prag 1873. Gr. 8. $2^1/_2$ Bogen. (Separatabdruck aus den Mittheilung
Ladenpreis 50

Die Holzweberei in **Alt-Ehrenberg** bei Rumburg in Böhmen. Dr. jur. **Friedrich Kleinwächter**. Prag 1873. Gr. 8. $1^1/_4$ Bo
(Separatabdruck aus den Mittheilungen.)
Ladenpreis 30

Das Sprachgebiet der Lausitzer Wenden vom 16. Jahrh. bis Gegenwart. Von Dr. **Rich. Andree**. (Mit einer Karte.) P 1873. Gr. 8. $1^1/_2$ Bogen. (Separatabdruck aus den Mittheilungen.)
Ladenpreis 50

Meine Bildungsgeschichte von **Anton Jäger**. Herausgegeben Dr. **Ludw. Schlesinger**. Prag 1874. Gr. 8. $5^1/_4$ Bg. 2. Aufl.
(Separatabdruck aus den Mittheilungen.)
Ladenpreis 50

Caspar Bruschius. Ein Beitrag zur Geschichte des Humanismus und der Re mation von **Adalb. Horawitz**. Prag u. Wien, 1874. Gr. 8°. $17^1/_2$
Preis für Mitglieder . . . . . 2 fl. –
Ladenpreis . . . . . 2 Th

Von der periodischen Zeitschrift „Mittheilungen", sind jetzt XII Jahrgänge (I. Jahrg. zu 4; II. u. III. Jahrg. zu je 6; IV. Ja zu 7; V. Jahrg. zu 6; und VI. bis IX. Jahrg. zu je 8; X. bis XII. Ja zu je 6 Heften erschienen, welche die Mitglieder unentgeltlich beziehen. — weit der Vorrath reicht reicht, können frühere Jahrgänge (für Mitglieder ge sehr ermäßigte Preise) bezogen werden. — Von den einzelnen Jahrgängen **vergriffen**: I. Jahrg. Heft Nr. 2, 3., VII. 1, 2, 3., VIII. 1, 2; der V ein nimmt diese Hefte mit wärmsten Danke und recht gerne gegen Entschädig ederzeit zurück.

Prag.
Druck der Bohemia, Actien-Gesellschaft für Papier- und Druckindustrie.
Verlag des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

1875.

Literarische Beilage

zu den Mittheilungen des Vereins

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XII. Jahrg. I. u. II. 1874/5.

I.

Böhmische Geschichte.

Archiv český čili staré písemné památky České a Moravské. (Böhm. Archiv oder alte schriftliche Denkmäler in Böhmen und Mähren.) Z archivův domacích i cizích vydal František Palacký. Díl šestý. (VI.) W Praze 1872 W komisi kněhkupce Fridricha Tempského. 1872. 4°.

(Schluß.)

Unter den Akten, die das Schlußheft bietet und welche in den engen Gränzen unserer Aufsätze corollarisch gegeben werden können, sind die wichtigsten die „Urkunden in den Angelegenheiten der Schlicke" (Zápisy o wěcech Šlikových). Die denselben zu Grunde liegenden historischen Tatsachen, der Streit der Schlicke mit Elbogen, der Kampf um ihre echten und unechten Privilegien wurden von uns bereits berührt und als bekannt vorausgesetzt. Nach einer sehr mageren Einleitung gibt Palacky drei Stammbäume, mit denen wir uns leider des Raumes wegen nicht so eingehend beschäftigen können, als es die Richtigstellung und die historische Warheit erfordern würde. Vor Allem ist es unbegreiflich, was bei den einzelnen Persönlichkeiten dieses hochangesehenen Hauses die beigesetzten Zahlen zu bedeuten haben. So stehen bei dem berümten Begründer des Hauses, dem Kanzler dreier Kaiser, Graf Caspar Schlick 1416†1449; das Todesjahr ist richtig, soll aber 1416 das Geburtsjahr sein, so ist es falsch; ist es das erste Jahr, in dem P. der Name Schlick in „allerhand Quellen, besonders aus den Briefen selbst" (ze wšelikých pramenův, nejwíce z listín samých...postawíme sem tři tabule) aufgestoßen, so hat er sich offenbar eine Nichtachtung anderweitiger Quellen zu Schulden kommen lassen. (Cfr. den gleichzeit. Aeneas Sylvius Narr. arc. I. 412, hist. boh. c. 53, Zedlers Univ.-Lex., Aschbach K. Sigmund Beil. III. SS. 428, welche übereinstimmend besonders mit Rücksicht auf die erstcitirte Quelle das J. 1400 annehmen.) Bei einem Manne, der über ein Menschenalter die Regierungsgeschäfte mit großer Umsicht u. seltenem Geschick besorgte, bedurfte es wol größerer Rücksicht, zumal schon die fertige, wenn auch der Correcturen dringend bedürftige Arbeit P. Wacek's „Materialien zur Ahnentafel des Schlickischen Hauses" (Oesterr. Archiv 1826 SS. 79 ff. XVII. Jahrgang) bei der Zusammenstellung als Wegweiser dienen konnte. (Cfr. hiezu Archiv für Geographie, Historie und Kriegskunst 1816. SS. 349—51, Wacek's Prolegomena.) Bei seinem Bruder Mathäus stehen die Zahlen 1435—1480. Mathäus starb 1487, hochbetagt nach 52jähriger Regierung über Elbogen, das sein Hyeronimus bekam. (Cfr. C. Brusch Beschr. des Fichtelberges pp. 17 ff.) Alle unsere Quellen ferner lassen K. Schlick kinderlos sterben, während Palacky zwei, Sigmund auf Holic und Konstantin nennt; wir wären sehr dankbar, wenn die Quelle aus der diese Novitas geschöpft ist, angegeben wäre, da uns dieses Holic etwas verdächtig erscheint. Nikolaus auf Falkenau wird 1468 mannbar, stirbt 1522 und liegt in Falkenau begraben (Pal. 1470—1510, Cfr. Casp. Brusch); er hatte zur Ge-

malin Barbara von Tautenberg, sein Bruder Hyeronimus aber eine Freiin von Zelting. Stefan (1526) von der Schlackenwerter Linie ist vermält mit Margareta von Pflug, Hyeronimus († 1550, nicht 1545) mit Elisabet Freiin von Schönberg, Heinrich auf Schlackenwert mit Hippolita Gräfin von Hohenlohe, Lorenz auf Neudek mit Katharina Baronin von Wartenberg und Elisa v. Duba, um mit einem Male die punctirten Lücken der Stammtafeln auszufüllen. Mauriz auf Plan, der Utraquist, starb den 9. Nov. 1578 und hat in Plan ein prächtiges Epitaph in der Kirche Maria Himmelfart, wo auch seine Gemalinnen Anna Gräfin von Mansfeld und Barbara Schenk von Landsberg die letzte Ruheſtätte fanden; dies zur Ergänzung der Stammtafeln, die natürlich ganz unvollständig sind und als solche keinen Wert haben. Die Urkunden, die veröffentlicht werden, 11 an der Anzahl, tragen die bezeichnende Ueberschrift: „Kurze Auszüge aus den Registern des Kammergerichtes und sind für die Lokalgeschichte höchst wertvoll. So beschuldigen die sächsischen Fürsten 1480 am 2. Juni den Matias Sch., daß er ihr Lehensmann, den Nikolaus aber, daß er ihr Hofmann sei und nicht von ihnen die Entlassung nam. Letzterer vertheidigt sich so gut er kann, indem er behauptete, daß schon sein Vater das Abhängigkeitsverhältniß zu ihnen gelöst habe. Hierauf warf ihm der Vertreter Sachsen's den ungerechten Besitz der k. Lehen Stolberg und Schöneck, sowie die ungerechte Erwerbung v. Königsberg vor. Das Kammergericht sprach beide frei. Hieran schließt sich der Gerichtseinwand im Streite der Egerer mit ihrer Ritterschaft (Pröckl hat davon kein Wort) wegen Verweigerung der Klosteuer, worin sie gestützt auf Sigismunds Privil. Recht behielten, und einige weitere Strittsachen mit Wenzel Gf. Schlick. Eine Streitsache zwischen den Schlick und den Herren von Plauen wurde im Ausgleiche entschieden, teilweise aber der Ausgleich gänzlich verschoben; die geflohenen Elbogner Untertanen soll der Plauener zum Gehorsam gegen die Schlick auffordern. 1486 wird dem Hyeronimus Schlick ein Privilegium Sigmunds, daß sie nun vor kein Gericht, außer vor die Krone geladen werden, verungültigt, weil es nur auf Caspar und seine Brüder Bezug habe. 1487 wir entschieden, daß alle jene, welche als Lehensleute zu Königswart auch zum Gerichte der HH. von Plauen gehören. Ein kgl. Urtheil befiehlt den Lehensmannen von Elbogen, daß sie zunächst Sr. Majestät u. dann einem der Herren von Schlick den Eid zu leisten haben (1488, 24. April). Auf die Klagen derselben hin, daß Nikolaus Graf Schlick ihnen ihre Güter genommen und ihre Freiheiten verletzt habe, wurde derselbe auch anderer Mißetaten halber, weil er sich weder dem Kammergerichte, noch vor den König gestellt, aller seiner Güter wegen Aufrur gegen Se. Maj. und gegen die Ständerechte für verlustig erklärt (3. Juni 1497). Wurde natürlich nie ausgeführt). Schon im J. 1497 3. Juni wurde eine Tagfart für die streitenden Parteien von Neuem bestimmt. Am 3. Juni 1497 stehen zugleich die Söhne Hyeronimus Schl., Quirin und Sebastian vor Gericht als Beklagte durch Herrn v. Pernstein, daß Hyeronimus ihr Vater gegen das k. Geleite seinen Vater Niklas durch Elbogner Lehensleute mit Gewalt aufgreifen und in der Nacht enthaupten ließ. Die Entscheidung ist sehr lesenswert: Quirin und Sebastian werden, weil sie zur Zeit der Tat noch Kinder waren, ledig gesprochen. („Es soll der Frevel des Vaters nicht an den Hals gehen.)" Dem Pernsteiner aber soll eine urkundliche Ehrenerklärung gegeben werden und zum ewigen Gedächtniß der Untat des Hyeronimus mögen die Schl. Brüder 200 fl. rh. an eine Kirche zu Seelenmessen fundiren, welche ihnen Sebastian P. bezeichnet. Bezüglich der Schäden werden sie auf friedlichen Ausgleich verwiesen. So weit die Urkunden zur Geschichte des Hauses Schlick, das einen so mächtigen Einfluß auf den volkswirtschaftlichen Aufschwung des ganzen Elbogner (nachmals Egerer) und teilweise auch des Pilsner Kreises genommen haben. Die folgenden unter E. X. geschehenen Veröffentlichungen können nicht wiedergegeben werden, so: die Auszüge aus der böhmischen kgl. Registratur, von denen, wie P. berichtet, zuerst Glafey in seiner Anecdotorum S. R. J. historiam ac jus publicum illustrantium collectio (1734) berichtet. Es wurden ohne Zweifel genaue registarische Verzeichnisse über alle Mandate, Ausfertigungen, Briefe u. s. f. der Könige geführt. Leider ist nur noch ein einziger Ueberrest im k. k. Hof- und Staatsarchiv in Wien (M. S. Z. 201) von 282 Blättern erhalten. Aus diesem Manuscripte veröffentlicht P. in dankenswerter Weise 487 Regesten Wladislaus.

Wir können nur aus diesem k. Register „Wladislaus“ hervorheben die für Deutschböhmen wertvollen Mandate: für die Stadt Leitmeritz zur Verbesserung der Straßen nebst Revers 1498 (N. 60, 61), Leistung für Joh. v. Seeberg auf Plan 1499, Wappenbrief für Habart v. Habartic 1499. (Mittwoch v. S. Tiburtius), Priv. für die Kaadner auf die Wehr und den Zoll an der Eger.*) Im J. 1500 schenkt Wladislav den Leitmeritzern in ihrer Stadt „unser leeres Schlößchen, für das Wir keine Verwendung haben,“ damit sie dort bauen können zum Besten der Stadt jedoch mit dem Vorbehalt, daß uns in diesem öden Schlößlein einiger Platz gelassen wird und daß sie ihn herrichten, wohin wir aus den Zehenten den Wein lagern und dann von dort zu unserer Notdurft abholen lassen können. (Die merkwürdige Urkunde ist dat. Preßburg am Montag S. Martini); 1499 (Sonntag vor Elisabeth) für Trautenau ein Jahrmarkts-Privileg, 1500 ebenso der St. Braunau; 1500 (Ofen Mittwoch, vor St. Urban) dem Abt und Konvente v. Braunau, welche wieder in den Besitz ihres Klosters gelangten, werden auch die Güter Polic und Braunau mit dem Versprechen zugestanden, daß sie niemals verschrieben, versetzt u. s. w. werden sollen; 1500 2. Feb. Verbesserung der Wappenbriefe s. den k. Sekretär Schlechta und Johannes Lupiculus von Wèhrd; 1501 F. V. post Epiph. Priv. für Brüx betreffend den Verkauf der Häringe und anderer Salzfische, welche aus den deutschen Ländern hereingeführt werden. 1501 (Samstag nach St. Valentin) wird der Stadt Kaaden das Recht erneuert, eine Meile im Weichbilde Wein zu schenken. 1502 wird der Stadt Horažiowic das Recht erteilt, mit rotem Wachs zu siegeln. Im selben Hefte ergänzen sich ferner die schon im 1. Heft N. 29 begonnenen Urkunden über Privatsachen, zu denen das Kloster Tepl einige Beiträge aus seinem Archive lieferte. Am 25. Apr. 1410 quittiren die HH. Bohuslaw, Hynek Kruschina und Janko von Schwamberg und ihr Bürge Puta von Skála dem Abte 800 Sch. gr., welche ihnen auf das Kloster von K. Wenzel verschrieben waren und ebenso am 28. Febr. und 1. Dec. wieder 200 Schock. Im selben Jahre am 10. Mai gibt Ignatz Soigberger von Kralolin dem Abt Bohusch einen Schuldbrief s. 12 Sch. 20 gr. böhm., während am 10. Oct. Kunik v. Krenow 30 Sch. quittirte, 1415 2. Mz. verkauft Radslaw Kozauer ein und ein halb Schock Zinses auf 2 Höfe im Dorfe Chotieschau dem Zbyhko von Miskau. Auf Budweis beziehen sich nur 3 Urkunden, hierunter: ein Brief von Ullrich v. Rosenberg, (1428, Nr. 35) und eine Bürgschaft von mehrern Rittern für einen zeitweilig aus der Haft Entlassenen (22. März 1428 Nr. 44); auf Eger ebenfalls zwei nicht sehr wesentliche Aktenstücke. Mit dem einen bekennen am 1. Aug. 1436 Jaroslav v. Chraničowic und seine Söhne Andreas und Wilhelm, daß sie sich der Unschuld der Egerer im Streite mit ihnen, mit den Herrn v. Schwamberg und den Dienern des Markgrafen von Brandenburg bewußt sind und ähnliches gibt ihnen auch Ignaz Kruschina von Schwamberg 9. September. Hiemit schließen die merkwürdigen Akten dieses Abschnittes, an den sich die Veröffentlichung des Diplomatars Wilhelm von Pernstein's reiht. Pernstein war ein hochangesehener und reicher Herr, der eine stattliche Anzahl von Gütern in Böhmen und Mähren sein Eigen nannte; er war zugleich ein Mann von strengster Gerechtigkeitsliebe. So ließ er alle Rechtsquellen, alle Rechtsgrundlagen, wie er sie auf seinen Gütern fand, sammeln und in eigene Bücher eintragen. Solcher Copiarien oder Diplomatare existirten drei, von denen eines hier veröffentlicht wird und schon mit dem Jahr 1304 beginnt. Die Handschriften werden teils im mährischen, teils im böhmischen Museum aufbewahrt. (Pal. Vorrede zu E. VII.) Mit dem J. 1519 schließt das Diplomatar ab.

*) Noch im J. 1499 (Samstag vor Geburt Mariä) gibt Wladislaus ein Judenedikt für Prag und andere Städte des Inhalts, daß jeder, der bei ihnen eine Untersuchung vornehmen will, dies nur durch die kgl. Beamten, in Prag Georg von Duba und in Leipa Landtafeldirector, und in den Städten durch den Unterkämmerer Albrecht von Leskowec tun könne, (Nr. 288) was wir zur Ergänzung unsrer Note in der Liter. Beil. XII. N. 6 hiemit beifügen. Eine weitere Verordnung wegen der ungehorsamen Juden erfolgte 1499 Sonntag v. St. Elisabeth.

Ein genaues Inhaltsverzeichniß endigt das 30. Heft und hiemit auch den 6. Band, au dem wir herauszuheben bemüht waren, was für die deutschböhmische und allgemeine Geschicht vom Werte sein kann. Eine reiche Zal von Urkunden enthält auch dieser Band, dem jeden falls nach der Ausdehnung der „Geschichte“ zu schließen, noch ein Band nachfolgen dürfte. E leidet wie alle früheren, wie schon oben bemerkt, unter der Systemlosigkeit der Anordnung welche nur teilweise durch die guten Inhaltsverzeichnisse ersetzt wird, und dennoch bietet sei Inhalt ein reiches, von dem größten Sammelfleiß zeugendes Material für den Forscher der vater ländischen Geschichte. R.

II.

Oesterreichische Geschichte.

Mayer Franz, Dr. Geschichte Oesterreichs mit besonderer Rücksicht auf die Kulturgeschicht 2 Bände. Wien. Wilh. Braumüller 1874. 8°.

Bekannt ist das Wort eines deutschen Gelehrten, der offen gestand: „Es ist nichts schwierige als eine österreichische Geschichte zu schreiben“; sicher werden auch keinem Verfasser die politische weit auseinander gehenden Tagesströmungen, die einzelnen Volksinteressen, dann die Principie unserer ganzen neuen deutschen Geschichtsschreibung so oft quer und bunt durcheinand laufen, als dem österreichischen Geschichtsschreiber. Die ältern Bearbeiter wie Cuspinia Lazius, Duellius gefielen sich in jenem Chronistentone, der in dem bloßen Aneinanderreihen vo Geschehnissen und Ereignissen seine volle Befriedigung findet. Sie erheben sich höchstens zu eine phantastischen Lobgesange zur buntgezierten Apotheose des jeweiligen Herrschers, Siegers 2c., nach de Genre jener preußischen Historiker, die Friedrich II. in seinem „Avant propos pour histoire de mo temps“ so treffend geißelt, wenn er sagt: „Ich will nicht, daß etwa ein Gelehrter auf us oder ein Ben dictiner des 29. Jahrhundertes sich der Aufgabe unterzieht, die Geschichte meiner Zeit zu schre ben.“ Von den spätern Bearbeitern sind die meisten, obwol sie oft ganz vortreffliche Sp zialforschungen geliefert haben (Kurz), über den Versuch nicht herausgekommen, manche sell mitten in der Arbeit stehen geblieben. (Schrötter, Tomek.) Selbst Mailáth konnte sich in seine 5bändigen Werke der Unmethodik und dem leeren Pragmatismus seiner Vorgänger nicht ganz en winden, obwol sein Buch noch lange das brauchbarste von Allen war. Alle suchten den B griff einer österreichischen Geschichte in einem Corollarium einzelner Provinzi algeschichten, manc auch nur in einer Darstellung eines im Laufe der Zeit größer und größer werdenden Ter torialgebietes, das endlich unter einen Hut gebracht worden, und noch in unsern Tagen wollt einige „Hofgelehrte“ den leitenden Faden der ganzen, auch der alten und ältesten österreichisch Geschichte in einem für diese völlig undefinirbaren österreichisch. „Staatsgedanken“ gefunden habe Von der unter Helfert's und Höfler's Aegyde schon 1864 begonnenen „Geschichte für's Vol (lucus a non lucendo!) genügt es gesprochen zu haben. — Bei dem Mangel an jegliche Nachschlagewerke mußte die von O. Lorenz, unserm hochverdientesten Historiker, im J. 187 veranstaltete neue Ausgabe der freilich ungemein magern Pölitz'schen Geschichte Oesterreichs mit Freu aufgenommen werden. Freilich, der berufenste Verfasser einer wissenschaftlich-kritischen öster Geschichte wäre nun allerdings Max Büdinger, der bereits im J. 1858 mit seinem epoch machenden Werke hervortrat, das nach Anlage und Inhalt auf der Höhe deutscher Geschicht forschung steht. Leider ist es bis heute noch nicht über den 1. Band hinausgekommen, der sch mit dem 12. Jahrhunderte endet. Seit jener Zeit aber ist in Oesterreich auf dem Gebiete d Spezialforschung teils durch den Einfluß der rührigen historischen Commission der k. Ak demie der Wissenschaften, teils durch die entstandenen historischen Vereine unendlich viel geleist und es ist ein bedeutendes Material nach jeder Richtung für den Forscher der österreichisch Geschichte erstanden, dessen wertvollste Schätze im österreichischen Archiv und in dem zu ein

stattlichen Anzal von Bänden angewachsenen Quellenwerke: „Fontes rerum austriacarum“ geborgen sind. Hiebei kann auch die eifrige Thätigkeit der k. Akademie in Pest nicht verschwiegen werden. Es öffneten sich die Archive der Klöster und Stifte, die wertvollen Hausarchive des Hochadels, auch die kaiserlichen Archive, besonders das Hof- und Staatsarchiv mit seinem noch lange nicht vollständig gekannten Inhalte wurde mit größerer Liberalität unter Arneth's Leitung der Forscherwelt zugänglich gemacht, und es sind denn doch im Verhältniß zu früher nur wenig Registraturen, die als absolut geheime bezeichnet werden können. Durch die Thätigkeit der Geschichtsvereine in Prag, Linz, Graz, Salzburg, Innsbruck wurden die fast ganz mißachteten Landes- u. Stadtarchive eröffnet, die besonders in rechtshistorischer Beziehung oft ganz Ueberraschendes boten u. in die Kulturentwicklung städtischer u. ständischer Verhältnisse Einblicke gaben, die früher vergebens gesucht wurden. Es wird wol unbestritten behauptet werden können, daß in den kritischen Leistungen unserer Gelehrten, in den Quellenpublikationen u. Urkundeneditionen, in den zalreichen Monographien der letzten 20 J. mehr für die österr. Geschichte geleistet wurde, als in dem ganzen großen Zeitraume zuvor. Zu gedenken wäre hier, wenn der Platz ausreichend genug wäre, der Ausbreitung und Förderung der geschichtlichen Hilfswissenschaften: Archäologie, Ethnographie, Paläographie, Diplomatik u. s. f., das Wirken der statistischen Central-Commission, die Berücksichtigung des Wertes museale Institute von Seiten der Landesvertretungen vor Allem aber die wunderbare Entwicklung der großen deutsch. Geschichtsschreibung, an die sich die begabten u. vorurteilsfreien Geister unseres Heimatslandes gern anlehnen, freilich nur oft als Copien der dort glanzvollen Originale. — Doch uns fällt hier nicht die Aufgabe zu, eine Entwicklungsgeschichte der österreichischen Historiographie zu schreiben, es galt nur darzulegen, welch großes Materiale der heutige Schreiber einer österreichischen Geschichte, die uns zunächst ein literarisches Repertorium bieten soll, zu übersehen und zu beherrschen hat. Eine andere Frage ist die der Behandlung. Büdinger hat wol den Weg gegeben, indem er den Kern der Frage in der Darstellung einzelner Volks- und Staatszustände bot, die auf diesem Boden sich entwickeln, sich gegenseitig bedingen und wirksame Keime späterer Gestaltungen werden“. (Sybel Hist. Z. 1. 1859.) Dieser Standpunkt ist um so wichtiger, als es dem österreichischen Geschichtsschreiber verwehrt ist, sich auf den Fruchtboden einer einzigen stetigen nationalen Entwicklung zu stellen, bei einem einzigen Volke jene stufenweise, fast gesetzmäßige Reihenfolge von geistigen Vorgängen und Entwicklungsphasen zu verfolgen, aus der eben ein einheitliches Geschichtsleben sich construirt. Im Gegenteil, der Forscher steht hier vor einer Reihe ganz selbstständiger, oft destructiver nationaler Entwicklungen, die oft in ganz weit auseinander stehenden Radien gegen die Peripherie hinauslaufen und nur selten in ein gemeinschaftliches Centrum zusammenströmen, vor einer Unzal oft embryomatischer, staatlicher Bildungen, die nicht durch den Einfluß von Ideen, sondern durch äußere Einwirkungen, sei es durch Erbschaften oder ähnliche Glücksfälle, sei es durch wolausgedachte Verträge, sei es durch die Schärfe des Schwertes zusammengeschmiedet wurden zu einer einheitlichen Monarchie unter ein und derselben Dynastie. Jeder österreichische Forscher, dem es nur darum zu thun ist, die geschichtlichen Ereignisse in übersichtlicher Form entsprechend dem Stand der Spezialforschung zum Ausdrucke, zu bringen, wird von der Entwicklung des „Volkes“ abgedrängt und mehr der Entwicklung, der Genesis des „Staatsganzen“, wie es ward und ist, zugeführt. Und doch findet auch er trotz der verschiedenen radialen Elemente und der von Natur aus divergirenden verschiedenen Völkerinteressen ein gemeinsames Centrum, einen gemeinsamen Boden, der gleichsam das ethische Element seiner Geschichtsdarstellung bilden muß: die Entwicklung der Kultur u. das Verhältniß der einzelnen Völker u. der einzelnen „Staatsgestaltungen“ zu derselben“ („die Verfolgung der wirksamen Keime späterer Gestaltungen“). Nur von diesem Standpunkte aus vermag unserer unmaßgeblichen Meinung nach eine ächte österreichische Geschichte aus den Geleisen einer platten Darstellung der Hof-, Staats- und Kriegsaktionen herauszutreten um jene unerbittlichen Consequenzen für das Leben des Tages zu ziehen, jene Brücke aus einer fernen Vergangenheit zur Gegenwart zu schlagen, die wir jederzeit in der Geschichte suchen müssen. Ohne Verletzung geschichtlicher Objectivität wird der deutsche

Forscher und sein unparteiischer nationaler Gegner auch teilweise den nationalen Gedanken in den Kreis seiner historischen Betrachtungen ziehen und bei der Verteilung der Anteilscheine an der kulturellen Entwicklung des Vaterlandsbodens nicht den Maßstab der Gleichmäßigkeit und Kongruenz aufzustellen brauchen, nachdem dieselbe von Anfang an durch gegenseitiges Nehmen und Geben gewart worden ist. Und wenn die deutsche Nation in der Regel die Rolle des Gebers spielte, die andern aber durch das Nehmen den Horizont ihrer engnationalen Anschauung zu größern und großen „Staats"-Begriffen zu erweitern vermochten, da ist wol die allseitige Beitragsleistung zur Grundlage des „Staates", der allen Elementen die Fähigkeit zur gesetzmäßigen Entwicklung bietet, genau fixirt und die Gränzen vom Einzelnleben bis zur Tangirung des Staatslebens gegeben. — Die kosmopolitische Bedeutung eines Volkes im Weltleben und ebenso die qualitative Bedeutung eines Volkes in einem aus Völkervereinigungen entstandenen Staatsleben findet ihren Gradmesser in der Anteilname an der Entwicklung der — Kultur. Mit Recht hat daher Schlesinger zuerst den Kulturverhältnissen Böhmen's in seiner bekannten Geschichte eine hervorragende Stellung eingeräumt und dadurch manches Urteil über die Schätzung der politischen Stärke unserer numerisch schwächern Nation gewaltig rectificirt. Mit Recht werden von der Geschichte Stimmen gewogen, nicht gezält. Eigentümlicher Weise sucht selbst der eitle Franzose, trotz seines nationalen Einheitsstaats nicht allein in der „gloire", sondern in dem Marschiren an der „tête de la civilisation" seine Bedeutung.

Gehen wir nun über zu dem uns vorliegendem Werke Dr. Mayer's, das uns ein hochgeschätzter Beweis der erfreulichen Tätigkeit eines außerhalb der Gränzen des Heimatslandes wirkenden gelehrten Landsmannes ist, so müssen wir vor Allem lobend hervorheben, daß er der Darstellung der Kulturentwicklung des Kaiserstaates den gebürenden Platz zugewiesen hat. Dadurch hebt sich das Werk von allen früheren Erscheinungen der Litteratur in vorteilhaftester Weise ab.

Auch die 2. Forderung „Uebersichtlichkeit u. kritische Sichtung des Materials," so weit es bis zum Erscheinen des Buches vorlag, ist im Ganzen und Großen erfüllt, was die Brauchbarkeit des Buches als „Nachschlagewerk" für den Forscher wesentlich erhöht. Einige neuere Schriften z. B. Rößler, über den Zeitpunkt slav. Ansiedlungen an der unteren Donau Wien 1873, Loserth böhm. Geschichtsquellen, die neue Ausgabe des „Cosmas" in dem II. Bande der Fontes rerum bohemicarum (Prameny dějin českých) von Dr. J. Emler. (Merkwürdiger Weise sind auch dessen Reliquiae tabularum terrae regni Bohemiae — Pozůstátky desk zemských, welche bereits bis zum II. Bde. vol. 3 vorgeschritten sind. vergessen) — wurden wol durch den bereits vorgeschrittenen Druck überholt. Für die schles. Geschichte, welcher der Verfasser sehr wenig Aufmerksamkeit gewidmet hat, erschien Biermann, Herzogthum Teschen, und soeben hat eine umfangreiche Geschichte des Herzogthums Troppau und Jägerndorf von demselben bewährten Verfasser (bekanntlich Obmann der 1. Sektion unseres Vereines) die Presse verlassen. Das Streben nach Gründlichkeit und Warheit läßt sich dem ganzen Buche in keinem Theile absprechen. Eine österreichische Geschichte in dem Sinne und nach der Grundlage des Bildinger'schen Werkes zu schreiben, lag wol dem Verfasser selbst ferne, wie sich schon aus der Vorrede und aus der ganzen Anlage deutlich erkennen läßt. Es hieße daher Eulen nach Athen tragen, wollten wir die kritische Sonde auch hier anlegen. Es handelt sich — unserer Meinung nach, hier um ein Repertorium der einschlägigen Litteratur für Gelehrte, um ein praktisches Hilfsbuch für den Unterricht und ein Nachschlagebuch für das Volk. Nach allen Seiten hin ist das Werk, dessen Fehler eine zweite Auflage wol abschwächen wird, zu empfelen, besonders aber nach den beiden letztern Seiten hin. Der liberale und deutsche Standpunkt wird von dem Verfasser, der sonst allerdings nicht überreich an Reflexionen ist, auf keiner Seite verlassen. Das Ganze ist von einer edlen Wärme getragen, die verbunden mit einer gewissen Ruhe, welche die gefährliche Klippe politischer Parteiname klug zu umschiffen wußte, auf den unbefangenen Leser einen angenehmen Eindruck macht. Einen richtigen Blick hat der Verfasser besonders dadurch bewährt, daß er seine Geschichte nicht mit den Ereignissen des J. 1848 entsprechend dem Vorgange An-

derer abschloß, sondern die geschichtliche Entwickelung unsres Verfassungslebens, unsrer Verfassungskämpfe bis in die neueste Zeit beifügte. Hiedurch wird das Buch eine willkommene Unterstützung für jene Lehrer sein, welche sich mit der Verfassungsgeschichte, die hier wenn auch im Gerippe, ihre treuliche Darstellung findet, befassen müssen. (II. Bd. S. 293—322.) — Die ganze Anordnung des Stoffes bestimmte die Entwicklung des Staates. Daher umfaßt der I. Band die Geschichte der ersten Keime der Monarchie und erstreckt sich naturgemäß bis zum J. 1526, wo sich die dauernde Vereinigung aller Länder und Völker des jetzigen Kaiserstaates unter Ferdinand I. und damit unter dem Scepter des Habsburgischen Kaiserhauses vollzog. Es enthält also dieser Band:

I. Die Vorgeschichte, deren Darstellung als gelungen bezeichnet werden muß.

II. Die Zeit der Herrschaft nationaler Dynastien in Oesterreich, Böhmen und Ungarn.

III. Die Zeit vom Aussterben derselben bis zur dauernden Vereinigung.

Mit dem J. 1526, mit der Darstellung der Stellung Ferdinand's I. zur reformatorischen Bewegung, die eine wolwollende Behandlung erfährt, beginnt der II. Band. Für denselben hätten wir eine eingehendere Erläuterung des Zustandekommens nnd eine Darstellung der noch in unsere Verfassungsfragen so tief einschneidenden pragmatischen Sanction gewünscht, die fast auf einer einzigen Seite abgethan wird. (S. 108.) Bedauerlich ist auch der Mangel eines entsprechenden Index, wogegen die Beigabe eingehender genealogischer Tabellen, so weit sie zur Orientirung notwendig sind, sehr praktischen Nutzen haben wird. Den Verbesserungen am Ende des 2. Bandes mangelt die Vollständigkeit: wir möchten den Verfasser, dessen Buche wir eine zweite Auflage zu wünschen allen Anlaß haben, besonders auf eine genaue Correctur der Quellencitate unter dem Strich aufmerksam machen. So z. B. wird S. 19 cit. Šafařik. Slavisch Alterthümer. Deutsch von Mosig an Ährenfeld, — auf derselben S.... desperans, eam posse retineri abductoque ex ea populos in Moesia collocavit (Fl. Vop. 39), Janvavia, Javavia und Invavia kollern untereinander (S. 23, 25), Mitteltalerliche Kunstdenkmale (S. 83) u. s. f. Bei den Hussitenschriftstellern wäre Grünhagen u. theilweise Bezold zu ergänzen. Mögen diese sine ira et studio gegebenen Bemerkungen bei dem Verfasser, dessen fleißige und eingehende Behandlung uns're vollste Anerkennung hat, wolwollende Aufname finden, damit das, was innerlich gut ist, auch der äußern Schlacken noch entledigt werden. Unsere Landsleute so wie alle Vaterlandsfreunde wollen wir hiemit auf die beachtenswerte Bereicherung unserer historischen Litteratur gebührend aufmerksam gemacht haben, ihnen allen, besonders aber der Lehrerwelt se das Werk aufs Wärmste empfohlen. K.

III.

Archäologie.

Sir John Lubbock, die vorgeschichtliche Zeit, erläutert durch die Ueberreste des Alterthums und die Sitten und Gebräuche der jetzigen Wilden. Mit einleitendem Vorwort von Rudolf Virchow. Jena, Costenoble 1874.

Forschungen über die Urgeschichte, d. h. die Urzustände des menschlichen Geschlechtes werden in unseren Tagen mit Vorliebe angestellt; sie sind auch ein Kind unserer Zeit. Im Mittelalter machte der strenge Autoritätsglaube, der an der Darstellung der Bibel haftete, jede Forschung auf diesem Gebiete unmöglich. Dazu kam noch, daß auch die Sagen des klassischen Alterthums, in merkwürdiger Uebereinstimmung mit dem „Paradies" der Bibel, eine sogenannte „goldene Zeit" an den Anfang des Menschengeschlechtes setzten. Diese Uebereinstimmung befriedigte selbst den Gebildeten und das erträumte goldene Zeitalter blieb ein Lieblingsgedanke un-

serer Dichter, ja selbst die Philosophie konnte sich dieses reizenden Bildes nicht ganz entledigen. Auch die Naturwissenschaft erhob keine Einsprache gegen diese Theorie. Noch Cuvier hatte die Ueberzeugung ausgesprochen, daß es keinen fossilen Menschen gebe, d. h. daß das Menschengeschlecht überhaupt nicht älter sei als die jüngsten Erdbildungen, das von den Geologen sogenannte Alluvium. An dieser Ansicht eines so erfahrenen Forschers, wie Cuvier, hielt die Wissenschaft lange fest. Den ersten Anstoß zu tiefer gehenden Forschungen auf diesem Gebiete gab die Entdeckung der Pfahlbauten, die der staunenden Welt plötzlich in Mitteleuropa die Existenz ehemaliger Völker zeigte, welche noch keine Metalle kannten, sondern Stein- und Beingeräthe gebrauchten, und nach allen den Ueberresten, die sie uns hinterlassen haben, auf einer Culturstufe gestanden sein müssen, wie einige der sogenannten wilden Völker der Gegenwart. Bald darnach wiesen strenge Forschungen namentlich in Knochenhöhlen und Driftablagerungen der Flüsse auf geologischer Grundlage die Existenz des Menschen schon in weit älteren Perioden nach, als Cuvier zugegeben hatte. Freilich waren die Culturzustände dieser relativen Urmenschen von der allerprimitivsten Art. Die Popularisirung der Wissenschaft, die in keiner Zeit größere Erfolge aufzuweisen hat, als in unserer, sorgte für die Verbreitung der aufgefundenen Resultate in Zeitschriften und selbständigen Werken und das Publikum nahm regen Antheil an der Lösung der Frage nach dem Leben und der Cultur des Ahnherrn unseres Geschlechtes. Die Anzahl der Schriften, welche die vorgeschichtlichen Menschen behandeln, ist bereits eine sehr große. Die Standpunkte, von denen aus diese Frage behandelt wird, sind verschiedene. Es tut außerordentlich not, daß im Drängen und Treiben der Meinungen einmal ein Ruhepunkt eintrete, wo die gesammten gewonnenen Resultate ihre klare, lichtvolle Würdigung erhalten, wo die Frage zur Lösung gelangt, was ist sicher gestellt, was fraglich. Eine solche Stellung in der Literatur über die vorgeschichtlichen Menschen nimmt J. Lubbock's oben genanntes Buch ein. Lubbock hat nicht nur die vorhandenen Quellen redlich benützt, sondern selbst eingehende Forschungen teils in Großbritanien, theils in Dänemark und Belgien, der Schweiz u. s. w. angestellt, ja er hat persönlich fast alle wichtigeren Fundstätten und Sammlungen Europas besucht und an nicht wenigen der ersteren durch einige Anschauung sein Urteil geklärt und gesichert. Mit solchen Studien ausgerüstet, stellt sich nun Lubbock die Aufgabe, nicht bloß das streng wissenschaftlich Beglaubigte zu fixiren, sondern zugleich eine Parallele zu ziehen zwischen den Menschen der Vorzeit und jenen Völkern der Gegenwart, die auf ähnlicher Culturstufe, wie jene, stehen. Damit ist nun der Frage über den vorgeschichtlichen Menschen vom culturhistorischen Standpunkte aus um ein Bedeutendes näher gerückt; die Frage nach der Abstammung, Herkunft und Zusammengehörigkeit der vorgeschichtlichen Menschen und Völker überläßt der Verfasser einer späteren Zeit; die bis jetzt gewonnenen Resultate in dieser Richtung gestatten auch noch keine Darstellung von streng wissenschaftlicher Schärfe. Lubbock steht, — und dies muß hier besonders hervorgehoben werden, — auf Darwin'schem Standpunkte, — ein Grund, warum das so vortreffliche Buch auch seine ausgesprochenen Gegner finden wird. Die Zeit, wo der Mensch nur in rein körperlicher Beziehung lebte und der natürlichen Zuchtwahl unterworfen war, entzieht sich noch vollständig unseren Blicken; aber es gibt nach Lubbock's und Wallace's Ansicht einen Punkt im Leben des vorgeschichtlichen Menschen, wo der Geist des Menschen in seiner Wirksamkeit und Bedeutung sich offenbart; damit hörte das rein körperliche Leben auf, nur den Gesetzen der natürlichen Zuchtwahl unterworfen zu sein, aber es begann in demselben Augenblicke auch das Gesetz der stetigen Fortentwicklung in Bezug auf die geistige Thätigkeit des Menschen sich zu äußeren. „Von dem Augenblicke an," zitirt Lubbock II. 287 nach Wallace, daß sein (des Menschen) Körper beständig ward, wurde sein Geist eben den Einflüßen unterthan, denen sein Körper entflohen war; jede geringfügige Umbildung seines Geistes und Gemütes, die ihn befähigte, sich besser gegen Widerwärtigkeiten zu hüten, und sich zu gegenseitigem Schutz und Behagen zu vereinigen, hatte Bestand und nahm zu; die besseren und höherstehenden Exemplare des Menschengeschlechtes vermerten sich daher und breiteten sich aus, die niederen und thieränlichen Individuen machten ihnen Platz, und jener rapide Fortschritt der

geistigen Organisation mußte eintreten, welcher sogar die am tiefsten stehenden Menschenracen über alle vernunftlosen Geschöpfe erhebt." Es zeigt von Lubbocks universeller, eminenter geistiger Bildung, wenn er diesen Standpunkt noch vereinbar hält mit den Grundsätzen des positiven Christentums II. S. 289. „Auch kann ich nicht begreifen, daß eine Lehre, welche uns Demut im Hinblick auf die Vergangenheit, Glauben an die Gegenwart und Hoffnung auf die Zukunft predigt, für unvereinbar mit den Grundsätzen des Christentums oder den Interessen den wahren Religion gehalten worden ist." Darum weissagt auch Lubbock vom Standpunkte der steigen Culturentwicklung der Menschheit auch noch ein „künftiges Glück des Menschengeschlechtes, welches die Dichter kaum zu hoffen wagten." Wer den Entwicklungsgang der menschlichen Culturgeschichte genau verfolgt, wird dem englischen Denker beistimmen. Der Fortschritt gegen früher ist trotzdem, was unserer Zeit noch anhaftet, ein unläugbarer und damit die Hoffnung auf bessere Zeiten „nicht illusorisch." Wir glauben damit den allgemein wissenschaftlichen Standpunkt J. Lubbocks hinreichend gekennzeichnet zu haben. Die Detailausführung beginnt mit dem Broncealter, übergeht dann zu dem Steinalter, den aus Steinen aufgeführten Denkmälern der vorgeschichtlichen Zeit, den Pfahlbauten der Schweiz und den dänischen Kjökkenmöddings oder Muschelhaufen. In allen diesen Punkten bringt J. Lubbock auf Grund der vollständigen Beherrschung des Materiales und seiner eigenen Forschung die genaue Präzisirung des gegenwärtigen wissenschaftlichen Standes der betreffenden Frage. Als Parallele dazu resumirt der Verfasser die neuesten archäologischen Forschungen Nordamerikas und zeigt, daß die Völker des transatlantischen Continentes noch in historischer Zeit auf ähnlicher Culturstufe lebten, wie jene obenberührten vorgeschichtlichen Völker Europas. Dort wie hier entwickelten sich Völker in räumlich weit getrennten Ländern zu gleichen Culturstufen; hier führte griechisch-römischer, dort westeuropäischer Einfluß neue Zustände herbei. Der zweite Theil des Buches befaßt sich mit noch älteren Verhältnissen; er behandelt die Säugethiere der Quartärzeit, die Höhlenmenschen, die Menschen des Flußdriftkieses, also überhaupt das Menschengeschlecht in den primitivsten Anfängen seiner Cultur. Lubbock schließt dieses Capitel mit der unzweifelhaften Thatsache, daß der Mensch in Westeuropa während der Zeit des Mammouth (wollhaarigen Elephanten) und des Rhinoceros tichorrhinus (Nashorn mit knöcherner Nasenscheidewand), also in sehr entlegener Zeit, existirte. Dieser Standpunkt muß gegenwärtig auch für Westeuropa als der Ausgangspunkt authropologisch — archäologischer Forschungen unbedingt angenommen werden. Damit ist Cuvier's Negirung des sogenannten „fossilen Menschen" als unhaltbar aufgegeben. Lubbock verschweigt übrigens nicht, daß gegenwärtig schon bedeutsame Spuren vorliegen, welche das Zusammenleben des Menschen mit noch zwei älteren Thiergattungen, dem Flußpferde (Hippopotamus major) und selbst dem Dinotherium giganteum, also nach geologischer Classifikation in pliocenen und miocenen Schichten dartun, womit wir natürlich dem Ursprunge des Menschen schon sehr nahe gerückt sind. Mit jenem richtigen wissenschaftlichen Vorbehalte, den wir so sehr achten müssen, sagt der Verfasser, da die diesbezüglichen Forschungen noch nicht vollständig sichergestellt sind: II. S. 127, „Wenn aber der Mensch eine besondere Abteilung der Säugethiere bildet, was nach den Ansichten der bedeutendsten Autoritäten wirklich der Fall ist, dann muß er auch allen paläontologischen Analogien nach in der Miocenzeit seine Repräsentanz finden." Die weitere Forschung wird über diese, wie es uns scheint, richtige Ansicht zu entscheiden haben. Die deutsche Ausgabe des Lubbock'schen Buches hat A. Vassow besorgt und Prof. Rudolf Virchow mit einem Vorwort eingeleitet. Virchow macht darauf aufmerksam, daß in Lubbocks Buche von Deutschland verhältnißmäßig wenig die Rede sei, obwohl doch die geschichtlichen, archäologischen, philologischen, geologischen, Gesellschaften und so viele Einzelne seit vielen Jahren große Mühe auch auf die Erforschung der Vorzeit Deutschlands verwendet haben. Virchow findet den Grund davon in dem Umstande, daß unsere Literatur über diesen Gegenstand in hunderterlei kleinen und großen Gesellschaftsschriften zerstreut sei, von denen jede ängstlich ihre Habe wahre; mit dem großen Weltverkehre habe diese Kleinliteratur wenig oder gar keine Fühlung. Wir stimmen dieser Ansicht Virchow's bei; aber so lange eben noch kein Centralorgan für anthropologisch-archäologische Arbeiten geschaffen ist, bleibt dem einzelnen Forscher nichts

anderes übrig, als zur Veröffentlichung seiner Forschungen Gesellschaftsschriften zu benützen. Wir werden es sicher freudig begrüßen, wenn es der deutschen anthropologischen Gesellschaft gelingen würde, ein solches Centralorgan zu schaffen. Böhmens ist in Lubbock's Buche nur an einer einzigen Stelle I. 105 und 106 gedacht, wo auf Prof. Zippes und des Ref. Arbeiten über die verschlackten Wälle in Böhmen hingewiesen wird und doch hat auch Böhmen höchst interessante anthropologisch-archäologische Fakta aufzuweisen. Aber auch hier fehlt noch die wissenschaftliche Zusammenstellung des reichen Materiales. Die äußere Ausstattung des Lubbock'schen Buches in seiner deutschen Ausgabe ist eine sehr splendide, die beigegebenen Abbildungen sind eben so schön wie instruktiv. Wir können Lubbock's Buch Allen, die sich für den vorgeschichtlichen Menschen interessiren, als das beste über diesen Gegenstand geschriebene Werk empfehlen.

Dr. J. E. Födisch.

IV.

Musikgeschichte.

Dr. E. Schebek. Zwei Briefe über Johann Jakob Froberger, k. Kammerorganist in Wien. Prag, D. Kuh. Selbstverlag. S. 30.

Ein merkwürdiges Geschick, das dieses bedeutsame Schriftchen unseres gelehrten Forschers hatte! Obwol ein schöner Beitrag zur Musikgeschichte des XVII. Jahrhundertes, wurde es dennoch von den Fachzeitungen ganz übersehen, dafür aber erhielt sein bescheidener Verfasser ein eigenhändiges Schreiben von Abbé Liszt, worin sich derselbe mit Schebek's Ansichten vollständig einverstanden erklärte und besonders betonte, daß die Bedeutung Froberger's noch viel zu wenig gewürdigt werde. Er gibt auch der Hoffnung Ausdruck, daß sich an das Schriftchen Fortsetzungen über den zu wenig gekannten Meister anschließen, die zur Auffindung von dessen zalreichen verloren gegangenen Werken Anlaß geben werden. Mit den Worten des berümten Meisters vor dem sich der Laie beugt, ist eigentlich die Kritik des Werkchens gegeben und uns erübrigt nur noch auf den wesentlichen Inhalt der Broschüre einzugehen. In der I. Hälfte des XVII. Jahrhundertes traten zwei Reformatoren des Orgel- und Klavierspieles auf: der Italiener Girolamo Frescobaldi in Rom und der Deutsche Johann Jacob Froberger in Wien. Eines Kantors Sohn aus Halle, wurde er wegen seiner hübschen Discantstimme von einem schwedischen Gesandten mit nach Wien genommen, wo er die Aufmerksamkeit und Gunst des Kaisers in einem solchen Maße erregte, daß ihn dieser zu Girolamo Frescobaldi nach Rom in die Lehre gab. Hierauf wurde er im J. 1655 kais. Hoforganist. Er starb, nachdem er große Reisen unternommen und allerwärts durch sein Spiel großes Lob, besonders am Hofe des Churfürsten Johann Georg des II. von Sachsen eingeerntet hatte, in glücklichen Verhältnissen in Mainz. Nach einer Aufzählung seiner bisher bekannten Werke gibt nun Schebek aus den letzten Augenblicken seines bewegten Leben's zwei sehr instructive Briefe der Herzogin Sibylla von Würtemberg an Constantin Huyghens im Haag, Rath des Prinzen von Oranien, welche eine hohe Verehrung für ihren Lehrer Froberger atmen. Sie datiren Héricourt 25. Juni 1667 und 23. October 1667 und nach ihnen fällt der Todestag Froberger's genau auf den 7. Mai 1667, wodurch die Versetzung seines Geburtsjahres auf das Jahr 1635 hinfällig wird. Stürzen die Briefe daher das bisherige Gebäude aller Biographen, so erschließen sie uns anderseits einen tiefen Einblick in den Charakter des Meisters, dessen handschriftlicher Nachlaß leider bis jetzt nicht bekannt ist. „Sollte nicht schon" — schließen wir mit Schebek — „das historische Interesse ihre Aufsuchung und Sammlung empfehlen? Selbst wenn nichts mehr darin sich fände, dem wir, denen sich seit Sebastian Bach eine Fülle der herrlichsten Schöpfungen im Gebiete der Instrumentalmusik erschlossen hat, noch Geschmack abzugewinnen vermöchten, würde es gewiß Alle, welche den Zusammenhang der Kunstbestrebungen zu erfassen suchen, erfreuen, einen Mann näher kennen zu lernen, der die nachfolgende große Periode in hervorragender Weise vorbereiten half. An seiner Geburtsstadt Halle und seiner zweiten Vaterstadt Wien wäre es zunächst eine Samm-

lung seiner Werke anzulegen." Wir fügen noch hinzu, daß es ein Deutscher ist, der auch in der Vorbereitungsperiode zur klassischen Zeit mit den Italienern auf dem Gebiete der Musik rivalisirte und schon deswegen die Rettung seines Andenkens verdient. Möge Schebek's anregende Schrift der erste bedeutende Schritt hiezu sein. —r.

Schebek E. "Der Geigenbau in Italien und sein deutscher Ursprung. Eine historische Stizze. (Separatabdruck aus dem „Deutschen Volkskalender" für 1875. Prag. 1874. Bohemia. 4°. SS. 8. Mit einem Holzschnitte. —

Unter den wie immer gediegenen Aufsätzen des „Deutschen Volkskalenders", der nun schon die Presse verlassen hat, finden wir einen zweiten hochinteressanten Artikel aus der, fast könnten wir sagen, an Ueberraschungen reichen Feder Dr. Schebek's. Auch er gehört, — sit venia! — dem Reich der Töne an, auch er bringt wieder wesentliches Neues, Unbekanntes über eines der bekanntesten Instrumente — die Geige, deren Wiege wir bisher in Italien zu suchen gewont waren. Schon im J. 1872 hatte der gelehrte Verfasser das Grundgerippe seiner vorliegenden Arbeit in der Wiener „Presse" veröffentlicht, ebenso danken wir seiner energischen Initiative auch die Veranstaltung der Specialausstellung von Instrumenten auf der Wiener Ausstellung und besonders von Cremoneser Fabrikaten, welcher er nicht mit Unrecht den höchsten Wert für die Musikgeschichte beilegt. Herrscht doch über die Geburtszahlen, Abstammung und Fortpflanzung der verschiedenen Künstlerfamilien noch heute ein kaum erbauliches Chaos. Man siehe „Froberger" desselben Verfassers! Im vorliegenden Aufsatze sucht nun Sch. vor Allem die Behauptung Galilei's zu widerlegen, „daß sowohl die Violine, als der Baß von den Italienern erfunden sei." Es ist nun wol eine unbestreitbare Tatsache, daß die ältesten jetzt bekannten Instrumente Italien ihren Ursprung danken, ebenso unbestritten ist es aber auch, daß Deutsche schon in den ersten Jahren und soweit die Geschichte dieses Kunstgewerbes zurückreicht, am Geigenbau wesentlichen Anteil genommen haben. Thatsache ist es ebenso, daß die Lautenmacherei schon in alter Zeit in Deutschland, besonders in den bairischen Städten, z. B. in München in ansehnlichem Schwunge war. Nun finden wir in Italien neben den berühmten Geigenbauern Amati, Guarneri und Straduario, Namen, an die sich wahre Epochen des Geigenbaues anknüpfen, schon im J. 1449 einen Johann Kerlino und 1511 einen Meister Gasparo Duiffoprugcar in Bologna, in dessen Familie die alte Kunst sich lange forterbte. Neben den Linarollo's waren die Duiffoprugcar's Generationen hindurch in Venedig thätig. So verballhornt wol durch die Italienisirung die Namen sind, so lassen sie doch den deutschen Ursprung nicht verkennen. Kerlino ist schon seines Anfangsbuchstabens wegen, den die italienische Sprache nicht kennt, keinesfalls Italiener von Geburt, und hängt offenbar mit dem in Deutschland weit verbreiteten Namen Kerl zusammen. Und läßt etwa Duiffoprugcar oder Duiffopruggar den alten deutschen Namen „Tieffenbrucker", der heute noch in den Gebirgen der Schweiz und Tirol's sich findet, verkennen? Gerade dieser Meister aber war auf dem Gebiete des Geigenbaues von fast bahnbrechender Wirkung. Alle die vielen Instrumente, Lauten, Violen und Geigen, die bis jetzt aufgefunden wurden, tragen an sich das deutliche Zeichen des Meisters, der sich selbst in der äußeren Ausstattung nicht verläugnet, sondern Wirbelkasten und Oberdecken seiner Instrumente mit geschmackvollem Mosait, kunstvollen Bildchen und herrlichen Schnitzereien schmückt. Sinnige Sprüche erglänzen in Gold an den Reifchen und Zargen, von denen der schöne Walspruch öfters sich wiederholt:

„Viva fui in silvis, sum dura occisa securi,
Dum vixi, tacui: mortua dulce cano". —

Aus Tieffenbruckers Familie lebten noch Leonhard, Wendelin und Margnus. Schebek ist es gelungen den, von dem alten deutschen Meister, von dem schon im J. 1562 ein gelungenes Porträt Pierre Vieriots existirte, einen Kupferstich zu erlangen, dessen gelungene Reproduction die entsprechende Spitze des trefflichen Aufsatzes bildet. Möchten doch auch die Schlußworte Schebek's, welche die Notwendigkeit der Wiedererweckung des gesunkenen Geigenbaues in Deutschland betonen, auf richtigen Boden fallen. l. r.

Müller N. Josef Proksch. Biographisches Denkmal aus dessen Nachlaßpapieren. Mit Bildniß und Facsimile des Meisters. Reichenberg 1874.

Das vorliegende Buch, das, wie der Titel besagt, ein Lebensbild des verewigten Clavier-meisters aus dessen eigenen Aufzeichnungen, Briefen 2c. ergibt, bietet einen nicht geringen Beweis für die noch lange nicht nach Gebühr gewürdigte Thätigkeit desselben als Künstler, Lehrer und Mensch, und ist um so verdienstvoller, als es einen nicht zu unterschätzenden Beleg für die Geschichte der Deutschen Böhmens speciell auf dem Gebiete der Tonkunst darstellt. Staunend sieht man die Entwickelung eines armen Leinwebersohnes, der vom 13. Jahre an vollständig erblindet ist, sich Schritt für Schritt vollziehen, eine Fülle der interessantesten Beobachtungen, Reflexionen, Urteile, teils allgemein das künstlerische Gebiet betreffend, teils speziell prager Verhältnisse berücksichtigend, reiht sich wie ein Glied der Kette ans andere, um am Ende das reine Bild eines alle Widerwärtigkeiten siegreich bestehenden Kämpfers für die Idee plastisch hervortreten zu lassen, um ihm die Hochachtung und Anerkennung der Nachwelt verdientermaßen zu sichern. Die Richtigkeit der allermeisten seiner Ansichten stammt wohl daher, daß Proksch durch den Mangel äußeren Lichtes alles innerlich erfaßte, ohne von Aeußerlichkeiten bestochen werden zu können, sowie von der Strenge des Maßstabes, den er als berufener Künstler an jede Kunsterscheinung anlegte, und die um so höher anzuschlagen ist, als die Aufzeichnungen ursprünglich nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt waren, sondern teils aus Privatbriefen, teils aus dem Tagebuche für vertraute musikalische Freunde stammen. Das Buch selbst, das sehr interessant zusammengestellt ist, zerfällt in zwei Theile, von denen der erste das rein biographische Material übersichtlich zusammenstellt, und als dazu gehörige Illustrationen Briefe an seine Brüder, Schüler 2c. anzieht, seine Erlebnisse von seiner frühesten Kindheit an bis an seinen Tod schildert; ein Bild der keinem ideal strebenden Menschen ersparten Mühseligkeiten, Angriffe, Hindernisse aufrollt, die ihm in Prag, das er sich zum Wirkungskreise ausersehen, von Seite der erbgesessenen, zünftigen Musiker reichlich zu Teil wurden, und die er durch sein reines, uneigennütziges Streben schließlich doch siegreich überwand, was ihm nicht nur durch seine Energie, sondern auch durch ein naiv-kindliches Gottvertrauen gelang; sein Zusammenleben mit gleichgesinnten Künstlern wie Führich, Kadlik, Prof. Müller, Gordigiani 2c. schildert, die durch Gleichheit der Anschauungen fördernd auf ihn einwirkten; der endlich viele interessante Details über Künstler, mit denen er in Berührung gekommen, sowie über seine Schüler und Schülerinen, die sich als Virtuosen oder Componisten hervorgethan, über die Idee und die stete Ausführung seines Institutes, Lehrplans 2c. enthält. Nicht minder wird seiner meist kirchlichen Compositionen Erwähnung gethan, von denen der Anhang eine namhafte Anzahl bisher unedirter anführt. Zur besonderen Charakterisirung diene die Art und Weise, wie Proksch in seinem 44sten Jahre noch darauf bedacht war, Lacunen seines Wissens auszufüllen, und worüber er selbst schreibt: „Meine Nacherziehung suche ich jetzt noch durch Folgendes zu ergänzen: 1. Durch gründliche Kenntniß der allgemeinen wie Specialgeschichte; 2. durch das Studium der Bibel; 3. durch das der Philosophie, Psychologie, Phisiologie und Anthropologie; 4. der Methodologie im Allgemeinen; 5. der Kunstgeschichte und Aesthetik; 6. der Literaturgeschichte sammt Detailstudien der bedeutendsten Literaturwerke."

Daß er sich natürlich mit der musikalischen Literatur vollkommmen au fait befand, und selbst große Partituren auswendig kannte, wurde unter anderen mit Staunen von Hector Berlioz anerkannt, in dessen Werken sich mancher Lesende nicht leicht zu orientiren weiß. Die Folge solcher Studien war der Fortschritt, die Möglichkeit, in die Tiefen Beethoven'schen Geistes dringen zu können, welcher der damaligen Zeit genau derselbe Stein des Anstoßes war, wie unserer Zeit der Wagner'sche, und die Kämpfe der damaligen Fortschrittler finden nur in unserer Zeit ihr Analogon, wo sich die Parteien eben so schroff gegenüberstehen. Der Beginn dieser unserer Zeit fällt schon in die letzte Periode seines Wirkens, und selbst da verläugnet Proksch den gediegenen Künstler keinen Augenblick, wenn gleich er mehr zuwartend bleibt, statt offen Partei zu ergreifen. Jedoch erkennt er offen an, daß ein Fortschritt statthaben müsse, da Stillstand — Rückschritt ist, obgleich er auch Wagner die Kraft nicht zutraut, ein solches Werk zu vollbringen. — Der

zweite Theil enthält eine Art musikalischer Chronik, Urtheile über gehörte Kunstwerke, treffende Bemerkungen über concertirende Virtuosen und deren Leistungen, dann unter dem Titel „musikalische Geheimnisse“ hochinteressante Details über Coulissenvorgänge des prager Kunstlebens und Streiflichter über die Charaktere seiner Zeitgenossen. Das Buch empfiehlt sich durch seine Reichhaltigkeit und die gediegene Art der Zusammenstellung von selbst. Namentlich sei der künstlerische Nachwuchs darauf aufmerksam gemacht, der leider bei uns in Oesterreich viel zu wenig künstlerische und sociale Bildung besitzt, und der daraus ersehen kann, welche Kenntnisse dazu gehören, wenn der Künstler nur seiner Zeit Genüge leisten will, und daß es mit bloßer Virtuosität oder Handwerkerei nicht abgetan ist. — Zum Schlusse ist noch zu wünschen, daß das von Prokisch begonnene, für die Kunst so segensreiche Wirken auch fernerhin seine Früchte trage, und er recht viele Nachahmer finden möge, die zur Ehre der vaterländischen Kunststrebungen auf denselben künstlerischen Wegen wandeln, mit derselben Strenge, Energie und demselben Ernst, der Prokisch vor den meisten seiner Zeitgenossen auszeichnete. Auf ihn läßt sich das Wort des Dichters in vollem Maße anwenden:

„Nehmt alles in allem, er war ein Mann!“ xyz.

V.

Balneographie.

Hlawaczek E. Dr. Systematische Ortsgeschichte von Karlsbad. Karlsbad. Verlag von Hans Feller 1874. kl. 8° SS. 76.

Keine Gegend ist wol reicher von der gütigen Mutter Natur mit stärkenden und heilenden Quellen bedacht wie das nordwestliche Böhmen. Hygiea hat dort das unbestrittene Scepter ergriffen, dem sich mit jedem Jahre mehr beugen, und jene gesundheitsstrotzenden Sitze geschaffen, die als Marienbad, Franzensbad oder Karlsbad die Bewohner des Erdballes zusammenladen. Und in neuester Zeit sind Sangerberg und Königwart als bescheidene Najaden in den altehrwürdigen Kreis getreten. Als voran in ihren Wirkungen und in der Zahl der Besucher ist die freundliche Thermenstadt Karlsbad an der Tepl mit ihren wunderbaren, feuergebornen Quellen, ihren herrlichen Berghainen und ihren wirklich auch heute noch, wie vor Alters durch Zuvorkommenheit und herzliche Anteilname ausgezeichneten Bewohnern. In alten und jungen Tagen erscholl ihr Preis, und schon der berühmte Bohuslaw Hassenstein v. Lobkowitz, welchen die Tschechen gerne den ihrigen beizälen möchten, hat ihr eine Ode gewidmet, an sie allein hat sich fast eine ganze Litteratur angeschlossen. Viele lobenswerte Versuche sind gemacht worden, um nicht die Geschichte des Kurortes, sondern die Geschichte der Stadt, die an eine heute unhaltbare Sage anknüpft, zu schreiben: leider ist bei dem Mangel an authentischen Quellen, — dieselben sind Karlsbad durch Schicksalsschläge verloren gegangen, — für die älteste Zeit fast nichts erreicht. Lenhart's Memorabilien strotzen so von unendlicher Servilität, daß sie heute für jeden Gebildeten schwer verdaulich sind, seine Angaben sind auch nur für die neuere Zeit von Wert, Stöhr ist vielfach bei aller Gründlichkeit befangen von „Sagen und Sage“ u. s. f. Das uns vorliegende neueste Büchlein führt sich wieder und, wie wir glauben, nicht ganz mit Recht als „Ortsgeschichte“ auf. Es entstammt der bekannten Feder des nun seit langen Jahren in Karlsbad tätigen Arztes Dr. Hlawaczek, dessen balneologische Arbeiten ungemeinen Beifall fanden und mit Recht zalreiche Auflage erlebten. Teilweise möchten wie das vorliegende Büchlein denselben geradezu anschließen, im Allgemeinen aber es als eine gute und brauchbare „Heimatskunde von Karlsbad“ bezeichnen der wir nur eine vollständige Trennung in einen historischen und in den wertvollen statistisch-geographischen Teil gewünscht hätten. So wäre das mit so viel Liebe und dem sichtlichen Streben nach Warheit geschriebene Werk auch dem Bedürfnisse der Schulen angepaßt gewesen. Der geschichtliche Teil ist ohnehin sehr mager und bringt nichts

wesentliches Neues. Die Sage von Karl IV. und dem herabgesprungenen Hirschen wird gebührender Maßen verworfen. Von 1617 — 1707 weiß der Verfasser gar nichts beizubringen; vielleicht hätten die Archive von Eger und Schlackenwald Einiges geboten. Aus der Abtheilung II „die Stadt und ihre Gebäude" — hätten wir gerne „die Trinkhallen, die Badeanstalten, Spazierwege und die Spitäler ausgeschieden, und „nebst den Quellen," die ganz vergessen sind, von dem späteren „Curörtlichen" als ein eigenes Capitel behandelt gesehen. Bleibt auch die „Stadtbeleuchtung" im selben Capitel stehen, so müßte der Titel geändert werden. Wäre es aber nicht möglich, auch dieses Thema nebst dem nächsten so kurzen Capitel III und den Nr. 4. 5. 6. 7. 8. aus Capitel V. zu einem eigenen Absatze „Städtische Verwaltung, Besitz und Anstalten," wozu auch Sparcassa und Braucommune zu ziehen wären, zu vereinigen? Auch der Absatz „Einige Festlichkeiten" gehört besser zu Cap. VI, Cap. VIII. wäre ganz auszulassen und mit der geschichtlichen Einleitung zu verbinden. Die Ansichten Dr. H's. über die dort herrschenden Dialecte können wir, da wir nicht allein den Wolklang im Ohre, sondern ihre männliche Kraft, ihre Naturwüchsigkeit im Auge behalten, nicht teilen. Ueber schön und unschön wollen wir nicht rechten, das ist eben besonders bei Layen Geschmackssache, darüber aber sind die Sprachforscher einig, daß die Dialecte die unendlichen, nie versiegenden Quellen zur Erfrischung, Kräftigung und oft zur Erklärung unserer Schriftsprache sind, die eben ein Kunstprodukt ist. Wir sähen diesen Absatz aus dem trefflichen Werkchen im Interesse des Verfassers gerne gestrichen, wo sagt man z. B. „(Stuon)" statt Stein, (stoâ, stoî, stâ) (sächs.) oder „schêin" für „schön" (scheî, schi)? Eine schlechte Correctur nur kann den Passus stehen gelassen haben: „Eine Modifikation der Karlsbader Sprechweise ist der Dialekt des Egerländchens" (!) während der Verfasser sicher das Umgekehrte gesagt haben wollte. Grade der Egerländer Dialect ist die große Mutter aller modificirten angränzenden Mundarten; das unverständliche Citat: „Kotz Saker Dich" soll wol heißen „Potz sakerdi." Leider, leider beleckt jetzt schon die Cultur stark die derbe, naturkräftige Volkssprache. Das letzte X. Capitel kann noch bedeutend vermehrt und ergänzt werden. Der bewährte Verfasser, dessen treffliche Monographie uns selbst ein lieber Führer war, möge uns verzeihen, wenn wir auf diese Mängel hinweisen. Weit entfernt von Tadelsucht, sind wir fest überzeugt, daß das Schriftchen, dessen statistische Angaben und Zusammenstellungen von hohem Werte sind, eine 2. Auflage erleben wird, und nur für diese wollen wir freundschaftliche Winke gegeben haben, da wir hoffen, daß es dann auch für die Schulen, nicht allein für das Publikum brauchbar und willkommen ist. Aus der sehr interessanten statistischen Tabelle über die Bewegung der Curparteien erwähnen wir, daß der nun in der ganzen Welt berümte Curort im J. 1800, 744, im J. 1825, 1660, im J. 1850, 4227 u. im J. 1873, 14076 Parteien gezält hat, eine Zal die im heurigen Jahre noch übertroffen wurde. Möge das Büchlein, an dem die Liebe zur Heimat und das Bedürfniß zu nützen in gleicher Weise mitgewirkt haben, den Erfolg haben, wie sein Inhalt und seine Ausstattung es verdienen.

K. R.

VI.

Reisebeschreibung.

„Leukosia die Hauptstadt der Cypern." Prag. Druck und Verlag von Heinrich Mercy 1873.

Eine Monographie ganz seltener Art, in ihrer ganzen Haltung — was sowol Inhalt als auch Ausstattung anbelangt — der bereits in diesen Blättern ausführlich besprochenen Abhandlung über den „Golf von Buccari — Portoré (Bilder und Skizzen. Mercy

1871)" enge verwandt, nur daß der hohe Verfasser Se. kaiserliche Hoheit Herr Erzherzog Ludwig Salvator in noch gedrängterer Darstellung und in der durch die Oekonomie der Linien und Striche erlangten Meisterschaft der beigegebenen landschaftlichen und architektonischen Skizzen auch in dieser Beziehung einen Fortschritt bemerken läßt. Es liegt ein ganz eigenthümlicher Reiz darin, durch das von dem hohen Reisenden gepflegte Genre auf den Leser belehrend und anregend zu wirken. Dieses Genre besteht — möchte ich sagen — darin, die Frucht der Reisen durch ein literarisches und durch ein Crayonbild in nuce wiederzugeben und zwar in der Art, daß der landschaftliche Typus einer ganzen Gegend, eines großen Landstriches, daß Land und Leute desselben und ihre kulturhistorische Bedeutung durch einen einzigen räumlich kleineren Punkt — uns in das geistige Auge treten.

Es wird uns gewissermaßen durch ein kleines, nettvorgeführtes und en detail wenn auch nur skizzirtes Genrebild das farbensatte Historiengemälde des Großen und Ganzen klar und entbehrlich, ebenso sehr als eine gelungene Medaillonphotographie uns zuweilen ein Lichtbild in Lebensgröße klar und entbehrlich macht.

Auch diesmal ist es ein interessanter, durch seine großen und mannigfaltigen historischen Reminiscenzen höchst anregender Boden, den wir betreten. Ein Stück Orient, in welchem ethnologische türkische, griechische, armenische Elemente mit ihren nationalen und religiösen Besonderheiten eben so sehr untereinander gemengt sind, als auch der orographische und landschaftliche Typus theils das Steinige, Felsenharte und Oede biblischer Gegenden, theils wieder die üppigste Vegetation stellenweise zur Anschauung bringt und auch das bauliche und architektonische Element der Ansiedlung in seinen vielfältigen historischen Motiven, romanische, gothische und mohamedanische Stylarten wie zufällig angeschossene Krystalle in Niederschlag brachte. Die Buchskizzen sind bei ihrer Flüchtigkeit meisterhaft charakteristisch entworfen und auch die technische Wiedergabe aus Waldheim's Anstalt im höchsten Grade gelungen.

Als eine zweite Frucht der orientalischen Reisen dürfen wir wohl das zu Wien 1873 bei Finsterbeck gedruckte Brochürchen: „Der Djebel Esdoum" — Das Salzgebirge von Sodoma — von demselben hohen Verfasser bezeichnen. In ihrer Haupttendenz orographisch und geognostisch ist diese Schrift auch sonst noch landschaftlich beschreibend. Sie läßt uns diesen vom Sagenreize des alten Testamentes geheiligten und unserer Phantasie deshalb so reizvollen Boden in Erscheinung bringen, als ob wir ihn mit unserer eigenen Wandersohle beträten, während dieses Betreten für den hohen Reisenden mit allerlei Entbehrungen und Opfern verbunden und überdies auch nicht ganz gefahrlos gewesen ist.

Ein Kärtchen — der Brochüre beigegeben — orientirt uns rasch über dies merkwürdige Terrain, ebenso anziehend für den Touristen in ästhetischer als in wissenschaftlicher, namentlich geognostischer Hinsicht. K. V. R von Hg.

VII.

Naturwissenschaft.

Franz Ritter v. Hauer. Die Geologie und ihre Anwendung auf die Kenntniß der Bodenbeschaffenheit der österr.-ung. Monarchie. Wien 1874. Hölder.

Mit dem Werke, in welchem wir mit hoher Freude und Befriedigung eine Arbeit des Meisters der österr. Geologie begrüßen, ist in der That einem tief gefühlten Bedürfnisse Abhilfe geschafft, und zwar in einer Weise, die kaum etwas zu wünschen übrig läßt. Der Lehrer, welcher für seine Vorträge mühsam aus hunderten Bänden den Stoff zusammen suchen mußte, um Beispiele über die geologischen Verhältnisse der Heimath zu sammeln, ist der Mühe überhoben, da ihm Franz von Hauer's Buch das beste und einschlagendste in Wort und Bild, an die Hand

gibt. Aber auch der Lernende ist in der Lage den heimischen Boden sofort und ohne weite Umwege kennen zu lernen; denn das kann man von deutschen Lehrbüchern der Geologie, so viel deren sind und so gut sie sind, nicht erwarten, das sie eingehend die Bodenverhältnisse Oesterreichs berücksichtigen sollten. Niemand anderer aber konnte in so hervorragender Weise zur Durchführung dieser Arbeit berufen sein, als eben der Verfasser, dem wir schon die treffliche geologische Uebersichtskarte der österr. Monarchie verdanken, und dem die Leitung der k. k. geolog. Reichsanstalt anvertraut ist.

Ohne auf den Inhalt des Werkes weiter einzugehen, der ja schon aus dem Titel ersichtlich ist, glauben wir mit kurzen Worten sagen zu können, daß wir das Buch Jedem, der sich für den Bau der Sohle der Heimat interessirt, dringend empfehlen, und hiezu scheint uns kein Ort angemessener als diese Blätter. Leider aber wird der verhältnißmäßig hohe Preis — das ist das einzige, was wir gerne anders wünschten — so manchen abschrecken. Wir müssen freilich gestehen, daß kein einziges derartiges deutsches Buch an Eleganz der Ausstattung dem Hauerischen gleich kommt, daß die zalreichen gegebenen Abbildungen außerordentlich schön und genau sind; — aber vielleicht hätte es sich doch vom buchhändlerischen Standpunkte aus gelohnt, bei etwas niedereren Preis eine weit größere Verbreitung des Buches zu erzielen. Da übrigens das Buch in Lieferungen erscheint, dürfte hiedurch auch dem Minderbemittelten die Anschaffung des hoch interessanten Buches ermöglicht sein.

Alfred Jentzsch. Die geologische und mineralogische Literatur Sachsen's und der angrenzenden Ländertheile. — Leipzig 1874. Engelmann Comm.

Die geologische Landesuntersuchung des Königreiches Sachsen, welche im verflossenen Jahre ihre Thätigkeit begann, zeigt gleich mit der ersten ihrer Publikationen, daß sie den richtigen Standpunkt erfaßt hat: ein genaues Sammeln dessen, was in der neueren Literatur jemals über die geologischen Verhältnisse Sachsens veröffentlicht worden ist. Daß bei dem Umstande, als politische und geologische Grenzen sehr selten zusammenfallen, auch jene Literatur berücksicht werden mußte, welche sich, so weit es zum Verständniß nothwendig erscheint, auf die geologischen Verhältnisse der anstoßenden Länder bezieht, ist selbstverständlich; und so finden wir in diesem Literatur-Verzeichniß, welches uns nicht weniger als 2438 verschiedene Nummern aufzält, zalreiche solche, die sich auf Böhmen, vor allem auf den nordwestlichen Teil unseres Heimatslands, beziehen. Jeder, welcher sich in diesem Gebiete schnell orientiren will, was etwa die Literatur über den heimischen Boden bietet, findet daselbst die betreffende Auskunft: den Wert solcher Nachschlagwerke wird Jeder zu würdigen wissen, der jemals in die Lage kam, sich zu irgend einer Arbeit die betreffende Literatur zusammensuchen zu müssen, wir glauben daher namentlich die Bibliotheksvorstände, unsere deutsch-böhmischen Mittelschulen und Lehrerbildungsanstalten auf dieses Buch aufmerksam machen zu sollen.

Emanuel Bořický. Petrographische Studien. 1. An den Basaltgesteinen. 2. An den Phonolithen Böhmens. Archiv der Landesdurchforschung Böhmens II. und III. Bd. 1874.

Wir dürfen dieser schönen Leistung eines Mitgliedes der Commission zur naturwissenschaftlichen Durchforschung Böhmens umsomehr an dieser Stelle Erwähnung thun, als sie sich vorzugsweise die Gesteine des deutsch-böhmischen Mittelgebirges und der Duppauer Berge zum Gegenstand streng wissenschaftlicher Untersuchung gewählt hat. Auf dem Wege, welchen die deutschen Gelehrtenzirkel und der leider zu früh verstorbene Prof. Vogelsang angebant haben, werden in Bořický's Abhandlungen die Basalte und Phonolithe Böhmens auf Grundlage von mehr als anderthalbtausend mikroskopischer Dünnschliffe beschrieben und geordnet, so wie auch deren chemisches Verhalten gebührend gewürdigt wird. Die Gesteine dieser unserer heimischen Berge sehen wir demnach das erstemal in der gedachten Abhandlung von dem Lichte der modernen Wissenschaft in entsprechender Weise beleuchtet, und zollen dieser Leistung der Commission zur Durchforschung Böhmens gerne unsere vollste Anerkennung. L.—

VIII.

Litteratur.

Vom Büchertische. Wir beginnen diesmal mit einem Novissimum.

Es sind dies Gedichte von Constanze Monter (Franzensbad 1874). Die Verfasserin bietet Erstlingsblüthen auf fünfzig Blättern, die sie in vier Sträuße zusammenfaßt, deren erster von ihr „Liebesahnen", zweiter „Frühlingsklänge", dritter „Liebesglück" und vierter „Liebesleid" getauft worden ist. Duft der Unmittelbarkeit des Fühlens ist diesen einfachen Herzensblumen nicht abzusprechen. Daß der vierte Strauß „Liebesleid" der größte geworden, können wir dafür die Poetin zur Verantwortung ziehen?

All' diese meist kurzgefaßten Gedichtchen sind rein subjektiver Natur und haben im Grundton und in der Formung den Vorbildern, den Liedern Heine's und Lenau's Manches abgelauscht. Durch Reinheit des Gefühles zeichnet sich vorzugsweise in der Abteilung I. „Du siehst mich an" aus. In der Abteilung II. muteten uns als einfach und doch gefühlsselig insbesondere an: „Wir saßen heimlich zusammen", „Unterm Blütenbaum", Als Herrscherin." — Sinnige Naturbetrachtung, durch Liebe beseelt, offenbart das formschöne: „Warum der Lenz so wunderschön?" Herzensgüße, wie der: „Was wir in Liebe uns vertraut" — oder wie das stimmungsvolle Lied: „Ich stand im tiefen Sinnen" und „Dort im Hain" eignen sich zur musikalischen Betonung. Die Sangesweise mahnt sichtlich an Dora Kubitzky's „Lieder aus der Herzenstiefe," nur daß die Monter anspruchsloser, einfacher und in ihrem Wesen milder gestimmt ist, was ihrer Poesie jedenfalls zu größerem Vorzug gereicht. Dieses „Liebesalbum", in Leipzig gedruckt, ist eine wahre Prachtausgabe und empfiehlt sich vorzugsweise Damensalons.

Etwas objektiver gestaltet sich die Muse eines Eroten mit dem Dichterpseudonym Karl Flüssing, der „Kleine Lieder" zum ersten Male in die Welt schickt. (Wien, Verlag des Verfassers 1874.) Auch ihn halten Empfindungen der Liebe wie Epheuranken umstrickt. Hier aber finden wir trotz weicher lyrischer Molltöne den männlichen Sinn schon weit mehr in die Außenwelt gerichtet. Eine gewisse Weichheit und Glätte der Form tritt beinahe ausnamslos zu dem zarten Empfindungsinhalt harmonisch hinzu, und wir staunen darüber, daß dieser Dichter — den wir als besondere Lehrkraft der Volksschule eines Nachbarkronlandes aufsuchen dürfen, nicht schon früher unter die Poeten gegangen ist. Auch in vielen seiner Lieder weht ein Heine'scher Geist, dem jedoch zugespitzte Pointen ferner liegen, als dem frivolen Altmeister in der Schule der Liebe.

Von den „Bildern" nehmen etliche einen Anflug zur lyrischen Ballade. Die Anschauung des Lebens zeigt von Feinblick für das Charakteristische, wie im „der Geiger" oder im Gedichte: „Im Fluße an der Wehre."

Und wenn wir schließlich noch etwas tadeln sollen, so können wir uns lediglich auf die Bemerkung beschränken, daß der Wirkung des Totaleindruckes beim Lesen die harmonischere Zusammenstellung, beziehungsweise die Ausscheidung des rein Lyrischen von dem Balladenelemente und die Betitelung der einzelnen Stücke statt der kalten Nummer günstiger gewesen wäre.

„Kleine Lieder" hatte sie der Dichter überschrieben, ganz so wie einst der viel zu schnell vergessene Uffo Horn eine Kollektion seiner leider schon verhallten Klänge. Uffo Horn ist todt und jüngst gemante es mich beim Durchlesen der Erstlingssammlung des mit Recht beliebten Poeten Friedrich Marx in Graz, als ob Uffo Horn noch lebte. Dasselbe schwungvolle rhetorische Element, dieselbe Geschmeidigkeit des Verses, nur noch daß bei Marx tiefere Weihe und Adel der Gesinnung zu der hohen Begeisterung hinzutritt.

Seit Friedrich Marx sein im Jahre 1862 zu Graz erschienenes Buch „Gemüt und Welt" dichtete, trat er in wiederholten Auflagen durch seine vortrefflichen Uebersetzungen der Gedichte Longfellow's (Leipzig, Reclam jun.) und als dramatischer Dichter durch seine „Jakobäa von Bayern" und durch seine „Olympias" vor das deutsche Publi-

kum, und hat er namentlich in seinen neueren Produktionen seinen idealen Gesichtskreis bedeutend gestärkt und geläutert.

Für heute kann ich nicht unterdrücken, daß mir Friedrich Marx in edler Idealität und in Männlichkeit der Gesinnung den vielseitigen und hochbegabten Cajetan Cerri zu erreichen scheint, nur gebietet der Letztere noch mehr über Töne der Leidenschaft und weiß seinen bittern Spott als Verteidiger seiner hohen Ideale mit ätzender, ja oft vergiftender Schärfe zur Geltung zu bringen.

Von den einfachen Akkorden „aus der einsamen Stube“ (Troppau) (Wien) bis zu der Ekloge: „Gottlieb“— einer der rührendsten und anmutigsten Idyllen, die wir besitzen, von den einfachen lyrischen Flötentönen seiner ersten Versuche bis zu der stürmischen Orchestralpoesie seines zornentbrannten Sittengedichtes „Ein Glaubensbekenntniß“ (Wien, Czermak 1872) und seinen Beiträgen in den „Dioskuren“ durchläuft Cerri's Muse die ganze chromatische Stufenleiter poetischer Ausströmungen und so sehr er vorzugsweise mit der Figur des Contrastes wirkt, weiß doch die Kunstform seiner Werke ihnen den Stempel der Versöhnung aufzudrücken

Bei diesem Exkurse in das Gebiet der Kunstpoesie wird es mir schwer, zu einem ganz andern Genre überzugehen — zu einigen in gewisser Beziehung dem Volkstume und der Wissenschaft angehörigen Geistesprodukten, wie sie eben mein heutiger Büchertisch bietet. Freilich muß hier die Sonde ernster Kritik fallen gelassen werden.

Zunächst liegt ein Bändchen theils lokalgefärbter, theils mundartlicher Gedichte aus dem Erzgebirge da, welches kaum noch irgendwie kritisch Beachtung gefunden. Nicht so mannigfaltig als die im Jahr 1865 in Reichenberger Mundart erschienenen Gedichte Ferdinand Siegmund's — bewegen sich die vorliegenden Schriften unseres erzgebirgischen Poeten auf einem ganz schroff abgegränzten Terrain. Sächsischer Finanzwachmann, in Wiesenthal stationirt, dichtet er eben nur, wie es ihm um's Herz ist. Mit naiver Humoristik beschreibt er uns den langen Winter auf diesen unwirtbaren Bergen, sein Leid, daß es ihm nicht vergönnt ist, in Dresden Stellung zu erlangen und diesen Bergen Adieu zu sagen, die ihm nicht ohne Wehmut zur zweiten Heimat geworden sind.

Ueber den Frühling 1864 ist unser Poet vornehmlich bitter und böse:

„Ja! es passirte auch schon hier,
Daß Lerch und Staar — dem armen Thier —
Die „ersten Jungen“ sind erfroren
Gleich unsrer Freiheit — kaum geboren.“

Unser Naturdichter übergeht zum Märzkorn oben auf der Bergeshaide und versteigt sich hiebei sogar zu einer politischen Pointe:

„Schütz großer Gott auch uns're Saat,
Das Märzkorn in dem deutschen Staat,
Laß keimen, grünen, laß es reifen
Und d'rauf die Freiheitsfänger pfeifen.“

Neben diesen allerdings allzu kunstlosen Naturlauten unterläuft bisweilen ein hübsches Bildchen vor warhaft poetischem Gehalte, wie das Lied an „Ein abgebranntes Kirchlein“ — kein anderes als das von Wiesenthal selbst, denn alle poetischen Eindrücke dieses Lokaldichters sind real und wirklich empfangen; er identificirt sich mit seiner kleinen abgeschlossenen Welt und ist gewisser Maßen ein wehmütiger Schmerzenshauch seiner sterilen Gegend. Nicht wertlos für Studien des Dialekts sind die mundartlich gehaltenen Stücke, wie: „Der Kallichfuhrma“ (Kalchfuhrmann), „Das Gorlnähen“, „Der Kohlbrenner“, „Der Hänflingsteller.“ Unstreitig das Gelungenste ist jenes dem poetischen Finanzmanne aus innerster Seele geschriebene Scherzgedicht, welches unter dem Titel: „Na wer da noch dichten soll“ den Kontrast zwischen seiner Pflichtstellung und seiner dichterischen Individualität gar drastisch zum Ausdruck bringt.

Die Weihestunde hehrer Poesie küßt ihm eben mit einem schönen Gedanken die tschakobeschattete Stirne im Grenz zollwächterhäuschen

„Da grad in meinem schönsten Sinnen
Pocht eine Faust ans Fenster schwer!
Zum Teufel ist denn Niemand drinnen,
Herr Einnehmer! zwei Pferde, leer!
Zwei Pferde? leer? — lebt wohl für immer
Ihr Musen — und vom Pegasus
Stürz' ich zur Erde und kein Schimmer
War mehr vom poetischen Fluß.“

Doch diese Unterbrechung aus himmlischen Illusionen möchte noch hingehen, da jedenfalls ein schönes Roß dieser Erde dem olympischen Pegasus etwas Verwandtes hat, was auch zu

Gunsten der poetischen Stimmung manches Sportmannes spricht. Zorn und Galle des Gestörten sind bald verlaufen, ruhig wird's auf der Straße, im Busen wieder still, und wie er sich wieder dem Himmel entgegenschwingt, o schrecklich!

„Da — schrecklich — an des Himmels Stufen
Hör' ich zum Fensterchen herein
„Herr Einnehmer!" 'ne Stimme rufen:
„Zwee Ochsen un e Schwein!"

Das ist das Schicksal eines dichtenden Mannes der Douane und dennoch bleiben die Poeten in der Amtsstube unverbesserlich. Der, mit dem wir uns soeben unterhielten, heißt: Hermann Kleinhampl.

Auch eine neue dem Volkssagentume angehörige Veröffentlichung liegt vor uns. Es sind dies Franz Josef Schaffer's „Volkssagen, Märchen und Gebräuche (Linz 1874), ein Buch, dessen Reinertrag der Verfasser dem ersten allgemeinen Beamtenvereine in Wien gewidmet hat.

Schaffer brachte in knapper, schmuckloser Weise, wie sie vorzüglich den Mittelkreisen des lesenden Publikum's entspricht, einen ziemlich reichhaltigen Cyklus von Sagen aus dem Egerthale.

Allerdings gehört die Sage mehr in das Gebiet der Wissenschaft als der Poesie, insbesondere auch darum, weil ihre unverfälschte Ueberlieferung oft echtpoetische Stoffe durch den Mangel an Einheit der Idee und sinnvoller Austiefung des Gedankens dem Kunstgebiete entfremdet, und sobald sich der Poet umschaffend ihrer bedient — dieselbe aufhört, Weistum des Volkes zu sein.

In noch höherem Maße möchte dieses vom Märchen gelten, das der Phantasie des Dichters wohl unzählige Zauberschlösser eröffnet, aber durch das Ungereimte seines Elementes das Harmonische der Kunstform stets zu sprengen droht.

Nur sehr begabten Naturen, unter Anderm auch dem genialen Moritz Hartmann ist es indeß annähernd gelungen, einzelne Märchen in das Gebiet höherer Kunstform zu heben.

Auch Schaffer's poetischer Sinn warf sich auf interessante irische und normännische Sagenstoffe, und erzählte sie uns in klarem Styl so wie in maßvoller, mitunter auch recht humoristischer Darstellung in dem letzten Drittteil seines Buches, während die Mittelpartien desselben „Sitten und Gebräuche aus dem Egerthale" in einer Art Kalendercyklus des heiligen Jahres schildern. Innige Vertrautheit mit diesem Stoffe und eine lebendige Darstellung machen den Verfasser auch auch in dieser Richtung zu einem glücklichen Interpreten. K. V. R. v. H.

Erzälende Dichtungen. Leipzig, Philipp Reclam jun. (Universal-Bibliothek Nr. 412.)

Was sich doch nicht heutzutage Alles „Dichter" nennt! Denn doch nur von einem Dichter können „Dichtungen" erscheinen und nur von einem schlechten Dichter Rollett's „Erzälende Dichtungen." Wir Oesterreicher können stolz sein auf unsere Poeten, sie haben manch unsterbliches Lied gesungen — leider gehört auch Rollett Oesterreich an, und seine „Dichtungen" müssen wir besprechen, um zu zeigen, daß Oesterreich nichts mit ihnen gemein hat.

Als wir zuerst das kleine Heft durchlasen, da wußten wir nicht, ob der Herr Verfasser sich einen „Jux" mit dem Leser gemacht oder ob er die Geschichte ernst genommen. Leider scheint das letztere der Fall und der Verfasser Verse wie:

„Tief im Wald, aus Felsgestein
Springt ein Bächlein frisch heraus
Und daneben dicht am Fels
Steht das alte Försterhaus!"

wirklich für Poesie zu halten.

Werfen wir rasch einen Blick über den Inhalt des Büchleins, so könnten wir höchstens das vierte Stück „Ben Lefgune, eine Propheten geschichte" gelten lassen, das wenigstens von einem frischen Humor angehaucht ist, originell aber—? Was die andern „Gedichte" anbelangt: „Sulamith", weiter „Frô's Liebe, altgermanische Sage". „Karl des Großen Geburt, Romanzencyklus," wo es heißt „Pipin: der Kleine, der Sohn des Karl Martell, der hatt' wol kurze Beine — doch Augen groß und hell!" oder was gar das schauderhafte Gedicht „Die zwei Wünsche, Sage aus dem Harz" über Rothschild und Goethe oder „Sonntagsgeschichte", oder endlich „Maria lyrische Novelle" anbelangt, so kann man höchstens rufen: „Herr, verzeih' ihm, denn er weiß nicht, was er tut."

Wir können über Hermann Rollett ein kur-

zes Urteil fällen: wenn er poetische Ader hätte, Prosa von Poesie zu unterscheiden verstünde, Verse zu bilden wüßte, dann könnten wir ihn als Dichter gelten lassen.

Waldmüller N. — Walpra, Alpen-Idylle. Leipzig, Philipp Reclam jun. (Universal-Bibliothek Nr. 496.)

Einen anmutenden und erfrischenden Eindruck macht dieses Werk des berühmten Verfassers, es ist kernig und die Gestalten bei ihm von Fleisch und Blut, er versteht es, aus dem Leben zu nehmen, und was er sieht, natürlich und doch wieder künstlerisch schön zu erzälen.

Duboc (Waldmüller's Pseudonym) hat uns eine prächtige Uebersetzung von Alfr. Tennysons „Enoch Arden" gegeben, die weite Verbreitung genießt und verdient. Durch dieses Werk, wie er in der Vorrede selbst anführt, wurde er veranlaßt, „die bei uns noch nicht heimische und doch so günstige Vortragsweise auch in unserer Litteratur durch eine Original-Schöpfung einzubürgern." Und so führt uns Waldmüller nicht wie der nordische Poet an das Seeufer, sondern in unsere Alpen und erzält uns seine einfache und doch so rührende Geschichte von vier Kindern, die gemeinsam aufwachsen und zwei glückliche Paare bilden, so daß Joseph mit Barbara und David mit Walpra geht, bis plötzlich durch den Tod Barbara's dies Verhältnis ein trauriges Ende nimmt. Bald aber übertrug Joseph seine Liebe auf Barbara's Schwester: Walpra; nun entsteht ein rührender Wettstreit zwischen den beiden Freunden und Nebenbulern. Keiner von ihnen will den andern zurückgesetzt sehen und doch war es wieder jedem schwer zurückzutreten. Da sich Walpra aber doch mehr für David entschieden hatte, läßt Josef sich anwerben, um dem Streit ein Ende zu machen; David will diese Lösung nicht annehmen, sondern auch er läßt sich anwerben, um so Gott die Entscheidung anheim zu geben; er giebt Walpra die Hälfte eines Ringlein's mit der Mahnung, wer den andern Teil bringe, — der solle sie heimführen.

So zogen sie weg. Lange hörte man nichts von ihnen, bis endlich die Liste der Gefallenen David als todt aufführte. Gott hatte entschieden. Doch auch von Josef war keine Spur, bis er plötzlich kam und vor Walpra'hintrat, aber nicht mit der Ringhälfte und ohne das Begehren sie zu heiraten. Endlich als auch der Bauer, bei dem Walpra diente, um sie warb, löste sich Josef's Zunge und er hielt um Walpra an, die aber erst noch ein Zeichen, wenn schon nicht den Ring haben wollte. Sie pilgern zu einem Einsiedler, der hoch droben, den Gletschern nahe lebte, um von diesem Rat und Entscheidung zu erflehen; doch seine Worte finden erst dann einen fruchtbaren Boden, als eine Lawine die Einsiedlerhütte begräbt und dadurch die Voraussage einer Zigeunerin in Erfüllung bringet: Walpra würde in einem schönen, wunderbaren Dome getraut werden. Sie reichen sich die Hände und versprechen dem sterbenden Mönche, sich zu heiraten, wenn sie gerettet wären. Das geschieht und gemeinsam, Hand in Hand treten sie in's Freie.

Als sie vom Berge herabsteigen, sieht sie ein blasser Soldat, der Abends in's Dorf gekommen war: David und bricht zusammen. Nicht näherte er sich ihnen, er schlug sich in einsame Täler und ward Wanderprediger, Tröster und Freund der Protestanten, die ausziehen mußten aus ihrem Besitztum, hinaus in die weite Welt. Nach 3 Jahren erst erfur Josef, daß David noch am Leben und jener „Prophet", auf dessen Haupt ein Preis gesetzt sei.

David hatte sich, von Sehnsucht getrieben, mit Lebensgefahr im Winter dem Hause Josef's genaht, von einer gletschrigen Höhe wirklich Walpra geschaut und dreimal ihren Namen gerufen. Sie hielt dieß für ein Zeichen des Himmels und erzälte es in diesem Sinne ihrem Manne, der aber, als er's erfur, aufbrach, David, der im Nebel umkommen könnte, zu retten. Er besteigt den Berg, findet erschreckt David halb erstarrt, kann ihn aber nicht retten und — stirbt mit ihm.

Dies in kurzen Worten die kleine Geschichte, die so einfach rührend vorgetragen ist, daß sie bei Jedem ihrer Wirkung gewiß sein kann. Das „Alpen-Idyll" ist Professor Dr. Emil Kuh in Wien, dem bekannten Aesthetiker und Literarhistoriker, zugeeignet.

Wien. R. M. Werner.

IX.

Pädagogik.

Wenn wir heuer unserm Versprechen gemäß wieder eine Revue der literarischen Produkte unserer Schulprogramme, der Bewegung und Frequenz unserer Schulanstalten geben, so müssen wir im Vorhinein mit Bedauern constatiren, daß auch der heurigen Uebersicht jene Vollständigkeit abgeht, die im Sinne unseres Zweckes zu wünschen wäre. Während einige Direktionen — (hier sei mit besonderem Danke der Direktion des Pilsner Gymnasium's gedacht, welche auch ihre früheren Jahresberichte dem Vereine überließ) — auf das Freundlichste den Wünschen des Vereins entgegenkamen, vergaß es ein and'rer und fast größerer Teil unserer Schulanstalten, dem Vereine die Programme zuzumitteln und wir sind nur durch die dankenswerte Unterstützung der Direktion der k. k. Lehrerbildungsanstalt in die Lage versetzt worden, größere Lücken zu vermeiden. Möchten doch diejenigen, deren wir hie nicht gedenken uns durch freundliche Zusendung der betreffenden Jahresberichte die in der Bibliothek eine bleibende Stätte finden, Anlaß zu Ergänzungen geben! —

Prag. K. k. Gymnasium Kleinseite. Direktor: G. Biermann. Professoren und wirkl. Lehrer: 12. Suppl.: 6. Nebenlehrer: 6. Religionslehrer: 3. Frequenz: 449 Sch., wovon 400 deutscher und 76 tschechischer Nationalität. Parallelklassen: I—IV. Wissensch. Aufsatz: Ueber antistrophische Wort- und Gedankenresponsion in den Chorliedern der sophokleischen Dramen. Von Dr. A. Rzach. Eine eingehende und gründliche Untersuchung, auf die wir Philologen ganz besonders aufmerksam machen.

K. k. Gymn. Neustadt. Dir.: P. Engelbert Schoffer. Prof. u. wirkl. L.: 10. Suppl.: 4. Hilfslehrer: 3. Religionslehrer: 3. Frequenz: 400 Sch. W. A: Die Musik als Bildungsmittel. Von Prof. E. Gschwind.

K. k. deutsche Oberrealschule. (13. Programm. Dir. Dr. Wilhelm Kögler, k. k. Schulrat. Prof. u. w. Lehrer: 12 Suppl.: 6. Nebenl: 4. Religionslehrer: 2. Frequenz: 618 Sch., wovon 385 d. und 228 c. N. W. A.: Die Eiszeit und ihr Einfluß auf die Verbreitung von Pflanzen. Von Dr. J. Šmita. — Ueber die Methode des geometrischen Elementarzeichnens an der Mittelschule. Von Jos. Mikoletzky.

K. k. deutsche Unterrealschule (Kleinseite), errichtet durch Allerh. Entschließung vom 23. Sept. 1873 und am 1. October mit allen 4 Klassen activirt. Dir.: Karl von Ott. Suppl.: 5. Nebenl.: 2. Katech.: 3. Frequenz 210, wovon 144 d. Sch. 65 č. N. W. A.: Einige Anwendungen des Kräfte- u. Seilpolygon's in der Graphostatik. Von K. von Ott.

K. k. deutsche Lehrerbildungsanstalt. Dir. Dr. A. Wiechovsky. I. Lehrerbildungsanstalt. Prof. u. Lehrer: 10. Kandidaten: 68. II. Uebungsschule. Lehrer: 7. Schüler: 234. Wissensch. A: Elemente der arithmetischen und geometrischen Verhältnisse und Proportionen mit praktischer Anwendung. Von Prof. Johann Mrazek.

K. k. Lehrerinnenbildungsanstalt. Dir. Dr. A. Bauer. Hauptlehrer: 6. Lehrerinnen: 6. Nebenlehrer: 5. Lehramtskandidatinnen: 189. W. A.: Zur Geschichte der Mädchenerziehung. Von Prof. Josef Knappe. 2.) Ueber die Kettenrechnung. Von Dir. Dr. Bauer.

Handelsakademie. Dir. Carl Arenz. Prof.: 16. W. A: Ueber kaufmännische Correspondenz und Terminologie. Von Prof. Sauer. — Ueber den kaufmännischen Gewinn. Von Prof. Odenthal.

Arnau. K. k. Staatsuntergymnasium. Direktor: Dr. Fritz Dworak. Prof.: 4. Nebenl.: 2. Frequenz: 61 Sch., wovon 45 d. und 16 č. Nat. in 3 bis jetzt eröffneten Klassen. W. A.: Allgemeine kritische Betrachtungen als Vorarbeit zu einer Geschichte der Völkerwanderung nebst einem Seitenblick auf die Völker Dacien's zur Zeit Trajan's. Von Prof. Dr. Křikava. — Hätte der Verfasser seinen Aufsatz überschrieben: „Plaudereien aus und über die Geschichte", so würde er der Warheit jedenfalls näher gekommen sein als durch seinen jetzigen pompösen, langatmigen Titel, der uns gar gewaltig in die Irre führte. Auch nicht eine unserer daran geknüpften Erwartungen hat sich erfüllt. Gewiß ist und kann es nur ein Druckfehler sein, gewiß, soll es statt „Vorarbeit" „Vorwort" heißen, denn nur als solches zu einem populären Werke über Sprach- und Völkerverwandschaft, über die alten Römer und neuen Germanen, über den „Geist der Geschichtsschreibung" u. s. f. könnte die Arbeit noch hingenommen werden. Die ernste Kritik muß diesem Essai oder, besser gesagt, diesen oft geistreichen, durchgängig aber in sehr eleganter Sprache geschriebenen Feuilleton's gegenüber die Segel streichen, zumal der Herr Verfasser uns auch die Beweise für seine Schlußannamen erst für eine spätere Zeit in Aussicht stellt. Leider dürfte unter diesen geistreichen Spielereien das Werk: „Geschichte der Völkerwanderung" ungeschrieben bleiben.

Brüx. Communal-Real- und Obergymnasium. Dir. Franz Hübl. Prof. und w. Lehrer: 8. Suppl.: 4. Nebenlehrer: 3. Frequenz: 155 Sch., davon 132 d. N. W. A.: Geschichte der Entwickelung der Gymnasiums. Vom Direktor.

Budweis. K. k. Gymnasium. Dir. Jul. Kroner. Prof. u. L.: 11. Nebenl.: 7. Frequenz: 193 Sch., davon 137 d. u. 56 čech. N. W. A.: Ferdinands I. Stellung zur reformatorischen Bewegung in den österr. Ländern (1522—64). Fortsetzung. Von Dr. Benno Carlez. Der Herr Professor liefert uns heuer den Abschluß einer eingehenden Arbeit über Ferdinand I. und kann natürlich schon seiner socialen Stellung wegen — er ist Cistercienser-Ordenspriester — kaum den katholischen Standpunkt bei seinen eingehenden, recht entsprechend zusammengestellten Betrachtungen verhehlen. Mit Vergnügen aber constatiren wir, daß er weit entfernt ist von jener fanatischen Unduldsamkeit, wie wir sie heute so oft finden; daß sein strenges Rechtlichkeitsgefühl ihm selbst nicht gestattet, „weise zu verschweigen", was nicht gerade hereinpaßt. (Man vgl. Ferdinands Unterhandlungen mit Pius VI. und dem Concil.) Die Darstellung ist durchwegs eine glatte und durchsichtige.

Communal-Oberrealschule. Dir. Dr. Julius Lippert. Prof. u. L.: 10. Suppl.: 6. Nebenl.: 2. Schülerzahl: 450, wovon 306 d. u. 141 č. Nat. W. A.: Die Caffinische Curve. Von Sigmund Hudler.

Eger. K. k. Obergymnasium. Dir. Dr. Franz Pauly. Prof.: 9. Suppl.: 2. Frequenz: 178 Sch., wovon 170 deutsche. W. A.: Ueber den Suffixcomplexti—li im Latein. Von Johann Lissner. Der treffliche Mann, der nur zu kurze Zeit die Leitung der Anstalt führte, starb 9. November 1873, und so konnte sein langjähriger Freund, Prof. Franz Frisch, diese Arbeit nur aus seinem Nachlasse veröffentlichen. Mit ihm ist ein edler Charakter, ein begeisterter Mann der Wissenschaft, Curtius' bester Schüler und Freund heimgegangen! Ehre seinem Andenken! —

Krumau. K. k. Unterrealgymnasium. K. k. Dir. Joh. Dassenbacher. Prof.: 4. Suppl.: 2. Frequenz (in 3 eröffneten Klassen): 71 Sch., wovon 45 deutscher und 23 č. N. W. A.: „Herr Ulrich II. von Rosenberg mit besonderer Berücksichtigung seiner Beziehungen zu Krumau". Von Prof. Mark. Die Arbeit

betritt das sehr dankenswerte Feld der Specialforschung. Sie hat im Großen und Ganzen ihr Ziel erreicht, die Beziehungen eines so kraftvoll auftretenden Mannes wie Herrn Ulrich's, den schon sein großes Güterbesitz zu einer leitenden Stellung berief, zu allen bedeutenden Persönlichkeiten seiner hochbewegten Zeit zu skizziren (1418—62). Wir bedauern nur, daß der Verfasser das hier einschlägige Material nicht vollständig benützte, z. B. das Archiv český ganz außer Acht ließ, ebenso auch Palacky's urkundliche Beiträge zur Geschichte des Hussitenkriegs u. s. f., seine Arbeit hätte jedenfalls an Vollständigkeit nur gewonnen.

Landskron. K. k. Obergymnasium. Dir. Ignaz Pokorny. Prof.: 3. Lehrer: 5. W. A.: Ueber die reduplicirten præterita in den germanischen Sprachen und ihre Umwandlung in ablautende. Von J. Pokorny.

Leipa. K. k. Obergymnasium. Dir. P. Caj. Posselt, Landtags- und Reichsratsabgeordneter. Prof.: 9, sämmtliche Augustinerordenspriester. Lehrer: 3. Nebenl.: 4. Frequenz: 168 Sch, wovon 151 d. N. W. A.: Ueber die Beziehungen der Luxemburger zu den Habsburgern vom Tode K. Karl des IV. bis zur Großjährigkeitserklärung des Herzogs Albrecht V. (1378—1411). Von Prof. P. Salesius Rößler. — Der vorliegende Aufsatz bildet die Fortsetzung einer Programmarbeit aus dem J. 1871, welche die Beziehungen der Luxemburger zu den Habsburgern bis zum Tode K. Karl des IV. entwickelt. Auch hiemit ist die interessante Arbeit noch nicht abgeschlossen, sondern dürfte vom Verfasser bis zum Aussterben des Luxemburg'schen Hauses ausgedehnt werden.

Communaloberrealschule. Dir. Dr. Caj. Walzel. Prof. 9. Suppl.: 4. Nebenl. 5. Frequenz: 463 Sch., wovon 362 d. N. W. A.: Die im Horizonte von B. Leipa vorkommenden Moose und Gefäßcryptogamen. Vom Direktor.

Leitmeritz. Communal-Oberrealschule. Dir. Dr. Ludwig Schlesinger. Landtagsabg. Prof.: 9. Suppl.: 9. Nebenl.: 5. Schüler: 584, wovon 415 d., 163 č. N. W. A.: 1) Das Trinkwasser der Stadt Leitmeritz, der Festung Theresienstadt und der näheren Umgebung. Von Karl Schöler. 2) Ergebnisse der meteorologischen Beobachtungen für die Jahresperiode vom 1. April 1873 bis 31. März 1874. (Mit 2 lithogr. Tafeln.) Von Prof. Julius Zuleger.

Mies. K. k. Realobergymnasium. Dir. Dr. L. Chevalier. Wirkl. L.: 4. Suppl. u. Nebenl.: 6. Schülerz. (in 4 Klassen): 173, wovon 168 d. u. 5 č. N. W. A.: Das eddische Lied: „Fiolsvinnsmâl". Von L. Chevalier.

Pilsen. K. k. Obergymnasium. Dir. P. Bruno Bayerl, O. S. N., k. k. Bezirksschulinspektor. Prof.: 9. Suppl. u. Nebenl.: 6. Frequenz: 246 Sch., wovon 193 d. u. 53 č. N. W. A.: Bemerkungen zu den neuern Anklagen gegen Cornelius Tacitus. Von Dir. Bayerl.

K. k. Staats-Oberrealschule. (1. Progr.) Dir. (prov.) Wilh. Smetaczek. Prof.: 3. Suppl.: 4. Nebenl.: 2. Eröffnet 2 Klassen, wovon die 1. parallelisirt. Schülerz.: 120, wovon 104 d., 6 č. N. W. A.: Mathematische Miscellen. Von Smetaczek.

Reichenberg. K. k. Oberrealgymnasium. Dir. W. Wolf. Prof.: 11. Suppl.: 4. Nebenl.: 6. Schülerzahl: 341, worunter 280 d. W. A.: Studien über die veränderte Bedeutung und Formenbildung der mhd. und nhd.-præterita verba præsentia. Von Prof. Friedr. Maschek. — Die meteorologischen Verhältnisse von Reichenberg für die Jahresperiode vom 1. Jän. bis 31. Dec. 1873. Von Prof. Fr. Streit.

Trautenau. K. k. Lehrerbildungsanstalt. Dir. Franz Heisinger. Prof.: 5. Uebungsl.: 3. Candidaten: 91, wovon 75 č. N. 2). Die Uebungsschule 56 C.

W. A.: Der Geschichtsunterricht an der Volksschule. Von F. Beck. Außerdem enthält das Programm die Geschichte der Entstehung der Anstalt vom Direktor. R.

X.

Nachlese.

(**Das Braunkohlenbecken von Aussig bei Komotau-Priesen.** Prag und Teplitz. Dominicus 1874.) Eine interessante, mit vieler Sachkenntniß geschriebene Broschüre, welche Hrn. Markscheider Alfred Purgold und Dr. Em. Angerer zu Verfassern hat, und die geologisch-technischen Verhältnisse der großen böhmischen Braunkohlenschatzkammer, sowie die merkantile und nationalökonomische Bedeutung derselben zum Gegenstande hat. Wir können das tüchtige Schriftchen allen sich für die Braunkohlenfrage Interessirenden, denen es noch nicht bekannt sein sollte, auf das wärmste empfehlen. L.

Dr. G. C. Laube. Die Fortschritte auf dem Gebiete der beschreibenden Naturwissenschaften in Oesterreich während der letzten 25 Jahre. Prag 1874 (Aus der Zeitschrift Lotos.)

Am 7. Mai d. J. feierte der naturforschende Verein „Lotos", einer der erstbegründeten Vereine in Prag, das 25. Jahr seines Bestehens, wobei Prof. Laube die Aufgabe zufiel, die Festrede zu halten. Er erwählte sich obgenanntes Thema und gibt in der Durchführung desselben in markigen Zügen ein farbenreiches Bild der Entwicklung der Naturwissenschaften in Oesterreich, so zu sagen, eine Geschichte derselben im Grundrisse, die um so angenehmer zu lesen, als ihr jeder Kathederton fremd ist. Wir wissen nicht, ob die Rede, deren Sprache Schwung und Einfachheit auszeichnet, im Separatabdrucke erschienen; wir möchten aber diesen höchst bezeichnenden Beitrag zur Geschichte der Wissenschaften in Oesterreich Allen empfehlen.

Weiskopf Paul. Die Glasfabrikation auf der Wiener Weltausstellung im J. 1873. Mit besonderer Berücksichtigung der österr. Glasindustrie. Bericht an die Handels- und Gewerbekammer in Reichenberg 1874. Prag 1874.

Ressel (G. A.) Die Teplitzer Localcommission und ihre Thätigkeit. 1873.

Schmidl C. u. Pohl J. Geschichte der Stadt Weipert. Chemnitz 1874. 1. Lieferung.

Ficker J. Forschungen zur Reichs- und Rechtsgeschichte Italiens. IV. Band, 2. Abtheilung. Innsbruck. Wagnersche Buchh. 1874. 8° (SS. XXXI, 603.) Enthält 531 Urkunden.

Zwiedinek-Südenhorst Hans v. Fürst Christian der Andere von Anhalt und seine Beziehungen zu Innerösterreich. Graz, Leuschner und Lubenzky 1874. 8°. S. 84. R.

Die Regesten des Kaiserreichs unter K. Karl IV. Herausgegeben von Huber. Innsbruck 1874. I. Lief.

Hallwich H. Geschichte der Stadt Reichenberg ibid. 1875. II. Theil.

Im Auftrage des Ausschusses redigirt von Karl Renner.
Druck der Actiengesellschaft Bohemia in Prag. — Selbstverlag.

Literarische Beilage

zu den Mittheilungen des Vereins

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XIII. Jahrg. V. u. VI. 1874/5

I.

Geschichte.

Libri Erectionum archidioecesis Pragensis seculo XIV—XV. Sumptibus Pragensis Doctorum Theologiae collegii edidit Dr. Clemens. Borový theol. prof. etc. Liber I. 1358—1376. Pragae 1875. J. G. Calve.

Das theologische Doctorencollegium zu Prag hat sich durch Veranlassung der Herausgabe eines so wichtigen Quellenwerkes, wie des vorstehenden durch Prof. Borový, ein bedeutendes Verdienst um die Geschichte Böhmens erworben. Die hierin mitgetheilten Urkunden beziehen sich auf die Gründungen von Kirchen, Pfarrbeneficien, Klöstern, Kapellen, Altären sowie Messstiftungen, deren Sammlung durch den Prager Erzbischof Ernest von Pardubitz (1344—1364) zuerst angeordnet wurde, und welche durch Carl IV. unter dem Namen libri erectionum der Landtafel gleichgestellt wurden.

Kaum einige wenige Auszüge aus diesen so wichtigen Akten wurden bis jetzt durch den Jesuiten Balbin bekannt, und übersieht man die Fülle von historisch-topographischen und juridischen Daten, welche der 1. Band enthält, so ergibt sich schon daraus, wie werthvoll die Erschließung dieses bisher nicht gehobenen Schatzes von Urkunden für die böhmische Geschichte, besonders für die vorhussitische Zeit zu werden verspricht.

Der vorliegende Band enthält den Liber I. Erectionum nach dem authentischen Text im Archiv des Prager Domkapitels, wie der Herausgeber versichert, wortgetreu wieder gegeben bis auf das was zum strengen Text nicht gehört, was durch Punctationen angezeigt wird. Sämmtliche Urkunden sind nummerirt und dem authentischen Text der regestirte Inhalt vorgesetzt. Außerdem ist dem Bande ein Register über die Ortsnamen sowie ein Vocabularium beigegeben, welches das Verständniß des mittelalterlichen Lateins mit eingeflochtenen deutschen und tschechischen Benennungen (z. B. granicies = Grenze, banca, bancus = Bank, czudarius = cudař Richter u. s. w.) so wie vieler Eigennamen wesentlich erleichtert.

Nachdem diesem Bande noch weitere 11 folgen sollen, werden wir wohl noch Gelegenheit haben, auf das Werk zu sprechen zu kommen; und wollen wir nur noch bemerken, daß die Ausstattung desselben eine sehr anständige genannt werden muß. L.

Ed. Senft. Beiträge zur Geschichte der Herrschaft und Stadt Plan Plan, 1875.

Die ältere Lokalgeschichte des mittleren Theils des westlichen Böhmens, insbesondere der Bezirke Plan und Tachau, deren Bearbeitung sich der Verfasser zur Aufgabe stellt, lehnt sich naturgemäß an die Vergangenheit der Klöster Waldsassen, Tepl und Kladrau an. Der Einfluß des nahen Baiern macht sich bei der Christianisirung von Regensburg her in der

ältesten Zeit geltend. Dieselbe wird durch die genannten Klöster vollendet; diese kolonisiren und kultiviren im XIII. und XIV. Jahrh. die Gegend durch deutsche Ansiedler, und nur die zahlreichen Orts-, Berg- und Flurnamen verrathen nachher, daß auch Slaven einst hier gesessen. Die beliebte Theorie von der Germanisirung durch und seit dem dreißigjährigen Kriege wird nun auch für diese Gegend rektifici rt. 1219 findet sich der Ort Plan im Besitze des Klosters Tepl; 1251 erhält Waldsassen das Patronat über die Kirche daselbst. Noch im XIII Jahrh. dürfte Albrecht von Seeberg, im XIV. Jahrh. aber die Herren von Dobrohost Besitzer von Plan gewesen sein. Im Jahre 1400 war Heinrich von Elsterburg Herr auf Plan; seit 1416 tritt Alesch von Seeberg an seine Stelle. Die Herrschaft der Seeberge, für welche der Verfasser eine hübsche Vorarbeit in Pröckls „Schloß Seeberg" hatte, dauerte bis zum Jahre 1517, dem Beginne der Schlick'schen Periode.

Wir begrüßen die Arbeit Senfts, von der uns die erste Lieferung vorliegt, mit Vergnügen; sie verspricht uns eine werthvolle kritische Ortsgeschichte, deren wir bekanntlich in Böhmen nicht viele zählen. Der Verfasser zeigt Schule und Methode in der Forschung. Er zieht überall die letzten Quellen zu Rathe; er beherrscht das gedruckte Material und gebietet über einen reichen archivalischen Stoff. Ueber den letzteren, sowie über die oft citirten „Annales Planenses." angelegt 1730 von Dechant Schmidt, erwarten wir noch kritische Erörterungen etwa in einem Anhange. Wir gedenken auf das Buch, das in 7 Monatslieferungen erscheinen soll, zurückzukommen. L. S.

Robert Lahmer. Gedenkblätter von Georgswalde. Rumburg 1875.

Der Verfasser schreibt als Laie für Laien, wie er uns im Vorworte sagt. Darum soll auch an die Gedenkblätter kein kritischer Maßstab angelegt werden. Wir erfahren Vieles und Mancherlei im bunten Durcheinander über „die äußere Geschichte" „Kirche und Schule", „Nahrungszweige, Handwerk, Handel und Industrie", „Sagen, Denkwürdigkeiten", „Theuerung, Hungersnoth und Pest" und selbst über den Magdalena Kade Spuk in dem nahe bei Georgswalde liegenden Philippsdorf. Was der fleißige Sammler immer nur auftreiben konnte, bietet er uns in seiner Weise. Verdienstlich ist die Wiedergabe der Gerichtsartikel von 1589 S. 4 flg. und der Innungsartikel der Georgswalder Leinweberzunft von 1731 S. 41 flg. Wenn das anspruchslose Büchlein nichts Anderes bezweckt, als die Liebe zur Heimatsgeschichte zu wecken, so hat es immerhin Nutzen genug gestiftet. L. S.

F. Neidl. Beitrag zur Geschichte von Dux. Dux 1875. Selbstverlag.

Das oben Gesagte gilt auch von dieser Arbeit. Sie hat den Zweck, der gegenwärtigen Generation in einigen wenigen Strichen das Bild der Stadt Dux von ehemals ins Gedächtniß zu prägen, ehe es im Laufe der mächtig sich entwickelnden Umgestaltung vollständig verloren geht. Auch hier zollen wir dem Verfasser für sein Streben Liebe zur Heimatsgeschichte zu wecken, und das Ueberkommen der Nachwelt zu bewahren, unsere Anerkennung. L.

Nessel G. A. Die Teplitzer Local-Commission für die Wiener Weltausstellung. Bericht über ihre Thätigkeit. Teplitz 1873.

Schon lange sind die prächtigen Hallen an der Donau, in denen die Völker Europa's ihre Schätze zeigten geschlossen, zum größten Teile ebenso schnell wieder verschwunden, als sie emporgewachsen waren; die schriftstellerische Thätigkeit, die all' die Herrlichkeiten oder wenigstens teilweise schildern will, ist noch lange nicht erlahmt. Der offizielle ministerielle Ausstellungsbericht zwar neigt sich seinem Ende zu, ausständig aber sind z. B. bei uns noch die Schlußhefte des offiziellen Berichtes der Reichenberger Handelskammer, dessen wir schon einmal in diesen

Blättern gedachten. Von den uns vorliegenden zwei Produkten auf diesem neuen Litteraturgebiete ist die eine vom Chemiker Weiskopf wieder an die Adresse derselben Handelskammer in Reichenberg gerichtet. Die Arbeit ist als eine Uebersicht alles dessen, was die Wiener Weltausstellung auf dem Gebiete der Glasindustrie geboten hat, recht schätzenswert und von diesem Standpunkte aus, kann man sich auch mit ihrer oft lakonischen Kürze — die Eigenschaft des Lexikon's — zufrieden erklären. Die Eingangsphrase: „Weitaus das größte Interesse für den Laien erweckten wohl die Produkte der Glasindustrie" hätten wir gerne nicht gedruckt gesehen, einfach deshalb, weil sie in dieser Superlativform nicht wahr ist. — Die zweite Arbeit ist gar „ein eigentümlich Ding." Soll es eine Rechtfertigungsschrift sein oder ist es Rechnungslegung? Oder soll es Führer durch die Ausstellung sein? Dazu kommt das Schriftchen offenbar zu spät. Wir betrachten es als einen Rechenschaftsbericht an die Aussteller, deren ganze Reihe in der II. Abteilung aufgezählt ist. Die Sprache des Schriftchens ist oft sehr hart. Wir finden Sätze von der Länge von nicht weniger als 16 Druckzeilen, „der Versandt" (statt die Versendung) ist kein deutsches Wort u. s. f.; auch in Kleinen achte Quintilia. Druck und Ausstattung sind ganz vortrefflich. —r.

Ritter Moritz. Briefe und Akten zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges in den Zeiten des vorwaltenden Einflusses der Wittelsbacher. II. Band. Die Union und Heinrich IV. (1607—1609). — München M. Rieger'sche Buchhandlung 8° S. S. 627. Enthält 330 Urkunden: Briefe der Führer der Union, Gesandtschaftsberichte u. s. f. Wir hoffen demnächst eine Besprechung zu bringen. (Cfr. Lit.-Beilage XI.)

II.

Urgeschichte.

Dr. **Joseph Kuhl.** Die Anfänge des Menschengeschlechts und sein einheitlicher Ursprung. I. Th. Arier, Aramäer & Kuschiten. Bonn. 1875. Habicht.

So wie die vergleichende Anatomie zum Darwinismus und dieser folgerichtig zur Erörterung der Frage über die Abstammung des Menschen führte; so führt auch die vergleichende Sprachforschung auf ein Gebiet, das man wohl den Darwinismus der Sprache nennen darf, und schließlich auch auf eine Bahn, auf welcher in der That die Philologie mit der Naturwissenschaft zusammenstößt — auf die Forschung nach dem Ursprung und Entwicklungsgang des Menschengeschlechtes. Eine derartige Arbeit liegt uns hier vor, und wir müssen gestehen, daß wir mit Spannung den Auseinandersetzungen gefolgt sind, welche uns aus einem so entfernt liegenden Gebiete, wie es Sprachforschung ist, in jenes hinüberleiten sollte, wo sich diese mit der Naturgeschichte begegnet, daß wir aber auch den Weg mit voller Befriedigung zurückgelegt haben. Theilen wir gleichwohl nicht in allen Stücken die Anschauungen des Verfassers, und kommen uns die etimologischen Entwicklungen manchmal etwas fremdartig vor, wie ja auch der Verfasser selbst bemerkt, daß es hie und da nicht ohne gewissen Zwang geschehen; so müssen wir doch gestehen, daß die tiefe wissenschaftliche Bildung, welche der Verfasser überall bekundet, und die angenehme Darstellungsweise auch an solchen Stellen vorbeihalf, und wir wollen es gerne einem zünftigen Wortforscher überlassen, etwa diesbezügliche Bedenken zu erheben. Da die Arbeit nicht für ausschließlich philologische Kreise geschrieben ist, so tritt diese Frage ohnehin etwas in den Hintergrund, umsomehr aber die Schwierigkeit der Aufgabe hervor, nach verschiedenen Seiten erschöpfend zu werden.

Für uns konnte eben nur die Art und Weise maßgebend sein, in welcher der Verfasser di Ergebnisse seiner Forschungen im Verfolge fast verloschener Spuren mit den übrigen sich berüh renden Zügen in Einklang brachte.

Nachdem der Verfasser seinen Standpunkt, namentlich was Bibel und Naturwissenschaf anbelangt, darlegt und die Grundansichten Darwins und Häckels als seine eigenen erklärt ha entwirft er zunächst in wenigen aber kräftigen Strichen ein übersichtliches Bild der alten Cul turvölker, auf deren Spuren der Verfasser zur Ansicht gelangt, in Aram Aryana am Hindukusc das gemeinsame Stammland der Indogermanen und Semiten zu finden; während der biblisch Cham oder sein Sohn Kusch ein jenen Völkerstämmen vorhergehendes Volk bedeutet, das sic vor ihnen über die Erde aus demselben Stammsitz verbreitet habe. Die nachfolgenden Kapite sind der Sprachvergleichnung der Indogermanen, der Untersuchung ihrer Cultur, Wohnsitze un Wanderungen, der Bedeutung des Ariernamens in Asien und Europa zunächst gewidmet.

In den am weitesten nach Westen vorgeschobenen Basken und iberischen Stämmen sieh Kuhl die am frühesten eingewanderten und daher ältesten Arier, während die Slaven nach seine Ansicht der jüngste große Zweig dieser mächtigen Völkerfamilie sind.

Sodann wird der semitische oder aramäische Stamm ähnlicher Weise behandelt. Ein wei teres Kapitel sucht die Spuren der Paradies- und Sintfluthsage bei allen alten Völkern in Einklang zu bringen, welche nach der Ansicht des Verfassers alle auf den Zustand des paradie sischen Lebens der Völker in ihrer Urheimat so wie auf eine dort erlebte Katastrophe hindeuten ebenso wird die Sage vom Thurmbau zu Babel eingehend gewürdigt. Hierauf wendet sich de Verfasser der Untersuchung des kuschitischen Volkes zu, das gewissermaßen die Unterlage de späteren arischen Bevölkerung bildete. Nach Kuhls Ansicht wären die Kelten ein Arierstamm welcher bei seiner Einwanderung im Donaulande mit der dort vorgefundenen kuschitischen Be völkerung verschmolzen ist, während anderwärts die kuschitische Bevölkerung vor den einwandern den Ariern zurückwich und verschwand. Ursprünglich war aber dieses auch im Hindukusch be heimatet, von wo es sich nach Norden und Süden als turanische Stämme einerseits und al die Draviden anderseits ausbreitete. Das Verschwinden derselben vor den nachrückenden Arier bezeichnet er als das erste und älteste Beispiel einer verschwindenden Race. Nach Europa möge nach Kuhls Ansicht in uralter Zeit turanische Horden eingedrungen sein, als ein Rest de Urbevölkerung wären jetzt die Finnen und Lappen anzusehen. Im östlichen Asien ist die mon golische Bevölkerung noch ein Rest des kuschitischen Volkes.

Nachdem Kuhl noch den vorhistorischen Alterthümern einige Aufmerksamkeit gewidmet hat und in den Höhlenbewohnern und der Steinzeit Europas erste Bewohner kuschitischer Abkunf erkennt, während die Reste der Pfahlbauten und ähnliche Alterthümer von der nachfolgenden ari schen Bevölkerung abstammen, sowie der nun wohl allgemein geltenden Annahme beipflichtet daß dieselbe nicht in unendlich weit von uns geschiedene Zeiträume zu setzen seien, faßt der Auto seine Darlegung noch einmal in ein Bild zusammen, das uns nun die alten Völker als die in der Bibel durch Sem, Cham und Japhet oder richtiger Cham, Sem und Japhet nach der Zei personificirt darstellt. Diese drei Brüder bilden ein Nacheinander Sem und Cham die Ku schiten, Japhet die Arier, und nachdem hieran ein Uiberblick über die Gestaltung der einzelne Stämme geknüpft wurde, schließt der Verfasser mit einem Blick in die Zukunft, indem er au die gefallenen romanischen Reiche, auf das gegenwärtig hochstehende Deutschland hinweist, un frägt, was wohl danach kommen werde? Wird der Traum des Panslavismuses in Erfüllung gehen? Dann, meint er würde wohl Napoleons Prophezeiung in Erfüllung gehen: Das Kosa land würde europäisch, nicht Europa kosakisch werden. Die weiteren Fragen beantwortet de Verfasser damit, daß durch stäten Kampf ums Dasein der noch kräftigblühende Japhetstamm erlie gen werde, und endlich, wenn die Erde, wie der Verfasser meint, eine rudis indigestaque mole wie beim Anbeginn sein wird, wenn sie den der Menschheit seit Jahrtausenden geleisteten Dien versagen wird, dann wird der letzte Erdenpilger den Kampf ums Dasein ausgekämpft haben — und es wird Grabesruhe und ewiger Frieden auf der Erde herrschen.

Wir sind bis zuletzt den Darstellungen des Verfassers mit Interesse gefolgt, umsomehr als sie Schritt für Schritt sich im Einklang mit den Ergebnissen auf dem Gebiete der anthropologischen Forschungen finden. Freilich — es wird noch mancher Buchstabe geschrieben werden, ehe Klarheit in den kaum erhellten Raum gelangt, und es ist noch so manches Unsichere und Hypothetische zu entfernen, aber gleichwohl ist jeder Baustein, und noch besonders ein so sorgfältig gewählter wie Kuhls Arbeit von bleibendem Werth.

Ganz ohne Einwendung aber können wir doch nicht scheiden. Kuhl kömmt zu der Ansicht, daß die alten Völker die Sintfluthsage (Kuhl schreibt Sündfluth!!) aus ihrer Urheimat mitbrachten, und durch den Fisch des Mann und den Fischmenschen Oan gelangt er zu der Ansicht, die Fluthsage deute auf einen Einbruch des indischen Oceans über das Festland hin, wodurch die Urbevölkerung bis auf wenige Reste vernichtet wurde. Nun diese Erklärung ist nicht stichhältig, und Kuhl hat die Geologen, auf die er sich beruft, falsch verstanden, denn diese hätten ihm sagen müssen, daß zwar der Boden des stillen Oceans im Sinken ist, aber in einem so langsamen, daß die Bauten der Korallen damit Schritt halten, also eine Art Kataklysma der alte geologischen Schule fand wohl auch dort nicht statt. Die Diluvialfluthen der postglacialen Zeit hätten dem gelehrten Verfasser wohl bessere Dienste geleistet, und sie hatten offenbar auch in der Urheimat den Menschen statt.

Wir wollen es der Zukunft überlassen etwaige andere nicht ganz übereinstimmende Punkte in Einklang zu bringen, und bemerken nur noch zum Schluß, daß wir sehr begierig sind, ob dem Verfasser die Entwicklung der Geschichte der dunklen Bevölkerung, welche er uns in einem weiteren Bande verspricht, ebenso gelingen werde, wie die der Arier und Kuschiten im ersten, und wir sehen derselben mit großer Spannung entgegen.

---

v. Ihering. Die fünfte allgemeine Versammlung der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte zu Dresden vom 14.—16 Septemb. 1874. Braunschweig 1875. Vieweg.

Das uns vorliegende Heft enthält den von Ihering nach stenographischen Aufzeichnungen redigirten Bericht der anthropologischen Versammlung, an welcher der Verein durch seinen Delegirten Dr. Laube sich betheiligte. Von besonderem Interesse für uns ist ein Vortrag des Major Schuster über die frühesten Bewohner der sächsischen Lande vor ihrer Berührung mit den Römern, welcher die vorhistorischen Verhältnisse unseres Nachbarlandes sehr übereinstimmend mit unseren einheimischen Funden schildert. Ferner ein Vortrag Virchows, welcher darthut, daß die Unterscheidung von langen und kurzen Köpfen noch nicht hinreicht, um Völkerstämme darnach abzugrenzen. Nicht minder interessant ist die Beschreibung von Resten aus der Steinzeit in der Umgegend von Eisenach, welche Dr. Bornemann gab, da wir die hier geschilderten Verhältnisse auch bei uns in Böhmen vornehmlich am Rubinberg bei Schaab wiederkehren sehen. Prof. Laube knüpfte an diese Mittheilungen auch einen kurzen Vortrag an, in welchem er eine flüchtige Skizze der Vertheilung der vorhistorischen Funde gibt, und macht hiebei aufmerksam, wie dieselben sich an den Lauf der Ströme von dem Austritt der Elbe an anreihen, so daß wohl die Annahme nahe liegt, die Celtogermanische Einwanderung habe die Flüsse aufwärts stattgefunden. Weitere Mittheilungen über Schädelmessungen von Ihering, Schaafhausen u. a. über die Zusammensetzungen der Bronce von Wibel, endlich ein Vortrag des Grafen Wurmbrand über die Chronologie der praehistorischen Funde bieten viel Interessantes. Bemerkenswerth ist besonders aus den letzten Mittheilungen, daß es dem Vortragenden gelungen ist, in den Lösschichten von Joslowitz in Mähren Knochenreste vom Mamuth, Nashorn, Pferd und Renthier mit zergeschlagenen Feuersteinen und Holzkohlen zusammenliegend nachzuweisen.

Hermann Klein. Vierteljahrs-Revue der Fortschritte der Naturwissenschaften. 3. Band. 1. Heft Urgeschichte. Köln & Leipzig 1875. Mayer.

Hermann Klein, welcher sich um die Popularisirung der Naturwissenschaften durch seine vorzüglich redigirte „Gea" sowie durch einige andere Arbeiten bereits wesentliches Verdienst erworben hat, läßt eine Revue der Naturwissenschaftn erscheinen, von welcher der 3. Band im 1. Heft ausgegeben ist. Dieses sowie ein im Separatabdruck unter dem Titel: Die Fortschritte auf dem Gebiet der Urgeschichte 1871—1873 erschienenes Heft des 1. Bandes ist der Zusammenfassung der Ergebnisse gewidmet, welche in den letzten Jahren auf dem Gebiete der Urgeschichte gemacht wurden. Mit Sorgfalt und Umsicht findet der Leser alle wichtigen Mittheilungen aus den Fachschriften des In- und Auslandes zusammengetragen, und erhält sohin einen Uiberblick über die gemachten Fortschritte, welche er sich, namentlich bei den selten in reicher Auswahl zu Gebote stehenden Quellen, nicht so leicht verschaffen kann. Wir glauben unsere Mitglieder, welche sich für diesen Wissenszweig interessiren, auf diese Heftchen besonders aufmerksam machen zu sollen, falls sie ihnen bisher etwa entgangen wären, da sie gewiß willkommen sein dürften. L.

Pädagogik.

Anleitung zur Conservirung der Pflanzen — nach der von Karl Schelivsky erfundenen Imprägnierungsmethode, zusammengestellt von Therese Kollmann. (Leipzig, 1875. Mentzel's Verlag.)

Wir haben es hier mit einer Brochüre zu thun, welche mehr ein Begleitschreiben genannt werden muß, als auf eigene Existenz Anspruch macht: ein Begleitschreiben nämlich zur Pflanzenimprägnirungsmethode — doch ist es auch als solches einer Besprechung im hohen Grade würdig wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes einerseits — und wegen der klaren, übersichtlichen Darstellung des Stoffes andererseits.

Imprägnirungsmethode! Obgleich der emeritirte Realschuldirekor Schelivsky und seine treffliche Schülerin Therese Kollmann durch viele — auch auf der Wiener Weltausstellung hervorragende — Leistungen im Entwerfen und Anordnen von prachtvollen Blumentableaux sich viele verdiente Anerkennung erwarben, so ist doch weder die Methode noch die Durchführung derselben so allgemein bekannt, als sie es verdiente. Direktor Schelivsky hat nämlich eine chemische Mischung erfunden, welche eine solche Einwirkung auf die getrockneten Pflanzen ausübt, daß sie sowohl in ihrer Weichheit, als auch in ihrer ganzen Farbenpracht vollkommen, als ob sie eben abgepflückt worden wären, erhalten bleiben.

So lange Direktor Schelivsky und seine talentvolle Schülerin Kollmann allein mit dieser Masse manipulirten, konnte begreiflicherweise der Verbreitungsrayon dieser Erfindung ein verhältnißmäßig nur kleiner genannt werden; erst die Verallgemeinerung der neuen Methode kann jene Erfolge erzielen, die insbesondere bei fruchtbringender Anlegung von Herbarien einen Umschwung hervorrufen muß.

Während die jetzigen Herbarien nur einen sehr beschränkten Werth hatten, indem insbesondere die Farbe der Blüthen oft schon während der Pressung verloren gieng, grau und schmutzig wurde und die Pflanzentheile dürr und daher leicht brechbar wurden, während jetzt die gelbe Farbe häufig grün, die rothe blau ward und das Grün nach allen grauschwarzen Schattirungen sich abstufte und von der Nervatur der Blätter nichts übrig blieb — wird das Alles mit der Imprägnirungsmethode gänzlich anders. Nunmehr können Herbarien, mit Kunst und Sorg-

falt angelegt, bis in die spätesten Zeiten ihre ursprüngliche Frische bewahren und nur so mit Nutzen für die Botanik verwendet werden.

Welche Bedeutung namentlich für die Schulen durch diese Methode hervorgerufen werden muß, brauchen wir wohl nicht des Näheren anzuführen, und wir machen deßhalb insbesondere die Lehrerwelt auf diese Brochüre aufmerksam, die — natürlich unter Wahrung des Geheimnisses des Imprägnirungsstoffes — Alles bis ins kleinste Detail angibt, wie die Anlage des Herbariums zu vollziehen ist.

Die Vorrede, so wie die „Trocknung der Pflanzen vom chemischen Standpunkte" ist von Direktor Schelivsky, der gegenwärtig in Salzburg lebt, selbst geschrieben, während die übrigen Kapitel über die nöthigen, sehr billig zu beschaffenden Geräthe, über das Einsammeln und Einlegen der Pflanzen, ihr Imprägniren und ihre weitere Behandlung aus der Feder des Fräuleins Kollmann herstammen, die gleichfalls in ungemein leicht faßlicher und populärer Weise den ganzen weiteren Prozeß darstellt.

Der Salzburger Apotheker Hinterhuber hat den Verschleiß des Imprägnirungsstoffes übernommen und es kommt das ganze Verfahren unendlich billig, so daß es von jedem Lehrer um einige Kreuzer — kann man sagen — angeschafft und verwendet werden kann.

Wir erwarten von dieser neuen Methode einen außerordentlichen Erfolg, und halten es demnach für eine publizistische Pflicht, auch die Leser unserer Vereinsschriften auf diese Brochüre aufmerksam zu machen. Kw.

IV.

Literatur.

Dr. Ludwig Schmid, Oberreallehrer in Tübingen. „Des Minnesängers Hartmann von Aue Stand, Heimat und Geschlecht." Eine kritisch-historische Untersuchung. — Tübingen, Verlag der L. Fr. Fues'schen (Franz Fues) Sortimentsbuchhandlung. 1875.

Das gemüthliche und liederreiche Schwaben, welches einen Friedrich Schiller, Ludwig Uhland, Gustav Schwab, Justinus Kerner, Eduard Mörike, Victor Scheffel und noch eine ganze Schaar vorzüglicher Sänger als die Seinen nennt, kennt und ehrt, hat auch den Minnesänger Hartmann von Aue geboren. Man braucht diesen aus dem Ende des 12. und dem Anfange des 13. Jahrhundertes, also aus der Blüthezeit des Minnegesanges und des höfischen Kunstepos wie einen Zauberklang herübertönenden Namen nur zu nennen, um sofort auf volle Aufmerksamkeit und vielseitiges Interesse rechnen zu können. Gründlichen Kennern der mittelalterlichen Poesie ist bekannt, auf welch auszeichnende Weise schon Gottfried von Straßburg Hartmann von Aue gedenkt, indem er demselben „sin Schapel unt sin lôrzwi" zuerkennt, und wie er seine Erzählungsart als „krystallene Wörtlein" bezeichnet. Wie Gottfried in seinem „Tristan und Isolde," so erwähnen auch Wolfram von Eschenbach im „Parzival," Heinrich von dem Türlin in seiner „Krone," Rudolf von Ems u. A. m. Hartmann's mit Pietät. „Was Hartmann v. Owe (Aue) als Dichter war, sagen seine Werke, so wie die Zeugnisse seiner Zeitgenossen; was er als Mensch gewesen, können wir nur aus Aeußerungen in seinen Gedichten schließen; aber sicher gebührt ihm ein hoher Rang auch in dieser Hinsicht. Schon seine erzählenden Gedichte und noch mehr seine Lieder zeigen den gebildeten, liebenswürdigen, biedern Mann, dessen Freundschaft von Mitlebenden gewiß um so eifriger gesucht wurde, je mehr sie selbst edel und bieder waren. Die Zeitgenossen verschwiegen, was jeder wußte; um so mehr ist die Nachwelt verpflichtet, eine Schuld abzutragen, die nie verjährt und verjähren darf."

Also läßt sich der Verfasser des uns vorliegenden trefflichen Buches S. 140 mit Hinweis

auf die Vorrede zu der Ausgabe des „Iwein" Hartmanns von Aue mit Anmerkungen von Lachmann und Benke, Berlin 1843, vernehmen. Die vielen und oftmaligen Ausgaben, Glossirungen und Erklärungen, dann auch Uebersetzungen ins Neuhochdeutsche, deren sich Hartmanns, dieses „höfischen Classikers seiner Zeit," wie er von den Literarhistorikern par excellence genannt wird, poetische Werke, als da sind „Erik und Enite," „der heilige Gregorius auf dem Stein," „der arme Heinrich," „Iwein, der Ritter mit dem Löwen," dann die „Lieder und Büchlein," seit Myller 1785 und Michaeli 1786 von Benke und Lachmann, M. Haupt, Greith, Wackernagel und v. d. Hagen, 2c. bis zur neuesten Ausgabe von Fedor Bech zu erfreuen hatten, besonders aber die Uebersetzungen ins Neuhochdeutsche, worunter jene des „Armen Heinrich" von Simrok wohl die bekannteste, haben den Namen Hartmanns im eigentlichen Sinne des Wortes popularisirt und des Dichters Werke zu einem Gemeingute des deutschen Volkes gemacht. Mit den „Leben und Dichten Hartmanns v. A." speziell haben sich C. Barthel 1854, in ganz jüngster Zeit aber H. Schreyer, Letzterer in seinen „Untersuchungen über das Leben und die Dichtungen Hartmanns von Aue," Berlin, Calvary 1874, befaßt.

Man sollte glauben, daß wie eines soviel besprochenen Mannes Dichtungen bekannt sind, auch dessen Heimat, Geschlecht und Stand längst ermittelt oder doch wenigstens keinem Zweifel mehr unterworfen sein! Dem ist aber nicht so, und man wird es begreiflich finden, wenn man sich erinnert, daß ja auch Walter von der Vogelweide hinsichtlich seiner Heimat und Herkunft den Einen als Schwabe, den Anderen als Oesterreicher oder Tiroler galt. Zuletzt hat ihn dies letztere Land für sich reclamirt, obgleich nachgerade und trotz Jubiläum nicht ganz unbestritten. Was nun Hartmann v. Aue betrifft, so hat ihn der allbekannte Freih. Jos. von Laßberg einem Thurgauischen Rittergeschlechte von Wesperspül zugetheilt, Lachmann, Schreiber und Stälin haben in ihm wohl auch einen Schwaben, aber einen Sprößling eines Dienstmannsgeschlechtes des Breisgaus von Owe oder Aue bei Freiburg, der Sprach-, Geschichts- und Alterthumsforscher K. Roth allerdings auch einen Schwaben vom obern Neckar in der Gegend der k. württembergischen Oberamtsstadt Rotenburg und seinem Stande nach, einen Dienstmann eines „jetzt" noch in den Freiherrn von Ow in Schwaben und Bayern fortblühenden „Edelgeschlechtes" erkennen wollen, während ihn der neueste Hartmann-Forscher, Schreyer, lieber für einen Franken erklären und dessen Heimat bei Rotenburg an der Tauber, wo auch ein Aub, früher „Ouwe" zu finden, suchen möchte. Entschieden für Schwaben, jedoch nicht für den Breisgau, stimmt auch Fr. Bauer, der gelehrte Verfasser eines Artikels über Hartmanns von Aue Heimat und Stammburg, in der „Germania," Bd. XVI.; aber er nimmt den Dichter als Geschlechtsgenossen des von Hartmann im „Armen Heinrich" besungenen „freien Herrn Heinrich, geboren von Owe," und scheint auch für eine alte „Freiherrschaft von Owe" zu plädiren. In einem 2. Theile jenes „Germania"-Artikels legt nun Freiherr H. C. von Ow in Wachendorf für Hartmann von Aue als Neckar-Schwaben eine Lanze ein, und reklamirt nicht nur den „Herrn Heinrich geboren von Ouwe," sondern auch den Minnesänger Hartmann, der sich (im „Armen Heinrich") als Hartmann genannt, Dienstmann, was er zu „Ouwe" bezeichnet, und der in seinem „Gregorius" dem Findelknaben das selbsterworbene Verdienst mehr preisen läßt als angeerbte Reichthum, für sein Geschlecht in dem Sinne, daß Hartmann ein „freier Herr" in der alten Bedeutung des Wortes und somit auch des Freiherrn J. C. von Ow Ahnen Dynasten des Schwabenlandes gewesen. Man sieht: Quot capita, tot sensus.

Der Mühe der Untersuchung und Prüfung dieser verschiedenen Meinungen, Anschauungen und wohl auch Ansprüche hat sich nun Hr. Professor Dr. L. Schmid unterzogen, und die Herren Professoren Dr. Adalbert von Keller, Dr. Wilhelm Ludwig Holland in Tübingen und Dr. Fedor Beck in Zeitz, Letzterer der jüngste Herausgeber der Schriften Hartmanns von Aue, hatten wohl Recht, Niemanden einer so schwierigen Aufgabe für so gewachsen zu erachten, als den mit einem reichen spezial- und lokalgeschichtlichen Wissen, sodann auch mit ausgebreiteten literargeschichtlichen Kenntnissen ausgerüsteten Verfasser der „Monumenta Hohenburgica," der „Hohenbergischen Forschungen," der Geschichte der Pfalzgrafen von Tübingen und des „Heil. Mein-

rab." Das vorliegende Buch ist nur das Ergebniß tiefer, in alle Details der Frage eingehender und gewissenhafter Studien. Von gründlicher Bedeutung für die ganze Untersuchung ist schon der erste von den „Dienstmannen" handelnde Abschnitt. Wir erinnern uns nicht sobald einer so klaren, bündigen und überzeugenden Darstellung dieses so eigenthümlichen, in so vielen reichs- und rechtsgeschichtlichen Werken, denn Adelshistorien behandelten Themas begegnet zu sein. Will man den Dichter Hartmann von Aue, der sich selbst als „Dienstmann" bezeichnet, so recht in dieser seiner Eigenschaft begreifen, so darf man keinesfalls den Abschnitt über das Dienstmannenthum überschlagen. Im ersten Capitel des zweiten Abschnittes geht der Autor sofort zur Feststellung des Dienstmannenverhältnisses Hartmanns über, prüft und entkräftet im zweiten Capitel die Aufstellung des Freih. H. C. von Ow in der „Germania": „Hartmann sei kein geborener, sondern eine Zeit lang freier Dienstmann des Herzogs Conrad von Schwaben gewesen," widmet im dritten, auch für die Chronologie und Exegese der übrigen Poesien, so wie für die Kenntniß des Lebensganges Hartmanns wichtigen Capitel eine kritische Untersuchung den beiden Auegliedern und constatirt schon im vierten Capitel Schwaben als Hartmanns Heimat, so wie auch das edle Geschlecht, welchem auch der „Herr Heinrich" („arme Heinrich") angehörte, welches aber schon im 12. Jahrhunderte ausgestorben, als dasjenige Herrenhaus, zu welchem auch Hartmanns Geschlecht und er selbst im Dienstverhältnisse gestanden. Die beiden Capitel des dritten Abschnittes handeln von dem „schwäbischen Rittergeschlechte von Owe" (Obernowe, Obernau bei Rotenburg am Neckar) und dessen Dienstverhältniß zu dem Grafenhause Zollern-Hohenberg, so wie von den Besitzungen des ersteren mit dem Hinweise, daß es im 13. Jahrh. keine „Freiherrschaft Aue" gegeben und daß jene ritterbürtigen Dienstmannen von Owe keine freie Herren im alten Sinne dieses Wortes gewesen. Der älteste nachweisbare Ahnherr der jetzigen Freiherren von Ow, ein Hermann von Ow im 12. Jahrh war und hieß nicht „Dominus de Owe," sondern „Advocatus de Owe," was ein Ministerial-, verhältniß andeutet, und die „alten von Owe" waren neben Owingen bei Heigerloch, wovon sie auch die „Owinger" oder die „Owware" hießen, auch zu Obernowe (Oberneu) seßhaft; Hauptbesitzer von „Burg und Stättlin Owe" war aber das zu Ende des 12. Jahrh. von den Grafen von Zollern ausgegangene Grafenhaus Hohenberg, welches, die im genannten Jahrh. ausgestorbenen freien Herren von Owe zu seinen Vasallen zählend, seiner Seits selbst wieder zum Bisthum Bamberg im Vasallenverhältnisse stand, von welchem es Burg und Stadt Rotenburg am Neckar nebst Zugehör zu Lehen trug. Gehörte nun Hartmanns Geschlecht zu den Dienstmannen des großen Bamberg'schen Lehens von Rotenburg und Umgegend, so bildete es auch eine Genossenschaft mit den bischöflichen Dienstmannen in Franken, und so kann auch Hartmann von Aue nach Franken gekommen sein und dort eine Zeit lang gelebt haben, ohne deßhalb ein geborner Franke gewesen zu sein. (Vergl. Abth. II., Cap. 2 und 4, S. 73 uff.).

In den beiden Capiteln des Abth. IV. zieht nun der Verfasser Resultate seiner bisherigen Untersuchung, welche in 24 Punkten dargelegt werden und in dem Hauptergebniß gipfeln: „daß der Minnesänger Hartmann von Aue dem Stande der Dienstmannen und zwar jenem Geschlechte angehört, welches im 12. Jahrh. und in den folgenden Jahrhunderten nach Owe bei Rotenburg a. N. und Owingen bei Heigerloch benannt worden und welchem zumal freie Herren von Owe, frühere Dienstherren jener Ower Dienstmannen, schon im 12. Jahrh ausgestorben, auch die Ahnen der heutigen Freiherren von Ow angehören und daß demnach das Geschlecht der Letzteren und jene Hartmanns identisch sind. Den Freiherren von Ow dürfte es der gründlichen und scharfsinnigen, nicht nur von zahlreichen Noten begleiteten, sondern auch mit einer reichen Fülle von Belegen und Beilagen — zugleich ebenso vielen Zeugnissen der profunden Gelehrsamkeit und außerordentlichen Belesenheit des Autors — unterstützten Beweisführung des Letzteren gegenüber schwer werden, das Gegentheil zu erhärten, und es bleibt denselben nur die Alternative übrig, entweder ihren Freiherrenstand schon vom 12. und 13. Jahrh. her zu beweisen, dann aber auch auf die Ehre zu verzichten, den Minnesänger Hartmann zu den Ihrigen zu zählen,

oder aber auch auf jenes erstere Prästige zu resigniren und sich mit der letzteren Ehre zu begnügen. — Von großen Interesse ist auch im zweiten Cap. das IV. Abschn. die Abweisung der Gründe für die Thurgau'sche oder Breisgau'sche Herkunft Hartmanns, so wie der Annahme, der Minnesänger habe zu den Dienstmannen des Klosters Reichenau gehört, womit auch die in der That überzeugende und doch auch ungezwungene Lösung der Frage zusammenhängt: wie so in der Weingartner und Manessischen Liedersammlung dem Minnesänger Hartmann v. A. das auch in der Donaueschinger und Freiburger Handschrift der Reichenauer Chronik des Gallus Oheim vorkommende Wappen des Reichenauer Dienstmanngeschlechtes der Wesperspül im Thurgau beigelegt werden konnte. Einfach dadurch, daß das Kloster Reichenau kurzweg auch das, Münster Ow" hieß und seine Dienstmannen ebenso kurzweg auch die „Ower" genannt wurden, wie sich auch die „Ower" bei Rotenburg a. N. nannten. Unserem Buche ist auch eine getreue Wappenzeichnung aus der Freiburger Handschrift der Manessischen Liederhandschrift beigegeben. Und auch darüber gibt uns der gelehrte Verfasser in dem besagten zweiten Cap. des Absch. IV. Auskunft, wo und wie Hartmann von Aue eigentlich „sagen und singen" gelernt hat, was uns an Walter von der Vogelweide erinnert. In ersterer Hinsicht auf den Burgen weltlicher ritterlicher Herren und in letzterer Beziehung höchstwahrscheinlich nirgends anderwärts als in der mit allen Hilfsmitteln gelehrter Bildung ausgestatteten Reichenauer Klosterschule. Mit Hinweis auf Hartmanns „armen Heinrich" und „Iwein," dann auf Stellen in dessen „Erec" und „Gregorius" bringt der Verfasser nach beiden Richtungen hin überzeugende Gründe bei (S. 132 u. ff.)

Im 3. Cap. des Absch. IV. recapitulirt der Verfasser, seiner uns schon von anderen Arbeiten her bekannten exakten Methode getreu, sein ganzes Beweisverfahren und zieht die Endsumme der eben so complicirten als schwierigen Untersuchung. — Mit einem Rückblick auf die Vergangenheit und einem Blick auf die Gegenwart schildert Dr. Schmidt auf eben so anschauliche als gemüthliche, den deutschen Schwaben kennzeichnende Weise die Burg „Owe", des Sängers Vaterhaus, in ihrem ehemaligen und jetzigen Zustande. Zu unserem Interesse für den Minnesänger tritt nun auch das weitere für dessen in dem uralten Sülichgau (der Nekargegend um Rotenburg bei Tübingen) gelegene Heimat auch aus dem Grunde hinzu, weil dieselbe durch den Verkauf der Grafschaft Hohenberg von Seite des Grafen Rudolf von Hohenberg an Herzog Leopold von von Oesterreich i. J. 1381 habsburgisch wurde und auch bis in die neue Zeit blieb. (Man vergl. hierüber Cap. 2. des Absch. III. S. 100 u. ff. Uibrigens finden sich auch im: Heil. Meinrad desselben Verfassers über Herkunft und Besitzstand der Zollergrafen und ihrer Stammgenossen, der Hohenberge, sehr werthvolle Aufschlüsse.) Und dabei denken wir auch an K. Rudolf I. von Habsburg, Schwager des Helden u. Minnesängers Grafen Albert von Hohenberg-Rotenburg-Heigerloch. Grund genug für uns Oesterreicher, dem 200 Seiten starken und von der Fues'schen Buchhandlung würdig ausgestatteten Buche des u. A. auch schon von dem Monarchen Oesterreichs mit der großen goldenen Medaille f. K. u. W. ausgezeichneten Verfassers eine warme Theilnahme entgegen zu bringen. Sowohl Hartmann von Aue, als auch Ludwig Uhlands Manen, welchem letzteren das besprochene Buch sinnig gewidmet ist, werden unserem Beifalle wohlgefällig zulächeln.

Adolf Berger.

Alfred Meißner. Die Grabesschuld. Nachgelassene Erzählung v. Charles Sealsfield, Leipzig Günther 1874.

Das Büchlein ist für uns in doppelter Beziehung interessant, einmal durch den Herausgeber der Erzählung, Alfred Meißner, der sich einen speziell für Böhmen wichtigen Namen in der deutschen Literatur schuf, und dann durch den Autor Sealsfield, der ja viele Jahre hindurch unter dem Namen: Karl Postel als bescheidener Sekretär des Kreuzherrenordens in Prag, wo er auch die philosophischen und theologischen Studien absolvirt hatte, zubrachte. Wir haben es hier mit dem einzigen, von dem berühmten Romanschriftsteller Sealsfield hinterlasse-

nen Werke zu thun, und selbst dieses Werk ist offenbar nur die Episode eines größeren Romanes, der, gewiß nicht absichtlich, sondern ganz zufällig übrig blieb, als Sealsfield seine noch ungedruckten Opera vor seinem Tode vernichtete; denn so geistreich auch dieses „Capriccio originellster Gattung, diese Bambocciade von jenem grotesken Humor, der auch nebenbei eine Seite in Sealfields Wesen darstellt," geschrieben ist, so reicht es doch bei weitem nicht hinan an jene herrlichen Darstellungen, die wir vom unsterblichen Verfasser des Virey, der transatlantischen Reiseskizzen, des Cajütenbuchs u. s. f. gewohnt sind. — Dessenungeachtet sind wir Herrn Meißner, der die „Grabesschuld" zuerst vor ein paar Jahren in der „Deutschen Zeitung" zu Wien erscheinen ließ, für die Herausgabe dieser posthumen Skizze zu Dank verpflichtet, einmal, weil sie trotz mancher Schwächen denn doch von der gewaltigen Gestaltungskraft und dem reichen Humor des Meisters Zeugniß gibt, und dann, weil er uns auch wieder ein Lebenszeichen von sich selbst gibt, denn er läßt der kurzen Erzählung ein längeres Exposé über Sealesfield und über die Art und Weise, wie er zur Kenntniß der „Grabesschuld" kam, vorangehen.

Was die Erzählung selbst betrifft, so besteht sie in der Ausbeutung der Gespensterfurcht eines Krämers, um ihn um eine Zehndollarnote zu prellen; die Sache ist mit Witz, Geist und Humor durchgeführt, wie es sich eben von einem Autor, wie Sealesfield erwarten läßt. Offenbar hätte die Erzählung irgendwo als Lückenbüßer gedient — auf selbständige Existenz hätte sie bei Sealsfield in keinem Falle Anspruch gemacht. Man erkennt aber doch ex ungue leonem.

Die Einleitung faßt im Ganzen all das zusammen, was über das Leben Sealesfield's bereits veröffentlicht wurde, und theils durch Meißner selbst, theils durch den ganz unzuverlässigen Kertbeny oder Andere publicirt war. Es wird also in dieser Hinsicht wenig Neues geboten. Am interessantesten in letzterer Beziehung ist das 4. Kapitel, welches uns mit dem Inhalt des seitdem verschollenen Erstlingswerkes Postels „Austria as it is" bekannt macht, und aus dem allein schon mit großer Evidenz hervorgeht, daß der Autor nur ein Oesterreicher sein konnte.

Im übrigen hätten wir gewünscht, wenn Meißner manche Unrichtigkeit ausgemerzt hätte, auf welche er von dem in Salzburg lebenden Bruder Sealsfields, dem pensionirten k. k. Bezirksvorsteher Herrn Josef Postel längst vor dem Erscheinen dieses Büchleins aufmerksam gemacht worden war, und die geeignet sind, den Charakter des großen Romandichters in ein anderes Licht zu stellen. So schreibt z. B. Meißner (pag. 15) unter Anderem:

Als Ordenssekretär wurde Karl Postel „eines Tages nach Poppitz" — (einem Dorfe bei Znaim, wo er geboren war) — „geschickt, um die dem Kreuzherrenstift Pöltenberg gehörigen und dort befindlichen Weinkeller zu visitiren. Sein Auftreten dem Vater gegenüber, der als herrschaftlicher Kellermeister ihm die Rechnungen vorzulegen hatte, war ein brüskes und herausforderndes. Er gerirte sich als Befehlshaber und Vollmachtsbesitzer. Auf seinen Ausspruch, er sei als Obrigkeit gekommen, sein Vater müsse ihm Folge leisten, gerieth dieser in die größte Wuth. Seiner Sinne nicht mehr mächtig, ergriff er eine schwere Stange und verfolgte seinen Sohn, der sich nur durch eilige Flucht rettete. Es war dies eine der ernstesten Begegnungen zwischen Vater und Sohn — aber auch die letzte."

Diese Anekdote ist von Anfang bis zu Ende unwahr. Einmal sind in den österreichischen Klöstern niemals Laien, sondern blos Ordensmitglieder Kellermeister — und dann war das Verhältniß zwischen Vater und Sohn stets ein ungetrübtes. Ja, als Karl Postel mit der Inventur des Klosters Pöltenberg betraut und sein Vater als Sachverständiger bei der Kellerrevision zugegen war, da war der alte Herr nicht wenig stolz auf seinen Sohn, der es in jungen Jahren schon zu solch hoher Stellung gebracht hatte, und durch den sich die ganze Familie, ja das ganze Dorf geehrt fühlte.

Auch, daß Karl Postel seinem Bruder in Prag mitgetheilt haben sollte, „er liebe ein Fräulein von Adel, das in Wien lebe, und werde wieder geliebt" ist gänzlich aus der Luft gegriffen.

Sonderbar ist, daß dem Verfasser der biographischen Skizze das, was in der Zeitschrift „Daheim" 1864 von Frl. Meyer über Sealesfield mitgetheilt wurde, ganz entgangen zu sein scheint. Jedenfalls bildet das Verhältniß Karl Postels zum Meyer'schen Hause, wo er noch in spätern Tagen eine Art von Familienleben kennen lernte, eine eben so interessante als bedeu-

tende Epoche in dem Leben unseres deutschen Amerikaners. Es wird gut sein, wenn einmal All das, was über Sealsfield zerstreut existirt, gesammelt und gesichtet wird, um das Wenige, was von dem großen Autor bekannt ist, ganz und rein darstellen zu können. Mit Vergnügen gibt Herr Josef Postel noch jene Auskünfte, die er aus seinen Jugenderinnerungen sammelte. Wir freuen uns, daß das Projekt seiner Reise entgegen geht, so lange eben noch diese Persönlichkeit Irriges beseitigen und manches Dunkle aufhellen kann. Es trägt sich Prof. Smolle in Znaim mit dem Plane, eine solche Biographie zu verfassen. Ueberhaupt ist es ein erfreuliches Zeichen der Zeit, daß man im Geburtsorte Sealsfields selbst, in Poppitz bei Znaim, sich mit der Errichtung eines Denkmals eifrig beschäftigt, und daß sich daselbst ein Comité bildete, das den leider ganz unverdient vorschollenen und vergessenen ersten Romanschriftsteller Deutschlands wieder zu Ehren bringt.

Wer aber überhaupt zur Ehrenrettung einer solchen Persönlichkeit etwas thut, wer immer das Publikum aufmerksam macht auf diese Erscheinung, die wie ein Meteor aufleuchtete und wieder verschwand, obgleich sie verdient festgehalten zu werden, dem muß man dankbar sein, und deßhalb begrüßen wir auch Meißners Broschüre mit Freude und können sie auf das beste empfehlen; denn trotz ein paar unrichtiger Striche ist doch das geistige Portrait unseres überseeischen Landsmanns ganz prächtig gezeichnet und durch kurze Schilderung seiner hervorragendsten Schriften lebendig vorgeführt. Die Ausstattung des Büchleins ist nett, doch hätte die Druckfehlercorrectur sorgfältiger vorgenommen werden sollen. Kw.

Karl Ritter v. Hausgirg. Prolog.

Eine kleine und bescheidene Gabe ist es, die uns diesmal unser poetische Landsmann auf den Tisch legt und durch die schöne Ausstattung noch mehr für das Boudoir einer Dame als für die Bibliothek und den Schreibtisch eines Herrn geeignet — allein sowohl des Inhalts, als auch des Zweckeshalber reiht sie sich den eben so formschönen als gemüthreichen Dichtungen Hausgirgs würdig an.

Es ist ein in Terzinen geschriebener Prolog, welcher bei einem Concert in Abertham gesprochen wurde und dessen Abdruck (so wie das Concerterträgniß) zum Besten der Errichtung eines Krankenhauses daselbst gewidmet ist. Er zerfällt in zwei Theile, von denen der erste die Allegorie, der Zweite die Erklärung derselben enthält. Unter dem Bilde eines Haideröslein, für welches die holde Gärtnerin ein Treibhaus erbaut, da von ihm Segen für die übrigen Blumen und Pflanzen hervorsprießt, wird die Wohlthätigkeit gefeiert, die der Gesundheit ein Haus erbaut. Das geistreich entworfene Thema ist geistreich durchgeführt und auch die schwierige Terzinenform rein und mit Leichtigkeit gehandhabt. Des kleinen Büchleins geschmackvolle Ausstattung verdient alle Anerkennung. Kw.

Deutsche Familienzeitung. Herausgegeben von Dr. K. Roskoschny. Warnsdorf 1875. I. Jahrgang. Nr. 1—7.

Das unter diesem Titel von Dr. Roskoschny herausgegebene Blatt, welches zugleich den Zweck hat, dem Altkatholicismus zu dienen, unterscheidet sich von anderen derartigen Provinzialerscheinungen durch einen sorgfältig gewählten, reichhaltigen Inhalt, und verspricht jedenfalls eine hervorragende Stelle behaupten zu wollen, wozu wir ihm eine verdiente ausreichende Unterstützung von Seite eines zahlreichen Leserkreises wünschen wollen. —o.

Vom Büchertische. Dioskuren. Vierter Jahrgang 1875.

Abermals liegt uns ein auch von ausländischen Organen äußerst honorig behandelter Jahrgang des Jahrbuches des allgemeinen Beamtenvereins der österreichisch-ungarischen Monarchie vor, ebenso reichhaltig und umfangreich wie seine Vorgänger, und nur noch gediegener in seinem Inhalte, was das relativ größte Lob genannt werden mag, da auch schon die früheren Jahrgänge einen wahren österreichischen Musenalmanach bildeten. Wenn unter den ausländischen Organen von dem Lobe, das dem Buche gezollt wird, die „deutsche Dichterhalle" eine Ausnahme macht, so kann uns dies nicht Wunder nehmen, da wir wissen, daß das Cliquen- und Kameradriewesen in ihr einen mehr als beredten Ausdruck findet. Das aber befremdet uns wahrlich, daß ein Mitarbeiter der „Dioskuren", dessen Beiträge sogar auf den ersten Blättern des Buches prangen, seine Herren Collegen, sowie das ganze Unternehmen zur Zielscheibe haltloser Witze macht und zwar schon das zweite Mal, ohne von seinen Mequerien einen größeren Ruhm zu gewinnen, als aus persönlicher Triebfeder einige stumpfe Pfeile verschossen zu haben. Unverantwortlich ist wohl Lorm's Bemerkung, daß die aus deutschen Dichterkreisen herrührenden Beiträge das Gepräge des Almosens an sich tragen. Dann hat er wohl nicht Friedrich Bodenstedt's formschöne, volltönende Klänge gelesen: „Zwischen Ruinen," deren geistvolle Behandlung das Mathisson'sche berühmte Schwestergedicht weit hinter sich läßt, dann entging ihm der echtdeutsche Hauch des Liedes an den „Rhein" — welcher für den Sänger des Mirza-Schaffi um so verdienstvoller ist, dann verstand er nicht das schöne Gedicht: „Gute Stunden" zu würdigen, in welchen sich Klarheit der Beschreibung mit Tiefe der Kontemplation paart. Zählt etwa Herr Lorm den tief ergreifenden „Hymnus an den Tod" voll Weihe und Seelenadels, welchen Ludwig Schneegans dem Jahrbuch gespendet, auch unter die Almosen? — Oder soll Julius Rodenberg's allerliebstes, im Grundton unnachahmlich naivzartes Silberhochzeitslied geworfen werden unter die Almosen? — Wahrlich! Dann möchte ich Almosenier sein! — Indeß Herr Lorm freut sich darüber, daß die Nichtösterreicher bloß Almosen gespendet haben, weil dadurch „der österreichische Gesammtgeist des Stofflosen, Inhaltslosen, Mittelmäßigen und Schlechten nicht gestört worden sei." Das ist recht patriotisch gedacht, ob es aber nebstdem auch wahr sei? — Seiner liebevollsten Behandlung ist der ehemalige Minister Ritter v. Tschabuschnigg als Dichter gewiß. Wir hingegen können versichern, daß Tschabuschnigg's Ballade: „Der heilige Gral" an elementarer Kraft und Markigkeit des Tones Herrn Lorm's „Benedikta" in der „Dichterhalle" weit übertrifft. Diese Muse scheint es ihm aber deßhalb schon angethan zu haben, weil ihr Poet auch ein Ministerportefeuille trug, wie denn der gelehrte Feuilletonist schon im vorigen Jahre die gedankenblitzende und stets kampfbereit Muse J. R. Berger's begeiferte, weil er auf der Ministerbank saß, selbst ohne ein Portefeuille getragen zu haben. Aber noch kleinere Würden und Anerkennungen als die — eines Ministers scheinen dem unbesternten Feuilletonisten antipathisch zu sein, sonst hätte er nicht unsern würdigen und geistesfrischen Altmeister Karl Egon Ebert bei Beurtheilung der „Dioskuren" schon zweimal deßhalb beanständet, weil er geadelt worden. Weiß Gott! Ebert's „Zeitgedichte," ihre wechselvollen, bald der Freiheitsstörung warmergebenen, bald die Auswüchse der Bewegung geißelnden Klänge welche den „Dioskuren" zur Zierde gereichen, strafen Lor'ms thörichte Behauptung: „Ebert sei gegenwärtig ein geadelter alter Herr, der sich über die Zeitläufte weidlich ärgert, dabei aber aus alter Gewohnheit nur in Reimen schimpft," im vollsten Sinne des Wortes — Lügen. Wir wünschen allen lyrischen Aesthetikern in ihrem drei und siebzigsten Jahre noch jene dichterische Ader, wie sie der Jubelgreis besitzt, einen Orden können wir ihnen allerdings nicht wünschen, nicht einmal den Hosenbandorden, insoferne sie Sansculotten sein sollten. So wird sich auch L. A. Frankl darüber zu trösten wissen, daß ihn der Recensent mit einem Baumeister vergleicht, dessen aus kalten Steinen gebaute prächtige Hallen einen schüttelnden Frost erzeugen. Wir unsererseits halten Frankl's „Theodor von Abissinien" für eine der werthvollsten Gaben des Buches. Ebenso wenig können Hamerling's todtgeschwiegene Beiträge, Berger's kleiner Faustmonolog „Am Ziele," Julius v. der Traun's prachtvolles: „Vorbei!", Nord-

mann's in Distichenform reizend schildernde Blätter „Aus meinem Tagebuche," Cerri's vollsaftig „treibende Keime," ebenso groß in ihrer Anschauung, als immer den sittlichreinen Nerv treffend, Eduard Mauthner's feinpointirte lyrische Klänge, W. Constant's „vergilbte Blätter," Graf Wickenburg's und viele andere Lieder, vor Allem aber auch nicht Faust Bachler's gedankengroßer Dialog „Der Mensch und die Nemesis" als österreichische Mittelmäßigkeiten gelten.

Nebst Hamerling hat sich der Grazer Dichterkreis auch qualitativ erfreulich vertreten. Zwar vermissen wir nicht blos den berühmten Namen, sondern auch den unvergleichlichen Dichter Anastasius Grün. Dagegen haben Leitner — der steyrische Uhland, Fernher von Steinwand schöne Sachen gespendet und vor Allem tönt Friedrich Marx' kraftvolle und so frische klingende Stimme „aus den österreichischen Alpen" recht herzerquickend herüber und Rossegger's pietätvolles Blättchen an den Autor der Studien, dessen Natur ihm so verwandt ist, gehört zu den schönsten reinen Perlen der Prosabeiträge. Karl Beck's: „Ein Schweizerdorf" ist ein auserlesenes Idyll beschreibenden Tones, den der Poet in seiner alten meisterlichen Weise anschlägt. Grasberger spendet verschiedenartige Gedichte, davon einzelne sehr schön sind, wir verstehen aber nicht ihren Collektivtitel: „Lied und Leben," der uns für die Stücke am wenigsten bezeichnend erscheint. Ferd. v. Saar's „Gebet" ist ein reiner Klang, aber gewiß kein stärkerer als die anderen lyrischen Klänge des Buches, die aus dem Munde unserer österreichischen Sapphos in diesem Jahrgang besonders reich strömen. Da ist es die ungeschwächte Liedersängerin Betty Paoli, die den Reigen eröffnet, ihr folgt Freiin von Culoz mit gar nicht üblen kleinen Sächelchen, wie die sangbare „Allerseelenfeier am Meere," Josefine Freiin von Knorr, die österreichische Drosten-Hülfshof, die uns diesmal in lieblichen Fayancen Japan und die Japanesen besingt, — Bayodenstudien aus der eleganten kleinen Welt der Weltausstellung vom Jahre 1873, Marie von Najmajer mit ihren elegisch angehauchten, sanftschwellenden Seeliedern und mit dem naturbeseelenden Gedichte: „Scirocco." Den Schluß bildet Auguste von Littrow-Bischoff mit einem ziemlich breitspurigen epischen Gedichte „Antonio Rafaelo Mengs," das bei aller realistisch nüchternen Vortragsweise durch einen reingeschliffenen und reingereimten Vers durch die Situation dennoch novellistisch zu fesseln weiß.

Es gibt auch wieder einen guten Theil altbekannter Gnomiker in diesen „Dioskuren." Der ewigjunge alte Bauernfeld, der in seiner Gesinnung ebenso kernige, als in seinem ästhetischen Urtheil feinsinnige J. Tandler, der „Flocken und Brocken" spendet, endlich der Xenienspender Karl Guntram.

Ganz vorzügliche Prosabeiträge sind Fried. Uhl's „Mutterseelenallein," Helfert's historisches Essai: Napoleon und Maria Louise im Sommer 1814, Bruno Walden's an tiefer Symbolik reiches „Feenangebinde", des trefflichen Beschreibers Vincenti „Ola vom Dorfe", dann kunsthistorische Essays vom Grafen Carl Zaluski (Auf der Akropolis von Athen) von Hermann Meynert (Schiller und Henriette von Arnim), sowie noch eine Menge anderer gehaltreicher und didaktischer Essays.

Was das Buch wie in den Vorjahren an ausgezeichneter Uebersetzungsliteratur bietet, ist wahrhaft glänzend. Bereicherungen aus dem Magyarischen werden uns durch Adolf Dux, Hugo Klein, Ludwig Drágy, Moritz Kolbenheyer, Ludwig Aigner, Ladislaus Neugebauer, aus dem Englischen von Heinrich Stadelmann, aus dem Kroatischen von Utiesinovic und Tandler zugeführt. Schließlich haben wir noch einer typisch erzählten podolischen Geschichte von Carl Emil Franzos „Frohnleichnam in Tarnow" rühmen zu erwähnend und werden auch schon durch diese Nomenklatur einen Hinweis auf die Mannigfaltigkeit der literarischen Spenden gegeben haben, welche für die in Oesterreich unaufhaltsam fortströmenden geistigen Quellen eine Zeugenschaft geben, für welche Quellen die Redaktion dieses Jahrbuchs ein wahrer Abbé Richard ist.

Karl Viktor Ritter von Hausgirg.

V.

Bibliographie.*

A.

Abhandlungen der k. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften vom Jahre 1783. 6. Folge. 6. Band 4°. Prag 1874. Tempsky.

Agenda, ein Schreib- und Notizbuch für Jedermann für das Jahr 1875. 16. Prag 1874. Mercy.

Arbeiterhäuser, die in Böhmen. 8°. Prag 1874. Calve.

Archiv für die naturwissenschaftliche Landesdurchforschung von Böhmen. Redigirt von C. Kořistka und J. Krejčí. II. 2. Thl. 8°. Prag 1874. Řziwnatz.

Beobachtungen metr. und meteorologische an der k. k. Sternwarte zu Prag im Jahre 1872. 33. Jahrgang. 4°. Prag 1874. Calve.

Blätter für Erziehung und Unterricht. Redacteur A. Wiechovsky. 1874. 8°. Prag. Dominicus.

Blätter technische. Red. v. F. Kick. 1874, 1875. 8°. Prag 1874. Calve.

Bogdanovičovy, dějiny vlastenské války roku 1812. Přeložil S. Volný. Seš. 14. 8°. Prag 1874. Kober.

Correspondenzblatt ärztliches für Böhmen. Red v. Ritter u. J. Fischl. 1874. 8°. Prag. Dominicus.

Frič, A., geologische Bilder aus der Urzeit Böhmens. Fol. Prag 1874. Gregr & Dattel.

Gans, the medical section of the work o N. P. Doubeveyer. a vademecum for the use of invalids or tourists visiting Carlsbad. 8°. Carlsbad 1874. Feller.

Geitler, L., litauische Studien. 8°. Prag 1874. Mourek.

Geschäftskalender landwirthschaftlicher für das Jahr 1875. Herausg. von A. E. Ritter v. Komers. Red. C. Tschertner. 16. Prag 1874. Calve.

Haase'scher Haus- u. Wirthschaftskalender für das Jahr 1875. 4°. Prag 1874. Bohemia.

Haase'scher Minuzen-Kalender für 1875 8°. Prag 1874. Bohemia.

Hahn's, K. A., althochdeutsche Grammatik. Nebst einigen Lesestücken und einem Glossar. Herausgegeben von Adalbert Zeitteles. 4. Auflage. gr. 8°. Prag 1875. Tempsky.

Halek, B., Abendlieder. 16. Prag 1874. Urbanek.

Hampel, G., Ave Maria per Soprano, Alto, Tenore e Basso. 8°. Prag 1874. Steinhauser.

Hann Dr. J., Hochstetter T., Pokorny A., Allgemeine Erdkunde. Ein Leitfaden der astronomischen Geographie, Meteorologie, Geologie u. Biologie. Mit 150 Holzschnitten im Text und 7 Farbendruck-Tafeln Zweite Auflage. 8°. Prag 1875. Tempsky.

Harlacher, A. R., Beiträge zur Hydrographie des Königreichs Böhmen. III. Lfrg. Mit 4 lithogr. Tafeln. gr. 8°. Prag 1875. Calve.

Heinrich, J., Lese- und Sprachbuch für Elementarschulen. 2. Thl. 8°. Prag 1874. Tempsky.

Herold, malerische Wanderungen durch Prag. 10. Heft. 8°. Prag 1874. Gregr & Dattel.

Hochstetter, die Erde nach ihrer Zusammensetzung, ihrem Bau und ihrer Bildung. 8°. Prag 1875. Tempsky.

Hofmann, J., Carlsbad: its springs a their products, the therapeutic application of the waters., 8°. Carlsbad 1874. Feller.

Hrabak, Josef., vollständige Maß- u. Gewichts und Preis-Reduktionstabelle für die Anwendung des metrischen Systems in Oesterreich. gr. 8°. Prag 1875. Tempsky.

---

* Unter dieser Rubrik wird die literarische Beilage ein Verzeichniß aller jener Werke bringen, welche zu Böhmen in irgend einer Beziehung stehen.

A. Die erste Abtheilung umfaßt die Neuigkeiten des Buchhandels in Böhmen.

B. Die zweite Abtheilung enthält jene Werke, die nicht in Böhmen verlegt sind, die aber einen unserer Landsleute zum Verfasser haben.

C. Die dritte Abtheilung endlich bringt jene Neuigkeiten des ausländischen Buchhandels, welche ganz oder theilweise über Böhmen handeln.

Von der tschechischen Literatur werden nur Werke geschichtlichen Inhalts berücksichtigt werden.

Jahrbuch des deutschen Volkskalenders für 1875. Red. v. J. Lippert. Mit 1 Titelbilde und vielen Holzschnitten. Lex. 8°. Prag 1875. Verlags-Expedition der Bohemia.

Jahrbuch für österr. Landwirthe herausgegeben von A. E. Ritter v. Komers. 15. Jahrg. 1875. 8°. Prag 1874. Calve.

Jauß, Georg, deutsches Lesebuch für Volks- und Bürgerschulen in Ungarn I. II. Thl. Mit zahlreichen Originalillustration. 8°. Prag 1875. Tempsky.

Jechl, J. H., der böhmische Großgrundbesitz. 8°. Prag 1874. Calve.

Jelinek, J. W., die Reform der Obstbaumzucht und das Geheimniß der neuen Obstbaumveredlung. 8°. Prag 1874. Calve.

Jireček, J., rukověť k dějinam lit. české do konce XVIII. věku. Dil I. 8°. Prag 1874. Tempsky.

Kaempf, S. Z., phönizische Epigraphik. Die Grabschrift Eschmunazar's, Königs der Sidonier. 8°. Prag 1874. Dominicus.

Kalender neuer Prager für Stadt und Land für 1875. 4°. Prag 1874. Bohemia.

Karmarsch & Heeren, technisches Wörterbuch. 3. Auflage, ergänzt und bearbeitet von Kick und Gintl. 1—6. Lfrg. 8°. Prag 1874. Bohemia 4.

Kaulich, W., System der Metaphysik. 8°. Prag 1874. Tempsky.

Krczmar, A., Bemerkungen und Erläuterungen zur kurzen Darstellung der Mechanik der Wärme. 8°. Raudnitz 1875. Commission Calve.

Křižek, V., Schulwandkarte von Böhmen, Mähren u. Schlesien nebst einer Schachtel enthaltend 90 Stöckeln mit Ortsnamen. Chromolith. Fol. Tabor 1874. Jansky.

Leonhardi, H., Frhr. v., Die hohe Bedeutung der neueren Rechtsphilosophie im Allgemeinen und insbesondere für den Rechtsstaat. 8°. Prag 1874. Tempsky.

— — Die neue Zeit. Freie Hefte für vereinte Höherbildung der Wissenschaft und des Lebens, den Gebildeten aller Stände gewidmet. 10. 11. Heft. gr. 8°. Prag 1875. Tempsky.

Libri confirmationum ad beneficia eccl. Pragensem per archidioecesim. Libri 1. pars 2. Ab. a. 1363 usque ad a. 1369. Ed. J. Emler. 8°. Prag 1874. Grégr & Dattel.

Lotos. Redacteur A. E. Vogel. 24. Jahrgang. 8°. Prag 1874. Calve.

Medicinal-Schematismus von Böhmen. 16. Prag 1874. Dominicus.

Mittheilungen des Comité für die land- und forstw. Statistik des Königreiches Böhmen für das Jahr 1872. 4°. Prag 1874. Calve.

— — landwirthschaftliche. Red. F. Hiller. 1874. 8°. Prag. Calve.

— — des deutschen Juristenvereins in Prag. Red. v. Dr. Ullmann. VI. Jahrgang. 8°. Prag 1874. Dominicus.

Neubauer, J., Die katholische Dichtung in der deutschen Literatur seit der Reformation bis zur Gegenwart. 8°. Prag 1874. Calve.

Nowak, A. F. P., über das Verhältniß der Grundwasserschwankungen zu den Schwankungen des Luftdruckes und zu den atmosphär. Niederschlägen. 8°. Prag 1874. Calve.

Obentraut Adolf, Ritter von, Oesterreichische landwirthschaftliche Gesetzkunde. 8°. Tetschen 1875. Commission Calve.

Ott, K. v., Die Grundzüge des graphischen Rechnens und der graphischen Statik. 3. Aufl. 8°. Prag 1874. Calve.

Palacky, F., Gedenkblätter. 8°. Prag 1874. Tempsky.

— — Dějiny Národu Českého. Dil II. částka I. od roku 1523 — 1533. 8°. Prag 1875. Tempsky.

Pečirka's, J., Krystallnetze zu den sämmtlichen einfachen Krystallgestalten und einigen Combinationen. 3. Aufl. 8°. Prag 1874. Tempsky.

Pecz, A. und H. Pechar, Karte der Einfuhr, Ausfuhr und Verwendung von Baumwolle in Oesterreich. Chromolith. Fol. Prag 1874. Kosmack & Neugebauer.

Pokorny, A., Naturgeschichte für Volks- und Bürgerschulen. I. II. III. Stufe 8°. Prag 1875. Tempsky.

— — Naturgeschichte für Volks- und Bürgerschulen.

I. Stufe. Die wichtigsten Naturkörper der drei Reiche.

II. Stufe. Die wichtigsten natürlichen Gruppen der drei Reiche.

8°. Prag 1875. Tempsky.

Prausek, V., über den Lautir-, d. Schreiblese-

und den Buchstabir-Unterricht. 6. Auflage. 8°. Prag 1874. Tempsky.

Regesta diplomatica nec non epistolaria Bohemiæ et Moraviæ Pars II. Annorum 1253—1310. Oper. J. Emler vol. 4. gr. 4°. Prag 1874. Grégr & Dattel.

Reliquiæ tab. terræ regni Bohemiae anno 1541 igne consumptarum. Ed. J. Emler. Tom. 2. vol. 3. 4°. Prag 1874. Grégr & Dattel.

Reuß, L., über Entwässerung der Gebirgswaldungen. 8°. Prag 1874. Rjiwnatz.

Safařik, P. J., pamatky dřevního pisemnostvi Jihoslovanův. 2 Aufl. 8°. Prag 1874. Tempsky.

Schneider, G., Studien aus dem österr. Bergrechte. 8°. Prag 1874. Dominicus.

Sitzungsberichte der k. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften in Prag. 1872. 1873. 8°. Prag 1874. Tempsky.

Skizzen über die [illegible]-Organisation vom Grosgrundbesitz Complexen in Böhmen. 8°. Prag 1874. Calve.

Smolik, P., Lehrbuch der freien Perspective 8°. Prag 1874. Tempsky.

Stoček, A., Kalender für Gymnasien, Real-Gymnasien, Realschulen &c. auf d. Jahr. 1874—1875. Prag 1874. Audré.

Tagebuch für Comptoire, Fabriken, Bureaux, Kanzleien und Guts-Administrationen für das Jahr 1875. Fol. Prag 1875. Mercy.

Talíř, M., über die Reform der direkten Steuern nach den Anträgen der Regierung. 8°. Prag 1874. Grégr & Dattel.

Taschen-Ausgabe der Gesetze für das Königreich Böhmen vom 16. Juni 1872 bis 15. Dezember 1874. Nr. 62 bis 88. Prag Heinr. Mercy.

Thein, J., Die Weinveredelung und Kunstweinfabrikation in ihrem ganzen Umfange. 8°. Prag 1874. Dominicus.

Thomas, Carl, Samson, Tragödie in 5 Aufzügen. 8°. Prag 1875. Verlag der Bohemia.

Wach, A., gemeinnütziger Baurathgeber bei allen Arbeits- und Materialberechnungen im Baufache. 6. Auflage 8°. Prag 1874. Tempsky.

Weyhrother, K. Ritter v., ein Kind. 16°. Saaz 1874. Ippoldt.

Wilhelm, A. Ritter v., Das österreichischen Volks- und Mittelschulwesen in den Hauptmomenten seiner Entwicklung seit 1812. 8°. Prag 1874. Tempsky.

Winkler, E., Vorträge über Eisenbahnbau. 2. Heft. Weichen und Kreuzungen von E. Winkler. 2. Lieferung.

Dasselbe 11. Heft. Signalwesen von E. Schmidt. 1/2 Lfg. 8°. Prag 1874. Dominicus

Wochenblatt Prager land- und volkswirthschaftliches. Redacteur A. Jahn. 1874. 8°. Prag 1874. Calve.

Zeitschrift für Zuckerindustrie. Redigirt von K. Preis. III. Jhrg. 8°. Prag 1874. Rjiwnatz.

B.

Chlupp, J. M., Ritter v., Chlonau systematisches Handbuch der direkten Steuern in den vom Reichsrath vertretenen Königreichen und Ländern der österr.-ungarischen Monarchie. 5. Aufl. 8°. Leipzig 1874. Hirschfeld.

Demalin, K., über d. Widerstand einer Kreisscheibe bei verschiedenen Graden der Elektraden, 8°. Wien 1874. Gerold.

Fleckles, L., die Thermen von Carlsbad mit besonderer Rücksicht auf die Curzeit im Jahre 1873. 8°. Leipzig 1874. Fr. Fleischer.

Förster, W., Rechars li Beans. 8°. Wien 1874. Hölder.

Gindely, A., über die Erbrechte des Hauses Habsburg auf der Krone von Ungarn in der Zeit von den Jahren 1526—1688. 8°, Wien 1874. Gerold.

Grueber, B., Die Kunst des Mittelalters in Böhmen. II. Thl. 7. Lfg. 4°. Wien 1874. Gerold.

Henke W. & C. Reyher, Studien über die Entwicklung der Extremitäten des Menschen, insbesondere der Gelenkflächen. 8°. Wien 1874. Gerold.

Hering, E., zur Lehre vom Lichtsinn. 8°. Wien 1874. Gerold.

Hirschfeld, O., epigraph. Nachlesen zum Corpus inscriptionum latinarum. vol. 3. Aus Dacien & Moesien. 8°. Wien 1874. Gerold.

Höfler, C. v. K., Karl V. erstes Auftreten in Spanien. 8°. Wien 1874. Gerold.

Jahrbuch österreichisches für Pädiatrik. Herausg. von G. Ritter von Rittershain & M. Herz. J. 1874. I. Bd. 8°. Wien 1874. Braumüller.

Jahrbuch für Balneologie, Hydrologie und

Klimatologie. Herausgegeben von Dr. E. H. Kisch. Jahrgang 1873. II. Bd. 8°. Wien 1874. Braumüller.

Zizinsky, F., das Saftgewinnungsverfahren d. Diffusion. 8°. mit Atlas. Leipzig 1874. Baumgärtner.

Kohn, S., ein Spiegel der Gegenwart. 3 Bde. 8°. Jena 1874. Costenoble.

Kremer-Anenrode A. v., Actenstücke zur Geschichte der Verhältnisse zwischen Staat und Kirche im 19. Jahrhundert. 5. 6. Heft. 8°. Leipzig 1875. Duncker & Humblodt.

Laube, G. C., geologische Beobachtungen gesammelt während der Reise auf der Hansa und gelegentlich des Aufenthaltes in Süd-Grönland. 8°. Wien 1874. Gerold.

Lippich, F., Bemerkungen zu einem Satze aus Riemanns Theorie der Functionen einer veränderlichen compleren Größen. 8°. Wien 1874. Gerold.

Mach, E., zur Geschichte des Arbeitsbegriffes 8°. Wien 1874. Gerold.

— — Grundlinien der Lehre von den Bewegungsempfindungen. 8°. Leipzig 1874. Engelmann.

— — & J. Kessel, Beiträge zur Topographie und Mechanik des Mittelohres. 8°. Wien 1874. Gerold.

— — physikalische Versuche über den Gleichgewichtssinn des Menschen. 8°. Wien 1874. Gerold.

Obentraut, A. Rit. v. Die Schule im Dienste der Landeskultur. 8°. Wien 1874. Pichler.

— — Vorbereitung zum Amte des Gemeindevorstehers in 80 Briefen. Mit zahlreichen Formularien und einem reichhaltigen Register. 8°. Wien 1875. Manz.

Randa, über einige zweifelhafte Fragen des Genossenschaftsrechtes. 8°. Wien 1874. Manz

Reska, J., die militärische Bildung und die heutige Kriegsführung. 2. Studie. 1. Abthl. 8°. Wien 1874. Leidel.

Rokitansky, C. Freiherr v., Die Defecte der Scheidewände des Herzens. 4°. Wien 1874. Braumüller.

— — 8°. Wien 1874. Braumüller.

Rulf, F. Strafrechtsfälle ohne Entscheidungen. 8°. Wien 1874. Manz.

Rziha, F., die Bedeutung des Hafens von Triest für Oesterreich. 8°. Wien 1874. Hölder.

Sauer, C. M., im blauen Ritter. 2. Bde. 8°. Hannover 1874. Rümpler.

Sealsfield, Ch., die Grabesschuld. Herausg. von A. Meißaner. 8°. Leipzig 1874. Günther.

Spirk, A., praktisches Handbuch der gesammten Färberei und Druckerei. 2. Aufl. 8°. Leipzig 1874. G. Weigel.

Vaniček, A., etymologisches Wörterbuch der lateinischen Sprache. 8°. Leipzig 1874. Teubner.

Vierteljahrschrift für Dermatologie u. Syphilis Hrsg. von F. J. Pick u. H. Aufspitz. I. Jahrgang. 8°. Wien 1874. Braumüller.

— — für die praktische Heilkunde. 31. Jhrg. 1874. 1875. Redacteuer Professor v. Hasner und Halla. 8°. Leipzig 1874. Hirschfeld.

Weyr, E., Die Erzeugung der Curven 3. Ordnung mittelst symmetr. Elementensystems 2. Grades. 8°. Wien 1874. Gerold.

— — über Raumcurven [illegible] Wien 1874. Gerold.

Wießner, A., das Atom oder d. Kraftelemen der Richtung als letzter Wirklichkeitsfactor. 8°. Leipzig 1874. Thomas.

Zur Erinnerung an die Feier des 70. Geburtstages Professor Karl Rokitansky's am 19. Februar 1874. 8°. Wien 1874. Braumüller.

C.

Alt oder Neu. Die politische Entscheidungsfrage. 8°. Leipzig 1874. Brockhaus.

Drivok, ältere Geschichte der deutschen Reichsstadt Eger und des Reichsgebiets Egerland. 8°. Leipzig 1874. Schäfer.

Ebner, R., Beleuchtung der Schrift des Herrn Dr. Kelle: Die Jesuiten-Gymnasien in Oesterreich. 1—4. Heft. 8°. Linz 1874. Ebenhöch.

Hlawaček, E., systematische Ortsgeschichte von Karlsbad. 8°. Karlsbad 1875. Feller.

Klein, C., die Heilmittel von Franzensbad. 8°. Wien 1874. Braumüller.

Kraus, J., ärztlicher Rathgeber für den Kurgebrauch in Karlsbad. 5. Aufl. 8°. Karlsbad 1874. Feller.

Krek, G., Einleitung in die slavische Literaturgeschichte und Darstellung ihrer ältern Perioden. I. Thl. 8°. Graz 1874. Buschner & Lubensky.

Miklosich, F., vergleichende Grammatik der

slavischen Sprachen. 4 Bd. Syntax. 6. 7. Lfrg. 8°. Wien 1874. Braumüller.

Starr, F., vollständiges Sach- und Nachschlage-Register zu sämmtlichen Landesgesetzblättern der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder von 1849 bis 1873. III. Band. Böhmen. 8°. Wien 1874. Manz.

Wurzbach, C. v., biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. 25. 26. Thl. 8°. Wien 1874. Staatsdruckerei.

Wanderungen, kritische und unkritische über die Gefechtsfelder der preußischen Armeen in Böhmen 1866. 2. Heft. 8°. Berlin 1874. Mittler.

Nachlese.

Adam Wolf. Die Selbstbiographie Christophs v. Thein 1483 — 1516. Wien 1875. Gerold's Sohn.

Bereits 1863 hat Prof. Josef Wolf in den Mittheilungen des Vereines II. pag. 67 einen Auszug aus einem Manuskript mitgetheilt, welches sich auf dem Schloße Kinsberg bei Eger vorfand und die Selbstbiographie Christoph's v. Thein enthält. Prof. Adam Wolf in Graz hat nun das Manuskript vollständig in einer Broschüre herausgegeben, und einen kurzen Abriß der Geschichte des Geschlechtes Thein vorausgeschickt. Wir erfahren daraus, daß die Familie Thein ihren Namen vom Dorfe Thein bei Falkenau ableitet. Christoph Thein wurde dort 1453 geboren, schon 1471 ward er von seinem Vater in die Fremde geschickt. Nach mannigfachen Abenteuern in Steiermark u. Kärnthen kehrte er 1494 nach Böhmen zurück, erwarb 1506 Kinsberg u. versah dann noch oftmals Botschafter- u. Unterhändlersdienste, u. starb zwischen 1520—1530. Das Geschlecht der Thein erlosch 1660 mit Heinrich Thein. „Wer den Bericht des Thein liest, erhält den Eindruck eines ehrlichen tapferen Mannes, der seine Sache auf sich gestellt, in einer wüsten rechtlosen Zeit sein Glück begründet, Ehre und Vermögen erworben hat," sagt der Herausgeber, dem wir ganz beipflichten, und dem wir für die vollständige Veröffentlichung dieses interessanten Lebensbildes eines Deutschböhmen sehr zum Dank verpflichtet sind. L.

Jos. Wenzig. Bibliothek slavischer Poesien in deutscher Uebertragung. I. Bd. Auswahl aus Jos. Wenzig's Uebertragungen slavischer Volkslieder. 1. H. Prag. 1875. Urbanek.

„Was wir mit unserem Unternehmen beabsichtigen? Mit Hilfe der alles einigenden Poesie einen Faden der Verständigung anzuknüpfen zwischen Deutschen und Slaven." Also läßt sich das Vorwort des auf gelbem Papier mit blauer Schrift und rothen Rändern gedruckten Büchleins vernehmen. — Ob es gelingen wird einen derartigen „Ausgleich" herbeizuführen, wollen wir erst noch abwarten. Der Gedanke, slavische Poesien in deutschen Uebersetzungen dem deutschen Volke zugänglich zu machen, ist kein neuer und mit mehr oder minder Glück wiederholt versucht worden. Auch Herrn Wenzig danken wir in dieser Hinsicht sehr zahlreiche Uebertragungen, und was uns die neueste Sammlung bringt, haben wir wohl auch schon anderwärts begegnet. Heute bietet uns der Herr Schulrath nur eine Auswahl aus früher gebotenem. Wir wollen gerne glauben, daß der Herausgeber vom Wunsche beseelt war, das Beste zu bieten, gleichwohl hätten wir doch gewünscht, er hätte noch sorgfältiger gewählt, denn wenn wir auch seine besondere Fertigkeit in der gereimten Uebertragung anerkennen, so springt er doch mitunter in einer

Weise mit Reim und Vers um, die wir nur eben einem Nichtdeutschen nachsehen können; anderseits hätte auch hinsichtlich des Werthes der mitgetheilten Lieder wohl eine strengere Wahl geübt werden dürfen. — Wenn nichts besseres kömmt — das dürfte die Deutschen noch nicht sehr erwärmen. —e.

Franz Sasinek. Die Slovaken. Eine ethnographische Skizze. Prag, 1875. Urbánek.

Die Schrift, welche auf 50 Seiten versucht das slovakische Volk gegen die viel verbreitete Ansicht zu vertheidigen, als erfreue sich dasselbe eines äußerst primitiven Zustandes, und die in erster Linie gegen die Magyaren, dann aber auch — zu Nutz und Frommen der Deutschen geschrieben ist, belehrt uns über Wohnsitze, Zahl, Sprache, Geschichte, „Fortpflanzungskraft," Nationalitätsfrage, Religion, Charakter, Cultur, Schulen, Literatur u. s. w. Wir erfahren, daß die Slovaken gutmüthig, fleißig, bescheiden und ausdauernd, aber servil, furchtsam und demüthig seien, daß überall da, wo dieselben unter Magyaren und Deutschen Wurzel faßen, letztere zu gedeihen aufhörten und entweder Slowaken wurden oder ausstarben. (Sic! wäre daher probat, wo das Deutschthum im Wege ist, eine slovakischen Colonie anzusiedeln!) daß nur die bösen Magyaren ihre Schulbildung hemmen, daß zur Zeit des Constanzconciliums schon alles bei den Slovaken helle war, während es in Deutschland und auch in Frankreich erst zu tagen anfing, aber 1850 schaffte erst Hattala eine slovakische Grammatik, daß eine slovakische Aktien-Druckerei in Pest s. Z. verkrachte. Die Frauen erscheinen in Weiß, welches in nicht ganz armen Strichen sehr sauber ist; der slovakische Schafhirt trägt ein dunkles fettgetränktes Hemd, — hoch in den Alpen im Sommer kann er ja nicht oft die Wäsche wechseln! Die Wohnungen sind überfüllt und unrein — Bier und Wein wird selten getrunken, desto häufiger Branntwein, woran wieder nur die bösen Juden schuld sind, die ihn in schmutzigen Schänken an die Slovaken bringen u. s. w. Nachdem noch des idyllischen Lebens der Schafhirten in fettgetränktem Hemde und ihrer „käsernen Produkte" gedacht wurde, ist das Bild fertig. — Wir hoffen, die Meinung der Nationen werde sich jetzt bedeutend zu Gunsten der verkannten Slovaken ändern, und um mit einer neuen Auflage noch größere Erfolge zu erzielen, rathen wir dem Verfasser nur noch ein bischen besser Deutsch zu lernen.

—e.

Im Auftrage des Ausschusses redigirt von Dr. Gustav E. Laube.

Druck der Actiengesellschaft Bohemia in Prag. — Selbstverlag

DB
191
V48
Jg.12-
13

Verein für Geschichte der
Deutschen in den Sudeten-
ländern, Prague
Mitteilungen

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY